DIE KATHOLISCHEN KANZELREDNER DEUTSCHLANDS SEIT DEN DREI LETZTEN JAHRHUNDERTEN: ALS BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER...

Johann Nepomuk Brischar

Digitized by Google

Hom. 240^n Brischar

Digitized by Google

<36609025960014

<36609025960014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Hom. 240 n

Die katholischen

Kanzelredner Deutschlands

seit den

drei letzten Jahrhunderten.

Als Beitrag zur

Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit,

sowie als Material

zur practischen Benützung für Prediger.

Von Johann Nepomuk Brischar,

der Philosophie und Theologie Doctor.

Fünfter Band.

Die Kanzelredner aus dem Jesuitenorden. IV.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1871.

Schulz

G

Die

deutschen Kanzelredner

aus dem

Jesuitenorden.

Als Beitrag zur

Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit,

sowie als Material

zur practischen Benützung für Prediger.

Von Johann Nepomuk Brischar,

der Philosophie und Theologie Doctor.

Vierter Band.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1871.

33 Gg

Im Verlag der **Fr. Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen** erschien:

Die katholischen Kanzelredner Deutschlands seit den drei letzten Jahrhunderten. Als Beitrag zur Geschichte der deutschen Kanzelberedsamkeit, sowie als Material zur praktischen Benützung für Prediger. Von Dr. Joh. Nep. Brischar.

I. **Die Kanzelredner des 16. Jahrhunderts.** fl. 4. 48. Rthlr. 2. 24.
II. **Die deutschen Kanzelredner aus dem Jesuiten-Orden.** I. fl. 5. Rthlr. 3. —
III. „ „ „ „ „ „ II. fl. 6. Rthlr. 3. 15.
IV. „ „ „ „ „ „ III. fl. 6. Rthlr. 3. 15.

In erster Linie ist dieses Werk ganz entschieden ein Bibliothekswerk, da es zum ersten Male eine Geschichte der deutschen katholischen Kanzelberedsamkeit gibt, die bisher ein völlig unbekanntes Feld, deren Träger durchaus ignorirt waren.

Damit verbindet der Verfasser einen weitern ganz praktischen Zweck, indem er aus diesem reichen Schatze der deutschen Predigt der drei letzten Jahrhunderte das Werthvollste und Bedeutendste heraushebt und zu einer homiletischen Fundgrube für die Gegenwart macht.

Ein reicherer Schatz alter gediegener Predigten, passend für alle Bedürfnisse der Gegenwart, ist gar nicht denkbar.

Somit empfehlen wir dieses Werk der Theilnahme der gesammten Geistlichkeit recht angelegentlichst, deren Unterstützung allein die Durchführung des von dem Herausgeber angestrebten Zieles möglich macht.

Der Inhalt des zweiten Bandes enthält die kostbarsten literarischen Denkmale sowohl wegen ihres reichen, in schöner gediegener Form niedergelegten Inhaltes, als wegen der Fülle fruchtbarer, Geist und Gemüth anregender Gedanken, welche größtentheils außerordentlich leicht sich auch praktisch verwerthen lassen.

Selten ist wohl ein größeres Werk mit solchem Wohlwollen von der Kritik aufgenommen worden: „Wir haben es hier mit einem großartigen Unternehmen und einer ganz hervorragenden literarischen Erscheinung zu thun. Der Prospectus bezeichnet den Zweck des Buches als einen doppelten; die Vorrede spricht sich weitläufiger über die beiden Gesichtspunkte aus, die den Verfasser bei der Herausgabe seines Werkes leiten, und zwar in einer Weise, welche ganz geeignet ist, ihm allseitige Aufmerksamkeit, nicht blos von Seite des Klerus und der Theologen, sondern aller Gelehrten, besonders der Literarhistoriker zuzuwenden. Dabei ist aber der unmittelbare praktische Nutzen des Werkes nicht zu übersehen. Das literarisch-historische, geschichtliche und theologische Interesse, welches hier angeregt wird, muß die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Communitäten darauf richten; da aber Hr. Dr. Brischar, selbst Pfarrer, bei seiner Arbeit das praktische Interesse in der Weise berücksichtigen wollte, daß er „seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne hiermit eine willkommene Gabe darbieten zu können" sich schmeichelt, so hofft er auch auf Abnahme seines Werkes von Seite des in der Seelsorge stehenden Klerus. In der That wird diesem viel geboten, wenn der großartige Plan zur Ausführung kommt. Wir haben nicht blos das Versprechen des Verfassers, wonach er in möglichst allseitiger und erschöpfender Weise vorgehen wird, sondern es liefert auch der bereits vorliegende erste Band durch sein ungemein reiches Material Beleg dafür, daß es ihm sehr darum zu thun ist, Monotonie auch in sachlicher Beziehung zu vermeiden, denn es finden sich alle Arten von Predigten vor, Sonn- und Festtags-, Advents- und Fasten-, Marien- und Jubiläumspredigten, Türkenpredigten nicht ausgenommen, und soll dies auch in den folgenden Bänden der Fall sein. So kann es nicht wohl fehlen, daß aus der Lectüre solcher homiletischer Meister auch der eigene Geist mit Gedanken befruchtet werde und selbstthätige Nachahmung und Verwerthung stattfinde."

(Kath. Kirchenblatt Nro. 49.)

„Ein großartig angelegtes Werk, das Zeugniß ablegt von deutschem Fleiß und deutscher Emsigkeit. Es ist auf 12 Bände berechnet und wird die Zeitgenossen auf die reichen Schätze und werthvollen Denkmale unserer Nationalliteratur hinweisen, welche unsere Vorfahren auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit hinterlassen haben. Daß ein derartiges Werk dem Homileten ein reichhaltiges Material für seine praktischen Bedürfnisse bietet, ist selbstverständlich. Was die Art und Weise der Auswahl dieser religiösen in deutscher Sprache verfaßten Vorträge betrifft, so werden sowohl

Digitized by Google

Die katholischen
Kanzelredner Deutschlands
seit
den drei letzten Jahrhunderten.

Von

J. N. Brischar,
der Philosophie und Theologie Doctor.

Fünfter Band.
Die Kanzelredner aus dem Jesuitenorden. IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die katholischen

Kanzelredner Deutschlands

seit den

drei letzten Jahrhunderten.

Als Beitrag

zur

Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit,

sowie als Material

zur practischen Benützung für Prediger.

Von

Johann Nepomuk Brischar,

der Philosophie und Theologie Doctor.

Fünfter Band.

Die Kanzelredner aus dem Jesuitenorden. IV.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1871.

Digitized by Google

Die deutschen Kanzelredner aus dem Jesuitenorden.

Als Beitrag zur Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit, sowie als Material zur practischen Benützung für Prediger.

Von

Johann Nepomuk Brischar,

der Philosophie und Theologie Doctor.

Vierter Band.

Schaffhausen.

Hurter'sche Buchhandlung.

1871.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Von der Fruchtbarkeit des Jesuitenordens deutscher Zunge an bedeutenden Kanzelrednern zeugt auch der vorliegende Band, dessen Verfasser, wie die des vorhergehenden, der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angehören. Derselbe enthält viel werthvolles Material zur practischen Benützung, sowie auf der andern Seite manche Stücke, welche dem Freunde und wissenschaftlichen Bearbeiter und Lehrer der Homiletik Interesse darbieten dürften. Wir erlauben uns in dieser Beziehung unter andern hervorzuheben die Lobrede Schmidts auf den heil. Benedictus, die Dankrede Bittermanns wegen Wiedereroberung der Stadt Prag, die kunst- und geistvollen Jubelpredigten Hofreithers u. Dietls auf den heil. Apostel Petrus, die ebenso gelehrte als witzige Rede Luppergers auf den Juristenpatron Ivo, die stylistisch ausgezeichnete Lobrede Mitterstillers auf den heil. Johannes von Nepomuk (siehe in dieser besonders die schöne Stelle über den Weltpriesterstand S. 472), die Controverspredigt Pfyffers über „die wundersame Himmelfahrt M. Luthers", welche seiner Zeit großes Aufsehen erregte und mehrere Controversschriften hervorrief, die Geschichtspredigt Grembs' über die „wundergeduldige und gehorsame Ehefrau Griseldis", die Trauerpredigt Erichs auf Papst Benedict XIII.: Predigten von um so höheren Werthe, je weniger man derartige in den bisherigen homiletischen Werken finden wird.

Hunolt, welcher die Reihe eröffnet, galt, nachdem er ebenfalls ziemlich lange verschollen war, nach seiner Wiedererweckung bis in die neueste Zeit herein für den bedeutendsten, ja fast einzigen nennenswerthen und noch practisch brauchbaren katholischen Kanzelredner der früheren Jahrhunderte. Die Vergleichung mit seinen Vorgängern und Zeitgenossen, welche durch vorliegendes Werk ermöglicht wird, wird darthun, daß noch andere Kanzelredner, besonders aus seinem Orden, mit ihm auf gleicher Höhe stehen,

ja ihn, besonders was die Schönheit der Darstellung betrifft, übertreffen; ohne daß jedoch dadurch der große practische Werth seiner Predigten geschmälert würde, welche stets eine reiche Fundgrube für den Prediger bilden werden. Steiner liebt die mystisch-allegorische Behandlungsweise der heiligen Schrift; seine Predigten sind stylistisch sorgfältig ausgearbeitet und geistreich. Ruoff, welcher in der Blüthe der Jahre starb, hatte nicht Zeit, seine zahlreichen Predigten für den Druck vorzubereiten. Nichts destoweniger sind manche derselben anziehend durch den Schwung der Phantasie und den Reichthum origineller Gedanken und Bilder. Sie bieten auch große Abwechslung dar und leiden nicht an Breite und Monotonie, von welcher die Predigten Hunolts theilweise nicht ganz freizusprechen sind.

Die sehr gründlich ausgearbeiteten, gedankenreichen, aber ziemlich steif und trocken gehaltenen Seelenpredigten Joannesers bieten ein reichhaltiges willkommenes Material zur Behandlung eines practisch wichtigen Stoffes dar. Lupperger hat das Eigenthümliche, daß er in seinen Sonntagspredigten das exegetische, dogmatische und moralische Moment zugleich berücksichtigt. Ulrich Probst, welcher zu seiner Zeit in Augsburg selbst bei Protestanten in hoher Achtung stand, gibt in seinen zahlreichen Schriften den großen Geistesmann und erfahrenen Seelenführer zu erkennen, während der gleichzeitig ebenfalls in Augsburg lebende Pfyffer den Ruf des ausgezeichnetsten Controverspredigers seiner Zeit genoß. Heimbach schlägt in seinen Sonn- und Feiertags-, sowie in seinen Leichenpredigten einen volksthümlichen, kräftigen, hie und da etwas derben Ton an. Miell behandelt in geist- und gemüthvoller Weise mit Berücksichtigung des dogmatischen Moments die Moral vom Gesichtspunkte der christlichen Vollkommenheit.

Grembs, einer der bedeutendsten Prediger dieses Bandes, baut seine Predigten bei eigenthümlicher Eintheilung des Stoffes auf breiter Grundlage auf. Welche Höhe er in der Kanzelberedsamkeit erreichte, ist z. B. aus seiner Charfreitags- und Fronleichnamspredigt zu ersehen. Erich endlich, Domprediger zu Paderborn, empfiehlt sich durch gewählte Sprache, prägnanten Ausdruck und solide Beweisführung.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß dieser vierte Band der Jesuitenprediger sich an die vorhergehenden würdig anschließt.

Bühl, im September 1870.

Dr. Brischar.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Franz Hunolt.

Am 2. Sonntag nach Ostern. Von der Pein des sündhaften Gewissens. Das böse Gewissen quälet zum empfindlichsten die Seele 1. mit immerwährender Vorwerfung der begangenen Sünden. 2. mit immerwährender Ankündigung der ewigen Verdammniß . . . 1

Am 3. Sonntag nach Ostern. Von der Gnadenwahl. Erstens, eben dieses muß uns ein Trost sein, daß wir von unserer Prädestination oder Gnadenwahl nichts Gewisses wissen. Zweitens, es muß uns noch ein größerer Trost sein, daß wir wissen diejenigen Mittel, durch welche wir uns der ewigen Gnadenwahl gewiß und versichert machen können 16

Am 7. Sonntag nach Pfingsten. Von der Heiligkeit der täglichen Werke. 1. Thun und lassen, was Gott will, daß man thun und lassen soll, hierin besteht die Frömmigkeit und Heiligkeit des christlichen Lebens. 2. Was will nun aber Gott, daß jeder thun und lassen soll? 29

Am 21. Sonntag nach Pfingsten. Von der Bosheit der Neidigen. Der Neid streitet aus allen Lastern am boshaftigsten wider die schuldige Liebe des Nächsten; aus welchem die Bosheit solcher Sünde abgenommen wird 44

Am Feste Christi Himmelfahrt. Von der Auffahrt unsers Herzens mit Christo in den Himmel. 1. Auf Erden ist nichts, so unser Herz vergnügen kann; so sind wir denn wohl närrisch, daß wir selbiges hieran kleben. 2. Im Himmel allein bei Christo ist alles, so uns vergnügen kann; so sind wir denn wohl unsinnig, daß wir dorthin so wenig gedenken 57

Am Feste Mariä Himmelfahrt. Das Hinscheiden Mariä ist freudenvoll gewesen, 1. in Bedenken des Verflossenen, 2. in Bedenken des Zukünftigen 69

Johannes Steiner 81

Am Fest Mariä Reinigung. Jener stirbt den glückseligsten Tod, welcher in Gegenwart der erschaffenen Dreifaltigkeit, Jesu, Mariä und Josephs aus dem Leben scheidet 82

Am Fest des heil. Apostels Matthäus. Der Geiz, wen er einmal vollkommen in Besitz genommen, die pfleget er kaum jemals zu ver-

Seite

lassen; eben darum ist es weit härter, einen Geizigen, als einen jeden andern Lasterhaften zur Buße zu bekehren 93

Fronleichnamspredigten.

Was die Seele als Braut vor allem zu üben hat, um würdig bei dem Hochzeitmahl des Herrn zu erscheinen 104

Von der zweifachen Fruchtbarkeit der Seele in ihrem geistlichen Ehestand 116

Anton Ruoff 126

Am Sonntag Sexagesimä. Unparteiisches und wohlgegründetes Urtheil von den Tänzen 127

Am 4. Sonntag in der Fasten. Gottes Vorsichtigkeit lieblich und wunderbarlich 135

Am 1. Sonntag nach Ostern. Fröhliche Ostern bei Maria und mit Maria 144

Am 4. Sonntag nach Ostern. Leibliche Schönheit und Ergötzlichkeit in dem himmlischen Vaterland 151

Am Pfingstsonntag. Der Verstand erleuchtet, der Wille entzündet durch den heil. Geist 161

Am 5. Sonntag nach Pfingsten. Brüderliches Versöhnungsopfer von dem Beleidiger und dem Beleidigten dargebracht 170

Am 24. Sonntag nach Pfingsten. Alles wird vergehen, aber nichts wird hingehen 178

Am Fest der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Klein aber stark . 187

Am letzten Tag des Jahres. Jahresrechnung 196

An dem neuen Jahrstag. Der alte Freund zum neuen Jahr . . 205

Am Fest des heil. Blasius. Blasius der unschuldige Adam . . 212

Am Feste der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus. Petri Glaube und Pauli Liebe der Grund und Bau aller Vollkommenheit . 222

Am Fest des heil. Bischofs Martinus. (Bei einer Primitz.) Glück und Unglück aus geringen Sachen 232

Bei dem großen Ablaß des Jubeljahrs. Das schneeweiße Taufkleid in dem Jubiläum wieder angezogen 241

Anton Rieber 250

Am Fest des heil. Christophorus. Der heil. Christophorus ein großer gewaltiger Riese 250

Ignatz Bittermann 261

Lob- und Dankrede von der höchstbeglückten Wiedereroberung der königlich böhmischen Hauptstadt Prag 261

Franz Xaver Schmidt 274

Lobrede auf den heil. Benedictus. Der heil. Benedictus der glorwürdige Patriarch ein Stern erster Größe 274

Jubelpredigten auf den heil. Apostel Petrus.

I. **Michael Hofreither** 288

Lobrede dem heil. Apostel Petrus gehalten von den vier größten Kirchenlehrern 289

II. **Philipp Dietl** 307

Unzerstörliches Kirchengebäu auf einen hohen Felsen gegründet . . 307

Seite

Joseph Joanneser 324

Allerseelen-Predigten.

Der Geist des wahren Seelentrösters ein Gottesgeist. Aus denselben Ursachen, aus welchen uns hilft der göttliche Geist, sollen wir helfen den im Fegfeuer leidenden Seelen: 1. aus Liebe, 2. aus Gütigkeit, 3. aus heil. Eifer für unsere eigene Glorie . 326

Der Seelennutz unser Eigennutz. Die Uebersetzung der Seelen aus dem Fegfeuer in den Himmel bringet dem Uebersetzer höchsten Nutzen, weil er an selben haben wird 1. mächtige Beschützer auf dem Weg zum Himmel; 2. nachdrückliche Fürsprecher in den bei der Gerechtigkeit Gottes für ihn gefährlichen Umständen; 3. eifrigste Fürbitter zur Erhaltung anständiger Gaben und Gnaden 341

Sonders kräftiges Gebet für die im Fegfeuer leidenden Seelen. Drei Umstände eines für die Seelen im Fegfeuer sonders nachdrücklichen Gebets: 1. der Gnadenstand des Betenden; 2. die Zeit der Genießung des hochheil. Sacraments; 3. die Vereinigung des Gebets mit den Verdiensten und dem Leiden Christi 357

Drei für eine Erlösung. Der Seelenerlöser wird von drei Uebeln erlöset werden: 1. im Leben von dem Uebel der göttlichen Ungnad; 2. im Sterbestündlein von dem Uebel des unglückseligen Todes; 3. nach dem Tod von dem Uebel der sonst verdienten langwierigen Straf des Fegfeuers 371

Der Todten treuherzige Erinnerung an jeden der Lebenden. Fliehe, da du noch kannst, die schwere Gotteshand. 1. Die große Weisheit derer, so der schweren Gotteshand bei Zeiten zu entfliehen sich bemühen; 2. die Weis selbiger, da es annoch Zeit, zu entfliehen 391

Jakob Lupperger 407

Am 4. Sonntag nach Epiphania. Bei Christo ist alle Gefahr die größte Sicherheit, und ohne Christum ist alle Sicherheit die größte Gefahr 407

Am 5. Fastensonntag. Wenn wir nicht wollen verloren gehen, müssen wir den verborgenen Jesum so lang suchen, bis wir ihn finden . 416

Am 5. Sonntag nach Ostern. Himmlische Redekunst, alles, was man begehret, von Gott zu erbitten 425

Am 10. Sonntag nach Pfingsten. Streit des Pharisäers und Zöllners um die Gerechtigkeit 432

Am 14. Sonntag nach Pfingsten. Christus der himmlische Salomon entscheidet den Streit zwischen der kümmerlichen Sorg wegen des Zeitlichen und dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung um das menschliche Herz 441

Am Fest des heil. Joseph. Wir sollen dem heil. Joseph unsere zeitliche Haushaltung übergeben, und von selbigem die glückseligste Hauswirthschaft erlernen 449

Am Juristenfest des heil. Ivo. Schutzrede des heil. Ivo für den Stand der Juristen 457

Franz Mitterstiller 467

Seite

Lobrede auf den heil. Johannes von Nepomuk. Der heil. Johannes von Nepomuk ein lauteres Feuer für Gott und die Menschen in der Moldau gelöschet, von beiden wieder angezündet 467

Ulrich Probst 488

Am 1. Sonntag nach Pfingsten. Wie sich die Gnade Gottes mit Gewalt bei den Menschen anmeldet 490

Am 3. Sonntag nach Pfingsten. Wie Gott eine Seele suche . . 499

Am 5. Sonntag nach Pfingsten. Von der Gnadenwahl 507

Von der Viele und Köstlichkeit der Mittel zur Seligkeit 516

Von der Einsetzung des heil. Sacraments des Altars, betreffend den Einsetzenden, das Eingesetzte und die Umstände der Einsetzung . 522

Von der Tugend der Hoffnung und deren Wirkungen, Versuchungen, Mitteln 529

Erforschung der Zeichen, welches in uns sei die Hauptpassion: aus sich selbst, aus mir selbst, aus andern 535

Von der Reise in die Ewigkeit 541

Von den Mitteln die Tugend der Reinigkeit zu erlangen, zu erhalten, zu beschützen 551

Vom Zorn und dessen Schaden, dem Leib, der Ehre und der Seele nach 557

Von der Tugend der Sanftmuth. Die Sanftmuth eine Tugend der Weisen, der Großen, der Vollkommenen 563

Franz Xaver Pfyffer 567

Art und Weise, die Messe mit Frucht und Nutzen anzuhören . . 568

Am 3. Sonntag nach Pfingsten (Herz-Jesu-Fest). Das allerh. Meßopfer ein Herzensopfer 580

Controverspredigt.

Die wundersame Himmelfahrt Dr. Martin Luthers 595

Matthias Heimbach 631

Am 3. Fastensonntag. Vom Wiederfall in die Sünde 632

Am 4. Sonntag nach Ostern. Was bei den Wegen der Tugend und der Wollust zu erwählen 641

Am Fest der heil. Dreifaltigkeit. Anmahnung zum Lob Gottes . . 649

Profeßpredigt. Die Vortheile des geistlichen Standes werden erklärt bei der Einkleidung 656

Für die Sodalen der Todesangst Jesu. Drei Mittel zum glückseligen Tod 661

Zum Trost der bedrängten Gläubigen im Fegfeuer. Vortheil derer, so den Seelen im Fegfeuer beispringen 666

Trauerrede für einen eifrigen Pfarrer oder Prediger 670

" für einen Kriegsofficier 674

" bei Beerdigung eines Knaben oder Mägdleins . . . 678

" " " kleiner Kinder 681

" " " eines Alten 683

" " " einer Wittwe 686

" " " eines frommen und fleißigen Ackermanns . 689

" " " eines Schusters oder andern Handwerkers . 692

" " " eines Müllers 694

Seite

Christenlehrpredigten.
Vom Namen eines Christenmenschen 696
Vom Morgengebet 703
Petrus Miell 707
Am 1. Adventsonntag. Von der christlichen Vollkommenheit und von der Pflicht des Christen, nach derselben zu trachten 707
Am Fest des heil. Bischofs Nikolaus. Von den drei Staffeln der Vollkommenheit, nach welchen ein Christ trachten soll 715
Am Sonntag nach Weihnachten. Ob und wie man etwas Erschaffenes ohne Nachtheil der wahren Liebe Gottes lieben könne? . . 729
Am 1. Fastensonntag. Um die Versuchungen zu überwinden, ist vor allem nöthig, daß man sie kenne 738
Am 2. Fastensonntag. Von der Erkenntniß seiner selbsten und insbesondere seiner vorherrschenden bösen Neigung 747
Am 3. Fastensonntag. Von einigen Mitteln, sich und seine bösen Neigungen zu überwinden 756
Am heil. Neujahrstag. Von dem Geschenk, welches wir dem Heiland zu seinem Namenstag geben sollen 765
Am 16. Sonntag nach Pfingsten. Wie sich die Armen zu verhalten haben, um die christliche Vollkommenheit ihrem Stande nach zu erhalten 776
Am Fest des heil. Apostels Andreas. Von der Tugend der Beharrlichkeit im Guten 787
Stanislaus Grembs 802
An dem Abend des alten und Vorabend des neuen Jahrs. Angestelltes Abenderamen an dem Ende des Jahres 802
Am Fest der Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi. Selig zu werden, ist das Geschäft dieses neuen und aller andern Jahre . . 813
An dem Aschermittwoch. Das Gedächtniß des Todes ist eine sehr bittere, jedoch sehr heilsame Seelenarznei 821
An dem heil. Charfreitag. Wir sollen Christo leben, der für uns gestorben ist 835
Am heil. Pfingstfest. Ein jeder ruhig und zufrieden in seinem Stand 868
Am Frouleichnamsfeste. Umständliche Betrachtung der Liebe Christi gegen uns in dem hochheiligen Altarsgeheimniß 880
Am Rosenkranzfeste. Der heilige Rosenkranz eine zweifache Kette . 898
Am 17. Sonntag nach Pfingsten. Ein jeder in seinem Stand vollkommen 909
Am Fest der Kirchweihe. Fünf in dem Haus Gottes springende Heilbrunnen 919
Geschichtspredigt. Harte Probe einer wundergeduldigen und gehorsamen Ehefrau Griseldis 927
Gabriel Erich 940
Am 1. Sonntag nach Erscheinung. Die Kinder müssen ihre Eltern ehren und nähren 940
Am 6. Sonntag nach Erscheinung. Nichts das Seelenheil betreffendes soll man für klein und gering halten 949

Seite

Am 3. Sonntag nach Pfingsten. Von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder 957

Am 10. Sonntag nach Pfingsten. Wie die Bereuung der Sünden müsse beschaffen sein 966

Am 11. Sonntag nach Pfingsten. Um recht zu reden, muß man von Herzen, d. i. aufrichtig und der Liebe nicht zuwider reden . . 974

Am 18. Sonntag nach Pfingsten. Wie und wann man sich in den Gedanken versündige 981

Am Fest der Geburt Christi. Betrachtung über die Liebe und Demuth des gebornen Kindes 989

Am Fest des heil. Joseph. Sehr kräftig ist die Fürbitte des heil. Joseph bei Gott 997

Am Fest der Opferung Mariä. Die allerseligste Jungfrau Maria hat sich zu einem mark- oder liebevollen Brandopfer gemacht . . 1006

An einem Bet- oder Bußtag. Das gemeine und vereinigte Gebet ist von großer Kraft 1012

Trauerpredigt bei höchstem Leichenbegängniß Päpstlicher Heiligkeit Benedicti XIII. Tiefe Demuth des Papstes Benedictus XIII. . . 1019

Franz Hunolt,

der bekannteste unter den deutschen Jesuitenpredigern, geboren im Nassauischen, starb 1740 zu Trier, wo er viele Jahre als Domprediger gewirkt hatte. Seine Predigten wurden von seinem Ordensgenossen Hermann Scholl (geboren 1706 zu Coblenz, gestorben zu Köln 1768) herausgegeben, und die Lücken im 6. Bande mit solcher feinen Anschmiegung an den Hunolt'schen Stil ausgefüllt, daß es kaum möglich ist, seine Arbeit von der Hunolts zu unterscheiden.

Christliche Sittenlehr über die Evangelischen Wahrheiten, dem Christlichen Volk in Sonn- und Feyertäglichen Predigen auf offentlicher Cantzel vormahlen vorgetragen von P. R. Francisco Hunolt, der Ges. Jesu Pr. und Dom-Predigern zu Trier; anjetzo in sechs Theil abgetheilet, zu allgemeinem Nutzen nicht allein deren Predigern und Seel-Sorgern, sondern auch mancherley Stands Christen, anstatt eines geistlichen Buchs zu gebrauchen, in Druck ausgegeben. Fol. Die zwei ersten Bände, Köln 1740 und 1741. Band 3—6. Augsburg 1744—47. Sonst noch öfters, bis auf die neueste Zeit herein aufgelegt.

Am 2. Sonntag nach Ostern.

Von der Pein des sündhaften Gewissens.

Sie werden meine Stimme hören. Joh. 10, 16.

Inhalt: Das böse Gewissen quälet zum empfindlichsten die Seele 1) mit immerwährender Vorrupfung der begangenen Sünden; 2) mit

immerwährender Ankündigung der ewigen Verdammniß wegen der begangenen Sünden; deßwegen man sich der Sünd alsbald durch die Buß losmachen, und inskünftig keine mehr begehen soll.

Eingang. Dieses ist der Unterschied zwischen den auserwählten Schäflein Jesu Christi, und den verworfenen Böcken, welche zur Hölle gehören: jene, nachdem sie einmal zu der gerechten Heerde sind geführet worden, hören die Stimme ihres guten Hirten, und demüthigen sich demselben beständig nachzufolgen; diese bei erster vorfallender Beschwerniß und Versuchung lassen sich liederlicher Weis vom Höllenfeind zerstreuen, und wiederum auffressen. Durch die letztern verstehe ich diejenigen Sünder, welche, nachdem sie durch die Buß sich zu Gott bekehret haben, nicht beständig bleiben, sondern durch den Wiederfall in die vorigen Sünden leichterdings abermals zu der Partei des Teufels übergehen. Diese bitte ich, sie wollen doch bedenken, wie jämmerlich es ihnen ergangen in dem vorigen Sündenstand, und wenn sie sich selbsten lieben, ihre eigene Qual und Pein, welche sie damalen ausgestanden, fürderhin verhüten. Denn zweifelsohne werden sie erfahren haben, daß wahr sei, was der Herr gedrohet im Deuteronomium (28.): „Wenn du nicht wirst hören wollen die Stimme des Herrn deines Gottes u. s. w., so wird dir der Herr ein zaghaftes Herz geben, und eine Seele, welche vor Betrübniß vergehet." Willst du nämlich nicht hören die Stimme deines guten Hirten, so wirst du gegen deinen Willen anhören müssen eine andere Stimme, welche dich unaufhörlich beängstigen, quälen und martern wird. Was für eine Stimme? Die Stimme des eigenen bösen Gewissens, ein Torment, so seines gleichen auf Erden nicht hat, also daß wir deßwegen allein uns billig vor aller Sünd hüten sollten; wie ich jetzt zu eurer heilsamen Warnung zeigen will, und sage:

Vortrag. Das böse Gewissen quälet zum empfindlichsten die Seel mit immerwährender Vorrupfung der begangenen Sünden. Dieß werde ich auslegen im ersten Theil. Das böse Gewissen quälet zum empfindlichsten die Seel mit immerwährender Ankündigung der ewigen Verdammniß wegen der begangenen Sünden. Dieß werde ich auslegen im andern Theil. So handelt denn derjenige unbarmherzig und närrisch mit sich selbsten, welcher sich entweder des wirklichen Sündenstands nicht alsbald los machet, oder inskünftig noch eine Sünd begehen will: Ist der hieraus folgende Discurs. Welchen du helfe ausmachen Christe Jesu durch die Fürbitt Mariä und unserer heiligen Schutzengel.

I. Theil.

1. Zweifelsohne ist es ein höchst empfindliches Torment, anhören zu müssen, daß einem etwas vorgeworfen werde, welches man nicht ohne Schamröthe anhören kann, und auf alle Weis sich bemühet, verhehlet und vertuscht zu erhalten. Noch mehr empfindlich ist es, wenn man dagegen nichts einwenden, mit keiner Ausflucht die vorgeworfene Schand läugnen noch entschuldigen kann; wenn noch dazu derjenige, welcher solches vorwirft, eines so großen Ansehens ist, daß man sich dagegen nicht wehren darf, folglich einem nichts übrig bleibet, als dazu stillzuschweigen, die Augen auf die Erde zu werfen, und sich in sein Herz hineinzuschämen. Am allerempfindlichsten ist es, wenn die Vorrupfung der Schand lange Zeit dauert, und mit bissigen Worten, mit höhnischem Gelächter oftmals wiederholet wird, wobei man wird gezwungen, Stand zu halten, also daß man des Vorrupfers Gegenwart nicht entfliehen kann. Dieses, sage ich, ist für ein sonst ehrbares Gemüth schier ein unerträgliches Torment, anstatt dessen sich mancher viel lieber blond und blau wollte prügeln lassen. Was dünkt euch, A. A.? Ist es nicht wahr? Sagt zuweilen einer in der Gesellschaft (wie denn dergleichen tadelhafte und ehrenrüherische Reden von anderer Gebrechen, wo man nichts Gereimtes vorzubringen weiß, gemeiniglich den Discurs unterhalten müssen), ich kenne einen gewissen in der Stadt, ich mag ihn nicht nennen, wiewohl es ist bekannt genug, welcher auf diese oder jene Manier schnappisch und ungerechter Weis bisher ziemlich Geld gemacht, pfui, was für eine Schand! Der Mensch muß kein Gewissen haben u. s. w. Ich kenne einen sichern, ich wollte ihn mit Fingern zeigen, welcher diese oder jene Person; kann man leicht gedenken, was sie mit einander anfangen; die ganze Nachbarschaft ärgert sich an dem Menschen u. s. w. Ist nun jemand in der Gesellschaft zugegen, welcher an dergleichen Lastern fest ist, und vermeinet, es sei auf ihn gedeutet, mein, wie wird der Mensch verdutzt, bald bleich, bald roth im Angesicht! Ach! denkt er heimlich bei sich, wäre ich doch zwanzig Meilen hier von dannen! wiewohl der vorige vielleicht nicht einmal an ihn gedacht hat. Wie viel mehr würde er dann bestürzt, zerschlagen und verschämt werden, wenn unter dem Discurs mit Augenwinken, mit Fingerzeigen auf denselben gedeutet würde?

2. Stellet euch vor Augen den Aman bei jenem Gastmahl, worauf sich der König Assuerus mit der Königin Esther und besagtem Aman allein befand. Nachdem sie wohlgegessen und getrunken, fing die Esther an auf Geheiß des Königs folgende Bitte vorzutragen (Esth. 7.): „Schenke mir meine Seel, für welche ich bitte, und mein Volk, für welches ich anhalte; denn ich und mein ganzes Volk sind schon dem Tod

überliefert, daß wir sollen erwürget und vertilget werden; und was mich am meisten schmerzet, unser Feind, welcher solches angestellet, ist ein solcher, dessen Grausamkeit dem König selbsten wird zugemessen, als in dessen Namen er ein so gräuliches Gebot hat ausrufen lassen." Denket nach, A. A., wie wird allhier dem unglückseligen Aman sein um's Herz gewesen, da er einen so unvermutheten Verweis angehöret? Wie? fragte der erzürnte König: wer ist der, oder was hat er für eine Macht, daß er solches thun darf? O wehe! lautere Donnerkeile in dem aus Schrecken und Angst bebenden Herzen des Amans! Unser allerärgster Feind und Widersacher ist dieser Aman, antwortete die Königin und zeigte mit Fingern auf ihn. O! o! wer wird sich allhier einbilden können die Bestürzung des armen Menschen? „Da er dieses hörte", sagt die Schrift, „erstarrte er alsbald, und konnte des Königs und der Königin Angesicht nicht ertragen." Er ist seiner selbst vergessend und heulend und jammernd auf das Ruhebett gefallen, darauf Esther sich befunden; zweifelsohne wird er gewünscht haben, daß er schon wirklich todt wäre. Ein so unerträgliches Torment ist das bloße Anhören der Vorrupfung seiner begangenen Sünden.

3. Merke, o Sünder, ein solches Torment hast du schier täglich und stündlich auszustehen, nachdem du dich wider deinen Gott gröblich versündiget hast. Ich supponire, daß du annoch nicht aus denjenigen seiest, welche in die Tiefe der Bosheit gerathen, und darin verhärtet und verstocket. Wenn du, sage ich, so weit noch nicht gekommen bist, so wirst du schon selbst deine Qual und Pein hievon genugsam fühlen; einen gar nicht stummen Teufel hast du in deinem bösen Gewissen, oder besser zu reden, dein eigenes Gewissen ist jener Plagteufel, welcher dir unaufhörlich in den Ohren lieget, und mit den bissigsten, verdrießlichsten Worten deine begangene Schand vorwirft, welche du ohne Schamröthe und Beängstigung des Herzens nicht anhören kannst, auch nicht anhören willst und dennoch wider deinen Willen gezwungener Weis immerdar anhören mußt. Sobald hast du nicht deinen viehischen Gedanken ein Genüge geleistet, deine ungezähmten Anmuthungen befriediget und die Sünde vollbracht; da ist, wie du selbst gestehen mußt, der unruhige Plagteufel schon da, und ruft dir zu jenes Wort des Pilatus an Christum: „Was hast du gethan?" unglückseliger Mensch, wozu bist du gekommen? Wie weit hat dich deine verblendete Begierd verkehret? Pfui, schäme dich in dein Herz hinein! Wenn es ein ehrbarer Mensch gewahr würde, du müßtest dich ja zu todt schämen. Der allwesende Gott hat es doch gesehen, dessen unendliche Majestät du vor seinen Augen so verachtet hast, dessen vergossenes Blut du mit Füßen getreten. Ist dieses der Dank, welchen du deinem höchsten Gutthäter für unzählbare dir bisher gelei-

stete Gaben nnd Gnaden vergolten? Was sagst du nun, du armseliger Tropf? Wo ist deine Seel? Die ist dem Teufel auf ewig verkauft um eine so häßliche augenblickliche Lust, um eine so liederliche, nichts werthe Sach. Wie darfst du annoch die Augen hinauf schlagen, und den Himmel anschauen? Wo sind anjetzt hingekommen die Verdienste deiner bisherigen guten Werke? Alles auf einmal hast du in einem Augenblick hindurchgejagt; gehe nun hin mit deinen so oft wiederholten Vorsätzen, lieber tausendmal zu sterben, als deinen Gott schwer zu beleidigen! Ei ja, du hast es schön gemacht; wie muß der Teufel deiner lachen, daß er ohne sein Zuthun dich so leichter Weis in sein Garn wiederum eingewickelt? Was mag dein heil. Schutzengel wohl denken, welcher dir an der Seite gestanden, da du deiner und deines Gottes also vergessen, nach hintan gesetzter Ehrbarkeit wider die Erkenntniß deiner Vernunft dich so schändlich versündiget? Wo ist nun die Andacht und das Vertrauen zu der Mutter Gottes? Wie darfst du dich erkühnen, dieselbe anzurufen als deine Mutter, nachdem du ungerathenes ehrloses Kind dessen liebsten Sohn so verwegen aus deinem Herzen verstoßen? Dieses und dergleichen sind die bissigen und schimpflichen Vorrupfungen, mit welchen dein eigenes Gewissen nach vollbrachter Sünd dich immerdar angeredet. Also versichert Gott der Herr selbst (Gen. 4.). „Thust du Gutes, so wirst du den Lohn empfangen," sprach er zu Cain nach verübtem Brudermord; „wenn du aber Böses thust, wird dann nicht alsbald die Sünd zugegen vor der Thür sein?" Das ist, das Gedächtniß der Sünde wird an die Thür deines Herzens unverzüglich anklopfen, und mit ungestümer peinlicher Anforderung dir in die Ohren rufen: „Was hast du gethan?"

4. Und was willst du gegen solche Vorwürfe einwenden? Läugnen kannst du es nicht; das Gewissen überzeugt dich hell und klar deiner begangenen That; du mußt es gestehen, daß es wahr sei, ob du es schon nicht gern thust Umsonst suchest du auch die Bosheit zu bemänteln, die Sünd mit Scheinprätexten zu entschuldigen. Hiemit kannst du zwar die Menschen betrügen, aber dich selbsten nicht. Das Gewissen sagt es platt und rund heraus, wie es in sich ist; es läßt sich durch keine Schmeichelei etwas weiß machen; folglich mußt du erstummen, und deine Beschämung mit Stillschweigen hineinfressen. Du gedenkest vielleicht: die Sünd ist heimlich geschehen; es weiß kein Mensch das geringste davon, als ich und der Gesell, die Gesellin, womit ich die Sünd begangen habe? Ich bin auch versichert, daß es keinem wird geoffenbart werden; äußerlich stelle ich mich vor den Leuten als ebenso fromm an, wie zuvor, diese haben annoch selbige gute Meinung von mir. Ja, so ist es. Freilich ruft man keinen herbei, wenn man Uebels thut; mit der finsteren Nacht in verborgenen Schlupfwinkeln, mit Gleißnerei

und Scheinheiligkeit wird die Unlauterkeit, Dieberei und andere schämungswürdige Missethat vor den Augen der Menschen sorgfältig bedeckt. Aber sag mir her, fragt der heil. Ambrosius „hast du schon keinen, der von deiner Sünd Wissenschaft hätte, hast du nicht das klare Zeugniß deines Gewissens?“ Wenn es schon keinem Menschen bewußt, so ist es doch dem allsehenden Gott, so ist es doch dir selbst wohl bewußt, und dieses ist schon genug, um davon in deinem Gemüth beunruhiget und gepeiniget zu werden. Sollen dich die Menschen, die Engel, die Teufel, ja Gott selbst in Ruhe und Frieden lassen; so behaltest du doch deinen heimlichen Plagteufel in dem Gewissen, dessen bissige vorrupfende Stimme du mit Schamröthe anhören mußt; und hierin bestehet eigentlich das Torment des bösen Gewissens, wovon wir anjetzt reden, daß es dich allein innerlich und insgeheim ängstiget und quälet.

5. Ja eben hieraus, daß du es nicht darfst andern lassen bewußt sein, vermindert sich gar nicht, sondern vergrößert sich deine Pein und Qual. Ein jeder, welcher betrübt ist, pflegt sein Herzeleid guten bekannten Freunden aus Vertraulichkeit zu klagen, und der Länge nach zu erzählen, um Trost und Linderung zu erholen; und wird das Leid hiedurch in der That etwas versüßet, wenn man siehet und erfährt, daß andere wohlmeinende Freunde ein Erbarmniß und Mitleiden mit einem tragen. Der bitterste Schmerz ist ein heimliches Leid, welches man keinem klagen darf, und allein in sich selbsten verkochen und verschmerzen muß; da man in den öffentlichen Geberden bisweilen gezwungen wird mit einem lachenden Mund aufzusetzen, und dennoch zugleich mit wahrem Herzen dabei zu gedenken: Ach, ihr guten Leute, wenn ihr wüßtet, wie mir zu Muth wäre bei dem betrübten Lachen! Sehet, also gehet es in der That einem Sünder, welcher von dem bösen Gewissen zernaget wird. Er wird gequälet und gepeiniget, und darf aus Schamröthe seine Qual keinem Menschen klagen noch offenbaren. Daß andere Leute eine gute Meinung annoch von dir haben, eben das vermehret auch deine innerliche Pein des Gewissens, indem es dir höhnischer Weise vorrupfet: Merke, die Menschen sehen dich für fromm und gottesfürchtig an, und du bist ein solcher Schelm und Bösewicht in der Haut! Was mag doch Gott dazu gedenken!

6. Wie willst du dich endlich des ungestümen Ausmachers erwehren? Willst du dich davon machen und fortlaufen? Wohin? Wo du gehest wo du stehest, wo du sitzest, wo du liegest, da tragst du aller Orten dein Gewissen und folgends deinen eigenen Plagteufel mit und in dir herum. Den Mund kannst du ihm auch nicht stopfen, noch selbiges heißen stillschweigen; das Gewissen ist so zu reden, unverschämt, es läßt sich durch kein Schmeicheln, durch keine Schenkungen, durch keine guten oder bösen

Worte bereden noch stillen, sondern fähret immer fort sein Amt zu thun, welches ihm von Gott aufgetragen ist, den Sünder nämlich zu ermahnen und zu peinigen; es ist gleich einem spitzigen Dorn im Gebein, welcher nicht eher aufhöret zu stechen und wehe zu thun, bis er völlig herausgezogen; sonst hilft kein Schmieren, noch Verbinden. Umsonst scheuest du dich in die Predigten zu kommen, aus Furcht, es werde dir alldorten dein heimliches Laster vorgerupft werden; wie denn durchgehends diejenigen, welche ein böses Gewissen haben, selten pflegen das Wort Gottes anzuhören, absonderlich in jenen Predigten, wo sie wissen, daß die Wahrheit gesagt werde. Allein, sage ich, umsonst verbirgest du dich auf die Manier; denn auch zu Haus in deinem Zimmer findest du deinen Prediger, welcher dir besser die Wahrheit sagt, was und wie du es verbrochen hast, als kein anderer verrichten kann, nämlich dein eigenes Gewissen, welches dir aufs neue und desto ärger deine Bosheit vorwirft. In Anhörung des Glockenzeichens, so dich sonsten pflegte zur Predigt zu rufen, sagt dir dein Gewissen: Siehe, du unglückseliger Mensch, so weit hast du endlich deine Sach gebracht; so darfst du nicht einmal mehr so kühn sein, daß du das göttliche Wort anhörest, welches dich sonsten so oft entweder getröstet, oder im göttlichen Dienst ermuntert hat? Fange an, was du immer willst, du wirst den Plaggeist nicht ruhig oder still machen; ja du wirst noch endlich gezwungen werden, wenn du je Ruhe haben willst, deine eigene Schand selbst zu verrathen und anzugeben.

7. Surius erzählet in dem Leben des heil. Medardus von einem Dieb, welcher gemeldetem Heiligen einen stattlichen Ochsen heimlich von der Weid entführet; weil aber das Thier eine Schelle am Hals trug, durch deren Klang er leichtlich hätte können verrathen werden, hat der vorsichtige Dieb zuerst diese Schelle mit Gras und Heu fest zugestopft, und also den Ochsen ganz still und unvermerkt nach Haus gebracht. Kaum ist das Thier eine kurze Zeit lang im Stall gestanden, da fing die Schelle von sich selbst an so laut und unaufhörlich zu klingen, als wollte sie die Benachbarten zusammenberufen, um den Thäter festzusetzen. Der Mensch ganz bestürzt lauft hinzu, und verstopft abermals die unruhige Schelle; allein nichts wollte verhelfen; sie fuhr als immerfort eben stark zu läuten. Endlich gedachte er: warte, ich soll dir das wohl vertreiben; reißet dem Ochsen die Schelle vom Hals hinweg, ziehet den Klöppel heraus, verbirgt dieselbe in seine Kiste zwischen allerlei Tuchwerk; und dennoch auch in der Kiste hatte die Schelle keine Rast noch Ruhe, klingelt immerdar mit so hellem Klang, daß aus Verwunderung die Nachbarn häufig zusammengelaufen. Auf diese Weis wurde der arme Tropf aus Angst und Furcht gezwungen, den gestohlenen Ochsen selbst dem heil. Medardus wieder zuzuführen, seinen Diebstahl mit Scham-

röthe zu bekennen, und fußfällig Abbitte zu thun. Selbiger Surius schreibt in dem Leben der heil. Walpurga auf den ersten März von einer noch viel wunderbarlichern Begebenheit, welche sich ereignet zu Eichstädt in Deutschland mit einem Reisenden, der seinen Mitgesellen, aus Begierde dessen Geld zu bekommen, auf dem Weg todtgeschlagen. Als dieser den entseelten Leib auf die Schultern packte, um denselben an einem mehr abgelegenen Ort desto sicherer auszuplündern, hat der Todte mit seinen Armen und Füßen den Mörder dergestalten fest umzingelt, daß jener auf keine Weis und Manier sich desselben hat los machen können; wo er nur immer hinging, trug er seine Mordthat allenthalben auf dem Rücken herum. Tausenderlei Vorschläge und Mittel hat er in der Angst und Noth ersonnen, um die verdrießliche Last abzuwerfen; allein alles war umsonst, bis er sich in der Verzweiflung in den Rhein hineingestürzt, damit er mit seinem Todten im Wasser vergraben würde. Aber auch dieses wollte nichts helfen, da der Rhein denselben alsbald wieder an das Ufer hinausgeschmissen. Also verlangte er nichts mehr als den Tod, und mußte doch gegen seinen Willen leben, und als ein jämmerliches Schauspiel mit einem Todten vereiniget unglückselig leben. Denket nach, A. A., wie dem armen Menschen müsse zu Muth gewesen sein. Eine Zeit lang hat er sich mit seiner freißlichen Bürde in den Höhlen und Wäldern der Berge heimlich aufgehalten, um von keinem Menschen gesehen zu werden; endlich aber, als er den unleidlichen Gestank des faulenden Körpers nicht länger ertragen konnte, wurde er gezwungen zum wunderthätigen Grab der heil. Walpurga sich zu begeben, allwo er seinen begangenen Todtschlag, dessen Zeugniß er auf dem Buckel trug, reumüthig vor den Füßen eines Beichtvaters, und zugleich die Todtenlast vor dem heil. Grab niederlegte.

8. A. A.! Füglichere Gleichnisse könnte man ja nicht erdenken, womit die unruhige Pein eines bösen Gewissens klarer entworfen würde, als theils diese klingende Schelle, theils die todte anhängende Last. Sobald einer eine schwere Sünde gethan, klingt alsbald das eigene Gewissen, und gibt seinen Schall von sich: „Was hast Du gethan?“ Es läßt ihm Gott sagen durch den Propheten Ezechiel: „Und du trage deine Schand!“ worauf der heil. Hieronymus spricht: „Derjenige trägt sein Torment, welcher von seinem eigenen Gewissen gequälet wird.“ Wie manche und vielerlei Anschläge und Mittel ersinnt der Sünder nicht, um dieser Schelle den Mund und Klang zu verstopfen, um sich von der anhängenden, verdrießlichen, schweren Last seines Gewissens zu erledigen? Allein alles verhilft nichts. Er suchet unterschiedliche Gesellschaften, um die betrübten Gedanken zu zerstreuen; mit Spazieren, mit Spielen, mit Essen und Trinken, mit Tanzen und Springen will er, so

zu reden, die Zeit unvermerkt hinwegstehlen, und seinen heimlichen Unmuth vor den Augen der Menschen verbergen. Aber auch hierin mitten unter den Lustbarkeiten meldet sich die klingende vorrupfende Schelle an; die äußerliche Fröhlichkeit, das Lachen im Angesicht ist nur ein betrüglicher Deckmantel eines unruhigen bedrängten Herzens, welches unterdessen unter seiner schweren Last jammert und seufzet. Er bemühet sich, diese Schelle mit Tüchern und Federn zu verstopfen, d. i. durch langen Schlaf die schmerzlichen Erinnerungen zu vergessen; aber auch allhier mitten im Schlaf muß er den verdrießlichen Klang zuweilen anhören, indem ihm seine begangenen Sünden in grauslichen Träumen vorgeworfen werden; wie der König David, nachdem er sich versündiget hat, von sich selbst bekennt: „Unruhig hab ich geschlafen (Ps. 36.). „Kein Fried ist in meinen Gebeinen vor meinen Sünden" (Ps. 37.). Der Sünder vermeint zuweilen, er werde dem Gewissen den Mund stopfen, und sich der aufgebürdeten Last abmachen, wenn er die Beicht Monate, Jahre lang hinaus verschiebet, ja, was noch gräulicher ist, wenn er die häßliche Sünd, welche dessen Herz also mit heimlicher Schamröthe quälet, in dem Beichtstuhl verschweiget. Aber ach! das gehet nun ganz und zumal nicht an; desto härter und empfindlicher lautet die Glock, desto schwerer wird die aufgeladene Last, wegen aufs neue begangener gotteslästerlicher Sünd. Er versucht es wiederum auf eine andere Manier, und bildet sich ein, er werde durch äußerliche Andachten, langes Gebet, ausgetheilte Almosen das unruhige Gewissen stillen. Aber alles dieses erneuert seine heimliche Qual und Schmerzen, indem es ihm vorrupfet: Dein Gebet und alle angestellten Andachten sind dir ja nicht ernst, indem du es mit deinem Gott nicht redlich meinst. Was er immer anfangt, wo er will Ruhe und Fried haben, wird er sich endlich gemüßiget finden, mit jenem Dieb und Mörder seinen Diebstahl und begangene Mordthat, d. i. seine heimliche Mordthat selbst, zu offenbaren, dieselbe in dem Beichtstuhl endlich anzugeben, fußfällig und reumüthig Abbitt zu thun; sonsten ist dessen Leid und Qual nicht abzuhelfen.

9. Mein! was für ein Torment und Folter der Seele, auf diese Weis stets beunruhigt und gepeiniget zu werden! Eine unerträgliche Qual, sagt der weise Mann, ist es, wohnen zu müssen in einem Haus mit einem zänkischen Weib; es ist wahr, ich kann es mir leicht einbilden; aber noch unerträglicher ist es, wohnen zu müssen mit einem zänkischen bösen Gewissen. O Sünder! bist du nicht ganz närrisch und unsinnig, daß du um eine augenblicklich dauernde Lust, um einen geringen zeitlichen Gewinn, um eine kurze Vergnügung deiner bösen Anmuthung zu erschnappen, eine so langwierige unerträgliche Qual einkaufest, oder nachdem du nun mit deinem Gott in Ruhe und Frieden bist, durch wieder-

holte Sünden auf's neue wiederum einkaufen willst? In dem mitternächtlichen Meer siehet man zuweilen Wallfische wüthen und toben, äußerliche Zeichen ihres innerlichen Schmerzes von sich geben und endlich gleichsam aus Verzweiflung an das Ufer öffentlich schwimmen und sich selbsten den Fischern preis überlassen. Man kann ihnen nichts anmerken, wo es ihnen fehlet; keiner ist, der dieselben verfolget; das Meer ist ruhig, die Winde sind still, und dennoch nimmt man ab, daß sie heimlich von einem Stachel gepeiniget werden, wider welchen sie sich doch nicht vertheidigen, noch demselben entrinnen mögen, weil sie ihren Peiniger inwendig in sich selbsten herumtragen. Es gibt nämlich alldorten eine gewisse Art Vögel, an Größe und Gestalt unsern Dohlen gleich, welche mit langen spitzigen Schnäbeln versehen. Diese fliegen durch den offenen Mund des Wallfisches in dessen weitschüchtigen Bauch hinein, und zerbeißen langsamer Weis dessen Herz und Eingeweide. Mehrmalen ist es geschehen, daß aus den aufgeschnittenen Wallfischen solche Vögel annoch lebendig hervorgekommen. Also muß ein so großes ungeheures Thier, welches sich sonsten nicht zähmen lässet, einem geringen Schnabel unterliegen, und indem es alle äußerliche Gewalt auslachet, wird es von einem gar schwachen Feind, welchen es in seinem eigenen Leib ernähret, zerrissen und zerfressen. Es mag einer dieses für eine wahre Geschichte oder Fabel halten, gilt mir gleich; dieses aber ist gewiß, welches der Sünder nicht läugnen kann, daß hiedurch entworfen wird dessen immerwährendes Nagen und Beißen im Gewissen, nachdem er sich schwer wider Gott versündiget hat; indem er in all seinem äußerlichen Glück und Ergötzlichkeiten, welche er sich suchet anzuthun, ein bekümmertes, betäubtes Herz behält, wie der heil. Ambrosius spricht: „Die unvernünftigen Sünden der Seele zerbeißen das Gemüth des Missethäters, und zerfressen gleichsam das Eingeweid seines Gewissens." Wenn nun der Wallfisch gemeldte Vögel, von welchen ihm bewußt, wie sie es pflegen zu machen, selbst würde aufsuchen, und mit Fleiß aufschlucken, so geschähe ihm zwar sein verlangtes Recht; doch wäre es ihm als einem unvernünftigen Thier noch zu verzeihen. Du aber, o thörichter Mensch, weißt und erfahrest genug, wie dich die begangene Sünd inwendig im Herzen pflege zu quälen und zu zerbeißen, und bist dennoch so unsinnig, daß du den verbotenen Brocken, um eine augenblickliche Lust zu büßen, mit Scherzen und Lachen so oftmals freiwillig einschluckest? Wem hast du deine Straf zuzuschreiben, als dir selbsten? Und eben diese ist es, welche du wohl verdienet hast, wie der Weltweise Seneca spricht: „Die erste und größte Strafe der Sünder ist gesündiget zu haben, und bleibt kein einziges Laster ungestraft, dieweil die Strafe der Sünde die Sünde selbst ist." Als welche dem Menschen unaufhörlich vorrupfet: Du hast ge-

sündiget! Aber hiemit läßt es dieser Plagteufel noch nicht bewenden; er quälet die Sünder nicht allein mit schmerzlicher Vorwerfung seiner Sünden, sondern er spricht ihm zugleich immerwährend das Endurtheil seiner ewigen Verdammniß. Dieses ist kürzlich der

II. Theil.

10. So lang ein in Verhaft genommener Missethäter annoch zum Verhör abgefordert, verklagt, beschuldigt und befragt wird, ist er zwar stets in Furcht und Aengsten aus bekümmerter Erwartung, wie es endlich mit ihm ausschlagen werde; niemals aber wird er mit größerem Schrecken überfallen, als wenn ein Abgesandter des Richters herankommt, ihm den Tod anzukündigen; wie da erfahren diejenigen, welche die Gefangenen besuchen, und selbige zum Tod vorbereiten. Wie gewünscht sie sich immer vorher eingestellt, und in den Willen Gottes gänzlich ergeben haben, also daß man vermeint, man würde die geringste Beschwerniß mit ihm nicht haben, die Sache sei mit der armen Seele schon völlig gewonnen; kommt es an den Bindriemen, daß ihm der Tod wirklich wird angesagt, o was für eine gählige Veränderung und Verstörung ereignet sich durchgehends in den Gemüthern! Sie werden dermassen bestürzt und verzweifelt, daß man am selbigen Tag kaum ein gutes Wort mit ihnen sprechen kann; sie bedenken sich hin und wieder, und wegen Angst und Schrecken wissen sie selbst nicht, was sie gedenken; viel weniger verstehen sie, was man mit ihnen redet; des Nachts träumt ihnen von nichts anderem, wenn sie je die Todesangst noch schlafen lässet, als von Schwertern, Galgen und Rädern, wodurch sie sollen hingerichtet werden.

11. Siehe, o Sünder, so ergeht es dir ebenfalls mit deinem Plagteufel im bösen Gewissen. Er wirft dir immerdar deine begangene Schandthat vor und kündigt dir daneben den Tod und zwar den ewigen Tod an. Es ist aus mit dir, ruft er dir zu; du hast den Tod verwirkt, du bist in diesem Stand ein Kind des Verderbens; die Sentenz ist über dich gesprochen; zur Hölle mit dir, zum ewigen Feuer! So oft der Himmel donnert und blitzet, so oft wirst du in Todesängste getrieben von der Stimme deines Gewissens, welches dir zurufet: Hüte Dich! Der erzürnte Gott will sich an dir rächen. Jetzt fallet ein Donnerkeil herab, so dich zerschmettern wird. Jetzt kommt ein Blitzstrahl und zerschlaget dich! Erkennest du nun endlich, daß ein allmächtiger Gott im Himmel sei, den man fürchten muß, welchen du bisher so schimpflich verachtet hast u. s. w.? Fangt eine ansteckende, tödtliche Krankheit in der Stadt an zu grassiren, wovon viele Leute in kurzer Zeit dahin sterben, wirst du in Todesängste getrieben, indem dir dein Gewissen zurufet: O wehe! das gehet dich mit an. Der Tod ist vor der Thür! Vermeinst du wohl

dem Uebel zu entfliehen, von welchem so viele Fromme und Unschuldige hingerafft werden? Deinet und deinesgleichen wegen ist es zu thun, und wohin dann mit dir, wenn du daran solltest? Erzählet man von einem traurigen Fall zum Exempel: Heut ist hier der gute Mann, zuvor noch frisch und gesund, gählings maustodt gefunden worden, da der Mensch von einem Schlagfluß getroffen nach einer Viertelstunde gestorben; dorten jenes Weib hat in einem Fall den Hals gebrochen; alle dergleichen Erzählungen sind lauter Todesängste für dich. Ach, sagt dir dein Gewissen, das hättest du ja besser verdient, als der und die. Wer weiß es, was dir annoch heut geschehen kann? Kommst du von ungefähr in eine Predigt, welche du doch scheuest, da eben die Materie vorgetragen wird von dem Tod, oder von der Hölle, oder von dem Gericht Gottes, da geht dir ein Schauder nach dem andern über das Herz; alle Worte, welche geredet werden, scheinen dir ein abgerufenes Urtheil zu sein, welches dich zum ewigen Tod verdammt. Wird nun von weitem dein heimliches Laster berühret, das gehet mich an! ruft dir zu dein böses Gewissen; die Predigt ist auf mich gemacht; dieses ist ein Stich, welcher auf mich zielet; was hat doch der Prediger mich eben anzupacken? Bleibst du aus den Predigten heraus, alsdann bei gehörtem Glockenklang ruft dir zu dein Gewissen: Höre da ein augenscheinliches Zeichen deiner ewigen Verwerfung, indem dir grauet vor dem Wort Gottes, welches dich will besser machen. Also wahr ist es, was der heil. Geist im Buch der Weisheit (17.) ausgesprochen: „Denn weil die Schalkheit furchtsam ist, gibt sie Zeugniß von der Verdammniß; denn ein unruhiges Gewissen besorget sich allzeit schwerer Straf."

12. Ja! sagt der heil. Chrysostomus, wer sich übel bewußt ist, und von seinem bösen Gewissen geängstiget wird, der bildet sich mehrmalen ein, alle leblosen Geschöpfe, die Steine, die Mauern, der Schatten an der Wand seien lauter Stimmen, von denen er verdammt werde; gleich einem gefangenen armen Sünder, welcher, wenn nur das geringste Geraspel an der eisernen Thür seines Kerkers entstehet, von der Todesangst überfallen wird, in der Meinung, da seien schon die Gerichtsdiener, welche ihn abholen wollen, da doch das Geraspel manchmal von einem rauschenden Wind verursacht worden. Eine klare Prob dessen gibt uns die göttliche Schrift an dem gottlosen König Baltasar, wie es der Prophet Daniel (5.) beschrieben. Jener saß in seinem Palast an der Tafel, von den Fürsten seines Reichs umgeben und bedienet, zwischen allerlei Lustbarkeiten. Da erblickte er auf einmal ein Angesicht; das Blut in den Adern blieb aus gähligem Schrecken still stehen, seine Lenden zogen sich an einander, die zitternden Knie schlugen zusammen; er fängt endlich laut an zu schreien, daß alles im Palast davon erschrecket herzulief.

Was ist geschehen? Was mangelt dem König? Woher eine solche Angst und Schrecken? „Es ließen sich Finger sehen gleichwie eines Menschen Hand, die schrieb dem Leuchter gegenüber oben auf die Wand des königlichen Saals; und der König sah die Finger der schreibenden Hand an." Wie? fragt allhier der heil. Chrysostomus; hat er eine Hand gesehen? Sollte er sich deßwegen also erschreckt haben? Was kann eine bloße Hand für Schaden zufügen einem mächtigen Monarchen mitten unter seinen häufigen Trabanten, dem ein ganzes Heer von Soldaten bereit stand, dessen Leben wider allen Anfall zu vertheidigen? Der erschrickt vor einer Hand! Hätte er einen großen geharnischten Riesen, oder ein gräßliches Höllengespenst ersehen, so ihm den Dolch auf das Herz gestoßen; alsdann wäre noch einigermassen eine Ursach der Angst gewesen. Nun aber ist es eine Hand, ja nur eine Figur und ein Schatten einer Hand, als wenn es eine Hand wäre, und zwar eine Hand, welche kein bloßes Schwert wider ihn zückte, sondern eine Hand, welche zwischen den Fingern eine schreibende Feder hielt. Was schrieb sie denn? Drei einzige Wörtlein, welche der König selbst nicht einmal verstand, was sie bedeuteten. Ist denn das eines so erschrecklichen Zitterns wohl werth? Ja! sagt Chrysostomus: es war die Hand nicht, sondern ein böses Gewissen, in welchem er sich eingebildet, wie es auch in der That war, diese Hand schriebe an der Wand eben das Urtheil seines Tods, welches sein eigenes Gewissen schon gefället hatte. „Die furchtsame Bosheit gibt sich selbsten das Zeugniß der Verdammniß."

13. Dergleichen findet man im Ueberfluß in andern Geschichten. Theodorich König in Italien wurde aus Schrecken schier ohnmächtig, da ein zubereiteter Fisch auf die Tafel getragen worden, in der Meinung, er sehe das Haupt des Symmachus, welchen er hatte tödten lassen, so mit aufgesperrtem Rachen ihn verschlucken wolle. Heinrich der Achte dieses Namens, König von England, auf seinem Krankenbett gerieth in Todesangst, vermeinend, die Umstehenden seien lauter Ordensgeistliche, welche er theils vertrieben, theils hinrichten lassen, die anjetzt ihn zum Richterstuhl Gottes abrufen wollten. Constantinus Kaiser in Griechenland hatte weder Rast noch Ruhe, sich einbildend, ein jeder Schatten sei die Gestalt seines ermordeten Bruders, welcher ihm einen Becher voll Blut zutrinken wolle. Perseus hat die Schwalbennester ausgestoßen und selbige getödtet, dieweil, wie er selbst bekennt, diese Vögel ihm immerdar zuschrien, er habe seinen Vater ermordet, und sei des Todes schuldig. „Also gibt die stets furchtsame Bosheit sich selbsten das Zeugniß der Verdammniß." Dieß ist jene Straf der begangenen Sünd, welche Gott gedrohet in Deuteronomium: „Wenn du die Stimme des Herrn deines Gottes nicht hören willst, daß du all seine Gebote erfüllest u. s. w., so

wird dir der Herr ein zaghaftes Herz geben und abnehmende Augen, und eine Seel, die vor Traurigkeit vergehet. Tag und Nacht wirst du fürchten, und wirst du deinem Leben nicht trauen. Des Morgens wirst du sagen: Wer gibt mir den Abend? und des Abends: Wer gibt mir den Morgen? vor Furcht deines Herzens, mit dem du wirst erschreckt werden." Dieß ist jene Qual, wovon der heil. Apostel Paulus an die Römer (4.) schreibt: „Trübsal und Angst wird über jegliche Seele kommen eines Menschen, der Böses thut." Dieß ist jene Qual, von welcher der heil. Augustinus sagt: „Unter allen Trübsalen der menschlichen Seel ist keine größere zu finden, als ein sündhaftes Gewissen." Ja willst du noch auf Erden probiren, was für ein Torment in der Hölle sei, so fühle einmal, was da sei ein unruhiges, nagendes Gewissen. Frage den König David, wie er von diesem Plagteufel gepeiniget worden? Er wird dir antworten (Ps. 37.): „Es ist nichts Gesundes an meinem Fleisch vor dem Angesicht deines Zorns; kein Fried ist in meinen Gebeinen vor dem Angesicht meiner Sünden. Ich bin armselig und krumm worden bis zum End, den ganzen Tag bin ich traurig daher gegangen. Ich bin geplaget und gedemüthiget über die massen, und hab gebrüllet vor dem Seufzen meines Herzens. Meine Sünd ist allzeit wider mich;" mein Ehebruch, mein begangener Todtschlag streitet immerdar gegen mich u. s. w.

14. Da hast du einen Menschen, welcher zuvor ein heiliges, zartes Gewissen gehabt, und deßwegen gedenkst du vielleicht, war es nicht Wunder, daß er nur so bittere Schmerzen nach der Sünd empfunden. So frage denn einen andern, welcher in die Tiefe der Laster gerathen, Luther vermeine ich, nachdem er alle Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit abgelegt, der weder Gott noch die Menschen gefürchtet, welcher den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, Fürsten und Potentaten den Trotz geboten. Dieser hat dennoch das Torment seines bösen Gewissens nicht verbergen können; täglich füllet er sich mit unmäßigem Fressen und Saufen an, um den nagenden Wurm zu ersticken; aber alles umsonst. Höret dessen eigene Worte, wie sie von Ulenberg, dessen Lebensbeschreiber angeführt werden: „Weil ich mich bisweilen lustig anstelle, meinen die Leute, als ob ich ein fröhliches Leben führen würde; aber Gott, dem meine Sitten bekannt, weiß, wie es mir um das Herz ist." Pomeranus, seinem Mitgesellen hat er bekannt, es sei mit keinen Worten zu beschreiben die Pein des Gemüths, welche er müsse ausstehen. Leset andere Geschichten, da werdet ihr Menschen finden, welche wegen unerträglicher Gewissensangst auf einmal greis geworden, wie dem Ludovicus Severus geschehen, der nach verübtem Todtschlag in einer Nacht so ergreiset, daß er des andern Tags, da er doch annoch ganz jung war, einem siebzigjährigen alten Mann

gleich gesehen. Finden werdet ihr, welche, damit sie endlich von der Gewissenspein sich los machten, an sich selbst gewaltthätige Hand angelegt, an ihrer Bettstatt sich erhängt, den Dolch in das Herz gestoßen, mit einem Messer sich die Gurgel abgeschnitten, sich in das Wasser hineingestürzt und ersäuft u. s. w., und also lieber ewig zur Hölle haben fahren wollen, als die Pein ihres bösen Gewissens länger übertragen. Also wahr ist es, unter allen Trübsalen der menschlichen Seele ist keine größere zu finden, als ein sündhaftes Gewissen.

15. Sünder! zu euch geht der Schluß mit den Worten des heil. Apostels Paulus an seine Römer (6.): „Was habt ihr aber dazumal für Furcht gehabt in den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt?“ Sagt mir um Gotteswillen, was für einen Nutzen habt ihr empfangen von demjenigen, in welchem ihr euch zuvor wider Gott versündiget? Was habt ihr nun von der verflossenen, augenblicklichen Lust und Ergötzung, in welcher ihr euere Freud gesuchet? Was habt ihr gewonnen, da ihr in der Beicht jene häßliche Sünd verschwiegen? Die Frucht werdet ihr selbsten spüren, ob ihr es schon euch lasset äußerlich nicht ansehen; keine andere als heimliche Schamröthe, Beängstigung und peinliche Folter eures Gewissens, eine Höll auf Erden. Seid ihr nicht grausam gegen euch selbsten, da ihr um einer so liederlichen Sache willen muthwilliger Weis eine so unerträgliche Herzensqual euch aufbürdet? Seid ihr nicht gar närrisch und unsinnig, daß, indem ihr jetzt euch des unglückseligen Stands könnet losmachen, ihr dennoch die Buß und Besserung wollet fortfahren aufzuschieben? Ei, gedenkt ihr vielleicht, so arg ist es auch nicht, wie du es machest; wir fühlen dergleichen Unruhe und schmerzliche Qual nicht. Ich gestehe es, daß nicht ein jeder, welcher sündiget, auf gleiche Weis von seinem Gewissen gepeiniget werde; einer wird mehr, der andere weniger davon geplagt, je nachdem die Gewissen unterschiedlich gestellt, zärter oder härter sind. So ziehen auch einige Laster eine größere Schamröthe und Unruhe nach sich als die andern. Es nimmt auch zu Zeiten die Qual etwas ab. Jedoch ist kaum ein einziger Mensch, welcher dieselbe nicht einigermassen fühlen muß. Sollte jemand sein, welcher ganz und gar keine Unruhe und Gewissensangst nach begangenen schweren Sünden verspüret, o wehe! dem bedarf ich nichts weiteres zuzureden; ein erschreckliches Zeichen ist es, daß er in der Bosheit verblendet und versteckt, von Gott verlassen sei; welches eben nach der ewigen Verdammniß die allergrößte Straf der Sünder ist, wovon ein andersmal die Rede sein soll. Im übrigen, fühlet ihr annoch die Unruhe eures Gewissens? O, danket dem lieben Gott, und treibt doch den Plagteufel alsbald heraus durch ernstliche Buß und Besserung eures Lebens. Verübelt es ja den Predigern und Beichtvätern nicht, wenn sie eure Laster

hart bestrafen, und die Bosheit der Sünden zum Schrecken vorhalten. Sie meinen es in der That wohl mit euch, um euch entweder von den Sünden und der darauf folgenden Gewissensqual abzuhalten, oder davon los und ledig zu machen. Meinestheils wollte ich keinen Augenblick lang in solchem Torment leben. Wäre keine andere Straf der Sünden zu fürchten, denke ich bei mir, als die einzige Unruhe des bösen Gewissens, so wollte ich mich eben deßwegen mit möglichster Sorgfalt vor allen Sünden hüten. Wäre keine andere Belohnung eines frommen Lebens zu hoffen, als der einzige Friede des Herzens in einem guten Gewissen, so wollte ich eben deßwegen den heil. Willen Gottes in allen Umständen suchen zu erfüllen. So ist es, fromme Christen! haltet ihr es beständig mit dieser Entschließung; lasset euch von der äußerlich scheinenden, in der That falschen Lustbarkeit der Sünde nicht betrügen; dienet redlich eurem Gott, und genießet in Besitzung des höchsten Guts jenen Frieden, welcher alle Weltfreuden übertrifft, und ein Vorgeschmack ist der zukünftigen ewigen Freuden im Himmel. Amen.

Am 3. Sonntag nach Ostern

Euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.
Joh. 26, 22.

Inhalt: Erstens, eben dieses muß uns ein Trost sein, daß wir von unserer Prädestination oder Gnadenwahl nichts Gewisses wissen. Zweitens, es muß uns noch ein größerer Trost sein, daß wir wissen diejenigen Mittel, durch welche wir uns der ewigen Gnadenwahl gewiß und versichert machen können.

O! wer doch diese Versicherung auch haben möchte, welche da die Jünger aus dem Munde Christi gehört: „Jetzt seid ihr traurig, weil ich von euch scheide und zum Himmel hinaufsteige. Aber seid getröstet: über ein Kleines werdet ihr mich wiederum sehen, an demselben Orte, wo ich jetzt hinauffahre. Alsdann wird sich euer Herz mit mir erfreuen, und eure ewige Freude wird niemand von euch nehmen." Ach! ich elender Mensch! Ich gehe noch in diesem Jammerthale unter vielerlei Widerwärtigkeiten umher, und zwar unter immerwährenden Gefahren,

meine ewige Seligkeit zu verlieren! Ich kann in den Himmel kommen und der ewigen Freude genießen, wenn ich will. Das ist schon tröstlich genug. Aber wie weiß ich, was geschehen wird? Käme ein Engel zu mir, welcher mich im Namen Christi dessen versicherte, daß es geschehen werde; dann wollte ich allererst voll Freuden leben. Also, A. A., denken wir manchmal ängstlich und bekümmert. Unterdessen bekümmern sich viele wenig um dasjenige, durch welches sie ihre ewige Gnadenwahl zum Himmelreich können und müssen gewiß und versichert machen. Ach! wüßte ich doch, ob ich in den Himmel kommen werde? Was wäre es dann, wenn du es wüßtest? Ich will heute zeigen: daß eben dieses uns einst ein Trost sein müsse, daß wir von unserer Prädestination oder ewigen Gnadenwahl nichts wissen, und dieses wird sein der erste Theil. Zum zweiten, daß es uns noch ein größerer Trost sei, daß wir wissen diejenigen Mittel, wodurch wir uns der ewigen Gnadenwahl für vergewissert und sicher machen können; dieß wird sein der andere Theil: woraus wir den Schluß zu machen haben, daß wir die größte und einzige Sorge auf dieß letztere setzen, das vorige aber unbekümmert dem lieben Gott überlassen sollen. Den Beistand des heiligen Geistes wollen wir erwarten durch die Hände Mariä und die Fürbitte unserer heiligen Schutzengel.

I.

1. Daß uns dasjenige verborgen bleibt, dessen Wissenschaft uns zu nichts dienlich, sondern gefährlich und schädlich wäre, dessen Unwissenheit hingegen uns dienlich und nützlich ist, darüber haben wir ja vielmehr Ursache, getröstet und erfreut, als betrübt und ängstlich zu sein. Denn wer achtet sich glücklich, etwas ausgekundschaftet zu haben, dessen Erfahrung ihm keinen Vortheil, sondern lauter Unruhe und Schaden verursacht? Wie oft hört man von vielen jenen leidmüthigen Seufzer: ach! ich wollte, daß ich davon nichts wüßte. Also klagt mancher Vater, der von seinen Söhnen eine verdrießliche Nachricht hört; also klagt mancher Ehemann, der von seinem Weibe, wovon er bisher die beste Meinung, wozu er die größte Liebe gehabt, ein Zeichen auch nur eines Argwohns der Untreue verspürt. Daher geschieht es, daß ein Liebender dem andern sein Weh und Urtheil mit Fleiß verschweigt und verhehlt, damit dieser auch nicht umsonst, weil er doch die Sache nicht bessern kann, bestürzt und betrübt werde.

2. So lieb und freundlich geht mit uns um die göttliche Vorsehung, da sie uns Menschen, was die Ewigkeit betrifft, in der finstern Nacht stecken und verborgen sein läßt, was für einen Ort wir alldorten zu gewarten haben. Denn wozu sollte uns diese Wissenschaft dienen?

Zu nichts wäre sie uns behülflich, in vielen Sachen gefährlich und schädlich. Im Gegentheil ist, um zu unserem Heile desto sicherer zu gelangen, nützlich und dienlich, daß wir es nicht wissen. Höre einmal: du denkst und sagst manchmal mit bekümmertem, ängstlichem, zaghaftem Herzen: ach, wie wird es mir doch ergehen nach diesem Leben? Auf was für einer Seite werde ich zu stehen kommen? auf der rechten unter den Schafen? oder auf der linken unter den Böcken? werde ich ewig zur Glorie auserwählt, oder ewig zu den Peinen verworfen sein? Wie? wenn du dieses jetzt gewiß wüßtest, was thätest du dann?

3. Gesetzt, es schickte dir Gott einen Engel, welcher dir deinen zukünftigen Stand offenbaren sollte. Dieser brächte dir die allerfröhlichste erwünschteste Botschaft, daß dein Name im Buche des ewigen Lebens unter die Zahl der auserwählten Kinder Gottes eingeschrieben sei. O, wie würdest du vor Freuden aufspringen! Ist es nicht wahr? Aber was für einen Vortheil und Nutzen hättest du hieraus gewonnen, welchen du nicht auch schon zuvor hattest? Der Weg zum Himmelreich, welcher dir vorher eng und rauh geschienen, wäre er jetzt breiter, lustiger und weniger beschwerlich für dich? Wären deine bösen Anmuthungen und Begierlichkeiten deßwegen nun ganz gedämpft und entwurzelt? Hätten die Creaturen und sinnlichen Gegenwürfe minder Kraft, dich anzureizen? deine Seelenfeinde geringere Stärke, dich zu versuchen? Wäre dein eigener freier Wille nicht also der Unbeständigkeit unterworfen? weniger zum Bösen geneigt? Du hättest zwar einen Versicherungsbrief von deiner Seligkeit in Händen, welcher dir jedoch nicht anders als wegen deines frommen, gottesfürchtig geführten Lebens wäre zubereitet worden: folglich müßtest du nicht ebenso wohl, mit dieser Versicherung, deine böse Zuneigung überwinden? deine Sinnlichkeiten im Zaum halten? dein Fleisch abtödten? dein Herz von der Welt und deren Eitelkeiten abziehen? deine Sünden beichten, und darüber rechtschaffene Buße thun? deinen Feinden von Herzen verzeihen? die verletzte Ehre, das ungerechte Gut wieder erstatten? die Gelegenheiten zur Sünde völlig meiden? dein Kreuz auf dich nehmen und geduldig tragen? Ohne Zweifel wäre dieses eben sowohl nothwendig. So hättest du denn mit deiner Offenbarung eben dieselben Beschwernisse zu überwinden, eben dieselben Schuldigkeiten zu erfüllen, wie jetzt, da du dieses Licht und diese Offenbarung nicht hast. So erfülle du denn jetzt, da dich Gott in deiner Unwissenheit sitzen läßt, eben dieselben Schuldigkeiten; lebe, wie es das christliche Gesetz und der göttliche Wille erfordert: so hast du des Engels nicht nothwendig, und wirst dich am Ende unter der Zahl der Auserwählten gewiß befinden.

4. Gesetzt nun, daß es ganz anders lauten und das Gegentheil für dich herauskommen würde, wovor dich und mich der liebe Gott und

unser eigener Wille behüte! daß nämlich für dich kein Platz im Himmel zu sehen, daß du einer wärest aus den Verworfenen wegen deiner Sünden und endlichen Unbußfertigkeit, in welcher du sterben würdest: wie sollte dir diese Offenbarung gefallen? O wehe deines armen Zustandes! Was für eine Unruhe, was für ein Schrecken, was für eine Verzweiflung, was für eine Hölle auch während des Lebens! was für ein unerträgliches Kreuz, immerdar in traurigem Sinn jenen Gedanken gleich Gespenstern mit sich herumführen: ich bin ewig verdammt. Wie würdest du dich selbst leiden und ertragen können? Mit was für Augen den Himmel anschauen, an welchem du, wie du wüßtest, keinen Theil zu hoffen hättest? Wie würdest du dich gegen Gott beklagen, der nicht zufrieden, dich ewig verworfen zu haben, dir nicht einmal während der Zeit deines Lebens die Ruhe und das wenige Vergnügen vergönnte, entweder der Hoffnung auf das Heil oder aber der Unsicherheit deines zukünftigen Unheils? Sagen würdest du zu ihm, was jene Teufel wider Christum geklagt, als sie von ihm aus den Besessenen getrieben worden: „Was haben wir mit dir zu schaffen? bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen?" (Matth. 8.) Wäre es nicht frühe genug gewesen, nachher die Pein zu erfahren? Siehe da: wissen, ob du werdest selig werden, verminderte deine Beschwerniß nicht; wissen, ob du werdest verworfen werden, verursachte nur Qual und Verzweiflung. Beiderlei Wissenschaft diente zu nichts.

5. Ja beiderlei Wissenschaft würde noch nebenbei für uns höchst gefährlich und schädlich sein; denn für's erste: diejenigen, welche sich ihrer Seligkeit versichert wüßten, sollten sie sich wohl allezeit so eingezogen halten, daß sie nicht bisweilen von den ohnehin genug anreizenden Lustbarkeiten des Fleisches und der Welt einen Geschmack versuchen würden? Kommen doch dieselben ebenso ergötzlich vor den Gerechten, wie den Sündern. Was jene jetzt davon abhält, ist die Furcht und Liebe Gottes, welche den letzteren mangelt: was die Gerechten anhält, sich zu überwinden, und von den verbotenen Lüsten abzustehen, ist die Begierde, in den Himmel zu kommen, deren die Sünder vergessen. Wenn nun aber keine Furcht, verdammt zu werden, keine Furcht des strafenden Gottes mehr Platz hätte, wenn uns der Himmel gewiß: was wäre es nicht für eine augenscheinliche Gefahr, daß wir früher etwas wagten, und uns freier ergeben würden jenen Freuden, welche alsdann neben ihrer scheinbaren Süßigkeit keine ewige Strafe zu gewarten hätten? Ach! die wahre, vollkommene Liebe zu Gott, allein deßwegen, weil er an sich selbsten aller Liebe würdig, ist ja leider jetzt so gar selten bei uns! Je mehr uns dieser Gott mit Gutthaten überhäuft, um so mehr mißbrauchen wir bisweilen seine Gutthaten. Wir glauben und fürchten jetzt ein ewiges

Feuer, und platzen dennoch bisweilen blinder Weise in die Sünden hinein. Wir erfahren, daß wir keinen Augenblick vor dem Tod sicher sind, und leben dennoch manchmal viele Tage und Wochen im Sündenstande, ohne uns durch die Buße herauszumachen. Mitten unter den Gefahren des Heils, mitten in unserer Unwissenheit, ob wir unsere Seligkeit erlangen werden, leben wir oftmals dahin, als wenn uns der Himmel gewiß wäre. Was würde es dann erst geben, wenn wir in der That diese Versicherung und Gewißheit hätten? wenn weder der Tod, noch das Gericht, noch die Hölle wegen dieser Versicherung mehr etwas hätten, das uns in Furcht setzen und erschrecken könnte? Ja, ich glaube wohl, daß wir würden viel fröhlicher leben. Aber nein! ich kann mir nicht einbilden, daß wir deßwegen würden frömmer leben: es wäre zum wenigsten eine große Gefahr dabei.

6. Und was für ein Leben würde führen der andere Haufen derer, die da ihrer Verdammniß versichert wären? Ein Gräuel ist es, mit der bloßen Einbildung nur dasselbe sich vorzumalen. Kein Laster würde so abscheulich sein, in welchem sie sich nicht würden wie die Schweine im Koth herumwälzen, aus verzweifeltem Nachdenken: wenn sie doch in Ewigkeit keine Freude zu hoffen hätten, wollten sie wenigstens in diesem Leben, so lange es daure, alle mögliche Lust genießen. Was für eine Unordnung in der ganzen Welt wäre nicht zu besorgen bei so gestalteter Sache, da einestheils die Auserwählten wegen ihrer Versicherung ohne Furcht, anderntheils die Verworfenen wegen Verzweiflung ihres Heils ohne Hoffnung, sich den Sünden ergeben würden? Und sollten schon die Auserwählten Gott lieben und die Tugendwerke üben, wie würden sie doch von der andern, weit größeren Partei aus Unmuth und Mißgunst allenthalben verfolgt, verjagt, ausgerottet werden? Friede, Einigkeit, Freundschaft, Gemeinschaft würden, ich will nicht sagen unter Völkern und Nationen, sondern in Privathaushaltungen selbst, unter Eltern und Kindern, unter Brüdern und Schwestern auf einmal aufgehoben sein. Was that Esau, als er gewahr wurde, daß sein Bruder Jakob vor ihm den väterlichen Segen hinweggeschnappt? „Er brüllte mit großem Geschrei", sagt die Schrift, ja er wurde aus lauter Unmuth in solchen Zorn gebracht, daß er fast sich entschlossen hätte, seinen Bruder umzubringen. „Also haßte Esau immer den Jakob um des Segens willen, womit ihn sein Vater gesegnet, und sprach in seinem Herzen: Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, denn meinen Bruder Jakob will ich erwürgen." (Gen. 27, 41.) Was fing Kain an, da nur Gott ein wohlgefälliges Auge geworfen hatte auf das Opfer seines Bruders Abel, und das seinige verschmäht? Er hat ihn von der Zeit an nicht mehr leiden können: „Und Kain ergrimmte sehr, und sein Angesicht fiel ein."

(Gen. 4.) Keine Rast noch Ruhe konnte er haben, bis er ihn aus den Augen geräumet und ermordet. Urtheilet nun selbst von dem Schaden und Unheil, so nicht allein in den einzelnen Gemüthern der Menschen, sondern in der ganzen Welt würde gestiftet werden, wenn wir wüßten, wie unser Endurtheil ausschlagen würde.

7. Ist es nicht im Gegentheil uns tausendmal besser und nützer, daß uns Gott, was diesen Punkt betrifft, keine Gewißheit hat mitgetheilt? Freilich wohl, spricht der heil. Prosper: „Die Entschließung der göttlichen Auserwählung ist uns verborgen, damit sie uns in beständiger Demuth, in mächtiger, heilsamer Furcht, Wachsamkeit und Eifer erhalte und damit derjenige, welcher im guten Stande zu stehen vermeint, Sorge trage, daß er nicht falle.“ Wohin mit unserem Glauben, Hoffnung, Liebe, Religion und den übrigen Tugenden, wenn wir keine Demuth hätten, welche das Fundament und die Bewahrerin aller Tugenden ist? wenn wir keine Wachsamkeit hätten, welche uns an unsere Schuldigkeiten und Pflichten erinnern muß? wenn wir keinen Eifer hätten, welcher den größten Werth und Preis unsern guten Werken geben muß? Zu all Diesem ist uns behülflich, ja nöthigt gleichsam die Ungewißheit, ob wir werden selig werden. Dann gedenke ich bei mir: ich stehe in den Händen meines Gottes, welcher mich entweder ins Himmelreich aufnehmen oder zum Feuer der Hölle ewig verdammen kann; was er thun wird, das ist mir verborgen: sollte ich noch können hochmüthig sein? muß ich mich nicht vor einem solchen Herrn verdemüthigen und mit tiefster Ehrfurcht bekennen dessen höchste Obergewalt über mich, meine höchste Unterthänigkeit gegen ihn? Gedenke ich bei mir: ich weiß nicht, wer in den Himmel kommen, wer zur Hölle wird verworfen werden: habe ich wohl Ursache, mich stolz zu erheben und für besser zu schätzen, denn Andere? Auch der geringste, armseligste Bettler wird in der Ewigkeit obenan sitzen, und ich anderswohin gejagt werden. Auch der anjetzt gottloseste Sünder wird vielleicht über eine Zeit lang Buße thun und in den Himmel kommen. „Denn was sie heute sind“, bemerkt schön der heil. Augustinus, „das sehen wir; was sie morgen sein werden, das ist uns verborgen.“ Wie es mir aber ergehen werde, das weiß ich nicht für gewiß: habe ich dann wohl Ursache, hoffärtig zu sein? Sehet die Demuth. Gedenke ich bei mir: ich bin noch in der Gefahr, ewig verdammt zu werden: soll ich dann nicht behutsam sein in Meidung aller Gelegenheit zur Sünde? Sollte ich nicht sorgfältig sein in Erfüllung aller meiner Schuldigkeiten? Sehet die Wachsamkeit. Gedenke ich bei mir: ich bin noch nicht gewiß versichert meiner zukünftigen Seligkeit: sollte ich dann, um eine so große Freude für gewiß zu halten, nicht allen möglichen Fleiß anwenden? Sehet den Eifer, mithin das Fundament

aller Tugenden und eines frommen Lebenswandels, gegründet auf besagte Unwissenheit unserer ewigen Gnadenwahl.

8. Ewiger Dank sei dir, o allweisester Gott! für deine Güte, daß du uns zum besten dieses Geheimniß von unserer zukünftigen Seligkeit hast wollen lassen verborgen sein! O, wohl eine tröstliche Unwissenheit, welche so viel Gutes einbringt, und uns auf den Weg unsers Heils um so sicherer führt und darauf erhält; da uns hingegen die Wissenschaft von diesem Geheimniß entweder unnützlich und gefährlich sein, oder doch nur lauter Schaden, Unruhe und Verzweiflung verursachen würde! Ei! so laßt uns denn, A. A.! hintansetzen alle Furcht und unnöthige Bekümmerniß wegen der nachgrübelnden Gedanken, wie es uns nachher in der Ewigkeit ergehen werde; vielmehr uns trösten und freuen, daß wir hievon nichts wissen, und uns damit begnügen, daß wir dasjenige thun, was uns, um die Seligkeit zu erwerben, von Gott ist vorgeschrieben worden, nach dem Rathe des Weisen: „Was dir zu hoch ist, dem strebe nicht nach, und was über deine Kraft ist, das suche nicht zu ergründen: sondern was dir Gott befohlen, daran denke allezeit, und sei nicht vorwitzig bei vielen seiner Werke." (Eccli. 3, 22.) Eben dieses ist es, wozu uns der heil. Apostel Petrus ermahnt: „Darum, Brüder, befleißet euch um so mehr, euren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." (I. 1, 10.) Dieses Einzige ist es, worauf unsere ganze Sorgfalt und Bekümmerniß während dieses Lebens soll gerichtet sein, und eben dieses ist der andere weit größere Trost, daß wir hievon eine sichtbare Wissenschaft haben: wie da folgt im andern Theil.

II.

9. Würde uns Gott die Wissenschaft unserer zukünftigen Seligkeit verborgen halten, und hätte er zugleich uns nichts geoffenbart von der Art und Weise, wie wir dieselbe erwerben können, ja, A. A.! dann wären wir zu bedauern und wohl übel daran, gleich denen, welche auf dem Meere nach erlittenem Schiffbruch auf einen Felsen oder ein unbewohntes Eiland hinausgeworfen, kein anderes Mittel, um erlöst zu werden, übrig haben, als daß sie ihre betrübten Augen da und dorthin wenden, um zu sehen, ob nicht vielleicht irgendwo ein Schiff herankomme, von welchem sie die Erlösung erhoffen. Gleicherweise, spreche ich, würden wir alsdann keinen andern Rath noch Mittel wissen, als daß wir uns Gott dem Herrn auf Gnade und Ungnade ergeben, und in's Blaue hinein erwarten würden, was er mit uns anfangen wolle. Alsdann wären noch einigermassen zu dulden jene ungescheiden freventlichen Gedanken und Discurse der Ketzer, wie auch vieler gottloser Christ-Katholischen, da sie sagen: Ich mag thun, was ich will: will mich Gott selig machen, so

werde ich doch selig, ob ich schon nichts Gutes wirke. Ich mag thun, was ich will: will mich Gott ewig verdammen, so werde ich jedenfalls verdammt werden, ob ich gleich nichts böses wirke. Wie jener discurirt hat, von dem im Leben des subtilen Lehrers Johannes Duns Scotus aus dem heil. Franciscanerorden Meldung geschieht. Diesem begegnete einst auf dem Wege ein Bauersmann, welcher gräulich geflucht und gelästert aus Ungeduld wegen seiner Ochsen, welche nicht recht fortgehen wollten. Der geistreiche Pater ermahnte ihn mit wenigen Worten wegen der schändlichen Höllensprache, und hielt ihm vor die Gefahr der ewigen Verdammniß, wenn er eine so häßliche Gewohnheit nicht würde abschaffen. Der Bauer aber wurde hierüber noch zorniger. Was? sprach er mit trotzendem Unwillen: „Was habt ihr mir lange zu predigen von der ewigen Verdammniß? Wenn Gott beschlossen hat, mich selig zu machen, wie er es schon jetzt wohl weiß, so werde ich ohnedieß unfehlbar selig; hat er aber beschlossen, mich zu verdammen, so hilft mir all mein Thun und Lassen nichts, so werde ich doch unfehlbar verdammt. Es liegt also wenig daran, ob ich fluche, oder nicht fluche." Merket da den plumpen Discurs, mit welchem es noch heut zu Tage viele Christen zu halten scheinen, denen der Mund stets mit Teufeln und Verwünschungen aufgeht. Der Mann Gottes hörte ihn geduldig an, und gab ihm zur Antwort: „Mein Bruder! wenn dem denn also ist, wie du sagst, ei! warum fährst du denn auf den Acker, um dein Feld anzubauen? Warum wirfst du dort den Samen aus? Ja, warum wirst du so zornig über deine Ochsen? Wenn Gott beschlossen hat (wie er denn alles weiß, was geschehen wird), daß du viele Früchte sollst einschneiden, so wird es ja unfehlbar geschehen, du säest oder säest nicht; du ackerst oder ackerst nicht, du fährst mit deinen Ochsen aus, oder bleibst daheim. Hat er aber beschlossen, daß du nichts sollst einschneiden, so wirst du auch unfehlbar nichts bekommen, du magst schwitzen oder arbeiten, so viel du willst. Unterdessen probire es einmal, und fahre wiederum nach Haus; laß das Feld ungebaut liegen. Ob ich schon nicht weiß, was Gott beschlossen, so versichere ich dich doch, daß du unfehlbar keinen einzigen Halm Getreide wirst einerndten. Du sollst wissen, daß Gott nicht anders beschlossen habe, dir die Früchte zu bescheeren, als wenn du gehörige Arbeit und Bebauung des Ackers wirst angewendet haben. Ebenso hat Gott beschlossen, entweder dich selig zu machen, wenn du wirst wohl leben und sein Gesetz halten, oder dich zu verdammen, wenn du ein gottloses Leben führen wirst." Dieses Argument begriff endlich der Bauer, und hat seinen Irrthum erkannt.

10. So ist es, A. A.! Wissen wir schon nicht, was Gott hinsichtlich unserer künftigen Seligkeit beschlossen, so wissen wir doch, was wir

zu thun und zu lassen haben; weßhalb Gott beschlossen, uns selig zu machen. Wissen wir auch nicht gewiß, ob wir werden in den Himmel kommen, so wissen wir doch gewiß, was dasjenige sei, wodurch wir können in den Himmel kommen, wenn wir nur dieses bewußte Mittel beständig gebrauchen: nämlich die Sünde meiden und nach seinem jeweiligen Stande wohl und tugendsam leben. Gott ist es nicht allein, woran unser Heil hängt. Wir sind es nicht allein, woran unser Heil hängt. Gott durch seine Hülfe, welche uns doch auch gewiß ist, wir mit unserer Mitwirkung und unsern guten Werken, welche wir im freien Willen haben, können und müssen das Geschäft unserer Seligkeit ausmachen. „Gott hat uns erschaffen ohne uns," sagt der heil. Augustinus, „aber will uns nicht selig machen ohne uns." „Nicht der Wille Gottes, noch seine ewige Auserwählung, sondern unsere guten und bösen Werke sind es, worauf der Richter seine zweifache Sentenz gründen wird. „Kommt her, ihr Gebenedeiten," wird er sagen, „besitzet das Reich, welches euch bereitet ist." Warum: „euch bereitet"? Weil ich euch dazu auserwählt und die andern nicht? Nein, sondern „weil ich hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist" u. s. w. „Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeiten!" wird er zu jenen sprechen? „Durch wen vermaledeit?" fragt der heil. Chrysostomus, „durch meinen Vater, oder durch mich?" Nein, sondern durch euch selbsten und eure sündhaften Werke, ohne deren Bereuung ihr gestorben seid. „Gehet hin in das ewige Feuer, so dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." Dasselbe ist nicht für euch bereitet, noch für einen einzigen Menschen, denen allen mein Kreuz und vergossenes Blut den Weg zum Himmel eröffnet; aber weil ihr durch freien boshaften Willen wider den meinigen die Werke der Teufel verübt habet, und des Feuers, welches jenen bereitet, euch würdig gemacht, deßwegen gehet hin als Mitgesellen ihrer Strafe. So hängt denn meine Seligkeit an Gottes Hülfe und meinen Werken zugleich.

11. Welcher Trost für mich! was für ein sicheres Fundament meiner Hoffnung! Hinge mein Heil an Gott allein, so daß ich nichts dazu thun und beitragen könnte, so müßte ich vielleicht ängstlich und bekümmert sein, nicht wissend, wie es der Herr mit mir vorhabe, indem er der alleinige Herr seiner Glorie ist, und dieselbe, ohne mir unrecht zu thun, entweder geben oder abschlagen könnte. Hinge dagegen mein Heil an mir allein, so daß Gott nichts wollte damit zu thun haben: o so möchte ich billig mich noch mehr fürchten und ängstlich sein, wegen meiner Schwachheit, Unbeständigkeit, bösen Zuneigung, Nachstellungen des Teufels, vielfältigen Sünden und Fehler, welche ich täglich an mir erfahren. Ich merke ja, daß ich ungeachtet der so vielfältigen Gnaden und Hülfsmittel, welche mir der freigebige Gott täglich mittheilt, dennoch

so manchen irrigen Tritt auf dem Wege meines Heils thue. Was würde dann aus mir werden, o Gott! wenn du mich auf diesem Wege allein für gleichviel gehen ließest, und meiner eigenen Schwachheit mich übergäbest, ohne mir deine helfende Hand zu leisten und mit deiner Gnade zuvorzukommen? O nein! besser und tröstlicher hättest du die Sache für mich nicht anordnen können, als daß du und ich gesammter Hand meine zukünftige Seligkeit allhier auf Erden auswirken sollen. Nun weiß ich auch für gewiß, daß du deinerseits nichts ermangeln lassest; folglich liegt meine Seligkeit an mir: daß ich mit deiner Hülfe und Gnade beständig mitwirke.

12. Was für eine Thorheit wäre es dann von mir, wenn ich still stehen und mit Angst und Sorgfalt das ewige durchgrübeln wollte, was du mir verborgen hast, was ich nicht wissen kann, was ich nicht wissen soll, welches zu wissen mir nicht gedienet, sondern gefährlich und schädlich wäre; unterdessen aber die Sorge sollte fahren lassen für dasjenige, von dem ich weiß, daß es mir zu meiner Gnadenwahl gewiß helfen wird? Was für eine närrische Frage und Ueberlegung, ob ich werde selig werden: da ich die Mittel, selig zu werden, muthwillig vernachläßigte? Was würdet ihr von einem Menschen halten, A. A.! welcher sich des Morgens frühe aufmachte, nach einer gewissen Stadt zu reisen? Der Weg dorthin ist ihm wohl bekannt, daß er die Reise in einem Tage genugsam abmachen kann, weiß er auch. Nun fällt ihm unter dem Gehen der Gedanke und Zweifel ein: O wehe! vielleicht werde ich mich nachher vom rechten Weg verirren. Vielleicht werde ich um den Abend vom Gehen zu müde werden. Vielleicht wird das Stadtthor, wenn ich ankomme, für mich verschlossen sein. Dieses Nachsinnen macht ihn ganz bekümmert und verstört. Er setzt sich unter einem Baume nieder, und will keinen Fuß weiter fortsetzen, bis er zuerst versichert wird, ob er des Abends in der Stadt werde ankommen: da doch keiner ist, welcher ihm dieses sagen kann, und dieses allein an seinem eigenen Gehen hängt. Ei du Narr! gehe du fort; gib den Augen die Kost und siehe zu, daß du dich nicht verirrest! Nein! antwortet er: ich wollte gerne wissen, ob ich in die Stadt käme. Ja! auf solche Weis, wenn du da liegen bleibst, ist es gewiß, daß du weder heut, noch morgen, noch übermorgen wirst dahin kommen: es müßte denn ein Engel dich gleich einem Habacuc an den Haaren packen und mit Gewalt dort hineintragen; aber darauf warte du! Eben dieses ist die Thorheit derjenigen Menschen, A. A., welche sich auf dem Wege ihrer Seligkeit nach der himmlischen Stadt Jerusalem aufhalten, und keine Mühe noch Arbeit in Erfüllung der Gebote Gottes anwenden wollen, von welchen sie doch wissen, daß sie durch sie einzig und allein dorthin gelangen können und sollen: bis

sie zuvor mit ängstlichem, bekümmerten Nachforschen sich erkundiget haben, ob sie gewiß ihr Ziel erreichen werden. Närrische Menschen! wer wird euch dieses offenbaren? Auf diese Weise kann ich euch versichern und kühnlich vorhersagen, werdet ihr nicht in die Stadt, in den Himmel hinein kommen.

13. „Liebe Brüder! befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ Die Uebung der guten Werke ist es, für welche wir allein sollen sorgfältig sein. Diese laßt uns mit einem heiligen Vorwitz erforschen, und uns selbst öfters fragen, nicht: werde ich auch in den Himmel kommen? sondern: wie lebe ich? wie steht es mit meinem Gewissen? wie sind meine Werke beschaffen? was habe ich bisher gethan? was thue ich noch? was will und gedenke ich fernerhin zu thun, um in den Himmel zu kommen? Wirke ich nichts Gutes, so glaube und hoffe ich vergebens, daß ich werde einer sein unter den Auserwählten. Diene ich meinem Gott beständig bis an's Ende, so bin ich versichert durch das Versprechen Gottes selbsten, welcher mich nicht betrügen wird noch kann, daß ich werde in den Himmel eingehen. Ei! so will ich mich denn, soviel mir nur immer möglich, vor allen Sünden hüten. Habe ich gesündiget, so will ich diese Sünden alsbald von Herzen bereuen und in der Beichte redlich offenbaren. Mit einem Wort: ich will Gott eifrig dienen, und alle übrige Sorge und Furcht fahren lassen; mein Endurtheil aber und meine zukünftige Ewigkeit mit sicherer Hoffnung und kindlichem Vertrauen dem gerechtesten, gütigsten, barmherzigsten, mich höchst liebenden Gott völlig überlassen. Und eben dieses, sagt Novarinus, ist ein Zeichen eines Auserwählten zum Himmelreiche, wenn Einer Gott dem Herrn eifrig dient mit völliger Aufgebung seines Willens in dessen heiligen Willen und zugleich mit einer kindlichen Vertraulichkeit ohne Verlangen, zu wissen, was Gott von Ewigkeit über ihn verordnet habe. „Eines von den Zeichen der Auserwählten ist, zufrieden sein, daß man nichts wisse von seiner Auserwählung.“ Hingegen stets vorwitzig dieses Geheimniß erforschen wollen, solches kann schon einen billigen Zweifel erregen, ob man gehöre unter die Zahl der Auserwählten. Ja! dieser Vorwitz ist ein Zeichen, daß man nicht gehöre unter die Schäflein Jesu Christi, welcher, wie der heil. Basilius schön bemerkt, gesagt hat: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir nach; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Merket: die wahren Schäflein „hören meine Stimme; sie folgen mir nach.“ „Sie disputiren nicht, sie forschen auch nicht nach, was der Hirte mit ihnen anfangen wolle.“ Der verlorne Sohn allein war es, welcher in die Rechnung seines Vaters hineinsehen wollte, und wissen, wie groß sein Erbtheil wäre. Der andere

fromme Sohn bekümmerte sich hierüber nicht, sondern blieb beständig bei seinem Vater, und ließ denselben für die Erbschaft sorgen; weßwegen er auch nachmals vom Vater gehört jene trostreichen Worte: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was ich habe, ist dein." Ebenso macht es auch ein frommer Diener Gottes. Er hält sich beständig in der Liebe und in dem getreuen Dienste seines himmlischen Vaters. Was das Uebrige angeht, spricht er wohlgemuth mit dem Propheten David: „Ich aber, o Herr, habe gehofft auf dich, und gesagt: Mein Gott bist du. In deinen Händen ist mein Schicksal" (Ps. 30, 15. 16.). Ich begehre für mich kein anderes Schicksal, als welches du mir bescheeren wirst. Ein solcher wird auch ohne Zweifel dieselben Worte von Gott hören: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was ich habe, das ist dein," und soll in Ewigkeit dein verbleiben.

14. Bekannt ist zweifelsohne jene Geschichte aus dem Leben der Väter, an welche ich euch wegen deren Anmuth hier zum Beschluß erinnern muß. Es lebten in der Einöde zwei wegen Heiligkeit berühmte Einsiedler, ein alter und ein junger, welche beisammen in höchster Einigkeit und Freude in dem Herrn bei Tag und Nacht ihrem Gott dienten. Der Teufel vermeinte, er solle rasend werden, daß er mit all seinen Eingebungen und Versuchungen, mit welchen er dieselben lange Zeit angefallen hatte, nichts ausrichten, noch deren Ruhe im geringsten stören konnte. So verkleidete er sich denn in einen Engel des Lichtes, und erschien dem Alten allein, da dieser im Gebet begriffen war. „Ach"! seufzte er, Diener Gottes, was für eine betrübte Botschaft dir zu offenbaren bin ich von Gott geschickt worden. Dein Mitgeselle ist zwar jetzt sehr fromm und eifrig im göttlichen Dienste; aber er wird es nicht bis an's Ende aushalten; deßwegen ist er von Gott verdammt; die göttlichen Rathschlüsse sind unveränderlich; darum mag er anfangen, was er will; er ist verdammt." Hierauf verschwand der verstellte Engel. Ihr könnt euch leicht einbilden, A. A., wie es dem guten Alten muß um's Herz gewesen sein. So oft er seinen Mitgesellen angesehen, gingen ihm die Augen mit bitteren Zähren über, und verriethen die wehmüthigen Seufzer seine heimlichen Schmerzen. Da solches der Junge lange Zeit nach einander bemerkt, fragte er: „Warum seid ihr, Vater, also betrübt, wenn ich euch begegne? Habe ich euch vielleicht etwas zu Leid gethan? sagt mir es kühnlich, ich will alsbald demüthige Abbitte thun und mich gerne bessern." „Ach mein Sohn"! sagte der Alte, „laß mich ungefragt, und vermehre mir meinen Schmerzen nicht; es ist dir besser, daß du die Ursache nicht wissest." Hier wurde jener noch heftiger angetrieben, die Ursache zu wissen, und beschwor ihn bei demjenigen Gott, dem sie beide dienten, er solle heraussagen, was es wäre? Auf so langes ungestümes

Bitten brach der Alte endlich heraus: „O wehe, mein Sohn! daß ich es sagen muß: es ist mir vom Himmel geoffenbart worden, daß du von Gott auf ewig zur Hölle verworfen seiest.“ Der Jüngling, unerschrocken, erwartete noch etwas weiteres. „Wie“! sprach er, „ist das alles? hat euch der Herr nichts mehr zu wissen gethan?“ „Ist das nicht genug?“ versetzte Jener. „Könntest du wohl eine betrübtere Nachricht empfangen?“ „Ei, Geckerei“! antwortete der Jüngling mit lächelndem Angesicht, „nichts mehr als das? Ich habe gefürchtet, es werde herauskommen, daß euch Gott die Offenbarung gethan von einer heimlichen Sünde, die ich noch auf dem Gewissen sitzen habe, weßwegen ich in Ungnade Gottes wäre. Nichts mehr, als daß ich sollte verdammt sein? Ei, so gebt die Traurigkeit auf! Ich habe bisher meinem Gott gedient, nicht als Taglöhner um den Himmel allein, sondern als ein Kind meinem liebwerthesten Vater, welcher das allerschönste Gut und deßwegen all meines Dienstes wohl würdig ist. Dieser mag in der Ewigkeit über mich beschließen, was und wie es ihm gut dünkt. Kommt, laßt uns ebenso fröhlich im Herrn, wie zuvor selbigem Gott dienen. Er ist mein Vater, und ein Vater der Barmherzigkeit; dem überlasse ich mich in und nach meinem Leben.“ Der Alte konnte sich über so herzhafte Entschließung nicht genug verwundern. Es wurde ihm aber gleich darauf von einem wahren Engel aus dem Himmel geoffenbart, er solle sich von dem höllischen Lügengeiste nichts weiß machen lassen: sein Mitgesell sei im Buche der Lebendigen angeschrieben, und es habe unter dessen bisher geleisteten Diensten Gott dem Herrn nichts besseres gefallen, als gemeldete unverstörte Entschließung und vertrauliche Aufgebung seiner Ewigkeit in die Hände des Herrn. Ach! wären wir auch alle also gesinnt, A. A., wie dieser junge Einsiedler! Würden wir uns über nichts mehr bekümmern, als wie wir nur unserm himmlischen Vater allhier Zeit unsers Lebens wohl und eifrig dienen möchten; dann stünde unser Seelengeschäft in Sicherheit. Ich wiederhole: laßt uns fromm und christlich leben, vertraulich und fröhlich hoffen auf den Herrn, und demselben unsere zukünftige Seligkeit anheimstellen: so wird es uns wohl sein allhier in einem tröstlichen Leben, und dort in der ewigen Freude. Denn also versichert uns der heil. Apostel Petrus, da er nach jenen angezogenen Worten: „Liebe Brüder, befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen,“ sogleich hinzusetzt: „Denn so wird euch ein weit offener Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi verstattet werden.“ Amen.

Am 7. Sonntag nach Pfingsten.

Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

Inhalt: Von der Heiligkeit der täglichen Werke.

Da haben wir endlich aus dem Munde der unfehlbaren Wahrheit selbsten das sicherste Fundament, worauf wir unsere Hoffnung zum ewigen Himmelreich bauen können und müssen, ja das einzige Mittel dorthin zu gelangen für einen erwachsenen Menschen: „Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Gedenken mit dem Herzen, sagen mit dem Munde: „Herr, Herr! beten, wallfahrten, fasten, Almosengeben, alle erdenklichen Andachtswerke verrichten, in den Bruderschaften sich einschreiben lassen, die Mutter Gottes und alle Heiligen verehren: sind gute Werke; allein mit allen diesen wird nichts ausgerichtet, wofern dieß Einzige nicht hinzukommt: thue den Willen Gottes. Wer diesen erfüllt, der und kein anderer, wird eingehen in das Reich des Himmels. Dieser Vorspruch, A. A.! gibt mir Anlaß, zu reden von der allerwichtigsten Tugend, ja von dem kurzen Inbegriff aller Tugenden, worin unsere ganze Frömmigkeit und Heiligkeit besteht; wohin deßwegen alle unsere übrigen Andachtsübungen zielen müssen; welche da ist die Vereinigung und Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes. Damit wir nun ordentlich fortfahren, müssen wir zuvor wissen, worin besagte Gleichförmigkeit besteht. Sie begreift nun aber hauptsächlich zwei Stücke in sich: „Das erste ist, daß der Mensch den Willen Gottes erfülle und thue, was er von ihm haben will. Das andere, daß der Mensch mit dem Willen Gottes zufrieden sei und bereitwillig all' dasjenige annehme, was und wie er es mit ihm anordnen will. Habe ich diese zwei Stücke beisammen, so stimmt mein Wille mit dem göttlichen völlig überein. Laßt uns das erste annehmen, welches wiederum viele Sachen in sich enthält. Den Willen Gottes nämlich erfüllen, ist thun und lassen, was Gott will, daß ich thun und lassen soll; dasselbe thun und lassen, wann Gott will; wie Gott will; weil Gott will zu keiner andern Ursache halber, als wegen Gottes; und solches in allen Sachen, keiner ausgenommen. Da habt ihr die Abtheilung der sechs folgenden Unterweisungen, das erste Stück der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes betreffend. Der erste Punkt ist der Inhalt heutiger Unterweisung.

Vortrag.

Thun und lassen, was Gott will, daß man thun und lassen soll, hierin besteht die Frömmigkeit und Heiligkeit eines christlichen Lebens. Dieß werde ich zeigen im ersten Theile. Was will nun aber Gott, daß Jeder thun und lassen soll? Hierauf werde ich antworten im andern Theile. Christe Jesu! der du bist auf die Welt gekommen, um zu thun den Willen dessen, der dich gesandt hat, treibe an mit deiner Gnade unsern Willen, auf daß wir hierin dir beständig nachkommen: dieß bitten wir durch die Verdienste deiner liebsten Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel.

I.

1. Wenn die christliche Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens bestände in Erscheinungen, Verzückungen, Prophezeihungen, in Austreibung der Teufel, Heilung der Kranken, Auferweckung der Todten und andern Wunderthaten, dergleichen viele heilige Diener und Dienerinnen Gottes mehrmals gewirkt haben, so hätten wir alle mit einander billige Ursach, an der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit zu verzweifeln, und würde Gott der Herr, da er uns alle will heilig haben, wie der Apostel Paulus ausdrücklich schreibt: „Dieß ist der Wille Gottes eure Heiligung" (1. Thess. 4, 3.) von uns etwas erfordern, was über unsere natürliche Macht und über unsere Kräfte wäre, und welches er den allerwenigsten Menschen, um seine Allmacht der Welt kund zu machen, umsonst mittheilt. O wohl nein! Viele haben ein heiliges vollkommenes Leben geführt, und dennoch kein einziges Wunderwerk gethan; wie man denn von dem heil. Johannes dem Täufer nirgendwo liest, daß er Mirakel gewirkt, obwohl nach dem Zeugniß Christi selbst unter allen vom Weib gebornen Menschenkindern keiner größer gewesen, denn er. Viele haben Wunderzeichen gewirkt, unter welchen sogar Judas der Verräther gewesen, und sind dennoch zur Heiligkeit nicht gelangt. So versichert auch unser Heiland, daß er hieran am letzten Gerichtstage seine Auserwählten nicht erkennen werde. Denn also spricht er bei dem heil. Evangelisten Matthäus (7, 22.): „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen?" Was für eine Belohnung werden dann diese empfangen? „Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir ihr, Uebelthäter!"

2. Wenn allen und jeden Menschen wäre, um die Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens zu erreichen, gesagt worden, was Christus

jenem Jüngling, den er beim ersten Anblick geliebet, zugesprochen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" (Matth. 19, 21); so würden die meisten mit selbigem Jüngling den Kopf kratzen und mit betrübtem Herzen davon gehen; so wäre auch die christliche Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens nicht für die Weltmenschen in so vielerlei und verschiedenen Ständen, zu welchen sie doch von dem vorsichtigen Gott berufen sind, und müßten sie alle zusammen ihre Aemter, Bedienungen, Kram- und Handelsschaften verlassen und die ganze Welt zu einem geistlichen Kloster machen. Nein! in allen und jeden Ständen will Gott der Herr, daß wir uns bemühen sollen, vollkommen und heilig zu werden. Folglich muß die Vollkommenheit und Heiligkeit in einer Sache bestehen, um welche man sich in allen und jeden Ständen bewerben kann. Abraham, Isaak und Jakob sind reich gewesen. Job hat, nachdem er aus Verhängniß Gottes all seiner Güter beraubt worden, noch einmal so viel von Gott empfangen (Job. 42). Dessenungeachtet haben diese und mehrere andere mitten im Ueberfluß ihrer Reichthümer ein Gott gefälliges, heiliges Leben geführt.

3. Wenn die christliche Heiligkeit hangen würde an großen, beschwerlichen, außerordentlichen, in die Augen fallenden Werken und Andachten; wenn sie bestünde in vielem langen Beten, in hohen und tiefsinnigen Betrachtungen, in stetem Wachen, Fasten, Almosengeben, in Casteiungen des Leibes und andern Strengheiten, dergleichen man an den Einsiedlern und vielen Klostergeistlichen bewundert, so wären wiederum hiedurch dem größten Theile der Menschen die Mittel zur Heiligkeit zu gelangen benommen; so könnte mancher zu seiner Entschuldigung billig vorwenden, der Rücken sei ihm nicht fest und stark genug, eine so schwere Last zu tragen; so wären die armen Bettler und andere bedürftige Leute in Wahrheit übel daran und sehr bedauernswürdig, da dieselben zwar Almosen von andern annehmen, aber keines oder gar weniges austheilen können; so hätten keinen Theil an der Heiligkeit des Lebens, folglich auch an dem ewigen Himmelreiche die Schwachen und Kranken, denen vieles Beten, Fasten, Leibescasteien von selbst verboten ist; so hätten keinen Theil an der Heiligkeit des Lebens, folglich auch an dem ewigen Himmelreiche alle diejenigen, welche entweder wegen immerwährender Arbeit und wegen Amtsgeschäfte keine Zeit, oder wegen Mangels an Verstand und Unterweisung keine Wissenschaft haben, dergleichen auffallende Werke zu verrichten. Nein! hierin besteht die christliche Heiligkeit nicht, obwohl viele sich von derselben eine solche irrige schädliche Einbildung machen. Eine schädliche Einbildung sage ich; denn

indem sie dieselbe für so hoch und beschwerlich ansehen, verlieren sie alle Lust und Muth, sich derselben zu widmen, ja achten es für eine Vermessenheit, wenn sie sich unterstehen sollten, vollkommen und heilig zu werden. Eine irrige, falsche Einbildung ist es; denn indem die christliche Heiligkeit insgemein für alle und jede Menschen, von welchem Stande, Amte, Alter und Geschlecht sie immer sein mögen, von Gott anbefohlen ist, muß sie bestehen nicht in einer außerordentlichen, sehr beschwerlichen, sondern in einer gemeinen, leicht begreiflichen Sache, welche zu erlangen alle und jede Menschen jeden Standes, Geschlechtes und Alters hinlängliche Fähigkeit und Kräfte haben.

4. Also ist es auch in der That, A. A.! Einem jeden Christen kann ich wohl sagen, was vor diesem der Herr durch den Propheten Moses dem isralitischen Volke hat ankündigen lassen: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist nicht über dir, oder ferne von dir, oder im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: Wer von uns kann in den Himmel steigen, um es zu uns herabzubringen, daß wir es hören, und im Werke vollbringen? Auch ist es nicht über dem Meer, daß du vorwändest und sagtest: Wer von uns kann über das Meer fahren und es zu uns herüberholen, daß wir es hören können, und thun, was es gebietet? sondern das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest." (Deut. 30, 11. seq.). Worin besteht nun dieses Gebot? Um heilig zu leben, wird nichts anders erfordert, als daß ein jeder im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes dasjenige jederzeit thue und lasse, was Gott will, daß er thun und lassen solle. Dieses ist das einzige Fundament, worauf sich alle Frömmigkeit und Heiligkeit gründet. Thue ich etwas Gutes, so ist es deßwegen gut, weil es mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Thue ich etwas Böses, so ist es deßwegen böse, weil er dem Willen Gottes widerstrebt. Gott der Herr hat weder Nutzen aus unseren guten Werken, noch Schaden aus unsern bösen und schadhaften Werken. Wir mögen anfangen, was immer wir wollen, so können wir doch kein einziges Pünktlein von dessen unendlicher Glückseligkeit, welche er aus sich selbst hat, hinzusetzen oder hinwegnehmen. Würden gleich alle Menschen in der Welt zur Hölle verdammt, und ihn in Ewigkeit verfluchen und vermaledeien: deßwegen würde Gott nicht weniger glückselig sein. Würden schon alle Menschen in der Welt zum Himmel erhoben, und ihn in Ewigkeit loben und benedeien: deßwegen würde Gott nicht mehr glückselig sein; er bliebe eben derjenige, der er von Ewigkeit gewesen. Mit einem Worte: Gott bedarf keiner einzigen aus seinen Creaturen. Daher der Prophet David denselben wohl anredet: „Ich sprach zu dem Herrn: Mein Gott bist du; denn meiner Güter bedarfst du nicht." (Ps. 15, 2.) Hierin allein hat

er seine von außen kommende Ehre und Glorie gesetzt, daß seine Creaturen mit Demuth und völliger Unterthänigkeit dasjenige erfüllen, was er von ihnen haben will, es sei in großen und wichtigen, es sei in geringen und dem äußerlichen Schein nach unnützlichen Dingen. Also, wenn ich zum Beispiele gleich einem heil. Indianerapostel Franciscus Xaverius ohne Sack und Pack, ohne Geld und Geldes Werth, hungrig und durstig, mit bloßen Füßen hin und wieder durch die Welt herumliefe, und mit größter Mühe und Arbeit viele hundert tausend Seelen zum wahren Glauben bekehrte: wäre dieß der Wille Gottes nicht, daß ich solches thue, weil meine Obrigkeit mich hiezu nicht gesendet, so würde ich sauber nichts ausrichten, und möchte sagen mit dem Apostel Paulus: „Es nützt nichts", weder mir zum Verdienst, noch Gott zu seiner Ehre und Glorie. Thäte ich hingegen aus Gehorsam nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes einen ganzen Tag hindurch nichts anderes, als auf einem weichen Kissen still und gemächlich sitzen, dabei essen und trinken oder einen dürren Strohhalm immerdar auf die Erde niederwerfen und denselben wieder aufheben, so würde ich mehr Gutes für meine Seele, mehr zur Beförderung der Ehre und Glorie Gottes ausrichten, als wenn ich statt des gemächlichen Sitzens, Essens und Trinkens meinen Leib mit Fasten abmergeln und mit Geißeln bis aufs Blut hernehmen, statt der unnöthig scheinenden Arbeit hundert Rosenkränze beten, tausend Messen hören, ja alle Ungläubigen und Sünder in der ganzen Welt bekehren sollte. Warum aber das? Darum, weil jenes Gott von mir haben wollte, und dieses nicht.

5. Der König Saul vermeinte Wunder, was er habe ausgerichtet, als er den besten Theil des von den Amalekitern eroberten Raubs hatte aufbehalten, und Gott dem Herrn zu einem Dankopfer gewidmet, da ihm doch durch den Propheten Samuel war befohlen gewesen, er sollte alles niederhauen und verheeren. „Gesegnet seist du dem Herrn", rief Saul mit herzlichem Frohlocken zu Samuel, „ich habe des Herrn Wort erfüllt." Was hat er aber für eine Antwort zur Danksagung empfangen? „Warum hast du denn nicht gehorcht der Stimme des Herrn und übel gethan in den Augen des Herrn?" Wie? böses gethan? fragte Saul ganz bestürzt. Ich habe ja der Stimme des Herrn gehorcht. Ich habe dem Herrn, was lebendig geblieben, geschlachtet, und zur Danksagung für den erhaltenen Sieg über meine Feinde aufgeopfert und zwar von der allerbesten Heerde. Was noch übrig ist, bleibt ebenfalls von dem Volk zum Opfer des Herrn bestimmt. Was Opfer? erwiderte Samuel. „Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn?" Vermeinst du, Gott geschehe ein Gefallen mit demjenigen Opfer, welches du gegen sein Geheiß aus

eigener Willkühr angestellt? Du hättest thun sollen, was der Herr von dir erfordert, und nicht, was in deinem Sinne schien gut zu sein. „Denn Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken mehr, als das Fett der Widder opfern. Darum also, weil du das Wort des Herrn verworfen, so hat dich auch der Herr verworfen, daß du nicht König seiest." (1. Reg. 15.) Sagt an, A. A.! es sind zwei Knechte eines Herrn: der eine bemüht sich zwar den ganzen Tag hindurch im Arbeiten, ohne sich Rast und Ruhe zu gönnen; im übrigen aber ist er ein eigensinniger Kopf, welcher sich nichts ein- noch ausreden läßt, und in allen Geschäften nur seiner eigenen Phantasie nachgeht. Der andere kann zwar nicht halb so viel, wie jener arbeiten; er gibt jedoch stets seinem Herrn auf die Augen Acht, auf all dessen Wink und Willen bereit zu stehen, zu thun, zu lassen, wie und was seinem Herrn gefällig ist. Welchen unter beiden hältst du für den besten Diener? Ohne allen Zweifel, sagst du, ist dieser letztere mir lieber, als ein Dutzend der vorigen, weil ein Knecht allein dafür wird angenommen, daß er bereit und gehorsam den Willen seines Herrn vollziehe, und nicht nur das verrichte, was ihm sein eigensinniger Kopf eingibt. Dasselbe Urtheil ist zu fällen von uns Menschen, die wir unterthänige Knechte und Mägde des großen Gottes sind. Nicht derjenige, welcher große, außerordentliche, auffallende Thaten und vielerlei Andachtswerke verrichtet, ist für den besten, vollkommensten Diener Gottes zu halten, sondern allein jener, welcher alles in allen Umständen bereitwillig vollzieht, was und wie es Gott von ihm haben will, es mag auch an sich selbst so schlecht und geringfügig sein, wie es immer wolle.

6. Gehet in euren Gedanken mit mir in jenes Häuslein zu Nazareth. Allda werden wir von dieser Sache ein augenscheinliches und zugleich höchst verwunderliches Exempel sehen an dem heiligsten aller Heiligen, Jesu Christi unserm Herrn und Heiland, welcher sich allen Menschen als Muster und Vorbild aller Tugenden und Vollkommenheiten dargestellt. Welches waren die Geschäfte, die er den ganzen Tag hindurch, so lange er in diesem Häuslein gewohnt, verrichtet hat? Nichts mehr meldet von ihm das Evangelium vom zwölften Jahre an bis in das dreißigste seines Lebens, als: „er ging mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan." (Luc. 2.) Wem war er unterthänig? Einem armen Handwerksmann, seinem Nährvater, und einer armen Jungfrau, seiner Mutter Maria? In Sachen, welche in einer so schlichten, geringen Haushaltung pflegen vorzufallen. Er deckte den Tisch, kehrte das Haus, sammelte die abgefallenen Späne, trug Holz zu dem Feuer, überreichte seinem Nährvater die gewöhnlichen Werkzeuge, half demselben in der Arbeit, mit einem Worte: er gab ab einen Knecht und Lehrgesellen im Zimmerhandwerk; für keinen andern wurde er von seinen

Nachbarn angesehen, mit keinem andern Namen titulirt, als mit dem eines Zimmermannssohnes. O mein Gott! was für ein Geheimniß? wer kann es begreifen? Erstaunt stehe ich, so oft ich nur hieran gedenke. Wie? waren denn das die Geschäfte meines Sohnes Gottes, des allweisesten, allmächtigen Herrn der Welt? Schnitzeln, kehren, Späne aufklauben? Hatte er denn anderes nichts zu thun gehabt? War er doch vom Himmel zur Erde heruntergestiegen und Mensch geworden, um die ganze Welt zu erneuern, die Menschen zu erlösen, ihnen den rechten Weg zum Himmel zu zeigen, und die Glorie seines Vaters allenthalben uns zu bereiten. Und siehe! da bleibt er die meiste Zeit verborgen in einem Hüttlein sitzen, führt gleichsam einen so schlichten, gleichsam einen unnützlichen Lebenswandel. Hätte er denn eine so lange, so schöne, so kostbare Zeit nicht besser anwenden können? Hätte er seine unendlichen Gaben und Talente nicht nützlicher gebrauchen sollen? Warum ist er nicht die Welt hin und wieder durchgangen, um die Menschen mit seiner Lehre zu unterweisen, mit seinem Vorbilde zu unterrichten, durch Wunderzeichen seine Gottheit zu erklären? Hätte er nicht auf solche Weise alle Seelen können bekehren und in den Himmel bringen, und also die Glorie seines Vaters weit mehr befördern, welches das einzige Ziel war, warum er die menschliche Natur angenommen? Warum bleibt er denn, denke ich noch einmal mit höchster Verwunderung in einer so niedrigen Beschäftigung, so viele Jahre lang unbekannt, wer er sei, zu Haus sitzen, also daß die Welt nicht einmal gewahr ist worden, daß sie ihren Schöpfer und Erlöser bei sich haben? Ach, A. A! höret was er selbst sagt bei dem heil. Evangelisten Johannes (6, 38.): „Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat;“ und wiederum (8, 29.): „Ich thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist.“ Solche geringe Geschäfte, für die wir dieselben halten, hatte der himmlische Vater in solcher Zeit für ihn verordnet. Deßwegen konnte dieser göttliche Sohn nichts besseres, würdigeres, heiligeres, vollkommeneres, Gott angenehmeres verrichten. Ebenso hoch ehrte er seinen Vater in der Werkstätte bei der Hobelbank, mit Holz abschaben, als er nachher in der Stadt Jerusalem bei dem zusammenlaufenden Volke mit öffentlichem Predigten und Wunderwirken denselben geehrt hat, weil er in dem einen sowohl als in dem andern Geschäft dessen Willen erfüllte. So besteht denn die ganze Heiligkeit und Frömmigkeit eines Christen nicht in großen, verwunderlichen Thaten, wie viele sich die Einbildung hievon machen, sondern nur in dem, daß er jederzeit thue und lasse, was Gott will, daß er thun und lassen soll. Nun zur Sache: Woher weiß ich denn, was Gott

wolle, daß ich bald hier, bald dort, bald jetzt, bald zu einer andern Zeit thun und lassen soll? Vernehmet hierauf die Antwort im andern Theil.

II.

7. Ja! noch einmal: woher weiß ich aber, was Gott wolle, daß ich thun und lassen solle? Offenbart er mir doch Solches niemals. Ei, A. A.! laßt uns hierin keinen Engel erwarten, welcher als Bote vom Himmel zu uns geschickt werde, um dieses mit Worten uns zu verkündigen. Freilich wissen wir hinlänglich, was Gott von uns erfordert: und zwar erstlich dessen Gesetze und Gebote, welche er uns theils selbst, theils durch seine Kirche vorgeschrieben, sind offenbar und bekannt. Diese sollen wir unverbrüchlich halten, und niemals durch eine Sünde, weder in Gedanken, noch Worten, noch Werken, das Geringste dawider verüben. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19.) Zum andern ist es Gottes Wille, daß wir mit allem dem, was und wie er es mit uns und den Unsrigen verordnet, sollen zufrieden sein; alle Zufälle in diesem Leben, sie mögen unsern Sinnlichkeiten lieb oder leid sein (weil, die Sünde ausgenommen, nichts auf der Welt ohne Gottes Vorsehung und Anordnung geschieht), von dessen väterlicher Hand bereitwillig annehmen. Dieses geht alle Menschen insgemein an, und wird hievon keiner ausgeschlossen, noch dispensirt. Neben diesen allgemeinen Gesetzen fordert Gott noch besondere Werke und Unterlassungen von einigen insbesondere. Was ist denn das, und woher werde ich solches gewahr? Es frage ein jeder seinen Stand und sein Amt, in welchem er sich nach dem göttlichen Beruf befindet, und sehe zu, was für Schuldigkeiten, Geschäfte und Bemühungen darin täglich pflegen vorzufallen (ich setze voraus, daß keine dem allgemeinen Gesetze Gottes zuwiderlaufen). Dieses und nichts anderes sind die Dinge, welche zu verrichten Gott für ihn verordnet hat. Verrichtest du diese, und wohl, wie du sollst, so thuest du, was Gott will, daß du thun sollst; denn hiezu allein hat er dich bestellt, indem er dich zu diesem Stande berufen. Gleichwie nun der Stände und Aemter vielerlei und verschieden in der Welt gefunden werden; also sind die Pflichten und Geschäfte ebenfalls vielerlei und verschieden, und schickt sich nicht jedes für jeden Menschen. Ein anderes fordert Gott von einem Geistlichen, ein anderes von einem Weltlichen; ein anderes von einem Geistlichen dieses Ordens, dieses Klosters, ein anderes von jenem in jenem Kloster und Ordensstand; ein anderes von Obrigkeiten, ein anderes von Unterthanen; ein anderes von Hausherrn und Frauen, ein anderes von untergebenen Knechten und Mägden; ein anderes von Rechts- und Gerichtsbeamten, ein anderes von Kaufleuten, ein anderes von Taglöhnern und Handwerksleuten; ein anderes von

einem Schwachen und Kranken, ein anderes von einem Starken und Gesunden; ein anderes in dieser, ein anderes in jener Zeit und so fort. Und ist dieser Unterschied so hauptsächlich, daß, was einige in einem Stande heilig und vollkommen macht, andern im andern Stande zu ihrem Untergang und zur ewigen Verdammniß gereichen würde, obschon die Beschäftigung an sich selbst gut und löblich wäre: weil Gott der Herr nicht diese, sondern eine andere von ihm erwartet.

8. Ich erkläre es durch ein bekanntes und, wie ich meine, anderswo angeführtes Gleichniß. Ihr habt wohl mehrmals ein Schauspiel oder eine Komödie gesehen. Allda gibt es, wie ihr werdet vermerkt haben, allerlei Personen. Einer geht in prächtiger Kleidung daher und ist ein König; andere, welche demselben nachfolgen, sind Hofbeamte. Jene, welche um ihn stehen, Trabanten und Soldaten. Hier kommt ein Bauer heraus, da ein Narr, dort ein armer Bettler. Wer ist nun der glückseligste unter diesen Komödianten? So lange das Spiel währt, sollte man sich von dem König und den übrigen Hofherrn in Ansehung ihres prächtigen Aufzugs und ihrer kostbaren Kleidung einbilden Wunder, was sie für große und mächtige Herrn wären, dagegen mit dem Bauer und Bettler Mitleid tragen. Wer macht aber seine Sache am besten nach dem Willen und Wohlgefallen desjenigen, welcher die Komödie eingerichtet? Wer trägt bei den Zuschauern den größten Ruhm davon? O! da gibt man nicht Acht auf die Kleidung, noch wer, oder was einer sei, sondern bloß allein, ob er die Person, welche ihm aufgetragen ist, wohl und geschickt vertreten. Wenn der König sollte plump, der Bauer höflich und wohl maniert daher gehen, der Bettler sich hochmüthig zeigen, der Narr verständig und gescheidt sich anstellen, dann machten sie alle mit einander ihre Sache nichts nutz. Je mehr der Bauer bäurisch, der Bettler armselig, der Narr närrisch sich aufführt, desto besser und löblicher verrichten sie ihr Geschäft. Warum? Dieses und nichts anderes erfordert die Rolle, welche zu vertreten ihnen von dem Oberkomödianten ist aufgegeben worden: und trägt auf diese Weise der Bauer bisweilen mehr Ruhm und Ehre davon, als der König mit seinem ganzen Hofstaat, wenn dieser sich nicht aufführt, wie es einer solchen Person geziemet.

9. A. A! Wir Menschen gehen, so lange wir hier leben, auf dieser Welt, wie auf einer großen weitschichtigen Schaubühne herum. Alle zusammen halten wir ein Spiel und eine Komödie, laut den Worten des heil. Apostels Paulus an die Corinther (4, 9.): „Wir sind zum Schauspiel geworden der Welt, den Engeln und den Menschen," als so vielen Zuschauern. Die Personen sind aufs weiseste ausgetheilt von dem allerhöchsten Gott, und zwar so unterschiedlich und vielerlei,

als Stände, Aemter, Hantierungen in der Welt von dessen Vorsehung sind angeordnet. „Wir sind Thoren um Christi willen," fährt der Apostel fort, „ihr aber seid klug in Christo; wir sind schwach, ihr aber seid stark; ihr seid angesehen, wir aber verachtet." Reiche, Arme, Gesunde, Kranke, Herren, Knechte, Fürsten, Bauern, Kaufleute, Soldaten, Handwerksleute; Geistliche, Weltliche, Verheurathete, Ledige, Junge, Alte, Männer, Weiber, Eltern, Kinder, Lehrer, Schüler, Fröhliche, Betrübte u. s. w., sind lauter verschiedene Rollen oder Personen. Es scheint zwar einigen bei Vertretung ihrer angenehmen Rolle besser und glückseliger, andern hingegen kümmerlicher und armseliger zu ergehen. Sobald aber das Schauspiel ein Ende genommen, und der Tod zum letztenmal die Courtine zugezogen, sind wir, was den Weltrang anbelangt, alle gleich, und hängt unser ganzes Lob, unsere Ehre, Belohnung und Glückseligkeit nur an dem, ob wir unsere Person haben wohl vertreten, welche uns von Gott darzustellen ist aufgetragen worden; d. i. ob ein Jeder seine standes- und amtsmäßigen täglichen Werke und schuldigen Geschäfte habe wohl verrichtet. Habe ich diese nicht recht in Obacht genommen, so habe ich, sollte ich schon mit meinem Glauben und Eifer Berge versetzt haben, meine Sache nichts nutz gemacht, und dem Willen meines Gottes zuwider gehandelt.

10. Sollte nun zum Beispiel ein Vorsteher, Richter, Beamter, Verwalter, Advokat den ganzen Tag nichts mehr thun, als herumgehen, die Kranken in den Spitälern, die Gefangenen in den Kerkern zu besuchen, die Betrübten zu trösten, den Armen und Bedürftigen beizuspringen: thäte der seine Sache wohl? Nein! gar nicht wohl. Warum? Das sind ja gute Werke und zwar Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit, welche zu üben wir besonders und so oftmals ermahnt werden? Freilich sind es gute Werke auch für diese nun und dann, zu gehörigen Zeiten, wenn dadurch in ihrem Amte nichts merkliches versäumt wird. Aber hievon allein wollen Profession machen und das Uebrige vernachlässigen, solches leidet die Rolle nicht, welche zu vertreten sie von Gott den Auftrag erhalten haben. Dem gemeinen Besten mit möglicher Sorgfalt vorstehen, die Gerechtigkeit handhaben, die Rechtshändel der Armen, Wittwen und Waisen ebenso gut, ja mit größerem Fleiße in Acht nehmen, als die der Reichen und Vornehmern, die öffentlich bekannten, bösen, ärgerlichen, gefährlichen Gebräuche suchen abzustellen; ihre Aemter wohl verwalten, und damit sie dieses, wie sich gebührt, thun können, durch emsige Arbeit, Schreiben, Studiren, Bücher lesen sich bequemen und fähig machen und dergleichen: Das ist es, wozu sie gemäß der ihnen aufgetragenen Person verbunden sind. Thun sie dieses wohl, so können sie nichts Besseres, Heiligeres, Gott Gefälligeres

verrichten, obschon sie unterweilen an einem Tage alle andern Andachtsübungen versäumen müßten; denn dieses ist es, was Gott will, daß sie thun sollen.

Dieser Hausvater, jene Hausmutter bekümmern sich wenig um die Haushaltung, auf daß sie dem eifrigen Dienst Gottes, wie sie vermeinen und dem Heile ihrer Seele besser abwarten mögen: sitzen die meiste Zeit in den Kirchen, betrachten, beten, singen, hören alle Messen der Ordnung nach. O, was für fromme, heilige Leute sind dieses! denkt und sagt mancher. Es ist nicht wahr: sie taugen nichts; sie führen kein frommes Leben, es sei denn, daß unsträfliche Unwissenheit dieselben entschuldige. Wie? Das heißt ja fromm sein? Nein! Das heißt nicht fromm sein für sie. Eine andere Person haben sie zu vertreten: die Haushaltung und die darin vorfallenden nothwendigen Geschäfte in Acht nehmen; ihre Kinder durch Unterweisung, christliche Lehre, väterliche Züchtigung, wenn diese es vermacht haben, stete Obsicht und Wachsamkeit über deren Thun und Lassen, vorleuchtendes heiliges Exempel zur Tugend, zum Himmel, zu Gott, und nicht nach den Regeln und Gebräuchen der eitlen Welt sorgfältig erziehen; auf ihre untergebenen Knechte und Mägde und das übrige Hausgesinde ebenfalls ein wachsames Auge tragen, dieselben vom Bösen abtreiben und zum Guten anhalten; in ehlicher Liebe und Einigkeit unter einander leben; die in ihrem Stande vorfallenden Beschwernisse und täglichen Verdrießlichkeiten mit Geduld überwinden; in der Handelsschaft aufrichtig sein: und alsdann des Morgens einem heil. Meßopfer beiwohnen, des Abends der Erforschung ihres Gewissens nicht vergessen, an gewissen Tagen ihre Andacht verrichten, darin besteht deren ganze Frömmigkeit und Heiligkeit; dieses und keine andere ist die Person, welche zu vertreten ihnen von Gott ist verordnet worden; thun sie solches, dann thun sie, was Gott will, daß sie thun sollen.

Sollte ein Knecht, eine Magd, ein Handwerksgeselle, ein Soldat die meiste Zeit des Tages da sitzen und in geistlichen Büchern lesen oder den Rosenkranz beten: was würde ihre Herrschaft und Obrigkeit hiezu sagen? Es ist ein gutes Werk, was sie allda verrichten, wer will daran zweifeln? aber nicht gut für diese. Warum? Andere Beschäftigung erfordert von ihnen die ihnen angewiesene Rolle. Thut schon nichts Anderes der Soldat, als auf Befehl seines Hauptmanns auf der Wacht stehen; der Knecht, die Magd ihrem Herrn und ihrer Frau willig, hurtig, beständig in allen anbefohlenen Dingen gehorchen; der Handwerksgeselle seine tägliche schuldige Arbeit in der Werkstätte verrichten, und verrichten sie dieses wohl mit einer übernatürlichen guten Meinung zu Gott: alsdann thun sie, was Gott will, daß sie thun sollen, und folglich verrichten

sie ein tugendsameres Werk, als wenn sie statt dessen alle heiligen Bücher auslesen würden.

Einer schwachen und kränklichen Person wird vom Arzte oder von andern, welche ihren Stand wohl kennen und die Sach recht verstehen, mehrmals gerathen und zugesprochen, sie solle aus der Luft, aus der Kirche auch an Sonn- und heiligen Tagen zu Haus bleiben, auch an sonst verbotenen Tagen Fleisch speisen, mit keinem langen Gebet oder Lesen das Haupt plagen, dem Leib längere Ruhe vergönnen, die Zeit mit ehrbaren Ergötzlichkeiten vertreiben u. s. w. Ja wohl! da hätte man lang zu predigen, ehe man dieses mancher einreden könnte. Nein! solches kann sie nicht über das Herz bringen. O wehe! was für ein Leben sollte dieses sein? heißt es bei ihr. Ich muß mich ja aufführen, wie ein Christenmensch. Nun wohl, so lebe denn als ein Christenmensch! Laß sehen, wie stellest du dich an? Du fastest so gut und streng als andere. Ein oder zwei Stunden in der Kirche sitzen; zwei, drei oder vier Messen nacheinander hören, das kann bei mir nichts machen. Des Morgens muß sie ihrer Gewohnheit nach in aller Frühe aufstehen, das geistliche Bücherlesen muß nicht ausbleiben; die gewöhnlichen Gebete und Andachtsübungen dürfen nicht abgekürzt, viel weniger unterlassen werden: es mag die Schwachheit und Krankheit zunehmen oder nicht. Ei schön! Nun hast du deine Sache wohl gemacht! Eben hiedurch, sollst du wissen, hast du dich nicht aufgeführt, wie ein Christenmensch sich aufführen soll. Eben durch das Kirchenbesuchen, langwierige Beten und Bücherlesen, Wachen und Fasten hast du vielmehr etwas Uebles als Gott Wohlgefälliges gethan. Wie so? das sind ja gute Werke? freilich, trefflich gute. Aber für dich jetzt in deinem Stande nicht, so lange du die Person eines Kranken vertrittst. Thu du nur, wozu du auch schuldig bist, was dir vom Arzte vorgeschrieben, vom Beichtvater gerathen wird. Leide die Schmerzen, die Unpäßlichkeit mit christlicher Geduld, Gott dem Herrn zu lieb; im Uebrigen bekümmere dich mit Nichts. Dieses will in solchen Umständen Gott von dir haben. Kannst du denn etwas besseres thun, als dasjenige, was Gott will?

Was nun den geistlichen Klosterstand betrifft, — Gott sei ewig Lob und Dank! — so sind wir in diesem Stück vor allen andern Menschen am besten versichert des Willens Gottes, was er von jedem, von jeder erfordert. Wenn ich nämlich meinem Gott versprochene Gelübde und vorgeschriebene Ordensregeln genau halte, daneben jene theils durch die Regeln, theils nach dem Willen und Gutachten meiner Obrigkeit gemäß der Tagesordnung vorgezeichneten Werke und Geschäfte von der Morgenszeit an bis zum Abende, so lange ich frisch und gesund bin, verrichte und zwar wohl verrichte; alsdann bin ich versichert und ver-

gewissert, daß ich thue, was Gott will, daß ich thun soll; und kann ich mich vertrösten, daß ich nichts Heiligeres, Vollkommeneres, Gott Gefälligeres thun könne. Sollte ich etwas von diesem vernachläßigen, um ein anderes, wiewohl an sich weit wichtigeres und zur Vermehrung der göttlichen Ehre tauglicheres Werk auszurichten, so führte ich mich, wenn ich hiezu von der Obrigkeit keinen Auftrag empfangen, nicht auf, wie ich mich als Ordensgeistlicher in meinem Stande aufführen müßte. A. A.! Gleiche Bewandtniß hat es nach Verhältniß mit allen andern Ständen, wie sie immer sind. Die größte Andacht, Frömmigkeit, das christliche, heilige, vollkommene Leben besteht in genauer Erfüllung des göttlichen Willens, folglich in dem, daß jeder seine Person wohl vertrete, die ihm seines Amtes und Standes halber obliegenden täglichen Werke und Geschäfte, wohl, wie es sich gebührt, verrichte, wie geringfügig dieselben auch immer zu sein scheinen. Alles übrige, was hierin hinderlich ist, oder mit diesem nicht kann vereinbart werden, muß für eine ungiltige, untaugliche, dem Willen Gottes widerstrebende Sache gehalten werden, so gut und heilig es auch sonst an sich selbst sein sollte.

11. Aus diesem folgt nun erstlich, wie wunderbar die Weisheit und Güte Gottes sei, daß er, um die Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens zu erlangen, für alle und jede Menschen einen so leichten und richtigen Weg gebahnet. Es folgt zum andern, wie wenig wir vor Gott zu entschuldigen seien, wenn wir nicht mit allem Ernste trachten, heilig und vollkommen zu werden, indem ein jeder, er mag sein, wer, wo und wie er wolle, hiezu gelangen kann, ohne etwas weiteres zu thun, als das, was er doch fast täglich von sich selbst zu thun pflegte, wenn er es nur so ausrichten würde, wie er sollte. Es folgt zum dritten, wie weit diejenigen fehlen, welche sich, weiß nicht was für hohe Vorstellungen von der wahren christlichen Frömmigkeit und Heiligkeit machen, und durchgehends vermeinen, es bestehe dieselbe nur in Beten, Communiciren, äußerlichen Andachten, viele Messen und Predigten anhören, in immerwährender Abtödtung und Casteiung des Lebens. Haben sie dergleichen ausgerichtet, so bilden sie sich ein, nun wäre alles gut: indessen aus den übrigen Geschäften und schuldigen Werken wird, weil sie von dem Namen der Andacht nichts angeerbt, wenig Werks gemacht. Gestern bin ich fromm gewesen, hört man sie bisweilen sagen; heute will ich abermals fromm sein und meine Andacht halten. Wie? fromm? das solltest du alle Tage sein. Aber was hast du denn gestern gethan, und was willst du heute thun? Ich habe gebeichtet und communicirt, vier Messen nach einander gehört, den armen Leuten ein Almosen gegeben, des Nachmittags die Kirchen besucht, wo das öffentliche Gebet gehalten wurde: so will ich es heute wieder machen. Das ist schon recht und

gut: es ist aber nur eines. Deine Standes- und Amtspflichten wohl und genau erfüllen, mit Gottes Anordnung in allen Umständen zufrieden sein; in den vorfallenden Verdrießlichkeiten geduldig sein: das ist das andere, welches ebenfalls, ja hauptsächlich zur Frömmigkeit gehört. Bist du des letzteren vergessen, so gebe ich dir nicht viel für deine Frömmigkeit. Dieses thue denn beständig: alsdann bist du allezeit fromm, wie du sein sollst.

12. Es folgt zum vierten, wie ungereimt diejenigen sich beklagen, welche entweder wegen vieler, jedoch schuldiger Geschäfte, oder Krankheit und Schwachheit halber verhindert, seufzen und sagen, sie könnten nichts Gutes thun. Warum kannst du nichts Gutes thun? Ja, ich habe keine Zeit hiezu. Ich habe, spricht eine Mutter, einen Haufen kleiner Kinder zu Haus, mit denen ich den ganzen Tag zu handtiren habe. Ich, sagt ein Anderer, muß bald hier-, bald dorthin laufen, um meine Amtsgeschäfte zu verrichten. Ich, klagt ein Knecht oder eine Magd, habe kaum an Sonn- und Feiertagen eine halbe Stunde übrig, um eine heil. Messe zu hören: an andern Tagen in der Woche wird mir nicht eine Viertelstunde vergönnt, worin ich etwas beten könnte. Ich, jammert der Kranke, bin gar zu elend und armselig daran: wollte gerne zur Kirche gehen und thun, was Andere; das läßt aber meine Schwachheit nicht zu: ich kann nicht einmal, wenn ich mich schon daran begebe, so viel zuwegebringen, daß ich einen Rosenkranz abzubeten vermöchte. Ach ihr armen Leute! ihr versteht nicht, was es heiße, Gutes thun. Eben mit solchen Arbeiten, eben mit solchen Beschäftigungen, eben auf solche Schwachheit und Krankheit am Beten, an äußerlichen Andachten verhindert sein, ist der Wille Gottes, welcher es also für euch in eurem Stand hat angeordnet. Hiemit seid zufrieden; fahret nur fort mit einer aufrichtigen Meinung zu Gott, also zu arbeiten; sitzet oder lieget nur ruhig und geduldig in eurer Krankheit: alsdann thut ihr in der That etwas Gutes; und wenn ihr etwas anderes verrichten würdet, welches damit nicht könnte vereinbart werden, so thätet ihr erst etwas Uebles wider den Willen Gottes.

13. Es folget endlich, wie übel und unverantwortlich diejenigen leben, welche die gemeinen, standesmäßigen, täglichen Werke entweder gar vernachläßigen, oder doch mit geringerem Fleiße verrichten, damit sie andern außerordentlichen, besondern Andachten, welche sie selbst in ihrem eigenen Sinn erfunden haben, desto länger und gemächlicher abwarten mögen: mit den gewöhnlichen Verrichtungen ihres Standes und Amtes sind sie nicht zufrieden, sondern sie wollen höher fliegen und etwas besonderes haben. Es rührt solches her aus der uns Menschen angebornen Hoffart und eigensinnigem Freiheitsgeist, indem uns ge-

meiniglich alles, was geboten ist, was durch das Gesetz, durch die Regel vorgeschrieben wird, hart und schwer, was wir aber aus unserer eigenen Willkür thun, leicht und tröstlich pflegt anzukommen. Diese gehören zur Zahl derjenigen, welche der heil. Augustinus nennt: „betrogene und zugleich betrügerische Heilige". Betrügerische Heilige sind es, weil sie äußerlich den Namen einer Frömmigkeit und Heiligkeit bei den Menschen gewinnen, und dennoch dasjenige vernachläßigen, worin die wahre Frömmigkeit und Heiligkeit besteht. Betrogene Heilige sind es, nämlich betrogen von ihrer eigenen Liebe, ja oft vom bösen Feinde, welcher solche Andachten eingibt, auf daß sie, indem sie nur ihrem Willen folgen, desto weniger den göttlichen Willen erfüllen.

14. Ich mache den Schluß mit den oben angezogenen Worten, welche Christus im Evangelium zum Jünglinge gesprochen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen." Soll ich dieses auch zu euch sagen? Nein! Das gehört nicht zur Vollkommenheit im weltlichen Stande. Wohl! wollt ihr denn nun in diesem eueren Stande vollkommen und heilig sein, so laßt euere größte Sorge und Fleiß dahin abzielen, daß ihr gemäß der göttlichen Anordnung eure täglichen, schuldigen, standesmäßigen Werke, auch die allergeringsten gut und vollkommen verrichtet. O! was für ein herzlicher Trost für eine gottliebende Seele, zu gedenken, ich thue jetzt, was meinem Gotte gefällt. Ich stehe jetzt des Morgens auf, und weiß, daß ich nichts besseres und Gott angenehmeres thun könne als dieses. Ich höre jetzt eine heil. Messe, verrichte meine auferlegte Handarbeit in der Werkstätte, passe auf in dem Kramladen, schreibe und studire, esse und trinke am Tische, verrichte mein Abendgebet, gehe zur Ruhe und schlafe u. s. w., und bin versichert, daß dieses alles der Wille Gottes sei. Was für ein Trost und eine Freude des Abends, auf solche Weise den ganzen Tag im Dienste Gottes zugebracht zu haben! Was für ein Trost, was für eine Freude, im Todbette zu gedenken, daß auf solche Weise mein ganzes Leben ein immerwährend Lob und Preis Gottes gewesen! Was für ein Trost und Freude, in der Ewigkeit zu erfahren, daß unsere geringfügigen, täglichen Werke der fruchtbare Same gewesen einer so unbeschreiblichen Glorie, welche wir zum Lohn derselben im Himmelreiche besitzen werden! Sollte uns dieses nicht eine Aufmunterung sein, A. A.! daß wir uns täglich befleißen, mit möglichstem Eifer, mit möglichster Vollkommenheit unsere Standesgeschäfte zu verrichten? Ja, o Herr, dieß ist und soll bleiben unser fester Entschluß, auf solche Weise deinen heiligen Willen beständig zu erfüllen. Dieß soll alle Tage meine Meinung schon am frühen Morgen sein. Unendlicher Gott! ich erkenne meine Schuldigkeit, dir allein zu dienen. Siehe da! bereit bin ich, zu allem

deinem Dienste. Weil es denn deinem heil. Willen also gefällig ist, daß ich in diesem Stande, in welchen mich deine väterliche Vorsehung gesetzt hat, heute diese und jene Geschäfte verrichte, diesen Verdruß, dieses Kreuz, diese Beschwerniß mit Geduld übertragen soll: wohl, o Herr, so bin ich zu diesem allen fertig und bereit, und werde solches thun und leiden, weil es dir also gefällt; damit du, mein liebster Gott! ein Vergnügen daran haben mögest, dem ich in allem will suchen zu gefallen, mich tröstend mit deinem gegebenen Worte: „Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Amen.

Auf den 21. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Bosheit der Neidigen.

Inhalt: Der Neid streitet aus allen Lastern am boshaftigsten wider die schuldige Liebe des Nächsten; aus welchem die Bosheit solcher Sünd abgenommen wird.

Vorspruch: Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, so ihr nicht von Herzen vergeben werdet ein jeglicher seinem Bruder. Matth. 18, 35.

Eingang. Wird derjenige den Peinigern übergeben, welcher seinem Nebenmenschen, der ihm von Rechtswegen schuldig ist, die Schuld nicht nachlassen, noch von Herzen vergeben will; wo wird dann seinen Platz finden derjenige, welcher das Gut und Wohlsein seines Nebenmenschen, der ihm nichts schuldig ist, noch jemalen Leids zugefügt, mit scheelen Augen, mit verbittertem Herzen anschauet, d. i. welcher einem andern sein Gut aus Neid mißgönnet? Dieses ist jenes teuflische, und leider in der Welt unter allen Standesleuten so gemeine Laster, von welchem ich ein andermal erwiesen, daß es schnurgerade laufe wider die Liebe seiner selbsten, indem der Neidige durch seine Mißgunst ohne einigen Nutzen und Gewinn sich selbsten quälet und betrübet, und deßwegen andeutet die größte Thorheit und Unsinnigkeit.

Vortrag. Der Neid und Mißgunst streitet aus allen Lastern am boshaftigsten wider die schuldige Lieb des

Nächsten; aus welchem die Bosheit solcher Sünd abgenommen wird; ist der ganze Inhalt meiner Predigt. Laßt uns von Herzen unter einander lieben, so wird keine Mißgunst stattfinden; soll sein der Schluß, mit deiner Gnad, o Gott der Liebe! um welche wir bitten durch die Fürsprach Mariä und unserer heiligen Schutzengel.

Abhandlung.

„Du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbsten," also lautet das Gesetz der Liebe, welches allen Menschen, wie viel mehr allen Christen unter Straf der ewigen Verdammniß zu halten von Gott anbefohlen worden. „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbsten," d. i. ihm Gutes wollen, wie dir selbsten, Gutes suchen zu thun, wie dir selbsten; über dessen Glück und Wohlstand dich erfreuen, wie über deine eigene Wohlfahrt; wegen dessen Schadens und Unglücks aus Mitleiden dich betrüben, wie wegen deines selbst eigenen. Mit einem Wort, diese Liebe, wie sie beschreibt der heil. Apostel Paulus, muß in uns auswirken eine solche Vereinigung der Gemüther, als wenn wir alle mit einander nur ein Herz und eine Seele hätten; also daß wir einem jeden, wer er immer sei, selbiges wollen, wünschen, verlangen, was ein jeder sich selbsten will, wünschet und verlanget: „Liebet einander mit brüderlicher Liebe, einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden; seid einerlei gesinnet unter einander; vergeltet niemand Böses mit Bösem. Haltet Frieden mit allen Menschen u. s. w." (Rom. 12, 10. 15.) Dieses ist jenes Liebesgesetz, welches Christus Jesus unser Heiland so oft und nachdrücklich seinen Jüngern und in denselben uns allen eingepredigt (Joh. 16. 17.): „Dieses gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet." Dieses ist mein Gesetz, welches mir am tiefsten zu Herzen gehet, daß ihr euch unter einander liebet. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe." (Joh. 13, 34.) Die Liebe ist es, von welcher er haben will, daß sie sich erstrecke sogar gegen unsere ärgsten Feinde, welche uns hassen, verfolgen, quälen und Uebles zufügen. (Matth. 5, 44.) Diese Liebe ist es, an welcher er allein seine Jünger, Nachfolger und die wahren Christen will erkannt haben. (Joh. 12, 35.) Mit welcher Liebe allein wir zeigen sollen, daß wir Kinder seien unsers himmlischen Vaters. (Matth. 5, 45.) In deren alleiniger Beobachtung er die Erfüllung aller übrigen Gesetze gestellt hat. Dieses ist jenes Liebesgesetz, von welchem der heil. Apostel Johannes seinen Jüngern alle Tag bis in sein graues Alter eine Predigt gehalten: „Meine Kinder, liebet euch unter einander; denn dieses ist das Gebot

des Herrn, und wenn ihr das beobachtet, so habt ihr allem genug gethan." „Wer seinen Nächsten nicht liebet, der bleibet im Tod." (Joh. 13, 14.) „Wer da sagt, er habe Gott lieb, und traget Haß nur wider einen einzigen Menschen, der ist ein Lügner" u. s. w.

2. Nun merket eben hieraus, A. A., die gräuliche Bosheit eines neidigen, mißgünstigen Menschen. Nichts ist im gemeldten ganzen so hoch und theuer von Gott, von Jesu Christo, von den Aposteln anbefohlenen Gesetz der Liebe, welches er nicht durch die alleinige Sünde des Neids nach allen Umständen, auf alle mögliche Weis, auf einmal am lasterhaftesten überschreitet. Anstatt daß er seinem Nächsten sollte Gutes wollen, will er ihm Uebles; anstatt daß er ihm sollte gönnen jenes Gut, so er besitzet, wünschen das Gut, so er annoch nicht hat und verlangt, mißgönnt er ihm dasjenige, so jener Gutes hat, und wünschet ihm dasjenige Uebel, so er nicht hat; anstatt daß er sich über dessen Wohlstand erfreuen, und dessen Unglücks halber betrüben sollte, thut er gerad das Gegentheil, indem er sich betrübet wegen dessen Wohlergehen, und erfreuet, wenn es demselben übel gehet; anstatt daß er ihm sollte suchen Gutes zu thun, und Uebels von ihm abzukehren, verlangt und sucht er nichts mehr, als daß er ihm das Gut, so er hat, nur könne abnehmen, und das Uebel, welches er ihm wünschet, nur möge zuwerfen. Die gesetzte Ordnung des Apostels Paulus kehret er unter und über, wie der heil. Hieronymus bemerket. „Weinen mit denen, die sich erfreuen," heißt es in seinem verbitterten Herzen, „sich erfreuen mit denen, die da weinen;" sein Glück und Wohlstand setzen in das, wenn es einem andern übel gehet; sein Leid und Betrübniß finden an dem, wenn es dem andern wohl gehet. Was für eine Ungerechtigkeit! was für eine entsetzliche Bosheit, also im Herzen gesinnet zu sein wider einen Menschen, von welchem ihm kein anderes Leid noch Unbild zugefüget wird, als daß jener entweder etwas mehr von Gott empfangen als er, oder gar, dieweil jener ihm an Verstand, an Glück, an Reichthum, an Ehr und Ansehen gleich ist!

3. Zum allerlasterhaftesten hab ich gesagt, wird das Gesetz der Liebe durch den Neid überschritten; denn erstlich keines aus allen Lastern, welche da handeln wider die Lieb des Nächsten, vergreift sich so boshaft wider diese Lieb, als da durch den Neid und Mißgunst geschieht. Der Geiz, zum Exempel, verletzet zuweilen gröblich die Lieb und das Recht des Nebenmenschen, indem er anführet zur Dieberei und ungerechtsamen Gewinn, durch welchen einem andern das Seinige genommen wird; jedoch wie groß immer der Dieb ist, so wird er sich doch nimmer betrüben wegen des andern Glücks und Wohlstands; im Gegentheil, er erfreuet sich, daß andere reich sind; er wünschet ihnen von Herzen noch größere

Güter und Reichthümer, dieweil er dadurch desto bequemere Gelegenheit findet, ein merkliches davon durch seine Diebstähle mit zu bekommen; und wenn er wirklich im Stehlen begriffen ist, thut er solches nicht präcise, um dem andern sein Gut abzunehmen, und denselben ärmer zu machen, sondern er thut es allein seines eigenen Nutzens halber; ja wenn er machen könnte, daß durch den Diebstahl dem andern nichts würde abgehen, und dessen Güter vermehret würden, solches würde ihm desto lieber sein, dieweil sein ganzes Absehen nur ist, für sich Geld zu empfangen. Die Unlauterkeit verletzet zuweilen sehr grob und schändlich die Lieb und das Recht des Nebenmenschen, indem sie anreizet zu ehebrecherischen Sünden; indessen wer solche Sünden begehet, suchet nichts weiter, als seine eigenen ungezähmten Begierden zu befriedigen; es schmerzt ihn deßwegen nicht, sondern er freuet sich vielmehr, daß es dem andern Ehemann sonsten in allen Sachen wohl und nach Wunsch ergehe. Der Zorn und Haß, wahr ist es, daß er die Liebe verletzet auch mit dem Absehen und boshaften Willen, dem Nächsten, gegen welchen er ergrimmet, mit Fluchen, Verwünschen, Schmähen, Schlagen und dergleichen Tobsucht Leids zuzufügen; jedoch suchet der Zornmüthige hiermit nichts anders, als seine eigene Unbild, Schmach und Schaden, welchen er meint von dem andern gelitten zu haben, zu ersetzen, und seinen darüber geschöpften Zorn und Unmuth zu kühlen. Der alleinige Neid und Mißgunst ist jenes häßliche, boshafte Laster, mit welchem sich der Mensch selbsten quälet und betrübet, nur deßwegen allein, weil es seinem Nächsten wohl gehet, ohne daß er das geringste Leid von demselben empfangen, ohne einen einzigen Nutzen davon zu schöpfen, ohne einigen Gewinn dadurch zu suchen.

4. Zum andern, schier alle Verletzungen der Liebe, welche aus den übrigen Lastern entspringen, folgen dem Neid auf dem Fuß nach; alles, was Ungerechtigkeit, Zorn, Haß, Rachgierigkeit wider den Nächsten Uebles auswirken, dasselbige bemühet sich der Neidige ohne gegebene Ursache und eben deßwegen mit desto größerer Bosheit auszuüben. Cain, nachdem er vom Neid wider seinen unschuldigen Bruder Abel war eingenommen, betrübte sich nicht allein, daß dessen Opfer Gott dem Herrn besser gefallen, als das seinige; sondern er konnte denselbigen von der Zeit an aus Haß und Zorn nicht mehr vor den Augen sehen; er ging immer mit verbitterten Gedanken und der Ueberlegung um, auf welche Weis er ihm Schaden und Leid zufügen möchte; er hatte keine Ruhe noch Rast, bis er ihn aus dem Weg geräumt und todt geschlagen. Die Kinder Jacobs, wie grimmig und gottlos sind sie nicht verfahren mit ihrem unschuldigen Bruder Joseph? „Als aber seine Brüder sahen, daß ihn der Vater lieber habe, denn alle seine Söhne, hasseten

sie ihn, und konnten nichts freundliches mit ihm reden." (Gen. 37, 2.) Aller Orten schrien sie ihn mit bissigen Scheltreden an; sie berathschlagten sich unter einander, wie sie ihren Haß und Zorn wider ihn am besten ausgießen könnten. Endlich folgte der unmenschliche Entschluß eines Brudermords: „Da sie ihn nun von ferne sahen auf dem Feld, ehe er denn zu ihnen kam, gedachten sie ihn zu tödten. Und sie sprachen unter einander: Siehe, da kommt der Träumer! Kommt, laßt uns ihn tödten, und in die alte Grube werfen; und wir wollen sagen ein sehr böses Thier hat ihn gefressen." Sie haben ihn in der That in die tiefe Grube hineingeschmissen, auf daß er eines langsamen Tods vor Hunger verschmachten sollte, bis sie sich endlich verändert, um ein Stück Geld für selbigen zu bekommen, ihn an Ausländer in die ewige Dienstbarkeit und Sklaverei verkauft. Alle diese grausamen Sünden wider die Liebe sind entstanden aus dem alleinigen Neid und Mißgunst. Und aus was für Ursachen? Was hatte der gute Joseph denn verwirket? Nichts, als weil sie gesehen, daß er vom Vater mehr, denn sie geliebet wurde, und aus dessen erzählten Träumen gefürchtet, er möchte einstens ein größerer Herr werden, denn sie. „Alsdann wird man sehen, was ihm seine Träume nützen," sprachen sie, nachdem sie den Todtschlag sich vorgenommen. Wie? Ist denn die Lieb des Vaters, ist denn der gehabte Traum bei ihnen eine verübte Missethat? Kann wohl eine Sünde geschehen, woran der freie Will keinen Theil hat, wo die Vernunft in dem Schlaf begraben ist? An was für einem Richterstuhl hat man jemalen gesehen, daß einem der Proceß gemacht worden über einen Traum? Der einzige Neid ist solcher ungerechte grausame Richter, von welchem auch die Unschuld selbst verdammt wird.

5. Saul, wie lang und vielfältig hat er den David nicht verfolgt, wiewohl er mehrmalen selber bekannt, daß David unschuldig, ihm nichts zu Leid gethan? Wie oft hat er mit verstellter Raserei seinen Spieß nach ihm geworfen, in Meinung, denselben zu durchbohren? Mit was für boshafter Arglistigkeit hat er ihm seine Tochter zur Ehe versprochen, wenn er hundert Philister todt schlagen würde? Aus keinem andern Absehen und Hoffnung ist solches geschehen, als daß nur David, von seinen Feinden überwältiget, umkommen möchte. Mit ganzen Kriegsheeren ist er ihm von einem Ort zum andern nachgefolgt, nicht eher zufrieden, bis er diesen seinen allerhöchsten Feind aufgerieben hätte; welches er auch unfehlbar würde zum End gebracht haben, wofern Gott für den David nicht hätte gestritten. Woher alles dieses? Aus purem Neid und Mißgunst wegen dem Lobgesang, mit welchem David nach erlegtem Goliath öffentlich von den glückwünschenden Weibern geehret worden. Was hat den Joab bewogen, daß er den Amasa so meuchelmörderischer

Weis um das Leben gebracht? Nichts anders, als allein der Neid. Es gedachte David den Joab, weil er den Abner getödtet, und den Absalon wider seinen ausdrücklichen Befehl durchspießet hatte, von seinem Amt ab, und den Amasa an dessen Stelle als Kriegsobersten zu setzen. Dieses hat Joab vermerkt, und hieraus entstand alsbald grimmiger Haß und Neid wider den unschuldigen Amasa, also zwar, daß er denselben, da er ihm begegnet, unter dem Zeichen eines freundlichen Grußes verdeckter Weis todt gestochen. (1. Reg. 20, 9.)

6. Jener hohe Galgen, welchen Aman hatte in seinem Hof aufrichten lassen, wartete auf keinen andern, als Mardochäus, damit er denselben daran lebendig hangend und bis zum Tod zappelnd anschauen möchte; welche Grausamkeit abermals der giftige Neid angesponnen, dieweil er den Mardochäus, welcher ihm die Knie nicht beugen wollte, vor dem königlichen Palast des Assuerus in Ehr und Ansehen nicht erdulden konnte. Was hat endlich die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten unter dem jüdischen Volk zu einer so unerhörten Mordthat angetrieben, mit welcher sie wider den Sohn Gottes gewüthet, und nicht eher Ruhe gehabt, bis sie denselben, nach so grausamer Marter am schmählichen Kreuzgalgen gesehen den Geist aufgeben? Der alleinige Neid ist sothaner Todtschläger und Gottesmörder gewesen, wie der Blutrichter Pilatus selber erkannt, da er auf allerlei Weis und Manier gesucht hat, Jesum loszulassen. „Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid übergeben hatten.“ (Matth. 27, 18.)

7. Wie viele dergleichen Mordthaten würde annoch heut zu Tag die Welt erfahren, wenn alle neidigen Mißgönner ohne Aufsehen ihre Wuth kühlen dürften, und ihren Anschlag ebenso glücklich wie jene ausführen könnten? Indeß was für ein Haufen anderer Sünden und Verletzungen der christlichen Lieb entstehen nicht annoch täglich aus diesem leidigen Laster unter allerlei Standespersonen? Ist man seinem Nächsten neidig und mißgünstig, da wird die Lieb verletzt mit verächtlichen, gehässigen, rachgierigen, argwöhnischen, freventlich urtheilenden Gedanken. Alles, was der Mensch thut und lasset, legt man zum schlimmsten aus; da wird die Lieb verletzet mit Worten und Discursen, nichts friedsames noch sanftmüthiges kann man mit ihm reden; in allem, was er auf die Bahn bringt, wird ihm widersprochen: Da fahret man aus mit Stich- und Schimpfworten in dessen Gegenwart, mit Tadeln, Verkleinern, Ehrabschneiden in seiner Abwesenheit, um denselben allenthalben verhaßt zu machen. Da wird die Liebe verletzt mit Werken und gottlosen Thaten; allerlei listige Griffe, Betrüge, Ränke und Practiken werden ersonnen, um selbige zu hintergehen, aus seinem Amt, Bedienung, Ehr, Ansehen, zeitlichem Glück, Lo-

sung in der Handelsschaft, Zulauf in dem Handwerk heimlicher Weis auszubohren, oder doch sonsten auf mancherlei Weis ihm Schaden oder Betrübniß zuzufügen. „Ach", schreiet auf in Bedenken dieses der heil. Petrus Chrysologus, „wo findet man ein End der Sünden, wenn es so weit kommt, daß einem das fremde Gut ein stechender Dorn im Herzen, das fremde Glück ein betrübter Schmerz wird?" Der heil. Johannes Chrysostomus ziehet alles Lob des Neids in einem kurzen Begriff zusammen, da er sagt: „Die Mutter und Gebärerin alles Uebels ist der Neid."

8. Von dieser giftigen Mutter, was für Grausamkeiten werden nicht gezüchtet? Keines aus den allergeringsten Thieren ist mehr zu fürchten, als ein neidiger Mensch. Wie so? Höret, was sich mit dem Daniel zugetragen! Als dieser angeklagt worden wegen Uebertretung des königlichen Gesetzes, ist der König Darius so lang und ungestüm von seinen Hofbedienten angesetzt worden, daß er ihn endlich zur Löwengrube hat verdammen müssen. Nachdem nun Daniel in gemeldte Grube den Löwen vorgeworfen war, ist die Grube mit einem großen Stein zugesperret worden, welche der König selbst mit seinem eigenen Ring und mit dem Pettschaft seiner vornehmsten Herren versiegelte. (Dan. 6, 17.) Zu was für einem End? „Damit nichts wider den Daniel geschehe." Anjetzt frage ich: Was hat denn der König gefürchtet? Wer war derjenige, welcher dem Daniel mitten unter den Löwen würde können Schaden zufügen, daß er den Zutritt in die Grube mit solcher Behutsamkeit versiegelt hat? Das Siegel hat gewiß den armen gefangenen Daniel wider die Löwen nicht vertheidigen können; so muß denn diese Vorsorge geschehen sein, um den Eingang den Menschen zu verhindern. Wie aber? Hat der König aus Liebe zum Propheten mehr die Menschen als die Löwen gefürchtet? Zudem, hat er wohl eine verständige Ursach gehabt zu argwöhnen, daß ein Mensch sich würde erkühnen dürfen, unter die hungrigen Löwen hineinzusteigen, um den Daniel allderten aufzusuchen, und demselben Leids anzuthun? Ja freilich, A. A., Darius merkte wohl, daß die Gegner des Daniels ihn aus lauter Neid und Mißgunst bei ihm verklagt hatten. Daher vermeinte er, daß dessen Unschuld eher sicher sein würde bei und unter den grausamen Löwen, als vor der Nachstellung und dem Anfall seiner neidigen Feinde, und daß die Mißgönner auch sogar das Herz haben würden, sich unter die Löwen zu wagen, um denjenigen zu ermorden, wider welchen sie ihren erbitterten Neid gefasset. Deßwegen hat er den Eintritt in die Grube mit seinem königlichen Ring versiegelt, „damit nichts wider den Daniel geschehe".

9. Der Nachwelt grauset annoch, wenn sie lieset und höret von

jener Unmenschlichkeit der Tullia, der Tochter des Tullius Sextus, Königs der Römer. Dieses ehr= und liebvergessene Weib kam einstmals in einer Kutsche in vollem Lauf über die Straßen der Stadt Rom gejaget. Da stunden auf einmal die Pferde mitten auf der Straße still. Der Kutscher zog dieselben zurück, Willens umzufahren. Was ist zu thun? fragte Tullia mit Unmuth, warum fahrest du nicht geraden Weges fort? Meine Frau! antwortete der Kutscher, da liegt ein todter Leichnam eines ermordeten Menschen, und zwar wie ich aus dem Angesicht abnehme, eures eigenen Vaters Tullius? Was ist denn daran gelegen? versetzte das Weib. Kannst du den Wagen nicht laufen lassen auch über einen „todten Leib?" Ist es schon mein todter Vater, so bleibt die Straße doch noch frei für mich; fort mit der Kutsche! Eine nie erhörte Grausamkeit! um einige Schritt weit nicht zu bedürfen umzufahren, auf solche trotzende Weis einen todten Körper und zwar ihres eigenen königlichen Vaters unter den Füßen der Pferde und den Rädern des Wagens zertreten und zerquetschen lassen! Sehet, A. A., eine gleiche Grausamkeit richtet an der verbitterte Neid und die Mißgunst. Mit einem Trotz hält sie so zu sagen ihren Triumph über den todten Leib eines Nebenmenschen, eines Nachbarn, ja zuweilen eines Bruders, einer Schwester, wider welche die Mißgunst geschöpft wird. Da stolziret, frohlocket und erfreuet man sich über deren sittlichen Tod, wenn sie zum Exempel bei einem Herrn in Ungnad gefallen, ihres Amts und Würde entsetzt, wenn sie durch ein Unglück zurückgekommen, und gar verarmet: wenn sie durch falsche Verläumdungen das Leben ihrer Ehr und guten Namens verloren. Da triumphiret, lachet und ergötzet man sich über deren Verfolgung, Verdemüthigung, Unterdrückung, Armseligkeit, betrübte Seufzer und Thränen, ja gar über deren frühzeitigen Todesfall. Hinüber mit dem Wagen! auch dem todten Leichnam muß getrotzet sein. Nichts daran gelegen, was für Leid dem Nächsten widerfahre; je größer, desto besser und lieber ist es dem Neidigen, wenn nur derjenige fernerhin den Weg nicht mehr hindert, welcher zuvor schien größer oder gleich zu sein.

10. Metaphrastes im Leben des heil. Joannitius beschreibet eine erschreckliche Feuersbrunnst, durch welche innerhalb wenig Stunden ein annehmlicher Hügel mit allen umliegenden Gärten und Waldungen zu Asche verbrannt worden, und ist solche nicht von ungefähr aus einem Unglück, sondern aus purem grausamen Neid angezündet worden. Es wohnte auf diesem Hügel der heil. Abt Joannitius, und weil dessen Gelehrtheit, Tugend, Heiligkeit und Wunderthaten auch in der Einsamkeit vor der Welt nicht konnte verborgen bleiben, kam aus allen Orten viel andächtiges Volk zu ihm. Dieses stach einem andern Mönch, Epiphanius mit Namen, in die Augen, welcher so großen Zulauf in des heil. Mannes

Einöde nicht länger ertragen konnte, indem bei seiner Zelle sich weniger angaben. Je mehr der Ruf und Ruhm des Joannitius anwuchs, desto häufiger wurde der Neid in dem Herzen des Epiphanius, welcher ihn endlich so weit gebracht, daß er mitten in der Nacht auf gemeldten Hügel in dessen Einöde eingebrochen, und dieselbe von allen Seiten mit Feuer angezündet, aus keinem andern Absehen, als daß nur Joannitius von selbigen Flammen ergriffen, lebendig möchte verbrannt werden und also zugleich aufhörte zu leben, und von dem anlaufenden Volk geehrt zu werden. Allein er ist in seiner gottlosen Meinung betrogen worden, da der heil. Abt sich frühzeitig aus dem wüthenden Feuer herausgemacht und demüthig zu seinem neidigen Gegner gegangen, um denselben zu Gott zu bekehren. Er befragte ihn mit freundlichen Worten, was er ihn doch Leids gethan, daß er sein Feind sein wolle? Der neidige grausame Mensch, anstatt der Antwort, stieß ihm einen Spieß mitten in den Leib hinein; Gott aber hat seinen Diener beschützet, daß er auch nach diesem Stoß unverletzt geblieben. Nach allem diesen würde dennoch Epiphanius nicht aufgehört haben, mit seinem grausamen Neid den heil. Mann zu verfolgen, wofern nicht der gähe Tod ihm die neidige Seele aus dem Leib gerissen. Was noch mehr zu verwundern, es treibt der grimmige Neid zuweilen den Menschen zu solcher Grausamkeit an, daß er sein eigenes Unglück nicht achtet, wenn er nur seinem Widerpart Schaden und Leid zubringen kann. Also erzählet Jacobus de Vitriaco, ein gewisser König habe einem Neidigen und einem Geizigen die Erlaubniß gegeben, was ein jeder aus ihnen nur wollte, von ihm zu begehren, doch mit dem Beding, daß dem zuletzt Begehrenden alles sollte verdoppelt werden. Allhier standen nun beide still in Bedenken, und wollte ein jeder der letzte sein, damit er eine doppelte Schenkung empfangen möchte. Endlich gebot der König dem Neidigen, er sollte zuerst seine Bitte vortragen. Was vermeint ihr wohl, A. A. daß der Mensch allhier ausgesonnen habe? Etwas Gutes zu begehren, gestattete der boshafte Neid nicht, damit dem andern kein größeres Gut zu Theil würde. Vernehmet die grausame Bitte: „Willst du mir eine Gnade thun, welche dem andern soll verdoppelt werden, so lasse mir ein Aug ausstechen, auf daß jener beide Augen verliere." Könnte wohl etwas grausameres erdacht werden?

11. O was für eine erschreckliche Sünde der Neid! „Eine Sünd bis zum Tod!" spricht der heil. Augustinus. Nicht allein weil sie, wie auch alle übrigen schweren Sünden thun, den Tod der Seele verursacht; sondern eine Sünde, welche da wohl verdient vor allen andern, daß Gott ohne Vergebung und Verleihung der Gnad zur Buß dieselbe mit der ewigen Todesstrafe unter den Teufeln in der Hölle, allwo der

unaufhörliche Neid seinen eigentlichen Wohnsitz hat, und ein Verdammter neben andern Tormenten auch deßwegen aus Unmuth gepeiniget wird, daß seine Mitgesellen nicht mehr gequälet werden. Eine Sünd, welche schnurgerad begangen wird wider den heil. Geist, als welcher ein Geist ist der Lieb, ein Geist der Gutthätigkeit, der nichts mehr verlangt, als allen Menschen seine Gaben und Gnaden mitzutheilen, welches der neidige Mißgönner nicht ertragen kann, und sich eben deßwegen betrübet, weil sein Nächster Gutthaten von Gott empfangen hat. „Der Neid ist ein Laster des Teufels," sagt der heil. Augustinus. Warum? „Man sagt dem Teufel nicht, um denselben zu verdammen: du hast einen Ehebruch begangen, du hast einen Diebstahl verübet; sondern du bist dem Menschen mißgünstig und neidig." „Der Neid," sagt ebenfalls der heil. Chrysostomus, „ist ein giftiges Uebel, welches den Menschen in der Art des Teufels verkehret, und zum grausamsten Teufel machet; denn der Teufel hat alle seine Anschläge im Paradies ausgezimmert, seine gewünschten Zwecke vollkommen erreicht, da er nicht ohne Freud und Frohlecken gehöret: „Du bist Staub und wirst zu Staub werden."

12. „Ja," fähret fort Chrysostomus, „der neidige Mensch ist ein ärgerer Teufel als der Teufel selber. Es mißgönnet der Teufel, aber den Menschen, keinem aus seinen Mitgesellen; du aber, o Mensch! mißgönnest den Menschen, tragest Haß und Neid wider dein eigenes Geschlecht und Natur, welches nicht einmal der Teufel thut. Wie wirst du dann Verzeihung deiner Sünde hoffen, was für eine Entschuldigung vorwenden, wenn du in Anschauung des Glücksstandes deines Bruders vor Neid erbleichest?" Selbiger Neid ist weniger grausam in dem Teufel als in dem Menschen. Solches können wir abnehmen aus der heil. Schrift. Der Teufel und zugleich die Juden beneideten Jesum Christum unsern Heiland. Diese wie auch jener führten denselben theils auf die Gipfel eines hohen Bergs, theils auf die Spitze des Tempels, aber mit dem Unterschied: Der Teufel auf der Spitze des Tempels rieth ihm, er sollte sich von sich selbsten hinunterstürzen. (Luc. 4, 9.) Nichts weiter hat er gegen ihn gewagt, sondern hat es allein mit dem bösen Rath bewenden lassen. Die Juden aber sind gräulicher mit ihm verfahren: „Sie haben ihn geführet auf den Gipfel des Bergs, damit sie ihn herunter stürzten" (Luc. 4, 20.), auf daß sie nämlich ihre gewaltthätigen Hände anlegten, und ihn sämmtlich von dem Berg herunter stießen. Der neidige Mensch, gleich allen Teufeln, gießet gleichfalls gegen den höchsten Gott seinen Unmuth und Zorn aus, indem er mit Verbitterung dessen Gutthätigkeit und väterliche Anordnung bestrafet. Was beneidest du deinen Nächsten? fragt eben benannter heil. Chrysostomus; dieser hat dir ja nichts Leids gethan. Der ist keine Schuld daran,

daß du weniger habest als er. Gehe hin, greife an den Urheber und Ausspender aller Gnaden. Gieße deine bittere Gall und Zorn aus wider Gott; denn er hat es also eingerichtet; Gott hat deinen Nebenmenschen auf die Weis über dich erhoben; Gott hat ihm das Glück, den Verstand, den Reichthum, das Ansehen gegeben, wessentwegen du ihm neidig bist, und dich betrübest." „Was für eine erschreckliche und mehr teuflische Bosheit ist es aber?" spricht der heil. Prosper. „Was für eine Bosheit, mit welcher der Neidige hasset und verfolget die Gaben Gottes in seinem Nebenmenschen." Was ist das anders, als mit dem Teufel um die Wette kämpfen, welcher, da er Gott dem Herrn nicht schaden, noch demselben die Güte und Barmherzigkeit abnehmen kann, seinen Zorn und Wuth ausgießet wider den Menschen dessen Ebenbild, weil dieser solche Gutthätigkeit Gottes genießet? Daß Gott der Herr seine Hand aufthue und allen Menschen insgemein seinen Segen und Güter ausspende, daß er die Sonne lasse aufgehen über die Bösen sowohl als über die Gerechten, das ist eine gewünschte Sache, weßwegen alle in der ganzen Welt sich erfreuen, und täglich mit dankbarem Herzen ihren Gott loben und preisen müßten. Aber eben dieses ist es, was der mißgünstige Mensch ärger als der Teufel nicht leiden kann; eben dieses ist es, was selbigen betrübet, quälet und verbittert macht, weil nämlich andere entweder einen größeren oder gleichen Theil vom himmlischen Hausvater bekommen. Nicht eher kann es Gott recht machen, bis andere weniger empfangen als er. Es mag ihm der Herr billig vorwerfen, wie jenen Arbeitern geschehen, welche da murrten wider den Hausvater, weil die übrigen so später zur Arbeit in den Weinberg gekommen, ein gleicher Groschen zum Lohn gegeben worden: „Ist denn dein Aug ein Schalk, weil ich gut bin?" (Matth. 20, 15.) Thue ich dir Unrecht, da ich andern gleich oder mehr, wie dir mittheile? Bin ich nicht der Herr meiner Gaben, welcher selbe ausspenden kann, wenn ich will, wie ich will, wie viel ich will?

13. O wehe den Neidigen am Gerichtstag! Denn wenn der Richter das Endurtheil der ewigen Verdammniß sprechen wird wider diejenigen, welche ihrem Nächsten nichts Gutes gethan, denselben in der Nothdurft nicht gespeiset, nicht getränkt, nicht bekleidet, was werden dann zu gewarten haben diejenigen, welche ihren Nebenmenschen jenes Gut und Glück, so sie gehabt, das Kleid am Leib, das Brod im Mund, die Augen im Kopf nicht gegönnet? welche, wenn sie nur gekönnt, Gott hätten wollen mit Gewalt verhindern, daß er denselben nichts Gutes thun solle? Zum wenigsten sind solche nicht werth, daß ihnen Gott das geringste Glück und Segen widerfahren lasse, welche sich betrüben und nicht leiden können, daß es andern wohl gehe; wie denn durch gerechtes

Verhängniß Gottes durchgehends geschieht, daß die Neidigen annoch während des Lebens in eben demjenigen Punkt gestrafet werden, in welchem sie andern aus Mißgunst Schaden und Unglück gewünschet. Wie demüthig haben nicht die Kinder Jacobs vor den Füßen ihres Bruders Joseph liegend und mit weinenden Augen selbigen anbeten müssen, nachdem sie ihn aus Mißgunst in die Sklaverei verkauft hatten, damit er ihr gebietender Herr einmalen sein sollte? Aman ist er nicht an selbem Galgen aufgehenkt worden, welchen er aus rasendem Neid Mardochäus dem Juden hatte aufbauen lassen? Saul hat er nicht, vom Thron gestürzt, sein Reich und Leben verloren eben dazumal, als er aus Neid den David zum Tod verfolgt? Unglückliches Judenvolk! du bist annoch bis auf jetzige Stund dein eigenes lebendiges Zeugniß, daß all jenes Unglück über dich gekommen, zu dessen Verhütung du, aus grimmigem Neid Jesum Christum den Sohn Gottes ermordet. Also fällt der Neidige aus gerechtem Urtheil Gottes nicht selten in eben die Fallstricke, welche er einem andern gelegt hatte.

14. O liebe Christen! schließe ich mit den Worten des heil. Augustinus, „der gütige Gott wolle doch diese Pest, diese teuflische Sünde, womit das vornehmste Gesetz der Liebe gegen den Nächsten verletzet wird, aus den Herzen aller Menschen, wie viel mehr katholischen Christen vertilgen? Eltern! sehet in diesem Punkt wohl zu, daß ihr eure väterliche und mütterliche Neigung, Lieb und Gunst unter euren Kindern und Hausgenossen, so viel immer möglich, allzeit gleich theilet, damit ihr nicht durch besondere partheiliche ungleiche Freundseligkeit und Gutthätigkeit, welche einem Kind vor dem andern gezeigt wird, dieses häßliche Laster, den Neid nämlich und die daraus entstehende Uneinigkeit und Feindschaft in eurem Haus erwecket; welche, wo sie in der Jugend einmal die Herzen eingenommen, nachgehends auch unter Brüdern und Schwestern beschwerlich auszutilgen. Erinnert euch öfters an dasjenige, was oben gesagt von den Kindern Jacobs, wie viel Unheil nämlich daraus entstanden, daß Jacob ihr Vater den Joseph vor allen seinen Brüdern geliebet hat. Leset im Buch Genesis (25, 28.), was sich mit Jacob und Esau zugetragen: „Isaac hatte den Esau lieb und Rebecca liebte den Jacob." Jacob war ein überaus schönes, sanftmüthiges Söhnlein, er konnte der Mutter kaum aus den Augen entzogen werden. „Jacob war ein einfältiger Mann, und wohnte in den Hütten." Esau hiegegen war ein ernsthafter, rauher, saurer Mann, der kaum zu Haus sich aufhielt, sondern die meiste Zeit auf dem Feld und in den Wäldern zubrachte. „Esau wurde ein geschickter Mann im Jagen und ein Ackersmann." Deßwegen hat die Mutter ihr ganzes Herz und die Zärtlichkeit der Liebe

auf den Jacob geschlagen; der Vater aber liebte mehr den Esau, als welcher zur Haushaltung geschickter und nützlicher war, „weil er von dessen erjagtem Wild gern zu essen pflegte." Was ist aber hieraus gefolgt? Ein immerwährender Zank und Uneinigkeit, in welcher diese beiden Brüder gelebt. Einer aus ihnen hat das Recht der Erstgeburt verloren; der andere nach des Vaters Tod hat sich aus dem väterlichen Haus müssen hinwegmachen, aus Furcht von seinem Bruder ermordet zu werden; mit einem Wort, niemalen haben sie sich mit einander vertragen können. Sehet da, christliche Eltern, was für einen Neid und Haß es anstifte unter den Kindern, wenn eines dem andern in der Liebe vorgezogen wird: Nehmet derowegen in Erziehung eurer Kinder ein Beispiel an Gott, von welchem der Prophet David spricht (Ps. 83, 21.): „Gott liebt Barmherzigkeit und die Wahrheit." Der hebräische Text sagt: „Gott die Sonne". Warum wird er allda eine Sonne genannt? Dieweil diese allen Menschen ohne Unterschied gleich scheint; sie entzieht ihre Strahlen nicht von einem, weil er scheel oder blind ist, noch von einem andern, weil er krüpplich und gebrechlich, noch von dem dritten, weil er dumm und einfältig, sondern beleuchtet einen wie den andern. Ebenso soll eure Liebe beschaffen sein gegen eure Kinder, damit ihr durch Ungleichheit unter denselben keinen Neid und Uneinigkeit anstiftet.

Ihr andern, wenn ihr merkt, daß ihr viele Beneider und Mißgönner habt, welche euer Glück und Aufkommen mit scheelen Augen und bitterem Herzen ansehen, ei, störet euch nicht daran, viel weniger sollt ihr euch über dieselben erzürnen, und deßwegen gegen sie einen heimlichen Groll und Haß fassen. Traget vielmehr ein herzliches Mitleiden mit solchen Kranken, welche von ihrer eigenen Mißgunst selbsten schon genug gequälet werden; saget Gott demüthigen Dank für dasjenige, so er euch gleich oder mehr denn andern mitgetheilet; suchet nach dem Gesetz der christlichen Liebe denjenigen Gutes zu thun, die euch hassen und Uebels gönnen, auf daß ihr, wie Christus spricht, Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist.

Fällt einem zuweilen ein neidiger Gedanke ein, daß er bei angehörtem Lob oder gesehenem Glück eines andern heimlich einen Verdruß und Betrübniß spüret, der muß solchen Gedanken, als eine häßliche Versuchung zur Sünde des Neids alsbald aus dem Sinn schlagen; und damit er nicht einwillige, ist es rathsam und höchst verdienstlich, daß er alsbald mit dem Gegentheil dawider streite, nämlich mit solchem Menschen, dessen Lob oder Wohlstand ihm den Verdruß machet, freundlich und sanftmüthig umgehe; Gott für denselben bitte, daß er ihm sein Glück und Segen erhalten und vermehren wolle: allenthalben löblich und ruhmwürdig von ihm rede, also durch Selbstüberwindung die schuldige Liebe

gegen seinen Nächsten bewahre. Alle mit einander laßt uns jenes Hauptgesetz Jesu Christi tief in unser Herz einschreiben: „Dieß gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet"; auf daß wir diese Liebe mit keinem Gedanken noch einzigen Merkzeichen, viel weniger mit Wort und That jemalen verletzen, sondern allhier mit vereinigtem Herzen unserm Gott getreulich zusammen dienen, und im andern Leben abermals zusammen vereinigt in jener Stadt des Friedens, allwo kein Neid und Mißgunst Platz findet, uns mit dem Gott der Lieb und des Friedens ewig erfreuen mögen. Amen.

Am Fest Christi Himmelfahrt.

Von der Auffahrt unsers Herzens mit Christo in den Himmel.

Inhalt. Erstens: auf Erden ist nichs, so unser Herz vergnügen kann; so sind wir denn wohl närrisch, daß wir selbiges hieran kleben. Zweitens: im Himmel allein bei Christo ist alles, so uns vergnügen kann; so sind wir denn wohl unsinnig, daß wir dorthin so wenig gedenken.

Vorspruch: Er ward aufgenommen gen Himmel. Marc. 16, 19.

Eingang. Betrübte Erde, von welcher Christus, der wahre Trost, wird abgefordert! Glückseliger Himmel, zu welchem Christus, die Freud der Engel, wird aufgenommen! O Menschen! was wollen wir länger auf der Erde kriechen? rufet uns allen zu der heil. Augustinus über das heutige Fest. Lasset uns nicht mehr aufhalten auf Erden; unser Haupt ist vor uns hinaufgegangen. So wollen wir denn auch mit ihm hinaufsteigen, und unsere Herzen in die Höhe schwingen. Dieser ist jener Adler, welcher in den Himmel fliegend, zu gleichem Flug seine Jungen anlocket. (Deut. 22, 11.) A. A. euer Herz von der Erde ab! euer Herz zum Himmel hinauf! dieß wird sein die Aufmunterung gegenwärtiger Predigt.

Vortrag. Auf Erden ist nichts, so unser Herz vergnügen kann; sind wir dann nicht närrisch, daß wir dasselbige hieran kleben? Wird sein der erste Theil. Im

Himmel allein bei Christo ist alles, so uns vergnügen kann; sind wir dann nicht unsinnig, daß wir dorthin so wenig gedenken? Ist der andere Theil. Allmächtiger Gott! ich rede dich dahier an mit selbigen Worten, welche wir heut in der heiligen Meß und den Tagzeiten zu dir beten: Verleihe uns, durch die Fürbitte Mariä und deiner heil. Engel, daß wir, die wir mit deinem eingebornen Sohn unsern Heiland am heutigen Tag in den Himmel aufgestiegen zu sein glauben, auch mit unserm Herz und Gemüth im Himmel wohnen.

I. Theil.

1. Wenn wir alle einen lebhaften Glauben hätten, und von einer jeden Sach urtheilen würden, wie sie in sich selbsten ist, würde ich eine unnöthige Arbeit auf mich genommen haben, da ich euch habe ermahnen wollen, das Herz von der Erd und irdischen Dingen abzuziehen, und zum Himmel zu wenden. Wer wollte sich lang bemühen, dir anzurathen, du müßtest dich doch nicht zu stark verlassen auf das Geld, welches du diese Nacht im Traum gefunden? Des Ermahnens brauche ich nicht, würdest du sagen, was nichts ist, das kann mir nicht helfen. Wer sollte einen delicaten Zärtling lang suchen zu überreden, er möchte sich selbst kein Leid anthun, von einem bittern, abscheulichen Trank nicht zu viel einzunehmen? Das hat keine Noth, würde die Antwort sein; was mir nicht schmeckt, das mag ich nicht. Halte einem Bettler in einer Hand ein langes und großes, in der andern ein kleines Stücklein Brod vor. Bedarfst keines Zusprechens, er solle das kleinste nicht wählen; so weise wird er von selbsten sein, daß er nach dem größten greife. Eben also würden uns die irdischen Dinge insgesammt, wenn wir dieselben nach ihrem Werth recht erkennen thäten, ohne daß man brauchte davon abgeschreckt zu werden, von sich selbsten einen Eckel verursachen.

2. Denn was ist doch alles dasjenige, so uns auf Erden die Welt Gutes anbieten kann? Beantworte es derjenige, welcher aus dem unfehlbaren Mund des wahrhaften Gottes redet, und zugleich alle erdenklichen Weltgüter mit eigener Erfahrniß probiret hat, der vor diesem unter den Menschen allerglückseligste Salomon. „Ich habe in allem diesem Eitelkeit gesehen," seufzet er, und bekennet es rund heraus, nachdem er seine verwunderlichen Schätze und Reichthümer, Pracht und Ehren, Freuden und Gelüste der Länge nach beschrieben, „ich habe in allem diesem Eitelkeit gesehen und Bekümmerniß des Gemüths, auch daß nichts bleibt unter der Sonne." (Eccli. 2, 11.) Sehet da, A. A. das Urtheil, welches wir fällen müssen von den Gütern der Welt: Alles ist Eitelkeit, so nichts vollkommenes in sich begreift; alles ist verdrießlich und mit lauter Dörnern, mit tausenderlei Bitterkeiten vermischt; alles ist kurz

und unbeständig, so schier in einem Augenblick vergehet und verschwindet. Mithin vermag alles dieses nicht zu vergnügen, noch zu ersättigen das menschliche Herz, welches zu höheren Sachen erschaffen, und einen unendlichen Gott mit seiner Liebe zu fassen und zu besitzen fähig ist.

3. „Ich hab in allem Eitelkeit gesehen.“ Alles ist eitel, unvollkommen und für nichts zu halten. Lasset uns sehen, was sich heut bei der Himmelfahrt Christi unter den Jüngern hat zugetragen. Sie stunden da mit gaffendem Mund und schaueten hinauf, wie in der Geschichte der Apostel (1, 11.) beschrieben wird. Was sahen sie denn dorten? „Was stehet ihr da,“ fragten die Engel, „und sehet gen Himmel.“ Sie bildeten sich ein, als hätten sie noch ihren liebsten Meister vor Augen. Ach! der ist nicht mehr da, ist schon längst verschwunden. Es erging ihnen nicht anders, als wenn man bisweilen einem verreisenden lieben Freund das Geleit gegeben, und von ihm Abschied genommen hat; da drehet man sich in der Zurückkehr noch wohl zehnmal herum in Meinung, den lieben Freund annoch zu sehen, wiewohl derselbe schon weit aus dem Gesicht entfernt, und nur in der bloßen Einbildung sich aufhält. Sehet da, A. A., eine Abbildung der Eitelkeit aller Weltgüter. Es macht sich mancher in seinem Sinn, weiß nicht was, für hohe Concepte von der irdischen Glückseligkeit; er gaffet und strebet darnach, als zum einzigen Zweck und Mittelpunkt seines Herzens. Ach nein! du betrügest dich, sagt dir der heil. Augustinus: die Glückseligkeit dieser Welt ist keine wahre Glückseligkeit, nur ein Schein-Blick. Du siehest eine leere Wolke für das Licht an, die Gestalt und Figur für die wahre Wesenheit. Du meinest, du hättest etwas, wenn du nur reich, in Ehren und Freuden lebtest; und hast dennoch in der That nichts, so dich vergnügen könnte. Sammle so viel, als du kannst; du wirst doch niemalen zu einer vollkommenen, ruhigen Zufriedenheit kommen; jederzeit wird noch etwas ermangeln und abgehen.

4. Ich nehme zu Zeugen die Erfahrniß aller Menschen. Je mehr man hat, desto mehr man zu haben verlanget. Wo kommt das her, als dieweil dasjenige, so man besitzet, nicht genug ist, um unser Herz zu erfüllen? Daher suchet man die Zufriedenheit, welche in einem Gut nicht gefunden wird, in mehreren. Dasjenige, dessen man allbereits genießet, ist nach der Erfahrung niemalen so gut und angenehm, als man sichs zuvor hatte eingebildet. Stellen wir uns ein Gut, eine Freude vor, die wir suchen und annoch nicht haben, sagen wir gleichfalls mit dem König Salomon (Eccli. 2, 1.): „Ich will hingehen, und der Wollüste überflüssig pflegen, und mich der Güter gebrauchen“; so lang es bei dem Willen bleibt, ist alles wundergroß und freudenvoll. Haben wir nun diese gesuchte Lust, dieses verlangte Gut eine Zeitlang genossen, alsdann

erfolgt die Ersättigung, und kommt der Eckel darauf. Wir müssen gestehen mit selbigem Salomon: „Und ich sah, daß auch dieses Eitelkeit war.“ Thut uns schon der Besitz eines Guts, der Geschmack einer Wollust wirklich ergötzen, so beunruhiget uns doch ein anderes, welches wir nicht haben, und gern dabei hätten, und ist diese Unruh und Ungeduld die gewöhnliche Gesellin auch des höchsten Ueberflusses.

5. Ein König Achab kam voller Unruh und Grimm nach Haus, wie zu lesen im 3. Buch der Könige (21, 4.): „Und er legte sich auf sein Bett nieder, und wendete sein Angesicht zur Wand, und aß kein Brod.“ Was fehlt ihm? Haben die Feinde einen Einfall in sein Land gemacht? Hat er vielleicht eine Schlacht verloren? Ist ihm einer von seinen Söhnen umgekommen? Nein. Was denn? Ein einziger Weingarten, welchen ihm Naboth nicht verkaufen wollte, hat dieses ganze Verstörniß gemacht. Deßwegen findet er nichts, welches ihn trösten möchte; alle übrigen königlichen Schätze und Ergötzlichkeiten konnten so viel Vergnügen nicht geben, als ihm Verdruß verursachte diese Hand voll Erde, welche ihm mangelte: „Da kam Achab in sein Haus und war voll Unmuths, und ergrimmte über dem Wort, so Naboth zu ihm geredet hatte.“ Ein stolzer Aman kommt ebenfalls nach Haus zu seinem Weib und übrigen Befreundten; er legt ihnen aus den Ueberfluß seiner Reichthümer; er erzählt ihnen, wie er vom König Assuerus über alle Fürsten des Reichs erhöhet worden, also zwar, daß alle vor ihm die Knie beugen müßten. Dennoch setzte er alsbald mit Unwillen und Verbitterung bei (Esth. 5, 13.): „Obwohl ich nun dieses alles habe, so dünket mich doch, ich habe nichts.“ Warum? Was mangelt dir denn? „Ich habe nichts, so lang ich den Juden Mardochäus vor der Pforte des Königs werde sitzen sehen.“ Dieses einzige verdrießet und schmerzet mich dergestalt, daß mir all mein Hab und Gut, Ehr und Ansehen kein Vergnügen bringt. A. A., ergehts nicht eben so den meisten, ja schier allen Menschen noch heut zu Tag? Wie vielen macht ein unzufriedenes Leben der Abgang auch eines einzigen Dings, so sie nicht erlangen können? Bin ich schon reich, sagt mancher, was hilft's mir? So lang ich nicht gesund bin, „dünket mich, ich habe nichts“. Ich bin Gottlob stark und gesund, spricht ein anderer, aber muß mich kümmerlich behelfen; das Glück will mir nicht; deßwegen „dünket mich, ich habe nichts“. Hab ich schon im übrigen alles genug, so hätte ich doch dieses Amt, diese Person, dieses Gut, diese Ehrenstell noch gern dabei, gedenkt der dritte. So lang ich hierin mein gewünschtes Ziel nicht erreichen kann, „dünket mich ich habe nichts“; so lange habe ich keine Ruhe, keine Lust und Freud. Also gehet's in der Welt: einem fehlt's hier, dem anderen mangelts dort; keiner findet, was und wie er's haben will.

6. Ist die Lust zu einer Sache gebüßet, so erwecket sie den Appetit zu einer andern. Daher der Prophet Isaias die Kinder der Welt, welche ihr Herz auf die irdischen Güter und Ergötzlichkeiten geschlagen, vergleichet mit einem Schlafenden, der vom Hunger und Durst geplagt in einem Traum einen Bissen nach dem andern einschlucket, ein Glas nach dem andern austrinket, und dennoch immerdar hungrig und durstig bleibet: „Gleichwie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwachet, so ist seine Seele noch leer; und wie einem Durstigen träumet, daß er trinke, wenn er aber aufwachet, so ist er noch matt und durstig. (Is. 29, 8.) Diese haben einen ganzen Tag, eine ganze Nacht mit Spielen und Lustbarkeit zugebracht; sind sie nun zufrieden? Nein. Am folgenden Tag müssen sie entweder wiederum anfangen, wo sie es geendiget haben, oder eine neue Ergötzlichkeit suchen: „Sie sind noch durstig." Jener Geldgierige hat sich endlich bereichert, er hat seine Säcke und Kisten voll, hat er jetzt genug? Nein. Nach jenem Landgut, nach diesem Erbtheil trachtet annoch seine Hoffnung und Verlangen: „Er ist noch durstig." Jener suchte anfänglich nur die Ehrenstelle bei einem großen Herrn, er hat dieselbe erlanget; ist ihm nun wohl? Nein. Sein dermaliges Glück ist nur eine Staffel, um zu einem höhern hinaufzusteigen: „Er ist noch durstig." Es heißt immerfort: „Obwohl ich nun dieses alles habe, so dünkt mich doch, ich habe nichts." Der Abgrund des Herzens ist annoch nicht ausgefüllet, und wird niemalen von einem erschaffenen Ding ersättiget werden. So kann mir denn die Erde nichts geben, was nicht eitel und unvollkommen ist: „Ich habe in allem Eitelkeit gesehen."

7. Ja, hiebei bleibt's noch nicht: „Ich hab in allem Eitelkeit gesehen, und Bekümmerniß des Gemüths," setzet Salomon hinzu. Alles, was die Welt mir geben kann, ist zugleich voller Bitterkeit. Was für eine Freud und großen Trost genossen nicht am heutigen Tag die Apostel bei der Gegenwart ihres liebsten Meisters? Aber mit was für Leidwesen und Betrübniß wurde selbige Freud unterbrochen, da es auf den letzten Abschied angesehen war, und sie ihrem Herrn nunmehr mußten gute Nacht sagen? Suchet, suchet, o Weltkinder, und sammelt alle Güter und Wollüste auf Erden, und wenn ihr dieselben angetroffen, vermeinet ihr alsdann, ohne Leid, ohne Verdruß, ohne Ungemach, ohne Kreuz zu sein? Ach, das gehet nicht an, habt ihr schon liebliche Rosen gefunden, so sind sie doch nicht ohne stechende Dörner; kein Zucker ist so süß, er führet Schleim mit sich, er lässet Säurigkeit hinter sich. Wer viel auf der Welt hat, der quält und plagt sich mit der Sorg und Furcht, das Seinige nicht zu verlieren; wer wenig hat, der quält und plagt sich mit der Sorg und Arbeit, um ein mehreres zu gewinnen; wer nichts hat,

ist am allerübelsten daran. Ach! höre ich seufzen einen Job (10, 1.): „Meine Seel hat Verdruß an meinem Leben.“ Doch hierüber verwundere ich mich so stark nicht; denn dieser war ein Mann der Schmerzen, von vielerlei Unglück und Armseligkeit umringet, ohne Hülf, ohne Trost. Aber ein gleiches Jammergeschrei höre ich von dem König Salomon, eben dazumal, als er den Ueberfluß seiner Ergötzlichkeiten betrachtete (Eccle. 2, 17.): „Ich bin meines Lebens überdrüssig worden, weil ich sah, daß alles bös ist unter der Sonne, und daß alles Eitelkeit ist und Betrübniß des Geistes.“ Also redet ein Monarch, welcher nach Zeugniß Gottes und eigenem Geständniß der glückseligste unter allen Menschen auf der Welt, niemalen von einem Elend die geringste Prob eingenommen. Nein, A. A., um die Bitterkeit und Armseligkeit der vergänglichen Weltgüter zu erkennen, ist's nicht nothwendig, unsere Augen zu werfen auf die schwachen gebrechlichen Kranken, welche mit Schmerzen überhäuft zu Bett liegen; nicht nothwendig anzusehen die Betrübten, Verfolgten, Verlassenen, welche ihr Brod mit Thränen vermischen; nicht nothwendig zu betrachten die Armen und Bedürftigen, welche öfters jammern und seufzen nach einem Stück Brod, und selbiges doch nicht erhalten. Ich gestehe es, diese fühlen und erfahren nichts, als die schwere Last der Trübsale dieser Welt, von dergleichen doch heut zu Tag alle Städte und Länder voll sind. Aber fraget hierin ebenfalls die großen Häupter der Welt, die Schoßkinder des Glücks, die Gegenwürfe unserer Verwunderung und Mißgunst, welche nur scheinen zum Lachen, zu den Freuden geboren zu sein; fraget, sage ich, die Fürsten, Könige und Kaiser, ob sie von allem Ungemach und Verdruß frei seien? Ach! ja wohl! wie oft lachet der Mund auch bei diesen, da das Herz und Gemüth mit Unlust unter tausenderlei schwermüthigen Gedanken und Verwirrungen verstöret ist? Sie müssen alle, wie groß sie immer seien, mit uns bekennen, daß wir allhier leben, nicht in einem lustvollen Paradies, sondern im jammervollen Thal der Zähren. „Ich hab in allem Eitelkeit gesehen und Bekümmerniß des Gemüths.“

8. Auch hab ich gesehen, „daß nichts bleibet unter der Sonne.“ Dieses ist der dritte Mangel an allen irdischen Dingen, daß sie nämlich nicht lang dauern. Kaum hatten die Apostel am heutigen Tag ihr letztes Vergnügen, Jesum eine kurze Zeit zu sehen in den Himmel hinauffahren; siehe da verschwand er aus ihren Augen: „Und eine Wolke nahm ihn von ihren Augen“, da hatte die Freud auf einmal ein End. Ebensolches trägt sich täglich zu in unserm Handel und Wandel. Wie plaget sich nicht mancher mit allerlei Concepten, Mühe, Arbeit, Furcht, Hoffnung, Verstörniß, Begierd und Verlangen bei Tag und Nacht, um zu seinem vorhabenden Glück zu gelangen, oder sein wichtiges Geschäft nach Wunsch

in's Werk zu richten? Und wenn er nun vermeinet, er habe schon in Händen, was er gesuchet, siehe („Und die Wolke nahm ihn auf"), da kommt eine finstere Wolke, und nimmt ihm selbiges vor den Augen hinweg; ein unvorhergesehener Zufall zerstöret all sein Vorhaben, und machet alle Concepte zu schanden. Du hast deine Sach soweit gebracht, daß du im Besitz deiner Güter und Reichthümer deinem Stand gemäß ehrlich, wohl, ja überflüssig leben kannst: eine finstere Wolke, ein verlorner Proceß, eines Schuldners Bankerott, ein anderes Unglück machet dich zum armen Mann. Du hast dir endlich, was dir viele Mühe gekostet, die Gnad und Gunst bei einem großen Herrn und hiedurch ein hohes Ansehen bei den Menschen erworben: eine finstere Wolke, ein falsches Zutragen, ein übel verstandenes Wörtlein, ein gegen deinen Willen geschehener Fehler stürzet dich auf einmal in Ungnade. Du besitzest in völliger Ruhe und Frieden dasjenige, was dir so lieb und werth ist, und wornach du so lang verlangt hattest; der Tod nimmt dir deine Geliebten hinweg, lasset dich allein trostlos sitzen. „Siehe eine Wolke!" Heute berühmst und erfreuest du dich in deiner Gestalt und frischen Gesundheit; morgen wirst dich ein Fieber zu Bett. Siehe eine Wolke! Jetzt versprichst du dir ein langes fröhliches Leben in deinen noch jungen Jahren; über eine Zeit lang trägt man dich in einem Sarg zum Grab. Eine schwarze, traurige Wolke entziehet dich aus der Welt, aus den Augen der Menschen. Der Tod nämlich, wenn nichts anders früher vorfallen sollte, machet allem ein Ende. Verdemüthige dich und erkenne hieraus, daß alles, was auf Erden zu finden, nur eitel, nur bitter und unbeständig sei.

9. O Thal der Zähren! O Kummer- und Armseligkeit-volles Leben, zu welchem wir unglückselige Adamskinder verbannt sind! Liebreichster Gott! was hast du doch damit im Sinn gehabt, daß du dieses also angeordnet? Hast du vielleicht deine Freud daran, daß du uns sehest nur in Betrübniß, Jammer und Elend schweben? Sind wir doch deine Kinder, welche du mehr, als ein irdischer Vater die Seinigen lieb hast? Nein, A. A., es hat uns Gott zeigen wollen, daß wir nicht zu der Erde, sondern zu einem weit höheren Ziel erschaffen worden. Darum hat er uns dieselbe so rauh und widerwärtig gemacht, auf daß wir unser Herz und Begierden davon abziehen, und anders wohin lenken sollen. Es hat uns dieses zwar unser lieber Heiland selbst gesucht einzupredigen, da er die Verachtung der Welt, die Armuth und Demuth des Geistes zum Fundament seiner Lehr und christlichen Lebens gesetzt. Er ist mit seinem Exempel selbst vorgegangen, indem er, so lang er auf Erden gelebt, nichts von der Welt, als Armuth, Verachtung, Kreuz und Leiden hat annehmen wollen. Er prediget dieses annoch durch seine Apostel und

Evangelisten, daß wir uns allhier, wie der heil. Petrus redet, nicht anders denn als Fremdlinge in einer Nachtherberg aufhalten sollen, dem keine andere Sorg obliegt, als zum vorgesetzten Vaterland zu gelangen. Aber er sah wohl vor, daß alles dieses bei uns wenig fruchten würde. Derohalben hat er die Güter und Gelüste dieser Welt mit Eitelkeit, mit Bitterkeit, mit Unbeständigkeit angefüllt, auf daß sie, an sich selbst ungeschmackt, uns einen Eckel und Widerwillen verursachen möchten.

10. Und dennoch, o wir blinden Menschen! eine solche Welt, wie verdrießlich, schnöd und eitel wir sie auch erfahren, kann unser ganzes Herz und Lieb zu sich reißen! Hier bearbeiten wir uns, wie die kleinen Kinder, so bisweilen aus Lehm Häuslein bauen; wir zerquälen und plagen uns, hier unsere Glückseligkeit zu suchen. Nach diesen Gütern der Welt zielen unsere Gedanken und Sorgen; darnach werden alle unsere Geschäfte hingerichtet, als wenn wir ewig dahier verbleiben sollten. Wir halten es mit jenen, wovon David (Ps. 143, 15.) gesprochen: „Sie haben dieß Volk selig gesprochen, welches diese Dinge hat.“ Könnten wir nur derselben auf ewig genießen, so vermeinten wir, ein Paradies ausgemacht zu haben. Um eine Hand voll dieser Erde, um einen Mund voll dieser Freuden opfert man gern auf alle Sinne, Witz, Klugheit, Gesundheit, Kräfte des Leibs. Ja alles dieses ist noch zu wenig: „Man schlachtet noch ein weit größeres Opfer, seine Seel nämlich und die ewige Seligkeit“, wie Tertullianus klaget. Können wir dazu nicht gelangen, oder werden solche Güter uns entzogen, so fangen wir an zu klagen, zu heulen, weinen, lamentiren, als wenn alles verhauset und verloren wäre. Weil man diese verlassen muß, kommt uns der Tod so schwarz und gräßlich vor. Daher jammern wir mit jenem Amalekiter-König (1. Reg. 15, 32.): „Scheidet denn also der bittere Tod?“ Ei, wovon scheidet er denn? Von den Thränen, von der Arbeit, von den verdrießlichen Sorgen, von Kreuz und Elend, von allen Uebeln dieses peinlichen Kerkers. Soll denn deßwegen der Tod bitter heißen müssen? O wir blinde, thörichte Menschen, die wir suchen und lieben unser eigenes Elend! Ei, A. A., euer Herz von der Erde ab! Dieses Jammerthal ist unserer Lieb nicht werth; die ganze Welt mit all ihrer Pracht, mit all ihren Gütern und Freuden ist viel zu eng, zu schlecht und gering für die Fähigkeit unsers hohen Gemüths; nichts von ihr kann die Weite unsers Herzens ausfüllen, befriedigen und begnügen.

II.

11. Wo dann hin? Indem unser Herz nicht ruhig sein kann, es müßte denn irgendwo einen Gegenstand finden, so es lieb hat, wohin sollen wir unsere Gedanken schwingen? Dort hinauf, wohin Christus

unser Haupt, unser König, unser Vater anheut ist aufgehoben worden. Zum Himmel euer Gemüth! zum Himmel eure Begierden, Verlangen, Seufzer, Sorgen, Mühe und Arbeit! Der Himmel ist das einzige Ziel, wozu wir erschaffen worden. Der Himmel ist jenes Vaterland, wohin wir reisen. Der Himmel ist jener Ort der Freuden, wo unser Herz wird ersättiget, und allein seine Ruhe und völliges Vergnügen findet. Der Himmel ist jenes unum necessarium, wovon Christus zu Martha gesprochen (Luc. 10, 42.), jenes Einzige, wornach wir nothwendig trachten müssen. Kommen wir dort nicht hin, o weh uns in alle Ewigkeit! Kommen wir dorthin, ei so laßt es uns gehen allhier, wie es wolle! Christliche Herzen! sollte es noch wohl nothwendig sein, mit vielen ausgesuchten und weitläufig ausgesuchten Grundursachen euch zu dessen Begierde und Verlangen aufzumuntern? O Himmel, thue dich nur einen Augenblick lang vor unsern Augen auf, damit wir gleichsam durch eine Ritze in dich hineinschauen und sehen mögen, was für Güter uns dorten bereitet sind; so wird kein Mensch auf der Welt sein, welcher nicht aus Begierde zu dir verschmachten wird. Aber du bleibest anjetzt vertilget und zugeschlossen den fleischlichen Augen des Leibs, doch nicht den Augen des Glaubens, mit welchen wir durch den Propheten (Ps. 26, 13.) bekennen: „Ich glaube, daß ich die Güter des Herrn sehen werde im Land der Lebendigen." Alle Güter, welche ich allhier auf Erden sehe, sind nur eitel, unvollkommen, verdrießlich, kurz, unbeständig; diese sind keine Güter des Herrn; droben im Lande der Lebendigen, da werde ich gerade das Gegentheil finden, und wahre Güter zu genießen haben.

12. Plena domini, schreiet hierüber auf der heil. Augustinus, dulcia, immortalia, interminabilia! O Güter des Herrn! vollkommene Güter ohne Mangel, süße Güter ohne Verdruß, unendliche Gütter ohne Abnahme! Warum? Dieweil alldorten das Gut, so wir besitzen werden, der unendliche Gott selbsten ist, der allda, wie der Apostel redet, dem Gerechten alles in allem sein wird (1. Cor. 15, 28.) Ein Gut auf dieser Welt, sei es schon so groß und angenehm, als es immer will, so ist es uns doch nicht alles, sondern nur ein einziges Gut von andern abgetheilt. Gold, wie kostbar es ist, ann mir doch für kein Licht dienen; das Licht, die äußerliche Gestalt und Schönheit ergötzet die Augen, aber nicht die Ohren; annehmliche Musik erquicket die Ohren, aber nicht den Geschmack; delicate Speisen und Getränke thun dem Mund gut, haben aber mit andern Sinnen nichts zu schaffen; und wenn nur ein einziger von diesen Sinnen nicht zufrieden ist, so lasset sich schon nicht sagen, daß wir alles haben, und unsere Freud vollkommen sei. In dem Himmel wird sie völlig ausgemacht sein, weil allda „Gott alles in allem ist":

alles, was die fünf Sinne ergötzen, alles, was das Herz erfreuen, alles, was der Mensch nur wünschen und erdenken kann: „alles in allem".

13. „O süße Güter des Herrn!" ohne Verdruß, ohne Beschwerniß, ohne Leid und Bitterkeit! Es beschreibet dieses der heil. Johannes in seiner geheimen Offenbarung (7, 16.): „Sie werden hinfür weder Hunger, noch Durst mehr leiden; es wird auch die Sonne nicht auf sie fallen, noch einige Hitz." Keine übermäßige Wärme, keine rauhe Kälte, kein Drohen, keine Schmerzen, keine Macht, kein Ungemach, keine Sorg, keine Unruhe wird allda zu fürchten sein. Eine immerwährende Gesundheit ohne Krankheit, eine allzeit blühende Jugend ohne Alter, eine ausbündige Schönheit ohne Mackel, Fried ohne Verstörung, Sicherheit ohne Furcht, Ueberfluß ohne Nothdurft, Freud ohne Leid, Ersättigung ohne Eckel. Da wird die Besitzung unsers höchsten Guts unsere Herzen niemals müd machen; allezeit werden wir sein begierig, allezeit erfüllet; allezeit hungrig, allezeit ersättiget; mit einem Wort, weil ich doch keine Worte genug finden kann, den Himmel zu beschreiben: Dicite justo, quoniam bene, sagt Gott zum Propheten Isaias (3, 10.): Gehe hin, Prophet, und sage dem Gerechten, daß es wohl um ihn stehe. Gehet hin, ihr meine Prediger des neuen Gesetzes, und verkündiget eben dasselbige durch die ganze Welt: Quoniam bene. O Seelen! kommt ihr in den Himmel, da wird es euch wohl sein, und vollkommen wohl sein. Fraget mich weiter nicht, denn da ist alles beisammen begriffen, was ich weiß, und euch sagen kann: Es wird euch wohl sein!

14. „O unendliche Güter des Herrn", ohne Abnahme! Das ist es, in welchem das allergrößte Glück bestehet, daß wir niemalen einen Abgang und End unserer Glückseligkeit zu fürchten haben. Erfreuest du dich in einem Gute auf Erden, ach wie lang dauert diese Freud? Bis morgen? Das weißt du nicht. Bist du in dem Himmel; wie lang wird diese Freud währen? In alle Ewigkeit. Die Güter in und mit welchen wir uns allda ergötzen werden, können uns niemalen entgehen, dieweil sie unsterblich sind. Wir werden dieselben niemalen verlassen, dieweil auch wir unsterblich sind. Sie werden uns durch keine Gegengewalt abgerissen werden, da die Bösen in der Hölle verschlossen sind; durch keine Veränderung des göttlichen Willens uns entzogen werden, dieweil Gott ein ewig getreuer Gott, der sein Versprechen halten wird: „Eure Freud wird niemand von euch nehmen." (Joh. 16, 22.)

15. „O Güter des Herrn!" O Himmel, wie kommts, daß die Menschen so rar an dich gedenken, so selten nach dir verlangen, so wenig um dich sich bearbeiten, als ob jene Glückseligkeit uns nicht würde angehen; als ob jene großen Dinge, welche uns davon beschrieben werden, nur leere Mährlein und Fabelwerk wärn? Ach! seufzet der heil. Au-

gustinus, „sollte ich sagen, Gott hat dir einen großen Haufen Gold und Silber versprochen, so würdest du mich mit Begierd und Freud anhören." Promisit seipsum, et tristis es! Gott hat sich selbsten im Himmelreich zu deinem Lohn versprochen. Dieses zündet deine Begierd nicht an; du bleibest eben lau und kalt, und gehest traurig daher. In der Wahrheit eine bewegliche Sach, zu sehen die gleichsam viehische Dummheit, in welcher der meiste Theil der Menschen lebet. Die Gedanken fallen allein auf die irdischen Dinge; die Begierden ruhen in demjenigen, was man gegenwärtig siehet und fühlet; was hernach im andern Leben folgen wird, ist die geringste Sorg und Bekümmerniß. Dorten, also bildet euch ein, wird in dem fürstlichen Palast ein prächtiges Freudenfest gehalten; die kunstreichsten musikalischen Instrumente mit vermischten lieblichen Stimmen schallen auf die Straße heraus; alles, was man höret und siehet, ist zu ungewöhnlicher Lustbarkeit im Ueberfluß angerichtet. Unterdessen im Vorhof des Palastes stehet ein Pferd bei seinem Heu und Haber; die Musik brummet demselben rings um den Kopf herum: wie stellet sich das Pferd nun an? Ja, laß sie brummen, das Pferd störet sich nicht daran; es fahret fort, sein Heu zu fressen. Die Lakaien mit goldenen und silbernen Geschirren laufen auf und ab; das Pferd bleibt bei seinem Heu. Es werden die kostbarsten Speisen vorbeigetragen. Dem Pferd kommt deßwegen kein Appetit an, sondern es käuet nur immerfort an seinem Heu; an all dem übrigen ist ihm weiter nicht gelegen. Das ist kein Wunder, sprichst du, denn es ist ein unvernünftiges Thier, dem kann nichts besseres, als Haber und Heu vorgesetzt werden. So ist es; aber verwunderst du dich dann nicht über so viele vernünftige Menschen, welche in einer noch viel größeren Dummheit und Unempfindlichkeit dahin leben? Es wird uns durch den Glauben vorgehalten ein ewiges Reich des Himmels, in welchem unendliche Glückseligkeiten ihren Wohnsitz haben. Alldorten ladet uns alle Gott selbst ein zu einem immerwährenden göttlichen Freudenfest: „Und sie verachteten das erwünschliche Land!" (Ps. 105, 24.) Die meisten bleiben bei ihrem Heu und Haber. Dieser bekümmert sich nur um einen zeitlichen Gewinn; jener jaget einem Wind der Ehren nach; einem andern hänget die Lung nach sinnlichen Wollüsten; ein jeder fährt fort zu gedenken an das, was er lieb hat; die Freuden des andern Lebens, welche ihnen sind versprochen, wenn sie nur eine kurze Zeit dem liebenswürdigsten Gott wollen getreu bleiben, erlangen keinen Platz, keine Zuneigung, kein Verlangen im Herzen. Also halten sie für nichts das erwünschliche Land. Ach, ist es möglich? kann eine augenblickliche viehische Lust, eine eitle vergängliche Gestalt, eine Hand voll irdischen Guts dermassen unser Herz einnehmen und zu sich reißen, daß wir deßwegen oft erwählen, die ewigen Peinen

in der Hölle auszustehen, als welche wir versichert sind, daß wir ihnen nicht entgehen werden, wofern wir unser Herz von den irdischen Dingen nicht abziehen und zu Gott kehren? Und jener Himmel sollte nicht so viel vermögen, daß wir dem zu gefallen uns entschließen wollten, eine etliche ungewisse Jahre dauernde und zwar im Dienste Gottes süßeste Arbeit auf uns zu nehmen? O Himmel! Du hast die Wälder und Wüsteneien mit Einsiedlern, die Klausen und Klöster mit Ordensgeistlichen anfüllen können. Du hast auch große Herren, auch schwache zarte Jungfrauen zur äußersten Armuth, zum immerwährenden Beten, zum strengsten Fasten und Leibescasteiungen bewegen können. Du hast so viel tausend Blutzeugen so weit bringen können, daß sie die empfangenen Wunden, Feuer, Schwert, und erschrecklichsten Marterpeinen für nichts geachtet; und sollte man von denselben die Ursache fragen, würden sie mit dem heil. Apostel Paulus bekennen und sagen: Ach, wir haben ja nichts gethan! Denn alles, was wir gelitten in unserm Leben, kann in keinen Vergleich gezogen werden mit jener Glückseligkeit, welche im Himmel uns vorbehalten ist: „Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht gemäß seien der künftigen Herrlichkeit, welche in uns soll offenbar werden.“ (Rom. 8, 18.) Und du, o selbiger Himmel, der du wohl auf einen jeden aus uns wartest, vermagst unser Herz nicht soweit an dich zu ziehen, daß wir den ohnedieß seiner selbst wegen liebenswürdigsten Gott eine Zeit lang lieben wollen? Alle, wie wir immer sind, streben nothwendig in all unserm Thun und Lassen nach einer Glückseligkeit; du, o Himmel versprichst uns eine allseits vollkommene Glückseligkeit, eine unvermischte Glückseligkeit, eine unendliche, unsterbliche, ewige Glückseligkeit; und daran kehren wir uns wenig; diese vernachlässigen und verachten wir. Was für eine Unsinnigkeit? Was für eine abenteuerliche Unempfindlichkeit? Ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch seiner selbst so weit vergessen könne?

16. Ach ja, o Gott! ich bin so weit in der Dummheit gekommen, dessen ich mich anjetzt schäme, und zugleich mein unsinniges Verfahren bereuen muß. Wie wenige Gedanken in einem Tag sind zu dem Himmel gegangen? Wie oft habe ich, um einem Menschen zu gefallen, um meine Sinnlichkeit zu vergnügen, um eine augenblickliche Freud zu erschnappen, diesen Himmel auf ewig daran gegeben? ja mich für glücklich geschätzt, wie ich auf diese Weise die himmlische Glückseligkeit verlieren könnte? Verblendetes Herz! wo ist dein Witz und Vernunft dermalen gewesen? Wo ist sie annoch, wenn du nicht von der Erde ab dich ganz und gar zu dem Himmel hinaufschwingest? Fort denn mit allem Bettelwerk, so mir die Welt geben kann! Zu höhern Sachen bin ich geboren, ein Erbe bin ich eines ewigen Reichs. Alles, was weniger ist,

als eine göttliche Glorie, alles, was minder ist als Gott, ist meiner unsterblichen Seele nicht werth. Der Himmel allein ist das Ziel und der Mittelpunkt, so mein Herz vergnügen kann. Dort sollen hinzielen meine Seufzer, Begierden und Verlangen; zu dem Himmel will ich hinrichten meine Gedanken, Worte und Werke und alle Geschäfte. Wird es mir wohl sein auf der Welt, so will ich mich doch noch mehr erfreuen auf jenem Ort, da es mir ewig wohl sein wird. Leide ich gleich Schaden an meinem Glück, Ehr und Gut hier auf der Welt, so soll der Himmel mein einziger Trost sein, allwo es mir desto besser ergehen wird. Werden mich die Eingebungen des höllischen Feinds, die Schmeicheleien der Creaturen, die Begierlichkeit meines Fleisches zur Sünde anfechten und verleiten wollen, der Himmel ist's, welcher mich davon wird abhalten; dieser wird mich antreiben, mir selbst Gewalt anzuthun, um die Versuchungen zu überwinden. Sollte mich eine Lauigkeit, Unlust im Dienst Gottes überfallen; der Himmel ist es, der mich zum Eifer, zur Andacht, zur beständigen Lieb Gottes wird anfrischen und antreiben. Gebe mir die Erde, was sie wolle, den Himmel kann sie mir nicht geben; nehme die Erde mir alles ab; den Himmel kann sie mir nicht nehmen. Gehe denn hin, o Welt! Komm, o Himmel! Eia, ach wären wir da! Amen.

Am Fest Mariä Himmelfahrt.

Inhalt: Das Hinscheiden Mariä ist freudenvoll gewesen; erstens in Bedenken des Verflossenen; zweitens in Bedenken des Zukünftigen.

Vorspruch: Maria ist gen Himmel aufgenommen, es erfreuen sich die Engel. Worte der Kirche.

Eingang. Große Freud für die Engel, daß sie an diesem Tag ihre Königin zu sich in den Himmel bekommen, deren Schönheit sie so manchesmal betrachtet, und mit Verwunderung sich unter einander befragt: „Was ist das für eine, welche hervortritt wie die aufgehende Morgenröthe; schön wie der Mond, auserwählet wie die Sonne?" (Cant. 6, 9.) Große Freud für die Menschen, da sie an diesem Tag ihre Mutter in den Himmel vorausgeschicket, welche bei ihrem Sohn für

sie eine Fürsprecherin abgibt. Aber für niemand eine größere Freud, als für Maria selbst, da sie an diesem Tag von der Welt durch den Tod abgeschieden, und zum Himmel aufgenommen worden. Schweige man nur heut von allem dem, was der Tod bitteres und schmerzliches an sich hat! Ja, bei und von diesem Tod kann nichts als Freud sein und gesprochen werden, wie ich denn auch von demselben heut nichts als Freud reden werde.

Vortrag.

Freudenvolles Hinscheiden Mariä ist der Inhalt gegenwärtiger Betrachtung. Freudenvoll in Bedenken des Verflossenen: wird sein der erste Punkt. Freudenvoll in Bedenken des Zukünftigen: wird sein der andere Punkt. Wie wird beschaffen sein unser Tod? wird sein die schließende Ueberlegung. Das Vorige zur Glorie Mariä und Glückwünschung zu ihrem so freudenvollen Hinscheiden; das Letztere zu unserer Unterweisung. Glorreiche Jungfrau! und ihr in deren triumphirlichem Aufzug fröhliche Engel! erlanget uns einen Theil eurer Freude mit, und sonderlich die Gnade, also unser Leben einzurichten, auf daß wir Ursache haben, uns auch einstmals im Tod zu erfreuen.

Abhandlung. I. Theil.

1. Niemalen ist größere Freud bei den Soldaten, als wenn sie nach erobertem Sieg ihren flüchtigen Feinden auf den Rücken sehen, und nunmehr außer aller Gefahr, verwundet oder getödtet zu werden, die erlangte Beute mit einander theilen; da es doch zuvor während dem blutigen Gefecht vielen aus ihren Mitgesellen das Leben gekostet hat. Also haben niemalen die Israeliten größere Freud gehabt, als da sie aus der ägyptischen Sklaverei und so vielen darin ausgestandenen Drangsalen erlöset, hinter sich gesehen, wie ihre verfolgenden Feinde in dem rothen Meer ersoffen: „Lasset uns frohlocken", sangen sie mit freudigem Ton, lasset uns die Glorie Gottes anrufen; „denn er ist trefflich groß geworden, er hat Pferd und Reiter in's Meer geworfen." (Exod. 15, 1.) Niemalen empfinden die Seelen der gerechten frommen Diener Gottes auf Erden eine größere Freud, als im Todbett und letzten Hintritt in die Ewigkeit; da sie nach vollendetem gefährlichen Streit ihre Gemüthsaugen zurückkehren auf das Verflossene, und sehen, wie nunmehr dieses betrübte Zähren- und Jammerthal für sie ein End genommen, wie alles Kreuz und Leid, Mühe und Arbeit, Krankheit und Widerwärtigkeit, Abtödtung und Bußwerke, Sorg und Furcht auf einmal für allezeit verschwunden; da sie absonderlich ihre Augen schlagen auf ihr frommes

Leben, guten Werke und Tugenden, welche sie in verflossener Zeit gesammelt haben, und mit dem Apostel vertröstet denken können: „Die Zeit meiner Auflösung ist vorhanden.“ Gott sei Lob! „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret.“ Während meines Lebens hab ich meinem Gott treulich gedienet, alles ist erfüllet, was er von mir erfordert hat. Nun hab ich einen Lohn zu erwarten: „Die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der große Richter an jenem Tag geben wird.“ (2. Tim. 4, 6.) Fahre nur aus, meine Seel, zu deinem Schöpfer, zur ewigen Ruhe. Wohl ist es wahr, was der Psalmist versichert (Ps. 115, 6.): „Köstlich ist vor dem Angesicht des Herrn der Tod seiner Heiligen.“ Wohl wahr, was Christus selbst versprochen (Joh. 8, 52.): „So jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich“, d. i. die Bitterkeiten des Todes, deren bloßes Gedächtniß manchen anjetzt, absonderlich den Gottlosen einen Schrecken und Schauder abjaget, wird ein treuer Diener oder Dienerin Gottes niemals versuchen, noch ihrer gewahr werden. Man wird die Sünder schwerlich überreden, daß die Frommen auf dieser Welt ein fröhliches, glückseliges Leben führen; daß sie aber eines sanften, ruhigen Todes sterben, daran zweifelt niemand, der Vernunft und rechten Glauben hat. Daher kommt es, daß auch die Gottlosesten, ob sie schon nicht verlangen, mit den Frommen zu leben, dennoch wünschen, mit ihnen zu sterben. Darum höret man so oft, wenn eine Person das Zeitliche verlasset: Ach, möchte ich doch auch so sterben, wie der, wie die!

2. Fröhlicher Tod der Gerechten in Ansehung des Verflossenen, indessen doch bei allen nicht freudenvoll; denn wie wenige sind unter den Heiligen, welche, wenn sie ihren ganzen Lebenslauf durchforschen, nicht etwas finden, welches sie bedauern und bereuen müssen? Wie wenige, die mit Job in Wahrheit sich berühmen können (27, 6.): „Mein Herz strafet mich nicht in meinem ganzen Leben“; ich weiß mich keines einzigen Fehlers schuldig, den ich wider meinen Gott sollte begangen haben? Wenn man alle getreuen Diener Gottes würde zusammen berufen, spricht der heil. Augustinus, und sie nach der Reihe befragen, ob sie vermeinten, von aller Sünde jederzeit frei gewesen zu sein, was würden sie für eine Antwort geben? Sollte ihre Heiligkeit noch so groß gewesen sein, so müßten sie doch mit dem heil. Johannes (I, c. 1, 8.) demüthig bekennen: „So wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Nun aber Gott jemals beleidiget zu haben, Gott nicht aus allen Kräften geliebt zu haben, nur aus Hinläßigkeit etwas Gutes versäumt zu haben, o was für ein betrübnißfähiger Gedanke einer hinfahrenden Seele dazumal, da sie Gott und dessen Schönheit zuerst in's Gesicht bekommt! Wenn die

Seligen im Himmel einiger Traurigkeit und Verstörniß unterworfen wären, so könnte nach Aussag der heil. Väter keine grausamere Höll erdacht werden, als der Himmel selbsten ist, in Bedenken, wie wenig sie das höchste unendliche Gut nach Gebühr und dessen Würdigkeit geliebet, wie vielmal sie dasselbige beleidiget haben. Dieß würde ihnen ebenso bitteres Herzeleid verursachen, wie groß die Lieb und Freud ist, welche sie an Gott genießen. In eine größere Unmuth und Verzweiflung würden sie gerathen als eine Mutter, welche bei gesunder Vernunft vernehmen müßte, daß sie in einer Raserei ihr einziges liebstes Söhnlein habe todt geschlagen. Wiewohl nun in einer gerechten Seele sowohl im letzten Auszug in dem Tod, als nachgehends im Himmel Gott dieses schmerzliche Nachdenken verhindern wird, so haben doch diejenigen zweifelsohne einen weit vollkommeneren Trost und völligere Freud, die sich keines einzigen Fehlers erinnern können, die niemalen das geringste im göttlichen Dienst versäumet, immerdar so viel für Gott gethan, als es ihnen zu lieben möglich gewesen.

3. Dieser Trost, diese Fülle der Freuden ist es, deren sich Maria, und Maria allein, welche in allen übrigen Gnaden alle andern puren Menschen und Engel unermeßlich übertroffen, in ihrer Hinfahrt hat berühmen können. Es ist eine gewisse, von den heil. Vätern hinterlassene, durch den Ausspruch der tridentinischen Versammlung bestätigte Wahrheit, daß Maria niemalen einige, sogar läßliche Sünden und Unvollkommenheiten begangen habe; es mögen Calvinus und andere Ketzer dagegen brummen, was sie wollen, die sie eines Vorwitzes, eitler Ehre, sträflicher Unwissenheit, schwachen Glaubens bezüchtigen. Es ist eine Wahrheit, daß sie ebenso rein, unschuldig, unbefleckt von dieser Welt abgeschieden sei, als sie empfangen worden; daß sie niemalen dem göttlichen Willen auch im wenigsten zuwider gehandelt habe, mithin sich keiner Trägheit, Nachlässigkeit, Unbedachtsamkeit schuldig gewußt. Was für ein Glück, gütigster Gott, dir niemalen im geringsten mißfallen zu haben! Eine Freud, die für uns arme Menschen nicht größer sein könnte, die wir aber umsonst hoffen und verlangen; und dennoch ist es nur ein kleiner Theil jener Freud, jenes überaus herrlichen Glücksstandes dieser übergebenedeiten Jungfrau.

4. Nicht allein hat sie die göttliche Gnad niemalen verloren, niemalen durch eine unordentliche Gemüthsregung verunreiniget, sondern sie hat dieselbe in ihrer Seel niemalen müßig sein lassen. Ihr ganzes Leben war ein immerwährender Verfolg der Verdienste; ihr Herz eine beständig brennende Gluth der zartesten, vollkommensten Liebe zu Gott, wie da redet der heil. Petrus Damiani, in welcher sie durch keine Zerstreuung und andere einfallende Gedanken ward gestöret, durch keine

Müdigkeit, Schwachheit, Schmerz oder Traurigkeit aufgehöret; welche Lieb sogar der Schlaf, in dem sie nach Zeugniß des heil. Ambrosius völligen Gebrauch der Vernunft gehabt, niemalen unterbrochen; also daß sie ihr Leben lang kein einziges pur natürliches Werk verrichtet, so nicht des Himmels würdig wäre; daß ihr kein einziges Wort aus ihrem Mund entfallen, welches nicht nach der Ehr und Glorie Gottes gezielet; kein einziger Gedanke in ihrem Sinn gewesen, der nicht zu einem übernatürlichen Ziel und End gerichtet worden; kein einziger Augenblick der Zeit verloren gegangen, ohne neues Zunehmen und Fortgang in den Tugenden, ohne Gewinn für die Ewigkeit. Aber was für ein Gewinn? Mein Gott! wer wird denselben begreifen und abmessen können? Wenn nach Maß der heiligmachenden Gnad in einer Seele, nach Lehr der hohen Schul die Größe des Verdienstes ist eines jeden guten Werkes; wenn diese Gnad durch ein jedes gute Werk allzeit vermehret wird; wenn solchergestalten immerdar, nach mehr und mehr erwachsener Gnad das Verdienst der folgenden Werke höher und höher anwachset: welcher Kunst- und Rechenmeister wird mit all seinem Addiren und Multipliciren erörtern können die Zahl und Größe der Verdienste Mariä, welche sie während der Zeit dreiundsechzig, oder, wie andere dafür halten, mehr denn siebenzig Jahre in diesem Leben gesammelt hat? Gebt euch daran, ihr Engel, wenn ihr es könnt; wir kommen mit unserem Verstand nicht daraus, wie hoch erwachsen seien die Verdienste jener Jungfrau, welche nach Zeugniß der heil. Väter als eine zukünftige Mutter des allerhöchsten Gottes in dem ersten Augenblick ihrer Empfängniß eine größere Gnad empfangen hat, als alle Heiligen, alle Engel insgesammt jemalen haben werden; jener Jungfrau, die gleich im ersten Augenblick ihrer Empfängniß mit der Vernunft begabet, nach Maß selbiger Gnad ihren Gott geliebet, und forthin keinen Augenblick aufgehöret, ihren Gott zu lieben, und zwar aus allen Kräften, so viel ihr möglich gewesen. Was für ein unergründetes Meer der Verdienste wird es gewesen sein im letzten Augenblick ihrer im Tod hinaufsteigenden Seele? Folglich was für eine überschwenglichvoll überhäufte Freud dieser Seel in ihrem Hinscheiden?

5. A. A., wenn sogar die blinden Heiden erkannt haben, daß in diesem Leben das gute Gewissen eine so annehmliche, tröstliche Sache sei, welche auch die größten Schmerzen lindern, in den größten Drangsalen die Gemüther befriedigen und erfreuen könne; wie wird sein gestellt gewesen das sterbende Herz Mariä, da sie zurückgeschauet auf ihr verflossenes Leben, in welchem sie nichts gefunden, welches sträflich; nichts, welches unvollkommen; nichts, welches nicht im höchsten, ihr möglichen Grad verdienstlich wäre? O Trost! O Freud! das ist alles, was ich hievon gedenken kann. Doch ich erfreue mich zugleich, daß ich nicht fähig bin,

deren Größe und Fülle zu begreifen, dieweil du, o allerliebste, allerseligste Jungfrau, allein aus allen puren Menschen dieses Trostes würdig gewesen, dieweil du allein diese Freud in deinem Hinscheiden zu genießen verdienet hast. Es erfreuen sich mit dir deßwegen die Engel im Himmel; es erfreuen sich mit dir und wegen deiner auch die Menschen auf Erden. A. A., also war denn der Hintritt Mariä freudenvoll in Bedenken des verflossenen; aber ganz mit Freuden überhäuft in Bedenken ihres zukünftigen, ja allbereits gegenwärtigen Standes. Dieß ist der andere Punkt.

II. Theil.

6. „Im übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird." (2. Tim. 4, 4.) Dieß war der Trost, mit welchem sich erfreuet der Apostel Paulus während des Lebens, unter unzählbaren Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, da er seine künftige Glorie bloß allein von weitem vorher sah, welche er wegen seinem nur halben Lebenswandel, indem er zuvor ein Verfolger Christi gewesen, würde zu gewarten haben. Dieser Gedanke hat ihn dermassen aufgemuntert, daß ihm die Trübsale lauter Ergötzlichkeiten zu sein schienen, und er ausgerufen (1. Cor. 7, 4.): „Ich bin mit Trost erfüllet, und voller Freuden in aller unserer Trübsal." Was wird es dann gewesen sein in der allerheiligsten Seele Mariä, da sie nunmehr nach vollendetem Lauf die Krone der Glorie nicht mehr von weitem, sondern auf ihrem Haupt allbereits zum erstenmal erblickt? Was für eine Kron? Die nächst der göttlichen schöner und herrlicher im Himmel nicht sein kann. Was für eine Glorie? O umsonst frage ich dieses; umsonst werfe ich meine schwachen Augen auf so herrlichen Glanz jener Glorie, dessen Größe, wie der heil. Bernardus bezeuget, sich der allwissende Gott zuerkennen allein hat vorbehalten. Alle Seligen im Himmel sind erfüllet mit Freud und Herrlichkeit, also daß sie nichts mehr wünschen und verlangen können; aber die Fülle ihrer Glückseligkeit, wenn sie alle zusammen treten, kommt der glorreichsten Jungfrau von weitem nicht bei; alle ihre Reichthümer zusammen gerechnet gegen den unvergleichlichen Schatz ihrer Königin mögen wohl eine lautere Armuth genennet werden; denn zwischen der Mutter und den Dienern Christi schier ein unendlicher Unterschied ist.

7. Das Hinscheiden Mariä war der Zutritt zu Jesu Christo. Dieses einzige ist schon genug, um den Ueberfluß ihrer Freud und Glorie abzumessen, so viel wir noch einigermassen begreifen können. Denn was für eine Glückseligkeit ist es für eine Mutter, zu kommen zu ihrem Sohn? Einer solchen Mutter zu einem solchen Sohn? Einer so

liebenden Mutter zu einem so liebenden Sohn, welchen zu sehen das bloße Verlangen ihre alleinige Krankheit gewesen? Väter und Mütter! Euch nehme ich allhier zu Zeugen: wie sollte es euch um's Herz sein, wenn man euch die gewisse Botschaft überbrächte, daß euer einziger liebster Sohn, den ihr innerhalb zwanzig Jahren nicht gesehen, nach vielerlei zu Wasser und Land ausgestandenen Gefahren nunmehr als ein großer Herr glorreich zurückkomme, und schon in der Nähe sei? Wie sollte es euch um's Herz sein, wenn dieser Sohn den ersten Fuß in euer Haus setzend euch um den Hals fiele und bewillkommete? Süße Freudenthränen würden zweifelsohne in solchen Umständen die ersten Worte sein, mit welchen ihr denselben empfangen würdet. Ich kann mir es einbilden, wenn ich gedenke an den Patriarchen Jacob, da dieser in Aegyptenland angekommen, und allda seinen liebsten Joseph, den er schon so lange Jahre hindurch für verloren gehalten, wieder gefunden, und noch dabei neben gesehen, daß dieser sein Sohn ein Beherrscher des ganzen Reichs, und aus einem schlichten Schafhirten ein so großer Regent worden; wenig fehlte es, daß nicht dieser gute Alte vor Freuden gestorben wäre; zum wenigsten hat er nichts mehr auf dieser Welt verlanget: „nun will ich mit Freuden sterben," sagte er zu Joseph, „weil ich dein Angesicht gesehen habe." (Gen. 49, 36.) Ich kann mir es einbilden, wenn ich gedenke an die Anna, welche täglich auf der Spitze eines Berges saß, und ihre betrübten Augen allenthalben in die Gegend herumwendete, aus unruhigem Verlangen, ihren vermißten Sohn Tobias herankommend in's Gesicht zu bekommen, und da sie denselben endlich von weitem erblickt, nach Haus zu ihrem blinden Mann gelaufen, und selbigem die fröhliche Botschaft überbracht: „Siehe, dein Sohn kommt!" (Tob. 13, 6.) Die Thränen stehen mir in den Augen, so oft ich diese Geschichte in der heil. Schrift lese, wie nämlich diese beiden Alten sich haben auf den Lauf gegeben, und ihrem Sohn entgegengeeilet. „Und sein blinder Vater," sagt die Schrift, „stund auf, fing an zu laufen, und strauchelte mit den Füßen, und gab einem Knaben die Hand, und eilte seinem Sohn entgegen. Und er empfing ihn, und küßte ihn mit seinem Weib; und fingen beide vor Freuden an zu weinen."

8. Urtheilet nun, A. A., was für eine Freud Maria bei ihrem ersten Eintritt in den Himmel genossen habe, da sie gesehen jenen ihren Sohn, welchen sie unter ihrem Herzen getragen, in dem Stall zu Bethlehem geboren, mit ihrer jungfräulichen Milch genähret, in der Werkstatt eines armen Zimmermanns auferzogen; welchen sie vormals mit eigenen Augen gesehen an dem schmählichen Kreuzgalgen hängend, zwischen zwei Mördern jämmerlich ermordet, dessen liebliche Gegenwart sie so viele Jahre hindurch hatte entbehren müssen; da sie gesehen, spreche ich, wie

dieser ihr Sohn nunmehr an der rechten Hand seines Vaters auf dem Thron des allmächtigen Gottes sitzend, und die ganze Welt beherrschend, mit allen Schaaren der Engel ihr entgegengekommen, sie umarmt, neben sich auf den Thron gesetzt, für eine Regentin Himmels und der Erde erkläret, welche die Jungfrauen, Beichtiger, Martyrer, Propheten, Apostel, alle Engel und Auserwählten insgesammt als ihre Königin erkennen und verehren sollten; wie selbiger Sohn sie zu einer Verwalterin aller seiner Schätze, Gaben und Gnaden gemacht, welche durch ihre Hände unter die Menschen forthin sollten ausgespendet werden. Wer diese Freude fassen kann, der fasse sie.

9. O glückseliger freudenvoller Tod Mariä! oder besser zu reden, o freudenvolle Obsiegung über den Tod, und Verwechslung dieses sterblichen mit einem so überglückseligen Leben. Heut ist der Tag, o Jungfrau, an welchem dir diese Freud widerfahren, da du in das Reich der Himmel deinen triumphirlichen Einzug gehalten. Es erfreuen sich, sage ich abermals, mit dir deßwegen die Engel im Himmel, es erfreuen sich mit dir und deinetwegen mit tausendmaliger Glückwünschung auch die Menschen auf Erden. Sei es erlaubt, meiner Seele, sich mit der deinigen zu vereinbaren, um zu loben und zu preisen jenen Herrn, welcher so große Dinge an dir gethan und vollzogen hat. Sei es mir erlaubt, solches Lob zu sprechen mit jenen Worten, welche du vor diesem selbst gesungen: „Meine Seele machet groß den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heiland;" dieweil er dich, o demüthigste unter allen Menschen, über Himmel und Erde also erhöhet hat, daß dich in alle Ewigkeit glückselig sprechen und loben werden alle Völker der Welt. Frohlocke denn, o glückseligste Jungfrau, in dem Schatz deiner Glorie! Unterdessen, da dich der Himmel als eine Königin besitzet, vergesse doch nicht, daß du dessen unangesehen annoch bleibest eine Mutter der Barmherzigkeit für uns hinterlassene Kinder in diesem Jammerthal auf Erden; und da du auf dem Thron deiner Glorie sitzest, würdige dich, deine gutthätigen Augen herniederzuschlagen auf uns, welche zu dir mit Bitten und Flehen seufzen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes!

10. In der Stund unsers Todes! O wehe! wohin ziehet mich da für's letzt dieser Gedanke? Wie wird es mir, wie wird es diesem, wie wird es andern ergehen in jenem Augenblick, da die Seel wird auf den Lefzen schweben, und sich zum Auszug richten müssen? Da in meinen Ohren werden erschallen jene Worte des beistehenden Priesters, wenn ich noch dieses Glück haben werde: „Reise hin, christliche Seel, aus dieser Welt!" Wie wird es mir ums Herz sein, wenn der Tod die Augen des Leibs zwar schließen, aber die Augen des Gemüths

weit eröffnen, und hell und klar vorlegen wird einestheils das Verflossene, anderntheils das Zukünftige? wenn ich sehen werde hinter mir mein vergangenes Leben, vor mir die anstehende ungewisse Ewigkeit; hinter mir die kostbare Zeit meiner Kindheit, meiner Jugend, meines darauf erfolgten Alters, deren wenigsten Theil ich so unnützlich, liederlich, lasterhaft verschwendet habe; in deren jedem Augenblick ich mir hätte eine ewige Kron erwerben können; vor mir den Richterstuhl des strengen Richters, welcher von jedem Augenblick meines Lebens genaue Rechenschaft fordern wird; hinter mir meine schweren, unzählbaren Sünden, welche ich in der Stadt, in dem Haus, in dem Garten, bei der Gesellschaft, mit dem, mit der, mit mir allein, in Gedanken, mit Worten, mit Werken verübet habe; und zugleich zwar viele, aber wenige aufrichtige, reumüthige Beichten und geringe gute Werke, die ich verrichtet; vor mir den Rache nehmenden Gott, bei welchem keine einzige Sünde, wie klein sie immer ist, wird ungestraft bleiben; hinter mir die eitlen, gefährlichen, sündhaften Kurzweilen und Ergötzlichkeiten, welche nunmehr ein End haben; vor mir die ewigen dadurch verdienten Peinen der Höll, von welchen, ob ich ihnen entgehen werde, ich nicht versichert bin? Wird mir alsdann dieses alles einen freudenvollen Tod verursachen? A. A., dieses sind Gedanken, welche zwar verdrießlich zu sein scheinen, jedoch wohl verdienen, daß wir selbige öfters und reiflicher, als wir vielleicht bisher gethan, zu Gemüth führen; sonst werden sie hernach viel zu spät einfallen. Ich will davon abbrechen, damit ich die allgemeine dem heutigen glorreichen Fest schuldige Freude nicht störe.

11. Eines allein lasset uns wohl bedenken: was für ein Trost und Herzenssüßigkeit in unserm Todbett es sein werde, fromm gelebt zu haben, Gott eifrig gedient zu haben, in dem Hintritt unserer Seele zum Himmel zu fahren? Was für ein Trost, jener Worte unsers Heilands zwar mit Demuth, dennoch mit Wahrheit sich gebrauchen zu können (Joh. 17, 4.): „Ich habe das Werk vollzogen, das du mir zu thun gegeben hast; nun aber komm ich zu dir"? O was für ein Trost! spreche ich, mit Wahrheit sagen zu können: Mein Herr und mein Gott, du hast mich berufen zum geistlichen Stand, um für meine und anderer Seelen zu sorgen: „Ich habe das Werk vollzogen", ich habe mich darum beflissen, so gut ich gekonnt; „nun aber komm ich zu dir." Du hast mir aufgetragen das Amt eines Vorstehers, eines Richters, eines Advocaten: „Ich habe das Werk vollzogen", selbiges Amt hab ich vertreten nach den Regeln des christlichen Gesetzes, ohne mich jemalen durch Bestechung, durch menschliche Furcht und Respect von der Billigkeit und Gerechtigkeit, von meines Amtes Schuldigkeiten, von der dir und den Menschen gehuldigten Treue abhalten zu lassen; „nun aber komm ich

zu dir." Du hast mich berufen zum ehelichen Stand: ich habe denselben eingerichtet zu jenem Ziel und End allein, zu welchem du ihn hast eingerichtet; die ehliche Treue und Liebe hab ich unverbrüchlich gehalten, meine Kinder schon frühzeitig, nicht nach dem Gebrauch der eitlen Welt, sondern deinem Gebot gemäß, zu wahrer Andacht und deinem eifrigen Dienst sorgfältig gesucht zu erziehen. Ich habe mich beflissen, um denselben vielmehr deine Liebe und Furcht, als großes Geld und Gut zu einem Erbtheil zu hinterlassen; auf daß ich solche nach mir im Leben hätte, welche dir eifrig dienen werden: „Nun aber komm ich zu dir." Du hast mich berufen zu der Handelschaft: keinem erinnere ich mich im geringsten zu kurz gethan zu haben; mit aufrichtiger Elle, Maß und Gewicht bin ich jederzeit umgegangen; vor allem habe ich das Geschäft meiner Seele in Acht genommen: „Nun aber komm ich zu dir." Du hast mich berufen zu der Werkstatt, zum Landbau, zur Handarbeit, um andern zu dienen: ich bin damit zufrieden gewesen; all meine Mühe und Arbeit habe ich stets mit guter Meinung dir und deiner Ehr aufgeopfert: „Nun aber komm ich zu dir." Du hast mir schöne Mittel zukommen lassen: ich habe selbige nicht zur Pracht und Hoffart verschwendet, sondern mit demüthiger Erkenntlichkeit und Dankbarkeit von deiner gutthätigen Hand angenommen; und dir deßwegen desto eifriger gedienet; die Armen und Nothdürftigen haben einen guten Theil davon bekommen: „Nun aber komm ich zu dir." Du hast mir zuweilen Armuth, Trostlosigkeit, unterschiedliche Krankheiten, Schmach und Unbilden, Kreuz und Elend zugeschicket: ich habe alles von deinen väterlichen Händen ohne Widerred angenommen, selbiges dir zu lieb mit Geduld erlitten, und dich meinen Gott auch in solchen Widerwärtigkeiten stets gelobt und gepriesen: „Nun aber komm ich zu dir." Du hast mir deine Gesetze vorgehalten: ich habe keines davon gröblich übertreten, oder wenn es geschehen ist, hab ich selbiges reumüthig abgebüßet und beständig gebessert. Mit einem Wort, o mein Gott! „Ich habe das Werk vollzogen, das du mir zu thun gegeben hast." Was ist nun übrig, als daß ich wohl getröstet zu dir komme, um meinen Lohn einzuholen. Ja, o Herr! „Nun komm ich zu dir." Siehe, hier bin ich, nimm auf meine Seele!

12. O Tod! wie glückselig, wie süß und trostvoll bist du, wenn ein frommes Leben vorhergegangen? Wie fröhlich scheidet von der Welt eine Seele, welche auf der Welt ihrem Gott wohl gedienet? Freundlich reden, lachen, singen, ohne Furcht, unter der Lieb und Lob Gottes den gegenwärtigen Tod erwarten in ihrer letzten Krankheit, schier bis zum letzten Augenblick in beständigem Trost sich befinden, das können die Frommen: ist noch nicht lang, da es die Erfahrniß gezeigt. Wer sollte

nicht wünschen, mit jenem Propheten (Num. 23, 10.): „Meine Seel soll des Todes des Gerechten sterben, und mein End sei ihrem End gleich!“ Wo ich sterbe, wie ich sterbe, wann ich sterbe, dieß alles hat wenig zu bedeuten, wenn ich nur sterbe des Tods des Gerechten. Ob ich sterbe zu Trier, oder in einer andern Stadt; zu Haus oder auf dem Feld; im Bett oder auf dem Stuhl, ist meine geringste Sorg, wenn es nur ist ein Tod der Gerechten. Ob ich sterbe an einer langwierigen Krankheit, oder durch gähen Steckfluß; ob ich im Wasser ertrinke, mit einem Degen durchstochen, mit einer Kugel erschossen, von dem Gewitter erschlagen, von einem Räuber ermordet, durch einen Fall erleget werde, gilt mir gleich, laß es nur sein den Tod der Gerechten! Laß mich sterben in diesem oder dem folgenden Jahr, heut oder morgen, in der Jugend oder im hohen Alter, am Tag oder in der Nacht, da frage ich nichts darnach; wenn ich nur sterbe den Tod der Gerechten, in der göttlichen Gnad, so hab ich alles genug, was ich wünschen kann.

13. Ach, A. A., jetzt, jetzt ist noch die Zeit, daß wir machen können, wenn wir wollen, daß dieser Wunsch erfüllet werde. Der Tod der Gerechten folget in dem gemeinen Lauf nicht anders, als auf das Leben der Gerechten. Denken und sagen wir bei eines Sterbenden fröhlichem Tod: ach, möchte ich doch auch mit dem, mit der also sterben, so laßt uns auch zugleich denken, sagen, mit allem Ernst uns dazu befleißen, daß wir so leben, wie der, wie die gelebt hat. Wann der Tod herankommen werde, das wissen wir nicht; es kann vielleicht noch heut, noch diese Stund geschehen; es hanget daran nicht allein der letzte, entweder tröstliche oder schmerzliche Augenblick, nicht allein etliche darauf folgende Jahre, sondern die lange entweder glück- oder unglückselige Ewigkeit. Hieran laßt uns öfters gedenken (gütiger Gott, daß wir diese Wahrheit so wenig zu Herzen nehmen!); laßt uns jetzt thun dasjenige, was wir dazumal werden wünschen gethan zu haben; jetzt fliehen dasjenige, was wir alsdann werden wünschen geflohen zu haben, jetzt sammeln dasjenige, dessen Erinnerung uns dazumal eine Freud und Trost wird verursachen. Können wir uns laut eigenen Gewissens den Trost nicht versprechen an dem Gedanken, daß wir Gott niemals gröblich beleidiget haben, laßt uns zum wenigsten anjetzt machen, daß wir zu unserm Trost gedenken können, wir haben alle Sünden rechtschaffen bereuet und abgebüßet, und nach der begangenen Sünde desto eifriger unserm Gott gedienet.

14. Und du, allerglückseligste Jungfrau, mildreichste Mutter Maria, nächst Gott mein einziger Trost und Hoffnung in diesem Jammerthal! zeige doch an mir und allen Gegenwärtigen, sonderlich in jener Stund deine Barmherzigkeit! Es knien ohne Unterlaß allerlei Bedrängte und

Nothleidende um deine Bildnisse herum, suchen Hülf in ihren Nöthen, schreien, beten und singen zu dir: „Strecke aus deine reiche, milde Hand“! Und du erhörest ihre Bitt, und verstoßest niemand. Ich falle ebenmäßig zu deinen Füßen, bitte um solche Gnad, die deiner Freigebigkeit weit anständiger ist, nämlich um Beistand in der allergrößten, wichtigsten Noth. Die befehl ich meinen Leib, meine Seel, mein Leben, aber vor allem meinen Tod. Nimmst du dich meiner an, so ist mein Tod, so ist meine Ewigkeit wohl versorgt. Nun aber bin ich auch versichert, daß du dich derer als eine Mutter annehmest, welche dir als rechtschaffene Kinder dienen, dich von Herzen lieben, deiner Ehr und Lobs sich erfreuen, neben einem frommen Leben mit kindlichem Vertrauen sich gänzlich dir übergeben. Unter diesen, wenn ich noch nicht würdig bin gezählet zu werden, will ich es doch ernstlich suchen zu sein, so lang der Athem in mir schweben wird; und mich in meinem Hintritt mit dem trösten und erfreuen, daß ich dir mein Glück müsse zuschreiben, welches ich hoffentlich bei dir und deinem Sohn in Ewigkeit genießen werde im Himmel, Amen.

Johannes Steiner,

geboren zu Freudenthal in Schlesien im Jahre 1700, wurde in die Gesellschaft Jesu aufgenommen 1716, lehrte einige Zeit die Humaniora, und widmete sich sodann ausschließlich dem Predigtamte. Er starb zu Karlsbad den 18. Juni 1744.

Nach seinem Tode wurden aus seinem Nachlasse folgende Predigtwerke veröffentlicht:

Lapides Sanctuarii, Steine des Heiligthums zur Auferbauung eines Tempels Gottes durch Christliches Leben in die Hertzen deren Zuhörern durch gehaltene Sonntags-Predigen geworffen von P. Joanne Steiner aus der Ges. Jesu, Sonntags-Predigern in der Kirch gemeldter Gesellschaft bey St. Niclas auf der kleinen Seite zu Prag. Prag 1746. Fol.

Panegirici selecti, außerlesene Lobreden an verschiedenen hohen Fest- und Ehren-Tägen, in und ausserhalb der K. Haupt-Stadt Prag ehemals gehalten rc. Prag 1746. Fol.

Heylsame Streit- und Sitten-Reden zur Bestätigung deß allein seeligmachenden Glaubens und Unterricht eines Christcatholischen Lebens weyland bey St. Matthias in der K. Hauptstadt Breslau gehalten rc. Breslau 1762. Fol.

Feyertags-Predigten. Prag, 1750. 8°.

Am Fest Mariä Reinigung.

Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.
Luc. 2, 29.

Inhalt: Jener stirbt den glückseligsten Tod, welcher in Gegenwart der erschaffenen Dreifaltigkeit, Jesu, Mariä und Josephs aus dem Leben scheidet.

Viererlei Personen fallen mir heut zu Gesicht, welche die Feder des heil. Evangelisten Lucas im abgelesenen Evangelium verzeichnet hat. Die erste Person ist der eingefleischte Sohn Gottes, den man als ein vierzigtägiges Kind nach Ausweisung des jüdischen Gesetzes in den Tempel Gottes getragen hat. Die andere Person ist Maria, die obschon unbefleckte Mutter, welche sich dennoch zur gesetzmäßigen Reinigung dargestellet. Die dritte Person ist Joseph, der keuscheste Gespons Mariä, welcher, obschon kein Vater, dennoch die Mutter des Heilands in den Tempel begleitet hat. Die vierte Person ist der greise Simeon, den dazumal die Ordnung betroffen, der priesterlichen Verwaltung obzuliegen. (?) Alle genannten vier Personen finde ich als nöthig zu dem Opfer: Jesus ist derjenige, welcher geopfert worden; Maria und Joseph sind diejenigen, von denen Jesus geopfert worden; und Simeon ist derjenige, durch dessen Hand Jesus ist geopfert worden.

Eingefleischter Gott! wohin anders ist dein heutiges Opfer angesehen, als zu dem Tod? Denn eben darum hat die unsterbliche Gottheit die sterbliche Menschheit an sich genommen, damit die Gottheit, welche in ihrer Natur des Sterbens nicht fähig war, durch den Tod der Menschheit die menschliche Sündenschuld vertilgete. Maria, die du zwar in Adam nicht gestorben! da du dein himmlisches, jungfräuliches Kind für zukünftige Zeiten zu dem Tod geopfert, hast du dich gleichfalls der allgemeinen Botmäßigkeit des Todes erbötig unterworfen. Joseph, der du in Adam sittlicher Weis gestorben! da du dein heiligstes Pflegkind dem himmlischen Vater für den künftigen Tod hast angetragen, hast du dich gleichfalls zu diesem leiblichen Tod schuldigst anerboten. Simeon, du ehrwürdiger Greis! du opferst dich gleichfalls zu dem Tod, da du mit seufzender Stimme dich verlauten lassen: „Nun, o Herr, lassest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast." Vier Personen im heutigen Evangelium, und alle vier opfern sich zu dem Tod,

doch mit diesem nachdrücklichen Unterschied: Jesus, Maria und Joseph opfern sich gemeldtermaßen für den zukünftigen Tod; Simeon hingegen opfert sich für den bevorstehenden Tod, und eben dieses ist in mir der Ursprung nicht weniger Bewunderung. Jesus ist das Leben selbsten, und diesen hat Simeon in seinen Händen; Maria ist die Mutter des Lebens, Joseph ist der Pflegvater des Lebens, und diese hat Simeon an seiner Seite. Hat Simeon die Mutter des Lebens und den Pflegvater des Lebens an der Seite, hat er Jesum das Leben selbsten in seinen Händen; wie stehet dann dieses zusammen? Ehrwürdiger Simeon! weißt du, was du verlangest? oder hat dich dein kraftloses Alter außer deiner selbsten gesetzet? Führe ich mir zu Gemüth die Neigung der menschlichen Natur insgemein, wer ist, dessen Mund sich nicht bediente der Worte Eccli. 4.: „O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß!" Wer ist, der nicht mit dem Weltweisen Aristoteles in das Bekenntniß ausbräche: „Das Entsetzlichste aus allem Entsetzlichen ist der Tod!"

Ich ziehe den Tod in Betrachtung, besonders gegen die blühende Jugend, und gegen das graue Alter. Von beiderlei Ständen singet David im 7. Psalm: „Er wird sein Schwert schwingen, er hat seinen Bogen gespannet, und hat ihn zubereitet, und in demselben hat er bereitet die Gefäße des Todes." Ueber diese Worte des königlichen Psalmisten setzet seine Anmerkung das große Kirchenlicht Augustinus mit folgenden Worten: „Mit dem Schwert tödtet der Tod das Alter und mit den Pfeilen tödtet er die Jugend. Wer durch das Schwert fallet, der wird getödtet in der Nähe; wer aber durch die Pfeile erleget wird, der wird von ferne getödtet." Heiliger Simeon! nach deinem Leben strebet der Tod nicht mit den Pfeilen, sondern mit dem Schwert. Der göttlichen Mutter hast du zwar geweissaget: „Deine eigene Seele wird das Schwert durchdringen." Aber auch wider dich hat der Tod das Schwert gezücket; d. i. dein achtzigjähriges Alter hat den Tod nicht von ferne mit den Pfeilen, sondern in der Nähe mit dem Schwert. Ist der Tod in der Nähe, wie seufzest du nach deinem Hintritt? Denn je näher der Tod, desto größer ist die Entsetzlichkeit des Todes. Dennoch diesem allem ungeachtet ändert Simeon seine todbegierigen Seufzer nicht, sondern verharret bei seinen Worten: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast."

Nunc Dimittis: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener fahren." Nunc: „nun", jetzt diese Stund, jetzt diesen Augenblick verlange ich aufgelöset zu werden, und von dieser Welt zu scheiden. Woher denn, Auserwählte, woher denn in dem Herzen Simeons jene inbrünstige Begierde, welche der Neigung unserer Natur schnurgerade entgegen stehet? Was pfleget unsere Natur heftiger zu scheuen, als die Schuld der Natur ver-

mittelst des Tods zu zahlen? Und je näher man vermittelst des Alters dem Tod hinzunahet, um so mehr pfleget die Entsetzlichkeit zu wachsen. Den Tod scheuet die Jugend; ob dem Tod entsetzet sich das mittlere Alter; durch das hohe Alter jaget der Tod den höchsten Schrecken ein. Und dennoch rufet Simeon: Nunc dimittis: Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren. So zu sagen platterdings nach dem Tod zu trachten, ziehet mich nicht besonders in Verwunderung. Aber: Nunc, jetzt wirklich dem Tod unterliegen wollen, solches vernehme ich nicht ohne Nachdenken. Daß jedes auf dieser Welt, auch das Leben und das Sterben, seine von Gott verordnete Zeit habe, solches bezeugen die Worte des weisen Predigers (3.): „Es ist eine Zeit geboren zu werden, und ist auch eine Zeit zu sterben.“ Aber wie gewiß uns allen die Sterblichkeit, eben so ungewiß ist uns die Stund des Hintritts. Hat man keine Gewißheit dieser Stund, wie verlanget dann Simeon: Nunc, jetzt diese Stund seine Augen in dem Tod zu schließen?

Die Ursach dessen vernehmen wir aus seinem eigenen Mund: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker; ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.“ Jesum das Licht der Welt hat Simeon in seinen Händen; dieses erkennet er als ein zweifaches Licht, nämlich als ein Licht zum ewigen Leben, und als ein Licht zu dem zeitlichen Tod. Hat Simeon dieses glückseligste Sterblicht wirklich in seinen Händen, was ist es Wunder, daß er Nunc, nun, zu dieser Stund seines Hintritts begierig sei? „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren.“ Ehrwürdiger, glückseligster Greis! ich halte es mit dir. Jesum erblicke ich in deinen Händen, Maria aber und Joseph ersehe ich an deiner Seite. In Gegenwart dieser allerheiligsten drei Personen rufet Simeon nach der Auflösung seiner Seel von dem sterblichen Körper: Nunc, nun will er seinem Leben den Urlaub geben. Billig und recht denn gottseligster Greis! Denn betrachte ich alle Umstände des menschlichen Hintritts, so finde ich, niemals sei es glückseliger zu sterben, als daß man mit Simeon Jesum in den Händen, Maria aber und Joseph an seiner Seite habe. Dieses sage nicht ich, sondern der heil. Vater Ambrosius im 12. Lucä, da er also redet: „Jener stirbet den glückseligsten Tod, welcher in Gegenwart der erschaffenen Dreifaltigkeit (nämlich in Gegenwart Jesu, Mariä und Josephs) aus diesem Leben scheidet.“ Dieses ist, Auserwählte, von dem ich heut zu reden habe. Ich bitte mir die Geduld aus.

Unsere Mutter, die christlich-katholische Kirche, pfleget sich der Lichter zu bedienen, besonders in viererlei Begebenheiten: Erstens greifet sie nach dem angeflammten Licht bei dem heil. Sacrament der Taufe,

überreichet das Licht anstatt des Täuflings in die Hände der Beistehenden, hiedurch anzudeuten, Christus sei dasjenige Licht, welches nach Zeugniß des Johannes (1.) „einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ Zweitens bedienet sich die Kirche des angeflammten Lichts bei dem täglichen Opfer auf dem Altar, hiedurch anzudeuten, Christus sei noch täglich ein sittliches Brandopfer für das Heil der Welt. Drittens setzet die Kirche die geweihten Kerzen in die Flamme zur Zeit des Ungewitters, hiedurch anzudeuten, Christus sei das ewige Licht, welches abermals nach Zeugniß des Johannes (1.) „in der Finsterniß leuchtet,“ und die schädlichen Finsternisse der Ungewitter hintertreibet. Endlich viertens überreichet die Kirche ein angeflammtes Licht in die Hände des Sterbenden; hiedurch anzudeuten, Christus sei dasjenige Licht, von welchem David (Ps. 35.) geweissaget: „In deinem Licht werden wir das Licht sehen;“ durch dein göttliches Gnadenlicht werden wir gelangen zu dem Licht der Glorie.

Viererlei Lichter bedienet sich die Kirche für unterschiedene Zeiten; aber dreierlei Lichter stellet das heutige Evangelium vor, von einerlei Zeit, nämlich für die Zeit des Todes. Das erste Licht, nämlich Jesum, haltet Simeon in seinen Händen, und diesen nennet er: „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“. Aber ehrwürdiger Priester! was für ein Licht ist Jesus gegen dich? Guerricus der Abt ertheilet mir die Antwort aus dem Grund: „Das ewige Wort in dem Fleisch ist eben dasjenige, was das Licht ist in dem Wachs.“ Denn gleichwie in einer angeflammten Wachskerze sich dreierlei Theile befinden, nämlich das Wachs, der Docht und die Flamme; also befindet sich in Christo der Leib, die Seel und die Gottheit. Der menschliche Leib ist gleichsam das Wachs, die Seel ist gleichsam der Docht, und die Gottheit ist die Flamme. Das Wachs seiner Natur nach ist eine Arbeit von keuschen und jungfräulichen Thierlein, nämlich von den Bienen; also der heiligste Leichnam Christi, dieser ist von einer engelreinen Jungfrau empfangen und geboren. Der Docht gehet mitten durch die Kerze, ohne Docht brennet die Kerze nicht, und verharret gleichsam in dem Tod; also die heiligste Seele Christi, diese ist durch und durch mit dem Leichnam vereiniget, und ertheilet ihm das Leben. Die Flamme ist jenes Feuer, welches sich sowohl mit dem Docht, als mit dem Wachs vereiniget; also die heiligste Gottheit Christi, diese ist sowohl mit dem Leichnam, als mit der Seel Christi vereiniget, und ist zugleich jenes Feuer, von welchem Paulus (Hebr. 12.) den Ausspruch gethan: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Folglich hat Guerricus der Abt von Christo billig und recht gesprochen: „Das Wort in dem Fleisch ist eben dasjenige, was das Licht ist in dem Wachs.“

Bei Haltung dieses allerheiligsten Lichts seufzet Simeon nach dem

Tod: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.“ Ich preise deine Worte, gottseligster Greis! Denn hast du Jesum, hast du dieses heiligste Sterblicht in deinen Händen, so kannst du dir zu deinem zeitlichen Hintritt keine glückseligere als eben diese Stund erwählen. Jesum bei sich haben in dem Tod, hintertreibet alle natürliche Furcht, alle Bitterkeit, allen Schrecken der Finsterniß des Tods. Sehen wir solches in einem Vorbild aus göttlicher Schrift (Exod. 17.). Als das auserwählte Volk der ägyptischen Dienstbarkeit entlediget wurde, und die Reis in das gelobte Land angetreten, da bezeuget der göttliche Text: „Der Herr ging vor ihnen her, ihnen den Weg zu zeigen, bei Tag in einer lichten Wolkensäule, bei Nacht aber in einer Feuersäule.“ Der heil. Vater Isidorus bewundert diese nächtliche Feuersäul, mit Vermelden: „Was Ursach gehet der Herr voran bei Nachts in einer Feuersäule? Denn bei Nachts hätte sich ja geziemet, nach vollbrachter täglicher Reis zu ruhen, nicht aber die Reis fortzusetzen.“ Diesen Zweifel erörtert gemeldter heil. Vater selbsten, da er also redet: „Die Reis bei Tag bedeutet die Wanderschaft unsers Lebens; die Reis aber bei Nacht bedeutet den Ausgang mittelst des Todes. Glückselig ist der Ausgang aus dem Leben, allwo der Herr gleich einem Licht vorangehet.“ Was ist das zeitliche Leben, als eine fortwierige Reis in das gelobte Land, der zukünftigen Seligkeit? In dem Leben reisen wir zur Zeit des Tags, und in dem Tod reisen wir zur Zeit der Nacht. Bei Tags gehet der Herr voran in der lichten Wolkensäul, bei Nachts in einer Feuersäul. Die lichte Wolkensäul bei Tags ist das Licht der Natur, das Licht des Glaubens und das Licht der Gnad, so uns von der Straße des Verderbens zum Weg des Heils verleitet. Die Feuersäul bei Nachts ist die s. g. gratia finalis, „die endliche Gnad,“ kraft welcher man aus dem Schatten des Todes glückseligst gelanget zu dem Licht der Glorie. Nach dieser Feuersäul, nach diesem Gnadenlicht seufzte der Mund Davids im 12. Psalm: „Erleuchte meine Augen, damit ich niemals in dem Tod entschlafe.“ Im 22. Psalm aber tröstet sich der königliche Psalmist: „Wenn ich auch mitten in dem Schatten des Todes wandeln werde, so werde ich kein Uebel fürchten, weil du mit mir bist.“

Was David von sich gesprochen, solches redet noch mit besserem Fug von sich der ehrwürdige Simeon. David thuet von sich das Bekenntniß: „Wenn ich auch mitten in dem Schatten des Todes wandeln werde, so werde ich kein Uebel fürchten.“ Die Ursach dessen füget David hinzu: „Weil du o Herr, mit mir bist.“ Befürchtet David in dem Schatten des Todes kein Uebel, weil der Herr mit ihm ist; wie viel minder wird sich in dem Schatten des Todes Simeon eines Uebels zu

befahren haben, nachdem der Herr nicht allein mit ihm, sondern sogar in seinen Händen ist? „Er nahm ihn", saget von ihm das heutige Evangelium, „in seine Arme, er benedeiete Gott und sprach: Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast." „Nun lassest du deinen Diener fahren"! Ehrwürdiger Greis, warum redest du nicht also: Nun lassest du deinen Diener sterben? Nein, saget Simeon, ich sterbe nicht, sondern ich fahre aus dem Leben. Denn wer Jesum in den Händen hat, der empfindet nicht die Bitterkeit des Todes. Dieses ist nicht mein Gedanke, sondern des heil. Vaters Ambrosius: Cur dicitur dimitti, et non mori? „Warum saget Simeon, er wolle aus dem Leben fahren, nicht aber sterben?" „Da Simeon," lautet die Antwort, „Jesum ansiehet, und in seinen Händen haltet, da wird der Tod nicht ein Tod, sondern eine Ausfahrt benamset; denn bei der Anwesenheit Jesu wird weder die Bitterkeit, weder die Angst des Todes empfunden." Wiederhole hievon deine unlängst beigebrachten Worte, heiliger Vater Isidorus: „Glückselig ist der Ausgang aus dem Leben, allwo der Herr gleich einem Licht vorangehet." Ich erkühne mich, diesen Worten folgenden Zusatz zu geben: Glückselig ist der Ausgang aus dem Leben, da man Jesum als ein Sterblicht in den Händen hat.

Zu dieser höchsten Glückseligkeit wünsche ich dir tausendmaliges Glück, gottseligster Simeon: Aber deines glückseligen Hintritts theilhaftig zu werden, erkühne ich mich zu fragen: Ich erblicke Jesum in deinen Armen; aus deinem Mund vernehme ich die Begierd deines Hintritts, welche in deinem Herzen entzündet ist. Die Worte des Munds entspringen aus dem Herzen, und das Herz wird beweget durch die Gegenwart Jesu in deinen Händen. Aber wer, glückseligster Greis! wer hat dir dieses allerheiligste Sterblicht in deine Hände gegeben? Anstatt Simeons vernehm ich die Antwort aus dem heutigen Evangelium: Tulerunt eum in Jerusalem: „Sie (nämlich Maria und Joseph) brachten Jesum gen Jerusalem." Von der Mutter und von dem Pflegvater hat Simeon das Kind, von Maria und von Joseph überkommt er Jesum in seine Hände. Schön redet hievon der unlängst genannte heil. Vater Ambrosius: „Durch die Hände der Eltern überkamen die Hände Simeons das göttliche Kind; denn was der Sohn Gottes dem Menschen mittheilet, dieses wird ihm überbracht durch die Hände Mariä und Josephs." Belangend die göttliche Mutter, finde ich hierüber das Zeugniß Gottes selbsten Matth. 2. Als Herodes der blutdürstige Wütherich entschlossen war, den eingefleischten Gott aus der Welt zu räumen, erging von Seite des himmlischen Vaters der Befehl an Joseph durch die Stimme des Engels: „Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegyptenland." Himmlischer Vater! warum denn alle

beide? Herodes trachtet ja nicht nach dem Leben der Mutter, sondern es dürstet ihm nach dem Blut des Kinds. So wäre es ja genug, sofern allein das Kind, nicht aber zugleich die Mutter nach Aegyptenland entführet würde? Nein, saget der himmlische Vater, ich verharre bei meinem Befehl: „Joseph stehe auf, nimm nicht allein das Kind, sondern nimm das Kind und seine Mutter." Das Kind soll nicht von der Mutter, und die Mutter soll nicht von dem Kind getrennt sein. Die Ursach dieses göttlichen Befehls der Natur und dem Buchstaben nach zeiget sich von selbsten. Denn erstens, obschon Herodes nicht getrachtet nach dem Leben der Mutter, so würde dennoch das Herz der Mutter in das Grab der Trostlosigkeit sein versenket worden, sofern sie allein in dem Judenland zurückverblieben, ihr göttliches Kind aber nach Aegypten entwichen wäre. Zweitens, der eingefleischte Gott, dazumal noch ein zartes Kind, war der mütterlichen Brüste bedürftig, und würde aus Abgang derselben verschmachtet sein, massen er seine heiligsten Lefzen an keine andern als an die jungfräulichen Brüste hat hängen wollen. So war es demnach nöthig, daß der himmlische Vater an Joseph nicht diesen Befehl ergehen ließ: Nimm das Kind allein; sondern diesen Befehl: „Nimm das Kind und seine Mutter."

Also lautet die Auslegung dieser Worte dem Buchstaben nach. Dem sittlichen Verstand nach deutete der Befehl des himmlischen Vaters auf Unabsonderung des Kindes von der Mutter, und auf die Unabsonderung der Mutter von dem Kind. Solches sage nicht ich, sondern der seraphische Vater Bonaventura: „Niemals wird Christus gefunden, es sei denn, daß auch Maria gefunden werde; niemals wird er gefunden als mit Maria, und durch Maria. Mit Maria ist Christus gefunden worden von den drei Weisen aus Morgenland; mit Maria ist er gefunden worden in dem Stall; mit Maria ist er gefunden worden an dem Kreuzgalgen; mit Maria wird er auch jetzt gefunden in dem Himmel." „Umsonst deretwegen suchet," beschließet seine Red der genannte Kirchenlehrer, „derjenige Jesum, der ihn mit Maria nicht zu finden suchet."

Ehrwürdiger Simeon! der Heiland der Welt hat dein begieriges Herz schon vorlängst gesuchet. Der heil. Geist hat dir die Versicherung gethan, du werdest den Tod nicht sehen, du hättest denn vorher den Gesalbten des Herrn gesehen. Heut begehen wir hochfeierlich den Jahrestag, an welchem du Jesum gefunden und gesehen hast. Heut ist jener überglückselige Tag, an welchem du Jesum, das glückseligste Sterblicht in deine heil. Hände genommen. Aber wer hat dieses Licht deinen Händen anerboten? Ein Licht stammt von dem andern Licht. Der Gottheit nach stammt Christus von dem ewigen Vater, und deßwegen ist er „Licht vom Licht". Der Menschheit nach stammet Christus von Maria her,

und dießfalls ist er ein Licht von jenem jungfräulichen Licht, welches von keinem dunklen Schatten jemals umgeben worden. So ist denn Jesus ein Licht, und Maria gleichfalls ein Licht; beide heutigen Tags bei Simeon ein glückseliges Sterblicht. Ohne Jesum leuchtet Maria nicht, und ohne Maria leuchtet Jesus nicht, gemäß den Worten des marianischen Liebhabers Bernardus: „Also ist es der Wille desjenigen, der da will, damit wir alles durch Maria haben."

Solches zu bestätigen, wende ich mich in die Schrift (Jos. 10.) Als Josue mit seiner Kriegsmacht an die Stadt Gabaon angerücket, die feindliche Macht zurückzuschlagen, und die Stadt zu entsetzen, da eilte der Tag zum Untergang, und die Nacht begann herbeizunahen. Josue aber, den Anfang des Sieges fortzusetzen, rief zum Himmel mit lauter Stimm: „Sonn, bewege dich nicht wider die Stadt Gabaon! und du Mond, bewege dich nicht wider das Thal Ajalon!" Ein seltsamer, außerordentlicher Befehl des obsiegenden Kriegsfürsten Josue: Bleibet zur Fortsetzung seines Siegs die Sonne stehen am Firmament, was ist er dann des Monds bedürftig? Und leuchtet ihm der Mond, was Ursach gebietet er den Stillstand für die Sonn? Sonn und Mond stehen ja nicht zusammen: schreitet die Sonn zum Aufgang, so eilet ja der Mond zum Untergang; und leuchtet der Mond am Firmament, so ist ja schon die Sonn verschwunden. Diesem ungeachtet gibt Josue den Befehl, Sonn und Mond sollen sich nicht bewegen; die Sonn soll das Licht ertheilen in Gegenwart des Monds, und der Mond soll das Licht ertheilen in Gegenwart der Sonne. Wie denn auch solches durch die göttliche Allmacht bewerkstelliget worden nach Zeugniß der Schrift: „Sonn und Mond sind still gestanden, bis das Volk wider seine Feinde die Rach genommen."

Diese biblische wundervolle Begebenheit deutet der hocherleuchtete Schriftsteller Noxera auf das Gnadenlicht Jesu und Mariä zur Zeit des menschlichen Hintritts. Was ist die menschliche Seel als eine Stadt, welche in der Nacht des Todes von heftigster Feindseligkeit umringet ist? Wirfet aber die Sonn und der Mond, wirfet Jesus und Maria das Licht von sich, so stehen diese hellen Lichter so lang, bis daß die Seel durch ein glückseliges Abscheiden die Feinde besiegt hat. „Sonn und Mond sind still gestanden." Das Licht der Sonn ist zwar genugsam ohne das Licht des Monds; aber Christus die Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet nicht die ausfahrende Seel, es sei denn, daß Maria, welche schön ist wie der Mond, die menschliche Seel in der Todesnacht bestrahle. „Sonn und Mond", lauten hievon die Worte des genannten Noxera, „zugleich stehen still bis zu dem Sieg. Also erleuchtet der Sohn Gottes sammt seiner Mutter die ausfahrende Seel. Umgibet dich der Schatten

und die Finsterniß des Todes, lasse den Muth nicht sinken. Bis zu deinem letzten Kampf wird die Sonn stehen, sofern der Mond den Stillstand haltet." Sofern Maria die Nacht des Todes erleuchtet, so wird gleichfalls Jesus uns das glückselige Sterblicht sein.

Frage nunmehr, wie der heil. Vater Bernardus, vor dem menschlichen Hintritt: „Wer wird dir beispringen an dem Tag der äußersten Noth?" Wer wird die Nacht deines Todes erleuchten? Maria ist jenes starke Weib, von welchem Salomon (Prov. 31) geweissaget hat: „Ihr Licht wird nicht erlöschen in der Nacht." Was für nächtliche Finsterniß hatte zur Zeit des Leidens des Erlösers den gesammten Erdkreis überzogen? „Von der sechsten Stunde an", schreibet hievon die Feder des heil. Evangelisten Matthäus (27.), „wurde Finsterniß über den ganzen Erdkreis, bis auf die neunte Stunde." Die materialische Sonn am Firmament war überzogen mit dem finstern Trauerflor; Christus die Sonn der Gerechtigkeit neigte sich allgemach in den Untergang des bittern Tods. Aber Maria, der schöne Mond, hatte sich unter das Kreuz gestellet, und durch das ihrige Licht hatte sie Jesum dahin vermöget, daß er auf den Schächer auch das seinige Licht geworfen: in Gegenwart dieser beiden Sterblichter entgehet Dismas der höllischen Finsterniß, und das ewige Licht wird ihm zu theil. Also glückselig ist der Hintritt in die Ewigkeit, wo in dem Schatten des Todes das Licht verdoppelt ist. Jesus das eine Licht, und Maria das andere Licht: mit beiden Lichtern finde ich heut erleuchtet Simeon den glückseligen Greis. Jesum das Licht der Welt haltet er in seinen Händen, und Maria die Mutter des Lichts hat er an seiner Seite. Daher rufet er voll der Begierde: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast."

Auserwählte! Der Zeit gemäß sollte sich meine heutige Red zur Endschaft neigen. Aber annoch das dritte Licht fallet mir in die Augen. Jesum traget Maria heut in den Tempel; Jesum aber und Maria begleitet Joseph; auch diesen hat Simeon an der Seite. In Jesu erkenne ich das Licht der Sonne, in Maria erkenne ich das Licht des Monds, und in Joseph erkenne ich das Licht der Sterne. Zu diesem Gedanken gibet mir Anlaß der Joseph des alten Testaments. Von diesem bezeuget die göttliche Schrift (Gen. 37.), er habe folgenden Traum seinen Brüdern beigebracht: „Ich sah in dem Traum, als ob die Sonn, der Mond und elf Sterne mich anbeteten. Sonn und Mond deutet auf die Eltern Josephs; die elf Sterne aber deuten auf die elf josephinischen Brüder, welche Joseph dazumal kniefällig verehret, als ihn die Fürsichtigkeit des Allerhöchsten als einen Mitkönig auf den ägyptischen Thron erhoben. Ein dreifaches Licht ersiehet Joseph im Traum: Das Sonnenlicht, das Mondlicht und das Sternenlicht. Aber gottgefälliger Joseph! mit was

für einem Licht leuchtest denn du hervor? Die Antwort ertheilet der hocherleuchtete Oleaster: „Von elf Sternen wird Joseph angebetet als der zwölfte Stern. Eines so großen Lichts ist dieser Stern, daß die andern Sterne mit ehrerbietiger Anbetung sich gegen denselben geneiget haben."

Was Oleaster angemerket von dem ägyptischen Joseph, ein gleiches rede ich mit besserem Fug von Joseph dem heil. Nährvater des Erlösers. Was ersehe ich in Joseph, als jenes hellglänzende Sternlicht, gegen das sich Sonn und Mond sammt elf Sternen demüthig geneiget? Sonn und Mond ist Jesus und Maria, welche der Anordnung Josephs hier auf Erden nachgelebet. Die elf Sterne sind die elf unterschiedenen Stände der Auserwählten, nämlich die englischen Geister, die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Evangelisten, die Martyrer, die Beichtiger und alle Glieder der heil. Ordensstände, die Jungfrauen, Wittwen und Ehefrauen. Alle diese glänzen in dem Himmel der Auserwählten, „wie die Sterne durch die immerwährende Ewigkeit". Doch gegen Joseph, gegen diesen Stern, neigen sich die andern Sterne, nachdem Gott den Nährvater seines Sohnes nicht minder erhoben hat in dem Himmel, als Pharao der König des Aegyptenlandes den Joseph des alten Testaments hier auf Erden erhöhet hat.

Aber allerheiligster Joseph! verehre ich in dir das hellglänzende Sternenlicht, was für einem Stern soll ich dich verähnlichen? Die Antwort ertheile ich nicht mit meinen Worten, sondern mit den Worten des heil. Bernardus Senensis: „Verehrest du Jesum in der Sonn, verehrest du Maria in dem Mond; was soll ich Joseph anders als einen Stern benamsen, und zwar jenen allerhellsten Stern, welcher diejenigen erleuchtet, die in dem Schatten des Todes wandeln?" So ist denn Joseph jener erwünschte Hesperus, jener glückseligste Abendstern, welcher bei dem Abend des menschlichen Lebens sein Licht ertheilet. Leuchtet dazumal dieser glückseligste Stern, so wird gleichfalls die Sonn und der Mond die Stahlen nicht entziehen; massen Joseph derjenige ist, welcher Jesu als seinem gewesenen Pflegkind, Mariä aber als seiner vermählten Braut gleichsam zu gebieten hat, gemäß den Worten des heil. Vaters Bernardus: „Da der Hesperus seine Braut, und der Vater seinen Sohn bittet, wird solches nicht als eine Bitt, sondern gleichsam als ein Befehl angesehen."

Ich wende mich in die göttliche Schrift zurück (Gen. 4, 6.). Nachdem Jacob der Patriarch viele Jahre hindurch seinen todt vermeinten Joseph bejammert, nachgehends aber die trostvolle Nachricht überkommen, daß Joseph nicht allein lebe, sondern auch im Aegyptenland die Regierung führe, fasset sich das Herz Jacobs nicht ob dem Ueberfluß der

Freuden. Allein diesem Frohlocken setzte Gott annoch folgenden Trost hinzu, da er Jacob die Verheißung gethan: „Dein Joseph wird seine Hände auf deine Augen legen"; d. i. dein Joseph wird dir beistehen in der Stund des Todes, und da deine Augen brechen werden; da werden die Hände Josephs deine väterlichen Augen schließen. Glückseliger Patriarch Jacob! aber noch glückseliger Simeon: Jacob dem Patriarchen schließet die Augen der Joseph des alten Testaments; Simeon kommt heut unter die Augen des Joseph des neuen Testaments, und in Joseph ersiehet er das dritte Sterblicht, welches die Begierd des Hinscheidens in ihm entzündet. „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast."

Bei Wiederholung dieser Worte Simeons wiederhole ich gleichfalls jene Worte des heil. Vaters Ambrosius, auf welche ich meine heutige Rede gegründet habe: „Jener stirbt den glückseligsten Tod, welcher in Gegenwart der erschaffenen Dreifaltigkeit (nämlich in Gegenwart Jesu, Mariä und Josephs) aus dem Leben scheidet." Niemals stirbet man glückseliger, als da man gleich einem Simeon Jesum in den Händen, Maria aber und Joseph an seiner Seite hat. Mit dieser Glückseligkeit begnadiget zu werden, wende ich meine Augen zu jenen drei heil. Lichtern, welche uns das heutige Evangelium dargestellet. Zu Jesu rufe ich mit den Worten Davids im 12. Psalm: „Erleuchte meine Augen, damit ich niemals in den Tod entschlafe"; niemals, niemals unter die Botmäßigkeit des ewigen Tods verfalle. Zu Maria rufe ich mit den Worten Davids im 35. Psalm: „In deinem Licht werden wir das Licht sehen": in der finstern Todesnacht bestrahle uns mit deinem Lichte, so erhalten wir von deinem Kind das Gnadenlicht. Zu Joseph rufe ich mit jenen Worten des englischen Geistes (Matth. 2.): „Nimm das Kind und seine Mutter," nicht zu der Flucht, sondern zu dem Heil. Das Kind lege in unsere Arme, und die Mutter stelle nebst deiner an unsere Seite. Ihr drei allherheiligsten Sterblichter! erleuchtet bei unserm Hintritt den Verstand, und entzündet in uns das Herz, wo nicht mit dem Mund, wenigstens in dem Herzen mit Anrufung eurer allerheiligsten Namen aus dieser Welt zu scheiden, und mit Simeon zu wünschen: „Nun lassest du, o Herr, deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast."

Auserwählte, von einem dreifachen Sterblicht hab ich heut geredet. Mit diesem Licht in unserer Todesnacht erleuchtet zu werden, ertheile ich Ihnen und mir zur Lehr dasjenige, dessen uns der eingefleischte Gott ermahnet (Joh. 12.): „Wandelt, so lang ihr das Licht habt, damit euch nicht die Finsterniß umringe. Solang ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seid." Ein dreifaches Licht hat

„der Vater der Lichter“ in uns entzündet: das Licht der Natur, das Licht des Glaubens und das Licht der Gnade. In Kraft des ersteren Lichts sind wir verbunden, das Böse vernunftmäßig zu meiden, und das Gute zu wirken. In Kraft des andern Lichts sind wir bemüßiget, nicht allein alles zu glauben, was die römisch-katholische Kirche zu glauben vorstellet; sondern auch jenes in der That zu erweisen, was zu unserm Seelenheil und zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit vonnöthen ist. Endlich in Kraft des dritten Lichts sind wir der unermessenen Güte Gottes mit größter Dankbarkeit höchst verpflichtet, als welche uns so viele und manigfaltige Gnaden mitgetheilet hat, mittelst welcher wir in Verknüpfung unserer Mitwirkung ein seliges End und Hinscheiden verhoffen können. Wofern nun dieses dreifache Licht, insonderheit bei Anrückung des letzten Sterbstündleins in uns nicht erloschen, so getrösten wir uns eines dreifachen Beistandes, einer dreifachen Gegenwart, Jesu, Mariä und Josephs. Wo diese zugegen, da ist der Tod ein Beschluß des mühseligen und ein Anfang des allezeit glückseligen Lebens. Amen.

Am Fest des heil. Apostels Matthäus.

Es sah Jesus einen Menschen am Zoll sitzen mit Namen Matthäus und er sprach zu ihm: Folge mir nach. Matth. 9, 9.

Inhalt: Der Geiz, wen er einmal vollkommen in Besitz genommen, den pfleget er kaum jemals zu verlassen; eben darum ist weit härter einen Geizigen, als einen jeden andern Lasterhaften zur Buß zu bekehren.

Besonders von fünf sündhaften Personen lese ich in den Evangelien, welche der wunderthätige Herr und Heiland von der Straße des Verderbens auf den Weg der Seligkeit geleitet hat: Magdalena in dem Haus des Pharisäers; Petrus in dem Haus des Hohenpriesters; Dismas den Schächer an dem Kreuz; Zachäus auf dem wilden Feigenbaum und Matthäus bei seiner Zollbank. Magdalena bei den Füßen Christi lieget zu Boden; Petrus in dem Vorhof des Hohenpriesters stehet; Dismas der Schächer am Kreuz der hänget; Zachäus auf dem Feigenbaum hält schon die Aeste; Matthäus an der Zollbank der

sitzet: „Es sah Jesus einen Menschen am Zoll sitzen.“ Magdalena eine Sünderin durch die Geilheit; Petrus ein Sünder durch die Verläugnung; Dismas ein Sünder durch die Mordthat; Zachäus und Matthäus Sünder durch den Geiz und Wucher. Unterschiedliche Sünder, unterschiedliche Stellungen der Sünder, und unterschiedene Bekehrung der Sünder. Magdalena gehet in sich durch die innerliche göttliche Bereuung ihres sündhaften Herzens. Daher meldet von ihr die Bekehrung der heil. Lucas (7.): „Siehe, ein Weib, welches in der Stadt eine Sünderin war.“ Sobald sie erkennet, daß Jesus zu Tisch gesessen in dem Haus des Pharisäers, alsobald eilet sie durch die Gassen der Stadt, bringet in das Haus des Simeons, wirft sich zu den Füßen des Heilands, aus dessen göttlichstem Mund sie die Lossprechung ihrer Missethaten vernommen hat: „Deine Sünden sind dir nachgelassen.“ Petrus gehet in sich durch das bloße Ansehen seines göttlichen Lehrmeisters; Christus wirfet seine gnädigen Augen auf Petrus und Petrus aus seinen Augen vergießet die Thränen der wahren Buß. „Der Herr wendete sich um“, sagt der heil. Lucas (22.) „und sah Petrus an; da ging Petrus hinaus, und weinte bitterlich.“ Dismas der Schächer gehet in sich vermöge der Erkenntniß der Unschuld Christi; denn also bezeuget es abermals der heil. Lucas (23.): „Uns widerfahret Recht, denn es geschiehet uns nach unsern Werken; dieser aber hat nichts Uebels gewirket.“ Und also gleich rief er zu Christo: „Herr, gedenke meiner, da da kommen wirst in dein Reich.“ Ganz anders traget sich die Bekehrung des Matthäus und die Bekehrung des Zachäus zu. Magdalena, Petrus und Dismas schreiten zur Buß kraft eines einzigen Instruments und Werkzeugs. Magdalena aus Gelegenheit des Gastmahls Christi, Petrus kraft des Ansehens von den Augen Christi, Dismas durch die Erkenntniß der Unschuld Christi. Zachäus und Matthäus hiegegen greifen nach der Buß nicht durch eines, sondern durch ein doppeltes Instrument und Werkzeug. Bei Petrus ist es genugsam an den Augen Christi; aber bei Zachäus und Matthäus muß nebst den Augen auch der Mund seine Kraft und Wirkung üben. Von Zachäus bezeuget Lucas (19.): „Jesus erhob seine Augen auf den Feigenbaum, und sah ihn an.“ Da haben wir die Wirkung der Augen Christi. Alsogleich füget Lucas hinzu: „Und er sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab; denn heut muß ich in deinem Haus verbleiben.“ Da haben wir die Wirkung des Munds Christi. Was sich mit Zachäus ereignet, eben dieses bezeuget Matthäus von sich selbsten: „Es sah Jesus einen Menschen an dem Zoll sitzen.“ Da haben wir abermals die Wirkung von den Augen Christi. „Und er sprach zu ihm: Folge mir nach.“ Da haben wir abermals die Wirkung in dem Mund Christi.

Zur Bekehrung des sündhaften Petrus ist es genugsam an den Augen Christi; zur Bekehrung des Matthäus und Zachäus muß den Augen auch der Mund die Beihülf leisten. Göttliche Augen! soll es denn euch an der Kraft und Macht gebrechen, aus den Augen des Zachäus und Matthäus die reumüthigen Bußzähren hervorzutreiben? Kaum wenden sich diese Augen auf Petrus, alsogleich werden die Augen des Petrus zu Brunnquellen der Thränen. Bei Zachäus und Matthäus dagegen muß sich nebst den Augen auch der Mund eröffnen. Bei Zachäus rufet der göttliche Mund: „Steige eilends herab!" und bei Matthäus: „Folge mir nach!" Die Ursache dessen gibt mir an die Hand der königliche Psalmist David (Ps. 75.), da er also gesungen: „Alle Männer der Reichthümer haben ihren Schlaf geschlafen." Zachäus ein Geizhals, und Matthäus ein Wucherer, was waret ihr, als „Männer der Reichthümer"? Diese Männer der Reichthümer haben ihren Schlaf geschlafen: was ist es demnach Wunder, daß nicht die Augen, sondern der Mund Christi sie zur Buß vermöget? Denn nicht das Aug, sondern der Mund, nicht die Aufsehung, sondern das Zurufen erwecket den Schlafenden von dem Schlaf. Magdalena lieget bei den Füßen des Heilands, sie waschet und trocknet sie, und schlafet nicht. Petrus bei dem Ausgang Christi stehet, und schlafet auch nicht. Dismas an dem Kreuz hanget, und schlafet gleichfalls nicht. Daher greifen sie nach der Buß ohne den Mund, ohne alles Zurufen des Erlösers. Zachäus der Geizhals schlafet auf dem Baum gleich einem Raubvogel mit offenen Augen. Matthäus der Wucherer schlafet sitzend auf seiner Zollbank. Auf beide wirfet der eingefleischte Gott seine gnädigen Augen, aber ohne Frucht; denn den Schlafenden anzusehen, erwecket ihn nicht. Der Mund und das Zurufen mußten den Schlaf der Reichthümer aus den Augen jagen.

Diese Bemerkung ist nicht meine Erfindung, sondern des hochgelehrten Cardinals Hugo: „Petrus sündiget durch die Verläugnung, Matthäus sündiget durch die Zufügung des Wuchers. Petrus ist annoch wachbar nach vollbrachter Missethat, Matthäus hingegen der schlafet in seiner Lasterthat." Daher wird Petrus bekehret durch das Aug, Matthäus aber durch das Wort. Ein so vieles wird erfordert, das in die ungerechten Reichthümer versenkte Herz von dem Irdischen gegen den Himmel abzuwenden. „Der Geiz", lautet hievon der Ausspruch des englischen Lehrers Thomas von Aquin, „der Geiz, wen er einmal vollkommen in Besitz genommen, den pfleget er kaum einmal zu verlassen. Andere Laster des Menschen gerathen in das Alter, und werden kraftlos; der Geiz aber allein verharret allezeit in seiner Jugend. Eben darum ist es weit härter einen Geizigen zu bekehren, als einen jeden andern Lasterhaften zur Buß zurückzu-

rufen." Heiliger Apostel und Evangelist Matthäus! Dich hat der wunderthätige Mund des Heilands von dem Schlaf der ungerechten Reichthümer zur Buß, und von der Buß zum ewigen Leben auferwecket. Sollte ich wohl jemanden allhier zugegen haben, der in diesen sündhaften Schlaf verfallen, so rede ich heute zu ihm mit meinem Mund von außen; du, o göttlicher Mund, mit deiner Gnadenstimm, rede von innen. Meinem Mund vergönnen Sie, Auserwählte, die Ohren, dem göttlichen Mund aber vergönnen Sie das Herz.

Im ersten Buch der Könige im 9. Kapitel: Nachdem das Volk anstatt der Richter eines Königs begierig worden, begegnet Saul Samuel dem Propheten auf einem Feld, in wirklicher Beschäftigung, die verlornen Eselinnen seines Vaters aufzusuchen. Da sprach Gott zu Samuel: „Siehe, dieser ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe; dieser wird mein Volk beherrschen." Saul, ein Zweig aus dem Stammbaum Benjamin! Saul ein Mitglied des mindesten Geschlechts in Israel! Saul ein verächtlicher Eseltreiber! Dieser soll anstatt des Hirtenstabs nach dem Scepter greifen, und der allererste sein, der mit königlicher Gewalt über das auserwählte Volk die Regierung führe? Also hat es die göttliche Fürsichtigkeit angeordnet: „Dieser wird mein Volk beherrschen." Was Ursache Saul in den göttlichen Augen so hohe Gnade gefunden, dessen gibt der göttliche Text das Zeugniß: „Saul war auserwählet und gut; aus den Kindern Israel war kein besserer Mann, denn Saul." Aber siehe Wunder! nicht allzu lang hatte Saul geherrschet, da sagte Gott zu Samuel: „Es reuet mich, daß ich Saul zum König bestimmt habe." Die Ursache füget Gott hinzu: „Weil er mich verlassen, und meine Worte in dem Werk nicht erfüllet hat." In was beruhte der Ungehorsam Sauls wider seinen Gott? „Gehe hin," lautet der göttliche Befehl, „und schlage Amalek, und zerstöre all das Seinige; verschone seiner nicht, und sei nicht begierig nach etwas von dem Seinigen." Diesem göttlichen Befehl setzet sich Saul entgegen: „Saul verschonte der besten Heerden der Schafe, des Viehes, der Widder und Kleider, und alles desjenigen, was schön war, denn sie wollten es nicht zerstreuen; alles aber, was gering und verächtlich war, das haben sie zerstöret." Eben darum züchtiget Samuel den Saul mit diesen Worten: „Warum hast du denn die Stimm des Herrn nicht gehöret, sondern hast dich zu deren Raub gewendet? Darum daß du das Wort des Herrn verworfen hast, hat dich der Herr verworfen, damit du nicht König seiest." „Von dieser Zeit an", sagt die Schrift, „beweinete Samuel den Saulus." Samuel, du gottseligster Prophet! dein Herz ist in dir bestürzet, deine Augen schwimmen dir in Thränen, daß Saul seines Geizes halber von dem Thron verstoßen, des irdischen Reichs entsetzet worden. In was

für Wehmuth soll mir das Herz versinken, in was für Thränen sollen sich meine Augen ergießen in Ansehung, daß ganze Schaaren der Christenheit der ungerechten Reichthümer halber sich des himmlischen Reichs entäußern? Matth. 19. thut der Mund der ewigen Wahrheit jenen entsetzlichen Ausspruch: „Wahrlich sage ich euch, ein Reicher wird schwerlich eingehen in das Himmelreich," Noch entsetzlicher lauten die nachfolgenden Worte: „Leichter ist es, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelohr, als daß ein Reicher eingehe in das Himmelreich." Wie stehen diese beiden Sprüche zusammen? Der erste Spruch redet von der Beschwerlichkeit, der andere Spruch redet von der Unmöglichkeit; denn ist es leichter, ein Kameel gehe durch ein Nadelohr, als ein Reicher gehe in die Glorie; so ist es ja eben so unmöglich, ein Reicher gehe in das Himmelreich, als es unmöglich ist, ein Kameel gehe durch ein Nadelohr. So frag ich denn mit den Jüngern des Heilands: „Ist es also, wer wird dann können selig werden?" Den völligen Zweifel erörtert der Heiland in folgenden Worten: „Bei den Menschen ist dieses unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich."

Was deuten diese Worte anders, als die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Kraft der Allmacht Gottes, einen Geldbegierigen auf die Straße der Seligkeit zu verleiten? „Bei den Menschen ist es unmöglich." Lieget der göttliche Mund dem Menschen nicht in den Ohren, rühret der Finger der göttlichen Allmacht nicht das Herz, so verharret es in der sündhaften Begierd der Reichthümer, und die Reichthümer der Ewigkeit schlaget es in den Wind. Ein Beispiel dessen lese ich in dem Buch Josue im 7. Kap. Als die Kriegsmänner des Josue die Stadt Hai zu belagern beordert waren, thaten die Einwohner der Stadt einen Ausfall, und zwar so glücklich, daß sie die Israeliten siegreich zurückgeschlagen, theils getödtet, theils in die Flucht zerstreuet. Josue bei Vernehmung dieses Unglücksfalls fallet auf sein Angesicht, und rufet zu Gott: „Mein Gott und Herr! warum hast du gewollt, daß dieses Volk über den Jordan gehe, damit du es übergebest in die Hände der Amorrhäer und zerstreuest?" „Stehe auf", sagte Gott zu Josue, „was liegest du mit deinem Angesicht auf der Erde? Israel hat gesündiget, denn sie haben von dem Opfer entfremdet. Wer immer in dieser That schuldig befunden wird, soll sammt aller seiner Habschaft im Feuer verzehret werden."

Es hatte nämlich Gott bei Eroberung der Stadt Jericho dem Josue den Befehl ertheilet, alles Gold und Silber solle dem Herrn geopfert werden. Wider diesen göttlichen Befehl handelt Achan, und nebst einem scharlachenen Mantel entfremdet er 200 Seckel Silber und eine goldene Richtschnur von 50 Seckeln. Hat denn Josue den göttlichen Befehl nicht verkündiget? Auf alle Weis. Durch das völlige Feldlager hat er

Bayerische Staats- Bibliothek München

den göttlichen Willen kund gemacht. Wie hat dennoch Achan der Stimm und der Verkündigung Josue's nicht gehorchet? Als Josue wider die Könige das Schwert geführet, und die Sonn allbereits zum Untergang geeilet, da befahl Josue der Sonn und dem Monde: „Sonn bewege dich nicht wider Gabaon, und du Mond bewege dich nicht gegen das Thal Ajalon." Was geschiehet? „Sonn und Mond standen still, bis Josue über seine Feinde die Rach geübet." Da haben wir einen doppelten Befehl aus dem Mund des Kriegsfürsten Josue. Der Sonn und dem Mond gebietet er den Stillstand. Dem Achan aber und dem gesammten Volk gebietet er die Enthaltung vom Gold und Silber des Herrn. Sonn und Mond gehorchen und halten Stillstand am Firmament; Achan aber überschreitet den Befehl, und greifet nach Gold und Silber. Es verwundert sich hierüber der große Kirchenlehrer Ambrosius: „Josue, welcher den Lauf der Sonne hat eingehalten, dieser hat nicht vermocht, den Geiz des Menschen zurückzuhalten." Die Ursache haben wir in den angeführten Worten des Heilands: „Bei den Menschen ist dieses unmöglich." Der Mensch, der auch den Lauf der Sonn und des Monds zurückhaltet, ist nicht fähig die Begierd des Geizigen in Zaum zu halten. Den Geiz zu vertilgen aus dem Herz des Menschen, ist nicht ein Werk des Menschen, sondern ein Werk der wunderthätigen Allmacht Gottes. Sonn und Mond gehorchen der Stimm des Menschen, aber nicht ein geiziges Herz.

Der heil. Vater Gregorius setzet hierinfalls aus die Gleichheit des Geizes mit der Eigenschaft der Wassersucht. „Ein Wassersüchtiger", sagt er, „je mehr er trinket, desto mehr dürstet er. Also ein jeder Geizige vermehret sich den Durst durch den Trunk; denn da er dasjenige erhalten, nach dem er verlanget, seufzet er allzeit nach mehr und mehr. Wer aber noch mehr und mehr verlanget, der entzündet sich den Durst durch den Trunk." So hat denn der Geiz die Eigenschaft der Wassersucht an sich gezogen? Ihr Herrn Medici! wer aus Ihnen getrauet sich eine binnen vieler Jahre eingewurzelte Wassersucht mit gründlicher Kur aus dem Leib zu bannen? Das Wasser wird man mindern, die Lebensfrist einigermassen verlängern; aber die zur Wassersucht geneigte Natur völlig umzukehren, solches stehet nicht in den Händen des Arztes. „Bei den Menschen ist dieses unmöglich; bei Gott aber sind alle Dinge möglich."

Sothane Möglichkeit zeigte Christus Luc. 14. Als Jesus in das Haus eines Fürsten der Pharisäer eingegangen, alldorten zu Tisch zu sitzen, „siehe, da war ein gewisser wassersüchtiger Mensch vor ihm." „Jesus aber ergriff ihn, heilte ihn und entließ ihn." Gemeldter heiliger Vater Gregorius setzet hierüber die Frag, was Ursach unser Herr

und Heiland diesen Wassersüchtigen nicht anderwärtig, sondern in dem Haus des Pharisäers mit der Gesundheit habe begnadigen wollen? „Was soll es andeuten," lautet die Frag des Gregorius, „daß der Wassersüchtige in dem Haus des Pharisäers geheilet wird?" Die Beantwortung dieser Frag ertheilet er selbsten: „In dem Wassersüchtigen wird durch die Unpäßlichkeit des Leibs in dem Pharisäer angedeutet die Krankheit des Gemüths; denn gleichwie eine eingewurzelte Wassersucht, also ist auch der Geiz nicht anders, als durch die göttliche Kraft zu heilen." Eben dieses ist, was die ewige Wahrheit von den Reichen Matth. 19. ausgesprochen: daß ein ungerechter Reicher in das Himmelreich eingehe, „dieses ist bei den Menschen unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich."

Der Unmöglichkeit von Seiten des Menschen vorzubeugen, hat Paulus der große Weltapostel allen und jedem den schriftlichen Lehrsatz hinterlassen in dem ersten Sendschreiben an Timotheus im 6. Kap.: „Nichts haben wir in diese Welt gebracht; so ist denn kein Zweifel, wir werden auch von dannen nichts können hinwegtragen. Wenn wir denn die Nahrung haben, und dasjenige, womit wir uns bedecken, hiemit sollen wir befriediget sein." Ach großer Paulus! lösche diesen Rath aus deiner Epistel aus. Wer ist, der sich mit standesmäßiger Nahrung und Kleidung befriedigen ließe? „Der Geizhals sagt niemals, ich habe genug." Wer ist, der mit einem Salomon zu seinem Gott riefe: „Herr, gib mir weder den Reichthum, noch die Armuth, sondern verleihe mir nur dasjenige, dessen ich zu meinem Unterhalt benöthiget bin." Weisester Salomon! wie viele zählest du deiner Nachfolger? Jeremias der Prophet (6, 13.) zählet nicht einen einzigen. Daher jammert er: „Alle und jede befleißen sich des Geizes." Was ziehet aber dieser unersättliche Geiz nach sich? „die da wollen reich werden," ist die Antwort Pauli in gemeldtem Sendschreiben, „fallen in die Versuchung und in den Fallstrick des Teufels."

Großer Gott! sind die Reichthümer ein Fallstrick des Satans, wie mögen sie dann von Gott selbsten zum Lohn ertheilet werden? Abraham, dem Patriarchen hat Gott jenes ganze Land verheißen, auf welchem er nächtlicher Weil geruhet. Den Job hat er gesegnet mit doppelter Ersetzung alles dessen, welches ihm vorher entzogen worden. Dem auserwählten Volk hat er ganze Länder und Königreiche eingeräumt. Salomon, den König hat er dergestalten begütert, daß seines gleichen an Schätzen und Reichthümern die Welt noch nicht erblicket. Wie nennet demnach Paulus die Reichthümer einen Fallstrick des Satans? Ein anderes ist reich sein, ein anderes ist reich wollen sein. Haben wir acht auf die Worte des Apostels! Es saget Paulus nicht: Diejenigen, die da reich

sind, sondern: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und in den Fallstrick des Teufels." Reich sein ist die Besitzung der Reichthümer; aber reich wollen sein, ist die Begierd der Reichthümer. Nicht die rechtmäßige Besitzung, sondern die unordentliche Begierd der Reichthümer ist des Satans Fallstrick. Daher lautet der Schluß der paulinischen Worte: „Die Wurzel alles Uebels ist die Begierd der Reichthümer." Die Wurzel alles Uebels ist die Begierd der Reichthümer? Großer Paulus! was für ein großes Feld zu reden haben mir diese wenigen Worte eröffnet! Nun sollte ich allererst zu reden den Anfang machen, was würde ich häufiges zu reden haben? „Die Wurzel alles Uebels ist die Begierd der Reichthümer."

Boshafte Welt, wo siehet man in dir ein Uebel, welches nicht aus dem geizigen Herzen geboren ist? Ihr armen Unterthanen! die ihr wollet euch bedienen des Raths Pauli, mit genugsamer Nahrung und Kleidung euch befriedigen lassen; aber der Geiz einer und der andern Obrigkeit entblößet euch den Leib, und das Brod, welches ihr mit saurem Schweiß erworben, entziehen sie aus eurem Mund. Ihr armen Wittwen und Waisen! ihr erscheinet bei der Wagschal der Gerechtigkeit; in die eine Wagschal leget ihr eure rechtmäßige schriftliche Anforderung; in die andere Wagschal leget euer Gegentheil seine ungegründeten Schriften, aber mit Gold bestreuet; das Gold ist überwichtig, und ziehet sowohl das Zünglein der Wagschal, als auch die Zung des Richters sammt seinem Ausspruch zu sich. Ihr Obrigkeiten und Herrschaften! die ihr einem jeden Beamten, seinem Stand und seinen Verdiensten gemäß, den Sold ertheilet, wer übervortheilet euch, und schmälert die jährlichen Einkünfte? Der Geiz der Beamten ist unersättlich! Ihr gesalbten und gekrönten Häupter? wer verwickelt euch in blutige Kriege? „Das Mein und Dein," antwortet der heil. Vater Gregorius, „das Mein und Dein, jenes kalte Wort, welches unzählbare Uebel in die Welt einführet, und unzählbare Kriege gebäret." Ihr Landesfürsten und Regenten! wer überliefert euren Feinden Städte, Festungen und Länder? Wer spielet den Sieg in die feindlichen Hände? Wo man die Kriegsstücke mit Gold und Silber ladet, da ist das Herz des Commandanten sammt der Festung erobert. Wo man mit goldenen und silbernen Waffen kämpfet, da erkaufet man die Siegespalme. Blutige Zeiten des vorigen Alterthums! woher jener Meineid? woher jene Verräthereien? woher jene Entdeckungen der geheimen Rathschläge? woher jene geheimen Verständnisse mit dem Gegentheil, welche die gekrönten Häupter in die Gefahr der Kron, in die Gefahr des Scepters und des Throns, die Unterthanen in die äußerste Gefahr des Untergangs gesetzet? Rede Geld, wenn du kannst. Redest du nicht? so redet von dir der weise Prediger (10.):

„Dem Geld gehorchet alles." Gott und der Himmel, die Seel und das Gewissen, Treu und Ehr, Religion und Glauben, alles ist Kaufmannsgut.

Wiederhole deine Worte, großer Paulus! „Die Wurzel alles Uebels ist die Begierd der Reichthümer." Zehn Gesetze hat der göttliche Finger verzeichnet auf den steinernen Tafeln Mosis. Eben diese zehn Gesetze hat der göttliche Finger geschrieben in unsere Herzen. Allein der Geiz greifet nach dem Schwamm, der löschet alle Worte der göttlichen Gebote aus. Das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter haben neben mir." Weg mit diesem Gebot! Zur Erhaltung der Reichthümer rufet man auch den Teufel an. Das andere Gebot: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel führen. Hinweg mit diesem Gebot! Aus Liebe der Reichthümer wird der göttliche Namen Gottes theils verläugnet, theils zu falschem Eid und Schwur mißbrauchet. Das dritte Gebot: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest." Hinweg mit diesem Gebot! Aus Begierd der Reichthümer treibet man allerhand Gewerb an Sonn- und Festtagen. Das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Hinweg mit diesem Gebot! Aus unordentlicher Begierd das Seinige zu mehren, mögen Vater und Mutter vor Hunger und Noth verschmachten. Das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten." Hinweg mit diesem Gebot! Die Begierd der Reichthümer schleifet das Schwert zur Ermordung des Nächsten. Das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen." Hinweg mit diesem Gebot! Auch die eheliche Treu ist um das Geld feil. Das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen! Hinweg mit diesem Gebot! Die Begierd der Reichthümer strecket die Händ aus nach frembem Gut. Das achte Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten." Hinweg mit diesem Gebot! Aus Begierd der Reichthümer schwöret man dem Satan das rechte und das linke Ohr hinweg. Das neunte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib." Die Begierd der Reichthümer räumet den Ehemann mit Manier aus dem Weg, nachgehends mit der wohlhabenden Wittib in die ungültige Ehe zu schreiten. Das zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Knecht, Magd, Vieh, noch alles was sein ist." Hinweg mit diesem Gebot! Die Begierd der Reichthümer erstrecket sich auf all dasjenige, was des Nächsten ist. Solchergestalten streitet der Geiz wider alle zehn Gesetze des Allerhöchsten. Moses, du Führer des auserwählten Volks! an dem Fuß des Bergs Sinai zertrümmerst du die steinernen Tafeln des göttlichen Gesetzes, und dazumal hatte das Volk nur einem einzigen Gebot entgegen gehandelt, nämlich dem ersten Gebot durch die Anbetung des goldenen Kalbs. Gottloses goldenes Kalb! jetzt beten dich die

Christen an, und durch die Anbetung Goldes und Silbers übertreten sie nicht nur eines, sondern alle 10 Gebote. Jetzt mein Moses! anjetzo hast du Ursach, die steinernen Tafeln abermals zu zertrümmern. Denn was wider die Gebote beider Tafeln gesündiget wird, entstehet aus dem Geiz der jetzigen Christen, gemäß den Worten Pauli: „Die Wurzel aller Uebel ist die Begierd der Reichthümer."

Sündhafte Wurzel! wer wird dich ausgraben aus dem menschlichen Herzen? Ich greife nach dem Grabscheit des Todes. Hebt dieses die Wurzel des Geizes nicht, so laufet alle menschliche Hülf ohne Frucht ab. Gedenkest denn du in den Geiz vertieftes Herz von dieser Welt zu scheiden ohne alle Veranstaltung? ohne Testament? ohne letzte Erklärung deines Willens? Mit nichten! was sollte ich beflissen gewesen sein Schätze und Reichthümer zu sammeln, einem ungewissen Erben selbige zu hinterlassen? So will ich denn meinen letzten Willen schriftlich verfasset haben. Wie lautet der Inhalt? Erstens: „Meine Seel übergebe ich in die Hand meines Schöpfers, der sie aus nichts erschaffen hat." Dieses zu schreiben darf ich die Feder nicht ansetzen; denn vermöge des Eides der Treue darf man in dem Testament dasjenige nicht zu Papier bringen, kraft dessen das Testament verungültiget wird. Die Seel gedenkest du zu verschaffen deinem Gott? Diesem ist sie zwar zugehörig, doch ziehet Gott den Kaiser sich selbst vor, da Christus Matth. 22. gesprochen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Umsonst, geiziges Herz, umsonst verschreibest du Gott deine Seel; zuvor gib dem Kaiser, was des Kaisers ist; stelle zurück, was du dem Kaiser, was du deinem Landesfürsten, was du deinem Nächsten entzogen hast. Denn „es ist nicht möglich", sagt der hocherleuchtete Origenes, „Gott zu geben, was Gottes ist, du stellest denn deinem Nächsten zurück, was des Nächsten ist." Wie soll der Inhalt des Testaments ferner lauten? „Meine nächsten Blutsfreunde setze ich zu völligen Erben ein alles meines Vermögens in gleiche Theilung." Da halte ich abermals die Feder inne; denn dieses sind zweideutige Worte. Wer weiß es, wer nun durch die nächsten Blutsfreunde zu verstehen sei? ob deine Kinder, welche dein Fleisch und Blut sind? oder die unterdrückten Armen, denen du den letzten Blutstropfen unter den Nägeln hervorgepresset? „Drittens ist mein Will, daß alsogleich nach meinem Hintritt angeordnet werden 2000 heil. Messen, nebst Begehung des ewigen Jahrtags und nebst täglicher heil. Meß das ganze Jahr hindurch." Da stutzet abermals die Feder, wegen Hinzusetzung einer unmöglichen Bedingung. In dem Amt der Meß wird das allerheiligste Fleisch und Blut des Erlösers aufgeopfert. Wie mag dieses allerheiligste Blut jener Seel zu Hülf sein, welche mit

dem ausgepreßten Blut der Armen befeuchtet ist? So hast du denn, o Geizhals! weder die Macht deine Seel Gott zu verschaffen, weder die Macht selbiger nach der Abscheidung beizuspringen, noch die Macht deine eigenen Kinder als Erben einzusetzen. Denn (in foro fori) in dem äußerlichen und weltlichen Gericht ist das Testament eines bekannten Wucherers null und nichtig; (in foro soli) in dem Gericht des Himmels ist das Testament eines jeden Geizhalses als ungültig anzusehen; es sei denn, man erkläre seinen letzten Willen (secundum legem conscientiae) gemäß dem Gesetz des Gewissens; es sei denn, man stoße die Schulden ab, man stelle zurück, was man unrechtmäßig besitzet. So fahren dir durch den Tod die zeitlichen Reichthümer aus einer und die ewigen Reichthümer aus der andern Hand; und die Grabschrift auf das Grabmal setzet dir Lucas (15.): „Der Reiche ist gestorben, und ist in die Hölle begraben worden."

Unglückseliger Geiz! wohin stürzest du den Menschen? Und du, o unglückseliges in den Geiz vertieftes Herz! wie lang wirst du die Wurzel alles Uebels in dir gedulden? Wird sie nicht ausgegraben, so verfallest du in das Grab der Hölle. Hebest du sie aber aus dem Herzen und schmerzen dich die Wunden, so verordne ich dir das Pflaster: Etwas von Wachs, etwas von Oel, etwas von Erde, misceatur, das mische unter einander und streiche aus auf die Leinwand. Das Wachs von jener Kerze, welche man in dem Todtenbett deiner Hand überreichen wird; das Oel von der letzten Oelung, und die Erde, in welche man dich einscharren wird. Diese Species streiche auf die Leinwand des Sterbkittels, in welchen man deinen entseelten Leichnam verhüllen wird; da hast du das Pflaster wider den Geiz verfertiget. Christe! du himmlischer Seelenarzt! mit meinem Mund hab ich den Seelen zugesprochen. Du mit deinem göttlichen Mund, mit deiner Gnadenstimm rede in das Herz! Gleich wie in der heutigen Bekehrung des Matthäus vereinige die Augen mit dem Mund! Nicht mit zornigen, sondern mit barmherzigen Augen siehe die geizigen Herzen gnädig an, und mit deinem wunderthätigen Mund rufe ihnen zu, was du durch den Mund des Psalmisten (Ps. 61.) gesprochen hast: „Fließen euch die Reichthümer zu, so hänget das Herz nicht daran." Gold und Reichthum auf Erden ist Eitelkeit; Reichthum in dem Himmel dauert durch die Ewigkeit. Trachtest du, o menschliches Herz, nach Schätzen, so sammle sie in dem Himmel. Amen.

Fronleichnamspredigt.

Inhalt: Was die Seele als Braut vor allem zu üben hat, um würdig bei dem Hochzeitmahl des Herrn zu erscheinen.*)

Diese hab ich geliebt, und bin ihr nachgegangen von meiner Jugend an, und ich habe gesucht, sie mir zu einer Braut zu nehmen. Sap. 8, 2.

Der weiseste König Salomon, da er die göttliche Weisheit in Betracht gezogen, stellet er dieselbe anfänglich vor unter dem Bild einer Baumeisterin. „Die Weisheit hat sich", lauten hievon die Worte Salomons in seinen Sprüchwörtern (9.), „ein Haus erbauet, und hat sieben Säulen ausgehauen." Durch das Haus der göttlichen Weisheit verstehen die heil. Väter die hier auf Erden streitende wahre allein seligmachende Kirche. Christliche katholische Kirch! was ersehe ich in dir als jenes wunderbare Gebäu der Weisheit Gottes, von welchem der eingefleischte Gott selbsten den Ausspruch gethan (Matth. 7.): „Es wird verglichen werden einem weisen Mann, der sein Haus auf einen Felsen erbauet." Hat das Haus den Felsen zu einem Grund, trotzt, ihr Sturmwinde des Unglaubens! trotzt, ihr Platzregen des Irrglaubens! fallet das Haus der göttlichen Weisheit mit vereinigten Kräften an! so wird es dennoch nicht zu Boden sinken, „es ist auf einen festen Felsen erbauet."

Die himmlische Weisheit, mit sothanem festen Grund noch nicht vergnüget, „hat annoch sieben Säulen ausgehauen," das Gebäu nicht allein innerhalb, sondern auch außerhalb der Erde zu befestigen und zu unterstützen. Welches sind denn jene sieben Säulen, so dem Gebäu der christkatholischen Kirche zur Befestigung und zur Unterstützung dienen? Der heil. Vater Paschasius deutet genannte sieben Säulen auf die heil. sieben Sacramente unsers rechtgläubigen Christenthums, da er seine Anmerkung in folgende Worte verfasset: „Die Weisheit hat in ihrem Haus sieben Säulen ausgehauen; die eingefleischte Weisheit aber des göttlichen Vaters hat sieben Sacramente angeordnet. Diese heil. Sacra-

*) Anmerkung. Der Inhalt aller Predigten durch die Octav lautet: Dem Glauben, Hoffnung und der Liebe sind verflossenes Jahr ihre Hütten emporgerichtet worden. Nun werden selbe als auserwählte Brautjungfrauen eingeladen, die christliche Seele zu dem Hochzeitmahl des göttlichen Lamms zu begleiten, und sie emsig zu unterrichten, was die Braut vor dem Hochzeitfest, bei dem Hochzeitfest und nach dem Hochzeitfest zu üben habe.

mente sind die Säulen und Stützen der streitenden Kirche, welche auf keine Gewalt, auf keinen feindlichen Anfall wird zu Boden fallen."

Aber himmlische Weisheit! zu was für einem Ziel und Ende, zu was für einem Absehen hast du denn ein so starkes, auf einen Felsen gegründetes, mit sieben Säulen unterstütztes Haus emporgeführet? Verflossenes Jahr durch den achttägigen Verlauf der hochheil. Festbegehung des heil. Fronleichnams Christi, da hab ich gebauet; in gegenwärtigem Jahr, da bauet anstatt meiner die Weisheit Gottes. Verflossenes Jahr verfügte ich mich mit meinem Bauwerk auf den Berg Sion. Allda bediente ich mich der Worte des heil. Apostels Petrus, mit denen er sich bei der Verklärung unsers Heilands auf dem Berg Thabor verlauten lassen: „Herr; hier ist es gut sein. Wenn du willst, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine." Diese letzteren Worte Petri hab ich beiseits gelassen, und anstatt deren mich gehalten an die Worte des heil. Vaters Bonaventura: „eine Hütte für den Glauben, eine Hütte für die Hoffnung, und eine Hütte für die Liebe." Für diese drei hab ich gebauet, himmlische Weisheit! Für wessen Wohnung soll denn das deinige Gebäu gewidmet sein? Die Antwort ertheilet genannter heil. Vater Paschasius, da er also redet: „Das Haus der Weisheit ist die Wohnung für die Braut; denn darum wird von dem Gespons das Haus erbauet, damit die Braut in das Haus geführet werde." Da denn ich verflossenes Jahr auf dem Berg Sion drei Hütten emporgeführet, nämlich für den Glauben, für die Hoffnung und für die Lieb, da hab ich gleichsam nur für die s. g. Brautjungfrauen die Wohnung bestimmt. Da aber die himmlische Weisheit ihr Gebäu verfertiget, da ist solches der Braut selbsten zur Wohnung angeordnet.

Wer ist, Auserwählte! der mir diese glückselige Braut mit Namen nennete? Ehe ich die Braut benenne, forsche ich zuvor nach dem Gespons. Der geliebte Jünger Johannes in seiner geheimen Offenbarung (19.) benamset den Bräutigam ein Lamm, mit Vermelden: „Die Hochzeit des Lammes ist angekommen." Was für ein Lamm Johannes der Evangelist angedeutet, auf dieses deutet Johannes der Täufer mit seinem Finger, da er von dem eingefleischten Gott (Joh. 1.) gesprochen: „Siehe, das Lamm Gottes!" Aber wo, geliebter Johannes! wo und an welchem Ort ist die Hochzeit des Lamms angekommen? Im 14. Kap. der geheimen Offenbarung schreibet die Feder des Johannes also: „Siehe, das Lamm stund auf dem Berg Sion." Nehme ich diese Worte dem Buchstaben nach, so sind sie nicht auf das irdische, sondern auf das himmlische Sion ausgedeutet. Nehme ich aber genannte Worte dem sittlichen Verstand nach, so deuten selbige nicht minder auf die Erde, als auf den

Himmel. Nicht allein von dem Himmel, sondern auch von der Erde darf ich in Wahrheit mit Johannes den Ausspruch thun: „Die Hochzeit des Lamms ist angekommen." Ich halte mich an die Schrift. Im 7. Kap. der geheimen Offenbarung bezeuget Johannes von dem göttlichen Lamm: „Das Lamm ist mitten auf dem Thron." Von diesem Thron saget der Prophet Daniel gleichfalls im 7. Kap.: „Sein Thron ist wie die Feuerflammen, und die Räder des Throns sind wie ein angezündetes Feuer." Eine seltsame Redensart des Propheten! Welcher König, welcher Monarch dieser Welt bedienet sich des Throns zu einem Wagen, oder des Wagens zu einem Thron? Das Lamm sitzet auf dem Thron, und anstatt der Füße hat der Thron die Räder! Die Räder pfleget man ja nicht an den Thron, sondern an den Wagen anzuheften. Soll denn das göttliche Lamm, soll denn der himmlische Gespons dergestalten verarmet sein, daß er sich bemüßiget findet, des Throns sich zu bedienen zu einem Wagen, und des Wagens zu einem Thron? Diesen Zweifel erörtert mir der heil. Vater Bonaventura: „Den Thron zu gebrauchen als einen Wagen, und den Wagen gebrauchen als einen Thron, solches ist von Seite des himmlischen Gesponses keine Armuth, sondern ein Geheimniß."

Seraphischer Vater Bonaventura! in was beruhet das Geheimniß, daß der himmlische Gespons sich des Throns als eines Wagens, und des Wagens als eines Throns bedient? Auf dem Thron sitzet er als ein Gespons in dem Himmel, und auf dem Wagen fährt er herab als ein Gespons auf Erden. „Die Hochzeit des Lamms", sind die Worte des heil. Vaters Bonaventura, „ist in dem Himmel, und auch auf Erden; in dem Himmel sitzet es auf dem Thron, auf die Erde fahret es herab auf dem Wagen." Die Räder des Wagens nach Zeugniß Daniels sind „ein angezündetes Feuer". Hiedurch deutet der Prophet auf jene Eilfertigkeit, kraft welcher der himmlische Gespons gleich einem Blitz auf die Erde steiget. Eben jenen Augenblick, da der Mund des Priesters in den Worten der Wandlung die letzte Silbe spricht, da steiget das göttliche Lamm herab. Eben diesen Augenblick heißt es: „Die Hochzeit des Lamms ist angekommen." „Siehe das Lamm Gottes!"

So haben wir denn schon das Gebäu für das Hochzeitfest, und zugleich den Gespons. Wo haben wir aber die Braut? Wo haben wir Speis und Trank für das Hochzeitmahl? Eben jene himmlische Weisheit, welche das Hochzeithaus erbauet, diese hat gleichfalls die Tafel angeordnet. „Kommet," rufet sie (Prov. 9), „esset mein Brod und trinket meinen Wein, den ich euch gemischet habe." Unter den Gestalten des Brodes hab ich mich selbsten zur Speis, und unter den Gestalten des Weins hab ich mich selbsten zum Trank gegeben; wie ich

solches durch meinen geliebten Jünger Johannes (6.) bezeuget habe: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speis, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank." Dieses unschätzbare allerheiligste und göttliche Hochzeitmahl, für welche Braut ist es bereitet? Für die Ihrigen Seelen, und für die meinige Seele! Von einer jedweden Seel redet der himmlische Gespons die Worte meines zweiten Grundspruchs: „Diese hab ich geliebt, und bin ihr nachgegangen von meiner Jugend an, und ich hab sie gesucht mir zu einer Braut zu nehmen!

Die Art und Weis, mit seiner Braut sich zu vermählen, zeiget der göttliche Liebhaber durch den Mund des Propheten Osee (2.): „Ich werde mich dir vermählen in der Gerechtigkeit.... ich werde mich dir vermählen in der Barmherzigkeit, ich werde mich dir vermählen in der Treue." Die Vermählung in der Gerechtigkeit deutet auf die Tugend des Glaubens, maßen der Glaube durch die Gerechtigkeit bewerkstelliget wird. Die Vermählung in der Barmherzigkeit deutet auf die Tugend der Hoffnung, maßen die Hoffnung auf die Barmherzigkeit gegründet wird. Die Vermählung in der Treue deutet auf die Tugend der Liebe, maßen die Lieb durch die Treue geprüfet wird. Glaub, Hoffnung und Lieb, euch hab ich verflossenes Jahr eure Wohnungen empor geführet. Gehet nunmehr hervor aus euren Hütten! Als auserwählte Brautjungfrauen begleitet die Braut des himmlischen Gesponses in das Hochzeithaus, welches die göttliche Weisheit erbauet hat. Begleitet sie zu dem Hochzeitmahl des Lamms mit emsigem Unterricht, was die Braut vor dem Hochzeitfest, bei dem Hochzeitfest und nach dem Hochzeitfest zu üben habe. Sie, Auserwählte! sind hiezu eingeladen nicht allein als Zuschauer, sondern zugleich als Gäste. Acht Tage hindurch verlängert sich das Hochzeitfest. Bei des Fests Verlängerung gestatten Sie Ihrer Geduld keine Verkürzung.

Der heil. Johannes in der geheimen Offenbarung (19.), da er von der Hochzeit des göttlichen Lamms redet, machet er seiner Red mit folgenden Worten den Anfang: „Ich habe gleichsam die Stimm eines großen Volks gehöret." Was redet denn die Stimm dieses Volkes? Einer rufet dem andern zu, und alle rufen sie insgesammt: „Lasset uns erfreuen und frohlocken, und geben wir ihm die Ehr, denn die Hochzeit des Lamms ist angekommen." Und was die Freud in uns vermehret: „Das Weib (uxor) oder die Braut des Lamms hat sich bereitet." „Wer ist", fragt hierüber der große Augustinus, „dieser abwesende und dennoch gegenwärtige Gespons? Wer ist dieser gegenwärtige und dennoch verborgene Gespons?" Die Antwort ertheilet der heil. Vater Bernardus: „Die glorwürdige und liebreiche Braut hat

hier auf Erden ihren Gespons in dem allerheiligsten Sacrament; und wegen diesem Gespons hat sich diese Braut bereitet."

So ist denn das erste, so die Braut vor dem Hochzeitfest zu üben hat, die würdige Vorbereitung, bei dem Hochzeitmahl zu erscheinen. Ich sage nicht die nothwendige, sondern die würdige Vorbereitung. Die nothwendige Vorbereitung beruhet in der Reinigkeit von aller tödtlichen Missethat; und dießfalls hab ich ferner nichts anzumerken, maßen ich hievon schon anderswo geredet, da ich die würdigen Gäste bei dem Tisch des Herrn unter dem Sinnbild des verlornen Sohns, nachgehends aber bußfertigen Sohns, die unwürdigen Gäste hiegegen unter dem Sinnbild des meineidigen Judas entworfen habe. Die Vorbereitung, von welcher ich anjetzo rede, beruhet theils in Beobachtung der Zeit, theils in Beobachtung der Art und Weis. Beides zu erklären, wende ich mich in die göttliche Schrift.

Matth. 11. sobald der Heiland in den Tempel getreten, da wird er von dem Eifer der göttlichen Ehr dermaßen angeflammt, daß er aus Stricklein eine Geißel verfertiget. Mit dieser Geißel „warf er hinaus alle diejenigen, welche in dem Tempel kauften und verkauften." In dieser Begebenheit ziehe ich besonders in Betrachtung dieses einzige Wort, er hat die „Kaufenden" hinausgetrieben. Den Verkaufenden aus dem Tempel zu werfen, solches setzet mich in keine Verwunderung, maßen es nicht zu billigen war, aus Antrieb eines zeitlichen Gewinns den Tempel zu entheiligen, und alldorten einen Kaufladen aufzurichten. Daß aber der Erlöser nicht allein „die Verkaufenden," sondern auch „die Kaufenden" hinausgeworfen, solches lese ich nicht ohne Nachdenken. Nehme ich die Sache dem Buchstaben nach, so finde ich meinen Zweifel allbereits erörtert, maßen ich meinen Beweis also setze: Der Verkaufende gibt Anlaß zum Kaufen, und der Kaufende gibt Anlaß zum Verkaufen. Wäre kein Verkäufer, so wäre auch kein Käufer, und im Gegentheil, wäre kein Käufer, so wäre gleichfalls kein Verkäufer. Folglich hat sowohl der Käufer als Verkäufer dergleichen Verbrechen geübet, welches die Hinauswerfung aus dem Tempel nach sich gezogen.

Also lautet die Erklärung dem Buchstaben nach. Nehme ich aber diese Begebenheit nicht dem Buchstaben, sondern dem sittlichen Verstand nach, so finde ich ein Geheimniß in der Verborgenheit. Was war denn dasjenige, so die Verkäufer in dem Tempel feil geboten? Nichts anderes als Rinder, Kälber, Schafe, Tauben, allerhand Thiere und Geflügel, so zu dem Thiere gewidmet waren. Gütigster Erlöser: verkaufet man in dem Tempel, was zu dem Opfer gehörig ist, wie soll dann dieses Verkaufen und Kaufen jener Zunder sein, welcher deinen Zorn in die völligen Flammen setzet? Viele reisen von entlegenen Orten

nach Jerusalem, alldorten in dem Tempel jenes Opfer zu vollziehen, welches sie ihrem Gott gelobet haben. Treten sie nun in den Tempel Gott zu opfern, was soll es Strafmäßiges sein, das Opfer einzukaufen? Soll eine Partei aus dem Tempel geworfen sein, so werfe man hinaus die Verkaufenden, nicht aber die Kaufenden. Denn die Verkäufer versilbern ihre Waaren nicht aus Liebe gegen das Opfer, sondern aus Antrieb ihres Eigennutzes; die Käufer aber kaufen die Thiere nicht aus Eigennutz, sondern aus Lieb des Opfers.

Dem ungeachtet verharret Christus bei seinem Entschluß: nicht allein die Verkäufer, sondern auch die Käufer sollen den Tempel räumen. Ich fasse allgemach das Geheimniß: Die Käufer entziehen zwar nichts von der Wesenheit des Opfers, maßen sie eben darum kaufen, das Opfer zu vollziehen. Doch mangelt es ihnen an der würdigen Vorbereitung, zu dem Opfer hinzutreten. Wie so? Wie darf ich dieses reden? Es tritt keiner zu dem Altar mit leeren Händen, ein jeder bringet entweder ein Rind, oder ein Kalb, oder ein Lamm, oder etwelche Tauben mit sich. Erscheinet keiner bei dem Altar mit leeren Händen, wie darf ich den Ausspruch thun, es mangle ihnen an der Vorbereitung zu dem Opfer? Ich erkläre mich: sollte ein jeder das seinige Opfer gleich von Haus aus mit sich gebracht haben, so würde er an Tag geben, was für Sorgfalt er gegen das Opfer trage; daß seine Gedanken und Obsorg auf nichts anders als eben auf das Opfer geordnet seien. Aber in dem Tempel allererst das Opfer einzukaufen, da geschiehet die Vorbereitung allzuspät. Es zeiget eine hinlässige Sorglosigkeit, kraft welcher man allererst dazumal des Opfers halber besorget ist, da das Opfer wirklich zu schlachten ist. Und dieser Sorglosigkeit halber werden die Käufer nicht minder als die Verkäufer aus dem Tempel hinausgeworfen. Solches ist nicht mein Gedanken, sondern des hocherleuchteten Tostatus Abulensis, welcher also redet: „Sowohl die Verkäufer, als die Käufer werden aus dem Tempel hinausgeworfen; die Verkäufer, weil sie den Tempel entheiligen, die Käufer aber, weil sie die Zubereitung zu dem Opfer verspäten."

Was ich von der Vorbereitung zu dem Opfer beigebracht, ein gleiches hab ich, geliebte Braut! mit dir vorzunehmen der Zubereitung halber zu dem göttlichen Hochzeitmahl. Die Käufer, welche allererst dazumal sich um das Opfer besorgen, da selbiges wirklich zu schlachten ist, dergleichen Käufer duldet der Erlöser nicht in dem Tempel: also siehet der himmlische Gespons jene Braut nicht mit gnädigen Augen an, welche erst dazumal der Zubereitung bedacht ist, da man zu dem Hochzeitmahl wirklich hinzutritt. Ich berufe mich dießfalls auf jenes Gleichniß, welches der himmlische Gespons selbsten Matth. 25 vorgetragen, da er gesprochen: Das Himmelreich ist gleich zehen Jung-

frauen, welche mit ihren Ampeln dem Bräutigam und der Braut entgegengingen. Bei Mitternacht erhob sich ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommet an. Die fünf weisen Jungfrauen rüsten ihre Ampeln, die fünf thörichten hingegen spürten allererst dazumal den Abgang des Oels in ihren Ampeln, und da sie von den fünf weisen Jungfrauen kein Oel erhielten, gingen sie dahin dasselbige einzukaufen. Aber unglückseliges Einkaufen! „Da sie hingingen, das Oel zu kaufen, kam der Gespons, und die bereitet waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit, und die Thür ward zugeschlossen."

Geliebte Braut! zwei Worte aus diesem Spruch hab ich dir in das Ohr zu sagen. Das erste Wort lautet: „Welche zubereitet waren." Jene Jungfrauen, welche bei Ankunft des Gesponses sich allererst wirklich bereiteten, diese sind zur Hochzeit nicht eingegangen, sondern jene, welche vor der Ankunft des Gesponses bereitet waren. Das andere Wort, so ich dir, meine Braut, in das Ohr zu reden habe, lautet: „Die Thür ist schon geschlossen." Auf daß ich dich aber hiemit in keinen Irrthum führe, erkläre ich meinen Sinn. Zweierlei Thüren stelle ich dir und mir vor Augen: die eine Thür ist die Thür des Himmels, und die andere Thür ist die göttliche Gnadenthür. Trittst du zu dem göttlichen Hochzeitmahl in dem bemackelten Kleid einer tödtlichen Missethat, so heißet es: „Die Thür des Himmels ist dir geschlossen." Trittst du aber hinzu zwar ohne Mackel der tödtlichen Sünd, jedoch mit Mangel einer anmuthigen Bereitung, so ist zwar bei der himmlischen Thür kein Riegel vorgeschoben, doch heißet es: „Die göttliche Gnadenthür ist dir geschlossen." Durch diesen Unterschied der Thüren nicht einem neuen Zweifel den Eingang zu eröffnen, setze ich meine Erklärung ferner fort. Die Gottesgelehrten, da sie in ihren hohen Schulen von jener Gnad handeln, welche ein jedes heil. Sacrament mit sich bringt, theilen diese Gnad besonders in zweierlei Gattungen: die eine Gnad benamsen sie ex opere operato, und die andere ex opere operantis, die Gnad „aus der Wirkung des Werks", und die Gnad aus dem Werk des Wirkenden." Die Gnad aus der Wirkung des Werks wird uns zu Theil durch die heil. Sacramente selbsten, ohne alle unsere Vorbereitung, wofern nur die Seele keines tödtlichen Verbrechens zu beschuldigen ist. Die Gnad aber aus dem Werk des Wirkenden, wird uns nicht zu Theil durch das heil. Sacrament von sich selbsten, sondern nach Maß der Vorbereitung, nach Maß der Andacht, mit welcher man hinzutritt. Gehet man nur zu dem himmlischen Hochzeitmahl ohne Vorbereitung und Andacht, so lautet es: „Die Thür ist geschlossen," nämlich jene göttliche Gnadenthür, aus welcher die Gnad „aus dem Werk des Wirkenden" sollte hervorgehen.

Zur göttlichen Vermählung berufene Braut! wie vielfältigen Gnaden

schließest du die Thür, wenn du zu dem himmlischen Hochzeitmahl ohne Vorbereitung und Andacht dich hinzunahest? Trittst du in den Tempel etwa von wirklicher Beschäftigung in dem Zeitlichen, gehest du gerad von dem Weltgetümmel zu dem Altar, da kaufest du das Opfer allererst in dem Tempel, da es schon wirklich zu schlachten ist. Eilest du etwa von einem Hausstreit in das Gotteshaus, wirfst dich allda zu den Füßen des Priesters, und bloß mit einem und dem andern Herzklopfen trittst du zu dem göttlichen Tisch? Dieses heißt mit den thörichten Jungfrauen allererst das Oel kaufen, da der Gespons schon ankommt. Fassest du allererst deinen Sinn zusammen, ergibst dich allererst dazumal der Andacht und dem Gebet, da du dem himmlischen Gespons entgegen gehest? Dieses heißet, die Materie und den Zeug des Hochzeitkleids allererst dazumal einkaufen, da die Seele mit diesem Kleid schon wirklich sollte gezieret sein. Bei sothaner übereilten, zerstreuten, unbedachtsamen, sorglosen Vorbereitung lasset sich der himmlische Gespons verlauten: „Die Thür ist geschlossen.“ Obschon du ohne Sacrilegium, ohne Gottesräuberei, ohne tödtliches Verbrechen zu dem Hochzeitmahl hinzunahest, so schließest du dennoch vielen Gnaden die Thür, aus Mangel und Abgang gebührender und würdiger Vorbereitung.

Gebührend und würdig sich zu bereiten ist einigermaßen auch an die Zeit gebunden. Solches ist nicht mein Ausspruch, sondern der Befehl Gottes selbsten. Exod. 19. gebietet Gott dem Moses die Heiligung des Volks: „Heilige sie heut und morgen; sie sollen auch ihre Kleider waschen, und bereit sein auf den dritten Tag.“ Zu was für einem Ziel und End eine solche Heiligung? eine solche Vorbereitung des auserwählten Volks? die Ursach dessen füget Gott hinbei: „Denn auf den dritten Tag wird der Herr vor allem Volk herabsteigen auf den Berg Sinai.“ In der Wüste steiget der Herr herab auf den Berg Sinai; hier steiget Gott herab auf den Altar. Auf den Berg Sinai stieg Gott, in einer Wolke; auf den Altar steiget Gott unter der weißen Wolke der Gestalten des Brods. Zur Herabsteigung auf den Berg Sinai forderte Gott die Vorbereitung des Volks ganze zwei Tage hindurch: was für Vorbereitung wird sich geziemen bei der Herabsteigung Gottes auf den Altar? Auf dem Berg Sinai war Gott allein mit den Ohren anzuhören; bei dem Altar ist Gott mit dem Mund zu genießen. Um wie viel nun die Genießung Gottes von der Anhörung Gottes unterschieden, um so mehrere Vorbereitung will zur Genießung, als zur Anhörung Gottes erfordert sein.

Ein hochmüthiger Aman, als er von Esther der Königin zur Tafel geladen war, da rühmte er sich dessen schon den Tag vorher: „Morgen werde ich bei dem König speisen!“ Ein eitles Weltkind, da es zu dieser

oder jener Tafel berufen ist, da ist es schon den Tag vorher besorget, in was für Kleidung, in was für Hauptzierde, mit was für Arm- und Halsgeschmuck es den Anwesenden werde unter die Augen treten. Eine irdische Braut erwartet nicht den Tag der Vermählung, sondern längst vorher verfertiget sie das Hochzeitkleid sammt allen andern Erfordernissen. Und sollte wohl die Braut des eingefleischten Gottes sich hinlässiger zeigen als eine Braut der Welt? Soll sie nicht wenigstens den Tag vorher sich der Worte eines Amans bedienen können: „Morgen werde ich an der Tafel meines Königs sitzen!" ich unwürdiges Geschöpf bei der Tafel meines Schöpfers! ich unwürdige Magd bei der Tafel meines Herrn! ich unwürdige Braut bei der Tafel meines Gesponses! Mit was für einem Hochzeitkleid der Tugenden werde ich ihm entgegen eilen? Was für Bedürftigkeiten meiner Seele werde ich ihm vortragen? Was für Gnaden zu überkommen werde ich anhalten? Mit was für Würdigkeit werde ich hinzutreten, den Gespons selbsten zu genießen? Mit dergleichen Bedachtsamkeit, mit dergleichen Sorgfalt rüstet sich eine tugendhafte Braut. Sie erwartet nicht die Stund der Ankunft des Gesponses, sondern längst vorher ist ihre Ampel ausgerüstet. Schön redet hievon der heil. Vater Paschasius: „Die Braut, so sie den Bräutigam wahrhaftiglich liebet, verzögert mit der Ausrüstung ihrer Ampel nicht bis zu dessen Ankunft; sondern den Tag vorher ist sie bedacht, auf was für eine Weis sie den andern Tag ihrem Gespons entgegengehe."

Hierinfalls beruhet der erste Theil jener Vorbereitung, welche der Braut des himmlischen Gesponses eigenthümlich und zuständig ist. Den andern Theil gibt mir an die Hand das 4. Buch Mosis im 11. Kap. Als Gott seinem auserwählten Volk in der Wüste das Himmelsbrod herabgethauet, da redet der göttliche Text von dieser Wunderthat mit folgenden Worten: „Als bei der Nacht über das Lager der Thau herabgestiegen, da stieg auch das Himmelsbrod herab." Worte der göttlichen Schrift, wohl des Nachdenkens würdig! Zu gleicher Zeit steiget das Brod, und zu gleicher Zeit steiget der Thau von dem Himmel! Was für eine Gemeinschaft hat der Thau mit dem Himmelsbrod? und was für eine Gemeinschaft hat das Himmelsbrod mit dem Thau? Obgenannter Tostatus Abulensis betrachtet die Wirkung des Thaues, und aus dieser Wirkung entdecket er das Geheimniß. Eine ganz andere Wirkung hat ein Thau als ein Regen: ein starker Regen dienet zur Waschung, ein sittsamer Thau aber dient allein zur Benetzung; ein starker Regen hebet allen Unflath, und waschet ihn hinweg; aber ein sittsamer Thau benimmet nicht den Unflath, sondern allein die geringe Mackel.

Hieraus werden Sie, Auserwählte, das Geheimniß in die Erkenntniß bringen, was Ursache mit dem Himmelsbrod der Thau gleichfalls herab-

gestiegen. Es fordert nämlich Gott nicht allein den Regen der reumüthigen Bußthränen, den Unflath der tödtlichen Missethaten abzuwaschen, sondern er fordert zugleich den Thau, auch die kleinen Mackeln der läßlichen Sünden hinwegzunehmen. „Der Thau", lauten hievon die Worte des gemeldeten Tostatus, „fallet herab mit dem Himmelsbrod, damit die Seele, welche dieses Brod genießet, ohne Mackel sei; nicht allein ohne innere Mackel, welche die Unwürdigkeit nach sich ziehet, sondern auch ohne solche innere Mackel, durch welche sie für weniger würdig geachtet wird." Mit der Meinung des Tostatus stimmt Philo Alexandrinus. Dieser bezeuget von dem Himmelsbrod, es sei gleich gewesen einem Augapfel, und solches zwar nicht allein seine Vortrefflichkeit und Schätzbarkeit, sondern auch seine Reinigkeit anzudeuten. Also zart und heikel ist ein menschliches Aug, daß es nicht nur keinen Splitter, sondern weder ein Haar, weder einen Staub inner sich gestattet. Eben so zart und heikel ist das Brod des Himmels: „es ist gleich einem Augapfel." Es will dieses allerheiligste Brod, es will dieser Augapfel nicht allein ohne Splitter der tödtlichen, sondern auch ohne Staub der läßlichen Sünden genossen werden.

Meine Braut, was urtheilest du, da ich dich zu so großer Reinigkeit zu veranlassen gesinnt bin? Du schweigest zwar; dennoch errathe ich deinen Gedanken. Du lassest deinen Muth fast völlig sinken, du versenkest dich in die Zaghaftigkeit, du vertiefest dich in das Mißtrauen auf deine Kräfte: Ach ohne läßliche Mackel, mit allzu großer Reinigkeit mich zu bereiten, ist eine Unmöglichkeit, so eine menschliche Schwachheit bei weitem übersteiget. Zu solcher Reinigkeit mich anzuhalten, ist ebenso viel, als von dem göttlichen Tisch mich abzuhalten. Lautet nicht der Ausspruch Gottes selbsten (Prov. 24.): „Der Gerechte wird des Tags siebenmal fallen"? Ist der Gerechte dem Fall unterworfen, wie werde ich sündhafte und schwache Seele dem Fall entgehen, auch ohne läßliche Mackel zu meinem Gespons hinzuzutreten? Meine Braut! glaubest du, daß solche Reinigkeit deine Kräfte übersteige, so bestrafe nicht mich, stoße dich nicht an meiner Red; sondern bestrafe theils dich, theils, wenn du dich dessen erkühnen darfst, so bestrafe deine eigene Mutter, die christkatholische Kirche. Ich bitte, mir nicht mehr denn eine einzige Frag zu erlauben: Du meine Braut! begibest dich an diesem, jenem hochfeierlichen Tag in dieses, jenes Gotteshaus, du gehest hinzu zu dem Hochzeitmahl des himmlischen Gesponses. Was Ursach just an diesem, und nicht an einem andern Tag? Was Ursach just in diesem, und nicht in einem andern Gotteshaus? Du ertheilest mir die billige und vernunftmäßige Antwort: An diesem Tag, in diesem Gotteshaus hab ich mich

eines vollkommenen Ablasses zu getrösten, und eben dieses hat mich veranlasset, bei dem Tisch meines Bräutigams zu erscheinen.

Recht geantwortet, meine Braut! recht für dich, und recht für mich. Aber vermittelst eben dieser Antwort, da gibest du dich gefangen. Ich halte mich an nichts anders als an deine eigene Antwort. Deinem eigenen Bekenntniß nach gehest du zu dem himmlischen Hochzeitmahl nebst der Gnad dieses heiligsten Sacramentes auch des vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden. So bitte ich, mir nun meine Frage aufs neue mit einer gründlichen Antwort zu erwidern: Entweder glaubest du, daß es möglich sei, den vollkommenen Ablaß zu erwerben, oder aber du glaubest solches nicht. Glaubest du solches nicht, so bist du erstens nicht aus der Zahl der rechtgläubigen Christenheit; zum andern bist du eine ungerathene Tochter gegen deine Mutter, nämlich gegen die rechtgläubige Kirche, welche du einer Unvernunft bezüchtigest, da selbe ihren Kindern einen vollkommenen Ablaß antrage, dessen Erhaltung jedoch nicht möglich sei. Glaubest du aber, die Erwerbung genannten Ablasses sei möglich, wie sie es denn wahrhaftig ist, so folget dieser nothwendige, unumgängliche und unleugbare Schluß: auch ohne Mackel der läßlichen Missethaten bei dem Hochzeitmahl zu erscheinen, solches sei keine Unmöglichkeit, nicht über alle Kräfte.

Geliebte Braut! ich bitte auf meinen Beweis wohl acht zu haben. Ich rede nichts anders als die unfehlbare Lehr unsers allein selig machenden Glaubens. Meinen Beweis setze ich also: Ein vollkommener Ablaß beruhet in nichts anderm als in völliger Nachlassung aller und jeder Sündenstrafe. Nun aber lautet der rechtgläubige Ausspruch aller Theologen: Die Strafe wird nicht nachgelassen, es sei denn vorher die Schuld entlassen. Wenn denn der vollkommene Ablaß entlassen soll alle und jede Straf der Sünden, so muß vorher entlassen sein alle und jede Schuld der Sünden. Ist alle und jede Sündenschuld entlassen, so ist auch keine läßliche Mackel zugegen; ansonsten wäre nicht entlassen alle Schuld. Ist keine läßliche Mackel zugegen, so ist es möglich ohne läßliche Mackel bei der göttlichen Hochzeit zu erscheinen. Vollkommener Ablaß und Reinigkeit von aller Mackel gehen dießfalls in gleichem Paar. Ist die Reinigkeit von aller N. B. freiwilligen, bedachtsamen Sündenmackel eine Unmöglichkeit, so ist gleichfalls die Erwerbung des vollkommenen Ablasses eine Unmöglichkeit; welches Urtheil dem wahren Glauben entgegen stehet. Hiegegen ist die Erwerbung eines vollkommenen Ablasses eine Möglichkeit, so ist gleichfalls die Reinigkeit von aller freiwilligen Sündenmackel eine Möglichkeit. Kann solche Reinigkeit zugegen sein, so sollst du, meine Braut! auch derselben beflissen sein.

Solches deutet der Bräutigam selbsten an (Joh. 13). Als der

eingefleischte Gott sich bis zu den Füßen seiner Jünger gedemüthiget, da brach Petrus aus Erkenntniß seiner Unwürdigkeit in diese Worte aus: „Herr, du waschest mir die Füße?" Der Herr ertheilet ihm zur Antwort: „Der da gewaschen ist, bedarf nichts anderes, als daß er die Füße wasche, so ist er ganz rein." Eine nachdenkliche Redensart des Erlösers! „wer gewaschen ist, bedarf nichts anders, als daß er die Füße wasche." Ist die Waschung allbereits geschehen, was ist es nöthig, allererst die Füße zu reinigen? Der sinnreiche Escobar beantwortet mir meine Frage: „Wer gewaschen ist, bedarf nichts anderes, als daß er die Füße wasche; denn die Würdigkeit dieser göttlichen Speis erfordert es, daß nicht allein die tödtlichen, sondern auch die läßlichen Mackeln gereiniget werden." Auf daß der Gespons von jeder Seel in Wahrheit sagen könne, was er von seiner Braut (Cant. 4.) gesprochen: „Du bist ganz schön, meine Freundin, du bist ganz schön, und keine Mackel ist in dir."

Geliebte Braut! die Zeit rufet mich zum Beschluß. Daß ich meine Red in etwas verlängert, hiezu hat mich der Grund und Anfang aller zukünftigen Reden veranlasset. Lasse dich demnach die heutige Länge nicht schrecken! Für heut tritt dir deine erste Brautjungfrau an die Seite, nämlich die Tugend des Glaubens, mit Darstellung ihres Spiegels, dich darin zu ersehen, ob du dich von aller freiwilligen und bedachtsamen Mackel gereiniget, mit beigefügter Lehr: Dein Gespons, der die Reinigkeit selbsten ist, erfordert von dir die Reinigkeit, so viel sie möglich ist, selbige durch seine Gnad zu erhalten. Werfe dich ihm zu Füßen, und rufe mit lebhaftem Glauben aus:

Himmlischer Gespons! eingefleischter Herr und Gott, da du dich gewürdiget auf diese Erde geboren zu werden, hast du dir keine andere, als eine engelreine Jungfrau zur Mutter auserkiesen. Da du von dieser Welt geschieden, hast du deinen todten Leichnam mit keinem andern als mit einem reinen Schleier bedecken lassen. Da du aus Antrieb der Lieb gezogen, von dem Himmel auf den Altar steigest, verbirgest du dich unter keine anderen, als unter die weißen Brodsgestalten. Alles dieses deutet zugleich auf dich, und zugleich auf mich. Auf dich, daß du die Reinigkeit selbsten seiest; auf mich, daß ich ohne Reinigkeit mich nicht erkühnen solle, zu dir hinzuzunahen. Haben aber deine allsichtigen Augen auch sogar in den Engeln die Mackeln angetroffen: was für Unreinigkeit werden sie in mir erblicken? So rufe ich denn mit David im 50. Psalm: „Du wirst mich waschen, so werd ich weißer denn der Schnee." Wasche und reinige mich durch dein göttliches Gnadenwasser, zu deinem Hochzeitmahl zu treten in der Reinigkeit, obschon nicht nach deiner Würdigkeit, wenigstens nach meiner Fähigkeit, um dereinst aus deinem göttlichen

Mund zu vernehmen: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind." Das Lehrstück für den heutigen Tag ertheilet der heil. Petrus Damiani: „Zu dem Gastmahl der Reinigkeit gehe hinzu mit der Reinigkeit des Herzens. Wirst du allhier bekleidet mit dem Kleid der Gnad, so ist dir im Himmel bereitet das Kleid der Glorie." Amen.

Fronleichnamspredigt.

Diese hab ich geliebt, und bin ihr nachgegangen von meiner Jugend an, und hab sie gesucht mir zu einer Braut zu nehmen. Sap. 8. 2.

Inhalt: Von der zweifachen Fruchtbarkeit der Seele in ihrem geistlichen Ehestand.

Das Ziel und Absehen, ob welchem der Allerhöchste gleich in dem Paradies die Ehe geordnet, und in dem neuen Testament zur Würdigkeit eines heil. Sacraments erhoben hat, ist kein andres, als die Zeugung der Erben. Daher auch Gott nicht allein ein Stifter der Ehe, sondern auch der erste Brautführer, da er Eva, unsre erste Mutter, Adam unserm Vater hat zugeführet, nach Zeugniß des ersten Buches Mosis im 1. Kap.: „Gott segnete sie, und sprach: Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde." Ist die Zeugung der Erben das Ziel und Ende der Ehe, wie schmerzlich fallet es, dieses göttlichen Segens beraubt zu sein? Eine einzige Rahel nehme ich zum Zeugniß. Von dieser meldet die göttliche Schrift (Gen. 30.): „Als Rahel wahrgenommen, daß sie unfruchtbar sei, da beneidete sie Lia, ihre Schwester." Lia segnete Gott mit einem männlichen Erben nach dem andern; Rahel hingegen verharrte in ihrer Unfruchtbarkeit. Daher rief sie voll der Betrübniß aus: Da mihi liberos, alioquin moriar: Gott solle sie segnen mit Erben, sonst müßte sie sterben.

Dergleichen Unfruchtbarkeit, gleichwie sie in der Ehe zum höchsten Schmerze dienet, also ist sie zu öftermalen von Seite Gottes eine billige Strafe und Züchtigung. Solches lese ich im 2. Buch der Könige im 6. Kap. Als David die Arche des Bundes aus dem Haus Obedidoms in die Stadt Jerusalem zurückgeführet, da, saget die Schrift, „tanzte David mit allen Kräften vor dem Herrn." Als solches Michol seine

Gemahlin ersehen, die dazumal wirklich im Fenster lag, „da verachtete sie David in ihrem Herzen." Hiermit war sie noch nicht vergnüget; sondern sobald David in dem Palast angelanget, da eilte ihm Michol mit diesem höhnischen Gruß entgegen: „Wie herrlich ist heut gewesen der König in Israel! Er hat sich entkleidet vor den Mägden seiner Knechte, und hat sich entblößet gleich einem Lotterbuben." Ganz eines andern Sinnes war David und eines ganz andern Sinnes Michol seine Gemahlin. In der Arche des Bundes wurde etwas aufbehalten von dem Himmelsbrod aus der Wüste. Gegen dieses Himmelsbrod seine Ehrerbietigkeit zu bezeigen, da hatte David seinen königlichen Purpur von sich geleget, einen leinenen Kittel auf sich genommen, und vor der Arche des Bundes getanzet. Solches achtete Michol, als wäre es wider das Ansehen Davids. Daher sie ihn nicht allein in ihrem Herzen verachtet, sondern auch mit Worten verspottet hat. Vermittelst welcher Verachtung sie gleichsam die Verachtung gegen das darin verborgene Himmelsbrod an Tag gegeben. Gott lasset sothane Verachtung nicht ohne Züchtigung; sondern nach Zeugniß der Schrift: „Von demselbigen Tag an ist Michol der Tochter Sauls bis auf den Tag ihres Tods kein Sohn geboren worden." Die Unfruchtbarkeit war die Straf der Verachtung des in der Arche verborgenen Himmelsbrods. War die Unfruchtbarkeit eine Straf in Michol ob der Verachtung des in der Arche verborgenen Himmelsbrods, so muß ich ja in dir, geliebte Braut, das Widerspiel verhoffen. Du bist ja mit jenem Gespons vermählet, welcher bei seinem Hochzeitmahl das lebendige Himmelsbrod hat aufgesetzet. Zu dieser Tafel bist du hinzugetreten in dem Hochzeitkleid der Reinigkeit. Die Morgengab hast du überbracht in einem lauteren Nichts, oder in der Entäußerung von allem Irdischen. Den Brautring hast du an zwei Fingern empfangen, hiedurch die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten anzudeuten. Zum Hochzeitmal bist du hinzugezogen mit inbrünstiger Begierd. Deine Brautschuhe hast du angefüllet mit dem Heu der tiefen Demuth. Die Dankbarkeit nach dem Hochzeitmahl hast du sowohl in dem Herz, als in dem Werk bezeiget. Mit der Aenderung des Standes hast du gleichfalls die Aenderung deiner selbst vorgenommen. So hast du ja von Anfang bis anjetzo gegen das lebendige Himmelsbrod eine besondere Lieb und Andacht geheget. Folglich wird ja der himmlische Vater seinerseits nicht ermangeln lassen, dir in der geistlichen Ehe mit seinem eingebornen Sohn den Segen der Fruchtbarkeit mitzutheilen.

Was ich dießfalls gefraget, solches finde ich beantwortet bei dem geliebten Jünger Johannes in der geheimen Offenbarung im 21. Kap. Alldorten wird mir gleichsam mit dem Finger gewinket: „Komm her! so will ich dir zeigen die Braut und das Weib des Lamms." Heiliger

Johannes! ich erkühne mich, dich hierüber zu befragen mit den Worten des sel. Abts **Rupertus**: „Warum nennest du sie denn beides? zugleich eine Braut und ein Weib?" Ist sie annoch eine Braut, wie wird sie schon ein Weib benamset? Und so sie schon ein Weib ist, wie wird sie denn eine Braut genennet? Diese Zweifel benimmt mir genannter heil. Abt Rupertus, da er zu meinem heutigen Vorhaben folgendermaßen redet: „Sie ist zugleich beides; sie ist die Braut und auch das Weib; die Braut, weil sie eine Jungfrau ist, das Weib, weil sie zugleich auch fruchtbar ist." Solches bezeuget der himmlische Gespons selbsten vermittelst jenes Spruchs, kraft dessen er die Zähne seiner Braut hat angerühmet (Cant. 4.): „Deine Zähne sind wie eine Heerd Schafe, welche aus dem Bad gekommen; alle tragen sie doppelte Frucht, und kein unfruchtbares Schaf ist unter ihnen." Vergleichet der Gespons seine Braut jenen Schafen, welche doppelte Frucht tragen, so bekennet er ja selbsten, weß maßen seine Braut mit doppelter Fruchtbarkeit gesegnet sei. Fruchtbare Braut! wen gebärest du denn in dieser Welt? Ihre Erstgeburt zeiget mir der himmlische Vater an, da er sich durch den Mund des Psalmisten im 2. Psalm verlauten lasset: Filius meus es tu, hodie genui te: „Du bist mein Sohn, heut hab ich dich geboren." Hodie genui te: „Heut hab ich dich geboren! Himmlischer Vater, du Vater aller Lichter! entzündest du nicht das Licht in meinem Verstand, so ist es mir nicht möglich, deine Worte zu fassen. Filius meus es tu, „du bist mein Sohn", ego hodie genui te, „heut hab ich dich geboren!" Seinen Sohn hat jeder Vater geboren (gezeuget) von Ewigkeit her. Hat er ihn geboren von Ewigkeit, wie darf er dann noch sagen: „Heut hab ich dich geboren"? Ewigkeit und „heut", solches ist ja nicht eins. In dieser Dunkelheit entzündet mir Gott das Licht durch das große Kirchenlicht **Augustinus**, der über Ps. 2 seine Anmerkung also setzet: „Heut und alle Tage wird der Sohn Gottes in uns geboren, da er an dem Altar genossen wird."

Geliebte Braut! Christum in dir zu gebären, dieß ist deine erste Frucht; und nebst diesem auch dich selbsten zu gebären, dieß ist deine andere Frucht. Christum in sich geistlicher Weis zu gebären, solches scheinet der Möglichkeit nicht entgegen; aber sich selbsten zu gebären, wie stehet solches in unsern Kräften? Dergleichen Geburt lehret uns der himmlische Gespons, da er Johannes 6. diesen Ausspruch gethan: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm." Christliche Braut! **bleibet Christus in dir, so hast du Christum geboren; und bleibest du in Christo, so hast du dich auch selbst geboren. Und hierin beruhet die zweifache Fruchtbarkeit in deinem geistlichen Ehestand.** Gott

gebe dir doppelten Segen! Du aber verleihe mir zum letztenmal doppelte Geduld!

Bei der Schöpfung der Welt, als Gott zu der Erschaffung des Menschen geschritten, da sprachen die göttlichen drei Personen untereinander: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichheit." Diese Gleichheit beruhet besonders in der Einigkeit der Seele, und in ihren drei Kräften. Da aber das Gedächtniß seinen Gott in die Vergessenheit gesetzet, der Verstand seinen Gott nicht erkennet, da der Wille sich seinem Gott widersetzet, da ist das Ebenbild Gottes sittlicher Weis in uns vertilget und vernichtet worden. Sothanes Bildniß in uns zu erneuern, hat der göttliche Sohn unser Bildniß, nämlich die menschliche Natur an sich genommen, und in selber durch Vergießung seines theuren Bluts das vorige Bildniß Gottes in uns gereiniget und erneuert. Im Fall aber dieses Bildniß Gottes abermals sollte verunreiniget werden, so hat unser Herr und Heiland nicht allein das heilige Sacrament der Buß, sondern auch das allerheiligste Geheimniß des Altars geordnet, durch die Genießung desselben nicht allein zur Gleichheit Gottes, sondern auch zur Gleichheit Christi zu gelangen.

Solches in einem Gleichniß vorzutragen, begebe ich mich in die Schrift (Gen. 9.). Nachdem sich die Sündfluth geendiget, und Noe sammt den Seinigen aus der Arche hervorgegangen, da sprach Gott zu ihnen: „Alles, was sich beweget und lebet, soll euch zur Speise sein, ausgenommen, daß ihr das Fleisch mit dem Blut nicht essen sollet." Gleichen Befehl lese ich Levit. 7.: „Das Blut eines Thiers sollet ihr nicht zur Speis nehmen, weder von den Vögeln, weder von andern Thieren; welche Seele das Blut essen wird, die soll vertilget werden aus ihrem Volk." Das Fleisch von den Thieren gestattet Gott zum Genuß; das Blut aber zu genießen verbietet er unter Bedrohung des Todes. Das Blut ist ja nicht minder ein Geschöpf des Allerhöchsten als das Fleisch. Ist nun das Fleisch zur Nahrung überlassen, was Ursach soll das Blut gleichsam verbannet sein? In dem Blut der Thiere haftet meistentheils das Leben; in dem Blut haftet die viehische Natur sammt ihren Eigenschaften. So verbietet denn Gott die Genießung des Bluts von den Thieren, um hiedurch die Natur und Eigenschaften des vernunftlosen Viehes nicht an sich zu ziehen. Solches ist nicht mein Gedanke, sondern des heil. Kirchenlehrers Hieronymus, welcher hierüber seine Ermahnung also setzet: „Das Blut der Thiere soll nicht gebrauchet werden zu der Speis, damit man durch Genießung des Bluts nicht auch die Natur der Thiere an sich ziehe."

Was Gott von Seite der Thiere unter Bedrohung des Todes verboten, das hat Christus von Seite seiner unter Bedrohung des Todes anbefohlen. Diese Bedrohung haben wir zu lesen bei Joh. 6.: „Es sei denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohns esset und sein Blut trinket, so werdet ihr kein Leben in euch haben.“ Im Gegentheil: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag.“ Keine Gleichheit zu nehmen zwischen dem allerheiligsten Blut Christi und zwischen dem Blut der vernunftlosen Thiere, so suche ich dennoch die eigenthümliche Ursache, ob welcher Gott in dem alten Testament das Blut der Thiere zu vergießen unter Bedrohung des Todes verboten, hingegen in dem neuen Testament das Blut Christi zu genießen unter Bedrohung des Todes geboten hat. Das Blut der Thiere ist verboten, um die Natur und Eigenschaften der Thiere nicht an sich zu ziehen; die Genießung des göttlichen Bluts aber ist geboten, die Sitten Christi an sich zu nehmen. Solches sage nicht ich, sondern der eingefleischte Gott selbsten im genannten 6. Kap. des heil. Johannes: „Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der bleibet in mir, und ich in ihm.“ Bleibet Christus in uns, und wir in Christo, so haben wir die Sitten Christi an uns genommen, und ordnen das Leben nach seinem Beispiel. Diese Erklärung der Worte Christi ist abermals nicht mein, sondern des heil. Johannes in seinem Sendschreiben im 2. Kap.: „Wer da saget, er bleibe in Christo, der muß also wandeln, wie Christus gewandelt hat“, er muß die Sitten Christi an sich nehmen, und also Christum, und durch Christum sich selbst gebären.

Es hat namlich der eingefleischte Gott sein Absehen dahin geordnet, damit durch diese göttliche Speis dasjenige ersetzet würde, was in dem Paradies durch die verbotene Speis verlilget war. Es hatte Gott den Menschen gestaltet nach seinem Ebenbild. Nachdem aber der Mensch nach der verbotenen Frucht gegriffen, da hat er sich selbsten des Bildnisses seines Gottes verlustiget, und hat das Bildniß der vernunftlosen Thiere an sich genommen, gemäß den Worten Davids (Ps. 48.): „Der Mensch, da er in Ehren war, hat er es nicht verstanden, sondern er hat sich verglichen den vernunftlosen Thieren, und ist ihnen gleich worden.“ Solches ersah der göttliche Sohn, und aus Erbarmniß gezogen, nahm er die Gleichheit des Menschen an, durch die Vergießung seines Bluts den Menschen zu reinigen, das angenommene Bildniß der vernunftlosen Thiere hinwegzunehmen, und das Bildniß Gottes zu erneuern, welches dem Menschen bei seiner Erschaffung war zu Theil worden. Aber noch höher ist seine Liebe gestiegen! Sein heiligstes Fleisch und Blut hat er nicht allein den Henkersknechten zu ihrer Willkühr überlassen; sondern

eben dieses allerheiligste Fleisch und Blut hat er zu einer Speis geordnet, damit, gleichwie der Mensch durch die verbotene Speis des Bildnisses und der Gleichheit Gottes beraubet worden, also durch diese Speis er nicht allein das Bildniß Gottes, sondern auch das Bildniß Christi überkommen möge.

Eben dahin deuten die Worte des großen Paulus in dem Sendschreiben an die Römer (13.): „Leget an den Herrn Jesum Christum." Die Kleidung stellet denjenigen vor, dem die Kleidung von Stands und Amts wegen gebühret. Bürgerliche Kleidung stellet einen Bürger vor; adelige Kleidung stellet den Adel vor; königliche Kleidung stellet einen König vor. Also die Kleidung Christi stellet Christum vor, daß derjenige, so Christum angeleget, das Ansehen gewinne, als wäre er Christus selbsten. Ein Vorbild dessen haben wir in heil. Schrift im 1. Buch der Könige (18.). Zwischen Jonathas und David war die Lieb dergestalten heftig, daß der göttliche Text bezeuget: „Die Seel des Jonathas ist innigst vereiniget worden mit der Seele Davids, und Jonathas hat David als seine eigene Seel geliebet." Königlicher Prinz Jonathas! liebest du David als deine Seel, so muß die Liebe nicht allein inner dem Herzen verborgen, sondern auch in dem Werk bezeuget sein. Mit was bewerkstelligest du die Lieb gegen deinen David? Die Schrift ertheilet zur Antwort: „Jonathas hat sich des Kleides beraubet, mit welchem er angeleget war, und gab es dem David."

Liebvollster Jonathas! hast du nichts anders in deinen Händen, die Lieb gegen deinen David an Tag zu geben? Einem Hirtenknaben ist ja mit keinem königlichen Kleid gedienet. Gedenkest du David seinem Stand gemäß zu beschenken, übergib ihm Felder, damit er sich sein Brod anbaue; übergib ihm Wiesen, alldorten seine Schafe zu weiden; übergib ihm Gärten, alldorten zu seiner Nahrung die Früchte zu sammeln. Nein, saget Jonathas, ich verharre bei meinem Vorhaben. Von innen da ist David mein Herz geschenket; von außen kann ihm die Lieb ein mehreres nicht mittheilen, als meine Kleidung. Denn diese Eigenschaft hat die Lieb an sich, daß sie den Liebenden in den Geliebten, und den Geliebten in den Liebenden zu verwandeln suchet, daß beiderseits einer mehr in dem andern, als in sich selbsten sei. Ziehet David die meinige Kleidung an, so scheinet er nicht mehr ein Hirtenknab, sondern ein königlicher Prinz zu sein; und lege ich die Kleidung Davids an, so scheine ich nicht mehr ein königlicher Prinz, sondern ein Hirtenknab zu sein. David soll ein anderer Jonathas, und ich ein anderer David sein; damit David in mir, und ich in David lebe. Solche Vereinigung des Liebenden mit dem Geliebten ist die Wirkung der wahren Lieb.

Verborgener Gott und Herr! sehe ich dich mit den Augen des lebendigen Glaubens an, so ersehe ich ein doppeltes Kleid, mit welchem du dich bekleidet hast. Deine Gottheit hast du bekleidet mit der Menschheit, Gottheit und Menschheit zugleich hast du bekleidet mit den weißen Gestalten des Brods. Ein Jonathas gibet David seine Kleidung; doch sich selbsten zu geben, stund nicht in seinen Kräften. Du gibest uns deine doppelte Kleidung, nämlich die Gestalt des Brods, und deine Menschheit. Mit dieser Kleidung aber gibest du dich auch selbsten, und zwar zu keinem andern Absehen, als nebst der Kleidung auch dich selbsten anzuziehen; damit wir nicht mehr wir, sondern dasjenige scheinen, was du in dir selbsten bist. Dahin scheinet David gedeutet zu haben, da er im 102. Psalm geweissaget: „Deine Jugend wird erneuert werden, wie die eines Adlers." Königlicher Psalmist! war es dir beliebig, die Menschen einem geflügelten Thier zu vergleichen, warum vergleichest du ihn nicht einer Taube? oder einem Strauße? oder einem Paradiesvogel? oder einem andern Flügelwerk? warum einem Adler? „Deine Jugend wird erneuert werden, wie die eines Adlers."

Die Erklärung dieser Davidischen Worte gibt der Erlöser selbsten, da er Lucas (17.) gesprochen: „Wo der Leib sein wird, da werden sich auch die Adler versammeln." Kein schätzbarer Leib im Himmel und auf Erden, als der Leib eines eingefleischten Gottes! Zu diesem allerheiligsten Leib sollen sich die Adler versammeln, d. i. alle diejenigen, welche ihre Augen gen Himmel erheben, und sich dahin zu erschwingen trachten; doch mit der Bedingniß, ihre Jugend zu erneuern gleich einem Adler, d. i. in jenen Stand sich zurückzusetzen, in welchem man sich in der ersten Kindheit befunden hat. Von unsrer ersten Kindheit schreibt Paulus in dem Sendschreiben an die Galater (3.): „Alle, die ihr getaufet seid, habt Christum angelegt." Mit dem ersten Kleid der Unschuld ist euch gleichfalls das Kleid Christi zu Theil worden, als neugeborne Christen Christum vorzustellen. Nachdem wir aber durch unsre Missethaten Christum abgeleget, so rufet uns Paulus zu mit den beigebrachten Worten an die Römer (13.): „Leget an unsern Herrn Jesum Christum." Aber wo soll diese Anlegung Christi vorgenommen werden? Allwo der Leib ist, alldorten sollen sich auch die Adler versammeln. Alldorten sollen sie ihre Jugend erneuern, sich gleichsam aufs neue gebären, Christum anzulegen durch das heil. Sacrament des Altars, den wir in unserer Kindheit angeleget haben durch das heil. Sacrament der Taufe. Schön saget hier der große Augustinus, da er in der Person Christi also redet: „Ich bin eine Speise der Großen; wachse, so wirst du mich genießen; du wirst mich nicht in dich verwandeln, sondern du wirst in mich verwandelt werden." Diese Verwandlung in Christum ist

eine fruchtbare Geburt, von welcher Paulus geschrieben in dem Sendschreiben an die Galater (4.): „Meine geliebten Kinder! ich gebäre euch allezeit, bis Christus in euch gestaltet werde."

Geliebte Braut! siehest du dir noch selbsten gleich, oder siehest du deinem himmlischen Gespons gleich? Siehest du annoch dir gleich, so verharrest du in deiner Unfruchtbarkeit, du hast weder Christum in dir geboren, weder dich hast du in Christo geboren. Siehest du aber nicht mehr dir, sondern deinem Gespons gleich, so hast du die doppelte Fruchtbarkeit, den Gespons hast du in dir, und dich hast du in dem Gespons geboren. Die Weis und Art dieser Geburt gibet uns an die Hand das andere Buch Mosis im 12. Kap. Alldorten befahl Gott von der Genießung des Osterlamms: „Ihr sollet das Haupt essen sammt den Füßen." Die Ursache dessen gibt der heil. Vater Gregorius: „Nicht allein das Haupt, sondern auch die Füße des Osterlamms zu genießen hat Gott anbefohlen, damit wir nachfolgen in den Stapfen der Füße." Den ganzen Christum haben wir anzulegen von dem Haupt an bis auf die Füße, und von den Füßen an bis auf das Haupt, um mit Paulus in Wahrheit sagen zu können (Gal. 6.): „Ich leb; aber nicht mehr ich, sondern es lebet Christus in mir."

Dahin hat es gebracht ein großer Augustinus, nach seinem eigenen Zeugniß (L. 8. Conf.): „Einestheils stärkt die Natur, und stirbt die Gnad in mir. Während dieses Kampfs vernahm ich eine Stimme vom Himmel: „Tolle, lege: Nimm hin und lies! Ich öffnete die Schrift, und verfiel auf die Worte Pauli: Leget an unsern Herrn Jesum Christum. Ich wollte nicht ferner lesen, hatte es auch nicht nöthig. Denn sogleich ging mir das Licht auf, alsogleich wurde ich dermaßen verwandelt, daß man Augustinus in Augustinus suchen mußte. Alle Ueppigkeiten der Welt riefen mir mit einhelligem Mund zu: Augustin, verlassest du uns, mit denen du sonsten das Herz getheilet? Ich erwiederte ihnen zur Antwort: Wen suchet ihr; einen manichäischen, einen wollüstigen Augustinus? Da irret ihr euch in der Person. Den Augustinus hab ich ab-, und Christum hab ich angeleget. Ich leb; aber nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir."

Geliebte Braut! kennest du Augustinus? Kennest du ihn nicht der Person nach, so folge ihm dem Werk nach. Dich selbsten mußt du ablegen, und Christum mußt du anlegen. Legest du Christum an, so gebärest du Christum in dir; und legest dich selbsten ab, so gebärest du dich in Christo. Cant. 5. vernehme ich die Worte der Braut: „Ich habe mein Kleid abgeleget, wie soll ich es abermals anlegen?" Hast du dein Kleid abgeleget, was für eine Kleidung hast du dann angeleget? Keine andere hat sie angeleget, als die Hoffarb ihres Geliebten. Solches

bezeuget sie gegen die Töchter von Jerusalem (Cant. 1.): „Ihr Töchter von Jerusalem, sehet mich nicht an, daß ich braun bin; denn die Sonn hat mich entfärbet." Vormals hatte ich an mir eine ganz andere Farb. Nachdem ich mich aber mit der götlichen Sonne vermählet habe, da hab ich die braune Farb angenommen, der ganzen Welt an Tag zu geben, was massen ich nicht mehr in mir, sondern in meinem Geliebten lebe. Mein Geliebter lebet bei mir, und ich in ihm, gemäß seinen Worten (Marc. 10.): „Zwei werden ein Fleisch sein; folglich sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch", ein Leib, ein Herz, ein Sinn, ein Gemüth, eine Seel.

Betrachte ich von Seite der Braut dergleichen Wirkung, so fallet mir dasjenige bei, was ich von dem starken Weib lese, Prov. 31.: Panem otiosa non comedit. „Sie hat das Brod nicht müßig, nicht umsonst genossen." Weisester König Salomon! wohin deutest du mit diesem Lobspruch, es habe das starke Weib das Brod nicht umsonst genossen? Die Antwort ertheilet mir der ehrwürdige Priester Beda, mit Vermelden: „Sie hat das Brod nicht umsonst genossen, weil sie fruchtbar gewesen mit ihrer Ehe." Geliebte Braut! auch du hast das Brod genossen, und zwar das wahre, lebendige Himmelsbrod. Doch muß ich dir eben diesen Lobspruch beilegen: „Sie hat das Brod nicht umsonst genossen; denn in ihrer Ehe ist sie fruchtbar gewesen." Sie hat den Geliebten geboren, und in dem Geliebten hat sie auch sich selbsten geboren. Da sie die Sitten des Geliebten an sich genommen, da hat sie den Geliebten in sich geboren; und da sie ihre Sitten hat abgeleget, da hat sie auch sich selbsten geboren.

Diese Fruchtbarkeit hat in ihr die Liebe gewirket. Je und allezeit hat die Braut desjenigen eingedenk gelebet, was sie die dritte aus ihren Brautjungfrauen, nämlich die Tugend der Lieb hat angelehret. Diese hat ihr unabläßlich zugerufen die Worte des heiligen Augustinus: „Ein jedweder ist ein solcher wie seine Lieb ist. Liebest du die Erde, so bist du Erde; liebest du Gott, so bist du Gott. Dieß darf ich nicht aus mir sagen. Hören wir die Schrift: „Ich habe gesprochen: Ihr seid Götter, und alle Kinder des Allerhöchsten." Geliebte Braut! zum Beschluß meiner Hochzeitgespräche wünsche ich dir tausendfältiges Glück zu der Vermählung mit dem himmlischen Gespons; erkühne mich anbei dir einen beständigen Lehrsatz in das Herz zu drücken, welcher also lautet: „Was Gott vereiniget hat, soll der Mensch nicht trennen." Mit Gott bist du zur Ehe geschritten; so soll denn kein Mensch zu finden sein, der dieses Eheband trenne.

Euch geliebte drei Brautjungfrauen, Glaub, Hoffnung und Liebe, erstatte ich hiemit gebührlichen Dank für den emsig gethanen Unterricht:

was die Braut des himmlischen Gesponses vor dem Hochzeitfest, bei dem Hochzeitfest und nach dem Hochzeitfest zu üben hatte. Nachdem nun solches von Seite der Braut glücklich vollbracht worden, ist nichts mehr übrig, als in eurer Begleitung dem allhier unter den Brodsgestalten gegenwärtigen Gott mit tiefster Ehrfurcht zu Füßen zu fallen, und ihm als einem Gespons, Liebhaber und Bräutigam der menschlichen Seele allen Dank, Lob und Ehr anzustimmen, als welcher aus Antrieb seiner unendlichen Liebe sich gewürdiget, laut meines Grundspruchs die christliche Seele zu lieben, ihr von Jugend auf nachzugehen, ja sogar gesuchet, sie zu einer Braut zu nehmen.

Auserwählte! was ich dießfalls wegen Kürze der Zeit nicht vermag, überlasse ich eurer eifrigen Andacht und andächtigem Eifer, besonders wenn man anjetzt zum Beschluß dieses geheimnißvollen Hochzeitfestes den ambrosianischen Lobgesang anstimmen wird: Te Deum laudamus: Dich, o Gott, loben wir. Amen.

Anton Ruoff.

Lehrreiche und fast auf jeden Sonn- und Festtag deß gantzen Jahrs hindurch Fünf bis Sieben wohl ausgearbeitete Predigen, ehemahlen auf öffentlicher Cantzel vorgetragen von P. Antonio Ruoff, der Ges. Jesu Pr. Anjetzo aber nach seinem Ableben in öffentlichen Druck befördert und in drei Theile abgetheilet. München und Stadt am Hof. Fol. 1749. 680. 820. 724 S.

Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede zum ersten Band unter anderem: Gegenwärtige Sonn- und Feyertag-Predigten sind eine Verlassenschaft von P. A. Ruoff aus der Ges. Jesu in der Oberdeutschen Provinz, welcher, nachdem er bei acht Jahren auf verschiedenen Kanzeln, besonders zu Freiburg im Uechtland das Wort Gottes mit großen Nutzen und vollkommener Vergnügung der Zuhörer hatte vorgetragen, in seinem besten Alter, bald nach erfülltem vierzigsten Jahr zu Eichstätt als Domprediger sein Leben und trefflich wohl versehenes Predigtamt beschlossen hat, mit um so größerem Bedauern sowohl der Unsrigen als der Auswärtigen, je größer und sicherer die Hoffnung war, daß er mit der Zeit unter die vollkommensten Prediger unserer Zeit würde müssen gezählet werden; massen er mit vortrefflichen Gaben von der Natur und von der Gnad dazu versehen war. Er besaß ein reifes Urtheil, nach welchem er seine Materien abwog. Er wendete ungemeinen Fleiß an, ob er schon hurtige und geschwinde Einfälle hatte. Vor allem aber zielte er in seinem Predigen ab einzig und allein auf Gottes Ehr und wahrhafte Auferbauung seiner Zuhörer. Er füllte seine Predigten keineswegs an mit leeren Worten, sondern mit kräftigen Beweisthümern, die er theils aus göttlicher Schrift, theils aus den heil. Vätern zu ziehen pflegte u. s. w.

Am Sonntag Sexagesimä.

Eines fiel an den Weg und ward zertreten. Luc. 8, 5.

Inhalt: Unparteiisches und wohlgegründetes Urtheil von den Tänzen.

Das ganze heutige Evangelium handelt von dem Wort Gottes unter dem Gleichniß eines Samens, welcher in den Acker ausgeworfen worden, aber also unglückselig, daß nur ein Theil fiel in gutes Erdreich, die drei übrigen aber entweder an den Weg, oder auf einen Felsen, oder unter die Dörner. Also wird ausgeworfen der Samen des göttlichen Worts, vornehmlich in der Faßnacht. Wollte Gott, es fiele zu dieser Zeit wenigstens ein Theil in gutes Erdreich! Schier aller Samen fallet zu dieser Zeit „an den Weg", d. i. wie es Dibacus Celada verstehet, inmitten der bösen Gelegenheiten, welche zu dieser Zeit der gemeine Weg sind, und die schier von jedermann gewanderte Landstraße. Auf diesem Weg, wie ergehet es dem Samen des göttlichen Worts? „Er wird zertreten", man springet auf ihn mit Füßen herum, er wird vertanzet und in dem Tanz zerquetschet. Ist es aber nicht erlaubet diese hüpfende Schaar auf ihrem Weg ein wenig anzuschreien? Ich weiß wohl, wer dieselbige anschreiet, wird schlechtes Gehör finden, noch geringere Ehr einlegen. Aber Ehr hin, Ehr her! Diese muß eben in den Predigten nicht gesucht werden. Gleichwie von der Kanzel keinem soll Ursach gegeben werden einer billigen Beleidigung, also wer nur suchet zu gefallen, ist kein Prediger des Worts Gottes, kein Diener Christi, sondern ein verächtlicher Leibeigener des menschlichen Absehens. Obschon eine tanzende Tochter der Herodias den Kopf Johannes des Täufers begehrte, unterließ dennoch Johannes nicht, sein Amt zu thun. Ich habe zwar wider mich eine ganze Welt, die mir wird widersprechen, habe aber auch für mich einen ganzen Rath der heil. Väter und Lehrer, welche einhellig für meinen Theil werden sprechen. Welchem Theil ist nun mehr zu glauben, der Welt oder den Vätern und Lehrern der Kirche? Die Welt ist parteiisch und redet sich selbsten zu Gunsten. Die Väter sind unparteilich, und die eigentlichen Richter in sittlichen Händeln. Wohlan denn! lasset uns mit nüchternem, gleichständigem Gemüth, mit Hintansetzung alles Vorurtheils oder übereilten Neigung abhören, was denn endlich nach unparteilichem, wohlgegründeten Urtheil von den Tänzen zu halten

sei. Ich werde von meinem besondern Urtheil, welches ich zu schwach finde, nichts vorbringen. Nicht ich, sondern die Väter und Lehrer der Kirche werden heut predigen. Wider diese muß sich beklagen, dem die Predigt nicht wird gefallen. Der Vortrag lautet also: Unparteiliches und wohlgegründetes Urtheil von den Tänzen. In dem ersten Theil wollen wir hören, was die Väter und Lehrer der Kirche urtheilen von den Tänzen. In dem andern, wie dieses Urtheil gegründet sei. Ich bitte im Namen aller Väter und Lehrer um desto größere Geduld, je unangenehmer diese Abhandlung sein wird, und lasse die Väter anfangen im Namen Jesu und Mariä.

I.

Die Gelehrten, deren Ausspruch wir in gefährlichen Gewissenssachen folgen sollen, sind ohne Zweifel die heil. Kirchenväter und Lehrer, durch deren Mund der Allerhöchste seinen Willen zu erklären pfleget. Wir bilden uns ein einen großen allgemeinen Kirchenrath der vornehmsten, von Heiligkeit, Wissenschaft und Seeleneifer berühmtesten sowohl griechischen als lateinischen Lehrer. Von diesen ihr Gutachten einzuholen setzen wir die erste Frag an einen heil. Ambrosius, ob ein Frauenbild sich zu den Tänzen verfügen solle? Was wird dieser große mailändische Kirchenprälat antworten? O wehe mir, wenn ich also reden würde! Saltet, sagt er, sed adulterae filia. Ja, sie soll tanzen, aber wenn sie ist einer Ehebrecherin Tochter. Welche ehrbar, züchtig und rein sind, verfügen sich nicht zu solchen Leichtsinnigkeiten, sie wollten denn nicht mehr sein, die sie gewesen. Ist dieser Ausspruch des Ambrosius nicht angenehm, so vernehmen wir das Gutachten des Augustinus, eines Mannes von so hoch erleuchteter Scharfsinnigkeit, daß Gott der Kirche nicht seines gleichen mitgetheilet. Für was für großen Unfug werdet ihr es nicht ausrechnen, wenn einige an Sonn- und Feiertragen die knechtliche Arbeit verrichten, oder gar mit dem Pflug gen Acker würden fahren? Und dennoch sagt dieser Vater platterdings heraus: „Besser ist es an Sonntagen ackern als tanzen.“ Der heil. Ephrem gebraucht sich hievon einer solchen Redensart, die niemand ohne Schauder mag anhören: „Wo Saitenspiel und Tanz beisammen sind, da ist die Finsterniß der Mannsbilder, Untergang der Weiber, Trauertag der Engel und Jubelfest des Teufels.“ Anderwärtig fragt er, von was für Lehrmeistern doch die Christen einen so schändlichen Mißbrauch erlernet haben? „Sie haben es nicht erlernet von dem heil. Petrus, nicht von Paulus, nicht von Jacobus oder einem andern Apostel. Der erste Tanzmeister kann kein anderer gewesen sein als der höllische Drach. Dieser hat durch das Winden, Krümmen und Einflechtung seines vergifteten

Schlangenschweifes die Christen in der Tanzkunst abgerichtet." Und nicht anders haben gelehret andere von Weisheit und Heiligkeit erleuchtete Lehrer. „Was soll ich zuerst beweinen", sagte Basilius von seiner Kanzel zu den Zuhörern, „die ledigen oder die verheuratheten Frauenbilder? Jene verlieren ihre jungfräuliche Ehr und Schamhaftigkeit, diese ihre ehliche Treu und Glauben. Wenn etwelche dem Aeußerlichen nach sündenfrei durchkommen, so sind doch alle dem Gemüth nach verletzet und bemackelt." Aber vor allen andern konnte sich nicht einhalten der heil. Patriarch Chrysostomus, daß er nicht mit seiner goldenen Zunge auf diese Seelenpest zum öftern mit allem Eifer zuschlug. Als er einstens vernommen, daß ein Tanz sei gehalten worden, donnerte er in nächster Predigt heftigst dawider, und ließ sich unter anderm also vernehmen: „Wenn ich wüßte diejenigen, welche diesem Gaukelspiel beigewohnet, wollte ich dieselbigen aus der Kirche hinausjagen, ihnen mit nichten gestatten, dem hochheiligen Meßopfer beizuwohnen." Er nennet die Tänze ein Spiel des Satans, ein Gepräng des Teufels, und behauptet, daß niemals alle Fallstricke des Satans, alle Reizungen der Sünde und Sinnlichkeiten von jemand dabei besieget werden. In gleichem Ton sprechen die übrigen Kirchenfürsten, welche die Tänze nennen bald einen Heimgarten der Teufel, bald eine Niederlag der Unschuld, bald ein Fest der Hölle; worunter die Worte des Augustinus also ergehen: „Der Tanz ist ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel ist", welcher ringsweis um sich hauet mit bloßen Schwertern in Gegenwart der erhitzten Leiber und Gemüther; mit scharfen Schwertern bei auserlesener und andern zu gefallen ausstudirter Schmückung, Stellung und Leibesgeberdung; mit immerdar neugeschliffenen Schwertern, indem der Tanz selber ein umlaufender Schleifstein ist, an dem diese Schwerter sich wetzen, damit sie desto tiefer in die Seel eindringen." Also haben von Zeit zu Zeit hievon geredet jene hocherleuchteten Lehrer, welche die christliche Kirch für ihre Väter erkennet. Wem ist anjetzo zu glauben, diesem Kirchenrath oder der Welt? Die, welche wider den Ausspruch der Väter das Gegentheil führen, sind parteiisch: entweder mögen sie sich selbst nicht Unrecht geben in jenem, was sie so oft geübet, oder mögen ihren Frauen, Kindern und Töchtern aus zeitlichem Absehen nicht widersprechen; oder sie sind selbst noch von der Partei derjenigen, welche ihre Tausendfreud an dem Hüpfen, Springen und Tanzen haben. Das Herz, wenn sie zu solchen Ueppigkeiten eingeladen werden, springet ihnen zweimal höher auf als die Füß; sie hüpfen eine ganze Nacht bis gegen den Morgen mit einander fort, und da andere in süßer Ruhe liegen, matten sie den Leib solchergestalten ab, daß es ihnen selbst eine unerträgliche Marter zu sein gedünken würde, wenn sie solches um Gottes willen

thun müßten. Und doch ist dieses eine der kurzweiligsten Freuden der hauptlustigen Welt. Ist nur Schade, daß diese Leut nicht gar zu Heuschrecken worden sind; denn auf solche Weis könnten sie auf den schönen Wiesen und Blumenfeldern genug herumhüpfen. Wenn nun die Heuschrecken sollten ihr Gutachten geben von dem Hüpfen und Springen, wäre es nicht ein parteiliches Urtheil? Ein unparteiliches Urtheil kann man allein haben von jenen Vätern und Lehrern der Kirche, welche für das Seelenheil sorgen, und diese Sach auf der Wag des Heiligthums vor Gott reif erwägen. Nun aber diese verfluchen den Tanz einhellig als ein Gepräng des Satans. Oder werden wir vielleicht einwenden, es machen diese Kirchenväter zu viel aus der Sach und spannen die Saiten höher, als sie in dem Tanzhaus gespannet werden? Aber vermeint ihr wohl, diese Lehrer der Wahrheit und zwar wohl mit einander einstimmigen Lehrer werden öffentlich von der Kanzel durch ihre hoch gespannte Redensart die Falschheit für eine Wahrheit verkaufen, und durch diese übermäßige Strengheit ihre untergebenen Seelen nur mit größeren Sünden verwickeln? Noch übler wäre von dem hohen Ansehen der Kirchenväter geredet, wenn man sagte, es hätten sich selbe verschossen und betrogen, da doch der Höchste durch ihre Feder die christliche Schuldigkeit uns hat lehren und anzeigen wollen. Und wie sollte es geschehen sein, daß so viel mit einstimmiger Meinung zu verschiedenen Zeiten sich hätten verfehlet? Manche Schul- und Sittenlehrer geben zwar den Tanz als eine erlaubte und gleichgültige Erlustigung aus: ist wahr. Warum wird er dann also verfluchet von den Vätern der Kirche? Höret warum. Die Schullehrer reden nämlich nur von dem Tanz, wie solcher an sich selbsten eine Kunst ist die Füße nach gewissen Regeln zu bewegen, gewissen Untersatz der Zeit zu beobachten, die Leibesstellung nach Maß des musicalischen Tons einzurichten, den Leib in seiner Wag zu halten, jetzt hurtig, jetzt lüftig, jetzt gelind und gemach sich zu wenden. Und dieses für sich und seiner Natur nach wäre ja keine Sünd. Aber die heil. Väter betrachten den Tanz nicht nur an sich selbsten, sondern mit den insgemein dabei befindlichen, aus Erhitzung und allseitiger Nahrung der bösen Begierlichkeit erfolgenden Umständen, deren beständige Erfahrniß die unbeschreibliche Seelenniederlage, mithin die billige Verwerfung dieser üppigen Kurzweil klar an Tag leget. Auch die Schullehrer stimmen in diesem mit den heil. Vätern überein, daß der Tanz zu fliehen sei „wegen augenscheinlicher Gefahr entweder der eigenen oder fremden Seelen“. Weil nun diese Gefahr insgemein vorhanden, so hat weislich gesprochen der hocherleuchtete parisische Kanzler Johannes Gerson: „Wegen menschlicher Schwachheit geschieht selten ein Tanz

ohne verschiedene Sünden, ja alle Sünden tanzen in den Reihen herum." Nunmehr haben wir angehört das unparteiliche Gutachten der Kirchenväter.

II.

Wenn wir nun erkennen wollen, mit was für Grund die heil. Väter so scharf wider die Tänze reden, können wir solches am besten abnehmen aus der Widerlegung der grundlosen Einwürfe, welche schier ohne Zahl von der Welt dawider gemacht werden. Denn, wie Tertullianus sagt, wenn wir eine Zuneigung gegen eine Sache haben, ist unsere Anmuthung nur gar zu witzig, allerhand scheinbare Vernunftgründe zu ersinnen, uns zu schmeicheln und unser Vorhaben zu vertheidigen. Und erstlich zwar ist die Frag: Was geschieht denn Uebels bei den offenen Tänzen? Also verdecket der höllische Vogelfänger sein Garn; also bietet man das Gift nicht dar in einer bittern Gall, sondern in einem süßen Trank; also lässet der Satan das Uebel nicht sehen. Was geschieht denn Uebels? Hat es doch Gerson schon gesagt: „Alle Sünden tanzen in den Reihen herum." Wenn nichts Uebels geschieht, warum donnert dann also dawider der gesammte Kirchenrath der heil. Väter? Sie reden vielleicht ja nur von jenen ärgerlichen Tänzen, wo alles Gesindel freien Paß und Zugang, darneben die Gelegenheit für allen zumal entzündeten Muthwillen findet, alle Mittel an der Hand hat zu jeder Freiheit ohne einzige Versorg und ehrbare Veranstaltung? Antwort: erstlich sind auch dergleichen Tänze nicht landsfremd, gestaltsam das rohe, junge, muthwillige Völklein in seinem Tanzen kein anderes Ziel hat, als völlig abzugumpen und all seinen Muthwillen nach Möglichkeit abzukühlen. Was vor, was in und besonders was nach dem Tanz, da der Teufel beide nach Haus führet, zu geschehen pfleget, gleichwie kein ehrbares Aug es könnte ansehen, also soll kein ehrbarer Mund davon reden. Bei solchem ungehaltenen Gesindel ist nur gar zu gewiß, daß der Teufel durch unzählbare Todsünden (wer wills denn leugnen?) den Kehraus machet. Die Todsünden hüpfen und kugeln herum in dem Kreis. Wenn aber bei andern das Ansehen oder anderes menschliches Absehen dergleichen äußerliche Unform abhält, erstlich was thut inzwischen die für das Laster gar nicht erschlafene Dienerschaft außer den Augen ihrer Herrschaft? Werden nicht die zu Haus Hinterlassenen vermeinen, daß auch ihnen was erlaubt sei, da sie wissen, sie seien vor der Herrschaft sicher bis Morgen um drei Uhr? Aber Hochwertheste! alle diese äußerlichen Uebel sind nicht die Ursache, warum die heil. Väter sich also über das Tanzen ereifern. Wir wollen setzen, es gehe also ehrbar in dem Aeußerlichen her, daß die Engel möchten mittanzen, was liegt daran, wenn jedoch der Teufel die Seel ziehet wegen dem Innerlichen? Nun

aber ist keine Gefahr, dem Gemüth nach beschädiget zu werden in Ansehung der schlüpfrigen, hitzigen, mit Speis und Trank gesättigten, durch den Tanz mehr erhitzten, durch beiderseitigen Anblick, Liebkosen, Lachen und Hantierung mehr gereizten, durch die Anzüglichkeit der Musik mehr erweichten, und weil der Teufel ja nicht feiert, von ihm mehr angefochtenen, für sich selbst zu allem Ueblen geneigten Natur? Da muß ich ein herzliches Mitleiden tragen mit euch, ihr strengen heil. Büßer. Ihr habt nicht nur den Handschuh an der Hand getragen, mit dem ihre Ehrbeflissenheit manche Tänzer beschützen wollen; sondern ihr traget ein rauhes scharfstechendes Bußkleid, bedecket mit Asche, beladen mit Ketten, vergraben in den Bergklüften, abgemergelt durch stete Leibescasteiungen, Fasten und Beten; nichts desto weniger habt ihr bekennet, in großer Gefahr zu sein, wenigstens dem Gemüth nach zu sündigen und hiedurch euch ewig zu verdammen. Warum seid ihr nicht dafür zum Tanz gegangen? Denn sehet, wie anjetzo die Welt so glücklich ist. Anjetzo können die allermuntersten Weltlinge in einer zu aller Sinnlichkeit bequemen Zusammenkunft, allwo das andächtige Geschlecht in seinem nur immer best möglichst ausgesonnenen Aufzug und Ausputz, mit seinen ausstudirten Geberden und Leibesstellungen, durch seine dazumal sonders auserlesene eindringlichste Redensart, durch sein gleichsam auf die Musiknoten aufgesetztes Anlachen, mit allem Fleiß suchet gesehen, geliebet und bewundert zu werden; da können, sage ich, die in aller Sinnlichkeit dahin lebenden Weltlinge nicht nur vor Augen haben, sondern mit großer Leibeserhitzung unter anzüglichem Klang der Musik den Zunder bei der Hand herumführen, eine ganze Nacht hindurch ohne Brand, ja ohne einige Gefahr, auch dem Gemüth nach beschädiget zu werden. O wie thöricht seid ihr gewesen, ihr aus so vielen vornehmen Häusern zwischen vier Klostermauern freiwillig eingeschlossenen und an eine strenge Ordensregel gebundenen Geistlichen, daß ihr aus Liebe eures Heils eure ansehnliche Baar- und Habschaft verlassen! Ihr bekennet, daß ihr auch in diesem Stand in Gefahr stehet, in eurem Gemüth Schaden zu leiden, da hiegegen die von euch aus Liebe Gottes verlassene hauptlustige Welt in Mitte jener Ergötzungen, da Augen, Ohren und andere Sinne all ihre Vergnügung haben, nicht die mindeste Gefahr hat, auch dem Gemüth nach beschädiget zu werden. Allein es gehet hierüber weiter die Frage der Weltpartei: wenn schon eine Gefahr vorhanden, mag selbiger vorgebogen werden, wie da sehr weislich geschiehet durch die behutsamen Veranstaltungen? Aber was für Veranstaltung wird erklecken, jene Gedanken auszusperren, welche zwar allzeit freien Paß haben, aber dazumal von der in allen Sinnen erquickten Natur selbst eingeladen werden? Natürlich man wird Anstalt machen, daß man in Mitte des Feuers nicht brenne. Es gibt

aber die Erfahrung, daß manche Salamander seien, und in dem Feuer gänzlich schadenlos durchkommen: mir in Wahrheit, höret man sie sagen, fällt nicht einmal was ungleiches ein. Da getraue ich mir nicht zu antworten; lasse also abermals den heil. Chrysostomus reden: „Welche sagen, sie haben fremde Gestalten ohne böse Neigung etwas länger vor Augen, die reden wider die Wahrheit." Wollen solche ja nicht für Lügner gehalten werden, so sagen sie es den unempfindlichen Stöcken und Blöcken, nicht den empfindlichen Menschen, welche wissen, daß so viele wegen einem einzigen Gedanken ewig verloren gehen. Wenn sie Recht haben, so lügt die Schrift, die Väter, die heiligsten Leute, welche ihnen mit Wort und That widersprechen und einstimmig aussagen, in Gemeinschaft besonders der Jugend beiden Geschlechts wenigstens dem Gemüth nach nicht beschädiget werden sei ebensoviel, als mit Pech umgehen ohne Besudelung, wie Eccli. 9. gelesen wird; als in den Flammen nicht brennen, wie Cyprianus sagt; sei mehr als einen Todten erwecken, wie Bernardus spricht. Wißt ihr denn, ihr wunderthätigen, in allen Gemeinschaften schadenfreie Weltkinder, was ihr thut? Ihr wirket lauter Mirakel mit einander; ihr thut mehr als Todte erwecken; ihr brennet nicht in dem babylonischen Ofen; ihr gehet mit Pech um ohne Besudelung. Bei manchen ist es halt jedoch wahr, daß sie nichts unrechtes verspüren: warum? Die bösen Gedanken haben bei ihnen wegen lang angewöhntem, sinnlichem, weichem, in allem was immer für Gesellschaften zugebrachten Lebenswandel freien Ein- und Ausgang ohne Zoll; deßwegen sie solche nicht mehr achten, sondern verachten. Wenn aber auch schon dazumal nichts Uebels zu Gemüth kommt, was wird hernach geschehen, was über lange Jahr hinaus, was in dem Todbett? O du mein heil. Hieronymus! du lagest in deiner Einöde, hattest immerdar in den Ohren den Klang der gerichtlichen Posaunen, vor Augen den Todtenkopf, in der Hand jenen Stein, mit dem du auf deinen Leib zuschlugest, und dennoch bekennest du, daß dich noch in der Einöde sehr belästiget habe das Angedenken jener Personen, so du längst zuvor in Rom bei den öffentlichen Tänzen gesehen. Die dermalige, obschon anjetzo nur auf das bedachte Welt, wie sie eine Ergötzung nach der andern könne haben, ist viel heiliger als du großer Kirchenvater Hieronymus. Es fallet ihr weder vor, weder in, weder nach dem Tanz was Uebels ein. Wir wollen aber auch setzen, daß bei etwelchen gar keine einzige Gefahr sei, wie wissen sie, ob nicht jemand anderer werde Schaden leiden wegen ihnen? Item, wenn die jungen Töchter sehen, jene hochgeschätzten Personen, welche schon bei Jahren und für tugendsam gehalten werden, verfügen sich auch dahin, werden sie nicht gedenken, es sei ihnen gleichfalls erlaubt, wornach bei ihnen und wegen ihnen der Teufel seinen Blas-

balg wird mächtig verreißen? Was braucht es aber so viel zu toben wider den Tanz? Ist es doch ein altes Herkommen und allgemeine Gewohnheit? Wird man gewiß alle jungen Geblüter, so sich der Menge nach einfinden, verargen und als unehrbar verdenken? Antwort: es ist aus dem Höllenfahren auch eine Gewohnheit gemacht worden, indem alles durch die breite Straße der Hölle zulaufet. Sollte man deßwegen nichts dawider sagen? „Was wird uns vor Gericht helfen die Menge der andern", ist die schöne Lehre des Eucherius, „da ein jeder für seine Person wird gerichtet werden?" Ob aber alle, so an dieser Kurzweile Theil nehmen, unschuldig seien, fraget hierum die angezogenen Kirchenväter. Sind sie es, wünsche ich ihnen Glück; sie haben's vonnöthen, damit sie es verbleiben. Daß sie es aber nicht lang verbleiben werden, liegt hievon die Schrift vor (Eccli. 9, 4.): „Handle nicht viel mit einer Tänzerin, damit du nicht durch das kräftige Anreizen zu Grund gehest." Also die Schrift. Aber auch diese nimmt man anjetzo unter die Füß und tanzet auf ihr herum. Gleichwohl wird es ein ganz anderes Aussehen haben dereinst in dem Todbett. Da werden manche wünschen, daß sie eher erkrümmet wären, als zu einem Tanz gegangen. Dürften nur die Beichtstühle reden! wie viel tausend Todsünden, so aus dem Tanzen einer einzigen Fastnacht entstanden, würden sie an Tag geben? Da, da würde sich zeigen, was für eine unschuldige Freud es um das Tanzen sei; welcher Theil Recht habe, die Aberwitzigen dieser Welt, oder die Väter der Kirche. Nämlich wenn das Gewissen und nicht das parteiische Welturtheil redet, so redet es eben die Sprach der heil. Väter, daß der Tanz ein Kreis sei, dessen Mittelpunkt der Teufel, wie Augustinus sagt. Nun wer hat Lust in diesen Kreis sich zu verfügen? Sollten denn Christen sein, welche ihr Haus zu einem Lusthaus des Teufels zu machen suchen? Fürchten sie denn nicht, es möchte wegen Menge der Sünden Blitz, Donner und Hagel von oben, Feuer, Höll und Teufel von unten darüber losbrechen? Allein der höllische Vogelfänger lässet seine Meisenhütte gern stehen. Befremde man sich nicht über diese Worte, sie sind entnommen aus dem Mund des Augustinus selbsten, welcher einen Tanzsaal nennet turpissimam diaboli caveam, ein abscheulich und ehrlos Vogelhaus des Teufels. Das ist am meisten zu bedauern, daß dieser Vogelfänger so viele Lockvögel findet.

Ich schreite zum Beschluß mit einer Frag an die Eltern, Hausväter und Mütter, welche, wofern sie einen Eifer für die Ehr Gottes tragen, mehr Todsünden verhindern können, als alle Prediger mit ihren heil. Vätern. An diese denn stelle ich die Frag, ob sie annoch mehr halten auf das parteiliche Urtheil der in Grund und Boden hinein verderbten Welt, welche ja von Gott in seiner Schrift beständig verdammt

wird, als auf das unparteiliche Gutachten der Väter, durch welche uns Gott will führen und anleiten? Wollet ihr denn eure so schlüpfrige Jugend auf das Eis lassen? Wollet ihr das Pulver zu dem Feuer stellen? Gedenke hierüber ein jeder, es sei zu thun um seine Seel, und nicht um meine Seel. Ich habe mein Amt gethan, obschon ich hiedurch zu einem Fastnachtgespött mich aufgeworfen; liegt wenig daran; Christo selbst ists bei der Welt nicht besser ergangen, da er Matth. 9 die Schalmeien und das Getümmel der Schaar abschaffte. Es wird die Welt ihr Urtheil schon ändern, wenn sie einstens erfahren wird, was Job gesprochen: Gaudent ad sonitum organi, sie machen sich lustig bei dem Klang musikalischer Instrumente, sie bringen ihre Tage in Wohlleben zu, et in puncto ad inferna descendunt, und im Augenblick machen sie den letzten Sprung oder Fall in die Hölle hinab. Gott und jene Menschen, die es können, verhüten es! Amen.

Am 4. Sonntag in der Fasten.

Woher werden wir Brod kaufen? Joh. 6, 5.

Inhalt: Gottes Vorsichtigkeit lieblich und wunderbarlich.

Wer bei Gott suchet das Ewige, der findet auch das Zeitliche. Sehet anheut 5000 Menschen in Begleitung und Anhörung Christi! Sie sind von Hunger und Bergsteigen allbereits sehr abgemattet; ja die Anzahl derselben ist so groß, daß zu ihrer Ersättigung auch ein großer Vorrath der Speise nicht würde erklecklich sein; ja sie finden sich darneben an einem Ort, allwo so leichter Dinge keine Lebensmittel beizubringen, nämlich in einer verlassenen öden Wildniß. Ja werden sie deßwegen Hunger sterben oder Mangel leiden an der Nothdurft? Das haben wir nicht zu fürchten: sie suchen bei Christo das Ewige, werden auch bei ihm finden das Zeitliche. Gleichwohl, woher wird man kaufen in dieser Einsamkeit für so viel tausend Mäuler erkleckliches Brod? Abermals ohne Sorg! Es stehet den Nachfolgern Christi offen das Speisgewölb der zumal lieblichen und wunderbarlichen Vorsichtigkeit Gottes; inmassen er sie alle zum Kauf einladet mit jenen Worten bei Isaias (55, 1.): „Kommet, kaufet ohne Gold und Silber.“ Sehet nur,

wie sich anheut die göttliche Vorsichtigkeit so lieblich, aber auch so wunderlich erweiset. Sie ist eine liebliche Vorsichtigkeit, indem sie diese 5000 Nachfolger nicht nur speiset, sondern auch ersättiget. Sie ist darneben eine wunderliche Vorsichtigkeit, indem sie mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischlein eine so große Anzahl der Menschen mit einem solchen Ueberfluß abspeiset, daß nur von den Ueberwürlein zwölf ganze Körb voll übrig bleiben. Wahrhaftig liebliche, zumalen wunderliche Vorsichtigkeit Gottes! Dieser uns gänzlich zu überlassen ist das Absehen heutiger Anred unter eben diesem Vortrag: Göttliche Vorsichtigkeit lieblich und wunderlich. Sie ist lieblich; also wird zeigen der erste Theil. Sie ist wunderlich; also wird erweisen der andere Theil. Die liebliche Vorsichtigkeit sollen wir lieben, die wunderliche Vorsichtigkeit bewundern, beides unter Beistand Jesu und Mariä.

I.

Was durch die Vorsichtigkeit Gottes verstanden werde, mögen wir am besten abnehmen aus dem englischen Mund des heil. Kirchenlehrers Thomas, welcher also redet: „Die ordentliche Veranstaltung aller Sachen zu ihrem Ziel und End wird in Gott genannt die Vorsichtigkeit." Dieses Ziel und End aller Sachen, wie der Glaube sammt der Vernunft lehret, ist Gott selbsten. Gleichwie aber Gott ist das allgemeine, letzte und vornehmste Ziel aller Sachen, also wird von den Gottesgelehrten der Mensch genennet das absonderliche und unmittelbare Ziel und End aller erschaffenen Dinge; allermassen dem Menschen zu lieb die Himmel, Planeten und andern Sterne, Erde und alle Elemente sammt allen Gattungen der Geschöpfe hervorgebracht worden, so daß solchem nach die große Welt zu ihrem sonderheitlichen Endziel hat die kleine Welt, die da ist der Mensch. Nun wer will erklären die ordentliche Veranstaltung aller Sachen zu diesem Ziel und End, welche der heil. Thomas genennet hat die Vorsichtigkeit? Es ist Gott kein Trompeter seiner Gnaden; er blaset dieselbigen nicht aller Orten aus gleich denjenigen, welche ihre Gutthaten mit großlautenden Worten hervorstreichen, und mehr mit dem Mund als mit der Hand Gutes erweisen; sondern sehet mir nur die liebliche Veranstaltung aller Sachen zum Nutzen des Menschen! Deus absconditus, wie Isaias (45, 15.) sagt, der verborgene Gott hält verborgen seine Hand, mit der er alles ordentlich zu unserm Nutzen verschaffet. Er hat seine Gnadenhand verborgen unter den Sternen, welchen er täglich ihre Hitz und Licht mittheilet, vermittelst deren die Erde ihre nöthigen Einflüsse erhält. Er hat die Hand unter der Erde, die er beständig mit neuer Kraft, Saft und Macht versiehet zur Hervorbringung der Nahrung und Früchte. Er hat

die Hand unter dem Wasser, welches er in beständiger Feuchte und Kälte aller Orten zu unserm Nutzen lasset auslaufen. Er hat die Hand unter dem mindesten Aederlein der Kräuter, so er alle zu unserer Nahrung oder Arznei verordnet. Würde er nur einen Augenblick seine Hand hinwegziehen von den Sternen, Erde, Gewässern und Elementen, wäre selbigen Augenblick alles in sein Nichts verfallen. Aber dieses geschiehet nicht, weil er alles ordentlich und eben darum lieblich zum Nutzen des Menschen veranstaltet.

Wer gedenket nun an diese immerwährenden Gnaden, bei denen Gott unter allen Geschöpfen hundert verborgene Hände ganz liebreich ausstrecket? „Wo warest du, als ich legte das Fundament der Erde?" fragte Gott den Job (38, 4.). Eben also könnte er einen jeden aus uns fragen: „Wo warest du" mit deinen Gedanken, als meine liebliche Vorsichtigkeit bisher alles zu deinem Nutzen ausarbeitete? „Wo warest du," da ich für dich vom Himmel so viel Gnaden herabregnete, und auf der Erde so viel Gaben aussäete? „Wo warest du," als ich den Himmeln die Bewegung gab, sich um die Erde herumzuwälzen zu Nutz und Unterhalt derselbigen? „Wo warest du," als ich die Erddämpfe in die Höhe zog, selbige in Wolken sammelte, für dich in einen Regen ausschüttete und ausgoß? „Wo warest du," als ich gählings den in der Höhe versammelten Dämpfen einen Stoß gab, selbige unter einander trieb und in den Lauf brachte, um also durch einen Windsturm die Luft zu reinigen und auszublasen? „Wo warest du," da ich auf Erden dem Samen ertheilte das Wachsthum zu einem Stamm und Baum, den Baum auszierte mit Blüthen und Früchten, und solche zu vollkommner Zeitigung brachte? „Wo warest du" mit deinen Gedanken, als ich eines nach dem andern ließ zeitig werden, die Absterbung des einen ersetzte mit der Nachstammung des andern, und also eine ewige, aber dir zu Lieb bestens eingerichtete Abwechslung verschaffte? Wo, wo mit deinem Gemüth, mit deinem Herzen, mit deiner Dankbarkeit bei diesen so lieblichen Wirkungen meiner Vorsichtigkeit?

Aber noch mehr: Ordinatione tua perseverat dies (Ps. 118, 91.). In unveränderlicher Ordnung, wie in erster Erschaffung, also noch diese Stund fahret fort die liebliche Vorsichtigkeit, uns günstig zu sein. Von Zeit zu Zeit bringet sie Licht und Finsterniß hervor zur Ausmachung Tags und Nachts, ohne Unterlaß lässet sie eine Jahreszeit und Witterung nach der andern folgen, damit eine jede ihre eigenthümliche und nöthige Wirkung erforderlich mache, anbei gleichwie die Jahreszeiten, also die Früchte, die Speisen, die Nahrung und Unterhalt in schönster Ordnung aufeinander folgen. Und wir, wir undankbare und unerkenntliche Geschöpfe, gedenken nur auf die Gab, niemals auf den Geber!

Niemand könnte also für sich selbsten Sorg tragen, wie die Vorsichtigkeit Gottes sie für uns traget. „Eile, wache, beschleunige dich," sagt der heil. Bernardus, „daß du gleichsam mit allen deinen Werken, allen Gedanken und Meinungen, ihm zuvorkommest; du wirst zu ihm kommen, aber ihm nicht zuvorkommen; er liebet dich mehr als du, und früher als du." Er gedenket an dich, bevor du seiner gedenkest. Du verlangest mit diesen Augen zu sehen? Bevor du siehest, hat Gott schon das Aug als ein Werkzeug eingesetzet, die Ideen und Gestalten in selbiges eingelassen, den Gegenwurf sichtbar gemacht, und also vollkommene Anstalt zum Sehen verschaffet. Du willst reden mit dieser Zung? Bevor du es im Sinn hattest, hatte Gott schon eingetheilet die Zung, abgezählet die Silben, ihnen gegeben eine gewisse Ausweisung, abgezeichnet die Stimme und also ausgefertiget die Wort. Du gedenkest mit dieser Hand zu arbeiten? Schon vor deinem Gedanken hat Gott in dem Arm eingerichtet die Nerven, die Spannadern, die zur Bewegung erforderlichen Geister; er hat gegeben der Hand ihre gleiche und fertige Biegsamkeit, den Fingern ihre folgsame Behendigkeit, dem Geschäft die handsame Möglichkeit, der Arbeit ihre Vollziehlichkeit. Endlich von den Füßen, als dem geringsten Theil zu reden, gedenkest zu gehen? Da hat Gott schon gegeben den Füßen ihre Stärke dich zu tragen, von einem Ort zum andern dich überzusetzen und nach Belieben die Leibesstellung zu ändern. Aller Orten wirst du zu deinem Gott kommen; aller Orten wirst du finden die unvermerkter Sachen zuvorgekommene und eben darum lieblichste Vorsichtigkeit deines Gottes. Einer so liebreichen Vorsichtigkeit wer sollte sich nicht mit vollkommenem kindlichem Vertrauen in ihren väterlichen Schoß hineinlegen? Und dennoch wie viele sind, welche sich unterstehen, wider selbige gotteslästerlich zu murren, vorgebend, Gott sei gegen sie ganz kaltsinnig, er gedenke nicht an sie, er sei parteiisch oder sonderheitlich, gegen andere gnädig, gegen sie sparsam? Ihr Gebet höre er entweder nicht, oder wolle es nicht erhören; das Elend sehe er, aber wolle sich nicht erbarmen, sondern sei zur Hülfe ganz eingeschläfert. Ja sogar aus Mißtrauen auf die so liebliche Vorsichtigkeit Gottes will dieser das ungerechte Gut nicht heimstellen, ob ihm schon das Gewissen sagt, er habe es ohne Recht empfangen; jener bedienet sich ungerechten Gewichts, Vortheile und Griffe im Kaufen, Verkaufen und Gewerben; dieser arbeitet und hält seine Gesellen oder Dienstboten an Sonn- und Feiertagen ohne Noth und ohne Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit zur Arbeit an; jener gestattet in seinem Haus alle Ungebühr; dieser verharret sogar auf seinem erkannten Irrglauben; jene setzet sich durch unsauberes Gewerb in den von der Welt höchst verschrieenen, vor Gott höchst verfluchten, mit der Hölle allernächst verwandten Stand der Unreinigkeit.

Warum? Alle mißbrauchen die göttlichen Worte meines Vorspruchs: Unde emamus panem? Thun wir dieses nicht, woher nehmen wir unser Brod? Wie bringen wir unser Maul durch? Wo ist der gehörige Unterhalt? Die Noth treibt uns dazu. Aber, o ihr Kleingläubigen! was für eine Schandmase werfet ihr der lieblichen Vorsichtigkeit Gottes an? Höret, was euch der königliche Prophet zu thun anweiset (Ps. 45.): „Setze dein Vertrauen auf Gott, so wird er dich ernähren.“ Ob gleichwohl Gott in einer Sach einen Abgang lässet geschehen, ersetzet er es nicht in einer andern Sache? Ob er schon mit dem Ueberfluß zurückhält, verschaffet er denn nicht die Nothwendigkeit? Ob er euch schon einerseits lässet armselig sein, will er euch deßwegen völlig vernichten und zu Grund richten? Hat er euch nicht allezeit verschaffet genugsame Mittel zu eurem Unterhalt? Die liebreichste Vorsichtigkeit Gottes erweiset sich liebreich auch gegen jene, die sich immerdar wider selbe beklagen, nichts zu haben. Denn saget her, ihr blut- und bettelarme, in äußerster Noth steckende Menschen! wie lang haftet ihr denn schon in dieser Noth, so ihr die äußerste nennet? Ihr sagt, allbereits ein ganzes Jahr und so viel Monate darüber. Es ist dieses möglich. Wer hat euch aber inzwischen zu essen geschafft, daß ihr ein ganzes Jahr und so viel Monate nicht verhungert? Vor zwei Jahren habt ihr verhungern wollen und lebet noch; habt ihr schon zwei Jahre von nichts gelebt? Ihr habt nichts, sagt ihr, und habt doch allezeit was gehabt. Ja, aber hart genug, sagt ihr, wenig genug; viele Wochen keine warme Speis, oft ganze Tage keinen Löffel Suppe. O jetzt habt ihr's eben recht an mich gebracht! Jammert nur tapfer fort, ich glaub es euch, hart lebet ihr und übel hart, und wundert mich, daß ihr noch lebet; wenig erheischet ihr, wisset ihr warum? Weil Gott euer Mißtrauen strafet, und ihr nicht erkennen wollet, daß auch dieses Wenige von der lieblichen Vorsichtigkeit eures Gottes herkommet. Bei diesem Wenigen murret und klaget ihr immerdar, ohne jemalen eine Dankbarkeit dafür zu erweisen. Wer das Wenige verdankloset, ist des Mehreren nicht werth. Gott, so da kann das Wenige, kann auch aufbringen das Mehrere. Aber euer kleines Herz, euer von Furcht gespaltener Bettelhafen fasset nicht mehr. Willst du deinen Unterhalt haben? Halte dich an Gott, und er wird dir das Nöthige schaffen, wie er es gethan den Israeliten in der Wüste, dem Haus Jacob zur Hungerszeit, dem Daniel in der Löwengrube und den heutigen Schaaren auf den Berg. Wer bei Gott suchet das Ewige, der erhält auch das Zeitliche, nicht zwar allezeit zum Ueberfluß, welcher bei manchem Ursach sein würde des ewigen Untergangs, wohl aber zu der Nothdurft. Also liebreich ist die göttliche Vorsichtigkeit gegen ihre Nachfolger. Sie ist aber nicht nur lieblich, sondern amabilis et ad-

mirabilis, lieblich und zugleich wunderlich, wie anjetzo geben wird der andere Theil.

II.

Dieses ist die Weis göttlicher Vorsichtigkeit, daß sie uns durch heimliche und verborgene Wege gählings bringe zu einem unerwarteten Ziel und End, an welches die menschliche Vernunft niemals hätte gedenken, viel weniger die Tauglichkeit der Mittel und des Endes zusammenreimen können. Daher in göttlicher Schrift zwei sehr wundersame Sachen von Gottes Vorsichtigkeit angeführet werden. Die erste ist, daß sie arbeite in den Wolken: „Seine Herrlichkeit ist in den Wolken" (Ps. 67, 35.); allermassen sie in die Wolken als in einer dunklen Schaubühne zu wirken pfleget, wohin kein Aug, auch kein Verstand mag reichen, deren Gedanken und heimliche Absichten zu ergründen. Dermassen hoch und erhaben sind sie. Das andere ist, daß sie gleichsam gehet auf dem Meer, allwo niemand festen Fuß setzen oder einigen Fußsteig hinterlassen kann: „Auf dem Meer sind deine Wege, und deine Fußstapfen werden nicht erkannt werden" (Ps. 76, 10.), damit niemand sehen möge, durch was für einen Weg er geführet werde. Wenn Gott verändert die Gebiete und Herrschaften, die Krone von einem Haupt auf das andere, den Scepter von einem Haus in das andere übersetzet, oder unverhoffte Aenderungen in großen Reichen und gemeinen Wesen verursachet, so ist dieses Wirken in den Wolken, sintemalen niemand ergründen kann das geheime Absehen Gottes, warum er das Hohe erniedrige, und die Herrschaft zum Stand der Unterthanen lasse herabsteigen. Wenn er aber jemand von dem geringsten Stand emporziehet und auf den Thron setzet, da gehet Gott auf dem Meer, indem er nicht sehen lässet den Weg seiner Erhöhung, so vor der Welt ein erstaunliches Aufsehen machet. Wenn Gott ein vornehmes reiches Haus lässet in Abgang kommen, daß es in wenig Jahren weder Mittel, weder Nachfolger habe, da wirket er in den Wolken, indem er nicht will sehen lassen die geheimnißvolle Abwechslung des Glückes mit dem Unglück. Wenn hiegegen ein armes verächtliches Haus sich hervorthut, zu großen Mitteln und Ansehen gelanget, da gehet Gott auf dem Meer, und hält verborgen den Weg, die Weis und das Absehen dieser Erhöhung. Wenn ein großer Sünder durch gählinge Bekehrung heilig und aus einem zuvor ärgerlichen Menschen eine Ehr der Religion und des Glaubens wird, da wirket Gott hinter den Wolken, indem er niemand zu erkennen gibt, wie er ihm sein Herz beweget, und über selbiges ohne Verletzung der Freiheit sei Meister worden. Hiegegen wenn ein Gerechter ein großer Sünder wird, und unter die Rolle der Verwor-

fenen sich eingetheilet, da gehet Gott auf dem Meer und verdecket den Weg, auf welchem er einen zur Kron erwählet, den andern seinem Untergang lässet zugehen. In Erwägung aller dieser Stücke rufet der Psalmist schreckenvoll aus: „Ich habe betrachtet deine Werke und bin ganz ertattert“ — in Bedenkung eines und des andern, nämlich einerseits des Ziels und Endes, so sich Gott vorgesteckt, andrerseits der verborgensten Mittel, deren er sich bedienet. Gleiche Furcht soll vielmehr uns anstoßen, als die wir nicht wissen können jenes Ziel und End, so der große Gott mit uns kann haben, viel weniger den Weg und die Mittel, durch welche uns seine wundersame Vorsichtigkeit will führen. Er wirket und spielet mit uns hinter einem verschlossenen Wolkentheater oder Schaubühne; sein Weg ist ein verborgener Wasserweg. Jedoch weil er die unendliche Güte selbsten ist, bei dem alles zu unserm Besten angesehen ist, so führet er durch seine geheimen und unerforschlichen Wege alles zu unserm Nutzen aus, wenn wir nur seiner wundersamen Vorsichtigkeit uns ergeben, und derselben durch unsern Undank, Mißtrauen oder andere Laster den Weg nicht verlegen, durch welchen er suchet, unsern Nutzen zu befördern. Sein göttliches Absehen, Ziel und End, so er mit uns hat, betreffend unsern Stand, Glück, Reichthümer, Würde, Aemter, Wissenschaften, Kinder, Hausgenossen, Leben und Tod, sollen wir jederzeit christdemüthigst anbeten. Was die Mittel betrifft, so er zu unserm Glück brauchen will, müssen wir selbige allemal bewundern und ihm alles gänzlich anheimstellen in der gänzlichen Versicherung, daß wenn wir seinem göttlichen Absehen durch unsere Unzufriedenheit und Uebelverhalten keinen Riegel vorschieben, er uns allzeit gut führen werde. Und eben darum, weil der uns führt, dem am besten bekannt, was uns gedeihlich oder schädlich sei, warum sollten wir uns nicht mit vollkommener Gelassenheit ergeben seiner liebreichen Aufführung? Warum sollten wir Blinde, die nicht sehen das gute Vorhaben der göttlichen Vorsichtigkeit, unsere selbsteigenen Führer sein? Viele vermeinen dermalen, es sei alles mit ihnen verloren. Aber Gott wird gählings aufziehen seine dermalen verschlossene Wolkenbühne, und da wird mit höchster Erstaunung zu sehen sein, wie jenes zu höchstem Glück habe ausgeschlagen, was man vermeinte, eine Ursach alles Unglücks zu sein; hiegegen, was man dermalen für das größte Glück gehalten, sei der Ursprung gewesen alles Unheils. Haben wir ja dessen Beispiele ohne Zahl in göttlicher Schrift selbsten. Exod. 1. befiehlt der ägyptische Tyrann Pharao, alle neugebornen israelitischen Knäblein, damit selbige nicht erwüchsen zum Untergang des ägyptischen Reichs, in den Fluß Nilus zu stürzen, um also durch deren Ersäufung Aegyptenland in Sicherheit zu erhalten. Aber was darnach? War nicht jener Weg, auf welchem das

kleine Kind Moses sollte zu Grund gehen und Aegypten erhalten werden, eben der Weg zu größter Erhöhung des Moses und zum Untergang der Aegyptier? Als Moses das liebe Knäblein von seiner Mutter, weil sie ja nicht anders konnte, in ein mit Pech wohl bestrichenes und vermachtes Binsenkörblein geleget und also gleichwohl auf den Nilstrom gesetzet wurde, war nicht die wunderliche Vorsichtigkeit Gottes der Steuermann, so dieses kleine Binsenschifflein geleitet, auf dem Wasser so lang geführet, bis es von dem Gestad etwa in einem Riedgras sich aufgehalten und hängen geblieben? Hat nicht diese verordnet, daß es von der am Gestad spazierenden königlichen Prinzessin oder Tochter Pharaos selbsten aufgefangen, und als solche von der Anmuth dieses holdlieben Knäbleins ganz eingenommen war, hierdurch auch Moses mit Unwillen des Königs erhalten wurde? „O wunderliche Vorsichtigkeit Gottes!" schreiet auf der große Augustinus, „eine neue Gattung der Wunderthaten hat gewirket die Tochter des mörderischen Pharao." Der Vater will das Kind Moses todt haben; die Tochter, unwissend, was dieses für ein Kind wäre, nimmt es an Kindesstatt an, und übergibt selbes aus Schickung Gottes der selbsteigenen Mutter als einer Säugamm zu erziehen. Die Tochter, nicht gedenkend der künftigen Wunderthaten, nimmt nachgehends Moses nacher Hof, machet ihn alldort aufwachsen zur Erlösung der Israeliten und zum Schrecken der Aegyptier. Die Tochter gewinnet ein solches Herz zu dem allbereits erwachsenen Moses, daß Pharao selbst in Moses verliebet ohne weiteres Nachsehen ihn zu einem Kronerben einzusetzen sich entschließet, des Absehens, ihn künftighin als Monarchen des ganzen Reichs zu hinterlassen. Also wurde er von Pharao angesehen als ein Nachfolger der Kron, aber von Gott als ein Vertilger der Kron; von Pharao als eine Stütze seines Reichs, von Gott als eine Geißel des Reichs und Trost des bedrängten Israelitenvolkes. Lasse nur Gott walten; er wird alles durch wundersame und dem Ansehen nach widrige Wege zu deinem Besten hinausbringen. Weiter, Jonas der Prophet, wie in seinem ersten Capitel zu lesen, sollte auf göttlichen Befehl nach Ninive reisen, um allda die Buß zu predigen. Aber Bußpredigen und zwar in einer so gottlosen Stadt will dem Jonas kein angenehmes Amt sein. Er begann sich demnach der göttlichen Vorsichtigkeit zu entziehen; weßwegen er anstatt nach Ninive seine Schifffahrt nach Tharsis vorgenommen, aber von Gott, seines Ungehorsams wegen bestrafet, bei Entstehung einer grausamen Wittkrung in das Meer hinausgeworfen worden. Nun wie wird Jonas nach Ninive kommen? Jonas wird nach Ninive kommen: Der eigensinnige Jonaskopf wollte der Vorsichtigkeit Gottes nicht Folg leisten; nach Ninive wollte er nicht und mußte dennoch nach Ninive kommen durch eben jene Wege, an welche

niemand hätte gedenken können. Ecce! schreiet auf voll Verwunderung Gregorius, ecce fugitivum tempestas Dei invenit, sors ligat, mare suscipit, bellua includit! Siehe! den flüchtigen Jonas überfallet Gott mit einem Sturmwetter. Siehe! das Loos will, daß er in das Meer ausgeworfen werde, den Zorn Gottes zu stillen. Siehe! ein hungriger Wallfisch schwimmt herzu, ihn in seinen Rachen aufzufangen. Und zu was End alles dieses? Die göttliche wundersam wirkende Vorsichtigkeit hatte dieses angesehen, damit Jonas, ob er schon nicht wollte, dennoch nach Ninive käme. Dahin mußte ihn ohne Verzehrung in seinem Bauch als in einem Kerker tragen der ungeheuere Wallfisch; da mußte er ihn an das Gestad auswerfen, da mußte Jonas auf wundersamste Anordnung Gottes werden zu einem Apostel der Niniviten, zu einem Propheten der ungläubigen Stadt, zu einem göttlichen Bußprediger. Also muß es hinausgehen, wo Gott will, und nicht nach unserm Kopf. Noch eines. Luc. 9. vermeinte Abimelech der Tyrann, sein Glück getroffen zu haben, nachdem er seine mörderischen Hände gewaschen in dem Blut von schier gar 70 Brüdern, um also über deren Todtenkörper sich auf den Reichsthron zu schwingen und der Regierung unstrittig zu versichern. Aber hat nicht die göttliche Vorsorg eben durch solche That ihm den Weg geschlossen zur Regierung mit Verlust des Lebens selbst? Ein Wunderding! sagt Basilius der Große. Nachdem das Volk überdrüssig geworden eines mörderischen Königs, der die Kron auf das Haupt zu bringen so viel Brüder enthauptet hat, wurde der Gottlose von eben jenen um die Kron sammt dem Leben gebracht, welche ihm zu solcher wollten helfen. Gehet anjetzo hin und entziehet euch mit Jonas dem Willen Gottes; gehet hin, schmiedet euch mit Abimelech das Glück auf fremden Schaden; suchet eure Schanz zu behaupten auf alle wie immer schlimme Art; reibet der Gerechtigkeit beide Ohren um; lebet nach Gunst und Willen der Menschen wider den göttlichen Willen; für euer Glück und Gewinn gebet eure Ehr sammt der Ehrbarkeit preis; gestattet in eurem Haus alle Unanständigkeit; bedienet euch tausenderlei falscher Ränke, Griffe und Vortheile; verleget euch auf das Mausen, Aufräumen, Rauben und Buschklopfen: aber wisset, daß die göttliche Vorsichtigkeit mit tausend Augen über euch wache, und tausend Hände habe, eure Anschläg zu vernichten. „Kein Anschlag langet hinaus wider Gott.“ (Prov. 21, 30.) Jene Vorsichtigkeit, welche alle Herzen und allen unsern Willen in ihren Händen hat; jene, welche die Schlüssel traget aller Reiche und Herrschaften, weiß gar wohl all euer Absehen über einen Haufen zu werfen und lauter Unglück anwachsen zu lassen, da ihr glaubet, lauter Glück ausgesäet zu haben; hingegen weiß sie in den Flor und Blüthe zu bringen, was zuvor bei uns ganz verschätzet

war. Wer immer sich nicht will richten nach dem Willen Gottes, der hat Gott zu einem Feind, und eben jene Werkzeuge, welche uns helfen sollten wider Gott, vollziehen, als wollten sie nicht dienen wider ihren Erschaffer, wider uns die göttliche Rach. Dieser Ursache halber ist anjetzo vorgetragen worden die göttliche Vorsichtigkeit unter zweifachem Anblick, als lieblich und wunderlich, jene zu lieben, diese zu verwundern; auf jene zu hoffen, diese zu fürchten, im Fall wir deren allerweisesten Anordnung den Weg verlegen.

Was ist dann übrig? Was ich schon aus dem Psalmisten angebracht habe: Halte dich fest an deinen Gott, lasse ihn lediglich mit dir walten, lege dich und alles das Deinige in den Schooß seiner mildväterlichen Vorsichtigkeit; verlege derselben durch unzulässige Mittel den Weg nicht, dir zu helfen; suche vor allem das Reich Gottes; verharre fest in dem Glauben, stark in der Hoffnung, hitzig in der Liebe. Folge mit den heutigen Schaaren Christo und seinem Wort; lebe darneben versicherter Hoffnung, daß alles und alles zu deinem Heil werde ausschlagen. Et ipse te enutriet, jener allgemeine Brodvater, so anheut 5000 Menschen mit wenigem Vorrath abgespeiset, wird dich nähren, führen, leiten und in seinem Schutz erhalten hier zeitlich, dort ewiglich. Amen.

Am ersten Sonntag nach Ostern.

„Er stand in ihrer Mitte." Joh. 20, 19.

Fröhliche Ostern bei Maria, und mit Maria.

Ich lasse mir es besonders wohlgefallen, daß meine hochansehnlichen Zuhörer nach uraltem lobsamsten Gebrauch bei dieser fröhlichen Osterzeit einen Bittgang anstellen zu gegenwärtigem Marianischen Gnadenhaus. Mich dünkt, als wolltet ihr es nachthun dem heiligen Erzengel Gabriel, welcher Maria nicht allein die Menschwerdung des ewigen Wortes angekündigt, sondern auch, wie dem heil. Gregorius ist geoffenbart worden, die erste Botschaft von der Auferstehung ihres Sohnes überbracht hat mit den in der Kirche jetzt gebräuchlichen Worten: Regina coeli laetare, Alleluja! O Königin des Himmels, freue dich! denn der, welchen du verdient hast, zu tragen, ist erstanden, wie er vor-

hergesagt." Mit diesem himmlischen Botschafter wollt ihr anheute Maria Glück wünschen in ihrem Gnadenhaus. Aber was sage ich allein: mit diesem Botschafter? Ihr wollt es Christus selbst nachthun, welcher nach seiner glorreichen Auferstehung vor allen andern seine heiligste Mutter hat heimgesucht. Er ist, laut meines Vorspruchs, erschienen seinen Jüngern, von denen gleichwohl die meisten in seinem Leiden ihn hatten verlassen. Wer wird dann zweifeln an dem, ob er vor allen andern Menschen diese Freude gemacht habe seiner allerwerthesten und vor allen Geschöpfen geliebten Mutter, die ihm bis in den Kreuzestod mütterlich ist beigestanden? Die Evangelisten in Wahrheit scheinen dieses als eine für sich selbst dermassen unbezweifelte Sache zu halten, daß sie es für unnöthig erachteten, hievon eine Meldung zu thun. Wenn jemand sich zu erfreuen hat ob dem Glücke des Sohnes, so hat es ja die Mutter: „Es frohlocke diejenige, so dich geboren hat." (Prov. 26, 25). Daher darf ich billig als Grund meines heutigen Vortrags legen die, wenn auch nicht evangelische, so doch von einem heil. Ambrosius, Anselmus, Sedulius, Rupertus, Bonaventura, Gregorius von Nissa und Nazianz, dem Cardinal Hugo und dem heiligen Ignatius bestätigte Wahrheit, daß Jesus vor allen andern nach seiner Auferstehung Maria erschienen sei. O, fröhliche Ostern, welche der glorreiche Heiland gehalten hat bei Maria! Aber auch fröhliche Ostern, welche wir mit Maria zu halten wünschen bei dem glorreichen Heiland! Eben dieses soll sein der Gegenstand meiner Anrede: Fröhliche Ostern bei Maria, und mit Maria. Bei Maria: der erste Theil. Mit Maria: der andere Theil.

So müssen wir denn für's erste zeigen die fröhlichen Ostern, welche Jesus gehalten hat bei Maria; für's andere die fröhlichen Ostern, welche wir bei Jesu zu halten wünschen mit Maria. Das erste zur Freude Mariä; das andere zu unserem Nutzen; beides zur Ehre Gottes in dem Namen Jesu und Mariä.

I.

Als ein Sinnbild jener großen Fröhlichkeit, mit welcher das Herz Mariä übergossen worden bei der österlichen Erscheinung ihres glorreichen Sohnes, lasset uns zu Gemüthe führen eine herrliche Begebenheit aus göttlicher Schrift. Jakob, der Patriarch, hatte sein väterliches Herz vollkommen geschenkt seinem jungen Sohne Joseph, dem letzten der Geburt nach, aber dem ersten der Liebe nach. Joseph war wohl angesehen in dem Haus, wohl gekleidet außer dem Haus, wohl gehalten bei dem Tisch, angenehm in allen Gesprächen, bewundert und gelobt sogar wegen des Traums in dem Schlaf. Joseph war mit einem Wort alles bei

Jakob, und verdiente auch vor allen andern geliebt zu werden. Er war ein Jüngling von klugem Verstand, gehorsam, höflich, eingezogen, freundlich, dienstwillig, von holdseliger Leibesgestalt und noch bessern Eigenschaften des Gemüthes. Diese seltenen Gaben wurden noch herrlicher hervorgehoben durch den Gegensatz seiner unartigen, groben, ungeschlachten und ausgelassenen Brüder, welche dem lieben Joseph nicht von ferne gleichen. Nun ist es von vorneherein schon bekannt, wie das Leben des armen Josephs aus Neid seiner Brüder nur noch an einem Faden gehangen habe. Gleichwohl haben sie ihm solches zur Gnade noch geschenkt; aber nicht die Freiheit, indem sie ihn als Leibeigenen nach Ae gyptenverkauften, wo er sich vermittelst einer erstaunlichen Klugheit und Weisheit emporgeschwungen bis zu der Ehrenstelle eines königlichen Statthalters über alle Landschaften des weitschichtigen Königreichs. Joseph war denn bei Leben und war bevollmächtigter Statthalter in Aegypten. Jakob jedoch, sein untröstlicher Vater beweinte ihn immerdar als einen Todten. Er sah ihn nicht mehr um sich im Haus, nicht mehr an der Tafel unter andern Brüdern, nicht mehr in der Frühe ankommend zu dem väterlichen Handkuß, nicht mehr vor dem Schlafe bittend um den väterlichen Segen. Er rief ihm mit betrübter Stimme, aber kein Joseph gab Antwort. Er suchte ihn mit ängstlicher Sorgfalt; aber kein Joseph war zu finden. Sein ganzer Stamm schien ihm abgestorben zu sein mit Joseph. Das ganze Haus schien leer zu sein, weil Joseph fehlte. Daher er bereit war, durch den Tod in die Vorhölle hinabzusteigen, wo er da seinen Joseph zu finden vermeinte. (Gen. 37, 35.) Nach Verlauf von vielen Jahren, welche alle in lauter traurigen Stunden vergangen waren, bekommt der gute Alte die Botschaft, daß sein lieber Joseph lebe, gesund sei, herrsche in Aegypten, seines Vaters gar wohl gedenke und wirklich ihn zu sich verlange. Wie nun bei dieser unverhofften Zeitung ihm das väterliche Herz gezappelt, geschlagen, ja gehämmert habe oder gar aufgesprungen sei, vermag ich nicht zu sagen. „Sein zuvor aus Leid schier erloschener Lebensgeist,“ meldet die Schrift (Gen. 45, 27 f.), „hat sich wieder erholt.“ Und er sagt: „Jetzt habe ich schon genug, wenn nur mein Sohn Joseph noch lebet.“ Wie wird dem lieben Alten erst um das Herz gewesen sein, ich will nicht sagen auf seiner Reise nach Aegypten, oder bei dem Eingang in den königlichen Palast, oder in Empfahung der großen, ihm als dem Vater des höchsten Reichsbeamten allerseits erwiesenen Ehren, sondern bei dem ersten Anblick seines lieben Josephs; da er jenen, den er für todt gehalten, sah lebendig, gesund, wohlgestalt, in herrlichstem Aufzug, von einem zahlreichen Hof umgeben, von jedermann geehrt, ausgerufen und so zu sagen angebetet? Wenn ich mir vorstelle diesen ersten Anblick, dann

auch die Entgegenkunft des Josephs, die beiderseitige Umhalsung, die erste Begrüßung und Ausdrückung der Gemüthsregungen, kann ich in Wahrheit nicht fassen, wie der Alte nicht vor Uebermaß des Trostes auf der Stelle seinen Geist habe aufgegeben. Das weiß ich, daß unter seinen andern herzbrechenden Worten auch diese gewesen: „Jetzt komme der Tod, wann er wolle, da ich einen größern Trost in diesem Leben weder haben noch wünschen kann, als daß ich wieder ansichtig geworden bin meines lieben Josephs."

Man nehme mir nicht übel diese weitläufige Erzählung, weil jetzt aus derselben, als aus dem Schatten, leicht wird abzunehmen sein der Glanz jener fröhlichsten Ostern, welche Jesus zu allererst gehalten hat bei Maria. Wir haben gesehen, daß Jacob anfänglich traurig, nachgehends höchst erfreut war, wegen des Sohnes, den er für todt geglaubt hatte. Nun wird nach Meinung des Ambrosius unter dem für todt gehaltenen, jedoch nicht nur lebendigen, sondern mit höchsten Ehren gezierten Joseph der von Todten erstandene glorreiche Heiland vorgebildet. So großes Leid sein Leiden und Sterben bei Maria verursachte, so groß war die Freude bei seiner glorreichen Auferstehung. Sie konnte vor Allem mit David zu ihrem Sohn sprechen: „Nach der Menge meiner Schmerzen haben deine Tröstungen meine Seele erfreuet." (Ps. 93, 19.) Niemand hatte mehr Schmerzen bei dem Leiden Jesu, als Maria. Niemand mußte folglich mehr Freude haben bei der Auferstehung Jesu, als Maria. Das Maß der Freude nach dem Maße des Leids. Ich will die österliche Fröhlichkeit nicht mit Erzählung der Schmerzen verkleinern, sondern sage nur kurz mit Laurentius Justinianus: „Niemals ist ein solcher Sohn gewesen, niemals eine solche Mutter, die einander so zärtlich geliebt, wie Jesus und Maria." Aus der Größe dieser Liebe ist in dem Herzen der Mutter erfolgt ein so heftiger Schmerz bei dem Leiden des Sohnes, daß Bernardus sich nicht genug zu verwundern vermag, wie sie doch vor Uebermaß des Schmerzens bei Leben verblieben sei. Kaum aber überbrachte ihr der Erzengel Gabriel die Botschaft: „Jesus dein Sohn lebt", da erholte sich alsbald ihr Geist, alle Schmerzen wurden vergessen. „Mir ist jetzt genug gethan für alle vorhergehenden Schmerzen", sagte sie mit Jacob, „weil nur mein Sohn lebt." Keine so große Freude überbrachte Gabriel Maria bei Ankündigung der Mutterschaft, als bei Verkündigung der Auferstehung ihres Sohnes. Die Geburt Jesu brachte Maria keine Schmerzen, wohl aber der Tod Jesu. Daher jetzt nach dem Maß der Schmerzen das Maß der Freuden. So war aber diese Freude niemals größer, als da wirklich ihr glorreich erstandener Jesus bei seiner Mutter sich sehen ließ und bei derselben das erste Osterfest wollte halten. Wie ich lese bei Vincentius Ferre-

rius, kam der gebenedeite Sohn zu seiner Mutter mit der ganzen triumphirlichen Schaar der mit ihm von Todten erstandenen heil. Patriarchen und Väter des alten Gesetzes, welche als eine große Begleitschaft den höchsten König der Glorie umgaben. Und da will ich nichts melden von dem fröhlichen Gruß und Kuß, so sie von ihrem heil. Gespons Joseph, ihren heil. Eltern Anna und Joachim empfangen; nichts wie ihr Adam und Eva im Namen der ganzen Nachkommenschaft gedankt wegen der Geburt ihres Erlösers; nichts wie sich die Propheten erfreut wegen aller in ihr erfüllten Weissagungen. Von Christi und Mariä Freude allein zu reden, so gebe ich vorläufig zu bedenken, was jene hocherleuchtete Seele (Vincentius) gesprochen, daß nämlich die Schönheit eines einzigen Engels, wenn derselbe in seinem völligen Glanze könnte gesehen werden, von so großer Wirkung wäre, daß hiedurch alle Krankheiten würden können geheilt und alle Traurigkeit von dem Herzen vollständig hinweggenommen werden. Andere sagen, daß, wenn ein solcher glorreicher Himmelsfürst sich mitten in die Sonne hineinstellen sollte, er hundertmal mehr Strahlen von sich auswerfen und zu uns auf die Erde herabsenden würde, als womit uns jetzt die so hellschimmernde Sonne beleuchtet. Wenn aber dem also, wer wird begreifen, mit was für einem Glanz der König aller Engel zu seiner allerliebsten Mutter Maria werde gekommen sein, und wie er derselben gleich bei dem ersten Anblick alle Zähren aus den Augen, alles Leid aus dem Herzen und alle Zerschlagenheit aus den Gliedern werde hinweggenommen haben? Seine allerheiligsten Augen waren nicht mehr gebrochen, eingefallen und von dem Tode selbst geschlossen, sondern strahlten in dem Angesicht wie zwei lebendige Quelladern aller Lebensfrische der sammetenen Natur. Seine Wangen nicht mehr von dem Backenstreiche blau geschwollen, mit Blut überlaufen, glichen zwei schönen, mit allen erdenklichen Annehmlichkeiten gezierten Blumenwiesen. Seine Haare nicht mehr zerrauft, strömten über das Haupt herab, gleich einem goldfließenden Bächlein. Sein Haupt nicht mehr durchstochen von einer Dornenkrone, sondern geschmückt mit jener Krone der Glorie, von welcher alle andern Kronen der Martyrer, der Jungfrauen, der Lehrer, ja aller Heiligen, nicht anders als die Sterne von der Sonne ihre Lichtstrahlen müssen hernehmen. Was soll ich sagen von den heiligsten Wunden, jenen fünf Brunnröhren, woraus unser Heil geflossen? Als Maria derselben ansichtig wurde, fiel sie, wie der heil. Vincentius Fererrius sagt, auf ihre jungfräulichen Kniee zur Erde, küßte diese fünf kostbarsten Rubinen, von welchen die große Himmelsstadt ewiglich wird beleuchtet werden. Weit entfernt, daß der liebe Jesus zu ihr sage, was nachgehend die sonst so viel begnadigte Magdalena hat hören müssen: „Rühre mich nicht an“, gebraucht sie

auf diesen heiligsten Leib ihr mütterliches Anrecht, umfängt die Füße, drückt bald die rechte, bald die linke Hand an ihr Herz. Sie hebst just die Lippen an die heiligste Seitenwunde hinan, und bleibt da in himmlischer Verzückung eine lange Zeit hängen; schickt inzwischen ihr Herz zu dem Herzen Jesu hinein: und was da beide Herzen mit einander reden, das verstehen sie zwei allein. Nachdem sie sich von dieser Entzückung erholt, scheint sie mir mit Jacob zu sprechen: „Mir ist jetzt genug, ja alles, daß nur mein Sohn Jesus lebt. Jetzt werde ich mit Freuden meine Augen in dem Tode schließen, weil dieselben gesehen dein glorreiches Antlitz.“ Sie ladet zumal ein zur Beglückwünschung und Verehrung ihres Sohnes alle Creaturen, besonders die heil. Engel, Patriarchen, Propheten und unzählbar viel andere Heiligen, so mit Christo von Todten auferstanden und sammt ihm Maria erschienen waren. Also fröhlich waren die Ostern, welche der von Todten erstandene Heiland gehalten hat bei Maria. Nun zweifle ich nicht, meine hochwerthesten Zuhörer, ihr werdet selbst Antheil nehmen an dieser Freude Mariä, und heute in diesem marianischen Gotteshaus eurer Mutter von Herzen Glück wünschen zu diesem übergroßen Herzenstrost, welchen sie nach dem trüben Wetter des bittersten Leidens erlebt hat bei abermaligem Aufgang der zuvor schmerzhaft untergegangenen Sonne, ich will sagen, bei der glorreichen Erscheinung ihres göttlichen Sohnes. Regina coeli laetare! werdet ihr demnach mit dem Erzengel Gabriel von ganzem Herzen sprechen: Frohlocke, o Himmelskönigin! Denn derjenige, welchen du verdient hast, unter deinem jungfräulichen Herzen zu tragen, ist abermals aus dem Schoß der Erde nach seiner Weissagung auferstanden. Jesus dein Sohn lebt, und hält sein erstes Osterfest bei Maria.

II.

Also wünschet ihr zwar von ganzem Herzen eurer Mutter Glück. Jedoch, ach! — Was will dieser Seufzer? Ach, daß auch wir so fröhliche Ostern haben könnten! Ach, daß auch wir einen einzigen Tropfen jener himmlischen Süßigkeit, womit ihr Herz bei Ankunft ihres siegreichen Jesu ist erfüllt worden, verkosten möchten! O daß auch wir das Glück hätten, dereinst mit Maria des glorreichen Heilandes ansichtig zu werden! Ich habe zu loben diesen so andächtigen Eifer, Andächtige! Möget ihr euch aber auch erinnern jener Ursache, wegen welcher der Himmelskönigin durch Erscheinung ihres glorreichen Sohnes so fröhliche Ostern sind zu Theil geworden. Ich habe schon kürzlich dieselben angezogen: weil sie nämlich zuvor in dem Leiden es mit ihrem schmerzhaften und angstvollen Jesu gehalten. Das Maß ihrer Freude war nach dem Maß ihres vorhergehenden Leids. Jene haben demnach mit Maria fröhliche Ostern zu

hoffen, welche gern mit Maria unter dem Kreuze stehen. Daher läßt sich hier füglich anwenden der Ausspruch Pauli (2. Cor. 1, 7.): „Wie ihr Genossen seiner Leiden seid, so werdet ihr auch Genossen seiner Tröstung sein." Wie ihr Maria in dem Leiden Gesellschaft leisten werdet, so werdet ihr mit Maria Ostern halten und in der Freude Gesellschaft leisten. Da möget ihr euch aber nicht einbilden, als ob das wahre Osterfest, welches uns von Christo ist verheißen worden, schon wirklich für alle herbeigekommen wäre. „Ostern Christi", sagt gar schön Augustinus, „ist das Himmelreich." Diese Ostern, welche wir jetzt halten, sind nur eine Figur und Vorgeschmack der zukünftigen Ostern. Hiegegen was ist das Leben in dieser Welt? Antwort: eine betrübnißvolle Fastenzeit. Eben dieses ist nicht meine, sondern des kurz zuvor angezogenen Augustinus Lehre. Vernehmet seine eigenen Worte, welche also lauten: „Die Tage der Fasten, liebe Brüder, wenn wir die Sache recht betrachten wollen, bedeuten uns das gegenwärtige Leben, gleichwie die Tage der Ostern eine Vorbedeutung der ewigen Seligkeit sind." Vor Ostern muß gehen das Miserere, die Marterwoche, der Charfreitag und die beschwerlichen Fasten. In der Fasten dieses Lebens müssen wir unserer schlimmen Natur und bösen Begierlichkeit Gewalt anthun. Auf dieser Welt müssen wir mit Maria stehen unter dem Kreuz der von Gott uns zugeschickten Widerwärtigkeiten. Dieses ist hart und schwer, sagt ihr, und es ist wahr. Aber nach Maß und Menge der Beschwernisse ist auch die Freude in der Auferstehung. „So viel Wunder", sagt Hieronymus, „so viel Kronen." Wie viele Beschwernisse, so viele Belohnungen warten auf uns. „Gegenwärtige Drangsal", setzt Gregorius hinzu, „ist die Blüthe zukünftiger Früchte." Keine Frucht bricht man von den Bäumen, wo nicht die Blüthe ist vorhergegangen. Vor den Früchten der Freude muß gehen die Blüthe des Leids. Wer mit Maria will sehen den glorreichen Jesum, der muß zuvor mit Maria stehen unter dem Kreuz des schmerzhaften Jesu.

Hiemit haben wir soeben gesehen die fröhlichen Ostern bei Maria und mit Maria; die fröhlichsten Ostern hielt bei Maria der glorreiche Jesu; die fröhlichsten Ostern wünschen wir mit Maria zu halten bei dem glorreichen Jesu. Aus beiden Theilen lasset uns einen nützlichen und üblichen Schluß für uns ziehen. Für's erste lasset uns mit dem glorreichen Jesu gehen zu Maria, dieselbe öfters grüßen; und gleichwie Jesus seiner Mutter die größte Freude gebracht hat durch sein neues unsterbliches Leben, also auch wir derselben die größte Freude verursachen durch unsere Auferstehung aus dem Grab der Sünde und vermittelst der Osterbeicht erhaltenes unsterbliches, durch keine schwere Sünde je auslöschbares Leben der Seele. Dieses ist die größte Freude, so wir Maria machen

können. „Mir ist genug", sagt sie, „wenn mein Sohn, meine Tochter lebt in der Gnade Gottes." Dieses werden sein fröhliche Ostern bei Maria. Zum andern aber lasset uns auch gern mit Maria gehen zu dem schmerzhaften Jesu. Stehen wir jetzt in der Fasten dieses Lebens mit Maria unter dem Kreuz der Gebote Gottes, der christlichen Gerechtigkeit, der auf dem Wege Gottes zustoßenden Beschwernisse und anderer von Gott zugeschickten Widerwärtigkeiten durch Krankheiten, Armuth, Verfolgungen, ja den frühzeitigen Tod selbsten: was wird hernach folgen? Fröhliche Ostern mit Maria; Ostern, auf welche keine Fasten, kein Miserere, keine Marterwoche, kein Charfreitag mehr folgen, sondern die ganze lange Ewigkeit hindurch immerdar wird gehört werden das allerfreudigste Alleluja, Alleluja, Alleluja. Amen.

Am 4. Sonntag nach Ostern.

Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16, 5.

Inhalt: Leibliche Schönheit und Ergötzlichkeit in dem himmlischen Vaterland.

Es hat sein Verbleiben bei dem Ausspruch des Weltapostels Paulus: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige" (Hebr. 13, 14). Solange wir in diesem Leib sind, redet ferner in dem 2. Sendschreiben an die Korinther (5, 6.) der gedachte Weltlehrer, „wandern wir als Pilger entfernt von dem Herrn." Wird es einst kommen an den Schluß unserer Wanderschaft, so wird man uns nicht anders, als Pilgern zusprechen: „Fahre hin, christliche Seele! zu Gott, der dich erschaffen hat." Gleichwie alle Flüsse ausgehen von dem Meer, und nach einem Umkreis wiederum in dasselbe zurückkehren; also gehen alle Menschen von Gott durch die Erschaffung aus, und kehren wiederum zu demselben nach vollbrachtem Lebenskreis durch den Tod zurück. Was nun einem Wandersmann die Beschwerde seiner Reise erleichtert, nämlich der Gedanke an sein Vaterland oder an den vorgenommenen Endzweck, soll auch jeden Menschen auf seiner mühseligen Wanderschaft aufmuntern, nämlich die vielfältige Erinnerung an jenes himmlische Vaterland, zu welchem er wandert. „Ich gehe zu demjenigen, der mich gesandt hat",

soll der Christ öfters mit seinem Erlöser sprechen. Meine Reise ist zwar beschwerlich; aber das bevorstehende Vaterland versüßt alle Bitterkeit, erleichtert alle Beschwerniß. Zu diesem Ende habe ich vor acht Tagen den frommen Christen vorgestellt jene himmlischen Freuden, welche die Seele genießen wird in der ewigen Anschauung des höchsten Guts. Auf heute ist meine Rede abgesehen zum Troste der gottesfürchtigen Seelen, jedoch so, daß auch jene, so bisher ihr Leben nicht gar christlich angestellt, in Ansehung der Himmelsfreude zu einem bessern Lebenswandel mögen Lust bekommen. Nachdem ich aber neulich geredet habe von den Freuden der Seele, werde ich heute nur reden von der Glückseligkeit des Leibes, von welcher ich folgenden Vortrag mache: Leibliche Schönheit und Ergötzlichkeit in dem himmlischen Vaterlande. Im ersten Theile werden wir sehen die Schönheit, in dem andern die Ergötzlichkeit des Leibes in dem himmlischen Vaterland. Aus beiden werden wir vor dem Ende einen zweifachen Lehrschluß ziehen, wenn uns der Himmel mit seiner Gnade beihält, um welche wir billig einlangen durch Jesus und Maria.

I.

Die Schönheit und Vollkommenheit eines glorreichen Leibes in dem himmlischen Vaterland besteht vornehmlich in jenen vier bekannten Gaben, Eigenschaften und Kleinodien, mit welchen der Leib eines gerechten Menschen in dem andern Leben wird geziert werden, wie nicht nur alle heiligen Väter und Gottesgelehrten dafür halten, sondern der Weltlehrer Paulus selbst (1. Cor. 15.) zu verstehen gibt. Diese Gaben sind und werden genannt die Klarheit, die Leidensunfähigkeit, die Geschwindigkeit und die Subtilität oder Kraft, alles zu durchdringen. Man lasse sich belieben, von jeder dieser Gaben etwas weniges zu vernehmen. Dermalen von der ersten, nämlich von der Klarheit, anzufangen: so hat auf Erden unser Leib weder Glanz noch Durchsichtigkeit, wird aber einst nach seiner glorreichen Auferstehung besitzen eine unbeschreibliche Klarheit und Durchleuchtigkeit. Kein Wort werde ich aus mir selbsten beibringen. Denn das, was ich reden werde, könnte gleichsam unmöglich zu sein scheinen, wenn solches nicht die heil. Väter, Gottesgelehrten und Lehrmeister des Geistes einhellig bewähren würden, da sie nämlich behaupten, der Leib des schlechtesten Bettlers auf Erden, so schwarz er immer dermalen aussehe, werde in dem Himmel über die Sterne glänzen. Es wird diese Lehre aus dem heil. Paulus selbsten hervorgezogen: „Er wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leib seiner Herrlichkeit“ (Phil. 3, 21). Gleichwie denn Christi glorreicher Leib unendlich schönen Glanz in dem

Himmel von sich wirft, dessen nur kleinen Schein er auf dem Berg Thabor bei seiner Verklärung gezeigt; also werden auch die Leiber der Gerechten nach ihrem Maß den größten Glanz, die herrlichste Klarheit haben. Ich habe gesagt, der verklärte Leib werde glänzen, wie die Sterne, und dieses ist gar zu wenig geredet; zumal die ewige Wahrheit des göttlichen Sohnes selbst (bei Matth. 13.) uns vorführt: „Die Seligen werden leuchten wie die Sonne im Reiche des Vaters." Die heil. Väter nehmen diese Worte in sehr hohem Verstand, da sie den glorreichen Leibern einen viel größeren Glanz zuerkennen, als der Sonne selbsten. Dermalen ist bei hellem Tage das Sonnenlicht so groß, daß vor Uebermacht des Glanzes alle Sterne des Himmels unsichtbar werden. Sollte aber ein glorreicher Leib im höchsten Sommer um die Mittagszeit an dem Himmel sich sehen lassen, so würde die Sonne nicht minder von ihm verdunkelt werden, als dermalen die Sterne von der Sonne. So wird auch dieser Glanz nicht nur auswendig an den äußern Theilen des Leibes erscheinen, sondern es werden, wie Barradius bemerkt, die glorreichen Leiber durchgehends dermassen glanzreich sein, daß auch die Schönheit eines jeden Aederleins und innersten Theils mit höchster Scheinbarkeit in die Augen wird fallen. So möge auch niemand denken, das Uebermaß solcher Durchleuchtigkeit werde den Augen der Ansehenden beschwerlich und unerträglich fallen auf jene Weis, wie dermalen das Auge nicht lange ohne Verletzung die hitzigen Sonnenstrahlen unverrückt kann ansehen. Nein, es wird der Glanz der verklärten Leiber vielmehr zur Erquickung als Schwächung des Gesichts dienen. „Es verletzt nicht das Gesicht", sagt der heil. Thomas, „sondern erquickt dasselbe", insofern dasselbe nicht grell in das Gesicht fallen, sondern die Augen des Ansehenden auf unaussprechliche Weise stärken wird. Nun erwäget, christliche Zuhörer! was für ein helles Licht nur von dem Leibe eines einzigen Heiligen sich werde ausgießen. Sehe man die durch den ganzen Weltkreis schimmernde Sonne an: was für ein herrliches Ansehen macht sie vor unsern Augen? Gewißlich ermangelte es nicht an Weltweisen, welche vorgaben, der Mensch sei erschaffen, damit er diesen durchleuchtigsten Planetenfürsten ansehen, bewundern und in dessen Bewunderung, als des schönsten Gegenstandes Augen und Gemüth weide, erquicke und ergötze. So wird jedoch der Leib eines gerechten Menschen viel schöner, lichter und heller sein, als die Sonne selbsten. O zu was für einem Trost soll euch dieses, fromme Seelen, gereichen! Eben diese eure Hände, mit welchen ihr harte, grobe Arbeit verrichtet, werden glänzen mehr denn Krystall; eben diese Augen, mit welchen, als blöden, ihr dermalen kaum eine Stunde weit aus- und herumzusehen mächtig seid, werden dereinst ihre Strahlen durch die Weite des unermeßlichen Himmels ausbreiten.

In diesem Glanz werdet ihr andern unter die Augen fallen, andere euch dagegen.

So klar aber alsdann euer Leib sein wird, so leidensunfähig wird er sein. Dermalen ist unser Leib auf Erden sehr leidenhaft, schwach und tausenderlei Gebrechen unterworfen. Dort wird er sein leidensunfähig, mangellos, von aller Schwachheit und allen Gebrechen befreit. In Mitte der Flammen kann er nicht verbrennen, in Mitte des Meeres nicht ertrinken, in Mitte aller Schwerter nicht verwundet werden. „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit" (1. Cor. 15, 42.), wie denn vieler Heiligen Leiber, schon in dem Grab allhier auf Erden, unverwesen sind gefunden worden. Es bedienen sich jedoch, was hier besonders zu merken, die Gottesgelehrten zur Beschreibung dieser zweiten Gabe nicht des Wortes „Unverweslichkeit" (incorruptibilitas), sondern setzen das Wort „Leidensunfähigkeit" (impassibilitas), in Erwägung, daß auch die Verdammten werden unsterblich, unverweslich, aber nicht unleidenhaft sein, indem sie nur gar zu viele Peinen werden zu leiden haben, während die Leiber der Seligen nicht des mindesten Schmerzens oder Ungemachs werden fähig sein. Ja wohl Hitze oder Kälte! Fort ihr Krankheiten, Haupt-, Zahn-, Augenschmerzen und dergleichen. Der Himmel weiß um keine Wunden; „weder Hunger noch Durst hat alldort Platz." (Apoc. 7.) So wird auch der Tod nicht mehr sein (Apoc. 21.). Ja im Gegenspiel werden wir dort dem Tode Trotz bieten und heiligspottend ihn fragen: „Wo ist dein Sieg, o Tod?" (1. Cor. 15, 55.) Werden wir einst in diesen Stand der Leidensunfähigkeit eingesetzt sein, mit welchem Trost wird dann unser Herz überschwemmt werden? Wie hoch schätzen wir die, zuvor niemals viel geachtete, aber durch Krankheit verlorene, durch Arzneien wieder hergestellte Gesundheit? Was für eine Süßigkeit, Freude und Ergötzung wird erst in unsern Herzen erwecken der Gedanke und die unfehlbare Erkenntniß, daß wir in Ewigkeit nicht mehr erkranken, nichts mehr leiden, nimmermehr sterben können? Wenn die Augen kein Wehthun mehr zu befürchten haben, die Zähne keine Schmerzen zu erwarten, die Hände keine Wunden zu besorgen; die Füße keine Ermüdung, sogar das Gemüth keine Traurigkeit, zumalen „dort weder Trauer noch Schmerzen mehr sein wird?" (Apoc. 22, 4.)

Um jetzt von der Gabe der Schnelligkeit, Geschwindigkeit oder Behendigkeit der Heiligen (welche von den Schulen agilitas genannt wird) zu reden, so werden in Kraft derselben die Leiber der Seligen nicht allein durch eilfertigsten Gang von einem Orte des Himmels zu dem andern sich verfügen, sondern schneller als die Vögel der Luft, ja geschwinder als ein von dem Bogen abgelassener Pfeil sich über-

setzen können. Der heil. Paulus kündigt uns wiederum diese erfreuliche Zeitung an: „Ein thierischer Leib wird gesät, ein geistiger Leib wird auferstehen." (1. Cor. 15, 44.) In Erklärung dieser Gabe raste ich, schweige still und lasse allein die heil. Väter reden, welche mit verschiedenen Redensarten dieselbe entwerfen. Der heil. Anselmus sagt, die Eilfertigkeit der heil. Leiber werde so groß sein, daß sie eben so geschwind von dem Himmel auf der Erde herunter sein könnten, als wir mit unsern Augen von der Erde bis an den Himmel hinauf können reichen nämlich in einem Augenblick. Der eben gerühmte Heilige erklärt diese Geschwindigkeit auf eine andere Weis. Solche Ringfertigkeit, sagt er, werden wir an unserm Leib empfinden, als immer den Engeln Gottes zusteht, welche, ehe man ein Wort ausspricht, von dem höchsten Himmel auf Erden herunter sind. Des heil. Bernhards Erklärung ist folgende: „Also behende sind die Leiber der Heiligen, daß sie, falls es ihnen beliebig, so geschwind von einem Ort der himmlischen Stadt an einen andern, ihnen gefälligen, sich begeben können, als schnell unsere Gedanken sind, mit welchen wir in einem Augenblick vom Orient in den Occident, vom Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergange uns wenden können." Augustinus hat die Sache mit folgenden Worten erläutert: „So behende oder ringfertige Leiber werden die Seligen haben, daß sie in einem Hui gedankenschnell dort werden sein, wo sie zu sein verlangt haben." Wollt ihr jetzt diese Gabe der schnellen Beweglichkeit schätzen, so mag solches geschehen aus Erwägung des Gegensatzes, nämlich der Langsamkeit unseres Leibes auf dieser Erde. Wie viel kostet es, bis wir von einem Ort in den andern, von einem Land in das andere gelangen? Lange Zeit, große Bemühung, viele Schritte, manchmal Roß, Wagen, Schiffe, Brücken sind vonnöthen, daß wir fortkommen. Lasset hievon reden einen ermüdeten Wandersmann. O, wie schwitzt er, bis er Schritt für Schritt von einem Dorf zum andern gelangt! Wie oft sitzt er nieder, rastet aus, nimmt eine Labung, holt Kräfte ein, wünscht gleichsam mit David Flügel: „Wer gibt mir Flügel, daß ich fliege und ruhe?" (Ps. 54, 7.) Unser Leib wird in dem Himmel der Flügel nicht nöthig haben, und dennoch fliegen, so hoch, so weit er will. Die glorreiche Gabe der Geschwindigkeit wird ihm hiezu dienen.

Dieses alles erklecket nicht. Oben angeführte Worte des heil. Paulus, daß der Leib werde auferstehen, wie ein Geist, „ein geistiger Leib", geben zu verstehen, daß er werde haben die vierte Gabe, nämlich die sogenannte Subtilität, Feinheit, Durchdringlichkeit, oder die Kraft, alles zu durchdringen, wie ein purer Geist. Wohl elend ist unser Leib auf Erden in diesem Fall. Stehet ihm das Geringste entgegen, so vermag er nicht durchzubringen. Eine Mauer, eine hölzerne Wand, eine Thür

kann ihn aufhalten: er muß entweder still stehen oder zurückgehen. Dieser Ueberlästigkeit ist er in dem Himmel überhoben. Hören wir hierüber Laurentius Justinianus reden: „Unser Leib und Fleisch wird dergestalten geistig werden, daß keine Dicke eines materiellen Gegenstandes ihn hindern kann, frei durchzugehen.“ Er wird ohne Irrung, Anstoß oder Hinderniß alle Mauern, Schlösser, Felsen, Stein, Holz und Eisen ebenso, wie die Sonnenstrahlen das Glas, durchdringen. Solchermassen werden wir, wie Anselmus bemerkt, wie die Engel sein. Gleichwie den Engeln nichts widersteht, daß sie nicht durchbringen könnten, ebenso wird es mit uns eine Beschaffenheit haben. Ja in diesem Stück werden wir Christo selbsten gleichförmig werden. Der Leib Christi ist aus dem verschlossenen Grab auferstanden; durch die gesperrte Thüre zu den Jüngern hineingegangen und hat hiedurch ein Zeichen geben wollen von der durchbringenden Kraft der verklärten Leiber. Jetzt nehmet, E. L. u. A.! alles zusammen und betrachtet den also gestalteten, in gänzlicher Glorie gestellten Leib eines Seligen. O, wie unbeschreiblich schön muß er sein, wenn wir nur den Glanz von der Gabe der Klarheit in das Auge fassen wollen! Wer kann es genugsam sich einbilden, und glauben, daß dieser faulende Madensack, wie er jetzt aussieht, noch dereinst sollte also herrlich scheinen! O was für ein Trost, was für eine Süßigkeit, was für eine Herzensfreude wird uns alsdann überschwemmen, wenn wir ihn mit unsern glorreichen Augen also ungemein verändert werden ansehen!

II.

Bei diesem beruht es aber nicht. So unbeschreiblich die Schönheit und Vollkommenheit des Leibes sein wird, so unaussprechlich werden die Freuden sein, welche er genießen wird: ich sage die leiblichen Freuden, da ich von der Seele und deren Freuden anheut gar nichts vorbringen will. Es wird der Leib seine Ergötzlichkeit und Vergnügtheit haben in allen fünf Sinnen. Gleichwie der Leib seine vier himmlischen Gaben, also werden alle Sinne ihre vollkommene Ersättigung haben. Die Verdammten müssen an allen fünf Sinnen leiden, weil sie dieselben alle zur Beleidigung Gottes mißbraucht haben. Die Seligen werden in allen fünf Sinnen erfreut werden, weil sie dieselben alle zur Ehre Gottes angewendet und abgetödtet haben.

Welch' überschwängliche Ergötzung wird nicht die Augen erfüllen bei Anschauung Christi, seiner Menschheit, seines glorreichen Leibes? Schon auf Erden war er der Schönste aus den Menschenkindern. „Schön von Gestalt bist du vor den Menschenkindern.“ (Ps. 44, 3.) Bei seiner Auferstehung hatte er einen solchen Glanz von sich gegeben, daß die Sol-

baten schier erblindet zur Erde sanken. Was für eine Schönheit, was für eine Herrlichkeit wird er in dem Himmel, als dem eigentlichen Ort seiner Glorie zeigen? Was für Freude wird bringen die unbeschreibliche Schönheit Mariä, der auserwählten Mutter Gottes? Wie wird uns ferner ergötzen die schöne Gestalt, der Glanz so vieler Tausende Heiligen, die verschiedenen Reihen und Ordnungen derselben, als der Apostel, Patriarchen, Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen, welche nach Verschiedenheit der Stände, wie die Schriftsteller mit und bei Barradius beglaubigen, von verschiedenen Farben ihren Schein geben werden? Welch' ungemeine Erquickung wird endlich dem Gesicht zustehen ob der Schönheit des himmlischen, mit allen lustreizenden Kostbarkeiten ausgezierten Palastes? Es ist eine Herzens- und Augenlust, allhier auf Erden die annehmlichsten Gärten, Blumenfelder, Waldungen, Wiesen und Auen, Flüßlein und Gewässer, Paläste, Hügel, Weinberge und dergleichen anzuschauen. Was für ein Vergnügen, was für eine Freude und Ergötzlichkeit wird dann den Augen verschaffen die mit unendlicher Herrlichkeit gezierte Wohnung und Stadt Gottes, gegen welche das ganze Erdreich sammt all' seiner Schönheit für einen Schollen Koth zu rechnen?

Wenden wir uns nun zu dem zweiten Sinn, dem sogenannten Geschmack. O wie bald werden wir ob unsern Speisen in diesem Leben satt! Nicht also wird es in dem Himmel ergehen. Der glorreiche Leib, in welchem kein solcher Streit und Gegenstreit der widrigen Elemente, folglich keine solche Verzehrung und Verdauung sein wird, wie auf Erden, wird auch keiner solchen Speisen zu seinem Unterhalt bedürftig sein, wie dermalen. Dessenungeachtet ist gewiß, daß Gott den Mund und Geschmack der Seligen mit einer unbeschreiblichen Süßigkeit erfüllen werde, welche ihnen unaussprechliche Erquickung bringen wird. Diese Süßigkeit können wir uns in etwas einbilden aus dem bekannten Himmelsbrode oder Manna der Israeliten. Die Schrift nennet es ein vom Himmel bereitetes Brod, „das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte" (Sap. 16, 20.). Wenn nun der Allerhöchste den noch auf Erden wohnenden wider ihn öfters klagenden und murrenden Juden solche Speise verschaffte, was für eine Süßigkeit wird er seinen Auserwählten mittheilen?

Wir schreiten zu dem Sinn des Geruchs. O wie lieblich und den ganzen Himmel durchstreichend muß dieser sein, von so vielen Millionen der heiligen glorreichen Leiber, zumal da so viele heilige Leiber noch auf Erden in ihrer Grabstätte, mit den Gaben der Glorie nicht geziert, einen überirdischen Geruch von sich gegeben haben? Es werden,

wie der englische Lehrer schreibt, die Leiber der Heiligen im Himmel kein üblen Geruch mit sich bringendes Eingeweide tragen, sondern mit edelsten Feuchtigkeiten erfüllt sein, so den besten allerangenehmsten Geruch werden ausgießen. Was soll ich von dem Himmel selbst melden? Trete man auf Erden in einen Hof- und Lustgarten hinein. O was für eine Annehmlichkeit wird man von verschiedener Blumen Geruch fühlen? Was sollten aber unsere verwelkenden, in kurzer Zeit verfaulten Blumen gegen jene sein, so in dem himmlischen Paradiesgarten blühen?

Den Sinn der Betrachtung oder des Gefühls anbelangend, steht außer allem Zweifel, daß derselbe mit aller erdenklichen Freude werde übergossen werden. Welche Ergötzung wird in ihm entstehen wegen Befreiung von allem Uebel, allen Schmerzen, Wehthun, Kälte, brennender Hitze, Wunden und Krankheit? Hier auf Erden hat dieser Sinn am meisten zu leiden von den Krankheiten. Ach rühre man ein beschädigtes Auge, eine verwundete Hand oder Fuß an, was für ein Schmerzen wird sich ereignen? Aber dort im Himmel blüht eine ewige Gesundheit. Es ist von dort das den Unpäßlichkeiten unterworfene Alter ausgeschlossen. Kein Mangel des Leibes hat dort Platz. Alle Heiligen werden ein vollkommenes Alter besitzen, wie es Christus hatte, da er von der Welt schied. Was soll ich sagen von der Stärke und den Kräften des Leibes? Es sage es statt meiner Anselmus. So stark, sagt er, werden die Leiber der Auserwählten sein, daß wenn sie wollten und erkännten, daß es Gott gefällig sei, alle Berge und Felsen, ja die ganze Last der Erde mit einem Stoß des Fußes umkehren oder die ganze Erdkugel gleich einem Spielball herumwerfen und umwälzen könnten.

Endlich, was für eine unergründliche Freude wird das Gehör genießen aus dem immerwährenden Lob Gottes? Wenn eine wohlklingende und zusammenstimmende Musik auf Erden Herz und Ohren schier verzaubern kann, was sollen wir von der himmlischen gedenken? Ferner, wie wird unsere Ohren erquicken das liebevolle Gespräch, so die Heiligen in höchster Freundseligkeit ohne Unterlaß mit einander pflegen werden? Aber was rede ich von Dingen, die unaussprechlich? Ich sage unaussprechlich; denn was ich von Ergötzung der menschlichen Sinne im Himmelreich geredet, ist nur ein Schatten. Niemand hat gesehen, niemand gehört, niemand kann es sich einbilden, was Gott seinen Auserwählten im Himmel bereitet habe (1. Cor. 2, 9). Beherzigt nur, A. A.! wenn das wenige Anhören von den Lustbarkeiten, die ich nur obenhin beigebracht, uns gänzlich kann einnehmen und das Gemüth mit süßem Trost überschütten, was wird es, und wie wird es um das Herz sein, wenn wir dieselben wirklich genießen werden.

Schluß.

Wie aber? soll die Betrachtung der leiblichen Ergötzungen im Himmel nur ein leeres, müßiges Schauessen sein, ohne Anlegung der Hände, oder Bestrebung nach solchen Freuden? Sollte denn nicht in Betrachtung der bevorstehenden Himmelsfreuden ein jeder Christ sich selbsten öfters, ja täglich fragen mit den Worten Christi aus dem heutigen Evangelium: „Wo gehest du hin?" Ist dein Leben also beschaffen, daß du verdienest in den Himmel einzugehen? Führet dein Weg eher zu dem Himmel als in die Hölle? Wenn du diese Stunde müßtest sterben, was für einen Weg würde deine Seele nehmen? So habe ich aber Anfangs versprochen, daß ich ein zweifaches Lehrstück aus beiden Predigttheilen vor dem Ende wolle herausziehen (nämlich eben jene zwei Lehrpunkte, welche ich vor acht Tagen als die Frucht der damaligen Predigt aufgestellt habe). Das erste soll sein eine heldenmüthige Verachtung aller sündhaften Ergötzlichkeiten des Leibes. Diesen Entschluß verdient die Schönheit des Leibes, welche ich in dem ersten Theile vorgestellt habe. Wenn ich allen und jeden Anwesenden, die wegen hohen Alters oder andern Zuständen einen baufälligen Leib herumtragen, versprechen könnte eine frische gesunde Jugend und die beste Leibesgesundheit bis auf hundert Jahre hinaus, was würdet ihr mir nicht versprechen für die vollkommene Darstellung eures Leibes? Die tägliche Erfahrung gibt es, wie viel die Menschen sich kosten lassen, damit sie das Leben ihres Leibes auch nur um ein einziges Jährlein verlängern können. Sie nehmen die widerwärtigsten Arzneien, lassen sich schneiden, strecken, brennen und beinbrechen; bezahlen noch dazu ihre Peiniger mit reichlichem Sold. Gewiß hatte Ludwig XII., König von Frankreich, seinem Leibarzt für jeden Monat 10,000 Thaler bezahlen lassen, obschon er durch dessen Arzneien täglich nur gepeinigt und gemartert wurde. Was würdet ihr mir dann versprechen, wenn ich alle Leibesgebrechen und Schwachheiten des hohen Alters vertreiben und euch allen eine blühende, gesunde Jugend könnte herstellen? Ich werde euch nach jedem Augenwink folgwillig haben. Wenn ich verlangen würde, ihr sollet euch mit eurem Feinde versöhnen? Ja, würdet ihr sagen, wo ist mein Feind, damit ich ihn von Herzen umfange? Sollte ich von jemand begehren, daß es abstehe von der unmäßigen Trunkenheit? Ja, kein Mensch soll mich mehr sehen von dem Wein übermäßig übernommen. Sollte ich sagen: ihr müßt meiden jenes Haus, jene Zusammenkunft, jene Person? Ja, ja, es soll und wird geschehen, wenn ich nur die vollkommene Gesundheit wieder erhalte. Was saget ihr? Das Versprechen einer vollkommenen Leibesgesundheit auf

Erden könnte euch vollkommen fromm machen." Was soll dann von euch erlangen das Versprechen eines ewig gesunden und glorreichen Leibes im Himmel? Einen solchen Leib verspricht euch Gott, wenn ihr dermalen eueren Leib seinem Gesetz unterwerfet, wenn ihr ihn nicht zu seiner Beleidigung mißbrauchet; wenn ihr die sündhaften Ergötzlichkeiten des Leibes durch heldenmüthige Verachtung unterdrücket. O! so erbarmet euch denn nicht nur eurer Seele, wie der weise Sirach (30.) ermahnet, sondern erbarmet euch auch eures Leibes. Traget Sorge, daß jener Leib kein Werkzeug der Laster werde, welcher dereinst soll übertreffen an Klarheit die Sonne, an Leidensunfähigkeit und Stärke den Diamant; an Geschwindigkeit den Wind, an Feinheit, Geschmeidigkeit und Durchdringlichkeit das Feuer. Liebet ihr euren Leib, so verschaffet ihm ein solches Glück.

Das andere Lehrstück soll sein eine standhafte Geduld in allen Beschwernissen und Widerwärtigkeiten. Diesen Entschluß verdient die Ergötzlichkeit des glorreichen Leibes, welche ich in dem zweiten Theile habe vorgestellet. Wer ein guter katholischer Christ ist, hat für sich selbst Beschwerden genug. In einem andern Glauben wäre ihm nicht auferlegt so vielfältiges Fasten, welches in einem Jahre leicht über ein Drittel ausmacht, wenn die großen Fasten, die vier Jahreszeiten, die vornehmen Feierabende sammt allen Freitagen und Sonnabenden zusammengenommen werden. In einem andern Glauben wäre von ihm nicht erfordert worden eine ausführliche, umständliche Ohrenbeicht; er hätte sich nicht zu besorgen gehabt wegen der Gebote Gottes, welche als unmöglich zu halten vorgemalt werden, nicht viel wegen der guten Werke, indem diesen alle verdienstliche Kraft, die Seligkeit zu wirken abgesprochen wird; nicht viel wegen Meidung der Sünden und wegen der Buße, indem man ihm hätte vorgeschwätzt, allein der Glaube und die Verdienste Christi verdecken alle Sünden ohne Schaden der Seele. Bei einem dem Fleische und der Sinnlichkeit so günstigen Glauben hätte man gehabt den Himmel auf Erden: was aber in dem andern Leben? Wir begehren dermalen keinen Himmel auf Erden, sondern trachten durch den schmalen Weg und die enge Glaubensthür in den Himmel einzugehen. Unser Trost bei allen Glaubensbeschwerden sind die Worte Christi: „Ich gehe zu jenem, der mich gesandt hat," und gehe auf dem Glaubensweg, welcher von Christi und der Apostel Zeiten war der getriebene Weg zum Himmel, nicht aber auf einem Abweg oder Irrweg, welchen erst zu diesen letzten Zeiten neue, unbefugte, eigensinnige, mit keinen Briefen oder Zeichen ihrer Gesandtschaft von Gott versehene Glaubenslehrer erdichtet, erfunden und gewiesen haben. In allen andern, täglich aufstoßenden Beschwerden ist

gleichfalls unser Trost, daß wir durch Leid gehen zu der Freude. Wird es endlich kommen zum Auszuge aus diesem Elende, so werden abermals die Worte Christi unser Trost sein: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat," ich wandere zu Gott, der mich in diese Welt gesandt hat, daß ich nach einer kurzen Pilgerschaft zurückkehre in das himmlische Vaterland. Amen.

An dem heil. Pfingstsonntag.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren. Joh. 14, 26.

Inhalt: Der Verstand erleuchtet, der Wille entzündet von dem Feuer des heil. Geistes.

Bekannt ist, was der Sohn Gottes bei Lucas (12.) gesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden und verlange eifrigst, daß es angezündet werde und hell aufbrenne." In der That hat er Feuer auf die Erde herabgeschickt, nachdem er von hinnen in den Himmel zurückgekehrt. Niemand aber lasse sich erschrecken, da er von einem Feuer höret, welches vom Himmel auf die Erde herabgeschickt worden. Ich rede von einem ganz andern Feuer, als ehedem von dem erzürnten Himmel auf das sündhafte Erdreich herabgefallen. Es stieg vom Himmel das Feuer herab über Sodoma und Gomorrha, aber zur Verheerung dieser verruchten Städte und Gegenden. Es fiel das Feuer vom Himmel herab zu Zeiten des Propheten Elias; aber zum Untergang eines Hauptmanns sammt seinen fünfzig untergebenen Kriegsknechten, welche den Mann Gottes gefänglich einholen und dem König Ochozias einliefern wollten. (4 Reg. 1.) Feuer kam vom Himmel herab in Gestalt eines Wagens und feuriger Pferde, erwähnten Propheten von der Erde zu entführen; aber eben diese Entführung eines so heiligen und wunderthätigen Mannes gereichte der Erde zu nicht geringem Schaden. (4 Reg. 2.) Hiegegen das heutige Feuer ist der Erde so wenig schädlich, daß die christliche Kirche vielmehr nach demselben seufzt und darum bittet: „Wir bitten, o Herr! daß uns der heil. Geist mit jenem Feuer entflamme, welches Christus auf die Welt gesandt hat, mit dem Willen, daß es

heftig entzündet werde." Das heutige Feuer ist nämlich ein heiliges und göttliches Feuer, ja es ist der göttliche heilige Geist selbsten, welcher heut auf Erden erschienen und über die Apostel gekommen in Gestalt des Feuers. Dieses göttliche Feuer soll aufbrennen in dem Willen des Menschen: solches war das letzte Absehen des göttlichen Sohnes: „und was will ich, als daß es brenne?" Weil aber der menschliche Wille, damit er nicht ungescheid handle, handeln muß nach dem Licht des Verstandes, so muß dieses Feuer auch nothwendig zuvor den Verstand erleuchten, damit er dem Willen vorhalte den liebenswürdigen Gegenstand. Also ist es: unser göttliches Feuer erleuchtet und entzündet die Seelen nicht weniger, als das irdische Feuer die Leiber. Zwei Eigenschaften hat das Feuer an sich selbsten: das Licht und die Hitze. Außer sich erleuchtet es mit dem Lichte und entzündet mit der Hitze. Zu reden von dem göttlichen Feuer des heiligen Geistes, so erleuchtet dasselbe den Verstand mit dem Lichte eines lebhaften Glaubens, und entzündet den Willen mit der Hitze einer eifrigen, unüberwindlichen Liebe. Dieses sind die zwei vornehmsten Wirkungen des göttlichen Geistes, welche mir anheut folgenden Vortrag an die Hand geben: Der Verstand erleuchtet, der Wille entzündet von dem Feuer des göttlichen Geistes. Wo der heil. Geist wohnet, da ist der Verstand erleuchtet von dem Lichte eines lebhaften, wirkenden Glaubens: dieß ist der erste Theil; der Wille entzündet von der Hitze einer eifrigen, unüberwindlichen Liebe: dieß der andere Theil. Mit Hoffung auf diese Erleuchtung und Entzündung fahren wir fort im Namen Jesu und Mariä.

I.

Bekannt ist, wie die Jünger Christi des Herrn gleichsam als verlassene Waislein nach der Abreise ihres lieben Meisters nach Jerusalem zurückgekehrt, sich allda ganz einsam gehalten und unter immerwährendem Gebet den versprochenen Tröster, den heil. Geist erwartet haben. Sie hatten allbereits zehn Tage in dieser Einsamkeit zugebracht, da entstand urplötzlich ein heftiger Sturmwind, der mit gewaltigem Geräusch und Getöse von allen Orten in den Saal, worin sie verschlossen waren, hineindrang. Gleich darauf stand der ganze Saal in Flammen, so daß die Jünger anfänglich darob erschracken, jedoch weiter nichts zu befahren hatten; sintemalen diese Flamme in tausend andere sich zertheilt und sich über eines jeden Haupt in feuriger Zungengestalt hat sehen lassen. Dazumal, christliche Versammlung! ist der heil. Geist über die Apostel herabgekommen, und damals sind sie alle von ihm erfüllt worden. Dieses Feuer, dieser Sturmwind, dieser Schall waren die Sinnbilder alles dessen, was sich innerlich mit ihnen hatte zugetragen. Es befanden sich selbiger

Zeit die Juden in großer Anzahl zu Jerusalem, die von allen Orten und Enden der Welt dahin gekommen waren, das Pfingstfest feierlich zu begehen. Diese ausländischen sowohl als einheimischen Juden liefen auf das Getöse herbei, so daß in kurzer Zeit eine fast unbeschreibliche Menge von allerhand Völkern um das Speisgemach herumstanden. Da nun aber die Apostel hervorgingen und sich hören ließen, entstand nicht wenig Verwunderung, da man sehen mußte, wie sich diese verächtlichen Fischer unter eine so große Menge hineinwagten, nebenbei aber nicht allein von ihren Landsleuten, sondern auch von den Römern, Griechen, Asiern, Aegyptiern, Indiern, Persern und Arabern verstanden wurden, indem sie alle diese Sprachen so behende und nachdrücklich redeten, als wenn es ihre Muttersprache wäre. Das verwunderlichste aber ist dieses: Der heil. Petrus erhob, da er wahrnahm, wie alles ob solchem Wunder erstaunte, seine Stimme, damit er von männiglich konnte gehört werden, und legte ihnen dieses so große Geheimniß aus. Seine ganze Predigt ist in der Geschichte der Apostel enthalten. Vornehmlich aber redet er von der Gottheit unsers Erlösers und zwar mit allem erfindlichen Eifer und Nachdruck. Er befleißt sich auf alle Weise, diese Gottheit dergestalt zu erweisen, daß auch der Halsstarrigste nicht daran zweifeln sollte. Er zieht alle Beweise an; er bekräftigt sie durch Zeugnisse der Propheten; bestätigt ihnen alles aus der Schrift, auch die Sendung des heil. Geistes und alle deren Umstände; er streicht seine angezogenen Texte gewaltig heraus, erklärt sie, bekräftigt sie mit vernünftigen und nachdrücklichen Grundschlüssen, also daß man vermeinen sollte, er habe sich allen Fleißes auf die heil. Schrift verlegt, und sei durch lange Uebungen ein so gewaltiger Prediger geworden. Nun sehet, meine hochwerthesten Zuhörer, was das erste sei, so der heil. Geist in einer Seele wirkt, die ihn empfängt. Er theilet nämlich dem Verstande die Erkenntniß übernatürlicher Geheimnisse mit, ich will sagen, er legt sie deutlich aus, weiß sie dergestalt einzuschärfen, daß ein solcher Mensch nicht allein selber glaubt, sondern auch andere nachdrücklich dazu beredet. Was für ungelehrte, ungeschlachte, einfältige Fischer waren die Apostel nicht bis in ihr gestandenes Alter? Christus der Herr hatte sie zwar alles gelehrt, was er von seinem Vater gehört hatte (Joh. 15.). Dessenungeachtet hatten sie vor und nach der Auffahrt Christi einen so verfinsterten Verstand, daß sie schier von allen Offenbarungen nichts verstanden, viel weniger recht begriffen zu haben. Sobald aber ankam der heil. Geist, so war ihr Verstand nicht anders erleuchtet, als diese Kirche von dem hellen Sonnenlicht. Als anheut die Sonne anfing, diesen Tempel zu bescheinen, hatte dieselbe nicht erst angefangen, die Altäre zu zieren, die herumhangenden Tafeln zu malen, die Gewölbe zu krümmen, die Fahnen

und Kreuze zu färben, die Säulen und Pfeiler anzustreichen. Alle diese Zierrathen waren schon in der Nacht gegenwärtig; man sah aber nichts von allen: alle Kostbarkeiten galten in unsern Augen so viel als nichts. Das hellstrahlende Sonnenlicht hatte erst alle diese, zuvor schon anwesenden Zierathen sichtbar, erkenntlich und glänzend gemacht. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Verstand der Apostel. Schon vor Ankunft des heil. Geistes hatte der Verstand die Grundlehre der Geheimnisse, aber so dunkel, daß sie nicht verstanden, was Christus ihnen geoffenbaret. Das Licht mußte bringen der heil. Geist, und jenes mit Ertheilung des Glanzes in das Auge bringen, was Christus gelehret hatte. Noch heut zu Tage geht es also mit unserer Sitten- und Glaubenslehre. Wir wissen etwa so viel, als ein Christenmensch zu wissen schuldig ist; wir werden von Jugend auf unterrichtet, wir haben Christenlehrer, Prediger und Bücher, die uns in nothwendigen Stücken unterweisen: und dennoch sind alle diese Grundlehren in unserm Verstand, wie die Zierathen in der Kirche vor Aufgang des Sonnenlichts. Unter so vielen ewigen Wahrheiten, mit welchen der Tempel des Verstands ist ausgeziert, ist nicht eine, die den Willen bewöge. Ursache: weil das übernatürliche Sonnenlicht des heiligen Geistes noch ermangelt, welches bei seinem Aufgang allen Grundlehren den vollkommenen Glanz ertheilet. Zuvor haftet alles gleichsam nur in dem Gedächtniß, ohne daß der Verstand etwas gründlich davon wüßte. Sobald aber der heil. Geist bei einem Menschen ankommt, da geht ihm das Licht auf; dā fällt er ein ganz anderes Urtheil von den Glaubenswahrheiten; da verwundert er sich, ja erzürnt sich über sich selbsten, daß er bisher in solchen Finsternissen gewandelt und nicht anders gelebt habe, als wären die Glaubenswahrheiten ein eitles Traumwesen. Neben dem, was ich von den Aposteln gemeldet, dienen auch zu einem Beweisthume diejenigen, welche heute die Predigt des heil. Petrus haben angehört. Kaum hatte er ihnen vorgetragen, daß Christus Jesus, den sie gekreuzigt hatten, der wahre Messias gewesen sei, so haben alsbald dreitausend aus ihnen eine so große Missethat bereut und sich ihm mit bußfertigem Herzen zu Füßen geworfen. „Ihr Brüder," sagen sie, „was Raths? Was ist zu thun?" Ein Wunderding! Der Heiland hat in drei ganzen Jahren mit all seiner Wohlredenheit, heiligem Wandel, herrlichen Wunderzeichen diese felsenharten Herzen nicht erweichen können; und heute ergeben sie sich auf die erste Predigt eines solchen Menschen, der weder von hohem Ansehen, noch Wissenschaft, ergeben sich gleichsam auf Gnade und Ungnade. Christus hatte die ganze Lebenszeit nicht mehr als fünfhundert Jünger zusammenbringen können, und diese sogar hat er größtentheils unvollkommen hinterlassen. Anheut dagegen sind es schon dreitausend zuvor geschwo-

renste Todfeinde Christi, die den jüdischen Irrthum verlassen, und, was noch verwunderlicher, all ihr Hab und Gut verkaufen, den Kaufpreis gemein machen, damit er unter die Armen ausgetheilt werde. Da sehet nun, wertheste Zuhörer! was für einen Nachdruck die Wahrheit habe, wenn der heil. Geist den Verstand erleuchtet. Verlanget ihr demnach zu wissen, ob auch ihr den heil. Geist empfangen habet, so gehet nur in euch selbsten und betrachtet, was die göttlichen Glaubenswahrheiten für einen Nachdruck und Eingang bei euch finden. Es sind etwa zwei Christen, beide glauben, daß eine Hölle sei, daß man wegen einer Todsünde ewiglich verdammt werde und Gott auf ewig verliere. Von diesen zweien wird jedoch derjenige, so den heil. Geist nicht empfangen hat, sich tödtlich versündigen, und der geringsten Anfechtung schändlich unterliegen. Der andere hingegen wird lieber tausendmal sterben, als nur einmal schwer sündigen wollen. Er wird ganz erstaunen, wie es doch sein könne, daß ein Mensch, besonders ein Christ, Gott beleidige; er wird nicht begreifen, wie er ihn ehemals selbst habe beleidigen und nach vollbrachter Sünde auch nur einen Augenblick ruhig sein können. Und was wirst du thun, wankelmüthiger Mensch! der du vielleicht zwischen Himmel und Erde gleichsam in den Lüften schwebest; den Gott einerseits zu sich, anderseits die Welt mit aller Gewalt wiederum zurückzieht? Der du ja freilich Lust hättest zu frommem und gottseligem Wandel, aber nicht so viel Herz hast, ein so heiliges Vorhaben zu unternehmen? Was würdest du thun, wenn dir anheute dein Heiland erscheinen sollte, wie vor diesem einem heiligen Paulus, mit eifriger Bitte, ihn in deinem Herzen nicht mehr zu verfolgen, da er darin seine Wohnung aufschlagen, herrschen, die kostbarsten, himmlischen Schätze und Reichthümer auslegen will? Was für strenge Bußwerke würdest du vor die Hand nehmen, wenn anheute dein heiliger Schutzengel dich mit Leib und Seele in die Hölle hinab führen und die unterschiedlichen Qualen zeigen würde, so die Verdammten allda zu leiden haben? oder wenn einer aus deinen verstorbenen Freunden ganz feurig in der Nacht vor dir sich würde stellen, und dich treuherzig warnen, gleiches Unglück zu verhüten? Nun aber ein solcher Mensch, der den heiligen Geist empfangen hat, dient, ob er schon niemals dergleichen eingreifliche Erscheinungen gehabt, doch seinem Herrn und Gott ebenso eifrig, als hätte er alles mit Augen gesehen. Es braucht bei ihm keine so außerordentlichen Gnaden, damit er in dem Glauben gestärkt werde; er verlangt dergleichen nicht, ist auch andern darum nicht neidig. Denn, sagt er bei sich selbsten, was werde ich in diesen Erscheinungen ersehen, so ich nicht schon vorher weiß durch ungezweifelten Glauben? Wo kein Zweifel ist, braucht es keine Erläuterung. Warum sollte ich nicht ebenso fromm leben, als

diejenigen, denen der gütigste Gott solche Gnaden erwiesen hat, indem ich doch alles dasjenige, was sie gesehen haben, ebenso steif, ja noch steifer glaube, als wenn ich es gesehen hätte? Bin ich denn nicht ebenso wohl versichert, daß ein Himmel sei, als wenn ich mit einem heiligen Paulus in den dritten Himmel wäre verzücket worden? Sollte mir denn Gott meine Verdienste nicht ebenso wohl belohnen, als wenn ich von einer Erscheinung oder von andern Mirakeln gleichsam wäre dazu gezwungen worden? Hat er denn nicht genug für mich gethan und gelitten, daß ich mich ihm nicht ganz und gar ergeben sollte? Redet er mir nicht deutlich und tief genug zu Herzen? Kann ich denn nicht heiter verspüren, daß er mich liebe, und zugleich verlange, von mir geliebt zu werden?

Sehet, christliche Zuhörer! wie da reden, was für ein Urtheil fällen, was für einen erleuchteten Verstand diejenigen haben, in welchen wohnet der heil. Geist? Wie ist diesen Leuten so leicht mit Petrus zu predigen von göttlichen Dingen? Wie kommt ihnen alles so vernünftig, so nachdrücklich, so herzbeweglich vor? Ein einziges Wort ist genug, sie von Sünden und Lastern zu Bußfertigkeit, von einer mittelmäßigen Frömmigkeit zu inbrünstiger Begierde nach der höchsten Vollkommenheit zu vermögen. Eine solche Seele wird manchmal entzündet und nachdrücklich bewegt von einem Spruch, auf welchen der Prediger selbst am wenigsten gedacht hatte. Und woher dieses? der heil. Geist lehret in dem Herzen, was kein Prediger zu lehren vermag. Er erleuchtet den Verstand mit dem Licht eines lebhaften, wirkenden Glaubens. Und wo muß dieser Glauben wirken, als in dem Willen? Daher, gleich wie das Feuer des heiligen Geistes den Verstand erleuchtet, also entzündet es den Willen mit der Hitze einer eifrigen, unüberwindlichen Liebe. „Was will ich anders, als daß es brenne?"

II.

Bessere Zeugen dieser Liebe kann ich abermals nicht anführen, als die heiligen Apostel und übrigen von dem göttlichen Feuer anheut ergriffenen Jünger Christi, welche mir nach Ankunft des heil. Geistes nicht anders vorkommen, als jene Cherubim, von denen der Prophet Ezechiel sagt: „Ihre Antlitze waren gleich glühenden Kohlen und brennenden Lampen." (Ezech. 1.) Glühende Kohlen waren heute die Apostel, weil ihre Herzen von der Liebe Gottes funkelten; brennende Ampeln, weil sie den von dem göttlichen Feuer empfangenen Glanz in die ganze Welt ausgebreitet. Niemals wird man gesehen haben, daß auf solche Zaghaftigkeit ein so tapfermüthiger Entschluß, auf so schändliche Treulosigkeit so heldenmüthige Verachtung des Todes, auf solchen

Abscheu vor der Geduld ein so heftiges und ernsthaftes Verlangen, alles auszustehen erfolget sei. Man könnte schier sagen, der heilige Geist, so sie erfüllt, habe ganz andere Menschen aus ihnen gemacht. Es bleibt bei diesem nicht, daß sie nichts mehr fürchten; sondern alles, was sie zuvor gefürchtet haben, schärft jetzt ihren Eifer, ihre Starkmüthigkeit. In dem Garten haben sie sich aus Furcht vor etlichen Soldaten in die Flucht begeben, da es doch nicht auf sie gemeint war. Anheut aber wagen sie sich unter eine ganze Menge Volkes, und reiben ihnen ihr ungerechtes Verfahren, das grausamste und abscheulichste Laster der ganzen Welt unter die Nase. Der heil. Petrus, der zuvor nicht so viel Herz und Muth hatte, seinen Herrn und Meister auch nur vor einer geringen Dienstmagd zu bekennen, predigt heutigen Tages auf öffentlichen Plätzen, auch sogar in dem Tempel zu Jerusalem. Dieses ist zwar den Schriftgelehrten ein Spieß in den Augen; sie lassen diese neuen Prediger vor Gericht stellen, damit sie als Meuterer ihren verdienten Lohn empfangen sollten. Die Apostel aber geben sich willig darein, kehren voller Freuden zurück, daß sie würdig geworden, um Jesu Christi willen etwas zu leiden. Bedroht man sie mit dem Kreuz, so ist dieses ihr einziger Wunsch und Verlangen. Finden sie das Kreuz nicht in ihrem Vaterland, so suchen sie dasselbe auch wohl an den äußersten Gränzen der Welt. Werden sie endlich daran geheftet, so ist es ein Wunder, wenn sie nicht vielmehr vor Freuden als Schmerz ihren Geist aufgeben. „Die, welche zuvor furchtsam und zaghaft waren, und aus Furcht vor den Juden sich verborgen hatten", sagt von ihnen Chrysostomus, „sind nach Ankunft des heil. Geistes ganz beherzt in die Mitte hervorgetreten, und haben den Tyrannen sich unter das Angesicht gestellt, bereitwillig zu aller Pein und Marter; jetzt mitten unter die glitzernden Spieße und Schwerter; jetzt mitten hinein in die Flammen; jetzt mitten unter die blutdürstigen Tiger und Löwen; jetzt mitten unter die sausenden Winde und Meereswellen, gegenüber aller Trübsal unerschrocken, wider alle Gattungen des Martertodes beherzt." Und wer hat sie so gählings verändert? Das göttliche Feuer, welches heute vom Himmel über sie herabgestiegen, hat sie aus schwachen, feigen Menschen riesenstark gemacht und von aller menschlichen Blödigkeit befreit. Dieses göttliche Feuer hat sie zu ganz feurigen Menschen gemacht, wie abermals Chrysostomus redet. Daraus ist dann erfolgt, daß die ganze Welt mit ihren Flammen ist entzündet worden. „Gleichwie nämlich ein feuriger Mensch," sagt dieser goldene Mund, „wenn er mitten in das Stroh hineinfiele, nicht allein keinen Schaden litte, sondern alles verzehrte; also ist es bei den Aposteln geschehen." Die Welt war ein Stroh; sie waren feurige Menschen, welche dieses Stroh angezündet,

verzehrt und auch in Feuer verwandelt haben, indem sie mittelst ihres Predigtamtes und der hiezu heute empfangenen feurigen Zungen die Herzen der Weltbewohner entzündet und zu Christo bekehrt haben. In allen denen, welche den heil. Geist empfangen, wird der Wille entzündet mit dem gleichen Feuer einer unüberwindlichen Liebe. Sollten sich noch so viel Beschwernisse bei dem Tugendwandel hervorthun: sie lassen sich nicht abschrecken. Sollte die Bußfertigkeit noch so rauh und streng sein: Das ist ihre größte Lust. Eine Beschimpfung übertragen, eine Unbild nachsehen, eine Begierde unterdrücken, eine Hoffart stürzen, stillschweigen, nachgeben, gehorsamen, sind lauter Siege, an die sie zuvor nicht hätten gedenken dürfen. Jetzt braucht es nicht viel Streitens. „Obsiegen sie doch," sagt der heil. Basilius, „überwinden sie doch scherzweise fast alle ihre Feinde." Dieses zum voraus. Nun aber, wenn man uns heut fragen sollte, wie der heil. Paulus vordem die Ephesier gefragt hat: „Habt ihr auch den heil. Geist empfangen?" (Eph. 2.) was könnten wir antworten? Was für ein Herz und Muth, was für Kraft und Stärke fühlen wir in uns, wenn sich eine Gelegenheit ereignet, um Christi willen etwas zu thun oder zu leiden? Ach! wie sind wir meistentheils noch so schwach und zaghaft! Wie lange geht es her, bis man eine Unbild verkocht? Wie viele Mühe braucht es, bis man uns eine ernstliche Verzeihung herauspreßt? Was für einen heftigen Streit, wie viel Schnaufens, bis man einen menschlichen Respekt auf die Seite setzt, einen ungerechten Gewinn zurückgibt? Wir haben zwar manchesmal Gutes im Sinn! es dauert etliche Tage, daß wir uns bei einem guten Vorsatze halten; wir erachten gänzlich, man könne bei dem Dienste Gottes sein Glück besser machen; wir schrauben uns wirklich zuweilen von dem Haufen der Lasterhaften ab: allein es bedarf nur einer kleinen Anfechtung, und alles ist aus; das ganze göttliche Liebesfeuer ist erloschen; alle unsere gemachten Vorsätze werden vernichtet; wir kehren wiederum zu dem vorigen Lasterwandel zurück, dem wir doch kurz zuvor, dem Anschein nach, also abhold waren; wir können mit harter Mühe einer Bitte, einem bösen Exempel, dem nächsten besten Gegenstande, einem einfallenden bösen Gedanken Widerstand leisten. Heißt dieses den heil. Geist empfangen haben? Ist dieses jene heiße, starke, allen Widerstand durchbrechende Liebe Gottes? Jene Liebe, welche in den Jüngern Christi gewesen, war stark wie der Tod? Jene Liebe, kraft deren die Jünger sich für glücklich hielten, wenn sie für Gott und dessen Glauben auch die erschrecklichsten Peinen und Martern ausstehen und sammt dem Blut ihr Leben vergießen konnten? Sie boten den Tyrannen, welche ihnen den Tod androhten, Trotz und sprachen mit Paulus: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?" (Rom. 8.) Wer seid

ihr, und was sind eure Pein- und Marterwerkzeuge, daß sie uns von der Liebe Gottes sollten abwendig machen? Schlagt und plagt uns; ängstigt und verfolgt uns; quält uns mit Hunger, Schwert und Feuer; zergliedert und tödtet uns: Dieß alles und noch mehr sind wir bereit, unüberwindlich auszustehen aus Liebe zu Gott. Also brennen jene Herzen, in welchen wohnet das Liebesfeuer des göttlichen Geistes.

Sehet, Hochverehrteste! wie der heil. Geist, der anheute wie ein Feuer sich auf die Jünger gesetzt, nicht nur den Verstand erleuchtet, sondern auch den Willen entzündet. Den Verstand erleuchtet er mit dem Lichte eines lebhaften, wirkenden Glaubens; den Willen entzündet er mit der Hitze einer eifrigen, unüberwindlichen Liebe. Dieses sind die Wirkungen des göttlichen Geistes in jenen Seelen, in welchen er ankommt. Wer demnach zu wissen verlangt, ob er den heil. Geist empfangen habe, erforsche seinen Verstand und seinen Willen. Den Verstand: ob dieser in der That die göttlichen Dinge und was immer die Seele betrifft, den Himmel, die Ewigkeit über alles andere schätze, und zwar nicht nur durch eine müßige, sondern durch eine wirkende Erkenntniß, welche zur Ergreifung aller Mittel führe, um nach dem Glaubenslichte zu handeln und zu wandeln. Den Willen: ob dieser angefeuert sei mit der Hitze einer eifrigen, standhaften, über alle Beschwernisse, Anreizungen und Versuchungen obsiegenden Liebe? Glückselig diejenigen, welche diese Wirkungen in sich spüren: der heilige Geist ist unfehlbar in ihm angekommen. Die aber solche Wirkungen nicht verspüren, mögen heute mit den Worten der Kirche zum Himmel rufen: O göttlicher Geist! erleuchte meinen Verstand, vertreibe jene dicken Finsternisse, in welchen ich bisher nichts geschätzt habe, als was irdisch ist; erfülle mein Gemüth mit einer so lebhaften Erkenntniß der ewigen Wahrheiten, daß ich dieselben nehme für einen Rathgeber, Wegweiser und Führer in allem Handel und Wandel. Entzünde aber auch den Willen mit der Hitze einer so eifrigen und standhaften Liebe Gottes, daß sie mich unüberwindlich stärke, wider alle Beschwernisse und unabsonderlich mit Gott verbinde, hier in der Zeit, dort in der Ewigkeit. Amen.

Am 5. Sonntag nach Pfingsten.

Gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder: alsdann komme und opfere deine Gabe. Matth. 5, 24.

Inhalt: Brüderliches Versöhnungsopfer, von dem Beleidiger und von dem Beleidigten dargebracht.

Auf den 23. Jänner ist in den Geschichten der Heiligen zu lesen eine That, welche meinen heutigen Vorspruch wunderbarlich erklärt. Der heil. Patriarch Johannes wegen seiner ungemeinen Liebe gegen die Armen der Almosengeber genannt, hatte zwei seiner Untergebenen in geistlichen Bann gelegt, deren dann einer über den heil. Patriarchen äußerst verbittert nur allein auf eine ersättliche Rache bedacht war. Eben dazumal fiel ein hohes Kirchenfest, an welchem der Patriarch das Hochamt sollte feierlichst absingen. Er stund auch schon in patriarchalischer Meßkleidung bei dem Altar, und hatte in Beisein einer unzählbaren Volksmenge allbereits das Hochamt gebracht bis zu dem sogenannten Offertorium oder Meßopferung, da merket er sein Herz also heftig schlagen, als wollte es mit Gewalt aus dem Busen herausspringen. Es sagte ihm dasselbe: Johannes, was thuest du? Du singest und tragest andern das Evangelium und Wort Gottes vor, warum aber nimmst du nicht selbsten zu Gemüth, was Matth. 5. gelesen wird: „Wenn du deine Gab auf den Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gab allda vor dem Altar. Gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme zu opfern deine Gabe.“ Johannes, dieses ist die Stimm Gottes. Die Stimm Gottes? Lasset derselben gehorchen. Johannes lässet seinen Diacon beim Altar stehen, unterbrichet die Meß, gehet davon, schicket zwanzig Boten, den beleidigten Feind aufzusuchen, und als solcher ankam, fallet er ihm mit allertiefster Demuth zu Füßen. Der zuvor schwierige Mensch konnte sich vor äußerster Erstaunung nicht fassen. Die Augen alles Volks gingen auf ihn. Die Verwunderung und Beschämung nahmen ihm zumalen die Sprache und die Empfindung. Endlich fallet auch er nicht nur auf die Knie, sondern auf das Angesicht zur Erde, vielleicht also zu verbergen das hervorschlagende Feuer seiner Schamröthe, und wurde nachgehends also zahm, daß Johannes unter seiner ganzen Heerde kein leitsames Schäflein hatte wie ihn. Nun frage ich, könnte man

nicht von Johannes sagen, was Chrysostomus von David gesprochen, nachdem dieser seinen Erzfeind den Saul in der Höhle verschont hatte: „In der Höhle hat David ein Opfer verrichtet, welches weder genugsam bewundert, noch ausgesprochen werden mag.“ Johannes in Wahrheit wollte das göttliche Meßopfer nicht eher verrichten, bevor er ein brüderliches Versöhnopfer entrichtet hatte, durch welches er als der Beleidiger (wie sich nämlich der demüthige und unschuldigste Patriarch ansah) und der andere als der Beleidigte alle Feindschaft haben aufgeopfert. Dieses von dem Beleidiger und Beleidigten geschehene Opfer gibet mir Gelegenheit zu folgendem mit meinem Vorspruch eintreffenden Vortrag: Brüderliches Versöhnopfer von dem Beleidiger und Beleidigten dargebracht. Es wird solches vollbracht von dem Beleidiger durch willfährige Antragung anständiger Genugthuung, von dem Beleidigten durch willfährige Annehmung anständiger Genugthuung. Wir zeigen das erste kürzlich, das andere ausführlicher, beides in dem liebreichsten Namen Jesu und Mariä.

I. Theil.

Es machen es die Beleidiger, wie es in dem andern Buch der Könige 10. Cap. gethan hat Hanon, der junge König der Ammoniter, da sie es doch eher sollten nachthun gedachtem heil. Johannes in Leistung einer zulänglichen Genugthuung. König David hatte seine Botschafter zu dem neuen König Hanon abgeordnet, welche bei Antretung seiner Regierung ihm ehrenhalber Glück wünschen und die alte mit seinem Vater gepflogene Freundschaft erneuern sollten. Die allerhöchste Ehrenbeweisung (wer sollte es glauben?) war die Gelegenheit eines sehr blutigen Kriegs; denn als diese Abgesandten für Ausspäher des Landes von den Hofherren des Hanons fälschlich angesehen wurden, lässet ihnen Hanon auf die allerschimpflichste Art den halben Bart abscheeren, daneben ihre Kleider halb bis an die Lenden abschneiden, und also schickte er sie mit allgemeinem Spott nach Hause. Nach dieser wider alles Völkerrecht laufenden Unthat ging Hanon in sich selbsten, und erkannte sammt seinen Hofherren die Größe der verübten Unthat: „Es sahen die Kinder Ammon, daß sie dem König David in Verletzung seiner Abgesandten unrecht gethan hätten.“ Nun recht! Wenn sie erkennen, daß sie als unbillige Beleidiger dem andern unrecht gethan haben, so erfordert ja die Billigkeit, die Unbild durch eine zulängliche Genugthuung zu ersetzen? Aber an dieses gedenken nicht unsere Ammoniter. Die Unbild haben sie gethan, nun wollen sie auch dieselbige beschützen, und weil sie wissen, dem Feind allein nicht gewachsen zu sein, so suchen sie fremden Beistand. Sie nehmen in ihren Sold zwei ausländische syrische Feldherrn Rohob

und Sohab mit 30,000 Mann auserlesenem Fußvolk. Andere 1000 nehmen sie von dem König Maacha nebst andern 10,000 von Istob; bieten darneben allem ihrem Landvolk auf, und bringen auf die Beine ein ansehnliches Kriegsheer. Joab der oberste Feldherr des Davids ziehet wider sie mit einer mächtigsten Armee, und dennoch denken sie noch nicht an eine Genugthuung. Sie sehen voraus ein grausames Blutbad, wollen dennoch bei ihrer Starrköpfigkeit beharren. Lieber wollen sie das ganze Land auf die Schlachtbank liefern, als sich ansehen lassen, gefehlet zu haben. Man wird endlich handgemein. Die Hülfsvölker, welche in den Kriegsdiensten Hanons schlechten Vortheil hatten, gaben die ersten die Flucht. Darauf gehet das Kriegsheer der Ammoniter auseinander, und dennoch gedenkt man an keine Genugthuung. Vielmehr mit Zusammenziehung einer größeren Macht aus Syrien kam es zu dem andern Feldzug mit besserer Hoffnung, aber wenigerem Glück. Hanon lässet in einem Treffen 40,000 seiner Kriegsleute auf der Wahlstatt, und dennoch gedenkt er an keine Genugthuung. Seine Alliirten und Kriegsverbundenen in Ansehung des üblen Ausgangs zweier Feldzüge stehen ab von dem Bund und machen Frieden mit David. Hanon deßwegen mit seinem armseligen Ammonitervolk allein verlassen, erkennt, daß es unmöglich sei den Feind auszuhalten, und dennoch gedenkt er an keine Genugthuung. Endlich verliert er sein ganzes Reich; David bemächtiget sich des ganzen Lands, über dessen Einwohner mit allgemeinem Untergang die ganze Tobsucht des siegreichen Kriegsheers sich ausgoß. Dieses ist die unglückselige Folg, wenn der Beleidiger seinen Zorn durch Leistung einer geziemenden Genugthuung nicht will machen zu einem Versöhnopfer. Wie oft müssen ganze Häuser büßen eine unbehutsame Red oder unbedachtsame That, oder vorbrechende Gemüthsneigung, welche man nachgehends hartnäckig will behaupten, ohne sich auf eine Genugthuung zu verstehen? Manche beleidigen ihren Nächsten, da sie heimlich oder öffentlich mit schimpflichen Schmachreden ihn belegen, seinen guten Namen mit Hervorlegung etlicher Mängel, Gebrechen und Mißhandlungen, oder auch mit erdichteten Auflagen böslich verkleinern und anschwärzen, oder auf andere Art an Geld und Gut, Ehr und Ansehen ihn beschädigen. Ein solcher Beleidiger ist worden zu einem Schuldner. Nun erfordert alle Gerechtigkeit für die Schuld genug zu thun, und nach Möglichkeit die verletzte Freundschaft herzustellen. Es gebietet Gott, daß wir verzeihen dem Beleidiger, wie viel mehr, daß wir genugthun dem beleidigten Theil? Als Christus unsere Schulden auf sich und die Gestalt des Beleidigers an sich genommen, da er, wie Paulus (Galat. 3, 13.) sagt, zum Fluch für uns worden, was für eine große Genugthuung leistete er nicht seinem ewigen Vater? Es erkleckte, ja war überflüssig ein

einziges Zäherlein, und er gab Blut. Es war überflüssig ein einziges Tröpflein Blut, und er gab es ohne Ausnahme eines einzigen Tropfens. Er gab, was er hatte, sein Blut, Leben, Ehr, alles. Und wir, nachdem wir mit Wort und That unsern Nächsten schwer beleidiget, gehen also auf das Ehrenpünktlein, daß wir demselben nicht die geringste Genugthuung wollen leisten? Wie selten würdiget sich sogar ein Kind, seinem Vater, ein Ehegenoß seinem Ehegatten, ein Bruder seinem Mitbruder, ein Bürger seinem Mitbürger um Leistung einer Genugthuung demüthig zu sagen: Ich bitte ab; haltet mich für entschuldiget, ich erkenne meinen Fehler; der heftige Zorn hat mich übereilet, meine Unbedachtsamkeit, die ich bedaure, hat mich zu dieser Unbild verleitet?

II. Theil.

Also sollte und könnte der Beleidiger durch eine anständige Genugthuung die Feindschaft als ein brüderliches Versöhnopfer seinem Gott aufopfern. Aber es fehlet halt manchsmal am meisten an dem Beleidigten, welcher nichts erkennen, und folglich nichts will annehmen als eine genugsame und zulängliche Genugthuung. Er thut es hierin, wie es Samson (Judic. 15.) gethan. Samson hatte in der Stadt Thamnata eine Braut aus den edlen Philistäern, gewann aber einen Verdruß wegen Eröffnung eines Geheimnisses, und sonderte sich auf eine Zeit von ihr ab, ohne einige Nachfrag, Besuchung oder Schankgab. Das stolze Frauenbild wirft inzwischen ihre Augen auf einen andern Jüngling und nimmt ihn zur Ehe. Samson der Sache unbewußt, nachdem die vorige Neigung wiederum aufgewärmt, die Zornhitz aber abgekühlet worden, kehrte wiederum nach Thamnata zurück, seine vermeinte Braut zu besuchen. Da begegnete ihm aber der Vater seiner Braut und entschuldigte sich folgendermassen: Ich glaubte, ihr hättet alles Herz gegen meine Tochter verloren. Deßwegen ich selbe zwar einem andern zur Ehe gegeben, aber nur einem eurer besten Freunde. Nehmet nicht übel diesen unschuldigen Fehler; ich habe noch eine andere, jüngere, mit besseren Eigenschaften versehene und eurer Neigung nicht unwürdige Tochter. Zum Zeichen meiner Hochschätzung gegen eure Person will ich selbige euch zu einer Braut geben. Nun war Samson der beleidigte Theil, hätte sich aber mit der angetragenen Genugthuung wohl befriedigen können. Der Vater bittet ab, bekennet seinen Fehler, obschon dieser Fehler nicht war ohne Grund, indem Samson seine Braut mit solcher Beschimpfung hatte verlassen. Er traget ihm an eine andere ansehnliche Partie. Kleckt dieses nicht, so wollen wir es also machen: Zur Auswetzung der vorigen Scharte sollt ihr haben ein noch größeres Heirathgut von meiner jüngeren Tochter; die Freundschaft und Schwägerschaft wird eben eins sein, die Braut mit

Naturgaben besser versehen als die vorige, die Ausfertigung reicher. Samson, ihr könnt zufrieden sein: was wollt ihr mehr? Samson ist nicht zufrieden. Auf die Beleidigung eines einzigen Hauses will er die Rach ergehen lassen über das ganze Land, und erkläret sich als einen allgemeinen Feind: Ihr sollt meine Rach empfindlich erfahren. Er macht den Anfang mit Beschädigung des ganzen Lands. Es war eben die Zeit der Erndte, da fing er 300 Füchse, band ihre Schweife aneinander, knüpfte die angezündeten Fackeln in der Mitte, und ließ sie ganz verwildet in das Korn der Philistäer auslaufen, welche dann in den Früchten, Wein- und Oelgärten alles in die Asche legten. Ist die Unbild groß gewesen, so war jedoch diese Rach noch größer. Samson, ihr könnt zufrieden sein. Samson ist nicht zufrieden: Ich werde mich noch mehr rächen. Die Philistäer, um alle mögliche Genugthuung ihm zu leisten, verbrennen lebendig seine verlangte Braut sammt ihrem Vater. Samson, ihr könnt zufrieden sein. Samson ist nicht zufrieden: Ob ihr schon dieses gethan habt, will ich mich doch ferner an euch rächen. Wer ihm denn begegnet, der muß todt sein; was ihm in die Hand kommt, muß für Waffen dienen. Er findet eines Esels Kinnbacken, ergreift denselben, und in einem Gefecht erschlaget er damit 1000 Philistäer. Jetzt Samson könnt ihr zufrieden sein! Aber nein: mit Vergießung des Bluts wuchs sein Blutdurst, und nach so großer gethaner Niederlag sagt er dennoch, er habe gleiches mit gleichem vergolten. Wenn wir Samson nur als einen besondern Menschen ansehen, so werden alle meine Zuhörer sagen, einmal Samson habe es weit übermacht, und nicht anders gehandelt denn als ein verwildeter rasender Mensch. Abulensis nennet ihn einen Thoren, einen jungen Mann ohne Verstand. Und deßwegen wurde er endlich gefangen, verspottet, der Augen beraubet, und endigte endlich sein Trauerspiel, wie ihr alle wisset.

Ich untersuche allhier nicht das Absehen Gottes für den allgemeinen Nutzen des Volks Israel, weßwegen ihm Gott eine solche Stärke wider die Philistäer mitgetheilet. Nur zu reden von der sonderheitlichen Unbild, wie viel besser wäre gewesen, wenn Samson die erste angetragene Genugthuung hätte angenommen, als daß er so blutiges allgemeines Trauerspiel erwecket? So ist dieses aber der lebendige Abriß gewisser unruhiger, schwieriger, rachgieriger und stolzer Gemüther, welche Gott niemals ein brüderliches Versöhnopfer wollen abstatten, indem sie keine Genugthuung für geziemend und zulänglich wollen ansehen. Man hat euch eine Unbild angethan, aber man hat selbige wieder ersetzet durch demüthige entweder in eigener Person, oder doch durch fremde Vermittlung geschehene Abbittung. Sollte dieses nicht genug sein? Nicht genug: über alles dieses will ich noch Rache haben. Man ist eurer Ehre

zu nahe getreten durch einige Beschimpfung, aber hat solche wiederum ergänzet durch tausenderlei Entschuldigungen. Die Klügeren von dem hohen Adel, die Nächsten aus euren Anverwandten, die Liebsten aus euren Freunden halten dafür und sagen euch, ihr könnet nunmehr zufrieden sein mit jenen Verdemüthigungen, Bekenntnissen, Entschuldigungen, Widerrufungen und Höflichkeiten, die euch geschehen; und es ist noch nicht genug? Nicht genug. Ihr bleibt köpfisch in eurer Meinung. Nach allen Diensterweisungen wollet ihr immerdar eine größere Genugthuung erpressen. Also handeln heißt nicht seine Ehr suchen, sondern seine Verdammniß; nicht eine Schätzung erhalten bei der ehrbaren Welt, sondern sein Ansehen verlieren bei den Menschen und in Ungnad fallen bei Gott. Glaubt ihr wohl, daß auch Gott selbsten also eifersüchtig sei um seine Ehr? Gewißlich nicht. Er sagt zwar (Isa. 48, 11.): „Meine Ehr werde ich keinem andern lassen;“ nichts destoweniger nach allen Beleidigungen, wie lässet er sich begnügen mit einer geringen Genugthuung? Ein mit zerknirschtem Herzen vorgebrachtes einziges Peccavi: ich habe gesündiget, erklecket für ein Opfer der Versöhnung mit Gott. In diesen drei Sylben, sagt Ambrosius, ist die Flamme des Versöhnopfers von dem Herzen Davids bis in den Himmel hinaufgestiegen. Eine einzige reumüthige Beicht erklecket, daß uns Gott abermals in Gnaden umfange; und wir armselige Geschöpfe werden uns mit keiner Genugthuung versöhnen lassen? wir werden immerdar mit Samson aufschreien: Rach, Rach, noch mehr Rach! Und wie getrauen wir uns also vor Gott zu beten: Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern? Von unsern Schuldigern verlangen wir nicht nur eine insgeheim geschehene Abbittung, wir wollen haben eine öffentliche feierliche Genugthuung. So gehet dann hin, thut auch nicht nur eine geheime stille Beicht, sondern eine öffentliche überlaut geschehene Beichte eurer Sünden. Es erklecket nicht, daß unsere Schuldiger den Schaden ersetzet haben, wir begehren noch einen Zusatz darüber. So gehet dann hin, und machet es auch also in euren Schulden bei Gott. Denn ihr verlanget, Gott solle vergeben unsere Schulden eben auf jene Weis, auf welche wir vergeben unsern Schuldigern. Bildet euch ein, A. A., als säße Christus in eigener Person sichtbarlich in dieser Kirche, Beicht zu hören, und es verfügte sich ein Sünder nach dem andern zu seinem Beichtstuhl, seine Sünden zu bekennen: Herr! siehe zu deinen Füßen einen Sünder, der sich mit allen Sünden der Welt hat verunreiniget. Von meiner Kindheit an habe ich angefangen dich zu beleidigen, und als wäre dieses noch wenig, so habe ich zuweilen deine Beleidigungen mir sogar für eine Ehr angerechnet. Ach armer Sünder! wie hast du dir getrauet, einen Herrn von solcher Hoheit zu beleidigen?

Eine einzige läßliche Sünd ist schwerer als alle Beschimpfungen eines Leibeigenen gegen seinen König, und du gegen Gott! Nun, was verlangest du von mir, armer Sünder? Verzeihung, mein Herr! Verzeihung, mein Erlöser! Wie kannst du aber verlangen daß ein von dir, einem so verächtlichen Geschöpf, beleidigter Gott Verzeihung gebe? Herr, um dieses bitte ich durch die Verdienste deines allerheiligsten Leidens und Sterbens. So sei es denn, ich werde dir verzeihen, aber mit dieser Bedingniß, daß auch du von ganzem Herzen deinem Feind verzeihest. Ach Herr! das kann ich nicht. Das kannst du nicht? So kann und will ich dann auch dir nicht verzeihen. Mein Feind verdient keine Verzeihung! Du verdienest keine Verzeihung. Die Unbild ist zu groß. Ach! Ehr und Ansehen liegen mir in der Sach. Ehr hin, Ehr her, verzeihe! Geld und Gut, ein ganzer Gerichtshandel ist verloren! Gilt gleich, ich wills haben, verzeihe. Wenn es doch sein muß, sei ihm denn verziehen. So willst du ihn denn nicht mehr hassen, nichts mehr übles wünschen? Ach dieses ist hart! Jedoch nicht mehr! Willst wider ihn den Richter nicht mehr aufhetzen? Ach! jedoch nicht mehr! Willst nichts mehr wider seine Ehr reden, nichts mehr wider ihn schreiben? Ach! jedoch nicht mehr! Willst mit ihm reden? Willst ihn grüßen, und ihm danken? Willst jene äußerlichen Zeichen der Freundschaft ihm erweisen, wie andern seinesgleichen? Willst mit Gelegenheit suchen dich zu versöhnen, wenn er auch dich nicht sollte darum bitten? Ach Herr! alles andere, nur das nicht! Ich bin eine Standesperson, ein Kriegsmann, eine Frau im Ansehen, bin höher in Jahren und besser an Geburt als er. Bist aber auch eine christliche Standesperson, ein christlicher Kriegsmann, ein christliches Frauenbild? Unter Verlust meiner Gnade mußt du dich sowohl äußerlich als innerlich versöhnen. Ach Gott! alles, nur dies nicht. Lieber all mein Gut zum Almosen! Nein, die vollkommene Freundschaft muß sein das Almosen deines Herzens. Ach Herr! lieber das Blut aus meinen Adern! Das will ich nicht; die Liebe aus deinem Herzen ist die Marter, so ich verlange. Lieber all mein Geld für das Opfer in die Kirche! Das will ich nicht, sondern die Verzeihung soll sein das Versöhnopfer. Ach Herzensqual! wenigstens soll mein Feind der erste abbitten und Fried begehren: ich kann nicht der erste sein. Lieber alles, nur dieses nicht! Nun, A. A., wenn ihr also anstatt Christi einen solchen Sünder in dem Beichtstuhl würdet anhören? Wie? würdet ihr sagen, ich als ein Herr unendlich größer als du verzeihe dir, und bin der erste, der suchet die Versöhnung: und du mit deinesgleichen machest solche Beschwerniß? Vielleicht aber (und wollte Gott, es wäre nicht) werden sich auch unter meinen Zuhörern solche hartnäckige Gallenkocher, schwierige, übel verbitterte Gemüther finden lassen, welche schon lange Zeit in Haß

und Feindschaft verwickelt kein einziges Zeichen einer christlichen Liebe gegen einander spüren lassen. Vielleicht streiten wider einander ganze Versammlungen, Haus mit Haus, Geschlecht mit Geschlechtern, Nachbarn mit Nachbarn, und überlassen die uralte Feindschaft gleichsam als ein Erbtheil von Zeit zu Zeit ihrer Nachkommenschaft. Diese wollen sich erinnern, daß sie unter einer Todsünd verbunden seien, nicht nur in ihrem Herzen ihre Feinde nicht zu hassen, sondern auch äußerlich jene Liebeszeichen zu erweisen, welche ein Bürger seinem Mitbürger, ein Bruder seinem Mitbruder, ein Ehegenoß seinem Ehegatten, ein Kind seinen Eltern zu erweisen pfleget. Solche Freundseligkeit fallet hart und scheinet ja freilich ein feindseliger Mensch derselben nicht würdig. Aber höre, mein Christ, was Ismenias, ein griechischer Weltweiser nach Zeugniß des Aelianus gethan. Ismenias wurde als Botschafter zu dem König in Persien abgeordnet, allwo ein unumgängliches Gesetz war, daß jedermann vor dem König die Kniee beuge, welcher bei ihm wollte vorgelassen werden. Solche Demuth aber schien den Griechen wider ihre Ehr zu laufen. Deßwegen denn Ismenias lang anstund, was er zu thun hätte. Endlich fiel ihm als einem klugen Weltweisen dieser Fund ein: Sobald er in den königlichen Saal eingetreten, ließ er verborgen einen Ring von seinem Finger auf die Erde fallen, welchen aufzuheben er die Knie bog und bei sich sprach: „Nicht dir zu lieb, o König! sondern meinem Ring zu lieb." Nun, mein Christ, fället dir schwer, vor deinem Feind dich zu demüthigen, so siehe auf was anderes, nämlich auf Christum, und nicht auf deinen Feind: Nicht dir zu lieb handle ich also freundlich, sondern Christo zu lieb. Obschon dein Feind solche Versöhnung nicht verdienet, verdienet denn dieses Versöhnopfer nicht um dich jener Gott, welcher dir bisher die Gesundheit mitgetheilet, noch bis auf diese Stund allergnädigst erhält, und bereit ist, mit Nachlassung der verdienten Höllenstraf dich in seine Gnad aufzunehmen und ewig selig zu machen? Dein Feind verdient nicht die Verzeihung, sei es; aber Gott verdient, daß du ihm zu lieb dem Feind verzeihest. Siehe, du stehest mit Johannes dem Almosengeber vor dem Altar dieses liebreichen Gottes, willst ihm künftighin dein Gebet, Andacht, guten Werke und dein Leben selbst aufopfern. Aber gehe zuvor hin, sagt Gott, versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme, deine Gab zu opfern.

Wo? wo stehet denn jetzt jener, den du bisher als einen Feind verfolget? Ein jeder weiß am besten, wer sein Gegner sei, und weil er ihm anjetzt zum Zeichen der Freundschaft nicht kann die Hand reichen, so umfanget er ihn gleichwohl mit ganzem Herzen. Der Beleidiger und Beleidigte machen aus ihrer bisherigen Feindschaft ein brüderliches Versöhnopfer, welches sie auf dem Altar ihres nunmehr versöhnten Herzens

dir zu lieb schlachten, o göttlicher Liebhaber der Feinde, dem künftighin alle Rachgierigkeit vollkommen sei anheimgestellet. Durch dieses brüderliche Versöhnopfer hoffen wir von dir eine väterliche Versöhnung und Vergeltung unserer Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Am 24. Sonntag nach Pfingsten.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.
Matth. 24, 35.

Alles wird vergehen, aber nichts wird hingehen.

Wenn jemals ein schrecken- und schauervolles Evangelium von der Kanzel verlesen wird, so ist es eben jetzt geschehen. Denn was könnte erschrecklicher sein, als daß nach jener grausamsten Verfolgung des Antichrists, bei welcher kein Mensch würde selig werden, wenn nicht Gott aus Liebe zu den Auserwählten die Tage abkürzte, — Sonne und Mond verfinstert, die Sterne vom Himmel abgelöst und die Kräfte des Himmels sollen erschüttert werden, zum allgemeinen Untergang der in Staub und Asche zerfallenden Welt? So ist jedoch dieses noch nicht die Hauptursache des Schreckens. Obschon alles gedachtermassen wird vergehen, wird dennoch nicht das mindeste hingehen; sintemalen die abermals zum Gericht auferweckten Menschen den Sohn des Menschen werden kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, um alles Vergangene gerichtlich hervorzuziehen und nicht das Geringste hingehen zu lassen. Daß alles, was immer von Herrlichkeit und Freuden dieses Weltgebäude in sich schließt, auf eine so erschreckliche Weise sammt allen Einwohnern soll vergehen, ist übel; daß aber nachgehend doch nichts unbestraft soll hingehen, dieses ist der höchste Gipfel des Uebels. Alles vergehen und nichts hingehen: was mag entsetzlicheres ersonnen werden? So bleibt es dennoch dabei: Alles wird vergehen, sogar Himmel und Erde ihrem dermaligen Stand und Beschaffenheit nach. Dennoch wird nichts hingehen, weil nach dem unverfälschlichen schon angeführten Worte Christi alles vor Gericht wird gezogen werden. Nämlich alles wird vergehen der Sache und Wesenheit nach; nichts wird hingehen der Verantwortung nach. Alles wird

sein zugleich vergangen, zugleich gegenwärtig; vergangen an sich selbst, gegenwärtig in der Rechenschaft. Das erste zeigt an der erste Theil meines Vorspruchs: „Himmel und Erde werden vergehen"; das andere der zweite Theil: „Meine Worte aber (von dem bevorstehenden Gerichte) werden nicht vergehen"; mithin wird nichts hingehen. Dieses erschreckliche Vergehen und Nichthingehen bildet den Gegenstand und die Eintheilung meines beabsichtigten Vortrags mit den Worten: Alles wird vergehen; aber nichts wird hingehen. Diese Abhandlung ist von großer Wichtigkeit. Mithin werden wir uns dabei also verhalten, daß sowohl ich als meine hochwertheſten Zuhörer dereinst leicht Rechenschaft werden geben können wegen dieser Predigt, die ich anfange mit Jesu und Maria.

I.

Weit übersieht sich jener, der die Welt für eine dauerhafte Welt ansieht. Der heil. Paulus hatte das rechte Augenmaß, daß er dieselbe nur für eine Figur oder Gestalt einer Welt ansah und zu den Corinthern im ersten Sendschreiben 7. Kapitel sprach: „Es vergehet die Gestalt dieser Welt"; wie auf einer spielenden Schaubühne eine Figur oder Gestalt nach der andern sich verlieret. Die erste Scene oder Auftritt auf diesem Welttheater war das Paradies, in welcher die Welt erschien geziert mit dem Kleid der Unsterblichkeit in vollkommenem Ueberfluß aller Glückseligkeit. Wie bald aber ist diese Weltfigur vergangen? Gleich auf den Apfelbiß hat sich die Unsterblichkeit mit dem Tod, das Vaterland mit dem Elend, die Blumen mit den Dörnern, die Ruhe mit Arbeit, Schweiß und Drangsal vertauschet. In der ersten Jugend der Welt hatten die Menschen alle einerlei Leibesfarben, einerlei Sprache, einerlei Kleidung, einerlei Gesetz, einerlei Freiheit: aber diese Gestalt ist verschwunden. Die Welt hält die Farbe nicht mehr, sondern ändert dieselbe nach Unterschied der Länder, da in eine schwarze Mohrenfarbe, da in wüstere Leibesgestalt; die Sprachen erleiden eine mehr denn babylonische Zungen-Verwirrung; die Kleidung ist nach Maß der Hoffart und Eitelkeit alle Tage anders; die Gesetze aller Orten verschieden; die von Natur gegebene Freiheit schon von den Zeiten des ehrsüchtigen Nimrods bei Anfang der vier Weltmonarchien in Dienstbarkeit verwandelt. Und eben diese Weltmonarchien, was machten sie für eine Figur in der Welt? Die erste war die der Chaldäer und Assyrier. Die andere die der Perser; die dritte der Griechen; und diese, wo sind sie? Ihre Figur ist verschwunden. Von der vierten Monarchie endlich, der der Römer nämlich, sang zwar der Poet im Namen des Aftergotts Jupiter: „Den Römern setze ich weder Grenzen, noch Zeiten, sondern gebe ihnen das

Reich ohne Ende." Aber wie schlägt sich diese heuchlerische Dichterzunge (Virgilius) nicht selbsten mit eigenen Worten, da sie anderwärts allen Gütern und Reichen der alten Römer den Untergang voraussingt? Denn, sagt Augustinus, „Virgilius nennt die Reiche vergänglich der Wahrheit nach, und beständig dauernd seiner eigennützigen Schmeichelei nach." Wer nicht als ein Heuchler und falschherziger Balgstreicher will reden, der spricht mit Paulus: Alles vergeht, was eine Figur macht. Wo sind jetzt die großen Weltbezwinger mit ihren Kriegsheeren? Wo ist ein Xerxes, der allein eine Armada von 5000 Kriegsschiffen und ein Kriegsheer von 5 Millionen bewaffneter Männer unter sich hatte, und darneben, damit das Meer auf beiden Seiten könnte zusammenfließen, den Berg Athos mit ungeheurer Gewalt untergraben und deßwegen verdienet hat, daß Cicero von ihm gesprochen, er sei zu Fuß über das Meer und in Schiffen durch den Felsen hindurch gezogen? Xerxes ist dahin, mit ihm sein Kriegsheer, und auch sein Ueberwinder Themistokles sammt allen Wundermännern der Welt bis auf Herkules zurück. Wo sind jetzt jene Weltgebäude und Kunstwerke, welche wegen ihrer erstaunlichen Größe und Kostbarkeit die sieben Wunderwerke der ganzen Welt genannt wurden? Wo jene mächtigsten Städte: Ecbatana, Susa, Memphis, Carthago, Theben und jene Residenzstadt Ninive, in der man von einem Thor zum andern drei ganze Tage zu gehen hatte? Es ließe sich von allen sagen, was jener von Troja gesungen: „Jetzt ackert man, wo Troja gestanden." Fragt man nach den sieben Weisen Griechenlands, sammt allen Künstlern des Alterthums; fragt man jetzt nach irdischen Göttinnen, deren Schönheit die Welt angebetet in einer Helena, Cleopatra oder Penelope; fragt man nach den Häuptern der Völker, Königen und Kaisern, so wird man aufs höchste finden ein Häuflein Asche und zwar solche Asche, die man von der eines Bettlers weder unterscheiden, noch erkennen kann. Nun du, mein Zuhörer! wanderst noch gegenwärtig auf dieser so veränderlichen Schaubühne: wie weit aber wirst du kommen? Wisse, eben jener Gott, welcher mit seinem allmächtigen Finger allen Gewässern ihr Gestade vorgeschrieben mit den Worten: „Bis hieher und nicht weiter wirst du kommen; hier wirst du zerbrechen deine aufgeschwollenen Wellen"; eben dieser Gott deutet mir und dir auf das Grab und spricht: Bald wirst du daher kommen, und wirst nicht weiter gehen in deinen Ehren, Reichthümern und Wollüsten; hier werden sich die schäumenden Wellen deines Hochmuths abstoßen, hier deine Reichthümer Schiffbruch leiden, damit Wechsel und Gültbriefe ein Loch bekommen; hier deine Ehrennamen und Lustfreuden sich verlieren, und fürderhin dein Palast nichts anders sein als vier zusammengeschlagene Bretter. Warum verliebest und verlierst du dich denn also in die Güter und Freuden

dieser Welt, die zwar jetzt eine Figur machen, aber bald vergehen werden? Die Figur und Gestalt vergeht. Welch' schöne Figur macht nicht eine nächtlicher Weile durch die Lüfte emporsteigende angezündete Rakete? An gewissen hohen Ehren- und Freudentagen läßt man Abends unter andern herrlichen Feuerwerken zugleich mit einander in die Höhe spielen zwei, drei, fünf, sechs oder noch mehr Feuerraketen. O was für herrliche, schöne, lustreizende Figur machen sie! Wie laufen sie in aller Hitze auf den Himmel, als auf die Zielscheibe zu, Willens denselben durch und durch zu schießen? Wie durchschneiden sie in Mitte der kohlschwarzen Nacht den rußigen Schatten mit einem goldstrahlenden Strich ihres Lichtes! Wie machen sie ihren Schlangenlauf und spielen gleich den Fischen durch das hohe Meer der Lüfte! Alle Augen fahren ihnen nach und begleiten sie in aller Eile mit flüchtigem Angesicht; alle Zungen schicken ihnen tausend Lobsprüche auf den Rücken nach. „O schön, schön! herrlich, angenehm!" Und was hernach? Unter dem schönsten, höchsten, glanzreichsten Lauf geschieht auf einmal ein Knall: die Rakete ist zersprungen, ihr durchleuchtiger Glanz ist erloschen, und läßt nichts anderes zurück, als einen schwarzen übelriechenden Butzen, so endlich auf einem Dach, oder im Staub, oder in Mitte des Kothes zerfällt. Die Figur ist vorbei. Ist dieses nicht eine lebhafte Abbildung aller menschlichen Vergänglichkeit? Man kommt zum Leben, läßt sich sehen eine kurze Zeit; man wirft von sich den Glanz einer hohen Geburt; das Licht eines weit aussehenden Verstands, den Schein großer Reichthümer. Und was hernach? Da es am besten wäre, ist alles erloschen. Sollte eine durch die Lüfte fliegende Rakete mit Vernunft oder Verstand begabt sein, hätte sie wohl Ursache, sich zu vereiteln und sich wohl zu gefallen wegen jenes geringen Lichtes, das sie von sich wirft? Und wenn sie auch sollte bei sich selbsten sagen: Ich bin wohl schön anzusehen; mehr Augen zielen auf mich, als auf das gestirnte Himmelsfirmament; kein Planet thut es mir gleich; ich habe den Vorgang vor allen Sternen: würdet ihr nicht alsbald aus Verdruß sagen: O du armselige Mißgeburt des verbrannten schwarzen Pulvers! eine Zeitlang wirfst du den Glanz von dir, darnach zerfällst du in einen zerknallten, rauchenden, verbrannten Fetzen Papier, und hast dennoch das Herz, dich zu vergleichen mit den ohne Unterlaß leuchtenden Sternen des Himmels? Was nun eine fliegende Rakete in der Luft, das ist der Mensch in dem Leben. Wir entstehen aus Pulver und Staub, wie eine Rakete; wir machen ein kleines Ansehen, wie eine Rakete, und zerfallen wieder in Pulver, wie eine Rakete. Die Figur hat ein Ende.

Daher der Weltweise Seneca von sich selbsten erzählt, daß ihm kein Gedanke öfters zu Gemüth komme, als dieser. Ich gehe, sagt er,

oft durch die Stadt Rom, und es begegnet mir bald eine hohe Standesperson in Begleitung zahlreicher Dienerschaft; bald sehe ich einen herrlichen Palast, der sein Haupt bis gegen die Wolken erheben möchte; bald kommt daher getragen eine Sänfte auf den Schultern barbarischer Sklaven in africanischem Aufzug; und alles dieses kommt mir nicht anders vor, als ein flackerndes Licht, welches zugleich gefällt, zugleich vergeht. Höret die edlen Worte dieses Weltweisen selbst: „So oft mir vor Augen kommt der Glanz eines außerordentlichen Ansehens, so sage ich bei mir selbsten: Diese Dinge sind nur ein Schein und nicht die Wesenheit; da sie gefallen, vergehen sie." O kurzes, aber gutes Gleichniß! O eitles Feuerwerk, so vor den Augen sich gählings verliert und verschwindet! Und hierin besteht der höchste Unverstand eines Sünders, welcher von dem kleinen Glanz eines flüchtigen Abendlichts eingenommen, aus den Händen entläßt jene wahren Güter, welche dauerhaft, beständig und ewig sind. „Um Gotteswillen"! ruft ganz brennendeifrig ein heiliger Augustinus aus, „wo ist der Witz, wo der Verstand, wo das Augenmaß?" „Warum wollt ihr lieber," setzt Isidorus Pelusiota hinzu, „einen Augenblick lang prächtig geziert, als in Ewigkeit glückselig sein? Eine Stunde lang unlauter und unzüchtig, als ohne Ende glorreich?" Warum ziehet ihr den augenblicklichen Flitterglanz einer Rakete den Sternen, jenen immerfort strahlenden Himmelsfakeln vor? Ihr könnt euch versichern einer ewigen Schönheit, einer ewigen Jugend, eines ewigen Glanzes, und haltet doch mehr auf den vergänglichen falschen Glanz einer Schönheit, die bald in eine Speise der Würmer zerfallen wird. Ihr könnt sein ein Stern im Himmel, welcher strahlet von unsterblichem Licht, und wollet lieber sein eine Rakete von einem schwefelriechenden Lichtlein. Warum haltet ihr mehr auf eine stündige Belustigung, als auf die ewigen Freuden? Warum mehr auf eine schlechte und viehische, als auf eine — englische, alle ersinnlichen Vergnügungen in sich schließende Ergötzung? Warum, warum? Denket, sinnet und studiret, wie ihr wollt, so werdet ihr keine gescheidte Antwort aufbringen auf dieses Warum? Was ihr jetzt mit wenigem Verluste liebt, macht euch eine Figur und Ansehen: aber diese Figur vergehet. Gleichwohl wäre dieses noch zu verschmerzen, wenn alles hinginge; gleichwie alles vergeht. Aber wisset: obschon alles vergehet, so wird dennoch laut göttlichen Wortes nichts ohne Rechenschaft hingehen, wie nunmehr erweisen soll der 2te Theil.

II.

Nach Daniel im 14. Kapitel hatte Evilmerodach, König von Babylonien, einen Götzen mit Namen Bel, welchem göttliche Ehre zu erweisen

Daniel sich jederzeit weigerte, mit der Versicherung, er bete nicht eine aus Erz und Lehm verfertigte leblose Bildsäule, sondern allein den lebendigen Gott an. Daß nun Bel ein lebendiger Gott sei, wollte der König erweisen aus seiner Gefräßigkeit, indem er allezeit für ein Abendmahl aufzuzehren schien zwölf Malter Semmelmehl, vierzig Schafe und sechs Krüge Wein, so ihm täglich in dem Tempel aufgesetzt wurden. Daniel lachte hierüber, vorgebend, daß nicht der Gott Bel, sondern seine Schmarotzer und Tellerschlecker, die Götzenpfaffen dieses aufzehrten. Als aber die Götzenpfaffen auf den Fraß ihres Gottes theuer schwuren, und wenn dem nicht so wäre, Leib und Leben verpfändeten, wollte man es auf die Probe kommen lassen. Nachdem die Götzendiener entlassen worden, stellet man dem Abgott Bel seine gewöhnliche Abendportion auf. Daniel läßt den ganzen Tempel mit durch das Sieb ganz dünn gereuterter Asche bestreuen. Sodann wird das Haus verschlossen und mit dem königlichen Petschaft versiegelt. Bei ankommendem Tag findet der König das Siegel ganz unverletzt. Es wird solches sammt der Thür eröffnet, und siehe die ganze Tafel des Abgotts findet man ganz reingesäubert; weßwegen der König ausgerufen: „Groß bist du, o Bel, und bei dir ist kein Betrug!" Daniel lächelte abermals, und zeigte die in die Asche eingedrückten Fußstapfen der Gäste, nämlich der siebzig Götzenpfaffen sammt ihren Weibern und Kindern, welche nächtlicher Weile durch verborgene, unter dem Altartisch gemachte Thürlein sich hineinzustehlen pflegten und ihrem Schmerbauch opferten, was dem Bel geschlachtet war. Daher diese siebzig bosherzige Betrüger sammt ihrem Anhang zum Tode verdammt, der noch hungrige Gott Bel dem Daniel übergeben und sammt dem Götzentempel ist zerstöret worden. Jetzt, Auserwählte! frage ich euch: verging nicht alles bei diesen Götzendienern, und dennoch ging ihnen nichts hin? Sie hatten sich alle Zeit vor Tag wiederum vergangen; ist aber die Sache hingegangen? Ihr kurzweiliger Muthwillen war in der Stille vorbeigegangen. Die Schritte vergingen, aber nicht die Fußstapfen, weßwegen sie die Zeche ihrer vergangenen Lustbarkeit theuer genug mit dem Leben bezahlten.

Nun höret, was Job im 13. Kapitel in all unserer Namen zu Gott spricht: „Du hast gemerkt auf meine Fußstapfen, der ich wie Koth muß verzehrt werden." Wenn ich auch schon werde vergangen und wie Koth verzehrt worden sein, so werden doch meine Sünden, als hinterlassene Fußstapfen meiner begangenen Mißtritte in deinem Gedächtniß hinterbleiben. Die Schritte vergehen, die Fußstapfen bleiben; die Schritte gehen zu dem vergehenden Leben, die Fußstapfen zu der nicht vergehenden Rechenschaft. Sie werden nicht vergehen, obschon die Figur dieser Welt vergeht. Du hast auf dieser Welt ein höchst verantwortliches (obrigkeit-

liches) Amt und Ehrenstelle bekleidet; dieses wird einst vergehen, aber die Fußstapfen werden nicht vergehen. Warum hast du nicht vor allem gesorgt für den allgemeinen Wohlstand? warum nicht den Parteien ihr Recht gesprochen? den Unterthanen vorgesehen? die Schuldigen gestraft? die Unschuldigen beschützt? Wittwen, Waisen und die Armen verpflegt? die Laster verhindert und öffentliche Aergernisse abgestellet? Du warst ein Hausvater oder eine Hausmutter. Das wird vergehen; aber die Fußstapfen werden nicht vergehen. Warum hast du nicht größere Sorge getragen für deine Kinder, Kostgänger, Bedienten und Hausgenossen? Du hast viel gethan, dem du ein Färblein angestrichen, damit es für recht möchte angesehen werden. Dieses wird vergehen, aber die Fußstapfen werden nicht vergehen: Du wirst sehen, daß jener Kauf ein Wucher, jene Erwerbung oder Vertauschung deiner Pfründe eine Simonie oder gottesräuberischer Handel, jene freundliche Besuchung, Gesellschaft, Scherz und höfliche Kurzweil eine üppige Geilheit gewesen sei. Es hat dir Gott gegeben, wie der heil. Bonaventura sagt, fünf Talente: der Natur, des Glücks, der Macht, der Wissenschaft und der Gnade. Diese werden vergehen; aber die Fußstapfen werden nicht vergehen. Warum hast du nicht zum Guten, sondern zum Bösen angewendet deinen guten Verstand, gesunde Leibeskräfte, Beredsamkeit der Zunge, Zierlichkeit der Gestalt, den Adel deiner Geburt, die Mittel deines Erbguts, die über andere erhaltene Gewalt, die von Gott mitgetheilten Wissenschaften und tausenderlei zum Guten aufmahnenden Gnaden? Du bist gewesen ein Knabe, ein Jüngling, ein Mann, ein Greis; das wird vergehen; aber die Fußstapfen werden nicht vergehen. Was hast du gethan, als das Licht der Vernunft erstmals aufging; als nachgehends das Geblüt hitziger aufzuwallen begann; als du in männlichem Alter mit Geschäften überladen warst; als in deinem schneeweißen Alter noch unter dem Schnee des Aethna ein Lasterfeuer loderte? Du hattest viele Gedanken, Worte und Werke. Sie werden vergehen, aber die Fußstapfen werden nicht vergehen: indem du wegen jedem bösen freiwilligen Gedanken, wegen jedem nicht nur gotteslästerlichen, ehrabschneiderischen, unreinen, sondern auch müßigen Wort, wegen jedem obschon insgeheim geschehnen Werk wirst mit den Götzendienern des Bels zu der allerstrengsten Rechenschaft gezogen werden. Also, also verrathen dich die Fußstapfen deiner Sünden, weil du nämlich die Fußstapfen durch die Buße nicht hast ausgelöscht. Es vermeinten die Götzenpfaffen des Bels, daß alles sicher sei, wenn sie sich in ihrer Gruft nur still hielten. Also machtest es auch du: still willst du sein und zu deinen Sünden auch im Beichtstuhl schweigen. Aber die Fußstapfen verriethen jenes Götzengesinde und brachten es um das Leben. Was nützte es ihnen, sich in der Stille

lustig gemacht zu haben, und nachher die Lust mit dem Tode zu büßen? Was wird es dir nützen, durch jene in der Stille gepflogenen Ergötzungen, welche zwar vergehen, aber nicht hingehen, erkauft zu haben, nicht nur einen zeitlichen, sondern einen ewigen Tod? Ist dieses nicht ein thörichter Kauf? Hier kommt mir zu Gemüth jene zwar bekannte, aber dahin sehr dienliche Antwort eines Mannes von edelstem Geblüt, eines Großkanzlers und Blutzeugen Christi in England, des Thomas Morus. Es lag Thomas verschlossen in einem harten Gefängniß; sein Verbrechen war kein anderes, als ein genaues Absehen auf Gott und die Kirche. Er hätte sich können von dem Kerker entledigen und zu seiner hohen Reichswürde zurückkehren durch bloße Unterschrift seines Namens unter das Befehlschreiben des Königs Heinrich, welches aber Gott und dem Gewissen eines katholischen Ministers zuwiderlief. Nein! sagte Thomas Morus, der König will haben meine Unterschrift, aber das Gesetz Gottes hält mir die Hand zurück. Nein! in Ewigkeit werde ich solches nicht thun. Thust du es aber nicht, so wirst du in deinem Kerker verschmachten. Deine Güter werden gänzlich von der königlichen Kammer eingezogen werden. Deine Kinder werden als Bettler und Vertriebene in ganz England umherlaufen. Das lasset halt alles geschehen. Das Leben, die Ehrentitel, die Kinder, die Aemter und Würden sind nur fliegende Raketen, so sich bald verlieren; aber die Freundschaft Gottes und jene Glorie, die auf mich wartet, ist kein so fliegendes Feuerwerk. Also recht, also heldenmüthig, also christlich-ritterlich, o Thomas! Aber sehet, ein hochadeliches Frauenbild, mit zerstreuten aufgelösten Haaren, mit in Thränen schwimmenden Augen tritt zu Thomas in den Kerker hinein, haltend auf dem Arm ihr jüngstes zartes Söhnlein; die zwei andern Kinder gehen ihr zu beiden Seiten, sich mit den Händen einhaltend und einwickelnd in die Kleider dieser Frau. Wer ist dieses edle Frauenbild? Es ist die Ehegattin des gefangenen Thomas, eine Frau in der Blüthe ihres Adels, ihres Alters und ihrer Leibesgestalt, abgeordnet von dem König, um den letzten und mächtigsten Sturm zu wagen auf das Herz ihres Eheherrn. Der erste Anfall sind Thränen und Seufzer, unterbrochen mit diesen eindringlichen Worten: Ach Eheherr! ach lieber Eheherr! Die Kinder fingen diese Worte wechsel- und chorweise auf: Ach Vater! ach lieber Vater! Daneben umfingen, küßten und benetzten alle mit Zähren bald die Hände, bald den Schooß des Vaters. In Mitte dieses Trauerspiels hörte man die Mutter überlaut viel mehr weinen, als reden: „Wie lange, wie lange," sagte sie, und seufzte, „werdet ihr es noch können über das Herz bringen, anzusehen eure Gemahlin und Kinder, in einen so üblen Stand gebracht: ohne Haus, so schon von dem König eingezogen; ohne Geld und Güter, in

welche die Rentkammer schon die Hand gelegt, ohne Brod, ohne Dach, ohne Fach, ohne Hülfe, ohne Rath? Ach liebster Ehegatte! mit einem einzigen Zug der Feder ist allem geholfen. Dieses ist meine Bitte um die Liebe, um die Barmherzigkeit und um das Mitleid gegen euch, gegen mich und gegen eure armen Kinder. Liebe Kindlein, geschwind! fallet auf eure unschuldigen Kniee nieder, und fraget doch euren Vater, ob er euch lieber wolle haben als edle Kinder und Ritter des Reichs, oder aber als vertriebene Landfahrer und, um das Brod zu sammeln, zerstreute Bettelkinder?" Der Großkanzler Thomas war nicht von Stein und Felsen, und empfand demnach sehr wohl die Eindringlichkeit dieses herzbrechenden Anfalls. Deßwegen wandte er sich zu seiner Gemahlin und sagte: „Wie lange Zeit werden wir denn genießen können die Gnade des Königs und die Güter unsers Glücks?" Die Frau erwiederte: „Euer und mein frisches Alter verspricht beiden aufs wenigste noch zwanzig Jahre zu leben." „Zwanzig Jahre? Und wegen zwanzig Jahren, in welchen man doch seiner zeitlichen Wohlfahrt nicht versichert ist, sollte man sich in Gefahr setzen einer höchsten und ewigen Unglückseligkeit? Dünkt euch denn dieses ein gescheidter Kauf zu sein? Eine thörichte Krämerin seid ihr, meine Aloysia. Bedenket doch ein wenig den Kauf, liebe Ehegenossin! da ihr wollt vorziehen das Zeitliche, so vergeht, dem Ewigen, so unbeweglich stehet. Thörichte Krämerin!" Ach heiliger und kräftiger Gedanke, der du bei einem so mächtigen Sturm hast festgehalten das Herz eines Vaters und Eheherrn; der du ihn gelehrt hast, auf einmal in die Schanze zu schlagen eine so hohe Würde und Ansehen, die Freiheit, die Stelle des allerersten Reichsanwalts, alle Güter, alle Kinder und endlich gar das Leben! Heiliger und kräftiger Gedanke! hast du denn zu unsern Zeiten deine vielvermögende Kraft verloren, daß du nicht vermagst abzuhalten einen Jüngling von seinem Laster, ein Frauenbild von seiner Eitelkeit, einen Wucherer von seinem ungerechten Gewinn, einen Zornmüthigen von seiner Rache? Ist es denn eine augenscheinliche Wahrheit, daß alles Zeitliche vergehe gleich einer durch die Luft fahrenden Rakete? Ist es der unfehlbare Glaube, daß das Zukünftige niemals vergehe? Und dennoch, dieser Lasterhafte ändert sein Leben nicht? Diese und jene Sünde beichtet man nicht? Diese böse Gemeinschaft gibt man nicht auf? Diese Unbild verzeiht man nicht? Ach Fleisch! du thörichte Krämerin! Wo hast du erlernt einen so schädlichen Handel? in Gefahr zu setzen die höchsten und ewigen Güter für ein schlechtes vergängliches Gut? Gib, gib nur das Ewige für das Zeitliche! Wisse gleichwohl dabei, daß alles Zeitliche werde vergehen, aber nichts, nichts, nicht das mindeste werde hingehen.

Was ist es demnach für eine blinde Thorheit, alle seine Sorgen

gänzlich auf das zu verlegen, so vergeht, und niemals gedenken desjenigen, so nicht wird hingehen? Sollte denn solche Thorheit bei einem menschlichen Verstande sich einfinden, daß der Mensch Tag und Nacht arbeite, wache, sich selbst abmatte um jenes, so mit dem Leben vergeht und ihn in dem Tode verläßt; hingegen alle Sorge und Bemühung ablege um jenes, was er allein wird mit sich nehmen und vor den strengen Richterstuhl Gottes tragen? Alles, was dich hier zur Sünde anreizt, wird vergehen; die Sünde aber wird nicht hingehen. So gedenke denn öfters des heutigen Predigtsatzes: Alles wird vergehen, aber nichts hingehen: kein Gedanke, kein Wort, kein wie immer in der Stille vollbrachtes Werk. Was also vergeht, das lasset uns mit Thomas Morus herzhaft verachten, die Fußstapfen aber, so ohne Buße nicht vergehen, durch eine vollkommene Beicht noch zeitlich auslöschen. Auf solche Weise werden wir zwar vergehen in dieser Sterblichkeit, aber nicht vergehen in der Ewigkeit, sondern vielmehr eingehen von der Sterblichkeit in die glückselige Ewigkeit. Amen.

Am hohen Festtag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Ihr werdet finden ein Kind. Luc. 2, 12.

Inhalt: Klein aber stark.

Was muß dieses für ein Kind sein, welches in dem Stall zu besuchen die Hirten auf dem Felde von den Engeln berufen werden? Wie denn, heil. Prophet Moses! soll dieses sein jener „Erschreckliche und Lobwürdige?“ (Exod. 15.), dem du nach dem siegreichen Durchzug durch das rothe Meer den Lobgesang angestimmet? Jetzt ist er nicht erschrecklich, sondern er zittert an allen Gliedlein; er stürzet nicht die Tyrannen in das Meer, sondern zerfließet in ein Meer der Zähren. Heiliger David! ist es denn jener Herr, von dem du gesprochen: „Der Herr der Rache hat frei gehandelt“? Anjetzt von der ganzen Stadt ausgeschlossen, von der ganzen Welt unerkannt, handelt er nicht mehr frei, sondern liegt gebunden in Windeln. Würdest du, o Isaias, jenen erkennen, den du genennet einen Herrn der Heerschaaren, der das ganze

Volk in Furcht und Zittern gebracht? Sein ganzer Hof, sein ganzes Kriegsheer, seine ganze Reiterei besteht in Ochs und Esel, seine Spieß und Waffen in Strohhalmen. Was sagst du, o Daniel! ist dieses jener von dir genannte „wohlbetagte Alte", dessen Jahre zu zählen keine, auch englische Rechenkunst vermag? Siehe, dieses ist ein kleines Kind, frisch, anheute geboren. Jener Herr, den du, o Ezechiel! hast sehen in einem Triumpfwagen über das Firmament fahren, und alles mit seiner Gottherrlichkeit anfüllen, hat jetzt für seine Residenzstadt einen Stall, für seinen Thronsitz die Krippe. Ja, ja, ihr Geheimschreiber der göttlichen Weisheit! erstaunt nur darob, denn jener ist es, von dem gesagt worden: Ich bin der Herr, der auf einen Befehl die Berge in Asche gelegt, auf einen Augenwink alle Elemente in Unordnung gebracht, auf einen Fingerzeig die ganze Erdkugel geschüttelt hat. Gehet nur in den Stall hinein, ihr werdet ihn antreffen als ein kleines, noch nicht gar einen Tag altes Kind. Sollte aber wohl diese unbegreifliche Veränderung glaublich sein? Der Glaube lehret es. Du, o höchste Majestät, bist es selbsten. Deine Natur und deinen Willen kannst du nicht ändern, aber wohl die äußerliche Weise, dich den Menschen zu zeigen. Deßwegen als du gesehen, daß deine Größe, die du vormals gezeigt, die Menschen vielmehr erschrecke, als zu einer Gegenliebe vermöge, hast du dich anjetzt klein gemacht, um jedermann das Herz abzugewinnen. Aber was soll ein kleines Kind für eine Kraft und Stärke haben, die Herzen zu bemeistern, und sich zu unterwerfen. Wie wird sich die Zusammenfügung „klein und stark" schicken? Heißt es doch gemeiniglich: klein und schwach. Allein vernehme man nur, was die Kirche anheute singet: „Ein kleines Kind ist uns heute geboren, und er wird genannt werden ein starker Gott." Es sei demnach das Kind in der Krippe klein, so ist es doch auch stark. Und eben dieses ist der Vortrag meiner Rede: klein, aber stark. Es ist das Kind Jesus klein, aber stark, die Liebe zu gewinnen; dieß ist der 1te Theil. Klein, aber stark, den Haß zu vertreiben, der andere Theil. Das Wort, so heute Fleisch geworden, leite meine Worte: so fange ich an in dessen allerheiligstem Namen, sowie auch in dem seiner jungfräulichen Mutter Maria.

I.

Groß und stark: sind zwei Ehrentitel, die leicht beisammen stehen. Deßwegen trugen die Propheten des alten Gesetzes, Willens die Stärke Gottes den Menschen vorzumalen, immerdar sehr hohe Farben auf. Es heißt immerdar mit David: „Groß ist der Herr, und über alle massen lobwürdig." Moses singet ihn (Exod. 15.) in seinem Danklied an: „Wer ist dir gleich, o Herr! unter den Starken, wer ist dir

gleich? Du wirkest große Dinge in deiner Heiligkeit; du bist erschrecklich, und alles Lobes würdig wegen deiner Wunderwerke." Redete Moses von Gott zu dem Volk, so geschah solches allezeit in einem hohen Ton: „Der Herr, euer Gott, ist ein Gott über alle Götter, ein Herr der Herrschenden, ein großer, mächtiger, erschrecklicher Gott. David stimmet Moses bei in dem 46. Psalm: „Fürchtet Gott, weil er der Allerhöchste, erschrecklich, und ein großer König ist über den ganzen Erdkreis." Auf gleichen Schlag redet der weise Sirach (Eccli. 43.): „Der Herr ist erschrecklich, und über alle massen groß; wunderbar ist seine Macht." Was hatte aber die immerdar vorgetragene Größe und Macht Gottes für eine Stärke, die Herzen des Volkes zu bemeistern? Es jagten nämlich diese Zeugnisse und vornehmlich die erschrecklichen Worte Gottes selbst den damaligen Einwohnern der Erde anstatt der Liebe solchen Schrecken und Furcht ein, daß fast ein jeder aus ihnen im Herzen mit David sprach (Ps. 54.): „Furcht und Zittern haben mich überfallen und ich getraue mir nicht aus meiner Finsterniß hervorzukriechen." Ja, so weit war dieser Schrecken bei den Kindern Israel angewachsen, daß sie sich auch die Stimme Gottes anzuhören nicht getrauten. Daher sprachen sie zu ihrem Heerführer Moses (Exod. 20.): „Rede du zu uns, so wollen wir dich anhören; aber Gott selbsten soll nicht zu uns reden, damit wir nicht etwa sterben." Dergestalt war Gott zwar groß; aber seine Größe war nur stark zum Schrecken, nicht aber zur Liebe. Was that er dann, daß er seine Liebesstärke über die Herzen erzeigte? Er wollte klein werden, damit er stark würde. Das Volk verlangte, Moses solle zu ihm reden, und nicht Gott in seiner schreckbaren Gestalt. So wollte denn Gott die Gestalt Mosis annehmen, nur damit er minder gefürchtet und mehr geliebt würde. Was war aber dieses für eine Gestalt Mosis? Vielleicht, wie dieser mit der wunderthätigen Ruthe in der Hand durch allerhand Plage auf die Aegyptier zuschlug? Oder wie er voll des gerechten Zornes das goldene Kalb zu Staub und Asche zermalmte? Oder wie er den Leviten Befehl gab, sich zu bewaffnen und ihre eignen Freunde und Brüder bis auf drei und zwanzig tausend Mann ohne Barmherzigkeit zu tödten? Nein, sondern er nahm Gestalt des Moses an, wie solcher als ein schwaches und holdseliges Kind in einem Binsenkörblein, gleichwie in einem Kripplein liegend, die Tochter des Königs Pharao durch seine Schönheit und Lieblichkeit zu einer mitleidigen Liebe bewegte. Mit einem Wort, er nahm an jene Gestalt, welche niemand fürchtet, jedermann aus Antrieb der Natur selbst lieben muß, nämlich die Gestalt eines kleinen holdlieben und in der Krippe liegenden Kindes, in welcher er uns anheute ist geboren worden. „Da ruft man nicht mehr: „Groß ist der Herr, und über alle massen lobwürdig;

sondern klein ist der Herr, und über alle massen liebenswürdig." (Bernhard.) Alle Kinder, geschweige das Kind Mariä, welches ja freilich das schönste, das anmuthigste, das troſtreichste aus allen ist, haben eine heftige Anziehungskraft für die Herzen: sie sind klein, aber stark, die Liebe zu gewinnen. Der heil. Petrus Chrysologus läßt seine goldene Wohlredenheit hierüber nachdrücklich vernehmen, da er sagt: „Die Kindheit, was fordert sie nicht für eine Liebe? was erzwinget sie nicht für eine Zuneigung? mit was für einer Gunstgewogenheit muß man derselben begegnen? was für Liebesdienste bringt sie sich nicht zuwege? Daß dem also sei, wissen die Väter; es empfinden solches die Mütter. Alle erfahren es, und bezeugen dieses die menschlichen Herzen." Also Chrysologus, welcher mit diesen Worten endet: Also denn hat wollen geboren werden derjenige, welcher hat wollen von uns geliebet und nicht gefürchtet werden, wie zuvor, da er sich vor der Welt so groß und erschrecklich gemacht. Wenn nun die Kinder insgemein zu reden, von so herzzwingender Annehmlichkeit sind, was sollen wir denn sagen von demjenigen Kind, das alle göttlichen und menschlichen Annehmlichkeiten beisammen hat, und eigentlich nur darum diese Gestalt an sich genommen, damit es endlich Meister würde über unsere Herzen? Soll die schöne Gestalt des in dem Binsenkörblein liegenden Moses mehr vermocht haben bei der Tochter des Pharaos, als die trost- und liebreichste Schönheit des in dem Kripplein liegenden Kindes Jesu bei uns Christen? Wie denn, christliche Herzen! soll denn ein jedes Kind euch eine Liebe abgewinnen, allein das für euch vermenschte göttliche Kind ausgenommen? Es ist dieses kein fremdes Kind, dergleichen Moses der Tochter Pharaos war, sondern es ist ein Kind, welches uns, und für uns, und wegen uns ist geboren worden. Es ist dieses Kind nicht Mensch worden für das wilde, unvernünftige Vieh; und dennoch thun ihm Ochs und Esel so schön, als hätten sie zwischen ihren Rippen nicht ein Herz von einem Vieh, sondern eines zum Mitleiden geneigten Menschen. Es ist dieses Kind nicht erschienen in so liebreizendem Alter zu Trost und Nutzen der Engel; und dennoch wird es von diesen Geistern bedient, geehrt, geliebt und unter frohlockendem Jubelgesang aller Orten verkündet. Für uns, o Menschen! hat sich die Gottheit mit diesem kleinen Leiblein vereinigt; die Windeln hat sie gemacht zu lauter Liebesstricklein, unsere Herzen an sich zu ziehen: und sollte es möglich sein, daß wir dieses vergötterte Kind mit lebhaftem Glauben ansehen, und mit dem heil. Franciscus ausrufen: „Ach! lasset uns lieben, lasset uns lieben dieses Kind!" Es hat dieses göttliche Sonnenkind seine allzugrelle und von keinem menschlichen Aug erträglichen Strahlen abgelegt, damit wir es mit freiem Liebesauge möchten ansehen. Es ist gekommen in unserer Schwachheit,

damit wir nicht von seiner Gerechtigkeit zurückgehalten würden. Es ist erschienen in der Gütigkeit, damit keiner ob seiner Macht und Stärke erschrecken sollte. Es ist in diesen kindlichen Gliedmassen zu uns gekommen, damit wir an nichts anderes, als an die Liebe gedenken sollten. So will es denn geliebet werden, und hat gar alle Annehmlichkeiten, die ein Herz zum Lieben anreizen können. Es ist empfangen von dem heil. Geist, d. i. aus der Liebe. „Gott ist die Liebe" und dieses Kind ist in Gott. So trägt es denn nicht allein große Liebe gegen uns, sondern es ist die eingefleischte Liebe selbsten. O kleines Herz meines Jesu! was ist das für ein heißer Brennofen der Liebe? was für Flammen bringen daraus hervor? was für eine Brunst soll deßwegen entstehen in unsern Herzen? Wir sehen die Zähreleiu, so diesem liebsten Kind über die Wangen herabrinnen; wir hören es seufzen, und wer hat ein Herz, dem solches nicht heftiger dadurch angeflammt würde? Liebste Christen! wollet ihr dieses aus purer Liebe gegen euch in der Krippe seufzende Kind nicht lieben, so saget her, was ihr denn vermeinet, daß liebenswerth sei? Hiemit habt ihr vollkommen Erlaubniß zu lieben, was euch gelüstet. Aber nur das setze ich hinzu, daß ihr vorher bei euch selbsten erwäget, ob das, was ihr sündhaft liebet, besser sei, schöner sei, holdseliger sei, liebreicher und zum andern für euch heilsamer sei, als dieses Kind Jesus? Findet ihr etwas besseres, so sollet ihr in eurer Liebe nicht beunruhiget werden. Liebet, liebet, ihr seid recht daran, daß ihr euer Herz von Jesu abwendet, und dahin kehret, wo ihr etwas besseres gefunden habet, als Jesus ist. Lasset ihn liegen in der Krippe, sehet euch nicht mehr nach ihm um; er verdienet keine Liebe, und es würde Schade sein um euer Herz, wenn ihr dasselbe ihm schenken solltet. Aber ich weiß es schon; es ist nichts in der Welt, das die Liebe mehr verdiente, und das Herz besser vergnügte, als dieses göttliche Kind. Sein himmlischer Vater hat alle Lieblichkeiten, die hin und wider in die Welt ausgestreut sind, ja die noch für tausend andere Welten erklecken würden, dieses alles, sage ich, hat sein himmlischer Vater zusammengefaßt, und dasselbe damit ausgerüstet. Glaubet ihm, denn er sagt es ja selbsten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe." Dieser sein himmlischer Vater ist allwissend, und weiß ja freilich, was liebenswürdig ist; er ist allgegenwärtig, und wo eine Lieblichkeit zu finden, da wägt er dieselbe ab, und gibt den Ausspruch, wie viel sie gelte. Er ist unendlich, und darum mag ihm nichts erklecken, was nicht eine unendliche Wohlgefälligkeit in sich enthält. Ei so liebet denn, was der himmlische Vater, die jungfräuliche Mutter, so viele Millionen Engel, was der heil. Joseph, was die Hirten lieben, welche anjetzt Herz und Augen nur auf dieses tausend liebenswürdigste Kind hinheften. Liebet

es doch mehr als ein schlechtes, zu eurem ewigen Untergang verleitendes Geschöpf und bekennet öffentlich, daß es zwar sei klein, aber stark, die Liebe zu gewinnen. Ebenso stark soll sein dieses kleine Kind, allen Haß zu vertreiben, wie noch in Kürze geben wird der andere Theil.

II.

Wer sollte wohl ein kleines, unschuldiges, holdseliges Kind zu beleidigen fähig sein? Daß solches Herodes gethan, deßhalb wird er nicht mit den Löwen und Tigerthieren, nicht mit den Mördern und Todtschlägern verglichen, sondern als ein Abschaum aller Raserei und eine abenteuerliche Mißgeburt der ganzen Natur ausgerufen. Von dem Löwen beglaubigt Plinius, es müsse ihn denn ein großer Hunger nöthigen, sonst falle er die Kinder nicht an. So ist auch sehr merkwürdig!, was Cornelius Hazart in seinem s. g. „katholischen Christenthum außerhalb Europa" von einem Elephanten erzählt. Es war dieser ganz erzürnt und rann in völliger Wuth daher, so daß es eine sehr schreckliche Sache war, diese rasende Bestie nur anzusehen. Da lag ihm aber ein kleines Kind im Weg, und also in Gefahr, beschädigt oder gar zerquetscht und erdrückt zu werden. So zornig denn der Elephant immer war, konnte er doch der Gütigkeit gegen dieses Kind nicht vergessen. Darum, o wunderwürdige Sache! nimmt er dasselbe mit seinem Rüssel von der Erde auf, setzt es auf eine Seite, wo es sicher sein möchte, und läßt im übrigen seiner Rachgierigkeit wieder vollen Lauf. Nun weiß ich wohl, daß von dem Elephanten Cicero spricht: daß aus allen Thieren keines eine größere natürliche Klugheit habe, als der Elephant. So möchte aber dieses sonst so wilde, jedoch mitten in seiner Raserei ein unschuldiges Kind verschonende Thier scheinen sogar die Menschen an Klugheit zu übertreffen. Man möchte ja vermeinen, sie sollten auch inmitten ihrer Tobsucht, ihres Zornes und Unwillens, inmitten ihrer geilen Brunst einiges Absehen tragen auf das ihnen zu Lieb eingefleischte Kind Gottes. Aber nein: allen Zorn lassen sie an ihm aus, zerfetzen sein Fleisch, lästern seine Sacramente, zertreten sein Blut, und durch ihre fleischlichen Gelüste zerfleischen sie dieses unschuldige Kind auf das grausamste. Nun weiß ich zwar wohl, daß man oft Menschen findet, die grausamer sind als die vernunftlosen Thiere selbsten; aber ich weiß daneben auch, daß ein gewisser Mörder aus allen seinen Todtschlägen keinen also beseufzet hat, als den Todtschlag eines kleinen Kindes, so ihm entgegengelaufen, und nach seinem Vater, den es in dem Wald verloren hatte, ganz sorgsam gefraget hat. Es ist mir, als hätte ich nachgehends hören sagen: Ach, was habe ich gethan, daß ich meine Hand in diesem unschuldigen Blut gewaschen? Wie habe ich diese Metzelei über mein Herz bringen

können? Ach, was hat mir das liebe Kind für eine Ursache gegeben, dermaßen grimmig mit seinem kaum recht angefangenen Leben zu verfahren? Ich hätte ja dieses Lämmlein nicht würgen, sondern trösten sollen. Sein unschuldiges Herzulaufen zu mir, seine ausgestreckten Aermlein, sein so dringendes Bitten hätte mir ja das Herz erweichen, oder dergleichen freundliche Worte von mir erzwingen sollen: Komme her, mein Kind! ich will inzwischen dein Vater sein, dich auf die Arme nehmen, aus dem Wald hinaus und dahin tragen, wo du deinen Vater wiederum finden mögest. Aber leider! das habe ich nicht gethan; und darum bin ich wohl ein blutdürstiger Leithund gewesen, ein Unthier, dergleichen keines in der ganzen Wildniß, die ich ausklopfe, kann gefunden werden. So frage ich denn euch anjetzt, ihr sündhafte und schwerer Verbrechen bewußte Menschen? was hat euch Leids gethan das aus purer Liebe gegen euch eingefleischte Kind Jesus, daß ihr an selbigem durch eure Gotteslästerung, Unzucht, Feindschaft, Haß und Neid all euren Zorn auslasset, und es aufs grausamste beleidiget? Viele von euch haben schon viele Lebensjahre hinterlegt: könnet ihr nun mit Wahrheit sagen, daß es euch in so langer Zeit nur einmal beleidiget habe? Wohlan! saget es frei heraus: was Uebels hat das arme, jedoch göttliche Kind euch zugefüget, daß ihr ihm diesen Dank abstattet? Findet ihr etwas? Sei es, thut es Herodes nach, oder zuvor, und nehmet Rache an diesem Uebelthäter dem unschuldigen Kind, hat es vielleicht in diesem euch zuwider gehandelt, daß es euch allergnädigst aus eurem Nichts hervorgezogen, und bisher mildreichst erhalten hat? Oder in diesem, daß es euch von so guten ehrlichen Eltern hat abstammen lassen? Oder, daß es, während es andere in verlassenen Wildnissen, unter barbarischen Völkern in dem Heidenthum hat lassen erziehen, euch unter so wohlgesitteten christlichen Eltern hat lassen aufwachsen? Vielleicht daß es euch bescheeret so gute Leibes- und Gemüthseigenschaften, erkleckliche Lebensmittel, ersprießliche Leibesgesundheit, anständigen Unterhalt, Gelegenheit etwas zu erlernen, ehrlichen Fortgang eurer Handthierung und Geschäfte? Oder aber, weil es euch eine Krankheit zugeschickt, oder mit anderem so vermeintem Unglück und Kreuz euch beladen? Wenn es auch dieses gethan, so ist es nicht geschehen euch zu Leid oder zu Schaden, sondern aus Liebe zu eurem ewigen Heil. „Die Zuchtruthen, womit Gott seine Diener bestraft," sagt die kluge Judith (8, 25.), „sind nicht angesehen zu unserm Verderben, sondern zur Besserung." Manche würden unfehlbar zu Grunde gehen, wenn sie Gott nicht heimsuchte mit verschiedenen Unglücksfällen. Du bist so gottlos, und laufest so frech die Sündenstraße fort, da dir doch der Allerhöchste bald dieses, bald jenes Kreuz zwischen die Füße wirft: was würde geschehen, wenn du

auf ebenem gebahntem Wege ohne einen Anstoß könntest der Hölle zulaufen? Ja, damit du dich desto leichter in die anstoßenden Kreuze ergäbest, hat er dir freiwillig auf dem Kreuzweg wollen vorangehen, und seines Lebens ersten Anfang anheute nehmen in äußerster Armuth, Kälte, Verachtung, Verlassenheit und Abgang aller Dinge. Wie hat es denn ein so unmenschliches Verfahren wider sich verdient, daß ihr nach einer so abenteuerlichen Rache an dem Kinde Gottes trachtet? „Wir haben ja nicht Ursache“ (so schließt Judith), „uns zu rächen wegen jenes, so wir leiden.“ Aber ich habe geirrt: jetzt errathe ich endlich, wie und wann Gott eine so unerhörte Grausamkeit von eurer Seite verdient habe? Heute, heute ist der unglückselige, mit schwarzen Trauersteinen bemerkt zu werden würdige Tag, wo euch die höchste Unbild, eine unverantwortliche Beleidigung, und zwar nicht von einer gemeinen Person, sondern von Gott selbsten geschehen ist. Richtet euch, Rache zu nehmen, lasset völligen Zügel all euren sündhaften Begierden schießen, nur damit es ihm hinwieder wehe thue, und die unleidliche, euch anheut geschehene Unbild um etwas ersetzet werde. Denn sehet! heute ist das Wort für euch Fleisch geworden, die Unwissenheit hat sich eingeschränkt in eines kleinen Kindes Leiblein; die Allmacht fängt an, an allen Gliedlein zu zittern, die ewige Freiheit läßt sich mit Windeln die Hände binden, die Freude des ewigen Vaters fängt an, in bittern Zährlein zu zerfließen, die höchste Herrschaft läßt sich von Ochs und Esel bedienen, und die Gottheit mit der Menschheit verbinden. Heute, heute ist jener Unglückstag, allwo der gute Hirte mit Verlassung von neun und neunzig Schäflein dem einen ist nachgelaufen, und nicht für die Engel, nicht für die Himmel, Sonne, Mond und Sterne, nicht für die Thiere und Erdgewächse, nicht für die Berge, Steine, Thäler und Elemente, sondern für euch, anstatt euren ewigen wohlverdienten Untergang zuzulassen, ist worden zu einem herzigen, liebenswürdigsten Kindlein, hat sich gewürdiget, zu liegen in der Krippe, damit ihr nicht ewig müsset liegen in der Hölle; hat Frost und Kälte an seinem zartesten von dem heil. Geist empfangenen Leiblein erlitten, damit ihr nicht ewig müsset Zähneklappern; hat bittere Zähren vergossen, damit er eure Sünden abwasche, euch den Vater versöhne, den sonst mit diamantenen Banden auf ewig verschlossenen Himmel eröffne, und euch höllenmäßige Sklaven von dem Schlund des ewigen Verderbens herausreiße. Das ist jene grausame, entsetzliche, unverantwortliche Unbild, wegen derer ihr fortan mit Sündigen euch an diesem Kinde rächen wollet. Ist dem nicht also?

So habt ihr denn Recht: ihr verfahret billig viel grausamer, als Löwen und Elephanten, welche gedachtermaßen auch in ihrer Raserei ein Kind verschonen, welches ihnen nichts Leids gethan. Dieses unschuldige

Kind hat euch beleidiget; es hat euch nicht lassen ewig zu Grunde gehen. So laufet denn an; stürmet zu auf diesen Feind, vergießet gleich jetzt sein Blut durch eure unmäßige Trunkenheit, da er sonst solches in seinem Leiden für euch vergießen möchte; entehret seinen Namen mit Fluchen und Lästerungen, da sonst dieser Name euch das ewige Heil möchte bringen; zerfleischet durch eure Geilheit sein unschuldiges Leiblein, da er sonsten dasselbe sogar an dem Kreuz für euch ließe aufhängen. Werfet nur die Augen auf die Krippe! Sehet! da liegt euer Erzfeind, wie er es wegen euch wohl verdient, auf dem Stroh. Ihr gehet sicher; denn er schläft. Auf denn! kühlet euren Muth ab an jenem heiligsten Fleisch, das es für euch will verwunden lassen; schlaget zu auf jenes Haupt, so für euch die dornerne Krone will tragen, auf jene Liebesaugen, die sich für euch werden in dem Tod schließen, auf jene Seite, so euch zu lieb mit einer Lanze wird eröffnet werden. Denn wenn er euch anheute beleidigt hat, daß er für euch ist Mensch worden, so habt ihr ja Ursache, euch zu rächen. Laufet denn an, metzelt, mordet, würget diesen Mordfeind; aber sehet ihn zuvor nur noch ein einziges mal an. Sehet! es ist ja ein unschuldiges, holdliebes, darneben göttliches Kind. Es will euch umhalsen, lachet euch herzlich an, und grüßt euch anheute das erstemal als seine Brüder mit den Worten: Ich bin Jesus, euer Bruder, der anheute das erstemal ein Fleisch, ein Blut und einer Natur mit euch bin geworden. Höret ihr es, o Sünder! und entfällt euch nicht das Schwert aus den Händen, der Zorn aus dem Herzen, alle Anmuthung zur Sünde aus dem Gemüth? Was sagt ihr? Wo seid ihr? Wo steht ihr? Ihr sagt, es gebe keine solche Herodes unter euch, die das Kind Gottes wollen ermorden, oder mit Füßen treten. Und ich sage: solche geben sich zwar nicht öffentlich aus, wie die Herodesknechte. Allein wer Neid, Haß, Feindschaft oder böse Begierden im Herzen trägt, „der hat den Sohn Gottes mit Füßen getreten.“ (Hebr. 10,29.)

Wer weiß nicht, ob einige aus der Predigt werden gehen noch wirklich mit dem Willen zu sündigen, und weil es sich diese Feiertage besser schickt, abermals in ihre alte böse Gemeinschaft und Gelegenheit, wo sie sich in verbotenes Spielen, Trinken und Gotteslästern so oft verloren, verfügen wollen? O diese machen dem neugebornen Kinde üble Feiertage. Doch will ich nicht glauben, daß ein so verzweifelter und grausamer Mensch zugegen sei. Göttliches Kind! du bist klein, aber eben darum stark, uns die Liebe abzugewinnen, und allen Haß abzuwenden. Erweiche unsere Herzen daß wir niemals dich beleidigen, sondern ewig lieben. Amen.

Am letzten Tag des Jahres.

Sie war wohlbetagt. Luc. 2, 36.

Inhalt: Jahresrechnung.

Alles wird vergehen, nichts wird hingehen, ist jene höchst erwägliche Grundwahrheit, welche ich in aller Herzen aufs tiefste einzudrücken beflissen war. Es hat sich dieses abermals insonderheit bewähret in dem jüngst verschiedenen tausend sieben hundert drei und dreißigsten Jahr. Das Jahr ist vergangen der Zeit nach, aber wird nicht hingehen der Rechenschaft nach. Nicht umsonst pflegen wir den Jahreslauf zu nennen das Jahr des Herrn, das Jahr des Heils. „In dem Jahr des Herrn", „In dem Jahr des Heils", lesen wir in den Kalendern, Chroniken, Geschichtsbüchern und öffentlichen Briefen. Ja, ja, es sind alle Jahre ein Jahr des Herrn, und sollen werden zu einem Jahr unsers Heils. Sie sind Annus Domini, „ein Jahr des Herrn", indem der höchste Himmelsherr dem Menschen jährlich übergibt drei hundert fünf und sechzig Tage, als eben so viele kostbare Goldstücke, mit welchen der Mensch als der Verwalter einen nützlichen Handel soll treiben, seinen Gewinn machen, und vermittelst verdienstlicher Einkünfte sich selbst verschaffen Annum salutis, „ein Jahr seines Heils". Will nun der Mensch vielmehr im Gegentheil ein Jahr seines Verderbens daraus machen? so sei es: er wird auch verderben. Das Jahr wird zwar vergehen; aber nichts wird hingehen. Frage nur, mein saumseliger Christ, was dich angehe der Gewinn oder Verlust der edlen Jahreszeit? Ja freilich geht es dich an, sintemalen du auf das genaueste vor deinem Herrn zu verrechnen hast alle Einnahmen und Ausgaben der verliehenen drei hundert fünf und sechzig Tage. Wie du bestehen werdest, kannst du abrechnen aus einem kurzen Ueberschlag der Rechnung, welche wir über das erstorbene Jahr wollen abhören in bevorstehender Anrede, deren Vortrag ich mit einem Wort also gebe: Jahresrechnung. Die Abtheilung wird jene sein, welche in allen Rechnungen gebräuchlich, nämlich die Einnahme und Ausgabe, der Gewinn und Verlust; was eingegangen, was ausgegangen. Mithin soll sein die Einnahme des verwichenen Jahres der erste, die Ausgabe des verwichenen Jahres der andere Theil unserer Jahresrechnung. Beides zur Ehre Gottes in unserem Heil mit Jesu und Maria.

I.

Die jährlichen Einnahmen, Gewinne und Einkünfte bestehen in den Verdiensten, welche der Christenmensch das Jahr hindurch bei Gott sammelt. Damit man aber bei Gott etwas verdiene, ist fürs erste vonnöthen ein gutes Gewissen, fürs andere ein gutes Werk. Das Werk muß gut sein entweder an sich selbst, wie da sind alle tugendlichen Uebungen oder, wenn das Werk an sich selbst indifferent, gleichständig, weder gut noch schlimm ist, als da sind Essen, Trinken, Schlafen und sich anständig Ergötzen, muß es gut gemacht werden vermittelst der guten Meinung. Darneben aber ist allezeit vonnöthen, daß es sei standes-, amts- und pflichtmäßig. Mithin sind zu einem verdienstlichen Jahr drei Stücke erforderlich, nämlich daß den Christen die Zeit hingehe durch gute Werke; durch nützliche Werke; durch standes-, amts- und pflichtmäßige Werke. Ist das Werk weder gut, noch gut gemacht, noch pflichtmäßig, so gehört es nicht in die Einnahme, sondern unter die unnützlichen Ausgaben. „Das Leben geht verloren," hat sogar bemerkt der heidnische Seneca, „wenn man übels thut, wenn man nichts nützliches thut, wenn man etwas anderes thut, als was amts-, standes- und pflichtmäßig ist." Dieses vorangesetzt, so hat jener, welcher im Stand der Gnade sich befleißet guter, gut vollbrachter und pflichtmäßiger Werke, an der Jahreszeit das einträglichste Capital, seine Einnahme und Verdienste ohne Maß zu vergrößern. Die Kostbarkeit dieses Grundstocks vermögen wir allhier auf Erden niemals zur Genüge zu schätzen. So sei es denn. Ich hole den Werth bei den Heiligen ab. Ich verfüge mich hinauf zu dem Himmel, und klopfe an bei den goldenen Pforten, begehre eingelassen zu werden. Was hast du jetzt schon, noch auf der Reise deines Lebens, da heroben vor dem Himmel zu suchen? Ich bin ein reisender Handelsmann, komme herauf aus der untern Welt, den glückseligen Einwohnern dieses Vaterlands meine Waaren verkäuflich anzutragen.

Was für Handelswaaren führest du denn bei dir? Ich habe Perlen von unvergleichlichem Glanz und Größe. Perlen? Deine Perlen sind nur Sand und Auswurf unsers Gestades; der Rinnsaal unseres Himmelsstromes ist ein lauterer Perlfluß. Ich habe auserlesenste Diamante, welche funkeln und einen Glanz von sich werfen gleich den Sternen. Diamante? Lauter Diamante sind alle Nägel an unsern Thüren und Himmelspforten. Ich habe die vornehmsten Gold- und Silberstoffe, die edelsten Kunstwerke oder Stickereien. Gold- und Silberstoffe? In diesem Land glänzt das schlechteste Kleid mehr als zuvor die Sonne. Hast du etwas anderes? Ich habe noch eine andere Waare,

welche man bei uns in dem irdischen Niederland brunten verachtet und hinwirft; ich getraue mir deßhalb dieselbe nicht auszulegen. Was für eine Waare ist dieses? Ich habe etliche Abschnitzlein der Jahreszeit, einige Ueberreste der Tage. Aber was sollte ein Fetzen, ein so schlechtes Trumm von der Zeit bei euch da heroben gelten in der schönen Ewigkeit? Wie? bei uns? Wisse! jedes aus uns würde augenblicklich verlassen dieses schöne Paradies für ein einziges Jahr, für einen Tag, für ein einziges Stündlein, um also seine Einkünfte und Verdienste vermittelst der Zeit vergrößern zu können in der Ewigkeit. Es sei der Heilige so groß als er wolle, er würde dennoch sogleich herabsteigen von dem Thron seiner Glorie, damit er vermittelst der Zeit seinen Ehrenort in dem Himmel nur um so höher könnte machen. Sollte in diesem lustvollen Vaterland nur der mindeste Schmerz Platz finden, so würden wir nichts bedauern, als den üblen Gebrauch der Zeit; in Anbetracht, daß wir nach Maß, Menge und Größe der übel angelegten Zeit jedesmal verloren haben eine unerschätzliche Staffel der glückseligen Ewigkeit. Ist dem also? Ja, dem ist also. O! so gehe ich mit meiner Waare abermals auf die Erde herab, und bringe sie zu Markt, wo sie noch angelegt ist. Habet ihr vernommen, christeifrige, tugendbeflissene Seelen, was für einen einträglichen Grundstock wir an der Jahreszeit haben, unsere Einnahme und Verdienste zu vermehren? Ihr habt es vernommen, und deßwegen sehet ihr in der Rechnung des verwichenen Jahres zu eurem überschwänglichen Trost aufgezeichnet unermeßliche Einnahmen und Gewinne, welche ihr nicht allein aus euren an sich selbst guten Werken, Gebet, Andachten, Empfang der heil. Sacramente, Ablässen, Bittgängen, Kirchenbesuchen, Almosen, Anhören der heil. Messe und andern Tugendübungen, sondern auch aus allen euren gleichgültigen Werken, sogar aus dem Essen, Trinken, Schlafen, Spielen und andern Gemüthserlustigungen, ja aus allen euren standes-, amts- und pflichtmäßigen Uebungen im höchsten Ueberfluß gesammelt habt. Ihr habt ohne Geißelstreiche, ohne schweres Fasten und Casteien, ohne rauhes Bußleben nur mit guter Meinung in dem Stand der göttlichen Gnade durch alle Augenblicke des abgelebten Jahres auf ein neues verdient und um einen unermeßlichen Grad vergrößert jene Güter, so kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein menschliches Gemüth jemals begriffen hat. Für euch ist die Predigt jetzt schon aus, indem euch genug sein soll eine solche Einnahme in des verflossenen Jahres Rechnung, um welche euch beneiden würden die glückseligen Himmelsbürger, wenn in diesem glückseligen Oberlande der Neid eine Statt hätte. Da herunten mag es wohl Platz finden; weßwegen andere in göttlichem Eifer euch ganz ungleiche, laue kaltsinnige Christen nicht ohne Mißgunst anzusehen haben jene Gold-

kronen, so ihr aus dem Fluß des verblichenen Jahres herausgefischet, da sie hingegen nichts als etwa geringe, verächtliche Fischlein herausgezogen. Es ereignet sich zwischen diesen gottseligen und jenen kaltsinnigen Menschen, was sich einst zwischen der weltberühmten Königin Cleopatra und dem großen Feldherrn Marcus Antonius zugetragen. Beide verfügten sich in einem durchgehends von Gold schimmernden Ehrenschiff auf das Meer hinaus, allda durch eine angenehme Fischerei das Gemüth zu erquicken. Die Königin hatte schon vorher etliche erfahrene Schwimmer unter das Wasser hinab verordnet, welche jedesmal, sobald sie ihre goldene Angel würde ausgeworfen haben, einen Fisch von der edelsten und schönsten Gattung an derselben sollte insgeheim anheften. Cleopatra wirft demnach kaum die Angelruthe aus, da schlägt sie gleich wieder in die Höhe unter fröhlichem Ausrufen: Sehet ein Fisch! ein Fisch! ein edler Fisch! Sehet den andern! den dritten! Bei Marcus Antonius hingegen wollte entweder gar nichts anbeißen, oder nur etliche geringe Fischlein, oder verächtliche Zwerglein von dem geringsten Wasserpöbel. Ein- und das anderemal machte dieser königliche Fischer einen Scherz daraus; als er aber beständig fort wahrnehmen mußte, wie seine geliebte Mitfischerin jeden Zug mit allgemeinem Frohlocken und Jubelgeschrei, er hingegen nur mit höhnischem Gelächter vollbrachte, begann die Hitze allbereits in die Höhe zu steigen, und die Wangen von Schamröthe sich etwas zu färben. Deßwegen wollte Cleopatra, das arglistige Frauenbild, alsbald ein Pflaster auflegen, indem sie durch angenehme Heuchelei zu ihm sprach: „Nehmet keinen Verdruß ob diesem Fischfang; ihr seid zur Welt geboren für eine weit höhere Fischerei, nämlich Könige und Königreiche, Krone und Scepter zu fischen." Man erräth schon mein Absehen, woher ich ausgeworfen die Angel durch diese Geschichtserzählung. Frau! ihr seid geboren, dereinst bekleidet zu werden mit der Sonne in dem Himmel, nicht aber in lauter Eitelkeit und Ueppigkeit daher zu prangen auf dieser Erde; ihr seid geboren zu fischen den König der Könige, und nicht ein verächtlich muthwilliges Fischlein vielleicht gar aus einem fremden Wasser wider eure vor dem Altar geschehene Angelobung. Mein Weltmann! ihr seid geboren, zu fischen Krone und Reichsstab in der Höhe, und nicht zeitliches Geld und Gut in der Tiefe. Das perlenreiche Meer, oder vielmehr wie Basilius redet, der immerdar ablaufende Fluß, aus welchem ihr so große Schätze fischen sollet, ist die edle Jahreszeit; die goldene Angel sind gute, gut vollbrachte, pflichtmäßige Werke. Wohlan denn! wir gehen zur Rechnung! wie lautet die Einnahme aus guten Werken des erstorbenen Jahres? Ist euch das Jahr entgangen durch Guteswirken? Ja, sagt einer, dieses Jahr habe ich meine Einkünfte um ein gutes höher gebracht, und meine Landgüter um ein namhaftes ver-

größert. Dieses sind nur Fischlein. Habt ihr auch vermehrt die Einkünfte des Himmels? Dieses nicht. Nicht? und dennoch seid ihr geboren, das Himmelreich zu fischen. Ist euch dieses Jahr entgangen durch nützliches Wirken vermittelst guter Meinung? Ja, sagt der andere, meine Meinung war, ein einträgliches Amt und eine ansehnliche Ehrenstelle zu erhalten: es ist mir auch gelungen. Dieses sind nur Fischlein. Habt ihr auch bei dem Hof des höchsten Himmels-Monarchen eine höhere Ehrenstufe erstiegen? Dieses nicht. Nicht? und dennoch seid ihr erschaffen zu dem Himmelreich. Ist euch dieses Jahr entgangen durch pflicht-, standes-, amts-, seelen- und seligkeitsmäßiges Wirken? Ich habe mein Hauswesen besser eingerichtet, sagt der dritte. Habt ihr auch eure Seele besser eingerichtet? Ich habe einen wichtigen Rechtshandel gewonnen. Habt ihr aber den Handel zwischen euch und dem Satan wegen Eroberung des Himmels gewonnen oder verloren? In eurer Jahresrechnung steht geschrieben: auf diesen Tag habe ich dieses Stück Gutes erkauft; aus diesem so und so viel gelöst; auf diesen habe ich so und so viel Hundert an Zins gelegt; aus diesem so viel Interesse, Zins, Gülten und Zehnten eingenommen. Wo stehen aber die reumüthigen Beichten, Communionen, Messen, Predigten, Rosenkränze und Besserungen eures Lebens? Nehmet zusammen alle eure Einnahmen von Ehren, von Gütern, von Wollüsten; alles lauter schlechte Fischlein, so nicht gelangen auf die himmlische Tafel. Wie wäre es, wenn ihr durch sündhaften Wandel nichts anderes gefischt hättet, als ein Netz voll Schlangen, Kröten und höllischen Nattergezüchts? Eine schöne Einnahme für jene Fischerrechnung, in welcher zu verrechnen der Fischfang eines himmlischen Königreichs! Aber bevor ich die Summa oder den vollkommenen Inhalt aus der Jahresrechnung an Tag gebe, wollen wir sehen die Ausgabe.

II.

Gleichwie ich zuvor die Einnahmen gesetzt in den Verdiensten durch gute, oder gut vollbrachte, oder pflichtmäßige Werke, also setze ich die üble Ausgabe in den Mißverdiensten durch üble, unnütze und unordentliche Werke. Nun halte man die Ausgaben an die Einnahmen, den Verlust an den Gewinn: was wird sich bei manchen zeigen? Was der angeführte Seneca gleich in seiner ersten Epistel an Lucilius wehmüthig beschrieben: „Ein großer Theil des Lebens vergeht durch übles Thun; der größte durch Nichtsthun, fast das ganze Leben durch unordentliches, verkehrtes Thun.“ Kurz hier durchzugehen, was vielleicht ein andersmal eine ganze Predigt mag ausmachen: wie lautet bei manchen die Ausgabe durch üble Thaten? Sehen wir in seine Jahresrechnung,

so finden wir an einem Tag aufgezeichnet die tollsinnige Trunkenheit eines Holofernes, an dem andern die ehrvergessene schlechte Handlung eines Davids; an dem dritten die blutschänderische Unthat eines unehrbaren, sogar das eigene Blut nicht verschonenden Ammons, in dem vierten die Geilheit eines verlornen Sohnes, an dem fünften die Ungerechtigkeit eines Achabs, an dem sechsten die Gotteslästerung eines linken Schächers, und was mehr? „Seine Wege sind besudelt bei jeder Jahreszeit.“ (Ps. 10, 15.) Bei Tag und bei Nacht, in dem Fasching und in der Fasten, zu Ostern und außer derselben war alles verunreinigt. Ganze Wochen hat dieser Grollenkocher können herumgehen in lauter Gift, Galle und Feindschaft. Ganze Monate hat dieser Liebesgefangene niemals ernstlich unterbrochen seine unreinen Anmuthungen, und weil er freiwillig verharrt in der alten nächsten Gelegenheit, so ist billig zu befürchten, er habe schon mehrere Jahre her keine gültige Beicht abgelegt. Mithin hat Gott in seiner Jahresrechnung schon so viele Jahre hindurch keinen einzigen guten Tag angetroffen, sogar nicht jenen Ostertag, an welchem er vielleicht (ich sage vielleicht, da bei Leuten solchen Gelichters auch an der Osterbeicht billig zu zweifeln ist) seine Sünden hat abgelegt, aber nur als ein hinterlegtes Pfand, so er noch selbigen Tag wieder abzuholen bereit war, ein gottesräuberischer Betrüger des Beichtvaters, dereinst des allsehenden Gottes. Dergleichen brandmalige Menschen werden nicht zugegen sein; sie hassen die Prediger, wie der Satan die Beschwörungen. So gehen wir denn zu der Ausgabe derjenigen, denen die vierte Jahreszeit hinausgeht mit Nichtsthun. Ach Gott! du missest die Tagesordnung derjenigen, deren ganze Verrichtung bestehet im Schlafen, Essen, Trinken, Ansprache halten, Kurzweilen, Lustwandeln, von einem Ort zum andern sich herum begeben, und also Tag an Tag kettenweise aneinander hängen. Du weißt die Jahresrechnungen jenes vereitelten Frauenbildes, welches einen Theil des Tages braucht, sich zu kleiden, zu schmücken, zu putzen (sie wird es eben vonnöthen haben), und in dem Spiegel-Rath ihre Gestalt auszutragen; den andern zum Schlafen und Essen; den dritten und größten zum Schwätzen, zum Spielen, zum Leute ausrichten. Was bleibt der Seele? Was? jenes so einem pur allein müßigen Leben unentbehrlich anzukleben pflegt. David blieb unter den beschwerlichen Kriegsgeschäften ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber da er sich dem müßigen Leben ergeben, war er ein ehrvergessener Mann nach dem Herzen der Bethsabee. Also auch Samson, also Salomon, und wollte Gott! nicht mehrere andere. Aber dergleichen Arbeit-überdrüssige Menschen nehmen sich auch nicht die Mühe, das Wort Gottes anzuhören. So gehen wir denn zu den Ausgaben der dritten Gattung, in deren Liste einzuschreiben ist der meiste Theil der Menschen. Sehr vielen ent-

gehet das Leben nicht in üblen boshaften Werken, da sie für solche sich nicht Zeit nehmen; vielweniger in müßigem, arbeitsverdrossenem Wandel, da sie immerdar die Hände voll zu thun haben. Gleichwohl ist bei ihnen die Ausgabe groß, die Einnahme klein. Wie kommt doch dieses? Weil sie die ganze Zeit auf etwas anderes verlegen, als was ihre Seele und Seligkeit erfordert. Tag und Nacht zappeln sie sich ab mit ewiger Mühe, Schweiß und Arbeit nur allein in dem Zeitlichen. Ihrem Feld- und Ackerbau, ihrer Kunst und Handthirung, ihren Haus- und Amtsverrichtungen, ihrem Gewerbe, ihrem Gewinn und Vortheil gehen sie ohne Unterlaß nach, und bedienen sich der heil. Sonn- und Feiertage pur allein zu dem Ende, daß sie abermals Kräfte holen für ihre zeitlichen Geschäfte. Es ist bei ihnen das ewige Seufzen und Jammern um's Stücklein Brod! um ein Amt, einen Dienst oder eine Ehrenstelle können sie Tag und Nacht laufen; ganze Rieße Papier können sie in ihren Amtsgeschäften nach und nach überschreiben, aber für eine Generalbeichte, deren sie höchst bedürftig wären, ist ihnen ein Quartblatt zu groß. Sie sind wie die Scheermäuse ganz in der Erde vergraben, niemals dem Gemüthe nach in dem Himmel; die ganze Woche hindurch wenden sie nicht einen ernstlichen Gedanken auf ihre Seele und Seligkeit. Wie muß dann bei ihnen in der Jahresrechnung die Ausgabe lauten? „Das ganze Leben geht zu Grunde in etwas anders Thun," als der Glaube, der Himmel, die Seele, die Seligkeit und Gott erfordert. Anjetzt, Hochansehnliche, wird die Summa der Einnahmen und Ausgaben bald beisammen sein. Es hat uns der Allerhöchste in dem abgewichenen Jahr lassen zukommen zwei und fünfzig Wochen, drei hundert fünf und sechzig Tage, acht tausend, siebenhundert sechzig Stunden. Nun rechne mancher von dieser Zeit hinweg alle jene Stunden, so er im Stand der Todsünde zurückgelegt; oder wenn er anders bei Gott in Gnaden verbliebe, so ziehe er ab jene Stunden, so er im Essen, Trinken, Schlafen, Kurzweilen und andern an sich selbst gleichgültigen, ja auch nothwendigen Geschäften ohne gute Meinung vollbracht; er ziehe ferner ab alle jene Stunden, die er zwar in gottseligen Werken, aber aus einem menschlichen Absehen auf eitle Ehre, Lob oder Nutzen hinterlegt hat: Ach Gott! aus fast gar neuntausend Stunden findet er kaum neun Stündlein, welche in die verdienstlichen Einnahmen bei Gott gehören, alles andere fällt in die Ausgaben zum Verlust. Nun, christlicher Zuhörer! ich frage dich auf das Gewissen: getrauest du dir mit dieser Rechnung vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen? Mir geht ein Stich durch das Herz, so oft ich lese, wie der alte achtzigjährige heil. Hilarion, als er in seinem Todtbettlein sich fürchtete, vor dem göttlichen Richterstuhl zu erscheinen, sich selbst und seiner Seele also habe zugesprochen: „Siebenzig Jahre (denn die ersten

zehn Jahre seines unmündigen Alters rechnete dieser Heilige nicht) siebenzig Jahre hast du deinem Gott gedient, was fürchtest du dich denn? Gehe hin, wohlgetröstet, meine Seele!" Wer hat jemals von einem Sterbenden gehört, daß er sich folgender gestalten habe getröstet: So und so viel Jahre hast du, meine Seele, in deinen Lastern gelebt; was fürchtest du dich denn? Gehe hin, wohlgetröstet! Die besten Jahre hast du zugebracht in einem bloß müßigen Leben; was fürchtest du dich denn? Gehe hin wohlgetröstet! Das ganze Leben hast du zurückgelegt in lauter zeitlichen Geschäften ohne Sorge um die Seligkeit; was fürchtest du dich denn? Gehe hin, wohlgetröstet! Also hat sich niemals ein Sterbender mit seiner Jahresrechnung getröstet. So will ich jedoch einem jeden einen Brief dafür geben, wofern er nicht alsbald eine andere Rechnung anfängt, so werde eben auf jenem Fuß das neue Jahr dahin gehen wie das alte; die folgenden, wie das neue, und also nach und nach verfließen das ganze Leben mit Uebelsthun, mit Nichtsthun, mit verkehrtem Thun. Was Hülfe? was Mittel? die alte Jahresrechnung ist ausgelöscht, die neue verbessert worden. Lasset uns die Weis dessen durch folgende Begebenheit erklären. Mutius Scävola, ein römischer Kriegsmann, als er in einem feindlichen Treffen bemerkte, der Sieg wanke und fange an zweifelhaft zu werden, machte er sich selbsten Muth, um auf einen einzigen Streich den vollkommenen Sieg zu erfechten. Unter dem feindlichen Haufen sah er einen ansehnlichen Ritter, dessen Leibesgröße, kostbare Kleidung und öffentliche Austheilung der Kriegsbefehle zu verstehen gaben, daß er der König Porsena selbst wäre. Auf diesen denn geht Mutius los, dringt verborgener Weis durch die Feinde hinein, kommt auf ihn an, und stoßt ihn steintodt vom Pferd herunter. Aber so tapfer sich die Hand gehalten in Führung des Stichs, so übel hatten sich die Augen übersehen in Erkenntniß der Person. Der Erstochene war nicht der König, sondern ein gebietender Kriegsheld, so ein königliches Ansehen von sich gab. So wird denn Mutius alsbald als ein Kriegsgefangener umringt, und vor den wahren König Porsena geführt, von dem ihm geboten wurde, jene Hand, die den Stich geführt, öffentlich über das Feuer zu halten und zu verbrennen. Nachdem nun das Feuer auf einer großen eisernen, beiderseits mit Zangen gehaltenen Platte herbeigebracht worden, erhebt Mutius ganz unerschrocken seinen Arm, und sprach: „König! diese Hand hat gefehlt, daß sie an deiner Statt einen andern ums Leben gebracht, als dich; diese Hand soll es auch büßen." Hierauf hielt er selbige unverrückt über das Feuer, fuhr fort zu reden, als wäre die Hand nicht seine Hand, als wären es zwei Mutius, einer, der redet, der andere, der brannte. Martialis beschreibt diese Heldenthat mit lebhaften Farben; fragt hierauf, was für eine Person Mutius

gewesen; was er zuvor für Kriegsthaten ausgeübt; in was für einen guten oder üblen Ruf er bei dem Volk gestanden? und antwortet hernach also: „Nach dieser Heldenthat verlange ich nicht zu wissen, was Mutius zuvor gethan habe. Sollte er auch zuvor der schlechteste Soldat aus allen Männern gewesen sein, so hätte er durch diese einzige That alle Schandflecken ausgelöscht und seinen Namen verewigt."

Anjetzt, wer hat Lust, die üblen Fehler seiner Jahresrechnung auszulöschen? Der gehe hin, überwinde sich selbsten, lege die Rechnung bei einem Beichtvater ab, und versöhne sich durch eine vollkommene, reumüthige Beichte mit dem beleidigten Gott. Nach dieser That wird die alte Jahresrechnung ausgelöscht sein, und nicht mehr gedacht werden seiner, wie immer großen vormaligen Schulden. Wie aber muß die neue Jahresrechnung eingerichtet werden? Wie es zu thun pflegt ein guter Hauswirth, welcher etwa in der Jahresrechnung merkt, daß zu viel hinaus, zu wenig hereingegangen sei. Zur Verbesserung der neuen Jahresrechnung nimmt er sich zwei Sachen vor, nämlich die Ausgaben zu mindern, den Fleiß zu vergrößern. Da ist mir zu viel hinausgegangen, sagt er; also denn gestutzt, abgebrochen, eingehalten. Da habe ich zu wenig gethan; also denn zugegeben, eingebracht, verbessert. Auf solche Weis, mein Christ! die Kurzweilen und Lustbarkeiten gestutzt, abgebrochen, gemindert; die Gebete, Andachten und Kirchgänge vermehrt, eingebracht! Das Spielen, Gespräch, die Gemeinschaften und Bekanntschaften gestutzt, abgebrochen, gemindert. Die Anhörung der heiligen Messe und des göttlichen Wortes vermehrt, eingebracht! Die Sünden und deren nächste Gelegenheit gestutzt, abgebrochen, die guten Werke, Ablässe, Gewissenserforschungen, Gebrauch der heil. Sacramente vermehrt, eingebracht! Also lasset uns bewirken, daß uns das kommende neue Jahr kann genannt werden: „ein Jahr des Herrn", „ein Jahr des Heils"; welches ich allen und jeden mit treuredlichem, christlichstem Gemüth anwünsche, Gott aber geben möge zur Verbesserung künftiger Jahres-Rechnung. Amen.

An dem neuen Jahrstag.

Sein Name ward genannt Jesus. Luc. 2, 21.

Inhalt: Der alte Freund zum neuen Jahr.

Wer einen wahren guten Freund zum neuen Jahre gibt, der gibt in Wahrheit ein neues glückseliges Jahr. „Selig, welcher findet einen wahren Freund", sagt der weise Mann (Eccli. 25, 12.); gleich als wäre ein wahrer Freund und ein Seligmacher ein Ding. Daher man bei Eingang des neuen Jahres nichts mehr sucht als einen guten Freund. Denn was sind anderes hin und her stattfindende Besuche und Aufwartungen, als eine Bezeigung, Erneuerung, Bekräftigung oder Erwerbung guter Freundschaft? So gibt es aber unterschiedliche Freunde, neue Freunde und alte Freunde. Für das neue Jahr werden manche wünschen einen neuen Freund, einen neuen Seligmacher. Wie wäre es aber, wenn ich zum neuen glückseligen Jahr einen alten Freund, einen alten Seligmacher vorstellte? Ich merke es schon: wir müssen die Sache etwas reifer überlegen; denn, wie Seneca seinen Lucilius ermahnt, „trage alles aus, berathschlage alles mit deinem Freund, aber vor allem bedenke die Beschaffenheit desselben." Dieses werden wir anjetzo thun. Gleichwohl hoffe ich schon vorhinein, die meisten Stimmen werden ausfallen für den alten Freund. Daher ich mit dem weisen Sirach (Eccli. 9, 14.) einem jeden zurede: „Verlasse nicht (im neuen Jahr) den alten Freund, in Anbetracht, daß der neue ihm nicht wird gleich sein." Wer ist dieser alte gute Freund oder Seligmacher? Wenn jemand meinen Vorspruch wohl in Acht genommen, der erkennt ihn schon bei Namen. Bevor ich ihn abermals namhaft mache, setze ich diesen Vortrag meiner Rede: Der alte Freund zum neuen Jahr. Im ersten Theil werden wir betrachten den alten Freund: „Verlasse nicht den alten Freund." Im andern den neuen Freund: „Der neue wird ihm nicht gleich sein." Aus beiderseitiger Entgegenhaltung werden wir schließen, ob der alte, als der beste Freund, eine würdige Schenkung sei für ein glückseliges neues Jahr. Ich fange an, wie das Jahr, also die Predigt im Namen desjenigen, von welchem mein Vorspruch sagt: „Sein Name ist genannt worden Jesus", d. i. ein Seligmacher.

I.

Einen guten Freund, wie der heil. Hieronymus schreibt, sucht

man lange, findet man selten und behält ihn schwer. Sehet! schon drei Beschwernisse im Suchen, im Finden und im Erhalten eines guten Freundes, von denen die letzte genugsam zu verstehen gibt die Seltenheit eines alten Freundes, weil man einen guten Freund nicht leicht lange erhält. Die Freunde dieser Welt nämlich sind entweder eigennützige Freunde, oder sparsame Freunde, oder heikle, delicate, d. i. empfindliche Freunde, und darum weder gute, noch alte Freunde. Einige sind eigennützig, suchen nur ihren eigenen Nutzen, Vortheil und Ergötzlichkeit: sobald der eigene Nutzen ein Ende, hat auch die Freundschaft ein Ende. Der eigennützige Freund ist kein alter, und eben darum kein guter Freund. Andere sind sparsame, geizige, verdrießliche Freunde: es verdrießt sie jedes Kosten, jede Arbeit; ihrem Freunde zu lieb wollen sie sich weder Geld noch Mühe kosten lassen. Sobald es etwas kostet, ist die Freundschaft aufgesagt. Der sparsame Freund ist kein alter, und eben darum kein guter Freund. Andere sind heikle und empfindliche Freunde: sie nehmen alles übel auf, wollen ihrem Freunde nichts nachsehen, und weil eben die freundliche Gemeinschaft manche Unvollkommenheiten zu erkennen gibt, fassen sie gleich ein Mißfallen, Eckel oder Unwillen ob ihrem Freund. Sobald ein kleines Mißfallen entsteht, ist die Freundschaft aufgekündigt. Der empfindliche Freund kein alter, und eben darum kein guter Freund. Dieses hinsichtlich der dreifachen Gattung der eigennützigen, sparsamen und empfindlichen Freunde beliebe man zum voraus wohl zu merken. Nun bevor wir zu diesen üblen Freunden zurückkehren, müssen wir nachforschen, wo denn ein guter alter Freund anzutreffen sei? Wo? Ich darf nur wiederholen den Vorspruch meiner Predigt, so werden ihn alle beim Namen erkennen. Der alte Freund heißt Jesus, d. i. Seligmacher. Wahrhaftig ein guter Freund, weil er seine Freunde selig machet. Selig, wer diesen guten, wahren Freund gefunden hat! Sag an, mein Christ! wie lange hat dich dieser Freund als ewiger Gott schon geliebt? Vielleicht die ganze Zeit deines Lebens hindurch? Ja: aber wenn er dich nicht geliebt hätte, vor deinem Leben würde er dich nicht erschaffen haben. So hat er dich denn schon geliebt vor tausend Jahren? Ja: aber wenn er dich nicht früher geliebt hätte, würde er dich nicht erlöst haben. So hat er dich schon geliebt vor 6000 Jahren? Ja: wenn er dich aber nicht früher geliebt hätte, so würde er nicht dir zu lieb die Luft mit Vögeln, das Wasser mit Fischen, die Erde mit Früchten und Blumen bekleidet haben. So hat er dich denn geliebt vor der Zeit der Erschaffung der Welt? Ja: wenn er dich aber nicht früher geliebt hätte, so würde er dir zu lieb die Welt nicht erschaffen haben. Wie lange hat er dich denn schon geliebet? Er antwortet selbst bei Jeremias (31, 1.): „Mit ewiger

Liebe habe ich dich geliebet, und deßwegen habe ich dich angezogen." Siehe, von Ewigkeit her, bevor du warest, bevor du wußtest, was die Liebe wäre, liebte dich dieser Freund; so ist er denn ein alter Freund? Ja, dieses zeigen an die ersten Worte des angeführten Spruchs: „Ich habe dich geliebet mit ewiger Liebe." Ist er aber auch ein so guter, als alter Freund? Ja dieses zeigen an die übrigen Worte: „darum habe ich dich angezogen." Diese paar Worte müssen wir anjetzt erwägen; denn sie schließen in sich die drei Eigenschaften eines guten Freundes. Es war dieser alte Freund fürs erste kein eigennütziger Freund; denn warum hat er sich gegen dich so liebreich erwiesen? Warum hat er dich aus seinem Nichts herausgezogen vor so vielen Millionen der Cherubim und Seraphim, die er hätte erschaffen können, und dennoch nicht erschaffen hat? Hat er vielleicht solches gethan wegen deinem hohen Verstand und Wissenschaft, wegen deiner Heiligkeit? wegen deiner Kunst und Geschicklichkeit? Aber o, du hoffärtiges Nichts! Wenn er diese Eigenschaften hätte angesehen, so würden ja jene Millionen der Cherubim und Seraphim ohne Vergleich größeren Verstand, Tugend und Wissenschaft gehabt haben, als du, und dennoch hat er sie nicht erschaffen. Wie dann? Hat jener große Gott, welcher zuvor genannt war ein erschrecklicher und über alle Maßen großer Herr, seinen Vortheil, Nutzen und Bequemlichkeit gesucht, da er anheut in seinem kleinen Leiblein als ein achttägiges Kind den Namen Jesus, d. i. eines Seligmachers angenommen? Warum hat er dich also geliebt? Ich habe dich als ein alter Freund von Ewigkeit her geliebet, und darum, darum allein, weil ich dich geliebet, habe ich dich an mich gezogen: nicht mein Nutzen, sondern meine Liebe war die Ursache aller Liebeserweisungen. Also denn: „laßt nicht ab von dem alten Freund;" der alte Freund der beste Freund, weil er nicht ist ein eigennütziger Freund. So war er aber auch kein sparsamer, verdrießlicher und geiziger Freund. Weil er uns mit ewiger Liebe umfangen hat, so wird er, damit er nicht blinder Weis liebe, gar wohl bei sich erwogen haben, wie theuer ihn diese Liebe werde zu stehen kommen; gleichwie er nachgehends bei Lucas (14.) von jenem gesprochen, welcher gesinnt ist, einen Thurm aufzuführen, und zuvor bei sich einen Ueberschlag macht, was es möchte kosten. So sah denn dein alter Freund, daß du, o Mensch! nicht freiwillig zu ihm würdest kommen. Was that er dann? Ich habe dich mit einer Liebesgewalt gezogen, und mich sehr viel kosten lassen. Er sah, wenn er dich wollte lieben, so müsse er eine Welt erschaffen: er wollte sie erschaffen. Er müsse dir von Stund zu Stund neue Gnaden mittheilen: er wollte sie mittheilen. Er müsse die menschliche Natur annehmen für deine Erlösung: er wollte sie annehmen. Er

müsse in menschlicher Natur für dich sein Blut vergießen: er wollte es vergießen, und hat es wirklich anheut das erstemal in seiner Beschneidung vergossen. Also denn: „lasse nicht ab von dem alten Freund!" Der alte Freund der beste Freund, weil er nicht ist ein sparsamer, verdrießlicher und geiziger Freund, indem er sogar sein Blut für dich sich kosten lässet. Vielleicht aber ist er ein heikler, empfindlicher, verschmacherischer Freund, welcher keine Beleidigung nachsehen kann? Aber was sagst du, o Mensch? „Ich habe an mich gezogen dich," der du mich so oft und schwer beleidiget hast. Es hat ja freilich ein heil. Vater Ignatius Ursache gehabt, zu sagen, nichts sei mehr zu verwundern, als daß Gott uns immerfort liebe, da wir doch immerfort ihn beleidigen. Wir sündigen alle, und zwar täglich wenigstens läßlicher Weis. Nichts destoweniger sieht gleichsam durch die Finger unser alter Freund. „Du erbarmest dich aller; denn du vermagst alles, und bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen." (Sap. 11, 24.) Einmal thust du dieses, o alter Freund! weil du alles kannst. Du könntest in Wahrheit bei unsern Sünden nicht durch die Finger sehen, wenn du nicht alles könntest. Und zwar, damit du könnest die Sünden nachsehen, willst du anheut annehmen den Namen Jesus als eines Seligmachers desjenigen, so verloren war, nämlich des Sünders. Also denn: „lasse niemals ab, o Mensch! von deinem alten Freund." Der alte Freund, der beste Freund, weil er nicht ist ein heikler und empfindlicher Freund. Wer diesen alten Freund nicht hiegegen will lieben, was für ein Herz muß derselbe haben? Sollte es auch einem schwer fallen, eine Liebe zu erweisen, da man zuvor nicht ist geliebt worden, so wäre derselbe doch gar zu verstockt, wenn es ihm schwer fiele, eine Gegenliebe zu erweisen, da ihm ein so alter Freund mit der Liebe ist zuvorgekommen. Aber wie dem sei: es habe ein jeder die Freiheit zu lieben einen Freund, der ihm gefällt! Es ist unser, anheute unter dem Namen Jesus oder des Seligmachers erscheinender Gott unser ältester Freund: nichts destoweniger, wem der alte Freund nicht gefällt, der gehe hin und suche sich einen neuen. Ja, ja, ich merke schon, die meisten wollen es lieber mit neuen, als mit alten Freunden halten. „Sie brauchen die Freunde, wie die Blumen, welche solange angenehm, als sie neu und frisch sind." (Sidonius.) Ihre Freundschaft vertheilen sie auf neue und frische Gestalten, frische Gesichter, frische Gesundheit, blühendes Glück und Reichthum; die alten Blumen sind nicht mehr in Ehren. Aber nur zu, nur zu! suchet einen neuen Freund mit Verlassung des alten. Zum voraus kann ich euch gleichwohl mit Salomon sagen: der neue Freund, welcher jetzt den andern Predigttheil soll ausmachen, mag dem alten das Wasser nicht bieten.

II.

Es macht die göttliche Schrift selbsten (Eccli. 9, 15.) jenen Unterschied zwischen einem alten und neuen Freund, welcher waltet zwischen einem alten und neuen Wein. Je länger und abgelegener der Wein, je reiner, milder, angenehmer, zeitiger, gesünder, je mehr ausgekocht und von aller Schärfe entlediget wird derselbe. Hiegegen ein neuer Wein hat noch seine Schärfe, seine Herbe, sein Ungestüm. Er hat noch nicht abgetobt, ausgegohren und ausgezeitigt; daher er mit seinen unausgekochten Geistern sowohl in dem Magen, als in dem Haupt seine Tobsucht spüren läßt. Eben also, sagt der heil. Geist, „ein neuer Wein, ein neuer Freund, wenn er alt wird, so wirst du ihn mit Vergnügen genießen." Alle Freunde außer Gott sind nur Freunde auf eine Zeit, und eben darum neue Freunde. Gott als der alte Freund ist kein eigennütziger, kein verdrießlicher und geiziger, kein heikler und empfindlicher Freund; wohl aber sind die neuen Freunde außer Gott also beschaffen. Sie sind erstens eigennützige Freunde: sie zeigen sich freundlich, höflich, dienstwillig und auf jeden Augenwink bereitfertig; ihre Worte sind Honig, ihre Aufwartungen sind gleich einer Dienerschaft, ihr Herz wie die Liebe selbst, aber wie lange? Solange diese eigennützigen Freunde entweder eine Erbschaft oder eine Beförderung, oder ein anderes zeitliches Glück von euch zu hoffen haben. Sie sind, wie Seneca sagt, Geier und Raben, welche auf euern todten Leichnam passen. Sie sind Bienen, welche den Blumen aufwarten, damit sie den Honig daraus saugen. Sie sind Weinreben, welche sich an den Rebstecken hinaufwinden, damit sie an denselben höher hinaufsteigen. Diese eigennützigen Freunde heißen nicht Jesus; sie sind nicht Seligmacher; ihr Absehen gehet nicht auf euer, sondern auf ihr eigenes Heil. Fürs andere sind die neuen Freunde sparsame, verdrießliche und geizige Freunde; es verdrießt sie jede Mühe und jeder Kosten dem Freund zu lieb. Kaum hätte der Freund einer Hülfe vonnöthen, da sieht man ihn nur mit dem Rücken an: dem bei schönem Wetter Thür und Thor offenstanden, der findet bei einfallendem Ungewitter aller Orten den Riegel vorgeschoben. Sehet nur den verunglückten Job bei seinem üblen, gählings verhängten Schicksal! Der zuvor ein Vater aller Wittwen, Waisen und Armen war, hat jetzt weder Haus, noch Dach, noch Bett, ja nicht einen Strohsack, auf dem er ruhete. Da liegt er wie ein Auskehricht auf den Düngerhaufen hinausgeworfen. Drei seiner Freunde laufen zwar herbei, verunstalten ihre Angesichter, krümmen die Augen, bestreuen ihre Haare mit Asche, brechen aus in überlaute Seufzer, und können vor überhäufter Wehmuth und Erstaunung kein Wort reden. Welcher aber aus ihnen

hat dem verlassenen Job eine Hand gereichet? Welcher hat ihm auch nur einen Lumpen zur Bedeckung, oder einen Pfennig zur Hülfe dargeworfen? Höret, wie sich Job selbst beklagt (6, 11.): „Ihr seid gekommen, und anjetzt in Ansehung meiner Plage fürchtet ihr euch." Ihr fürchtet euch, sagt er, und warum? Vielleicht, es möchte etwa auch ein gleiches Unheil ihnen über den Hals kommen? Nein, sagt hierüber der klugsinnige Lyranus, sie fürchteten, es möchte Job etwas für seine Hülfe von ihnen begehren. Daher ihnen Job selbst die Furcht wollte nehmen mit beigefügter Frage: „Habe ich denn zu euch gesagt, ihr sollet mir etwas bringen oder von eurem Vermögen etwas schenken?" Dergestalt fürchten die neuen und eben darum sparsamen Freunde, sie möchten die Hände müssen in den Beutel stecken. Ich wünsche allen meinen Zuhörern die Dauerhaftigkeit ihres jetzigen Glückes. Sollte einmal euer Glückshaus beginnen einzufallen, so besorge ich, gleich bei dem ersten Knall und Krachen würden schaarenweis davon fliehen eben jene einheimischen Schwalben, welche dermalen bei euch am meisten einnisten. Die neuen Freunde heißen nicht Jesus, sie sind keine Seligmacher; sie lassen sich ihrem Freund zu lieb weder Geld, noch Mühe, viel weniger Blut kosten. Was soll ich sagen, wie heikel und empfindlich die neuen Freunde sind? Welche geringe Beleidigung bringt ein Ende der ganzen Freundschaft? Dort (Genes. 41.) liegen in hartem Gefängniß zwei liebe Hofherren des Pharao, einer der Vorsteher über die Hofbäcker, der andere über die Mundschenke. Was haben sie verbrochen? „Sie haben sich verfehlt wider ihren Herrn." Wider ihren Herrn? Haben sie ihm wollen mit Gift vergeben? Haben sie eine Verrätherei, oder einen Aufruhr wider ihn angezettelt? Ihre ganze Schuld war, daß der König in dem Brod' ein kleines Steinlein, und in dem Wein eine kleine Mücke gefunden: hiemit ist die Freundschaft aufgehoben. Dieses war das große Verbrechen der verletzten Majestät. O wie ein geringes Steinlein, ja Stäubchen können die heikeln, empfindlichen Freunde nicht verkochen? Eine falsche Verleumdung, der kleinste Fehler, ja nur ein Argwohn einer kleinen Beleidigung, nur eine Mücke im Kopf ist schon genug, daß die Freundschaft und Gevatterschaft ein Ende habe. O Gott! mein alter, ja mein ewiger Freund! Wie ungleich sind gegen dich die neuen Freunde? Du, weil du alles kannst, siehest dem Sünder nach; die neuen Freunde können nicht alles, weil sie können keine Beleidigung übersehen. Sie heißen nicht Jesus, sind keine Seligmacher, sondern gar zu empfindliche Freunde, und eben darum keine guten Freunde. Anjetzt frage ich, mein Christ! was bist du gesinnet künftighin zu lieben? Die neuen Freunde, so du lieben kannst, mögen in drei Gattungen abgetheilt werden. Die erste Gattung sind die sinn- und vernunftlosen Geschöpfe,

welche dir angenehm sind, als etwa das Geld, die Reichthümer, Ehren, kostbaren Speisen und Wollüste. Aber o Blindheit! du liebst, so deine Liebe nicht kann empfinden, viel weniger entgegenlieben, und was noch mehr ist, du liebest nicht jenen alten, ewigen Freund, von welchem diese deine geliebten Geschöpfe alle ihre Lieblichkeit empfangen haben. Die andere Gattung sind die vernünftigen Geschöpfe, nämlich die Menschen. Aber o Gebrechlichkeit! einem Menschen zu lieb solltest du zurückstellen jenen Freund, so dich geliebt hat, und lieben will „mit ewiger Liebe!" Wer diesen nicht haben will zu seinem Freund, der findet zu billiger Strafe unter allen Menschen keinen treuen Freund. Die erste Gattung der neuen Freunde sind wir selbsten. Aber wenn ein blutarmer Bettler sagen sollte: Ich will mein Freund allein sein, brauche keinen andern Freund, was wäre dieses für aberwitzige, unleidliche Thorheit? So müssen wir denn aufs neue Jahr einen andern Freund haben, und was für einen? Ach, wir dürfen nicht mehr fragen, was für einen? Denn sollte es wohl möglich sein, daß wir einem Freund oder einer Freundin zu lieb, welche nur eigennützige, sparsame und empfindliche Freunde sind, verlassen oder beleidigen jenen alten göttlichen Freund, welcher uns mit ewiger Liebe ohne eigennützige Sparsamkeit und Empfindlichkeit geliebet hat? Was gebet ihr zur Antwort? A. A. Redet! Vielleicht habt ihr mich nicht genugsam vernommen? Ich wiederhole die Frage: Wie ist es möglich, daß wir entweder einem Freund zu gefallen, oder auf sein übles Ansuchen, oder seinem Verlangen zu willfahren, Gott beleidigen, ihm mißfallen und ihn verachten? Daß wir unsere Treue erweisen einem neuen treulosen Freund, hingegen untreu werden dem alten Freund, dem treuherzigen Gott? Wohlan denn! was einst Perikles einem boshaften Freund geantwortet, soll auch sein unser Wahlspruch: „Freund bis zum Altar", solange nichts wider Gott, so auf dem Altar ist, begehret wird. Auch ich führe euch, christliche Zuhörer, anheut zu dem Altar, auf welchem ihr anbetet jenen alten Freund, der anheut genannt worden Jesus, d. i. ein Seligmacher. Verlanget ihr von ihm ein glückseliges neues Jahr? so wisset: „Glückselig, der findet einen wahren Freund!" Da auf dem Altar ist dieser seligmachende Freund; glückseliges Jahr von dem Seligmacher. Wenn andere Freunde oder Freundinnen euch auch können selig machen, so habe ich nichts dawider, wendet diesem alten und ewigen Freund den Rücken, und laufet jenen nach. Wisset aber anbei: ihr möget jetzt Freunde suchen, wo ihr immer wollet, so werdet ihr doch endlich müssen bei dem alten Freund Stand halten und Hülfe suchen. Es wird ankommen jene letzte Stunde, in welcher ihr von den Aerzten verlassen nichts werdet übrig haben, als eine herzbrechende Reue, daß ihr euern alten, einzigen Freund nicht besser geliebt

habet. Welcher von euern dermaligen Liebhabern wird euch alsdann einen Trost bringen? Keiner wird sich sehen lassen als etwa jener, der von euch etwas zu erben hoffet. Ein kleines Bildniß eures gekreuzigten Heilands werdet ihr in euren todtschwachen Händen haben; denn dieses allein wird sich würdigen, in eurem üblen Todtengeruch bei euch beständig zu bleiben, von euch sich berühren, umhalsen und küssen zu lassen. Da werdet ihr dann erst erkennen, daß dieses euer bester Freund gewesen, welcher euch auch in dem Tode nicht verläßet. Da werdet ihr zu ihm wehmüthig seufzen und wünschen, ein einziges Jahr noch zu haben, diesen allerbesten Freund von Herzen zu lieben, und die begangenen Fehler zu verbessern.

Das Jahr, so ihr alsdann nicht mehr werdet haben, habt ihr nun von ihm zu genießen, und zu diesem neuen Jahr gib ich euch den alten Freund. „Verlasse nicht diesen alten Freund, da kein neuer ihm zu vergleichen.“ Erneuere anheut beim Beginne des neuen Jahres die Freundschaft, und lege ihm diesen festen, unbeweglichen Vorsatz auf den Altar, daß du ihn dieses Jahr hindurch als deinen besten Freund werdest erkennen und lieben. Es seien lieb die Eltern, aber minder als Gott. Liebe die Freunde und Bekannten, aber minder als Gott. Niemand kann es verübeln, wenn ihm jener Freund vorgezogen wird, der uns mit ewiger Liebe umfangen hat. Aus allen lieben Freunden, sagt Thomas von Kempen, soll denn Jesus sein der besonders geliebte Freund. Hiemit habet ihr den alten Freund zum neuen Jahr, den Seligmacher zu einem glückseligen Jahr. Wer einen besseren Freund weiß, der nehme einen besseren. Amen.

Am Fest des heil. Blasius, Bischofs und Martyrers.

Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne? Matth. 16, 26.

Inhalt: Blasius der unschuldige Adam.

Die ganze Welt gewinnen ist einmal kein geringer Gewinn; über die gesammte Natur herrschen keine gemeine Herrschaft. Adam unser allgemeiner Großvater mag uns sagen, wie glückselig er gewesen, da er

noch stund als ein Regent und Oberherr über die ganze erschaffene Natur. Die vernunftlose und vernünftige Welt stund gänzlich nach seinem Augenwink, alle Thiere warteten auf seinen Befehl, der Löw wußte nichts von seiner Grausamkeit, der Wolf war kein Wolf, der Tiger zeigte keine Tigerart; sondern alle anjetzo unleidentlichen Thiere umgaben als eine gehorsame Dienerschaft den damals unschuldigen Adam. Es lebte also Adam, da er die ganze Welt gewonnen, in vollkommener Vergnügung ohne alle Furcht, also zwar, daß auch der anjetzo so grausame Tod ihn niemals würde verletzet haben; sondern er würde etwa nach Verfluß von etlichen 100 Jahren ohne alle Schmerzen zur ewigen Seligkeit sein aufgenommen worden. Aber was hatte es genützet dem ersten Menschen, die ganze Welt gewonnen zu haben, da er beinebens die Gnad Gottes verloren, und seine Seel mit der uns also nachtheiligen Sünd bemackelt? Kaum hatte er verspielet die Gnad Gottes, war verspielet die ganze Welt; kaum hat er den Apfel verkostet, stach ihn der erste Dorn in den Finger, und alle Glückseligkeit war schon verwandelt in unsterbliches Leid. Es erschien alsbald der Engel, so zuvor ganz freundlich mit Adam gehandelt, jagte ihn mit erzürntem Angesicht und feurigem Schwert von dem Lustgarten in die Einöde der übrigen Welt hinaus; da dann verkehrten die zuvor dem Menschen so getreuen Thiere ihre Natur, der Löw nahm an seine Grausamkeit, der Wolf seine reißende Art, die grimmigen Tiger schärften dem Menschen zum Untergang ihre Mordklauen. Alle Thiere, nachdem Adam durch die Sünd unvernünftiger gehandelt als das Vieh, lehnten sich wider ihn auf. Nichts hatte geholfen, die ganze Welt gewonnen zu haben; Adam nach der Sünd war nicht mehr Adam. Christus zwar der andere und allzeit unschuldige Adam hat die ganze Welt nicht nur gewonnen, sondern auch erhalten: die Erde erschütterte er nach Belieben, das Wasser betrat er wie die Erde; die Sonne verfinsterte er nach Gefallen; die wilden Thiere wie sonsten, also in der Wüste hatte er zu seiner beliebigen Aufwartung. Aber wo sehen wir anjetzo einen also unschuldigen Adam, der die ganze Welt gewonnen, und die vernunftlosen Thiere sowohl als die vernünftigen in seiner Gewalt hat? Christus zwar will heut einen unschuldigen Adam werben; indem er sich verlauten lasset: Si quis vult venire post me, ob einer Lust habe seinen Fußstapfen nachzutreten und die Welt sich unterthänig zu machen? Aber zu diesem Ziel verlanget er, daß man den alten Menschen ausziehe und „verläugne", abneget semet ipsum, d. i. gleichwie der schuldige Adam durch die Schuld die ganze Welt verspielet, also der unschuldige Adam durch die Unschuld „die ganze Welt gewinne". Und o des Glücks! o des göttlichen nach dem Wunsch erfüllten Willens! Christus hat anheut gefunden einen Nachfolger, einen

unschuldigen Adam. Es ist dieser zwar ein Adamskind als wie wir, aber ein solches, welches den alten Adam verleugnet; es ist ein solches Adamskind, von welchem die Worte des großen Gregorius über angezogene Stelle: Abneget semet ipsum füglich mögen ausgebeutet werden: Ipse quidem est per naturam, sed non est ipse per malitiam: der Natur nach ein Adamskind und in der Erbsünd empfangen, aber der in der heil. Tauf erhaltenen und jederzeit behaltenen Gnad nach ein unschuldiger Adam. Und wer ist denn dieser unschuldige Adam? Was frage ich viel? Wenn ich meinen hochwerthesten Zuhörern würde darthun, daß der große heil. Bischof zu Sebaste in Armenien, der glorreiche Blutzeug Gottes und unser gnadenreichster Kirchenpatron durch seine Unschuld die ganze Welt gewonnen habe, würden Sie nicht alle sagen, dieser, dieser sei der unschuldige Adam? Wohlan denn, ich sage, der heil. Blasius habe gewonnen durch seine Unschuld die vernunftlose und vernünftige Welt. Die vernunftlose Welt hat er gewonnen, weil ihm die sonst wilden Thiere gehorsamet, wie dem ersten Adam; die vernünftige Welt hat er gewonnen, weil er geworden ist ein allgemeiner Gnadenvater der Menschen, besser als der erste Adam. Und dieses ist, was ich zu Trost aller zu Ehren ihres großen Schutz- und Kirchenpatrons versammelten Pflegkinder vorzutragen gesinnet bin: Blasius der unschuldige Adam. Der große Gott, welcher diesen Wunderheiligen also scheinbar gemacht, verleihe mir, dessen Lob nach Möglichkeit vorzutragen. Sie aber, Hochwertheste, von Ihrem unschuldigen Adam und allgemeinen Gnadenvater vernehmen mich mit Geduld, so fange ich an im Namen Jesu und Mariä.

I.

So fraget denn anheut unser Heiland, was es dem Menschen nütze, wenn er die ganze Welt gewinnet, beinebens aber seiner einzigen Seele Verlust leidet? Ich aber möchte fragen, was es einem Menschen nütze, wenn er keinen Verlust leidet seiner Seel, sondern selbe in der Unschuld erhaltet? Wohl eine Frag! „Die ganze Welt gewinnet er" halt. Der erste Adam annoch in seiner Unschuld hatte erstlich vollkommen beherrschet die vernunftlose Welt. Herrschet, sagte Gott zu ihm, über die Fische des Meeres, die Vögel der Luft und alle Thiere der Erde. Je größer nachgehends die Unschuld bei den Menschen gewesen, je größer war die Beherrschung der vernunftlosen Welt. Noe herrschte über alle Thiere in der Arche Gottes, Elias über die Raben, Elisäus über die Bären, Daniel über die Löwen, Paulus über die giftstrotzenden Nattern, Franciscus von Assis über Fische und Vögel, Franciscus von Paula und

Josephus Anchieta schier allgemein über die unvernünftigen Thiere. Und scheinet diese Kraft der Unschuld sogar erkennet zu haben ein heidnischer Seneca, da er in seiner 37. Epistel also schreibet: „Willst du, daß dir alles unterthänig sei, so sei unterthänig der Vernunft.“ O so heißt es alsbald: Omnia subjecisti sub pedibus ejus etc.; die ganze vernunftlose Welt stehet dir zu Diensten. Und sehen Sie nur an unsern heil. Patron Blasius, so sehen Sie sonnenklar die Wahrheit meiner Worte: Alles war unterworfen seinen Füßen, und zwar erstlich, wie dem ersten Adam unterworfen gewesen das Wasser, also herrschte er über das Wasser. Wie so? Christus Jesus, der unschuldigste Adam, als er das Wasser freien Fußes betreten, winkt nicht nur allein dem Petrus, sondern gleichsam auch Blasius, er solle ihm nachfolgen, und alsbald als ein anderer unschuldiger Adam tritt er das Wasser nicht anders als die Erde. Denn als Agricolaus der heidnische Landpfleger den Blasius auf keine Weis zu dem Götzendienst zu bringen vermochte, ließ er ihn endlich in einen tiefen Teich oder Weiher stürzen, um ihm also den Garaus zu machen. Aber der großmüthige Heilige wußte sich wohl das Wasser unterthänig zu machen; bezeichnete sich demnach mit dem heil. Kreuz, tritt das Wasser an und gehet auf demselben gleich als auf dem trockenen Pflaster bis in die Mitte, setzet sich allda und rufet den Henkern und übrigen zuschauenden Götzengesindel zu: wenn ja ihr Vertrauen auf die Götter so groß sei, so sollten sie sich wagen auf dem Wasser zu ihm zu kommen. Acht und sechzig Männer fassen das Herz, springen als unsinnige und berauschte Leute in das Wasser, aber weil sie halt keine unschuldige Adam waren, sinken sie alsbald und ersaufen. Also hat unser unschuldiger Adam erstlich geherrschet über das Wasser. Aber er hat auch geherrschet über die Vögel der Luft und über alle Thiere der Erde. Du, du o schroffichter, mit Bäumen besetzter, von Gewild häufig bewohnter Berg Argeus kannst mir dessen Zeugniß geben. Sie aber, Geliebte, bilden sich ein, den ersten Vater Adam, da er in dem Paradiesgarten in Begleitschaft aller Thiere auf und ab spazieret und mit selben seine Kurzweil treibet, so werden Sie sehen, daß es eben also mache Blasius auf gedachtem Berg Argeus. Denn als er sich des Weltgetümmels entschlagen, und aus göttlichem Eingeben in eine verwilderte Höhle dieses Bergs entwichen, lief ihm das alldort herum weidende und wohnende Gewild heerdenweis zu, theils die Heiligkeit ihres Bewohners gleichsam zu beehren, theils auch in ihren Leibesgepreßten Hülf und Segen abzuholen; massen auch dieses unvernünftige Vieh die heilsame Kraft dieses Gnadenvaters erkennet. Daher wo immer einem Thierlein ein Schmerzen zustund, nahm es alsbald die Zuflucht zu Blasius, und wich von ihm nicht ab, ehe es von ihm geheilet war. Geschah es zuweilen, daß der Heilige

dem Gebet oblag, wollte das Gethier, gleichsam der Vernunft fähig, ihn in der Andacht nicht verhindern; sondern außer der Höhle erwartete es mit verwunderlicher Stille die Vollendung, und kehrte nie zu seinem Gebüsch, ohne daß ihm der Heilige die Hände aufgelegt und selbes gesegnet hätte. Für welche Gnad sich das wilde Thier nicht undankbar erzeigte, sondern wie einem Adam im Paradies, oder wie Christo in der Wüste Blasius ihrem Nothhelfer als eine getreue Dienerschaft aufwartete. Es war also dem heil. Blasius die Bergkluft seine Freud, die Thiere seine Aufwärter, die Wildniß seine Küche und Keller, seine einzige Zufriedenheit die Einsamkeit, Blasius selbsten der unschuldige Adam. Ach Geliebte! was war dieses nicht für ein anmuthiges Ansehen, da die Wölfe mit hintangesetzter Wildart diesem frommen Hirten und Bischof die Füße leckten? Freilich verkehrte sich zu selber Zeit die menschliche Leutseligkeit in die Grimmigkeit der Thiere, indem die Heiden gleich den rasenden Wölfen in die Christenheit einfielen. Aber bei Blasius verwandelte sich die Grimmigkeit der Thiere in eine menschliche Leutseligkeit; und da ein Mensch dem andern zum Wolf wurde, zeigte der Wolf hingegen sich bei Blasius für einen Menschen. Gewißlich konnten sich nicht fassen die von dem Landpfleger Agricolaus abgeordneten Jäger und Henkersbursche, da sie alles Gebüsch durchstrichen, und endlich in die hohe Waldung des Argeischen Gebirgs und bis zum Antritt der Höhle des Blasius gelanget. Da denn trafen sie wider Verhoffen an eine große Menge Löwen, Tigerthiere, Bären, Wölf und anderes Wild, welches theils um den Heiligen herumlag, theils seine Füße leckte, und heimlicher sich erzeigte, als eine menschliche Möglichkeit hätte in sie bringen können. Heißt das nicht, Geliebte, es habe Blasius als ein unschuldiger Adam sich selbsten gewonnen die vernunftlose Welt? Ja, ja es ist halt erhöret worden das Gebet, welches unser wunderheiliger Blasius bei Lebzeiten zu Gott hat abgehen lassen dieses Inhalts: „O Gott, erhöre mein Gebet, und wenn ein Uebel entweder den Menschen oder dem Vieh zustehet, und man anrufet meinen Namen, reiche alsbald deine hülfreiche Hand." Wie dorten bei Luc. 19. Christus befohlen, man solle ihm einen jungen Esel zuführen, also saget gleichsam Blasius: führet mir zu alles mit Leibesgepresten behaftete Vieh, und ich werde selbes wieder zu voriger Gesundheit bringen. Zeugniß dessen kann mir geben die ganze Welt, durch welche die Andacht und Zuflucht zu dem heiligen Blasius besonders in den Anliegenheiten des Viehs ausgebreitet worden. Und wenn auch sollte schweigen die ganze Welt, würde genugsam reden allhiesige Pfarre, als welche sich besonders ob dem Schutz ihres Kirchenpatrons erfreuet, und dessen große Gnaden in ununterlassener Heilung des Viehs jetzt mit wächsernen Angedenken, jetzt mit heil. Messen, bald

mit Almosen, bald mit Bittgängen und auch von weiter entlegenen Orten geschehenen Wallfahrten ohne Unterlaß anrühmet, und in Wahrheit an ihrem heil. Schutzpatrone erfahret einen gütigsten Gnadenvater. Da sehet mir denn den unschuldigen Adam, welcher erstlich gewonnen hat die vernunftlose Welt wahrhaftig durch seine Unschuld. Denn, wie Metaphrastes von ihm bezeugte, lebte er nach der Erbsünd also unschuldig, als hätte er nicht in Adam gesündiget. Er zog nämlich aus den alten Adam: und wie zog er ihn aus? Gleichwie Paulus ausgezogen den Saulus. Dieser, da er sich verleugnet — jam non ego — da er nicht mehr nachgegangen den sündhaften Begierlichkeiten, da ist aus Saulus einem Verfolger Christi worden Paulus ein Nachfolger Christi. Also auch Blasius, da er die Wirkungen der von Adam ererbten Sünd von sich verleugnet, war er nicht ein eigener Bosheit nach sündhaftes Adamskind, er war da nicht ein Mensch, wider welchen die vernunftlosen Begierlichkeiten Meister und die unvernünftigen Thiere widerspenstig gewesen, sondern es lebte in ihm Christus der neue und unschuldige Adam, der ihm gewonnen hat die vernunftlose Welt, ja nicht nur diese, sondern auch die vernünftige, d. i. die ganze Welt.

II.

Daher gleichwie ich Ihnen bisher gezeiget habe unsern wunderheiligen Blasius als einen unschuldigen Adam, welcher die vernunftlose Welt gewonnen, weil ihm die sonst wilden Thiere gehorsamet wie dem ersten Adam, also muß ich anjetzo erst recht meinen liebwerthesten Zuhörern das Herz abgewinnen, da ich zeige, wie dieser auch die vernünftige Welt gewonnen, indem er worden ein allgemeiner Gnadenvater der Menschen, besser als der erste Adam. Adam sollte sein das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechts, ein Vater aller Menschen. Aber ach des Leidwesens! von ihm haben wir arme Kinder nichts erobert als den Tod (1. Cor. 15.). Besser hat es gemacht der andere Adam Christus Jesus der Weltheiland, von dem Paulus spricht (1. Cor. 15.): „Gleichwie in Adam alle sterben, also werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Und dieses lasse ich mir sein einen unschuldigen Adam, einen allgemeinen Gnadenvater der Welt. Er zeichnete aber seine Fußstapfen mit lauter Gnaden ab: Pertransiit benefaciendo et sanando omnes (Act. 20.). Nicht nur einem oder dem andern war er gnadenreich, sondern allen durchgehends; und wie Adam ein Vater aller Menschen gewesen, also war Christus ein Gnadenvater aller Menschen. Dem Sohn folgte nach die Mutter, der vor allen Heiligen dieses sonderheitlich vorbehalten worden, daß sie sei nicht nur in einem oder dem andern Stück gnadenreich, sondern in allen und gegen alle, wahrhaftig eine allge-

meine Gnadenmutter, wie der Sohn ein allgemeiner Gnadenvater. Gratia plena mußte halt Maria von dem Engel genannt werden: voll der Gnaden. Aber eben durch dieses, Geliebte, was eröffnet sich mir nicht für ein weitschichtiges Feld auszulaufen in das Lob meines gnadenheiligen Blasius? Wie Maria von dem Engel ist genannt worden voll der Gnaden, also ist auch Blasius von einem heil. Engel genannt worden voll der Gnaden. Gratia plena et praeclara anima sagte zu ihm ein heil. Engel, da er obgemeldetermassen auf dem Wasser frei da saß, accipe a Deo paratam tibi coronam. Deßwegen gleichwie wir von dem ersten Adam nichts als Uebels ererbet, also muß ich im Gegentheil sagen, daß wir von dem heil. Blasius als dem unschuldigen Adam nichts als lauter Gnaden ererben: er zeigte sich halt gnadenreich durchgehends gegen alle. Ehebevor er zu der Bischofswürde erhoben worden, war er ein erfahrener Leibarzt, und wiederbrachte manchen durch natürliche Mittel die vorige Gesundheit. Nachgehends aber als ein Seelenarzt reichte er seine wundersame hülfreiche Hand nicht nur in Seelen- sondern auch in Leibesangelegenheiten. Wer weiß nicht, wie liebreich er sich erzeiget jenem Knäblein als dem einzigen Söhnlein seiner Mutter, dem unversehens unter dem Fischessen eine Gräte in dem Hals stecken geblieben? Dieses verschwollene und beinahe erstickte Kind, nachdem alle andern Mittel nicht verfingen, legte die betrübte Mutter dem Heiligen mit vielen Zähren vor die Füße und verweichte sein Herz dermassen, daß er seine Hand auf den Hals des halbtodten Kinds gelegt und also zu Gott gebetet: „O Gott! erhöre mein Gebet, erledige diesen Knaben von seiner Gräte, und (merken Sie wohl Geliebte!) wenn man auch künftighin in dergleichen Zuständen des Halswehes seine Zuflucht zu mir nehmen wird, erhöre sie gnädigst.“ Gott erhörte das Gebet seines Dieners, also zwar, daß nicht nur allein dieses Knäblein alsbald von seinem Uebel erlediget worden, sondern wer solchem nach durch Einschluckung eines Beinsplitters oder einer Fischgräte in die Gefahr des Erstickens gerieth, die Abledigung desselben alsbald empfand, als er den Namen und die Hülf des heil. Blasius begann anzurufen. Und war diese Hülfleistung des heil. Blasius also gemein worden, daß jener uralte griechische Arzt Artius bezeuget, unter andern sei es ein sehr bewährtes Mittel wider das Halsweh, oder so jemand in der Gurgel eine Grät oder Bein behange, wenn man den heil. Blasius anrufe. Es sagte derhalben dieser weltbekannte Arzt, man solle den schmerzhaften Hals nur anrühren und zugleich diese Worte sprechen: „Blasius der Martyrer und Diener Christi befiehlt es: weiche entweder über oder unter sich.“ O Geliebte! wie viel tausend haben dieses Mittel für bewährt erfahren! Wie David in seiner Trübsal sich zu Gott gewendet (Ps. 31, 4.): „In meinem Elend hab ich mich be-

lehret, da der Stachel in mir haftete;" also wendeten sich jederzeit die Pflegkinder zu dem heil. Blasius, da sie von einer Grät, von einem Bein oder anderm Halswehe belästiget worden. Ich will nichts melden von weit entlegensten Orten; gegenwärtiger Gnadenort redet genugsam, als an welchem alle in dergleichen Zuständen die gnadenreiche Hand des Blasius erfahren, und jene Person besonders bezeugen kann, welcher durch etliche Wochen das Gehör ganz verfallen, der Hals dermassen aufgeschwollen, daß sie drei Tage nichts hat verkosten mögen, und nicht eher ihres Unheils hat abkommen können, bis daß sie verlobet, allhier zu Ehren des heil. Blasius eine heil. Messe lesen zu lassen, und bei derselben von benachbartem Ort hier in weißer Kleidung zu erscheinen. Was soll ich anjetzo sagen, wie Blasius als ein Gnadenvater sich erzeiget habe gegen die Armen und Nothleidenden? Jene arme Wittfrau kann es bezeugen, welche, als der Wolf ihr hinweggerissen ihr einziges Thierlein, von welchem sie ihr armes Leben erhalten mußte, dem heil. Blasius zu Füßen gefallen, und erhalten hat, daß alsbald der Wolf zurückgekommen und das Thier unbeschädigt vor die Füße der Wittfrau geleget hat. Als nachgehends der heil. Mann in dem Kerker Mangel an Nahrung litt, wollte sich diese Wittfrau dankbar einstellen, und weil sie sonsten nichts hatte, schlachtete sie eben das dem Wolf abgedrungene Thier, kochte etwas von demselbigen, zündete ein Licht an, ging bei der Nacht in den Kerker, und reichte dem heil. Mann das Licht sammt den Speisen. Welche Freigebigkeit demselbigen also wohl gefallen, daß er Gott den Allmächtigen gebeten, er wolle dieser Wittfrau und allen denjenigen, welche ihm zu Ehren ein Licht aufopfern und etwas Almosen geben würden, in allen Anliegen beistehen; sagte darauf der armen Wittfrau: „Begehe ferner durch Almosen und Anzündung eines Lichts mein Gedächtniß, so wird dir Gott in deinem Haus allen Segen mittheilen." O wohl reiche Armuth dieser armen Wittfrau! Glückselig bist du, o frommes Weib, und ebenso glückselig als jene sareptanische Wittfrau, welche, als sie dem Propheten Elias ihr nur allein übriges weniges Mehl und Oel den Hunger zu stillen dargereicht, sammt ihrem Söhnlein reichen Segen von Gott erhalten. Aber auch glücklich alle, welche dir nachfolgen, massen der heil. Blasius auch allen denjenigen den göttlichen Segen versprochen, welche ihm zu Ehren nebst einem Almosen ein Licht aufopfern. Daher denn besonders an seinem Festtag reichliches Almosen ausgetheilet, viele Lichter angezündet wurden, und eben darum noch anheut dem heil. Blasius ein Licht in der Hand zugemalet wird. Aber gleichwie die Liebe sich niemals mehr sehen läßt, als da man von dem Geliebten muß scheiden, also auch rührte sich das Gnadenherz des Blasius niemals mehr, als da es dem Tode zuging. Darum lade ich Sie ein, Geliebte, den ich weiß nicht

freudigen oder traurigen Todeskampf des Blasius zu sehen, und sogar aus dem Tod zu schließen, daß er als ein Gnadenvater sich gewonnen habe die ganze vernünftige Welt. Es war nunmehr an dem, daß Blasius wegen Verachtung der Götter in den Kerker sollte geführet werden. Da denn lief alles von allen Orten und Enden haufenweis zusammen; die kleinen Kinderlein wurden beigebracht, um von dem Wundermann den Segen zu empfangen; alle Gassen und Straßen waren überlegt mit Lahmen, Kranken und Preßhaften, um von ihm geheilet zu werden: und was ist geschehen? Pertransiit benefaciendo et sanando omnes. Blasius als ein anderer unschuldiger Adam ging vorbei, erwies allen seine Gnaden und ertheilte allen die Gesundheit, dergestalten, daß die Heiden vor Erstaunung ihre falschen Götter abgeschworen und sich dem allein wahrhaften Gott ergeben. Darauf als man ihn an ein Holz gespannet, mit Streichen grausam beleget und mit Geißeln erbärmlich zerfleischet hatte, machten sich herzu sieben andächtige Frauen, trockneten das häufig herabfließende Blut auf, und färbten gleich als mit einem kostbaren Anstrich ihre Wangen damit, mehr den Augen Gottes als der Welt hiedurch eine angenehme Gestalt vorzustellen. Und sehet Geliebte! was für große Gnaden der heil. Blasius diesen sieben Frauen ausgewirket! Nachdem diese herzhaften Heldinnen die Götzenbilder in das Wasser geworfen, wurden sie mit Hacken zerrissen, aber anstatt des Bluts floß Milch heraus, und die Engel heilten alsbald die Wunden. Sie wurden auf einen angezündeten Holzhaufen geworfen, aber das Feuer konnte ihnen nicht schaden. Endlich bieten sie ihren Hals dem Schwert dar und werden Gott dem Allmächtigen zu einem Schlachtopfer. Eine aus diesen heil. Frauen befahl vor ihrer Marter dem heil. Blasius ihre zwei hinterlassenen Kinderlein an, und o wie schön ist unser unschuldiger Adam mit diesen zwei unschuldigen Lämmlein Gott geopfert worden! Da er schon dem Schwert seinen Hals darreichen wollte, fiel der großmüthige Blutzeug auf die Erde, und bat noch einmal seinen Gott, keinem (merken Sie wohl, Geliebte!) der ihn in alle künftige Zeiten anrufen werde, einige Bitte zu versagen, in was für Angelegenheiten es immer sei. Dieses Gebet war kaum vollendet, da erscheint ihm Christus der Herr sichtbarlich und redet so deutlich folgende Worte, daß es jedermann vernommen: „Dein Gebet hab ich erhöret, werde deßwegen alle, so dich anrufen werden, segnen und ihre Scheuern mit Gütern erfüllen.“ Auf dieses führet der Scharfrichter den Streich, nimmt das heil. Haupt von den Schultern hinweg, und richtet auch zugleich die zwei von der Mutter anbefohlenen Kinderlein hin. Haben Sie gehört, Geliebte, wie Blasius für alle gebeten, und Christus ihm versprochen, daß er alle, so ihn anrufen werden, im Zeitlichen und Geistlichen wolle segnen? Wenn er aber alle segnet

und erhöret, die ihn anrufen, o so hat er ja für sich gewonnen die vernünftige Welt, so hat er ja das Herz abgewonnen allen Menschen, so ist er ja eben darum worden ein allgemeiner Gnadenvater.

Und da haben Sie, Geliebte, den in Blasius versprochenen unschuldigen Adam, als welcher sich selbsten die ganze Welt gewonnen durch seine Unschuld. Er hat sich gewonnen die vernunftlose Welt, weil ihm die sonst wilden Thiere gehorsamet wie dem ersten Adam. Er hat sich gewonnen die vernünftige Welt, weil er worden ist ein allgemeiner Vater der Menschen, besser als der erste Adam. O dann glückselige Adamskinder, welche da sind Pflegkinder dieses unschuldigen Adams! Und sollte wohl einer sein, der unvernünftiger handelte als die vernunftlosen Thiere selbst? Die Thiere, wie wir gesehen, werfen sich Blasius zu Füßen, begehren in allen ihren Gepresten Hülf, und erfahren an ihm einen lautern Gnadenvater, und wir sollen nicht finden die Gnadenthür unsers heil. Schutz- und Kirchenpatrons? Ei ja wohl, das sei weit von uns. Abite liberi ad patrem (Gen. 44, 7.) sage ich allen, wie Joseph zu seinen Brüdern: gehet, gehet nur frei hin zu Blasius dem Gnadenvater. Leidet ihr an Zahn- und Ohrenschmerzen? Abite liberi ad patrem, klopfet an bei diesem Gnadenvater, als welcher dießfalls in diesem Gnadenhaus sich so gnädig erzeiget. Plaget euch das Halswehe oder andere Geschwulst? Abite liberi ad patrem, gehet mit großem Vertrauen zu Blasius, welcher nicht nur einem Knäblein die Fischgrät aus dem Hals getrieben, sondern auch allhier unzählbaren andern hierinfalls geholfen. Drücket euch gar zu sehr die Armuth? Abite liberi ad patrem, folget nach jener armen Wittfrau, welche gelehret hat mit einem wenigen Almosen und Aufopferung eines Lichtleins den heil. Blasius zu ehren. Traget ihr Sorg wegen euern Kindern? Abite liberi ad patrem, befehlet selbe dem heil. Blasius, wie obgemeldete heil. Blutzeugin ihre zwei Kinderlein. Gehet euch das Hauswesen nicht recht von statten, und leidet euer Vieh einen Anstoß? Abite liberi ad patrem, suchet Zuflucht bei Blasius, bei dem alle Thiere ihre Zuflucht gefunden. Fürchtet ihr euch eurer Sünden halber auf den letzten Todeskampf? Abite liberi ad patrem, gehet nur zu Blasius, welcher die Sterbkerze schon in der Hand hält, und einstens dem heil. Findanus klar hat zugesprochen: Sedes tua in coelo, jam dimissis peccatis posita est. Gehet endlich alle hin, und sprechet mit den Worten Gen. 24, 37: Benedic etiam et mihi pater mi! Großer Bischof, starkmüthiger Blutzeug, allgemeiner Gnadenvater, unschuldiger Adam, heil. Schutz- und Kirchenpatron Blasius! Der du durch deine Unschuld gewonnen und gesegnet hast die ganze Welt, theile auch mir deinem wenigsten Pflegkind deinen mehr denn väterlichen Segen mit. Also, Geliebte, abite liberi ad patrem,

gehet zu eurem Gnadenvater. Von mir aber, weil ich ja anheut meine Red vielmehr zur Erzählung der Wunderthaten unsers wunderheiligen Blasius, als zu einer Lehrpredigt gewidmet, vernehmet zum Beschluß nur allein drei kurze Fragen, welche ich euch zuletzt auf dem Weg gebe. „Was würde es dem Menschen nützen", wenn er die ganze Welt gewinnen sollte, beinebens aber durch eine schwere Sünd Verlust seiner Seele leiden würde? Würde er nicht sammt der Seel die Gnad Gottes, den Himmel, die Gemeinschaft der lieben Heiligen, die Anschauung Gottes, ja die ganze Welt verlieren? Zum andern, „was würde es dem Menschen nützen", wenn er wie Blasius seine Seel in Unschuld ohne schwere Sünd erhalten würde? Würde er nicht sammt der Seel die Gnad Gottes, den Himmel, die Gemeinschaft der lieben Heiligen, die Anschauung Gottes und also die ganze Welt gewinnen? Drittens, „was würde es dem Menschen nützen", wenn er recht herzlich den heil. Blasius liebete? Alles würde es ihm nützen, weil er finden würde einen allgemeinen Gnadenvater, in dessen gnadenreichem Schutz fortan beruhen soll unser gänzliches Vertrauen, welches da bekräftigen und ewig krönen wolle Gott Vater, Sohn und heil. Geist. Amen.

Am Fest der heil. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Math. 16, 18.

Inhalt: Petri Glaube und Pauli Liebe der Grund und Bau aller Vollkommenheit.

Wie im Leben und Tod, also auch in immerwährendem Gedächtniß der Kirche sind jederzeit vereinigt die zwei apostolischen Kirchenfürsten Petrus und Paulus. „Gleichwie sie in ihren Lebstunden", singt von ihnen die Priesterschaft „in der Liebe sich vereiniget, also sind sie auch in dem Martertod", welcher auf einen Tag wegen einer Glaubenssache in einer Stadt, nämlich zu Rom geschah, „nicht getrennet worden." Die Kirche belangend, vereiniget dieselbe nicht nur am heutigen hohen Ehrentag das feierliche Gedächtniß sowohl des einen als des andern; sondern auch unter dem Jahr, so oft sie ein Fest (welches mehrmals geschieht)

von einem hält, machet sie allezeit in der Messe und den priesterlichen Tagzeiten ein Gedächtniß von dem andern, damit sie nicht, was Gott gepaaret hat, theile, und von einander absondere. Wo Petrus, da ist auch Paulus; wo dieser, da ist auch jener. Die Ursache solcher Zusammenfügung ist nach eigenem Bekenntniß der Kirche: „Weil Petrus der Apostel, und Paulus der Völkerlehrer uns, o Herr! dein Gesetz gelehret haben." Meines Erachtens hat die Kirche noch ein anderes Absehen durch die vereinigte Vorstellung dieser Apostelfürsten. Sie verlanget nämlich, daß auch wir dieselben Haupttugenden allezeit in uns vereinigen, niemals von einander theilen sollen. Und welches waren diese Tugenden? Es leuchtete zwar in ihnen der Schmuck aller und jeder Tugenden; jedoch wird in Petrus vornehmlich der Glaube, in Paulus die Liebe angerühmet. Petrus wurde des Glaubens halber ein Felsen und eine Grundfeste der Kirche. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Ueber diesen Grund hat Paulus gesetzet einen Bau, und was für einen? Den Bau der Liebe Gottes, welche mit ihm vereiniget, oder gewißlich von ihm unzertrennlich zu sein schien. Daher er die ganze Natur herausforderte, ob sie fähig wäre, ihn abzutrennen von der Liebe. Sehet in dem Glauben Petri und in der Liebe Pauli den Grund und den Bau der ganzen christlichen Vollkommenheit, Petri Glaube und Pauli Liebe allezeit vereiniget. Jeder Christ muß sein ein lebendiger Tempel Gottes (2. Cor. 6, 16.). Der Grund des Tempels muß sein der Glaube Petri: „Du bist Petrus." Der Bau dieses Tempels muß sein die Liebe Pauli: „Auf diesen will ich bauen." Was Gott und die Kirche vereiniget, werden auch wir in heutiger Anrede vereiniget lassen. Daher wir zur Ehre beider Apostelfürsten, dann auch zu unserm Nutzen folgenden Vortrag zu erweisen vor uns nehmen: Petri Glaube und Pauli Liebe der Grund und Bau aller Vollkommenheit. Petri Glaube der Grund aller Vollkommenheit, der erste Theil. Pauli Liebe der Bau aller Vollkommenheit, der andere Theil. Oder klarer: Jeder Mensch muß als Grund der Vollkommenheit hegen den Glauben Petri; auf diesen Grund muß er bauen die Liebe Pauli. Mit Vertröstung des nöthigen Beistandes vom Himmel und eines hochgeneigten Gehörs von den Anwesenden fange ich an im Namen Jesu und Mariä.

I.

Daß der Glaube die Grundfeste sei aller gottgefälligen Vollkommenheit, erhellet unläugbar aus den Worten des Weltapostels (Hebr. 11, 6.): „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen." Die Ursache wird alsbald hinzugesetzt: „Denn wer zu Gott gehet, muß glauben." Glaubt man nicht, so gehet man nicht zu Gott. Es kann aber kein anderer

Glaube die Grundfeste unsers Heils sein, als der Glaube Christi (2. Cor. 3, 11.). Die Lehre Christi, wie Augustinus redet, ist das Fundament der Fundamente, der erste Hauptgrund, welcher von sich selbst bestehet, auf keinem andern Grund beruhet, und die übrige Grundfeste aufhält. Auf diesem Hauptgrund beruhet der Grund der Apostel, von welchem an die Epheser (2, 20.) geschrieben stehet: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der oberste Eckstein ist." Aus allen Aposteln ist jedoch von Christo als der nächste und unbeweglichste Kirchengrund gesetzet worden der heil. Petrus durch jene Worte meines Vorspruchs: Tu es Petrus etc., welche Worte in syrischer Sprache, in der sie von Christo vorgebracht worden, lauten: Tu es kepha, et super hanc kepham, d. i. du bist der Felsen, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche erbauen. Ueber welche Worte Augustinus also redet: „Petrus wird ein Felsen genannt, weil er bei den Völkern der erste den Glaubensgrund geleget, und als ein unbeweglicher Grundstein das ganze christliche Gebäude aufhält." Christus hatte ihn dergestalt fest gemacht, daß die Höllenpforten niemals würden Meister werden über die ihm übertragene Kirche. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Petrus war der erste, welcher im heutigen Evangelium nicht nach dem Fleisch und Blut, sondern aus Offenbarung des himmlischen Vaters Christum als den wahren Sohn Gottes erkennet hatte, und als den Messias, welcher dem Adam, Abraham, Moses, David und andern Patriarchen vor mehren tausend Jahren versprochen war. Die Belohnung dieses Glaubensbekenntnisses war, daß er gesetzt worden gedachtermaßen als ein Felsen der Kirche; als ein Hirt derselben, laut den Worten bei Johannes (21, 17.): „Weide meine Schafe"; zumal als ein Richter, dem anheute versprochen, nachgehends eingehändigt worden die geistlichen Himmelsschlüssel, d. i. jene Gewalt und Gerechtsame, vermöge deren er durch Entbindung oder Zurückhaltung der Sünde den Himmel eröffnen oder beschließen könnte. Ihm allein ist verheißen worden, daß er als ein allgemeiner und öffentlicher Lehrer der Kirche niemals fehlen könne. Er hatte zwar in dem Vorhof des Hohenpriesters sich vom Schrecken zu der Verläugnung seines Meisters hinreißen lassen; jedoch versicherte ihn Christus, daß er nach seiner Bekehrung als ein öffentlicher Lehrer seiner Glaubensbrüder niemals von dem Glauben abstehen, sondern seine Brüder im Glauben bestätigen würde: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke; und wenn du einst bekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder." (Luc. 22, 32.) Er hat ja freilich andere im Glauben bestätiget und zu demselbigen aufgerichtet, da er zuvor aus Furcht vor einer Magd nicht das Herz hatte, Christum zu bekennen. Sobald er von dem heil. Geist mit Erkenntniß der Schrift

erleuchtet worden, predigte er Christum öffentlich mit solchem Eifer, daß gleich nach der ersten Predigt sich drei tausend, und auf die andere Predigt fünf tausend zur heil. Taufe bequemet haben. (Act. 2. 3. 4.) Die Obersten der Juden bedrohten zwar die Apostel, daß sie hinfüro nicht mehr von Jesu predigen sollten. Petrus aber mit standhaftem und von dem heil. Geist erfüllten Herzen sagte ihnen platterdings in's Angesicht: „Urtheilet selbst, ob es recht sei vor dem Angesichte Gottes, daß wir euch mehr gehorchen als Gott? Denn wir können nicht unterlassen zu reden, was wir gesehen und gehöret haben." (Act. 4, 18.) Mit diesem unerschrockenen Eifer hatte er Jesum geprediget erstlich zu Jerusalem, folgends in ganz Judenland. Von dannen verfügte er sich ferner nach Pontus, Galatien, Cappodocien, Asien und Bythinien, brachte es endlich nach unsäglichen Beschwernissen so weit, daß er seinen päpstlichen Sitz in der Stadt Antiochia aufschlug, welchen er aber nach sieben Jahren in die Stadt Rom übersetzte, damit er sich der um sich fressenden Erzketzerei Simons des Zauberers widersetzen möchte. Was er durch sich selbst zu thun nicht im Stande war, verrichtete er durch abgeordnete Priester und Bischöfe, welche er durch ganz Welschland, Spanien, Frankreich, Africa, Sicilien und andere Landschaften ausgefertiget, dem blinden Heidenthum das Licht des Evangeliums zu ertheilen. So viel er gethan, so viel hat er gelitten für den Glauben. Von den Juden wurde er gegeißelt, von Herodes in Banden und Kerker geworfen und endlich, nachdem er besagten Simon, den Erzketzer und Zauberer, welcher unter dem Schein einer Himmelfahrt mittelst der Schwarzkunst sich in die Luft emporgehoben hatte, durch sein Gebet im Angesicht des ganzen römischen Volks auf die Erde herabgestürzet, von dem erzürnten Kaiser Nero an das Kreuz geheftet, damit er jenen Glaubensgrund, für welchen er gesetzt war, mit eigenem Blut benetzete und bestätigte.

Nun wer immer eine gottgefällige Vollkommenheit zu erreichen trachtet, muß diesen Glauben Petri zum Grund nehmen, daß er alles glaube, was Petrus und dessen Nachfolger zu glauben vorhalten, und nichts glauben, was diese für einen Irrthum erklären. Denn auf was für einen andern Grund werden wir unsern Glauben setzen bei so großer Verschiedenheit und Widersprechung der Meinungen auch in Glaubenssachen, bei solcher Dunkelheit der heil. Schrift, und bei so unzählbaren daraus entstehenden Zweifeln theils von der Rechtmäßigkeit der Glaubensbücher, theils von dem wahren Verstand derselben? Wenn ich in andern Ländern diese Frage würde vortragen, möchte mir zur Antwort gegeben werden: Nach der Lehre Christi sei der Glaubensgrund ein allgemeines Concilium oder Kirchenrath, welcher auch ohne besondere Einstimmung der Nachfolger Petri den Ausspruch geben sollte

über die Streitigkeiten des Glaubens. Also antworten solche, welche nebst ihrer vorgeschützten Heiligkeit nur verachten die Excommunication oder den Kirchenbann, so in der s. g. Bulla Cönä über jene gefällt worden, welche von dem Ausspruch des päpstlichen Stuhls appelliren oder sich berufen auf ein allgemeines Concil oder Kirchenrath. Aber welcher, von keinem Vorurtheil übereilte Verstand muß nicht erkennen, daß diese Berufung sei ein handgreiflicher Betrug, durch welchen man sich aus der Hand des gegenwärtigen, wirklich vor Gericht sitzenden Richters zu ziehen trachtet, unter dem Vorwand, den Ausspruch zu erwarten von einem Kirchenrath, der gar selten, und niemals ohne größte Beschwerniß kann versammelt werden? Jeder Bösewicht hat das Herz, einen neuen Glaubensirrthum aufzubringen. Wenn er nun das Recht hätte, seinen letzten Bescheid nur allein zu erwarten von einem allgemeinen aus der ganzen Welt zusammengezogenen Concilium oder Kirchenrath, so könnte er auch das Herz, die Frechheit und Macht haben, die Kirche zu verbinden zu jenen ungeheuren Kosten und größten Beschwerden, ohne welche dergleichen Concilien nicht können versammelt werden. Nebst dem, bevor ein solcher Kirchenrath aus der ganzen Welt zusammengezogen wird, sind vonnöthen langwierige Berathschlagungen, große Anstalten und lange Zeit. Daher unterdessen die Glaubensirrthümer Raum hätten, weit und breit um sich zu fressen; und nachdem sie tiefe Wurzeln gefaßt hätten, könnten sie sogar durch ein allgemeines, aus der ganzen Welt versammeltes Concilium nicht mehr ausgerottet werden, wie leider bei dem letzten Concilium zu Trient zu ersehen und zu erfahren war. So muß denn ein sichtbares Kirchenhaupt benamset werden, welches mit unfehlbarem Ansehen den Ausspruch geben kann in den vielfältig vorfallenden Glaubenszweifeln und Streitigkeiten. Ein solches Haupt hat unsere katholische Kirche, den Statthalter Christi und Stuhlerben Petri, dem in seiner und der Nachfolger Person von dem Heiland die Unfehlbarkeit verheißen worden in Entscheidung der Artikel, so die ganze Kirche betreffen. „Du bist Petrus (d. i. ein Felsen) und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." An dem Ausspruch dieses Kirchenhaupts haben zu allen Zeiten geruhet die an Heiligkeit, Weisheit und Wissenschaft berühmtesten Männer der Kirche. Der heil. Hieronymus, welcher gelebt schon in dem vierten Jahrhundert, in der auch von unsern Widersachern erkannten reinen Glaubenszeit, einer der gelehrtesten Männer, so jemals in der Kirche gewesen, obschon zu seinen Zeiten die heiligsten und gelehrtesten Männer und unter diesen auch Augustinus lebten, hat doch in Glaubenssachen den Ausspruch und letzten Bescheid begehret nicht von Augustinus, nicht von Johannes Chrysostomus, nicht von Gregorius Na-

zianzenus, gegen welche er gleichwohl die größte Hochschätzung trug, sondern allein von Damasus, damaligem römischen Kirchenhaupt, einem Mann, der in seiner sonderlichen Wissenschaft weder Hieronymus, noch besagten Lehrern glich, jedoch denselben überlegen war wegen dem unfehlbaren Beistand, den er als Kirchenhaupt hatte zum Unterricht der allgemeinen Kirche. „Dieses ist das Glaubensbekenntniß, heiligster Vater (schreibt Hieronymus an Damasus), welches wir in der katholischen Kirche gelernt und immer gehalten haben und halten. Ist etwas darin nicht erfahren oder behutsam genug angesetzt, so verlangen wir von dir, als dem Stuhlerben Petri, unterwiesen und verbessert zu werden. Wenn aber dieses Bekenntniß von deinem apostolischen Urtheil gut geheißen wird, wer immer mir widersprechen sollte, der würde seine Unerfahrenheit, sein übles Gemüth oder gar seinen Glaubensfehler, nicht aber meinem Irrthum an Tag legen.“ Gleichmäßig Augustinus, welcher schon in dem Jahr, da man nach Christi Geburt zählte 430, gestorben und seine Lehre mit einem heil. Tod besiegelt hat, erkennet allein an dem obersten Kirchenhaupt einen solchen Hirten, der die Gläubigen führe auf die Weide einer gesunden unfehlbaren Lehre: „In der katholischen Kirche hält mich fest die bis auf das dermalige Oberhirtenamt ununterbrochene Folge der Priester bis von dem Stuhl Petri des Apostels, dem (nicht aber einem Donatus, einem Pelagius, Faustus oder Manes; wir könnten sagen: nicht einem Calvin, Luther, Jansenius u. s. w.) der Herr nach seiner Urständ seine Schafe zu weiden anvertrauet.“ Zeigen uns die Glaubensgegner, welchem aus ihnen Christus verheißen habe den Beistand der Unfehlbarkeit, oder welcher aus ihnen in ununterbrochener Ordnung der Nachfolger Petri sei? Dieses können sie nicht; wohl aber erweisen wir die beständige Ordnung dieser Nachfolger von Petrus an bis auf seinen dermaligen Stuhlerben. Daher gleichwie Christus seine Kirche auf Petrus erbauet, also ist der Glaube Christi, wie solcher von Petrus und dessen Nachfolgern wird vorgetragen, der Grund unsers Beifalls und Glaubens. „Auf diesen Felsen will ich bauen,“ sagt mir jeder gute Christ. Ich lasse mich unterweisen von jenem, dem Gott unfehlbaren Beistand versprochen, nämlich von Petrus und dessen Nachfolgern. Durch diese will mich Gott führen, und durch keine andern. Daher nehme ich an alle und jede Artikel, welche diese der Kirche vorhalten. Was sie verwerfen, verwerfe ich. Meine Ohren werden geschlossen sein zu jeder Rede, welche der Glaubenslehre Petri im geringsten widerstrebet. Jene Bücher, welche der Ehre des apostolischen Stuhles Petri entgegen lauten, und billig mit dem Bannstrahl der Kirche geschlagen sind, verwerfe und verdamme ich als die schädlichste Pest. Als ein folgewilliges Schäflein gehorche ich der Stimme Petri,

dem mich Christus zu weiden übergeben. Der gesammten Hölle Gewalt soll nicht Meister werden über diesen Glaubensgrund.

II.

Nachdem aber dieser Glaubensgrund gelegt worden, werden wir ihn vielleicht leer stehen lassen ohne ferneres, darauf gesetztes Gebäu? Jeder Grund ist angesehen zu einem Gebäu, und hat derselbige ohne dieses keinen Nutzen. Daher Christus in meinem Vorspruch, nachdem er Petrus als einen Grundfelsen bestellet: „Du bist Petrus", alsbald hinzugesetzt: „Auf diesen Felsen will ich bauen." Und insonderheit, was nützet der Glaubensgrund ohne Gebäu der Liebe? Höret Paulus (1. Cor. 13, 12.): „Hätte ich allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, und hätte ich die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Daher hat Paulus zum Grund zwar geleget den Glauben, in welchem er von Gott selbsten erleuchtet und unterwiesen worden; er setzte aber auf diesen Grund jenes Gebäu, von welchem nachgehends Damascenus gesprochen: „Die Liebe ist der Gipfel aller Tugenden und gleich einem herrlichen, auf einen Felsen gebauten Schloß." Aus diesem Schloß getraute er die gesammte, mit allen Peinlichkeiten und Werkzeugen der Grausamkeit bewaffnete Natur mit heldenmüthigem Trotz herauszufordern, ob dieselbe im Stande wäre, die feste Burg der Liebe Gottes einzunehmen und zu überwältigen: „Wer, wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder Schwert? Aber ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, noch Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalten, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, noch Stärke, noch Hohes, noch Tiefes, noch eine andere Creatur uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes" (Rom. 8, 35. 36.). In der That selbst, was hat ihn getrennet von der Liebe Gottes? Nicht die Mühseligkeit der Arbeiten, nicht die Peinlichkeit des Leidens. In seinen ungeheuerlichen apostolischen Reisen von Jerusalem nach Syrien, nach Kleinasien, nach Griechenland, bis nach Illyrien, von dannen bis nach Italien und Spanien machte Paulus allezeit größere Schritte in der Liebe Gottes. Von seinen Leiden lasset ihn selbst reden (2. Cor. 11, 23. 24.): „Ich war in vielfältiger Arbeit, vielmehr im Gefängnisse, mit Streichen über die Massen, öftermals in Todesgefahr. Von den Juden hab ich fünf mal vierzig Streiche weniger einen empfangen. Dreimal bin ich mit Ruthen gegeißelt, einmal gesteiniget worden, habe dreimal Schiffbruch gelitten, bei Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres gewesen, oftmals auf Reisen, in Gefahren auf Wasserströmen, in Gefahren unter den Mördern, in Gefahren unter denen von meinem Geschlecht, in Gefahren vor den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste,

in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern, in Arbeit und Bekümmerniß, in vielfältigem Wachen, in Hunger und Durst, in vielem Wachen, in Kälte und Blöße; ohne dasjenige, was inwendig ist, mein tägliches Anliegen und meine Sorgfältigkeit für alle Kirchen." Von allen diesen Sturmwinden der Widerwärtigkeit wurde das Feuer der Liebe Gottes nur heftiger angeblasen, bis endlich Paulus in der Stadt Rom um der Liebe Christi willen enthauptet, zwar aufgehöret hat zu leben, nicht aber zu lieben, indem er durch ewiges Liebesband mit seinem Gott inniglich verbunden worden. Sehet das herrliche Liebesgebäu, welches Paulus auf den Glaubensgrund gesetzet hat! Er hatte den Glauben, aber jenen Glauben, von dem er (Gal. 5, 6.) gesprochen: „Der Glaube, welcher durch die Liebe wirket." Der Glaube hatte den Grund gelegt, aber die Liebe den Bau aufgeführet. „Die Liebe erbauet." (1. Cor. 8, 1.) Da ich aber von der Liebe rede, muß ich wohl verstanden werden. Ich sage nicht, daß wir leben sollen in immerwährender, ausdrücklicher Uebung der Liebe; nein, denn dieses wäre über die Kräfte unserer Schwachheit. Sondern ich verstehe die inwohnende Liebe, welche ist die heiligmachende Gnade selbsten, die uns machet zu Freunden und Kindern Gottes. Ohne diese Liebe, was ist der Glaube? Höret die Antwort von Augustinus: „Der Glaube mit der Liebe ist der Glaube eines Christen; der Glaube ohne die Liebe ist der Glaube eines Höllengeistes." Auch die verdammten Geister der Hölle, wie Jacobus der Apostel (2, 19.) redet, glauben und zittern, aber ohne Liebe Gottes. Daher Christus (Matth. 7.) von zwei Männern redet, einem thörichten und einem weisen. Der erste erkennet zwar die wahre Glaubenslehre Christi, aber seinen Lebenswandel will er nicht darauf bauen. Eben darum „wird er gleich sein einem Narren, der sein Haus auf Sand gebauet." Dergleichen Thoren sind alle diejenigen, welche an Christum zwar glauben, aber zum Grund ihres Wandels legen die Grundsätze des Macchiavelli, des Epicur, des Korans, des Heidenthums, der Afterpolitik, des eigenen Nutzens, der Welt, des Fleisches, des Satans. Was erfolget? Ein solches auf Sand gebautes Haus fällt bei dem Wind einer jeden Versuchung über den Haufen mit größtem, unersetzlichen Schaden. Der andere Mann hat den Glauben nicht nur zu einem Grund, sondern richtet nach seinen Grundsätzen auch sein Leben ein. Und dieser „ist gleich einem weisen Mann, der sein Haus auf einen Felsen gebauet hat." In allen zweifelhaften Dingen fraget er sich selbst: gründet sich diese That auf den Glauben, oder nicht? Ich bin ein Christ, gedenkt er täglich bei sich selbsten; so muß ich denn anders leben als ein Heide, als ein Türke, als ein Ungläubiger. Die Welt lehret mich zwar die Hoffart, die Rache, die Verfolgung der Feinde, die Beförderung des eigenen

Nutzens mit Recht und Unrecht ohne Unterschied; aber der heil. Glaube lehret das Gegentheil. Das Fleisch begehret zwar nach allen Wollüsten und Ergötzungen; ich bin aber ein Christ, muß folgen der Vernunft und dem Glauben, nicht dem Fleisch und Blut, wie das wilde Vieh. Dieses ist recht, ein solches, auf den Grundfelsen des Glaubens gebautes Haus stehet unüberwindlich. Hier kann ich nicht umgehen die sehr füglichen Worte des heil. Paulus (1. Cor. 3, 9.). „Meine lieben Corinther", sagt er, „gedenket, daß ihr ein Gebäu Gottes seid. Als ein weiser Baumeister habe ich bei euch den Grund geleget durch den Glauben, welchen ich gepredigt. Nun sehe ein jeder zu, wie er darauf baue. So jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, oder aber Holz, Heu und Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden." Auch ich sage: es sehe ein jeder zu, was er auf den Glaubensgrund für ein Gebäude setze, ob er darauf das Gold der Liebe, das Silber der Reinigkeit, die Edelsteine anderer Tugenden, oder aber Holz, Heu und Stoppeln zur Nahrung des höllischen Feuers? Du gewinnsüchtiger Weltmann bauest auf deinen Glaubensgrund das zeitliche Interesse oder Nutzen ohne Absicht auf den Glauben oder auf das Gewissen. Hiemit lebe wohl, o Liebe Gottes! Der Bau ist aus Holz für das ewige Feuer. Du, mein Jüngling! bauest auf den Glaubensgrund vielleicht die verbotene Liebe eines schnöden Geschöpfs. Hiemit lebe wohl, o Liebe Gottes! Der Bau ist aus Heu für das ewige Feuer, mit welchem sich am meisten vertauscht das unreine Liebesfeuer. Du eitles Frauenbild bauest auf den Glaubensgrund, was? Die Hoffart, die Pracht, die Ueppigkeit und Sorge, mehr den fleischlichen als den göttlichen Augen zu gefallen. Hiemit lebe wohl, o Liebe Gottes! Der Bau ist aus Stoppeln und Stroh für das ewige Feuer. Wenn ich in dieser besondern Untersuchung würde weiter gehen, was würde ich finden? Bei vielen würde ich finden den Glauben Petri, aber wo die Liebe Pauli? Ich würde finden einen christlichen Grund, aber heidnischen Bau. Finden würde ich etwelche Gebetlein, vermeinte Andachten, vielleicht auch bei einigen, gewißlich nicht bei allen einen Rosenkranz; ich würde finden, daß wenigstens etwelche sich nicht schämen, auf ihre Stirne das heil. Kreuzzeichen einzudrücken; finden würde ich bei allen den Namen eines Christen. Und dieses ist alles, was sie bauen auf den Grund ihres Glaubens. Dieses alles? Wie meine Christen, dieses alles? Gebet mir aufrichtig zur Antwort: begehret denn unser Gott von uns nur einen solchen Glauben? Hat er den Grund des Glaubens mit so großen Kosten gelegt nur allein wegen einem solchen Gebäu? Vernehmet doch vor dem Schluß, wie viel sich Christus um unsern Glauben habe kosten lassen, und saget mir darnach, ob er von uns nichts mehr erfordert habe, als nur den Namen, und

etwelche äußerliche Zeichen eines Christen. Den Grund unsers Glaubens zu legen, und beständighin zu unterhalten, hat er sich ohne Vergleich mehr lassen kosten, als die ganze Welt zu erschaffen, und beständighin zu unterhalten. Die Welt ist erschaffen worden durch ein Fiat. Aber einen Christen zu machen, steiget Gott in Person vom Himmel herab auf die Erde, demüthiget sich, vernichtet sich, läßt sich fangen, anklagen, geißeln, kreuzigen, tödten unter zwei Mördern. Aber dieses sind Gutthaten, welche betreffen das ganze menschliche Geschlecht insgemein. Insonderheit einem jeden Christen gibt Gott ein neues Leben in der Taufe, wo er ihn erwählet zu einem Sohn, zu einem Bruder, zu einem Erben seines Reichs. Für jeden Christen hält er in Bereitschaft so viele lebendige Gnadenbrunnen der heil. Sacramente, unerschöpfliche Schätze der Genugthuung in den Ablässen, das Opfer eines unendlichen Werths in der heil. Messe. Für jeden Christen stehen eröffnet so viele Kirchen, dienstfertig so viele Priester, Beichtväter und Prediger, verhülflich so viele Bücher, Brüderschaften, Andachten, Gottesdienste, Erleuchtungen des Verstandes und Antriebe des Willens. Und nach solchem Kosten sollte die Substanz und Wesenheit eines Christen nur allein ankommen auf ein herabgehaspeltes Kreuz, auf einen Rosenkranz in dem Sack, auf ein abgehudeltes Gebetlein in der Kirche, mit allen bei den Heiden üblichen Lastern des Ehrgeizes, des Geldgeizes, des Zorns, der Feindschaften, der Geilheit, der Völlerei und Trunkenheit? Wäre es denn der Mühe werth, so große Kosten aufzuwenden um eine so geringe Sache? So begehret denn Gott von euch und von mir etwas anderes, als nur einen faulen, müßigen, öden, fruchtlosen, abgestorbenen Glauben. Er begehret einen Glauben, „welcher wirket durch die Liebe." Er erfordert einen so starken Glauben, daß die Höllenpforten nicht vermögen, denselben zu bemeistern; aber auch eine so unüberwindliche Liebe, daß wir mit Paulus sagen können: „Wer wird uns trennen von der Liebe Gottes?" Keine Versuchung, keine Begierlichkeit, kein zeitliches Absehen, kein Glück, kein Unglück, weder Leben noch Tod. Eine solche Liebe Pauli muß gebauet werden auf den Glaubensgrund Petri. Ohne diese Liebe haben wir keinen andern Glauben als die höllischen Geister; und ein solcher Glaube wird uns nicht anders rechtfertigen oder selig machen, als die höllischen Geister.

So lasset uns denn zum Beschluß sprechen: „Wer wird uns scheiden" von dem Glauben Petri, und von der Liebe Pauli? Petrus setzet uns anheut als Erben ein seines Glaubens, Paulus seiner Liebe. Als gute Christen müssen wir glauben, was Petrus geglaubet, und lieben, was Paulus geliebet. Sollten wir den Glauben Petri haben also, daß wir die Berge versetzen, aber nicht die Liebe Pauli, sind wir nichts. Nichts fruchtet ein christlicher Grund mit einem heidnischen Gebäu. Petrus und

Paulus müssen allezeit beisammen sein. So sei denn der Glaube Petri der Grund, die Liebe Pauli der Bau aller Vollkommenheit. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen." Also werden wir sein „lebendige Tempel Gottes", in welchen der Allerhöchste wird wohnen hier durch die Gnade, dort durch die Glorie. Amen.

Am Fest des heil. Bischofs Martinus.

(Bei einer Primiz.)

Wenn dein Aug einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Luc. 11, 34.

Inhalt: Glück und Unglück aus geringen Sachen.

Durch das in meinem Vorspruch angezogene einfältige Aug verstehet Cornelius ein reines, helles, klares Aug, dergleichen jenes ist, welches auch in Sachen, so dem gemeinen Ansehen nach klein sind, was großes ersiehet. In was für geringem Ansehen bei manchen übelsichtigen Menschen die sonst so ehrwürdige Priesterschaft stehe, zeigt sich zur Genüge. So muß denn der heil. Turoner Bischof Martinus von einem sehr scharfen Gesicht gewesen sein, da wir in selbem was großes ersehen. Denn vernehmen Sie nur, als einstens der heil. Bischof mit einem seiner Priester bei dem Kaiser Maximus zur Tafel saß und seiner Majestät ein Pokal dargereicht wurde, schickte sie solchen ehrenhalber an den Bischof, welcher den ersten Trunk nicht nur nicht abgeschlagen, sondern nachdem er solchen genossen, überreichte er den Becher nicht dem Kaiser, wie alle verhofften, sondern seinem Priester, anzuzeigen, daß in solcher Zusammenkunft der erste Rang zustehe dem Bischof, der andere dem Priester, der dritte dem Kaiser, wie denn auch Maximus sich damit begnügte. Es traf also Martinus ziemlich überein mit dem heil. Ambrosius, welcher kein Bedenken getragen dem Kaiser Theodosius, als solcher in dem Chor unter den Priestern wollte Platz nehmen, sagen zu lassen: es solle sich der Kaiser unter die Gemeinde hinaus verfügen; denn der Purpur mache zwar Kaiser, aber keine Priester. Wenn nun der heil. Martinus anheut seinen Becher jemand sollte überreichen, wer würde die Ehre haben, solchen zu erhalten? Was frage ich viel? Gibt er doch selben dem neugeweihten ehrwürdigen Priester, welcher anheut erstmalig wird sprechen: Calicem salutaris

accipiam (Ps. 115.): Ich werde annehmen den Kelch des Heils und Bescheid thun aus dem Blut des Lamms. So ersiehet denn das helle Aug des Martinus etwas großes in einem Priester? Ja, und ist dessen kein Wunder, indem der Allerhöchste solchem gegeben die Gewalt nicht nur über seinen sittlichen, sondern auch wesentlichen Leib mit vollkommener Freiheit, jedem büßenden Sünder den Himmel zu öffnen und die Hölle zu schließen, welches zu thun kein Potentat, ja kein Engel, wohl aber ein jeder wie immer unansehnliche, ja, sollte es sein, auch lasterhafte Priester befugt ist. So hat aber das helle Aug des Martinus nicht nur in dem Priester, sondern in jeder geringen Sache was Großes ersehen. Was könnte geringer sein als ein Stück von dem Mantel. Und dennoch in dem halben Mantel, den Martinus einem Armen gegeben, ersah er sein ganzes Glück. Von diesem wird mir denn erlaubt sein anheut zu reden, und alsbald der Predigt diesen Vortrag zu machen: Glück und Unglück aus geringen Sachen. Weil nun das Evangelium von einem doppelten Aug Meldung thut, von dem herkommt alles Glück und Unglück, nämlich von dem einfältigen Aug, so in kleinen Sachen was großes ersiehet, und von dem schalkhaften, so kleine Sachen für nichts ansiehet, so gebe ich auch meinen Vortrag in doppelter Abtheilung. An dem halben Mantel das ganze Glück des Martinus: ist der erste Theil. An einer kleinen Sach das ganze Unglück des Menschen: ist der andere Theil. Gott gebe seine Gnad, der neugeweihte Priester den Segen, Sie die Geduld, ich die Worte im Namen Jesu und Mariä.

I.

Ein gutes Aug ersieht in kleinen Sachen was großes. Also hat es gemacht Martinus, und sein ganzes Glück daher gezogen. Gewiß ist, daß dieser große Bischof von solcher Heiligkeit gewesen, daß er billig den größten Heiligen der Kirche mag beigezählet werden. Wenn ich ihn müßte von Fuß auf loben, so würde ich halt mit dem heutigen Evangelisten sagen, sein ganzer Leib sei erleuchtet mit ungemeinen Strahlen der Heiligkeit. Sehe ich nur die Füße an, so muß ich ausrufen: Wie zierlich sind die Füße dieses Apostels? (Rom. 10, 15.) Er als ein geborner Ungar ging von Ungarn nach Welschland, von dannen nach Frankreich, aus diesem wieder nach Ungarn, allda beizustehen der Seel seines Vaters; kehrte alsdann wieder nach Frankreich, und aus Erforderung der Kirchengeschäfte wieder nach Welschland, aus solchem nachgehends abermals nach Frankreich. Also scheinbar wurden seine Füße vom Gehen; aber eben so großes Lob verdienet, daß sie nicht sind gegangen nämlich aus dem Kloster zur bischöflichen Infel, zu der Mar-

tinus nicht gegangen, sondern wider eigenen Willen gerissen worden, und deßwegen verdienet hat, daß zwei tausend Ordensmänner seine Leich zu dem Grab begleiteten. Nicht minder scheinbar waren seine Hände, mit denen er so viele Teufel ausgetrieben, Götzenbilder zerstöret, Kirchen aufgerichtet, Todte zum Leben auferwecket und durch ungemeine Gnad der Wunderwerke jedermänniglich geholfen. Scheinbar war sein Hals, welcher zwar das verlangte Marterschwert nicht erfahren, jedoch, wie die Kirche singet, die Marterpalm verdienet hat. Scheinbar der Mund, der Gott also gelobet, das Wort Gottes verkündet, die Schäflein geweidet, das Kirchenrecht verfochten, die Kirchenfeinde bestrafet und viele Prophezeihungen gethan. Mithin ist der ganze Leib des Martinus hell und erleuchtet. Warum? Weil sein Aug war einfältig, d. i. rein, hell und klar. Mit diesem Auge sah er einstens zu scharfer Winterszeit unter dem Thor einen übelgekleideten Bettler, und sah in solchem weit was größeres, als das äußerliche armselige Ansehen dieses Bettlers vorwies; nämlich in dem bloßen Bettler sah er jenen an, der gesagt hat (Matth. 25, 36.): „Ich war bloß, und ihr habt mich bedecket." Was soll aber Martinus ihm geben, als der eben dazumal mit nichts als seiner Kleidung versehen war? Höret, wie sinnreich die Liebe sei, wenn sie in dem Nächsten Gott ersiehet. Martinus ein frischer begeisterter Kriegsmann, Martinus ein noch ungetaufter Lehrling der Kirche ergreift sein Schwert, schneidet seinen selbsteignen Mantel in der Mitte von einander, wirft den Fetzen dem Armen zu, sich damit zu bedecken, und macht sich mit dem halben Mantel weiter, ungeachtet alles Ausrauschens, Hohns und Gespötts seiner Mitsoldaten. Nun mag dieser dem Armen zugeworfene Mantelfetzen noch so gering sein, so hing doch das ganze Glück des Martinus an dem halben Mantel. Suche man den Grund aller seiner Tugend, Heiligkeit, Wunderthaten und Glorie, so wird man keinen andern finden als diesen halben Mantel. Hätte Martinus den Mantel ganz behalten, so hätte die Kirche schon in den ersten drei Jahrhunderten an Martinus nicht gehabt einen so heiligen, wunderthätigen und glorreichen Bischof. Denn lasset uns sehen, ob nicht der Allerhöchste selbst diesen halben Mantel für den Grund aller folgenden Gnaden angenommen. Gleich nachfolgende Nacht erschien ihm unter großem Gefolg der Engel und Heiligen Christus der Herr, eben angethan mit dem für's Almosen ausgeworfenen Mantelstück, und rühmte sich desselben als eines königlichen Purpurs vor seinem englischen Hof mit diesen hochlautenden Worten: „Martin, ein noch ungetaufter Glaubensjunge hat mich (nicht so fast den Armen, sondern mich, den sein helles Aug in der Person des Armen angesehen) mit diesem Kleid bedecket." Sehet, wie hoch der Allerhöchste diesen halben Mantel anschlaget. Jener reiche Gott, welcher den Himmel ausspannet

wie ein Fell (Ps. 103, 2.), welcher die Schwiebbögen des Himmels mit so vielen Edelsteinen als Sternen austapeziret; jener Gott, welcher die Felder mit Blumen und Lilien herrlicher hervorschmücket, als Salomon sich in aller seiner Herrlichkeit; jener, der in seiner Himmelsburg sitzet umgeben mit dem Licht der Glorie wie mit einem Kleid, hat sich niemals in dem Evangelium gerühmet von jenem schneeweißen Kleid, in dem er auf dem Tabor erschienen; niemals von jenem, in dem er befunden worden dem Aufzug nach wie ein Mensch, da er nämlich aus dem Purpur des jungfräulichen Geblüts Mariä die Kleidung der Menschheit angezogen. Und zu reden von Martinus, den ein heil. Thomas von Villanova nennet das größte Meer aller Tugenden, so hat sich Gott wegen diesem hohen Meer niemals also gerühmet, als wegen einem einzigen Tröpflein, ich sage wegen einem Fleck und Mantelstück, welches Martinus dem Bettler vorgeworfen. Dieses war das ansehnlichste in den Augen Gottes, der Anfang und eben darum der Grund aller folgenden Gnaden; mithin an dem halben Mantel hing das ganze Glück des Martinus. Nämlich unter kleinen Sachen liegt manchmal ein großer Schatz. Was ist kleiner als eine Nuß? Und dennoch war vor Zeiten in solcher eingeschlossen die s. g. Ilias, oder das weitschichtige Buch des vornehmsten griechischen Poeten Homerus. Was ist kleiner als der Flügel von einem Immlein? Und dennoch hat unter solchem der kunstreiche Wagen des Myrmecides sammt dem Kutscher stehen können. Was kleiner als ein Fingerring? Und dennoch trug in solchem Carolus V. ein kunstreich auf einander gehendes Uhrwerk. Die Natur selbst, wie Plinius sagt, zeigt ihre Vollkommenheit niemalen mehr als in den kleinsten Dingen. Aber von der Gnad zu reden, was hat einen großen Kirchenvater Augustinus und einen heil. Ignatius zu hoher Vollkommenheit gebracht? Die Ablesung eines geistlichen Buchs. Hätte Augustinus nicht Gehör gegeben jener Stimm: Tolle, lege, „heb das Buch auf und lies," wie stünde es mit der Kirche? Sie hätte nicht so viel Bücher, es lägen nicht so viel Ketzereien zu Boden, ja Augustinus selbsten wäre vielleicht zum Rädelsführer aller Manichäer worden. Was ist der Grund so hoher Glorie eines heil. Franciscus von Assis? Ein geringes Almosen. Was eines heil. Johannes Gualbertus? Eine seinem Feind herzhaft gegebene Verzeihung. Was eines heil. Nicolaus von Tolentin? Die Anhörung einer einzigen Predigt. Justus ut palma florebit, singt man in den Psalmenliedern: „Der Gerechte wird blühen wie ein Palmbaum." O daß wir könnten mit Augen durchgehen das himmlische Paradies, alldort anzusehen den Ursprung der himmlischen Palmbäume, so würde es sich zeigen, wie daß die meisten aus einem ganz kleinen Körnlein zu einer solchen Höhe erwachsen: einer wegen Anhörung einer

Predigt, der andere wegen Ablesung eines geistlichen Buchs; dieser wegen Besuchung der Bruderschaften, jener wegen einer einzigen Ueberwindung einer Versuchung oder Verachtung des menschlichen Ansehens. Was ist dann zu thun? Dieses, daß wir auch kleine Sachen mit einem Martinsaug ansehen, und keine obschon an sich selbst geringe Sach verachten, zu der wir einen sondern Antrieb vermerken. Exempelweis, ein schon lang in böse Gesellschaft Verwickelter merket eine innerliche Einsprechung: Enthalte dich anheut von dieser Gelegenheit, verfüge dich zu der Predigt, zu jenem Gottesdienst, bei welchem andere fromme Christen sich einfinden. Oder aber du fühlest einen Antrieb, an diesem oder jenem Fest deine Sündenbürd durch eine aufrichtige Beicht abzulegen, dieses oder jenes gute Werk zu üben, diese oder jene Person zu meiden. In allen dergleichen Umständen gedenke: vielleicht ist dieses jenes Stück, an dem wie bei Martinus hanget mein ganzes Glück. Vielleicht ist dieses jener mir von Ewigkeit ausersehene Anfang des guten Wegs: Initium viae bonae (Prov. 16.).

In Wahrheit, wenn einstens die Ewigkeit den Schleier von den Augen wird hinwegnehmen, und die ganze Ordnung der Gnadenwahl vor Augen legen, da werden die Gerechten nicht ohne höchste Erstaunung aufschreien: Gütiger Gott! an was für geringem Faden hing mein ewiges Glück? Wenn ich nicht jene Predigt, Meß oder guten Rath hätte angehöret, wenn ich nicht jene verfluchte Person hätte zeitlich gemieden, was für einen weit andern Weg wäre ich nachgehends gewandelt? Paulo minus habitasset in inferno anima mea (Ps. 39): wie nahe wäre ich bei der Hölle gewesen? So muß denn unser Aug hell und klar sein, in kleinen Sachen was großes ersehen nach dem Exempel des heil. Bischofs Martinus und seines anheut zu Altar gestellten Priesters. Die Gestalten Brods und Weins sind was geringes, was aber ist verborgen? Jenes, von dem er mit dem heil. Bonaventura sprechen und gedenken kann, da er anheut das erstemal die gewandelte Hostie wird in die Höhe halten: „Sehet, der die ganze Welt nicht fassen kann, ist unser Gefangener." Dieser ist verborgen unter dem weißen Mantel, den ich ihm anheut das erstemal mit Martinus werde anlegen. An diesem Mantel hoffe ich auch werde hangen mein und vieler Seelen ganzes Glück. Indem ich dieses dem ehrwürdigen Herrn Primitianten von brüderlichem und priesterlichem Herzen wünsche, mache ich mich fertig anjetzo zu handeln von dem schalkhaften Aug, und zu zeigen, daß an einer kleinen Sach hange das ganze Unglück des Menschen. Solches soll darthun der zweite Theil.

II.

Ein übles und schalkhaftes Aug siehet eine geringe Sache für nichts an. Hätte es auch also gemacht Martinus, hätte er den armen Mann, wie es heut zu geschehen pfleget, als einen Bettelhund verachtet, und da ihn Gott ermahnet in Abgang andern Almosens seinen Mantel mit ihm zu theilen, gesprochen: wer wird mir aufbürden das eigene Kleid mit dem Bettler zu theilen, und mit einem halben Mantel daherzuziehen, allen meinen Kriegsgespanen zum Spott und Gelächter? nimmt der Feind ein Stück vom Mantel, ist's eine Ehr für den Kriegsmann, nicht aber, wenn man ihn ausziehet einem Bettelmann; hätte, sprich ich, Martinus also nach der Weltregel vernünftelt, so hätten wir an Martinus keinen solchen Wundermann; er hätte ohne Verschneidung seines Mantels seinem Glück die Kappe verschnitten, und durch Vernachlässigung dieser kleinen Sach die ganze Ordnung seiner Gnadenwahl unterbrochen. Totum corpus tenebrosum, das ganze Unglück an einem halben Mantel. Vernehmet eine merkwürdige Sach, von der das ganze Unglück des Königs Saul abstammte. Als dieser König mit einem Kriegsheer wider die Philister im Anzug war, ließ ihn Gott durch den Propheten Samuel ermahnen, er solle sieben Tage innehalten und nicht in eine Schlacht sich einlassen, bis daß Samuel würde ankommen, das Opfer selbst verrichten, und hiedurch Gott für glücklichen Erfolg günstig machen. Es war schon da der siebente Tag, und die Völker Sauls, von der unzählbaren Menge der Feinde erschreckt, gingen durch und verzogen sich erstlich zwar Mann für Mann, nachgehends aber schaarenweis. Der König begann zu zweifeln an der Ankunft des Propheten: was sollte er dann thun? Sein Volk nahm truppenweis ab, der Feind wuchs immermehr an. Deßwegen größerem Uebel vorzukehren, entschließt er sich anstatt des Propheten in eigener Person das Opfer zu verrichten und den Himmel zu besänftigen. Dieses anstatt Samuels entrichtete und in etwas übereilte Opfer möchte ja scheinen eine geringe Sach zu sein. Aber sehet, wie in einer kleinen Sach hanget das Unglück des Menschen. Samuel kam gleich von Ramatha und kündet dem König an Si non fecisses etc.: „Hättest du dieses nicht gethan (merke man die an eine geringe Sach geheftete Bedingniß), so hätte Gott von nun für allzeit dein Reich über Israel bestätiget; aber anjetzo wird dein Reich nicht mehr aufkommen.“ (1. Reg. 13.) Es ist geschehen: Der armselige König kam um's Reich. Das ist wenig. Er verlor die Tugend, die Gnad, das Leben, die Seel, den Himmel, das ist genug. „Siehe!“ sagt der heil. Gregorius, „was für große Sachen jener verloren hat, welcher seinem Gedanken nach die kleinen für nichts hat angesehen.“ O scharfe Gerechtigkeit Gottes! Hätte denn

jener König, von dem zuvor die Schrift gesagt, daß kein besserer Mann gewesen, nach seiner Sünd nicht mehr können Buß thun? Ja freilich; massen jeder Sünder Zeit seines Lebens und Verstands genugsam Mittel hat Buß zu wirken. Aber es gingen ihm ab jene sonderbaren außerordentlichen Mittel, welche Gott nach dem Vorhaben seines Willens ihm würde gegeben haben, im Fall er seinem Befehl gehorchet hätte. Dieser nun beraubet ist er nach und nach, wie Chrysostomus sagt, von kleinen in schwere Sünden und endlich in den Abgrund des Unheils gefallen. Wahr ist es, die geringeren Fehler sind nicht jene Uebel, so uns in die Verdammniß stürzen; sie sind aber der Anfang derselben und machen, daß wir nach und nach ob den größten Sünden nicht erschrecken. Es ergehet uns, wie es den ersten Schiffern über das Meer ergangen. Diese aus Begierde in entfernte Länder einzudringen, und ihr Vaterland mit fremden Gewürzen, Spezereien und Waaren zu bereichern, wurden des Entschlusses, sich dem Meer anzuvertrauen. So trugen sie aber gegen dieses neue Element solche Ehrfurcht, daß sie sich in ihre Wälder hinausbegaben und von den Göttern einen Riß für Erbauung eines Schiffs begehrten. Nachmals bestiegen sie zwar das Schiff, richteten auf den Mastbaum, ließen die Segel fliegen, aber hängten darneben immerdar die Senkel aus, erforschten die Tiefe, und sahen auf den Leitstern. Bei Anblähung eines kleinen, widrigen Winds kehrten sie um; bei geringster Wankung des Schiffs warfen sie Anker, und getrauten sich wider gar kein Wetter sich einzulassen. Aber nach und nach gewöhnte sich die Kühnheit der Menschen an den Unbestand des Meers, begann in den Schiffen sich weiter von dem Gestad in die Tiefe hineinzuwagen, segelte an den Gebirgen vorbei, ließ sich ein in die Mitte des Meers; und die zuvor sich dem Meer nicht anders anvertrauten, als in den größten Schiffen, faßten endlich so viel Muth, daß sie von einem Reich in das andere, von Sicilien bis in das entlegenste Spanien übersetzten in einem Nachen, in einer so zu sagen Fischerzille, ohne Kompaß, ohne Schiffspatron, ohne Obacht auf den Leitstern. Also durchschneidet man unermessene Meere, als spazierte man in dem Schatten lebendiger Spaliere eines Hofgartens, oder durch ein wohlriechendes Blumenfeld zur Frühlingszeit. Nunc jam cessit pontus, et omnes patitur leges, sagt gar schön Seneca (Trag. 7. Act. 2.). Non Palladia compacta manu, quaeritur argo; Quaelibet altum cymba pererrat. „Jetzt hat sich das Meer ergeben und lässet sich Gesetze vorschreiben. Man fraget nicht nach einem Schiff, so von der Göttin Pallas verfertiget; jedes Schifflein durchwandert das Meer.“ Eben also ist es auch den größten Sündern ergangen. Sie trugen anfänglich große Furcht, sich auf das tiefe Meer der schweren Sünden einzulassen; sie wollten nicht

weit von dem Gestad ewiger Seligkeit abstoßen; nach erlittener kleiner Gefahr landeten sie gleich wiederum an durch die Beicht, warfen oft den Senkel, um zu erforschen die Tiefe und Schwere der Sünd. Aber lasset sie nur öfters die kleinen Gefahren verachten, so werden sie bald in den größten Sünden, sage, in den freiwilligen unreinen Belustigungen, in den geilen Gemeinschaften, in dem Gotteslästern, Ehrabschneiden und Diebstählen eben so erfrechen, und so wenig sich darob entsetzen, als zuvor in den kleinsten Sünden. Jetzt hat sich das zuvor unstete Gewissensmeer ergeben, man fahret ohne Sorg über die Tiefe des ewigen Abgrunds in einem gefährlichen Schifflein und gedenket nichts minder als wiederum anzulanden vermittelst der Buß. Nunc jam cessit pontus, et omnes patitur leges. Woher kommt aber dieses? Aus geringem Anfang, wie bei dem König Saul. Jetzt gehest du Tag und Nacht mit besuldeten Gedanken um, stellest immerdar nach verbotenem Wildpret. Was du zuvor billig für eine schwere Sünd gehalten, ist anjetzo dein Ordinari-Handel. Die Zahl deiner Todsünden, wenigstens dem Gemüth nach, wäre dir unmöglich auch nur von einer Woche her zusammen zu bringen. Jetzt freuet dich kein Beten, viel weniger ein Beichten; die Gedanken vom Himmel, von der Hölle, von deiner Gefahr schlägst du aus anstatt der bösen Gedanken. Aber Si non fecisses, hättest du zuvor den ersten bösen Gedanken nicht Gehör gegeben, deinen Augen nicht den Zaum gelassen, und dich nicht in jene Gelegenheit, von der dich Gott innerlich abgemahnet, eingelassen, so wäre es alles anders: eine einzige Person ist die Ursach dieses vermuthlich ewigen Unglücks. Du fahrest anjetzo in deinem Zorn über Gott selbsten heraus; die Sacramente wirfest du dem Tausend nach hervor, und kannst dieses grausame Laster dir kaum mehr abgewöhnen. Aber Si non fecisses, hättest du dich nicht gleich von Jugend auf mit Schelten, Schmähworten, Nachnamen und Uebelwünschen wider deinen Nächsten herausgelassen, so würdest du anjetzo nicht kommen über Gott selbsten. Du greifest anjetzo ohne Scheu allenthalben mit diebischen Händen um dich; nichts ist vor dir sicher Geistliches und Weltliches, von großem oder kleinem Werth. Aber Si non fecisses, hättest du nicht angefangen mit Pfennig, Kreuzer oder anderer kleiner Waar, so ließest du anjetzo die größere unangefochten. Du mein Vater oder Mutter! klagst anjetzt allenthalben über deine unbändige, freche Tochter. Aber Si non fecisses, hättest du ihr nicht gelassen die Freiheit mit andern sich zu unterreden, einem gewissen Hausteufel die Thür nicht eröffnet, sie nicht zu dem Tanz abgeschicket, sondern dafür frühzeitig ihr eingeflößet einen Haß der Sünd, einen Abscheu vor der Schand, Flucht der Gemeinschaft und Furcht Gottes; hättest du sie nicht gelehret sich stolz herauszuputzen, sondern das Gewissen durch die Beicht

zu reinigen, nicht die Vorbeigehenden vor dem Fenster anzulachen, sondern Morgens und Abends die Hülf Mariä fleißig anzurufen, so wäre deine Tochter dir und sich keine solche Schand. Es sind diesem Scorpion nicht erst die Scheeren gewachsen, da er gestochen; er hatte sie zuvor. Und du endlich, der du vor wenig Jahren ein Exempel warest eines wackeren Jünglings, anjetzt aber also lasterhaft lebest, daß jedermann mit Fingern auf dich deutet: Si non fecisses, hättest du nicht abgelassen von deinen gewöhnlichen Andachten, Gewissenserforschungen, täglicher Anhörung der Meß, Fleiß in deiner Arbeit und zu gewisser Zeit bestimmten Beicht, so wärest du wirklich zu dem Himmelreich ausersehen. Aber wegen Verabsäumung dessen wirst du mit Saul um das Reich kommen. An kleinen Sachen hanget das ganze Glück des Menschen.

Zum Beschluß habe ich kürzlich Glück zu wünschen unserm neugeweihten ehrwürdigen Priester zu seinem Kelch, den ihm obgedachtermassen der heil. Bischof Martinus anheut darreicht. Martinus, welchen Petrus Damiani nennet „eine Ehr der Priester und Richtschnur der Geistlichen,“ war vor dem Priesterthum sein Vorbild, dem sich ähnlich zu machen er äußerst beflissen war durch Hochschätzung aller auch geringen, jedoch anständigen Stücke, höchst belobten und von männiglich hochgeschätzten Sittenwandel, unermüdeten Fleiß in Ergreifung der zu hohem Stand erforderlichen Künste und wohlgegründeten Wissenschaften und allen zu so heil. Würde nothwendigen Eigenschaften, vermöge welcher er sich würdig gemacht laut heutigem Evangelium mit dem heil. Martinus auf den Leuchter als ein helles Licht gesetzet zu werden, damit er allen leuchte, so in dem Haus der Kirche sind. So sei es denn, gleichwie Martinus Christum mit seinem Mantel bedecket, also lege er anheut Christo das weiße Kleid nicht zur Verspottung, wie es Herodes und mit ihm dermalige Glaubensgegner thun, sondern durch die weißen Brodsgestalten zu ewigem Preis Gottes an. Lebe er versichert, auch von ihm werde anheut Christus vor den Engeln wie von Martinus ruhmwürdigst sprechen: Mit diesem sacramentalischen Kleid hat mich mein Diener bedecket. So sage er denn: Calicem salutaris accipiam, ich will den von Martinus dargereichten Kelch annehmen, et nomen Domini invocabo, und den Namen des Herrn anrufen, nicht nur für jenen, dessen glorreichste Namensoctav wir anheut begehen, für jene hohen Häuser, die seinen Ehrentag sonders hoch zieren, für seine ansehnliche Freundschaft, die billigsten Antheil an seinem Glück, Trost und Freude nehmen, sondern auch für die allgemeine Kirch, damit jedermann mit einem reinen Martinsaug ansehe jene obschon geringen Sachen, an denen hanget das ganze und ewige Glück. Geschiehet dieses, so wird auch einstens vor Engeln und Menschen unser Richter sagen: Dieses Almosen, diese

Kirchenbesuchung, diese Anhörung des Worts Gottes und der heiligen Meß, diese Ueberwindung der Ungeduld, diese Meidung der bösen Gelegenheit hat dieser oder jene mir zu lieb gethan, mithin mich bedecket mit solchem Tugendkleid, so ihm nun gereichen soll zu einem Ehrenkleid in dem himmlischen Freudensaal. Amen.

Bei dem großen Ablaß des Jubeljahrs.
(Am 2. Fastensonntag.)

Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Matth. 17, 2.

Inhalt: Das schneeweiße Taufkleid in dem Jubiläum wieder angezogen.

Warum anheut der Heiland in seiner glorreichen Verklärung das Angesicht glänzend wie die Sonne und seine Kleidung weiß wie der Schnee habe vorstellen wollen, hievon gibt Cornelius a Lap. diese Ursache, damit er nämlich vorbilde die Verklärung einer Seele, welche zuvor durch die Sünden verschwärzet, nachmals vermittelst der Buß mit himmlischem Glanz der Gnadensonne beschienen, Christo gleichförmig wird. Diese Verklärung der Seele geschiehet in jeder vollkommenen Beicht, in welcher die göttliche Sonne nach vertriebener Nacht der Schuld das verlorene Gnadenlicht abermals herstellet. Allein gleichwie jener noch nicht gänzlich der himmlischen Glorie fähig ist, dem zwar alle Schuld, nicht aber alle Strafe nachgelassen ist; also ist es noch keine vollkommene Verklärung, wenn schon das Angesicht glänzet wie die Sonne, anbei aber die Kleider noch nicht weiß sind, wie der Schnee. Ich will sagen, es erklecket nicht für eine himmlische Verklärung, daß die Seele glänze von dem Licht der Gnade mit Nachlassung der Schuld, wenn sie ihre Kleider noch waschen muß in der scharfen Lauge der zeitlichen Strafen. Ein schneeweißes Kleid der Unschuld ist uns angelegt worden bei Eingang des Lebens in der heil. Taufe; dieses muß schneeweiß, d. i. ohne alle Makel sein bei Eingang des Himmels. Ist nicht alle Makel der noch übrigen Strafen abgewaschen, hat man keinen Paß durch die Himmelspforte: „Nichts unreines wird in denselben eingehen.“ (Apoc. 21, 27.)

Derohalben zu einer vollkommenen Verklärung nicht genug ist, daß man glänze wie die Sonne, denn die Sonne hat ihre Makeln. Das Taufkleid muß auch weiß sein wie der Schnee, welcher ist ohne Makel. Und eben darum seufzet manche Seele mit der Braut im hohen Lied (c. 5.): Exspoliavi me tunica mea, quomodo induor illa? Ach! ich habe durch eine schwere Sünde abgelegt das schneeweiße Taufkleid, wie werd ich solches wiederum anlegen? Durch die Beicht kann ich freilich wieder erhalten den Glanz der Gnade von der göttlichen Sonne; aber hiedurch ist das Taufkleid noch nicht schneeweiß, indem noch manche Makeln durch die übrigen Strafen abzuwaschen. Wie werde ich dann wiederum anziehen das schneeweiße, von jeder Strafmakel gereinigte Taufkleid, damit ich gänzlich verkläret werde? Auf diese Frag gibt mir eine leichte Antwort an die Hand jener von dem römisch-apostolischen Stuhl in unser Bisthum abgeschickte Kirchenschatz, nämlich das s. g. allgemeine Jubiläum, so nunmehr seinen Anfang nimmt. Von diesem kann ich in Wahrheit sagen, daß es sei eine vollkommene Verklärung der Seele, inmassen die Seele in selbem schön wird wie die Sonne und weiß wie der Schnee. Sie wird schön wie die Sonne durch das Gnadenlicht und die Nachlassung der Schuld, so da geschiehet in der vorgeschriebenen Beicht. Sie wird weiß wie der Schnee durch die höchste Reinigkeit und Nachlassung aller auch zeitlichen Strafen. In dem ersten werde ich mich nicht aufhalten, weil es gemein ist jeder Beicht, sondern bei dem andern, welches eigenthümlich dem Jubiläum. Ich mache also zu allgemeinem Trost diesen Vortrag: Das schneeweiße Taufkleid in dem Jubiläum wieder angezogen: „Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee.“ Beklagt sich die Seele wegen Verlust dieses Kleides: „Ich habe meinen Rock ausgezogen“ —? So wird der erste Theil zeigen, daß in dem Jubiläum das verlorene Taufkleid wieder gefunden werde. Will sie wissen, wie solches abermal anzulegen — „Wie soll ich ihn wiederum anziehen?“ So wird der andere Theil darthun, wie solches wiederum anzuziehen. Damit wir erkennen diesen großen Kirchenschatz, gebe Gott seine Gnade, Sie die Geduld; so fange ich an mit Jesu und Maria.

I.

Wenn schon das in der Beicht erhaltene Gnadenlicht die Seele glänzend macht wie die Sonne, ist es doch nicht eine vollkommene Verklärung. Das Taufkleid muß auch weiß sein wie der Schnee. So lange wir Makel an selbem durch noch übrige Straf abzuwaschen, ist es noch kein hochzeitliches Kleid für den Himmel. Daher gleich in der Taufe, wenn der Priester das weiße Kleid dem Kind anleget, selbigem zuredet:

„Nimm hin das weiße Kleid, welches du ohne Makel vor den Richterstuhl Gottes bringen sollst.“ Wer vor dem göttlichen Richterstuhl erscheinet in einem Kleid, welches gleich dem Röcklein Josephs zerrissen und mit Bocksblut besprenget, der gelanget nicht zur himmlischen Verklärung. Das Kleid muß sein wie das Taufkleid, schneeweiß ohne Makel. Die Taufe reiniget nicht nur von aller Schuld der Sünde, sondern auch von aller Straf der Sünde, dergestalt daß, wenn ein erwachsener Mensch gleich nach empfangener Taufe würde sterben, er ohne Anstand von Mund auf in die ewige Verklärung würde abfahren, wie ein neugetauftes unschuldig dahin sterbendes Kind. O was für große unbegreifliche Gnade ist es also um die Gnade der heil. Taufe. Aber leider, bei wie vielen wird die erste in der Taufe erhaltene Gnade durch schwere Sünden wiederum verloren? Bei wie vielen leidet das schneeweiße Taufkleid Schaden und Bemakelung? Wie wenige aus den Erwachsenen bringen dasselbe unbefleckt vor den Richterstuhl Gottes? Und wie werden diese die verlorne erste Taufgnade wieder erhalten, so daß sie gleichsam ebenen Fußes ohne fernere Straf in den Himmel können eingehen? Vielleicht durch abermals wiederholte Tauf? Nein; denn die Wiedertaufe ist bei Gott nicht gangbar. Vielleicht durch das heil. Sacrament der Buße? Aber obschon in diesem die Sünde nachgelassen wird der Schuld nach, so wird nicht eben darum auch alle Strafe nachgelassen. Auch nach verrichteter Beicht stehet noch bevor die Straf, nicht zwar mehr die ewige, wohl aber die zeitliche hier und dort. Solches erhellet aus dem Beispiel des Königs David, welcher auch nach schon vergebener Sünde immerfort zu Gott gebeten: „Herr, wasche meine Seele noch mehr, bis sie werde schneeweiß.“ Chrysostomus verwundert sich, und fraget den David: „Hast du nicht von dem Propheten Nathan schon gehöret, daß dir Gott verziehen? was suchest du denn noch?“ Hierauf gibt der heil. Lehrer die Antwort in der Person Davids: Ach mein Gott! ich wollte gern jene schneeweiße Zierd, die ich vor der Sünde gehabt. Ich weiß, daß du mir die Wunden zwar zugeheilet, aber die Wundmale wollte ich, wären auch hinweg. Du hast mich aus dem Koth der Sünden herausgehoben, aber es sind noch Makeln übrig, welche durch eine scharfe Straflauge abzuwaschen. Deßwegen wasche mich noch mehr, bis ich ganz schneeweiß keine strafmäßige Makel an mir habe. Also ruft aus David; aber also hast auch du zu rufen, mein Christ! Wenn schon deine Schuld in dem Beichtstuhl ist nachgelassen, so bist du noch nicht schneeweiß. Wasche dich ferner nach der Beicht; denn wisse, wegen jener Unzucht, jenem falschen Eidschwur oder deinen andern Sünden ist Gott entschlossen, dir alle deine Kinder zu nehmen, wie er's dem David gethan mit seinem liebsten Söhnlein; dein Weib sterben zu lassen;

dein Haus unter über sich zu kehren, auch nachdem du die Sünden schon gebeichtet hast. Deßwegen wasche dich ferner nach der Beicht. Wisse, wegen deines Diebstahls und verübter Ungerechtigkeit, wenn du sie auch schon gebeichtet, will Gott verfügen einen großen Abgang deines Gewerbs, Verlust der Güter, Einbüßung der Gesundheit in dieser Welt, in jener aber ein strenges Fegfeuer. Derowegen wasche dich ferner nach der Beicht, bis alle Strafen nachgelassen, und dein Taufkleid abermals schneeweiß werde. Aber in was für einem Bad wirst du waschen dein bemakeltes Taufkleid? Was für ein Mittel ist dann übrig, daß wir vor Gott würden in jenen Stand kommen, in welchen wir vermittelst der Taufe gesetzet worden? Wir beneiden manchesmal die unschuldige Jugend ihres glückseligen, mit keiner schweren Sünde behafteten Stands halber, und gedenken bei uns selbsten: Ach stünde ich doch auch bei Gott also in Gnaden, wie dieses unschuldige Kind! Gewißlich könnte uns keine größere Gnade von Gott geschehen, als wenn wir abermals getauft, anbei von aller Sündenstraf sowohl als von aller Schuld befreiet, unser Taufkleid wiederum schneeweiß erhalten könnten. Da, da wären wir die glückseligsten Geschöpfe von der Erde, als die wir der Freundschaft Gottes versichert, keine Strafe mehr zu befürchten hätten, sondern von Mund aus dem Himmel unsere Seele zuschicken könnten. Aber Glück zu! ihr bedrängte, wie immer sündhafte Gemüther! Anjetzt ist für euch angekommen jene beglückte Zeit, in welcher ihr euer Taufkleid waschen, und jene verschuldeten Strafen, welche weder durch abermalige Tauf, noch durch das Sacrament der Buße nachgelassen werden, auf einmal könnet auslöschen. Anjetzt ist da jene Gnadenzeit, zu welcher der grundgütige Gott allen seinen wie immer zuvor abgesagtesten Feinden vollkommenen Frieden und Versöhnung antraget. Befürchte sich nur keiner wegen bevorstehender Sündenstrafe, gestaltsam der besänftigte Gott durch seinen Statthalter mit jenen von Christo gegebenen Schlüsseln den Schatzkasten der Verdienste unsers Heilands anheut eröffnet, damit ein jeder nach Belieben herausnehmen, und seine noch übrige Straf auslösen könne. Beneidet nicht mehr so schmerzhaft die kleine unschuldige Jugend; anjetzt könnt ihr in dem Jubiläum durch gänzliche Nachlassung aller Schuld und aller Straf auf einmal wieder gesetzet werden in jenen glückseligen Stand, in dem ihr waret den ersten Augenblick nach eurer Taufe. Glaubt ihr meinen Worten nicht, so sehet an die Natur und Wesenheit des Jubiläums. Was ist denn das Jubiläum? Es ist nichts anderes als eine vollkommene Nachlassung aller zeitlichen Strafen für die wirklichen, schon nachgelassenen Sünden durch Anwendung der Verdienste Christi und der Heiligen, nebst angehängten sonderlichen Freiheiten und Gaben. Gleichwie denn die Taufe gänzlich auslöschet alle Schuld und

alle Strafe, also löschet die Beicht in dem Jubiläum aus alle Schuld, das Jubiläum aber selbst alle noch übrige Strafe. „Alle Schulden auf einmal," sagt Augustinus, „hat ausgelöschet der einzige Ablaß." O was für eine gute Zeitung bring ich euch, ihr arme Sünder! Für euch ist anjetzt Pardon und Gnade vor Gott, die Straf ist euch geschenket. Alle Schulden, alle Strafen, Hölle, Fegfeuer, zeitliche und ewige Pein, alles erstattet gegenwärtiges Jubiläum. Könnt ihr denn von dem gütigen Gott mehr verlangen? Bisher ist für euch ausgesteckt gewesen die rothe Blutfahne, die nur Pein, Straf und Todesurtheil bedeutet; aber es liegt nichts daran; weil ihr ja aus menschlicher Schwachheit gefehlet, so wird doch anjetzt ausgesteckt die weiße Gnadenfahne. Wenn auch eure Sünden so roth wären, wie Scharlach, wenn sie noch einmal die blutrothe Straflivree trügen, werden sie doch anjetzt die himmlische Hoffarb annehmen, und schneeweiß werden, wie Isaias (1, 18.) sagt. Worüber die sinnreiche Auslegung des Cardinals Cajetanus also gehet: „Durch die Scharlachfarbe der Sünde wird die verschuldete Straf angezeiget; durch die schneeweiße Farb aber die Glorie oder die himmlische Verklärung." So kann denn anjetzt die Scharlachfarb in die schneeweiße Farbe, die Straflivree in die himmlische Hoffarbe, die verschuldete Straf in eine glorreiche Verklärung geändert werden; also daß auch ihr, o größte Sünder, in so guten Stand gelangen könnet, als ihr gewesen gleich nach der Tauf; denn das schneeweiße Taufkleid wird euch in Gebrauch des Jubiläums wiederum heimgestellt. „Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee." Wenn ihr nun mit der Salomonischen Braut fraget: Quomodo induor illa? wie ihr dieses schneeweiße Kleid in dem Jubiläum müßt anlegen, so geb ich hierauf Antwort im andern Theil.

II.

Als dem syrischen Heeresfürsten Naaman von dem Propheten Elisäus aufgetragen wurde, sich siebenmal in dem Fluß Jordan zu waschen, um hiedurch von seinem Aussatz erlediget zu werden, er aber dieses leichte Mittel ausschlug, sagten ihm seine Bedienten: „Wenn dir Elisäus weiß nicht was großes auferlegt hätte, von dem Siechthum zu genesen, solltest du in Wahrheit dem nachkommen, wie viel mehr, da er dir so wenig anbefohlen." (4. Reg. 13.) Gleichermassen sage ich, sollte der höchste Gott die schärfste Lauge aufgießen, um also das bemakelte Taufkleid abermals schneeweiß zu machen, sollten wir in Wahrheit dieselbe gern annehmen. Was leget er uns aber auf? Vielleicht daß wir selbes waschen, nicht in dem Jordan, sondern in dem feurigen Schwefelfluß des Fegfeuers, und dieses nicht nur siebenmal, sondern 34 Jahre lang,

wie Ludwig der mit dem Zunamen fromme Kaiser nach dem Zeugniß von Brunerus sondern 500 Jahre lang, wie ein eitles Mägdlein wegen ihrem ärgerlichen Aufzug nach dem Zeugniß des Alanus; sondern 2000 Jahre lang, wie ein armer Mensch, nach dem Zeugniß des Cäsarius; sondern bis auf den jüngsten Tag, wie viele andere nach dem Zeugniß des Beda? Sollte auch Gott diese große längst verdiente Strafe von dir begehren, wäre es billig, solche erbötig anzunehmen und wirst du sie unfehlbar müssen annehmen, wenn du nicht auf dieser Welt die verschuldeten Strafen auslöschest. Aber der große Gott ist anheut mit dir viel gnädiger; er sagt nur: Wasche dich, so wird dein Taufkleid schneeweiß werden. Vielleicht wirst du es aber müssen waschen in dem Blutbad einer entsetzlichen Marter für den christlichen Glauben, indem die Marter eben jenes wirket, was die Tauf in gänzlicher Auslöschung aller Schuld und Straf? Wenn auch Gott diese große Sache von dir begehrte, solltest du es für die höchste Gnad halten. Aber er gehet gnädiger mit dir um; es kostet dich nicht das Leben, sondern da die Märtyrer durch Feuer, Schwert, Rad und Kreuz den Himmel haben eröffnet, kannst du ihn ohne einen Blutstropfen anjetzt eröffnen. Wasche dich nur in dem Bußbad, so wird dein Taufkleid schneeweiß werden. Vielleicht aber wird dieses Bußbad zugerichtet sein nach Maß der alten Canones oder Kirchensatzungen, kraft deren vor Zeiten die Büßer in strengstem Fasten allein mit Wasser und Brod, in härtesten Gefängnissen, Bußsäcken, Geißelstreichen, Wachen und Schaarwerken lange Zeit nach einander hatten zubringen müssen? Sollte auch Gott diese große Sache von dir wie von andern in der ersten Kirche begehren, so hättest du es gar wohl verdienet. Aber er geht gnädiger mit dir um: Wasche dich nur in einem milderen Bad, so wirst du schneeweiß. Vielleicht aber wird solches Bad durch lange Wallfahrten zu suchen sein zu Loreto oder Rom in Welschland, zu Compostell in Hispanien, zu Jerusalem bei dem heil. Grab in Palästina? Sollte auch dieses sein, so wäre es nicht zu viel. Aber Gott ist mit dir viel gnädiger: willst du schneeweiß werden, wasche dich nur hier in unserer Stadt, da hast du dein Loreto, dein Rom, dein Compostell, dein Jerusalem oder andere Gnadenorte. Verrichte, was allhier vorgeschrieben, so bist du schon an allen diesen Orten gewesen, indem du alle Ablässe und Gnadenschätze derselben nunmehr allhier vollkommen kannst erhalten durch ein einziges Jubiläum, ohne den Fuß vor die Stadt hinaus zu erheben, oder deinen Beutel durch große Reisekosten zu kränken. Aber, sagst du mir, ich bin der größte Sünder von der Welt, beladen mit unerhörten Lasterthaten, so dem bischöflichen oder päpstlichen Stuhl allein zur Lossprechung vorbehalten; bin also bemüßigt, mich anders wohin, zu dem obersten Statt-

halter nach Rom zu erheben. Nein, nein, mein lieber Sünder! es ist anjetzt nicht da jene scharfe Zeit, zu welcher es geheißen: Gehe, stelle dich dem vornehmsten Priester! bleibe nur allhier, denn du hast dermalen allhier den bischöflichen und päpstlichen Stuhl. Wenn du auch vor allen allhier befindlichen Priestern einen Abscheu tragest, einen allein ausgenommen, der jedoch Gewalt und Erlaubniß hat Beicht zu hören, so verfüge dich zu selbem; denn dieser ist anjetzt, soviel die Lossprechung betrifft, mit der Bulle oder dem Ablaßbrief in der Hand, dein Papst und Bischof, indem er befugt ist, von allen, wie immer entsetzlichen Sünden, keine ausgenommen, loszusprechen. Du bist aber gefallen in den Kirchenbann und andere geistlichen Strafen und Censuren? Sei es, bist du denn gar so leutscheu, daß du aus so vielen Beichtvätern zu keinem einzigen aus Liebe zu deinem ewigen Heil ein Vertrauen tragest? Gehe hin, zu wem du immer willst, so hat er Macht, wenn du nicht öffentlich verkündet bist worden als ein Excommunicirter, Suspendirter, Interdicirter, dich für dießmal von allen, sonst dem bischöflichen oder gar päpstlichen Stuhl vorbehaltenen geistlichen Strafen oder Censuren dem Gewissen nach und im innerlichen Gericht völlig ledig zu sprechen. Ja damit zur vollkommenen Gnade nichts abgehe, so ist er auch befugt, alle Gelübde (ausgenommen das des Ordens und der ewigen Keuschheit) in andere gute Werke zu verändern. So haben wir denn innerhalb unserer Stadt jenes Bad, in welchem das Taufkleid abermals schneeweiß mag gewaschen werden? Ja, was ist es aber für ein Bad? Es ist das Blutbad Jesu Christi, und das Schweißbad aller Heiligen. Ein einziger Blutstropfen Jesu Christi wäre erklecklich gewesen, alle Sünden vieler tausend Welten auszulöschen. Nun aber ist es auch der Zahl nach zu einem Meer geworden, in dem alle Sünder ihre Makeln können abwaschen. Aus diesem Bad und zugleich aus dem Schatzkasten der seligsten Jungfrau und aller Heiligen Gottes, erlaubet uns anjetzt nach Vollmacht ihrer Gewalt seine päpstliche Heiligkeit Clemens XII. nach Belieben herauszuschöpfen. Es kostet uns nicht unsere Sache; mit fremdem Gut können wir uns von allen Strafen auskaufen, mit fremdem Blut können wir uns schneeweiß waschen. „Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.“ Was die Märtyrer durch Feuer, Schwert und Rad; was die Beichtiger durch Wachen, Beten und Arbeiten; was die Büßer durch Abbruch, Geißelung und Casteiung viele Jahre hindurch an sich gebracht, könnt ihr jetzt mit wenigen Kosten an euch bringen. Sie haben geschwitzet, ihr könnt nun ihren Schweiß trinken; sie haben ausgesäet, nun könnt ihr einschneiden; sie sind mit Christo gestorben, und ihr könnt leben von ihrem Tod. Waschet euch denn in dem Blut Christi und dem Schweiß aller Heiligen; so ist schon wieder angezogen

das schneeweiße Taufkleid. Wollt ihr wissen, wie ihr euch sollet waschen, so werdet ihr die Weise vernehmen aus Ablesung der päpstlichen Bulle oder des Gnadenbriefs, nämlich daß ihr innerhalb dieser von heut angefangenen 14 Tage in einer der beiden Wochen nebst vollkommener Beicht und Communion, einem beliebigen Almosen und dreitägigen Fasten wenigstens einmal die vorgeschriebenen Kirchen andächtig besuchet, und allda euer Gebet verrichtet um glückliche Kirchenregierung der dermaligen päpstlichen Heiligkeit, zur Vereinigung der christlichen Potentaten, Ausrottung aller Ketzereien und Irrthümer, auch zur Erhöhung unserer allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche. Also waschet euch, so wird euer Taufkleid abermals schneeweiß werden. Dieses allein begehret von euch Gott anstatt des Fegfeuers, anstatt der Marter, anstatt strengster Buße, anstatt langer Wallfahrten, anstatt aller Strafen, die ihr hier und dort hättet auszustehen. Sollte Gott weiß nicht was für strenge Buße von euch begehren, müßte solche geschehen; wie viel mehr, da er so wenig begehret, und dennoch um so weniges mit gänzlicher Nachlassung aller verschuldeten Strafen euer Taufkleid wiederum schneeweiß herstellet?

So rufe ich denn einem jeden zu mit jenen Worten, welche in der Taufe ihm sind zugesprochen worden: Nimm abermals hin das schneeweiße Taufkleid. Erstlich ihr frommen, gerechten Seelen! die ihr zwar glänzet von dem Licht der göttlichen Gnade, jedoch euer Taufkleid durch eine scharfe Laug der zeitlichen Strafen noch abzuwaschen habt, bedienet euch vor allem dieses Gnadenschatzes, damit erfolge die gänzliche Verklärung eurer Seelen. Aber auch ihr, ihr bisher gewesene Kinder der Finsterniß, ihr mit was immer für entsetzlicher Sündenlast beladene, ja bisher gar verzweifelte Sünder; ihr, die ihr bisher einen Stein auf dem Herzen und niemals eine Ruhe im Gewissen getragen habt, verschnaufet anjetzt wieder von eurer Last! Ihr gehöret zwar anjetzt noch als Rebellen Gottes mit Leib und Seel dem Teufel zu; ihr habt vermeint, der Himmel sei für euch aus lauter Erz und Stahl gegossen und sei es unmöglich, euch von der Hölle auszulösen; ihr stehet wirklich unter dem Hochgericht der strengen Gerechtigkeit. Aber o unendliche Barmherzigkeit Gottes! höret, höret! Das Leben ist euch geschenket. Der grundgütige Gott, anstatt euch ewig, wie so viele andere zu verdammen, kündet euch und der ganzen Welt seinen Frieden und ewige Versöhnung an. Solltet ihr noch mehr gesündiget haben als alle Teufel und Verdammten in der Hölle, so wird euch dennoch anjetzt der Himmel aufgemacht; während hiegegen diese Unglückseligen keine Versöhnung, keine Gnad, keine Barmherzigkeit, keine Loslassung in alle Ewigkeit zu hoffen haben. Ihr könnet anjetzt leichterdings auslöschen nicht nur die Hölle, nicht nur das Fegfeuer, sondern durchgehends alle, alle auch mindesten Strafen aller eurer

Sünden, so daß ihr vor Gott erscheinen könnet in jenem Stand, den ihr hattet gleich nach der Tauf, und wenn ihr darauf gleich sterben solltet, würdet ihr so geraden Wegs dem Himmel zufahren, als jemals ein heil. Martyrer. Werdet ihr wohl dem Himmel, eurer Seel und Gott so gehässig sein, daß ihr ein so leichtes Mittel euch in der Freundschaft Gottes zu sehen, verabsäumet? Geschieht dieses, wem werdet ihr dann die Ursache geben eurer ewigen Verdammniß, als eben euch selbsten? Wenn ihr anjetzt diese so grundlose Barmherzigkeit lasset fruchtlos vorbeigehen, so verdienet ihr zu fallen in die Hände der strengsten Gerechtigkeit, so daß ihr Zeit eures Lebens niemals mehr werdet gerichtet sein zu einer wahren Buß. O denn waschet euch schneeweiß, und waschet euch in dem Blutbad Christi und dem Schweißbad aller Heiligen. Christus selbst macht euch sein Blut zu einem Bad; er strecket aus seine Arme, euch abermals zu umfangen; er neiget sein Haupt, euch den Friedenskuß beizubringen; er will euch abermals an sein Herz drücken, ja er hat seine Seitenwunde eröffnet, damit er euch gleichsam in seinem Herzen begrabe. Kommet denn, ihr verlornen Söhne; denn der Vater geht euch entgegen und bringet euch wieder stolam primam, das erste schneeweiße Taufkleid, damit ihr mit ihm immer und ewig verkläret werdet. Amen.

Rieber Anton,

geboren zu Freiburg im Breisgau den 31. Juli 1692, wurde in einem Alter von 22 Jahren zum Noviziat der Ges. Jesu zugelassen, verwaltete einige Jahre das Predigtamt, welches er jedoch wegen eines Augenleidens aufgeben mußte; starb den 16. Februar 1754 zu Wien.

Der große heil. Blut-Zeug Christophorus. Als ein heldenmüthiger Rieß im Reden, im Leyden, im Wirken für Christo einer hochlöblichen Bruderschafft deren vierzehn heil. Noth-Helffern vorgestellet in dem Gottes-Hauß deren Wohl-Ehrwürdigen Regulierten Chorfrauen des heil. Kirchen-Vatters Augustini bey St. Lorentz in Wien, den 25. Juli 1730. Von R. P. Antonio Rieber, der Ges. J. Pr., gewöhnlichen Feyertag-Predigern bei S. Anna. (Lob- und Ehrenruff der Heiligen Gottes u. s. w., auf deren vornehmsten Cantzeln von verschiedenen Priestern der Ges. Jesu, Oesterreich. Provinz u. s. w. vorgetragen. Augsb. 1739. 4. S. 277 ff.)

Am Fest des heil. Blutzeugen Christophorus.

Er war ein Mann, mächtig in der That und im Wort vor Gott und allem Volk. Luc. 24, 19.

Inhalt: Der heil. Christophorus ein großer gewaltiger Riese.

Es gehet einmal nicht recht auf einander: für den Himmel noch nichts gestritten, gelitten und geschwitzet haben, und dennoch in dem

Himmel auf der rechten und linken Seite des göttlichen Thrones prangen, ruhen und sitzen wollen. Das hat laut des abgelesenen Evangeliums nicht ohne glimpflichen Verweis erfahren müssen die sorgfältige Mutter der zwei Söhne des Zebedäus. Sie klopfte heut bei dem gütigsten Weltheiland an, begehrte vorgelassen zu werden, und brachte endlich ihre Bitt mit folgenden Worten an (Matth. 20, 21.): „Herr gib Befehl, daß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einer zu deiner Rechten, und der andere zur Linken." Was ist das, wertheste Frau des Zebedäus? Wo hast du diese neue Manier gesehen, daß man den Lohn vor der Arbeit, die Kron vor dem Streit, die Würde vor den Verdiensten einem mittheile? Dein Anliegen ist vergebens: Du und deine Kinder „wisset sogar nicht, um was ihr bittet und anhaltet." Es gehöret was mehr dazu, wenn man auf der rechten und linken Seite in dem Reich Gottes sitzen will. Man muß um den Himmel nicht nur tapfer und unerschrocken reden, sondern auch den zugebrachten Kelch des Leidens mit freundlichem Gesicht austrinken, und in allerhand Werken christlicher Tugend sich fleißig üben.

Das war dem heil. Blutzeugen Christi, dem Sechsten aus den 14 Nothhelfern, dem großen heil. Christoph, dessen Gedächtniß heut in der christkatholischen Kirche einfallet, bestermassen bekannt. Dessentwegen nachdem er von den dicken Finsternissen des Heidenthums durch göttliche Erbarmniß befreiet, nachdem er durch das heil. Taufwasser wiedergeboren, und in der christkatholischen Glaubenslehr genugsam unterrichtet war, beflieẞ er sich einzig und allein, das heilbringende Glaubenslicht den Heiden und Ungläubigen anzuzünden. Er begab sich aus seinem Vaterland Chanaan in die Landschaft Lycien, verkündigte allda mitten unter den Ungläubigen mit christlichem Heldenmuth Christum seinen Gott und Erlöser. Für diesen redet er aller Orten ganz beherzt, für diesen erlitt er unsägliche Verfolgungen und Drangsale, für diesen bewarb er sich in eigenes und fremde Herzen alle erlänglichen Tugenden einzupflanzen, so daß man billig und in Wahrheit von ihm sagen kann: „Er war ein Mann, ja ein Ries, gewaltig in der That und im Wort vor Gott und allem Volk."

Von diesem großen Tugendhelden soll ich anheut in gegenwärtigem Gotteshaus dem Begehren des eifervollen Herrn Einladers und meinem Versprechen nach eine Lobrede anstellen. Was soll ich denn von ihm beibringen? Soll ich ihn vielleicht nennen einen Apostel des heidnischen Lyciens? oder aber einen mächtigen Stürmer der Götzenbilder? oder einen getreuen Helfer in der Noth, Leibs und der Seele, gleich seinen dreizehn Mitgespanen und heil. Nothhelfern?

Ich will Sie keineswegs aufhalten, sondern Ihnen meinen wohl-

meinenden, obwohl nicht hochgespannten Gedanken alsbald entdecken. Ich werde Christophorus den heil. Blutzeugen Christi nennen einen heiligen gewaltigen Riesen, von welchem jener Lobspruch des krontragenden Propheten (Ps. 18, 6.) mit Fug kann gesagt werden: Exultavit ut gigas ad currendam viam, a summo coelo egressio ejus: Er hat sich ganz hurtig aufgemacht, den Weg der Lehr, des Leidens, der Tugend Christi zu laufen, er ist ausgegangen von dem höchsten Himmel. Einen großen gewaltigen Riesen also nenne ich ihn, welcher erstens stark- und heldenmüthig in dem Reden, zweitens, welcher unerschrocken und standhaftig in dem Leiden, drittens, welcher getreu und unzertrennlich in dem Wirken für Christum sich erwiesen hat. In keinem aus allen drei Theilen werde ich der hochlöblichen Bruderschaft der 14 Nothhelfer vergessen. Dazu gebe Gott seine Gnad, und Sie Ihre aufmerksame Geduld.

I.

Nicht alles liegt an der Größe und Stärke des Leibs. Goliath war ein ungeheuer großer Ries, sechs Ellen und eine Hand breit hoch, er hatte einen ehernen Helm auf dem Kopf, einen schuppichten Panzer um den Leib, einen metallenen Beinharnisch um die Schenkel, einen langen mit Eisen wohl beschlagenen Spieß in der Hand, und gab sich mit seiner prahlerischen und Gott lästernden Zunge von großen Streichen aus. David hingegen, ein röthlicher, schöner Jüngling, war weder mit Helm, weder mit Panzer, weder mit Stiefel und Spieß, sondern bloß allein mit einem ringen Hirtenkleid, mit einem hölzernen Stab in der Hand und fünf weißen Steinlein versehen; und nichts desto weniger zeigte er sich sowohl in Worten, als in der That als ein weit gewaltigerer Ries denn Goliath, massen er diesen Fleischthurm mit wenigen Worten: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren", und mit einem einzigen Steinwurf auf die Blässe geworfen, und zur Erde gefället hat.

Ob unser großer heil. Nothhelfer und glorwürdiger Martyrer Christophorus der Leibsgröße und Stärke nach ein Ries gewesen sei, kann man hievon keine Gewißheit geben. Denn was von seiner Riesenstatur, Palmbaum in der Hand und Christkindlein auf der Achsel (welches er über einen Fluß soll getragen haben) in allen Büchern gefunden und von den Malern vorgestellt wird, halten zwar etwelche für eine Geschichte, andere aber nur für eine Allegorie und verborgenes Geheimniß, das man geistlich und gleichnißweis auslegen muß: ich lasse es also an seinen Ort gestellet sein. Das sage ich allein, Christophorus habe gleich dem groß beherzten David aller Orten sich als ein mächtiger und gewaltiger Riese gezeiget. Erstens zwar in den Reden, da er in den größen Le-

bensgefahren für den bei den Juden und Heiden höchst verhaßten Welterlöser, für Christum, zu überaus großem Seelengewinn vieler tausend Menschen heldenmüthigst geredet hat. Der Beweis dessen wird sich gleich geben.

Bei Jeremias dem großen Propheten (48, 19.) verfluchet Gott alle diejenigen, welche ihr Schwert kein Blut vergießen lassen: Maledictus, qui prohibet gladium suum a sanguine. Was soll doch diese ernsthafte Bedrohung ausweisen? Es ist ja der große Gott ein Gott der brüderlichen Liebe? ein Gott des Friedens? ein Gott der Güte? Er befiehlet ja nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde und Verfolger zu lieben? Warum gibt er denn jenen den Fluch, welche mit ihrem Schwert kein Blut vergießen? Der gepurperte heil. Petrus Damiani löset uns den Zweifel auf, da er durch das Schwert die Zunge verstehet, und sagt: „Jener ist vor Gott verflucht, welcher die Ehre, den Namen und die Hochschätzung Gottes wider die Gotteslästerer, Verläumder und Abgötterer mit seiner Zung nicht verfechtet, welcher nicht für Gott stehet, wenn er von lasterhaften Menschen angegriffen wird."

Diese Bedrohung, die Ehre Gottes, die Lehr Christi, den wahren Glauben in tausenderlei Leibs- und Lebensgefahren zu vertheidigen, war dem heil. Nothhelfer Christophorus ganz und gar nicht nothwendig, weil ohnedieß das in seinem Herzen brennende göttliche Liebesfeuer ihn zur Ausbreitung des Evangeliums und der wahren Erkenntniß Gottes drung. Es drohte ihm die blinde Heidenschaft in Lycien, bald mit dem Feuer ihn zu verbrennen, bald mit dem Wasser ihn zu ersäufen, bald mit dem Schwert ihn zu enthalsen, bald mit dem Strang ihn zu erwürgen. Nichts desto weniger ließ sich Christophorus durch alle diese und viele andere Lebensgefahren von Verkündigung des christlichen Glaubens gar nicht abschrecken. „Er hat in Beschützung göttlicher Ehre", sagt der heil. Fulgentius von einem heil. Martyrer, und ich namentlich von dem heil. Blutzeugen Christophorus, „er hat in Beschützung göttlicher Ehre nicht geschwiegen, er hat niemals nachgelassen, er ist den heidnischen Gotteslästerern nicht einen Nagel breit gewichen."

Eine rechte Riesenstärke gaben die Apostel mit ihrer heldenmüthigen Zunge an den Tag, da sie laut der apostolischen Geschichte (5, 29) wider alle Bedrohungen der Juden, ungeachtet aller Kerker und Ungemache, aller Verfolgungen und Drangsale Christum den Gekreuzigten verkündigten, welcher bei der Judenschaft für einen Greuel und Aergerniß, bei den Heiden aber für eine Thorheit gehalten wurde (1. Cor. 1, 23.). Keine geringere Riesenstärke erwies auch der heil. Blutzeug Christi und allgemeine Nothhelfer Christophorus, da er vor hohen und niedern Obrigkeiten in Lycien, in Städten, Märkten und Dörfern ohne Scheu, ohne

Furcht bevorstehender grausamer Strafe jene hohen Glaubensgeheimnisse verkündigte, welche den alldortigen Heiden nicht nur thöricht und wider alle menschlichen Vernunftregeln schienen, sondern auch aufs höchste verhaßt waren.

Durch diese heldenmüthige Ausbreitung der göttlichen Lehr verschaffte Christophorus einen ungemeinen Seelengewinn. Er war (bemerken seine Lebensverfasser) eines also erleuchteten Verstands, beredter Zung und voll des heil. Geistes, daß er durch seine Predigten und Wunderwerke bei acht und vierzig tausend Heiden zu Christo bekehret hat, wie solches aus Surius, Baronius und Ribadeneira erhellet. Er zeigte aller Orten mit Paulus dem Weltapostel (1. Cor. 2, 2.), daß er nichts anders verstehe als Jesum den Gekreuzigten. Als er von dem Landpfleger des Kaisers Decius in Verhaft genommen, zum Abfall von dem allein seligmachenden katholischen Glauben angestrenget, mit Versprechungen großer Ehren, Geld und Guts, kaiserlicher Gunst und Gnaden die Götter anzubeten gereizet wurde, zeigte er mit unglaublicher Beredsamkeit, daß er um keinen andern Gott wisse, als um Christum seinen leidenden Erlöser.

Als er in dem Gefängniß von zwei leichtfertigen Weibern auf Befehl der heidnischen Obrigkeit zum Laster der Unzucht, als einer Thür der übrigen Sünden angefochten wurde, hieß es bei ihm abermals: Non scio nisi Christum crucifixum: Von dem, was Fleisch und Blut wohl thut, weiß ich nichts, wohl aber von dem, was Christum meinen Herrn und Gott betrifft; und er bekehrte hiemit diese ehrlosen Metzen Nicata und Aquilina, und verhalf ihnen zur Marterkron. Hieraus ist leichtlich abzunehmen, was für ein gewaltiger Ries Christophorus im Reden für Christum, für den wahren Glauben, für das Seelenheil gewesen sei.

Diesem Eifer des Christophorus im Reden für Christum sollen auch alle einverleibten Herren Brüder, Frauen und Jungfrauen, Schwestern möglichst nachzufolgen sich befleißen; sie sollen kraft jenes Gebets, mit welchem sie sich in allhiesige hochlöbliche Bruderschaft aufopfern, die Ehre und Glorie der vierzehn heil. Nothhelfer bei jedermann zu befördern und auszubreiten sich sonderbar lassen angelegen sein; sie sollen es jenem frommen Hirtenjungen nachthun, welcher im Jahr Christi 1446 zu Frankenthal im bambergischen Bisthum das Kind Jesu im göttlichen Glanz, mit den vierzehn heil. Nothhelfern umgeben sichtbarlich gesehen hat, und der erste Ausbreiter und Verkünder der Ehre dieser vierzehn Heiligen gewesen, nach Zeugniß des Büchleins, der Frankenthaler Lustgarten genannt. Diesem sollen sie es nachthun, damit ihre schon vor zweihundert Jahren allhier aufgerichtete so hochlöbliche Versammlung nicht mehr bergab,

wenn es schon leider einmal geschehen, sondern jederzeit bergauf und zum Wachsthum gehe.

Der heil. Carolus Borromäus war ein absonderlicher Fortpflanzer der Andacht, eine Stütze der Gotteshäuser, ein Aufrichter der geistlichen Versammlungen. Der heil. Kaiser Heinrich hat so viele von den Ungläubigen zerstörte Kirchen wieder empor gebracht, dem darniederliegenden Gottesdienst wiederum aufgeholfen, und mit seiner freigebigen Hand herrlicher gemacht. Gott sei Lob! hat die allhiesige hochl. Versammlung der vierzehn Nothhelfer nicht viele Caroles und Henricos, Aufrichter, Fortpflanzer und Stützer, so hat sie doch einen oder vielleicht auch den andern, der ihr wiederum in die Höhe geholfen, der ihr nicht nur im Wort, sondern auch in der That einen starken Riesen, einen schwer tragenden Atlas abgibt, der das Silber zu feierlichen Festbegängnissen nicht in einer Grube verbirgt, wie der Achan (Jos. 7, 21.), sondern der sich aus Liebe gegen Gott und seine Heiligen nach den Worten des Propheten Ezechiel (43, 13.) zeiget, daß er sei fossa altaris, der Grund, die Haupt- und Fundamentalgrube, worauf das ganze Gebäu, der Glanz, die Herrlichkeit dieser Versammlung ruhet. Zu wünschen wäre, daß dieser eifervolle Elias einen gleichbegeisterten Elisäus nach sich bekäme, damit der Eifer für alldasige Bruderschaft niemals veralte und erkalte. Ich zweifle nicht, die einverleibten Herren Brüder, Frauen und Jungfrauen, Schwestern werden anheut ihren Eifer aufs neue erfrischen, und forthin für ihre gottgefällige Versammlung nicht nur in Worten, sondern auch in Werken große und gewaltige Riesengemüther erweisen.

II.

Wie gewaltig und heldenmüthig der heil. Blutzeug Christoph im Reden für Christum gestanden sei, haben Sie allbereits vernommen; wie standhaftig er aber für ihn gelitten, werden Sie ohne Verzug was weniges davon vernehmen. Es ist ein altes, aber wahres Sprüchwort: Veritas odium parit. Die Wahrheit ist zwar eine schöne Mutter, aber gebäret ein wildes Kind, nämlich den Haß. Christophorus predigte den Heiden in Lycien die platte Wahrheit; er verkündigte ihnen die aufrichtige Lehr Christi, er bestätigte selbe mit großen Wunderthaten; wie er denn nach Zeugniß des Ribadeneira zur Beweisung der Wahrheit des christkatholischen Glaubens seinen Reisstab in die Erde gesteckt, der alsbald zu grünen angefangen, und eine Ursach gewesen großer und vieler Bekehrungen der Heiden. Aber veritas odium parit, eben dessentwegen wurde er von den heidnischen Obrigkeiten verhaßt, verfolgt und bis in den Tod gepeiniget.

Man vermahnte anfänglich Christophorus, von Verkündigung des

leeren Namens Christi (wie der Heiden Gottlosigkeit sagte) abzustehen; man fing ihm an heftig zu drohen mit allerhand Peinen und Martern, mit Feuer und Schwert, mit Rad und Galgen, worüber auch starke Gemüther oft ihren Muth sinken lassen. Christophorus lachte nur dazu, und sagte mit dem unüberwindlichen, in allem Leiden standhaften Weltapostel Paulus (Rom. 8, 37.): „Alles dieses und noch mehr können wir übertragen um desjenigen willen, der uns geliebet hat."

Aber mein großer standhafter Christoph, es wird Ernst, es wird von den Drohworten zu dem Werk, zu einem blutigen Treffen geschritten. Wie der Tyrann sah, daß alles trauliche Vermahnen, alles Versprechen, alles Drohen umsonst, Christophorus zum Götzendienst sich nicht wolle erweichen lassen, befiehlt er, den heil. Martyrer grausam mit Stecken und Knitteln zu schlagen, ihm eine glühende Pickelhaube aufzusetzen, auf einer eisernen Bank seinen Leib auszustrecken, Feuer darunter zu machen, ihn mit siedend heißem Oel zu begießen, und also lebendig zu braten. Was sagte zu diesem allem der bisher allezeit große Ries, unser bisher unüberwindlicher Soldat Christi? Nichts anders, als was in gleicher Marter, mit gleicher Standhaftigkeit ein heil. Laurentius, dem dieses Gotteshaus gewidmet ist, auf seinem Rost gesprochen hat: „In dem Namen und durch die Kraft Jesu Christi empfinde ich deine Qualen gar nicht."

Der Blutrichter ergrimmte hierüber noch heftiger, weil er sah, daß viele dadurch zum christlichen Glauben bewegt wurden, ließ ihn an einen Pfahl anbinden, und die Soldaten mit Pfeilen auf ihn schießen. Aber auch dieses war umsonst: Der gütige Gott ließ keinen einzigen Pfeil eingehen, sondern einer sprang davon einem Soldaten zurück in das Aug; aber Christophorus, der Güte seines Erlösers, so am Kreuz für seine ärgsten Feinde zum ersten gebeten, eingedenk, hat ihn durch solche übernatürliche Kraft alsobald geheilet, und ihn durch solche Wohlthat Christo gewonnen. Letztlich, weil der blutdürstige Wütherich aus allen Peinarten ersehen, daß er nichts ausrichten könne, übergab er ihn dem Scharfrichter zum enthaupten, benahm ihm also das Leben, und schickte ihn darneben wider seinen Willen in den Himmel, das Siegeskränzlein der heil. Martyrer zu empfangen. Aus diesem wenigen erhellet sattsam, daß Christophorus nicht nur für Christum heldenmüthig geredet, sondern auch für Christum standhaft und unerschrocken gelitten habe.

Wo Christophorus der heil. Blutzeug nach seinem Marterkampf hingereiset ist, verlangen auch Sie wertheste Zuhörer, einverleibte Mitglieder allhiesiger Versammlung zu kommen. Was ist aber hiezu sonderbar vonnöthen? Nichts anders, als daß Sie nach Kräften Christophorus in der Standhaftigkeit wider die Versuchungen und Beschwerden möglichst

nachfolgen. Ist es Ihnen hart, täglich wider die aufstoßenden Versuchungen zu streiten, so erinnern Sie sich oben angezogener Worte Pauli, und der bis in den Tod standhaften Liebe Jesu Christi, und Sie werden zweifelsohne in Betrachtung dieser unzerstörlichen Liebe alle ihnen zustehenden Beschwerden, alle Anfechtungen mit Christophorus glücklich besiegen. Ist es Ihnen einverleibte Mitglieder dieser Versammlung hart, die wenigen Bruderschaftsregeln zu halten? Ist es ihnen hart, alle dritte Sonntage nach den vier Jahrszeiten bei dem Gottesdienst hier zu erscheinen, den 6. November als an dem Ursprungstag dieser Versammlung dem Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder beizuwohnen? Ist es Ihnen hart, nach dem Fest des heiligsten Fronleichnams Christi durch 14 Tage für lebendige und abgestorbene Mitbrüder und Mitschwestern während dem Hochamt Gott zu bitten? Ist es Ihnen hart, zur Bestreitung der nothwendigen Bruderschaftsausgaben in dem Eintritt etliche wenige Groschen darzureichen, und nach dem Tod dafür 14 heil. Messen zu empfangen? So gedenken Sie mit einem christlich heldenmüthigen Augustinus: „Haben andere diese Beschwernisse übertragen, warum nicht auch du?“ Alles können und sollen wir überwinden demjenigen zu lieb, der uns bis zur Erschöpfung all seiner Güter bis in den Tod geliebt hat.

Wer aus uns begehrt nicht sonderbare Hülf und Trost der Heiligen, wenn er bald an der Pforte der Ewigkeit wird anklopfen? wenn der Tod ihm lauter bittere Colloquinten wird zu verkosten geben? wenn er in dem tiefen feurigen Thal des Fegfeuers wird leiden müssen? Nun in diesen äußersten Nöthen kommet allhiesige Versammlung durch ihr Gebet, durch ihre heil. Meßopfer, durch ihre großen Kirchenschätze und Ablässe, sammt allen 14 heil. Nothhelfern den sterbenden und leidenden Mitgliedern getreulich zu Hülfe. Videt, kann man mit Fug die Worte aus den Apostelgeschichten (7, 34.) von ihr sagen, videt afflictionem populi sui, et descendit, ut liberet eum: Sie siehet mit barmherzigen Augen an die Trübsal ihres Volks, sie steiget durch ihr Gebet zu ihm in die Flammen hinab, selbes zu erlösen. Diesen großen Trost dereinst zu erhalten, sollen ja die einverleibten Herrn Brüder, Frauen und Jungfrauen, Schwestern die wenigen Bruderschaftsbeschwerden willig und gern auf sich nehmen, und Christophorus in Wirkung der Tugend nach Vermögen nachfolgen.

III.

Massen dieser heil. Blutzeug nicht nur im Reden und Leiden, sondern auch in Wirkung der Tugend, in steter Nachfolg seines Erlösers ein gewaltiger Ries gewesen. Der angezogene heilige

Augustinus, da er von der Tugend der heiligen Martyrer redet, bricht in diese Worte aus: Imitentur senes mores Tobiae etc. Zu Deutsch (mit einiger Umschreibung): „Lasset gleichwohl die Alten dem frommen betagten Tobias nachfolgen, die Jünglinge dem keuschen Joseph, der schön an dem Leib, aber weit schöner an der Seele war, lasset die Jungfrauen nachfolgen der heil. Agnes, Katharina, Barbara und anderen: Die heil. Blutzeugen aber sind in ihrem Tod nachgefolgt Christo dem König der Martyrer, und dessentwegen haben sie bei ihm die siegprangenden Kronen verdienet." Unser heil. Martyrer Christoph ist sowohl im Leben, als auch im Tod seinem liebwerthesten Erlöser treulich nachgefolgt, er hat nach dem Beispiel Christi bis in den letzten Athemzug unabläßlich große Tugenden gewirket, mithin das ewige Siegeskränzlein gar wohl verdienet.

Ich will allhier, geliebter Kürze halber, eine einzige Tugend, durch welche er sich Christo und seinen lieben Aposteln nach Möglichkeit ähnlich gemacht hat, beirücken, und andere mit einem ehrerbietigen Stillschweigen umgehen. Ich will nichts melden von seiner Reinigkeit, welche er wider die heftigen Neigungen leichtfertiger Venuskinder männlich verfochten; nichts von seiner freiwilligen Armuth; nichts von seiner tiefen Demuth, da er in so glücklichen Fortgängen des von ihm verkündigten Evangeliums in seinen selbst eigenen Augen sehr klein, in den Augen Gottes hingegen sehr groß war. Nichts will ich melden von seiner heißbrennenden Liebe gegen Gott und den Nächsten, da er nichts anderes gesucht, als die Ehre Gottes auszubreiten, und fremdes Seelenheil zu befördern; nichts von seinen übrigen Tugenden, mit welchen er der blinden Heidenschaft vorgeleuchtet.

Jene gewaltige Tugend preise ich für dießmal allein, daß er seinem Erlöser in Liebung seiner abgesagtesten Feinde getreuest nachgefolget. Christus hat seine Feinde verschont, für sie am Kreuz gebeten, und selben Gutes gewünschet; Christus, da er die größten Qualen von Juden erlitt — cum pateretur, non comminabatur, 1. Petr. 2, 23. — hat ihnen nicht das mindeste angedrohet: Christophorus von den Heiden gereckt, gestreckt, geschlagen, gebrannt, dachte nicht auch an die mindeste Rach. Christus bat seinen himmlischen Vater: Verzeihe ihnen u. s. w. Christophorus that nach Zeugniß seines Lebensverfassers Ribadeneira ein gleiches. „Er bat," sind seine Worte, „Gott inständig vor seiner Enthauptung, daß kein Schauer und Feuer, kein Hunger und Pest jenen Landesgenossen geschehe, in deren Erde sein Leichnam würde begraben werden." Kurz zu reden, Christophorus war in Uebung allerhand Tugenden so groß und gewaltig, daß ein uralter Poet bei unserm Bollandus von ihm singt:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae,
Qui te mane videt, nocturno tempore ridet.

Zu Deutsch:

Christoph großer Tugendmann,
Wer dich in der Fruh schaut an,
Fröhlich auf dem Abend lacht,
Daß er d'Zeit wohl zugebracht.

Wertheste Zuhörer, es gedünkt mich, der nunmehr große heilige Christophorus rede uns von dem Himmel herab in's Herz mit den Worten Pauli (1. Cor. 1, 16.): „Seid meine Nachfolger, gleichwie auch ich ein Nachfolger Christi war.“ Ich bin meinem Erlöser sonderbar nachgefolgt in Liebe der Feinde; diese habe ich von Herzen lieb gehabt; für diese hab ich Gott gebeten; diesen hab ich mich beworben Gutes zu thun. Folget also mir nach, so werdet ihr gleichfalls des Tods der Gerechten sterben. „Folget mir nach,“ einverleibte Mitglieder allhiesiger hochlöblicher Bruderschaft der 14 heil. Nothhelfer; lasset euch eure zur Ehre Gottes und Mariä, zu Hülf des Nächsten, zur Erlösung der im Fegfeuer leidenden Seelen aufgerichtete Versammlung eifrig anbefohlen sein, daß sie niemals ab-, sondern stets zunehme. Zeiget euch für deren Wachsthum als mächtige, große und gewaltige Riesen, und leidet unter euch keine Zwergl, welche gleich jenen des Ezechiels (27, 11.) ihre Pfeilköcher, will sagen, ihren Eifer, ihre Andacht, ihre Verehrung gegen die 14 heil. Nothhelfer an den Nagel hängen. Folget nach dem heiligen Christophorus, daß ihr Jesum in eurem Herzen, in eurem Mund, in eurem Werk, in Erscheinung bei den gewöhnlichen Gottesdiensten dieser Versammlung herumtraget; gleichwie Christophorus selben im Herzen immerdar herumgetragen hat, laut jenes lateinischen Dichters bei Bollandus:

Christophore infixum quod eum usque in corde gerebas,
Pictores Christum dant tibi ferre humeris:

Weil du Christum stets im Herzen getragen, haben die Maler dir selben auf die Schultern gegeben. Mit einem Wort: Charitas fraternitatis maneat in vobis (Hebr. 31, 1.), die Liebe gegen eure Bruderschaft bleibe bei euch allen, daß ihr die Ehre eurer 14 Schutzheiligen nach Kräften fortpflanzet, und gleich unzählbar andern ihren kräftigen Beistand in Anliegen des Leibs und der Seele erfahret.

Ich schließe es: als was für ein großer und gewaltiger Riese der heil. Blutzeug und Nothhelfer Christophorus sich habe erwiesen, hat man zur Genüge vernommen aus seinen heldenmüthigen Reden für Christum, aus seinem standhaften Leiden für den Glauben, aus seiner getreuen Nachfolg in aller Tugend, gegen den, den man ihm als ein schwaches Kind auf die Schultern malet. Aemulamini, vermahnet Paulus seine

Corinther in seinem ersten Sendschreiben (12, 31.), und ich alle einverleibten Mitglieder dieser Versammlung, aemulamini charismata meliora et ad hoc excellentiorem viam vobis demonstro, befleißet euch täglich eines größeren Eifers gegen Gott und die heil. 14 Nothhelfer, daß ihr für ihre Ehr starkmüthig redet, hin und her was Beschwerliches standhaftig leidet, zur Ehre Gottes und dieser Heiligen viel Gutes wirket. Solchergestalten werdet ihr den Weg des Christophorus, den Weg mächtiger gewaltiger Riesen in den Himmel nehmen. Amen.

Pittermann (Bittermann) Ignaz,

geboren den 1. Januar 1695 zu Wien, trat in einem Alter von 17 Jahren in das Noviziat der Gesellschaft Jesu, predigte, nachdem er die Mathematik vorgetragen, in der Kirche des Professhauses zu Wien, wurde von Carl VI., welcher von seiner Rednergabe entzückt war, zum Hofprediger ernannt; welches Amt er auch noch unter Maria Theresia bekleidete, deren Gemahl Franz I. ihn später zu seinem Beichtvater wählte. Er starb zu Wien den 10. April 1758.

Es erschienen von ihm im Drucke mehrere Charfreitagspredigten, einige Leichenreden u. s. w., sowie die nachstehende:

„Lob- und Dankrede von der höchst-beglückten Wieder-Eroberung der Königlich-Böheimischen Hauptstadt Prag, da eine Hoch-Edle und Hochlöbliche K. Böheimische Lands-Genossenschaft dem Allmächtigen Gott in der Königl. Hof-Kirch deren Wohl-Ehrwürdigen P. P. Augustinern Baarfüssern, den 21. Jenner 1743 ein Prächtiges Lob- und Dankfest darvor gehalten: und allda in allerhöchster Gegenwart S. Königl. Majestät, deren durchlauchtigsten Herrschaften und der sammentlichen Hofstaat, verfasset und vorgetragen von S. Königl. Majestät Hofprediger P. Ignatio Bittermann, d. G. J. Pr."

Die Kron des Reichs ist in der Hand Gottes.

Isai. 62, 3.

Große Wohlthaten erfordern große Dankbarkeit; nach der Größe und Wichtigkeit der erstern ist auch die letztere abzustatten. Wir sind'

allhier versammelt, dem allmächtigen und gütigsten Gott wegen beglückter Wiedereroberung der königlich böhmischen Hauptstadt Prag ein feierliches Lob- und Dankfest zu halten. Hiezu sollen meine Wort einige Anleitung geben; allein der Redner ist nicht beredsam genug, so häufige und ganz ungemeine Gutthaten zu erzählen, deren wir uns dabei zu erinnern haben. Prag die Hauptstadt ist befreiet, und unter ihren Ringmauern lieget ein zahlreiches Kriegsheer unserer Feinde begraben, so in der Zeit von dreizehn Monaten auf verschiedene Art und Weis darin umgekommen, und unter die Erd verscharret worden. Der hochmüthige Feind hat mit dem Ueberbleibsel seiner entkräfteten so großen Macht die Stadt und das ganze Reich bis auf die äußersten Grenzen räumen müssen, nachdem er den größten Theil derselben in Böhmens Bezirk verloren, und seinen fruchtlosen Anschlägen aufgeopfert. Sogar der geheime und nächtliche Abzug daraus konnte nicht ohne empfindlichsten Schaden und Abbruch sein, wobei ihn der aufgeweckte Mars mit dem deutschen Feuer und ungarischen Säbel immer begleitet, und noch dazu der erbitterte Himmel selbst mit seinen bewaffneten Elementen nachdrücklichst verfolget hat. Es mußte nämlich der flüchtige Feind zu eigenem größten Nachtheil erfahren, eher werde der Eingang in ein Land, denn ein sicherer Ausweg daraus gefunden, und leichter werden fremde Reiche und Staaten mit angehäufter Heereskraft angefallen und überschwemmet, denn mit selber behauptet. Die Hauptstadt und das gesammte Königreich bis auf den letzten Grenzort stehet nunmehr wiederum unter der Gewalt und glücklichen Beherrschung ihrer rechtmäßigen Königin und durchlauchtigsten Erbfrau. Die Freud und das Frohlocken aller getreuen Unterthanen können keine Worte genug aussprechen, und der zarte Trost ihrer Befreiung ist um so vollkommener, je größer vorhin die Noth und das Elend gewesen, so sie unter dem unerträglichen Joch einer aufgebürdeten fremden Dienstbarkeit ausgestanden. In Kürze alles zu begreifen: Prag die Hauptstadt ist befreiet, das Reich ist gerettet, die Feind sind geflohen, und ihre Kräfte sind gewaltigst geschwächt: drei ihrer Kriegsheere sind bis zur Erstaunung geschmolzen, die Gefahr ist von unserm Nacken abgewichen, der bedrängte Unterthan ist unzähliger Mühseligkeiten überhoben, und alle Insassen fangen auf das neue zu leben an. Wem aber haben wir alle diese Wohlthaten zu danken? Wir wollen und können auch mit den vermessenen Israeliten nicht sprechen: „Unsere hohe und starke Hand, und nicht der Feind hat dieses gethan." Wir bekennen vielmehr mit erhobenem und dankbarem Herzen, die Kron dieses Reichs sei in der Hand Gottes, nach seiner großen Macht und Stärke habe er sie bewahret. Von dem Herrn sei alles dieses geschehen, sein allmächtiger Arm habe mit und für uns so viel und wunderbarliche Dinge gewirkt, die

unsere Augen wohl ansehen, aber unsere Herzen niemals genug bewundern können; er habe uns so viele und besondere Vortheile eingehändiget, für welche wir ihm ohne Unterlaß zu danken schuldig, wofür aber kein Lob noch Dankbarkeit groß genug sein kann.

Was ich denn von der höchst beglückten und erfreulichen Befreiung dieser königlichen und weltberufenen Hauptstadt und der Erhaltung dieses so herrlichen und nutzbaren Königreichs in Gegenwart reden solle, hievon nachzudenken, bin ich einer großen Mühe überhoben. Ich rede eben dasjenige, was eine ganze christliche Welt ausrufet, und nicht nur die, so uns lieben, sondern auch, die uns hassen, wider ihren Willen bekennen müssen: sie sei nämlich nicht so fast ein Menschen-, sondern ein großes und wunderliches Werk des allmögenden Gottes. Bei diesen Gedanken soll es auch sein Verbleiben haben. Sie ist ein großes und verwunderliches Werk Gottes und seiner Allmacht, wegen der Stärke der überwundenen Feinde, und der Weis sie zu überwinden. Sie ist ein Werk seiner weisesten Fürsichtigkeit, wegen der entkräfteten und vernichteten Anschläge und Vorhaben unserer Gegner und ihrer abgewendeten Gefahren. Sie ist anbei ein Werk seiner mildesten Güte und Barmherzigkeit, wegen ganz besonderem Schutz und Beistand, welchen er hierin mehrmals für unser allerdurchlauchtigstes Erzhaus Oesterreich gezeiget hat. Nach dieser Ordnung wollen wir anheut Gott dem allerhöchsten Herrscher danken, und uns seiner Wohlthaten erinnern, worin wir am allermeisten seine göttliche Hand zu loben und zu preisen haben.

1. Alle Siege und Eroberungen sind glorreiche Werke des Herrn, weil alles Waffenglück in seinen Händen ist. Sie verkündigen seine Allmacht auf dem Umkreis der Erde, und geben seine Fürsichtigkeit auch denjenigen zu erkennen, welche die Begebenheiten und Fügnisse der Welt nur nach den menschlichen Händen und derselben Stärke oder Rathschlägen abmessen, damit aber nicht höher hinaufsehen. Damals aber zeiget er am klarsten, daß er von den erstern der Herr und Urheber sei, wenn er durch die Gewalt seines Armes ganze Kriegsheere darnieder leget, und solche Kräfte zerbricht, die man nach der Menschen Gedanken und Urtheil für unüberwindlich halten sollte.

Ich rede kein Geheimniß, sondern eine offenbare Sach, die der sämmtlichen Welt vor Augen lieget. Die ungeheuren Kriegsverfassungen unserer Feinde, die unter ihnen errichteten Verträge und Bündnisse, der Zusammenhang ihrer Rathschläge, die von allen Seiten herbeigeführte recht erstaunliche Macht und Mannschaft hatten unserm durchlauchtigsten Erzhaus, wo nicht den gewissen Untergang, doch die größte und äußerste

Gefahr angedrohet. Nach dem hochmüthigen Verlangen unserer Gegner sollte dieses uralte Kronenhaus entweder zerstöret oder zergliedert, und aus dessen zerfallenen Trümmern andere Häuser erbauet, oder befestiget werden. Böhmen, das so herrliche und vortheilhafte Reich war das erste Augenmerk, worauf sie ihr Absehen gerichtet. Diese kostbare Reichskron sollte aus Oesterreichs Händen entrissen, und auf ein anderes hohes Fürstenhaupt gesetzet und übertragen werden, weil es einerseits die angemaßte Gewalt, Scepter und Kronen nach Belieben auszutheilen, und über fremde Reich und Lande den Rechtsspruch zu führen, also haben, und andererseits ein vorgeschütztes, aber ungegründetes Recht also behaupten wollte. So schien auch das veränderliche Kriegsglück den feindlichen Waffen und Anstalten nicht abgeneigt: Böhmen wurde von allen Enden auf einmal und mit aller Macht überschwemmet und angefallen, damit bis in das Herz desselben eingedrungen, Prag die Hauptstadt wurde vorher erobert und eingenommen, ehe man sich dessen versehen, oder derselben zu Hülf kommen konnte. Der stolze Feind glaubte, darin so festen Fuß gefaßt zu haben, daß er nicht zu vertreiben wäre, und hatten seine Hoffnungen den goldenen Apfel dieses Reichs schon verschlungen. In seinen Gedanken hatte er dem starken und wehrhaften Löwen nicht nur Band und Fessel angeworfen, sondern auch die Klauen abgerissen, und die Zähne ausgebrochen, hiemit ihn außer aller Wehr gesetzet. Allein wohinaus mit allen Anschlägen und Verfassungen, mit aller Stärke und Kräften, wenn sie von demjenigen nicht unterstützet werden, der allem Waffenglück den endlichen Ausschlag geben muß? Der starke und allmächtige Gott, welcher auch den Königen und Fürsten Gesetze vorschreibet, und ihre gefaßten Vorhaben nicht weiter, als er will, hinausgehen lasset; dieser hat sich bald in das Mittel geleget; er hat das flüchtige Kriegsglück in vollem Lauf aufgehalten, und auf Oesterreichs Seite hinüber gewendet. Sein bewaffneter Arm hat so viele und gewaltige Streich auf unsere Feinde geführet, daß sie hierauf Muth und Herz verloren, das Reich zu räumen, und Prag die entnommene Hauptstadt ihrer rechtmäßigen Königin und Erbfrau wieder zuzustellen bemüßiget worden: damit die Welt erkennen sollte, der Ausspruch über Reich und Lande gehöre allein demjenigen zu, der nach seinen eigenen Worten ein König aller Könige der Erde ist; er lasse sich solche Gewalt von keines Menschen Hand oder Macht nehmen, oder streitig machen, und weil er eben so gerecht als mächtig, spreche er sie demjenigen Theil zu, welcher dafür die wahre Gerechtsame hat aufzuweisen.

Wenn Gott Städte, Reiche und Landschaften vor Ueberfall schützen und bewahren, oder die entrissenen wiederum erobern will, dann hat er Mittel und Waffen genug bei der Hand, sein Ziel zu erlangen. Er

gebrauchet sich hiezu am öftesten der menschlichen Hände als gewöhnlicher Werkzeuge; zuweilen lasset er aber die Stärke und die Gewalt seines Arms ganz besonders hervorleuchten. Geschieht das letztere, dann triffet er weit empfindlicher und schlaget viel tiefere Wunden, als es die Menschen zu thun jemals vermögen. So bedienet er sich auch vielerlei und ganz wunderlicher Weisen und Arten zu seinem Vorhaben. Bald zerreißet er die dem Ansehen nach stärksten Bündnisse, welche seinen Verordnungen zuwider gehen, und zerschneidet solche, damit sie den Seinigen nicht schaden können: also beschützt er Saul den König und sein Reich, da sich die Philister, Ammoniter, Idumäer und mehrere andere wider ihn verbunden hatten. Bald zerschlaget und zernichtet er die angesponnenen Rathschläge, damit sie entweder ohne Wirkung zerfallen, oder doch den rechten Ausgang wider die, so er zu erretten Willens ist, nicht gewinnen: also ertheilet er dem David Kron und Scepter, da er des Achitophels gefährlichen und listigen Rath wider selben zerstöret und hintertrieben hat. Bald sendet er Furcht und Schrecken unter die bewaffneten Haufen, benimmt diesen allen Muth und Tapferkeit, daß sie nun im Fliehen und Laufen ihr Heil suchen, und in Sicherheit stellen: also befreite er Bethulia die bedrängte Stadt von der Hand der Assyrier. Bald leget er durch eingerissene Seuchen und Krankheiten, durch Hunger und anderes Ungemach gewaltige Kriegsheere darnieder, und schlaget auf einmal mehrere zu Boden, als Mars und Bellona in vielen blutigen Feldschlachten nicht erlegen würden: also verfuhr er mit den Persern und Babyloniern zur Zeit der Maccabäer. Bald verblendet er die Heerlager und ihre Häupter, führet sie durch Irr- und Abwege herum, damit sie zu ihrem Vorhaben nicht gelangen mögen: also ließ er die wider das Judenland angezogenen Syrer auf den Bergen Samariens sich versteigen, weil er wollte, daß sie den Weg in diese Stadt nicht finden sollten, massen er solche von ihrem Anfall zu erretten vorhatte. Mit einem Wort, alle Elemente sind bereit, ihm nach seinem Willen zu dienen, und gilt es ihm gleich, ob er die feindlichen Geschwader mit Feuer zu Asche verbrenne, oder unter den Schneeflocken und Eiszapfen erstarren und zusammenfrieren mache. Aber warum erzähle ich die Begebenheiten alter Zeiten, welche längst vorübergegangen? Sind sie vielleicht in den unsrigen erneuert worden? Edles Königreich Böhmen! und du wertheste Hauptstadt Prag! dich nehme ich hierüber zu Zeugen: Damit der starke Arm des Herrn dir die angeworfnen Band und Fesseln einer aufgedrungenen bittersten Dienstbarkeit vom Hals nehme, dich aus einem tiefen Meer oder Abgrund schmerzlicher Bedrängnisse, grausamer Anlagen, Gewaltthätigkeiten reißen, und dich der milden Beherrschung deiner rechtmäßigen und durchlauchtigsten Königin wieder zustellen sollte, hat er nicht fast

alle diejenigen Werk wiederholet, welche er vor langen Zeiten gewirket, und die darum in die göttliche Geschichte sind eingetragen, damit sie zum ewigen Angedenken und Erinnerung seiner Macht anbei zur festen Stütze der christlichen Hoffnung dienen sollten?

Nun zurück mit den Gedanken auf die jüngst verflossenen sechs Monate! Dir zum besten und für deine Errettung hat er einen gewaltigen, aber zu deiner Dienstbarkeit geschmiedeten Bund zerrissen, und zwei mächtige Könige mit ihrer Hülf davon abgetrennet, damit die übrigen um so leichter überwunden würden. Zu Thein hat er deinen Feinden die Augen zugedrücket, daß sie die wider sie ankommenden königlichen Völker nicht gesehen, ob diese schon durch sieben Stunden vor ihrem Angesicht gestanden, und bevor eine gänzliche Niederlage von selben erlitten, ehe sie ihre Ankunft recht vermerkt hatten. Zu Bodnian hat er so entsetzliche Furcht, Schrecken und Erzitterung unter deine Gegner gebracht, daß ihr zahlreiches Kriegsheer, so dem unsrigen an der Zahl damals nicht ungleich war, mit Hinterlassung von Wagen, Pferden, sehr reicher und namhafter Beut, Kriegs- und anderer Geräthschaft, sammt mehreren tausend Gefangenen, in voller Flucht durchgegangen, und in einem Lauf bis an deine Mauern fortgelaufen, wovon doch noch heut zu Tag weder wir, weder sie selbst die Ursache wissen. In diesen Mauern aber, was und wie viel von feindlichen Kräften hat nicht die mächtige Hand Gottes durch eingerissene Seuchen und Krankheiten, durch Hunger, Elend und andere angehäufte Mühseligkeiten aufgerieben? Haben nicht viele tausend berittene Männer mit ihren Gehülfen ihre eigenen Pferde auffressen müssen, weil es an anderem Lebensvorrath gebrochen hatte? Und bist nicht du, o Prag! mit deinem ganzen Königreich zu einer offenen Grabschaft worden, worin die halbe Kriegsmacht von einem großen und mächtigen Reich begraben lieget?

Wohin soll ich nun meine Gedanken weiter wenden, da ich mit denselben dem siegenden Arm des Herrn kaum folgen kann? Auf dem hohen Gebirg des Karlsbades ruht ein neuangekommenes Kriegsheer, welches dem alten zu Hülf eilen, oder Luft machen, hiedurch das zusammengefallene Glück wieder emporbringen sollte, dieses muß auf dessen Verordnung sich allda versteigen aus übler Witterung und Abgang nothwendiger Versorgung, muß zwischen wüsten Klippen und Steinfelsen Mann und Pferd zu Grund und zu Trümmern gehen; mehr muß hievon durch Krankheiten, Ausreißung, Gefangenschaft und andere Zufälle verloren werden, als in einem gelieferten Haupttreffen geblieben wäre. Der Herr der Heerschaaren wollte nämlich, daß dieses Gebirg für alle künftigen Zeiten eine würdige Denksäule abgeben solle, woran er einem übermüthigen Feind den Kopf so gewaltig zerstoßen hat. Bald hierauf

muß Leitmeritz fallen, und dessen Mauern von einem kleinen Haufen königlicher Truppen erstiegen, eine Besatzung von tausend Mann muß allda wehrlos gemacht und gefangen, anbei ein großes und angefülltes Vorrathshaus erbeutet werden.

Wozu aber so viel und große Werk des Allerhöchsten? wozu? Eine höchst bedrängte Stadt nämlich zu befreien, welche das Herz und schönste Kleinod des gesammten Königreichs ist, und solche dem Besitz der durchlauchtigsten Königin und rechtmäßigen Landesfrau wieder zuzustellen. Er hat sie auch von dem so schweren Joch fremder Dienstbarkeit befreiet, und aus der Tiefe ihres so langwierigen Elends entrissen. Aber wie? Durch die ergriffene Flucht der Feinde; allein durch eine Flucht, welche ein neuer und glorreicher Sieg von ihm sein sollte. Der Feind fliehet denn in höchster Eil und geheim von Prag; zur Sicherheit nimmt er den schwarzen Nachtschatten zu Hülf: wird ihn aber wohl das wachende Aug des Allmächtigen übersehen, oder wird ihn seine Hand nicht erreichen können? Nur unbesorget: sie wird ihn empfindlich genug begleiten. Unverweilet führet sie Schnee, Ungewitter, die allerschärfsten und rauhesten Nordwind herbei, stürmet damit so entsetzlich unter die Flüchtigen, daß sie gar bald einem großen Theil hievon alles Feuer, Muth und Hitz zum Fechten sammt dem Leben ausgeblasen. Fast alle Fußstapfen werden mit neuen Leichen bezeichnet. Hier lieget ein Schwarm vor Kälte erstarret, dort ein anderer unter den Schneehügeln begraben. Da geben sich so viel Hunderte aus Uebermaß erlittener Drangsale selbst freiwillig gefangen; dort werden ebensoviel mit Gewalt angehalten. Diesseits erleget das nachfolgende Schwert ganze Geschwader schwerer Reiter, jenseits werden nicht weniger in der Flucht ergriffen und eingebracht. Ueber alles dieses muß die Verfolgung und das Trauerspiel einen Weg von zwanzig Meilen fortdauern, dabei eine unerträgliche Kälte immer anhalten, und nicht vorher nachlassen, bis der eilende Feind aus den Grenzen Böhmens getreten wäre. Großer und starker Gott! in Betrachtung aller deiner Werke, was soll ich reden oder gedenken? Du hast aus diesem Königreich und seiner Hauptstadt gleichsam ein neues Aegypten gemacht, worin deine Macht und Herrlichkeit offenbar worden ist. Ich weiß nichts anderes zu sprechen, denn mit dem Propheten auszurufen: Herr! wie wunderbarlich sind deine Werke für diejenigen, welche du schützen und bewahren willst!

Sage dann nicht mehr, freie und ungläubige Welt, Gott beherrsche die Begebenheiten und Fügnisse derselben nicht; er nehme sich der gerechten Sache nicht an, und lasse den Schwächeren von dem Stärkeren ohne Hülf unterdrücken; er spreche das Glück demjenigen zu, welcher größere eigene oder fremde Macht, stärkere Bündnisse, klügere oder li-

stigere Vor- und Anschläge dafür hätten aufzuweisen. Dieses erhaltene Reich mit seiner Hauptstadt ist und wird ein immerwährender merkwürdigster Beweisthum der siegenden gerechten Allmacht Gottes sein. Du aber aus der Tiefe aller deiner bittersten Bedrängnisse nunmehr erledigtes und höchst beglücktes Prag! Du preise die großen Wohlthaten und Werke des Herrn, welche er dir erwiesen, und die er für dich und wegen deiner gewirket hat. Sein mächtiger Arm hat den Hoch- und Uebermuth deiner Feinde gewaltig erniedriget und zu Schanden gemacht; er hat sie inner und außer deinem Bezirk schwer gezüchtiget, weil sie es um dich durch ihren gewaltthätigen Anfall also verschuldet hatten; er hat so vielerlei empfindlichste Plagen über sie verhänget, damit die noch davon Uebergebliebenen bei ihrer Anheimkunft es den Ihrigen erzählen, solche warnen, und diese zu keiner Zeit mehr zu dir zu kehren gedenken sollten.

2. Den Sieg seiner Allmacht haben wir in Kürze, nun lasset uns auch den Sieg seiner Fürsichtigkeit erwägen. Gott schützet die Könige und Fürsten sammt ihren Reichen und Landen, weil er allmächtig; er wachet aber auch für derselben Wohlfahrt, weil er fürsichtig ist. Wenn er schon zuweilen solche kränken und verletzen lasset, so ist seine Fürsichtigkeit weis genug, dem Uebel abzuhelfen. Dieser fürsichtige Herr ist und nennet sich einen König der Könige, und einen Herrscher aller Herrschenden. Er ist es nicht allein darum, weil diese wie alle anderen Menschen ihm zu gehorsamen, und seine Gesetze zu halten schuldig; sondern fürnehmlich darum, weil er die Könige erwählet, die Kronen austheilet, und die ihnen unterworfenen Reiche und Staaten allein seine Gutthat sind. Wer denn immer ein Mensch ist, und sich diese Macht anmassen will, der greifet Gott in sein und ihm allein eigenthümliches Recht ein; er nimmt sich einer Gewalt an, die nicht menschlich, sondern göttlich; er tritt aus der Ordnung der Menschen, und will sich dem allerhöchsten Beherrscher selbst an die Seite setzen, so eine verdammliche Vermessenheit und Lästerung ist. Sollten alle Könige und Fürsten dieses vor Augen haben, und inner den Schranken, so ihnen der oberste Herr gesetzet hat, verbleiben, dann würde der Erdenkreis in immerwährender Ruhe und Frieden leben, das Unglück würde die Menschen nicht viel anfechten, jeder würde bei dem Seinigen unbeschädiget erhalten, und die goldenen Zeiten würden aus einem Gedicht zur Wahrheit werden. Weil man aber solche Grenzen vielfältig überschreitet, daher wird die Welt so oft verwirret, die Reiche werden aneinander gestoßen, die schädliche Kriegsflamme frißet sie auf, und der Erdboden rauchet von vergossenem Menschenblut.

Wir haben nicht Worte genug zum Reden, weder genug Thränen-

wasser, allen angezogenen Jammer zu beweinen, welchen in das zweite Jahr das angelegte Kriegsfeuer in Böhmen, dem so schönen und kostbaren Reich, verursachet hat. Das verwüstete Land, die verödeten Felder, die ausgeraubten und geplünderten Städte, Märkte und Dörfer, die verbrannten und zerrissenen Häuser, die vertriebenen Insassen, der bis auf das innerste Mark erschöpfte und ausgesogene Adel, der nicht so fast erarmte, als auf den letzten Heller ausgepreßte Bauer und Bürger, der allgemeine Verlust an Vieh und anderem Lebensvorrath, der Abgang des Rinds zur Speis und der Mangel des Pferds zur Arbeit und zum Ackerbau, alles zusammen sind so viel blutige Merkmale der traurigen Brandfackeln, welche unsere zaumlosen Feinde durch dieses Reich freigeschwungen hatte. Prag allein, die weltberühmte Hauptstadt, was hat sie nicht bei gegenwärtigen schwersten Kriegsläufen gelitten und ausgestanden! Es scheinet, als wäre sie nur darum in ihrem Umkreis so weitschichtig, damit sich genug Noth, Abgang und Müheseligkeit darin lagern, oder als zählte sie nur der Ursache so viele große und kleine Häuser und Wohnungen, zierliche Paläste, Kirchen, Klöster und Stiftungen, damit der begierige und unersättliche Feind solche um so höher steigern, und den letzten Pfennig daraus nehmen könnte.

Alle Zungen können nicht genug erzählen, und alle Federn nicht sattsam beschreiben, was alle Einwohner ohne Ausnahme, Hohe und Niedere, Edle und Gemeine, Bürger und Insassen, Weltliche und Geistliche, Priester und Ordensleute allda übertragen haben: Anlagen und Erpressungen, die entsetzlich und grausam, allen Schweiß und Blut ausgedrücket, eine Theuerung, die unerhört, einen Abgang, der den Armen sterben gemacht, aber auch den Reichsten kaum beim Leben gelassen, und einen Hunger, welcher nicht viel kleiner war, als der vor Zeiten zu Samaria gewesen ist. Geschweige so vieler Räubereien, Plünderung der Behausungen, verübten Todtschläge und Verwundungen, Krankheiten, Seuchen, Todesgefahren, und anderer zusammengeflossener Uebel, die ohne Zahl sind. Dieses war der unglückselige und zährenwürdige Stand von Prag der königlichen Hauptstadt, worin sie durch eine Zeit von sechs Monaten gestecket, als sie von außen durch ihre Freunde eingeschlossen gehalten, von innen aber einen wüthenden Feind leiden, und alle dessen Gewaltthätigkeiten ansehen und tragen mußte. Allein das Unglück ist nunmehr vorüber, die Gefahr ist gewichen, und die Dienstbarkeit aufgehoben: Der vorsichtigste Gott hat den angeschwollenen Strömen unzähliger bitterster Drangsale Wehr und Damm gesetzet; sein wachendes Aug hat für die Hülf dieser härtest gedrückten Stadt gesorget, und sie der süßen und milden Gewalt oder Beherrschung ihrer rechtmäßigen und durchlauchtigsten Königin wieder zugestellet, nach welcher aller Einwohner getreue

Herzen so sehnlich geseufzet, und die sie so lang und so inbrünstig gewünschet. Er hat solche von einem unerträglichen Joch erlediget, welches sie zwar schmerzlichst gedrücket, die zarteste und unveränderliche Lieb und Treu aber gegen ihre gnädigste Landesfrau nicht unterdrücket hat.

Ich nenne die Befreiung dieser vortrefflichen Hauptstadt und die Erhaltung dieses bewährtesten Königreichs ein großes Werk des vorsichtigsten Gottes, und dieses zwar nicht ohne erhebliche Ursach. Seine Vorsichtigkeit mußte daran Hand anlegen, und sie erfolgen lassen, wenn sie anders das durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich in seiner Stärke und Wohlstand erhalten, oder darein zurücksetzen wollte. Nutzbare und einträgliche Reiche machen große Beherrschungen, als wovon sie die Hauptstücke sind. Wer Böhmens innere Beschaffenheit einsiehet, der erkennet auch dessen unvergleichliche Nutzbarkeit. Die ungemeine Fruchtbarkeit dieses Königreichs machet es zu einem großen Vorrathshaus, woraus nicht nur die Insassen im Ueberfluß, sondern auch die benachbarten Lande essen können. Seine Mannschaft ist wegen Stärke, Ausdauer und Tapferkeit aus allen die bewährteste, und kann es davon ein ganzes Kriegsheer aufstellen. Das Land verpfleget nicht allein den Kriegsmann, sondern schaffet ihm auch Pferd, Kleidung, Waffen, riesigen Zeug sammt allen Zugehörnissen, und dieses zwar aus eigenen erzeugten Früchten herbei. Das Erdreich ist von ganz besonderer Güte, und bringet alles hervor, was nicht nur zur menschlichen Nahrung, sondern auch zur Ergötzung ist. Teich und Weiher sind mit Fischen, die Wälder mit Feder- und anderem Wild, die Felder und Auen mit Pferden, Rindern, Schafen und anderem zahmen Vieh angefüllet; so mangelt es auch den Bergen nicht an verschiedenen kostbaren Steinen, Erzen und Metallen. Das Gelager dieses Reichs ist sehr vortheilhaftig, und seine Flüsse geben ihm großen Vorschub zur Handelschaft, welche auch stark getrieben, und woraus es von reichem Erträgniß wird; der Feldbau wird allda am besten gepflegt, und keine Spanne der Erd müßig gelassen, weil dieses Volk arbeitsamer denn alle anderen ist. Die Landeskinder sind von trefflichen Leibs- und Gemüthsgaben, von munterem und aufgewecktem Geist, wie zur Arbeit, also zu allen Künsten und Wissenschaften tauglich, und nicht weniger zur Feder, denn zum Degen geschicklich, wissen sowohl den Kriegs- als Staatsgeschäften wohl und nützlich vorzustehen. Aus diesen und vielen andern preiswürdigsten Eigenschaften ist Böhmen eines der nutzbarsten Reiche von Europa, und die Hauptstütze einer großen und mächtigen Beherrschung.

Von diesem herrlichen und nutzbaren Reich nun als einem wohlgestalten Leib ist Prag das vortreffliche Haupt. Ich bin nicht allhier, dieser prächtigen Stadt eine Lobred zu verfassen; meine Worte würden ihren

unvergleichlichen Glanz mehr verdunkeln als erheben, und sind ihre rühmlichsten Eigenschaften viel mehr bekannt und offenbar, als solche meine Red vorzustellen vermögend ist. Dieses weiß ich überhaupt, daß die königliche Hauptstadt solcher wegen nicht nur mit den schönsten, größten und zierlichsten Städten von Deutschland, sondern auch von einem ganzen Welttheil zu vergleichen sei. Das graue Alterthum ihrer ersten Erbauung, man mag nun dasselbige von Marbod dem König der uralten Marcomanen, oder von Czech, oder der berühmten Lybussa hernehmen; der ungeheure Umkreis ihres Bezirks, welcher mehr das Ansehen einer Landschaft, denn Stadt machet; der weite und schiffreiche Moldaufluß, so sie gleichsam in der Mitte durchschneidet; die Annehmlichkeit ihrer Gegend, welche eine der ergötzlichsten von der Welt ist; die ungemeine Menge, Zierde und Herrlichkeit alter und neuer Kirchen, Gotteshäuser, Klöster und Stiftungen, die Pracht und die Kostbarkeit öffentlicher und besonderer Gebäue, die angehäufte Zahl großer und kleiner Häuser und Wohnungen; der zahlreiche und uralte Adel, so allda wohnhaft; alle hohen Stellen und Gerichte, so in dieser Stadt das Recht sprechen, und die Geschäfte des Reichs anordnen; die hohe Schul, so darin ihren Sitz hat, und eine der berühmtesten von ganz Europa ist, die Weisheit und Gelehrsamkeit, alle Künste und Wissenschaften, welche mit großem Nutzen gelehret und gelernet werden; die verwunderliche Anzahl der Bürger und Einwohner, die reiche Handelschaft, so unter ihnen getrieben wird, und die hiedurch verschaffte ganz besondere Nutzbarkeit, der Zusammen- und Ueberfluß aller Sachen, welche nicht nur zur menschlichen Nothwendigkeit erforderlich, sondern anbei zu aller Ergötzlichkeit dienlich, die Bequemlichkeit und der wohlfeile Preis zu leben: diese und unzählig andere Vorzüge zieren diese Hauptstadt nicht allein auf das herrlichste, führen nicht nur in dieselbige großen Nutzen, Vermögen und Reichthum ein, sondern haben sie auch vorlängst und schon vor mehreren hundert Jahren zu einem glorreichen Sitz großer Kaiser und Könige gemacht.

Der vorsichtigste Gott nun hat diese Stadt und das gesammte Königreich befreiet; er hat sie wider alle auswendige Macht und Gewalt, wider alle Rathschläge und Kunstgriffe der Verschlagenheit, wider alle angewendete Mühe und Kräfte aus den feindlichen Händen gerissen, und ihrer durchlauchtigsten Beherrscherin und Besitzerin wieder anheim gestellet, weil sein vorsichtiges und wachendes Aug sie bei ihrer Gerechtsame bewahren, und dieses beglückte Erzhaus bei seinen Hauptkräften und Stärke erhalten wollte.

3. Eben aber hieraus ist diese Befreiung ein großes und wunderbarliches Werk seiner mildesten Güte und Barmherzigkeit. Wenn ein hohes Haus in der Welt sich des mächtigen

Schutzes des Herrn, dann kann sich gewiß das durchlauchtigste Oesterreich desselben rühmen und erfreuen. Solches ist so oft und gewaltig gleichsam von einer halben Welt angefallen und bestritten, allezeit aber von dem Himmel nachdrücklichst beschützet worden. Wie der Leib von der Speis ernähret und zum Wachsthum befördert, und wie der Cederbaum unter den stürmenden Winden nicht gebogen und gebrochen wird, sondern höher emporsteiget; also haben dieses uralte Erzhaus die entsetzlichsten Gefahren und Anfälle auf den größten Gipfel übertragen, weil der gütigste Gott seine milde Hand immer darüber gehalten hat. Es ist den durchlauchtigsten Helden und Heldinnen daraus eben so eigenthümlich. von wüthenden Ungewittern bestürmet zu werden, und dieselbigen zu überwinden, als auf dem Thron zu herrschen. Aus allen abgelebten österreichischen großen Kaisern und Königen finde ich einen einzigen, welchen man den „Friedsamen“ genennet, weil er viel Frieden gestiftet, und selben fast alleweil genossen hat. Alle die übrigen konnten den Degen nicht allzulang in der Scheide halten, nicht zwar, weil sie selbst Krieg angefangen, sondern weil fremde Mächte sie damit angefochten. Von den meisten aber lese ich zugleich, daß sie nach überstandenen Kriegsgefahren zu noch größerer Macht, Stärke, Ehr und Ansehen geschritten, als ihnen vorher der Himmel hatte zugetheilet.

Hat Oesterreich mit seinen unterhabenden Erbreichen und Landen, insonderheit mit dem Königreich Böhmen jemals von großen Gefahren, aber noch größerem Beistand Gottes, dann kann es anjetzo davon sprechen. Ich erinnere mich zwar sehr wohl des Anfangs dieses laufenden achtzehnten Jahrhunderts. Groß war damals die Gefahr, mächtig die Feinde, trüb und schwarz das Ungewitter; allein die menschliche Hülf dagegen war nicht geringer; sie war also beschaffen, daß sie gegen jene wohl das Gleich- oder Uebergewicht hatte. Dießmal hat der barmherzigste Gott mit seinem allmächtigen Arm auf ganz besondere Weis helfen müssen, weil für Oesterreich wenigstens Anfangs keine andere Hülf erschienen ist. Ein Wunder demnach der gegenwärtigen und aller zukünftigen Zeiten wird sein, daß eine durchlauchtigste Königin aus diesem Erzhaus von den größten und stärksten Mächten Europa's auf einmal habe können bekrieget und bestritten, aber nicht überwunden werden; daß sie so vielen wider sie vereinigten Kräften mehr denn mit männlicher Stärke widerstanden, und ihre unvergleichlichste Standhaftigkeit unter den gefährlichsten Begebenheiten weder gewanket, weder den Muth sinken lassen, sondern bis zur Erstaunung unbeweglich verblieben ist; daß der Himmel zu ihrem Schutz um so behender herbeigeeilet, je langsamer die Erde mit ihren Einwohnern zu ihrer Errettung gewesen; daß der gütigste Gott ihre gerechten Waffen verwunderlich gesegnet, und derselben

Gerechtsame durch solche Zeichen bestätiget habe, welche, ob sie schon keine klaren Wunderwerke, dennoch denselbigen gleich und ähnlich sind.

Da wir eben die großen Werke des Herrn verkündigen, wollen wir dem unverwelklichen Lob und Ruhm der königlichen Kriegsheere und deren hohen Häupter nichts vorenthalten. Wir verehren mit tiefster Ehrerbietigkeit die ungemeine Vorsichtigkeit, klugen Anstalten, Verachtung aller Gefahren und den unüberwindlichen Heldenmuth des durchlauchtigsten Heerführers und aller hohen Kriegshäupter. Wir preisen die unverzagte Stärke und Herzhaftigkeit unserer tapferen Deutschen, Ungarn, Croaten und aller zu dieser Kron gehörigen Völker, welche recht unsterbliche Thaten geübet, und wovon die letzteren die alte Glorie und den Ruhm ihrer streitbaren Voreltern erwecket und erzeiget haben. Wir rühmen den unermüdeten und getreuen Eifer der Erblande, welche mit Herbeischaffung des Vorraths, bewährter Mannschaft, Geldmittel und anderer Kriegsnothwendigkeiten ihre äußersten Kräfte dargestrecket, und hiedurch zur Hülf möglichst beigesprungen. Damit aber alles dieses ausgebe und seine Wirkung habe, hat der große Gott seinen besonderen Segen und Beistand dazu ertheilen müssen; wofür wir ihm alles Lob, Ehr und Dank schuldig sind. Aus dieser Ursach sind wir allhier versammelt: Gott dem allmächtigen Beherrscher, nämlich aller Reiche der Erde für die höchst erfreuliche Befreiung der königlichen Hauptstadt Prag und die Erhaltung dieses Königreichs feierlichst zu danken. Wir verehren und beten darin an ein großes und wunderbarliches Werk seiner Allmacht, seiner Fürsichtigkeit, anbei seiner mildesten Güte und Barmherzigkeit. Ein Werk seiner Allmacht wegen Stärke der überwundenen Feinde, und der Weis, sie zu überwinden. Ein Werk seiner Fürsichtigkeit wegen so vielen und großen abgewendeten Gefahren. Ein Werk seiner Gütigkeit und Barmherzigkeit wegen ganz außerordentlichem geleisteten Schutz und Beistand. Inzwischen stattet das gesammte Königreich mit der befreiten Hauptstadt nach dem gütigsten Gott auch ihrer durchlauchtigsten Königin schuldigsten Dank für diese beglückte Befreiung ab. Alle Unterthanen neigen sich unter zartester Freud und Frohlocken zur Erde vor dero geheiligtem Thron, welcher mit aller Fürsichtigkeit und Gerechtigkeit umgeben, aber auch voll der österreichischen Güte und Sanftmuth ist. Vor diesem gesegneten Thron bieten sie ihre getreuen und dienstbaren Herzen als so viel Lob- und Dankopfer ihrer erlangten Befreiung und Errettung dar. Diese trocknet ab alle Zähren und Thränen ihrer erlittenen schwersten Bedrängnisse, und sie halten alle überstandenen Gefahren, Verluste und Unglück nun reichlichst vergolten, daß sie unter der glorreichen und mildesten Beherrschung jener Königin sich befinden, welche durch das Recht ihrer hohen Geburt die rechtmäßige Erbfrau und

Besitzerin dieses Reichs, aber noch durch ihre viel höheren Tugenden aller Reiche und Kronen der Welt würdig ist. Ihre Stärke und Tapferkeit machet sie zum Schrecken ihrer Feinde, und ihre unbewegliche Standhaftigkeit zur Bewunderung aller auswärtigen Mächte. Ihre Weisheit umfasset alle Geschäfte und Gefahren dieser verwickelten Zeiten, und ihre Fürsichtigkeit weiß auch denselben zu begegnen. Sie übet und verschaffet die Gerechtigkeit, weil sie den Scepter in der Hand führet; sie liebet aber auch die Güte und Sanftmuth, weil sie von dem mildesten Erzhaus abstammet. Sie führet beide Tugenden in ihrem Sinnbild, damit sie durch die eine als eine Frau über ihre unterworfenen Reiche und Lande herrsche, durch die andere aber dieselben als eine Mutter liebe. Diese ihre gütigen Strahlen denn wird sie auf ihr getreues Königreich Böhmen und dessen Hauptstadt werfen. Sie wird solche durch kein trübes Gewölk verfinstern lassen; ihre angestammte Milde wird ihre alle schon gewonnenen Herzen zweimal gewinnen; diese wird verursachen, daß sie alle als eine große Beherrscherin und Landesfrau nach Schuldigkeiten ehren und fürchten, noch mehr aber als eine gnädigste Mutter zartest lieben werden. Amen.

Schmidt, Franz Xaver,

geboren den 3. October 1700, hatte fünf Jahre die Kanzel des Profeß-hauses zu Wien inne, wo er im Jahr 1752 starb.

Heiliger Benedictus der Glor-würdige Patriarch, ein Stern der ersten Größe; welcher mit den Seinigen einen neuen Himmel auf Erden, eine neue Erde in dem Himmel verfertiget hat. An seinem jährlichen Ehren-Tag in dem Gottes-Haus deren Wohl-Ehrwürdigen P. P. Benedictinorum des uralten und berühmtesten Stiffts unser Lieben Frauen zum Schotten. Anno 1733 vorgetragen. Wien 1735.

Lobrede auf den heil. Benedictus.

Er wird hundertfältig empfangen. Matth. 19, 27.

Ich hab einen neuen Himmel und eine neue Erde gesehen. Apoc. 21, 1.

Obwohl ich nicht mit Paulus dem Weltapostel von der Erd bis in den dritten Himmel verzücket worden, noch mit ihm jene unbegreiflichen Geheimnisse erkennet und angesehen, von welchen zu reden menschlichen Zungen nicht gestattet ist; wenn ich auch nicht mit Johannes dem geliebten Schoßjünger Christi in seinem glückseligen Adlersflug mich in die Heimlichkeiten Gottes geschwungen habe, bekenne ich doch ganz frei, daß mir eben jenes nach meinem Wunsch glückseligst widerfahren sei, wessen sich dieser vor allem andern in seiner heimlichen Offenbarung rühmet: Vidi coelum novum et terram novam. Ich habe mit ihm einen neuen Himmel und eine neue Erde, oder vielmehr einen neuen

Himmel auf Erden, eine neue Erde in dem Himmel gesehen. Dieses mein Bekenntniß wird vielleicht einige veranlassen, von mir das Urtheil zu fällen, daß ich alsbald auf gegenwärtiges uraltes und herrliches Gotteshaus mit meinen Gedanken abgezielet, da ich Benedictus dem heil. Erzvater und großen Patriarchen das schuldige Lob in diesem abzustatten bin berufen worden; obwohl ich ganz gern mit einem heil. Maximus jenes gestehe, was er von Eusebius Vercellensis ausgesprochen: „Dem ungemein großen Lob unsers heiligsten Vaters (Benedictus) etwas hinzusetzen wollen, ist eben so viel, als etwas demselben benehmen" — das hellscheinende Licht seiner Heiligkeit mit überzogenem Schatten verdunkeln wollen, besonders da dieses auszusprechen einer unerfahrenen und noch fast stammelnden Zunge anvertrauet wird —; „indem die Höhe seiner vortrefflichen Tugend und Heiligkeit nicht so viel mit eitlem Wortgepräng zu beweisen, als mit dessen selbst eigenen Werken darzuthun ist." Und einestheils haben Sie sich in Ihrem Urtheil nicht geirret; denn ich war kaum an gegenwärtigen Ort abgefordert, stund mir alsogleich vor Augen dieses herrliche Kirchengebäu, welches sich nunmehr von seinem gefalterten Alterthum glückselig hervorgeputzet, die vielleicht hundertjährige Schwärze mit reinster Weiße verändert, und gleich einer würdigsten Braut dem göttlichen Bräutigam zubereitet ist. Doch lassen sich anderntheils auch in die Enge dieser Größe meine heutigen Gedanken nicht einschränken, welche auszuführen Himmel und Erde, mithin der ober- und unterirdische Weltkreis kaum erklecken wollen; denn „ich hab einen neuen Himmel und eine neue Erd", d. i. eine in den Himmel verwandelte Erde, einen in eine neue Erde verwandelten Himmel gesehen.

Ist mir erlaubet, dieses mein Gesicht mit mehrerem in Gegenwart zu entdecken, um das schuldige Lob Benedictus abzustatten, welchen ich mit einem alttestamentischen Patriarchen Abraham als einen Stammvater vieler Völkerschaften verehre, laut jenes Versprechens Gottes (Gen. 12.): „Ich will dich zu einem großen Volk machen, und dich segnen; deinen Namen will ich groß und herrlich machen, und du wirst Benedictus, d. i. gesegnet sein, in dir aber alle Geschlechter der Erde gesegnet werden"; so errathen Sie schon vorhinein, wohinaus nämlich meine Gedanken wollen, mit welchen ich mich bald in dem Himmel, bald auf Erden aufhalten werde, um Benedictus mit scharfsichtigen Adlersaugen zu betrachten. Was ist denn jenes, das ich in meinem Gesicht gleich Johannes gesehen habe? Ich habe es schon angedeutet, und wiederhole es noch einmal: „Einen neuen Himmel und eine neue Erde hab ich gesehen"; einen neuen Himmel auf Erden, eine neue Erde in dem Himmel, will sagen: Benedictus der große Patriarch hat mit seinen in allen Welttheilen berühmtesten Ordenssöhnen auf Erden einen neuen Himmel, in dem Himmel

eine neue Erde angeleget. Was der Himmel verfertiget, sind neben den Wolken die Sonn, der Mond, die Sterne, welche ihren Schein von der Sonne entleihen, obschon einige aus den neueren Weltweisen behaupten wollen, daß einige aus diesen mit eigenem Licht begabet sind; welchen ich nicht Ursach habe allhier zu widersprechen.

Und diese Sterne werden von den Astronomen in verschiedene Gattungen eingetheilet, deren sie einige stellas fixas oder angeheftete, andere errantes, hin und hergehende Sterne nennen. Beides finde ich in Benedictus, welcher sich in dem Licht der göttlichen Sonn (wie Jesum Malachias der Prophet 7, 4. nennet) also vertiefet und angeheftet hat, daß ihm durch innerste Vereinigung mit selber von irdischen Lichtern fast alles unbekannt war; welcher noch bei zartem Alter von väterlicher Behausung, wie Abraham von seiner Erd und Verwandtschaft nach Rom jener Weltbeherrscherin abgereiset, um in selber den Wissenschaften und freien Künsten obzuliegen; doch von dem frechen und ungeberdigen Wandel der inwohnenden ungezähmten Jugend von dannen abzuweichen gezwungen worden. Einige aus diesen Sternen benamsen sie „erster" oder „zweiter Größe"; weil jene von diesen mit größeren Lichtstrahlen die finstere Welt beleuchten. Und einen solchen Stern „der ersten Größe" will ich in Gegenwart Benedictus behauptet haben, welcher seinen Glanz und herrlichen Tugendschein von der göttlichen Sonne der Gerechtigkeit erworben; von dessen Glanz andere in Größe nicht viel ungleiche Stern (verstehe die Ordenssöhne des Benedictus) ihr Licht empfangen; mit welchen er die Erd in einen neuen Himmel, den Himmel in eine neue Erd verändert hat, und annoch in beiden leuchtet. Ich bekenne es zwar, daß ich der Sternkunst gar nicht, oder sehr wenig erfahren bin; doch getröste ich mich, daß mir von niemand wird übel angedeutet werden, so ich einzig und allein um mein Gesicht zu erklären, auf diesen Stern meine Augen hefte, und Ihnen selben zu beobachten vorstelle. Sie sorgen sich nicht, daß Sie hiezu der Gläser, oder sonst bei den Mathematikern und Astronomen gewöhnlicher Werkzeuge gebrauchen werden; Sie folgen nur mit Ihren Gedanken meinen Worten. Ich zeige demnach Benedictus als einen hellglänzenden Stern der ersten Größe, welcher mit den Seinigen als so vielen Nebensternen einen neuen Himmel auf Erden (dieses zum ersten), eine neue Erde in dem Himmel (dieses zum zweiten) verfertiget hat. Da ich von beiden zu reden anfange, ersetzen Sie, was der Schärfe meiner Augen und der Beredsamkeit der Zunge ermangelt, mit Ihrer Geduld, um welche ich bitte.

Es werden zwar gar billig und recht alle Stifter der Ordensstände in die Zahl der Sterne erster Größe gesetzet, weil sie jene sind, die mit ihrem Tugendglanz und hell scheinenden Licht der heldenmüthigen Thaten

ihre Nachkommenschaft angezündet, aller Welt mit Heiligkeit und Beispielen auserlesener Tugend vorgeleuchtet haben; ich will auch dessentwegen von seiner Vortrefflichkeit keinem etwas benommen haben, um mit selber die Herrlichkeit des Benedictus zu vermehren, obschon dieser allein auf brennendem Lampenweg gleich einer Jacobsleiter in den Himmel abgeflogen. Ich lasse die Ehr Antonius, welcher nach Christi Geburt in dem dritten Jahrhundert in Armenien, Scythien, beiden Thebais; einem uralten Vater Pachomius, welcher in dem abgöttischen Aegypten; Hilarion, der in Palästina; Basilius und Antonius, die in Griechenland sammt ihren Lehrjüngern geleuchtet haben. Ich gebe ein ganzes Jahrhundert bevor einem Augustinus, der herrlichen Kirchensonn, die in Africa in dem vierten Jahrhundert zu scheinen angefangen, und nachmals von Auf- bis Niedergang, von Mittag bis Mitternacht mit ihren Strahlen durchgedrungen; auf welchen Benedictus in dem fünften erfolget ist. Denn es ist mir der Ausspruch Pauli (1. Cor. 15, 6.) nicht unbekannt, daß ein Stern von dem andern in der Klarheit und Menge des Lichts sich unterscheide. So darf ich doch mit desto größerer Macht unter diese Benedictus setzen, indem die meisten, die auf ihn erfolget, seines Lichts sich theilhaftig gemachet, und noch in dem neunten Jahrhundert fast in allen Klöstern des ganzen Niedergangs seinen Ordenssatzungen sich auch jene gehorsam unterworfen haben, welche mit bischöflicher Würde als Hirten ihren anvertrauten Kirchen vorgestanden sind.

Allein wenige Zeit ging vorüber, daß Benedictus als ein hellscheinender Stern zu leuchten angefangen, da trachtete alsbald der mißgünstige Höllengeist, wohl wissend und vorsehend, was für ein mächtiger Abtrag ihm durch diesen und die von ihm Abstammenden geschehen würde, selben gleich in dem Aufgang entweder gänzlich auszulöschen, oder also zu verdunkeln, daß kaum dessen Schatten mehr übrig bleiben sollte. Benedictus suchte zwar erstens sein Sternlicht in der Finsterniß einer abgelegenen Höhle zu verbergen; aber die Strahlen seiner Unschuld und Heiligkeit ließen sich nicht also in bergigen Steinfelsen einschließen, daß sie nicht dem Höllengeist die Augen geblendet. Er setzte ihm mit seinen Nachstellungen auf das heftigste zu, um in unlautern Sachen ihn zu dem Fall zu bringen. Wider diese ist sonst ein gemeiner und gewisser Grundsatz: In fuga salus, „Heil in der Flucht“; aber es war es nicht für Benedictus, der den herrlichen Siegeskranz unversehrter Reinigkeit aus dem Streit erfechten wollte: E pugna victoria: „Sieg aus dem Streit.“ Ich ersehe allda meinen hellglänzenden Stern unter einer ganz roth gefärbten Wolke hervorscheinen, indem er um seinen Gegentheil zu besiegen gegen sich selbst die Waffen gewendet. Benedictus lieget in spitzigen Dornen, und löschet mit eigenem Blutbad die unreine Fackel

aus, mit welcher ihn die Hölle bestritt. Darf ich aus diesem die künftige Klarheit dieses Sterns vorsagen, so ist bekannt, daß die Abendröthe der untergehenden Sonn ein sicherer Vorrath des heiteren Himmels für den künftigen Tag sei, und die Sterne desto heftiger an dem sonst blauen Himmelsfeld hervorzubringen pflegen, je mehr sie mit schwarzem Wolkenflor überzogen. Reine Lilien werden von Dornen nicht verletzet. Ich schreibe allda ganz recht Benedictus als ein Symbolum jenes zu, was der göttliche Gespons von seiner Braut in den hohen Liedern Salomons (1, 2.) bezeuget hat: Lilium inter spinas, eine unversehrte Lilie unter den Dornen, welche zwar durch scharfstechende Dornen sich gefärbet hat, aber eben hiedurch die erste Geburtsweiße erhalten, und zu mehrerer gelanget. Solcher Waffen wider die Gewohnheit der zärtlichen Welt pflegen sich heil. Leute nicht selten zu gebrauchen, auf solche Art zu streiten, das unbändige Fleisch zu zähmen, den Höllenfeind in die Flucht zu jagen. Ich ersehe in Benedictus unter den Dornen jenen feurigen Dornbusch, welchen Moses brennen, doch nicht verzehren gesehen. „Moses sah, daß der Dornbusch brannte, doch nicht verzehret wurde." (Exod. 3, 2.) Moses setzet die Ursach voran: „Der Herr erschien in der Flamm des Feuers aus der Mitte des Dornbusches." Ich setze die Ursach nach: Benedictus war in Mitte der Dornen als ein vom göttlichen Sonnenlicht entzündetes Sternfeuer; dessentwegen hat er zwar gebrennet, ist aber nicht verzehret worden.

Was der Hölle nicht gelungen, suchte aus deren Anstiftung die Erde wider Benedictus zu unternehmen. Giftige Schlangen hat sie aus ihrem Schoß hervorgebracht, welche diesen Stern angeblasen, und mit ihrem Gift vertilgen wollten. Florentius unter andern (wie Ribadeneira meldet, ein zwar katholischer Priester, aber ein Greuel und Schandfleck der Priesterschaft), dessen Kirche nächst der Wohnung des Benedictus gelegen, war ein Neidhund, der ihn angebellet, indem er kein Wort gedulden konnte, welches zum Ruhm des Benedictus gemeldet wurde. Mit voller Gewalt spie er endlich das Gift heraus, welches er lange Zeit hindurch wider ihn boshaft in seinem Herzen gekochet. Er warnte die Leute, welche häufig um Rath und Hülf Benedictus zugeeilet, sich nicht bethören zu lassen; es sei nicht alles Gold, was da glänzet; Benedictus sei um nichts denn andere besser; das schwarze Ordenskleid mache keinen Heiligen, und stecke oft unter diesem sehr wenige Tugend (wenn Florentius von sich selbst geredet hätte, hätte er die Wahrheit geredet); das von Fasten ausgemergelte und andachtsvolle Angesicht sei nichts als eine verstellte Larve des Betrugs; der Frömmigkeit sei nicht jenes Haus der eigentliche Wohnsitz, an welchem von außen der Andachtsschild abgemalet, indem der äußerliche Schein nur gar zu oft ein Deckmantel der innersten

Bosheit sei. Mit diesen seinen Schmachworten, die der Lasterkragen herausgestoßen, weil er das Volk von Benedictus nicht abwenden konnte (denn es hat die Tugend und Heiligkeit die heimliche Kraft eines Magnetsteins, menschliche Herzen an sich zu ziehen), wollte er ihn gänzlich aus dem Weg geräumt haben: welches zu vollziehen er Benedictus ein vergiftetes Brod zum Almosen zugeschicket (also verstellet sich öfters die Bosheit), in der Hoffnung, daß er mit diesem nach seinem Wunsch den Tod hinein schlingen werde. Hier sollte und würde ich mich über diesen Bösewicht entrüsten, sofern ich nicht wüßte, daß die Tugend und Heiligkeit der Frommen ein spitziger Dorn in den Augen der Gottlosen seien; daß sie darum von diesen verfolget werden, weil sie dieser lasterhafte Lebensart mit ihrem Tugendwandel beschämen, gemäß dem Ausspruch Pauli (1. Tim. 3.): „Alle, die in Christo Jesu fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden." Aber ich weiß auch, daß die Tugend und Unschuld gedrückt und gepresset, doch nicht unterdrückt könne werden. Eben desto herrlicher hat sich hernach in der Welt dieser Stern ausgebreitet, je mehr dessen Untergang ist gesuchet worden; also daß er zu einem ausgemachten Wunderwerk, wie in der Wüste eines unschuldigen Büßers, in den von ihm erbauten Klöstern der Weisheit, in der heiligen Kirche Gottes vollständiger Heiligkeit geworden: mithin sich rühmen kann, was David (Ps. 70, 7.) ausgesprochen: „Vielen bin ich zu einem Wunderwerk worden."

Diese seine Heiligkeit insonderheit vorzutragen, will mir die Zeit nicht gestatten; ich begreife sie mit den Worten des Gregorius, eines würdigsten Sohnes des Benedictus und bei aller Welt berühmten obersten Statthalters Christi auf Erden. Vir iste, sind seine Worte (in vita) spiritu justorum plenus fuit: „Benedictus der unvergleichliche Stern ist mit dem Geist aller Gerechten erfüllet gewesen." Einige aus diesen hatten in dem vollkommensten Grad den Geist der Demuth, wie unter andern Franciscus der Seraphische, oder de Paula der Mindere; andere den Geist der Geduld, wie Job der Husitenfürst; jene der Sanftmuth, wie ein David; andere der äußersten Armuth, wie Paulus und Antonius, zwei erste Väter des einsiedlerischen Lebens; andere des Seeleneifers, wie ein angeflammter Ignatius; andere des blinden Gehorsams, wie Maurus ein Lehrjünger des Benedictus, der auf des Obern Befehl zu einem See gegangen; Xaverius der große Indianer, der auf einen einzigen Buchstaben bereit war, den mit seinem Schweiß angefeuchteten Acker (weil seine Begierde noch mit Blut nicht konnte) sammt der erfolgenden Seelenerndte zu verlassen. Benedictus scheint alle Vollkommenheit in sich versammelt zu haben, mit welcher andere in Theilen gepranget. Wer hat sich alles Zeitlichen und Weltgetümmels großmüthiger entschlagen, als

Benedictus, da er sich in eine Höhle verkrochen, um in selber bis an das Ende verborgen zu sein, so er nicht durch heimliche Offenbarung angezeiget, und als ein hellscheinendes Licht auf den hohen Leuchter der rechtgläubigen Kirche wäre gesetzt worden? Wer hat alle Ehren und Würden mehr verachtet, als Benedictus, welcher, wie von ihm Guerricus der Abt redet, der anlachenden Welt gespottet, die Blume dieser und seines Leibs, als ob sie schon abgedorret, zertreten? Wer hat sich gegen die Armen freigebiger erwiesen, als Benedictus, der gleich einem ägyptischen Joseph alle Getreidkästen seines Klosters preisgegeben, sogar den letzten Tropfen (Oels) wollte dargereichet haben; und als dieser von dem sorgfältigen Hausvater (damit nicht etwa die geistliche Ordensgemeinde Mangel leiden müsse) abgeschlagen worden, das Oel sammt dem Geschirr hinauszuwerfen befohlen? Wer hat es in Seeleneifer zu seiner Zeit Benedictus zuvorgethan, der das Bildniß eines Abgottes Apollo auf dem Berg Cassino zu Boden gestürzet, Götzentempel in den Brand gestecket, unzählbare Abgötterer dem allein wahren Glauben als eine glückselige Beute zugeführet, mit welchen er ja die Strahlen der göttlichen Sonne erweitert hat? Wer entbrannte in größerer Liebe gegen seine Feinde, als Benedictus? Stephanus der Erzmartyrer hat unter dem Platzregen der auf sich von der jüdischen Synagoge abfliegenden Steine ausgerufen: „Herr setze ihnen dieses nicht zur Sünde" (Act. 7.). Florentius seinen Erzfeind hat dieser so heftig geliebet, daß er dessen unversehenen und unglückseligen Tod schmerzvoll bedauerte. Und was soll ich endlich von seiner Liebe gegen Gottt melden, indem sein ganzes Leben eine immerwährende Wirkung der Liebe gewesen? Behauptet nicht alles dieses die ungemeine Heiligkeit des Bernardus, mithin, daß er ein Stern erster Größe gewesen; so setze ich mit Bernardus die Worte hinzu, welche er dem heil. Benedictus zu dessen Lob geredet: „Die Wunderwerke bezeugen die Heiligkeit des Benedictus", nämlich die Gab der Weissagung, die Gnad der von Gott, wie einem Salomon eingegossenen Wissenschaft, die Erweckung eines frischen Brunnquells auf einem ausgetrockneten Berg, wie Moses aus dem Felsen, die Ergänzung des zertrümmerten Gefäßes, die Anfüllung des auf die Felsen geworfenen Oelkruges, die Erweckung jenes Todten, der durch den Höllengeist von der eingefallenen Mauer des neuen Klosterbaues ist zerquetschet worden, und bei selbem in wenig Stunden zur Arbeit sich wieder eingestellet; die angedeutete Schlang in dem Wein, der ihm und den Seinigen ist abgestohlen worden: was bezeugen und rufen diese anders (denn nach der Lehr des Ambrosius schreien die Wunderwerke, auch da sie schweigen), als die hohe Heiligkeit des Benedictus, welche mit diesem noch in diesem Leben ist bestätiget und kundgemacht worden?

Wer wird nun in Abrede stellen oder mich beschuldigen, daß ich geirret, und in meinem Gesicht zu viel gesehen habe, da ich Benedictus einen Stern der ersten Größe genennet? Wer wird sich aber auch dessentwegen ob der Menge seiner Strahlen verwundern, mit welchen er andere angezündet hat und an sich gezogen? Leuchten nicht neben diesem unzählige andere Sterne, welche sich seines Lichtes theilhaftig gemacht haben? Vier mit kaiserlicher Krone gezierte Häupter, unter welchen Carolus V., nachdem er von Obsiegen abgemattet; 12 Kaiserinnen, 48 Könige, 54 Königinnen, 1146 theils kaiserliche, theils königliche Sprossen, welche die Vortrefflichkeit ihres Stammgeblüts mit der Tugend vergesellschaftet haben, die sie unter dem Ordenskleid des Benedictus und dessen heil. Satzungen erlernet? Sind nicht solche Nebensterne die aus den Söhnen des Benedictus 35, oder wie andere wollen und schreiben 40 erwählten römischen Kirchenpäpste, unter welchen auch der höchste Gregorius, an dessen herrlichem Festtag Ignatius und Xaverius, die zwei ersten Väter meiner mindesten Gesellschaft Jesu von Gregorius XV. in die Zahl der Heiligen gesetzet worden; in welche Zahl die meisten zu öffentlicher Verehrung übersetzet worden, die aus den Söhnen des Benedictus die dreifache Kirchenkrone getragen? Solche Sterne sind mehr denn 200 gepurpurte Kirchenfürsten, 51 Patriarchen, 1000 Erzbischöfe, bis 15000 Bischöfe. War nicht ein solcher von Benedictus entzündeter Stern Bonifacius, der mit seinen Gesellen fast ein ganzes Deutschland bekehret hat? Buellius der erste Apostel in Indien, der in einer einzigen americanischen Insel, das heil. Kreuz genannt, 160,000 Götzenbilder gestürzet? Und was ist es vonnöthen, auf so lang verflossene Zeiten zurückzugedenken? Wem hat es unsere Wienstadt dankbar zuzuschreiben, daß sie Anno 1610 zu Zeiten Ferdinandus II. glorwürdigsten Andenkens römischen Kaisers von jenem vielköpfigen Drachen des schwärmenden Irrthums nicht ist aufgezehret worden, als den allhiesigen von Benedictus abstammenden Sternen, welche mit ihrem treuen und unermüdeten Eifer das Gift verzehret? Diese waren jene mehr denn spartanische Vormauern, an welchen das Natterngezücht den Kopf zerschmettert, weil sie sich mit ungemeiner Stärke zur Verfechtung des allein seligmachenden Glaubens dargesetzet, auch bereitet, mit vergossenem Blut die Wahrheit zu behaupten, den Irrthum in selbem zu versenken. Werden die Weisen mit Recht unter die Sterne gezählet, so finde ich in den Söhnen des Benedictus eine unbeschreibliche Anzahl. Niemand binde mir auf selbe der Ordnung nach zu nennen; denn ich würde eher des Athems verlustig werden, als diese in eine gewisse Zahl verfassen können. Benedictus selbst ist in Unterweisung der zarten Jugend vorangegangen; die nachmaligen Weltalter aber haben seinen Söhnen zu dieser ein weites Feld

eröffnet. Neben andern zweien rühmen sich noch heut zu Tag die hohen Pariser Schulen, daß sie von Alcuinus mit dem ersten Grundstein das erste Weisheitslicht empfangen haben. Diese Sterne der Weisheit sind zwar mit den flüchtigen Jahreszeiten durch den Tod erloschen, leben jedoch bei später Nachwelt in ihrer Nachkommenschaft; leben in ihren Werken, welche sie in denselben als Geburten ihres Fleißes und ihrer Hochsinnigkeit fast in aller Gattung hinterlassen. Die Prob von diesem einzuholen, durchgehen Sie die Büchereien einer ganzen Welt, und einen großen Theil derselben werden die Bücher ausmachen, die von den Söhnen des Benedictus verfertigt worden. Sollten diese allein versammelt werden (ich rede nicht zu viel), würden auch mehrere Bücherhäuser sie zu fassen nicht erklecken. Diesen schreibe ich jenes (Dan. 12.) zu: „Welche viele zur Gerechtigkeit unterweisen, werden gleich den Sternen in alle Ewigkeit leuchten.“ Zu was für einem Absehen aber so viele Sterne, als die Erde in einen neuen Himmel zu verwandeln? Benedictus als einen Stern der ersten Größe, von dem viele andere das Licht gesogen, hab ich bisher angedeutet: was folget anders, als was ich gleich anfangs ausgesprochen, daß auf Erden ein neuer Himmel sei?

Eines mangelt nur noch an diesem irdischen Himmel, der Mond, welcher sich von den Sternen nicht absondern lasset. Selben hat mir auf diesem neuen Himmel der weiseste Salomon in jener entdecket, die nach seinem Ausspruch (Cant. 6.) „schön ist als wie der Mond“. Ich ersehe den Mond in Maria der göttlichen Mutter, welche in ihrem wundervollen Bildnisse am allermeisten bei den Söhnen des Benedictus ihren Wohnsitz genommen, zugleich den Zueilenden die Gnadenthore eröffnet hat. Ich melde nichts von jenem Bildniß, das auf dem wundervollen und weltberühmten Berg Serrato verehret wird, zu dessen Füßen mein Ordensvater seinen heldenmüthigen Kriegsdegen abgeleget, welchem den seinen auch jener geopfert hat, der mit Beständigkeit und Stärke das römische Reich glückseligst zu allgemeinem Wohlstand beherrschet (Carl VI). Ich geschweige jenes wundervollen Gnadenorts eines beglückten Steiermarks, Maria zu Zell genannt, zu welchem jährlich aus weit entlegenen Landschaften, auch öfters in einem Jahr aus einer Wienstadt fast unzählbare gleich hurtigen Hirschen abeilen, um bei diesem Brunnquell der Gnaden sich zu erfrischen, die Seelenwunden auszuheilen, häufige Gnaden zu schöpfen.

Auch in gegenwärtigem Gotteshaus (ich darf nicht weiter gehen) hat sich Maria einen Wohnsitz bestimmet, in welchem sie, wie sie eifrig und prächtig um ein glückseliges End verehret wird, so häufige Gnaden ertheilet. Denn es kann jener nicht unglücklich von diesem Leben zu dem Gestad der Ewigkeit absegeln, welcher unter dem Schutz und der

fliegenden Fahne Mariä schiffet. Prov. 6. hat sie sich zwar verlauten lassen: Deliciae meae esse cum filiis hominum: Ihre Freud sei bei den Menschenkindern zu wohnen; mir sei erlaubt zu sagen: Ihre sonderbare Freud sei, bei den Söhnen des Benedictus sich aufzuhalten, die für ihre Ehr Zunge, Federn, das Leben selbst angewendet, und wenig Kirchen zählen, in welchen nicht ein wunderthätiges Bildniß Mariä gefunden würde. Weil ich demnach auch endlich neben der Sonn und den Sternen den Mond ersehen, habe ich zugleich gezeiget einen durch Benedictus und die Seinigen angelegten „neuen Himmel" auf Erden, die in einen Himmel verwandelte Erde; denn wo die Sonn, der Mond und die Sterne sich einfinden, muß ein Himmel sein, in welchen diese schönen Lichter gleich bei ihrer Erschaffung sind übertragen worden.

Zu lang hab ich mich schier in diesem verweilet; allein die Menge hat mich überhäufet, und siehet man niemals genug, was die Augen ergötzet. Sie erlauben anjetzt von dem neuen Himmel auf Erden die Augen auf die neue Erd und den Himmel zu wenden, um jenes darzuthun, was ich in dem zweiten ganz kurzen Predigttheil zugesagt: daß Benedictus sammt den Seinigen „eine neue Erde" in dem Himmel verfertigt habe, welche er also verstärket, daß ich schier dafür halte, ein großer Theil jener zahlreichen Ehrenstellen, aus welchen bald nach Erschaffung der Welt der dritte Theil der abtrünnigen und widerspenstigen Engel ist gestürzet worden, sei besetzet worden durch Benedictus und seine Söhne, und durch jene, welche sie auf die Himmelsstraße mit unermüdetem Eifer auch bei wilden und abgelegenen Völkern mit dargesetztem Blut und Leben geführet haben. Die Sonn und den Mond in dieser himmlischen Erde zu entdecken habe ich keine Nothwendigkeit, indem bekannt ist, daß sie von dannen ohne Unterlaß die Welt mit ihrem Gnadenschein beleuchten. Auf diese Sterne allein sind meine und Ihre Augen zu wenden, welche, gleichwie sie im Leben mit ihrem Tugendglanz einen neuen Himmel auf Erden gemacht, also nach dem Zeitlichen in die ewige Glückseligkeit übertragen, den Himmel in eine neue Erde verwandelt haben. Hier erstarren mir auf einmal fast die Augen, und erstummet die Zunge, denn die Anzahl ist also groß, daß ich einen Stern vor dem andern nicht unterscheide, weil gar billig auf Benedictus und die Seinigen aus dem Buch Gen. 15. ausgedeutet wird, da Gott den Abraham hinaus geführet, und ihm befohlen: „Erhebe die Augen gegen den Himmel, und zähle die Stern an dem Himmel, so du kannst; diesen wird deine Nachkommenschaft gleichen. Diesem deinem Samen will ich die Erde geben"; welche weit mehr von Milch und Honig unzerstörlicher Freuden erfüllet ist, denn das gelobte Land, welches ich den Kindern Israel versprochen; in diesem will ich dich mit dem reißenden

Fluß aller Wollust überschwemmen. Von dieser leuchtet hervor jene unzählbare Menge der auserwählten Heiligen aus den Ordenssöhnen des Benedictus, deren Anzahl nach Meinung einiger sich auf 55,000, nach Meinung anderer auf 100,000 und darüber erstrecken soll. Dieses weiß ich, daß mehrere auf einen Tag ihr Gedächtniß zu begehen verlangen, doch das ganze Jahr selbe zu verehren nicht erklecket, so daß von einem in das andere Jahr müssen übertragen werden.

Darf sich in dieser glückseligen Himmelserde einiger, obschon weniger Sterne auch meine mindeste Gesellschaft Jesu rühmen, welche innerhalb noch nicht gar verflossener zwei Jahrhunderte in die Zahl der Heiligen gesetzet, und zu allgemeiner Verehrung vorgestellet sind; so wird sie auch dankbar bekennen, daß an diesem Benedictus einen großen Antheil habe. Denn welches war jener feurige Aetna, welcher das schon allbereits von göttlicher Liebe mehr denn das Schienbein durch eine feindliche Stückkugel zu Pampelona einer spanischen Festung getroffene Herz des Ignatius ihres ersten Sterns angeflammet, als jener schon benannte und in der ganzen Welt berühmte Berg Serrato, wo er irdischen Herrn zu streiten aufgesagt, von Utania der göttlichen Gnadenmutter für sich und die Seinigen zu künftigem Streit neue Waffen erbeten, seine Kriegskleidung abgeleget, sich in einen Bettlersack verschlossen, und von dannen nach Mansera abgeeilet, um sich zum ersten in dem Geist zu üben, und was er durch göttliche Erleuchtung in einsamer Stille erlernet, nachmals einer ganzen Welt zu deren Frucht und geistlichem Nutzen zu hinterlassen. Es wird ein ganzer Predigerorden gestehen, daß Dominicus sein Erzvater durch den heil. Dominicus den Benedictiner-Abt von Gott der bis dahin unfruchtbaren Mutter sei erbeten worden; der ganze seraphische, daß Franciscus die erste Grundfeste zukünftiger Heiligkeit in einem Kloster des Benedictus, Portiuncula genannt, geleget habe. Was ist aber aus dem zu schließen, als daß Benedictus in dem Himmel „eine neue Erde" angeleget habe, in welche er durch sich, die Seinigen und jene, welche von ihm das erste Tugendlicht empfangen haben, unzählbare Menschen bis anhero übersetzet hat?

In dieser himmlischen Erde genießet er anjetzt jene süßesten Früchte, die aus seinem Eifer und Bemühung herangewachsen. Jenes bei Matth. 19. in dem heutigen Evangelium zugesagte Centuplum accipiat hat er sowohl in der himmlischen Erd, als in dem irdischen Himmel empfangen. In jener zwar, da er neben sich als einem Stern der ersten Größe unzählbare Nebensterne zählet, welche in alle Ewigkeit leuchten werden; in diesem aber, da er seine Nachkommenschaft also vermehret ansiehet, die mit Tugend, Weisheit und Heiligkeit aller Orten glänzet. Ich verfasse in wenigen Worten, was ich bisher geredet habe mit Walderamma:

„Benedictus ist jener hellglänzende Stern, welcher wie den Himmel mit Heiligen, also durch sich und die Seinigen die ganze Welt mit sinnreichsten Büchern und Schriften, die heil. Kirche Gottes mit besten Sitten, nutzbarsten Lehren erfüllet, bereichert und fortgepflanzet hat." Mit welchen er die Erd in einen neuen Himmel, den Himmel in eine neue Erde verändert; so daß ich also gar nicht geirret, da ich gleich anfangs ausgesprochen: „Ich habe einen neuen Himmel, eine neue Erde gesehen"; welche beide mit Benedictus und den Seinen als hellglänzenden Sternen sind besetzet. Ich könnte und sollte ihn zwar nennen einen Propheten wegen der Weis- und Vorsagungen zukünftiger Sachen, einen unermüdeten Apostel wegen unersättlichem Eifer Seelen zu gewinnen, welchen er den Seinigen eingeflößet, und sie gleich den eilfertigen Engeln in aller Gelegenheit nahbar gemacht, Laster, Irrthum, Ketzereien auszurotten, in den Gemüthern tiefgegründete Heiligkeit einzupflanzen. Ich könnte ihn einen Blutzeugen nennen wegen eiserner Geduld in schwersten Zufällen, wegen beständiger Abtödtung, mit welcher er gegen seinen unschuldigen Leib gewüthet, eine reinste Jungfrau, weil er seine lilienweiße Reine unter blutigen Dornen unversehrt bestätiget; endlich einen der größten Patriarchen behauptet haben, weil er unzählbaren theils noch auf Erden unter seiner Fahne Streitenden, theils in dem Himmel schon Obsiegenden ein Vater ist. Alles dieses gebühret Benedictus, und ist ihm längstens vor mir von andern unbestreitbar beigelegt worden, welchen aus Mund und Feder das helle Gold der Wohlredenheit zu fließen pfleget. Ich wollte ihn einen Stern der ersten Größe benamset und gezeiget haben, auf daß ich in Mangel der Zunge, das Lob des Benedictus nach Würdigkeit vorzutragen, wenigstens Ihre und meine Augen ergötzen möchte.

Nun hab ich mein Gesicht auf einmal geendet: Ich habe in Benedictus dem großen Patriarchen einen hellglänzenden Stern der ersten Größe gesehen und vorgestellet, der durch sich und die Seinigen einen neuen Himmel auf Erden (in dem ersten Theil), eine neue Erd in dem Himmel (in dem kurzen zweiten) gestaltet. Ich übergebe in die rechte Hand die Himmelskugel, in die linke die Weltkugel Benedictus, weil er in beiden jenes (Jerem. 23, 24.) wahr gemacht: Coelum et terram impleo: Himmel und Erde hab ich angefüllet. Es erübriget mir derowegen nichts mehr als Sie, wertheste Zuhörer, zugleich für mich von dem Licht dieses hellscheinenden Sterns einige Strahlen zu erbitten. Leuchte demnach, glorwürdigster Patriarch, ungemein großer Stern heil. Benedictus, auf der von dir und den Deinigen in einen neuen Himmel glückselig verwandelten Erde so lang, bis von den Wolken Sonn und Mond

sammt den daran hangenden Sternen abfallen und erlöschen werden (denn in der himmlischen Erde wirst du schon zu ewigen Zeiten leuchten, und niemals erlöschen können); aber leuchte also, damit wir noch in Finsterniß dieser Welt Irrenden in deinem Tugendlicht wandeln, zu dir in die himmlische Erde gelangen, auf die göttliche Sonn, auf Maria, die wie der Mond Holdselige, auf dich einen Stern der ersten Größe unsere Augen in Ewigkeit heften, durch deine Beihülf aus dem irdischen Himmel in die himmlische Erde eingeführet werden. Amen.

Michael Hofreither.

Lob-Predig dem heiligen Apostel-Fürsten Petro zu Ehren gehalten von deren vier Grösten Kirchen-Vättern in Ihren Bild-Saulen aufgerichtet auf dem neu-erbauten kostbaren Hoch-Altar St. Peter in dessen Ansehlichen Gotteshauß und löbl. Pfarr-Kirchen zu München, bey Hochfeyrlich acht-tägiger Begehung eines Petrinischen Jubel-Jahrs*) am anderten Tag derselben vorgetragen von P. Michaele Hofreither, S. J. in dem Churfürstl. Collegiat-, Stifft- und Pfarr-Kirchen U. L. Frauen allda ordinari Predigern. München 4°. 30 S.

---

*) Anmerkung. Siehe die Jubelschrift: Achttägige Begängnuß und Angedencken deß 17ten Saeculi, daß Christus unser Welt-Heyland und Erlöser den heil. Apostel-Fürsten Petrum als das erste und höchste Kirchen-Haupt eingesetzt. So zu Ehren deß heil. Apostels Petri, als der Churfürstl. Haupt- und Residenz-Stadt München, dann deß Churfürsten- und Herzogthums Bayrn erwählten Patron in dem würdigen Gotts-Hauß und ältisten Pfarr-Kirchen in dieser Churfürstl. Haupt-Stadt Hochfeyerlich gehalten, mit welcher Andacht den 28ten Junii 1734 der Anfang gemacht, und den darauf gefolgten 6ten Monaths-Tag Julii anwiderumb vollendet worden. Sambt deren damahls vor ansehlicher und ungemeinem Volkreichen Auditorio von Hoch- und Wohl-Ehrwürdigen, unterschidlichen Ordens Predigern Ruhmwürdigsten abgelegten siben Lob- und Ehren-Predigen. München 4° 1735.

Jubiläumspredigt auf den heil. Apostel Petrus.

Den Redlichen stehet wohl an, daß sie loben. Ps. 32, 1.

Inhalt: Lobrede dem heil. Apostel Petrus gehalten von den vier größten Kirchenlehrern.

Heut ist der Altar eine Kanzel, und anstatt eines einzigen Predigers haben wir vier. Sehen Sie dort, wertheste Zuhörer, in Mitte jenes kostbaren, ansehnlichen, von Marmor neu aufgeführten Chor- und Hochaltars in vier riesengroßen Bildsäulen aufgerichtet die vier größten Lehrer und Väter der heil. Kirche: Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius. Was Namen nicht so fast der Menschen als Tugenden! Könnte man bessere Prediger finden als eben diese sind, eine Lobrede zu sprechen jenem Fürsten der Apostel, vor dem sie alle vier beisammen stehen, und zwar in solcher Stellung, als wenn sie predigen wollten? Höre man nur, was vortreffliche Redner sie seien, aus einem besseren Urtheil, als meines ist. „Augustinus fließet in seiner Rede (sagt unser Platus) mit vollem, doch sanften Sturm, und ist so geschickt, dem Volk als den Gelehrten zu predigen. Hieronymus kann alles wohl ausdrücken, es sei was zu loben oder zu tadeln. In Ambrosius höret man entweder einen Gottesgelehrten auf der Kanzel der Redekunst, oder einen Redner in der Gottesschul. Gregorius ist überall voll Sittenlehre: in welcher Kunst er ein Meister ist. Was kann besseres sein an einem Prediger als alles Dieses, was Platus an jenen vier Rednern anrühmt, welche dort in der Mitte des Hochaltars beisammen stehen? Kann ich wohl für den heil. Apostelfürsten Petrus würdigere Lobsprecher aufsuchen als eben diese? Kann ich bessere Prediger erbitten und bestellen anstatt desjenigen, der zwar heut auf der Kanzel erscheinet, nicht aber predigen wird: weil er lieber selbst einen Zuhörer abgibt, als dem alles zum Reden abgehet, was jene vier an sich haben?

Genug, daß sie heilig, wenn nichts anderes wäre! welches eben die rechte Ursach ist, warum dergleichen Lobprediger anzusprechen. Recta decet collaudatio, oder wie Lorinus (in Ps. 31.) die Auslegung gibt, Laudationis et collaudationis decorum soli recte exhibent recti. Allein die Gerechten und Heiligen verstehen die Kunst, eine anständige Lobred zu machen; denn solche wissen, was lobenswerth; sie loben aufrichtig, wahrhaft und übermachen es nicht. Neben dem, daß es auch

demjenigen, welcher gelobt werden soll, eine größere Ehre ist, laudari a laudatis viris, wie Tullius sagte, gelobt zu werden von solchen Männern, die selbst lobenswerth sind.

Auch die Zeit ermahnet mich, diese vier Prediger hören zu lassen. Denn eben jetzt ist die Zeit, daß der Prophet Ezechiel seine so berühmten vier Wunderthiere, oder wie er sich selbsten erkläret, englische Cherubinen an dem Wagen der göttlichen Glorie hat ziehen gesehen. Dieses ist geschehen in dem Monat Jaunus (wie bei Cornelius zu lesen), welcher Monat unser Junius ist, oder wie er sagt, zum Theil der Juni, zum Theil der Juli, das End vom ersten, der Anfang vom andern. Ja Buccellini und Baptista Masculus nennen sogar den Tag, an welchem dem Ezechiel gemeldetes Gesicht zu Augen gekommen; und dieser war eben unser 29ter Juni, der Festtag nämlich, so dem Apostelfürsten Petrus geheiliget. Was haben aber jene vier Cherubinen unter der Gestalt eines Adlers, Ochsen, Löwen und Menschen bedeutet? Ich weiß, daß man sie gemeiniglich auf die vier heil. Evangelisten ausleget, wie ihnen denn diese Thiere auch beigemalet werden. Doch gibt es Lehrer, schreibt Cornelius, welche dieselben auf die vier großen Kirchenlehrer ausdeuten! Sie geben den Adler dem scharfsichtigen und hochfliegenden Augustinus, den Ochsen dem arbeitsamen Hieronymus (wie er sich selbst verglichen: bos lassus fortius figit pedem); dem großmüthigen Ambrosius, der auch wider die Kaiser gebrüllet, geben sie den Löwen, und den Menschen dem gütigen und mildvollen heil. Gregorius zu.

Weil denn ebenjetzt die Zeit zutrifft, Monat und Tag, daß der Prophet Ezechiel die Sinnbilder der vier größten Kirchenlehrer vor Augen gehabt; weil auch ich sie in dieser Kirche vor mir sehe; weil alle vier ausbündige Redner, und was das erste, heilig sind, auch niemand andere besser loben kann, als die Heiligen; weil ich sie auf einem Altar beisammen antreffe in solcher Stellung, als wenn sie predigen wollten, und zwar vor dem wunderthätigen uralten Bildniß des heil. Apostelfürsten Petrus, der sich dort in seinem Stuhl schon niedergesetzet, einen Zuhörer abzugeben: wohlan, so predigen denn diese heut, und zwar, weil ich sehe, daß sie Bücher in ihren Händen tragen, predige ein jeder aus seinen eigenen Schriften, was zu der Ehr des großen heil. Apostelfürsten und unserm Nutzen gereichen mag. Sie, christliche Zuhörer, geben nicht mir, sondern diesen Predigern die Ehr einer aufmerksamen Geduld, und vernehmen eine Lobpredigt, dem heil. Apostelfürsten Petrus zu Ehren gehalten von den vier größten Kirchenlehrern, deren Bildnisse hier auf seinem Altar.

Wenn dem also, wie es zu sein vermeinen Baronius, Bellarminus, Salianus und andere viele, daß unser Heiland in dem

34. Jahr seines Alters für uns Menschen gestorben, so ist dieses laufende 1734. Jahr ein sogenanntes Jubeljahr der vier größten Gnaden und Vorzüge, welche St. Petrus von seinem Herrn und göttlichen Lehrmeister empfangen hat. Im 34. Jahr des Alters Jesu Christi hieß es von Petrus: Petrus habe angefangen bitterlich zu weinen, nachdem ihn der Herr mit gnädigen Augen angesehen. (Luc. 12.) Sehet da die Gnad seiner Bußzähren! Eben in gemeldetem Jahr 34 bei dem letzten Abendmahl ist Petrus Priester worden, da Christus jene Worte (Luc. 22.) gesprochen: „Thut dieß zu meinem Andenken!" wie Cornelius aus dem heil. Concilium von Trient lehret. Sehet da die Würde des Petrinischen Priesterthums! Zu Pfingsten, wie die heil. Dionysius und Hieronymus wollen, oder wie die heil. Chrysostomus und Cyrillus dafür halten, bald nach der Urständ Christi (es trifft aber eben gedachtes Jahr) sind die Apostel Bischöfe worden, da der Herr zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesendet, also sende ich euch." (Joh. 20.) „Er war", schreibt von St. Petrus Cornelius, „Bischof, der zugleich Papst war." Sieben Jahre lang war er Bischof zu Antiochia, und bis zum Tod blieb er, wiewohl abwesend, Bischof zu Alexandria. Ja was den heil. Petrus vor andern Aposteln einen neuen Vorzug gibt, ist, daß er einzig allein (wie Bellarminus glaubet) von Christo zum Bischof consecrirt, die andern aber vom heil. Petrus zu Bischöfen geweihet worden. Sehet da die bischöfliche Hoheit in Petrus! Endlich hat in besagtem Jahr Christi 34 der Apostelfürst den höchsten Gipfel erstiegen eines Statthalters Christi auf Erden, da zu ihm der Herr diese Worte gesprochen: „Weide meine Schafe." Denn durch diese Worte, sagen die Lehrer, habe Christus sein das Jahr zuvor gethanes Versprechen, daß er Petrus die Schlüssel einhändigen wolle, wirklich erfüllet. Sehet da auch den vierten und höchsten Vorzug des heil. Petrus! Alle diese vier hohen Privilegien hat er in einem Jahr erhalten, in dem 34. Jahr Christi, von dem wir jetzt Anno 1734 das siebenzehnhundertste zählen.

Was können dann meine von mir erbetenen und wohlbestellten vier heil. Prediger besseres thun, als wenn sie eben diese vier Vorzüge in ihrer Lobred unter sich theilen, und ein jeder aus ihnen jenes für sich nimmt, zu dem er mehr Zuspruch hat, und in welchem er dem heil. Petrus gleicher siehet? So lobe denn du, o Sohn der Zähren, büßender Augustinus, die Bußzähren Petri. Und du, dem die Kirche den Titel eines Presbyter zuleget, würdigster Priester Hieronymus, rühme das Priesterthum Petri. Du ausgemachter Bischof Ambrosius nehme für deinen Theil die bischöfliche Würde Petri. Und du dessen päpstliche Hoheit, o deines Namens wohl werther, großer Papst

Gregorius! Ersetzet (also bitte ich euch mit unterthäniger Ehrerbietigkeit) meine Schwachheit. Lobet den, der von euch allein genug kann gelobet werden; lobet ihr, die ihr verstehet die Kunst zu loben: Rectos, rectos decet collaudatio.

Augustinus

machet den Anfang, und ist kein Wunder, wenn der Adler voranfliegt. Dieser „Sohn der Zähren", wie ihn jener Bischof benamset, wird die Zähren Petri loben; zugleich wird er einige von uns haben wollen; und wenn wir uns entschuldigen, als hätten wir keine zu geben, wird er uns zu St. Petrus schicken als zu einem öffentlichen Bußbrunnen, allda Zähren zu schöpfen. Das ist, so viel ich verweiß, der Begriff dessen, was Augustinus zu sagen hat. „Petrus hatte (redet Augustinus aus seinen eigenen Schriften, die ungezweifelt seine eigenen sind, wie da ist der 43. Sermo in append. de diversis) Zähren, die ihm aus gutem Herzen geflossen; keine solche hatte der Verräther, durch die er seine Sünd hätte abgewaschen." Das war eben die Ursach, warum der eine Gnad erlanget, der andere nicht. Einer hatte Bußzähren aufzuweisen, der andere nicht. Petrus gab Zähren des Bekenntnisses, Judas einen Kuß der Falschheit.

O was für Zähren waren diese! Ganz andere, als ich einstens in meiner Jugend vergossen, wie ich in dem ersten Buch meiner Bekenntnisse bereue. Ich beweinte eine Dido, weil sie sich selbst aus Liebe ermordet: da ich indessen, o mein Gott und Leben! selbst todt war, und obwohl ich der armseligste, dennoch mit trockenen Augen mich erdulden konnte. Denn was ist armseliger, als ein Armseliger, der sich seiner selbst nicht erbarmet, und den Tod der Dido beweinet, nicht aber seinen eigenen? Ganz andere Zähren, sage ich, die Zähren Petri; aber auch aus ganz anderem Ursprung. Schmerz und Liebe waren die zwei Quelladern, aus denen sie floßen: Schmerz über die Sünd, Liebe gegen Gott. Gleichwie der Schmerz ein Geleitsmann der Buß, also sind die Zähren Zeuge des Schmerzens. Und was die Liebe Petri belanget: weil er angefangen seinen Herrn zu lieben, hat er bitterlich angefangen zu weinen. So lese ich auch nicht, daß Petrus, nachdem er einmal angefangen, aufgehört habe zu weinen. Und ist er durch seine Bußthränen also rein worden, daß er durch seine Fehler mehr zugenommen, nach der Sünd besser und treuer worden, und größere Gnad gefunden, als er verloren hatte, wie ich ihm das Lob gegeben in meiner Predigt an seiner Stuhlfeier.

Weil aber der heil. Kirchenvater seine Red auch nützlich machen will, wendet er sich von Petrus zu uns, und mit jenen Worten, die er über den 94. Psalm geschrieben, redet er einen Sünder also an: „Brennest

du vielleicht von einer Sünde, die dir bewußt, lösche den Brand durch die Zähren." Oder sage an, hast du nicht gesündiget wie Petrus? Ach wohl öfter! Weinest du wie Petrus? Nichts minder. Und du willst dennoch dahin kommen, wo jetzt Petrus? Wie leer ist deine Hoffnung, o Sünder! Giltst du vielleicht mehr bei Christo als Petrus? Er hat nicht nachgelassen zu weinen, auch nachdem er von Christo selbst der Verzeihung seiner Sünden vergewissert worden. Bist du versichert von der Verzeihung der deinigen? Vielleicht weißt du gewiß, daß du wirklich im Stand nicht nur einer schweren Sünd. Hast du nicht Augen, wie Petrus selbst eine beschrieben (2, 2.): „Augen voll Ehebruchs und unaufhörlicher Sünden?" Hätten sie nicht eine scharfe Zährenlauge verdienet? Haben sie gesündiget mit Sehen, warum sollen sie nicht büßen mit Weinen? Willst du denn das Büßen dahin sparen, wo es heißt: „Dort wird Weinen sein?" „Es wird ewige Zähren", habe ich schon längst den Sündern gedrohet, „absetzen bei jenen, die also gelebet wie du."

Merke aber, mein Sünder, was ich in einem Tractat über Johannes von dem Taufwasser geschrieben, das will ich auf seine Weis auch verstanden haben von dem Bußwasser: „In dem Wasser reiniget das Wort; es tritt das Wort hin zu dem Element, und es wird ein Sacrament." Es ist nicht genug weinen; man muß auch reden und dem Priester seine Sünd entdecken. Lacrymare ante illum, confitere illi, begehre ich in einer Red über den 94. Psalm. Nein! bekenne! beides will ich haben: in dem Wasser das Wort, das Wort in dem Wasser. Wisse aber zugleich, wie ich jene Worte des Propheten Isaias (1.) ausgeleget: „Waschet euch, und seid rein." „Gewaschen und rein ist derjenige, welcher das Begangene beweinet und nicht mehr zulasset. Gewaschen, aber nicht rein ist derjenige, welcher zwar beweinet, was er begangen, verläßt es aber nicht; sondern begeht es auf ein neues, was er schon einmal beweinet. Von solchen redet der selige Petrus (II, 2.) schrecklich, da er sie einem Hund vergleichet, der wieder zurückkehret zu seinem Auswurf.

Bei dem Schluß seiner Rede ladet uns Augustinus ein nach einer öffentlichen Bußcistern, welche der büßende Petrus selbsten ist. Da holet Wasser, sagt er, bei demjenigen, der so viel und bitterlich geweinet, auch deßwegen alsogleich von dem Herrn Verzeihung erhalten. Kommet, er wird euch erhalten, was er vor 1700 Jahren selbst erlanget, Indulgenz. In den Jubeljahren ist dieses desto leichter zu bekommen. So traget er auch die Schlüssel zur Pforte der Gnad in der Hand; und gleichwie er aus seinem Fall desto stärker, also ist er auch desto mitleidiger auferstanden. Ja ich vermeine, diesen großen Apostel habe Gott deßwegen fallen lassen, damit er desto gütiger und gnädiger würde, wie ich in meiner

124. Rede de tempore angemerket. Augustinus endet es hiemit. Es folget

Hieronymus,

welchen die Kirche mit dem Titel eines Presbyter ehret, wie wir denn auch von ihm in der V. Lection seines Breviers lesen, er sei von Paulus dem Bischof zum Priester geweihet worden. „Er war ein einfacher Priester", schreibt von ihm Bellarminus. Zur bischöflichen oder Cardinalswürde ist er nicht gelanget: groß, weil er es verdienet; noch größer, weil er nicht hat sein wollen, was er hätte sein können. „Durch Flucht der Ehren hat er," wie er selbst von jemand andern schreibt, „die Ehr verdienet". Dieser Priester denn ist jetzt bereit, Petri Priesterthum zu erheben, welches dieser in dem letzten Abendmahl empfangen in dem 34. Jahr des Alters Jesu Christi, dessen das heutige ein Jubeljahr ist. Auch Hieronymus wird meistens aus seinen eigenen Büchern reden, wie es Augustinus gethan; und so viel ich vorsagen kann, hat er seine Predigt in drei Punkte abgetheilet. Er wird zeigen, was für große Ehr dem heil. Petrus (wenn auch sonst nichts wäre) sein Priesterthum bringe; er wird die Priester ihres Amts erinnern, und euch, christliche Zuhörer, zur schuldigen Ehrerbietigkeit gegen das Priesterthum ermahnen.

Wie groß ist die Ehr (fanget er an) sagen zu können: Ich gehöre Gott zu, und Gott mir! Wie hätte sich jene auserwählte Braut mehr loben können, als da sie sagte: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein, oder was eben so viel: Er gehöret mir, und ich ihm; er hat mich in Besitz, ich ihn? Ist die Glorie im Himmel etwas anderes, als was ich von dem Priesterthum an meinen Nepotianus geschrieben: den Herrn in Besitz nehmen, und von ihm genommen werden? Daher ich in eben demselben Sendschreiben den Namen Clericus also gedolmetschet: Die Kleriker werden also genannt, weil sie entweder von dem Loos oder Hauptgut des Herrn, d. i. sein Gut sind, oder weil der Herr selbst ihr Gut ist, Sors, oder was eben so viel heißt, Clerus. Habe ich nicht Ursach wiederum auszurufen, was ich über das 44. Kap. des Propheten Ezechiel geschrieben: „Eine große Würde der Priester! eine große Würde!" Denn ein Priester besonders kann schon auf Erden sagen: ich besitze den Herrn und er mich; er ist mein Gut, ich das seine. Ich ziehe ihn bei der Consecration von dem hohen Himmel in meine Hände herab, und kann mit Wahrheit sagen: jetzt ist er mein, mein Gut, in meiner Gewalt und Besitz. Hinwieder kann auch Christus, da er durch die Nießung in den Priester hineingehet, mit allem Recht sprechen, nicht anders als einer, der auf ein Stück erkauften Grund und Bodens seinen Fuß setzt: das ist mein Gut, hiemit nehme ich dieses in Besitz. Eine

hohe Würde! die beides beisammen hat: Gott besitzen, und von Gott in Besitz genommen werden. Eine große Ehr für jenen, der beides von sich sagen kann: Ich bin von dem Loos des Herrn, mein Loos ist der Herr!

So hast du denn ganz recht, großer Apostelfürst Petrus, von dir und andern Priestern geschrieben (I. 2.): Ein auserwähltes Geschlecht, ein heil. Volk. Denn ein Gut Gottes sein und Gott selbst zu seinem Gut haben, wie kann das zugehen, ohne daß beide Besitzer heilig seien? Sogar wenn sie strafwürdig, blieben die Priester wegen dieser Ursach heilig, wie ich angemerket über jene Worte Ezechiels (9.): A Sanctuario meo incipite. Unter diesem Namen Sanctuarium verstund ich niemand andern als die Priester, welche zu strafen der erzürnte Gott in Bereitschaft stund. Dennoch bleibt das Priesterthum ein Heiligthum, auch da es strafmäßig; weil man allzeit denjenigen ansehen muß, der auf eine sonderbare Weis den Priestern zugehörig, und dem sie.

Es reuet mich nicht, daß ich in meinen Schriften über den Propheten Malachias dich, großer Priester, heil. Petrus und alle andern von gleichem Charakter Engel genennet. Ich habe geredet, was gemeldter Prophet (2.) selbst: „Die Lefzen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Mund; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er.“ Es sah der Prophet in der ganzen Welt herum, in welcher er, obwohl er schöne und verwunderliche Dinge ersah, doch nichts fand, durch was er glaubte die Würde des Priesterthums genug an den Tag legen zu können. Er sah die Muscheln in dem Meeresstrand, in den Muscheln die Perlen, die Blumen in den Gärten, Silber und Gold in den Bergen, edle Steine, Purpur, andern Geschmuck und Kostbarkeiten; jedoch schien ihm alles dieses viel zu schlecht, als daß er zwischen selbem und einem Priester einige Gleichheit anstellen sollte. Ich weiß, sprach er, daß die Gerechten mit fruchtbaren Bäumen, die Lehrer mit goldenen Leuchtern verglichen werden. Ich sehe vor, wer, die Ruthe Jesse, wer eine Lilie und Feldblum werde genennet werden. Nichts destoweniger gedünket mich die priesterliche Würdigkeit über alle diese Namen zu sein. Ja der Himmel, den ich sehe, scheinet mir nicht genug, diese Hoheit auszudrücken. Es ist zu wenig, wenn ich die Priester nur als Sterne oder Sonne grüße. Ich ruhe nicht, bis ich zu den Engeln selbst hinaufbringe: ein Engel des Herrn ist der Priester, und zwar des Herrn der Heerschaaren, will sagen eines solchen Herrn, der durch euch Priester seine Majestät erzeiget.

Malachias hat euch so hoch erhoben, daß ich mir nicht getraute, über jene seligen Geister mit euch hinauszufahren, wenn mir nicht Gott selbst Herz machte durch jene Worte in dem Exodus (12.): Diis non detrahes: „den Göttern sollst du nicht übel nachreden.“ Ich verstehe mit andern

Vätern dieses Wort als von keinem andern geredet, als von euch, o Priester! und darum hab ich viel zu wenig geredet, als ich euch in meinen Schriften nur benamset: „Mittler zwischen Gott und Menschen.“ Dii estis. Und was bei diesem Titel das vortrefflichste ist, also werdet ihr von Gott selbst genennet: Diis non detrahes. Die Größe eines Titels nimmt ihr Wachsthum von dem, der ihn gibt. Wenn dieses die höchste Würde ist, ein Gott genennet zu werden, so ist es eine unaussprechliche Hoheit, von Gott selbst ein Gott genennet zu werden. Oleum effusum nomen tuum! erstaune ich mit der ganzen Kirche über deine Freigebigkeit, o Gott! der du deinen Namen auf uns sterbliche Menschen fließen lassest. Was ich aber nicht genugsam bewundern kann, ist dieses, daß der Mensch ein Gott von dir selbst, o Gott! genennet werde. O große Würde! o große Würde der Priester!

Eine große Würde! fahre ich für euch Lebende weiter fort in meinen Büchern über Ezechiel, aber auch ein großer Fall, wenn selbe sündigen. Laßt uns erfreuen ob der hohen Staffel, die sie erstiegen; aber auch erschrecken über ihren Sturz, wenn sie fallen. Es ist die Freud nicht so groß, so hoch gekommen zu sein, als groß das Leid ist, tief gefallen zu sein. Es wird aber keine Gefahr des Falls sein, wenn ihr jenem Priester folgt, den ich, weil euch das Exempel Petri zu hoch, in meinem Sendschreiben zu einem Exempel habe vorgestellet.

Nepotianus ist es, eben jener, dem ich mit bester Wirkung erkläret habe, was ein Clericus sei. Kaum hat er die Stol an seinem Hals gesehen, als er ein ganz anderes Leben angefangen, wiewohl dieses niemals schlimm gewesen. Ich habe solches dem Heliodorus beschrieben, und sonderlich des Nepotianus Liebe zu dem Gebet, Abbruch, Einsamkeit hervorgestrichen. Ich habe angerühmt seine Sorgfalt um die Sauberkeit der Altäre, Wände und Mauern, sogar des Estrichs selbst. Er besorgte sich um das Kleine so gut, als um das Große. Suchte man Nepotianus, traf man ihn in der Kirche an. Was ich aber am allermeisten an ihm schätzte: durch beständiges Lesen und Betrachten hatte er sein Herz zu einer Bibliothek Christi gemacht. Gewißlich einer deiner würdigsten Nachfolger, heil. Petrus, in dem Amt und der Tugend eines Weltpriesters!

Wertheste Zuhörer! es scheinet Hieronymus in der Sauberkeit der Kirche des Nepotianus beschrieben zu haben, wie es in dieser Kirch hergehe, wo ich ihn in seinem Bildniß redend einführe; unter Nepotianus aber denjenigen, welchen, weil er gegenwärtig, ich an diesem Freudentag nicht in das Angesicht zu verwunden verlange mit einem Lob, so großen Gemüthern eine Geißel ist. Die Kirche zeigt sich selbst, und braucht es nur die Augen aufzuthun. Jener aber, dem sie nicht nur ihre Sauberkeit, sondern Zierde schuldig ist, wird nichts über seine Verdienste em=

pfangen, wenn er jenes Lob bekommt, so Hieronymus dem Nepotianus gegeben. Jetzt bin ich nicht nur sorgfältig, daß man dem Nepotianus schuldige Ehr erweise, verstehe jene, welche ihr Herz zu einer Bücherei Jesu Christi gemacht, tugend- und eifervollen exemplarischen Priestern, die durch bloßes Ansehen auch wilde Gemüther zu einer Ehrbeweisung biegen: nein, sage ich, nicht nur für diese bin ich sorgfältig, sondern für alle und jede, welche von dem Erbtheil des Herrn sind, oder denen der Herr das Erbtheil ist, mit Hieronymus zu reden, sie mögen sonst beschaffen sein, wie sie wollen. Lasset uns Hieronymus selbst wiederum hören, der seine Predigt gar ausmachet, und sich anjetzo von St. Petrus und seinen Priestern zu euch wendet, o Laien!

Das Leben desjenigen, schreibt er aus seinem eigenen Sendschreiben, ist zu loben, welcher die Priester Christi in Ehren hat, und redet jenem Stand nicht übel nach, durch den er zu einem Christen gemacht worden. Habt ihr nicht gehört: Diis non detrahes? Wisset ihr nichts um jenes: Nolite tangere Christos meos? (Ps. 104.) Gesetzt auch, daß in diesen Engeln eine Bosheit gefunden werde, seid ihr zu ihren Richtern bestellet? Ehret auch die schlimmen Priester wegen der guten, damit ihr nicht wegen der schlimmen Priester auch die guten verachtet. Müßt ihr denn die Schuld etlicher weniger auf alle legen? Wenn zuweilen ein schädlicher Komet sich an dem Himmel blicken lasset, muß deßwegen der Himmel ausgeschrien werden als eine Landschaft voll Unglück und giftiger Einflüsse? Eben zu der Zeit, da ihr mir eine befleckte Perle weiset, kann ich euch tausend andere ohne Makel zeigen, die sich in dem Schoß ihres Meeres, inner ihrer Muscheln geschlossen halten. Wenn ihr ja was wollt zu beschnarchen haben, warum suchet ihr bei dem Altar, was ihr so häufig auf dem Markt antreffet? Warum traget ihr eure Laternen zu Jerusalem herum, da euch zu Babylon am hellen Mittag so viel Böses in die Augen laufet? Wenn ihr beißen wollt, warum greifet ihr nicht eures gleichen an? Seid denn ihr jene großen Adler, die sich nur mit dem Mark der Cedern speisen wollen? So verschonet denn das Ephod, so lang ihr an euren selbsteigenen Kleidern Flecken und Makel findet. Ich warne euch: „Fürchtet Gott und ehret seine Priester!“ (Eccli. 7.) Also schließet es Hieronymus: und Ambrosius stehet schon bereit, auch seinen Theil anzubringen.

Ambrosius

sage ich, jener große Bischof von Mailand, stehet bereit, vor dem Apostelfürsten von der bischöflichen hohen Würde zu reden, zu welcher Petrus und zwar von Christo selbst consecriret, gelanget ist in dem 34. und letzten Jahr seines Heilands, ein dreifacher Bischof, zu Antiochia, Ale-

xandria und Rom. Diesem zu Ehren wird mein infulirter Redner Ambrosius zeigen, wie vortrefflich der heil. Petrus den Namen eines Bischofs erfüllet habe; zugleich wird er einen Commentarius geben über einen auserlesenen Spruch aus der Epistel des heil. Petrus, bei welchem alle sowohl geistlichen als weltlichen Obrigkeiten, sogar ein jeder Vater in seinem Haus zu lernen hat.

Was anders heißet (redet Ambrosius aus seinem eigenen Buch, so er geschrieben von der priesterlichen Würde) der Name eines Bischofs, als ein Oberaufseher, besonders weil er in der Kirche auf einem erhabenen Thron sitzet, wo er alles also sehen kann, daß er auch von allen kann gesehen werden? Welchen Namen und Amt du vortrefflich erfüllet, o Bischof aller Bischöfe, heil. Petrus! Weil du selbst gehalten, was du in dem ersten deiner Sendschreiben (c. 5) den Bischöfen vorgeschrieben hast: „Weidet die Heerde Gottes, die unter euch ist, und habt Aufsicht nicht gezwungen, sondern freiwillig nach Gott, auch nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern aus guter Zuneigung des Gemüths, auch nicht als die da herrschen über das Erbtheil, sondern als die der Heerde zum Vorbild werden aus gutem Herzen." Weidet, wie du nämlich selbst, heil. Petrus! von deinem Meister gehört: Weide meine Schafe! Weidet mit Worten, mit Gebet, mit Exempeln, mit Opfern und Sacramenten, mit Furcht und Liebe, mit Trost und Drohungen, mit Gebieten und Verbieten. Weidet! das ist euer Amt. Die Wolle von den Schafen, das Fleisch, die Milch und anderes gehört Christo zu, der allein Herr über die Heerde ist; euch aber gebührt die Sorg, Wachbarkeit, Fleiß, Ungemach, Unbilden von Elementen und Menschen, Kampf und Widerstand gegen die lausternden Wölfe, und was immer der Name und das Amt eines Hirten mit sich bringt. Gedenket, daß es nicht so fast eure Heerd, als Gottes. Oves meas, spricht Christus, meas. Weidet sie demnach nicht als eure Schafe, sondern als Schafe Christi; suchet in selben nicht eure Ehr, nicht euren Gewinn, sondern die Ehr und Gewinn eures und ihres Herrn, welcher meistens von euch wegen der anvertrauten Heerde Rechenschaft fordern wird. Je größer die Heerde, desto strenger wird die Frage sein. Größere Strafen hat, wie ich von den Bischöfen geschrieben, derjenige zu erwarten, dem eine größere Heerde zu versorgen anvertraut worden.

Habet Aufsicht (fahret Ambrosius in seiner Auslegung fort), visitirt, besuchet eure Heerd, gehet selbst nach: es ist besser, ein Hausvater habe die Augen bei seinen Gütern als den Rücken. Gleichwie ich über den 45. Psalm von dem Allerhöchsten geschrieben; also kann ein jedwedes Haus (will nicht sagen von ganzen Ländern und Bisthümern) von sich selbst sprechen: Mein Heil hangt an dem Aug meines Herrn, und meine

Hülf stehet in seinem Angesicht. So lang das ewige Wort nicht selbst diese Welt besucht, wie oft ist die Synagog abgefallen! Sobald es aber sich selbst in Person hat sehen lassen, hat die Kirche niemals mehr einigen Götzen Weihrauch geopfert. Ich bin von Dir, sagte ich in ihrer Person über den 118. Psalm, nicht mehr abgewichen, weil ich dich gesehen. „Habt Aufsicht nicht gezwungen, sondern freiwillig nach Gott." Zwei Dinge haben in diesen Worten Petri alle Obrigkeiten in Acht zu nehmen. Das erste, so ich über vorgemeldten Psalm angemerket: Der Herr erwartet freiwillige Diener, welche nach dem Willen desselben sich richten, ihm allein zu gefallen suchen, ihm allein zu mißfallen sich fürchten, und nach deinem Exempel, o großmüthiger Apostel! da sie auf Christum sehen, nicht achten ein wüthendes Element, sollten sie sich mitten unter den Wellen der Verfolgungen befinden. Denn sie treten auf selben daher wie jener, von dem ich diese Worte hinterlassen: Petrus ging auf dem Meer nicht so fast mit Füßen als mit der Liebe; denn er sah nicht, wohin er seine Füße, wohl aber, wohin er seine Lieb setzte. Wohin anders, als auf seinen Herrn? Und das machte ihm Herz, alle Gefahren zu verachten: Dum Christum respicit, non respicit elementum.

Noch gefährlicher ist ein anderes Element, so sich nennt turpe lucrum. Aber auch dieses sieht eine Obrigkeit nicht an, die mit Petrus Christum ansiehet. Ihr Gewinn ist der Seelengewinn, und der ist der größte Gewinn. In meinen Schriften von dem Abraham verlange ich, sonderbar von einem, der bei dem Altar zu stehen pflegt, daß er allda auch seinen Eigennutz schlachten wolle. Nicht dieser meiner eigenen Ermahnung, sondern der Deinigen, o Petrus! und Deinem heil. Beispiel bin ich schuldig, was ich in einem meiner Sendschreiben den Arianern geantwortet: Wenn ihr mein Geld wollet, nehmet es. Und mit diesem nicht zufrieden, setzte ich hinzu: Mein Heil? Greifet an. Wollt ihr mich binden, oder todt haben? Wird mir eine Freud sein. Ich werde meine Freiung nicht suchen bei den Altären, sondern mich lieber für die Altäre selbst schlachten lassen. Es lag mir nämlich in dem Sinn, was auch Du geschrieben, und hatte vor Augen, was Du gethan: Weidet, nicht schändlichen Gewinns willen. Petrus, da er auf Christus siehet, achtet nicht ein Element.

So streng die Hirten wider sich selbst, so mild sollen sie sein gegen ihre Untergebenen: nicht als die da herrschen über das Erbtheil. Sie sollen sich nicht zu herrisch aufführen wider das Erbtheil des Herrn, welches eben ihre Schäflein sind, Geistliche als Weltliche. Als ich nach Mailand gesendet ward, einen bürgerlichen Aufstand zu stillen, gab man mir diese Lehr auf den Weg mit: Vade age, non ut judex, sed ut episcopus. Ich sollte nicht handeln als ein weltlicher Richter, wie ich

damalen war, sondern als ein Bischof. Und ich habe erfahren, daß man mehr mit Milde, als mit Schärfe zu Wege bringe. Die beste Ermahnung ist der Hirt selbst, wenn er seiner Heerde vorstehet als ein Vorbild der Tugend (gebe ich die Ursach in meinen Commentarien über Lucas); durch das Beispiel eines einzigen werden sehr viele gebessert. Es braucht oft nicht mehr als einen Gerechten nur anzusehen. Wie schön ist es dann, auch nur gesehen zu werden, und durch dieß allein andere besser zu machen! Doch begehret Petrus, daß alles herkomme aus dem Herzen (ex animo), da es sonsten ein verstelltes Wesen wäre, dergleichen Menschen ich in meinen Schriften unter die Gleißner rechne, weil sie durch ihre Verstellung eine fremde Person anziehen, wie jene, die auf der Schaubühne erscheinen.

Wertheste Zuhörer! Ambrosius der große Redner ist zwar mit seinem Commentarius fertig, nicht aber mit seiner Probe. Er hat erkläret, was der Apostelfürst den Hirten vorgeschrieben; noch nicht gar, wie Petrus selbst gehalten, was er andern gepprediget. So laßt uns denn auch diesen Theil vernehmen, damit (was Ambrosius selbst von den Bischöfen geschrieben, die eine jede Obrigkeit auf sich wenden kann) Petrus mehr aus seinen Werken, als aus dem Namen eines Bischofs als ein wahrer Bischof erkannt werde.

Petrus hat die Heerde Christi zu weiden übernommen, weil er zu diesem Amt die erste und nothwendigste Gab gebracht, nämlich die Liebe: setzt Ambrosius seine Rede weiter fort. Herr, Du weißt, sprach Petrus, daß ich Dich liebe. So weide denn meine Schafe, war die Antwort. Wer Christum und] nicht sich liebet, der siehet die ihm anvertraute Heerde nicht für die seinige an, sondern für die Heerde Christi. Diese hat Petrus geweidet, nicht sich. Für sich hat er Mühe und Arbeit, große beschwerliche Reisen, den Haß der Tyrannen, Ketten, Geißeln, Kreuz erwählet, damit unterdessen der Heerde Christi wohl wäre, um welche er niemals solche Sorg würde getragen haben, wenn er seinen Eigennutz gesucht hätte. Denn ich kann noch nicht, was ich in einem meiner Sermonen nicht fassen konnte, daß jemand so glücklich diese zwei Stücke zugleich besorgen könne: die Welt und Christum, sein Haus und die Kirche.

Welche Obsicht hatte nicht Petrus auf seine Heerde! nicht allein auf jene zu Antiochia und Rom, wo er selbst gegenwärtig, sondern auch auf selbe, die er zu Antiochia und Carthago aufgerichtet. Weil er nicht überall sein konnte, schickte er andere Hirten: nach Sicilien Pancratius, Marcianus, Beryllus, nach Capua Priscus; Asper nach Neapel; Epaphroditus nach Tarracina; nach Ravenna Apollinaris; Martialis nach

Frankreich; eben dahin Sixtus, Trophimus, Sabianus, Julianus, Ursinus, Austremonius; nach Spanien Torquatus, Ktesiphon, Secundus, Cäcilius, Hesychius; nach Deutschland Maternus, Eucharius, Egistus; Joseph von Arimathäa nach England: die Heerde Christi zu bewachen, Kirchen zu stiften, Priester und Altäre zu weihen, das göttliche Wort zu, predigen, den Leib und Blut Christi zu opfern, andern mitzutheilen, die Büßenden los zu sprechen, die Ungehorsamen mit Donnerkeilen zu bedrohen, die Schuldigen zu strafen, die Wohlverdienten zu befördern, Städte und Länder zu unterweisen, zu trösten, zu erledigen; Ansehen, Ehrfurcht, Heiligkeit in der Welt herum zu tragen; Laster auszurotten, Tugenden einzupflanzen, und (was ich kürzer von Petrus selbst über den 50. Psalm geredet) nachdem man einmal sich zur Liebe Christi und seiner Heerde bekannt, kein müßiger Regent zu sein. Was wird Petrus diesen seinen abgeschickten Hirten auf die Reis gegeben haben, als was er in seiner Epistel geschrieben: „Weidet die Heerde des Herrn, weidet Aufsicht tragend, nicht schändlichen Gewinns willen, nicht herrschend, sondern zum Vorbild geworden der Heerde"? Und wohin war diese Gesandtschaft angesehen? Die Gunst der Mächtigen zu gewinnen? ein Bündniß mit ihnen zu treffen? Schätze und Reichthümer nach Haus zu bringen? Nichts dergleichen gedenket Petrus, sondern was mit vier Worten, als gleichsam den vier Elementen einer wahren Obrigkeit kann gesagt werden: Cogitat, quae Domini sunt: sie gedenkt, was ihres Herrn ist. An dessen Heerde gedenket sie. Die Seelen sind ihr Gewinn, ihr Geschäft, ihr Einkommen, ihre Arbeit und deren Bezahlung.

Mitten in dieser Hoheit über alles Irdische ist Dir vielleicht, großer Apostel, die Demuth abgegangen? Und gleichwie Du über Geld und Gut, also hast Du auch über Menschen geherrschet, sonderlich über jene Dir untergebene Hirten, die minder als Du? hast mithin nicht erfüllet, was Du ihnen befohlen: Non dominantes, non dominantes? Wer Dir diese Unbild anthut, der weiß in Wahrheit nichts um jene öffentliche Versammlung zu Antiochia, wo Du Dir unter das Angesicht hast widerstehen lassen: In faciem restiti, wie einer bekennt (Galat. 2.). Er muß jenes Dein Sendschreiben nicht gelesen haben, aus dem ich zuvor einige Deiner Worte erklärt; wo Du nicht schaffest, sondern bittest: Obsecro parcite, Obsecro consenior, compresbyter, obwohl Du ihr Oberer warest. Welche Demuth desto mehr zu bewundern ist; denn (wie ich über die Epistel an Philemon angemerket) nicht groß ist es, wenn sich jemand Kleiner demüthiget; wenn sich aber ein Großer herablasset, das ist keine kleine Sach.

Durch diese und andere Tugenden bist Du Deiner Heerde worden,

was Du hast von andern Kirchenprälaten erfordert, forma gregis, ein Vorbild, nach dem sich selbe zu richten hatten; weil die Exempel leichter bereden, als die Worte. Wiewohl Du wegen beider wirklich genießest, was Du andern Hirten, die mit Worten und Exempeln ihre Heerde weiden, eben in Deinem Sendschreiben versprochen hast: „Wenn der allerhöchste Hirt sich wiederum wird sehen lassen, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit tragen.“ Soviel Ambrosius.

Gregorius

der letzte aus diesen Vieren der Zeit nach, der erste aber an der Würde, weil er Papst und würdiger Nachfolger des heil. Petrus auf dessen Stuhl, richtet seine Red also ein, daß er erstlich den Apostelfürsten, welcher vor 1700 Jahren nach der Urständ Christi durch die Worte pasce oves meas zu einem obersten Hirten der ganzen Kirche bestellet worden, seinen Primat und Gewalt über sie hatte, wider dessen Feinde bestätiget, alsdann auch für meine katholischen Zuhörer einige gute Sittenlehren einmenget, endlich zur Verehrung des heil. Petrus sie alle aufmuntert, und mithin seine und seiner heil. Collegen gethane Predigten schließet. Er redet, wie die drei vorhergehenden Väter aus den ihrigen gethan, aus seinen eigenen Schriften.

Allen, die um das Evangelium wissen (habe ich einstens dem Kaiser Mauritius zugeschrieben), ist bekannt, daß durch des Herrn Wort dem heil. Apostel und aller Apostel Fürsten Petrus die Sorg der ganzen Kirche anvertraut worden. Denn ihm wird gesagt: Liebst du mich? Weide meine Schafe! Sehet! hier wird das Versprechen erfüllt, so ihm ein Jahr zuvor gethan worden, jetzt empfanget er die Schlüssel des Himmelreichs; da wird ihm die Gewalt zu binden und aufzulösen gegeben; hier wird ihm die Sorg der ganzen Kirche anvertraut, und er zu dem sichtbaren Oberhaupt erklärt. Dieses habe ich nicht so fast wider jene dem päpstlichen Stuhl auffätzigen Patriarchen von Konstantinopel geschrieben, als wider andere, die ich im Geist vorher sah, 900 Jahre hernach enstandenen Schwärmer und Rottengeister, welche Dir, heil. Petrus, diese Gewalt anfechten würden. Ich habe vorgesehen, daß sie sagen würden, dieses Pasce sei nicht Dir allein gesagt; durch dieses Pasce sei nicht die höchste Kirchengewalt Dir eingeräumt worden; und durch die Schafe werde nicht die ganze Kirche Christi verstanden. Ich aber behaupte, daß erstlich das Pasce Dir allein gesagt worden, großer Petrus! Wen hat denn der Herr aus allen Aposteln, die zugegen waren, bei dem Namen genannt, als eben Dich? Sagt er nicht, Simon des Jonas Sohn, liebst du mich? Weide? Sagt er nicht demjenigen: Pasce, den er fragt: Diligis? So schließet denn der Herr die übrigen aus, da er

Dich allein nennt. Und was heißt dieses Pasce? Johannes in seinem Evangelium, welches er griechisch geschrieben, setzt das Wort ποίμαινε, so viel als pasce regendo, praesidendo. Gleichwie jenes Davidische: Rege eos in virga ferrea (Ps. 2.) so viel in dem Hebräischen sagen will, als: Pasce eos etc. Scheinen, vorstehen, führen, leiten, schützen und weiden ist hier eins. Oder weidet ein Hirt nur seine Heerd? gibt er ihr nur zu essen, sonst nichts: Oves meas, meas pasce: so werden denn alle jene Schafe dem Petrus anvertraut, auf die, und so weit sich das Wort mein erstreckt. Solches aber erstrecket sich auf alle. Oder wer ist in der Kirche Jesu Christi, der nicht begehrt ein Schäflein desselben zu sein? Welcher Vater, der im Testament also setzet: „Ich übermache meine Güter meinen Söhnen," schließet einen aus selben aus? So werden denn Petrus alle Schafe, nämlich die ganze Kirche Christi übergeben.

Es stellen dir zwar, o erster heil. Papst! deine Feinde entgegen denjenigen, welchen du am mindesten erwartet hättest, deinen eigenen Collega, Paulus selbst, der ja von sich bekenne: Petro in faciem restiti. (Galat. 2.) So seien dir denn schon nicht alle Schafe untergeben, indem sich eines von deiner Gewalt ausnimmt, und, wo nicht mehr denn du, wenigstens dir gleich zu sein scheinet. Aber als hätte ich diesen Einwurf vorgesehen, bin ich ihm schon vor 900 Jahren vorgekommen in meiner 18. Homilie über den Propheten Ezechiel, da ich von dir, heil. Petrus also geschrieben: Du habest auch mit einem, der minder denn du, eingestimmet. Du habest gefolgt der Meinung eines Geringeren, damit du andern auch in diesem Stück vorgingest, daß du der erste in der Demuth wärest, gleichwie du der erste auf dem Gipfel des Apostolats gewesen. Paulus blieb demnach kleiner als du, obwohl du dich von ihm bestrafen lassen. Ja sowenig hat dir Paulus von deiner Größe, Vorzug und Primat etwas genommen, daß er dir vielmehr einen Zusatz gegeben, und man sagen kann, Petrus sei größer worden als Paulus. Paulus hat den Untergebenen ein Beispiel gegeben, daß sie der Wahrheit zu lieb auch die Größeren und Oberen mit Gebühr ermahnen sollen: noch ein schöneres und heiligeres Exempel hat Petrus den Obern gegeben, daß sie auch von denen, die minder sind als sie, ermahnt zu werden nicht übel nehmen.

Aus Gelegenheit dessen, was zwischen Petrus und Paulus vorbeigegangen, verfallet mein heiliger und großer Redner Gregorius auf ein sehr nützliches Morale, in welchem er Meister ist. Sehet! spricht er, Petrus bekommet einen Verweis von demjenigen, der minder ist als er, und das verschmacht ihm nicht. Er gedenkt nicht, daß er lang vor Paulus zum Apostolat gerufen worden; nicht, daß er die Schlüssel zum Himmelreich empfangen; nicht, daß er das Meer unter seinen Füßen

gehabt; daß er die Kranken mit dem Schatten seines Leibs geheilet; die Todten mit seinem Gebet zum Leben erwecket. Alle von Gott empfangenen Gaben hat er gleichsam von seinem Gedächtniß ab- und zurückgetrieben, damit er die einzige Gabe der Demuth behielte. Wer aus uns, wenn er das mindeste Wunder gethan, würde geduldig aushalten, da ihm einer, so weniger als er, seine Fehler vorrupfen würde? Nun haben wir noch kein Wunderwerk gewirket; dennoch wenn uns jemand sollte wegen einer That bestrafen, wie würden wir aufbrennen? Wir dünken uns groß zu sein, da wir es nicht sind; und gedenken Tugenden an uns zu haben, die wir niemalen gehabt. Hingegen Petrus mit so viel Tugenden ist demüthig verblieben unter den Bestrafungen. Ja, da Petrus in dem Sendschreiben Pauli (Galat. 2.) gelesen (wie er es denn gelesen): Petrus reprehensilibis erat, hat er sich nicht anders gerächet, als daß er in seiner zweiten Epistel (c. 2.) von Paulus geschrieben: „Unser liebster Bruder Paulus hat geschrieben gemäß jener Weisheit, die er vom Himmel bekommen.“ Sehet! Paulus schreibet, Petrus sei sträflich; Petrus lieset dieses, und sagt, Paulus habe mit himmlischer Weisheit geschrieben. Erwäget denn, wie großmüthig jener gewesen sein müsse, welcher solche Briefe gelobt, in denen er seinen Verweis bekommen, und zwar a minore, a minore! von einem, über den er als Oberer weit hinauslangte.

Nachdem Gregorius seine Sittenlehr auch angebracht, ohne daß er von seinem ersten Vorhaben abgewichen; indem er zugleich den Feinden Petri auf ihren Einwurf geantwortet, durch welchen sie aus Petrus weniger machen wollten, weil er von Paulus eine Strafred geduldet: muntert er jetzt meine lieben Zuhörer zur Verehrung des Apostelfürsten auf mit eben jenen Worten, die er der Kaiserin Constantina zugeschrieben: Ich bitte euch eines Bittens durch den allmächtigen Gott, daß, gleichwie eure Voreltern um des heil. Petrus Gunst sich beworben, also auch ihr selbe zu suchen und zu behalten euch befleißet, damit dessen Ehr bei euch keineswegs gemindert werde. Und setzet der heil. Vater aus einem andern seiner Sendschreiben etwas bei, so sich für diese verwirrten Zeilen gar wohl schicket: Wenn ihr Waffen und Krieg befürchtet, sollt ihr wohl in Acht nehmen, wie groß der Schutz des heil. Apostelfürsten Petri sei, unter welchem wir ohne große Anzahl und Hülf der Soldaten unbeschädigt erhalten werden. Ich setze zu diesen Worten des Gregorius kein einziges aus meinen hiezu, sondern gehe, wie er schon gethan, zu dem

Schluß

und erstatte erstlich unterthänigen Dank euch, o große vier Lehrer und Väter der heil. Kirche, ihr wunderbare Räthe des heil. Geistes (wie euch

benamset Leontius Byzantinus), Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregorius, daß ihr meine Schwachheit zu ersetzen euch gewürdiget, und dort auf dem Hochaltar, als einer euer würdiger Kanzel, wo ihr in euren Statuen aufgerichtet, vor dem Bildniß des Apostelfürsten beisammen stehet, demselbigen zu Ehren aus euren eigenen Schriften und Büchern, die ihr in Händen führet, eine Predigt statt meiner gehalten, in welcher ihr ein vierfaches Petrinisches Jubiläum mit euren eigenen Worten beehret: du zwar, o Sohn der Zähren, Augustinus, die Bußzähren Petri; du aber, von der Kirche selbst also genannter Presbyter Hieronymus das Priesterthum Petri; du seine bischöfliche Würde, o ausgemachter Bischof Ambrosius, und du, der That und dem Namen nach großer Gregorius dessen päpstliche Hoheit und Gewalt mit so tiefer Demuth begleitet. Habet Dank deßwegen, unsterblichen Dank, und vergebet mir eine Vermessenheit, zu der mich theils meine mir bewußte Untüchtigkeit, theils eure gelehrte Heiligkeit und das von meinem Vorspruch angerühmte Decorum angelassen: Rectos decet collaudatio oder wie ich aus Lorinus die Erklärung gegeben: Die Aufrechten oder Heiligen allein wissen recht und anständig zu loben. Darum ich mich mit Petrus Damiani entschlossen, bloß und allein euer hohes Ansehen auf dieser Kanzel zu gebrauchen, als in deren Herzen der große Gott seinen Thron und Richterstuhl aufgerichtet hat. Ich hoffe zugleich mit einem andern Petrus, Cellensis nämlich, daß, wenn auch mein Werklein für sich selbst mißfallen sollte, selbiges doch wegen der kostbaren Reliquien (eurer Worte nämlich) nicht allerdings werde verworfen werden.

Nach dem Dank habe ich eine Bitte, die ich zu dir stelle, großer Apostelfürst, heil. Petrus! ich könnte nicht weniger begehren, und du kannst uns nichts leichter geben. Nur den Schatten von dir verlange ich. Ich begehre von deinem heil. Leib nicht einmal einen Finger, den wir zwar schon haben, und in Gegenwart verehren; deinen Schatten allein begehre ich: wie heilsam dieser sei, kann Jerusalem davon sagen. Wie geht es, wenn wir überschattet werden? Es setzet sich etwas zwischen uns und das Licht in die Mitte. Setze, heil. Petrus, zwischen jenes ewige Licht der Gottheit und zwischen uns, diese Stadt, ja das ganze Vaterland deine Fürbitt in die Mitte: Intercede pro nobis. Wir werden empfinden, wie heilsam dieser Schatten. Also lehret und tröstet mich jener sinnreiche Spanier, Ignatius Zulita in seinem Commentarius über die Epistel des heil. Jacobus (Deum cupis beneficum? intercedat Petrus, et sub umbra istius, lucis illius aeternae beneficos senties influxus). Wie es die Apostel selbst einstens gemacht, welche, da sie ihren Lohn wegen Verlassung aller Dinge wissen wollten, sich aber selbst nicht getrauten zu fragen, Petrus stellten zwischen Christum

und sich hinein, ließen ihn das Wort führen: Quid ergo erit nobis? Und alsobald hörten sie jenes freudenvolle: Centuplum accipietis, et vitam aeternam possidebitis: hundertfach werdet ihr es empfangen, und das ewige Leben besitzen. O denn, heil. Petrus! intercede! intercede pro nobis! überschatte uns mit deiner Fürbitt, stelle dich zwischen Gott und uns, damit wir nicht allein nichts leiden von der Sonnenhitz erzürnter göttlicher Gerechtigkeit, sondern vielmehr dessen gutthätige Einflüsse hier zeitlich empfangen, und dort ewig in ganzer Völle genießen. Amen.

Philipp Dietl.

Unzerstörliches Kirchen-Gebäu auf einen vösten Felsen gegründet. Bey achttägigem Hoch-Feyerlichen Jubelfest in der Löblichen St. Peters-Pfarr-Kirchen den 2ten July an dem Fest-Tag Mariae Heimsuchung in einer Lob- und Ehren-Predig vorgestellet von P. Philippo Dietl, der Gesellschafft Jesu Priestern, und dermahligen Ordinari-Predigern bey St. Michael in München. 4⁰. 28 S.

Jubiläumspredigt auf den heil. Petrus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Inhalt: Unzerstörliches Kirchengebäu auf einen hohen Felsen gegründet.

Wo andere erfahrenste ruhmwürdige Redner und beredteste Prediger wegen Menge der sinnreichen Gedanken und auserlesenften Concepte ihrer Lobred einen Anfang zu machen große Beschwerniß finden, fallet mir ganz leicht, gegenwärtige mir anheut aufgetragene ansehnliche Pfarrkanzel zu besteigen; denn wo das ewige göttliche Wort selbst den unbetrüglichen Ausspruch gibet und das Lob sprichet, kann alle menschliche Wohlredenheit nichts anders als eben den Finger auf den Mund legen, stillschweigen und erstummen. Oder aber, ich frage Sie selbst, A. A., wäre es mir nicht zu einem Frevel auszubeuten, wenn ich mich unterfangen sollte dem herrlichen Lobspruch, welchen der göttliche Mund selbst dem heil. Apostelfürsten Petrus ausgesprochen, auch in dem geringsten etwas beizusetzen? Dieser hat mich von der schweren Bürde einer ge-

bührenden Lobrede nicht allein entübriget, sondern solche zu unternehmen mir gänzlich verboten, damit es nicht das vermessene Ansehen gewinne, als getraute ich mich etwas größeres, lobwürdigeres, verwunderlicheres an- und beizufügen. Aber wie? So soll denn ein bewunderndes Stillschweigen das gänzliche Vorhaben sein meiner Predigt? Werde ich mich denn des Amts eines Lobsprechers gänzlich entschlagen, ohne dem eifrigen Verlangen einer so zahlreichen Menge der nach dem Wort Gottes begierigen Zuhörer ein Genüge zu leisten? Nein, A. A., die kindliche zarteste Liebe, mit welcher ich dem heil. ersten Statthalter Christi Petrus verpflichtet bin, die höchst schuldige Dankbarkeit will mir ein solches nicht gestatten, was vor Zeiten ein großes africanisches Kirchenlicht und hipponensischer Bischof Augustinus dem vielvermögenden Gebet eines heil. Erzmartyrers Stephanus zugeeignet: „Hätte Stephanus nicht gebetet, würde die Kirche um einen Paulus nichts wissen", fast eben dergleichen kann und muß ich mit meiner liebsten Mutter, der Societät eines heil. Petrus wunderwirkender Heilungskraft zuschreiben: Hätte der heil. Petrus meinen nach der Belagerung von Pampelona krank darniederliegenden heil. Vater nicht geheilet und auf die Füße gerichtet, so würde die Kirche einer festen Säul Ignatius entrathen. So leget mir denn die kindliche höchst schuldige Liebe eine liebreiche Gewalt an, und zwinget mich, von Petrus zu reden? Ja, dem ist also, reden muß und werde ich von ihm, aber nichts anders als was mir das göttliche eingefleischte Wort selbst auf die Zunge hat geleget: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Ein Ehrengebäu bin ich gesinnet dem heil. Apostel Petrus aufzuführen, aber kein anderes, als welches der allwissende himmlische Baumeister selbst hat erbauet. Wo es dieser geredet, mache ich den Anfang, und lege den Grund zu der Predigt, hefte also ohne ferneren Anstand den Titel meiner Lob- und Ehrenred an die Kanzel und sage: Unzerstörliches Kirchengebäu auf einen festen Felsen gegründet. Dieses zu bewerkstelligen gelanget an jenen, welcher dieses wundervolle Ehrengebäu aufgerichtet, so vollkommen gemacht und vollendet, meine demüthige Bitt um seinen göttlichen, mir höchst nothwendigen Beistand. Meine hochansehnlichen A. A. habe ich, wie sonst gewöhnlich, für dießmal um eine Geduld nicht zu bitten, als von welchen allen ich überzeuget bin, daß sie einem großen Apostel, ersten Kirchenfürsten und gegenwärtigen Gotteshauses vornehmsten Schutzpatrone Petrus mit kindlicher Lieb und brenneifriger Andacht zugethan, mithin von sich selbst schon geneigt seien, das Lob eines heil. Petrus auch ohne Wohlredenheit anzuhören; getröste mich dessen, und fange an in den heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Austheilung.

Als Christus der himmlische Baumeister Vorhabens war eine Kirche aufzubauen, eine Kirche, sprich ich, welche ewig dauern und wider alle feindliche Gewalt der höllischen Sturmwinde unbeweglich stehen sollte, hat er zu diesem Kirchenbau eine Grundfeste auserkiesen, die von dem Felsen den Namen hat, und in der Sach selbst ein starker unbeweglicher Felsen ist, nämlich seinen heil. Apostel Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Da stoßet mir aber gleich bei Eingang ein harter Zweifel auf, welcher mich nicht wenig irret. Bei dem heil. Weltapostel Paulus lese ich (1. Cor. 3, 11.): „Niemand kann ein anderes Fundament legen, als jenes das gelegt, welches ist da Christus Jesus.“ In einem andern seiner Sendschreiben (Eph. 2, 10.) aber meldet er: „Ihr seid aufgebauet über das Fundament der Apostel und Propheten, über den vornehmsten Eckstein Christum Jesum.“ Noch kürzer und klarer begreifet er alles, da er sagt (1. Cor. 10, 4.): „Der Felsen aber war Christus.“ Nun aber, wie schicket sich dieses zusammen? Ist Christus der vornehmste Eckstein, der Felsen, die Grundfeste der Kirche, aller Apostel und Propheten, wie kann dann aber dieser herrliche Name dem Apostelfürsten Petrus mit Fug beigelegt werden? Ganz wohl, A. A., übereilen Sie sich nicht mit Ihren Gedanken; die Sache wird ganz klar erhellen, wenn Sie die Worte eines hocherleuchteten Cardinals **Baronius** vernehmen, welcher sich selbst diesen Zweifelsknopf aufgelöset, und seinem Gebrauch nach sehr tiefsinnig also redet: „Wenn wir sagen, daß die Kirche von Christo über Petrus erbauet worden, verstehen wir es also, daß auch Christus die Grundfeste, das Fundament bei diesem Gebäu sei.“ Es wollte also die ewige Wahrheit, wie gar schön ein heil. Papst **Leo** bemerket, gleichsam sagen: „Obwohl ich ein unbeweglicher Felsen, der Eck- und Grundstein bin, so bist doch auch du ein harter unbeweglicher Felsen, weil ich dir alle Stärke zugelegt, und dich wider allen Anlauf der Hölle unbeweglich gemacht habe.“ So ist und bleibt denn Christus ein Felsen, aber auch Petrus? Ja also ist ihm, ganz recht und bequem zu meinem Vorhaben. **Petrus ist ein Felsen, denn Christus bauet alles auf Petrus; er bauet auf Petrus die allgemeine, und bauet auf ihn die besonderen Kirchen:** ist der **erste; Christus ist ein Felsen, denn Petrus bauet alles auf Christum, er bauet auf Christum die allgemeine, und bauet auf ihn die besonderen Kirchen:** ist der **andere** Theil, und folglich der ganze Begriff gegenwärtigen unzerstörlichen Kirchengebäus, und Austheilung meiner Predigt. Nun zur Sache.

I. Theil.

1. Von Anbeginn der Welt ist keine so zarte, inbrünstige, große und heftige Liebe jemals erhöret, gesehen oder gelesen worden, als jene gewesen, welche der liebste Heiland seiner zartest geliebten Kirche sowohl mit Worten erwiesen, als in dem Werk selbsten bezeiget. Dieser zu lieb hat er von dem hohen Himmel bis auf die Erde herab eine Reis angestellet, 33 ganze Jahre um diese holdselige Rachel gedienet, ganz Palästina und Samaria durchlaufen. Dieser zu lieb hat er kein Glied an seinem Leib, keine Blutstropfen in seinen Adern verschonet. Kein Schmerz war ihm zu empfindlich, kein Kreuz zu schmählich, kein Tod zu bitter, kein Leben zu lieb, kein Mittel zu beschwerlich, welches er nicht aus Liebe dieser bereitwilligst ergriffen. Alle Lob- und Liebsprüche, welche in den hohen Liedern zu finden, eignet er ihr zu; ja er vergleichet sie sogar mit dem Himmelreich selbsten, wie der an Gelehrtheit und Heiligkeit große Papst Gregorius sinnreich bemerket. Der heil. Weltapostel Paulus vor Erstaunung über so ungemein große Liebe fast ganz verzücket findet nicht Worte genug, selbe genug hervorzustreichen: Christus hat seine auserlesenste Braut die Kirche also zart und herzlich geliebet, daß er selbe zu heiligen alles, d. i. sich selbst dargegeben. (Eph. 5, 25. 36.) Nun diese bis an das End der Welt zu befestigen, wider alle feindliche Gewalt und Anlauf unbeweglich zu erhalten, hat er keine stärkere, dauerhaftere, unbeweglichere Grundfeste als Petrus gefunden, Petrus sage ich, welcher zwar ganz ungeschliffen, weder von Adel noch Geschicklichkeit, weder von Reichthum noch hohem Ansehen polirt war. Aber was diesem Felsen an Glanz ermangelte, haben die Stärke und Unbeweglichkeit ersetzet: Du, und kein anderer, bist jener unbewegliche Felsen, auf welchen ich meine Kirch bauen werde; dir allein habe ich meine jungfräuliche Braut, meinen Schatz, mein Herz, mein Alles anvertrauet, und deinem inbrünstigen Eifer, deiner vorsichtigen und wohlbedachtsamen Verwaltung, sichere Anstalt und unermüdete Obsorg gänzlich übergeben. Merken Sie nur selbst, A. A., auf die vielsagenden Worte, welche er in Gegenwart der übrigen Apostel zu ihm geredet: Tibi dabo claves regni Coelorum. Dir, sagt Christus zu ihm, dir und keinem andern also wie dir, will ich geben die Schlüssel zu meinen unendlichen Schatzkästen, und du hast hiemit Gewalt, himmlische Güter in der Welt auszutheilen, dir, denn du bist der wahre unbewegliche Felsen, die Grundfeste meiner Kirche.

2. Der heil. liebe Jünger Christi Johannes hat einstmals in seiner heimlichen Offenbarung (21, 9.) 12 auserlesene kostbare Steine gesehen, welche zum Grund des himmlischen Jerusalems, durch welches die heil. Väter und Schriftausleger die heil. Kirche fast einhellig verstehen, dienen

mußten: „Der erste Grundstein war ein Jaspis, der zweite ein Sapphir" und also weiter. Diese Worte möchten vielleicht einem nicht unbillig Gedanken machen, daß nicht nur allein dem heil. Petrus, sondern auch den übrigen heil. Aposteln ein Grundstein der Kirche zu sein die Ehr gebühre. Da muß uns aber eine andere Stelle der heil. Schrift die Erläuterung geben. Zuvor bemerke ich nur, was viele auch aus den Gegenwärtigen schon oft werden beobachtet haben. Wenn man eine Kirche erbauet, wirfet man zwar die Stein in den Grund, aber einer aus allen wird der erste, der Grundstein benamset, zu diesem End mit sonderbarem Fleiß auserkoren und ausgearbeitet, von einem geistlichen Oberhaupt besonders benedicirt und in den Grund geleget. Freilich mußten auch die übrigen heil. Apostel zu dem Fundament des Kirchengebäus dienen, denn von ihnen singet unsere liebe Mutter die katholische Kirche in den priesterlichen Tagzeiten: „Diese haben in ihrem Leben mit ihrem Blut die Kirche gepflanzet." Aber der heil. Petrus allein ist der erste Grund- und Eckstein, auf welchem alle andern ruhen, welcher von dem höchsten Priester Christo Jesu vor andern auserkoren, sonderbar gesegnet und in den Grund gelegt worden: „Du bist Petrus, und über diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Und auf diesen Gedanken hat mich gebracht jenes, was bei dem evangelischen Propheten Isaias (28, 16.) zu lesen: „Ich will zum Grund meiner Kirche (merken Sie wohl alle Worte) verschaffen einen Eckstein, der köstlich und in dem Grund selbst gegründet sein wird." Von einem einzigen Eck- und Grundstein redet der Text, und nicht von mehreren, durch welchen der unvergleichliche Schriftausleger Hieronymus den heil. Petrus allein, das heil. Kirchenherz Augustinus aber ganz füglich zu meinem Vortrag Christum und Petrus zugleich verstehet; welches letztere der Prophet selbst ganz deutlich anfüget, da er sagt, daß der Grund in dem Grund gegründet sei; daß Petrus ein Grundstein in Christo und wegen Christo sei.

3. Diesen meinen Worten einen größeren Nachdruck zu geben, beziehe ich mich auf jenes, was ein tiefsinniger Spanier und Bischof zu Cadix bemerket, und der allwissende Gott schon längst vorhinein zu verstehen gegeben in der Arch Noe. Als der heil. Patriarch mit den Seinigen in selbe eingetreten war, saget die Schrift (Gen. 7, 16.), Gott habe die Arche von außen her zugeschlossen. Eine dem Ansehen nach wunderliche Sach! Wenn Noe, wie ihm Gott selbst das Zeugniß gibet, ein so großer Mann war, wie kommt es dann, daß er ihn also eingesperret und also gefänglich haltet? War vielleicht eine Gefahr, daß nicht etwa sein mildsames Herz in Ansehung der allgemeinen Niederlag so vieler Menschen von Mitleiden und großen Schmerzen unverdienter Sach gequälet würde? Der heil. Petrus selbst, auf welchen sich die ganze

Kirch und meine Predigt steifet, kann und soll uns von dem Zweifel abhelfen. Dieser denn sagt, die Arche Noe sei ein Entwurf der katholischen rechtgläubigen Kirch, als in welcher allein Schutz und Heil zu finden für alle, so sich in ihrem liebreichen Mutterschoß getreulich erhalten: Quod et vos nunc similis formae salvos fecit baptisma. (I. 3.) Nun sehe man aber, warum der Herr die Arche also verschließet, also daß er sogar dem frommen Patriarchen nicht einmal die Schlüssel dazu anvertrauet, weil nämlich der Schlüssel der Arche, welche eine Figur der Kirche war, dem heil. Petrus allein vorbehalten worden, als welcher, wie sein heil. Stuhlerbe Leo bezeuget, allein in der Kirche die Herrschaft führet: „Von der ganzen Welt wird Petrus allein erwählet, welcher allen Kirchen und Kirchenvätern wird vorgesetzet."

4. Aber was sage ich allen Kirchen und Kirchenvätern? Nicht nur allein hat der gütige Gott dem heil. Petrus alles und mehr anvertrauet, als allen übrigen Menschen, sagt der heil. Antoninus von Florenz, sondern auch mehr als den Engeln selbsten. Denn was, vermeinen Sie, übergibt der liebste Gott einem Engel zu verwahren? Fürwahr eine einzige Seel. Was und wie viel einem Erzengel? Ein Haus und Haushaltung, oder wenn es nicht ist, eine Stadt. Was einem aus seinen Fürstenthümern? Eine Landschaft oder aufs höchste ein Königreich. Gleichwohl aber keinem aus allen übergibet er die ganze Welt. Hingegen dem heil. Petrus wie viel wird ihm anvertrauet? Das haben wir schon vernommen, die ganze weite und breite Welt, alles wird ihm anbefohlen, indem ihm die Himmelsschlüssel zum Reich Gottes eingehändiget werden. Ist freilich nicht ohne, daß auch der geliebte Jünger in einer himmlischen Erscheinung einen Engel ersehen, welcher Schlüssel in seiner Hand hatte: aber was sind es für Schlüssel? Der Engel bekennet es selbst: „Ich habe die Schlüssel des Tods und der Hölle." (Apoc. 1, 18.) Eben dieser heil. Apostel sagt noch von einem andern Engel, daß er einen Schlüssel habe; es war aber der Schlüssel zu dem Pfuhl und Schlamm der Hölle. (Apoc. 9, 1.) Diesen Engeln will ich zwar ihre Schlüssel nicht absprechen; die Schlüssel zum Himmelreich aber sind allein für den heil. Petrus vorbehalten, und lassen sich demselben nicht absprechen: „Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreichs, was du wirst binden oder auflösen auf Erden, soll gebunden oder aufgelöst sein in dem Himmel."

5. Aber eben diese Worte sind etwas schwer zu begreifen, und scheinen einander zuwider zu laufen. „Dir will ich geben die Schlüssel des Himmels, was du wirst binden auf Erden, soll gebunden sein in dem Himmel." Sei mir erlaubet, großer Gott! mit tiefster Demuth zu fragen, hättest du nicht vielmehr sagen sollen: Dir will ich geben die

Schlüssel des Himmels, was du wirst eröffnen, das soll eröffnet sein; was du wirst zuschließen auf Erden, soll zugeschlossen sein in dem Himmel? Die Schlüssel sind ja zum Eröffnen oder Schließen, nicht aber zum Binden oder Auflösen angesehen. Also möchte zwar einen nach menschlichem Witz gedünken; aber ganz anders muß man von den Schlüsseln Petri reden. Die Schlüssel, welche Christus dem Petrus übergeben, sind auch Bande, aber mit selben andere, nicht sich selbst zu binden oder aufzulösen. Und auf diesen Gedanken hat mich gebracht ein auf dem päpstlichen Stuhl würdigster Nachfolger Petri, Innocentius III. „Petrus", sind seine Worte, „als erster vornehmster Statthalter Christi kann zwar andere binden, aber nicht von andern gebunden werden." Freilich hat der freigebige Gott auch den übrigen heiligen Aposteln viele Gaben und Gnaden ertheilet; aber alles mußte durch die Hände Petri gehen, ist die schöne Anmerkung unsers tiefsinnigen Schriftstellers Salmeron; der heil. Petrus war der gnadenreiche Canal, durch welchen alle Gaben auf andere herfließen mußten, denn auf diesen hat Gott alles gebauet, alles getrauet.

6. Dieses mit mehrerem Nachdruck zu beweisen, berufe ich mich auf jenes, was in dem heil. Evangelium zu lesen. In jener trauervollen Nacht, an eben jenem Ort, wo und als der liebste Heiland von seinen Feinden gefangen und gebunden worden, entstund über das Schifflein Petri ein höchst ungestümes Wetter, also daß das Schifflein, der Schiffspatron und alle seine Mitgesellen in größter Gefahr des Schiffbruchs stunden, und hat wenig gefehlet, es wären alle zu Grund gegangen. Was machet Christus in so großer augenscheinlicher Gefahr? Für dich, o Petrus! habe ich gebeten, und dieses ist schon genug; denn ich weiß, daß du nachmals alle deine übrigen Mitbrüder erhalten, in dem Glauben steifen werdest (Luc. 22, 32.); auf dich baue ich alles, auf dich traue ich alles. Du allein, o Petrus! bist jener unbewegliche Felsen, auf welchen ich meine Kirche, meine Kirche, welche ich so inniglich liebe, meine Kirche, für welche ich so ungemein vieles gearbeitet, kurz, auf welche ich alles gebauet. „Also wurde die Hülf", sind die Worte des heil. Papsts Leo, „veranstaltet, daß die Standhaftigkeit, welche von Christo dem Petrus gegeben wird, von Petrus auf die andern Apostel gelange."

7. Mein, was bedeutet wohl, und will uns dasjenige ausweisen, fraget ein weltberühmter Canonicus zu Toledo (Barzia), daß Petrus alsogleich in das Meer gesprungen, sobald er berichtet war, daß der Herr auf dem Gestad sei? Die andern Apostel sind gleichwohl auf dem Schiff dem Ufer zugefahren, allwo der Herr sich befand, wie der heil. Evangelist Johannes (21, 7.) umständlich bemerket. Hätte nicht auch Petrus

in dem Schiff wie andere verbleiben können und sollen? Aber das will er nicht thun, sagt der honigfließende Lehrer und claravallensische Abt Bernardus. Warum nicht? Vielleicht weil er einen größeren Eifer hat? Nein, nicht wegen des größeren Eifers, sondern wegen seiner großen Würde. Die übrigen Apostel hatten ihr Schiff, sagt Bernardus, ein jeder seine Kirche besonders, und dabei müssen sie bleiben, diese müssen sie leiten und regieren; aber für den heil. Petrus war kein Schiff insonderheit, sondern das ganze Meer war sein Schiff: was weniger ist als die ganze weite und breite Welt, ist nicht erklecklich, dem heil. Petrus ein Schiff abzugeben. Die ganze Welt, die ganze Kirche hat er zu regieren.

8. Wenn aber Gott ihm die ganze Welt, die ganze Kirche anvertrauet, alles auf ihn gebauet, so ist ja außer allem Zweifel, daß er nicht allein die allgemeine, sondern auch alle Kirchen insonderheit auf ihn gebauet habe. Wir pflegen sonst insgemein jene Kirch, welche noch mehrere andere unter sich und gleichsam in ihrer Gewalt zählet, die Pfarr- oder Mutterkirch, die untergebenen aber Filialkirchen, oder gleichsam liebe Kinder dieser Mutterkirch zu nennen. Nun hat Gott auf den heil. Petrus alles, nicht allein die allgemeine, die ganze Welt einschließende, allein seligmachende römisch-katholische Kirche, sondern auch alle übrigen, also zu reden, Filialkirchen insonderheit gebauet. Sic totum omnibus, muß ich von ihm sagen, was die Kirche von dem zartesten Fronleichnam meldet, quod totum singulis. Er war die Grundfeste der ganzen Kirch insgemein, wie einer jeden insonderheit. Unter diesen so viel hundert und tausend Filialkirchen ziehet anheut eine allein meine Augen und Gedanken zu sich: electa ex millibus (Cant. 5, 10.); als welche dem heil. Petrus sonderbar anvertraut und eingeweiht worden, die Ehr ihres heil. Vaters sich absonderlich und mit einem von andern vielleicht noch niemals erhörten Eifer angelegen sein lasset. Dich verstehe ich, gegenwärtige hochlöbliche St. Peters-Pfarrkirche in München, welche du zur ewigen Ehr und Gedächtniß des 17. Jahrhunderts von Anfang des Priester- und Papstthums deines heil. sonderbaren Patrons zu rechnen, gegenwärtige achttägige höchst ansehnliche Solennität mit so ruhmwürdigem Eifer hast angestellet. Du bist mein liebster Benjamin, ein auserlesenes Schoß- und Gnadenkind deines liebsten heil. Vaters Petrus. Auf diesen hat Gott nicht allein die allgemeine ganze katholische Kirch als eine Mutter, sondern auch dich sonderbar als eine Filiale, als ein liebstes Herzenskind gebauet.

9. Ja, ja, ich irre nicht, da ich dich ein liebstes auserlesenstes Kind benamse, weil du in allem deiner Mutter ganz gleich und ähnlich. Der heil. Apostel, da er der allgemeinen, katholischen Mutterkirch ausbündige

Schönheit betrachtet, nennet sie eine niemals gealterte, allzeit ungemein schöne, wohlgestaltete Braut (Eph. 5, 27.), eine glorwürdige Kirch, die keine Makel hat, dergleichen sich doch in den ältern Gesichtern bald hervorthun, ein Gespons Christi, die keine Runzeln hat, noch einen andern Tadel, dergleichen das Alter sonsten viel mit sich zu bringen pfleget. Ja der heil. Johannes setzet zwei Namen zusammen, welche sich sonst keineswegs zusammen schicken. Hören Sie die Worte, welche der geheime Herzenskanzler aus dem göttlichen Mund selbst abgefasset: „Komme herbei, und ich will dir zeigen die Braut, die Ehefrau des Lammes.“ (Apoc. 21, 9.) Sei mir erlaubt, heil. Apostel wie ist es doch möglich, uns diese zwei Dinge zugleich zu zeigen? Zeigest du uns eine Braut, so zeigest du uns noch keine Ehefrau. Zeigest du uns aber eine Ehefrau, so zeigest du uns keine Braut mehr. Hierauf antwortet uns der heil. Evangelist und sagt, es stehen hier diese zwei Namen gar wohl beisammen; die Kirche sei eine Ehefrau, weil sich Christus schon wirklich mit ihr vermählet, und sie ihn mit vielen geistlichen Kindern erfreuet habe; sie bleibe aber auch allzeit eine Braut, weil sie von ihrer jungfräulichen Schönheit nicht das geringste verloren, noch jemals verlieren werde.

10. Ich weiß nicht, habe ich da von der allgemeinen, römisch-katholischen, oder aber von allhiesiger sonderbaren, also zu reden, Filialkirche St. Peter, oder von beiden zugleich geredet? Alt ist sie; weil sie schon vor 553 Jahren, d. i. im Jahr 1181 von dem durchl. Otto Magnus zu erbauen angefangen, schon vor 544 Jahren, d. i. im Jahre 1190 in höchster Gegenwart Ludovicus I. durchl. Herzogs in Bayern von Otto II. Bischof zu Freising eingeweiht worden, ist sie alt, aber doch neu, alt, aber doch nicht veraltet. Hoch in dem Alter sein und dennoch frühlingschön aussehen, alt und zugleich jung oder neu sein, ist eine ungemeine Sach, fast nur allein in dem Himmel zu finden, allwo Gott selbst, wie ihn das africanische Kirchenlicht benamset, pulchritudo tam antiqua, tam nova, eine nach viel Jahresfristen unverwelkt alte, und doch stets neue und ewige Schönheit ist. Aber hierinfalls hat die allgemeine, katholische Mutter und ihre hiesige Filialkirche etwas besonderes: beide sind alt von Jahren, aber neu in den Augen, alt in der Zeit, neu in der Schönheit, uralt vom Glauben, funkelneu in dem Eifer. Von gegenwärtiger ansehnlicher St. Peterskirche für dießmal allein zu reden, sind nicht 553 Jahre, so lang nämlich selbe schon stehet, ein schönes Alter? und dennoch wie wunderschön blühet und grünet sie annoch? Betrachte man nur ihre auserlesene schöne Gestalt und herrliches Ansehen, so wird man, daß selbe ganz neu und fast erst geboren sei, glauben. Die in selber aufgerichtete löbliche Bruderschaft des zarten Fronleichnams hat schon 125, die löbliche Priesterbruderschaft allbereits 285 Jahre erreichet;

und dennoch in dem Eifer und in der Andacht sind beide also frisch und neu, als wenn sie erst dieses Jahr ihren Anfang genommen hätten. Aber was ist es Wunder bei so unermüdetem Eifer und Fleiß, väterlicher Obsorg und beständiger Wachbarkeit so vieler eifrigsten, von Geblüt, Tugend, Wissenschaft, Andacht und Gottesfurcht vortrefflichen Seelenhirten, Pfarrherren und Dechanten, deren an der Zahl allbereits 32 sich befinden, aus welchen Johannes Grienwalder von dem päpstlichen Stuhl wegen seiner aller Orten bekannten Tugend und auserlesenen Wissenschaft zu dem allgemeinen Kirchenrath nach Basel und Constanz abgeordnet, nachmalen aber in dem Jahr 1443 zum Lohn seiner Verdienste als würdigster Bischof zu Freising erwählet worden? Was ist es Wunder bei so vielen eifrigst und ordentlichst gehaltenen Gottesdiensten und herrlichsten Andachten, zu welchen 47 gestiftete Beneficien und Wochenmessen ein ansehnliches beitragen und den Eifer niemals erkalten noch veralten lassen? Daher denn gegenwärtige Kirch billig ein Werk der allmögenden Hand Gottes zu nennen, welches alle Alter hat auszustehen und dennoch von ihrer allzeit frisch blühenden Jugend nicht das mindeste soll verlieren.

11. Was soll ich erst jetzt melden von so viel hundert und tausend geistlichen Kindern, welche diese fruchtbare Mutter theils durch die heil. Taufe und andere heil. Geheimnisse, theils durch das so eifrig vorgetragene Wort Gottes glückseligst hat Christo geboren ohne mindesten Schaden oder Nachtheil ihrer ausbündigsten Gestalt und Schönheit? Und wo ist jemals ein Frauenbild gewesen, das nicht endlich aufgehöret Kinder zu gebären? Aber nicht also gegenwärtige Pfarrkirch; eben darum, weil sie nicht veralten kann, höret sie auch nicht auf zu gebären. Immerfort vermehret sie die Zahl der Gläubigen, der Unschuldigen, der Tugendbeflissenen, der heil. Kinder Gottes. Alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke kann sie mit Wahrheit sagen: Iterum parturio: Ich gehe schon wiederum schwanger (Gal. 4, 19.), und werd bald mit den Kindern, so ich unter meinem Herzen trage, zu der Geburt kommen. Sie ist nämlich jene fruchtbare Ehefrau des Lamms, von welcher nimmermehr wird können gesagt werden: Cessavitque parere: Und sie hat aufgehöret zu gebären. (Gen. 29, 35.) Sie allein hat die Verheißung, daß sie niemals veralten, niemals abgehen werde: „Deine Jugend wird allzeit wie die eines Adlers erneuert werden" (Ps. 102, 5.), wird allzeit grünen, allzeit bestehen. Wie könnte es aber wohl anders sein bei einem Gebäu, welches auf einem so festen Felsen gebauet? welches nicht nur allein Christus auf Petrus, sondern auch Petrus auf Christum gegründet? Denn gleichwie Christus alles auf Petrus, also bauet Petrus alles auf Christum; er bauet auf ihn die allgemeinen, er bauet auf ihn die besonderen Kirchen, welches das ist der wegen Enge der Zeit kürzere und

II. Theil.

12. Recht verwunderlich ist, was der heil. Verfasser der Geschichte der Apostel (12, 6) bemerket und ganz fleißig von dem heil. Petrus aufgezeichnet, daß selber mit der Wach umringet, mit zwei Ketten gefesselt, zu eben selber Nacht, da er Tags darauf zu der Richtstatt sollte hinausgeführet werden, ganz frei ohne Sorg und Furcht geschlafen habe. Und wenn wir uns von der Erde zu dem Meer verfügen, finden wir nicht mindere Erstaunung, daß, als das Schifflein Petri wegen Ungestüme des tobenden Meeres in äußerster Gefahr stund, der liebste Weltheiland mit geschlossenen Augen in selbem geruhet. (Matth. 8. 24.) Eine wunderliche Sach! Christus und sein Statthalter Petrus, beide schlafen? Christus in Mitte des Ungewitters, Petrus in Mitte der feindlichen Soldaten und beschwerlichen Bande, beide in augenscheinlicher Gefahr ohne Sorg, ohne Furcht? Ja also ist ihm. Bei tobendem Ungewitter schlafet Christus, denn das Schifflein ist sicher, weil Christus alles bauet und trauet auf Petrus. In den Banden, in dem Kerker schlafet Petrus; denn er ist sicher, weil er alles bauet und trauet auf Christus. Christus darf sich sicher auf Petrus und Petrus sicher auf Christum verlassen.

13. Dieses letztere mit größerem Nachdruck unter die Augen zu legen, dient mir ganz wohl, was bei dem heil. Matthäus zu lesen. Ein gefährliches Ungewitter entstund auf dem Meer, als die lieben Apostel in dem Schifflein sich befanden; die schwarzen Wolken zeigen sich an dem Himmel, die Sturmwinde fangen an zu sausen und zu brausen, die Wellen zu toben, und mit ihrem Getös dem allbereits wankenden Schifflein den Untergang zu drohen. Die Jünger fangen an zu zittern und zu fürchten. Der heil. Petrus rufet und schreiet: Domine salvum me fac! (Matth. 14, 30.) O Herr! stehe bei in dieser Noth, komme zu Hülf, sonst ist es aus, sonst ist es geschehen. Und sehet, die Winde legen sich, der Himmel heitert sich auf, alle Gefahr verschwindet. Es möchte da einen schier gedünken, daß es dem Petrus, als welcher den liebsten Heiland vor Augen gesehen, an dem vollkommenen Vertrauen gemangelt habe, und scheinet, Christus selbst gebe ihm solches zu verstehen mit den Worten: Modicae fidei quare dubitasti? (v. 31.) „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Aber nein, diese Furcht, diese Angst war kein Mißtrauen auf Gott, sondern nur auf sich selbsten. Er hat durch seinen festen Glauben, sein unveränderliches Vertrauen bezeiget, daß er nur an sich selbsten, an seinen eigenen Kräften, niemals aber an dem göttlichen Beistand einen Zweifel getragen.

14. Und o wie oft und ohne Zahl hat Petrus dieses sein Vertrauen nicht so fast mit Worten, als in der That selbsten erwiesen! so oft nämlich das Schifflein Petri, will sagen, die ihm und seiner Obsorg

anvertraute, sowohl allgemeine als absonderlichen Kirchen in einiger Gefahr gestanden. Doch lese man nur die Geschichte der Kirche, bedenke man deren verwunderlichen Anfang, erwünschten Fortgang und beglückte Erhaltung, so wird man mit Erstaunung ersehen, wie wunderbarlich selbe unter so vielen Gefahren, bei so entsetzlichen Anfällen, grausamen Sturmwinden jederzeit wie ein Felsen unbeweglich gestanden. Was für gewaltige Stürme hat nicht der Satan auf diesen Felsen gewaget? Was für starke Mittel hat er nicht ergriffen, die Kirche Gottes zu stürzen? Aber alles umsonst: portae inferi non praevalebunt. Allzeit hat er unverrichteter Sach mit Spott und Schand abziehen müssen. Er hat freilich anfänglich zu Gehülfen genommen die grausamsten Tyrannen, in Hoffnung, den noch neuen Kirchenbau mit dem Blut der Martyrer zu überschwemmen; aber er fand sich betrogen, inmassen dieses Blut der Kirche zum Wachsthum gedeihet: Sanguis Martyrum, wie gar schön der uralte Lehrer Tertullianus bemerket, semen est Christianorum. Er hat nachmals zu seinem Dienste von allerhand Falschlehrern und Ketzern ein Kriegsheer geworben, mit dieser Mannschaft noch stärker an die Kirch Gottes gesetzet. Aber auch dieses Mittel war vergebens, und hat wider den Feind selbst ausgeschlagen, indem durch die falschen Lehren die Wahrheit nur besser entdecket worden, und die heil. Kirche von dem Gegensatz dieser Finsternisse einen neuen Glanz hat bekommen. Er hat endlich aus Verzweiflung, weil er seine äußerlichen Waffen wider die Kirche Christi zu schwach befunden, eine Verrätherei anzuspinnen, die Kinder wider ihre Mutter aufzuwiegeln, einen Theil der katholischen, d. i. der wahren Kirch einverleibten Christen an sich zu ziehen, und durch ihre gottlosen Sitten diese Festung von innenher zu bestreiten angefangen, aber nichts, nichts ausgerichtet; denn Gott hat an ihr wahrgemacht das Versprechen, welches er schon längst dem Propheten Jeremias mit folgenden Worten gegeben (1, 18. 19.): „Ich habe dich zu einer festen Stadt gemacht, und sie werden dich zwar bestreiten, aber nicht überwältigen können, weil ich mit dir bin, und mit meiner Macht bereit stehe, dich zu erledigen, dich zu beschützen."

15. Da möchte vielleicht jemand fragen und zu wissen verlangen, wie und durch was für Hülfsmittel einem heil. Petrus seine Kirch unter so vielen Gefahren, feindlichen Anfällen, gefährlichen Nachstellungen so sicher und unbeweglich erhalten und bewahret? Und da gebe ich zur Antwort: weil er alles auf Christus gebauet, als welcher seine einzige Stütze, sein einziger Schild war. „Damit die Kirche", sind die Worte des Aureolus, (de cult. imag.) „zu ewigen Zeiten beständigst verharren möchte, ist derselben von der höchsten göttlichen Vorsichtigkeit kein anderer Grund gesetzt worden, als der Glauben und das Vertrauen Petri."

O wie oft, wenn seine Kirche aller Orten feindlich angefallen, hart verfolget, gewaltig bestritten wurde, wird er sich dieser oder dergleichen Worte mit einem auf Gott allein gänzlich vertrauenden königlichen Propheten David gebraucht haben (Ps. 26, 3): Wenn schon ganze feindliche Kriegsheere mich umringen, wenn schon alles wider mich in Harnisch schliefet und zu Feld ziehet, werde ich doch den Muth niemals sinken lassen, in meinem Vertrauen nicht wanken, sondern an meinen Gott allein mich halten. Dominus Deus auxiliator meus (Isa. 50, 7); denn dieser allein ist, auf welchen ich alles baue.

16. Ich vermeine ganz und gar nicht unrecht daran zu sein, wenn ich den Unglauben, jenen geschwornen Erbfeind der katholischen Kirche, mit jenem verrufenen Unmenschen Goliath vergleiche; denn dazu gibt mir Anlaß die lebhafte Beschreibung, mit welcher die heil. Schrift (1 Reg. 17.) diesen ungeheuren Philistäer entwirft, und die sich auf den Unglauben trefflich wohl schicket. Goliath, wie er genannt wird, war Vir spurius: ein aus unverehlichten Eltern geborner, oder, wie ihn der heil. Isidorus beschreibet, „ein Mensch, der zwar aus einer adeligen Mutter, aber von einem unedlen Vater herstammet." Und was war der Unglaube, der die neue Kirche Gottes so hart bestritten, und ihr ihre Jugend und Schönheit spottweis vorgerupfet, was war er, als Vir spurius, ein uneheliches Kind, welches aus Vermischung des Heiden- und Judenthums, aus diesem als einer adeligen und vorher Gott sehr beliebten Mutter, aus jenem aber als einem unedlen und allzeit verfluchten Vater geboren ist worden? Goliath, wie ihn der Text weiter beschreibet, war ein erschrecklicher Ries, von ungewöhnlicher Leibesgröße, von entsetzlicher fürchterlicher Ausrüstung, und also zog er aus wider den kleinen, jungen, unbewaffneten David. Was war aber der anfänglich von den mächtigsten Königen und Kaisern durch die ganze Welt behauptete Unglauben, als ein erschrecklicher bewaffneter Ries, welcher mit allerhand peinlichen Werkzeugen, Marter und Tod die kleine und waffenlose Schaar der Christgläubigen auszurotten gesinnt war? Nun diesem mächtigen Riesen, diesem ungeheuern Goliath wollte Christus einen unerschrockenen David, einen heil. Petrus entgegensetzen, welcher sein Volk von der Dienstbarkeit dieses höllischen Philistäers herauswinden sollte. Aber was für Waffen hat er gebraucht? Vernehmen Sie die Worte der göttlichen Schrift selbsten (1 Reg. 17, 45.): „Du kommst zu mir mit einem Schwert, Lanze und Schild aufs beste bewaffnet; ich aber komme zu Dir im Namen des Herrn der Heerschaaren." Dieses allein, der Name des Herrn, das Vertrauen auf Gott war die einzige Bewaffnung und Ausrüstung Petri; mit diesem Stein hat er den babylonischen Fleisch-

thurm dergestalten getroffen und gezeichnet, daß er kein Zeichen mehr von sich gegeben und den Sieg sammt dem Kopf verloren hat.

17. Verlangen Sie dessen eine andere angenehme Prob mit Augen zu sehen, so wenden Sie selbe nach der Hauptstadt Rom, und da werden Sie sehen und erstaunen, wie Simon Magus, welcher bisher mit seinen Betrügereien der Kirche so entsetzlichen Schaden zugefüget, in Gegenwart Neros und einer großen Menge Volkes für einen Gott sich ausgab, sichtbarlich in den Himmel abzufliegen sich anerbiete, ja allbereits zu fliegen anfange, endlich aber stürze und elendiglich zur Erde falle. Und wer hat diesen großsprechenden Prahlhansen gestürzet? Wer hat ihm die Flügel gestutzet? Der heil. Petrus nahm sein Vertrauen zu dem Gebet und zu Gott, erhob seine Augen und Hände gen Himmel, welcher denn ihm getreulich beigestanden, den Sieg ertheilet, den Feind gestürzet, die Kirche bewahret und unbeweglich erhalten. Es wünscht, und verstund halt Petrus ganz wohl, was nachmals ein heil. Kirchenvater Chrysostomus mit deutlichen Worten erkläret: Daß Gott allein Derjenige sei, welcher, wenn auch die ganze Welt sich dawider auflehnen sollte, die Kirche wider so viele Feinde und Gefahren bei so schweren Zeiten und Verfolgungen jederzeit unversehrt, unbeweglich erhalten könne und werde. Und darum setzte er auf ihn allein sein einziges Vertrauen, auf Gott baute er alles, er baute auf ihn seine allgemeine, und baute auf ihn seine besonderen Kirchen.

18. Es ist mir gar nicht unbekannt, daß gegenwärtiges hochansehnliches Gotteshaus von Verfolgungen der grausamen Tyrannen, von feindlichen Angriffen der hartnäckigen Ketzer nichts zu sagen oder zu klagen, sondern unter gottseligster Regierung der jeder und allezeit christlichsten Regenten aus Bayern glücklich geruhet habe; aber an betrübtesten Zeiten, traurigsten Unglücksfällen hat es ihm wohl oft nicht ermangelt. Ich mag die Wunde nicht aufreißen und den alten Schmerz nicht mehr erneuern mit weitläufiger Erzählung dessen, was sich in dem Jahr 1327 leider begeben, da durch eine grausame Feuersbrunst beide herrliche Thürme sammt der Hälfte dieses Gotteshauses in die Asche gesunken, gänzlich aus- und abgebrannt worden, und die ganze echt königliche Residenzstadt und liebe Bürgerschaft ungemein großen, fast unerschwinglichen Schaden gelitten. Aber was hat selbe so ungemein schön aus den Flammen herausgezogen, zu einem so majestätvollen Ansehen gebracht und erweitert, als ein nur allein auf Gott trauender und bauender Petrus, welcher die Herzen der Gläubigen, absonderlich aber des durchlauchtigsten Churhauses zu so freigebiger ununterbrochener Gutthätigkeit bewogen, daß sie nun weit schöner und glorreicher aus den Flammen hervorgegangen? Schon in dem Jahr 1365 ist selbe in höchster

Gegenwart Herzogs Stephans des Aelteren von Paulus, Bischofe zu Freising, wiederum eingeweihet, in dem Jahr 1630 von Jhro Churfürstl. Durchl. Maximilianus, dem sogenannten deutschen Salomon, um den ganzen Chor und beide Sacristeien erweitert, vor allbereits vier Jahren mit gnädigster Bewilligung unseres glorwürdigst regierenden Chur- und Landesfürsten Carolus Albertus, als seiner gnädigsten Vorfahren würdigsten Nachfolgers, in vielem erneuert und so wunderschön ausgezieret worden. So weit hat es ein heil. gegenwärtiger Kirche vornehmster Patron Petrus gebracht, weil er diese Kirche auf Christum gebauet.

19. Was herrliche angenehme Früchte dieses Bauens und Trauens sehen wir nicht vor Augen? Da einen in einem silbernen Kreuz gefaßten Zahn des heil. Petrus, von Otto dem Großen; dort zwei silberne Leuchter von Ferdinandus II. römischen Kaiser; da bei dem Choraltar eine große köstliche Ampel von Leopoldus I. dem Großen, gleichfalls römischen Kaiser; dort bei dem Maria-Hülf-Altar zwei anmuthig schöne silberne Engel von unserm letztverstorbenen gnädigsten Chur- und Landesfürsten; dort einen von Gold und Silber köstlich und künstlich mit eigenen Händen gestickten Ornat unserer aus dem durchl. Erzhaus Oesterreich gebornen, allbereits gnädigst regierenden Chur- und Landesfürstin Maria Amalia; da einen gleichfalls von Gold und Silber reichen ganzen Ornat des Ferdinandus Maria, welcher sonderbar der Verehrung des heil. Petrus zugethan war, und jedesmal seinen auf den 31. October einfallenden Geburtstag in gegenwärtiger St. Peters-Pfarrkirche feierlichst zu begehen pflegte; dort zwei kostbare Meßgewänder, eine würdigste Schenkung der Violanta Beatrix, Großherzogin zu Florenz; viele, theils verstorbene, theils annoch lebende freigebigste Gutthäter Kürze halber mit Stillschweigen zu umgehen. Und um dieses alles haben wir einem heil. Apostelfürsten Petrus zu danken, welcher die Herzen der Gläubigen also eingenommen und liebreich bezwungen, gegenwärtige Kirch aber allein auf Christum gebaut.

20. Ja sollte der heil. Petrus, obwohl Hauptpatron gegenwärtiger ihm zu Ehren erbauten Kirch, über selbe keine so väterliche Obsorg getragen haben und annoch tragen, so würde Christus selbst die Stelle und das Amt Petri vertreten, und Petrus zu lieb für dieses liebe Kind sorgen. Dessen haben wir einen Grund aus jenem, was in dem heil. Evangelium zu lesen, und gar schön ein berühmter königlicher Hofprediger aus unserer mindesten Gesellschaft (Vieira) anmerket. Der liebste Heiland begnadete mit seiner Gegenwart das Haus Petri, und siehe, in eben diesem lag dessen Schwieger schon lange Zeit krank, mit vielen Fiebern behaftet, also zwar daß sie den Herrn zu grüßen und zu em-

pfangen sich nicht einmal aufrichten konnte. (Luc. 4, 38.) Eine wunderliche Sach! wer sollte da nicht einen heil. Petrus fast einer Saumseligkeit über seine selbsteigene Hausgenossin beschuldigen oder verdenken? Die Schwieger Petri in dem Haus Petri brennt von einem Fieber ohne Sorg, leidet Schmerzen ohne Linderung, ohne Trost, ohne Genesung? Ist es denn nicht eben jener Petrus, welcher auf den Gassen und Straßen nur allein mit dem Schatten seines heil. Leibs den Kranken die Gesundheit ertheilt? Warum denn lasset er seine eigene Hausgenossin ohne einzige Hülf liegen? So viel Wunderwerk wirket er in fremden Häusern, und keines in seinem eigenen? Aber eben dieses halte ich für das größte Wunderwerk Petri. Außer seinem Haus und an der Sonne machte er einen Schatten und wirkte Wunder, in seinem eigenen wirkte er keine Wunder, weil er keinen Schatten hatte. Was werden dann in solchem Zufall die Hausgenossen Petri thun? was wird ihnen geschehen? Sie, hochansehnliche Zuhörer, welche Sie mit so großem Eifer, in so zahlreicher Menge, mit so inbrünstiger Andacht in diesem St. Petri Gotteshaus sich einfinden, sind absonderlich Hausgenossen Petri und was wird Ihnen geschehen? Tragen Sie keine Sorg; denn gleichwie Christus im Fall der Noth seines Statthalters Stelle vertritt, also, wo der Schatten Petri ermangelt, wird Ihnen nicht abgehen die allmögende Hand Christi. Der liebste Heiland nähert sich der Kranken, reichet ihr die Hand (Marc. 1, 31), und selben Augenblick wird sie nicht allein von dem Fieber befreiet, sondern am ganzen Leib, an allen Gliedern wiederum frisch und gesund: surgens ministrabat illis (Luc. 4, 39.). Also sorgfältig und wunderbarlich wachet Christus, wo Petrus für die Seinigen zu schlafen scheinet. Supplet vicem tuam, saget gar tiefsinnig in einer andern Gelegenheit ein ausbündiger Lehrer (Arnold. Cornot.) supplet vicem tuam summus sacerdos. Petrus vertritt die Stelle Christi, und Christus die Stelle Petri. Petrus wachet und traget Sorg für die Kirch Christi, und Christus für die Kirch Petri; denn Christus hat alles auf Petrus, Petrus aber alles auf Christus gebauet. Und aus diesem allem gibet sich für sich selbsten der Beschluß.

Glückselig und überglückselig bist du, gegenwärtige ansehnliche St. Peters Pfarrkirche, welche du so sicher, so sanft, so unzerstörlich auf dem steinharten Felsen, auf deinem heil. Schutzpatrone Petrus ruhest, durch seinen Schutz so großen Glanz, so herrliches Ansehen, so ausbündige Zierd erlanget hast, welche niemalen abnimmet, niemals verwelket. Du bist jenes glückselige Frauenbild, in der heimlichen Offenbarung (12, 1.) entworfen: Mulier amicta sole, „das von der Sonne umgebene Weib". O was billige Ursach hast Du dann, Deinem heil. Vater, Stifter und Schutzpatrone Petrus durch ein achttägiges hochfeierliches

Jubelfest Deine kindliche Liebe und schuldige Dankbarkeit zu bezeigen, und andere ihm zu Ehren eingeweihte Gotteshäuser zu gleichem Eifer (wenn man anders Dir gleich kann kommen) zu entzünden! O wie wohl und billig hast Du alles angewendet, Deine äußersten Kräfte aufgeboten, weder Mühe noch Unkosten gesparet, das 17. Säculum von Anfang des Priesterthums deines heil. Hauptpatrons zu allgemeinem Trost des ganzen Vaterlands, zur Schätzung und Auferbauung der ganzen christlichen Welt, zum Nutzen so vieler tausend dir anvertrauten Schäflein mit so herrlicher Pracht und bewunderswürdiger Majestät ansehnlich zu machen und bei der Nachwelt zu verewigen! Was ist dann noch übrig, als daß ich den heil. großen Kirchenvater Augustinus anstatt meiner den Schluß machen lasse? Ergo, sind seine auserlesensten Worte, dum constructionem hujus Ecclesiae libenter ostendimus, „wenn wir denn die Erbauung gegenwärtiger (hochansehnlicher St. Peters Pfarr-) Kirche wohl zu Gemüth führen", wenn wir bedenken, wie vorsichtig sie Christus auf Petrus, und Petrus auf Christum gebauet, wie sicher, sanft, unzerstörlich sie auf diesem Felsen geruhet, zu was für großem Glanz, herrlichem Ansehen, unversehrter Schönheit selbe gelanget, wie unbeweglich selbe auch bei beschwerlichsten Zeiten gestanden, invenimus a nobis deberi Deo nostro maximam laudem, so finden wir uns dem großen Gott unendlich und ewig verbunden. So lasset uns denn Gott kindlichen Dank abstatten, weil er gegenwärtiges Gotteshaus zu erbauen, so reichlich auszuzieren, die Herzen seiner Christgläubigen erleuchtet, selbe zu mildthätiger Freigebigkeit, zu so freigebiger Beihülf bewogen. Und weil er nichts unbelohnet lasset, absonderlich aber jenes, was man ihm und seinen lieben Heiligen zu Ehren anwendet, tausendfältig und ewig vergilt, so wolle er den durchlauchtigsten Stiftern, den freigebigsten Gutthätern, allen jenen, welche mit Rath und That zur Erbauung, zur Beförderung, zur Erhaltung, zur Zierde dieser löblichen St. Peterskirch etwas beigetragen, „allen des heil. Petri eifrigen Verehrern, allen Gegenwärtigen den verdienten Lohn hier zeitlich und dort ewig ertheilen." Amen.

Joseph Joanneser.

Lieb=volle Seelen=Hülff zu Nutz der Abgeleibten, und Lehr der Lebenden, jenen zur Linderung und Befreyung, diesen zur Wahrung und Verdienst=voller Beeyferung, in Predigerischen Abhandlungen vorgestellet, und mit dreyen vollständigen Registern versehen. Deren das Erste den Innhalt deren Predigen begreifft; das Zweite auf jeden Sonntag des gantzen Jahrs andeutet, was für Eine aus diesen Predigen könne gebraucht werden; das Dritte zeiget, wie aus jeder Predig drey Ermahnungs=Anredungen können gezogen werden. Authore A. R. R. Josepho Joanneser, der Ges. Jesu Pr. Stadt am Hof. 1745. Fol. 588 S. (49 „Abhandlungen" und eine Ermahnungsrede an die Seelsorger und Verkündiger des göttlichen Worts enthaltend.)

In der Vorrede erklärt der Verfasser, warum er sich der Worte: „Predigerische Abhandlungen", bediene. Er habe nämlich diese Abhandlungen also abgefaßt, daß sich die Verkündiger des göttlichen Wortes solcher auf verschiedene Weise nach Belieben gebrauchen mögen sowohl zu den Predigten an den Sonntagen als zu kurzen Ermahnungsanreden in den Seelen=Bruderschaften. In den Abhandlungen selbst werde der Leser finden, daß er besonders vier oder fünf Sprüche wiederhole, weil nämlich diese alleinig von Schärfe des Fegfeuers nachdrücklicher und eines wichtigeren Ansehens seien. Im übrigen habe er sich beflissen einer solchen Weise, die seines Erachtens zur Erklärung, Ergötzung, auch den Willen zu bewegen die bequemste sei: nämlich durch historische Erklärungen die Sinne zu beschäftigen, um die Wahrheit zu erleuchten und den Verstand zu überweisen, welcher je klarere Erkenntniß er von seinem Gegenwurf genieße, desto mehr darob ergötzet werde. „Und weil der Verstand einestheils schon dem Vorgegangenen als einer genugsam erkannten Wahrheit Beifall geleistet habe, anderntheils aber das darauf Folgende schon der Gleichheit halber in dem Vorigen enthalten ist, so

wird er gleichsam genöthiget, auch der andern Wahrheit, so erkläret wird, gleichförmigen Beifall zu thun, auf welches dann leichtlich auch die Bewegung des Willens zu erhalten ist."

Interessant ist, was er von Anführung von Geschichtsexempeln, Väterstellen rc. bemerkt: „Wenn schon aus den zusammen geschriebenen Geschichten viele mit falschen Umständen vermischet gelesen werden, oder auch der Hauptsache nach selbst falsch und erdichtet sind, was lieget daran? Wenn aus einem Haufen der Aepfel hundert faul, müssen darum alle übrige tausend sammt den faulen verworfen werden? Ist dieser Gefahr nicht genugsam vorgebeugt durch Behutsamkeit, Kraft deren man keine Geschichte in die Predigten setzet, sie sei denn von genugsam beglaubigten Federn beschrieben worden? Sind denn nicht auch etwelche, ja viele Sachen in den politischen und weltlichen Geschichten zum öftern falsch und unwahr? Warum verwirft man denn nicht auch die politischen oder weltlichen Geschichten deßwegen gänzlich? Oder aber, will man gar nichts in der Predigt dulden, so nicht in der Schrift gegründet, eine mehr denn menschliche Glaubwürdigkeit an sich hat? Wie vernünftig aber geschiehet das? wie gleichförmig dem Ziel und End der von der göttlichen Vorsichtigkeit in so vielen zum Nutz und Unterweisung der künftigen Zeiten über ihre Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Gütigkeit rc. verordneten Begebenheiten? wie nachdrücklich zum besten besonders des deutschen, welschen und spanischen Zuhörers, bei welchen man mit sonders großem Nutzen behutsam, wie vorhin gemeldet worden, die auch in der göttlichen Schrift nicht einverleibten Geschichten als ein Beweisthum, oder dessen Bestätigung auf die Kanzel bringet? Daß man in Frankreich diese Probart jetzt nicht leichtlich gebraucht, rühret muthmaßlich alleinig daher (wie ich von einem überaus wohl erfahrnen gelehrten Mann, welcher es von gelehrten Männern französischer Nation selbst also vernommen, bin berichtet worden), weil die in den Niederlanden und Frankreich nach bekannter Ketzerei schmeckenden Neulinge rc., deren Ziel und End ist, alles, was nicht in heil. Schrift enthalten, nach Luther, Calvin und den übrigen Schwärmern gänzlich zu verwerfen und verächtlich zu machen, mithin also einen glatten Weg zu bahnen, zur Verwerfung auch aller s. g. Kirchentradition, ja auch der heil. Väter Lehr und Bericht, weil, spreche ich, erst gemeldte Neulinge die übrigen, so sich solcher Geschichtsproben auch mit gehöriger Mäßigkeit gebrauchten, ausgerauschet, und diese mithin der Zeit in etwas nachzugeben für rathsam befunden haben. Wenn es aber auch dem also nicht wäre, so finde ich fürwahr nicht, warum der französischen Nation die deutsche, die welsche, die spanische insgesammt in diesem Punkte weichen, in ihrem Urtheil und in einem von der Erfahrung als sehr nützlich bestätigten Gebrauch sollten

nachgesetzet werden; gleichwie wir billigst auch jene verwerfen, welche sich nicht schämen zu verneinen, es sei jemals eine einzige abgeleibte Seel auf die Welt von Gott zurückgesandt erschienen, und mithin sich nicht scheuen den Weg zu bahnen, auch alle Erscheinungen der wirklichen Himmelsheiligen gänzlich hinwegzuleugnen, insonderheit Mosis aus der Vorhölle bei der Verklärung Christi, ja auch alle Erscheinungen der bösen und guten Engel für lauter Träume und Einbildungen auszurufen."

Auf Allerseelen.

Der Geist des wahren Seelen-Trösters ein Gottes-Geist.

Der Herr gebe ihnen seinen Geist. Num. 11, 29.

Inhalt: Aus denselben Ursachen, aus welchen uns hilft der göttliche Geist, sollen wir helfen den im Fegfeuer leidenden Seelen: 1. aus Liebe; 2. aus Gütigkeit; 3. aus heiligem Eifer für unsere eigene Glorie.

1. Gleichwie nichts schädlicheres, nichts abscheulicheres ist, als besessen werden von dem bösen, also ist nichts nützlicheres, glorreicheres, als zu einem Inwohner haben den göttlichen Geist. Daher anstatt jenen Worten des heil. Petrus (I. 4, 14.): „Denn die Ehr und Herrlichkeit und die Stärke Gottes und sein Geist ruhet auf euch," lieset der syrische Text allein: „Der ehrenvolle Geist Gottes ruhet auf euch." Als wollte uns diese Lesung zu verstehen geben, der Geist Gottes sei ein glorreicher, höchst nutzbarer Geist. Und eben von diesem Geist lese ich bei Cornelius a Lap.: „Der göttliche heilige Geist ist vorgestellet worden durch die Feuer- und Wolkensäule, welche die Hebräer aus Aegypten durch die Wüste geführet in das verheißene gelobte Land. Daher auch ihm zugewachsen der Name Paracletus oder Tröster."

2. O wenn anheute der gütige Himmel meinen Wunsch erhörete, was könnte ich wohl anders wünschen, als: Gott gebe Ihnen, meinen hochwerthesten Zuhörern, seinen Geist, den Geist seiner Ehre, seiner

Glorie, seiner Kraft und Tugend, welche eigentlich bestehet im Lieben und Trösten. Im Lieben, daß er uns tröste aus Liebe; im Trösten, daß er uns halte mit Trösten; im Lieben und Trösten, daß er uns aus mitleidiger Liebe tröstlich helfe, und hülflich tröste; denn das griechische Wort Paracletus deutet nicht nur an eine pure leere Worttröstung, sondern auch Schutz, Schirm, Hülf, Vertheidigung, oder was eben so viel ist, eine tröstliche Hülf und hülflichen Trost.

3. O wenn auch euer Geist, meine werthesten Zuhörer, diesem gliche! würde er nicht ebenfalls eine ungeheure Menge der lieben Seelen aus ihrer harten Gefangenschaft führen in das gelobte überirdische Land der ewigen Freuden? Wohlan, es verleihe euch der grundgütige Gott diesen seinen göttlichen Geist; zu welchem das Meinige beizutragen auch ich den Vortrag also stelle: Der Geist des wahren Seelentrösters ein Gottes-Geist. Aus was für Ursachen eure Seelen hülflich tröstet Gottes Geist, aus derselben helfe tröstlich euer Geist den lieben Seelen in jenem Thal der Zähren: erstlich aus Liebe, weil sie dieser Liebe wohl würdig; zweitens aus Gütigkeit, weil sie dieser höchst nöthig; drittens aus lobwürdigstem Eifer für eure eigene Glorie, weil ihr diese leichtlich dadurch erwerben könnet.

I.

4. Viele lieben, wenige lieben recht; lieben und recht lieben, ist eine der größten Künste. Viele, so lieben, fehlen in der Weise, viele in dem Gegenwurf ihrer Liebe; ob welcher sich keineswegs zu verwundern ist; weil die Liebe der Geschöpfe gleichsam eine Pulvermine, welche, wenn sie angehet, mit aller Gewalt auch über die gesetzten Schranken unhintertreiblich ausbricht, mit einem so dicken Dampf und Rauch umnebelt, daß wahr wird des Poeten Spruch: Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam: Was man aus den Geschöpfen liebet, das schätzt man nicht nach dem Maß der Liebenswürdigkeit, so bei dem geliebten Gegenwurf innerlich zu finden, sondern nach dem Maß der Heftigkeit der Liebesneigung; also zwar, daß ein verblendeter Liebhaber seinen geliebten Frosch wird so hoch schätzen, als ob er eine hellscheinende Göttin wäre.

5. Eine weit andere Beschaffenheit hat die göttliche Liebe an sich. Was Gott liebet, ist zweifelsohne der Liebe, und zwar so hoher Liebe würdig, als hoch es Gott liebet. Gleichwie Gottes Urtheil die beste Richtschnur des Urtheils von jeder Sache; eben also ist die Liebe Gottes die beste Richtschnur aller Liebe, die beste Wag, nach deren Ausschlag das Gewicht der Liebe zu jedem Gegenwurf soll eingerichtet werden.

Wer also wissen will, wie liebenswürdig und eben darum hülflichen Trosts und tröstlicher Hülfe die in dem Fegfeuer angehaltenen Seelen würdig seien, beherzige und betrachte, wie hoch dieselben von Gott geliebet worden, und annoch geliebet werden.

6. Wundergroß ist annoch, und ist gewesen die Liebe des göttlichen Geists gegen die Seelen insgemein; doch weit höher steiget selbe gegen die in dem Fegfeuer nothleidenden Seelen. Was immer die Liebe des göttlichen Geists außer sich gewirket, und annoch wirket, hat selbe gewirket, und wirket sie zum Besten der Seelen. Himmel und Erde sind erschaffen aus Liebe des göttlichen Geists zum Besten der Seelen; die englischen Himmelsgeister sind verordnet aus Liebe des göttlichen Geists zum Besten der Seelen; ja sogar die Hölle selbst ist angesehen aus Liebe des göttlichen Geists zum Besten der Seelen, um durch deren Androhung auszuwirken, daß sich keine derselben freiwillig stürze in so grausame Qualen. Was der Geist Gottes vermittelst der eingefleischten Weisheit, des göttlichen Worts aus Liebe zum Besten der Seelen gesprochen, gewirket und gelitten hat, würde so viele Bücher anfüllen, daß deren Menge auch die ganze Welt nicht fassen könnte. Was könnte für ein größeres Wunder erdacht werden, als die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur. Und diese hat die Liebe des göttlichen Geistes gewirket zum Besten der Seelen. Was könnte gnadenvolleres verschaffet werden, als die sieben Gnadenquellen, die sieben heil. Sacramente? Und diese hat erfunden die Liebe des göttlichen Geists zum Besten der Seelen. Von tausend andern Liebesproben des göttlichen Geists gegen die Seelen nichts zu melden, wie hätte er solche augenscheinlicher an Tag geben können, als durch jenes, was Christum den Herrn zu wirken und zu leiden zum Besten der Seelen eben dieser Geist hat angetrieben?

7. Ich weiß gar wohl, wie heftig Jacob geliebet habe eine schöne Rachel; ich weiß, was er meistentheils aus Liebe zur selben bis in zwanzig Jahre Tag und Nacht, bei Hitz und Kälte übertragen hat; ich weiß, daß dessen Liebe gegen selbige also ungemein sei entzündet gewesen, daß ihm eine siebenjährige so harte Dienstbarkeit gleichsam als eine kurzweilige Ergötzlichkeit vorgekommen ist „vor Größe der Liebe." (Gen. 28, 20.) Was sollte aber alles dieses sein im Vergleich gestellet mit dem, was der göttliche Sohn vom göttlichen Liebesgeist angetrieben zum Besten der Seelen insgemein drei und dreißig ganze Jahre hindurch gesprochen, gewirket, gelitten hat? Wenn Jacob noch so lang, noch so viel und schweres aus Lieb zu seiner Rachel gelitten hätte, so wäre solches annoch keine genugsame Prob, daß Rachel solcher Liebe würdig gewesen sei; denn Jacob war ein Mensch, so von seiner Liebesanmuthung eingenommen, zweifelsohne heftiger geliebt hat Rachel, als sie es ihrer vergänglichen

Schönheit halber würdig war. Indem aber Gottes Geist auf eine so unbeschreibliche Weis die Seelen insgemein geliebet hat, widerspreche mir, wer sich dessen erkühnen darf: die Seelen insgemein seien in Wahrheit höchster Liebe würdig.

8. Wenn nun die Seelen insgemein einer so wundergroßen Liebe würdig, um wie viel liebenswürdiger müssen sein die in dem Fegfeuer angehaltenen Seelen? Eine jede aus den Seelen ist zwar ein Ebenbild Gottes; eine jede ist erlöset mit dem unendlichen Werth des göttlichen Blutes; eine jede ist zu dem Himmel erschaffen; aber nicht eine jede gleichwie die im Fegfeuer, ist kraft der Gnadenwahl vor andern auserkiesen zur ewigen Seligkeit; nicht eine jede, wie die im Fegfeuer ist in der Gnade Gottes bestätiget; nicht eine jede andere, gleichwie die im Fegfeuer, wird Gott in alle Ewigkeit nicht im geringsten beleidigen, mit vollkommenster Liebe selbe beehren. Merket ihr, Geliebte, um wie viel die Liebeswürdigkeit der Seelen insgemein überstiegen werde von der Liebenswürdigkeit der in dem Fegfeuer nothleidenden Seelen? Sollte denn also deren so hohe Liebenswürdigkeit nicht genugsamer Antrieb sein, selbe in ihrer äußersten Noth und Trübsal zu trösten mit dem Trost des göttlichen Geists, mit tröstlicher Hülf?

9. Der nicht minder wegen Gelehrsamkeit als Kirchenpurpur hochansehnliche Cardinal Bellarmin lehret, die ganze Kirche sei ein sittlicher Leib, dessen Haupt Christus der Herr ist. Daß zu diesem Leib als Mitglieder gehören auch die in dem Fegfeuer strafschuldigen Seelen, erweiset er theils aus dem, weil sie sind verknüpft mit uns und mit Gott durch den Glauben, durch die Hoffnung und Liebe; theils aus den Worten des heil. Augustinus: „Sintemal die in dem Gnadenstand verschiedenen Seelen nicht abgesondert worden von der Kirche, so das Reich Christi ist.“ Eben dieses nach Andeutung des Josephus Mansi scheinet die Kirche selbst anzudeuten, weil sie das Gedächtniß der in dem Gnadenstand abgeleibten Seelen gleich nach dem Fest Allerheiligen feierlich begehet. Wenn aber die christgläubigen, in dem Stand der Gnade abgeleibten Seelen nicht minder als wir vereinigte Mitglieder sind des sittlichen Leibs, dessen Haupt Christus; sollten sie dann nicht eben darum liebenswürdig genug sein, daß wir selbe zu trösten uns befleißen? mit dem Trost des göttlichen Geists denselben tröstlich zu helfen, und sie hülflich zu trösten?

10. Ja die Liebe, welche wir diesen Seelen schuldig sind als unsern Mitgliedern eines sittlichen Leibs, erfordert solche Tröstung für selbe von uns. Es erhellet diese Wahrheit zur Genüge aus der Liebe, welche die Natur eingeflößet und eingepflanzet hat den Gliedern eines Leibs gegen einander. „Alle Glieder des ganzen Leibs helfen zusammen, damit

von der untersten Fußsohle der eingetretene Dorn baldigst wiederum herausgezogen werde", ist die Bemerkung des großen Vaters und heil. Lehrers Augustinus. Kaum ist der Dorn in die unterste Fußsohle getrieben worden, da fühlet gleich die Schmerzen das Herz; der Mund schreiet aber laut: o wehe! der Kopf neiget sich; der Rückgrat bieget sich; die Augen besichtigen die Wunde; die Hand greifet zu, und ziehet mit behutsamer Glimpflichkeit den schmerzhaften Dorn, so behend es immer möglich ist, heraus. Wenn nun die aus natürlicher Vereinigung zwischen den Gliedern unsers Leibs erwachsende Liebe so mächtig selbe einander zu helfen antreibet, sollte nicht bei uns Christen als deren eigenthümliche Tugend eben die Liebe gegen einander von Christo dem Herrn selbst gesetzet worden (vermöge jenes [Joh. 13, 35.]: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr die Liebe unter einander habet"); sollte nicht, spreche ich, uns Christen die Liebe, welche aus sittlicher Vereinigung der Mitglieder eines sittlichen Leibs, dessen Haupt Christus der Herr ist, ebenfalls so viel vermögen, daß wir über die Schmerzen, Peinen und Qualen der in dem Fegfeuer angehaltenen Seelen ein herzliches Mitleiden tragen, und ihnen ihren höchst peinlichen Dorn auf das bäldeste herauszuziehen beflissen sind? O in Wahrheit, spina dolorem inferens (Ezech. 28, 24.), ein höchst schmerzlicher Dorn ist deren Pein und Qual; in der auch die mindeste, so sie leiden, nach der Lehre des heil. Thomas weit größer ist, denn die größte aus allen Peinen dieser Welt. Und wir Christen sollten uns in Ansehung der unsern Mitgliedern schuldigen Liebe nicht bewegen lassen, hülfliche Hand anzulegen, damit wir baldigst diesen untersten Mitgliedern ihren so peinlichen Dorn herausreißen? Wenn dir ein wilder Löwe, gleichwie Gerasimus dem Abt widerfahren ist, aufstieße, die vom eingetretenen Dorn schmerzlich verwundete Tatze unter erbärmlichem Brüllen dir vorzuzeigen, und auf ihm mögliche Weise dich um Hülf flehentlich ersuchen sollte, würdest du nicht alsbald mit Gerasimus Hand anlegen, den so schmerzlichen Dorn herauszuziehen? Und die untersten Mitglieder des sittlichen Leibs Christi, von dem auch du ein Mitglied bist, wirst du unbarmherzig über ihren schmerzvollen Qualdorn seufzen, ohne Hülf, ohne Trost, gleichsam stündlich und augenblicklich dahin sterben lassen? Tragest du denn gar kein Absehen auf das Haupt dieses sittlichen Leibs, auf Christum deinen Herrn und Erlöser, der so sehr verlanget, in diesen auch untersten Gliedern seines sittlichen Leibs geliebet, und aus Liebe beholfen zu werden daß er die ihnen tröstlich geleistete Hülf als einen ihm erwiesenen Hülfstrost aufzunehmen und zu vergelten gnädigst verheißet? Fürwahr, wenn du je nicht aller christlichen Liebe vergessen willst, so findest du dich von der Liebenswürdigkeit dieser liebenswürdigsten Seelen gleichsam

gezwungen, selbe zu trösten mit hülfreichem Trost und tröstlicher Hülfe.

II.

11. Der göttliche Geist tröstet uns hülflich und hilfet uns tröstlich aus seiner ihm eigenthümlichen, von ihm selbst hochgeschätzten Gütigkeit, weil er erkennet, daß wir als lebende Ebenbilder Gottes dieser seiner barmherzigen Gütigkeit höchst nöthig und bedürftig sind; in welcher barmherzigen Gütigkeitsübung er sich selbst also gefallet, daß er durch den Mund des gekrönten Propheten (Ps. 144, 9.) Zeugniß zu leisten verordnet hat: „Der Herr ist gütig gegen jedermann, und seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke.“ Ueber welche Worte Leblanc also schreibt: Betrachtest du die Höhe der göttlichen Barmherzigkeit, so wirst du selbe auch in dem Himmel finden. Beobachtest du die Breite, so ist die Erde voll der Barmherzigkeit des Herrn. (Ps. 32, 5.) Verherzigest du die Länge derselben, so hat er sich unser von Ewigkeit her erbarmet. (Isa. 54, 8.) Besichtigest du deren Tiefe, so ist sie ohne Grund. So hoch, breit, lang und tief ist die barmherzige Güte des göttlichen Geistes, von welcher bewogen er uns in unsern Nöthen tröstlich hilfet, und hülflich tröstet. Und eben dieses nach Bemerkung Leblanc's lehret dich, o Christ, wie du den göttlichen Geist nachahmen könnest; wenn du nämlich von gleichförmig barmherziger Güte die in dem Fegfeuer äußerste Noth leidenden Seelen wirst trösten mit hülflichem Trost und tröstlicher Hülf, weil sie dieser in Wahrheit höchst nöthig und würdig sind.

12. Je größer das Elend, je minder die Macht, sich selbst daraus zu helfen, desto größer ist die Noth der Elenden. Sage man mir eine einzige Gattung der Elenden, welche gleichwohl einer tröstlichen Hülf unfähig sind, deren Elend größer, deren Macht sich zu helfen minder, als das Elend und die Ohnmacht, von selbst sich zu erledigen, der in dem Fegfeuer leidenden Seelen ist. Ein armer Mensch, ein elender Mensch, ist wahr. Ein blinder Mann, ein elender Mensch, ist wahr. Ein mit schweren Eisen belegter, in ein finsteres tiefes Gefängniß geworfener, mit tausend Schmerzen und Presthaftigkeiten überhäufter, ist ein armer, elender Mensch; ich kann es keineswegs in Abrede stellen. Wer aber aus allen hülfreichen Trostes fähigen Armen ist ärmer? Wer aus allen Blinden des Himmelslichts schmerzlicher beraubet? Wer aus allen Gefangenen mit unerträglicheren Ketten und Banden beleget? Wer aus allen Gefangenen in ein angsthafteres Gefängniß geworfen? Wer aus allen Presthaften mit schwereren und mehr Uebeln behaftet, als eben die in ihren Fegfeuerspeinen vergrabenen Seelen? „Jenes Reinigungsfeuer ist härter, schärfer, peinlicher, als was immer von Peinen oder

Elend auf dieser Welt mag gesehen, gedacht oder empfunden werden", ist nicht meine, sondern Augustinus, des großen Kirchenvaters Lehre. Nimm also alles schmerzhafte Elend zusammen, welches immer die Menschen auf dieser Welt erduldet haben; setze diesem bei alles Elend, welches sie hätten erdulden können; und sofern dir dieses nicht erklecket, vermehre es mit allem Beisatz des Elends, welches du dir selbst einbilden kannst. Nichts desto weniger ist weit größer und schmerzlicher das fegfeuerliche Elend der strafschuldigen Seelen. Was kannst du also, mein Christ, noch ferneres verlangen zum höchst schmerzhaften Elend der unter der Hand Gottes um hülfreichen Trost und tröstliche Hülf seufzenden Seelen?

13. Auf gleiche Weis, wie könnte die Ohnmächtigkeit sich selbst aus diesem ihrem Elend zu helfen höher steigen, als selbe gefunden wird bei diesen nothleidenden Seelen? Wie ich anderwärts melde, ist allen andern Nothleidenden mehr Leichtigkeit, sich selbst einige Hülfe zu verschaffen, als den in ihrem Strafkerker verschlossenen Seelen vergönnet. Die Elenden dieser Welt können bei fremder Thür anklopfen, können andern ihre Noth klagen, können ihre Schäden, Wunden, Armuth darweisen; auch den Gefangenen vergönnet man, das Almosen durch ausgehängten Bettelsack zu sammeln. Und sollte man auch zu ewigem Gefängniß verdammet sein, so werden doch einem solchen mindestens die äußerst nothwendigen Lebensmittel dargereichet. Ja wenn jemand aus den Elenden dieser Welt an Schärfe seiner Schmerzen und Untüchtigkeit, sich selbst davon abzuhelfen, auch im geringsten nichts den im Fegfeuer leidenden Seelen nachgeben sollte; so stehet doch in dessen Gewalt, durch gewaltige Uebertragung seines Elends sich selbst einen ungemeinen Verdienstschatz zu sammeln und anzuhäufen; welches zweifelsohne, sofern es recht bedacht wird, auch allein mächtig genug ist, alles Elend zu mildern und zu erleichtern. Hingegen aber bei den in ihrer äußersten Noth steckenden Seelen wird nichts von all diesem gefunden; aus welchem eben folget, daß bei diesen die Untüchtigkeit sich selbst zu helfen ohne Vergleich größer, als bei allen übrigen Trosts und Hülfe fähigen Elenden zu ersehen ist.

14. Ihr widersetzet mir zwar allda: Sei dieser nothleidenden Seelen Elend so groß es wolle, so ist doch gewiß, daß ihnen von vielen hülfreiche Hand dargeboten werde. Ich verneine solches mit nichten. Doch ersuche ich euch, ihr wollet zugleich andererseits beherzigen die ungeheure Menge der Seelen, welche in ihren Strafflammen geläutert werden. O wie sehr wäre zu wünschen, daß wir römisch-katholische Christen mindestens zu Zeiten mit unsern Gedanken in den Strafkerker dieser lieben Seelen hinabstiegen, und uns ernstlich zu Gemüth führten, was für eine ungeheure Anzahl derselben sich alldort in weit unerduldlicheren Peinen, als

tausend bitterste Tode, versenket befinden; denn wiewohl nicht so viele in das Fegfeuer gestürzet werden, als in die Hölle, so ist gleichwohl gewiß, daß eine fast unzählbare Menge zu dem Fegfeuer verurtheilet, und alldort auf das entsetzlichste gequälet werde.

15. Damit ihr aber, meine Zuhörer, diese Wahrheit etwas gründlicher begreifen möget, beliebe euch mindestens obenhin eine Rechnung abzufassen über die große Anzahl der jährlich dahin sterbenden christgläubigen Seelen. Ziehet zusammen die Zahl derer, welche nur eine geringe oder fast gar keine Hülfsleistung von den Ihrigen empfangen; bedenket, wie wenige ohne eine begangene Todsünde scheiden aus diesem Leben; erwäget, wie vieler Nachlässigkeiten, wie vieler auch grober Sünden und Laster sich die meisten zwar schuldig machen in diesem ihrem Leben, jedoch aus einer besonderen Barmherzigkeit Gottes endlich bußfertig das Zeitliche segnen. Beherziget, was für geringe Sorge die meisten Menschen tragen, die verdiente Strafe des Fegfeuers vorhinein, will nicht sagen auszulöschen, sondern auch nur merklich abzukürzen; erachtet, wie lange Zeit an jenem Ort der strengen Gerechtigkeit Gottes, will nicht sagen, jede Tod-, sondern auch manche läßliche Sünd gestraft werde. Wenn ihr dieses auch nur obenhin reiflich erwäget, was anders werdet ihr zusammenbringen als eine fast unzählbare Zahl der in dem fegfeuerlichen Meer zusammenversenkten Seelen?

16. Führet euch ferner zu Gemüth, wie viele in allen Theilen der Welt ersäuft, wie viele ermordet, wie viele in den Spitälern dahin sterben; wie viele in den Feldschlachten über die feindlichen Klingen springen; wie viele zur Zeit der einreißenden Seuchen von dem Tod haufenweis dahin geraffet werden, deren man großentheils nicht einmal gedenket. Es diene uns zu diesem Ende folgende Inschrift, so in der Stadt Löwen in Brabant vor der Kirchthüre der heil. Katharina gelesen wird in diesen Worten: „Der du vorübergehest, stehe, liese und bete für 47000 Christgläubige, die der unzeitige Tod durch die giftige Pest aus dieser in die andere Welt hinweggerafft hat in dem Jahr 1578." Auf das Jahr 1008 wird gelesen, es habe eine so entsetzliche Seuche durch die ganze Welt gewüthet, daß die annoch Lebenden nicht erkleckten, zu beerdigen die Gestorbenen. In dem Jahre 1300 hat die leidige Seuche fast den halben Theil des menschlichen Geschlechts in das Grab geworfen; und von anderm zu geschweigen, zur Zeit des heil. Gregorius des Großen wurden fast unzählbare Tausende von der Pest ihres Leibs und Lebens beraubet. Wenn allen diesen beigezählet werden jene, so ihr Leben für ihre Fürsten und das gemeine Wesen einsetzen, und gleichwohl gemeiniglich nach ihrem Hinscheiden keine Hülfe von selben empfangen, ach, was für

eine ungeheure Menge der strafschuldigen Seelen wirst du beisammen in ihrem Kerker finden?

17. Nicht weit von Worms, wie bezeuget der ehrwürdige Abt Johannes Trithemius, wurden viele Tage und Nächte gesehen eine ungeheure Menge bewaffneter Reiter und Fußvölker, nicht anders, als ob sie wirklich sich in Schlachtordnung stellten, und auf den Feind losgingen. Es wurde endlich diese Menge bewaffneter Geister, so jederzeit nicht weit von dem Kinxburgischen Kloster entlegenen Berg hervorkam, von einem Mönch dieses Klosters beschworen und befraget, wer sie wären? was sie verlangten? Darauf einer an aller Statt antwortete: Wir sind weder Blendwerke noch wahrhaft lebende Soldaten, sondern Seelen derjenigen, welche einstens einem weltlichen Fürsten gedient haben, und allda in einem Treffen umgekommen sind. Die Waffen, Kleider, Pferde, welche uns, da wir lebten, dienten zur Sünde, sind anjetzt Anzeichen unserer Straf. Alles, was ihr an uns sehet, ist lauter Feuer, wiewohl ihr nichts von einem Feuer sehet. Und nachdem sie die Hülfsmittel, mit welchen sie am meisten würden hülflich getröstet und tröstlich beholfen werden, hatten angezeigt, schrie das ganze Seelenheer zugleich auf: Bittet für uns! bittet für uns! und verschwand in Gestalt des Feuers also, daß der ganze Berg unter entsetzlichem Geräusch und Geprassel der Bäume in Feuer zu stehen schien.

18. Allerliebste! verdienet diese ungeheure Menge der so liebenswürdigen, als äußerst Noth leidenden Seelen nicht, daß ihr euch über sie erbarmet? aus gütiger Barmherzigkeit und barmherziger Gütigkeit selbe in ihrer so schweren Noth tröstet mit dem Trost des göttlichen Geistes, mit tröstlicher Hülf? Je liebens- und ehrwürdiger der Elende, desto mehr beweget uns dessen Elend zur gütigen Barmherzigkeit gegen ihn. Wenn du schon solltest einerseits einen blutgierigen Straßenräuber radbrechen, anderseits aber einen Thomas Morus oder eine unschuldige Königin Maria Stuart sehen das Haupt unter dem grausamen Mordbeil neigen und enthalset werden, so würden dich zweifelsohne die letzteren Trauerspiele weit heftiger zum Mitleiden bewegen, als das vorige; weil Thomas Morus und Maria Stuart Personen, welche aller Ehr und Liebe würdig sind, nicht aber der grausame mörderische Straßenräuber. Und die so große Noth der liebwürdigen und hülfnöthigen Seelen, der ebenso vielen zum ewigen Reich auserkorenen Königinen äußerste Noth und Elend wird dein christliches Herz nicht können dahinbewegen, daß du diese Seelen, gleichwie der göttliche Geist die deinige, trösten wollest mit Helfen, und selbigen helfen mit Trösten?

19. Wie aus Herodotus erzählt Valerius Maximus, konnte sich Xerxes der asiatische König der häufigen Zähren nicht enthalten, da

er von einem hohen Berg herab sah die unzählbare Menge seines Kriegsvolks, in Erachtung, daß innerhalb 100 Jahren alle diese auserlesene Mannschaft dem unbarmherzigen Tod wird unter die Sichel gefallen sein. Und du, mein Christ, wirst mit trockenen Augen ansehen die in dem feurigen Meer versenkten, weit härtere als tausendmal den Tod leidende Qual der deiner gütigen Hülfe höchst benöthigten Menge der so liebwürdigen Seelen, ohne daß du dich entschlößest, sie mindestens hiefür zu trösten mit dem Trost des göttlichen Geistes, mit tröstlicher Hülf und hülfreichem Trost? Mein Christ! wäre das auch christlich gehandelt?

III.

20. Der göttliche Geist tröstet uns hülflich und hilfet uns tröstlich, weil die Uebung dieser barmherzigen Güte ihm gereichet zu einer besonderen Ehr und Glorie, welche er heiligst suchet. Denn durch was verlanget er mehr glorreich gemachet zu werden, als eben durch jenes, welches er über alle seine Werke ergießet, d. i. durch seine Barmherzigkeit? Es werden zwar die Heiligen höchlichst lobpreisen die Werke seiner Gerechtigkeit; jedoch ihn zweifelsohne wegen der Werke seiner Barmherzigkeit über alles erheben, als jenes Brunnquells, aus welchem der göttliche Geist selbst wollte, daß ihm die meiste Ehr und Glorie fließen sollte. So lasset uns denn ebenfalls etwas reifer erwägen, welch' große Glorie dem Seelentröster erwachse aus der den in dem Fegfeuer betrübten Seelen tröstlich geleisteten Hülf, damit auch er sie von der Begierde nach derselben angetrieben tröste mit trostreicher Hülfe.

21. In Wahrheit wohl herrlich groß war das Lob, welches von dem göttlichen Geist selbst beigelegt wird Moses, dem Retter und Erlöser des auserwählten Volks aus der ägyptischen Gefangenschaft (Eccl. 45, 1 seq.): „Gott und den Menschen beliebt ist Moses gewesen, und sein Gedächtniß ist im Segen. Er hat ihn gleich den Heiligen geehrt, und groß gemacht, daß ihn die Feinde haben fürchten müssen; und er hat auch durch sein Wort ungeheure Wunder gestillet." Ungeheure Wunder hat Moses gestillet, da er Aegypten von den Plagen errettet hat; seine Feinde haben ihn fürchten müssen als ihren Widersacher, Pharao und alle, so das auserwählte Volk Gottes zu unterdrücken suchten. Gleich den Heiligen hat er ihn geehret, weil er verdient hat, den alten Patriarchen verglichen zu werden. Von Gott, von den Menschen hat er verdienet, geliebt zu werden, weil er sich als einen Mittler zwischen Gott und dem auserwählten Volk gesetzet hat; weil er selbiges auch endlich aus so harter Gefangenschaft geführet, ist sein Gedächtniß im Segen gewesen.

22. Nun möchte ich wohl wissen, was aus all diesem hohen Lob

nicht auch könnte zugeeignet werden dem barmherzigen Seelentröster? Was anders verdienet er, als von Gott und den Menschen geliebet zu werden, weil er vermittelst seiner tröstlichen Hülf aus einem weit härteren Gefängniß, als das ägyptische gewesen, führet ein wahrhaft auserwähltes Volk? Sein Gedächtniß verdienet ja, daß es sei im Lob und Segen bei Maria der barmherzigsten Mutter der im fegfeuerlichen Kerker verschlossenen Waisen, bei den heil. Engeln als den inbrünstigsten Liebhabern ihrer gewesenen Pflegkinder; bei den Heiligen als deren künftigen Mitbürgern; bei allen wohlgesinnten Christen, als Mitgliedern ihres sittlichen Leibes. Eben dieser Seelentröster stillet ungeheure Wunder, da er vermöge seiner tröstlichen Hülfe unvergleichlich schwerere, als die ägyptischen Plagen abwendet von den in dem Fegfeuer strafschuldigen Seelen. Ja ich darf wohl sagen: „Er hat ihn gleich den Heiligen geehret", weil er sich durch seinen den Seelen geleisteten Hülfstrost gleich machet den heil. Engeln. „Sind sie nicht alle mit einander dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um derentwillen, so da erben sollen die Seligkeit?" fraget von den heil. Engeln der bis über die Engel in den Himmel erhobene Paulus (Hebr. 1, 14.); ich aber von einem jeden derjenigen, welche den in dem Fegfeuer betrübten Seelen beispringen mit hülflichem Trost und tröstlicher Hülf.

23. Die heil. Engel trösten uns nicht mit leeren Worten, sondern mit nöthiger Hülf. Also gab der Engel einer Hagar nicht nur gute Worte, sondern zeigte ihr eine Wasserquell, durch welche er deren Traurigkeit gehoben hat. Was thut der wahre Seelentröster anders, als trösten die Seelen und zwar mit einem hülfreichen Trost, mit Hülfeleistung, welche deren Betrübniß, wo nicht gänzlich hebet, mindestens merklich abkürzet? Die heil. Engel erbitten uns von Gott Hülf in unsern Nöthen: also hatte Raphael des alten Tobias Fürsprecher abgegeben bei Gott, da er zur Zeit von dessen Verfolgung die von ihm geübten guten Werke dem Allerhöchsten vorgeleget, wie er selbst bekennt hat: „Ich habe dein Gebet vor den Herrn gebracht." Was anders erbittet der wahre Seelentröster bei Gott, als daß derselbe den nothleidenden Seelen Hülfe und Trost auf tausenderlei Weise, gleichwie es ihm best möglich ist, verschaffe? Die heil. Engel haben Loth sammt den Seinigen der sodomitischen Feuersbrunst entzogen; den drei Knaben das babylonische Feuer in einen kühlen Thau verwandelt. Was anders wirket der wahre Seelentröster vermittelst seines hülfreichen Trostes aus, als daß die lieben Seelen aus den Flammen gehoben, als daß die Hitze ihres Straffeuers ihnen verwandelt werde in den ergötzlichsten Thau der himmlischen Süßigkeit? Die heil. Engel haben das auserwählte Volk geführet aus der ägyptischen Gefangenschaft in das gelobte Land. Auf

was anders zielet der wahre Seelentröster mit seiner tröstlichen Hülf, als daß durch solche die gefangen gehaltenen Seelen aus ihrem peinlichen Kerker baldigst übersetzet werden in das wahrhaft gelobte Land, in das überirdische Vaterland? Die heil. Engel steigen täglich vom Himmel zu uns herab, und von uns zu Gott hinauf, gleichwie dem alttestamentlichen Jacob solches in einem Gesicht gewiesen worden. Was anders thut der wahre Seelentröster vermöge seines hülfreichen Trostes, als mit dem Gemüth steigen in den unterirdischen fegfeuerlichen Kerker, und von dannen zu Gott hinauf zu deren Bestem, da er für selbe dem Allerhöchsten aufgeopfert sein Gebet, seine Genugthuungen, seine guten Werke? Der Schutzengel des Lazarus ließ sich nicht befriedigen, daß er nur allein den armen Lazarus in den Schoß Abrahams überbrachte, sondern er gesellte sich zu solchem Dienst auch andern bei. Auf gleiche Weis lässet sich der wahre Seelentröster nicht befriedigen, daß er nur mit seiner alleinigen Hülfe den armen Lazarussen, den im fegfeuerlichen Spital bitterste Schmerzen leidenden Seelen aus ihrem Elend in die ewige Glückseligkeit verhelfe, sondern er bemühet sich, auch andere, so viel möglich, zu diesem Ende sich beizugesellen; muntert mit eigenem Beispiel, mit eifrigsten Ermahnungen selbige auf, sammt ihm die in ihrer Pein trostlosen Seelen zu trösten mit hülfreichem Trost, vermöge dessen sie aus ihrem feurigen Abgrund in das himmelssüße Meer der ewigen Glückseligkeit desto bälder überbracht werden. Sehet und erkennet, wie gleich sich mache der wahre Seelentröster den heil. Engeln, welches ja freilich eine große Ehr und Glorie der Heiligen ist.

24. Was aber noch mehr die Ehre und Glorie des wahren Seelentrösters erhebet, ist, daß er besonders in einem Stück zunächst nachahmet den heil. Geist. Der göttliche Geist war jederzeit zwei Irrgeistern ein geschworner Feind, von denen der erstere der aus seinem himmlischen Wohnsitz in den Abgrund der Hölle gestürzte, der andere aber dieses Höllengeistes eigentliche Geburt, nämlich der ketzerische Irrgeist ist. Diese beiden Irrgeister bemühen sich, den in dem Fegfeuer leidenden Seelen allen hülfreichen Trost zu entziehen, alle troststreiche Hülfe abzuschneiden, und wo solches nicht möglich, mindestens an solchen ihnen einen Abtrag zu thun. Was den ketzerischen Irrgeist betrifft, liegt es am Tag, weil er sogar das Fegfeuer, alle nach der Ableibung nur zeitlich währende Strafe hartnäckig hinwegleugnet, folglich seiner Thorheit gemäß alle den abgeleibten Seelen vermeinte Hülfe verlacht und verhöhnet. Den ersten, den höllischen Geist betreffend, wie sehr er hasse alle diesen Seelen geleistete Hülf, erhellet sowohl aus der Vernunftursache als aus der Erfahrung. Aus der Erfahrung, weil in manchen glaubwürdigen Geschichten gelesen wird, wie sehr sich dieses vom höllischen Neidgeist strotzende Unthier be-

mühe, den in ihren Strafflammen um Hülfe seufzenden Seelen solche, wo möglich, ganz abzuspannen oder mindestens um ein merkliches zu mindern. Gar wohl lieget dieses vor Augen, was sich hat zugetragen mit Theobaldus einem heil. Bischof. Es hatte dieser auf Ersuchung einer strafleidenden Seele sich entschlossen, dreißig heil. Meßopfer zu entrichten. Dieses konnte der geschworne Feind des Ebenbilds Gottes keineswegs gedulden, nahm also sich auch vor, des Theoboldus Vorsatz entweder gänzlich zu zernichten, oder mindestens dessen Bewerkstelligung, so viel möglich wäre, zu verschieben. Was geschieht? Da der heil. Bischof die erste heil. Messe zur tröstlichen Hülf zu opfern angefangen, auch solche schon ziemlich fortgesetzt hatte, erweckte der boshafte Geist einen Aufruhr unter den Bürgern, und zwang hiemit Theobald, das angefangene heil. Meßopfer abzubrechen. Ein anderesmal, da er schon zwanzig der heil. Messen gelesen hatte, wurde ihm, da er bei dem Altar sich schon befand, die Zeitung gebracht, daß sich eine große Menge der feindlichen Truppen vor der Stadtmauer sehen lasse, solche zu überrumpeln. Daher er sich abermals genöthigt gefunden, von dem Altar hinweg zu der Stadtmauer sich zu begeben, um die Bürger zur Gegenwehr aufzumuntern. Das drittemal, da er schon den Anfang wollte machen der dreißigsten und letzten Messe, entstand urplötzlich eine entsetzliche Brunst in der Stadt zunächst bei dem bischöflichen Wohnsitz, also daß es schien, es würde alles in die Asche gelegt werden. Da aber merkte endlich der fromme Bischof den Betrug des listigen Seelenfeinds, entschloß sich in Entrichtung des heil. Meßopfers fortzufahren, und vernahm nach vollendeter heil. Meß, daß alle diese Brunst nichts gewesen sei, als eine lautere Blenderei. So sehr bemühete sich der neidige Geist, wenigstens die Vollendung der nöthigen Hülf dieser Seele so lang, als es ihm immer möglich wäre, zu verweilen. Es weiß nämlich dieser ganz wohl, sobald das Feuer bei den Seelen, ebenso bald habe alles Elend bei selben das Ende. Daher von seinem Haß und Neid angetrieben, bemühet er sich, so viel ihm möglich, diese Seelen in ihren Strafflammen zurück, und von der ewigen Glorie, welche er aus eigener Schuld verloren hat, abzuhalten. Diesem doppelten üblen Geist widersetzet sich ja schnurgrad der wahre Seelentröster; so großen Trost er den Seelen, eben so große Betrübniß und Furcht bringet er mit seiner hülfreichen Tröstung diesen beiden Seelenfeinden; also daß ihn in Wahrheit groß machet Gott „in der Furcht der Feinde": alles gleichförmig dem göttlichen Geist, der sich diesen beiden Irrgeistern auf alle Weg und Weis entgegensetzet. „Nicht umsonst," schreibt der heil. Chrysostomus, „opfern wir für die abgeleibten Seelen, nicht umsonst beten, nicht umsonst spenden wir für selbige das heil. Almosen aus; denn alles dieses hat ver-

ordnet der Geist Gottes, dessen Verlangen und Willen ist, daß wir einander gegenseitig Hülfe bringen sollen."

25. Ich weiß zwar wohl, daß Mosis Glorie sei so hoch gestiegen, daß er Gott selbst verglichen, und ein Gott des Pharao benamset worden. Aber auch diese Ehrenstaffel gehet dem wahren Seelentröster nicht gänzlich ab. Höret den heil. Gregorius: „Mache dich zu einem Gott dem Elenden durch Nachahmung der göttlichen Barmherzigkeit." Höret den heil. Gregorius von Nyssa, da er zur Barmherzigkeit ermahnet: „Du sollst dich zu einem Gott machen durch die Barmherzigkeit, als einem eigenthümlichen Zeichen der Gottheit." Höret den heiligen Chrysostomus von der Barmherzigkeit sprechen: „Diese lehret, wie du könnest Gott gleich werden." Wenn aber die Barmherzigkeit insgemein gleichsam zu einem Gott machet den Barmherzigen, zu was für einer hohen Gleichheit mit Gott wird erheben den wahren Seelentröster jene Barmherzigkeit, welche die edelste aus allen Barmherzigkeiten, ja alle Werke der Barmherzigkeit auf die edelste Weis in sich schließt?

26. Fragest du etwa, wie und auf was für eine Weis du die nothleidenden Seelen trösten mögest mit dem Trost des göttlichen Geistes, so schicke ich dich für dießmal in die Schule zur ehrwürdigen Mutter Francisca vom allerheiligsten Sacrament, einer gewißlich wahren Tröstерin dieser Seelen. Es hatte diese gleichsam mit der Muttermilch die Liebe zu den armen Seelen eingesogen, und trug für keine Sach größere Sorge, als diesen, so viel es ihr möglich war, zu helfen. Sie betete für selbe täglich den heil. Rosenkranz, und setzte bei jedem Gesetzlein hinzu ein: Herr, verleihe ihnen die ewige Ruhe! An Sonn- und Feiertagen betete sie überdieß die Tagzeiten, so für die Abgeleibten gewidmet sind. Sie geißelte sich diesen zum Besten oft bis auf das häufige Blut; einen großen Theil des Jahrs hindurch fastete sie für dieselben in Wasser und Brod. Sie trug beständig zu deren Trost ein scharfes Bußkleid. Alle ihre Mühe und Arbeit, alles Leiden, alle Genugthuungen schenkte sie freigebigst diesen Seelen. Mit allem diesen nicht zufrieden, beredete sie andere Klosterfrauen, viele und herrlich gute Werke zu Hülf dieser Seelen auszuüben. Die Priester, welche zu ihr kamen, beredete sie, für diese Seelen, so oft es möglich wäre, das unblutige Opfer zu entrichten. Den Weltmenschen rieth sie an, für solche so viel Almosen, als es ihnen möglich, auszuspenden: mit einem Wort, nichts unterließ sie, womit sie diese so liebwürdigen als nothleidenden Seelen hülfreich trösten konnte. Das, meine Christen, das heißet die Seelen trösten mit dem Trost des göttlichen Geistes, mit tröstlicher Hülf und hülflichem Trost.

27. Ja, ja, liebste Seelen, ego ipse consolabor vos (Isai. 66, 13.), ich, ich selbst will euch, o nothleidende liebe Seelen, abgeben einen

Tröster; trösten will ich euch „mit dem Trost des heil. Geistes," mit hülflichem Trost und tröstlicher Hülf. Dieß erfordert von mir die Liebe, deren euch der heil. Geist selbst würdig schätzet, und die ich euch eben darum schuldig bin. Dieses erheischet von mir eure höchst nothleidende Menge; dieses begehret von mir meine eigene wahre Glorie, die ich als Nachfolger der göttlichen Barmherzigkeit dadurch erlangen will. Trösten will ich euch hülfreich, und helfen trostreich, und zwar aus eben jenen Bewegursachen, aus welchen meine Seele hülfreich tröstet, und selbiger trostreich hilfet der göttliche Geist, der wahre Seelentröster, aus Liebe, der ihr höchst würdig, aus Gütigkeit, der ihr höchst bedürftig, aus löblichstem Eifer für meine eigene Ehr und Glorie, welche ich dadurch leichtlich und heilig erwerben kann.

28. Aber, was sehe ich, Geliebte? Ich sehe, was ehedessen gesehen hat vorgemeldte ehrwürdige Mutter Francisca, zu welcher die Christo ihrem Erlöser so lieben Seelen aus dem Fegfeuer zu kommen pflegten mit den feurigen Zeichen ihrer verschuldeten Straf. Eben also sehe ich eine ungeheure Menge dieser strafschuldigen Seelen aus ihrem feurigen Abgrund gleich als in einem zahlreichen Bittgang anher kommen. Sehet da eine durch den unendlichen Werth des Bluts Christi des Herrn erkaufte Seele mit einer feurigen Insel auf dem Haupt und feurigen Bischofsstab in der Hand, als einem Zeichen der aus Gelegenheit bischöflicher Würde begangenen Sünden. Sehet dort eine Seele mit einem feurigen Meßgewand und Albe bekleidet, in den Händen tragen einen feuerflammenden Kelch zum Zeichen der Strafe, so sie durch nachlässig entrichtetes heil. Meßopfer verdienet hatte. Dort sehe ich eine Seele, welche feurige Sessel, feurige Kästlein, feurige Bilder mit sich in ihren Armen daher trägt zum Zeichen, daß sie dergleichen überflüssige Waar in ihrer Zelle wider die strenge Regel der Armuth behalten hat. Da zeigt sich eine andere mit einer feurigen Feder in einer, in der andern Hand aber mit einem feurigen Zettel zum Zeichen, daß sie sich durch Schriften, welche der Gerechtigkeit oder der Liebe zuwiderlaufen, versündiget habe. Da stellet sich eine ein mit einem feurigen Kind auf ihren Armen, so eben das Sinnbild ist ihrer unehelichen Sündenfrucht. Diese und alle übrigen fallen mir und euch zu Füßen, heben ihre feuerflammenden Strafzeichen zu uns über ihre Häupter in die Höhe, und schreien eines Bittens und Schreiens (Ps. 118, 29.): Um Christi Willen „laß deine Barmherzigkeit uns trösten nach deinem Wort." Ja, ja, liebste Seelen! nach unserm Willen wollen wir euch hinfüro, so viel uns immer wird möglich sein, trösten. Trösten, trösten wollen wir euch mit dem wahren Trost, mit dem Trost des göttlichen Geistes, mit tröstlicher Hülf und hülflichem Trost. Amen.

Allerseelen-Predigt.

Wir wollen euch Gutes vergelten für das, was ihr an uns thut. 1. Maccab. 10, 27.

Inhalt: Der Seelennutz unser Eigennutz.

1. Wundergroß waren die Verheißungen, welche Demetrius der König gethan dem jüdischen Volk, um sich selbes zum Freunde zu machen. Er ließ an selbes abgehen ein königliches Schreiben, in welchem er sich höchlich erfreut, daß sie den Bund mit ihm gehalten und in seiner Freundschaft unverrückt geblieben. Er ermahnt selbe, sie möchten in solcher Beständigkeit verharren, mit fast unerhörter Anerbietung für solche beharrliche Freundschaft. Er verheißt zu dem End den Juden ihre schweren Schuldigkeiten nachzulassen, selber herrliche Geschenke zu geben; sie gnädigst zu befreien von allem Zins; freigebigst nachzulassen die Salzsteuer sammt dem dritten Theil des Getreids, wie auch sammt dem halben Theil der ihm gebührenden Baumfrüchte; Jerusalem sollte heilig und frei sein mit seinen Grenzen; und sollte die Zehnten und Steuern sich behalten. Er verhieß ferner ohne Lösegeld freizulassen die Juden, die aus dem Land Juda gefangen hinweggeführet in seinem ganzen Königreich zu finden waren; die Stadt Ptolemais mit ihrem Gebiet zu schenken dem Heiligthum, die Städte aus Samarien der Gewalt der Hohenpriester zu unterwerfen; dreißigtausend streitbare Juden für billigen Sold in seine Kriegsdienste zu nehmen; endlich die Juden über die Geschäfte des Königreichs zu setzen; alle Jahe 15,000 Seckel Silber zu erlegen aus den Renten des Königs, die Mauer der Stadt Jerusalem zu erbauen, und was dergleichen noch mehr war. In Wahrheit wohl große Verheißungen, welche jedoch die Freundschaft der Juden zu erhandeln nicht haben vermocht, weil die Juden den Demetrius für untreu hielten, und allen seinen Verheißungen keinen Glauben beigemessen haben.

2. Allerliebste! Auch ich habe euch einen Brief zu überliefern, in welchem um eure hülfreiche Freundschaft anhalten nicht Könige wie Demetrius, sondern die in dem Fegfeuer leidenden Seelen. Sie verheißen darum mit wenigem viel: Wir wollen euch in allem uns als gute, treue, wahre Freunde erweisen und wollen euch hingegen, wenn wir erlöst in den Himmel werden aufgenommen sein, Gutes ohne Beschränkung, was euch immer wird nöthig sein, gleich wie es wahren Freunden gebühret, vergelten für das, was ihr uns werdet Gutes gethan, und zu dieser Er-

lösung beigetragen haben. Lasset fahren, Geliebte, alle Furcht, auch nur der geringsten Untreu bei dieser Verheißung, da ich euch die aufrichtige Treue versichere. Glaubet sicherlich, eine jede dieser Seelen kann wahrhaftigst versichern, wessen Christus der Herr seine Jünger vor seiner Himmelfahrt versichert hat. Expedit vobis, ut ego vadam: „Es ist euch nutz, daß ich in den Himmel fahre."

3. Wenn an mich sollte die Frage gestellet werden, aus was für einer Ursach uns und der ganzen Kirche sei nutz gewesen, daß Christus der Herr gen Himmel fuhr? so würde ich mit wenigem antworten: Weil wir dadurch einen großen Schatz, dem kein anderer kann verglichen werden, in dem Himmel bekommen haben. Einen großen Schatz? was für ein Schatz ist das? dem kein anderer mag verglichen werden? Die Frage lasse ich beantworten den weisen Mann, sintemal er uns von einem wahren Freund vergewissert (Eccli. 16, 14): „Wer ihn findet, findet einen Schatz." Und zwar einen Schatz, dem kein anderer zu vergleichen ist; indem er im darauf folgenden Vers betheuert, mit einem wahren Freund sei kein Ding zu vergleichen. Von diesem Freund aber rühmet er insonderheit als dessen Eigenschaft an die Treue und Stärke: „Ein getreuer Freund, ein starker Schutz." Und daß eben dieser eigentlich sei der in den Himmel aufgefahrene Jesus, zeiget mit ausdrücklichen Worten Hugo der Cardinal über angezogene Stelle also an: „Eigentlich aber ist dieser wahre Freund, so ein unvergleichlicher Schatz, Christus der Herr;" weil er nämlich vor allen andern unser Freund, der getreue und starke ist: getreu und stark in unserer Beschützung auf dem Weg zu dem Himmel, getreu und stark in Aussöhnung der über uns erzürnten Gerechtigkeit Gottes; treu und stark bei dessen Barmherzigkeit und Erbittung der uns anständigen Gaben. Folglich ist uns ja freilich und der ganzen Kirche überaus nutz, daß Christus gen Himmel aufgestiegen, und dessen ganze Kirche auf Erden einen so unvergleichlichen Schatz an ihm habe in dem Himmel.

4. Geliebte, einen dergleichen Schatz in dem Himmel für die gutthätigen Freunde der Seelen im Fegfeuer, einen wahrhaftigen, getreuen, mächtigen, weil englischen Freund, d. i. so den Engeln in der Freundschaft gegen uns gleichet, bin ich anheut zu zeigen gesinnet. Lasset euch belieben, zu euerem Trost zu vernehmen meinen heutigen Vortrag. Der Seelennutz unser wahrhafter Eigennutz. Die Uebersetzung der Seelen aus dem Fegfeuer in den Himmel bringet deren Uebersetzern höchsten Nutz aus dem Himmel, weil deren Uebersetzer an selben haben wird: erstlich mächtige Beschützer auf dem Weg zum Himmel; zweitens nachdrückliche Fürsprecher in den bei der Gerechtigkeit Gottes für

ihn gefährlichen Umständen; drittens eifrigste Fürbitter zur Erhaltung anständiger Gaben und Gnaden. Dieses sind die drei Nutzbarkeiten, aus welchen wir ersehen werden: Der Seelen Nutz unser wahrhafter Eigennutz.

I.

5. Daß Christus, der in den Himmel aufgefahrene Herr sich zeige seiner Kirche und uns allen als einen getreuen und starken Freund in unserer Beschützung auf Erden, ist eine Sache, so außer allem Zweifel, so allen Christen zur Genüge bekannt ist. Auf was für eine Weise aber werde ich ein gleiches beweisen von den aus dem Fegfeuer in den Himmel übersetzten Seelen gegen ihren Erlöser? Leo, der so große als heilige Papst, verringert mir die Beschwerniß, indem er, Willens uns Freunde zu zeigen, durch deren Freundschaft wir als durch einen besten Schatz beglücket werden, uns ermahnet, diese Engel für unsere Freunde zu erkiesen, und deren Freundschaft sorgfältig zu erhalten: „Schließet und bestätiget Freundschaft mit diesen Engeln!" Als wollte er sagen: Wenn ihr getreue Freunde haben wollet, die alle Eigenschaften an sich haben, welche der weise Mann fordert von einem wahren Freund, so suchet solche in dem Himmel, in den neun Chören der Engel. Diese sind mächtige und getreue Freunde, deren Freundschaft ein Schatz, dem kein anderer mag verglichen werden. Anderntheils sehe ich in dem heil. Evangelium, daß Christus der Herr gesprochen von den seligen Engeln: „Sie werden sein wie die Engel Gottes", welches nicht nur wahr ist dem glorificirten Leib, sondern auch und vielmehr der Seele nach. Ich glaube also sicherlich, es könne die wahre Freundschaft der erlösten Seelen gegen ihren Erlöser, allen darin vorgemeldten Stücken nach nicht besser vor Augen gelegt werden, als durch eine zwischen der Engel Freundschaft gegen uns und der erlösten Seelen gegen ihren Erlöser angestellte Vergleichung und Gegeneinanderhaltung.

6. Suche ich nun die erste Eigenschaft eines wahren Freundes, der ein Schatz ist, dem kein anderer zu vergleichen, die Treue und Stärke nämlich unserer Beschützung auf dem Weg zum Himmel, so finde ich solche im Ueberfluß an selben. „Wer würde doch, von der Engel Hülfe nicht unterstützt, der grausamsten Feinde Wuth widerstehen? wer den von selben gelegten Maschen entgehen, wer deren Anfechtungen überwinden? wer deren betrugsvolle List entdecken mögen?" fragt bestbefugt der heil. Laurentius Justinianus. Dieses erkannte wohl der unendlich weise Gott, dessen Vorsichtigkeit auch verordnet hat (Ps. 90, 11), „daß sie dich, o Mensch, als getreue und starke Freunde beschützen sollen auf allen deinen Wegen, sowohl zu Wasser als zu Land, sowohl zur

Kriegs- als Friedenszeit, sowohl in den bevölkerten Städten als entvölkerten Einöden, sowohl bei Tag als bei Nacht, sowohl zur Zeit der Gesundheit als der Krankheit, auf allen Wegen," d. i. zu allen Zeiten deines Lebens, welches eben der Weg gen Himmel ist. Und dieses Amt verrichten sie mit einer so beständigen Treue, daß nicht unbillig von ihnen zu verstehen sind jene Worte des Hohenlieds (3, 7.): „Das Ruhebettlein Salomons (so ja nicht unbillig auf die menschliche Seele gedeutet wird) umgeben sechzig Starke aus den Stärksten Israels, die alle mit Waffen best versehen, und unvergleichlich abgerichtet sind zu streiten," mit einer so nachdrücklichen Stärke und so starkem Nachdruck, daß die göttliche Schrift einen jeden aus uns tröstet: „Du wirst über Nattern und Basilisken gehen und Löwen und Drachen zertreten;" du wirst alle jene Höllenbestien, so dir auf dem Gang zum Himmel aufpassen, und dich nach allen ihren Kräften zu hindern suchen, damit du dahin nicht gelangst, gleichwie die todten Hunde ohne Beschädigung mit siegenden Füßen treten. Warum wohl das? „Weil die heil. Engel dem empfangenen Befehl Gottes gemäß dich aller Orten und Zeiten auf deinem Weg zu dem Himmel als starke und getreue Freunde schützen werden wider deine Feinde." (Ps. 90, 11 und 13.) Besonders aber bieten sie all ihre Treu und Stärke auf zur Zeit des Todes, da der boshafte Feind den letzten Sturm mit allen angespannten Kräften auf uns waget, weil ihnen bekannt ist, dieses sei die Zeit, von der geschrieben stehet (Apoc. 12.): Der Teufel komme zu uns hinab, und habe großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat.

7. Durch ihre Schutz- und Schirmfreunde bringet die Uebersetzung der Seelen aus dem Fegfeuer in den Himmel ihren Uebersetzern zuwege: Die in den Himmel beförderten Seelen werden auch hierinfalls den Engeln gleichen und selben in Schutz, Treu und Stärke zum besten ihres Retters auch nicht um ein Härlein etwas bevorgeben; weil sie eben so willfährig, stark oder mächtig genug sind, ihre Erlösten zu schützen und zu schirmen auf dem Weg zu dem Himmel. Denn saget mir, Geliebte, eine einzige Bewegursache, von welcher die Engel angetrieben, unser Schutz- und Schirmgeister-Amt mit so ausbündiger Treu vertreten, die ich nicht ebenfalls beweisen kann, daß sie bei den erlösten Seelen zu finden, ihre Erlöser in ihren Schutz und Schirm zu nehmen.

8. Die Engel werden mit so auserlesener Treu uns zu schützen bewogen von dem Glanz des Ebenbilds Gottes; ersehen aber solches nicht auch an ihren Erlösern die erlösten Seelen? Die heil. Engel werden bewogen, uns so treulich zu beschirmen, aus Begierde die ausgeleerten Himmelssitze zu erfüllen durch unsere Seligkeit; gehet aber solche vielleicht ab den in den Himmel aus dem Fegfeuer übersetzten Seelen, und

zwar insonderheit selbe zu besetzen mit ihren wohlthätigsten Erlösern? Die heil. Engel schützen uns also treulich, weil, wie geschrieben stehet, Gott hat ihnen befohlen die Sorge über uns. Stehet aber nicht ebenfalls geschrieben (Eccli. 17, 12.): Gott habe einem jeden befohlen, daß er sich um seinen Nächsten annehmen solle? Und wer ist mehr der Nächste bei den erlösten Seelen, als der sie vorher als seinen Nächsten besonders geliebt hat? Die heil. Engel schützen uns so treulich, weil sie uns aufrichtig lieben. Setzet den Fall, daß den aus dem Fegfeuer in den Himmel übersetzten Seelen es gebreche an der aufrichtigsten Liebe gegen ihre Erlöser, was wird daraus folgen, als daß sie einer höchst sträflichen Undankbarkeit zu beschuldigen seien, weil sie die so große ihnen durch Erlösung von ihren so entsetzlichen Peinen und durch Beförderung zum Genuß der allerhöchsten Glückseligkeit erwiesene Liebe mit höchst schuldig getreuer Gegenliebe nicht erwiedern? Indem aber eine so sträfliche Beschuldigung keineswegs fallen kann auf die in den Himmel aufgenommenen Seelen, so bleibt uns ja kein anderer Schluß zu machen übrig, als daß die erlösten Seelen eine nicht mindere Willfährigkeit, ihre Erlöser zu schützen und zu schirmen haben, als die himmlischen Schutzgeister der ihnen anvertrauten Pflegkinder.

9. Damit ich aber hierinfalls noch weiter schreite, so ist außer allem Zweifel, daß um so viel ein jeder aus den Heiligen willfähriger ist, uns zu schützen, je inbrünstiger er uns liebet, welche Liebe theils aus der Größe der Liebe gegen Gott, indem die Liebe Gottes und des Nächsten wegen Gott zwei Zwillinge sind, so miteinander empfangen, geboren und mit gleicher Aufnahme erzogen worden; theils aus der Schuldigkeit, so zur Gegenliebe besonders verbindet, muß abgenommen werden. Nun aber ist ziemlich gewiß, daß bei vielen erlösten Seelen die Liebe gegen Gott weit inbrünstiger sei als vieler heil. Engel, und zwar einen je höheren Himmelsthron sie auf ihre Verdienste erstiegen haben, als viele der Engel. Gewiß ist, daß keiner aus allen heil. Engeln mit einer so verbindlichen Gegenliebes-Schuldigkeit uns verpflichtet sei, als die erlösten Seelen ihren Erlösern, weil keiner der Engel so große Wohlthat von uns empfangen wie die erlösten Seelen von dem, welcher sie erlöset hat. So folget denn nothwendig, daß ihrer Liebe und Schuldigkeit gemäß die erlösten Seelen sehr oft weit willfähriger uns zu schützen und zu schirmen seien, denn manche aus den heil. Engeln.

10. Gleichermaßen finde ich gar nichts, weßwegen es im geringsten an der Stärke und Macht, ihre Erlöser zu schützen gebrechen sollte den in den Himmel aufgenommenen Seelen. Auch hierinfalls werden sie ähnlich und gleich genug den heil. Engeln sein. Denn auch die Macht, die Kraft, die Stärke, uns wider unsere Feinde zu schirmen und zu

schützen muß, für sich zu reden, abgemessen werden aus eines jeden Himmelsbewohners Hoheit über andere Himmelsbürger; gleichwie auch unter den Engeln selbst einer den andern übertrifft. Daher werden dem Schutz der untersten Engel nur die gemeinen Privatpersonen anvertraut; denen aber, so mehr Schutz, Schirm und Leitung, gleichwie da Könige, Kaiser und Päpste, nöthig haben, werden höhere Engel zugegeben; wie auch ganze Provinzen und Reiche nur den höchsten Schutzgeistern; das ganze Kirchenprimat aber nur dem höchsten Schutzgeist, d. i. dem heiligen Michael von Gott, wie man gemeiniglich dafür hält, aufgetragen wird; alles nach der lieblichen, dem Lauf der Natur gleichförmigen Anordnung Gottes. Weil nun, wie ich schon bemerket habe, viele aus den erlösten Seelen weit über den ersten, andern und dritten Chor oder noch höher in dem Himmel erhoben sind, wer will mir in Abrede stellen, daß die aus dem Fegfeuer in den Himmel übersetzten Seelen nicht nur insgemein mächtig und stark genug, sondern oft weit mächtiger und stärker seien, ihre Erlöser, als manche aus den heil. Engeln uns, ihre Pflegekinder, wider unsere Feinde auf dem Weg zu dem Himmel zu schützen und zu schirmen?

11. Ich kann also wohl mit bester Wahrheit den in den Himmel übersetzten Seelen zu deren Erlöser süßestem Trost zumessen, was der heilige Bernardus zueignet den Schutzgeistern: „Sie sind getreu, sie sind weise, sie sind stark." An Macht und Stärke gleichen sie den Engeln, unsere Feinde zu dämmen; sie sind getreu und willfährig, wie die Engel ihre Schutzmacht und Stärke wider unsere Feinde zu unserm Heil anzuwenden; weise und gescheidt sind sie wie die Engel, damit sie die List und Kräfte unserer Feinde erkennen, und wo diese mit rasender Wuth auf uns los gehen, sie desto mehr ihre Schutzkräfte aufbieten können, deren feindliche Unternehmungen wider uns zu entkräften und zu vernichten, besonders zur Zeit des Todes, da ihnen ebenso wohl als den heil. Schutzgeistern bekannt ist, daß besonders zu dieser Zeit auf uns losgehe der boshafte Feind, und den Hauptsturm oder Angriff auf uns vornehme, weil er wohl weiß, gleichwie die Zeit unsers Lebens, also sei auch die Zeit uns zu schaden kurz.

12. Ich fürwahr sehe nicht, aus was für einer Ursache besonders zu dieser gefährlichsten Zeit eine besondere Schutzhülfe der Erlöser von denen, so durch seine barmherzige Hülf aus den fegfeuerlichen Qualen in die himmlischen Freuden erhoben worden, sich nicht zu getrösten habe. Denn leisten die heil. Engel zu dieser Zeit ihren auch gering dankbaren, ja öfters nicht gemein undankbaren Pflegkindern eine besondere Schutzhülfe, wie sollte ich mir können einfallen lassen, jene Seele, welche mit so großer Gutthat von ihrem Retter begnadigt worden, werde für das

Heil ihres Retters das Geringste von sich erwinden lassen zu der Zeit, an welcher hänget die Beschaffenheit der ganzen Ewigkeit?

13. Cornelius a Lap. über das 6. Kap. des Ecclesiasticus beschreibet mit wenigen Worten sehr wohl, was man von einem wahren Freund zur Zeit der Noth und Drangsal zu gewarten habe: „Er tröstet den Betrübten; er machet Hoffnung dem Verzweifelnden; er erquicket den Schmerzleidenden; er macht beherzt den Verzagten; er hilft in Beschwerden und gibt Rath in zweifelhaften Zufällen." Eines gleichen kann ich dich getrösten, mein Seelengönner, von jeder Seele, so du aus dem Fegfeuer erlösest, besonders für die Zeit deines Hinscheidens; eben darum, weil, wie du gehört, sie ist in dem Himmel dein starker und getreuer, d. i. wahrhafter Freund. Deine Feinde werden zwar bei diesem End deines Wegs zu dem Himmel dich auf tausenderlei Weis betrüben; dein wahrer Freund aber, die von dir erlöste Seele, wird dich, wo nicht gegenwärtig, mindestens von dem Himmel aus auf tausenderlei Weis trösten. Deine Feinde werden dich zwar von allen Seiten also ängstigen, daß du, wo nicht in eine Verzweiflung, mindestens in eine große Kleinmüthigkeit verfallen wirst. Dein bester Freund, die erlöste Seele, wird dir auf die unendlichen Verdienste Christi Jesu, auf die Fürbitte der großen Himmelskönigin und aller Heiligen Gottes steife Hoffnung einflößen. Deine Feinde werden dir mit Furcht und Schrecken den kalten Schweiß aus den Gliedern treiben; die von dir erlöste Seele hingegen wird dir mit ihrer Tröstung den kalten Schweiß abwischen und dich mit tapferm Muth beherzen. Es mag wohl etwa geschehen, daß deine Feinde mit ihrer List und Gewalt dich so weit bringen werden, daß du dir selbst nicht wirst zu rathen wissen; die von dir erlöste Seele aber wird dir gar leichtlich aus deinem Zweifel helfen. Und damit ich viel mit wenigem sage: In diesem schweren letzten Kampf mit deinen Feinden auf dem Weg zum Himmel wird sie am meisten als dein getreuer und starker Schutz- und Schirmfreund sich zeigen; eben darum, weil solches die Beschaffenheit eines wahren Freundes von ihr zu deinem Heil unumgänglich erfordert.

14. Führe dir nur selbst zu Gemüth, wie sich Chusai, ein wahrer Freund des Davids aufgeführt habe, da dieser seines aufrührerischen Sohnes Absalon wegen in die äußerste Noth gerathen ist. Wie tröstete er nicht den betrübten König? Wie sprach er dem Kleinmüthigen Herz und Muth zu? Wie linderte er nicht dessen Schmerz mit seiner beharrlichen Freundschaft und getreuen Diensten? Wie warf er nicht über einen Haufen die dem David schädlichen Anschläge des Achitophels? Wie entdeckte er ihm alle Unternehmungen des Feindes? Was für heilsame Anschläge ertheilte er ihm in so verwirrtem Zustand der Sachen? (2 Reg. 12.)

Führe dir zu Gemüth: sobald dem Abraham, einem guten Freund des Loth, dessen Gefangenschaft und äußerste Gefahr zu Ohren gekommen, wie hurtig er sich mit aller seiner Mannschaft aufgemacht habe, wie er selbigem beizuspringen zugeeilet; wie er alle seine Kräfte und Witz aufgeboten; wie tapfer er die Feinde angefallen, wie glücklich geschlagen, von deren Verfolgung seinen Freund gänzlich befreiet habe. (Gen. 14.) Und was halte ich mich allein bei der Schrift auf? Es sind die Bücher erfüllet mit Begebenheiten, welche bezeugen, wie stark, wie getreu, wie weise und wie mächtig sich erweise die wahre Freundschaft zum besten des Mitfreunds, besonders wenn dieser sich in schwerer und äußerster Noth befindet. Alles übrige zu geschweigen, schaget Plutarchus auf; da werdet ihr lesen: Nachdem Pelopidas siebenfach tödtlich verwundet auf einen Haufen der getödteten Feinde und Freunde darniedergesunken, sei Epaminondas sein Freund, wiewohl er selben für todt hielt, ihm zugeeilet, habe einzig und allein mit höchster eigener Lebensgefahr wider eine große Anzahl der Feinde gestritten, gänzlich entschlossen, eher sein Leben als den todten Leichnam seines Freundes in den Händen seiner Feinde zu lassen. So stark und treu ist auch unter uns sterblichen Menschen die wahre Freundschaft. Wird dann die Freundschaft der in dem Himmel glorreichen Seele gegen ihren besten Freund, der sie von so entsetzlichen Qualen erlöset, und in das überselige Himmelreich übersetzet hat, dieser ihrer höchst schuldigen Freundschaft trefflichste Probe nicht ablegen wider dessen Feinde auf dem Weg zum Himmel, besonders in seinem letzten gefährlichsten Streit, da es zu thun gilt nicht um dessen Leib, sondern dessen Seel, und dieß auf ewig? Nein, nein; es bleibet dabei: Die erlösten Seelen sind und bleiben gleich den heil. Schutzengeln getreue, weise, mächtige, starke Schutzfreunde ihres Erlösers auf dem Weg zum Himmel.

II.

15. Zweitens hat uns genützet die Himmelfahrt Christi des Herrn, weil er bei dem Vater in dem Himmel die Stelle, das Amt eines Fürsprechers, eines Mittlers zwischen uns und der Gerechtigkeit Gottes zu unserm Besten vertritt. Also versichert uns zu unserm besondern Trost der geliebte Jünger Johannes (I, 2, 1.): „Meine Kindlein, dieses schreibe ich euch, sündiget nicht; wenn aber jemand aus euch gesündiget hat, so haben wir an Christo dem Herrn einen Fürsprecher, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden," vermittelst deren nämlich auch der verdiente Strafzorn der göttlichen Gerechtigkeit ausgesöhnet wird.

16. Eben aus gleicher Ursache kann eine jede aus den fegfeuerliche Strafe leidenden Seelen uns versichern: Es rührt mich, daß ich

von dannen erlöset, abfahre gen Himmel. Denn alldorten werden wir euch Gutes vergelten für dieses, was ihr für uns gethan habt; für die Erlösungswohlthat werden wir in dem Himmel zu eurem Besten vertreten die Stellung, das Amt der Fürsprecher und Mittler zwischen euch und der göttlichen Strafgerechtigkeit; auch nicht eher unserm Fürsprechen ein Ende machen, als bis wir den verdienten Strafzorn von euren Häuptern entweder gänzlich oder mindestens großen Theils werden abgewendet, und euch ausgesöhnet haben. Also spreche ich, kann eine jede dieser Seelen uns versichern, daß ihr Nutz, ihre Erlösung sei unser eigener Nutz; eben darum, weil die erlösten Seelen in dem Himmel auch hierinfalls werden gleich sein den heil. Engeln und gleich wie die Engel für ihre lieben Pflegekinder, also sie Fürsprecher und Versöhner bei der göttlichen Gerechtigkeit werden abgeben für ihre Erlöser.

17. Von dem heil. Schutzengel schreibet der heil. Bernardus nach Zeugniß des heil. Thomas von Villanova: „Der Schutzengel laufet hin und her zwischen Gott und der Seele; zu jenem überbringet er das Gebet, zu dieser die Gaben; diese muntert er zur Liebe auf, jenen besänftiget er, und söhnet aus den durch dessen Beleidigung verdienten Strafzorn.“ Gleichwie ehedessen der Engel dem Abraham in den Arm gefallen und innegehalten hat das Schwert, welches er wirklich geschwungen, seinen Sohn Isaac zu schlachten; eben also fällt der Schutzengel Gott in den Strafzorn, hält ihm dessen Rachschwert, mit welchem er den übel verdienten Menschen seiner Gerechtigkeit zu schlachten schon wirklich bereit und fertig ist. Es stehet dieses den heil. Schutzengeln zu, weil ihnen von Gott selbst das Schutzamt über ihre Pflegekinder ist aufgetragen worden, und weil auch Moses, wiewohl annoch ein sterblicher, den menschlichen Gebrechlichkeiten unterworfener Mensch, stark und mächtig genug gewesen ist, zurückzuhalten den in das gottlose Volk Israel nach aller Schärfe dareinzuschlagen schon ausgestreckten Arm Gottes, so wird keine genugsame Ursache gefunden, dergleichen Versöhnungsmacht abzusprechen den himmlischen Schutzgeistern.

18. Habt ihr niemals gelesen, was von dem unfruchtbaren Feigenbaum schreibet der heil. Lucas (13, 7 seq.)? Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinen Weinberg gepflanzt war, und er kam und suchte Frucht auf demselben, und fand sie nicht. Da sprach er zum Weingärtner: Siehe, es sind nun drei Jahre, daß ich komme und suche Frucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; darum haue ihn um, warum nimmt er die Erde ein? Der Weingärtner aber antwortete und sprach zu ihm: Herr lasse ihn auch dieses Jahr noch stehen, bis daß ich um ihn herumgrabe, und Mist daranlege; wenn er alsdann wird Frucht tragen, ist's gut; wo aber nicht, so haue ihn künftig aus. Daß dieser

unfruchtbare Feigenbaum, wenn er mit Verstand wäre begabt gewesen, den Weingärtner als einen Versöhner des über ihn erzürnten Herrn, als seinen Fürbitter, der von ihm die Aushäuung abgelehnet, hätte erkennen müssen, ist eine unläugbare Sache. Was aber in dieser Parabel vorgestellet worden, das ist eine andere Frage, welche trefflich wohl beantwortet Theophylactus mit folgenden Worten: „Ein jeder aus uns, ein jeder christliche Mensch ist gleichsam ein Feigenbaum in dem Weingarten des Herrn, d. i. in der Kirche Gottes. Gott, dem dieser Weinberg zugehörig, kommt und suchet Früchte auf jedem der Feigenbäume, und wenn er solche findet ohne Frucht, so befiehlt er, daß sie von dem Tod umgehauen werden. Hingegen nimmt sich der Weingärtner des fruchtlosen, der Aushauung würdigen Baumes an; er bittet, daß er verschonet werde." „Wer aber ist dieser Weingärtner?" stellet sich selbst die Frage Theophylactus, und beantwortet sie mit den Worten: „Eines jeden Schutzengel ist es." Es kann also mit bestem Fug von den heiligen Schutzengeln auch hierinfalls wiederholet werden jener Ausspruch des heil. Bernardus: „Sie sind weise, treu und mächtig," als unsere besten Freunde die Stelle unserer Fürsprecher zu vertreten bei der göttlichen Gerechtigkeit.

19. Aber nicht minder die den heil. Engeln gleichen, d. i. erlösten Seelen sind getreu, weise und mächtig genug, als ihrer Erlöser beste Freunde zu versehen das Amt deren Fürsprecher und Aussöhner bei der göttlichen Gerechtigkeit; die Seelen, so du erlösest, werden „gute, stattliche Fürsprecher für dich sein, wenn sie sich befinden werden in dem Himmel," verheißet uns der heil. Ephrem: „Gute," wie es sich für getreue und mächtige Freunde geziemet, und wie es von ihnen die aufrichtigste Freundschaft, welche sie ihrem besten Freund, ihrem Erlöser schuldig sind, unumgänglich erfordert. Ebenso viele Mittler, Fürsprecher, Aussöhner werden wir zählen bei dem Richterstuhl Gottes, als wir erlöste Seelen werden aus dem Fegfeuer in den Himmel erheben, schreibet best begründet Binetta.

20. In dem ersten Theil dieser Predigt haben wir erwiesen, daß die erlösten Seelen ihrer Erlöser getreueste und mächtige Schutz- und Schirmfreunde seien. Was aber stehet einem mächtigen und getreuen Schutzfreund mehr und eigentlicher zu, als daß er sich um den Handel seines lieben Freunds mit allem Ernst annehme und ihn bearbeite bei dem Fürsten? als daß er den über seinen lieben Freund ergrimmten Herrn, so viel ihm möglich, besänftige, und dessen Strafzorn von selbem abwende? Die wahre Freundesliebe, welche unmöglich abgehet den erlösten Seelen gegen ihre Erlöser, zeiget sich zumeist auch bei den Menschen auf Erden zur Zeit, da der geliebte Freund in großer Noth und

Elend steckt. Es hatte Jonathas kaum Luft bekommen, daß Saul sein neidvoller Vater den unschuldigen David, des Jonathas liebsten Freund, trachte aus dieser Welt zu räumen; gleich war dessen erste Sorge, von solchem seinem lieben David unverzügliche Nachricht zu ertheilen; und mit diesem nicht vergnüget, redete Jonathas von David das Beste zu seinem Vater Saul, und sprach zu ihm: „Versündige dich nicht, o König, an deinem Knecht David; denn er hat wider dich nicht gesündiget, und seine Werke sind dir sehr nütze; er hat auch seine Seele in deine Hände gesetzt und die Philister erschlagen; und der Herr hat dem ganzen Israel groß Heil gethan. Das hast du gesehen, und hast dich auch erfreuet. Warum willst du dich denn versündigen an dem unschuldigen Blut und den David um's Leben bringen?" Also sprach Jonathas als ein wahrer Freund für seinen lieben David mit so mächtigem Nachdruck, daß der ergrimmte und wilde Saul, mit David versöhnet, erwiderte: „So wahr der Herr lebet, er soll nicht getödtet werden." Ja Jonathas trug kein Bedenken, seinen lieben Freund David zu beschützen, auch mit seiner eigenen äußersten Lebensgefahr; gleichwie es sich hatte zugetragen, da David an dem zweiten Tag des Monats bei dem königlichen Tisch nicht erschien, und dessen Abwesenheit mit vielen Worten entschuldigte: „Da ergriff Saul den Spieß, ihn zu durchstoßen." (1. Reg. 20, 33.)

21. Wenn aber auch die sterblichen, der Unbeständigkeit und Undankbarkeit unterworfenen Menschen, da sie sich als wahre Freunde gegen jemand aufführen, um dessen Handel und Wohlsein so ernstlich sich annehmen, den Grimm anderer mit Fürsprechen und Fürbitten nach allen Kräften, auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu besänftigen sich befleißen; wie wird es an dieser Eigenschaft der wahren Freundschaft gebrechen können den erlösten Seelen, welche ihrer Gegenfreundschaft höchste Schuldigkeit vor andern am besten erkennen gegen ihren Erlöser? welche keiner Veränderlichkeit, noch Undankbarkeit unterworfen sind? Jonathas erzeigte sich gegen David als ein so getreuer Freund, wiewohl er keine besondere Gutthat von selbigem empfangen hatte, einzig und allein, weil er ihn seiner Liebe für würdig hielt. O wie groß ist die Ursache, wegen welcher sich als die getreuesten Freunde ihren Erlösern zu erweisen sich verbunden mehr denn sonnenklar erkennen die aus dem Fegfeuer erlösten Seelen! Jonathas erkannte wohl die große Gefahr, daß er des Vaters Zorn vielleicht mit eigenem Lebensverlust wider sich durch die Fürsprechung reizen würde; dessen ungeachtet erfüllte er getreulichst das Amt eines Fürsprechers und Versöhners für seinen Freund David. Und die aus dem Fegfeuer erlösten Seelen werden ihre höchste Freundespflicht nicht erfüllen? sich weigern, Fürsprecher, Aussöhner für selbe bei der göttlichen Gerechtigkeit abzugeben, ungeachtet, daß für sie selbst

daraus nicht die geringste Gefahr zu befürchten? Ist denn nicht ein engerer Liebesbund zu finden zwischen dem Erlöser und der erlösten Seele, als jener zwischen Jonathas und David gewesen ist? Wissen die erlösten Seelen denn nicht, daß der höchste Gott weit leichter zur Aussöhnung für ihre Erlöser zu bewegen sei, als gewesen Saul zur Versöhnung für David? Ja sehen sie nicht in Gott selbst, daß dessen Verlangen dahin ziele, die erlöste Seele möge sich dankbarst gegen ihren Erlöser erweisen? Werden sie denn nicht von dem Beispiel der Himmelskönigin und aller übrigen Heiligen, welche sich um ihre Verehrer so eifrig bei Gott annehmen, zu einem gleichen für ihre Erlöser angetrieben? Und alles dieses ungeachtet, sollten die erlösten Seelen vernachlässigen, alle ihre Kräfte aufzubieten, damit ihren Erlösern, ihren besten Freunden, ihren höchsten Gutthätern durch ihre Fürbitte ausgesöhnet werde die in den Harnisch getriebene göttliche Gerechtigkeit? Wer glaubet das? Wem kommt dieses auch nur von weitem wahrscheinlich vor?

22. Wenn aber anerwogen alles dessen der gerechte Gott nicht alsbald auf die erste Fürbitte der erlösten Seele seinen Strafarm von dem Erlöser zurückziehen sollte; was wird bei solchem Zufall thun die erlöste Seele? Sie wird es machen wie Jacob mit dem Engel, welcher nicht aufhörte, mit demselben zu ringen so lang und viel, bis er von selbem den Segen, welchen er von ihm begehrt hatte, erhalten hat. Auf gleiche Weis wird die erlöste Seel ihrer dem Erlöser höchst schuldigen Freundschaft halber nicht aufhören, so lang und viel mit ihrer Fürbitt dem höchsten Gott in den Ohren zu liegen, bis sie endlich wird erhalten haben, was sie so inständig ihrer Schuldigkeit gemäß von selbem bittet und begehret für ihren Erlöser, d. i. die Aussöhnung der zur Bestrafung desselben geneigten Gerechtigkeit Gottes? Gewißlich, wenn es je sollte nöthig sein, wird sie die Barmherzigkeit selbst der erlösten Seele zu diesem End beigesellen; von welcher der heil. Bonaventura bezeuget: „In dem Strafgericht Gottes ist die allerbeste, mächtigste, nachdrücklichste Fürsprecherin die Barmherzigkeit." Da diese beiden mit vereinigten Kräften bei dem Gericht Gottes, welcher so heilig, so vielfältig und oft der Barmherzigkeit Gegenbarmherzigkeit verheißen hat, den Handel des Erlösers treiben werden, was anders ist für den Seelenerlöser zu gewarten, als Gnad, Barmherzigkeit, Ablehnung der verdienten Straf, Aussöhnung der göttlichen Gerechtigkeit zum Besten desselben? Sehet da, Geliebte, das zweite wahrhafte Expedit, und erkennet daraus, daß der Seelen Nutz wahrhaft sei unser Nutz.

III.

23. Drittens schreibet der Apostel von dem gen Himmel aufge-

fahrenen Herrn an seine Römer (8, 34.): Qui etiam interpellat pro nobis: „Er sitzet zur Rechten Gottes; der auch selbst für uns bittet." Wie bei Cornelius über diese Stelle zu sehen ist, so halten viele Väter, welchen auch Suarez beipflichtet, dafür, das Wörtlein interpellare heiße ebenso viel als beten, bitten, und zwar sehr herzlich bitten. Ja die fast gemeine Lehre behauptet mit Cornelius, daß der in den Himmel aufgefahrene Herr nicht nur bitte den Vater für uns durch Auf- und Darweisung seiner heiligsten Wunden, Mühe, Arbeit und Verdienste; sondern Christus betrachtet als ein Mensch bitte den Vater für uns um die uns nöthigen Gnaden und Gaben eigentlich nicht minder in dem Himmel, als er selben gebeten hat, da er sich annoch unter uns auf Erden befand. Mit was für einem Nachdruck er bitte, hat er selbst sattsam zu verstehen gegeben, da er versichert (Joh. 11, 42.): „Ich aber wußte, o Vater, daß du mich jederzeit erhörest" für die und um was ich bitte, welches ja ein höchst erwünschliches Expedit aus der Himmelfahrt Christi für uns ist.

24. Aber ein nicht allerdings ungleiches Expedit finde ich abermals für den Seelenerlöser auch bei deren Erlösung und Uebersetzung in die ewige Glorie; eben darum, weil sie in Bittung um die nöthigen Gaben für ihre Erlöser kein Härlein bevor geben den heil. Engeln, sondern sie werden den Engeln Gottes hierinfalls ähnlich sein. Die heil. Engel betreffend, wer will zweifeln, daß selbe bitten für die ihnen anvertrauten Pflegkinder? Sie sind ja von Gott bestellet als Mitgehülfen zu der Seele ewigem Heil, wie auch als Bewahrer unsers anständigen, zum Dienst Gottes nöthigen Wohlstands des Leibes. Es erfordert also von selben das ihnen aufgetragene Amt, für uns, gleichwie sie leichtlich vermögen, bei Gott zu diesem End um nöthige Gaben und Gnaden bittlich anzuhalten. Man schlage auf die göttliche Schrift, und lese das erste Kapitel des Propheten Zacharias; dort wird man finden, wie von Zacharias die Engel des Herrn unter den Myrthen stehen gesehen, und zu Gott bittlich rufen gehöret worden: „Herr der Heerschaaren, wie lang wirst du dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Judas?" Ja so oft sie unsere Bitten und andere gute Werke vor den Thron Gottes bringen, wer will vernünftig in Zweifel ziehen, ob sie mit unserem Gebet das ihrige vereinigen, uns desto gewisser, gleichwie es ihnen als unsern wahren, getreuen Freunden zustehet, die inständigen Gnaden und Gaben von Gott zu erwerben?

25. Auf gleiche Weise finde ich mich befugt, auch hierinfalls, was Bernardus von den heil. Engeln versprochen hat, euch zu versichern von den erlösten Seelen: „Sie sind treu, sie sind weise, sie sind mächtig." Mächtig, daß sie jene Gnade, um welche sie bitten, erhalten können;

weise, daß sie wissen, um was für eine sie bitten sollen für ihre Erlöser; treu, daß sie die Gaben, welche sie erhalten können, ihren Erlösern gemäß ihrer höchst schuldigen Gegenfreundschaft erhalten wollen. Wo aber das Wissen, um was zu bitten sei, vergesellschaftet ist mit dem Willen und der Macht, selbes zu erhalten; wie wird es an der wirklichen Erhaltung gebrechen können? Höret den merkwürdigen Spruch des Richardus von S. Victore: „Die aus dem Fegfeuer erlösten Seelen, da sie sich in der himmlischen Freude befinden, bitten und erbitten für die, welche ihnen zu Hülf gekommen sind, auf eine wunderbare Weise, da Gott ihnen hierinfalls nichts abschlaget.“ Geliebte! habt ihr nicht beherziget und ausgeeckt alle Worte dieses kräftigen, trostvollen Spruches? „Sie bitten“ für ihre Erlöser, weil sie treue Freunde derselben, welchen obliegt, denen, so ihnen hülfreiche Hände geleistet haben, hiegegen auf alle mögliche Weis hülflich beizuspringen. Sie bitten um die ihren Erlösern anständigen Gnaden und Gaben „auf eine verwunderliche Weise“; weil sie weise sind, und ihnen die Wissenschaft, was und wie es von ihnen auf das nachdrücklichste zu begehren, gar nicht abgehet. Ja wenn wir die Art und Weise, auf welche sie für ihre Erlöser um Gaben und Gnaden bei Gott anhalten, genugsam fassseten, würden wir uns darüber, ihrer Beständigkeit, Eifers und Nachdrücklichkeits halber nicht genugsam zu verwundern vermögen. Und was das meiste ist, nicht nur bitten sie, sondern sie „erbitten“ alles, was sie immer für ihre Erlöser begehren, weil sie bei Gott überaus mächtig, und zwar also mächtig sind, daß ihnen Gott nichts abschlaget, was sie immer für ihre Wohlthäter und Erlöser bittlich begehren, da ihnen Gott niemals eine abschlägige Antwort erfolgen lässet.

26. Was nämlich der heil. Chrysostomus von dem Almosen, das mag ich wohl best berechtigt sprechen von jeder erlösten Seele: Sie als eine Königin führet den ihr geneigten wohlthätigen Menschen auf das schleunigste in den Himmel, allwo sie die Stelle eines unvergleichlichen Fürsprechers sowohl zur Erhaltung der anständigen Gaben, als zur Abwendung der verdienten Strafen vertritt. Sie erschwinget sich über den Mond, über die Strahlen der hellleuchtenden Sonne bis zu dem höchsten Gipfel des Himmels; alle heil. Engel und oberen Himmelskräfte begleiten sie zu dem Thron der höchsten Majestät; allwo sie sich stellet bekleidet mit der Sonne der göttlichen Gnaden, mit so vielen Sternen gekrönet, als sie besonders herrliche Tugenden geübet auf Erden und Verdienste gesammelt hat in dem Himmel. Sie tritt (Cant. 6, 9.) zu der höchsten Majestät Gottes hinzu gleich einer lieblichst aufgehenden Morgenröthe, schön wie der silberscheinende Mond, auserwählet wie die goldschimmernde Sonne; allen Feinden ihres Erlösers eben so erschrecklich

als ein wohlgeordnetes Kriegsheer; eben darum weil sie das göttliche Herz zum besten desselben einzunehmen von einer weit kräftigeren Stärke und Macht ist, denn ein best geordnetes Kriegsheer zur Eroberung und Bemeisterung einer stark befestigten Stadt.

27. O wie sehr wünsche ich, daß uns Gott die Augen eröffnete, und zu zeigen uns würdigte, wie sich die erlösten Seelen gegen ihre Erlöser verhalten in dem Himmel! Was anders würden wir sehen, als gesehen hat Judas der Maccabäer? (1. Macc. 15, 12.) Dieser sah den Onias, der ein Hohepriester gewesen war, seine Hände ausstrecken und für das ganze jüdische Volk bitten. Er sah ebenfalls auch den Jeremias, von welchem Onias den Judas versicherte, daß er ein besonderer Liebhaber der Brüder und des Volks Israel sei; er sei der Mann, der viel bete für das Volk und für die ganze Stadt; und dieser war eben derselbe, welcher dem Maccabäer ein goldenes Schwert überreichet hatte, mit den beigesetzten wenigen, jedoch trostvollen Worten: „Nimm hin das heil. Schwert, so dir von Gott geschenket wird; damit wirst du die Feinde meines Volkes Israel darniederlegen.“ Auf gleiche Weise, sofern uns Gott die Augen eröffnete, würden wir sehen die erlösten Seelen in dem Himmel mit ausgestreckten Händen auf das eifrigste bitten um die anständigen und nöthigen Gaben für ihre Erlöser. Wir würden hören, wie uns andere Himmelsheilige vergewisserten, daß diese seien die eifrigsten Liebhaber, die getreuesten und mächtigsten Freunde des barmherzigen Volks, welches ihnen einige Hülfe geleistet hat; daß eben diese ohne Unterlaß viel bitten um selbe. Ja wir würden sehen, daß gleichsam Gott der Herr selbst ihnen überreiche ein goldenes Schwert, ihre Gutthäter auf das nachdrücklichste wider alle ihre Feinde zu schützen und zu schirmen. Denn hat Gott dem heil. Paulus geschenket alle, so mit ihm sich auf dem Schiff befanden, um dadurch Paulus bei selben desto angenehmer und ihm mehr Gelegenheit zur Ausbreitung des heil. Glaubens zu machen: warum sollte uns wunderlich vorkommen, daß Gott den erlösten Seelen, um ihre Gutthäter auf das nachdrücklichste zu schützen, und um was sie für selbe bitten, zu erlangen, beilege eine besondere Macht, eben darum, weil dieses eines der nachdrücklichsten Mittel ist, die Gott so angenehme Tugend der Barmherzigkeit gegen die Abgeleibten in Schwung und Flor bei den ihres Eigennutzes höchst beflissenen Menschen zu bringen?

28. Was verweilen wir also den Entschluß zu fassen? Der Erlöser hat sich als ein starker, treuer und wahrer Freund gleich einem Engel erwiesen den erlösten Seelen; weil nicht so fast der Engel, welcher sie in das Himmelreich triumphirlich eingeführet, als der Erlöser durch seine treue, weise und mächtige Hülf sie aus dem Fegfeuer in das Reich

der ewigen Freuden gehoben hat. Sollte es dann ein Wunder sein, daß die erlösste Seele hiegegen sich selbst erweise in dem Himmel als ein weiser, treuer, mächtiger Freund, der seinen Wohlthäter weiß, und will und kann auf das nachdrücklichste schützen wider seinen Feind auf dem Weg zum Himmel? welcher weiß, will und kann mit ihm aussöhnen die zur Straf geneigte Gerechtigkeit Gottes? deren Strafarm hinhalten, das schon aufs Haupt seines getreuesten Wohlthäters geschwungene Strafschwert abzuwenden? Der weiß, will und kann alle anständigen Gnaden und Gaben von der göttlichen Güte derselben erhalten? Der in der That selbst darthue, es sei unser Nutz der Seelen Nutz? Aus derselben Ursache, aus welcher uns genützt die Himmelfahrt Christi des Herrn, nütze uns die Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer und deren Uebersetzung in den Himmel; sintemal die erlösten Seelen in dem Himmel gleich sein werden den Engeln Gottes, treu, weise, mächtig, Schutz zu leisten wider die Feinde auf dem Weg zum Himmel; auszusöhnen die Strafgerechtigkeit, und zu erhalten alle anständigen Gaben ihren Erlösern, gleichwie die Engel Gottes ihren von Gott anvertrauten liebsten Pflegkindern.

29. Der göttliche Geist rufet selbst für glückselig aus denjenigen, „der einen wahren Freund erwirbet“. Wer kann also euch, o Seelen-Erlöser, anders als für die Glückseligsten aus allen halten, indem ihr an den erlösten Seelen nicht nur getreue, sondern höchst getreue, höchst weise, höchst mächtige Freunde euch erworben habt. Hat Alexander, von den persischen Gesandten befragt, wo er seine kostbarsten Schätze aufbehalte, hat, sprich ich, Alexander mit dem Finger auf seine um ihn herumstehenden Freunde deutend geantwortet: „Diese sind meine kostbarsten Schätze, mit welchen ich sicher lebe in den Gefahren, und glorreiche Siege über meine Feinde erhalte“: o wie mit weit besserem Fug kann der Seelen-Erlöser deuten auf die erlösten, in dem Himmel glorreich herrschenden Seelen, und sich selbst auf das süßeste trösten: Dieses sind meine kostbarsten Schätze, weil vor allen andern getreueste, mächtigste, weiseste Freunde, welche mich schützen und schirmen in den Gefahren der drohenden Strafgerechtigkeit Gottes; welche mir alle anständigen Gaben und Gnaden von dem Himmel durch ihre getreueste und mächtigste Fürbitte ohne Unterlaß erhalten. O erlöste, glorreich in dem Himmel herrschende Seelen! O wie getreulich erfüllet ihr euer Versprechen: Ihr wollet Gutes vergelten euren Erlösern für dasjenige, was sie euch Gutes durch ihre barmherzige Hülfe erwiesen haben! Ja freilich vergeltet ihr Gutes, vermöge dessen eure Erlöser in allen Gefahren sicher leben, glorreich siegen, glückselig sterben, und siegprangend zu euch gen Himmel fahren werden. Amen.

Wer ein Wort zu seiner Zeit redet, das ist wie goldene Aepfel auf silbernen Becken.
Prov. 25, 11.

Sonders kräftiges Gebet für die im Fegfeuer leidenden Seelen.

Inhalt: Drei Umstände eines für die Seelen im Fegfeuer sonders nachdrücklichen Gebets: 1. der Gnadenstand des Betenden; 2. die Zeit der Genießung des hochh. Sacraments; 3. die Vereinigung des Gebets mit den Verdiensten und dem Leiden Christi.

1. Der edle Ausleger des gekrönten Psalmisten Thomas Leblanc ertheilet dem Gebet den Ehrentitel eines Abgesandten zu Gott: „David schickte sein Gebet als einen heil. Gesandten zu Gott." (In Ps. 101, 3.) Was also zur glücklichen Entrichtung seiner Gesandtschaft dem Abgesandten, eben jenes ist nöthig zu einem sonders nachdrücklichen Gebet dem Bittenden, durch welches er baldigst erhalten will, was sein Herz verlanget.

2. Was aber für Stücke werden erfordert zur glücklichen Entrichtung einer Gesandtschaft? Drei Stücke, bemerket erstgemeldter Leblanc: erstlich muß der Abgesandte bei dem Fürsten vorgelassen, zum andern mit günstigen Augen von demselben angesehen, drittens gern und willig angehöret werden. Sehet da drei nicht minder zu einem sonders nachdrücklichen Gebet, als zu glücklicher Entrichtung einer Gesandtschaft erforderliche Punkte.

3. Und dieß sind eben die drei Punkte, welche uns angedeutet worden durch oben angezogenen Vorspruch, und nach des Cornelius Auslegung in Beobachtung dreier Umstände bestehen: circumspecte, apposite, opportune, daß nämlich unser Gebet, unsere Gesandtschaft zu Gott geschehe vorsichtig, schicklich, gelegentlich. Circumspecte, vorsichtig dem Stand eigener Seele nach, durch Verhütung, daß sie sich nicht etwa befinde in dem Stand der Ungnad; denn gehet dem Betenden der Gnadenstand ab, so wird sein Gebet schwerlich oder gar nicht bei Gott vorgelassen. Opportune, gelegentlich der Zeit nach; denn wenn man die dem Fürsten sonders gelegene Zeit zum Vortrag in Acht nimmt, wird man gemeiniglich mit günstigen Augen angesehen. Apposite, schicklich dem Herzen Gottes nach; denn wer sich einer dem Fürsten sonders angenehme Weis zu seinem Vortrag bedient, wird gutwillig und gern

angehöret. Damit also auch unser Gebet, so wir zum Besten der in dem Fegfeuer Noth leidenden Seelen als unsern Gesandten zu Gott abordnen, seine Gesandtschaft mit glücklichem Erfolg verrichte, soll nun dieses mein Vortrag sein: Sonders kräftiges Gebet für die im Fegfeuer leidenden Seelen. Drei Stücke beobachte, wer sonders kräftig für die Seelen beten will: erstlich den Stand seiner eigenen Freundschaft mit Gott; zum andern die Zeit der Genießung des hochheil. Sacraments; drittens die Vereinigung mit den unendlichen Verdiensten Christi. In diesen drei Punkten bestehet das Kunstgrifflein sonders nachdrücklich zu beten für die im Fegfeuer leidenden Seelen.

I.

4. Circumspecte, vorsichtig dem eigenen Seelenstand nach wird unser Gebet durch behutsame Verhütung des Stands der Feindschaft mit Gott; denn gewiß ist es, daß die Genugthuungskraft gänzlich abgehe dem Gebet dessen, so sich in dem Sündenstand befindet. Mithin kommt von dergleichen Gebet den in dem Fegfeuer leidenden Seelen auch nicht die geringste Genugthuung zu. Wiewohl aber auch dem Gebet dessen, so wirklich eine mit schwerer Sünde befleckte Seel herumtraget, nicht allerdings alle Erhaltungskraft kann abgesprochen werden, wie bei Raynaudus zu ersehen, so ist doch keineswegs in einigen Zweifel zu ziehen, daß dem Gebet auch durch den wirklichen Sündenstand des Betenden großentheils benommen werde die Kraft zu erhalten sowohl für sich selbst als für andere.

5. Und sollte dessen ein Wunder sein? Was verdient anders als nicht erhört zu werden ein falsches betrügliches Gebet? Was anders als ein falsches betrügliches Gebet ist das Gebet des Sünders? „Dieses Volk nähert sich mir mit seinem Mund, und mit seinen Lefzen preiset es mich; ihr Herz aber ist weit von mir," klaget Gott der Herr von dem jüdischen Volk bei Isaias dem Propheten. (29, 13.) Mit dem Mund preisen, mit dem Herzen aber Gott maledeien durch die innerliche Sünd, was anders ist es als eine Falschheit, gleichwie eine falsche Red in dem bestehet, daß was anders redet der Mund, ein anderes sprichet das Herz.

6. Eben diese Falschheit des Gebets ist eine dicke Wolke, von der bei Jeremias (Thren. 3, 44.) zu lesen: Opposuisti nubem tibi, ne oratio transeat. Du, o unglückseliges Jerusalem, oder besser und eigentlicher zu reden, du, o sündhafte Seel, hast dir entgegengesetzt eine Wolke, durch welche zu Gott dein Gebet nicht bringen kann. Was für eine so

dicke Wolke ist dieses? Cornelius antwortet, es sei diese Wolk keine andere als die Wolke unserer Sünden, die Gott betrachtet als eine zwischen ihm und uns gesetzte dicke Wolke, welche hindert, daß unser Gebet zu ihm nicht gelangen kann. Eine Wolke, weil die Sünden gleichsam schwarze, wüste Dämpfe sind, so aus dem Herzen als einer Pfütze sich in die Höhe heben; eine Wolke, weil gleichwie die dicken Wolken uns entziehen den gutthätigen Sonneneinfluß, eben also die Sünden uns verhüllen das gnadenvolle Angesicht Gottes; eine Wolke, weil gleichwie aus den Wolken Blitz und Donnerkläpf herabschießen, eben also aus unsern Sünden Zorn und Strafe Gottes hervorbrechen. Daher lesen wir auch bei Isaias (59, 2.): „Eure Missethaten haben zwischen euch und eurem Gott eine Scheidung gemacht (gleichwie die inzwischen gesetzte Wolke eines von dem andern scheidet), und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er nicht erhöret."

7. Wenn jemand eine sondere Gnad zu erhalten sich zu dem König verfügte mit Kleidern, gefärbt von dem Blut des ermordeten königlichen Prinzen, wenn er seine annoch bluttriefenden Hände zu dem königlichen Gnadenthron ausstreckte, würde ein solcher eine vernünftige Hoffnung sich machen können, er werde die verlangte Gnad für sich oder andere unfehlbar erhalten? Oder aber müßte er sich nicht vielleicht einbilden, er werde mit seinen bluttriefenden ausgestreckten Händen den königlichen Zorn wider sich reizen? Zweifelsohne haltet ihr dafür, dieses letztere wäre einem solchen Bittenden vielmehr zu befürchten, als zu hoffen das erstere. Wie sollten dann wir uns einbilden mögen, unser Gebet werde eine sondere Erhaltungskraft an sich haben bei Gott zu beschleunigen der strafschuldigen Seelen Erlösung, zur Zeit, zu welcher unsere Hände noch triefen von dem Blut des durch unsere Sünden von uns selbst auf ein neues gekreuzigten göttlichen Sohnes? Drohet denn nicht Gott der Herr ausdrücklich: „Wenn ihr eure Hände werdet bittlich ausgestrecket haben, werde ich von euch meine Augen abwenden, und da ihr euer Bitten und Beten werdet verdoppelt haben, so werde ich es nicht erhören." Warum? „Denn eure Hände sind voll des Bluts," so ihr nämlich von eurem Nächsten erpresset habt. Um wie viel minder wird Gott also erhören das Gebet des Sünders, weil dessen Hände voll sind von dem Blut des zu seiner eigenen Verdammniß von ihm auf ein neues gekreuzigten Jesu? Wenn aber durch den wirklichen Ungnadenstand das Gebet gänzlich verlieret die Kraft genug zu thun, überdieß dessen Erhaltungskraft mindest überaus gehemmet wird; wer siehet nicht, daß, wer kräftig beten will zum Besten der abgeleibten Seelen, vor allem andern müsse höchst beflissen sein entweder in der Freundschaft mit Gott zu verharren, oder aber selber sich habhaft zu machen.

8. Schlaget nur auf das Hohelied; dort werdet ihr gar klar und schön zu lesen finden, was das erste, so der Bräutigam von seiner Braut erfordert, damit er deren Stimme seine Ohren eröffne, deren Begehren vernehme und nach dem Wunsch bewillige. „Zeige mir dein Angesicht, laß deine Stimm in meine Ohren klingen; denn deine Stimm ist süß und schön dein Angesicht.“ (2, 14.) Merket, Geliebte, was bei dieser Redensart besonders in Obacht zu nehmen ist. Vor allem andern begehret er zu ersehen das Angesicht seiner Braut, mit nachmals darauf folgender Ermahnung: sie solle reden, solle ihre Stimm in seine Ohren klingen lassen; und gleich bekennet er, ihre Stimm sei süß, ihm sonders lieblich und angenehm, weil er nämlich zugleich ersah, ihr Angesicht sei holdselig, sauber und schön. Was verstehet wohl da der göttliche Geist durch das Angesicht der Seel, deren Sinnbild die Braut ist? Vernehmet den seraphischen Lehrer: „Das Angesicht der Seel ist das Gewissen.“ Wenn dieses dein Angesicht sauber und rein von allem, mindest gröberem Unrath der Sünd ist, alsdann lasse erklingen in den Ohren Gottes deine Bittstimme, und glaube sicherlich, deine Stimm werde sein bei Gott süß, annehmlich und eben darum überaus mächtig, was sie begehret, zum Besten der in ihrem Strafkerker brennenden Seelen zu erhalten und baldigst zu erlangen.

9. O wie gründlich schreibet seinem Gebrauch nach von dem Gebet des Gerechten der africanische Kirchenvater Augustinus! „Das Gebet des Gerechten ist ein Himmelsschlüssel; das Gebet des Gerechten steiget empor zu Gott in den Himmel, und Gottes Barmherzigkeit steiget zu uns herab von dem Himmel.“ Ein Himmelsschlüssel ist das Gebet des Gerechten, mit welchem Elias den Himmel nach Belieben zum Regen eröffnet, zur Trockne geschlossen hat. Ein Himmelsschlüssel, welcher den Himmel eröffnet hat zur Schützung des Elisäus (4 Reg. 6.). Da Elisäus gebetet hatte, da siehe, erschien der Berg voll der Pferde und feurigen Wagen, welche ihm zur Hülf aus dem eröffneten Himmel gekommen. Ein Himmelsschlüssel, welcher den Himmel eröffnet, daß Gott zu dem Menschen und der Mensch zu Gott kommt. Allerliebste, wenn euer Gebet vermöge eures Gnadenstands ein dergleichen Himmelsschlüssel ist, zweifelt nur im geringsten nicht, ihr werdet damit eröffnen den Himmel und das Fegfeuer, damit aus diesem in jenen zu ihrem liebsten Gott ungehindert abfliegen mögen die lieben Seelen. Zweifelt nicht, ihr werdet mit diesem Schlüssel aufschließen den Himmel, damit den nothleidenden Seelen häufige Hülf fließe von dem Himmel. Zweifelt nicht, ihr werdet mit diesem Schlüssel die Himmelsthore, welche den annoch strafschuldigen Seelen auf eine Zeit lang würden verriegelt bleiben, weit bälder als ihr vermeinet, gutthätigst eröffnen. Eben darum, weil wahr:

zur Zeit, da auffsteiget das Gebet des Gerechten zu Gott in dem Himmel, steiget Gottes Barmherzigkeit herab von dem Himmel.

10. Es befahl einst Gott dem Propheten Isaias, daß er sich zu Ezechias dem krankliegenden König verfügen, und ihm den mit großen Schritten herannahenden Tod verkünden sollte. Der Prophet kam dem Befehl Gottes treulich nach, trat zum königlichen Krankenbett und sprach: „Dieses sagt der Herr: Verordne für dein Haus; denn du wirst sterben und nicht leben." Dieß waren Worte jenes Gottes, der von sich selbst Zeugniß leistet: „Denn ich bin der Herr, und ändere mich nicht." (Malach. 3, 6.) Dessen ungeachtet versprach gleich darauf der Prophet eben diesem König annoch fünfzehn Jahre des Lebens. Was hat wohl Gott zur Verheißung, welche der vorigen Bedrohung gänzlich entgegen war, vermöget? Eben das Gebet dieses gerechten Königs ist es gewesen; sintemal nachdem er die Ankündigung des baldigsten Todes vernommen hatte, erzählet die Schrift, daß Ezechias sein Angesicht zur Wand gewendet, den Hern um Verlängerung seines Lebens gebeten habe. Und gleich mußte der Prophet zu Ezechias zurückkehren und ihm die fröhliche Botschaft bringen: „Dieses sagt der Herr, der Gott deines Vaters: siehe, ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zusetzen." Und was noch wunderwürdiger war, mußte zur Bekräftigung dieser Verheißung sogar die Sonn an dem Himmel zehn Linien in dem Grad zurückkehren. Ezechias hatte von Gott gleich erhalten mit seinem Gebet, daß er seinen gefaßten Entschluß, den er ihm hatte andeuten lassen, veränderte, spricht der heil. Eusebius. Da war ja freilich erfüllet des heil. Augustinus Spruch: „Das Gebet des Gerechten steiget hinauf zu Gott, und die Barmherzigkeit steiget herab von Gott." Aus was Ursach sollen denn wir einigen Zweifel tragen, wenn unser zum Besten der im Fegfeuer leidenden Seelen entrichtetes Gebet ein Gebet der Gerechten ist, es werde eben zur Zeit, da es auffsteiget zu Gott, herabsteigen die Barmherzigkeit Gottes zu den strafschuldigen Seelen, deren Peinen um ein merkliches abzukürzen, also daß die Sonne der Gerechtigkeit auf unser heil. Gebet auch um viele Linien in dem Grad ihrer streng beschlossenen Bestrafung zurückweichen werde?

11. Ich mache also den Schluß mit den Worten des geliebten Jüngers Johannes: „Allerliebste wenn uns unser Herz nicht strafet, so haben wir Vertrauen zu Gott, und werden alles, um was wir bitten, von ihm erlangen;" folglich auch die Erlösungsbeschleunigung der in dem Fegfeuer Straf leidenden Seelen. Wenn ihr mithin etwa merket aus Zeugniß eures eigenen unruhigen Gewissens, daß ihr nicht in dem Stand der Freundschaft mit Gott seiet, so setzet euch in solche

unverzüglich durch eine mindest wahre vollkommene Reu. Mit dieser waschet euer Gewissen, und erfüllet dadurch bei Eintretung in die Kirche sittlich, was zu thun pflegten die ersten Christen in leiblichem Verstand, von denen **Baronius** (ad ann. 57. n. 106.) schreibet, daß gleichwie einst in dem jerusalemitanischen Tempel ein ehernes Faß gestanden, in welchem die Priester, bevor sie zum Altar hinzutraten, Händ und Füße wuschen und säuberten, eben also nachmals die Christen ein geweihtes Wasser stellten vor die Kirchenthüren, mit welchem sie vor Eintretung in das Gotteshaus ihre Händ und Füß zu waschen und zu säubern pflegten: ganz gewiß und versichert, „sei die Erde, soweit sie wolle entfernet von dem hohen Himmel, so höret doch der Herr das (für die in ihren Strafflammen leidenden Seelen abgeschickte) Gebet, wenn nur des Betenden Gewissen rein und sündenlos ist". (August.)

II.

12. Opportune, gelegentlich, der Zeit nach wird unser Gebet durch dessen Entrichtung besonders zur Zeit der Genießung des hochheiligen Fronleichnams Christi; indem außer allem Zweifel ist, daß durch diesen Umstand eine besondere Kraft dem Gebet zum Besten jener Seelen, für welche es entrichtet wird, eingeflößet werde. Solches nun in etwas obenhin aus dem Umstand des Orts darzuthun, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, so wird es in dem Gotteshaus selbst zu Gott abgesandt, und mithin wo das übrige gleich ist, übersteiget es schon um ein merkliches am Nachdruck das Gebet, so nicht in dem Gotteshaus abgestattet wird; denn das hier entrichtete Gebet ist eine öffentliche Anrufung Gottes im Angesicht und Gegenwart mehrer anderer, folglich Gott angenehmer und mehr zu dessen Ehr gereichend, als jenes, welches ihm ohne diese Eigenschaft außer dem Gotteshaus abgestattet wird. Zudem wiewohl Gott aller Orten zugegen ist, so beliebet ihm doch seine Gegenwart besonders spüren zu lassen in seinem auf Erden besonders eigentlichen, ihm besonders geheiligten Wohnsitz, gemäß jenem: „Der Herr ist in seinem heil. Tempel" (Ps. 10, 5.). Daher er auch mit freigebigerer Hand den ihn alldort Anflehenden seine Gnaden und Gaben mitzutheilen pfleget; gleichwie es erfahren und bekennet hat David (Ps. 17, 7.): „Und er hat meine Stimm von seinem heil. Tempel erhöret, und mein Geschrei ist vor seinem Angesicht zu seinen Ohren eingegangen." Insonderheit weil vermöge der auch körperlichen Gegenwart des in dem hochheiligen Sacrament eingefleischten Gottes weit vollständiger erfüllet wird, was von dem jerusalemitanischen Tempel geschrieben stehet (3. Reg. 9, 3.): „Ich habe dieß Haus geheiliget, das du hast gebauet, damit ich meinen Namen ewiglich daselbst hinsetze, und meine Augen und mein Herz wer-

den daselbst sein alle Tage." Thut zu diesem hinzu die Heiligkeit anderer Gegenwärtiger und die Vereinigung mit deren Gebet, so wird das allda verrichtete zweifelsohne mit einer weit nachdrücklichern Kraft beseelet, als jenes, welches man außerhalb der Kirche abschicket zu Gott. Allem diesem setzet bei, daß in den Kirchen das Gebet eine besondere Kraft empfange von beigesellter Fürbitt der Heiligen, deren Heiligthümer oder Gedächtniß alldort verehret werden. Weil also das zur Zeit der Genießung des hochheiligen Sacraments nächst vor, oder nachgehends entrichtete Gebet ein Gebet ist, so gemeiniglich verrichtet wird in dem Gotteshaus, so ist außer allem Zweifel, daß solches, wo das übrige gleich, von einer weit nachdrücklicheren Kraft und kräftigerem Nachdruck sei als ein anderes Gebet, welches außerhalb der Gotteshäuser dem höchsten Gott abgestattet wird, mithin den in dem Fegfeuer leidenden Seelen dieser Umstände halber weit ersprießlicher ist als jenes, dem es an diesen Umständen gebricht.

13. Jedoch aus nicht wenigen Ursachen muß solches Gebet auch dem zu andern Zeiten ebenfalls in den Kirchen verrichteten Gebet billigst vorgezogen werden. Dem 89. Psalm wird als ein Titel vorgesetzet: „Das Gebet Mosis, des Mannes Gottes"; als ob das Gebet Mosis nicht anders als insoweit wäre geschätzet worden von Gott, weil Moses gewesen ein Gottesmensch, erhaben über die meisten Gebrechlichkeiten der Menschen; welches eben auch anmerket der heil. Gregorius Nyssenus: „Als ob nicht vergönnet wäre durch das Gebet zu treten zu Gott, als da man von der Welt abgeschälet zu einem Menschen Gottes wird." Zu was für einer Zeit aber werden wir Christen mehr zu Menschen Gottes, als da wir uns mit Gott selbsten durch dessen Genuß vereinigen? Zu was für einer Zeit schälen wir unser Gemüth mehr ab von allen weltlichen Geschäften, Gedanken, Anmuthungen, als eben zur Zeit, da wir mit dem empfangenen höchsten Gott der innigsten Gemeinschaft pflegen, zur Zeit der Genießung des allerheiligsten Fronleichnams Christi? Bei Isaias (49, 8.) lässet sich Gott verlauten: „Ich habe dich erhöret zur angenehmen Zeit, und am Tag des Heils habe ich dir geholfen." Was für eine Zeit war dieses? Aus der chaldäischen Dolmetschung erhellet es: „Zur Zeit, zu welcher ihr thut meinen Willen, will ich an- und aufnehmen euer Gebet." Zu was aber für einer Zeit erfüllen wir mehr als zur Zeit der heil. Communion den Willen Gottes, dessen Lust und Freud ist zu wohnen bei den Menschenkindern, sich selbsten gänzlich mitzutheilen? Was für eine Zeit ist Gott angenehmer als diese, zu welcher wir gemeiniglich unser Herz gänzlich darschenken unserm Gott, selben mit tiefster Demuth, mit lebhaftem Glauben, mit steifster Hoffnung, mit gereinigtem Herzen, mit inbrünstigster Liebesübung, mit

gänzlich in das Göttliche versenktem Gemüth und vielen andern vorhergehenden, begleitenden, darauffolgenden höchst verdienstlichen Tugendacten liebreichst umarmen? Was für eine Zeit ist mehr und eigentlicher der Tag, die Zeit, zu welcher zu uns kommet der Urheber alles Heils, Christus Jesus? zu welcher ebenso wahr von unserer Seel, als einst gewesen von dem Haus des Zachäus: „Heut ist Heil diesem Haus widerfahren"? Wenn also jemals mit einer besondern Erhaltungskraft beseelt wird unser Gebet, so wird selbes zweifelsohne mit solcher begabet sein eben zu dieser Zeit; und, damit ich mit wenigem etwas mehreres sage, was ist die Zeit der heil. Communion anderes als eine Zeit der Gnad? eine Zeit der Gunst? eine Zeit der Vereinigung mit Gott? eine Zeit der geistlichen Hochzeit unserer Seele mit dem unter den Gestalten des Brods verborgen liegenden göttlichen Sohn? Wenn die faule Braut ihrem vor der Thür stehenden und anklopfenden Bräutigam Thür und Thor aufgemachet und selben liebreich empfangen hätte, o mit was für häufigen Gnaden und Gaben würde sie von selbem auf ihre Ersuchung und Bitte sein bereichert worden? Wer immer Christum den Herrn in dem hochheil. Sacrament andächtig empfanget, jener eröffnet ja höflich, liebreich Thür und Thor seines Herzens demselben. Wie sollte es mithin möglich sein, daß der so freigebige Gott eben zu dieser Zeit seine Ohren verschließe zu dessen Bitten? sich karg und sparsam erweise in Ertheilung der recht und wohl begehrten Gnaden, eben zur Zeit, da er sich den Ursprung aller Gnaden demselben freigebigst mittheilet?

14. Es pfleget Gott die Bitt der Menschen behender zu erhören, da selbe ihm vorgetragen wird entweder an dem Ort seiner Geburt, oder in dem nazaräischen Haus, in welchem er auferzogen worden. Aus was für Ursach sollten wir nicht ebenfalls bester Hoffnung getrost leben, er werde unsers Herzens billiges Verlangen auf das behendeste erhören, da er in die Gestalten des Brods also zu reden eingewickelt in unserem Herzen als in einer Wohnung beherberget wird? Hat die Arche des Bunds als ein Sinnbild des hochheil. Sacraments des Altars durch ihre Gegenwart in dem Haus Obededoms erwünschten häufigen Segen mit sich gebracht, um wie viel mehr wird die Gegenwart des hochheil. Sacraments mit den begehrten und erwünschten Gnaden beglücken denjenigen, welcher selbes in sein Herz aufnimmt? Wenn jemals unsere Seel ein vortrefflicherer Tempel Gottes, als gewesen der Salomonische, so ist sie es gewiß eben zu dieser Zeit, da sie von Gott selbst bewohnet wird. Hat nun Gott ein so besonderes Belieben ob dem Salomonischen Tempel getragen, daß er verheißen, das in demselben verrichtete Gebet mit besonderer Behendigkeit zu erhören, wie können wir uns vernünftig einfallen lassen, er werde mit minderer Behendigkeit seine Ohren eröffnen

zu dem Gebet, so fließet aus dem Herzen, welches er selbst als seinen Tempel bewohnet? Wenn Gott so freigebig das an den wunderthätigen Orten verrichtete Gebet zu erhören pfleget, weil in selbem sittlicher Weis zu reden entweder seine göttliche Mutter oder ein ihm angenehmer Diener wohnet, wie sollten wir uns zu Gemüth kommen lassen, er werde minder freigebig seine Ohren eröffnen dem Gebet, welches von dem Herzen, so er selbst heiliget, zu ihm kommet? Wenn ein Fürst zu uns in unsere Wohnung einzugehen sich würdigte im Vorhaben uns mit seinen hochfürstlichen Gnaden zu beglücken, würden wir nicht alle erkennen und bekennen, dieses sei die best gelegene Zeit unsere Bitt und Begehren vorzutragen, in sicherer Hoffnung, wir würden unserer Bitte gewähret werden? Was ist nun anders die Zeit der Genießung des hochheil. Sacraments als die Zeit unserer gnadenvollen Heimsuchung, welche zu uns Gott anstellet uns mit seinen Gnaden häufig zu begaben? Und wir sollten daraus nicht erkennen, von was für einer sondern Kraft sei das Gebet, welches Gott abgestattet wird zur Zeit der heil. Communion; besonders welches zu ihm abgesendet wird zu dieser Zeit um Erhaltung einer ihm selbst höchst angenehmen und beliebigen Sach, gleichwie da ist die Erlösungsbeschleunigung seiner ihm so lieben als armen Seelen?

15. Es ist mir gar wohl bekannt die verwunderungswürdige Behendigkeit Gottes, unserer Bitte gnädigst zu willfahren. „Die Augen des Herrn sind auf die Gerechten gerichtet, und seine Ohren auf ihr Gebet." (Ps. 33, 16.) Mit welcher Redensart, wie einige bemerken, angedeutet wird die heftige Begierd, Behendigkeit und Freud, so Gott zeiget, die begehrten Gnaden uns freigebigst erfolgen zu lassen, da er uns siehet beten und Gnaden von ihm begehren. Ja, wie ein heil. Bernardus uns versichert, bevor das Gebet gänzlich aus dem Mund herausgeflossen ist, befiehlet gleichsam Gott dasselbige in seinem Gnadenbuch aufzuzeichnen, damit er ganz gewiß zu seiner Zeit die verlangte oder aber eine bessere Gnad möge erfolgen lassen. Indem nun Gott also geneigt jederzeit unser rechtmäßiges Bitten freigebigst zu erhören, um wie viel mehr wird er geneiget sein zu erhören das Gebet, welches zu ihm abgesendet wird zu jener Zeit, da er eigentlich auf seinem sacramentalischen Gnadenthron sich darstellet, uns sammt sich alle anständigen Gnaden zu ertheilen?

16. Der heil. Augustinus betrachtet, daß David, da er sich vorgenommen hatte, bei Gott bittlich anzuhalten, kaum gesprochen habe: „Ich will bekennen meine Ungerechtigkeit," als er gleich hinzusetzte: „und du hast die Bosheit meiner Sünde nachgelassen", als spräche er: „Meine Bittstimm war annoch nicht in meinem Mund, und die Ohren des Herrn waren schon in meinem Herzen." Wie sollten wir also fürchten, da wir

um Auslöschung der verdienten Sündenstraf anhalten für die strafschuldigen Seelen, Gott werde zu unserm ihm so beliebigen Gebet seine barmherzigen Ohren verstopfen? und dieses zur besondern Gnadenzeit, zur Zeit, da er sich selbst uns mittheilet, zur Zeit des Tisches des Herrn?

17. Wohl eine wichtige Bitt hatte einstens bei Assuerus vorzubringen die Königin Esther. Es hing an Erhörung der beschlossenen Bittvorstellung das Heil ihres ganzen Volkes. Sie besann sich hin, sie besann sich her, zu was doch für einer gelegenen Zeit sie selbe dem König vorbringen sollte. Es sprach zwar Assuerus gleich bei ihrem ersten Zutritt zu seinem Thron: „Was willst du, o Königin Esther? was ist dein Begehren? Wenn du schon den halben Theil des Reichs begehren solltest, so wird deine Bitte erhöret werden." Heraus anjetzo mit der Sprach, verweile nicht; schmiede, da das Eisen noch glühend ist. Bringe vor deine Bitt, da der König das erwünschte Fiat selbst anerbietet. Was wird dir abschlagen mögen der König, da er dir auch das halbe Reich, so du es verlangen solltest, mit seinem königlichen Wort freigebigst verheißet? Was thut Esther? Esther hält ihre Bitte zurück, weil sie erkannte, daß dieses annoch die gelegenste Zeit nicht sei, ihre Bitte vorzustellen. Was für eine Zeit erachtete sie denn als die gelegenste zu diesem Ende? Die Zeit des Gastmahls mit dem König. Daher lud sie selben zu einem Gastmahl ein, bei welchem sie auf wiederholte Antragung des Königs ihre Bitte vortrug, und sich in jene Worte herausließ: „Habe ich Gnade gefunden, o König, vor deinen Augen, und gefallet es dir, so schenke mir meine Seel, für welche ich bitte, und mein Volk, für welches ich anhalte." (Esth. 5.) Also bat sie zur Zeit der Mahlzeit mit dem König, mit so erwünschtem Erfolg, daß sie baldigst ohne geringste Weigerung mehr als sie verlangte erhielt.

18. Ach, Geliebte! glaubet ebenfalls ganz sicherlich, seien andere Zeiten so bequem sie immer wollen, so ist doch keine aus allen Zeiten unsere Bitt zum Besten der lieben Seelen an Gott zu stellen bequemer, als die Zeit des hochheil. Gastmahls, das er mit uns hält bei Genießung seines heiligsten mit der Gottheit innigst vereinigten Leibs. Zu dieser Zeit traget er uns an nicht nur ein halbes Reich, sondern gibet wirklich sich selbst gänzlich dar. Zu dieser Zeit kommet er eigentlich zu uns des Willens, nach unserm Wunsch die begehrten Gnaden erfolgen zu lassen, und spricht nicht zwar mit Worten, sondern mit dem Werk: „Was ist dein Verlangen? was verlangest du, daß geschehen solle?" Wie sollte er seine Ohren uns verstopfen zu eben dieser Zeit, da von uns die Bitt auf folgende oder eine gleichgiltige Weis vorgebracht wird: O König aller Könige, gnädigster Gott und Herr! wenn ich Gnad bei dir gefunden habe, so schenke mir die liebe Seele meines Vaters, meiner

Mutter, meines Bruders oder Schwester, dieses oder jenes, schenke mir das dir so liebe Volk, die in dem Fegfeuer strafleidenden Seelen. Beschleunige, gleichwie du kannst auf tausenderlei Weg und Weis, deren erwünschte Erlösung. Meinet ihr, Geliebte, der grundgütigste Gott werde mit einer abschlägigen Antwort zu dieser Zeit auf so gestellte Bitt uns begegnen können? Da in uns der göttliche Sohn selbsten vorhanden ist, werden wir gleichsam zu einem Leib mit ihm, zu einer Zung, zu einem Herzen. Sein Herz seufzet mit und in unserm Herzen; seine Zung redet mit und in unserer Zung: wie sollte es mithin möglich sein, daß eine so liebvolle, so heilige Bitt zu dieser Gnaden- und sondern Gunstzeit nicht erhöre der barmherzige Gott? Es ist ja zu dieser Zeit unsere Zung gleichsam eingetunket in das allerheiligste Blut Jesu, welches mit einem weit größeren Nachdruck Gnad und Barmherzigkeit begehret, als ehedessen das Blut Abels um Rache geschrieen hat. Fürwahr, wenn wir alles dieses recht beherzigen wollen, so finden wir uns gezwungen zu bekennen, daß die Zeit der Genießung des Hochheiligsten sei jene gelegenste Zeit, jener Tag des Heils, von welchen billigst kann verstanden werden das oben angezogene: „Dieses sagt der Herr: Ich habe dich erhöret zur angenehmen Zeit, und am Tag des Heils habe ich dir geholfen, daß du auch den Gefangenen sagen sollest, gehet heraus, und zu denen, die in der Finsterniß sind, kommet an's Licht" (Isai. 49.), und zwar an das ewige.

III.

19. Apposite, schicklich dem göttlichen Herzen nach wird unser Gebet durch dessen Vereinigung mit dem unendlich verdienstlichen Leiden Christi. Was für besondere Kraft und Nachdruck diese Vereinigung unserm Gebet zum Besten der Seelen beilege, kann leichtlich erwogen werden aus der Kraft, welche unsern guten Werken zufließet aus deren Vereinigung mit den Verdiensten und dem heiligsten Leiden unsers Erlösers. Es beliebe hierinfalls zu vernehmen die Worte, welche Cornelius schreibet über des 35. Capitels des weisen Mannes elften Vers, die ich zu deutsch also gebe: Die Kraft unsrer Werke, welche an sich sehr schlecht, gering und verwerflich sind, überaus zu erhöhen und Gott besonders beliebig zu machen, bestehet in dem, daß wir unsere Werke mit den Werken Christi und dessen heiligsten Verdiensten vereinbaren, und also vereinbaret Gott dem Herrn aufopfern. Vermöge solcher Vereinigung und Aufopferung schätzet Gott unsere Werke um so höher und nimmet solche mit einem weit beliebigern Wohlgefallen auf der Liebe wegen, mit welcher er umfanget seinen eingebornen Sohn. Ueberdieß machet diese Vereinigung unsere Werke nicht nur Gott angenehmer, son-

dern auch weit verdienstlicher und eben darum auch genugthunlicher, der unendlichen Verdienste Christi des Herrn wegen, welche in unsere Werke vermöge dieser Vereinigung auf eine sondere Weis einfließen. Weßwegen uns sogar auch der Apostel (Col. 3.) ermahnet: „Alles, was ihr immer thut oder redet, redet oder thut in dem Namen des Herrn Jesu Christi." Auf gleichen Schlag redet auch der große Meister des Geistes Ludovicus Blosius mit Versicherung, daß diese Vereinigung unserer Werke mit den Verdiensten und dem bittern Leiden Jesu Gott überaus angenehm sei, „und deine Werke, o Mensch! werden dadurch auf eine nicht genugsam beschreibliche Weis erhöhet und überaus geadelt werden." Das Blei deiner Werke wird dadurch in das feinste Gold und das abgeschmackte Wasser in vortrefflichen Wein verwandelt werden, nicht viel anders, als wie ein Tröpflein Wasser, so in ein ganzes Faß des edelsten Weins oder aber in ein ganzes Meer des süßesten Malvasiers geschüttet wird, ebenfalls dessen Süße annimmt. Endlich setzet Blosius ausdrücklich hinzu: „Auf solche Weis, vermöge dieser Vereinigung mit den Verdiensten Christi Jesu und seinem heiligsten Leiden, werden wir sehr leicht genugthun können für unsere Sünden." Weil nun von der Vereinigung unsers Gebets mit den Verdiensten Christi Jesu eben jenes muß gehalten und gelehret werden, was wir gehöret haben von Vereinigung unserer Werke mit den Verdiensten und dem Leiden Jesu, was folget anders als: gleichwie unsere Werke vermittelst dieser Vereinigung, eben also werde auch unser Gebet Gott überaus angenehm, uns aber sehr verdienstlich und genugthunlich, mithin für die strafleidenden Seelen, da es für selbe also vereiniget abgestattet wird, überaus kräftig gemacht, sowohl fürbitt- als genugthuungsweis deren Erlösung um ein sehr merkliches zu beschleunigen?

20. Christus der Herr selbst scheinet uns solches gelehret zu haben, da er uns bei dem heil. Johannes (16) ermahnt, wir sollen bitten und beten in seinem Namen, als wollte er (schreibet Cornelius) sagen: da ich von euch scheide, hinterlasse ich euch meinen Namen, diesen bringet bei dem Vater vor, und ihr werdet alles erhalten. Was heißet aber in dem Namen des Herrn bitten und beten? Cornelius antwortet: d. i. durch mich und meine Verdienste. Weil nun unser Gebet vereinigen mit den Verdiensten und dem Leiden Christi ebenso viel ist, als bitten in dem Namen Christi des Herrn; das Gebet aber, so geschiehet in dem Namen Christi des Herrn, alles Billige zu erlangen mächtig ist, was folget anders als daß durch die Vereinigung unsers Gebets mit den Verdiensten und dem Leiden Jesu demselben eine Wunderkraft müsse beigelegt werden zur Erhaltung der bälderen Seelenerlösung? Welches Bitten nicht nur ein billiges, sondern höchst billiges, Gott höchst angenehmes Begehren ist.

21. Ja wenn wir die Sache recht betrachten wollen, so ist unser Gebet vereinigen mit den Verdiensten Christi des Herrn und dessen heiligstem Leiden nichts anders als Gott dem Herrn Christi Verdienst und Leiden aufopfern, dadurch zu erhalten, um was wir bitten, als zum Exempel die Erlösungsbeschleunigung der in dem Fegfeuer leidenden Seelen. Was könnte nachdrücklicher sein solches zu erhalten, den verdienten Strafzorn Gottes zu besänftigen als diese Aufopferung? Es opferten meist die Israeliten unterschiedliche Opfer, die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen; unter denen für das vortrefflichste gehalten wurde das Brandopfer, von welchem in dem dritten Buch Mosis gelesen wird, daß es ein Opfer eines lieblichsten Geruchs dem Herrn gewesen sei. Wenn nun die also geopferten Thiere dessen Strafgerechtigkeit besänftiget haben, weil sie ein Schatten des an dem Kreuz geschlachteten Jesu gewesen, was wird nicht bei Gott vermögen die Aufopferung der unendlichen Verdienste und des bittersten Leidens seines eingebornen Sohnes selbsten?

22. Da wir durch Vereinigung unsers Gebets mit den Verdiensten Christi des Herrn und dessen heiligstem Leiden Gott dem Herrn für Beschleunigung der Seelenerlösung dessen unendlich verdienstliches Leiden aufopfern, zeigen wir gleichsam dem himmlischen Vater dessen heiligstes Blut; dessen heiligste Wunden seinem eingebornen göttlichen Sohn, und sprechen vermittelst solcher Vereinigungs-Aufopferung: Durch die unendlichen Verdienste, durch das heiligste Blut Jesu deines göttlichen Sohnes bitten wir dich, o Herr und Gott! lasse besänftigen deine Strafgerechtigkeit, beschleunige die Erlösung der annoch strafschuldigen Seelen. Und dessen ungeachtet sollte es möglich sein, daß durch dergleichen Aufweisung und Bitt dessen Gerechtigkeit nicht besänftiget werde? Wie in unterschiedlichen Geschichten gelesen wird, wurden Weibsbilder gefunden, welche, weil ihre Männer von Feinden unmenschlich um das Leben gebracht worden, die von deren Blut besprengten Kleider aufbehalten, nachmals solche den genugsam erwachsenen Kindern dagewiesen; mithin selbe Rach zu suchen auf das hitzigste angeflammet haben. Und das vermittelst unserer Aufopferung Gott dem Herrn dargewiesene Blut Jesu sollte nicht mächtig genugsam sein, dessen Strafzorn gegen die strafschuldigen Seelen zu besänftigen?

23. Es hatte dem Leo Pererius einem hochadeligen und überaus hitzigen Jüngling ein gemeiner Soldat versetzet einen harten Backenstreich. Dieser, da er die aus dem ergrimmten Angesicht desselbigen herausschlagende Feuersbrunst ersah, machte sich auf flüchtige Füß. Pererius aber gleich einem schmerzlichst verwundeten Löwen verfolget den Laufenden mit eben so schnell hitzigen Füßen, erreichet den Flüchtling in einem Gotteshaus. Kein Löw konnte grimmiger den, so ihn verwundet, an-

fallen, als Pererius seinen Thäter. Mit einer Hand ergreifet er ihn bei der Gurgel, mit der andern zücket er den Dolch, selben durch das Herz des Armseligen auf der Stelle zu jagen. Und siehe! eben zu dieser Zeit erhob der Priester bei dem Altar die gewandelte Hostie in die Höhe. Daher säumte sich der unter dem gezückten Dolch liegende nicht, schreiet: „Durch diese heil. Hostie bitte ich um Gnad und Verzeihung.“ Mit welchen Worten er des Pererius Rachzorn auf einmal gebrochen, und von ihm sammt der Verzeihung folgende Worte erzwungen hat: „Diese erhält dich beim Leben.“ Auf welches Pererius seinen Morddolch in die Scheide gesteckt, auch ohne geringste Verletzung des Thäters von dannen gewichen ist. Und wir sollten den gerechten Zorn Gottes gegen die strafschuldigen Seelen nicht besänftigen können, da wir vermöge der Vereinigung unsers Gebets mit den Verdiensten Christi des Herrn und dessen bittersten Leiden dem himmlischen Vater vorstellen jenen, von dem er selbst gesprochen hat: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe“? Wir sollten ihn durch eben dieses Schlachtopfer, so hinwegnimmt die Sünden der Welt, durch dessen bitterstes Leiden, durch dessen unendliche Verdienste um Gnad und Barmherzigkeit, um baldige Erlösung der lieben Seelen aus dem Fegfeuer von ganzem Herzen bittend eine abschlägige Antwort zu gewarten haben von dem grundgütigen Gott?

24. Ei das sei weit von unseren Gedanken! Ich versichere euch, ihr werdet erhalten, was ihr begehret; der gütige Himmel wird auf euer Bitten und Beten gewaltig beschleunigen der in dem Fegfeuer leidenden Seelen Erlösung, wenn nur ihr euch des nunmehr von mir erklärten Kunstgriffleins zum Besten derselben sonders nachdrücklich zu beten bedienen wollet. Bittet also und betet um deren Erlösungsbeförderung, aber fürsichtig, schicklich, gelegentlich. Fürsichtig durch behutsame Erhaltung des Gnadenstands eurer eigenen Seel, ohne welche euer Gebet weder genugthunlich, noch Gott sonders angenehm, noch sonders zu erbitten kräftig, mithin ebenso wenig den nothleidenden Seelen ersprießlich ist. Betet und bittet gelegentlich der Zeit nach, zur Zeit der Genießung des hochheiligsten Fronleichnams, weil das zu dieser Zeit verrichtete Gebet sowohl des Orts halber, an welchem, als der besondern Gnadenzeit halber, zu welcher, ja auch des Eifers halber, mit welchem es gemeiniglich verrichtet wird, weit kräftiger ist, der Seelen Erlösungsbeschleunigung zu erhalten, als das zu anderer Zeit zu dem Himmel abgeschickte Gebet. Bittet und betet schicklich dem göttlichen Herzen nach durch Vereinigung eures Gebets mit den unendlichen Verdiensten Christi des Herrn, da diese Vereinigung dasselbe überaus erhöhet, kostbar, angenehm und kräftig zu erhalten, was recht und wohl begehret wird, bei dem göttlichen Herzen machet.

25. Pater Baltasar Alvarez sah zur Zeit des frühen Morgengebets Christum den Herrn mit einer ganzen Last der Gnaden beladen bitten und begehren, man solle ihm doch diese Gnadenlast hinwegnehmen und ihn deren entbürden. O mein Christ! wenn dir Gott die Augen eröffnete zur Zeit der Genießung des Hochheiligsten, was würdest du sehen, als daß Christus der Herr zu jenen, welche auf erst besagte Weis bitten und beten, käme mit einer ungemeinen Menge der Gnaden so bereit und willig, selbe den also Bittenden zu ertheilen, daß er gleichsam für ein Glück es hielte, solche von sich auf die also Bittenden zu legen. Wie sollte es möglich sein, daß er also Bittenden nicht erfolgen lasse die ihm so angenehme, so erwünschte Beförderung der ihm herzliebsten Seelen? O wie recht und wohl pflegte erst gemeldter Alvarez zu beweinen die Thorheit derer, welche sich nicht bedienen der Zeit, da sie wirklich ihren genossenen Heiland bei sich haben, um Gnaden, welche immer sie verlangen, bittlich anzuhalten, dieweil keine gelegenere Zeit ist, das erwünschte Fiat als eben diese zu erwerben? Ihr also, Geliebte, lasset euch nicht zu schwer fallen, euch was früher aus eurem Federbett heraus zu machen, damit ihr desto länger sowohl vor als nach Genießung des Hochheiligsten um die Beförderung der Seelenerlösung bittlich anhalten möget bei und durch Jesum euren liebsten Erlöser. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr zu dieser Zeit um die Beschleunigung der Seelenerlösung in dem Stand der Freundschaft mit Gott, in Vereinigung eures Gebets mit dem unendlich verdienstlichen Leiden Christi bitten werdet, so wird Gott euch selbe gnädigst erfolgen lassen. Amen.

Selig ist, wer Verstand hat, und sich annimmt um den Dürftigen und Armen: den wird der Herr am bösen Tag erretten. Ps. 40, 1.

Drei für eine Erlösung.

Inhalt: Der Seelenerlöser wird von drei Uebeln erlöset werden: 1. im Leben von dem Uebel der göttlichen Ungnad; 2. im Sterbstündlein von dem Uebel des unglückseligen Tods; 3. nach dem Tod von dem Uebel der sonst verdienten langwierigen Straf des Fegfeuers.

1. Wessen Herz gleichsam zu einem unmitleidigen Stein verhartet, sofern er es in ein mildbarmherziges erweichen will, lese nur den vier-

zigsten Psalm. So große Belohnungen werden allda der Barmherzigkeit freigebigst verheißen, daß meinem Bedünken nach auch ein aller Barmherzigkeit abholdes Herz zu deren Lieb muß bewogen werden. In dem Leben wird den Barmherzigen verheißen vermöge des dritten Verses: der Herr werde ihn behüten und erhalten beim Leben; er werde ihn selig machen auf Erden; er werde ihn nicht übergeben in den Willen seiner Feinde. Was könnte zu einer vollständigen Glückseligkeit des geistlichen Lebens noch mehr verlanget werden als die Sicherheit vor allen Feinden, die Erhaltung bei guter Gesundheit und langem Leben, die Beglückung in allen geziemenden Unternehmungen sammt dem sondern Schutz des allmögenden Gottes? Vermöge des vierten Verses wird ihm verheißen Hülf auf dem Bett seines Wehtags, Milderung der Schmerzen und Tröstung des Gemüths zur Zeit des Todes; der getreue Beistand Gottes, da wir von allen übrigen Freunden verlassen werden. Was könnte trostreicheres wünschen ein Christenmensch als eben dieses? Vermöge des zweiten Verses wird ihm verheißen die Errettung von allem Uebel, besonders von dem Uebel in der Ewigkeit. Je größer nun die Uebel, je höher ist zu schätzen die Glückseligkeit des Barmherzigen, dem die Errettung von selben so getreulich und freigebig versprochen wird. Wessen Herz durch so theure Verheißungen zur Liebe und Barmherzigkeit nicht bewogen wird, ein solcher ist für keinen Menschen, sondern für einen seiner eigenen Liebe gänzlich entblößten Stein zu halten.

2. Wahr ist allerdings, daß der Prophet allda redet von der Belohnung der leiblichen Barmherzigkeit; aber wahr ist auch, daß sich aller erwähnten Verheißungen mit bestem Grund zu getrösten habe die geistliche Barmherzigkeit, als jene Tugend, welche die leiblichen Werke der Barmherzigkeit um so viel als die Seele den Leib übersteiget an ihrer Vortrefflichkeit und Hochschätzbarkeit bei Gott. Mithin weil die den Seelen in dem Fegfeuer geleistete Hülf aus vielen Ursachen ein Gott dem Herrn höchst angenehmes Werk der geistlichen Barmherzigkeit ist, so kann ja solcher keine einzige aus allen angezogenen Verheißungen mit Fug abgesprochen werden. Nichts destoweniger halte ich mich für dießmal nur an die Verheißungen des ersten Verses: „Am bösen Tag wird ihn der Herr erretten." Der gegen die armen, in dem Fegfeuer äußerste Noth leidenden Seelen barmherzige Mensch wird an dreifach üblem Tag, zu drei Zeiten, von dreifachem Uebel errettet werden. Lasset euch belieben zu eurem Trost zu vernehmen meinen Vortrag, wie folget:

Drei für eine Erlösung. Die einmal aus dem Fegfeuer erlösten Seelen erlösen ihrer Erlöser Seelen dreifach. Erstlich zur Zeit des Lebens von dem höchsten Uebel der Feindschaft mit Gott. Zweitens zur Zeit des Sterb-

stündleins von dem äußersten Uebel des bösen Tods. Drittens zur Zeit nach dem Tod von dem großen Uebel der sonst verdienten Langwierigkeit des Fegfeuers. Sehet allda drei für eine Erlösung.

I.

3. Des heil. Chrysostomus goldner Mund unterstützet mit seinem hohen Ansehen die Wahrheit unsers ersten Theils trefflich wohl, indem er sich also vernehmen lässet: „Lasse fahren allen Zweifel, ob dir fruchten werde die den Abgeleibten mild barmherziglich erwiesene Hülf. Da siehe die Frucht: jener Abgeleibte empfanget durch dich das ewige Leben, und du durch ihn." Saget mir, Geliebte, heißet das was anders als: wer du immer durch deine liebreiche Barmherzigkeit eine oder mehrere abgeleibte Seelen wo nicht auf einmal, so doch mindestens nach und nach übersetzest in den Himmel, lebe nur gänzlich versicherter Hoffnung, eben diese zum ewigen Leben von dir beförderten Seelen werden dich ebenfalls bringen zum ewigen Leben entweder wegen der Beharrlichkeitsgnad im Guten, oder wegen der Bekehrungsgnad zum Bessern, welche dir der grundgütige Gott verleihen wird theils in Ansehung der barmherzig von dir geleisteten Hülf, vermöge deren du die Seelen erlöset, theils in Ansehung der Fürbitt, welche die erlösten Seelen für dich, für ihren Erlöser bei Gott zu diesem End nachdrücklich einlegen, und dich also an dem bösen Tag des vollständigen Lebens von dem höchsten Uebel der Feindschaft mit Gott erlösen werden sowohl vermittelst der ihnen erwiesenen Barmherzigkeit, als vermöge ihrer kräftigen Fürbitt, mit welcher sie dir deine liebevolle Barmherzigkeit der schuldigen Dankbarkeit gemäß zu vergelten sich jederzeit werden höchst angelegen und eifrigst lassen befohlen sein.

4. Wenn je von einer Sündengattung schwerlich zur Bekehrung zu gelangen, so ist solche zweifelsohne der von göttlicher Schrift und den Vätern gleichsam vorhinein zu den ewigen Flammen verdammte Geiz. Anderer zu geschweigen, donnert wider dieses Laster Paulus der Völkerapostel mit so bedrohlichen Worten, daß billig allen Geizigen die Ohren klingen, die Haar gen Berg stehen, Herz und Hoffnung schier gänzlich entfallen sollten. An seine Corinther (1, 6.) schreibet er ausdrücklich: „Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen." Mit solchem nicht begnüget wiederholet er diesen seinen schreckbaren Ausspruch noch klarer in dem Sendschreiben an seine Epheser (5, 5.), allwo er, nachdem er den Geizigen mit dem Unlautern in Beschwerniß der Bekehrung und daraus erfolglichen Erhaltung der ewigen Seligkeit als der wahren Bekehrung fast gar unfähig vergesellschaftet, überdas den Geiz nennet

eine Abgötterei und Götzendienst mit ausdrücklicher Beisetzung: Der Geizige habe kein Erbtheil an dem Reich Gottes und Christi. Mit diesem stimmet überein die entsetzliche Versicherung, so hierinfalls geleistet die ewige Wahrheit selbst gleichsam mit einem Eidschwur (Matth. 9, 23. 24.): „Wahrlich sage ich euch, daß ein Reicher schwerlich zum Himmelreich wird eingehen. Und abermals sage ich euch: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelloch durchgehe, denn daß ein Reicher (zweifelsohne vor andern ein solcher, der dem Geiz ergeben) zum Himmelreich eingehe."

5. O unglückselige mit dem Geizlaster verstrickte Menschen! so seid denn ihr von dem Himmel ausgeschlossen? so stehet denn für euch der grausame Höllenschlund schon wirklich offen? ist denn für eure Bekehrung und Besserung gar keine Hoffnung, gar kein Mittel vorhanden? Nein, das nicht; sintemal nach unfehlbarer Glaubens- und Schriftlehr keinem auch aus allen erdenklichen Lastern zusammengebackenen Abenteurer der Gottlosigkeit, so lange von selbem der Lebensathem geschöpfet wird, die Möglichkeit seiner Bekehrung und daraus erfolglichen Seligkeit kann abgesprochen werden. Was für ein Mittel dann dienet dem Geizigen vor andern zur Erhaltung der Bekehrungsgnad? Was für eines vor allem andern? Fraget nicht lang, die Barmherzigkeit gegen die Armen ist es. Höret nicht mich, sondern Ambrosius, jenen großen Kirchenvater und honigsüßen Lehrer: „Es wird von dem göttlichen Geist verheißen, daß die unglückseligen Menschen, welche zu dem ewigen Tod in ihren Sünden als gleichsam ein zum Feuer verordnetes Holz sind ausgedorret, durch Almosen wieder zum Leben ihrer Seel gelangen, und jenen die Barmherzigkeit werde sein eine Lebensquell, welchen der Geiz war eine Brunst des Todes." Ja die ewige Wahrheit selbst ist es, die uns versichert (Luc. 11, 40.): „Gebet Almosen, und sehet, alles ist euch rein;" nämlich (dispositive) vorbereitungsweis, nicht zur Reinigung von einer oder der andern, sondern „aller" Sünden könnet ihr erlediget werden und Gnad erhalten durch die Barmherzigkeit. Also lieb, also werth ist Gott, also nachdrücklich zur Erhaltung der Bekehrungsgnad auch den gleichsam mit einem Fuß in der Höll schon stehenden Sündern die Barmherzigkeit insgemein.

6. Wenn aber dem also, wie wollen wir in geringsten Zweifel ziehen, ob Gott der Herr werde sonders bewogen werden solche Bekehrungsgnad mitzutheilen dem, welcher durch seine hülfreiche Barmherzigkeit eine oder mehrere ihrem Gott herzliebsten Seelen aus den Fegfeuerflammen zu ihm in die ewige Glorie befördert hat? Denn sehe ich an das Uebel, von dem durch diese Barmherzigkeit erlediget werden die nothleidenden Seelen, so ist kein zeitliches Peinübel mit selbem zu vergleichen. Sehe ich an das Gut, mit welchem sie beglücket werden durch

diese Barmherzigkeit, so ist es das größte aus allen, die ewige Seligkeit. Betrachte ich dieser Barmherzigkeit innerliche Eigenschaft, so ist sie geistlich; mithin übersteiget sie alle Werke der pur leiblichen Barmherzigkeit um ebensoviel als die Seele den Leib. Mit wenigem, beherzige ich, was ich immer wolle, so finde ich handgreiflich, es kann keineswegs streitig gemacht werden, daß die Barmherzigkeit, so den Seelen im Fegfeuer erwiesen wird, sei ein aus allen Werken der Barmherzigkeit trefflichstes, Gott angenehmstes, und eben darum dem Sünder zu erhalten die Bekehrung, die Erlösung von dem höchsten Uebel, von der Feindschaft mit Gott nachdrücklichstes Mittel.

7. Vielleicht aber hältst du, mein Zuhörer, etwa dafür, die Barmherzigkeit, so den Seelen pfleget erwiesen zu werden, sei ein allzuleichtes, allzu geringes Werk, als daß in dessen Ansehung der wiewohl grundgütige Gott einem großen Sünder die so schätzbare Bekehrungsgnad zu verleihen sich sollte bewegen lassen? Nur eine kleine Geduld: gar bald wirst du diese deine Meinung fahren lassen, und eins mit der meinigen werden. Wie gelesen wird in der Lebensbeschreibung des alexandrinischen Patriarchen Johannes, mit dem Zunamen Almosengeber, war ein Zöllner mit Namen Petrus von einem so ungemeinen abenteuerlichen Geiz, daß, wiewohl er einen großen Ueberfluß an Mitteln hatte, er gleichwohl, wie man zu reden pfleget, eine Laus um den Balg schund, und man eher aus dem Bimsenstein häufiges Wasser, als von diesem zähen, geldgeizigen Herzen einen Heller für die Armen würde erpresset haben. Es wendeten eine lange Zeit viele Arme alle möglichen Kunstgrifflein an, von diesem Küßpfennig einen Pfennig zu erhaschen, mit großer Versicherung, jener, so dieses erhielte, verdiente für einen ausgemachten Meister in der Bettelkunst ausgerufen zu werden. Aber keiner aus allen war so glücklich, der den Sieg über dieses barmherzigkeitlose Herz erhalten zu haben sich rühmen konnte. Was für Laster aus einer so häßlichen Mutter, als der Geiz Petri war, in dessen Herzen zur Welt wurde geboren, und wie weit dieser von der Bekehrung in dem Himmel entfernt gewesen, ist leichtlich aus vorbemerktem abzunehmen. Setzet nun, daß jemand aus vorerwähnten Bettlern zu dieser Zeit zu Petrus hinzugetreten, und zu ihm mit tiefster Demuth ein Almosen herauszulocken gesprochen habe: Mein Herr, glaubet meinen Worten, es wird kommen jene Zeit, zu welcher ihr als ein Beispiel der freigebigsten Barmherzigkeit aller Christgläubigen werdet vorgestellet werden. Alles das Eurige werdet ihr austheilen unter die Armen, euch selbst werdet ihr in eine harte Dienstbarkeit verkaufen, mit dem Werth den Dürftigen beizuspringen. Gott wird euch mit seinen Gnaden so reichlich segnen, daß ihr auch Wunder wirken, eine hohe Staffel einer ausbündigen Vollkommenheit auf dieser, in der

andern Welt aber eine gleichförmig hohe Staffel der ewigen Glorie ersteigen werdet. Wenn, spreche ich, dem Petrus ein Bettler einiges Almosen zu erhaschen also hätte gesprochen, was würde wohl dieser große Geizhals sich eingebildet, was anders mit höhnischem Gelächter geantwortet haben als: weil du je ein Almosen verlangest, so nimm hin eben die Heiligkeit, die du mir beilegest, da die Zeit meiner so hohen Heiligkeit und Freigebigkeit wird angerücket sein? Alsdann komme zu mir um ein anderes Almosen. Jetzt trolle dich. Die alten Propheten sind gestorben, die jungen henket man. Fürwahr, die Erfüllung dieser Vorsage würde gleichsam für unmöglich Petrus selbst gehalten haben. Nichts desto weniger ist gewiß, daß Petrus gänzlich bekehrt all sein Hab und Gut und endlich sich selbst verkaufet, nur dadurch seinen liebsten Armen hülfliche Hand reichen zu können. Gewiß ist es (wie der heil. Patriarch Johannes öfters auf öffentlicher Kanzel selbst betheuert), daß er sogar einige Wunder gewirket, eine hohe Staffel der christlichen Vollkommenheit, und wie vernünftig nicht mag gezweifelt werden, einen gleichmäßig hohen Himmel erlanget habe.

8. Anjetzo, Allerliebste, saget mir, woher ist wohl so auserlesene Bekehrungsgnad diesem so großen Geizhals geflossen? was war dessen erste und eigentliche Ursach? War es vielleicht ein sonders großes Werk des Seeleneifers? Hat er vielleicht eine sonders große Andacht zur Himmelskönigin getragen? oder hat er ein anderes hochansehnliches Tugendwerk ausgeübet? Ach nein! ein einziges Werklein der Barmherzigkeit, so den Namen einer Barmherzigkeit kaum verdiente, war die erste Quell, aus der ihm so hohe Bekehrungsgnad geflossen ist. Höret kürzlich, wie: Ein ungestümer Bettler setzte also lang mit ungeheurem Begehren dem Petrus zu, daß dieser endlich voll des Unmuths ein Brod ergriffen, und selbes diesem Schreimaul so stark an den Buckel warf, daß es mit Gewalt zurückprallte. So schlechtes, mit Zorn und Unwillen vergesellschaftete Werklein der Barmherzigkeit war eben jenes, wegen dessen Gott diesen ungeheuren Geizhals gnädig angesehen, eine schwere Krankheit gnädigst zugeschicket, zur Zeit der Krankheit in einem Gesicht seinen üblen Stand ihm vor Augen gestellet, die Barmherzigkeit als das Mittel der ewigen Verdammniß zu entgehen angedeutet hat, an welchem nachmals die Kette aller übrigen Gnaden, aus denen die so wunderwürdige Bekehrung desselbigen erfolget, gehangen ist.

9. Was saget ihr zu diesem, meine Zuhörer? Haltet ihr annoch dafür, die Barmherzigkeit, so den im Fegfeuer leidenden Seelen erwiesen wird, sei ein allzu leichtes, allzu geringes Werk, als daß in dessen Ansehung der wiewohl grundgütige Gott einem Sünder die so schätzbare Bekehrungsgnad zu verleihen sich werde bewegen lassen? Was für ein

lasterhafter Mensch ist härter zur Bekehrung als ein verhärteter und gänzlich verwimmerter Geizhals? Wer war einem abscheulichern Geiz ergeben als Petrus? Was für ein schlechteres, geringeres Werklein der Barmherzigkeit mag erdacht werden als jenes dieses Petrus gewesen? Und wir werden zweifeln mögen, ob Gott die Bekehrungsgnad zu ertheilen sich werde bewegen lassen durch die trefflichste und (wie ich anderwärts erweise) Gott angenehmste Barmherzigkeit, d. i. durch die Barmherzigkeit, vermittelst derer die ihm so lieben Seelen aus ihrem höchsten Peinübel befördert werden zu dem höchsten Gut ihrer ewigen Glorie?

10. Jedoch sei es; zweifelt, zweifelt nur, ob Gott in Ansehung dieser wiewohl trefflichsten Barmherzigkeit einem Sünder die Bekehrungsgnad ertheilen werde. Mindestens werdet ihr solches in keinen vernünftigen Zweifel ziehen mögen aus einer andern Ursach, nämlich wegen Fürbitt der erlösten Seelen, so alle ihre Kräfte ihrem gewesenen Wohlthäter diese höchst nöthige Gnad zu erhalten ungezweifelt anspannen werden. Also versichert uns der heil. Bernardinus von Siena: „Obwohl du dich in dem unglückseligen Stand der wirklichen Feindschaft mit Gott befinden solltest, so unterlasse doch mit nichten für die im Gnadenstand abgeleibten Seelen zu beten, Almosen zu geben und andere gute Werke zu deren Besten zu entrichten.“ Warum das, heil. Bernardinus? warum das? „Sie werden“, fahret er weiter fort, „bitten für dich, damit dir der gütige Gott gnädigst verleihe die Buß und ernstliche Bekehrungsgnad.“ Also lehret, also antwortet ein heil. Bernardinus, und aus was für Ursach sollten wir ihm Beifall zu leisten uns weigern dürfen? Indem ja gewiß, daß die erlösten Seelen seien von einem eifrigst begierigen Willen, sich dankbarst gegen alle ihre Wohlthäter einzustellen, andererseits aber, daß sie klar erkennen das höchste Uebel ihres in der Feindschaft mit Gott stehenden Wohlgönners, beinebens nicht minder ersehen, daß alle übrige Dankbarkeit nichts nütze, so lang ihr Erlöser in seinem Sündenstand unglückselig verharre; wie sollte es dann möglich sein, daß sie nicht alle Fürbittkräfte mit geflissenster Beständigkeit und beständigster Beharrlichkeit dahin anspannen, damit jener von dem höchsten Uebel der Schuld durch ihre Fürbitt erlöset werde, der sie durch seine christmilde Barmherzigkeit von dem so großen Uebel der zeitlichen Strafpein schon vorhinein erlöset hat?

11. Wie erzählet wird in göttlicher Schrift (Act. 9.), sobald Petrus der Apostelfürst die Zeitung erhalten des unversehenen Todfalls der Tabitha oder Dorcas, machte er sich mit Hintansetzung aller seiner übrigen apostolischen Geschäfte aus Lydia auf, begab sich eilends auf den Weg, eilte eines Eilens nach Joppe; und da er kaum angelanget, nachdem er alle, so bei dem Leichnam sich befanden, hinausgeworfen oder

abgewiesen, kniete er nieder und betete. Darnach wandte er sich zum Leichnam und sprach: „Tabitha, stehe auf!“ Sie aber that ihre Augen auf, und war mithin wirklich zum Leben erwecket. Wenn Tabitha gewesen wäre eine sondere Glaubensstütz gleich einem Apostel; wenn ein Engel dem Petrus erschienen wäre und befohlen hätte, daß er unverweilt ein so herrliches Wunder wirken sollte, bewunderte ich diese That Petri nicht so sehr. Weil ich aber nichts dergleichen finden kann in der Schrift, so fiele mir dessen Ursach in Wahrheit nicht bei, wenn mir dieselbe nicht die Schrift selbst ausdrücklich berichtete, mit Vermelden: „Alle armen Wittwen stunden um ihn herum und weinten, und zeigten ihm die Röck und Kleider, die ihnen Dorcas gemacht hatte.“ Und dieses war dem Petrus genug, daß er von Stund an, wiewohl mit keinem Wörtlein darum ausdrücklich ersuchet, die verstorbene Person durch ein so herrliches Wunderwerk zum Leben erweckte, und selbe den weinenden Wittwen lebendig zustellte.

12. O wie best gegründet hat also geschrieben Bernardinus: Wenn du, o Seelenerlöser, schon etwa in eine schwere Sünde gefallen, wenn deine Seel schon wirklich des geistlichen Tods vermöge der Sünd gestorben, so werden dich doch von diesem höchsten Uebel die von dir barmherzig beholfenen Seelen an dem bösen Tag des vollständigen Lebens durch ihre mächtige Fürbitt bei Gott erlösen, und vermittelst erhaltener Bekehrungsgnad dich abermals zum Leben deiner Seel erwecken. Es liebten zwar die armen Wittwen überaus ihre Gutthäterin Tabitha; der Tod konnte sie aus dem Herzen nicht auskratzen. Die Kleider, so ihnen Dorcas verschafft hatte, stunden ohne Unterlaß vor ihren Augen; das Herz der Lebenden hatte die Todte vermöge der Wohlthaten, welche sie denselben geleistet, annoch selbst in ihren Händen. Es befanden sich die so mildreich beholfenen Wittwen von höchst schuldiger Dankbarkeit gleichsam nothgezwungen, auch mit Vergießung häufiger Zähren ihrer Wohlthäterin das verlorne Leben von Petrus dem Apostelfürsten wiederum zu erbitten. Petrus selbst konnte der auf schuldigster Lieb und Dankbarkeit gegründeten Bitt Folge zu leisten sich im geringsten nicht weigern. Und die erlösten Seelen sollten entweder vergessen können der unvergleichlich größeren Gutthat, so sie empfangen von ihrem Erlöser, oder aber die ihm schuldige weit größere Lieb und Dankbarkeit, die sie ihm zu erweisen ohne Vergleich sich verpflichteter befinden, wider alle Gesetz der Liebe, der Dankbarkeit, der höchst anständigen Billigkeit widerfahren zu lassen sich weigern? Was für ein vernünftiger Christ kann dieses sich einfallen lassen von den erlösten Seelen, von Himmelsbewohnerinnen, die unfähig sind aller auch geringsten Unvollkommenheit, aller auch mindesten Unanständigkeit? Ich fürwahr hielte mich selbst für ein

Schwindelhirn und hirnlosen Menschen, wenn ich nicht ganz gewiß überzeuget wäre, das hellglänzende Kleid der ewigen Glorie, so ihnen ihr Erlöser aus lauter Lieb und Barmherzigkeit wohlthätigst zugeschoben, und ihnen ohne Unterlaß vor Augen stehet, höre ich auf sie des Empfangenen beständig zu erinnern, und dahin anzuhalten, daß sie ihre Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit nehmen, deren Thron im gesammten Haufen umgeben, sich als eben so viele durch Beihülf ihres Erlösers gekrönte Königinnen auf ihre Knie darniederwerfen, und darzeigend jene Rosenkränze, jene heil. Almosen, jene blutigen Geißeln und Bußgürtel, jenes Fasten, jene wo nicht angeschafften Ablesungen, mindest andächtigen Anhörungen der heil. Messen, sammt allen übrigen Hülfsmitteln, vermöge deren sie durch ihren Erlöser aus dem peinlichen Kerker in das freudenreiche Himmelreich übersetzet worden, zu Gott mit inbrünstigem Eifer unabläßlich schreien und bittlichst rufen werden: O unendlich barmherziger Gott! ach erbarme dich doch, und schütte eine Quelle deiner unerschöpflichen Barmherzigkeit über unsern größten Wohlthäter, über unsern Erlöser aus. Lasse nicht zu, daß jener gestürzet werde in das ewige, so uns gehoben aus dem zeitlichen Feuer. Gedenke deines eigenen Worts, vermöge dessen du Barmherzigkeit verheißen hast den Barmherzigen. Erfülle also, was du so vielfältig verheißen, und ertheile unserm Erlöser die höchst erwünschliche Bekehrungsgnad.

13. Allerliebste, was bedünket euch? wird der grundbarmherzige, in allen seinen Verheißungen unendlich getreueste Gott zu diesem Bitten und Schreien seine Ohren verstopfen? eine abschlägige Antwort auf so inständig, so beharrlich, so billig, so heilig Bitten und Beten seiner ihm so lieben, in dem Himmel glorreichen Seelen können erfolgen lassen? Gott, der nichts heftiger selbst verlanget als des Sünders Bekehrung? Gott, der durch Gegenbarmherzigkeit unsere Barmherzigkeit zu belohnen verheißen? Gott, der unendlich barmherzig und gnädig ist? Was braucht's viel? Eine ausgemachte Sach ist es, o ihr alle Wohlgönner der in dem Fegfeuer leidenden Seelen, ihr alle, die ihr auch nur eine einzige Seel durch eure Barmherzigkeit zu den Himmelsfreuden befördert habt, wenn ihr schon als Menschen gefallen, lasset doch nicht fallen das Herz, erhebet, erhebet eure Häupter, und sehet, eben jene Seel, so ihr erlöset, lieget wirklich auf ihren Knien vor dem Thron der göttlichen Majestät. Diese wird nicht ablassen vom inständigsten Bitten und Beten so lang und so viel, als bis sie euch die höchst schätzbare Bekehrungsgnad wird erhalten haben, damit an euch erfüllet werde: Selig ist, wer Verstand hat und sich annimmet um den (besonders im Fegfeuer) Dürftigen und Armen. Denn in Ansehung der Barmherzigkeit, so diesen Seelen erwiesen worden, wird ihn Gott und durch Gott die erlösten

Seelen vermöge der mit nachdrücklichster Fürbitt erworbenen Barmherzigkeit erlösen an dem üblen Tag des vollständigen Lebens von dem höchsten Uebel, von der Feindschaft mit Gott.

II.

14. Was aber über alles zu schätzen, was den süßesten Trost dem günstigen Seelengönner und Erlöser billigst bringen soll, ist die Erlösung an dem bösen Tag des sich verlierenden Lebens von dem äußersten Uebel des bösen Tods, welchen von ihren Erlösern die erlösten Seelen ihrer Dankschuldigkeit gemäß abzuwenden und abzulehnen pflegen. Was mich anlanget, gestehe ich, daß mir zu dessen Beweis genugsam erklecke auch der einzige Spruch des heil. Chrysologus, dessen wenige, doch einer reifen Bedenkung höchst würdigen Worte also lauten: „Es wird nicht sehen einen einzigen üblen Tag, wer als eine Ursach gemacht, daß der Arme guter Tage genieße.“ Fürwahr, wenn jemand, so ist gewißlich der Seelenerlöser jener vor allen andern die Ursach, daß die Armen genießen nicht nur guter, sondern mehr denn bester Tage. Die Armuth dieser lieben Seelen lieget ja für sich selbst am Tag als ihr so eigenthümliches Wesen, daß sie dadurch als das eigentliche Kennzeichen von allen übrigen Seelen unterschieden werden. O was üble Tage haben diese Armen, so lang sie immer von der schweren Hand der göttlichen Gerechtigkeit in der feurigen Kelter nach Maß ihrer annoch rückständigen Strafschuld gepresset werden? Sobald sie aber von ihrem gutthätigen Erlöser, der Gerechtigkeitspreß gleichsam entzücket, in das himmlische Reich Gottes übersetzet werden, o wie schöner, wie lieblicher, wie heiterer, wie süßer und in allen Gattungen des Guten bester Tage genießen sie? Der bis in den dritten Himmel erhobene Paulus selbst kann dieser Tage Güte nicht zur Genüge beschreiben, und gestehet ganz gern: weder einiges Aug habe gesehen, noch einiges Ohr gehöret, noch einiges Herz fassen können die Güte der Tage, so alldort diesen lieben Seelen hat zubereitet der gütige Gott. Indem nun der Seelenerlöser die eigentliche Ursach ist, daß die erlösten Seelen anstatt der so üblen Tage, welche sie vielleicht dem Tausend nach annoch hätten in dem Fegfeuer erdulden müssen, der mehr denn allerbesten Tage genießen in dem Himmel, so ist ja handgreiflich wahr von ihm, er habe den Armen gute Tage verschaffet. Und wenn dieses von ihm so handgreiflich wahr, so muß von ihm ebenfalls der andere Theil des Ausspruchs des Chrysologus erfüllet werden, er werde keinen einzigen üblen Tag sehen; so ja nicht möglich wäre, wenn der Seelenerlöser durch einen bösen Tod gestürzet würde in jenen Abgrund, den kein einziger glückseliger Tag bestrahlet, sondern eine ewige Nacht alles Uebels ohne einziges Stäublein des geringsten Guts ver-

finstert. Wer also dem heil. Chrysologus nicht absprechen will den Glauben, welchen er als ein jederzeit hochgeschätzter Kirchenvater verdienet, kann nicht verneinen, der Seelenerlöser werde von dem bösen Tod errettet werden. Aber wie? auf welche Weis?

15. Nichts zu melden von jenen, welche sich etwa auch in dem Todbett ungefähr in dem Stand der Feindschaft mit Gott befinden, und kraft des in dem ersten Theil von uns Erwiesenen die Erlösung von diesem höchsten Uebel zu hoffen haben, so deutet uns diese Weis klärlich an Paulus Aresius, da er schreibet: Gratae tibi morienti occurrent, et in consortium suum te recipient, a malignis spiritibus te defendent: Glaube nur sicherlich, der du immer die Seelen aus dem Fegfeuer in die ewigen Freuden zu übersetzen dich befleißest, die erlösten Seelen werden dir in der Stund deines Ableibens ihrer schuldigen Dankbarkeit gemäß zu Hülf kommen; werden dich in ihre Gesellschaft als einen liebsten Bruder aufnehmen, und als einen solchen mit vereinigten Kräften wider alle dich äußerst verfolgende Höllenmacht schützen, nicht nur obenhin, sondern wie der göttliche Geist (Eccli. 29.) „von der Barmherzigkeit, so den Armen erwiesen wird, Zeugniß leistet, viel stärker denn Schild und Spieß des Mächtigen wider deinen Feind." Die Lanze dienet den Feind zu verfolgen; der Schild ist ein Schützungsgewehr wider selben. Keine andere Weis zu streiten kann ersonnen werden, als so entweder zur Schützung wider den Feind, oder dessen Verfolgung, oder zu beidem zugleich gezogen wird. Die erlösten Seelen also werden für ihren Erlöser auf alle mögliche Weis und Manier in dessen Todesstund streiten gleich einem mächtigen Riesen, der alle Kräfte, allen Witz aufbietet und aller Streitungs-Rüstung und Art sein liebes Pflegkind zu schützen sich bedienet.

16. Ich gewißlich halte es für eine richtige Sach: morienti occurrent, die erlösten Seelen werden sich ganz getreulich bei ihrem dahinsterbenden Erlöser einfinden. Wie zu lesen in dem Buch der Schöpfung (8, 11.), kehrte jenes Täublein, dem Noe das Fenster eröffnet und aus der Arche frei abzufliegen Gelegenheit gemacht hatte, wieder am Abend zurück, und trug einen Zweig vom Oelbaum mit grünen Blättern in dem Schnäblein zu ihm. „Auf den Abend" kam das losgelassene Täublein mit dem tröstlichen Oelzweig zu seinem Los- und Freilasser. Geliebte, was sind die erlösten Seelen anders, als mehr denn silberreine, schneeweiße Tauben, welche von ihrem Erlöser aus der feurigen Arche, in welcher keine andern, als die durch Gottes Hand von dem ewigen Untergang geretteten Seelen zu finden, losgelassen in die Freiheit der seligen Kinder Gottes abgeflogen? Eben diese werden von dem Himmel zu ihrem Erlöser zurückkommen „am Abend", zur Zeit, da sich der Tag

unsers sterblichen Lebens zum endlichen Untergang zu neigen beginnet. „Am Abend", auf welchen folget eine Nacht, in welcher niemand verdienstlich arbeiten (Joh. 9, 4.), niemand sich aus der Schlinge ziehen, niemand den Stand seiner Ewigkeit, zu welchem er verurtheilet worden, wird ändern mögen; „am Abend", der das letzte von der Zeit, das erste von der ganzen langen Ewigkeit. Und zwar mit sich bringend „einen Oelzweig", welcher sowohl ein Sinnbild der Barmherzigkeit als des Siegs: der Barmherzigkeit, so diesem lieben Täublein ihr ehedessen, nunmehr in Todesnöthen kämpfender Erlöser mildherzig erwiesen; des Siegs, den sie eben deßwegen für ihren liebsten Retter nach allen Kräften streitend dem ihn verfolgenden Feind überhalten werden.

17. Nachdem Balduinus in einem Treffen, so sich in Arabien zugetragen, den Amurat sammt seiner Kriegsmacht geschlagen, kam dem Sieger unter anderer Beut und Gefangenen auch zu theil des aus dem Feld geschlagenen Amurats Ehegemahlin, so sich nächst bei der Geburtszeit befand. Balduinus der Sieger erwies selbiger in diesen Umständen alle mögliche christliche Lieb; also zwar daß in Abgang anderer genugsam erwärmender Decken er seinen eigenen königlichen Rock ausgezogen, und mit selbem die Gebärende zu bedecken befohlen hat. Da solches dem überwundenen Amurat zu Ohren gekommen, wurde sein sonst barbarisches Herz so sehr eingenommen, daß er auf der Stelle beschlossen, dem Balduin dieses Liebesstück auf das treulichste zu vergelten; wie er auch in dem Werk erwiesen hat, da Balduinus in einer nächst an den feindlichen Türken gelegenen Stadt sich befand, und schon an dem war, daß er sammt den Seinigen von einer großen Menge der Türken sollte überrumpelt werden. Eben zu dieser Zeit eröffnete dem Balduinus Amurat die äußerste Gefahr; und was noch mehr zu bewundern, führte ihn selbiger unter Begleitung seiner eigenen Soldaten getreulichst an einen sichern Platz. So wundergroß war die Dankbarkeit dieses barbarischen Menschen für eine nicht ihm selbst, sondern seiner gefangenen Ehegattin erwiesene Gutthat. Und die so dankbaren als heiligen Seelen sollten ihren höchsten Wohlthäter in der äußersten und höchsten Gefahr undankbar im Stich lassen? Die erlösten Seelen, welche so wenig der geringsten Undankbarkeit als einiger auch nur geringsten Sünd fähig sind, sollten den grausamen Klauen des höllischen Feinds zu einem erbärmlichen Raub überlassen ihren Erlöser, der sie der schweren Hand der göttlichen Gerechtigkeit entrissen hat? Die erlösten Seelen sollten zugeben, daß der, so ihre feurigen Bande zerstücket, von dem Satan gefesselt werde auf ewig? daß, der mit dem Freudenkleid der ewigen Glorie sie angethan, mit dem entsetzlichsten Trauermantel der Verdammten beschweret werde auf ewig? daß jener, so sie aus den prasselnden Flammen des

Fegfeuers übersetzet in das süßeste Meer der himmlischen Wollüste, von dem Himmel ausgeschlossen, auf der erschrecklichen Schaubühne der ergrimmten und unbesänftlichen Gerechtigkeit mit Lucifer und seinem Höllengeschmeiß brenne ohne End auf ewig? Ein Türk, ein geschworner Feind des christlichen Namens, ein Barbar und nach Christenblut durstiger Mensch soll mit so wunderwürdiger Treu mit Gefahr seines eigenen Leibs und Lebens einem Christen seinem Besieger, der ihn mit blutiger Niederlag aus dem Feld geschlagen, in dessen augenscheinlicher Gefahr des gänzlichen Verderbens beispringen, weil nicht er, sondern seine Ehegemahlin einige Gutthat von ihm empfangen? und die so dankbeflissenen als heiligen Seelen sollten ihren Erlöser, von dem sie selbst die höchste Gutthat, der sie immer annoch fähig waren, empfangen haben, in seiner höchsten Gefahr verlassen, und den grausamsten aus allen Feinden, den leidigen Teufeln überlassen auf ewig? Was für ein unchristlicher, was für ein ungereimter Gedanke wäre dieses?

18. Ich als der widrigen Wahrheit überwiesen, wünschte nichts herzlicher, als daß den bei dem Todbett eines dahinsterbenden Seelenerlösers Herumstehenden die Augen eröffnet würden, gleichwie sie einstens eröffnet worden dem Diener des Elisäus. Was würden sie wohl sehen? Fast ein gleiches, was erstgemeldter Bedienter. Dieser sah das feindliche Heer rings um die Stadt und die Roß und Wagen; voll der Furcht zittert er, und da er zu seinem Herrn dem Elisäus kam, schrie er mit einer vom Herzklopfen unterbrochenen Stimme: Ach, ach, ach mein Herr, was sollen wir thun? Elisäus aber antwortete diesem kleinmüthigen Zitterer: Fürchte dich nicht, denn es sind ihrer mehr bei uns als bei ihnen. Und nachdem auf bittliches Ansuchen des Elisäus Gott die Augen dem Knaben eröffnet, sah er mit Erstaunung den Berg voll feuriger Roß und Wagen rings um Elisäus, gleich einer unüberwindlichen Leibwach, so auf dem Kampfplatz ihres Königs Seite getreulichst schützet. Fast eben ein gleiches würden Sie um das Bett des dahinsterbenden Seelenerlösers sehen, wenn Ihnen die Augen zu eröffnen dem höchsten Gott beliebte. Sie würden sehen ein fürchterliches Geschwader der grausamen Feinde, Roß und Wagen des höllischen Pharao; alles dahin angesehen, daß an dem Sterbenden gleich einer feindlich umringten Stadt erfüllet werde, was Christus der Herr von dem unglückseligen Jerusalem hat vorhergesagt (Luc. 19, 43.): „Es werden dich deine Feinde mit einem Wall umgeben und ringsherum belagern, und dich von allen Seiten beängstigen.“ Da würde uns ja freilich der kalte Schweiß über das Haupt herabzutropfen anfangen. Da würden wir vor Schrecken fast außer uns zu Gott schreien: Ach, ach, ach o Herr! was sollen wir thun? wie sollen wir helfen? Der also belagerte Kranke hingegen

könnte sich eben der Worte des Elisäus zu jedem dieser Fürchtlinge bestgemuthet gebrauchen: Fürchte dich nicht; denn eine weit stärkere Macht stehet für, als wider uns. Er könnte mit dem Finger zeigen ringsum sich ein ganzes Heer der himmlischen Geister, eine ganze Armee der himmlischen Hülfsvölker, welche die erlösten Seelen zu Schutz und Hülf ihren Erlöser in seinem letzten, höchst wichtigen, gefährlichsten Kampf wider allen gefährlichen Angriff der Höllenmacht zu unterstützen, mit sich zu bringen pflegen: alles gemäß ihrer höchsten Dankschuldigkeit und der höchsten Gefahr ihres Erlösers; alles gemäß, damit ich anderer nicht weniger Begebenheiten geschweige, jenem, so sich, wie Baronius (ad ann. 716.) schreibet, mit einem diesen Seelen sehr zugethanen Abte hat zugetragen. Es belagerte diesen in seinem letzten Kampf mit fast allen zusammengezogenen Kräften der höllische Feind; er stürmte also ungestüm auf den Todkranken zu unter erschrecklichem Geschrei: Noster est, noster est: Der Sieg ist unser, der Sieg ist unser, er gehöret uns zu, daß der Dahinsterbende schon begann zu weichen und zu verzweifeln, und nächst an dem war, daß er sich dem Feind zu ergeben sich unglückseligst entschloß. Da, siehe, eröffnete sich der Himmel, eine zahlreiche Schaar schneeweißer Tauben, will sagen, der erlösten Seelen, etliche tausend an der Zahl, fliegen ihm zur Hülfe zu, dem höllischen Feind erschrecklicher als ein bestgeordnetes Kriegsheer, dem mit Tod und Feind Ringenden tröstlicher als tausend Regimenter Hülfsvölker einer belagerten, auf das äußerste geängstigten Stadt; die alle dem Kämpfenden gut Herz und Muth zugesprochen mit gewisser Versicherung, sie seien jene, welche alle ehedessen einige barmherzige Hülfleistung von ihm empfangen hätten. Sie seien deßwegen ihrer schuldigen Dankbarkeit gemäß alle zugegen, ihn mit vereinigten Kräften wider das feindliche Höllengeschwader zu schützen; nahmen auch des Verblichenen Seel in der Mitte mit sich, und trieben den Handel der Seel ihres Erlösers bei dem Richterstuhl Gottes so glücklich hinaus, daß sie selbe von Stund an siegprangend entführten in das Reich des Himmels.

19. Ei so erhebet denn abermals eure Häupter, glückseligste Seelenerlöser! Von oben herab, wohin ihr durch eure Barmherzigkeit die erlösten Seelen vorangeschicket, kommet euch hingegen zurück die Erlösung von dem äußersten Uebel. Selig seid ihr, die ihr Verstand habt und euch annehmet um die armen, dürftigen, lieben Seelen; an dem üblen Tag des sich verlierenden Lebens wird Gott in Ansehung der erlösten Seelen, werden mit Gott die erlösten Seelen selbst eure Seele erlösen vom äußersten Uebel, von dem bösen Tod.

III.

20. Nun auch zu dem dritten Theil, zur dritten Erlösung des Seelenerlösers an dem üblen Tag der angetretenen Ewigkeit zu kommen, spricht nach allem meinem Wunsch der heil. Bernardinus von Siena also: Wenn wir Seelen, so in dem Fegfeuer die annoch ausständige Strafschuld bezahlen müssen, werden erlöset haben, so werden auch sie eingedenk der von uns empfangenen Gutthat uns erlösen, da wir in dem Fegfeuer nach Maß unserer Schuld gleich dem geschmolzenen Eisen werden geläutert werden. Wenn eine in hartes Gefängniß geworfene Königin von euch entfesselt, in die liebe Freiheit und auf ihren königlichen Erbthron sollte sein gesetzet worden, müßte solche nicht sein ein Abenteuer der Undankbarkeit, sofern sie euch aus gleichem Gefängniß, da sie doch leichtlich könnte, zu helfen unterließe?

21. Eleonora, Heinrichs II. Königs in England Ehegemahlin, wurde von ihrem Eheherrn in einen finstern, elendvollen Kerker geworfen, aus welchem sie jedoch nach Ableibung Heinrichs von dessen Sohn Richardus auf freien Fuß gestellet worden. Nach Erhaltung ihrer Freiheit säumte sie nicht, durchreiste ganz England, eröffnete die Gefängnisse, ließ alle Gefangenen los, weil sie die fast unerträglichen Ueberlästigkeiten des Kerkers selbst zur Genüge erfahren, und jenes bestermaßen wiederholen konnte: Non ignora mali, miseris succurrere disco. Nicht unerfahren des Uebels weiß ich ein Mitleiden zu tragen und hülflich beizuspringen den unglückselig in dem Gefängniß angehaltenen Menschen. Je klarer man erkennet die Größe des Uebels, je mehr wachset das Mitleiden gegen den, so leidet; nach Maß aber des Mitleidens nimmt bei einem ehrlichen Herzen zu der Wille zu helfen. Die nunmehr in dem Himmel regierenden Königinnen, will sagen, die erlösten Seelen haben nicht nur die unvergleichliche Beschwerde dieses unterirdischen Kerkers selbst erfahren, sondern sind, welches der Eleonora von keinem der Gefangenen widerfahren, von ihrem Erlöser aus selbem auf den Thron der himmlischen Glorie übersetzet worden. Wie sollte es dann möglich sein, daß sie mit unverrückten Augen ohne einzige leichtmögliche Hülfleistung zusehen können, wie selbiger in der grausamen Flamme brenne, aus welcher er sie gehoben? wie er von dem Himmel ausgeschlossen, in welchen er sie übersetzet? unter Vergießung eines Meeres der feurigen Zähren hülflos gequält werde, der ihre Flammen ausgelöschet, und solche in die erfreulichen Strahlen der ewigen Glorie ihnen gutthätigst verwechselt hat? Wenn der Seelenerlöser der erlösten Seelen geschworner Feind gewesen, oder die erlösten Seelen lauter Mißgeburten der abenteuerlichsten Undankbarkeit wären, könnten selbe mit ihrem Erlöser undankbarer und grau-

samer verfahren als eben so? O wie gewiß ist also, auch sie, als denen wohl bewußt, welch entsetzlichst peinliches Gefängniß das fegfeuerliche sei, nicht uneingedenk der ausbündigen Erlösungsgnad, so sie von dir, o Seelenerlöser, empfangen, werden deine Seel baldigst daraus erlösen, eben darum, weil es ihnen hiezu weder an geneigtestem Willen noch an erklecklicher Macht gebrichet.

22. Ich spreche von erklecklicher Macht; denn also leicht fallet den erlösten Seelen, diesen ihren höchst dankbaren Willen auszuführen und in das Werk zu setzen, daß Chrysanthus Solarius wohlbegründet für gewiß hält, einen ganz leichten Weg zu dem Himmel werde finden jener, welcher den abgeleibten Seelen seine hülfliche Hand barmherziglich darbietet. Höret, wie das Fürbitten der erlösten Seelen hat alle Eigenschaften, so zu einem nachdrücklichen Gebet erfordert werden, an sich. Jene so da bitten, sind nicht nur allein Freunde des allmächtigen, barmherzigen Gottes, sondern seine in der Gnad bestätigten Freunde, welche ihn brenneifrigst lieben, und die ganze Ewigkeit hindurch lieben und loben werden aus ganzem Herzen, aus allen Kräften, ohne auch nur einigen Schatten der geringsten Beleidigung desselben. Der Eifer, die Beständigkeit der Bitt, so sie für ihren Erlöser einlegen, ist ununterbrochen; übersteiget weit den Eifer aller auch heil. Menschen auf dieser Welt insgesammt; und weil aller himmlischen Einwohner ein Herz, vergesellschaften mit der erlösten Seelen Fürbitte ganz gern auch ihre Bitt alle Engel und übrigen Heiligen Gottes, welche dazu von den erlösten Seelen zweifelsohne ersuchet werden. Wo aber eine große Menge so lieber, so werther Kinder Gottes mit einhellig ununterbrochenem höchsten Eifer bittlich anhalten um eine Sach, welche zu ertheilen Gott selbst geneigt, gleichwie da ist Gnad, Barmherzigkeit für den ehedessen barmherzigen Seelenerlöser, wie wollen wir vernünftig zweifeln an dem erwünschten Fiat? Ich sage: Welche zu ertheilen Gott selbst geneigt, theils weil diese Bitte für ihre Erlöser herrührt aus schuldiger Dankbarkeit, auf welche Gott selbst als eine ihm angenehmste Tugend dringet, theils weil sie auf die vollkommenste Liebe Gottes, mit welcher der erlöste Erlöser Gott empfangen wird, als ihren letzten Endzweck abzielet, einer Sach, nach welcher Gott selbst mit allem Eifer trachtet.

23. Ich sage, Gott selbst sei geneigt, der abgeleibten Seel des Seelenerlösers Barmherzigkeit, d. i. die Gnad einer baldigen Erlösung von dem Uebel des unverdienstlichen Fegfeuers zu ertheilen. Also lehret das africanische Kirchenlicht Augustinus, die Schrift und gesunde Vernunft. Augustinus (oder wer immer der „Unterredungen der Brüder in der Wüste" Urheber ist) schreibet also: „Verlangest du, o Mensch, daß sich Gott deiner hier und dort ohne Ausnahme erbarme, so erbarme

dich deines Nächsten in dem Fegfeuer, weil Gott eben also sich deiner erbarmen wird, gleichwie du dich erbarmen wirst deines Nächsten in dem Fegfeuer." Weil nun der Seelenerlöser sich seines Nächsten in dem Fegfeuer also erbarmet, daß er dessen Befreiung daraus öfters sehr beschleuniget und befördert, wird folglich eben also sich Gott auch dessen leichtlich erbarmen, daß er besonders auf die Fürbitt der erlösten Seelen und deren Freunde, der übrigen Heiligen, die Erlösung ihres Erlösers beschleuniget. Die Schrift, weil Gott bei Isaias (28, 17) sich vernehmen lässet, er wolle das Gericht setzen in's Gewicht und die Gerechtigkeit in das Maß; welche Stelle der heil. Gregorius von Nazianz also ausleget, als ob er sagte (wie bei Cornelius über diesen Paß zu ersehen): es werde uns die Barmherzigkeit Gottes zukommen nach Weis und Maß, auf und mit welcher wir andern Armseligen selbe werden ertheilet haben; sintemalen, wie eben der heil. Nazianz. lehret, nichts mit Barmherzigkeit mehr wird vergolten, als die Barmherzigkeit von jenem, der gerecht alles abwäget und nach der Schwere des Gewichts zu vergelten pfleget. Die gesunde Vernunft, weil diese einestheils lehret, Gott sei weit geneigter zur Belohnung als zur Bestrafung, anderntheils uns versichert, daß Gott die gegen die Seelen Unbarmherzigen mit Verlängerung des Fegfeuers bestrafet. Daher schließen wir eben darum nicht ohne besten Grund, Gott sei für sich selbst sehr geneigt, den Erlösern der Seelen als deren barmherzigen Freunden gleiche Barmherzigkeit zu ertheilen, das verdiente Fegfeuer, gleichwie es ihm, ohne Verletzung der gemeinen Vorsichtigkeitsgesetze, auf tausenderlei Weis möglich, wo nicht völlig auszulöschen, mindestens um ein sehr merkliches abzukürzen; besonders weil nach Lehre des Salmeron, gleich wie die Liebe ihrer Vortrefflichkeit halber nicht vollkommen genug als mit Liebe, also auch unsere Barmherzigkeit nicht zur Genüge kann vergolten werden als mit Gegenbarmherzigkeit Gottes. Wenn aber der gnädigst barmherzige Gott aus einem ihm so angenehmen Ziel und End um eine ihm selbst so angenehme Sach, um eine Sach, welche zu ertheilen er von sich selbst überaus geneigt, gebeten wird von einer fast unzählbaren Menge der himmlischen Einwohner, und gebeten wird mit hitzigstem Eifer, mit ununterbrochener Beharrlichkeit: Geliebte, wer aus uns kann annoch vernünftig zweifeln an dem erwünschten Fiat? an baldigster Erlösung der Seel des Seelenerlösers aus dem Fegfeuer?

24. Wenn ich aber alles dessen ungeachtet auch zugeben würde eine ganz gewisse Falschheit, wenn ich zugeben sollte, daß alles dessen, was bisher gemeldet worden, ungeachtet die erlösten Seelen entweder nicht könnten oder nicht wollten durch ihre Fürbitt ihres Erlösers Seel baldigst aus dem unbeschreiblichen Peinübel der unverdienstlichen Fegfeuers-

qual erlösen, so ist gleichwohl jemand vorhanden, der dessen Erlösung ungezweifelt beschleunigen wird. Wer ist dieses? Die den erlösten Seelen erwiesene Barmherzigkeit, das ihnen ertheilte geistliche Almosen selbst. Haec pro te exorabit ab omni malo, spricht der göttliche Geist (Eccli. 29, 15.) von dem leiblichen, und auch eben darum mit bestem Fug von dem geistlichen, den so liebenswürdigen als hülfnöthigen Seelen ertheilten Almosen. „Dasselbe wird für dich erbitten, damit du erlöset würdest von allem Uebel." Der göttliche Geist spricht nicht orabit, dieses Almosen wird für dich bitten, sondern exorabit, es wird für dich erbitten, d. i. wird für dich bitten um die Erledigung von allen Uebeln; unter welche zweifelsohne zu zählen die so entsetzliche als unverdienstliche Qual des Fegfeuers. Weßwegen nicht außer Acht zu lassen der griechische Text, so anstatt exorabit ab omni malo, lieset, eximet te ab omni afflictione, „es wird dich von aller Wehklag retten"; als wollte der göttliche Geist sagen: das den Armen ertheilte Almosen, die den armen Seelen erwiesene Barmherzigkeit wird nicht nur bitten wie viele andere, so nichts erhalten, sondern mit einem solchen Nachdruck, daß sie den Barmherzigen gleichsam mit Gewalt, der also zu reden Gott nicht wird widersprechen mögen, aus aller, folglich auch fegfeuerlicher Trübsal, Kummer, Angst, Noth, Plag und Pein erretten wird. Wenn schon die durch dein geistliches Almosen losgekauften Seelen (dessen doch keine einzige Gefahr) ihrer schuldigen Dankbarkeit vergessen, so wird gleichwohl die Barmherzigkeit, welche du selben erwiesen, ihres Amts nicht vergessen, „wird dich erretten von aller Wehklag". Diese resurget et retribuet illis retributionem unicuique in caput ipsorum (Eccli. 17, 19.) wird gleichsam auferstehen, einem jeden Barmherzigen seine ihm zuständige Belohnung und Gegenbarmherzigkeit ertheilen, et convertet in interiores partes terrae, und wird sich auch zu den innersten Theilen der Erde hineinkehren: zu welch anderem Ziel und End, als daß sie des Barmherzigen Seel aus dem fegfeuerlichen Kerker herausführe. Resurget, sie wird gleichsam auferstehen, als aus einem tiefen Schlaf erwecket durch das wehmüthige Seufzen des im Fegfeuer leidenden Seelenerlösers. Resurget, sie wird sich aufmachen, zu dem Thron Gottes eilen, und wie Abigail den wider Nabal ergrimmten David mit Bitten und demüthiger Darbietung einiger Schankgaben, also die göttliche Gerechtigkeit gänzlich aussöhnen mit dem strafschuldigen Seelenerlöser durch ihre unabschlägliche Fürbitt, die sie für ihn einlegen wird, vermöge der von ihm einstens den Seelen im Fegfeuer freigebigst dargeschenkten Genugthuungen, welche sie alle der höchsten Majestät zu dessen Erlösungs-Beschleunigung mit einem unhintertreiblichen Nachdruck vorweisen wird; und wird nicht eher sich abweisen lassen, als bis sie ist versichert, Gott werde des Seelenerlösers

Seele alle und jede Hülfsmittel, so für deren Erlösung geopfert werden, zukommen lassen; er werde selbiger zueignen Hülfsmittel, welche zwar zu Trost anderer Seelen von den Lebenden angesehen waren, doch aber selbigen von Gott aus gerechtem Urtheil nicht zugeeignet werden. Er werde wohl etwa gar aus einer sondern Gnad so viel als zur Auslöschung ihrer ausständigen Strafschuld nöthig, aus dem unendlichen Schatz der Verdienste Christi selben zur baldigsten Erlösung mittheilen.

25. Wohlan denn, dreifach glückselige Seelenerlöser: Respicite et levate capita vestra: „Sehet und erhebt eure Häupter gen Himmel.“ Eben dort von oben herab, wo hinauf durch eure barmherzige Lieb ihr die Seelen aus dem Fegfeuer befördert habt, appropinquat redemtio vestra, kommt auch euern eigenen Seelen Erlösung zu; und zwar nicht nur eine, sondern drei für eine. Die von euch erlösten und nunmehr glorreich in dem Himmel herrschenden Seelen werden euch nicht nur einmal, sondern erlösen, sofern es nöthig, dreimal. Sie werden erlösen eure Seelen an dem bösen Tag des vollständigen Lebens von dem höchsten Uebel der verlornen Gottesgnad, weil Gott auf Vorhaltung der Barmherzigkeit, so den erlösten Seelen erwiesen worden, und deren Fürbitt euch in den glückseligsten Gnadenstand setzen wird. Sie werden erlösen eure Seelen an dem bösen Tag des sich verlierenden Lebens von dem äußersten Uebel des bösen Tods, weil ihrer höchstschuldigen Dankbarkeit es widerstrebet, ihren Erlöser in der äußersten Gefahr in den Klauen der Feinde zu lassen, ja es auch Gott selbst geziemen will, in Ansehung der erlösten Seelen euch zu schützen und zu schirmen zu jener Stund, an welcher hanget die Ewigkeit. Sie werden erlösen eure Seelen an dem bösen Tag der angetretenen Ewigkeit von dem Uebel der so unverdienstlichen als unbeschreiblichen Fegfeuersqual, weil sie dessen merkliche Abkürzung so eifrig wollen, als von dem dazu für sich selbst geneigten Gott leichtlich erhalten können.

26. Mich fürwahr bedünket es, als sehe ich eine jede aus den erlösten Seelen von dem hohen Himmel ihre Augen mit freudenvoller Annehmlichkeit auf ihren Erlöser werfen. Mich bedünket, ich höre eine jede mit lachendem Mund zu selbem sprechen: Du, mein Erlöser, bist jener, der du mich nicht der mühseligen Erde, sondern dem überglückseligen Himmel geboren; du bist jener, der du mich aus dem fegfeuerlichen Gefängniß in die himmlische Freiheit übersetzet hast. Ich seufzte eines Seufzers: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner! und du hast dich meiner mehr denn herzlichst erbarmet. Es fesselten mich glühende Ketten, und deine gutthätige Hand hat selbe zertrümmert. Ich lag versenket in dem feurigen Qualmeer, und du hast mir selbes in das unerschöpfliche Meer der himmlischen Freuden wohlthätigst verwandelt. Meinem Auge war nicht

vergönnt anzusehen das göttliche Himmelslicht; mit Dunkel und Finsterniß war mir verhüllet die unendliche schöne Sonn des göttlichen Angesichts: und du hast abgetrieben alle Dunkle, alle Finsterniß erleuchtet, und mir den unendlich schönen Gott unverhüllet gegeben. Was könnte nützlicheres, was glückseligeres, was zu allem meinem erdenklichen Wohlstand vollkommneres, will nicht sagen von mir gewünschet, sondern auch nur gedacht werden? Daher wird dein Name zu allen Zeiten in meinem Herzen eingegraben verbleiben. Die Ewigkeit selbst wird zu keiner Zeit das Gedächtniß dieser deiner so lieb- und barmherzigkeitvollen, niemals genugsam anzurühmenden Gutthat aus selbem zu vertilgen vermögen. Tausendfältig werde ich dir vergelten diese mir erwiesene Lieb; zu bitten werde ich niemals ablassen, damit der grundgütige Gott dich in allen deinen Wegen segnen, in deinen Betrübnissen trösten, in deinen Schwachheiten stärken, und da du etwa als ein Mensch gefallen, dich von dem Fall gnädigst aufrichten wolle. Besonders aber, da dir der Todesschweiß ausbrechen wird, da du die Todtenkerz in deiner Hand wirst halten, da, da will ich dir auch mit allen, so es nöthig sein sollte, Himmelsschaaren zu Hülf eilen, deinen Feind in die Flucht jagen, deine Seel, wo nicht stracks, mindestens sobald als möglich aus ihren bittern Fegfeuersqualen in die überglückseligen Himmelsfreuden zu erheben mir vor allem lassen angelegen sein.

Also die erlöste Seel. Was anders aber kann ich daraus schließen als: O in Wahrheit glückselig du, der du auch nur eine Seel aus ihren Qualen errettet hast? Glückselig wirst du sein in dem Leben, glückselig in dem Tod, glückselig nach dem Tod. Wollte Gott, daß meine heutigen Worte durch alle Ende der Welt in den Ohren der Rechtgläubigen zu deren sonderem Nutz und Trost erschöllen! O ihr Wälder und Felder, ihr Hügel und Bühel, ihr tiefe Thäler und hohe Felsen wiederholet meine Stimm, und rufet, rufet aller Orten mit eurem Wiederhall aus: Selig und überselig sind alle barmherzigen Seelenfreunde, drei für eine Erlösung haben sie zu gewarten; die einmal aus dem Fegfeuer erlösten Seelen erlösen ihrer Erlöser Seelen dreifach. Amen.

Gehe hin zu der Ameise, du Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit.
Prov. 6, 6.

Inhalt: Der Todten treuherzige Erinnerung an jeden der Lebenden.

1. Erschreckliche Hand des gerechten Gottes! Wenn mir nichts anders von der fegfeuerlichen Qualschärfe bewußt wäre, als was unsere Mutter die Kirche den unter der Strafhand Gottes in dem Fegfeuer seufzenden Seelen klagweis zueignet, so wäre mir solches genug, daß mein Herz gegen diese lieben Seelen vor zartestem Mitleiden in lauter Zähren zerfließen möchte. „Die Hand des Herrn hat mich berühret" (Job. 19, 21.), ist die von der Kirche jeder derselben zugeeignete Weheklag, mit welcher sie die unbeschreibliche Schärfe der Peinqualen als in einem kurzen Begriff uns vor Augen zu legen suchet. Und wie könnte wohl die Schärfe dieser Strafe kürzer und nachdrücklicher, als eben durch das Sinnbild der Strafhand des Herrn ausgedrückt werden? Wie entsetzlich waren nicht die ägyptischen Plagen? Und gleichwohl hieß es nur: „Da ist der Finger Gottes." Was für eine schreckbare Plaglast wird es dann absetzen, wo peiniget nicht der Finger, sondern die ganze Hand Gottes? Es war diese Hand zwar erschrecklich dem Job wegen jener unbeschreiblichen Last der Drangsale, mit welchen sie ihn beladen; nichts destoweniger mußte er selbst bekennen, sie habe ihn nun berühret; theils weil die Uebel, mit welchen sie ihn beladen hatte, nur waren Uebel dieser Welt, theils weil sie nur waren eine Prüfung seiner großmüthigen Tugend, theils weil er wohl wußte, daß alle Augenblicke seines Leidens ihm würden abgeben ebensoviele Stufen und Sprossen der Leiter, auf welcher er um soviel höher in den Himmel steigen, je mehr er allhier leiden würde. Die in dem Fegfeuer leidenden Seelen hingegen können und müssen klagen nicht nur tętigit, sondern torquet me, die Hand des gerechten Gottes hat mich nicht nur obenhin berühret, sondern foltert und peiniget mich. Denn eben das Fegfeuer ist jene schreckbare Schaubühne der Gerechtigkeit Gottes, von welcher der weltkundige geistreiche Thomas von Kempen schreibet: „wo ein einziges Stündlein in der Qual weit unerduldlicher, weit unerträglicher wird sein als hundert Jahre allhier in der bittersten Buß", so nämlich jemals auch die erste Kirche den gröbsten Sündern hat oder wird auferlegen können.

2. O thörichter Mensch! der du so unvorsichtig diese Strafhand, da es annoch Zeit, so viel dir möglich in das künftige vorhinein von

dir abzuwenden vernachläßigest. „Gehe hin, du Fauler, zur Ameise und habe Acht auf ihre Wege, und lerne Weisheit.“ Die Ameise zeiget ihre Weisheit, da sie fürsichtig in dem Sommer vorbeuget den künftigen Uebeln der unfruchtbaren Winterszeit, und gibet ihre Weisheit noch mehr an Tag durch die Weg, Weis und Manier, derer sie sich bedienet, der künftig unfruchtbaren Winterszeit vorzubeugen, mithin ihre sonstigen künftigen Uebel von sich abzulehnen. O wie wünschen die unter der Strafhand Gottes in ihrem feurigen Kerker seufzenden Seelen, daß sie bei Lebzeiten deren Fürsichtigkeit nachzufolgen und so entsetzlichen Strafübeln, da es annoch Zeit gewesen, und zwar auf den Wegen oder auf Manier und Weis der weisen Ameis zu entfliehen sich ernstlich beflissen hätten! Wiewohl nun vergeblich ist deren Wunsch, so höre mindest, du o lebendiger Mensch, nicht vergeblich diese Erinnerungs- und Unterrichtungsabhandlung sammt deren folgendem Vortrag an:

Der Todten treuherzige Erinnerung an jeden der Lebenden: Fliehe, da du noch kannst, die schwere Gotteshand. Die große Weisheit derer, so der schweren Gotteshand bei Zeiten zu entfliehen sich bemühen, wird sein das erste; die Weis selbiger, da es annoch Zeit zu entfliehen, wird sein das zweite dieser treuherzigen Erinnerung der Todten an jeden der Lebenden, die ich anjetzo in deren Namen euch vortrage.

I.

3. Nach Zeugniß des Cornelius a Lap. war bei den Aegyptiern die Ameise das Sinnbild der emsigen Fürsichtigkeit, vermöge derer sie nämlich vorzubeugen pfleget den künftigen Unkömmlichkeiten und der äußersten Noth der Winterszeit. Auch Joseph wurde für den weisesten von den Aegyptiern gehalten, weil er zur Zeit der Fruchtbarkeit so meisterlich hat Vorsehung gemacht für die Zeit der künftigen Unfruchtbarkeit. Daher schreibt wohl Besseus, es sei jener für erfüllet mit dem Geist der Weisheit zu halten, „welcher sich schon vorhinein Vorsehung thut, da annoch auf Erden ein großer Ueberfluß der Barmherzigkeit zu finden ist, damit er nämlich zuvorkomme den Uebeln, welche sich sonst über ihn ergießen würden zur Zeit der Unfruchtbarkeit, zu welcher herrschen und den Meister spielen wird die strenge Gerechtigkeit Gottes.“ Weßwegen auch Cornelius sich vernehmen lasset: „Wohl glückselig die, welche lieber wollen in diesem Leben gereiniget durch das Kraut der Walker, als in dem andern im Fegfeuer geschmelzet werden.“

4. Eine der vornehmsten Regeln der Weisheit und Gescheidtheit lehret, daß aus zwei Uebeln das mindere zu erwählen sei. Gewiß nie-

mand wird sich erkühnen der Wahl des Davids das Lob der Weisheit abzusprechen. Es kam zu David der Prophet und kündigte ihm in dem Namen des Herrn an: „Entweder soll dir eine Theurung sieben Jahre lang über dein Land kommen, oder du sollst drei Monate lang fliehen vor deinen Feinden, und sie sollen dich verfolgen; oder Pestilenz soll drei Tage in deinem Land sein; so bedenke nun und siehe, was ich für ein Wort dem zur Antwort sagen soll, der mich gesandt hat." (2. Reg. 24, 13.) Was immer David erwählte, war schwer und hart, also zwar, daß er selbst bekannte: „Ich werde sehr hart beängstiget." Eine schwere Sach ist es um die siebenjährige Theurung, eine schwere Sach um die vierteljährige Verfolgung, eine schwere Sach um eine, wiewohl nur dreitägige, doch weiß Gott wie grausam wüthende Seuch. Ich weiß nicht, was ich erwählen soll; doch muß eines erwählet sein. Ich erwähle also mithin, was ich für das leichteste halte aus allen diesen Uebeln. Besser ist es daß ich vermittelst der Pestilenz in die Hände des Herrn falle (denn seine Barmherzigkeit ist groß), als in die Hände der Menschen. Wenn David geglaubt hätte, das leichteste aus diesen Uebeln, von denen er eines nothwendig zu erwählen habe, sei die giftige Seuche, hätte er nicht einen groben Fehler wider die Grundregel der Weisheit geschossen, sofern er gleichwohl den Hunger oder Krieg erwählet hätte? Dieses erkennet und bekennet ihr ja selbst. Was soll ich dann von der Thorheit derer sprechen, welche einestheils glauben und wissen, daß sie ihre bei Gott, gemachte Strafschuld ungezweifelt hier oder dort bezahlen müssen: entweder hier mit Buß- und andern guten Werken, oder aber dort mit Ueberstehung der fegfeuerlichen Flammen; anderntheils aber gar nicht zweifeln, daß die Bezahlung in denselben ihnen noch so schwer, als die, welche sie entrichten können auf dieser Welt, fallen werde; doch dessen ungeachtet lieber wollen ihre Schuld der göttlichen Gerechtigkeit nach aller Schärfe bezahlen in jener, als solche deren Barmherzigkeit entrichten auf dieser Welt?

5. O ihr aberwitzige und blinde Menschenkinder, rufet aus Petrus Blesensis, o wehe euch, da der Herr waschen wird die Söhne Sions in dem Geist des Urtheils und in dem Geist der Hitz. Wäre es nicht gescheidter und weislicher gehandelt, durch eine kurze Reu und Beicht (oder andere gewöhnliche Buß- und Tugendwerke) vorhinein sich gereiniget zu haben, als erwarten zu wollen jene Feuersbrunst, welche, wiewohl sie nicht ewig dauert, doch an ihrer Schärfe weit übersteigen wird alle Pein und Qual dieser Welt?

6. Nach Zeugniß des Surius hörte einstens die heil. Lidwina, wie ein frommer Priester sich vernehmen ließ, er wollte gern bereit und willig mehrere Jahrhunderte in dem Fegfeuer verharren, wenn er nur

seines ewigen Heils vergewissert wäre. Da solches die heil. Jungfrau vernommen, seufzte sie aus innerstem Herzen und widersetzte: „Ach, mein Herr, was redet ihr? O wenn euch bekannt wäre die Beschaffenheit des Fegfeuers und die Peinen, mit welchen alldort die strafschuldigen Seelen gequälet werden, so würdet ihr fürwahr nicht also sprechen." Der große Kirchenvater der heil. Augustinus hält der Lidwina trefflich bei, indem er also schreibet: „Wenn wir nicht durch gute Werke die Sünden ablegen und ersetzen, werden wir im Fegfeuer so lang verbleiben und verharren, bis abgesagte kleine Sünden verzehret werden. Aber es wird einer sagen: es gehet mich nicht an, wie lang ich dort verbleibe und verharre, wenn ich nur zum ewigen Leben gelange. Niemand sage dieß, liebste Brüder, weil das Fegfeuer weit grausamer und erschrecklicher sein wird als alle Peinen der Welt, so geschehen, erdacht und erfunden können werden; und wer sich jetzo nicht getrauet nur einen Finger in das Feuer zu stecken, soll nothwendig fürchten, alsdann auch nur eine kleine Zeit gequälet zu werden." Den Schluß setzet des Augustinus Worten also bei der heil. Cyrillus: „Ein jeder aus den Lebenden würde lieber wollen alle Peinen, so ein jeder Mensch insonderheit von Adam an ausgestanden hat, als nur einen einzigen Tag die ringere Pein des Fegfeuers gedulden."

7. O wie wahr ist dann der Spruch des heil. Bernardus! Höret, höret selber, o nachlässige, o unvorsichtige Menschenkinder! höret selber: „In dem Fegfeuer wird dasselbige, was von Auslöschung der Strafschuld allhier vernachlässigt worden, hundertfach hereingebracht bis auf den letzten Pfennig." Großer Gott! was für ein hirnloser Mensch müßte sein, der über eine Zeit lieber wollte tausendfach schärfere Straf ausstehen, als gleich anjetzo eine tausendfach ringere Beschwerde übertragen? Der lieber wollte nach einiger Zeit hunderttausendmal sterben, als anjetzo eine ringe Unpäßlichkeit erdulden? Der lieber wollte nach einiger Zeit hunderttausend, als anjetzo hundert Gulden bezahlen? Inzwischen ist ja die Welt von dergleichen Thoren voll angefüllet, welche, bevor sie auf eine leicht übliche Weis ihre Strafschuld auslöschen, lieber wollen in dem Fegfeuer selbe mehr denn tausendfach bezahlen, und zwar bis auf den letzten Heller.

8. Bei dem heil. Matthäus (19.) verheißet die ewige Wahrheit ein anderes hundertfaches für Verlassung zeitlicher Güter, Brüder und Schwestern, Väter und Mütter: „Sie werden das Hunderfältige dafür empfangen und besitzen das ewige Leben." Der heil. Hieronymus, der ehrwürdige Beda und Maldonatus halten dafür, daß diese wiewohl große, doch eingeschränkte Zahl gesetzet worden für eine unbeschränkte, gleichsam unendliche Zahl. Auf gleiche Weis, schreibt Leo a S. Victore,

sei zu denken und zu sprechen von dem Hundertfachen des Fegfeuers, von welchem der heil. Bernardus redet. Es werde nämlich in dem Fegfeuer nicht hundertfach bezahlt werden die ausständige Strafschuld, welche auf dieser Welt hätte gleichsam mit eins können ausgelöschet werden; sondern es werde alldort selbe müssen bezahlet werden gleichsam unendlich mehr und theurer, als man solche auf dieser Welt hätte abstatten können durch Buß- und andere Tugendwerke. Es wird nämlich die Gerechtigkeit in Bestrafung dorten ziemlich genau nachahmen die Barmherzigkeit und die Belohnung. Daher gleichwie die Barmherzigkeit belohnen wird mehr denn hundertfältig, also wird mehr denn hundertfältig schärfere Straf erfordern die Gerechtigkeit als jenes ist, mit dem sie sich hätte befriedigen lassen, wenn wir annoch auf dieser Welt zur Zeit der herrschenden Barmherzigkeit unsere Schuld durch Buß- und Tugendwerke abgestrafet hätten; also zwar, daß eine jede Seel im Fegfeuer mit Job wird billig seufzen mögen: „Du peinigest mich auf eine wundersame Weis."

9. Wenn nur die groben Sünden alleinig mit so scharfem Feuer und Qual gereiniget würden, wollte ich manche thörichte Nachläßigkeit in Abbüßung ihrer verdienten Straf nicht so hoch anziehen; aber, wie ich bei dem heil. Bonaventura lese, „das Fegfeuer ist gleich dem Schmelzfeuer, welches bis auf das Innerste durchdringet das Metall und selbes auch von dem allergeringsten Wust säubert. Es gleichet dem Walkerkraut, welches gleich der glühenden Kohle fällt auf das Tuch und dessen auch zärteste Härlein verzehret, weil keine einzige auch geringste Sünd wird zu finden sein, welche von selbigem Feuer nicht gänzlich durchaus wird ausgekochet werden." Höret eine Geschichte, welche in der Chronik der ehrwürdigen Capucinerväter zu lesen ist.

10. Es lebte in diesem heil. Orden ein Pater mit Namen Antonius, welcher der strengen Buß überaus ergeben, mit herzlichsten Tugenden der Andacht, des Eifers, der Furcht Gottes, des blinden Gehorsams, der Liebe zur heil. Armuth gezieret, gleich einer hellschimmernden Sonne aus den übrigen Sternen hervorglänzte. Es kam keiner, als ein stark überflickter Rock an seinen Leib. Er trug beständig ein aus Roßhaar gestricktes Bußkleid; seine gewöhnliche Nahrung war Wasser und Brod, die Liegerstatt harte Bretter, auf welcher er dem Schlaf nicht mehr als drei Stunden gestattete. Alle Nacht geißelte er sich auf das Blut, und einmal des Jahres fünf ganze Stunden lang aneinander, versetzte sich auch zum Gedächtniß der Geißelung Christi 6666 Streiche also, daß das Blut fast stromweis über den ganzen Leib hinablief. Er war begnadet mit der Gab des beschaulichen Gebets, wurde öfters außer sich entzückt, begabet mit der Gnad Wunder zu wirken; bei jedermann

im Ruhm und Ruf einer sonders hohen Heiligkeit. So wunderheiliges Leben beschloß er endlich im 73. Jahr seines Alters. An dieser so heil. Seele wird ja das Fegfeuer nichts zu reinigen und zu brennen gefunden haben? Ja freilich, also urtheilen wir; wir zweifeln nicht, sie werde unverzüglich von Mund auf gen Himmel gefahren sein. Ja Geliebte, in allweg sie ist glorreich erschienen; aber nachdem sie erlöset worden aus dem grausamen Fegfeuer, in welchem sie eine merkliche Zeit lang angehalten worden etwelcher läßlicher Sünden halber, wie sie selbsten gestanden und uns vergewissert hat. Vielleicht aber wird dieser läßlichen Sünden halber das Fegfeuer nur schlecht und obenhin ihn gebrennet haben? Ach wie sehr irret ihr! Nach Aussage des geistreichen Taulers „werden wir weit härtere und schärfere Peinen für eine unordentliche irdische Ergötzlichkeit, dergleichen in den läßlichen Sünden gefunden wird, ausstehen müssen, als alle Qualen der heil. Blutzeugen Christi, deren feierliches Gedächtniß wir heut (an dem Fest aller Heiligen) begehen, übertragen haben." Niemand fürwahr wird sich befremden über so entsetzlichen Ausspruch, wenn er sich je zu Gemüth ernstlich führet, worüber verschiedene Begebenheiten, welchen mit Grund und Fug der Glaube nicht mag abgesprochen werden, uns berichten. Nur einer oder der andern zu gedenken, so lesen wir in den Jahresschriften erst gemeldeter Väter auf das Jahr 1603, daß in der Provinz Bologna ein Klosterkoch bei nächtlicher Weil, weiß nicht aus was Ursach in die Küche gekommen, wo er gesehen habe einen verstorbenen Mitbruder an dem Spieß gleich einem Stück Fleisch geheftet, und erbärmlich gebraten werden; dessen die Ursach gewesen die nicht genugsam beobachtete heil. Armuth. Also lesen wir, daß eine Seel dem Bruder Sylvius des heil. Capuciner-Ordens vor dem hochheiligsten Sacrament des Altars erschienen und also geredet habe: Ach wehe mir! ach wehe mir! Was Pein muß ich leiden! O gerechter Richter der Menschen, wann wirst du doch selbe endigen! O Brüder! o Brüder! wenn ihr wüßtet, wie schwer die Peinen sind, was Furcht und Schrecken würdet ihr darob fürchten! Sie setzte nachmals die Ursache solch entsetzlicher Qual bei mit Vermelden, daß solche gewesen die geschwätzige Zunge, vermöge deren sie einige Mißverständnisse zwischen den Brüdern habe verursachet. Der Pater Constantinus a S. Salvatore, ein sonst heiligmäßiger Mann und mit großen Gnaden von Gott begabet, erschien nach etlichen Tagen und betheuerte, er sei drei Tage in dem Fegfeuer angehalten worden, welche ihm eben so lang als drei tausend Jahre vorgekommen, und dieses, weil er etwas nachläßig gewesen in dem Amt eines Obern, und zu leicht eine Erlaubniß gegeben. Wer nicht diesen und dergleichen Geschichtserzählungen allen Glauben ohne Grund absprechen will, findet er sich nicht genöthigt zu

sagen, es habe recht geredet Pelbartus: „Weit schwerer ist leiden in dem Fegfeuer einen einzigen Augenblick lang, als einen ganzen Tag lang hindurch in einer größten Feuersbrunst, oder mit Laurentius auf dem Rost gebraten werden?" Wird er nicht glauben müssen, wessen uns der englische Lehrer nach Zeugniß des heil. Vincentius Ferrerius versichert: „So entsetzlich und unbegreiflich ist der im Fegfeuer angehaltenen Seelen Schmerz, daß eine einzige Stund ihnen vorkommet gleich tausend Jahren." Was für eine Thorheit ist dann so vieler tausend und tausend läßlicher, ja wollte Gott! nicht auch schwerer, dem hundert nach begangener Sünden fast gänzlich vergessen; sich also aufführen, als ob man sich solcher gar nichts zu achten hätte? lieber wollen alldort eine mehr denn hundertfach unerträglichere Straf weiß Gott wie lang ausstehen, als die verdiente Schuld sich befleißen allhier mit einer leicht erduldlichen Buß und andern leicht üblichen Mitteln, wo nicht gänzlich auszulöschen, doch mindest um den meisten Theil zu verringern?

11. O um wie viel vernünftiger und weiser führen sich auf, welche allen möglichen Fleiß dahin aufbieten, daß sie ihre gemachte Schuld mit mehr denn hundertfach leichterer Mühe auslöschen, da es annoch Zeit, wohl wissend, ganz gewiß und wahr sei, was der ehrwürdige Ferbosinus öfters wiederholte: „Mehr dienet zur Strafauslöschung die Geduld eines einzigen Tags in diesem Leben als die Pein von einem ganzen Jahr in dem Fegfeuer"; wohl wissend, wahr sei der Ausspruch des geistreichen Thomas von Kempen, daß weit unerträglicher werde fallen die dortige Buß von einer Stund, als die dasige von hundert Jahren. Handelte einer nicht weiblichst, welcher einen Tag lang sich gern peitschen ließe, damit er nicht brennen müßte auf einem Scheiterhaufen ein ganzes Jahr?

12. In die Rolle dieser Weisen ist zweifelsohne zu setzen jener Mensch, von welchem Climacus folgendes schreibet: Ein Mönch mit Namen Antiochus, da er kaum den Fuß in das Kloster gesetzet, sah gleich bei nächtlicher Weile in dem Schlaf einen Rechner mit einem Buch in der Hand, der ihm zugerufen: Antiochus! Antiochus! die Rechnung muß abgelegt werden. Nachdem die Rechnung auf das genaueste aufgesetzt war, sah Antiochus, daß er tausend Pfund Gold schuldig blieb. Da er also zu sich gekommen, schrie er voll der Furcht auf: Ach Antiochus! Antiochus! welch große Schuld drücket dich! Weßwegen er sich mit allem möglichen Eifer der klösterlichen Regelzucht ergab, der Strenge der Bußwerke, dem Stillschweigen, Fasten und Beten, höchst begierig alle Schmach und Bußwerke zu übertragen. Nach drei Jahren erschien ihm abermals der vorige Rechenmeister mit dem Buch in der Hand, und nachdem abermals die Rechnung mit höchstem Fleiß abgefasset worden,

sah Antiochus, daß er nicht mehr als annoch 90 Pfund schuldig war. Deßwegen, damit er auch diese rückständige Schuld auslöschte, entschloß er sich als einen Thoren zu verstellen, durch welches Mittel er auch erhalten, daß er mit tausend Schmach und Unbilden überhäuft wurde, auch sich gleich einem Vieh mit schwerster und verächtlichster Klosterarbeit belastete. Alles dieses mit unüberwindlicher Geduld zu übertragen stärkte ihn sein täglich gewohnter Sinnspruch: Antiochus, gedenke an deine Schuld, an deine Schuld gedenke, o Antiochus! In so strengem Bußleben verharrte mithin Antiochus dreizehn ganzer Jahre, bei deren Endigung er auch endlich gesehen hat seine große Schuld gänzlich abgestattet und ausgelöschet.

13. Ach mein Herr! gedenke doch deiner ungeheuer großen Schuld, so du mit deiner Sündenlast gemacht hast. O Frau! gedenke deiner großen Strafschuld, welche in dem göttlichen Schuldenregister verzeichnet schon so viele und lange Jahre je mehr und mehr anwachset. O Bürger, o Bürgerin! o Bauer, o Bäuerin! o alle Christen insgesammt! gedenket doch eurer Schuld. Gedenket, wie sehr ihr diese mit unzählbaren, wo nicht größeren, mindest kleineren Sünden täglich anhäufet. Gedenket, was für entsetzliche Straf euch auf die läßlichen Sünden in der andern Welt geschlagen werde. Gedenket, daß in dem Fegfeuer mehr denn tausendfach die Schuld müsse theurer bezahlt werden, als auf dieser Welt. Gedenket, wie viel ihr mit jedem Tugendwerk, besonders der Abtödtung, der Geduld, der Bußfertigkeit auf dieser Welt auslöschen könnet, und zwar also viel, daß vielleicht ein vieltägiges, ja wöchentliches und monatliches Fegfeuer so viel nicht austilgen wird. Gedenket, daß die Strafleidung jener Welt gänzlich unfruchtbar, nicht das geringste von einigem Verdienst euch bringen werde; hingegen aber die alldasige Strafauslöschung euch zugleich unerschöpfliche Reichthümer sammle für die ganze Ewigkeit.

Müsset ihr nicht selbst bekennen, daß weislich und aberweislich handelte, welcher ein Tag lang währendes Fasten auf sich nähme, dadurch dem verdienten Radbrechen zu entgehen? besonders, da er durch sein Fasten neben der Auslöschung seiner verdienten Straf erwerben könnte ein herrliches Reich? Ach meine Christen! um wie viel entsetzlicher ist die geringste Pein des Fegfeuers als Radbrechen auf dieser Welt? um so viel als das Hinaufsteigen um die geringste Stufe in den Himmel höher zu schätzen ist als ein ganzes Reich auf dieser Erde. Wie weislich also handelt jener, der durch seine gewöhnliche Buß und sonstige Tugendwerke von sich ablehnet die sonst künftige Straf der andern Welt, indem er nicht nur durch eine nicht sonders schwere Uebung von sich abwendet die Peinen, so alle dieser Welt erdenklichen Qualen weit über-

steigen, sondern noch dazu sich selbst einen ungemein höhern Himmel erwirbet? Was meinet ihr, daß die anjetzt in den Fegfeuersflammen brennenden Seelen wünschten, daß von ihnen geschehen wäre? Mit was für häufigen und schmerzlichen Zährenbächen erachtet ihr, daß sie ihre unvorsichtige Nachlässigkeit und nachlässige Unvorsichtigkeit wiewohl vergebens beweinen? Ja urtheilet ihr nicht selbst, daß weislichst gehandelt Antiochus? Warum verweilet ihr dann nachzufolgen demjenigen, was ihr an andern schätzet, lobet und euch selbsten wünschet? In Wahrheit, wer du immer bist, wenn du nicht willst in die Rolle der Thoren eingetragen werden, fliehe, da du noch kannst, die schwere Hand Gottes.

II.

14. Aber wie? auf was für Weis werden wir dieser schweren Strafhand Gottes, da es annoch Zeit ist, entfliehen können? Gehe zur Ameise, antwortet der weise Mann, und betrachte deren Wege. Die Ameise wird von Hugo dem Cardinal benamset bald ein vorsichtiges, bald ein sorgfältiges, bald ein wachbares Thierlein. Cornelius aber setzet über das bei, die Ameise sei erschaffen, daß sie den Menschen ein Beispiel gebe der Arbeitsamkeit und des Fleißes, des Eifers; welches ebenso viel sagen will, als sie sei ein arbeitsames, überaus fleißiges oder eifriges Thierlein. Da denn haben wir fünf Weisen und Weg, vermittelst deren die Ameis entfliehet den sonst künftigen Beschwernissen der Winterszeit, nämlich durch die Fürsichtigkeit, durch die Arbeitsamkeit, durch den Fleiß oder Eifer, durch die Wachbarkeit, durch die Sorgfältigkeit. Lasset aus diesen Ameiswegen einen nach dem andern in etwas, doch kürzlich, erwägen, dadurch etwelche leichte Weis und Manier vorzulegen, vermittelst deren wir, wo nicht gänzlich, mindestens großen Theils den sonst künftigen Uebeln des Fegfeuers entfliehen können.

15. Es sei also der erste, welchen wir kurz vorher als den letzten gesetzet, der Sorgfältigkeitsweg. Gewißlich eine wunderwürdige, liebvolle Sorgfältigkeit zeiget die Ameis erstlich gegen ihre sowohl lebenden als gestorbenen Gesellinnen durch die ihnen anständige Hülfleistung; denn, nach Zeugniß des heil. Hieronymus, wenn etwa eine Ameise die andere der aufgeladenen Last unterliegen siehet, so hilfet sie der andern, so viel es ihr immer möglich. Ja, sogar die Todtenkörper tragen die lebenden in die bestimmten Gräber oder Löcher. Erlerne also, o Mensch! tragen der andern Lebenden Last; erlerne den Abgeleibten liebreich beispringen (denn wie schon erwiesen, durch jenes, was man schenket, verlieret man nichts, sondern gewinnet viel auch zur bälderen Erledigung des sonst verdienten Fegfeuers). Das erste deutet uns der Apostel an,

da er an seine Galater (8.) schreibet: „Trage ein jeder des andern Last, und also werdet ihr erfüllen das Gesetz der Liebe gegen einander, das Gesetz Christi des Herrn“; d. i. wie Cornelius ausleget, traget unter einander die Last der Schwachheit, welcher ihr unterworfen seid. Exempelweis: trage mit Geduld und Liebe deines Nächsten hitzige, gallige Natur, Worte und Werke; dieser aber übertrage mit gleicher Liebe und Geduld deine melancholischen und kaltsinnigen Sitten. Du übertrage mit Geduld und Mitleiden die Leibesschwachheiten, welchen dein Nächster unterworfen ist; jener aber übertrage die deinigen mit gleichförmiger Geduld und Mitleiden. Und also fort übertrage ein jeder seines Nächsten Beschwerlichkeiten, sie bestehen gleich in natürlichen oder sittlichen Schwachheiten, Krankheiten, Untugenden, widerwärtigen Neigungen und Sitten; alles mit Liebe, mit Mitleiden, mit Geduld, mit Sorgfältigkeit, so viel es möglich, ihm von selbigen abzuhelfen; also daß ein jeder sich sorgfältig zeige, damit er seinem lahmen Nächsten werde gleichsam zu einem Fuß, seinem blinden Nächsten zu einem Aug, seinem alten gebrochenen Nächsten zu einem Stab, auf den er sich steuern möge. Weil nun in so beschaffener Uebertragung des Nächsten bestehet die vollkommenste Lieb gegen den Nächsten, und zwar vergesellschaftet mit einer beständigen und überaus großen Geduld, so ist nicht möglich, daß dadurch nicht ein sehr merkliches von der sonst künftigen fegfeuerlichen Straf ausgelöschet werde demjenigen, wer immer diesen Ameisweg der so liebvollen Sorgfältigkeit gegen den lebenden Nächsten gehet.

16. Das andere, die den Abgestorbenen erwiesene Liebe betreffend, was diese für ein nachdrückliches Mittel sei, den sonst künftigen fegfeuerlichen Peinen zu entgehen, haben wir bereits früher zur Genüge vernommen; theils nämlich weil Gott gleiches mit gleichem, Barmherzigkeit mit Barmherzigkeit zu vergelten pfleget; theils weil Gott hingegen diesen Wohlthätern der Todten jene Hülfsmittel, welche zwar für andere von den Lebenden vermeint gewesen, doch aber selben aus was immer für einer Ursach nicht zukommen lässet, zueignen wird; theils weil die barmherzig beholfenen Seelen allen möglichen Fleiß anwenden werden, den Seelen ihrer Wohlthäter, sobald es immer möglich, aus der Strafflamme herauszuhelfen; theils weil die barmherzige Liebe für sich selbst gleichwie von einem großen Verdienst, also eben von nicht minderer Genugthuung ist. Daher gar wohl Stella spricht: „Siehe, wie Gott seine Barmherzigkeit in deine Hände gesetzt, auf daß, wenn du willst, daß er gegen dich barmherzig sei, du nicht vergessest ein gleiches deinem Nächsten zu erweisen; und alsdann, glaube mir, wird Gott seine Barmherzigkeit, Güte und Sanftmuth dir nicht versagen.“

17. Ferner preiset Cornelius der Ameisen Sorgfältigkeit für sich

selbst, indem sie jederzeit, so viel es möglich, die besseren und besten Körnlein aussuchen, damit zur Winterszeit ihrer Noth desto gewisser und ergiebiger abgeholfen werde. Was das Getreidekörnlein bei der Ameis, das ist bei uns Menschen jeder Tugendact. Wer also der Ameisen Sorgfältigkeitsweg hierinfalls sehen will, der zeige eine besondere Sorgfältigkeit auszuüben hauptsächlich jene Tugendgattungen, welche vor andern nachdrücklich viel von der sonst künftigen Fegfeuersstraf auslöschen; dergleichen dieselben sind, welche eine große Beschwerde großmüthig überwinden müssen, gleichwie da ist die Liebe der Feinde, die Vergeltung des Uebeln mit Gutem, die Darschenkung aller seiner künftigen Genugthuungen zum Besten der abgeleibten Seelen, die beständige Beherrschung der unordentlichen Hauptanmuthung, will sagen, welcher man am meisten unterworfen ist, und aus welcher als einer Quelle die meisten Laster und Fehler entspringen; denn weil dergleichen Acte eine besonders große Beschwerde in sich enthalten, ist es nicht möglich, daß dadurch nicht ein sehr merkliches von der sonst künftigen Fegfeuersstraf abgezahlet werde.

18. Aus der erst beschriebenen Sorgfältigkeit erfolget bei der Ameise eine besondere Wachbarkeit, mit welcher sie vorbeuget der sonst erfolglichen Verderbung ihrer eingetragenen Nahrung. Sie naget aus das s. g. punctum germinans oder den Wachsthumssproß, damit die aufbehaltenen Körnlein nicht auswachsen und untauglich zur Nahrung, werden. Auf gleiche Weis sollen wir, erinnert uns Cornelius, die guten Werke gleichsam umnagen und nichts von eitlem Absehen davon gedulden, damit solche nicht in eine eitle Ehr ausschlagen, und wo nicht gänzlich, mindest meistentheils verderbet, uns für das künftige einen geringen, wo nicht gar keinen Nutzen bringen mögen, gemäß jenen: „Ihr habt viel ausgesäet und wenig eingeerndtet; wer auch viel Lohn gesammelt, hat selben in ein durchlöchertes Säcklein geschoben" (Agg. 1, 7.), d. i. gleichwie durch Abgang dieser Wachbarkeit der auch guten Werke Verdienst, eben also wird auch die deren Fegfeuersstraf sonst auszulöschen tüchtige Genugthuung, wo nicht gänzlich, mindest großentheils verloren.

19. Diese ihre Wachbarkeit zeiget die Ameise ferner, wie der heilige Petrus Damianus sich auf den heil. Hieronymus beziehend bezeuget, durch Ableitung des Wassers von ihren Getreidspeichern, durch Austrocknung des benetzten Getreids, und wie Cornelius beisetzet, auch durch Vermeidung aller übelriechenden Unfläthigkeit; in Wahrheit zwei trefflich zur Vermeidung der sonst künftigen Fegfeuersstraf dienliche Punkte. Erlerne also, o Mensch, aus diesem Beispiel der Ameisen alle auch läßlichen Sünden, alle geringe Unsauberkeit des Gemüths so viel

als möglich zu fliehen. So viel du auch nur der läßlichen Sünden begehest, ebensoviel legest du Scheiter zu deinem künftigen Scheiterhaufen; so viel du Sünden vermeidest, so viel entziehest du diesem Straffeuer von seiner Nahrung. Solltest du aber wahrnehmen, daß hierinfalls deine Seele einigen Schaden erlitten habe, so verweile nicht. Verbessere das erlittene Uebel; ersetze den Schaden mit Erweckung einer Herzensreu, mit einiger dir selbst auferlegten Bestrafung, als da sein kann die Abbetung eines Ave Maria, die Inhaltung der Zunge von einem unnöthigen Geschwätz, oder die Abtödtung eines äußerlichen Sinns oder einer innerlichen Anmuthung, besonders jener, welche dich öfters zur Sünde verleitet. Glaube mir, das heißet sich selbst aus des Feindes Pfeil glorreiche Kronen flechten, und den erlittenen Schaden nicht nur ersetzen, sondern aus selbem noch dazu einen vortrefflichen Gewinn ziehen.

20. Der Ameise Arbeitsamkeit und Eifer preisen Aristoteles, Cornelius und mit diesen der heil. Hieronymus: „Nicht nur bei Tag, sondern auch zu nächtlicher Weil bei vollem Mondschein arbeiten sie." Cornelius aber setzet bei: „Die Ameisen, so viel ihnen möglich, kriechen die allergeradesten Wege; sie suchen die kürzesten Wegbegriffe, und dieß alles mit so wunderwürdigem Eifer, daß der heilige Hieronymus bezeuget: „Ich sehe die Ameisen auf ihrem engen Weg im völligen Eifer wimmeln mit größerer Last als Leibern beladen." Sehet da, Geliebte! den dritten und vierten Ameisenweg, nämlich der Arbeitsamkeit und des Eifers. Fliehe also auch du, o Mensch! allen Müßiggang als eine Mutter der Laster, folglich als den Ursprung häufiger und schwerer Strafen zu seiner Zeit in den Fegfeuerflammen. Vernachlässige keine Zeit dich selbiger dir selbst zum besten inskünftig zu gebrauchen; bediene dich des geradesten Wegs große Glorie zu erwerben in dem Himmel, und viele Strafschuld vorhinein auszulöschen in dem Fegfeuer. Fragest du, was dieses sei für ein Weg? ich antworte dir, der Kreuzweg, der Weg der Geduld, so dir nirgends abgehen wird. Erinnere dich des Spruchs des heil. Gregorius: „Die Strafschuld des Lazarus haben ausgelöscht die mit Geduld von ihm übertragenen Uebel der Armuth." Ein doppeltes Fegfeuer setzet es ab, eines hier, das andere dort. Das dortige reiniget mit Feuer, das hiesige durch die Geduld. Wer durch dieses gereinget wird, hat nicht nöthig des andern und zweiten. Zeige ferner deinen Eifer in deinen täglichen Uebungen, da die Lauigkeit ein Brunnquell unzählbarer Unterlassungen und Fegfeuersstraf würdiger Sünden ist. Lasse dir auch nicht zu schwer fallen, was schwer vorkommt deinem alten Menschen; eine großmüthig überwundene

Beschwerniß löschet mehr von der verdienten Straf aus, als etwa hundert leicht übliche, wiewohl gute Werke.

21. Des fünften und letzten Wegs der weisen Ameisen erinnert uns Hugo der Cardinal, wie schon gemeldet worden, nämlich des Wegs der Vorsichtigkeit für das Künftige. Wir haben zwar der Ameisen Vorsichtigkeitsweg in jedem vorigen Punkt ersehen; da aber laß ich mir vor andern gefallen, erstlich daß sich keine Ameis auf die andere verlasset, sondern eine jede, da es annoch Zeit, für sich selbsten vorarbeitet. Wer also für das Künftige zur Minderung der verdienten Fegfeuersstraf mit einträglicher Fürsichtigkeit handeln will, schicke vor seinem Tod selbst in die Ewigkeit, was er nach seinem Tod dort zu finden verlanget. Was könnte thörichter sein, als das Ungewisse aus unvorsichtigem Vertrauen auf die manigfaltigen, untreuen, nachlässigen Erben vor dem Sicheren erwählen; da es zu thun um der eignen Seele Erlösung aus den Peinen, in welchen auch nur ein Stündlein angehalten werden weit schwerer fallet, als die Erduldung aller Peinen der ganzen Welt? Zudem ist ganz gewiß, wo das Uebrige gleich, daß weit verdienstlicher, folglich auch weit genugthunlicher sei, was man bei Lebzeiten für seine Seele zum Besten gibt, als was andern dafür zu geben nach deren Ableibung hinterlassen wird.

22. Zum andern bereichert sich die Ameis aus fremdem Gut, indem sie die Körnlein aus fremden Aeckern vorsichtig zusammentraget für die sonst künftige Noth. Befleiße dich also auch, aus fremdem Gut deine Schuld vorhinein, so gut als möglich, vorsichtig zu bezahlen, will sagen durch Gewinnung der heil. Ablässe so viel möglich auszulöschen; der aus den Verdiensten Christi und der Heiligen zusammengehäufte ist ein unendlicher Kirchenschatz. Die Gütigkeit der Statthalter Christi auf Erden hat uns freigebigst Macht ertheilet aus selbem für uns zu nehmen durch unzählbare theils vollkommene, theils unvollkommene Ablässe. Fürwahr, wer sich ernstlich befleißet auch nur der unvollkommenen, so leicht gewinnlichen Ablässe sich täglich theilhaftig zu machen, so viel er kann, jener wird zweifelsohne mindestens die Schuld, so er täglich durch seine Sünden mehrt, gleichsam ohne Mühe und Arbeit auslöschen mögen. Was für ein unvorsichtiger Thor müßte doch sein, wer leichtlich aus fremdem Schatz sich täglich ohne sondere Mühe bereichern und sich in Stand, seine Schulden mindestens großentheils zu bezahlen setzen könnte, gleichwohl solches vernachlässigen, und lieber wollte Jahr und Tag in einem harten Kerker nachmals angehalten werden?

23. Drittens machet sich die Ameis auf unterschiedliche Weis die andern zu Freundinnen, als ob sie von einander in das Künftige einiger Hülf sich zu getrösten hätten. Auf gleiche Weis gehöret zur Vor-

sichtigkeit, besonders die Mutter der Barmherzigkeit für die künftige Noth durch eine wahre und beständige Andacht jetzt in dem Leben vorhinein sich günstig zu machen. Wenn Maria ihren andächtigen Pflegkindern, welche sie täglich zu diesem End verehren, in ihrer Noth nach dem Tod durch ihre fast allmögende Fürbitt nicht eine besondere Hülf leistete, müßte solches entweder von deren Unmacht oder aber Nichtwollen herrühren. Das erste widerstrebet der Macht, das andere der Barmherzigkeit der göttlichen Mutter, der Mutter der Barmherzigkeit. Wie Binneti schreibet, wirft sich die Löwin und der Tiger selbst in das Feuer, da sie in selbem brennen sehen eines ihrer Jungen, aus Begierd und Naturtrieb, ihren Jungen herauszuhelfen. Und die Mutter der Barmherzigkeit sollte ohne mitleidiges Herz in den grausamen Flammen hülflos, da sie doch leicht beistehen könnte, brennen lassen ihre so lieben Pflegkinder, welche bei ihr dergleichen Hülf zu erhalten mit beständiger Andacht flehentlich angehalten haben, wo nicht die ganze mindestens eine geraume Zeit ihres Lebens? Wäre das nicht ein härteres, als ein Löwen-, als ein Tigerherz? Weit sei von uns, dieses auch nur zu denken! Mit Bernardus erkennen und bekennen wir: „Die Länge deiner Barmherzigkeit, o göttliche Mutter! erstrecket sich bis auf den jüngsten Tag, allen zum besten, die dich anrufen. Die Breite derselben erfüllet den ganzen Erdkreis, also daß auch von deiner Barmherzigkeit voll angefüllet ist die ganze Erde. Die Höhe deiner Gütigkeit erstrecket sich bis zu dem überirdischen Jerusalem, allwo sie die ausgeleerten Engelsitze erfüllet. Die Tiefe derselben reichet bis in den Abgrund des Fegfeuers, allwo deine Barmherzigkeit denen, so da sitzen in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes, besonders jenen, so dich zu diesem End wahrhaft und beständig verehren, erhalten hat und annoch erhalten wird die baldige Erlösung aus den grausamen Fegfeuersqualen."

24. Wenn diese und dergleichen in Wahrheit nicht gar zu schweren Mittel gleichwohl einigen zu bitter fallen sollten, der bedenke und führe sich wohl zu Gemüth, was der ehrwürdige Beda schreibet. Drithelmus hatte von einem abermals zu dem Leben Erweckten, welchen er mit eigenen Augen gesehen, erzählet, daß selbiger nach seiner Erweckung von dem Tod einen wunderwürdigen Lebenswandel geführet habe. Er theilte alsbald nach seiner Erweckung all sein Hab und Gut unter die Armen, verließ die Welt, versperrte sich in ein Kloster, allwo er sich in einer erstaunungswürdigen Buß ohne Unterlaß übte. Er wachte, er fastete, er quälte und peinigte seinen Leib beständig mit tausenderlei Gattungen der Abtödtungen; und da er einstens auf brennenden Kohlen liegen von andern gesehen wurde, auch solche sich darob entsetzten, seufzte er: Cali-

diora vidi: O um wie viel hitzigere Kohlen habe ich gesehen! Zu Winterszeit versenkte er sich zuweilen in eiskalte, mehr denn halb gefrorne Wasser, und da er gebeten wurde, er möchte sich doch selbst etwas schonen, antwortete er: Frigidiora vidi: O wie viel kältere Seen hab ich gesehen! Er wälzte sich auf Disteln und Dornen herum. Da er ermahnet wurde, er wolle solches unterlassen, widersetzte er: Acerbiora vidi: O wie viel schärfere Qualen habe ich gesehen! Ach liebste Christen! wenn ich schon dergleichen Bußwerke von euch, die fegfeuerliche Strafhand Gottes abzuwenden, erforderte, wäre es nicht aller Vernunft gemäß, daß ihr meiner Anrathung auf's hurtigste Folg leistetet, weil nur gar zu wahr, daß die Peinen und Qualen in dem Fegfeuer ohne Vergleich weit schärfer, weit unerdudlicher, weit entsetzlicher als alle dergleichen Bußwerke sind? Wie thöricht handeln dann die, welche so entsetzlichen Strafübeln zu entgehen, so leichter Mittel als die oben von mir beigebrachten sind, sich weigern zu bedienen?

25. Wohlan denn, hütet euch, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath geschehe, daß ihr der schweren Strafhand Gottes nicht alsdann erst entfliehen wollet, da es zu spät, da ihr schon wirklich unter selbiger seufzen und eure Nachlässigkeit mit ganzen Strömen feuriger Zähren wiewohl vergeblich beweinen werdet. Werdet witzig und weise von dem Beispiel der Ameis, und du besonders, o Fauler! der du an nichts minder als an Erleichterung deines künftigen Fegfeuers denkest, „gehe hin zur Ameise, habe Acht auf ihre Wege, lerne Weisheit", und beuge den künftigen Uebeln gleichwie die Ameis vor, da es annoch Zeit. Betrachte der Ameisen Weg und Eigenschaften; betrachte den Weg ihrer Fürsichtigkeit, den Weg ihrer Arbeitsamkeit, den Weg ihres Eifers, den Weg ihrer Wachbarkeit und Sorgfältigkeit. Sei sorgfältig wie die Ameis für dich und deinen Nächsten; sei wachbar in Verhütung und Ersetzung der Schäden wie die Ameis; sei arbeitsam wie die Ameis, da es noch Zeit und Gelegenheit, zu entfliehen dem so schreckbaren Strafarm Gottes.

26. Johannes Barle, ein Franzos, mußte gichtbrüchig, an Händen und Füßen lahm, das schmerzliche Bett eine geraume Zeit hüten. Jedoch da ungefähr eine Brunst entstund und zu dessen Liegerstatt nahete, that er sich selbst alle mögliche Gewalt an, richtete sich, so gut er konnte, auf die Füße, und stürzte sich selbst, der Feuersbrunst zu entfliehen, vom Fenster hinab. Und ihr, meine Christen! werdet lieber brennen in dem unbeschreiblich heißen Meer des Fegfeuers, als der so treuherzig vorgeschriebenen Mittel denselbigen zu entgehen euch bedienen? Wer aus euch wird können wohnen mit dem das Innerste der Seele durchfressenden Feuer? Adeliger Herr! zartes Frauenzimmer! heikliche Jünglinge!

weibische Zärtlinge! die ihr euch so sehr weigert zu gebrauchen die Mittel, die Strafhand Gottes von euch abzuwenden, wer, wer aus euch getrauet sich zu wohnen in dem Fegfeuer, in dessen Vergleich das unsrige Feuer ein lauter Schatten ist? in dem Feuer, in welchem ein Tag wie tausend Jahr? in dem Feuer, dessen einziger Funken fast ohne Vergleich überschreitet alle Peinen der ganzen Welt? O unbegreifliche Thorheit, o erstaunungswürdiger Eigenhaß! lieber wollen brennen in diesem Feuer, als auf eine so leichte Weis vorhinein entfliehen, da man noch kann, der so schweren Gotteshand! Amen.

Jakob Lupperger,

geboren zu Wien den 25. Juli 1657, trat mit 16 Jahren in den Jesuitenorden, lehrte die Philosophie und Theologie zu Tyrnau, Gratz und Wien und widmete sich nachher der Kanzel. Er starb den 12. Februar 1734 in seiner Vaterstadt.

Dreyfache Sonntägliche Predig in einem Jahr=Gang. Das ist: Erstens Buchstäbliche Auslegung der Sonntäglichen Evangelien, welche in den Catholischen Kirchen abgelesen werden. Andertens: Ausbündige Glaubens=Lehren, mit heil. Schrifft und H. Vätteren bestättiget. Drittens: Geistreiche Lebens= und Sitten=Lehren geprediget von P. Jacobo Lupperger, S. J. Theologo. Anjetzo in Druck herausgegeben von einem gemeldter Gesellschaft Jesu Priestern. Augsburg und Grätz. 1739. Fol.

Feyertäglicher Jahr=Gang, das ist: Predigen auf alle Fest=Tag deren Heiligen, so in Ober= und Unter=Oesterreich gefeyert werden, mit Geistreichen Lebens= und Sittenlehren. Ibid. 1739. Fol.

Am 4. Sonntag nach Epiphanie.

Herr, hilf uns, wir gehen zu Grund. Matth. 8, 25.

Inhalt: Bei Christo ist alle Gefahr die größte Sicherheit, und ohne Christum ist alle Sicherheit die größte Gefahr.

Daß der Schiffleut Gespräch von Winden und Wellen, von Schiffen und Wasserfahrten meistens sei, daß Bauern und Ackersleute von Ochsen,

Pflügen, Ackern und Anbauen wachend und schlafend gedenken, reden und träumen, ist nichts wunderliches noch seltsames, massen es ihre Profession und ihr Gewerb ist. Daß jene Leute, so an Gewässern und großen Flüssen wohnen, von Wassergefahren, Stranden, Scheitern und Schiffbrüchen öfters Sprach halten, ist nichts ungereimtes. Diesem nach kommt uns das Evangelium, welches von der stürmischen und gefährlichen Schifffahrt Christi handelt, vor die Augen. Wer sollte sich besser auf das Wasser und die Schifffahrten verstehen als die Jünger Christi, so meistens Fischer waren? Aber das starke Ungewitter hat ihnen alle Kunst und Kraft benommen: sie lassen die Ruder fallen, zittern und erbleichen vor Furcht, rufen und ziehen den schlafenden Jesum zu Hülf: „Herr, errette uns, sonst gehen wir zu Grund." Wohl ein unverhoffter Glückwechsel! Bisher haben wir von der Geburt Christi an aus allen evangelischen Beschreibungen nichts als freudiges und glückliches gelesen. Dieses so beständige Wohlergehen hat die Jünger Christi bewogen, daß sie auch auf der gefährlichen Meeresfahrt Christum nicht verlassen wollten. Christus steiget der erste in das Schiff. Seine Jünger folgen ihm nach: Petrus ist geschwind darinnen, Andreas springet ihm nach, Jacobus, Philippus und Thomas wollen auch nicht zurückbleiben, ein jeglicher will der nächste bei Christo sein. Kaum daß sich die Apostel herum setzen und Christus von vielem Predigen und Wachen abgemattet einer kleinen Ruhe pfleget, werden bewegt und erheben sich die Meereswellen, die Winde fangen an zu sausen und zu brausen, die Meeresfluthen sich zu bäumen und gegen einander zu schlagen, das Schifflein mit Wasser zu füllen, daß solches bald zur Rechten, bald zur Linken wanket, bald über sich, bald unter sich geworfen wird, zu scheinbarlichem Untergang; einer schauet den andern an, alle erbleichen vor Angst und Furcht: perimus, perimus, war aller einstimmiges Geschrei: wir gehen unter, wir ertrinken.

Allda möchte ich wohl die schiffbrüchigen Apostel fragen, ob es jetzt auf dem Meer gut sei bei Christo zu sein? Es würde mir vielleicht mancher antworten: O ich wollte, daß ich zehn Meilen Wegs von der Gefahr wäre! hätte ich das gewußt, es sollte mich niemand in das Schiff gebracht haben. Soll denn dieser ein Prophet sein, warum hat er diese Ungestüme des Meeres nicht vorgesehen? Soll er der lebendige Sohn Gottes sein, warum dürfen die Winde nnd Wellen wider ihn toben und wüthen? Soll er allwissend sein, warum schläfet er in augenscheinlicher Gefahr des Lebens und hilft weder sich selbsten noch uns? Soll er allmächtig sein, warum lässet er die Sturmwinde den Meister spielen, und befiehlt nicht dem Meer ruhig zu sein? „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" O ihr kleingläubigen Jünger Christi! was seid ihr so furchtsame Hasen? Habt ihr denn nicht so viel erlernet, daß bei

Christo sei alle Gefahr die größte Sicherheit, und ohne Christum alle Sicherheit die größte Gefahr sei? Glaubet ihr's nicht, so höret mich, ich beweise es.

1. Aus abgelesenem Evangelium lässet sich wohl fragen, ob diese Meeresungestürme, dieses erschreckliche Wind- und Wellenwetter ungefähr aus natürlichen Ursachen entstanden, oder mit Fleiß von Christo sei erwecket worden? Denn bei Eintretung Christi und der Apostel in das Schiff war die schönste, ganz unbewölkte Himmelsheitere, die annehmlichste Wind- und Wasserstille, nicht das geringste Vorzeichen oder Muthmassen einigen Ungewitters. Doch kaum ist das Schiff vom Land abgestoßen, „siehe, da erhob sich ein sehr ungestümes Wetter im Meer, also daß das Schifflein mit Wellen bedeckt ward." Jäh und gleichsam urplötzlich hat sich der Himmel mit schwarzer Wolkennacht überzogen, das Brausen und Verstoßen der Winde und Wellen angefangen mit solcher Gewalt und Ungestüme, dergleichen auf diesem galiläischen Meer oder eigentlicher mit dem Evangelisten Lucas zu reden auf diesem See Genesareth niemals gesehen worden. Woraus leichtlich abzunehmen, daß dieses Ungewitter zwar aus natürlichen Ursachen der Winde und Wasserdämpfe, jedoch durch sonderbare und freimüthige Verordnung und Wirkungskraft Christi erwecket worden; damit er hiedurch erstens seine vollmächtige und göttliche Herrschergewalt über Erde und Wasser erzeigte, und gleichwie er kurz zuvor zu Land viele Kranke geheilet, also jetzt zu Wasser gleiche Wunderkraft seinen Jüngern vor Augen stellete, dadurch sie glauben machend, daß er der wahre allen Geschöpfen gebietende Sohn Gottes sei. Zweitens wollte Christus durch dieses Ungewitter und Lebensgefahr seinen Jüngern allgemach gewöhnen, die ihnen bevorstehenden Verfolgungen, Land- und Wassergefahren bei Ausbreitung der evangelischen Lehre geduldig und unerschrocken zu übertragen. Aber, was noch wunderseltsamer ist, es schlafet Christus, da sich im Schiff alles fast über und unter sich kehrte, Wind und Wellen das Schifflein gleich einem Spielballe bald in die Höhe warfen, bald in die Tiefe versenkten. Wen sollte in so äußerster Verderbensgefahr zu schlafen gelüsten? Dieser Schlaf Christi ist zwar natürlich gewesen, aber von ihm mit Fleiß angenommen, dieweil er den leiblichen Anmuthungen nicht nothgedrungen, wie andere pure Menschen unterworfen war, sondern den Schlaf, die Leibesnahrung, Hitze und Kälte und dergleichen nach freiem Willen und Belieben gebrauchet oder unterlassen; und lieset man bei keinem Evangelisten, daß Christus geschlafen habe als in heutiger Begebenheit des Ungewitters: in welchem seinem Schlaf doch allein die Augen und andere Sinne eingeschläfert waren, sein Verstand aber hatte auch im Schlaf nicht weniger

alle Erkenntniß und Wirkung, als da er wachend war, wider die natürliche Eigenschaft anderer schlafenden Menschen.

Es wußte also Christus und erkannte nur gar zu wohl, was sich auf dem Meer und dem Schiff mit seinen Jüngern ereignete. Er wollte jedoch dabei schlafen, damit erstens das Ungewitter und die Gefahr desto stärker anwachse, und er in dessen augenblicklicher Dämpfung seine wunderkräftige Allmacht desto augenscheinlicher beweise. Zum andern, um seine Sicherheit hierin zu zeigen, daß, obgleich alles in Furcht und Gefahr stecke, er doch nichts zu fürchten habe, als wider dessen Wissen und Willen nichts geschehen könne, und damit hiedurch drittens die gefahrleidenden Apostel desto eifriger ihre Hülf und Vertrauen bei ihm suchten, er der ganzen Welt aber zugleich die Glaubenslehre gebe, daß seine Gottheit nicht schlafe (wie sich viele gottlose und kleingläubige Christen einbilden), ob sie gleich scheinet ihre allsehenden Augen verschlossen zu haben.

2. Zweierlei Gattungen der Menschen hat es auf der Welt, die Gott ich weiß nicht, ob närrisch, oder boshaft wollen einschläfern. Die ersten sind jene, die bei finsterer Nacht oder in ihren heimlichen Schlupfwinkeln frech und unverschämt sündigen, sich mit jenen Worten (Eccli. 23, 26.) schmeichelnd: „Wer siehet mich? Ich bin mit Finsterniß umgeben, und niemand siehet sich nach mir um: vor wem soll ich mich fürchten?“ Gleich als schlafe Gott und sehe nicht, was bei der Nacht oder in geheim geschieht; da doch der Psalmist (120, 4.) ausdrücklich bezeuget: „Es schlummert und schläft nicht, der Israel bewahret.“ Und wiederum (33, 17.): „Das Angesicht des Herrn ist auf die Uebelthäter, damit er ihr Gedächtniß vom Erdboden vertilge.“ O der närrischen Blindheit und blinden Bosheit der Menschen, die Gott zu ihren Schandthaten will blind machen, oder sich träumen läßt, Gott schlafe zu den Sünden, und weil ihnen das Sündigen so oft gelungen, so räche und strafe er solches nicht! Aber am jüngsten Tag wird Gott aus der finstern Nacht und den Schlupfwinkeln alle heimlichen Lasterthaten hervorziehen, vor der ganzen Welt an das helle Tageslicht legen, zeigen, daß er solche nur gar wohl gesehen, und desto schärfer abstrafe, je länger er die Straf verschoben.

Aus der andern Gattung, die sich Gott schlummernd und schlafend einbildet, sind jene zaghaften und kleingläubigen Herzen, die in starker Anfechtung des Fleisches und des Teufels, in großer und langwieriger Krankheit, in gewaltiger Verfolgung und Trübsal, in äußerster Noth und Armuth sagen oder gedenken: Gott wisse nichts von ihrem elenden Stand, oder habe sie gänzlich vergessen und verlassen, da doch Gott durch seinen treuen Propheten (ibid. v. 19.) betheuert: „Der Herr ist nahe

bei denen, die bedrängten Herzens sind." Die Gerechten müssen viel leiden, aber der Herr hilft ihnen aus allem: er bewahret ihnen alle Gebeine, daß deren keines ohne sein Wissen und Willen zerbrochen wird. O liebe Christen, streitet beständig und tapfer! ermuntert alle der heil. Lehrer und Martyrer Cyprianus, wider alle Leibs- und Seelenfeinde, wider alle Anfechtung und Trübsal, dabei vergewissert, daß ihr vor den Augen des allzeit und aller Orten gegenwärtigen Gottes streitet, der seinen Soldaten nicht nur müßig zuschauet, sondern mit selben kämpfet und den Feind überwinden hilft. Welcher Soldat achtet nicht für sein größtes Glück und Ehr, im Angesicht seines Kaisers und Kriegsfürsten alle seine Stärke, Kriegskunst und Tapferkeit zu zeigen? O sehet eine weit höhere Glorie in dem geistlichen Streit, in welchem unserer Starkmüthigkeit Gott und Christus und die Engel allzeit zuschauen, und mit dem Siegeskranz belohnen.

3. Wer hat sich bei Christo einer Gefahr oder Ueberwindung zu befürchten, bei dem alle Gefahr die größte Sicherheit und ohne den alle Sicherheit die größte Gefahr ist? Was hat zu befürchten, wer einen auf seiner Seite hat, den alles, was zu fürchten ist, fürchten muß? Die Gefahr ist ein Probirstein des wahren Glaubens, in welcher wer Gott zum Mitgefährten hat, entweder nicht recht glaubet, wenn er sich fürchtet, oder sich unbillig fürchtet, wenn er recht glaubet. Daß aber Christum bei sich und stets an der Seite habe, wer ein gutes Gewissen hat und sich keiner Todsünde schuldig weiß, ist eine unbezweifelte Glaubenswahrheit, so Gott selbst mit Mund und Hand vielfältig bezeuget. Mit dem Mund, da er dem Volk Israel und in selbem allen wahrgläubigen Christen durch Isaias (43, 1—6.) versprochen: „Weil du nach meinem Gebot und Gesetz wandelst, fürchte dich nicht, du bist mein. Wenn du durch Wasser gehen wirst, werde ich bei dir sein, und die Ströme sollen dich nicht überdecken; wirst du im Feuer wandeln, so sollst du nicht verbrannt werden, und die Flammen sollen dich nicht brennen; denn ich der Herr dein Gott, der Heilige Israels, ich bin dein Heiland. Fürchte dich nicht, ich bin bei dir." Wir wollen den Worten auch Exempel beisetzen und zu dem alttestamentischen Joseph in die Cisterne hinabsteigen, in welche er von seinen neidhäßigen Brüdern ist versenket worden; oder ihn in dem ägyptischen Kerker besuchen, und wir werden beiderseits Gott bei ihm finden. Joseph, nicht allein dem Namen, sondern auch dem Lebenswandel nach gerecht, war unbilliger Weis von seinen leiblichen Brüdern verfolget, unschuldig von dem ägyptischen König Pharao gefangen gesetzt worden, allseits in Lebensgefahr, aber niemals sicherer als in dieser Gefahr, weil laut des Textes (Sap. 10, 13.) die Weisheit Gottes bei ihm war: „Diese hat

den Gerechten nicht verlassen, da er verkauft war; sondern hat ihn von den Sündern errettet; sie ist mit ihm hinuntergefahren in die Grube und hat ihn in den Banden nicht verlassen." Es war ohne Zweifel dem jungen und von seinem Vater zärtlich und heickel erzogenen Joseph beschwerlich, in fremde Dienstbarkeit verkauft und bei barbarischem Volk als ein Leibeigener herumgezogen zu werden; aber es begleitete ihn überall die göttliche Gnad und Gegenwart (sagt der heil. Chrysostomus), und machte ihm alles Harte leicht, alles Gefährliche sicher; beschwerlich und gefährlich war ohne Zweifel dem keuschesten Joseph, des Ehebruchs unschuldig bezüchtiget und deßhalb gefänglich eingezogen zu werden; aber man merkte, daß Gott mit ihm sei (Gen. 29, 3.) und deßhalb fand er auch in größter Gefaht die Sicherheit. Wollen wir aus Aegypten nach Babylon reisen, so werden wir allda finden einen über die Gewohnheit siebenfach geheizten Feuerofen, für jene zubereitet, so des Königs Nabuchodonosor aufgerichtete Bildsäule nicht wollten anbeten; und weil sich dessen drei gottgläubige Jünglinge weigerten, werden sie in diesen fast höllischen Feuerofen geworfen. Aber sehe man Wunder! Die Einwerfenden werden von den ausbrechenden Flammen in Asche gelegt, hingegen die Hineingeworfenen nach verbrannten und verzehrten Banden spazieren in Mitte der Feuerflammen wie in einem kühlen Lustgarten herum. Die Ursach gibt der Schrifttext (Dan. 3, 92.): „Siehe! ich sehe vier Männer, die ungebunden sind und mitten im Feuer gehen, und ist nichts an ihnen versehret und des vierten Gestalt ist, als wenn er ein Sohn Gottes wäre": wo nämlich Gott gegenwärtig ist, ist alle Gefahr eine Sicherheit.

Keiner weiß besser von dieser so vielfältigen authentischen und grundmäßigen Wahrheit zu reden, als deren erfahrenster Zeuge Job, so alle erdenklichen Leibs- und Seelenbeschwernisse, alle Feinde und Verfolgungen, alle Krankheiten und Versuchungen hat dürfen herausfordern, in alle Gefahren sich wagen, aller Gewalt einen Trotz bieten, allein mit dem Beisatz: Pone me juxta te, et cujusvis manus pugnet contra me (17, 3.): „Stelle mich neben dich, alsdann mag eines jeglichen Hand wider mich streiten." Es mag die ganze Welt wider mich streiten, es wird mir alle Gefahr eine Sicherheit, aller Kampf ein Sieg sein. Es mögen wider mich heranziehen die Sabäer, sagt Job, und alle meine großen Viehheerden wegtreiben, es mögen kommen die Chaldäer und meine viel tausend Kamelthiere rauben, es mag das Feuer vom Himmel fallen, und die Hirten sammt unzählbaren Schafen in Asche legen, es mögen meine Freunde mich verfolgen und verlassen, es mag meine Hausfrau mich verspotten und verhöhnen, es mag sogar der höllische Teufel über mich kommen, meinen ganzen Leib mit Geschwüren anstecken, mich

auf den Misthaufen werfen und aus einem reichen hochansehnlichen Fürsten zu einem armseligsten und verachtetsten Bettler machen: pone me juxta te, wenn nur Gott bei mir bleibet, so bin ich aller meiner Feinde und Widerwärtigkeiten Meister und erhalte auch inmitten der Gefahr die Sicherheit, wie dann auch geschehen. „Der Herr aber segnete Job zum letzten vielmehr denn von Anbeginn", und hat ihn also gesegnet noch 140 Jahre in aller Sachen Ueberfluß leben lassen. Das heißet ja: wenn man bei Gott, ist man bei größter Gefahr in höchster Sicherheit. Wir wollen die Hauptprob an uns selbst machen, weil wir sowohl aus der heil. Schrift und den heil. Lehrern, als auch aus der beständigen Unbeständigkeit, Bitterkeit und den Gefahren wissen, daß unser zeitliches Leben und das Meer die größte Aehnlichkeit mit einander haben, ja kein einziges Meerwasser so gesalzen und bitter, keines so wüthig, ungestüm und gefährlich sei als das Menschenleben: von allen Seiten blasen selbem zu die Sturmwinde feindlicher Verfolgungen sowohl von Menschen als vom Teufel; der Himmel entziehet sein Licht und Heitere, allen Leibs- und Seelentrost; alle Geschöpfe und Elemente bestürmen solches, und trachten es durch gefährliches Hin- und Herwerfen in Untergang zu stürzen. Jedoch kann jedermann, der ein gutes Gewissen hat, ohne wissentliche Todsünd im Stand der göttlichen Gnade lebt, folglich Gott mit und bei sich hat, in dieser gefährlichen Schifffahrt sich selbsten herzhaft zusprechen jene Worte, mit welchen Julius Cäsar bei großem Ungewitter den vor Furcht zitternden Schiffsmann aufgemuntert: Caesarem et fortunam ejus vehis, quid vereris? Du führest den Kaiser und alles sein Glück, — ein Christ sage: Du führest Gott und seine allmächtige Gnadenhülf bei dir, was hast du dich vor einer Gefahr zu fürchten? Stoßet etwa deinen Leib eine langwierige oder schmerzliche Krankheit an, behalte in solcher Gott bei dir, erkenne sie für eine Gab Gottes, für göttliches Liebes- und Probzeichen deiner Geduld, übergib dich gänzlich dem göttlichen Willen zu leiden, so lang und viel als ihm beliebig: und du wirst in größten Leibesschmerzen höchsten Seelentrost genießen, die Gnad Gottes wird dich in standhafter Geduld stärken, alle Augenblicke dir für den Himmel verdienstlich machen; alle Leibesgefahr wird dir zur größten Sicherheit deiner Seel und Seligkeit gedeihen; du wirst dich mit Paulus dem Apostel rühmen können (2. Cor. 12, 10.): „Wenn ich schwach bin, alsdann bin ich mächtig." Bist du etwa mit Armuth und Verlassenheit von aller menschlichen Hülf bedrängt: behalte Gott bei dir, lebe fromm, sei nicht kleinmüthig oder mürrisch wider Gott, sondern vertraue ungezweifelt auf deinen gegenwärtigen Helfer; und je mehr alle Menschenhülf ermangeln wird, desto mehr hast du dich der göttlichen zu versichern; du wirst mit David (Ps. 36, 25.) erfahren, daß

wahr sei: „Ich bin jung gewesen und bin alt worden, und habe nicht gesehen, daß der Gerechte verlassen worden, oder daß sein Same um Brod gegangen ist." Leidest du an Ehr und gutem Namen Verfolgung und Unterdrückung, behalte Gott bei dir und gedenke, daß dir kein Mensch mehr schaden oder dich verfolgen kann, als ihm Gott zulässet; suche keine Rach, vergelte nicht Böses mit Bösem, Ausrichten mit Ausrichten, Feindschaft mit Feindschaft; dein vergnügtester Trost sei, daß dich dein Gewissen des zugemutheten Uebels nicht beschuldige und Gott wird unfehlbar alle Ehrengefahr und Schaden in vollkommenste Sicherheit stellen; es wird heißen: „Der Gerechte wird aus der Angst errettet, und der Gottlose wird an seiner statt übergeben." (Prov. 11, 8.) Ueberfallen dich starke Anfechtungen von deinem Fleisch oder dem Teufel, wider Gott und Glaubenssachen, eine Kleinmüthigkeit oder Gewissensskrupel: halte dich nur an Gott mit dem standhaften Entschluß, lieber zu sterben, als durch eine Todsünd von Gott abweichen; rufe mit dem heil. Einsiedler Antonius mit ungezweifeltem Vertrauen auf Gott in allen teuflischen Anfechtungen: „Wo bist du, mein liebster Herr Jesus, wo bist du? warum bist du nicht gegenwärtig, und hilfest mir in so hartem Streit?" und du wirst auch mit Antonius die tröstliche Antwort erhalten: „Ich bin allzeit bei dir, schaue deinem Kampf zu, dir den Siegeskranz zu ertheilen." Was braucht es viele Wort zu machen, es ist wahr, so wahr Gott im Himmel ist, was der heil. Paulus (Rom. 8, 28.) gesagt: „Wir wissen, daß denjenigen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten mitwirken"; alle Uebel zum Guten gereichen, alle Gefahr die größte Sicherheit sei.

Wollen wir aber das Blättlein umwenden, auf die Sünder und Gottlosen sehen, die sich von Gott durch Todsünden abgesondert, werden wir auch bei ihnen alles umgewechselt, alle Sicherheit in größte Gefahr verkehret finden. Aus dieser Gattung sind jene, welche Leben und Gesundheit mit abergläubischen und zauberischen Mitteln, mit unmäßigem Gesundheit-Saufen, mit stetem lustigen Banketiren erhalten wollen; welche sich mit ungerechtem Gewinn und Vortheil bereichern, durch Falschheit und Unterdrücken anderer zu großen Ehren und Aemtern erschwingen wollen; welche durch lauter pseudopolitische Grifflein und Finten, Gott und die Religionssachen wenig dabei beobachtend, das gemeine Staatswesen erhalten oder befördern wollen; welche sich keiner Laster mehr schämen, noch scheuen, sich ihres hohen Amts oder Standes halber außer allem Recht und Gewalt zu sein erachten, alles, was nur gelüstet, für giltig halten, sich auf das Beichten und die Barmherzigkeit Gottes verlassen, und also mit Gewalt oder List Leib und Seel verhoffen aus aller Gefahr in Sicherheit zu setzen. Aber ich möchte wissen,

ab alle diese niemals gehöret oder gelesen haben die oben angesetzten Worte des Psalmisten (33, 17.): daß das Angesicht Gottes allzeit wachbar sei auf jene, die sich ohne Gott, ja wider Gott durch Bosheit wollen glücklich machen, damit er nicht allein sie, sondern sogar deren Gedächtniß aus der Welt vertilge. Haben sie dieses nicht gelesen, oder glauben's nicht, so werden sie es mit eigenem Leibs- und Seelenverderben unfehlbar erfahren: „Es ist keine Weisheit, es ist keine Fürsichtigkeit, es ist kein Rath wider den Herrn." (Prov. 21, 30.) Sogar aus bloßem Naturlicht haben die heidnischen Aristides und Cicero erkannt, daß nichts auf der Welt könne nutzbar sein, was nicht ehrbar ist. Niemand ist ja so unvernünftig oder vermessen, daß er nicht glaubte oder erkennete mit Jesus Sirach (Eccli. 10, 5.): „Die Wohlfahrt des Menschen ist in der Hand Gottes." Und wer kann hoffen, dessen Gunst und Wohlgewogenheit zu gewinnen durch dessen größte Verunehrung und Verfeindung, durch Sünden und Laster? Das unmäßige Schlemmen und Dämmen, womit manche Gesundheit und Leben zu erhalten suchen, gereichet zu lauterem Schaden und Abkürzung des Lebens; die unrecht gewonnenen Reichthümer machen auch, daß das gerechte Gut zu Grunde geht (de male possessis non gaudet tertius haeres): der unbillige Ehrgeiz wird desto tiefer gestürzet, je höher solcher gestiegen, und trifft Unrecht allzeit seinen eigenen Herrn. Die afterpolitischen Streiche wider das Gewissen leiden von dem nagenden Wurm auch in der Nachtruhe lauter Unruhe, fürchten inmitten der Sicherheit lauter Gefahren, und wenn sie vermeinen am sichersten zu sein, stehen sie in äußerster Gefahr und auf der Spitze zeitlichen und ewigen Verderbens. Ach, wie kann nur einen Augenblick lustig und sicher sein, wer in einer Todsünde stecket, folglich Gott von sich abgewendet und zu einem Feind hat? Denn wie er von Natur aus alle Augenblick sterblich ist, also ist er auch alle Augenblick in höchster Gefahr, daß er mit Leib und Seel zum Teufel fahre. Behüte uns Gott davor, Geliebte! Es ist besser mit Gott in Gefahr sein, als ohne Gott sicher sein. So bleibe es dabei. Amen.

Am 5. Fastensonntag.

Jesus aber verbarg sich Joh. 8, 59.

Inhalt: Wenn wir nicht wollen verloren gehen, müssen wir den verborgenen Jesum so lang suchen, bis wir ihn finden.

Ihr Himmel! was ist das? entweder habt ihr das allgemeine Weltlicht die Sonn aus eurem Bezirk gänzlich verloren, oder es hat deren Strahlenglanz eine bisher unersehene Finsterniß überzogen. Es ist zwar nichts Neues, sondern allerdings weltbekannt, daß die hellleuchtende Sonne fast jährlich ein= oder mehreremal ihre Verdunkelung: Finsterniß leide, deren viele sehr schreckbar und grauslich gewesen. Also gab zur Zeit des Kaisers Justinianus die Sonne ein ganzes Jahr lang ein so dumpfes und schwaches Licht von sich, daß man vermeinte, sie sei in einen bleichen Mond verwandelt worden (wie Weber in Discursu de Astrologia bezeuget). Unter dem Kaiser Constantinus, Leos IV. Sohn, im Jahr Christi 790 blieb die Sonne 17 Tage lang verfinstert, als hätte sie ihr natürliches Licht gänzlich verloren, wie Paulus Diaconus berichtet. Im Jahr 987 war die Sonne bei heiterem Himmel recht blutfließend anzusehen, wie Zonaras und andere bezeugen. Im Jahr 1328 ist die Sonne bei voller Mittagszeit so dick verfinstert worden, daß man die Sterne am Firmament sah und die Lichter in den Häusern anzünden mußte. Was sag ich von einer dreitägigen Finsterniß in Aegypten, die so dick war, daß man sie mit Händen konnte greifen? (Exod. 10, 21.) Was sage ich von jener dreistündigen Finsterniß, welche den ganzen Erdenkreis überschattete? (Matth. 27, 45.) Sie war wider allen Naturlauf, indem zugleich das volle Mondlicht erschien zu einer Zeit, in welcher keine natürliche Finsterniß geschehen kann. Daher bei dieser wunderbaren Begebenheit Dionysius Areopagita schreckvoll aufgeschrien, und ich am heutigen Tag wiederholen muß: „Entweder leidet Gott der erste Urheber der Natur, oder das große Weltgebäu wird über den Haufen fallen."

Wahrhaftig, ich glaube, daß heut beides geschehen; denn die Geschöpfe legen wirklich ihrem Schöpfer feindliche und gewaltthätige Hände an: „Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen." O ihr unglückseligen Steine! wie könnet ihr euch wider euren eigenen Schöpfer gebrauchen lassen? solltet ihr nicht in den Händen der Juden weich

werden, da euch deren Herz in Härte weit übertriffet? sollte nicht eher das ganze Weltgebäu in einen Steinhaufen zusammenfallen, als es seinen Gott und Schöpfer steinigen lässet? Auf's wenigste verstecket die Sonne ihr strahlendes Angesicht, und will dieser grausamsten Juden Bosheit länger nicht zuschauen: „Jesus aber verbarg sich." Ich rede nicht von der materialischen Himmelssonne, die zur Abwechslung von Tag und Nacht durch das Himmelsgezirk herumlaufet, sondern von der Sonne der Gerechtigkeit Christo Jesu, so auf Erden zur Ertheilung des ewigen Heils herumwandelt: „Licht von Licht", „das wahrhafte Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." (Joh. 1, 9.) Dieses göttliche Sonnenlicht verbirget und verfinstert sich heut vor unsern Augen. Ach schauen wir nur auf alle Kirchenaltäre herum: ist nicht unsere einzige Liebes- und Herzenssonne, der gekreuzigte Jesus allseits verborgen und mit dunklem Trauervorhang überzogen? O erschrecklichste Sonnenfinsterniß, so sich jemals auf dieser Welt begeben! So entziehest du dich unsern Augen, o liebster Jesu! du einziger Trost, Leben und Heil unserer Seelen, ohne den wir viel weniger sein und bestehen können, als alle Erdengeschöpfe ohne die natürliche Himmelssonne? Wir erkennen und gestehen, o Jesu! unsere eigene Schuld und Bosheit, kraft deren wir deine unermeßliche Lieb mit grausamster Feindseligkeit, deine überschwängliche Lieb mit lauter Sündenundank vergolten, so daß wir wohl verdienet haben, deines Anblicks beraubet zu werden. Ja, ja verberge dich und entziehe dich unsern Augen, sie sind nicht würdig, jenes Angesicht zu sehen, dem sie sich so oft in den heimlichen Schlupfwinkeln zu entziehen gesucht, und vor dem sie so unehrerbietig und unverschämt gewesen. Aber was ist um Gottes willen zu thun? Bleibt Christus vor uns verborgen, so gehen wir alle verloren; diese Sonnenfinsterniß stürzet uns unfehlbar in die ewige Höllennacht. Ich weiß in so äußerster Verderbensgefahr nichts anders zu rathen und zu ergreifen, als daß wir unsern verborgenen Jesum so lang suchen, bis wir ihn finden, und hiemit die Sonn aus ihrer Verfinsterung herausziehen: das soll unsere heutige Mühe und Sorg sein. Nehmet euch eifrig darum an, Geliebte! denn es lieget all unser Glück und Heil daran.

1. Es mögen alle Astronomen noch so scharfsichtige Augen und kunstreiche Ferngläser haben, mit welchen sie auch in der hellleuchtenden Sonne finstere Makeln finden, so bietet doch Christus die göttliche Sonne der Gerechtigkeit allen auch scharfsehenden Augen und spitzfindigsten Hirnen den Trotz, an ihr auch die allermindeste Sündenmakel aufzusuchen: „Wer ist unter euch, der mich einer Sünde kann beschuldigen?" Dieser Vortrag hat bei den jüdischen Schriftgelehrten ein großes Wort-

gefecht erwecket: sie konnten keine Makel oder Ausstellung finden; denn die Gesundmachung der Kranken und Presthaften am Sabbath, die sie allein wußten vorzurupfen, war keine Sünd, sondern, wie Christus ihnen ein andersmal bewiesen, ein heilsames Liebeswerk. Beineben war Christus, als zugleich wahrer Gott und Mensch, aller Sünd unfähig, sowohl (propter visionem beatificam) weil er Gottes unaussetzlich ansichtig war wie die Auserwählten in dem Himmel, als (propter unionem hypostaticam cum verbo) wegen der in ihm stattfindenden Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur, bei welcher, wenn die Menschheit gesündiget, auch die Gottheit, welches doch unmöglich, gesündiget hätte (quia actiones sunt personarum), massen die guten oder sündigen Werke der ganzen Person eigenthümlich sind. Weil nun diese streitige Judenpartei wider diesen Lehrgrund des ganz unsträflichen und sündenreinen Lebenswandels Christi nichts einwenden konnte, wollten sie dessen Lehr streitig machen, aber er widersetzet, er habe ihnen seine Lehr mit so unwidersprechlichen Beweisen und augenscheinlichen Wunderthaten bekräftiget, daß wer nur wenig Hirn im Kopf hat und nicht von Feindseligkeit verblendet ist, bekennen müsse, daß selbige wahrhaft sei. Indem nun mein Leben heilig und ohne alle Sündenmakel, meine Lehr wahr und gründlich, „warum glaubet ihr nicht?“ Aus keiner andern Ursach, sagt Christus, als weil ihr Kinder des Teufels seid, nicht des wahrhaften Gottes, und dem teuflischen Neid und Haß folget, so euch der Teufel wider mich eingibet, nicht den göttlichen Einsprechungen, mich und meine Lehr anzunehmen, Gehör gebet. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum hört ihr's nicht, weil ihr nicht aus Gott seid. Die Juden halten Christo weiteren Widerpart, und weil sie nicht mit Beweisgründen konnten aufkommen, wenden sie sich auf Schmachreden sprechend: Sagen wir nicht recht daran, daß du ein Samariter, d. i. daß du halb jüdischen, halb heidnischen Glauben habest und vom Teufel besessen seiest, weil du gleich dem Lucifer nach göttlicher Ehr strebest, und wie ein Besessener ganz aberwitzig bist? Christus antwortet, daß er nicht, wie Lucifer, seine Ehr, sondern die seines göttlichen Vaters in dem suche, von dem auch seine von den Juden ihm zugefügte Verunehrung auf das schärfste werde abgestrafet werden. Hingegen schwöre ich euch hoch und theuer, wenn ihr meiner Lehr glauben und selbe halten werdet, so werdet ihr ewiglich nicht sterben, nämlich der Seele nach durch die Sünd. Die plumpen Juden aber verstanden diese von Christo versprochene Unsterblichkeit dem Leibe nach und wollten deßhalb Christum wieder, daß er von dem Teufel besessen sei, überweisen, da er so ungereimte Prahlereien rede und mehr aus sich selbst mache, als Abraham und die heiligsten Propheten gewesen, die doch alle hätten sterben müssen. Christus widerleget diesen Einwurf

gar leicht und zeiget, daß es keine Prahlerei sei, wenn er gleich sage, er sei mehr denn Abraham und alle Propheten, weil er Gottes Sohn und von seinem himmlischen Vater, nicht von sich selbst geehrt werde; den aber die Juden als einfach in seiner göttlichen Natur und dreifach in den Personen nicht erkenneten, sonst würden sie auch ihn für den Sohn Gottes erkennen. „Was den jüdischen Altvater Abraham betrifft, hat solcher meinen Geburtstag auf dieser Welt, als des wahren Messias', eifrigst zu sehen gewünschet, d. i. durch baldige Erlösung aus der Vorhölle ihn zu genießen; er hat auch diesen Tag gesehen, denn meine Menschwerdung ist ihm in der Vorhölle zu seiner größten Erfreuung schon geoffenbaret worden." Dieß wollte den Juden wieder nicht in Kopf gehen; denn sie verstunden die Worte Christi, als hätte er dem leiblichen und zeitlichen Weltleben nach mit dem schon vor mehr als tausend Jahren verstorbenen Abraham gelebet, da doch Christus noch nicht vierzig Jahre alt war. Hierauf gab derselbe seinen Beweisen den letzten Nachdruck und sagte: obwohl er der Leibesgestalt nach jung aussehe, so sei er doch seiner Gottheit nach längst vor Abraham, nämlich von Ewigkeit her. Da waren die Juden auf das Maul geschlagen, und weil sie keine Gegenantwort mehr wußten zu finden, griffen sie nach Steinen, Christum als einen Gotteslästerer, der sich selbst zum Gott mache, zu versteinigen. „Dessen Lehre sie nicht verstehen noch fassen konnten, dessen Mund wollten sie mit Steinen verstopfen," sagt der heil. Gregorius. Diese grausame Lasterthat hat die Sonne verfinstert; denn Jesus die göttliche Sonne der Gerechtigkeit hat sich vor seinen Feinden unsichtbar gemacht durch seine göttliche Allmacht und ist vor ihnen entwichen.

Nun so ist ja keine Weil und keine Zeit zu versäumen, die Sonn aus ihrer Finsterniß zu ziehen, den verborgenen Jesum, so die Juden verloren, von uns Christen zu suchen und zu finden. Aber daß Gott im Himmel erbarme! mit was für erschrecklichem Donnerklapf schlaget uns der verborgene Jesus alle Hoffnung des Feindes zu Boden, da er uns als eine Glaubenslehr zurufet: „Ihr werdet mich suchen, und nicht finden." Ja, was das allerunglückseligste ist, es setzet Christus noch hinzu: „Ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben."

O barmherzigster Jesu! was für ein erschrecklicher Ausspruch ist dieses? So haben denn wir armseligen und verlassenen Sünder dich unsern Heiland verloren ohne einige Hoffnung dich und mit dir unser ewiges Heil zu finden? Gott sei es geklaget! ist uns denn kein Buß- und Heilsmittel mehr übrig, sondern die unentgehliche Verdammniß hiemit klar und deutlich angekündiget, und wir in die ewige Höllenfinsterniß verwiesen? Es sollten ja durch diesen Spruch einem alle Haar

gegen Berg stehen und er an Händ und Füßen zittern: „Ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben.“ Damit wir aber gründlich sehen und erkennen, ob jemand, oder wen aus uns dieses greuliche Unheil treffen werde, ist aus etlichen beigesetzten Glaubenswahrheiten der endliche Hauptschluß zu machen.

2. Erstens ist gewiß und unzweifelhaft, daß kein einziger Sünder sei, wenn er auch alle Sünden der Welt sollte begangen haben, der nicht durch wahre Buß und ernstliche Beicht, zerknirschten Herzens Reu und Leid Gnad und Heil bei Gott finden könnte. Also schwört Gott selbsten bei seinen Worten: „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: die Ungerechtigkeit des Gottlosen wird ihm nicht schaden an dem Tag, wenn er sich bekehren wird von seinem gottlosen Wesen.“ (Ezech. 33, 12.) Der Ursache stellet uns auch die heil. Schrift häufige Exempel der größten Sünder vor Augen, als der Niniviten, des David, der Magdalena, des Schächers am Kreuz, die alle durch wahre Bußfertigkeit Gott und die Gnade der Versöhnung gefunden, damit kein Sünder an solcher verzweifle. Also bekräftiget es Gott noch einmal in dem eben angezogenen Kapitel des Ezechiel: „Wenn ich zu dem Gottlosen sage: du sollst des Todes sterben, und er bekehret sich von seinen Sünden, der soll des Lebens Leben nicht sterben; alle seine Sünden, die er begangen hat, sollen ihm nicht zugerechnet werden.“

Zum andern ist auch glaubensgewiß, daß kein Sünder aus eigenen Kräften ohne übernatürlichen Gnadenbeistand Gottes könne über seine Sünden wahre Buß wirken. Darum bittet Jeremias der Prophet (31, 18.): „Bekehre mich, so werde ich bekehret; denn du bist der Herr mein Gott; denn nachdem du mich bekehret hast, habe ich Buß gethan.“ Weil nämlich die Bekehrung und wahre Bußfertigkeit ein übernatürliches Werk und aus übernatürlichen Beweggründen geschehen muß, so ist der Mensch hiezu seiner Natur nach unkräftig; wie solches die allgemeinen Kirchenversammlungen, sonderlich die letztgehaltene zu Trient mit solchem Glaubensschluß bestätiget: „So jemand sagen wird, daß man ohne Eingebung des heil. Geistes und den Beistand seiner mitwirkenden Gnade könne Buß wirken, wie es zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, der sei im Bann.“

Drittens ist gewiß, daß Gott keinem einzigen Sünder die mindeste Unbild oder Ungerechtigkeit zufügete, wenn er schon solchem weder Zeit noch Gnad zu büßen und zu beichten ertheilete. Gleichwie er mit den Engeln verfahren, die er alsbald nach dem Sündenfall vom Himmel in die Höll gestürzet, so hat auch der Mensch durch die Todsünd alles Recht und Anspruch auf die

göttliche Gnad verloren, und ist ihm solche Gott weder aus Gerechtigkeit, noch aus Treu seines Versprechens schuldig; denn aus beider Ursach gebühret ihm nichts anderes als die ewige Höllenstraf. Sofern denn Gott einem solche Bußgnad ertheilet, dem andern versaget, zeiget er sich gegen diesen gerecht, gegen jenen barmherzig, laut jenem, was Paulus (Rom. 9, 18.) bezeuget: „Er erbarmet sich, über welchen er will, und verhärtet, welchen er will.“ Aus welchem zu ersehen, wie närrisch jene handeln, so auf Hoffnung künftiger Beicht und Buß sündigen, und sagen: Ich kann's ja wieder beichten, als wenn selbiges in ihrer Gewalt stünde, oder Gott ihnen zu geben schuldig wäre.

Viertens, obwohl Gott gemeiniglich die Bekehrung der Sünder langmüthig und geduldig erwartet, wie Isaias (30, 18.) redet: „Der Herr verzieht, daß er sich über euch erbarmen möge,“ so strafet er doch manche gleich nach erster, anderer oder dritter Sünd mit Entziehung der Zeit, der Gnad zu büßen, also daß sie urplötzlich in eine Unsinnigkeit, Fraiß, Schlafsucht fallen; des jähen Tods sterben, unversehens ermordet oder erschlagen werden: dergleichen elender Sünder Untergang sich täglich in der Welt begibet.

Fünftens ist gewiß, daß allen, so Gott zur Buß erwartet, oder nicht erwartet, nichts erschrecklicheres begegnen kann, als in der Sünd zu sterben; sintemalen diese Worte Christi: „Ihr werdet in eurer Sünde sterben,“ eine dreifache Bedeutung haben. Erstlich, daß die Sünd eine Ursach sei des Todes (Rom. 5, 12.); wie denn Gott vielen, gleichwie dem König Josias, wegen ihrer Sünden das Leben abgekürzet. Zweitens, daß die Sünd den Tod begleite, und der Mensch ohne Bußfertigkeit in der Sünd sterbe, gleichwie dem Pharao geschehen, und leider annoch gar vielen geschieht. Drittens, daß der Tod selbst eine Sünd sei, da man aus Verzweiflung selbst sein Henker wird, wie Judas Iscarioth. Nun so ist ja nach dieser dreifachen Deutung nichts erschrecklicher, als wenn man in der Sünde stirbet; massen auch die lasterhaftesten Menschen, die um ein gottseliges Leben gar nicht sorgfältig sind, doch höchlichst wünschen gut zu sterben; und kann dem Menschen nichts ärgeres gewünschet werden, als ein böser und sündhafter Tod, weil daraus alles Uebel und Unheil erfolget, nämlich der Verlust seiner einzigen unsterblichen Seele, so in alle Ewigkeit nicht kann ersetzet werden. So lang wir auf der Welt leben, haben wir allzeit noch eine Hoffnung den erlittenen Leibs- oder Seelenschaden zu ersetzen; in der Sünd aber gestorben, ist es zugleich ewig verdorben, mit grausamster unendlicher Höllenpein. O was kann dann grausamer zu hören sein, als dieser Ausspruch Christi: Ich entziehe und verberge mich

vor euch, ihr werdet mich zwar suchen, aber nicht finden, sondern in eurer Sünd sterben?

Dieses unbußfertige Sterben aber geschieht entweder aus eigener Verstockung und Hartnäckigkeit des Sünders, der sich auch in letzten Todesnöthen nicht zu Gott bekehren, sondern aus Feindseligkeit gegen Gott, oder aus Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit mit Leib und Seel will zum Teufel fahren; dergleichen traurige Todesfälle genug zu erzählen wären. Oder es kann solcher unbußfertige Tod geschehen, weil man im Sündenstand vom jähen Schlagfluß getroffen oder ermordet wird, oder weil der Tod nicht so nahe geglaubet wird, oder man scheuet sich, selben dem Kranken anzukünden, mit Berufen des Beichtvaters, mit Gebrauch der heil. Sacramente verweilet man, damit kein Geschrei in der Stadt auskomme, oder weil man mehr um die Leibesgesundheit als um das Seelenheil sorget; oder es kann sein, daß der berufene Priester zögert zu kommen, oder daß der Kranke von Versuchung, von Leibesschmerzen und Schwachheit also ist eingenommen, daß er selbst nicht mehr weiß, was er redet oder handelt, oder daß es nur eine mit Gewalt abgedrungene Beicht und Buß ist, weil man nicht mehr sündigen kann, nicht aber nimmer sündigen wollte, wenn man gesund wäre, oder endlich daß Gott aus gerechter Rach und Straf dem sterbenden Sünder alle übernatürlichen Gnaden zur wahren Bußfertigkeit entziehet. Dergleichen unbußfertige Todesfälle ereignen sich mit großen Sündern, die mit ihren Lastern großes Aergerniß geben, und viele unschuldige Seelen verführen, als da sind die Urheber von allerhand Ketzereien, Geistliche oder hohe Standespersonen, die mit ihrem bekannten Unzuchtsbeispiel viele zur Nachfolg und Geringschätzung dieses Lasters ziehen, die große Ungerechtigkeiten in Amts- und Gerichtsverwaltungen begehen, item die gegen den heil. Geist und auf die Barmherzigkeit Gottes sündigen, die in Lastern viele Jahre gewohnt, verharret, die Buß und Besserung auf das hohe Alter und Todbett verschieben; die nach großen empfangenen Gnaden und Gaben Gottes mit höchstem Undank gegen Gott sündigen, als da sind, die vom wahren Glauben, oder von einem geistlichen Ordensstand boshaft abtrünnig werden. Aus welchem allem leider der endliche Hauptschluß folget, daß an dem meisten Theil (wir mögen uns mit dem Widerspiel schmeicheln, wie wir wollen) auch der wahrgläubigen katholischen Christen der erschreckliche Urtheilsspruch Christi wahr werde, und die meisten in der Sünd eines unbußfertigen Todes sterben. Sehe man demnach, wie elend der Stand sei aller jener, vor welchen sich Jesus verbirget und auch gesuchter nicht finden lässet; denn

hierauf folget unfehlbar ein in der Sünd unbußfertiger Tod und ewiges Verderben.

3. Damit aber dieses keinem aus uns widerfahre, lasset uns den verborgenen Jesum eilfertigst suchen. Aber wo werden wir ihn finden? Nirgends anders, Geliebte, als da, wo die verfinsterte Sonn ihren Vorhang wird ablegen; denn es wird nach gewöhnlichen Kirchenceremonien am Charfreitag dem Crucifixbild der Trauerflor abgezogen, und uns der für unser Seelenheil am Kreuz sterbende Jesus gezeiget werden; will sagen, wir müssen den unter dem Vorhang der Vergessenheit verborgenen gekreuzigten Jesum in das Angesicht eines steten Andenkens hervorziehen, vor solchem unsere begangenen Sünden schmerzlich bereuen, so haben wir uns keineswegs zu fürchten, daß wir in der Sünde unbußfertig sterben; denn dieses widerfahret nur allein jenen, vor denen sich der gekreuzigte Jesus verfinstert, nicht jenen, die er mit seinen barmherzigen Augen und Gnadenstrahlen anschauet und bescheinet. Dessen versichert uns der vertrauteste Jünger Johannes (1, 4, 9.): „Darin ist die Liebe Gottes gegen uns offenbar worden, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen." Sehet, Geliebte, da heißt es nicht mehr, daß wir in der Sünd sterben, sondern daß wir durch ihn leben, und zwar ewig leben sollen.

Kaum daß wir auf die Welt geboren worden, hat gleich das Leiden Christi in uns angefangen zu wirken. In dem Namen und Blut Christi hat man uns getaufet und abgewaschen: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, auf seinen Tod sind getaufet worden?" (Rom. 6, 3.) Darauf sind uns nach und nach alle Gnaden in und außer den heil. Sacramenten durch das Leiden Christi mitgetheilet worden.

Aus den fünf heiligsten Wunden unsers gekreuzigten Jesu als aus fünf gnadenreichen Brunnröhren ergießet sich alles Gute zu unserm Leibs- und Seelenheil. Entziehe man aus der Welt das allerheiligste Leiden Christi, so bleibet allen Menschen nichts Tröstliches, nichts Heilsames, nichts Verdienstliches mehr übrig. Verbirget und verfinstert sich im menschlichen Gedächtniß das Crucifixbild, so folget nichts gewisser als ein im Sündenstand unbußfertiger Tod.

Dieses liebreichste Gedächtniß seines Todes und Leidens hat Christus selbsten seinen vertrautesten Freunden als sein größtes Liebes- und sicherstes Heilspfand eingedrücket, dessen uns der seraphische heil. Vater Franciscus, der heil. Augustinus, der heil. Dominicus, die heil. Catharina Sienensis und noch 45 andere Zeugniß geben, denen allen der gekreuzigte Jesus seine fünf schmerzlichen Wundmale sichtbarlich

eingedrücket (wie bei Hadrianus Lyräus de imitatione Christi patientis 5, 7. zu ersehen). Als der leidende Jesus seiner mitleidigen Gespons Gertrudis erschienen, hat er ihr mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß, so oft ein Christ das Crucifixbild mit einem mitleidigen Aug ansiehet, er hinwiederum von der göttlichen Barmherzigkeit mit günstigen Gnadenaugen angesehen werde, auch nichts kräftiger und zur Besserung des Lebens gedeihlicher sei, als die stete Andacht und Verehrung seines heil. Leidens. Durch dieses erbitten wir uns ein glückliches Leben und einen seligen Tod; denn wie ist es möglich, daß unglücklich sterben sollte, wer in seinem Leben Jesu schmerzliches Leiden andächtig verehret, mit Jesu durch mitleidige Andacht am Kreuz lebet und stirbet? In Cruce salus, in dem Kreuz und in dem gekreuzigten Jesu allein ist alles Heil; solches Leben versichert, daß man den rechten Weg zum Himmel gehe, nämlich den blutigen Weg, welchen der so hart verwundete Jesus hat ausgezeichnet. Alle, die diesen Weg wandeln, sind aus jener Zahl der himmlischen Einwohner, welche Johannes in seiner geheimen Offenbarung (7, 3.) mit dem Buchstaben T als einer Kreuzfigur bezeichnet gesehen, und ist Cornelius a Lapide mit vielen Gelehrten der Meinung, daß alle Auserwählten im Himmel das Kreuzesbild als das Sieges- und Gloriezeichen ihres Heils werden auf der Stirn eingedrücket tragen. Wer nun dieses in seinem Gedächtniß und andächtigem Herzen noch in diesem Leben herumtraget, hat schon das Zeichen, daß er in den Himmel gehörig sei, nach Aussag des heil. Paulus (Rom. 8, 29.): „Die er zuvor gesehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbild seines Sohnes." O wie hätten wir die verfinsterte Sonne besser ausheitern und den verborgenen Jesum besser suchen und finden können, als auf diese Weis? Aber hütet euch, Geliebte, daß ihr nicht mehr verlieret, was ihr gefunden. Amen.

Am 5. Sonntag nach Ostern.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird er's euch geben. Joh. 16, 23.

Inhalt: Himmlische Redekunst alles, was man begehret, von Gott zu erbitten.

Nicht umsonst fragen und streiten die Weltweisen: warum die Natur als allgemeine Erzeugerin aller Geschöpfe den Menschen, das edelste Geschöpf der Erde nackt und bloß, macht- und wehrlos hervorbringe und gebäre. Gegen alle sowohl fliegende, als schwimmende, laufende und kriechende Thiere zeiget sie sich als eine liebe sorgtragende Mutter, allein gegen den Menschen als eine harte und strenge Stiefmutter. Alle Thiere sind von Natur bestermassen versehen und bewaffnet, daß sich selbe wider ihre Feinde wehren und schützen mögen. Also hat sie dem Adler und Greife ihre Schnäbel und Klauen, den Löwen und Bären ihre Pratzen und Tatzen, den Ochsen und Hirschen ihre Hörner und Geweihe, dem Wildschwein seine Waffen, der Schlange ihr Gift, dem Igel seine Stacheln gegeben. Der einzige Mensch, das Haupt aller irdischen Creaturen, kommt als ein schwaches unwehrhaftes Kind auf die Welt und muß sich von andern, wie man will, binden und winden, heben und legen lassen. Mein, warum das? Vielleicht darum, weil, wie ein Autor dafür hält, ihm Gott selbst sein Beschützer, Brustwehr und Vormauer sein will, laut eigener Verheißung, die Gott dem Patriarchen Abraham gethan (Gen. 15. 1.): „Fürchte dich nicht, Abraham, ich bin dein Beschirmer?" Ich halte mich an den Ausspruch des Gregorius Nyssenus: „Der Mensch hat zu seinem Schutz die Stimme, die Red empfangen"; denn mit dieser kann er seine vorgebrachten Gedanken und Anmuthungen kund machen, mit dieser kann er alle seine Noth klagen, mit dieser darf auch der Schwächste wider den Stärksten einen Streit wagen, einer sich wider viele wehren.

Wie gut nun auch dießfalls die Natur den Menschen versehen, so hat doch noch höher und weiter es die Kunst getrieben, als welche des Menschen Red so zierlich auszuschmücken und kräftig einzurichten weiß, daß sie alle Herzen und deren Anmuthungen auf alle Seiten zu lenken und zu neigen in ihrer Gewalt hat. Keiner kann dessen besserer Zeuge sein, als dieser Redekunst erfahrenster Lehrmeister Cicero, der folgende

Worte geschrieben: „So große Gewalt und Macht hat die Wohlredenheit als gebietende Königin aller Dinge, daß sie nicht allein den Sinkenden erhebet und den Erhobenen sinken machet, sondern auch die Widerspenstigen, wo sie will, hinleitet, und von wem sie will, abziehet." Diese königliche und allgebietende Redekunst hat auch Cicero in der That erwiesen, da er den ganzen römischen Rath allzeit auf seine Schlußmeinung zu ziehen vermocht hat. Jetzt ist die Frag, ob es eine gleiche Redekunst gebe, den höchsten und allmögenden Gott zu allem zubereden, was der Mensch wünschet und begehret. Christus der Sohn Gottes antwortet mit ja, und will uns heut solche lehren mit eidlichem Versprechen: was wir nur immer nach dieser Kunst von seinem himmlischen Vater begehren werden, zu erhalten. Wer diese Kunst erlernen will, bereite sich.

1. Wir Menschen bilden uns ein, daß wir von Natur best ausgemachte Wohlredner seien, Gott das Herz abzugewinnen, seine Lieb und Gunst mit leichten und wenigen Worten auf alles eigene Belieben zu ziehen und zu bewegen vermögen; aber unsere leeren Hände, mit welchen wir nach langem und vielem Wortumschweif müssen abziehen, überweisen uns gar zu augenscheinlich, daß wir die wahre und kräftige Redekunst nicht haben. Frage man nur die Prediger, was für Sitzen und Schwitzen sie anwenden müssen, ihrer Red lieblichen Einfluß, Kraft und Nachdruck zu geben, damit die Zuhörer erkennen und beweget werden, das Böse zu meiden und das Gute zu üben. Braucht es demnach so viele Mühe und Arbeit, mit Wohlredenheit einen Menschen zu überreden; wie dürfen wir dann ohne alles Vorbereiten und Kunstfleiß zu Gott laufen, mit unbedachtem und ungereimtem Ploderwerk unsere Seelen- und Leibesnothdurft vortragen, und gleichwohl damit unser Begehren behaupten wollen? Es gehöret auch zur himmlischen Wohlredenheit ein besonderer Kunstvortheil. Diesen lehret im heutigen Evangelium Christus der himmlische Lehrmeister seine Apostel und uns mit ganz kurzem Begriff: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Ich betheure euch bei meiner unbetrüglichen Wahrheitstreu, sagt Christus, daß die ganze Wohlredenheitskunst, alles was euch heilsam ist, vom göttlichen Vater zu erbitten, einzig und allein in dem bestehe, daß ihr um solches in meinem Namen, d. i. durch meine großen Verdienste, hohe Würde und Ansehen bittet; denn ich habe durch mein Leiden und Sterben am Kreuz bei meinem göttlichen Vater so viel verdienet, daß er nichts abschlagen kann, was durch diese Verdienste von ihm begehret wird. Darum muß ein betender Mensch weder auf die Kraft seines Gebets, weder auf seinen Fleiß und Eifer oder andere persönliche Vortheile sich verlassen, sondern

allein Gott bitten, daß er nicht seine Sünden und seine Unwürdigkeit, sondern Christum seinen liebsten göttlichen Sohn wolle ansehen, seiner Heiligkeit und Verdienste halber ihm ertheilen, was er keineswegs zu erhalten werth ist. Der Mensch muß sich dem himmlischen Vater vorstellen, als wenn er nicht in eignen Geschäften käme, sondern als ob er von Christo selbst geschicket wäre, und Christus durch ihn als seinen Gesandten dieses oder jenes begehrte, nicht als dem Menschen, sondern Christo zu ertheilen alles jenes, was er selbst will und verlanget, daß es uns gegeben werde. Nach diesem neuen Unterricht der himmlischen Bittkunst und Wohlredenheit meldet Christus, daß seine Apostel auf solche Weis noch niemals um etwas gebeten. Denn so lang Christus bei ihnen leiblich gegenwärtig war, haben sie alle ihre Nothdurft bei ihm angebracht, der solche hernach von seinem göttlichen Vater erbeten: Weil aber nunmehr die Zeit sich nähert, daß sich Christus durch die Himmelfahrt von seinen Aposteln absondere, verweiset er sie selbst an seinen himmlischen Vater, bei selbem in seinem Namen ihre Bitt vorzubringen, mit der Versicherung, daß sie von selbem mit vollständiger Freud und Vergnügung empfangen werden, was sie bitten. Denn er selbst, mein göttlicher Vater, hat euch lieb, und verlanget euch alles Gute zu erweisen, weil ihr auch seinen eingebornen Sohn geliebet und an mich geglaubet habt. Was ich euch denn vorlängst entwickelt und gleichnißweis von meiner Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des heil. Geistes gesagt habe, das sehet und erfahret ihr jetzt klärlich, und glaubet, daß ich sowohl der Gottheit nach durch ewige Zeugung, als der Menschheit nach durch zeitliche Geburt von meinem himmlischen Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, jetzo aber wiederum zu meinem Vater zurückkehre. Bis daher hat Christus der göttliche Lehrmeister geredet und mit diesen seinen Trostworten gezeiget, daß er seiner Jünger geheime Gedanken, Sorgen und Kummer kraft seiner allwissenden Gottheit gar zu wohl begreife; wodurch denn auch die Apostel in Erkenntniß seiner Gottheit bekräftiget worden.

2. Nichtsdestoweniger höre ich nun von einem aus der Schul Christi ausgerissenen Lehrling, der sich nicht scheuet gotteslästerlich zu sagen, was einem jeden Christen grauset anzuhören. Necesse est Christum summe esse mendacem, sagt Luther über den 44. Psalm: „Nothwendig ist, daß Christus in vorgemeldtem Evangelientext höchst lügenhaft sei“, indem er verspricht, daß alles Gebet des Menschen in seinem Namen erhöret werde, da doch nichts weniger geschieht als dieses.

Fast gleichen Gelichters sind auch jene Katholischen, die, weiß nicht aus was für einer Unsinnigkeit oder Bosheit Christum zwar nicht Lügen strafen, jedoch einer politischen List und Betrugs vermessentlich beschul-

digen dürfen, vorgebend, Christus habe mit diesen Worten: „Bittet, so werdet ihr empfangen", nur wollen spielen und einen Politicus abgeben, der nach Weltbrauch zu sagen pfleget: Der Herr hat zu befehlen, es ist dem Herrn alles zu Diensten, was in meiner Gewalt und Vermögen stehet; aber wenn man's will für Ernst annehmen, da heißt es: Es thut mir von Herzen leid, daß ich dießfalls nicht willfahren kann. Also mache es auch Gott, sagen sie lästerlich. Nicht um ein Härlein besser sind andere, die, wenn sie nicht erhalten, um was sie bei Gott einlangen, urtheilen und sagen dürfen: Gott höre sie nicht, oder wisse nichts um sie; er vergönne ihnen nichts Gutes, oder lasse sich mit nichten erbitten; womit sie Gott entweder zu einem Betrüger machen, oder ihm seine Allwissenheit, Güte und Barmherzigkeit sündhaft absprechen.

Weit anders lehret uns recht Katholische vom Gebet, dessen Kraft und Wirkung die Glaubenslehr. Ich rede allda von jenem Gebet, so eine mündliche Ansprach ist mit Gott, in welcher wir selbem unser Verlangen oder Begehren vortragen; deßwegen es vom heil. Dionysius eine göttliche Unterredung genannt wird. Aus welchem Grund mit Chrysostomus, sich über die Güte der göttlichen Majestät zu verwundern, daß er uns arme, unwürdige, sündige Menschen alle Stund und Augenblick zu seiner willfährigen Audienz und Ansprach zulasset; da man hingegen bei großen Herren und Fürsten laufen und lang stehen muß, bis man ein günstiges Gehör erhält. Recht sagt erstgemeldter Chrysostomus, daß uns das Gebet den Engeln gleich mache, die stets mit unterthänigster Ehrerbietigkeit ihre Ansprach mit Gott halten. Daher zu einem wahren Gebet eine dreifache Uebung vonnöthen. Erstens des Verstandes, mit welchem wir urtheilen, daß dieses oder jenes uns oder andern anständig sei, daß Gott solches in seiner Gewalt habe, daß es seinem Willen nicht zuwider, sondern vielmehr gefällig sei, und daß wir solches durch Bitten und Beten uns getrauen zu erhalten. Es ist also ein großer Fehler derjenigen, so alles Beten für unnütz halten, weil Gott seinen von Ewigkeit gemachten Entschluß dieß oder jenes zu geben keineswegs ändern könne; inmassen dergleichen Aenderung das Gebet nicht erfordert, sondern vielmehr dessen Erfüllung, indem Gott seine meisten Gnadengaben allein unter dem Beding, daß man darum bitte und bete, zu geben ist entschlossen, wie aus jenen Worten Christi (Luc. 11, 9.) kundbar: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden"; welches so viel heißt: werdet ihr nicht begehren, noch suchen, so werdet ihr auch nichts erhalten, noch finden. Die andere Uebung des Gebets ist das Verlangen jenes zu erhalten, was wir durch das Gebet begehren; denn es wäre lachenswerth, etwas begehren, welches man nicht verlanget

zu überkommen. Die dritte Uebung ist die des Willens, mit dem man sich entschließet, äußerlich was vorzunehmen, durch welches man sein Begehren Gott vortrage, nämlich die mündliche Aussprechung dieser oder jener Worte. Die erste Uebung erfordert, daß unser Gebet einer gebührenden nützlichen und heilsamen Sache Begehren sei, die zweite, daß es nicht verstellet und gleißnerisch sei, die dritte, daß es in äußerlicher That vollzogen werde.

Obwohl nun Gott ohne unser Bitten und Begehren wohl weiß, wessen wir bedürftig sind, und solches ohne unser Begehren geben könnte, so will er dennoch von uns darum gebeten werden, damit wir vor allem seine höchste Majestät mit diesem schuldigen Tribut verehren, unsere eigene große Bedürftigkeit demüthig erkennen, und bezeugen, daß er allein uns aus aller Noth helfen könne. Es sind die übernatürlichen Gnadengaben und die ewige Himmelsglorie so hochwerth und vortrefflich, daß uns Gott selbe nicht umsonst, sondern um den Preis des Gebets geben will damit wir solche desto höher schätzen und desto sorgfältiger bewahren. Das Gebet ist uns auch höchst nutzbar; denn es ist die vornehmste Religionsübung, in welchem der lebhafteste Glaube begriffen, kraft dessen wir Gott als allmächtig, allwissend, allerweisest und gütigst bekennen, daß er uns kenne, wisse und uns wolle geben, was wir begehren, die zuversichtliche Hoffnung, daß er uns alle Leibes- und Seelennothdurft zeitlich und ewig ertheilen werde; wie auch die eifrigste Lieb, kraft welcher wir mit kindlichem Vertrauen von unserm liebreichsten Vater alles begehren. Weßwegen denn das Gebet jedem Menschen zur Erlangung der Sicherheit nothwendig: necessitate medii et necessitate praecepti, wie die Schulen reden, nicht allein als ein unentbehrliches Hülfsmittel, sondern auch aus wirklichem Gebot Gottes. Das heißen die Worte Christi (Luc. 18, 1.): Oportet semper orare. Ein jeder vernunftbedachte Christenmensch muß allzeit beten, wenn und so weit es die Noth erfordert, und die menschliche Schwachheit zuläßset. Die Noth erfordert es in großen Anliegen, Anfechtungen und Gefahren des Leibs und der Seele, als nämlich in wichtigen Geschäften und Verrichtungen, woran unser oder anderer zeitliches oder ewiges Glück und Heil hanget, in schweren Betrübnissen und Sündengelegenheiten; denn obwohl uns Gott aus seiner unerschöpflichen Güte vielfältige Gnadenhülf ertheilet ohne unsere Bitten, so hat er doch alle großen Gnadengaben seiner besondern Beschützung und Führung, der Verhütung vor schwerem Sündenfall, der Bewahrung im Guten und des letzten Abdrucks in der Gnad Gottes einzig und allein dem Gebet angebunden, und müssen wir uns dießfalls keine was immer für Weltgeschäfte und Leibessorgen also lassen angelegen sein, daß sie uns von diesem gebotenen und schuldigen Gebet, wozu

sonderlich die Sonn- und Feiertage verordnet sind, abhalten und verhindern. Höre man im Namen aller heil. Väter und Gottesgelehrten den großen heil. Kirchenlehrer Augustinus von des Gebets Wichtigkeit und Nothwendigkeit reden: „Ich glaube, daß kein Mensch zur Seligkeit gelange, den nicht Gott dazu berufen, daß auch kein zur Seligkeit Berufener sein Heil wirken könne ohne göttliche Gnadenhülf, und daß keiner diese verdiene, der nicht darum bittet.“

3. Nach dieser gelegten Grundfeste der Glaubenslehr wollen wir wiederum auf das Kunstgrifflein der himmlischen Wohlredenheit zurückkommen, welches darin bestehet, Gott mit Gebet zu überreden, daß er unfehlbar ertheile, was wir begehren, wozu uns Christus, wie gemeldet, die Regel vorgeschrieben, in seinem Namen den göttlichen Vater zu bitten, d. i. den Gehorsam, die Verdienste, Erlösung und Genugthuung seines Sohnes vorhalten, und begehren, um dieser Stücke willen den Zorn fallen zu lassen und uns gnädig zu sein. Auf diese Weis und Meinung verrichtet unsere Kirche all ihr öffentliches Gebet; denn so oft der Priester als ein gemeiner Diener der Kirche vor den Altar tritt, rufet er den himmlischen Vater an für allerlei Anliegen der gesammten Christenheit, beschließet hernach solches Gebet mit folgender Clausel und Anhang: „Durch unsern Herrn Jesum Christum deinen Sohn, der mit dir und dem heil. Geist gleicher Gott lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Darauf antwortete vor Zeiten alles umstehende Volk: Amen, anjetzo aber anstatt des Volks der Chor- oder Altardiener. Mit diesem Wort: Amen gibt jedermann zu verstehen, daß sein Wille dabei sei und beistimme, wenn der Priester den himmlischen Vater um etwas bittet im Namen seines Sohns; ja jedermann betet mit dem Priester und schließet sein Gebet in des Priesters Gebet ein, inmassen denn der Priester laut spricht: Oremus, lasset uns beten. Er sagt nicht: lasset mich beten, sondern er ermuntert männiglich Männer und Weiber, Junge und Alte, Herren und Diener, daß sie alle sammt ihm zu Gott dem Vater rufen und im Namen seines Sohns für allerlei Nothdurft der Christenheit, für geistliche und weltliche Obrigkeit, um Fried und Einigkeit christlicher Potentaten, um Gnad, Segen und ewige Seligkeit, um Vergebung der Sünden und so fort. Diese Gebetsform wird durch das ganze heil. Meßopfer, in allen Bittgängen und Litaneien gehalten. Wir ziehen in unserm Gebet nicht an unsere eigenen Werke und Verdienste, wie jener Pharisäer gethan hat, sondern wir nennen uns mit dem Publican offene Sünder: Peccatores te rogamus, audi nos: „Wir Sünder bitten dich, erhöre uns“; berufen uns also auf die Werke und unendlichen Verdienste Christi, und das heißt in seinem Namen

beten. Nun dieses Gebet hat nach heutigem Versprechen Christi unfehlbare Wirkung, wenn dabei folgende Bedingungen zu finden:

Erstlich muß man um was Gutes und Löbliches bitten; denn um was Böses und Sündhaftes bitten: daß etwa unser böses Vorhaben von statten gehe, daß uns Gott wider unsere Feinde räche und dergleichen, ist die größte Unbild Gottes, weil man Gott zu einem Urheber der Sünd machen will, und ist solches Gebet allzeit eine schwere Sünd laut jener Worte des Psalmisten (113, 7.): „Sein Gebet werde ihm zur Sünde." Zum andern muß man nicht begehren durch das Gebet, was in sich indifferent, weder gut noch bös ist; denn weil alles Gebet zur Verehrung Gottes verordnet ist, darf durch solches nichts begehret werden, was bös sein und folglich zur Verunehrung Gottes gereichen kann, denn es wäre ein ungebührliches und boshaftes Begehren. Also gilt es nicht um Glück im Spiel beten, um Geld und Gut, um Ehr und Würde, um glückseligen Fortgang zeitlicher Geschäfte, um Gesundheit und langes Leben, als allein unter dieser Bedingung, daß es zu unserem Seelenheil und zur Ehre Gottes gereiche, nach dem Befehl Christi (Luc. 12, 31.): „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zugelegt werden." Gleichfalls ist es nicht giltig, um etwas Gutes zu bösem Ziel und End, oder damit ein größeres Gut verhindert werde, zu bitten, zum Exempel: um großen Andachtseifer anhalten, damit man in den Ruf der Heiligkeit komme. Drittens, daß man mit großer Demuth, Aufmerksamkeit und Ehrerbietigkeit bete. Viele haben die kostbarsten Rosenkränze von Silber, Gold oder Korallen, schönst beschlagene Gebetbücher; aber je kostbarer die Rosenkränze und Gebetbücher, desto schlechter und unandächtiger ist das Gebet. Vor Zeiten hatte man hölzerne Rosenkränz, aber ein goldenes Gebet; jetzt ist das Gebet Holz und die Rosenkränz sind Gold. Viele kommen in die Kirche, zu sehen und gesehen zu werden, drehen den Kopf durch alle Winkel der Kirche wie ein Dachfähnlein herum; man hält den Rosenkranz oder das Gebetbuch auch in der Hand, und schicket seine Gedanken da und dort hinaus. Von diesen sagt Gott (Matth. 15, 8.): „Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir." Diese erzürnen Gott mehr, da sie ihn besänftigen wollen, verdienen die Straf, da sie um Gnad bitten. Viertens muß man mit großem Glauben, Vertrauen und Andacht beten, daß Gott geben könne und wolle, was wir begehren. Wer etwas erhalten will, „begehre es mit steifem Glauben und zweifle nicht" (Jacob. 1, 6.), sondern verlasse sich auf die unfehlbare Treue des Versprechens Christi (Marc. 9, 22.): Omnia possibilia sunt credenti. Der steife Glaube machet euch was unmöglich scheinet möglich.

Je stärker denn dieser Glaube und das Vertrauen, desto kräftiger ist das Gebet. Letztlich wird zum Gebet erfordert die Standhaftigkeit: daß man oft und inständig, ja gleichsam überlästig bei Gott anhalte. Man muß Gott so oft überlaufen und so unaufhörlich plagen, wie uns Christus im Evangelium gelehret, daß er von unserer Ungestüm genöthiget wird uns zu geben, was wir begehren. Einige vermeinen, Gott müsse ihnen gleich aufwarten und gleich darbieten, was sie mit wenig Worten begehren, und verdrießet sie gleich des Betens, wenn sie nicht alsogleich erhalten, was sie wollen. O wie viel und lang muß man große Herren auf der Welt bitten, bis sie uns erhören, und Gott soll uns gleich nach allem Belieben zu Diensten stehen? Die himmlische Wohlredenheit braucht viel zierliche Worte, Figuren, Affecte und Beweggründe, bis sie den Zuhörer beredet. Lernet heut diese Kunst, Geliebte! so bin ich hier ein Wohlredner gewesen, und ihr werdet Wohlredner bei Gott sein. Amen.

Am 10. Sonntag nach Pfingsten.

Ein jeder, der sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 18, 14.

Inhalt: Streit des Pharisäers und Zöllners um die Gerechtigkeit.

So will ich denn gern sehen, wer heut den Sieg davon tragen wird, ob die Tugend der Gerechtigkeit oder das Laster der Ungerechtigkeit die Oberhand erhalten wird. Zweien ist es eingefallen, sie wollen in den jerusalemitanischen Tempel wallen, wie uns hievon das Evangelium Bericht ertheilet. Da sehet ihr zu, sie steigen schon über den Berg herauf, sie schnaufen, sie schwitzen, sehen sich um, wie viel sie schon Weg zurückgeleget; sie gehen wiederum fort und sind allgemach schon bei dem Kirchenthor. „Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel;" beider Sinn und Wille ist, daß sie den allerhöchsten Gott anbeten. Sie gingen zu beten, denn die Kirche ist der von Gott bestimmte Ort zu beten: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden." (Matth. 21, 13.) Einer stellet sich nicht weit von dem Gitter, wo man zu dem Altar den

Zugang hat, der andere stehet von weitem, fern von dem Altar; der eine ist ein solcher Wildfang, aufgeschwollener Gedankenblast, hochmüthiger Pharisäer, der andere ist ein verrückter Bösewicht, ein verschreiter Abschaum aller Ungerechtigkeit, ein öffentlicher Sünder und Publican; der eine ein sündvoller Heiliger, der andere ein heil. Sünder; es streitet die höchste Hoffart und tiefste Demuth. Der Wettstreit ist: wer aus ihnen bei Gott in größerem Ansehen der Frömmigkeit und Heiligkeit sei. Der Pharisäer pranget als ein Heiliger mit lauter herrlichsten Tugenden, mit eifrigem Gebet, mit zweimaliger Wochenfasten und emsiger Beobachtung alles Rechts und Gerechtigkeit; der Publican hingegen ist ein Schelm in der Haut, aller Sünd und Straf schuldig, werth des Galgens als ein Dieb, des Radbrechens als ein Räuber, des Schwerts als ein Ehebrecher ꝛc., brummelt innerlich etwas herunter mit etlichen wenigen Worten, stellet sich mit demüthigem Herz- und Brustklopfen heilig, und will vor dem Pharisäer bei Gott und vor Gott gerechtfertiget werden. Der Pharisäer will sich solches auch nicht nehmen lassen. Ich muß bekennen, daß ich schier dem Pharisäer wegen seiner angegebenen Tugenden den Sieg zugesprochen hätte, wenn mir nicht der heil. Salvianus, marsiliensischer Bischof in das Ohr sagte: „Die ruhmsüchtige Hoffart hält sich für unschuldig, und ist eine Anklägerin und Beschnarcherin der fremden Sünden, da doch kein größerer Sünder ist, als der da glaubt, er sei kein Sünder." Diese zwei, nämlich der Pharisäer und Publican, fangen demnach an um die Gerechtigkeit zu streiten; der jetzt unterliegt, ist bald oberhalb, und der oben ist, liegt bald unter sich: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." Bei diesem artigen Streit, Geliebte, lasset uns sehen, wer den Sieg davon tragen wird.

1. Die zwei streitigen Parteien stehen schon auf ihrem ausgesehenen Streitplan, beide in dem Tempel zu Jerusalem, d. i. an einem Gott geheiligten Ort: Da kann es ja keinen andern Streit als um die Tugend und Heiligkeit abgeben. Dieses ist zwar der Hauptzweck, aber zwischen ganz ungleichen Personen. Der zeiget sich mit aufgeblasener und hochmüthiger Leibesstellung, wirft seine trotzigpochenden Augen hin und wieder, erblicket seinen Gegner den Publican, und bricht endlich in diese Worte aus, wie uns die heil. Schrift solche offenbar machet (denn er betete heimlich bei sich selber): Gott sei Lob und Dank, daß ich nicht bin wie andere Leute, noch wie dieser Publican. Ist viel gesagt: Ich bin nicht wie andere Leute. Wenn er wenigstens doch sagte: Ich bin nicht wie viele Leute! Aber was heißt es anders: Ich bin nicht wie andere Leute? fragt der heil. Augustinus, als: alle andern Leute, alle, keiner ausgenommen, sind lauter Sünder, ich allein bin fromm und gerecht. Das

ist ja ein großes zuverlässiges Vertrauen auf eigene Tugend und Gerechtigkeit. Damit man aber nicht glauben soll, dieses sei nur ein leerer Luftstreich, gibt er seinen Worten den kräftigen Nachdruck mit Anführung seiner gewöhnlichen Tugendwerke. Erstens seiner großen Dankbarkeit gegen Gott: „Gott ich danke dir," gemäß der Lehre Pauli (1. Thess. 5, 18): „Saget Dank in allen Dingen, denn das ist in euch allen der Willen Gottes in Christo Jesu." Zweitens betheuert er, daß er kein Räuber, kein Ungerechter und Ehebrecher sei: Das ist ja rühmlich und verdienstlich, weil man schuldig Gottes Gebot zu halten, sofern man in das ewige Leben will eingehen. Drittens fastet er zweimal in der Woche: was kann gottseliger sein? Werden ja Anna und Judith in dem alten Testament des Fastens halber höchlich gepriesen und hat auch Christus selber gefastet und uns das Fasten gelehret. Viertens hat er von allem seinem Besitzthum den Zehnten fleißigst abgestattet: das ist eine löbliche Uebung der Gerechtigkeit, die der Apostel Paulus (Rom. 13, 7.) vorschreibet: „Deßwegen gebet einem jeden, was ihr schuldig seid, Tribut, dem Tribut gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret."

Hiemit scheint der Pharisäer wider seinen Gegentheil den Publicanen die Oberhand der Tugend schon gewonnen zu haben. Der andere beginnt zu weichen; denn er stehet von fern und geberdet sich so sündlich, als ob ihm alle Kräfte entfielen. Was will er viel machen? Er muß sich überwunden geben, daß er ein lasterhafter Bösewicht sei. Christus selbsten hat die Publicanen den Heiden gleich gehalten; er hat sie verdammte Leute genannt und sich durchaus nicht gefallen lassen ihr Schinden und Schaben, ihr Lügen und Betrügen, ihre Vortheile und Diebsgrifflein, deren sie sich in ihrem Amt, welches sie um Geld in Bestand gehabt, öffentlich mit großer Beschwerniß ihres Gewissens gebraucht; und bekennet sich der heutige Publican dessen allen schuldig, schämet sich, die Augen gegen den Himmel zu erheben, bittet mit reumüthigem Brustklopfen um Gnad und Barmherzigkeit: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Wem sollte es nicht wahrscheinlich vorkommen, daß in diesem Streit der Tugend der Publican verloren und der Pharisäer obgesieget? Aber es hat dem Pharisäer seine gewisse Hoffnung, sein zuversichtliches Vertrauen auf seine Gerechtigkeit fehl geschlagen: was unten lieget, erhebet sich, was oben ist, kommt unter sich. Die Demuth des reumüthigen Publicans hat die Hoffart des tugendprahlenden Pharisäers übermeistert; der Himmel reichet ihm selbst den Siegeskranz. Dem Evangelium können wir nicht widersprechen, welches ihm den Sieg der Tugend zueignet. Christus betheuert es auch: „Dieser ging gerechtfertiget in sein Haus, nicht aber jener." Denn es bleibt halt bei dem evangelischen Lehr-

schluß: „Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden."

2. Dieser Pharisäer hatte gar zu viel vertrauet auf seine Gerechtigkeit, er war derselben bei sich selbst, seinem eigenen Geist nach versichert und vergewissert, und glaubte festiglich, die Rechfertigung bei Gott und der Gnad Gottes könne nicht fehlen. Aber nein, er war nicht recht daran gewesen, Christus strafet dieses zuversichtliche Vertrauen und hat die Parabel auf jene geredet, die auf ihre Gerechtigkeit ein so zuversichtliches, gewisses und sicheres Vertrauen setzen, als wären sie der Gnad Gottes und mithin ihres Heils und der ewigen Seligkeit vergewissert und versichert.

Daher ist unsere katholische Glaubenslehre: Niemand kann sich der Gnad Gottes und der Gerechtigkeit also versichern, daß er für gewiß wüßte, er sei in der Gnad und gerecht vor Gott. Weil von dieser Glaubenswahrheit die alten Lehrer und Kirchenväter ganze Bücher geschrieben, wird es erklecken, nur einen oder den andern beizubringen, die bezeugen, daß dieser Glaubensartikel von der ersten katholischen apostolischen Kirche sei bekannt und niemals in Zweifel gezogen worden. Die ersten sind der heil. Basilius, der heil. Hieronymus und der heilige Ambrosius. Ich will nur allein die Worte des heil. Bernardus beibringen: „Wer kann sagen: ich bin einer aus den Auserwählten, ich bin aus den zum Leben Vorhergesehenen, ich bin aus der Zahl der Kinder Gottes? wer kann dieses sagen, wenn die Schrift widerspricht: Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses werth sei? Gewißlich haben wir dessen keine Versicherung, keine Wissenschaft, keine Gewißheit, sondern unsere Zuversicht der Hoffnung gibt uns einen Trost, damit wir nicht unseres Zweifels halber geängstiget werden." Aus dieses heil. Vaters und anderer Lehrer Zeugnisse ist es sonnenklar, daß die erste apostolische Kirche geglaubt habe, daß niemand auf dieser Welt von seiner Gerechtigkeit vergewissert und versichert sein könne. Die Tridentinische Kirchenversammlung erläutert unsere Glaubenslehre, indem sie lehrt, daß kein Christgläubiger könne, ohne besondere göttliche Offenbarung, oder solle auch kraft seiner unfehlbaren Glaubensgewißheit versichert sein, daß ihm seine Sünden nachgelassen und er die Gnad Gottes erlanget habe.

Daß wir von unserer Gerechtigkeit und folglich von der endlichen Beharrlichkeit in der Gnad Gottes nicht können noch sollen vergewissert sein, bezeuget Job und der König David. Job redet (31, 14) also: „Will ich mich rechtfertigen, so wird mich mein Mund verdammen; will ich mich für unschuldig ausgeben, so wird er mich der Bosheit überzeugen; wenn ich schon einfältig bin, dasselbige soll meine Seele nicht

wissen. Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke, dieweil ich nicht wünschte, daß du des Sünders nicht verschonest. Was soll ich thun, wenn Gott zu richten aufstehet? und wenn er fraget, was soll ich ihm antworten?" David aber redet (Ps. 18, 13.) also: „Wer verstehet die Uebertretungen? reinige mich von meinen verborgenen Sünden." Es würden aber die zwei geistvollen Altväter nicht also zweifelhaft und furchtsam geredet haben, wenn sie ihrer Gerechtigkeit halber wären vergewissert gewesen. Hören wir auch die Worte Salomons (Eccle. 9, 1.): „Der Mensch weiß nicht, ob er hassens- oder liebenswerth sei, sondern alles wird als ungewiß auf künftige Zeiten vorbehalten." Ebenso heißt es Eccli. 5, 5: „Sei nicht ohne Furcht der begangenen Sünden halber." Diese Zeugnisse erweisen ja sonnenklar die Ungewißheit unserer Gerechtigkeit, so daß man sich umsonst bemühet, diese Schrifttexte mit widrigen Auslegungen zu verdunkeln.

In dem neuen Testament wird unsere katholische Lehr bestätiget aus dem ersten Sendschreiben des heil. Apostel Paulus an die Korinther (4, 3): „Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden, oder von einem menschlichen Tag; ich richte mich aber auch selbst nicht, denn ich bin mir wohl nichts bewußt; jedoch darin bin ich nicht gerechtfertigt, es ist aber der Herr, der mich richtet." Aus welchem Schrifttext die ganze apostolische Kirche die Ungewißheit der Gnade Gottes abgenommen; denn wenn Paulus selbst bekennt, daß kein Mensch wisse, ob er ein getreuer Ausspender sei der Geheimnisse Gottes, von welchen dieses Sendschreiben handelt, so werden wir gezwungen zu bekennen, daß keiner von sich wissen könne, ob er in der Gnad und mithin ein Freund Gottes sei.

Bekannt ist aus der Glaubenslehr, daß Christus und die Apostel von jenen, die da sollen gerechtfertigt werden, unterschiedliche Uebungen des Sünders erfordert haben: als die Buß (Luc. 13, 3.), die Haltung der Gebote (Joh. 15, 14.), den Glauben aus ganzem Herzen (Act. 8, 17.). Wer kann aber sich versichern und vergewissert sein, daß er diese obgesetzten Uebungen rein und rechtmäßig erfüllet habe? wer kann sich versichern, daß ihm nach gethaner Buß seine Sünden nachgelassen und verziehen seien? besonders da Daniel (4, 24) also redet: „Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und löse deine Sünden ab mit Almosen und deine Missethaten mit Barmherzigkeit gegen die Armen." Und wieder heißt es Act. 8, 22.: „Darum thue Buß über deine Schalkheit, und bitte Gott, ob dir vielleicht diese Gedanken deines Herzens möchten vergeben werden."

Es richten ja völlig zu Grund diese eingebildete Gewißheit, Wissenschaft und Versicherung die Worte der Apostel, mit welchen sie uns zur

immerwährenden Furcht anhalten: „Deßwegen wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ (Philip. 2, 12.) „Führet euren Wandel in der Furcht die Zeit eurer Einwohnung“ (1. Petr. 1, 17.) „Befleißet euch um so mehr, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.“ (2. Petr. 1, 10.) Warum ermahnen uns denn die zwei Apostelfürsten zu Furcht und Zittern? Was Ursach dessen hätten wir, wenn wir vergewissert und versichert wären unserer Gerechtigkeit? Warum sollten wir Fleiß anwenden, unsern Beruf und Heil durch gute Werke gewiß zu machen, wenn wir schon bevor dessen vergewissert wären?

Damit man aber gründlich wisse, was ein Katholischer von Nachlassung der Sünden, von der Gnad Gottes, von unserm ewigen Heil und Seligkeit halten, glauben und hoffen, ist das der Inhalt und die Lehr dieses Glaubensartikels: Es werden zwar unterschiedliche Gattungen der Wissenschaft und Gewißheit von den Gottesgelehrten angesetzet: Diese anzuführen würde die Predigt zu lang; wer es lesen will, besehe den Cardinal Bellarminus (de justitia c. 2.). Indessen sagen die katholischen Gottesgelehrten, daß wir allein eine muthmaßliche Gewißheit, Wissenschaft und Versicherung der Nachlassung unserer Sünden von der Gnad Gottes und unserm Heil haben können; es sei denn, daß einem insonderheit durch göttliche Offenbarung ist bekannt gemacht worden, daß er ein Kind der ewigen Seligkeit sein werde. Diese muthmaßliche Gewißheit, Wissenschaft und Versicherung gründet sich auf unterschiedliche Zeichen, Umstände, Muthmaßungen (von welchen Jeremias Drexelius einen besondern Tractat herausgegeben), welche dem Menschen alle Aengstigkeit benehmen, jedoch nicht alle Furcht wegen seines Heils ausschließen. Daher ist diese Gewißheit keine Glaubensgewißheit, der nichts Falsches, nichts Betrügliches, nichts Unwahrhaftes unterlaufen könnte, sondern eine muthmaßliche Sicherheit, eine Meinung und ein Urtheil mit der Furcht des Gegenspiels vergesellschaftet.

3. Nun wiederholet die Hoffart wider die Demuth abermals ihren Streit: jene vermeinet, es könne ihr nicht fehlen, sie wolle ihren niederträchtigen Gegentheil gänzlich zu Boden drücken; aber es kommet das Widerspiel heraus: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Also wird der hoffärtige Pharisäer erniedriget, gleichwie der demüthige Publican erhöhet, Es ist nicht allein die heil. Schrift und die heil. Väter, die sich beklagen. sondern auch die Weltlinge selbst jammern täglich, daß alles in der Welt mehr hinter sich, denn vor sich gehe; und obschon jemand das Glück scheinet erhoben zu haben, so stürzet und vernichtet selbes doch denselben in einem Augenblick wiederum. Aller Spitz, so auf das Höchste

kommt, bieget sich, und leidet aller Hochmuth den ersten Fatal- und Sturzstoß von der feindseligen Welt selbsten. Wenn wir nicht aus den Geschichten aller Zeiten Bericht hätten, würde mancher Stolzling uns des Widerspiels überreden; aber unsere Erfahrung ist genug, daß bereits die hohen Ehrenstellen, worauf sie sitzen, noch ganz gefärbet seien mit dem Blut derjenigen, welche sie unterdrücket haben. Ich will hier keinen Galgen aufrichten, woran Aman oder Absalon mit seinen Haaren solle hangen bleiben. Nein, Geliebte, ich verlange nicht eure Gemüther auf die längst vergangenen Zeiten zurückzuwenden; denke nur jedermann, was erst bei unsern Jahren geschehen, und was wir selbst mit Augen gesehen, manchen schändlichen Fall und Untergang eines und des andern, die wir wohl gekennet.

Der Weltweise **Boetius** stellet sinnreich die Welt dar als einen alten Tyrannen, um welchen lauter gestürzte Königsthrone, zu Boden liegende Scepter, zerbrochene Kronen, zerrissene Adlerswappen und Zeichen der vergangenen Herrlichkeit und Pracht liegen, nichts als Todtenköpfe der gewesenen Könige und Raub der Lebendigen; da höret man nichts als Klagen und Vorwürfe, daß einer den andern betrogen habe. Worauf keine andere Antwort erfolget als diese: es sei anjetzo der Brauch und anders nicht üblich: „Dieß ist das Wettspiel und der Wettstreit der ganzen Welt: dieses Rad drehen wir unter und über sich stets herum. Lasse sich nur hinauf drehen, wer Lust hat, aber mit diesem Beding, daß er nach Erforderung des Spiels hinab zu fallen für kein Unrecht halte.“ Also schreibet Boetius, und hat sicherlich die Wahrheit mit seiner Feder wohl getroffen.

Ja, also ist es, nicht allein das heil. Evangelium, sondern alle Bücher, die jemals uns Menschen zur Lehr geschrieben worden, es ist nicht allein Christus, sondern auch die Welt, so alle bezeugen, daß, wer sich selbst erhöhet, muß erniedriget werden. Was Gott seiner Gerechtigkeit nach verachtet, das thut auch der Mensch aus eigenem Sinn und Muthwillen, und wenn er gleich nicht wollte, so muß es doch sein, weil die Welt der eitlen Ehr und dem Hochmuth keinen Grund geben kann. Denn worauf müßte sich alle menschliche Weltehr stützen? etwa auf Reichthum, auf hohe Aemter und Würdigkeiten, oder auf alles, mit was zeitliches Glück pranget? Aber sehen wir nicht, sagt der heil. **Hildebertus**, Erzbischof zu Tours in Frankreich, daß alles dieses vergänglich, und wie die Wellen des ungestümen Meers auf- und abfließet? Es ist kein Rechenblatt, worauf man ewigwährend die Ehrennamen schreiben könnte; die Weltdinte ist von solcher Natur, daß wenig Jahre selbe auslöschen können.

Ach was kann veränderlicheres und unbeständigeres erdacht werden,

als die Hochschätzung auf dieser Welt! denn gleichwie jedermann nach seiner Passion, Neigung und Eigennutz, selten der Vernunft nach urtheilet, also kann auch selten einem Menschen nach seinem Urtheil recht geschehen. Wozu auch dieses stoßet: indem die Welt voller Stolz, Neid und Eifersucht, so folget nothwendig nach dem Ausspruch des heiligen Geistes, daß die Weltlinge immer in Uneinigkeit leben, und immer bedacht sind einander zu schaden, zu unterdrücken, und wo möglich in das Verderben zu bringen: „Unter den Hoffärtigen ist allezeit Hader." (Prov. 13, 10.) Aber wenn gleich die Stolzen sich mit einander wohl vertragen könnten, wenn gleich die untreue Welt sie verschonete, wenn auch, welches doch unmöglich, in menschlichen Dingen eine feste stets währende Beständigkeit zu hoffen wäre, so bliebe dennoch die Hoffart vor dem Fall nicht sicher; denn jener, so die Berge übersetzet und nach seinem Belieben die Sterne vom Himmel fallen lässet, der hat mit unveränderlichem Rathschluß verordnet, daß alle diejenigen, so sich erhöhen, sollen erniedriget werden: Himmel und Erde werden vergehen, aber dieser Gottesschluß wird nicht vergehen. Und ist Gott nicht genug gewesen, mit gemeinem Ausspruch davon zu reden, sondern er hat es auch mit einem Eidschwur betheuern wollen: „Der Herr hat wider die Hoffart einen Eid geschworen." (Amos. 8, 7.) Was hat er geschworen? fraget der heil. Hieronymus. Er hat geschworen, sich allen Menschen zu widersetzen, welche sich selbst hoch dünken und erheben wollen. Gott schwöret nicht umsonst, sagt dieser heil. Lehrer, sondern sein Absehen ist, daß, wer sich an seine Drohung nicht kehren will, wenigstens seinem Eidschwur glauben solle.

Es haben sogar die heidnischen Weltweisen erkannt und gelehret, daß zu den vornehmsten Verrichtungen Gottes in dem Himmel gehöre, die Niedrigen erhöhen und die Stolzen erniedrigen. Wollen wir aber wissen, wann und auf was für eine Weise Gott die Stolzen erniedrige und über den Haufen stoße? David gibt uns solches (Ps. 72, 18.) mit wenig Worten zu verstehen: „Du hast sie niedergeworfen, da sie erhöhet wurden." Sehet, sagt der heil. Augustinus über diesen Psalm, Gott machet zwischen der Erhöhung und dem Stürzen keinen Zeitverschub: Der Hoffärtigen Erhöhung ist ihr Sturzfall. Gleichwie Gott vermittelst seiner unbegreiflichen Weisheit und Allmacht vermag, daß die Demuth eine Staffel und nächster Zutritt zur Hoheit ist; also vernichtet er auch durch heimliche und wunderbarliche Triebe den Stolzen, dem er zuläßt, daß er sich erhebe, nichts zu sagen von gähen und erschrecklichen Sturzfällen sowohl gekrönter Häupter, als auch anderer hoher Standes- und Amtspersonen, deren wir selbst häufige Exempel wissen und vor Augen haben.

Wenn wir nur uns selbsten, die wir in dieser Stadt unter einander leben, wollen in genaue Obacht nehmen, so werden wir finden, daß Gott keine mehr in den Koth werfe und mit ihrer größten Schand und Spott in das viehische Laster der Unzucht fallen lasse, als die eines stolzen und übermüthigen Geistes sind, damit sie in dem Unflath des Fleisches sich herumwälzend durch ihren Schandfall gedemüthiget werden, ihre Unehr und Nichtigkeit erkennen. Es ist nur gar zu wahrkundig: Unzucht ist aller Hoffart Kammerfräulein. Es verwundert sich mancher, daß er also bei den Leuten unter ehrabschneiderische Zungen gerathen, daß ihm bald von diesem, bald von jenem eine Verachtung, Spottred oder Vorrupfung des geringen Herkommens, eines oder des andern Natur- und Sittenfehlers zugefüget werde. Aber schaue man nur ein wenig in seinen eigenen Busen, wie viel man auf sich selbst halte, überall prahle, eigenes Lob, Ruhm und Ehr suche, so wird man finden, daß solches nichts anderes als ein spöttlicher Straffall eigener Hoffart sei.

Es ist umsonst, Gottes Ausspruch kann nicht fehlen: Ein jeglicher, sei er wer er wolle, keinen ausgenommen, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden. O so hat demnach die gegenstrittige Demuth einen gewonnenen Handel; denn der Hoffart Unterliegen ist der Demuth siegreiche Erhöhung. Das beweisen alle politischen und Kirchengeschichten, aller Gelehrten Zeugnisse, die Vernunft und Erfahrung, daß nichts mehr auf der Welt geehret werde als die Demuth. Närrisch ist, wer sich einbildet, er mache sich durch eine demüthige Freundlichkeit und sanftmüthige Leutseligkeit verachtet. Ich habe allezeit erfahren: je höher die adeligen Familien, je vornehmer die Standespersonen waren, desto demüthiger sind sie auch und ehrenwerther bei jedermänniglich gewesen. Diesen sichersten Ehrenweg haben uns Christus und alle Heiligen gezeiget; diesen müssen alle gehen, welche durch das niedere Himmelsthörlein wollen eingehen. Ich lasse den heil. Bernardus den Schluß machen: „Steige zuvor herab, wenn du willst aufsteigen; erniedrige dich, wenn du willst erhöhet werden. Denn dieß allein ist die Straße und außer dieser führet keine andere zur wahren Hoheit. Wer anders gehet und wandelt, fallet vielmehr abwärts, als er aufsteiget; denn die Demuth allein ist es, welche erhöhet." Und deßhalb gehet heut der Publican siegreich nach Haus, und wird ihm vor dem Pharisäer vom Himmel von Christo der Sieg zugesprochen: „Der Publican gehet gerechtfertiget heim in sein Haus vor jenem." Jetzt wissen wir, wer im heutigen Streit zwischen Hoffart und Demuth gewonnen habe. Amen.

Am 14. Sonntag nach Pfingsten.

Sorget euch also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Matth. 6, 31.

Inhalt: Christus der himmlische Salomon entscheidet den Streit zwischen der kümmerlichen Sorg wegen des Zeitlichen und dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung um das menschliche Herz.

Ach könnte ich, was thäte ich! Salomon, jenes Weltorakel der Weisheit, so schon vor 2746 Jahren gestorben, wollte ich heut gerne lebendig machen, einen strittigen Weiberhandel zu entscheiden, den gewiß kein anderer Richter als Salomon entscheiden kann. Der Handel verhält sich also: Zwei gemeine Weibsbilder, die sich auf lebendigem Fleischmarkt feilboten, haben beide zum Gewinn ein Kind im Leib davongetragen, und weil sie beide eines Handwerks waren, haben sie auch in einer Werkstatt beisammengewohnet. Nach ordentlichem Zeitverlauf haben sie mit einander ihre Frucht auf die Welt gebracht und in einem Zimmer ihrer leiblichen Bürde sich entladen. Aber deren eine hat ihr neben sich gelegtes Söhnlein im Nachtschlaf aus Unachtsamkeit erdrücket, nahm deßwegen der andern noch lebendes Kind von der Seite hinweg, und legte ihr dafür das todte bei. Da nun die andere erwachend ihr Kind wiederum begehrte, und diese ihr nichts gestehen wollte, kamen sie mit einander vor den Richterstuhl Salomons, und fing die erste an zu reden: Der König lebe lang! Ich deine Magd und dieses Weib wohnen beisammen und schlafen in einer Kammer; es ist auch sonst kein Mensch bei uns. Da wir nun beide eine jede einen Sohn glücklich zur Welt geboren, hat dieses Weib ihr Kind einige Tage hernach im Schlafe erdrücket. Auf daß sie nun diese sträfliche Unachtsamkeit arglistig verberge, ist ihr dieser boshafte Rath eingefallen, daß sie mir meinen Sohn, da ich schlief, von der Seite hinwegnahm und legte ihr todtes Kind an dessen statt. Als ich nun morgens frühe meinem Kind wollte die Brust reichen, fand ich mit großem Schrecken ein todtes Kind, ich besah es bei hellanbrechendem Tag etwas genauer und bemerkte, daß es nicht mein Sohn, sondern ein Wechselkind war. Siehe, hochwerthester König, wie dieses Weib so boshaftig mich will betrügen. Die andere konnte nicht länger stillschweigen, sondern sprach: Der König lebe ewig! Alles, was dieses Weib mit ihrem gottlosen Waschmaul vorgebracht, ist nichtig, falsch, boshaft, wider

mich erdichtet. Die Sach ist ganz anders beschaffen, mein Sohn lebet, und sie hat den ihrigen unvorsichtig erdrücket, und demnach die Mordthat, die sie auf mich will bringen, selbst begangen. Es legte also eine die Schuld auf die andere. Wollte Salomon diesem Zank ein Ende machen, mußte er seine königliche Hoheit darein legen, sprach deßwegen: man solle das noch lebende Kind mit einem Schwert entzwei theilen, damit eine jede ihren Theil davon hätte. Dieß schien ein grausames Urtheil zu sein, womit keiner Partei geholfen ward. Aber hiedurch wurde der rechten Mutter des noch lebenden Kindes das Herz getroffen, daß sie anfing zu rufen: Ach, ich bitte um Gottes willen, ich will's verloren haben, daß nur dem Kind kein Leid widerfahre; nehme sie hin meinen Sohn, wenn er nur das Leben erhält, ich kann unmöglich sehen, daß mein eigenes Fleisch und Blut vor meinen Augen ermordet werde. Die andere hingegen hielt an mit verwegenem Geschrei: Ich will ihn nicht haben, und du sollst ihn auch nicht haben, er muß getheilt sein. Weil nun hieraus Salomon die rechte Mutter genugsam erkannt, befahl er das Kind nicht umzubringen, sondern jener als rechtmäßiger Mutter lebendig einzuhändigen, die lieber alles wollte verlieren, als des Kindes Leben. „Und ganz Israel hörte das Urtheil, das der König gefället hatte, und sie fürchteten den König, dieweil sie sahen, daß die Weisheit Gottes in ihm, Recht zu schaffen." (3. Reg. 3, 18.)

Ein gleiches Weibergezänk erhebet sich heut zwischen der kümmerlichen Sorg um das Zeitliche und zwischen dem christlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsichtigkeit um das menschliche Herz, jeder Theil will solches zu seinem Eigenthum haben: und wo werden wir einen weisesten Salomon finden, so darüber Urtheil spräche? Es braucht keine Todtenerweckung des alttestamentischen Salomon: „Siehe, es ist hier mehr als Salomon." (Matth. 12, 42.) Matthäus deutet mir mit dem Finger auf einen neuen, noch weit weiseren Salomon, nämlich auf die eingefleischte Weisheit Gottes Christum Jesum, dessen denkwürdigsten Urtheilsspruch über diese verwickelte Streitigkeit wir heut wollen anhören.

1. So wenig ein Kind zugleich zweier Mütter Leibesfrucht sein kann, so wenig zwei Freier eine Braut haben, und ein Diener zweierlei Herrschaften dienen kann, ebensowenig lässet sich im menschlichen Herzen die kümmerliche Sorg um das Zeitliche mit christlichem Vertrauen auf die göttliche Vorsichtigkeit vereinigen. Deficit ambobus, qui vult servire duobus ist schon ein altes und wahrhaftes Gesängel: Wer zweien will dienen, nothwendig betrügt, bald diesem, bald jenem er schändlich vorlügt. Diese Gegenstreitigkeit zu entscheiden, stellet sich heut Christus die göttliche Weisheit zu einem salomonischen Richter, und wird man

bei allen vier Evangelisten nicht lesen, daß sich Christus um einige Sach so eifrig angenommen, selbe so gründlich und klar ausgeführet, als das Vertrauen auf die göttliche Vorsichtigkeit.

Es wußte nämlich dieser göttliche Salomon gar zu wohl, daß wir elende Adamskinder auf dieser Welt allermeistens angefochten werden von der Sorg um den Leib und den zeitlichen Unterhalt, daß wir nur immer gedenken und sorgen, was wir essen und trinken, und womit wir uns bekleiden wollen. Darüber kränken und plagen wir uns Tag und Nacht; der Ursache ist des Laufens und Rennens, des Zappelns und Arbeitens kein Maß noch End, wir kümmern uns zu und allezeit, es möchte uns an unserer Hüll und Füll etwas ermangeln und abgehen. Wider diese ängstige mißtrauliche Sorgfältigkeit handelt Christus im heutigen Evangelium mit acht kräftigen Beweisen, welche ihrer Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit halber werth sind, daß kein Wort davon unbedachtsam übersprungen werde.

Niemand kann zwei Herren dienen, fanget dieser göttliche Salomon seinen Urtheilsspruch an: Gott und der Mammon, d. i. der Geldgeiz sind zwei widerwärtige Herren, denen man zugleich nicht dienen und sein Herz schenken kann; denn was einer gebietet, verbietet der andere, und was dieser gebietet, verbietet jener. Gottes Befehl ist, daß wir ihn allein für den wahren Gott halten und ehren, unser Vertrauen und Zuversicht allein auf ihn setzen und ihm allein dienen sollen, er will allein unseres Herzens Besitzer sein. Mammon aber, so nach punischer Sprach ebenso viel lautet als bei den Heiden Plutus und Pluto, ein Gott des Reichthums, will auch ein Gott sein, unsere Herzen, Lieb, Sorg und Vertrauen gänzlich an sich ziehen; denn das Geld regiert die Welt, und wer wacker Geld hat, der hat alles, was er wünschen kann und haben will, und wenn es um das Geld zu thun, müssen Gott und alle seine Gebote weichen. Nun so kann man ja Gott und dem Mammon, die so schnurgerad einander zuwider sind, zugleich nicht dienen, sondern man muß den einen hassen und den andern lieben, oder einen gedulden und den andern verachten. Wobei zu merken, daß Christus nicht saget: Ihr könnt Gott nicht dienen und daneben reich sein, sondern ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen. Ein anderes ist den Mammon oder die Reichthümer haben, ein anderes den Reichthümern dienen. Abraham, Loth, Job und David waren auch reich, aber nicht Knechte der Reichthümer, sondern allein Diener Gottes, sie ließen sich nicht vom Geld regieren und meistern, sondern sie regierten ihre Begierden auf das Geld nach Gottes Ordnung und Willen. Hierauf schreitet unser neutestamentischer Salomon zur andern Prob wider die ängstige und mißtrauische Nahrungs- und Kleidersorg a minori ad majus und sagt:

Was dürfet ihr euch so kümmerlich um das Essen und die Kleidung sorgen? wer euch das Hauptsächlichste und Vornehmste ohne alle eure Sorg gegeben, wird euch ja ungezweifelt das Schlechtere und Wenigere geben. Wer einem ein ganzes Schloß und Herrschaft schenket, der wird selbem ja freilich ein Stück Brod oder ein paar Schuhe nicht abschlagen. Die zwei wesentlichen Haupttheile des Menschen sind Leib und Seele; diese beiden hat er vom allmächtigen Gott im Mutterleib überkommen, ohne alle seine Mühe und einige Sorgfältigkeit. Wie sollte er denn nicht so viel Vertrauen und Zuversicht zu seinem liebreichsten und vorsichtigsten Gott haben, daß ihm auch das Wenigere, nämlich Speis und Kleidung nicht untersagt sein werde? Sehen wir doch täglich, wie Gott das kleine Kind im Mutterleib wunderbarlich ernähret, und sobald es auf die Welt geboren wird, findet es schon Küche und Keller bereit, setzet nur das Mündlein an die Brust seiner Mutter, da sauget es alle nothwendige Speis und Trank heraus. Das ist ja ein tröstlicher und kräftiger Beweisthum.

Drittens schließet unser göttlicher Salomon von den unvernünftigen Vögeln auf die vernünftigen Menschen: „Sehet an die Vögel, nicht die heimischen und die eingesperrten, über welche die Menschen Sorg tragen, sondern die in der Luft herumfliegen. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheune, und dennoch werden sie von dem himmlischen Vater, auch mitten im Winter, da alles mit Schnee bedecket, und da die Menschen alle Städel, Scheunen und Kästen vor ihnen versperren, alle Fenster und Lücken auf das fleißigste vermachen, wunderbarlich erhalten. So denn der himmlische Vater alles nutzbare und unnutzbare Geflügel ernähret und erhält, daß es nicht vor Hunger verderbe, wie viel mehr wird er euch Menschen ernähren, die ihr viel besser und ihm lieber seid, als alle Vögel und Thiere auf Erden?

Der vierte Beweis ist von den Menschen selbsten entnommen. Gleichwie es bei diesen ein unnützes und ungereimtes Ding ist, um die Länge seiner Leibesstatur sorgen, sintemalen wir ohne alle unsre Sorg wachsen, und wenn wir einmal das natürliche Alter des Wachsthums erreichet, bleibet es bei dem Gewächs, so wir überkommen, da kann keine Elle, keine Spann, kein Finger der natürlichen Länge zugesetzet werden: also ist es auch ein angebliches, ungereimtes Thun, mit vielen sorgfältigen Gedanken für Essen, Trinken und Kleider sich quälen wollen; denn ob sich gleich jemand zu todt grämete und sorgete, so wird doch auf dem Acker nicht mehr wachsen, als sonst gewachsen wäre, ja was da wachset, das wachset über Nacht, wenn du ohne alle Sorg ruhest und schlafest. Du richtest demnach mit deinen Sorgen um fruchtbares Wachsthum des

Feldbaues eben so wenig aus, als ein kleines Männlein, welches in einem Winkel sitzet und mit seinen Sorgen und Gedanken sich will länger machen.

Fünftens wird ins Gleichniß gestellt der alttestamentliche Salomon, dessen mit weißen Lilien köstlich und künstlich eingetragener Kleiderschmuck, über den sich auch die Königin von Saba aufs Höchste verwunderte, doch nicht zu vergleichen mit einer natürlichen Feldblume, die auf dem Feld wachset, weder spinnet, noch nähet, noch arbeitet, und dennoch von Gott so prächtig und zierlich ausgeschmücket wird. Soferne denn Gott das Gras auf dem Feld also schön kleidet und ausstaffiret, das doch heut stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, wie viel mehr wird er euch Menschen thun als seinen lieben Kindern, wenn ihr nicht kleingläubig seid?

Zur sechsten Prob wendet Christus ein: es sei ja eine Schand, daß wir Gläubigen mit übrigen unausgesetzten Sorgen für Essen und Trinken und Kleidung den ungläubigen Heiden nacharten. Diese ohne Zweifel trachten begierig und ängstlich nach ihrer Leibesverpflegung; denn sie wissen von keiner göttlichen Vorsehung, sondern meinen, es sei etwa gar kein Gott, oder soferne ein Gott sei, „achtet er nicht auf unsere Sachen und er wandelt herum an den Ecken des Himmels.“ (Job. 22, 14.) So wissen sie auch von keinem andern und ewigen Leben. Darum gedenken und trachten sie allein nach Nahrung, Kleidung und Leibesgemächlichkeiten, halten sich an jene gottlose Regel (Sap. 2, 1.): „Die Zeit unseres Lebens ist kurz und verdrießlich, es ist auch keine Erquickung am End des Menschen; man kennt auch niemand, der wiedergekommen wäre aus der Unterwelt. Aus nichts sind wir geboren, und werden auch hernach sein, als wenn wir nicht gewesen wären.“ Also reden und glauben die Heiden. Aber ihr wahrgläubigen Christen seid anders unterwiesen, denn ihr glaubet und erfahret täglich die göttliche Vorsehung in Erhaltung und Ernährung der ganzen Welt, und ob ihr gleich auf dieser Welt müsset Mangel leiden, so wird doch in jener Welt und in dem ewigen Leben alles hereingebracht werden; ihr werdet sitzen in dem Reich Gottes an seinem Tisch und mit dem Gloriekleid der Unsterblichkeit und Klarheit gezieret sein.

Siebtens spricht Christus: Ihr könnet auch nicht vorschützen, daß euer himmlischer Vater nicht wisse, wessen ihr zur Nahrung und Kleidung bedürftig seid, weil ihr dessen Allwissenheit glaubet und bekennet. Wenn er es nun weiß und zugleich euer liebster Vater ist, wie könnet ihr euch dann einbilden, daß er nicht Sorg trage über seine lieben Kinder? Die kleinen Kinder pflegen nicht zu sorgen um Essen, Trinken und Kleidung, sondern wenn sie hungert, so zupfen sie Vater und Mutter

bei dem Rock und rufen: Papa, Mama! essen, trinken; also sollet auch ihr euren himmlischen Vater zupfen durch das Gebet, und das tägliche Brod von ihm begehren. Welcher unter euch bittet seinen Vater, sagt Christus, um Brod, der ihm einen Stein dafür reichte? Wenn denn die leiblichen Väter ihre Kinder versorgen und ihnen Schätze sammeln, wie sollte sich der himmlische Vater seiner Kinder nicht annehmen?

Der letzte Beweis unseres Salomon wider das Mißtrauen ist: „Deßwegen suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieß alles zugeworfen werden." Was wollt ihr euch denn plagen und bekümmern um die zeitliche Nahrung und Unterhalt, um Güter und Lebensmittel? Trachtet vor allem nach den nöthigsten und Hauptgütern des Himmels, so durch die Gerechtigkeit erlanget werden, so wird sich das andere schon einfinden. Wenn man auf dem Markt etwas kaufet, so geben die Krämer etwas zu; also bewerbe sich ein jeder um das Reich Gottes, um den Himmel, um die Seelsorg, christliche Gerechtigkeit, so wird die zeitliche Unterhaltung gewiß zugelegt und zugeworfen werden.

2. Hieraus ist aber nicht die irrige Folgerung zu ziehen, als verbiete Christus mit seinen Beweisen den Ackerbau, das Ansäen, Erndten und Einschaffen in die Scheune; das Spinnen, Nähen, Sorgen und Arbeiten, damit man die Hände in den Sack schiebe, und nur müßig das Leben zubringe. Denn er hat kein Schlaraffenland lehren wollen und aufrichten, in welchem die gebratenen Vögel ohne alle Mühe und Arbeit in das Maul flögen. Sagt nicht Gott selbsten bei Job (5, 7.): „Der Mensch wird zum Arbeiten geboren und der Vogel zum Fliegen"? Und bei dem heil. Weltapostel Paulus lesen wir (2. Thess. 3, 10): „So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen." Sondern der Sinn der Lehr Christi ist, wie unwidersprechlich zu beweisen: weil wir selbsten mit Augen sehen und täglich erfahren, wie der himmlische Vater die Vögel ohne Säen und Erndten, ohne Scheuern und Stadel ernähret, die Lilien und das Gras auf dem Feld ohne Nähen und Spinnen herrlichst zieret und schmücket, auf was für eine Weis wir vernünftige Menschen dann zweifeln oder mißtrauen können, daß er uns nicht ernähren und kleiden werde, die wir noch dazu Fleiß, Sorg und Arbeit anwenden? Es ist also hiemit die mäßige Sorgfältigkeit, Fleiß und Arbeit nicht getadelt, viel weniger verboten, sondern allein die überflüssige, ängstliche, mißtrauische, kummerhafte Sorg, wodurch das Gemüth vielfältig zerstreuet, zertheilet, und in die zeitlichen Sorgen also vertiefet und versenket wird, daß es an Gott fast niemals gedenket, noch mit einem steifen Vertrauen zu Gott erhoben wird, anstatt dessen sich mancher Mensch in Kopf kratzet, Tag und Nacht mit Ge-

danken ängstiget, wegen des täglichen Unterhaltes kleinmüthig verzaget und ein gänzliches Mißtrauen auf Gott setzet.

3. Kraft dieses so gründlichen Beweises unsers Heilands hat ja aller Vernunft und Augenschein nach die kümmerliche Sorg um das Zeitliche alles Recht und Anspruch auf das menschliche Herz verloren. Aber wie man im Sprüchwort sagt, wo der Teufel nicht hin kann, schickt er an seiner statt ein altes Weib, nämlich die alte runzlige Vettel der kümmerlichen Leibs- und Lebenssorg, die schon von Anfang der Welt um das menschliche Herz wider das Vertrauen auf Gott gezanket, geraufet und geschlagen. Darum ist je und allzeit ein unaufhörliches Winseln, Zappeln, Laufen, Schnaufen, Lügen und Betrügen, Gewinn und Geld zu erwerben. Alle Tugend und Gerechtigkeit, die Seel und Seligkeit, Gott selbst mit all seinem Versprechen muß zurückstehen, wenn es um Geld und Gut zu thun. Keine Sünd ist so groß und abscheulich, keine Höll so schreckbar, kein Himmel so lustreizend, daß man nicht alles darauf wagete, Maul und Leib mit Speis und Kleidung, sich und die Seinigen mit Hab und Gut wohl zu versehen und durchzubringen, und sagt man da überall: O cives! cives! quaerenda pecunia primum, virtus post nummos. O ihr Bürger und Menschen! trachtet vor allem nach Geld und Gut, dann erst nach Tugend und Himmel. Beatus vir, qui habet multum Silbergeschirr, und was dergleichen vermessene Reden, Sprüche und Wünsche mehr sind, welche die gottlosen Mammonisten, Epicuräer, Sardanapalisten, Bauch- und Wanstdiener von sich hören lassen, denen mehr an Essen und Trinken, an zeitlicher Nahrung und Kleidung, als an Gott und an ihrer Seel gelegen. Es ist sich wahrhaftig zu verwundern und recht erschrecklich, daß wir leichter glauben, Gott werde uns die ewige Himmelsglückseligkeit als das tägliche Brod auf Erden geben, daß er für ein schlechteres Ding halte, die Seel ewig, als den Leib zeitlich zu versorgen. Aus diesem unrechtmäßigen Mißtrauen entstehet hernach Neid und Geiz, so in unserm Herzen nichts als lauter böse Gedanken, unordentliche Begierden und Laster auferziehet. Wenn vornehme und reiche Leut andere neben sich sehen, von denen ganze Familien in's Verderben gerathen, mancher, so in hohen Ehren gesessen, erniedriget und gestürzet worden, so fürchten sie, es möchte ihnen desgleichen widerfahren, schweben also unaufhörlich in Kummer und Sorgen, wie sie sich können feststellen, trachten viel Geld und Gut zusammenzuraffen, damit es ihnen mit der Zeit nicht abnehme und ermangle. Hingegen die Armen und Niedrigen, wenn sie einerseits ihr Ungemach, Armuth und Nothdurft vor Augen stellen, andererseits aber betrachten, daß Vermögen und Reichthum das einzige Mittel sei allem Uebel abzuhelfen, so verlieben sie sich also unmäßig in Gewinn und Geldsucht,

daß sie selbem durch Recht und Unrecht nachtrachten. Aber es fehlet ihnen das Urtheil, so sie der kümmerlichen und unbilligen Leibessorg zueignen; denn es bleibet bei dem unfehlbaren Ausspruch unsers göttlichen Salomon: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so werden euch alle diese Dinge zugeworfen werden."

Ich kann allda zum Schluß nicht umgehen jene vielleicht schon bekannte, jedoch wahrhafte Geschichte: Es waren in einer Stadt zwei Schuster nächste Nachbarn nebeneinander, deren einer reich, der andere arm. Der arme hatte ein Weib, aber keine Kinder; der reiche hingegen neben dem Weib viele Kinder. Der arme hat Tag und Nacht, Feiertage und Werktage gearbeitet, also daß er gar selten in die Kirche gekommen; der reiche hat zwar auch sein Handwerk fleißig getrieben, jedoch den täglichen Kirchgang niemals versäumet; der arme hoffte gewiß durch seinen unermüdeten Fleiß und Arbeit reich zu werden, er konnte jedoch weder hinter sich, weder vor sich kommen; der reiche hat durch niemals versäumten Kirchgang großen Segen überkommen. Einstmals fragte der arme Schuster den reichen, was er doch für einen Kunstvortheil habe, daß er mit weniger Arbeit bei so vielen Kindern gesegnet werde, er aber bei so unmäßiger Arbeit und kleiner Haushaltung nichts ersprießen könne. Der reiche versprach dem armen Schuster seine Kunst, wodurch er so reich wurde, zu offenbaren, wenn er am folgenden Tag mit ihm gehen wolle. Wer war froher als der arme Schuster, so verhoffte, eine sonderliche Kunst zu erlernen? Er kommt den andern Tag. Der reiche sagte weiter nichts zu dem andern, sondern führte selben mit sich in die Kirche, und dieß geschah auch den andern Tag. Den dritten Tag wollte der arme nicht mehr mitgehen, sondern sagte: wenn er ihm nichts anders von der Kunst reich zu werden berichten wolle, so wisse er den Weg in die Kirche von selbsten wohl. Darauf antwortete der reiche: er wisse keinen andern Ort reich und selig zu werden als in der Kirche, denn also habe Christus selbst den Ausspruch gemacht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen." Diesem Befehl gehorsam sei er fleißig in die Kirche gegangen und habe erstlich nach dem Ewigen getrachtet; darum habe er auch zeitlichen Segen erlanget. Da der arme Schuster dieses gehöret, nahm er es zu Herzen, ging forthin auch fleißig in die Kirche, und erfuhr größeren Segen als zuvor. Bei diesem nun hat das Vertrauen auf Gott wider die kümmerliche Leibessorg nach salomonischem Urtheilsspruch das Menschenherz gewonnen. Gott gebe, daß es solches auch bei uns allen gewinne. Amen.

Am Fest des heil. Joseph.

Er sprach zu Joseph: Du sollst über mein Haus gesetzt sein. Gen. 41, 40.

Inhalt: Wir sollen dem heil. Joseph unsere zeitliche Haushaltung übergeben, und von selbigem die glückseligste Hauswirthschaft erlernen.

Lustbar, aber zugleich kummervoll ist alle Hauswirthschaft: lustbar wegen steter Vermischung allerhand nutz- und fruchtbringender Arbeit; kummervoll wegen des Besitzes sorgsamer Erhaltung und Vermehrung. Ist das Hauswesen reichlich und groß, bringt es nicht weniger große Freud als große Sorgen; ist solches schmal und klein, verursachet es kleinen Trost und nicht kleine Angst und Kummer. Dessen werden mir alle Zeugniß leisten, welche mit großer oder mit kleiner, mit feister oder mit magerer Hauswirthschaft beschäftiget sind. Ich bin zwar ein schlechter, ganz unerfahrener Hauswirth, als der zum Essen geht, wenn man nur läutet, nach dem Essen das Maul wischt, und sich der Hausgeschäfte halber kein graues Härlein wachsen lässet. Nichts desto weniger habe ich sowohl aus heil. Schrift als aus täglichen Welterempeln so viel gelernet, daß einer jeglichen Hauswirthschaft Wachsthum oder Abnahme, Fortgang oder Krebsgang, Glück oder Unglück in den Händen des Hauswirths liege, unter welchem je nach dessen Fleiß oder Unachtsamkeit, nach dessen Klugheit oder Verschwendung sich das kleine Gütlein mehren oder das große Gut leichtlich verzehren läßt. Man könnte beiden Theils häufige Exempel mit dem Finger zeigen. Daher der mächtige Aegyptier-König Pharao also sorgsam beschäftiget war, einen sachverständigen Kammer-Präsidenten und besterfahrenen Hauswirth dem ganzen Königreich vorzusetzen. Aber wo werden wir einen solchen finden, fragt Pharao seine Minister und Reichsräthe? Es brauchte nicht langen Besinnens, die Wahlstimme fiel auf Joseph, dessen weisester Vorsichtigkeit Pharao die wirthliche Verwaltung seines ganzen Reichs anvertraute, sprechend: Du sollst hinfüro sowohl meiner königlichen Hof- als der Reichswirthschaft vorstehen; deinem Befehl wird alles Volk gehorsamen, der einzige königliche Thron soll zwischen mir und dir, deiner und meiner Würde einen Unterschied machen. So spricht der König zu Joseph, verwechselt ihm zugleich seinen Namen und nennt ihn in ägyptischer Sprach den Weltheiland. Daß aber Pharaos Hoffnung und Vertrauen

auf die Wahl Josephs keineswegs betrogen worden, bezeuget der Schrifttext: Gott segnete das Haus Putiphars, und ebenso gewiß auch das ganze Aegyptenland wegen Josephs, alle Erdgewächse und Hausgüter vermehrten sich in großem Ueberfluß, aus Ursach, weil Gott mit Joseph war und alles beglücket hat, was selbiger nur angegriffen.

Ach, wer wünschte nicht zur Beglückung seiner Hauswirthschaft diesen alttestamentischen Joseph zu einem Hauswirth zu haben? Aber laßt euch wegen dieses verlornen Wunsches nicht viel bekümmern, Geliebte; auch das neue Testament hat seinen Joseph, welchen nicht ein eitler Weltkönig, sondern Gott selbsten zu einem glückseligsten Hauswirth seiner irdischen Wirthschaft bestimmt. Constituit eum dominum domus suae et principem omnis possessionis suae. (Ps. 104, 21.) Denn nachdem von dem geheimen Rath der hochheiligsten Dreifaltigkeit die Menschwerdung des Sohns Gottes und dessen Geburt aus der jungfräulichen Mutter Maria beschlossen worden, lag es allein an dem, wer aus allen Menschenkindern die zeitliche Haushaltung und Verpflegung über Jesum den Sohn Gottes und Maria die göttliche Mutter führen sollte, und es wurde nach reifem Bedacht zu dieser höchsten Würde niemand tauglicher befunden als Joseph. Tu eris super domum meam, sagt der allherrschende Gott zu diesem unserm neutestamentischen Joseph: Du sollst ein Hausmeister sein zu Nazareth, dich bestelle ich zu einem Nährvater meines Sohnes, du sollst unter deiner Verwaltung haben das Brod der Engel, den himmlischen Waizen (Zachar. 9, 17.), von welchem alle zum Himmel Auserwählten müssen gespeiset werden. Nun so kann ich ja in meinem Urtheil und Rath nicht fehlen, geliebte Zuhörer, wenn ich euch Joseph zu eurem Hauswirth vorschlage, als welchem Gott selbsten seine liebste und beste Haushaltung auf Erden anvertrauet. Deßwegen wollen wir heutigen Tags dem Befehl Gottes folgen: Ite ad Joseph (Gen. 41, 55), wir wollen Joseph dem großen Nährvater und Haushälter des Sohnes Gottes unsere zeitliche Haushalung gänzlich übergeben, ihn alles unsers Habs und Guts Hauswirth benennen, und von selbigem die glückseligste Hauswirthschaft lernen. Bereitet euch dazu.

Obwohl der zugleich allwissende und allmögende Gott durch seine unbeschränkte Vorsichtigkeit aller Welt und Menschen Nothdurft ohne Mitwirkung irgend eines Geschöpfes könnte versorgen und verpflegen, so hat er doch in diesem großen Weltgebäu als seiner irdischen Haushaltung unterschiedliche Schutz- und Gnadenämter unter seine Heiligen als göttliche Hofbediente ausgetheilet und deren emsigen Versorgung anvertrauet; den Joseph aber als seines eingebornen Sohnes Nährvater hat er zu dem höchsten und allgemeinen Hausvater der ganzen Welt und

aller Menschen Wirthschaft bestimmet. Daher auf ihn angewendet werden obige Worte des Psalmisten (104): Constituit eum dominum etc.: Es hat Gott den heiligen Joseph zu einem Herrn des ganzen Welthauses gemacht und zu einem fürstlichen Vorsteher aller Menschenbesitzungen gesetzet. Daher auch die Kirche am heutigen hochfeierlichen Ehrenfest Josephs in ihren Tagzeiten singet: Salve Patriarcharum decus etc.: Sei gegrüßt, du höchste Zierde der Patriarchen, du großer Hauswirth der Kirche Gottes, als der du das Brod des Lebens und den Weizen der Auserwählten verwaltet hast. Ite ad Joseph et quidquid ipse dixerit, facite. Ich habe die völlige Hauswirthschaft der Welt dem heil. Joseph übergeben; gehet mit zu Joseph (sagt Gott), wenn euch etwas zum Leibs- oder Seelennutzen ermangelt, und vollziehet, was er euch schaffen wird. Ist der Brod- und Speiskasten von allen Nahrungsmitteln ausgeleeret, gehet nur zu Joseph, denn er hat, wie der heilige Bernardus sagt, unter seiner Verwaltung das Lebensbrod der ganzen Welt. Findet ihr in Aeckern und Weinbergen Unfruchtbarkeit, gehet nur zu Joseph: Derselbe wird euch fruchtvolle Scheuern und Keller eröffnen. (Gen. 41, 56.) Könnt ihr euch durch euer Gewerb und Handarbeit nicht erschwingen, hat der Geldbeutel die Dürre bekommen und alles Eingeweide ausgeworfen, spielt ihr in euerm Hauswesen aufs Verlieren, und neigt sich die Wirthschaft zum Untergang: geht zu Joseph, er wird das Gewerb und Handwerk machen glücken, den Beutel spicken und die Wirthschaft erschwingen. Sintemalen Gott den Gnadensegen Joseph niemals versagen wird. Benedixitque Dominus domui Aegyptii propter Joseph etc.: wo Joseph Haushälter ist, da segnet und benedeiet Gott das ganze Haus, und vermehret alles Hab und Gut sowohl auf den Feldern als in dem Hauswesen.

Die Erfahrung ist die erste Prob. Nun so erzähle uns, o heilige Theresia, was du von des heil. Joseph glückseligster Hauswirthschaft erfahren hast. Ich, sagt die heil. Jungfrau in ihrer eigenhändigen Lebensbeschreibung, habe den großen und glorreichen heil. Joseph zu meinem eigentlichen und gänzlichen Lebenspatron erkiesen, ihm die vollständige Verwaltung Leibs und der Seele, meines zeitlichen und geistlichen Vermögens übergeben, und habe handgreiflich erfahren, daß er mir in aller Nothdurft sowohl den Mangel zeitlicher Güter als die Verletzung meiner Ehr betreffend allzeit hülfreich beigesprungen. Ja, was mehr ist, sagt Theresia, ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß ich jemals etwas von Joseph gebeten, dessen ich nicht wäre theilhaftig worden. Andern Heiligen (fährt Theresia weiter aus) hat Gott besondere Gnadenhülf ausgetheilet, kraft welcher einer in dieser, ein anderer in anderer Noth Schutz und Hülf leistet, aber vom heil. Joseph habe ich die Erfahrung, daß er ein all-

gemeiner Schutzherr und Nothhelfer sei, und will Christus der Sohn Gottes der ganzen Welt kundbar machen, daß gleichwie er auf Erden in seinem zeitlichen Leben dem Joseph gehorsam und unterthänig gewesen, er also auch nunmehr im Himmel seiner allmögenden Fürbitt nichts abschlage.

Es haben dieses auch alle jene erfahren, sagt Theresia, welche meinem Rath gefolget und Joseph zu ihrem Haus- und Lebenspatron erwählet. Sie macht endlich den Schluß mit folgenden denkwürdigen Worten: „Dieß allein bitte ich bei der Liebe Gottes, daß, wer mir nicht glaubt, solches probiere und in Erfahrung bringe.“ Dergleichen Exempel ermangeln auch nicht zu unsern Zeiten. Ich könnte eine geistliche Standsperson nennen, welche durch aufgerichtete Andacht und Verehrung aller geistlichen Hausgenossen Joseph zu einem ewigen Patron der zeitlichen Hauswirthschaft ernannt und erbeten, und sehet Wunder: innerhalb zwei Jahren hat jenes geistliche Haus in zeitlichen Gütern theils durch Schenkungen, theils durch erbtheilige Verschaffung, theils durch wirthschaftliche Nutzbarkeit über 100,000 Gulden zugenommen. Wer darf nun zweifeln, daß Joseph ein guter Hauswirth sei, als den der Sohn Gottes selbsten nach Zeugniß des honigfließenden Bernardus „zu einem trostreichen Versorger seiner Mutter, zu einem Nährvater seines Fleisches, zu einem treuesten Mitgehülfen seiner Anschläge erwählet“? Wenn meine gegenwärtigen Zuhörer jeden Stands und Geschlechts von mir als ihrem geringen geistlichen Diener einen Rath aus treu geneigtestem Herzen wollen annehmen, in zeitlichen und geistlichen Gütern gesegnet zu werden, glückliche und reichliche Haushaltung zu führen, ach so bitte ich, daß eine jegliche Hausgemeinde vom heutigen Tag an das ganze Hauswesen dem Schutze Josephs übergebe, ihn zum gnädigen Hausvater ernenne, zum Patron und Vorsteher aller Hausgenossen, ja des Leibs und des Lebens erwähle, und ich versichere euch, daß ihr dessen wunderbaren Segen und reichlichste Beglückung handgreiflich erfahren werdet. Viele geistliche und weltliche hochadelige und gemeine Standspersonen kenne und weiß ich, welche uns dessen könnten Zeugniß geben, und allen Glücksstand ihrer Hauswirthschaft ihrem auserwählten Patrone Joseph dankbar zuschreiben. Ich bin der getrosten Hoffnung, alle meine liebsten Zuhörer haben sich schon dessen in ihrem Herzen wirklich entschlossen und werden den gemachten Schluß mit heutiger Beicht und Communion unterschreiben und bekräftigen, Joseph zu ihrem himmlischen Haushälter erwählen, sich und all das Ihrige seiner natürlichen Versorgung übergeben, und ihn unter diesem Titel mit täglicher Hausandacht verehren. Ich lobe den heiligen Entschluß, Gott gebe den beständigen Andachtseifer. Weil aber eine jeg-

liche Hauswirthschaft nach gewissen Wirthsschaftsregeln muß eingerichtet werden, so wollen wir auch, geliebte Zuhörer, von unserm heut neuerwählten Hauswirth vernehmen, was er uns als seinen Hausgenossen zu glücklicher und fruchtbarer Wirthschaft für Haus- und Lebensregeln vorschreibe.

Mit dreifachem Gesetz umschränket Joseph seine ganze Wirthschaftslehr, welche sich eine jede Hausgemeinde sorgfältigst muß lassen angelegen sein, sofern sie den heil. Joseph zu einem Haushälter zu haben verlanget. Erstlich erfordert unser Heiliger Fried und Einigkeit christlicher Lieb unter allen Hausgenossen; denn wo in dem Hauswesen Hund und Katze das beste Vieh ist, wo der Mann mit dem Weib unablässlich zanket und hadert, wo der Vater seine Kinder, eine Schwester die andere mit keinem guten Aug kann ansehen, wo unter den Hausgenossen lauter Uneinigkeit, Feindschaft und Verbitterung der Gemüther, bei einer solchen Hausgemeinde kann unmöglich ein Haussegen sein, in einer solchen irdischen Hölle hat weder Gott, weder sein Heiliger, sondern der leidige Teufel seine Wohnung. Es hat ja der Weltapostel Paulus nicht gelogen, wenn er an die Korinther (I. 14, 33.) geschrieben: „Gott ist kein Gott der Zertrennung und Uneinigkeit, sondern ein Gott des Friedens," folglich wo kein Fried und Einigkeit, da ist weder Gott, noch Gottes Segen. Ein Gedicht wird uns die Wahrheit lehren: Es hat sich ein armer unglückseliger Bauersmann bei einem Sterngucker beklagt wegen seiner großen Hausarmuth, unfruchtbaren und gewinnlosen Mühe und Arbeit, auch immerwährenden Unglücks, bittet inständig einen Rath, wie er doch möchte seinen Handel verbessern, sein Unglück abwenden zu einer ersprießlichen Fortün gelangen. Der Sternseher antwortet, es wäre sein Rath, er solle eine Supplik aufsetzen an die holdselige Glücksgöttin Fortuna, mehr aber darin nicht begehren, als daß sie sich so viel demüthigen und bei ihm einkehren möchte; bei welchem Ereigniß nicht allein alles Unglück, Elend und Armuth aus seinem Haus weichen, sondern anstatt dieser Uebel lauter Wohlleben, Reichthum und Wohlfahrt bei ihm sich einfinden und beständig wohnen werde. Der Bauer gehorsamet, läßt ein Bittschreiben an die Glücksgöttin aufsetzen, überschicket selbiges durch den Mercurius und erlanget gute Resolution, daß sie nämlich morgen kommen, bei ihm einkehren und sein Haus mit allem Glück und Wohlergehen beseligen wolle. Was geschieht? Ein unverhoffter Zank im Haus stößt alles Glück zum Fenster hinaus. Zwischen dem Bauern und der Bäuerin entstund eine Zwietracht, wer aus ihnen beiden die Glücksgöttin bewillkommnen solle. Der Mann gab vor, es gehöre ihm zu, denn er sei das Haupt im Haus; die Bäuerin sagte im Widerspiel, die Fortuna sei weiblichen Geschlechts, es stehe deßwegen ihr billig zu,

ihres gleichen zu empfangen. Der Bauer widerlegte, er habe sie durch die Supplik eingeladen, daher sei er befugt, mit ihr zu reden. Das Weib widerlegte, sie sei wohl beredt, der Mann aber ein Dalk und Dibldap, deßwegen ihr die Ehr gebühre. Die Streitigkeit kam von Worten zu Streichen, sie fielen einander in die Haare, und wurde aus dem Handel eine blutige Hausschlacht. Indessen kam eben zu allem Unglück die Glücksgöttin zu dem Streit, hörte das Geschrei, sah das Raufen und Schlagen, wird erzürnet, gehet wieder davon und sagt mehr nicht als diese Worte: Si hic morarer, tunc non Fortuna vocarer: wenn ich hier sollte Wohnung suchen, wäre ich selbsten wider mich; die nur raufen, schelten, fluchen, laß ich ohne Hülf im Stich. Dieß ist zwar ein Gedicht, aber gewiß wird es täglich zu einer wahrhaften Geschicht bei vielen Hausgemeinden.

Denn obwohl manches mal ein betrübter Mann, ein bedrängtes Weib bei Gott und dem heil. Joseph inständig anhält um Abwendung der großen Uebel, in welchen sie stecken, dennoch wird das Bitten und Beten nicht erhört. Es schlägt bald der Schauer in die Feldfrüchte, bald kommt eine tödtliche Sucht unter das Vieh; es schlaunet keine Handarbeit, das kleine Hausgütlein verschwindet unter den Händen, man steckt in allem Elend bis über die Ohren, es ist in allem Thun und Lassen kein einziger Segen Gottes. Die einzige Ursach ist der Unfried, die Uneinigkeit: Mann und Weib leben wie Hund und Katze, Brüder und Schwestern wie die Schafe und Wölfe, Herr und Frau wie zwei Hahne auf dem Mist. Welche Hausgemeinde den Segen Gottes und den heil. Joseph zu einem Hauswirth haben will, deren Mitglieder müssen friedsam und einig leben. Das ist die erste Hausregel der josephinischen Wirthschaft, welche Paulus allen glücklichen Hauswesen vorgeschrieben (2. Cor. 13, 11.): „Seid einig und friedsam unter einander, und der Gott des Friedens und der Liebe wird bei euch wohnen", und euer Haus beglücken.

Die andere Regel, welche Josephus zur glücklichen Verwesung der Hauswirthschaft vorschreibet, ist unter den Hausgenossen, Kindern und Dienstboten keine Laster zu gestatten. Vater und Mutter sollen nicht durch die Finger sehen, wenn Sohn oder Tochter schilt und flucht, daß sich der Erdboden möchte aufthun, wenn sie unzüchtige Zoten und Possen reden, einen ganzen Tag buhlen und galanisiren; Hausherr und Hausfrau müssen nicht gedulden, daß Kellner und Küchenmagd mit einander unziemliche Liebe spielen; daß Hausknecht und Hausdirn eine ledige Ehe führen; und sollte die Köchin so wohlgeschmacke Süpplein kochen, daß die Zähne darnach wässern, sollte der Kellner den Wein zu einem Nektar oder Göttertrank machen, sollten die Dienstboten

in Fleiß und Treu unvergleichlich sein: weg aus dem Haus mit diesem liederlichen Geschmeiß! Bilde sich nur kein Hausherr oder Hausfrau ein, daß sie durch alle Kunst und Fleiß dergleichen Hausgesindel ihr Hauswesen befördern; denn die Laster der Hausgenossen ziehen gleich einem Magnetstein das göttliche Rach- und Strafeisen über das ganze Haus. Joseph, der im heutigen Evangelium das Lob hat, daß er gerecht sei, hat unter den ungerechten und lasterhaften Hausgenossen keine Wohnung und Bleibstatt.

Ich lasse von dieser Regel glücklicher Hauswirthschaft den heiligen Petrus Damiani anstatt meiner reden: „So ein Hausvater oder Vorgesetzter entweder durch sein eigenes böses Exempel, oder durch das gar zu barmherzige Nachsehen oder durch schlechte Obsorg und Nachlässigkeit schuldig ist, daß seine Untergebenen sündigen, so laden solche sich und ihrem Hauswesen alle Gottesstraf auf den Hals, und werden deßwegen von Gott nicht weniger gestraft werden, als wenn sie solche Sünden in eigener Person begangen hätten." Schrecklich, aber wahrhaft sind diese Worte des heil. Lehrers. Laßt euch dieses gesagt sein, ihr Hausherren und Hausfrauen, wenn ihr Joseph wollet zu eurem Hauswirth haben.

Die dritte und letzte Wirthschaftsregel Josephs ist die Andacht und Verehrung Gottes: pietas ad omnia utilis: Die Andacht ist zu glücklichem Fortgang aller Geschäfte, besonders der Hauswirthschaft nutz- und fruchtbar; und fehlen grob jene Hausväter und Hausmütter, welche sich träumen lassen, daß alle jene Zeit verloren und zu Schaden der Hauswirthschaft gereiche, welche im Gebet oder in der Kirche verzehret wird. Daher lassen sie keinen einzigen Dienstboten die ganze Woche zu einer heil. Messe gehen, ja sie erlauben solches kaum an einem Sonn- oder Feiertag; einer Vesper oder Predigt beizuwohnen dürfen sich dieselben keinen Gedanken machen. Ja sie zwingen und treiben ihre Dienstleut an gebotenen Feiertagen nicht weniger zur Arbeit als an Werktagen, und vermeinen dadurch den größten Gewinn zu machen und reich zu werden. O Blindheit! das heißt ohne den Wirth die Rechnung machen, ohne Gnad und Beistand Gottes wollen gesegnet sein, und kann es keinen größeren Fehler geben wider die gute Hauswirthschaft, als durch Versäumung und Vernachlässigung des Gottesdienstes Tag und Nacht der Hausarbeit obliegen. Denn, wie der heil. Papst Gregorius gar recht sagt, keine Zeit ist weniger verloren, als die, welche zu der Ehr und zum Dienst Gottes wird angewendet. Ich sage nicht, daß Hausherr und Hausfrau, Handwerksleut und Dienstboten sollen täglich Stund und Stund in der Kirche liegen, denn ich weiß wohl, daß die gebratenen Vögel nicht durch Wunderwerk in das Maul fliegen, man muß solche

zuvor arbeitsam fangen, fleißig rupfen und gut braten; es ist schon recht, daß man in der Hauswirthschaft keinen Fleiß noch Arbeit spare, daß man den Dienstboten keine Müßigkeit oder Spaziergänge gestattet; aber warum sollten solche nicht täglich können zu der Frühmeß gehen? Sollte die Hauswirthschaft den ganzen Tag nicht können verrichtet werden, wenn man schon Gott in Beiwohnung der heil. Meß ein halbes Stündlein schenket? Ach glaubt nur gewiß und unfehlbar, daß alle Hausarbeit schleuniger und nutzbarer von Handen gehe, wenn solche mit dem heil. Meßopfer und Anrufung göttlicher Gnade angefangen wird. Ich habe noch mein Lebtag keine Hausverwaltung gesehen, welche durch Vernachlässigung des täglichen Gottesdienstes, obwohl bei unausgesetzter Arbeit ist reich worden, hingegen weiß ich, daß alle Haushälter von Gott reichlich gesegnet worden, welche der Andacht ergeben, und ihre Hausleut zur Andacht und zum Gottesdienst angehalten. O wie löblich und nutzbar ist der Brauch bei vielen sowohl hochadeligen als andern Hausgemeinden, in welchen alle Hausgenossen nach abgetheilter Zeit täglich dem heil. Meßopfer beiwohnen, und entweder vor oder nach dem Nachtmahl zu einhelligem Gebet versammelt werden! O wie trostreich und gesegnet lebt eine solche Hausgemeinde! Gott gebe, daß dieser heil. Brauch in einem jeden Haus in Schwung gebracht werde: es würde in vielen Hausgemeinden ein größerer Segen Gottes sein.

Nun dieses sind die Regeln josephinischer Hauswirthschaft: diesen müssen nachleben, welche den heil. Joseph zu ihrem Hauswirth erwählt und unter seinem Segen glücklich haushalten wollen. Deßwegen rufen wir mit einhelliger Stimme zu dir, o heiligster Joseph! daß du uns heut alle zu deinen Hausgenossen gnädigst aufnehmest, unser sorg- und schutztragender Hausvater sein wollest. All unser Hab und Gut, unser zeitliches und geistiges Glück befehlen wir in deine väterlichen Hände. Amen.

Am feierlichen Juristenfest des heil. Ivo.

Wir haben einen Advocaten. 1. Joh. 2, 1.

Inhalt: Schutzrede des heil. Ivo für den Stand der Juristen.

Alles neu, alles wunderbar, alles großwichtig entbildet sich heut meinen Leibes- und Gemüthsaugen. Alles neu, indem ich wider geistliches Recht und die Kirchenfreiheit gegenwärtiges Gotteshaus in eine öffentliche Gerichtsstube, die apostolische Predigtkanzel in ein zänkisches Juristenpult, die christeifrigen Zuhörer in Streitparteien und Rechtsgelehrte verwechselt sehe. Alles wunderbar, indem zugleich dieser Ort zu hochfeierlichem Gottesdienst ausgeschmücket, mit best lautendem Musikklang erschallet, diese gelehrteste und ehrenwertheste Versammlung nicht mit Rechtsbüchern und Actenstücken, sondern mit Gebetbüchern und Rosenkränzen ist versehen und beschäftiget. Daß alles großwichtig, zeiget und deutet mir die Heiligkeit und Herrlichkeit dieses gewählten Gerichtsplatzes, das hohe Ansehen dieser weisesten Rathsitzung, die begierigste und aufmerksamste Erwartung der vorgenommenen Abhandlung. Was mache denn heut ich allda auf der Kanzel, anser inter olores, eine schnatternde Gans inmitten kunstsagender Schwanen? Ein römischer Tullius soll und muß heut pro rostris stehen, der alle Rechtserfahrniß in Fingern und alle Wohlredenheit auf der Zunge hat, der die Gerechtigkeit wider alles Unrecht, die Unschuld wider alle Bosheit, die Ehr wider alle Beschimpfung zu schützen weiß, qui pro domo sua, pro aris et focis peroret, der sein Haus und Hof, sein eigenes und das gemeine Wesen, seines Glaubens und Gottes Ehr wider feindliche Gewalt und Anfall eifrigst verfechte. Denn sofern jemals eine hochwichtige Streitsach vor Gericht gezogen und abgehandelt worden; sofern jemals zu einigem Rechtshandel der unverfälschten Gerechtigkeit genaueste Obsicht und Schärfe, der verständigsten Richter und Beisitzer unerschrockene und unparteiische Urtheilstreue und Freiheit, eines Patroni et Advocati, Fürsprechers und Rechtsführers Kunst, Keckheit und Wissenschaft erfordert werden, so wird und muß es heut innerhalb dieses Mauerbezirks geschehen. Dieser hochlöblichsten Versammlung Gut und Blut, der ganzen Stadt und des Vaterlands Glück und Wohlstand stehet auf der Spitz ihres Heils oder Verderbens: allzuwenig habe ich noch gesagt, alle menschliche Natur und Vernunftsordnung, alles ordentliche Weltregiment, alles Recht und Ge-

rechtigkeit, ja die allgebietende Herrschungsgewalt göttlicher Majestät selbsten muß durch heutigen Urtheilsspruch erhalten oder verloren werden. Ach in was für unglückseligste Lebzeiten sind wir gerathen, als in welchen, o der verwegensten Bosheit! alles göttliche und menschliche Recht des größten Unrechts beschuldiget, der tugendrühmlichsten Gerechtigkeit ein infamer Criminalproceß und todesschuldige Lasterklag nicht nur von einem oder dem andern Dummshirn und Aufwiegler, sondern (was man kaum eigenen Augen und Ohren glauben kann) vom ganzen tumultuirenden Pöbel mit öffentlichem Schmäh- und Klaggeschrei angekündet wird. Ich rede nicht zu fremden und unerfahrenen Zuhörern, noch von neuen oder unbekannten Sachen, sondern von solchen, deren wir alle klägliche Zeugen sind, und die wir nicht genugsam beseufzen und bedauern können. Wem sausen nicht annoch die Ohren von oft gehörter Schmähklag, daß die Gerechtigkeit vom ganzen Erdenkreis ausgeschlossen, kaum im Himmel einige Statt und Platz mehr finde, daß selbe ihr blindes Augenband verloren ohne Ansehen der Personen zu urtheilen, die Wagschale führe nicht das Gleichgewicht zwischen Recht und Unrecht zu erforschen, sondern den eigennützigen Interesse- und Schmiralien-Vorschlag abzuwägen, das Schwert zücke die Gerechten zu strafen, und die Bösewichte zu schützen; daß die Erfindung der Rechtsgesetze eine lautere Land- und Leutverwirrung, die Juristen nichts als schlimme Christen, von denen wunderweise nur einer in den Himmel gekommen. O Gerechtigkeit! in was für Unrecht bist du gefallen? wer wird deine Ehr, deine heiligsten Satzungen wider so schmähliche Lästerklag retten und schützen? Ihr hochansehnliche Herren Juristen und Advocaten, wer wird eures löblichsten Stands und Amts, eurer weltnothwendigsten Kunst und Wissenschaft Patronen und Advocaten abgeben? Mich gedünkt, ich höre euch mir einstimmig zurufen: Advocatum habemus, sei unbekümmert, wir haben den besten erfahrensten Advocaten aus unserer Versammlung erwählt, Ivo mit Namen, der uns heut vor dem höchsten Gottesgericht, wohin dieser wichtigste Rechtshandel gehörig, ab actione calumniae vindiciren, wider so infame Schmähklag Schutz halten und rechtfertigen wird; er wird heut mit Namen und That sich erweisen als ein Advocatus Advocatorum, ein Rechtsadvocat im Himmel aller Rechtsadvocaten auf Erden. Nur geschwind den Mund zu und die Ohren auf, Ivo der heilige und himmlische Advocat fangt seine Schutzred an.

Verdenke mir nicht, großer Gott, höchster Himmels- und Erdenrichter, sagt Ivo mit unterthänigstem Fußfall, daß ich an meinem heutigen Namens- und Ehrentag, cum quietum silentium contineret omnia, da dieser hochheiligste Himmelsrath stillschweigend herumsitzet, ich allein auf-

stehe, und von deiner ehrenwerthesten Majestät ein gerichtliches Verhör ausbitte. 403 Jahre genieße ich schon der beseligenden Anschauung deines göttlichen Angesichts und obwohl ich Zeit meines fünfzigjährigen Weltlebens allein der armen und hülflosen Parteien, der bedrängten Wittwen und Waisen Schutzamt vertreten, so erweckt mir doch heut die Keckheit zu reden als einem Himmelseinwohner die vermessenste Ehrbeschimpfung und Angreifung deiner gerechtesten Gottheit, als einem Rechtserfahrnen die unbilligste Verfolgung alles Rechts und Gerechtigkeit, als einem Advocaten die amtsschuldige Schutzhaltung aller spott- und nothleidenden Advocaten. Ja göttlicher Richter, ich kann wahrgründlich betheuern, daß deine höchste Ehr und dein undisputirliches Recht in dieser schmählichsten Lästerklag mit aller Juristen Ehr und dem weltlichen Recht gleich gemein auf einer Wagschal liege, und eines ohne das andere nicht kann erhalten oder verletzet werden; sintemalen du, o ewiger und dreieiniger Gott, der einzige und erste Urheber aller Gerechtigkeit, alles Gesetzes, alles Rechts und richterlicher Gewalt. Denn nehme man entweder die Gerechtigkeit generice und in weitschichtiger Deutung pro observantia totius legis, für die vollständige Gesetzhaltung und Versammlung aller Tugenden, oder nehme man solche proprie et stricte, nach eigentlicher Naturdeutung und Unterschied von allen andern Tugenden pro constante et perpetua voluntate jus suum cuique tribuendi, als einen steifen und ewigen Willen einem jeden sein Recht zu halten, so ist es nach wechselseitigem Verstand heilig und ein Begriff aller sittlichen Vollkommenheit. Zertheile man das Jus und allgemeine Weltrecht in Jus divinum et humanum, in das göttliche und menschliche Recht, oder in Jus naturale, in Jus gentium et Jus civile, in das Naturrecht, in das Völkerrecht und in das bürgerliche Recht, so hat Gott das erste allen vernünftigen Menschen in das Herz und Gewissen eingeschrieben, das andere die Uebereinstimmung der Nationen, das dritte die landesfürstliche Gewalt weltlicher Obrigkeit zum Heil und Wohlstand des Menschengeschlechts und gemeinen Wesens eingerichtet und eingeführt. Ich stelle, o göttlicher Richter! deinen apostolischen Protonotarius und großen Weltdoctor Paulus zum Zeugen, testem omni exceptione majorem, der bei seinem unbetrüglichen Glauben und Trauen betheuert: Non est potestas nisi a Deo, quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt: Alle obrigkeitliche und gesetzgebende Gewalt auf der ganzen Welt ist von Gott eingesetzt und verordnet. Also folget nothwendig, sagt Paulus, itaque qui resistit potestati, Dei ordinationi resistit, daß, wer wider das Gesetz und den Gesetzgeber redet oder handelt, wider die göttliche Gewalt und Ordnung sich vergreifet, dadurch sich selbst die göttliche Straf und das Verdammnißurtheil auf den Hals ziehet: qui

autem resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt. Dieses apostolische Orakel, diesen Glaubens- und Wahrheitsspruch können und dürfen ja die rechtshässigen Schmähzungen nicht in Abrede stellen; jedoch vielleicht darüber einwenden, alles Gesetz, Recht und Gerechtigkeit sei zwar göttlich und heilig; aber Jurisprudentia, die arglistige und boshafte Rechtenskunst, spiele mit der augenverbundenen Gerechtigkeit blinde Mäusel, drehe allen Rechtsgesetzen eine wächserne Nase, und verkehre deren heilsamsten Gebrauch in schändlichsten Mißbrauch. Dergleichen Schmähworte sind zwar geschwind geredet, aber hart bewiesen; man muß solche Kalmäuser zuvor mit dem Büchersack in die Juristenschul schicken, damit sie sich selbst auf das Maul schlagen, und stillschweigend lernen, quod Jurisprudentia sit divinarum atque humanarum rerum notitia atque injusti scientia (l. 10. ff. de Jur. et Inst.): daß die Rechtsgelehrtheit eine Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, eine Wissenschaft alles Gerechten und Ungerechten. Was kann hochsinniger und heilsamer sein? Gleichwie aber aus schönsten Blumen die Immen Wachs und Honig, die Spinnen Gift saugen, und keine Weltkunst ist, die nicht kann zum Guten und Bösen eine Gelegenheit geben ohne Beschimpfung ihrer Schönheit und ihres Werths; also ist kein Wunder, daß auch die Jurisprudenz von etlichen Ignoranten oder Malignanten, Untüchtigen oder Bösewichten übel angewendet, das Recht in Unrecht verkehret wird; welches doch dieser löblichsten Wissenschaft Tugend und Ehrenruhm ebenso wenig schmälert, als das Sacramentiren und Gotteslästern mancher heillosen Christen die heil. Sacramente und ehrenwertheste Gottheit entehret und verächtlich macht. Der Jurisprudenz oder Rechtsgelehrtheit Ziel und Absehen ist keineswegs, ihren Schutzparteien, wie die Igel das Blut aus den Adern, das Geld aus dem Beutel zu ziehen, mit frecher Schmachgosche aus der Gegenpartei Entehrung ihr Ehrenlob zu suchen, mit leerem Ploderwerk und falschen Finten den Wucher zu treiben; sondern der wahren Rechtserfahrniß Hauptregeln sind, Juris praecepta sunt honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere: selbst ehrlich und wohlgesittet leben, niemand beleidigen, einem jeden sein Recht geben; solchergestalt das Giltige von dem Ungiltigen unterscheiden, dem Gerechten und Ungerechten seinen Markstein setzen, sowohl dem gemeinen als dem besondern Streitwesen mit Rath und That an die Hand gehen, alle Landes- und Stadtsitten, Bräuche und Satzungen untersuchen, auslegen und verfechten. Daß sich aber in diese sachverständige Wissenschaft manigfaltige Unordnung, Mißbräuch, Zankaufwieglung, Fried- und Ruhestörung eingedränget, ist nicht der Kunst Fehler, sondern die Schuld, daß zu deren löblichster Profession und Amtsverwaltung allzu viel gewinnsüchtige, aber witzleere Köpfe zugelassen werden. Ja eben dieses ist

die Hauptklag und vornehmste Schmähursach der ganzen Welt, sagen zum letzten Nachdruck ihrer schmählichen Lästerung alle übel gesinnten Rechtsspöttler, daß die Advocaten und Juristen lauter schlimme Christen, deren kaum einer gelesen, will geschweigen verstehet, die 9198 Leges, so in den Pandecten, die 4554, so in Codice, die 168, so in Novellis begriffen, neben so vielen andern Glossen, Commentarien, Consuetudines, Statuta, Decreta und Jura municipalia, zu deren Ausstudirung fast kein Menschenleben erklecket, durch deren Menge die Streitigkeiten und Rechtshändel nur vermehrt, durch deren vielfältige Auslegung und Verdrehung die Processe verlängert, durch Fintlein und Grifflein der Juristen die Gerichte verwirret, und die Parteien um Hab und Gut gebracht werden. So lang Jvo, der seinen Namen von Juvo entnommen und seiner drei Buchstaben nach billig Utriusque Juris Oraculum könnte genannt werden, auf der Welt einen Advocaten abgegeben, haben alle armen, unrecht bedrängten Parteien, alle Wittwen und Waisen einen sichern Schutzpatron gehabt, der alle entstandenen Streitigkeiten ohne alle Unkosten, Gewinn und Wucher entweder gütlich beigelegt und verglichen, oder mit geringer Rechtsverfahrung abgehandelt. Seit aber derselbe von der Erde in den Himmel gestiegen, Scalas Jvo retraxit, hat er die Leiter, durch welche er hinaufgestiegen, mit sich in den Himmel gezogen, so daß kein Jurist mehr kann nachsteigen; welches auch der Apostel Paulus bestätiget laut jenes rühmlichen Spruchs: Causidicum in coelis unum, inquit Paulus, habemus, praeter eum num alii sunt ibi causidici? Daß ein Jurist im Himmel sei, hat sich getraut Paulus zu sagen; daß aber noch einer bei ihm, will jedermann zweifeln und fragen. Bisher die Schmähklag. Sofern Schmähen und Spötteln für Recht gilt, o göttlicher Richter! so haben alle Weltjuristen und Advocaten einen verlornen, und dergleichen unwahrhafte Kalmäuser einen gewonnenen Handel, sagt Jvo der himmlische Juristenpatron und Advocatus Advocatorum, mit fernerer Vollführung seiner Schutzred. Stehe auf von deiner Todtenasche, glorwürdigster Kaiser und Rechtsurheber Justinianus, lege diesen falschen Juristenspöttlern vor die Nase textum in l. Nemo C. de postulando, allwo durch ausdrückliche Satzung von gerichtlicher Rechtsführung und Juristenprofession alle ausgeschlossen werden, die nicht gut römisch-katholisch sind: Nemo vel in foro magnitudinis tuae, vel in provinciali judicio vel apud quemquam judicem accedat ad legatorum consortium, nisi sacrosanctae catholicae religionis fuerit imbutus mysteriis. Es ist kaum ein katholisches Glaubensgeheimniß zu finden, dessen nicht die Jura Meldung machen, zu deren Beobachtung, sowie zur Verehrung der Heiligen, Altäre und Kirchen, zum Beichten und Meßhören sie die Rechtsgelehrten nicht antreiben und juramenta-

liter verbinden, wie es deren formula juramenti in Authenticis collatione 2da. tit. 3. ausweiset, und Cornelius a Ryntheliu I. C. in libro, cui titulus: Jurista Romano-Catholicus, gründlich und ausführlich an Tag leget. Heißt das die Juristen schlimme Christen sein, indem nicht allein ihre eigene Person mit besonderer Eidespflicht, sondern auch ihre ganze Studirarbeit, ihre Feder und Zunge zur Schutzhaltung und Beförderung der Gottesehre, der wahren Kirche, des Rechts und der Gerechtigkeit gewidmet ist? Weßwegen Fuldenus Cod. de Advocatis diversorum Judiciorum nicht unbillig saget: Advocatos et Judices utentes Jurisprudentia ut oportet, sanctioris vitae conditione censeri, quam quosvis Religiosos: daß die Advocaten, Gerichts- und Rechtsverwalter, die sich an ihre Kunst und Amtspflicht, wie sich's gebühret, halten, in heiligem und tugendverdienstlichem Lebenswandel allen geistlichen Ordenspersonen vorzuziehen, aus Ursach, weil es tugendrühmlicher ist mit starkmüthigem Gegenstreit wider die Lastergewalt und verderbten Weltsitten den Sieg zu erhalten, als mit der Flucht sein Heil zu suchen.

Nun auch auf jenen Klagvorwurf zu kommen, daß die Menge der Rechtsgesetze lauter Unwissenheit, listige und boshafte Verdrehung bei den Rechtsgelehrten, Verwirrung in den Gerichten, Verlängerung der Rechtshändel und Schaden der Parteien verursache, ist solcher mit voriger Schmälerei gleichen Ungrunds und Unwahrheit. Denn das alte und erste Recht, so bis auf das 528. Jahr nach Christi Geburt im Brauch gewesen, war ohne Gleichungsmaß weitläufiger in Gregorianum, Hermogenianum und Theodosianum abgetheilt, bestund in 2000 Büchern und 30 mal 100,000 Gesetzregeln, welche Justinianus der ruhmwürdigste Kaiser in ein einziges Corpus Juris, das Institutiones, Pandectas, Codicem und Authenticas in sich begreift, mit großem Fleiß und Arbeit der gelehrtesten Männer zusammenziehen lassen, auch ein fleißiger und gelehriger Schüler Juris innerhalb vier Jahren seiner gewöhnlichen Studien gar leicht durchlesen und verstehen kann. Was soll dann hieraus für eine Verdrehung, Unordnung und Verwirrung in den Rechtsgelehrten erwachsen? Womit ich jedoch keineswegs beschönen oder verfechten will jene Legulojos und weitschichtigen Rechtsschupfer, die außer dem leeren Namen nichts von einem Rechtsgelehrten haben, die den Bartholus und Baldus kaum unter der Hausthür gegrüßt, ex Codice modice wissen, nur das Titelregister Justiniani obenhin gelesen haben, und etliche terminos Juris Bannimenta, acceptatio, ambasciatores und dergleichen Namensbrocken speien können, Doctores misericordiae, barmherzige Docter, die durch Gruß, nicht durch Kunst, durch Bezi ohne verstehst zu dieser gewissenhaften Ehrenstell befördert worden; jedoch ohne Wissen

alles zu wissen und das ganze Corpus Juris verschluckt zu haben sich närrisch einbilden, sich um alle krummen Händel annehmen, mit vielem Geschrei und wenig Woll, mit vielem Schmälen und wenig Probiren, durch falsche Griffel und allerhand Weitläufigkeit auf ihren Gewinn und der Parteien Schaden solche ausführen und behaupten wollen, dabei die blinde Gerechtigkeit über und überstoßen. Aber ein und der andere schlimme Vogel macht kein ehrliches Handwerk unehrlich; ziemlich viel schlimme Christen machen das Christenthum nicht verdammlich; es hat auch der englische Chor seinen rebellischen Lucifer, das apostolische Collegium seinen meineidigen Judas, das löbliche Frauenvolk seine ruchlose Jezabel; weßwegen doch deren keine Partei rechtmäßig in actionem Calumniae, in eine Schmähungsklag kann gezogen werden; denn Böses kann dem Guten nicht nachtheilig sein. Genug ist, daß dergleichen schlimme Juristen, die entweder zum Rechtsführen die nothwendige Wissenschaft nicht haben, oder sich wissentlich um ungerechten Handel annehmen, von dem allgemeinen Gericht der Gottesgelehrten einer schweren Todsünd beschuldiget, zur Ablegung ihres sträflichen Amts und Rechts, zur Erstattung aller unbillig verursachten Unkosten und Schaden verurtheilt worden; leisten sie solches nicht vor den Weltgerichten, wird sie schon Gottes Gericht darum finden. Daher reimt sich jene sinnreiche Antwort, so auf die Frag, ob auch die Juristen und Advocaten in der Allerheiligen-Litanei seien, gegeben worden, nämlich daß die guten Juristen unter den Martyrern, Beichtigern und allen andern Heiligen begriffen, die schlimmen aber unter dem Wort Peccatores, die Sünder. Den ersten Theil zu erweisen, stelle ich diesem kleinen Häuflein der schlimmen Juristen eine ganze Schaar der heil. Juristen entgegen, jene Spottredner auf ihr Lügenmaul zu schlagen, welche die ganze Juristenheiligkeit auf eine einzige Person einschränken, sagt Ivo der himmlische Advocat, und daß nach mir allen andern der Himmelsweg verschlossen sei, schmählichst vorwerfen: und zwar nichts zu melden von alttestamentlichen heil. Juristen, als vom heil. Gesetzgeber Moses, der von sich selbsten bezeuget (Exod. 15.): Cum acciderit eis aliqua disceptatio, veniant ad me, ut judicem inter eos. Nichts zu sagen vom heiligen Aaron, welchen Gott selbst zu einem allgemeinen Advocaten des ganzen israelitischen Volks ernennet (Exod. 24.): Habetis Aaron vobiscum, si quid natum fuerit quaestionis, referetis ad eum. Nichts vom heiligen David, der auf öffentlicher Gasse oder unter dem Stadtthor nach altem Juden- und Völkerbrauch die Parteien verhöret und das Recht gesprochen. Nichts endlich vom heil. Propheten Daniel anzuführen, der für die unschuldige Susanna wider die falschen Ankläger bei Gericht das Recht erhalten. (Dan. 13.) Zu geschweigen aller israelitischen Richter,

nämlich des Samuel, Gedeon, Jephte, Samson, Baruch, Zacharias und vieler andern, deren Rechtsgelehrtheit und Heiligkeit aus heil. Schrift kann erwiesen werden. Es triumphiren in dem Himmel weit mehr heil. Juristen und Advocaten aus dem neuen Testament und christlichen Gnadengesetz, deren allerglorreichstes und hochwürdigstes Oberhaupt Christus Jesus der eingefleischte Sohn Gottes ist, als der den Namen führet nach Zeit seines Weltlebens, als ein Advocat und Schutzpatron der Magdalena Rechtshandel wider Simonem leprosum, wider ihre eigene Schwester Martha und wider die murrenden Apostel geführet, seine Jünger wider die pharisäischen Schmälklagen, das im Ehebruch ertappte Weib wider die Juden verfochten und gerechtfertiget; ja qui peccatum non fecit, obwohl er ganz sündenfrei war, hat er doch causam omnium peccatorum, aller sündigen Menschen Schuld und Straf auf sich genommen, und vor dem strengen Gericht göttlicher Gerechtigkeit gewonnen, will auch dieses löblichste Advocatenamt in dem Himmel nicht ablegen, sondern mit Namen und That ein ewiger Schutzpatron dem ganzen Menschengeschlecht vor den höchsten Richterstuhl seines göttlichen Vaters bleiben laut dem Zeugniß des himmlischen Hofkanzlers Johannes: Advocatum habemus apud Patrem Jesum Christum justum. Schmähe man nun mehr den Juristen- und Advocatenstand, dessen sich Christus der Sohn Gottes selbsten würdiget, und den er mit seiner unvergleichlichen Ehrenperson höchst schätzbar machet. Dieses herrlichste Exempel Christi hat in gleicher Amtsverwaltung nach sich gezogen die heiligen Cyprianus und Lactantius, die heil. Gregorius Thaumaturgus und Theophilus, die heil. Athanasius und Chrysostomus, die heil. Ambrosius und Augustinus, und damit ich mit langem Namenregister nicht beschwerlich falle, lese man das zu Lüttich im Jahr 1632 ausgegangene Büchlein, so wird man darin 50 heil. Juristen tugendlichste Lebensbeschreibung finden. P. Roberti, so hernach Elogia Juris geschrieben, zählet deren 80, und sofern dieß alles nicht genug, schlage man die heilige Schrift auf, so wird man lesen, daß alle Juristen und Legisten (verstehe jene, so dem wahren Rechtsbrauch und ihrer Amtspflicht nachleben) vom heil. Geist selbsten heilig gesprochen werden (Ps. 105, 3.): Beati, qui custodiunt judicium, et faciunt justitiam in omni tempore: Selig sind, die das Gericht und Recht bewahren, und jederzeit die Gerechtigkeit üben, ihnen ist im Himmel ein besonderer Gloriensitz zubereitet, wie ich mit Historien beweisen könnte. Daher auch die Juristen und Rechtsgelehrten zu jeder Weltzeit in größten Ehren und Ansehen gewesen, ihre Amtsverrichtung zur Erhaltung des gemeinen Wesens und ordentlichen Weltregiments für höchst nothwendig und ersprießlich geachtet; welche aber nach treu geleisteten Diensten ihre Amtsverwaltung abgelegt,

in höchstem Adel und Grafenstand, zu vornehmsten Ehren und Würden erhoben worden, wie es die Rechte ausdrücklich vorschreiben und anbefehlen (l. laudabile Cod. de Advocatis diversorum judicum.) Wie denn aus den Rechtsgelehrten und Doctoribus Juris viele Bischöfe und Reichsfürsten, zu Worms, Speier, Eichstätt, Augsburg und Kostnitz, Clemens IV., Gregorius XIII. und Urbanus VII. zu römischen Päpsten worden. Es haben sich auch regierende Kaiser und Könige nicht gescheut, als Germanicus Caesar und Vespasianus, Antoninus Pius und Antoninus des Königs in England Sohn das Advocatenamt zu vertreten. Mit großen und häufigen Privilegien, Gnaden und Freiheiten sind von regierenden Welthäuptern die Juristen begabt worden, als deren Bologninus 130 zählet, unter welchen auch jenes Recht (lege medicos Cod. de Professoribus), daß Rechtsgelehrte mit ihren Kindern, Weibern und allen Sachen, die sie in einer Stadt besitzen, von allen bürgerlichen Aemtern, Beschwerden und Soldateneinquartirungen sollen befreit sein; daß ein zwanzigjähriger Professor Juris ipso facto Comes Palatinus sei, Notarios bestellen und die unehrlichen Kinder ehrlich machen könne. Wo würde ich ein Ende finden der Rechtsgelehrten und Rechtswissenschaft unbeschreibliches Lob, Ruhm, Nutz und Nothwendigkeit vorzutragen. Mit wenig Worten begreifet und beschließet alles Jazius (apud Verdier f. 508.): Juris scientia nihil unquam boni optabilius, nihil praestantius mortalium generi Dei munere vel datum fuit, vel dari potuit: Nichts erwünschlicheres, nichts vortrefflicheres hat Gottes Güte dem Menschengeschlecht jemals gegeben oder geben können als die Rechtswissenschaft; denn wer würde ohne solche die Strittigen vergleichen, die Unterdrückten erheben, die Unschuldigen schützen, das Recht vom Unrecht unterscheiden? Die ganze Welt würde sich ohne diese in einen lautern Raub- und Mordplatz verkehren. Mit diesem Beschluß seiner Schutzred wendet sich der heil. Ivo vom göttlichen Richter zu seinen Klienten, nämlich zu allen Herren Juristen und Rechtsadvocaten sprechend: Nun habt ihr an mir gesehen und von mir gehöret eure ruhm- und ehrenwürdigste, aber zugleich höchst gewissenhafte Standes- und Amtspflicht; hütet euch usum in abusum, den löblichsten Rechtsbrauch in schändlichen Mißbrauch zu verkehren, meine Schutzred umzustoßen, und die gemeine Schmälklag wahr zu machen, auf daß ihr alle gleich eurem Schutzadvocaten aus rühmlichen Rechtsadvocaten dieser Welt glorreiche Himmelsadvocaten werdet. Fiat, ist der göttliche Gerichtsbescheid. Amen.

Mittenstiller Franz,

geboren zu Wien 25. Mai 1700, predigte zu Oedenburg, Krems, Passau und Wien; starb zu Leoben d. 12. Jan. 1764.

Dramata, Declamationes, Poëmata, Satyrae, Elegiae, Epigrammata, Epitaphia, Odae, Rhythmi, Elogia Sanctorum etc. 2t. Fol.

Lob-Rede von dem heil. Pragerischen Blut-Zeugen Joanne von Nepomuck, in dem Löblichen und Herrlichen Gottes-Haus zu St. Peter, als eine Wohl-Ehrwürdig-Wienerische Welt-Priesterschaft dessen jährliche Gedächtniß d. 19. Tag Heu-Monaths 1739 hochfeyerlich beginge. Wien 1739.

Lobrede auf den heil. Johannes von Nepomuk.

Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater. Matth. 10, 32.

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, denn daß es angezündet werde? Luc. 12, 49.

Inhalt: Der heilige Johannes von Nepomuk ein lauteres Feuer für Gott und die Menschen, in der Moldau gelöschet, von beiden wieder angezündet.

Wenn der allmächtige Gott etwas Großes mit einem Menschen vor hat, pfleget er schon dessen ersten Eintritt in die Welt herrlich zu machen; und die Geburtsstunden großer Heiligen erwecken ihrer Merkwürdigkeiten halber nicht mindere Verwunderung, als gewisse herrliche

Flüsse, die schon bei ihrem Ursprung große Lastschiffe tragen. Johannes der heil. Vorläufer seines und unseres Erlösers, weil ihn Gott unter dem männlichen Geschlecht, wie Maria die jungfräuliche Mutter unter dem weiblichen, obschon in minderem Grad, zum Muster menschlicher Vollkommenheit ausfertigte, mußte seine Geburt mit so ausnehmenden Wundern begleitet wissen, daß zwar eine ganze Anverwandtschaft Ursach hatte zu fragen, was aus solchem Kinde werden sollte? niemand aber Worte genug fand, alles jenes auszusprechen, was sie Großes von ihm gedachten. Man stellet mir anheut einen Heiligen vor Augen, welcher, gleichwie er den Namen dieses großen Vorläufers geführet, so in die herrlichen Fußstapfen seiner Thaten getreten ist. Er war zugleich ein Prediger und ein Opfer der Buß; und er hatte an Wenceslaus dem Kaiser einen andern Herodes erlebet, welcher so viel dem ersteren an Muthwillen und Unmenschlichkeit, als die christliche Kaiserskron einer jüdisch-königlichen Hauptbinde überlegen war. Sie glichen einander in Leben und Tod: ihr Lebenslauf schien am Kirchenhimmel wie der helle Mittag; und sie gingen mit der Sonne unter, das Purpurlicht ihres für Gott vergossenen Blutes nach sich ziehend. Beider Geburtstag konnte demnach so wenig ohne herrliche Vorbedeutungen, als der Sonnenaufgang ohne Morgenröthe geschehen. Man sah schon an einem und dem andern etwas Großes vor, ehe man sie noch klein sehen konnte; man wußte noch nicht, wer sie wären, und man wollte schon wissen, wer sie sein würden. Die Verwunderung, so auf andere Großthaten folget, trat den ihrigen vor, und sie sahen die Strahlen der Heiligkeit schon um ihre Wiege her schimmern, die sich bei andern erst an dem Sterblicht anzünden. Des einen Geburtswunder sind in göttlichen Zeugnissen, und des andern bei dessen Lebensverfassern aufgezeichnet. Die Mutter des letzteren war von Alter und Natur wegen unter jenen, welche niemals Mütter heißen sollten, und die Natur-trotzende Gnad, durch ihre Andacht gewonnen, schenkte ihr einen Sohn, welcher erklecte, die Unfruchtbarkeit vieler Jahre zu ersetzen. Böhmen war sein Vaterland, und Nepomuk sein Geburtsort, ein vor Zeiten vom Silberbergwerk angerühmtes Städtlein, gleich als wollte die Natur jenen nicht anders, als mitten unter Silber lassen geboren werden, dessen heil. Gebeine einstens die prageriſche Andacht nicht anders als unter Silber begraben würde. Der Himmel erkannte ihn schon damals für einen seiner künftigen Fürsten, und er zündete ihm Freudenfeuer auf, wie die Bürger bei Geburt ihrer Prinzen. Man sah hellschimmernde Flammen durch die Luft herabsteigen, die sich um das Haus der gebärenden Mutter lagernd mit angenehmem und unschuldigen Licht die Geburtsstund und ersten Wohnsitz Johannis beleuchteten. Die ganze Bürgerschaft war

durch so ungewöhnlichen Glanz, wie ein Schlafender durch ansprengende Sonnenstrahlen erwecket; sie sahen das in Feuer stehende Haus mit gleicher Erstaunung, als Moses den brennenden Dornbusch an; und je mehr sie das Aug durch himmlisches Licht beleuchtet hatten, desto dicker waren die Finsternisse künftiger Zeiten, worin sie bei solchem Licht zu sehen glaubten. Ihre Gedanken, so hoch sie auch waren, verstiegen sich, gleich als in einem Irrgarten, ohne den Faden einiger Auskunft zu finden, welches kein anderer sein konnte, als der Faden seines künftigen Lebenslaufs. Nachkömmlingen ist dieser in die Hände gespielet worden, und wir haben an seinen hinterlassenen Thaten des Zeuges genug, die damals verwirrten Gedanken auszuflechten.

Nichts neues ist es, daß die Kindheit großer Heiligen himmlisches Feuer zu Dienste habe, und es scheinet sich dieses Element zu bestreben, ausnehmenden Gottesfreunden das Merkzeichen der Gnadenwahl an die Stirne zu drücken, ehe denn ihnen das heilmachende Wasser die Urmakel hinweggewaschen. Gott, dem, wenn er Geheimnisse reden will, alle Geschöpfe zu Buchstaben werden, hat bei derlei Zufällen einen Theil seiner Rathschlüsse lesen lassen; und die Erfahrniß hat es bewähret, daß derjenigen Heiligkeit, deren Geburtsstunden von himmlischen Lichtern begleitet werden, eben so weit über andere Geschöpfe, als das Feuer über alle anderen Elemente sich erschwungen. Nirgends minder als bei dem heil. Johannes von Nepomuk hat diese Wahrheit fehlgeschlagen. Die über sein Geburtshaus, wie einstens über die apostolischen Häupter sich setzenden Feuerflammen waren Ziffern seines künftigen Gewichts; und mich gedünket, als hätte der allmächtige Gott jene aus dem Evangelium entlehnten Worte seines Sohnes (Luc. 12, 49.) an die Dächer des ersten Wohnplatzes des Johannes mit feurigen Buchstaben angeschrieben: „Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, denn daß es angezündet werde?“ Der heil. Johannes von Nepomuk war ein lauteres Feuer für Gott und den Menschen, in der Moldau gelöschet, von beiden wieder aufgezündet. Er war ein lauteres Feuer für Gott, gegen den er, gleich dem Altar des Heiligthums, durch unauslöschliche Liebe brannte; er war ein lauteres Feuer für den Menschen, dem zu liebe er sich selbsten, nicht wie die Sonne, da sie dem Menschen dienet, durch geheime Nahrung erhalten, sondern wie eine Fackel, da sie andern leuchtet, verzehret. Die Bosheit bestrebte sich, dieses Feuer in den Wässern der Verfolgung zu erlöschen, und die Treue Gottes in der Belohnung, die Dankbarkeit des Menschen durch die Andacht stritten gleichsam in die Wette, selbes viel herrlicher aufzuzünden. Ich bemerke, daß demnach erfüllet worden, was der Heiland im heutigen

Evangelium versprochen hat: „Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater."

Ein zweifaches Liebesfeuer machte Johannes zu einem vollkommenen Bekenner der Herrlichkeit Christi, und ein zweifacher Lohn machet Christum zu einem Bekenner der Heiligkeit des Johannes. Die Liebe gegen Gott fand ihr Gegengewicht in der Treue der Belohnung; die Liebe gegen den Menschen fand ihr Gegengewicht in dem Eifer der Andacht. Der Vortrag zergliedert sich selbsten, und der Erfolg wird den einen und andern Theil erhärten.

Anbetungswürdig sind die Thätigkeiten göttlicher Vorsichtigkeiten, welche, da sie in die Zufälle der Zeiten und Weltläufe einsiehet, ehe denn sie geschehen, mit liebreichen Verordnungen alles von einem Ende bis zum andern gewaltig umfasset (Sap. 8, 8.). Ein ewiger Blick seiner Allwissenheit, welche ihn zum vollkommenen Kenner aller Zeiten machet, fahret durch die Geheimnisse aller Reiche der Welt, und da er Dinge, die nicht sind, gleich jenen, welche sind, vor seine Augen berufet, bestimmt er zugleich der Tugend ihre Prüfung und der Bosheit ihre Schranken. Zu allen Zeiten setzet er der Frömmigkeit ihre Widersacher, wie der Rose die Dörner; und dem Laster seine Gegner, nicht anders als Wehr und Dämme der unbändigen Seefluth an die Seite. Noch hat keine Ketzerei ihr giftiges Haupt emporgestrecket, der nicht zu gleicher Zeit ein Vertheidiger reiner Glaubenslehr entgegengetreten; und niemals haben sich Länder den Pflichten des tugendliebenden Christenthums entzogen, ohne daß zumalen die Heiligkeit etwelcher großer Gottesdiener unter den frostigen Sitten des Adels und der Bürgerschaft, wie die ätneischen Flammen unter den Schneeklüften hervorgebrochen. Johannes den heil. Nepomukaner traf ein solches Verhängniß, und er war seinem Vaterland, wie eine Winterblume, zu jenen Zeiten verliehen, da die Strahlen seiner Tugend durch den Gegensatz der Landessitten viel ansehnlicher spielten.

Kaiser Wenzel der Faule führte dazumal das Steuerruder des römischen Reiches, und den Scepter über Böhmenland, ein Fürst, an welchem die Bosheit die Prob ablegte, wie weit sie sich versteigen könnte, wenn ihr die Kron an die Stirne gesetzt wäre. Nicht so plötzlich hat man Schwalben zur Herbstzeit, als Tugend- und Gottesfurcht unter solchem Haupt das Land räumen sehen. Die Ausgelassenheit wurde damals zum Handwerk der Bürgerschaft; Volltrunkenheiten zur Landessitte; Unzucht zum Geschäft der Großen des Hofes und der Gemeinde. Der Genuß der heil. Sacramente hatte so wenig Geschmack, als das Manna bei den Kindern Jakobs. Aller Orten erkaltete der Eifer für den wahren Got-

tesdienst; die Liebe gegen den Höchsten und gegen den Nächsten warf kaum die letzten Funken eines ersterbenden Lichtes von sich. Der im Schwall der Wollüste ersäufte Glaube brach nicht anders, weder ein erloschener Brand in finstern Dünstigkeiten aus; und sollte der Sohn Gottes damals auf die Welt gekommen sein, würde er so wenig Glauben in Böhmen, als vormals in Israel gefunden haben. Fürsten sind die lebendige Richtschnur ihrer Völker: diese urtheilen mehr nach den Augen, weder nach den Ohren; sie sehen begieriger auf, was Jupiter gethan, als was Plato geredet und Cato geurtheilet. Gekrönte Beispiele wägen bei ihnen allemal schwerer, als steinerne Gesetzestafeln; und die Strahlen des Reichsstuhls, da sie an sich gezogene Laster, wie die Sonne den Erdendunst, vergolden, stellen sie selbe dem Unterthan, wo nicht anbetungs- doch nachahmungswürdig vor. Unmöglich ist es, daß in einem Lande die Tugendblüthe zur Erndte zeitige, wenn die Einflüsse des Gestirns Gift führen; und es muß endlich ein ganzes Reich zur offenen Schule der Laster werden, wo der Thron eine Kanzel der Bosheit ist.

Es waren demnach in Böhmen die Zeiten Achabs erneuert, und sie forderten einen andern Elias, dem das göttliche Zeugniß könnte zugeeignet werden (Eccli. 48, 1.): „Er war dem Land wie Feuer aufgegangen." Diesen sah Sabacha sein Vater mit Feuer statt Windeln umhüllet, an Flammen, wie an der Mutterbrust saugend. Und Nepomuk hatte nicht minder zur Geburtsstund des Johannes himmlische Zeugnisse, daß er zum Frommen seines Vaterlands ein lauteres Feuer sein würde, in Liebe Gottes so nachdrücklich brennend, als jemals der Weltapostel, dem der große Kirchenlehrer Augustinus das Lob nachredet: „Er brannte vor Lieb, und ging hin, alle in Brand zu stecken." Dieses Feuer verhieß Christus der Erde zu senden, da er sprach: „Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich, denn daß es angezündet werde?" Es sandte und sah sich Gott solches zum Dienst des Heiligthums aus. Geburt, Jugend und opferndes Priesterthum legten die Prob davon ab. Wundere man sich nicht, wenn dieses Feuer, wie einstens das vestalische, nicht an irdischer Gluth, sondern an der Gnadensonne durch die Königin der Jungfrauen angezündet worden, durch welche Johannes von Eltern, deren Gebet fruchtbarer als die Natur war, erhalten worden. Schon von Mutterleib aus hatte ihn der Herr zu seinem Diener gemacht (Isai. 49, 1.); und man kann sagen, die unschuldige Auferziehung frommer Eltern habe ihn gänzlich zu den Altären eingeweihet. An diesen wetzte er seine Kinderschuhe hin durch tägliche Dienste bei dem unblutigen Opfer; er griff den Engeln in das Handwerk, und war ihm jenes das angenehmste Kinderspiel, was das emsigste Geschäft der seligen Geister ausmachte, nämlich dem Gesalbten des Herrn bei dem Altare zu dienen. Diesen schien er von

früh Morgens bis Mittag in Besitz genommen zu haben; und für künftige Zeiten sich enger daran zu binden, suchte er die Verdienste der Tugend und Gelehrsamkeit sich beizulegen. In der erstern zog er die Lehrsätze von jenen, welche ihm das Blut in die Adern gegossen. Von einer Mutterbrust sog er das Leben, von der andern die Frömmigkeit; und seine Heiligkeit wuchs unter den wachbaren Augen seiner Eltern, gleich den ersten Bäumen des glückseligen Paradieses, welche schon mitten unter der Blüthe vollkommene Früchte getragen. Alles liegt an der Zucht und dem Unterricht der Eltern: Väter und Mütter thun das an Kindern, was die Sonne und der Schoß der Erde an einer Pflanze. Deren Mangel kann zwar fremde Kunst durch Glashäuser ersetzen; allein es wird niemals die Frucht so saftig, weder die Tugend so vollkommen, wenn sie nicht in der Muttererde und durch natürliche Sonnenhitz gepfleget wird. Johannes war seiner Gebärerin mehr, denn andere Kinder schuldig, die gemeiniglich von ihren Müttern nichts außer des Leibes empfangen; ihm war die seinige zur Seelenmutter worden, welche sie viel emsiger zur Heiligkeit, als den Leib zum Wachsthum hat befördert. Er gab hierinfalls einen so geschickten Lehrling ab, daß es schien, als hätte er die Frömmigkeit zur Natur und den Tugendeifer zur Eigenschaft erhalten. Diesen befliß er sich sich durch den Zusatz hoher Wissenschaften, wie die Gluth durch zugeschürte Nahrung, in lichterlohe Brunst zu bringen. Die Wohlredenheit begriff er zu Saatz, weltliche und geistliche Gelehrsamkeit zu Prag der Hauptstadt seines Vaterlandes. In jener hatte er die Kunst, sich menschlicher Herzen zu bemeistern vollkommen erlernet; und in dieser hat ihm die Welt-, Gottes- und Kirchenweisheit ein dreifaches Ehrenkränzlein auf den Scheitel gesetzet. Sein Verstand war wie ein Blitz, welcher augenblicklich die Abgründe verborgenster Geheimnisse durchfahret; und sein strenger Fleiß wußte die Kostbarkeit mindester Zeitlein so genau, als ein Dukaten-Wäglein den Goldstaub abzuwägen. Er griff in den Wissenschaften um sich, wie ein heftiger Brand, welcher, was er nur erlangen kann, sich zur Nahrung machet; und er setzte sich hiemit in Stand, seinem hohen Beruf gemäß, die Wirkung eines gewaltigen Feuers, welches alles erwärmet, nicht nur seinem Vaterlande, sondern einer ganzen Welt angedeihen zu lassen.

Die Begierden des Johannes drangen schon von zarten Jahren an nach dem Altar Gottes, wie die Spitze der Flammen nach der oberen Feuerburg, und er erkannte sein Herz als viel zu edel, als daß er es jemanden unter Gott einweihen könnte. Die Liebe gegen den Schöpfer setzte ihm so lebhafte Triebe in die Seele, daß, da er mit David (Ps. 54, 7.) noch nicht hinfliegen konnte, in dessen Schoß er zu ruhen verlangte, er wenigstens unter die Reihe derjenigen eilte, die das Merkmal

der Bekenner Christi an der Stirn, und die Hoffarb der Diener Gottes an allen Gliedern tragen. Er hörte die Stimme des Herrn mit so folgsamem Gemüth, als der junge Samuel (1. Reg. 3, 5.); und sich auf einmal der Welt abzuerkennen, schenkte er sein ganzes Herz dem, in dessen Händen auch die Könige liegen. Der hochwürdige weltliche Priesterstand war der Port seiner Gedanken; und niemals hat ein Fahrzeug auf der See gewaltigere Winde in die Segel gefangen, als er Begierden in diesen Hafen einzuschiffen. Ob ein von Quito und Potosi auslaufendes Kauffahrteischiff mit größerem Frohlocken in die spanischen Seeküsten einlaufe, oder von selben empfangen werde, läßt sich schwerlich entscheiden; noch weniger, ob der Eintritt des Johannes in den hochlöblichen Petrinerstand diesem, oder ihm zu gründlicherem Vergnügen gediehen habe. Er wählte sich einen Orden, welcher der älteste in der Christenheit, und keinen andern Stifter, als die ganze Kirch Gottes erkennet; dessen Haupt alle Fürsten der Welt, wie die Aeltesten des himmlischen Hofs vor dem Thron Gottes, ihre Kronen zu Füßen legen, und dessen Glieder den Erdenkreis gleich dem Samen Abrahams einnehmen. Die dreifache Kron ist ihr Eigenthum, und der Kirchenpurpur ihr Erbtheil. Die Heiligkeit hat sich ihren Sitten, und die Weisheit ihrem Verstand, wie dem Sohn Davids vermählet. Was die sieben Stützen dem Palast der Weisheit (Sap. 7, 7. Prov. 9, 1.), das ist die Klugheit ihrer Rathschlüsse dem Haus Gottes. Ihre Zung herrschet auf den Kanzeln, und ihre Beredsamkeit erschallet durch die ganze Welt bis an die äußersten Grenzen des Erdkreises. Man lieset ihre Namen unter den Lorbeerreisern hoher Schulen; und ihre gelehrte Feder gleichet den unerschöpflichen Goldadern Ophirs (3. Reg. 9, 28.), woraus sich ganze Büchereien bereichern. Sie sind die wahren Nachfolger der Apostel, und sie haben denselben brennenden Seeleneifer, wie Elisäus den Geist des Elias angeerbet. Ihnen ist die Kunst zu theil worden, mitten unter den Weltgefahren zu leben, und dennoch den reinen Gottesdienst so unbefleckt zu befördern, als die Sonne das Licht ihrer Strahlen, wenn sie durch Pfützen durchziehet. Die Tugend anderer Ordensmänner waget sich nur wie ein Jagdschiff in das hohe Meer hinaus, schiffbrüchige Weltmenschen aufzufangen und kehret augenblicklich zurück in den Hafen ihrer Sicherheit. Der Eifer des hochwürdigen Pertriner-Stands gründet sich mitten und allzeit unter den tobenden Fluthen, als ein unbeweglicher Felsen zum Heil zufluchtsuchender Seelen ausgesetzt; und müssen demnach ihre auf die Altäre erhobenen Bildnisse um so viel herrlichere Strahlen der Heiligkeit von sich werfen, als die Tugend geprüfter ist, und der Sieg heldenmüthiger aufgeführet worden.

So viele Vortrefflichkeiten setzten den Sporn der Begierde des Jo-

hannes an, auf das eheste den Zweck seiner Glückseligkeit zu erreichen. Auf den ersten Augenblick begriff er das ganze Gewicht des königlichen Priesterthums, und die Liebe gegen seinen Gott, so ihn zur Nahrung seines Seelenbrands das h. Priesteröl zu begehren erkeckte, war doch nicht mäßig genug sein Gemüth von der Furcht und von eingebildeter Unwürdigkeit seine Gedanken abzuschälen. Eine ganze Monasfrist wollte kaum erklecken, seine Seele zu so hoher Würde auszuschmücken. Während solcher Zeit floh er von allen zeitlichen Geschäften weiter, als Elias vom Hoflager der gottlosen Jezabel. Sein Herz fühlte in der Einsamkeit die immerwachsende Hitze der Liebesgluth, und in der Beschaulichkeit entzündete sich das göttliche Feuer in seinem Busen so gewaltig, daß es fast aus allen seinen Sinnen, wie einmal aus dem babylonischen Brandofen, hervorbrach. Tag und Nacht speisete er sich wie David mit Thränen. Seine Uebungen waren, den Geist zu untersuchen und zu reinigen von jenen Unvollkommenheiten, die ihm mehr von der Demuth, als Gebrechlichkeit anklebten. Weit strenger verfuhr er mit sich selbsten, als Judith in ihrem Betkämmerlein; und es schien, als wolle er durch Gebrauch des schärfsten Bußzeugs seine Glieder so lang züchtigen, bis der ganze Leib zu einem lautern Geist würde. Daher stund die Unschuld unter den Büßern, wie vormals in Christo die Heiligkeit unter den Täuflingen Johannes des Vorläufers, und in Maria die Jungfrauschaft unter den zu reinigenden Frauen.

Aus dieser Einöde trat Johannes wie der schöne Regenbogen aus dem Gewölke hervor; nicht so viele Farben erblicket man an diesem, als Tugenden an ihm, womit er prächtiger an der Seele, als Aaron in gesammter priesterlicher Kleidung am Leib ausgeschmücket, sein erstes unblutiges Opfer entrichtete. Hier hatte die Liebesbrunst ihre Fülle erreichet, da sich Gott in seine Hände legte. Die innerlichen Flammen schlugen aus dem Herzen in das Angesicht, und man spürte an den Augen das Vergnügen der Seele. Es schien an geheimer Gluth zu zerschmelzen, aus heftiger Begierde, seinen Schöpfer mit allen Gliedern zu lieben; und es ist über alle massen viel, daß ihm nicht damals widerfahren, was sich der alte Simeon bei gleichen Umständen in seinem Schwanengesang gewünschet. Täglich zinsete er Gott solches Opfer der Liebe, und erquickte seinen Geist, wie ein lechzendes Hirschlein, an dem Brunnen dieser himmlischen Wollüste. Da er am Altare stund, dünkten sich seine Begierden den Gipfel der Glückseligkeit erreichet zu haben. Umsonst legte ihm des Kaisers Gunst Würden und Reichthümer vor: er hatte schon alles, was man Hohes wünschen kann, da er die königliche Priesterkrone auf dem Scheitel und Gott in den Händen trug. Das Bisthum zu Leitomischel und die reiche Propstei zu Wischerad schienen

ihm so geringschätzig als dem Löwen die Mucken; er fand außer Würden und Schätzen alles an seiner priesterlichen Gewalt, wovon er sein Liebesfeuer nähren konnte; und er sah das übrige, was an Kirchenehren ist, als eitle Hülsen an, die er andern überließ, sich die Frucht vorbehaltend. Dennoch so viel er sich auch wand, konnte er der Würde eines pragerischen Chorherrn nicht entrinnen. Die Demuth gleichet einem gewaltigen Gewicht, welches, da es nach der Tiefe hindringet, dennoch von der Schwere umgebender Verdienste emporgedrücket wird; und da sie glaubet, den Abgrund zu berühren, findet sie sich über das Gewässer herschwimmen, wie der Geist Gottes, von dem sie abstammet. Je mehr sich Johannes weigerte, desto einhelliger drangen die Stimmen der Wahlherren an ihn. Diese Beharrlichkeit in der Wahl, und jene heil. Hartnäckigkeit in der Demuth schlugen sich wie zwei Wasserwogen, deren die eine, da sie die andere endlich niederdrücket, und zu weichen zwinget, eben darum empor sich schwinget. Johannis Tugend mußte das Kürzere ziehen, damit sie in die Höhe gehoben dem Verdienst zur Krone dienete; ja, sie schien so herrlich, da sie Schatten suchte, daß man nicht so fast mehr bedacht war, Johannes mit geistlicher Pfründe, wohl aber diese mit ihm zu beehren. Er mußte demnach seine Achseln der chorherrlichen Mozzett unterziehen, und auf dem Prager Kirchenleuchter glänzen, da er eben unter den Netzen der Demuth sich zu bergen bemühete. Dahier fand das Liebesfeuer des Johannes einen weiteren Kreis der Thätigkeit. Durch die priesterlichen Tagzeiten sang er das Lob Gottes so brenneifrig, als immer das Morgengestirn bei dem Husitenfürsten (Job. 28, 7.); und die heiligen Gesänge stiegen von seinem glühenden Herzen, wie der Weihrauch vor das Angesicht Gottes. Waren die Sitten Johannis in seinem Weltstand so kostbar, als die Perl in ihrer Muschel; so spielet diese nicht so schön, wenn sie in einen goldnen Ring übersetzet wird, als die Eingezogenheit dieses Priesters in dem Schoß seiner geistlichen Würde. Nicht minderen Nachdruck hatte seine Tugend, denjenigen, mit welchen er umging, die Liebe zur Vollkommenheit, als der Schatten Petri, denen, die vor ihm vorübergingen, die Gesundheit einzuflößen. Er theilte das Licht der Heiligkeit allen übrigen mit, doch wie die Sonne den Laufsternen, welche sich allzeit durch die Fülle ihres Glanzes vor selben hervorthut; und war die Versammlung der Chorherren dem Prager Erzbisthum, was der Schmuck des Bruststücks dem Hohenpriester, so war Johannes der schimmernde Karfunkel unter den übrigen Edelgesteinen, welcher aus allen hervorleuchtete, wie der Mond unter den Sternen. Die Liebe hat, weiß nicht was Ungehaltenes an sich; leichter wird man das Feuer unter einem Strohdach und Kohlen in einem Pulverstampfe, als die Liebe in einem Herzen verbergen: so viel Sinne, so viel Luft-

löcher findet sie auszubrechen; und gleichwie Gott, dem sie brennet, unbeschränket alle Plätze der Erde erfüllet, ebenso trachtet sie, wohin sie sich immer erstrecken kann, auszubreiten, und alles in gleichen Brand zu stecken.

Dieses ist es, was der Schoßjünger (1. Joh. 4, 20.) des Weltheilands lehret, da er die Liebe des Nächsten also an die göttliche bindet, daß einer ohne die andere bloß die Eigenschaften eines eitlen Gedichtes zukommen. Johannes von Nepomuk war ein lauteres Feuer für Gott und den Menschen: dem ersten widmete er seine Jugend und angehendes Priesterthum, dem andern auch seine übrige Lebenszeit. Die Tugend erhob ihn zum Almosengeber der Kron; die Beredsamkeit zum Prediger des Hofes, die Geisteserfahrenheit zum Gewissensrath einer Fürstin. Solches waren die drei Hauptwirkungen seiner Lebensjahre, und die Verrichtungen seiner Liebe, worin sie sich, wie die Seele in dreien Kräften, beschäftigte. Freigebigkeit und Eifer Bedrängten beizuspringen, ist ein Trieb edler Seelen, welche wünschen viel zu besitzen, damit sie viel geben; eben wie unmitleidige Hände die Niederträchtigkeit des Gemüths an Tag legen. Es ist nichts verächtlicher, als die Art einer Schwabe an sich zu haben, welche so viel schlucket, als sie fassen kann, nicht mehr aber lasset, als mit Gewalt herausgepresset wird. Ein edles Herz, je häufiger sich der Zufluß zeitlicher Güter einfindet, desto weniger sperret es den Ausfluß. Es besitzet die Eigenschaft der Springbrunnen, welche dem gemeinen Wesen zum besten ohne Unterlaß springen; und da es die Pflichten des Christenthums mit dem Trieb der Großmuth vereinigend, sich allen mittheilet, pfleget es die einen durch die edle Neigung in Gang zu bringen, und die andere durch die Heiligkeit des Gesetzes einzuweihen. Johannes hatte von beiden zulängliche Eigenschaften, das hohe Amt eines königlichen Almosengebers unsträflich zu bekleiden. Nicht so unfehlbar schlaget die Goldruthe nach verborgenen Schätzen, als sich das edle Gemüth des Johannes gegen Nothleidende gelenket; und seine Liebe zog ihn mit großer Gewalt wie ein Waagzünglein nach dem Gewicht der Armuth. Das Elend der Armen diente dieser zum Zunder; sie wuchs nach Maß der Dürftigkeiten; und hätte Johannes kein Bedenken getragen, nachdem er alles hingegeben, für die Nothleidenden selbsten mit Paulinus dem heil. Nolaner ein Almosen zu werden. Seine Hände glichen der Brust einer mildreichen Mutter, welche von dem Elend des Nächsten berühret, häufige Milch gaben; und er hatte das Herz eines vorsichtigen Vaters, das für so viel Kinder wirthschaftlich sorgte, als sich ihm Hülflose darstellten. Niemals hat ein Wucherer vortheilhafter, als er für sich und seinen Hof gewirthschaftet: er legte die Güter seines Fürsten in den Schatzkasten der Armen. Gott setzte ihm den Schuldbrief

auf das hundertfache auf; und da er Gold und Silber auslegte, nahm er dafür das ganze Himmelreich ein. Recht sagen wir Deutsche: Viele geben sich reich und nehmen sich arm. Der Ueberfluß unserer Güter ist ein Eigenthum der Nothleidenden; und keiner darf sich mit christlicher Gerechtsame reich sagen, welcher seine überlänglichen Baarschaften anders wohin, denn auf die Wechselbank der Armen leget.

Hatte nun die Liebe des Johannes einen so mitleidigen Trieb gegen den äußern Menschen, so war sie um so viel beflissener dem innern beizuspringen, als die Kostbarkeit der Seele dem Leib überlegen ist. Prag öffnete ihm ein weitschichtiges Feld, seinem Eifer Zaum und Zügel zu lassen. Er besaß die vornehmste Stadt- und Hofkanzel, und da er sie von solchen übernommen, welchen die Hochschätzung des Volkes alle Vortheile in die Hände, und die Beredsamkeit alle Zierlichkeit in den Mund geleget, wußte er doch die Welt zu überzeugen, daß die Tugend, wenn sie sich zur Geschicklichkeit schlaget, auch die Wunder der Natur unterdrücke. Durch diese reinigte er die Wohlredenheit seiner Vorfahren von gewissen Eitelkeiten und unziemlichen Ausschweifungen, wie die Gluth das Gold von den Schlacken; und da er niemand zu beleidigen suchte, als die Laster, machte er sich zum vollkommenen Meister aller Herzen. Die Heftigkeit seiner Liebe löste ihm, wie einst die glühende Kohle dem Isaias (6, 6.), seine Zunge zur Beredsamkeit; und Gott, welcher ihm die Worte wie Feuer in den Mund legte, trug ihm selbst das Volk als Scheiter zu, selbes in vollen Brand zu stecken (Jerem. 5, 14.). Sein Mund war, wie einstens der Mund des Ambrosius, zu einem Bienenkorb worden, woraus er entweder Honig abfließen ließ, oder Stacheln abzuschicken wußte. Die Tugend, deren Ebenbild er an sich zeigte, pflegte er so angenehm vorzumalen, daß sie auch diejenigen liebenswürdig schätzten, die sich doch nicht entschließen konnten, ihr zu huldigen. Seine Worte hatten so große Gewalt, die Gemüther zu fesseln, daß auch ein eigensinniger Kaiser, wie einstens Herodes den Vorschlägen Johannis des Täufers (Marc. 6, 20), sich ergab; und wenn er wider die Laster die Stimm erhob, mußte ganz Prag von ihm bekennen, was vormals von seinem großen Bruder Basilius Gregorius der heil. Nazianzener: Tonitruum erat oratio tua, fulgur vita. Wie das Leben Johannis ein Blitz, welcher alles erleuchtet, so war seine Red ein gewaltiger Donner gewesen, welcher, da er einige zu Boden wirft, alle Herumstehenden wenigstens anblitzet und berühret. Gott, der seine Boten zu Geistern (Ps. 103, 4.), und seine Diener zu einem brennenden Feuer machet, legte auch seinen Worten die Stimme der Kraft (Jes. 67, 34.) und des Nachdrucks bei. Er übte solche gegen die Trunkenheit und Wollüste, welche zwei Götzen seiner Zeit waren, und so viele Anbeter

in Böhmen, als das goldene Kalb unter Israel gefunden. Sollte nicht damals der sträfliche Gebrauch schon eingerissen haben, daß die Höflinge, und die es zum meisten bedürftig wären, mit unverantwortlicher Verwahrlosung ihres Heils eben so verächtlich von dem Wort Gottes urtheilend, die Predigten fliehen, als Naaman die Wasser des Jordans (4. Reg. 5, 12.); würde Johannis Beredsamkeit sobald sein Vaterland von Lastern, als Pauli Verdienst die Insel Malta von Schlangen gereiniget haben. Seine letzte Predigt, so er an die Prager-Stadt that, zog ein Mengsel der Verwunderung und des Leidwesens nach sich. Er betrat die Kanzel als ein Prediger, und er redete von selber wie ein Prophet. Das Volk hörte ihn bis selben Tag einzig das Evangelium erklären, und da es ihn auch das Buch des Verhängnisses aufschlagen sah, ward es mit so großer Verwunderung als Israel überfallen, da es Saul unter den Propheten vermerkte. Das Ungewitter, so er über sein liebes Vaterland herziehen sah, wußte er so wenig als Jeremias zu verbergen. Die Verheerung des reinen Gottesdienstes, die Zerstörung der Altäre des Allerhöchsten, die Mißhandlungen der geweihten Priesterschaft, Schwert und Feuer, Blutstürzungen, Leichen, erbärmliche Landesverwüstungen, lauter würdige Früchte des bevorstehenden Ketzerthums, hatte er kein Bedenken zu jenen Zeiten vorzusagen, da man es keinem andern, als bloß ihm, glauben konnte. Dem angekündigten Unglück seiner Landsleute setzte er die Versicherung seines Hintritts bei, und da er ihnen, wie einstens der Volkserlöser seinen Jüngern (Joh. 16, 16.) zu verstehen gab, wie sie ihn über ein kleines nicht mehr zu sehen hätten, war niemand zugegen, dem nicht empfindlicher der Verlust eines solchen Mannes, als das drohende Unheil des Vaterlandes wäre zu Herzen gegangen. Die Augen der Zuhörer wurden plötzlich Verräther ihrer Gemüther, und die Seufzer entdeckten das Geheimniß der Gedanken. Sollte ein so schmerzlicher Vortrag auch zu steinharten Seelen geschehen sein, würden sie so wenig das Weheklagen, als eine Kluft den Widerhall zu ersticken fähig gewesen sein, und eher hätten die Felsen Mosis ihr Wasser, als sie die Zähren zurückhalten können. Sie nahmen die Beurlaubungs-Rede ihres Predigers so wehmüthig auf, als die Versammlung der Christen zu Mileto den Abschied des Weltapostels, und mußte Johannes nicht minder durch ein ganzes Zährenmeer, als Paulus durch die See schiffen, um sich von jenen zu sondern, an die ihn die Liebe, welche so stark als der Tod ist (Cant. 8, 6.), gefesselt hatte. Seine Starkmuth selbsten konnte eigenen Thränen keinen Damm setzen; den Vortrag des Mundes bekräftigte er mit den Augen; und ganz Prag mußte an herabrollenden Zähren die Heftigkeit seiner gegen es getragenen Liebe, wie an einem tropfenden Brennkolben die untergelegte Gluth,

wahrnehmen. Prediger, wollen sie Nutzen schaffen, müssen eher Väter, und nachmals Lehrer des Volks sein; die Worte, die sie auf die Zung legen, soll die Lieb vorhin in das Herz geschrieben haben; jene unverfälschte Neigung, womit sie nichts außer dem Frommen ihrer Zuhörer suchen, enthebt sie der Mühe, viele Beweisthümer ihren Lehren beizufügen; und niemand findet leichter Folg oder Glauben, als dessen Rath ohne Eigennutz ein lauteres Werk liebevoller Gewogenheit zu sein erkennet wird.

Der Eifer für das Heil des Nächsten, so den Predigten des Johannes, was die Seele dem Leib zu sein schien, zog die Herzen an sich, wie des Hirsches Athem die Schlangen. Ruchloseste Herzen vertrauten ihm die Wunden ihrer Seelen; und sie erfuhren an ihm einen so liebreichen Arzt im geheimen Gerichtsstuhl, als sie an ihm einen eingreifenden Lehrer auf der Kanzel befunden. Wein und Oel aufzugießen hatte er dem gütigen Samariter abgelernet. Sein heilsamer Rath that gleiche Wirkung an Seelen, als der indianische Balsam an Leibern. Durch geistreiche Erinnerungen hatte er die Macht, unruhige Gewissen, wie die Worte des Erlösers die Ungestüm des Meeres, und die Harfe Davids das verwirrte Gemüth Sauls, zu stillen. Es konnte sich kein so geängstigtes Herz zu ihm nahen, welches nicht eben so viel Trost in seinem Schoß hätte gefunden, als der verlorne Sohn in den Armen seines Vaters. Allen stunden sein liebevolles Herz und seine mildreichen Ohren offen, um alle Stände der Menschen entweder in die Freiheit der Kinder Gottes zu übersetzen, oder den Samen christlicher Vollkommenheit in Blüthe und Früchte zu treiben. Er wußte so wenig zwischen Adel und Unedlen einen Unterschied zu machen, als zwischen seiner linken und rechten Hand, deren ihm eine so lieb als die andere; und da er das Ebenbild Gottes an allen Seiten, obwohl an jenen herrlicher erblickte, welche es unbefleckt hielten, ließen die Wirkungen seines Liebeseifers auf alle sich erstrecken. Die gottgeweihten Jungfrauen im Prager Schloß schrieben ihm die Vollkommenheit klösterlicher Zucht bei; seine Eingezogenheit war ihm ein stummer Trieb zur Tugend, und seine Lehrsätze eine Schule des Geistes, denen sie so emsig aufmerkten, als Magdalena bei den Füßen ihres Geliebten. Johanna, die Kaiserin, welche die Hoheit zu einer bedrängten Fürstin, und die Drangsal zu einer heil. Kaiserin machte, war durch die Heftigkeit seines Seeleneifers so gerühret, daß sie auch theil daran zu nehmen suchte. Sie trug ihm das Amt ihres Seelenhirten und Gewissensraths auf, und bemühete sich, in Betrachtung seiner Lehren und Tugenden, die bitteren Unbilden eines gottlosen Kaisers und Ehegemahls, wie Wermuth unter Honig, mit wenigerer Empfindlichkeit zu verschlucken. Sie lag vor seinen Füßen auf zweien Knieen, deren sie

eines seiner priesterlichen Gewalt, das andere dem Wahne seiner Heiligkeit bog; und da sie die unschuldigen Geheimnisse ihres Herzens entdeckte, seufzte sie ihm, gleich einem verlassenen Turteltäublein, ihre wehmüthigen Klagen in das Ohr. Ein Unglück für die Unschuld, wenn sie der Bosheit, wie einem Falken, in die Klauen gerathet! Ein Glück für die Geduld, wenn sie die Stütze eines weisen Raths, wie die Rebe den Ulmbaum an der Seite hat! Der frommen Kaiserin war beides zu Theil worden: sie hatte einen Eheherrn, von dem sie nichts mehr, als den letzten Auftritt des Trauerspiels der Marianna der jüdischen Fürstin zu erwarten hatte, um ihn vollkommen ihren Herodes zu nennen; und sie hatte einen Seelenvater an Johannes, welcher ihr Tröstungen nach Maß der Betrübniß beizubringen wußte. Er führte ihr Gemüth durch das Irdische zu ihrem Schöpfer. Diesen lehrte er sie anbeten im Geist und in der Wahrheit. Er konnte es nicht zugeben, daß sie ausbündiger an Gestalt und edler von Herkommen, als schön an der Seele, und erhaben an Tugenden wäre. Die Vortrefflichkeit der Natur bemühte er sich durch die Vollkommenheit der Gnade, und die Hoheit ihrer Geburt durch den Zusatz der Heiligkeit auszuarbeiten; und er schätzte sich viel glückseliger, wenn er dem Reich eine andere Cunigundis und dem erzchristlichen Bayerland eine heil. Fürstin an Johanna ausfertigte, als Phidias, da er aus Elfenbein seine Minerva geschnitzelt. Man muß sagen, jenes Band, welches Seelenväter an ihre geistlichen Kinder schließet, sei viel genauer und kräftiger, weder die Sippschaft der Natur. Eltern geben sich nicht so viel Mühe, das zeitliche Glück ihrer Söhne oder Töchter, die sie aus ihren Lenden, als Seelenhirten deren, die sie im Geist geboren, ewige Glückseligkeit zu befördern. Die Liebe zwischen diesen ist viel edler, weil sie mehr von dem Geist, als vom Blut hat; und ihre Bemühungen sind weit aufrichtiger und dauerhafter, weil sie nicht auf Zwang oder Zufall, sondern auf Wahl und Vernunft gegründet werden. Johanna die Kaiserin erwählte sich Johannes den Heiligen zu ihrem Seelenvater; und von solcher Stund an liebte er sie als seine geistliche Tochter. Sie überließ sich mit kindlicher Zuversicht seiner väterlichen Vorsorge, und er hatte ihr so emsig den besten Theil zugeschanzet, als einstens Magdalena sich ihn erwählet. Sie räumte ihm den Schlüssel zu ihren Herzensgeheimnissen ein, und er nahm sie in so getreue Verwahrung, daß er ihre Angelegenheiten mit seinem Leben im Gleichgewicht hielt. Die Liebe des Johannes war demnach allen alles worden: Gott und den Menschen, Großen und Niedern hat sie sich gleich eingetheilt, wie die Sonne Bergen und Thälern; er war ein lauteres Feuer für seinen Schöpfer und seinen Nächsten, erbötig für den einen und den andern sich selbsten wie eine Fackel zu verzehren.

Die äußerste Prob davon einzuholen, welche ihm nach der Zeit sein unermüdeter Eifer unfehlbar würde aufgedrungen haben, ist die Gottlosigkeit der Liebe selbst zuvorgekommen. So weltkundig der Name eines heil. Johannes von Nepomuk, so bekannt ist die Unthat eines Kaisers, dem die unumschränkte Gewalt das Hirn zerrüttet, und den die Bosheit zu einem Knecht seiner Begierden gemacht hat. Eifersucht und Fürwitz trieben ihn an jenes zu erfahren, wovor Gott und die Kirche ein festes Schloß geschlagen haben. Er wollte aus dem Mund des Johannes vernehmen, wessen sich das Herz des Johannes selbst nicht erinnern durfte. Er glaubte, ein Bischofshut, womit er den Hochverrath zu erkaufen gesinnet, wäre endlich ein paar Worte wohl werth, die er zu wissen verlangte; und da er weder Schmeichlung noch Verheißung das Geheimniß herauszulocken mächtig fand, ergriff er den Entschluß der Gottlosen (Sap. 2, 19.), durch Schmähung und Peinlichkeiten die erwartete Antwort zu erpressen. Ketten und Banden mußten alle Glieder dieses unschuldigen Priesters schließen, um nur einen so winzigen Theil, als die Zunge ist, zu entfesseln. Fackeln und Folterrahmen öffneten jenem heil. Leib unzählige Wunden, dessen einziger Mund sich nicht wollte aufsperren lassen. Die Grausamkeit zog wider die Beständigkeit zu Feld, und spielte einem christlichen Kaiser den Peinzeug alter Wütheriche in die Hände, um der Kirche Gottes einen neuen Blutzeugen zu geben. Umsonst ist menschlicher Witz, noch eine Ruthe wider Gott. (Prov. 21, 30.) Wenceslaus lief mit dem Kopf gegen einen Felsen, und auch die Kaiserskron war nicht zulänglich, daß er ihn nicht zerstieße. Je fester er die Eisen um die Beine schloß, je enger verriegelte er dem Heiligen den Mund; und es mußte der tolle Fürst erfahren, was der selige Petrus Damiani versichert: „Das Gemüth (des Johannes) gründete sich desto steifer auf Gott, je schmerzlicher sein Leib gepeiniget ward; und seine Liebe brannte so viel heftiger, gleich einem gewaltigen Feuer, worin die Winde der Verfolgungen blasen." Eben die Heftigkeit dieses Liebesbrandes schlug Wenceslaus so entsetzlich in die Augen, daß sie ihn gegen alle Gesetze und Pflichten des Christenthums blind machte. Er redete ein Wort, und mit diesem tödtete er einen Heiligen; er gab einen Befehl, und mit diesem machte er sich zu einem Todtschläger eines Gesalbten des Herrn. Die Unbändigkeit der Begierden fällte das ungerechteste Urtheil, so jemals nach jenem, welches Pilatus ausgesprochen, in der Welt ergangen ist, und Johannes der Gerechte lag schon in der Moldau. Zur Strafe seines Stillschweigens mußte er durch das Land der Stummen in das Reich der Todten übersetzen. Jene brennende Liebe ist in den Wassern der Verfolgung zu einer kalten Leiche, und in der Moldau erlöschet worden. Johannes war ein lauteres Feuer für

Gott und den Menschen, und es brannte solches so heftig, daß ihm eigenthümlich zukommet, was der heil. Kirchenvater Gregorius der Große allen übrigen Blutzeugen zuschreibet: „Die heil. Blutzeugen brannten recht lebhaft, weil sie durch die Liebe Gottes und des Nächsten wunderbarlich entzündet waren.“ Durch die Liebe gegen Gott, und durch die Liebe gegen den Nächsten hatte sich demnach Johannes zu einem Zeugen und vollkommenen Bekenner der Herrlichkeit Christi und der Heiligkeit seines Gesetzes gemacht; und da er sein Bekenntniß mit dem Tode besiegelt, hat er die Prob jener Liebe abgeleget, über welche keine größere zu finden ist.

Es liegt demnach der Treue des Erlösers ob, daß auch er hinwieder zu einem Bekenner der Heiligkeit seines Dieners werde, zweifachen Liebeszeugnisses zweifachen Lohn erwidere. Die Liebe gegen Gott hat der Lohn der Glorie und Herrlichkeit, die Liebe gegen den Menschen der Lohn der Dankbarkeit und Andacht ersetzet. Das in der Moldau erloschene Liebesfeuer des Johannes mußte nach kurzem durch das Licht der Herrlichkeit wieder angezündet werden; wogegen, obschon der Wütherich weit anderes Absehen führte, das Wasser so wenig vermochte, daß ich mit Hugo Vict. gestehen muß: Hic ignis accenditur in aqua: Dieses Feuer der Herrlichkeit könne auch im Wasser aufbrennen. Zwei Flammen, welche bei der Geburt Johannis sein Haus beleuchteten, umgaben wiederum seine schwimmende Leiche, wie eine Kron des Lichts, und zündeten die erste Fackel seiner Glorie auf. Der allerhöchste Gott wollte der erste seinen Diener vor aller Welt Augen selig sprechen, und bediente sich hiezu einer dreifachen Zunge, deren die eine für selbige, die andere für unsere, die dritte für alle Zeiten bestimmet war. Sterne sind die Zeugen des Himmels; durch sie redet das höchste All so deutlich zu den Weisen im Morgenland, als durch englische Stimmen zu den Hirten auf den bethlehemitischen Feldern. Sie sind Ziffern seiner Geheimnisse, und gilt es ihm gleich viel, ob er sie an die Decke des Himmels, oder aber an die Fläche des Wassers anschreibet. Hier trieb er eine ganze Unzahl solcher Himmelslichter in die Moldau; er beschrieb damit diesen Königsstrom, da er zum Leichenbett eines so großen Blutzeugen worden, und wider die Natur bei Berührung dieses Heiligthums, wie einstens der Jordanstrom bei Berührung der Arche Gottes (Jos. 3, 16.), seinen Lauf eingehalten. Es mußten wohl blinde Nachtvögel sein, welche bei so vielen Lichtern die Heiligkeit und den Sieg des Johannes nicht lesen konnten; und ich weiß nicht, ob es vielen Buchstabirens noth that, um die Worte des großen Ambrosius rings um die Leiche des Johannes zu entziffern: Triumphale silentium: Dieß sei das Gepräng des sieg-

reichen Stillschweigens. Selbst der Wütherich mußte dieses göttliche Zeugniß von der Heiligkeit seines Blutzeugen, anbei auch seine verübte Schandthat verstehen; beide waren erschreckliche Blitze für seine Augen, und er verkroch sich drei Tage lang in die abgelegensten Geheimzimmer seines Hofs, da er doch auch außer der Welt hätte fliehen sollen, um die Makel, womit er den deutschen Reichsmantel durch das Blut eines Heiligen beflecket, nicht mehr an die Sonne zu bringen.

Dem Zuge des Gestirns folgte die der Wunderwerke, womit Gott das Feuer der Glorie Johannis wieder aufgezündet, und aller Welt bis heutigen Tags als heilig verkündiget. Wunderwerke sind eigentlich die Hofsprach des Himmelsherrn, in welcher Lug und Betrug keinen Namen haben. Sie wird anjetzt von den rechtgläubigen Kindern Abrahams verstanden, die von der Freien geboren werden; die Söhne Israels, weil sie von der Magd abstammen, haben deren keine Erkenntniß, und angesehen es ihnen eine Unmöglichkeit ist selbe zu reden, wollen sie solche auch nicht verstehen, noch fassen. Allein der seligmachenden Kirche Gottes ist die Wunderkraft zum Eigenthum gegeben, womit der allerhöchste Monarch entweder seine Lehre, oder den Ruhm seiner Heiligen, wie ein Fürst seine Creditivschreiben und Beglaubigungsbriefe durch aufgedrücktes königliches Insigel bestätiget.

Meinen großen Blutzeugen hat der Himmel mit so ungemein vielen, ausnehmenden und noch zu Tag fortdauernden Wunderzeichen herrlich gemacht, daß er eher den Namen eines Wunderthäters, als eines Heiligen geführet. Auf kaiserlichen Befehl sollte dessen glorwürdige Leich ohne Pracht versenket werden, um sie aller Augen und Andacht zu entziehen; und ein überirdischer Geruch machte den Rath der Bosheit zu Schanden, da er das Heiligthum aller Orten verrieth. Das Grabmal des Johannes war eine Zufluchtsstatt aller Bedrängten und ein Richtplatz aller Frevler. Es ging von selbem eine Kraft aus, wie von den Kleidern des Erlösers, welche alles heilte. Niemals hat ihn ein Lahmer angerufen, ohne eher auf den Beinen zu stehen, als er Zeit hatte, die Krücke hinwegzuwerfen. Blinden war bei seiner heil. Asche Beten und Sehen ein Ding. Stumme sprachen eher seinen Namen aus, als sie noch zu reden gedachten. Alle Siechthümer haben nebst der Ruhestatt des Johannes ein Grab für sich offen gefunden; und das Leben stieg aus dem seinigen hervor wie der Sonnenvogel aus seinem brennenden Zimmetstoß. Gott machte die Grabstatt seines Heiligen so ehrwürdig, als vormals seine Arche; keiner hat sie noch mit Frevel berühret ohne Züchtigung, wie Oza (2. Reg. 6, 7.), auf sich gezogen zu haben; keiner an seiner Heiligkeit gezweifelt, ohne in die Straf zu verfallen, wie jener Fürst in Samaria, welcher den Worten des Elisäus zu glauben sich weigerte.

Durch so viele Zeugnisse hat Gott zu allen Zeiten die Ehre und Heiligkeit seines Blutzeugen der Welt vorgetragen; und zu dieser letztern hat er ihn durch seine eigene Zunge reden lassen. Diese ist uns als ein Heiligthum geschenket worden, da sie Gott dem Gesetz der Vermoderung entzücket. Böhmen hat sie unter der Asche seiner Sterblichkeit gefunden, und als ein Kleinod auf die Altäre erhoben, wie die Zunge des paduanischen Wunderthäters: eine sowohl als die andere legen die Prob ab von der Heiligkeit jener Seelen, denen sie gedienet; und da man an beider Erhaltung den wunderbaren Lohn apostolischer Beredsamkeit erkennet, muß man der Zung des Johannes neben dem Verdienst zu reden, auch das Gewicht des Stillschweigens beilegen. Viel hat sie gethan, da sie durch eindringende Worte die Herzen der Gläubigen aufgesperret, Buß und Tugend hineinzupflanzen; noch mehr, da sie erstummet, sein eigenes Herz verschlossen, um das Geheimniß einer Kaiserin zu verdecken. Sie wäre der Fäule nicht entgangen, wenn sie nicht, was seinen Ohren anvertrauet, in dem Herzen hätte verfaulen lassen. Sie hat die Rechte der Natur nach dem Tod besieget, weil sie die Rechte Gottes und des Nächsten im Leben vertheidiget, und sie litt nichts Sterbliches unter der Erde, weil sie etwas Unsterbliches auf der Erde gewirket. Ihre Unverwesenheit führet uns zur Erkenntniß des Hauptverdienstes des Johannes und seiner Glorie, die er unter den seligen Himmelsbürgern besitzet. Wie groß er vor den Augen Gottes, erfahren wir in Betrachtung dieses Heiligthums, welches der Herr der Natur so wunderbarlich seiner Kirche vorbehalten. Er ist ein Heiliger sondergleichen, weil er ein Martyrer der Buß, und ein Blutzeug des Stillschweigens, dergleichen der Himmel nicht eher gesehen, als bis er Johannes in dem Schoß der Moldau bei vielen Lichtern betrachtet; noch die Erde genugsam zu schätzen gewußt, ehe seinen ganzen Werth die Sprach der Wunderwerke verkündiget; und die Kirche Gottes mußte endlich der Verdienste des Johannes von Nepomuk vollkommen überwiesen sein durch eine Zunge, welcher die nagende Zeit keinen Zahn, und die Sterblichkeit kein Merkmal eingedrücket. Dreimal denn redet Gott von der Ehre des Johannes; zu allen Zeiten gibet er einen Bekenner seiner Heiligkeit ab, die Liebe zu ersetzen, womit er vor aller Welt seinen Heiland bekennet.

Sollte aber der Mensch für die gegen ihn gepflogene Liebe undankbar verbleiben? Nein doch; zu allen Zeiten hat sich die Welt beflissen ihre Andachtspflichten diesem großen Blutzeugen abzuzinsen. Böhmen fiel der ganzen Kirche in das Recht ein, da sie ihn eher heilig, denn jene selig gesprochen. Bei andern Heiligen unserer Zeiten folgte das Urtheil des Volks dem Ausspruch des Richters; bei der Heiligsprechung des

Johannes war der Kirchenspruch eine Gutheißung des Urtheils des Volkes. Könige und Kaiser, ganze Reiche und Landschaften streuten sich vor seiner Grabstatt nieder, und es ist fast heut zu Tag den Böhmen ihr Prag, was den Spaniern Compostell werden. Niemals ward einem Heiligen so allgemeine Verehrung zuerkannt. Sein erstaunungsvolles Stillschweigen hat die Beredsamkeit entferner Länder, wie die Weisheit Salomons das Großsprechen aller herumgrenzenden Königreiche ermüdet; und Wien allein stimmet ihm jährlich so viele Lobreden an, als andere Heilige in vielen Jahren nicht erleben. Die Vollkommenheit seines Tugendwandels, der ihnen nicht minder bei Lebzeiten den Schein der Heiligkeit, als nach seinem siegreichen Hintritt hellglänzende Sterne um das Haupt gepflanzet, hat die Gotteshäuser mit Altären so häufig, als das Christenthum mit herrlichen Beispielen bereichert. Seine Verdienste und allen Anflehenden bereit stehenden Gnaden haben allen Künstlern so viele Pinsel und Griffel in die Hände geleget, daß nach dem siegreichen Kreuzeszeichen und der glorwürdigsten Mutter unseres Erlösers schwerlich ein Heiliger zu benennen, dessen Bildnisse häufiger zu öffentlicher Verehrung ausgesetzet wären, als eben dieses großen Erzmartyrers der Buß Johannes des Nepomukaners. Gehe man durch ganz Deutschland und das benachbarte Ungarn, wenigstens insoweit es an uns anstoßet, und man wird keine Stadt, keinen Marktflecken, ja fast keine Dorfschaft betreten, worin nicht eine, oder mehr Ehrensäulen den andächtigen Wanderer erinnerten: Es sei nunmehr mit der Verehrung dieses großen Gottesdieners so weit gekommen, daß sich keine Landschaft für sicher und glückselig achte, über welche nicht ein heil. Johannes von Nepomuk, gleich einem unfehlbaren Himmelsschild viel sicherern Schutz hielte, weder das numische Ancile dem alten Rom hätte können angedeihen lassen. Bei Brücken und Thoren, auf Gassen und Straßen hat der brennende Andachtseifer nepomukanischer Pflegkinder ihrem großen Schutzherrn Altäre erbauet, worauf sie ihm die Pracht ihrer Habschaften opfern; gleich als thäten sie ihren Pflichten zu wenig, wenn sie ihm nicht die weite Welt selbsten zum Tempel einweiheten. So geruhet aber die Andacht seiner Verehrer noch bei weitem nicht bei so herrlichen Denkmalen. Weder Kirchen, noch Städte und Königreiche erklecken ihrem Eifer; das Herz selbsten pflegen sie einem so großen Gottesfreund zur Wohnung einzuräumen, da sie sowohl meine Verwunderung, als dessen mit Silber, Gold und Edelstein geschmückte Abbildung an die Brust hängen; mithin ein öffentliches Bekenntniß der Welt vor Augen thun, wem sie ihr Herz gewidmet hätten. Ich muß bekennen, durch verschiedene Andachten und Ehrenbezeugnisse hat der allmächtige Belohner die Verdienste seiner Heiligen in der streitenden Kirche gekrönet; allein jener offenbare Andachtseifer,

kraft dessen die Gläubigen dieses großen Wundermannes Abbildung ob ihrem Herzen herum tragen, ist etwas so Besonderes und Ausnehmendes, daß es noch zu Tag keinem andern Himmelsbürger, wenigstens nicht so allgemein, ist zugestanden worden. Johannes von Nepomuk war es, welchen die göttliche Vorsichtigkeit zu einem rechten Herzensheiligen erkiesen, dem die Andacht aller Stände der Erde so viele Opfer entrichtet, als die Ströme dem Weltmeer, worein sie sich versenken.

Dieser Andachtseifer, welcher sich auf alle Glieder der Christenheit ausgetheilet, hat ihr eigenes Lager bei der hochwürdigen Geistlichkeit genommen. Sie ist das Herz des Christenthums, und hat sich darum mit allem Recht diesem Herzens-Heiligen vor allen andern zugewidmet. Sie war die erste unter den Menschen, welche das Andachtsfeuer gegen ihren heil. Mitbruder Johannes angezündet, da sie mit brennenden Fackeln trotz aller kaiserlichen Wuth und Grimms der Moldau zugegangen, seine hl. Gebeine zu erheben. Sie ist die beharrlichste und eifrigste die Ehre und Verehrung dieses ihres großen Mitgliedes zu befördern. Ich darf wohl an die Spitze solcher nepomukanischer Andachtseiferer eine hochwürdige wienerische Weltpriesterschaft stellen, auf deren Befehl ich dahier rede. Dieser jährliche Ehrentag leget die Prob ihrer Dienstbeflissenheit ab; und nicht so hell glänzet die Anzahl der Lichter, die sie auf gegenwärtigen Frohnaltar gestellet, als jene Andachtsflamme, so in ihrem Herzen gegen den großen pragerischen Buß- und Blutzeugen brannte. Sie betet allhier die herrlichen Beispiele an, die sie in sich selbsten abdrücket. Die Heiligkeit seines Priesterthums ist die Vorschrift der ihrigen, der sie sich so gleichförmig, als Moses die Arche und Salomon den Tempel nach von Gott gegebenem Riß zu machen geflissen ist. Der Eifer seines Predigtamts besitzet ihre Seelen und Zungen, wie der Geist Pauli den goldenen Mund der gegen Aufgang liegenden Kirche; und die so schön blühenden Aecker des Herrn in umliegenden Pfarreien weisen, wie sorgsam und nachdrücklich der Same des Wortes Gottes von den Kanzeln gesäet werde. Seine Geschicklichkeit die Seelen zu leiten hat sie mit ihrem heil. Stand an sich gebracht; und war kaum ein größeres Gedräng unter den Stadtpforten Samariens, da man nach harter Belagerung und langer Hungersnoth Lebensmittel einholte, als bei den Beichtstühlen dieses herrlichen und anderer ihrer Verpflegung anvertrauten Gotteshäuser. Sie zündet ihm demnach Andachtskerzen auf, wobei sie sich schon durch die Nachfolg selbsten erhitzet, als der Kron und Ehre ihres Standes; wird mithin zum richtigen Zahler für die Liebe des Nächsten, so er allen angedeihen lassen, und ihr besonders eingeflößet hat. Er war ein lauteres Feuer für Gott und den Menschen in der Moldau gelöschet, von beiden wieder angezündet. Johannes von Nepomuk war ein lauteres

Feuer durch die Liebe Gottes und des Nächsten: hiermit ward er zu einem Bekenner der Herrlichkeit Christi, dem er diente. Er war ein lauteres Feuer, in der Moldau durch einen siegreichen Tod gelöschet; allein von Gott durch den Lohn seiner und der ganzen Welt erklärten Heiligkeit von den Menschen durch die Dankbarkeit einer allgemeinen Andacht wiederum aufgezündet und vor aller Welt herrlich gemacht: und da ward Christus zu einem Bekenner der Heiligkeit Johannes seines treuen Dieners.

Fahre fort, andächtiges Wien! zu so vielen Zeiten und Orten diesen Schutzherrn aller Stände zu verehren, und durch immerwährende Dienstbeflissenheit jenes Andachtsfeuer, so in deinem Herzen aufgebrennet, auch deinen Nachkömmlingen in frischer Gluth zu übermachen. Niemals wird dir eine Bitte fehlschlagen, welche du mit wahrer Zuversicht diesem großen Gottesdiener zu Füßen legest. Zu ihm nimm deine Zuflucht in geheimsten Seelenanliegen, welcher für alle ihm anvertrauten Seelen, wie jener gute Hirt für das Hunderte seiner Lämmlein sorget. Noch zu unsern Zeiten erweiset er sich als einen solchen, und die Jahrbücher meiner Gesellschaft zeigen uns in Ungarn einen Sünder, welcher im Jahre 1735 öffentlich hat bekennen müssen: Ein heil. Johannes von Nepomuk habe ihn im Schlaf so oft und lang zur Buß ermahnet, bis er sich entschlossen seine geheimen niemals gebeichteten Missethaten in jenem Gericht abzulegen, wegen welchem der Heilige sein Leben hingegeben hat. Zu ihm habe dein Vertrauen in Gefahren des Leumunds und guten Namens, und wisse, daß er nicht weniger die Ehre seiner Pflegkinder als seine eigene beschirme. Zu ihm rufe in allen deinen Nöthen; denn Gott hat ihn groß und mächtig gemacht. In solchem Absehen lasset uns einhellig mit den Worten des honigfließenden Clarenthaler-Abts von dem heil. Märtyrer Victor zu dem heil. Blutzeugen Johannes von Nepomuk sprechen: „O siegreicher Kämpfer, heil. Johannes von Nepomuk! der du die beschwerlichen Unternehmungen deines Liebesstreits mit der glückseligen Ruhe englischer Geister nunmehr verwechselt hast, siehe gnädig herab auf deine schwachen und gebrechlichen Mitkämpfer, welche mitten unter feindlichen Waffen und schalkhaften Geistern mit deinem Lob wir uns beschäftigen. Halte genehm unsere Andacht, womit wir dir unsere Herzen widmen." Erhebe dich zu unserer Hülf, und schütze die Ehre, schütze die Seelen deiner Pflegkinder. Lasse uns die Wirkungen deiner Gnadenhand erfahren; die du unvergleichlich öfters als Assuerus seinen goldenen Reichsstab über die, so vor deinen milden Augen bittlich erscheinen, ausstreckest. Nehme vor allem andern unter deinen Schutz eine hochwürdige, deiner Ehr und Nachfolg ganz ergebene wienerische Weltpriesterschaft als dein Eigenthum. Siehe sie

heut zu deinen Füßen, wie die Kinder Jacobs vor ihrem Bruder Joseph liegen; und gönne ihnen den Trost, von jener heil. Zung, deren Stillschweigen dich so groß gemacht, wie die hebräischen Zunfthäupter von der Zung Josephs, zu hören: Ich bin Joseph, will sagen, ich bin Johannes von Nepomuk euer Bruder und Mitglied in dem Priesterthum; wegen euch hat mich Gott in das wilde Aegypten dieser Welt noch vor euch gesendet, als ein lauteres Feuer aus Liebe Gottes und des Menschen brennend. Ich werd euch schützen vor den Lästerzungen jener Weltmenschen, welche sich so vermessen an die Gesalbten des Herrn, als einstmals die Aegypter an das Volk Gottes gewaget; nicht minder als die Entehrer meines Grabs werde ich die Frevler eures Leumunds zu züchtigen wissen, an dem ich jederzeit theilnehme. Ihr seid der kostbare Ring, ich das Edelgestein der wienerischen Kirchenkleinodien, wovon dem Haus Gottes, so lang beider Glanz zusammenspielet, die Herrlichkeit wachset. Nehme endlich auch noch den mindesten deiner Diener unter deinen gewaltigen Schutz, großer Blutzeug und Bekenner Christi! Du ein Mitgenoß des Petrus dem Stande nach in weltlicher Priesterschaft, ergieße deine Gnadenflüsse über meine mindeste Gesellschaft, welche sich dich als einen einheimischen Heiligen feierlich erkiesen hat; und lasse dir nebst den Söhnen des Petrus die Kinder eines Ignatius so ernstlich angelegen sein, als eng Ignatius sich Petrus verbunden hat. Amen.

Ulrich Probst,

geboren zu Landsberg den 6. März 1690, trat in das in seiner Vaterstadt errichtete Noviziat der Ges. Jesu, lehrte hierauf Logik und Rhetorik, und verwaltete die letzten 18 Jahre seines Lebens das Amt eines Predigers in der Kirche St. Moritz zu Augsburg, und zwar mit solchem Erfolg, daß selbst die Protestanten häufig seinen Vorträgen beiwohnten. Er starb den 22. December 1748.

1. Sittliches Sterben vor dem Sterben, d. i. vierteljährige, oder monatliche oder zehntägige Vorbereitung zu einem guten Tod, zu nützlichem Gebrauch deren Predigern des guten Todts, zu leichterer Beyhilff deren Zusprechenden, zu sonderbarem Trost aller Sterbenden hervorgegeben von P. Udalrico Probst, Soc. Jesu Ordinari-Predigern in der Kirchen des Hochwürdigen Collegiat-Stüffts bei St. Mauritz. Augsburg 1748. 8° 2 Bde. 607. 347 und 112 S. Zusätze. (6. Aufl. 1760.)

   In dem Vorwort spricht sich der Verfasser über den Zweck und Gebrauch dieses Werkes unter anderm also aus: „Sechstens mögen diese Betrachtungen, gleichwie sie Predigten gewesen, nicht unfüglich abermals für Predigten gebraucht werden. Denn die dreifache Abtheilung der Betrachtung in drei Punkte sind drei Theile einer Predigt; die Bedenkungen oder Consideratíones werden dir unterschiedliche Gleichnisse oder Schrifttexte, die Examina oder Erforschungen verschiedene Lehren und Praxes, die geistliche Lesung auf Art einer Unterweisung kurze Geschichten und Historien zur Ausmachung einer Predigt an die Hand geben."

   Diese Bemerkung findet auch Anwendung auf folgende in Form von Betrachtungen verfaßte Bücher, welche erst nach seinem Tode erschienen sind:

2. Lehr- und Geistreiche Betrachtungen von dem Allerheiligsten Sacrament des Altars, zu mehrerer Erleuchtung des Verstands, zu heylsamer Entzündung des Willens, zu größerer Hochschätzung dieses Höchsten Geheimniß, zur Ermunte-

rung der gebührenden Andacht und des heiligen Eyfers in allen sowohl geistlich als weltlichen Persohnen, welche dieses heiligste Sacrament empfangen. Augsb. 1749. 8° 2 Thle. 218 u. 88 S.

3. Das Allerheiligste Herz Jesu in Zwölff Geist-, Lehr- und Trostvollen Betrachtungen allen Christgläubigen beyderlei Geschlechts Geistlich und Weltlichen zu gantz sonderbaren Geistlichen Nutzen und heylsamer Erweckung zartister Andacht, auch deren Predigern und Seelsorgern zu vielfacher höchst-erspießlicher Beyhülff vorgestellet. 2. Aufl. 1750. 8° Augsb. 218 S. (1. Aufl. 1749.)

4. Sechs und vierzig neue und verschiedene Arten das heiligste Leyden Christi zu betrachten auf so viele Täg der h. Vasten eingetheilet, zu Uebung verschiedener schönsten Tugenden, zur Bewunderung, Dankbarkeit und Nachfolg des Leydens des Erlösers, zu erwünschten Seelen-Nutzen allen einfachen Liebhabern und Verehrern des heiligsten Leydens hinterlassen. Augsb. 1750. 8° 143 S.

5. Heylsame Gedanken von der Sünde, allen sowohl Geistlichen, als Weltlichen Stands-Personen zu allgemeinem Nutzen und Erbauung hinterlassen. Augsb. 1752. 8° 193 S.

6. Heylsame Gedanken von dem Ziel und Ende des Menschen. Augsb. 1752. 8° 298 S.

7. Heylsame Gedanken von dem Laster des Zorns und der Tugend der Sanftmuth. Augsb. 8° 1753. 228 S.

8. Heylsame Gedanken von der Hoffnung, auf Gott, und den Scrupeln, welche die gute Hoffnung zu stören pflegen. Augsb. 1753. 8° 261 S.

9. Heylsame Gedanken von der Tugend der Keuschheit und deren dazu behörigen Wahrheiten. Augsb. 1754. 8° 410 S.

10. Heylsame Gedanken von dem Gericht und der Hölle. Augsb. 1754. 8° 626 S.

11. Heylsame Gedanken von Gott und Göttlichen Vollkommenheiten. Augsb. 1756. 8° 332 S.

12. Heylsame tröstliche Gedanken über Sonn- und feyertägliche Evangelien. Augsb. 1760. 8° 2 Bände. 461 und 660 S.

Am 1. Sonntag nach Pfingsten.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Matth. 28, 20.

Inhalt: Wie sich die Gnade Gottes bei dem Menschen mit Gewalt anmeldet.

1. Nachdem Christus der Herr seinen Jüngern hat angekündet, daß er bald von ihnen werde hinweg und zu dem Vater gehen, merkte er wohl, daß ihnen der Schmerz wegen seines Hinweggehens gar zu tief in das Herz gedrungen. Er wollte sie daher wiederum trösten mit den Worten: „Ich bin bei euch“, meine lieben Apostel! es ist wahr, ich werde von euch gehen; aber seid ohne Kümmerniß; ich gehe von dannen, aber bleibe doch bei euch, ich verlasse euch nicht. Sollte wohl das ein Trost sein? Eben als wenn ich einem sagte: ich will dir etwas Leids thun, weil ich dich liebe; ich will dich verwunden, aber ich will dich wiederum heilen; ich gehe fort und bleibe: sollen wohl dieses trostreiche Worte sein? Ja freilich ist das ein Trost, und zwar kein geringer, sondern ein großer Trost, welchen Gott alleinig, und sonst kein Mensch geben kann. Sehet, Gott ist bei uns allezeit; er bleibt bei uns bis an das Ende der Welt mit seiner göttlichen Gnade, die er uns beständig anerbietet, wenn wir sie nur wollen annehmen. Ich habe gehandelt von jener Gnade, welche dem Menschen zuschickt Gott der heil. Geist und die ganz sanft sich anmeldet; denn sie hat nichts hartes an sich. Heute bin ich gesinnt zu reden von einer weit andern Gnade, welche nicht so leise mit dem Menschen umgeht: Diese Gnade will mit Gewalt durchdringen, jenes zu erhalten, was sie will und begehret. Bei dir aber, o Mensch! stehet doch die Wahl. Willst du die erste, sanfte und annehmliche Gnade haben? so kannst du sie haben, wenn du dieselbe annimmst und ihr mitwirkst. Wenn du aber die erste Gnade verachtest, so schickt dir oft Gott eine weit stärkere, welche mit einer großen Gewalt anhält: das ist der heutige Gegenstand meiner Abhandlung. Es geht bei dem Menschen nicht anders zu, als bei der Belagerung einer Festung. Zuerst spricht man ganz höflich mit dem Commandanten, man verspricht ihm alles Gute. Wenn dieses nichts hilft, so fordert man die Festung und den Commandanten zum Streit auf. Wenn er sich aber noch nicht will ergeben, schneidet man den Belagerten in der Festung allen Paß ab. Wenn man endlich auch durch dieß die Uebergabe nicht kann erzwingen, alsdann fängt die Belagerung erst an, man fängt an Feuer, Stückkugeln

und Bomben einzuwerfen. Auf gleiche Weise geht es mit der Seele des Menschen: von Anfang kommt Gott der heil. Geist ganz sanftmüthig, er will den Sünder bereden mit unterschiedlichen Einsprechungen. Wenn dieses nichts hilft, fordert ihn der göttliche Geist auf, aber auf eine noch süßere Weise, mit kräftigem Zureden als ein Tröster. Wenn das keinen Verfang hat, so kommt der göttliche Sohn, und schneidet als ein Erlöser dem Menschen ab den Paß, und allen Weg zu dem vorigen üblen Leben. Wenn auch der göttliche Sohn nichts kann ausrichten, so fängt erst die Belagerung an der gerechte göttliche Vater, und verfährt als ein erzürnter Vater mit dem Sünder nach aller Schärfe als einem ruthenmäßigen Kinde. Dieses sind drei Mittel, eine Festung einzunehmen, und drei Wege, die Seele des Sünders zu bewegen.

2. Das Herz des Menschen, sagt der heil. Bernhard, ist nichts anders als eine Festung. Der Wille ist der Commandant dieser Festung: was er immer befiehlt, das muß genau in Obacht genommen werden. Obwohl er blind ist, so muß doch alles nach und auf seinen Befehl vollzogen werden. Dieser Commandant, der Wille hat neben sich zwei Räthe, welche ihm sagen, was gut oder was böse, was zu thun, oder was zu lassen, nämlich das Gedächtniß und den Verstand. Diese zwei bringen ihm alles vor: was hernach ihm gefällt, das erwählet er. So viele Affecte, so viele Soldaten; so viele Neigungen in dem Menschen sind, so viele sind Bürger dieser Festung. Die fünf Sinne sind fünf Thore, durch welche der Feind sich bemüht, hineinzudringen, und diese Festung zu Grund zu richten. Diese Festung ist zugehörig dem göttlichen Geist. Dieser denn, wenn dieselbe einmal durch eine schwere Sünde zu dem Feind ist übergegangen, möchte dieselbe wiederum gerne haben; er möchte alleinig dieselbe besitzen. Daher meldet er sich von Anfang an mit ganz sanften Einsprechungen, von denen ich geredet. Wenn diese nichts fruchten, wenn er merkt, der Mensch sei von einem harten Gehör, kommt er etwas merklicher, lauter und stärker, aber doch noch leise. Er rührt ihm das Gewissen, und macht, daß er seine Sünden und seinen üblen Stand klar vor Augen sieht. Der heil. Geist ermahnt solche Menschen, wie vor Zeiten die Stadt Jericho ist ermahnet worden. Die Einwohner derselben wurden gemahnt zu der Uebung aber durch den Posaunenschall; sieben Tage ging man um die Mauern herum, und blies die Posaunen, zum Zeichen, jetzt sei es noch Zeit; wenn sie wollten, könnten sie noch Gnade erlangen. Viele hören in sich auch einen Posaunenschall; er schreit ihnen nur gar zu laut. Es geht ihnen, wie dem heil. Hieronymus, welcher von sich selbsten sagt: „Ich weiß nicht, wie mir jetzt ist. Vor etlichen Jahren, da ich noch als Knabe in Rom gestanden, habe ich nichts dergleichen gehört, noch gespürt. Jetzt aber,

da ich mich zu Bethlehem aufhalte, höre ich beständig den Posaunenschall des jüngsten Gerichts in meinen Ohren. Ich halte dafür, es habe sich mit der Luft auch meine Natur verändert. Ich mag essen, oder trinken, ich mag schlafen oder wachen, ich mag thun, was ich will, so ist mir allezeit, als hörte ich jene Posaunenstimme: stehet auf ihr Todten und kommet vor das Gericht!" Ihr lebendig Todte und todt Lebendige, die ihr in dem Leben schon todt seid, und nichts wollet hören von dem Stand eurer Seele, von dem Gericht und dergleichen, wie der allzeit unschuldige Hieronymus: Der Posaunenschall begegnet oft euch Sündern, so daß bei euch immer in dem Kopf der Gedanke bald von dem letzten strengen Gericht, bald von dem herannahenden Tod, bald von der ewigen Verdammniß ist. Woher dieses? Von dem treuherzigen Einwohner, von dem heil. Geist. Bei einem andern bringt dieser göttliche Geist zuwege, daß ihn nichts mehr freuet; es verschwindet alle Freude; es drückt ihn etwas, er kann nicht mehr lustig sein; obwohl er in Mitte der Freuden sitzt, so empfindet er doch keine Freuden. Ein anderer stellt sich nur, als ob er lustig wäre; ihm aber geht es nicht von Herzen; jetzt ist er ganz anders, als er vor Zeiten gewesen; jetzt meldet sich bei ihm etwas von der Melancholie, von der schwarzen Galle. Einstens hat er alleinig eine ganze Gesellschaft können aufmuntern; jetzt ist er ganz todt, man findet in ihm keine Scherze mehr; vor Zeiten war er ein lauterer Spaßvogel, jetzt ist er ein halber Schatten. Lieber! verstehst du diese Sprache nicht? Diese gebraucht Gott der heil. Geist; er will durch dieses, daß einer in sich selbst gehe, daß er nach seinen Sünden umsehe. Ein anderer, wenn er von einem hört, er sei des jähen Todes gestorben, vermeint schon, es werde ihm gleiches geschehen; wenn er vermeint, dieser habe ein Unglück gehabt, da glaubt er schon, eben dieses warte auch auf ihn; wenn er hört donnern, da fürchtet er schon, dieser Donnerkeil werde ihn treffen; wenn an dem Himmel ist ein Wetter sammt einem Blitz, hält er schon dafür, es sei auf ihn abgesehen; er ist allezeit ganz verschreckt. Vor Zeiten, da er noch jünger war, hat er Jahr und Tag dergleichen schwere Gedanken niemals empfunden; jetzt kommen dieselben schier alle Tage. Weißt du nicht, woher? Weißt du nicht, wer mit dir will reden? Es ist der heil. Geist: er zeigt dir an deine Sünden, und daß es Zeit sei, wenn du dieselben noch willst ablegen. Bei einem vierten hat er noch eine andere Weise, ihn zu mahnen, nämlich eine solche, wie bei Ecclesiasticus zu finden. Dort heißt es: „Da die Nacht in Mitte ihres Laufes war, da es um Mitternacht gewesen, da kam herab von dem Himmel eine allmächtige Rede, wie ein starker Streiter." Die Einsprechungen Gottes sind fürwahr auch ihm ein Kriegsmann gewesen; denn um Mitternacht, da er in dem Bett war

und wollte schlafen, alsdann kamen ihm vor alle seine Sünden; er sah bei finsterer Nacht ganz klar, in was für einem gefährlichen Stand er sei. Ein anderer kann gar nicht einschlafen, absonderlich, wenn er eben herkommt von einer verdammten und schändlichen That. Diesem schwebet vor Augen die Schwere und Abscheulichkeit seiner Sünden, und er hat auch keinen Frieden, bis er sich durch die heil. Beicht von seiner Plage erlediget. Weißt du nicht, wer da in der Finstere zu dir redet? Es ist eine Ermahnung von dem heil. Geist; er hält dir vor, er erleuchtet dir dein besudeltes Gewissen. Höre an diesen, oder du wirst in die Hände fallen eines andern, weit schärfern Ermahners. Diese Einsprechungen, diese Ermahnungen, was sind sie anders, als kleine Funken und Lichtlein, so aufgehen in dem Verstand des Sünders? Aber sie dauern nicht lange. Wenn er diese spüret, will er sie annehmen: wohl und gut! Achtet er sie aber nicht, so löschen sie gleich wiederum aus. Lichtlein sage ich, sind dergleichen Ermahnungen. Bei der letzten oder jüngsten Belagerung der Stadt Wien war ein gewisser Graf Commandant. Dieser fragte die Seinigen zum öftesten, ob sie vor der Stadt kein Feuer sähen? Er selbst ging auf die Wälle, ob er kein Feuer könnte sehen aufsteigen. Er sah keines den ersten, keines den andern, keines den dritten Tag. Die ersten zwei Wochen wollte sich noch kein Feuer sehen lassen. Endlich ersieht er jählings, daß fünf, oder wie andere dafür halten, sieben Raketen aufsteigen. Auf dieses schreit der Commandant auf: „Jetzt, Brüder, ist es gewonnen! Die kaiserlichen Truppen und Hülfsvölker sind angekommen. Jetzt hat es ein gutes Aussehen; die Belagerung wird einen guten Ausgang gewinnen." Mein Sünder! deine Seele wird von dem Feind belagert; sie soll wegen Menge der Sünden dem Feind, d. i. dem Teufel in die Hand auf ewig gerathen; ja, es ist bald an dem, daß er selber wird Meister werden. Dieses sieht der heil. Geist; er will dich daher noch warnen, weil er gegen dich ganz gütig und barmherzig ist; er zeigt dir, in welch üblem Stand du seiest, und zündet in dir an etliche Lichter und Fünklein seiner Ermahnungen, mit welchen er dich erleuchtet, und sehen macht den Wust deiner Sünden und den bald herannahenden Untergang. Willst du diese Lichter annehmen, so wirst du den Nutzen haben. Wirst du aber dieselben vorbeischleichen lassen, so hast du meistens wenig Gutes zu hoffen. Wenn bei dir der heil. Geist nichts wird auswirken mit seinen süßen und stillen Ermahnungen, so wird er dich überlassen dem göttlichen Sohn, der mit dir etwas schärfer wird umgehen.

3. Wenn der Sünder nicht merkt oder nicht merken will, daß ihn mahne Gott der heil. Geist, so wird er die Ermahnungen Gott des Sohnes eher merken und spüren, daß er als ein Erlöser sich

seines Rechtes annehme, da er auch seine Seele so theuer erkauft hat. Aus wem aber kann der Mensch dieses abnehmen? Ebenso, wie es die Stadt Bethulia gemerkt hat. Holofernes der Assyrier kam mit seiner Mannschaft vor die Stadt Bethulia. Er war ein kluger Mann, und sah wohl, diese Stadt einzunehmen, werde nicht viel brauchen; sagte daher zu den Seinigen: Es ist nicht nöthig, daß wir bei einer so liederlichen Stadt viel Wesens machen. Sie hat wenig Soldaten, die sie beschützen, sie ist nicht stark befestigt. Das meiste ist, daß sie auf einem Berg liegt; aber diesem ist bald geholfen. Es ist nicht vonnöthen, daß ich mit der Belagerung euch, meine Soldaten, viel abmatte; es fällt mir ein besseres Mittel ein, wie ich gewiß und ohne große Mühe Bethulia könne einnehmen. Er gab daher Befehl, man solle alle Kanäle des Wassers abgraben; man werde sehen, sie würden wegen Durstes bald zu dem Kreuz kriechen. Es ist auch also geschehen; denn die Einwohner der Stadt wären aus Mangel an Wasser beinahe verschmachtet. Lieber! wenn du nicht hörest des göttlichen Geistes Warnungen, und in dich gehest, so weiß der göttliche Sohn ein anderes Mittel. Er gräbt ab die Kanäle, er vermacht dir den Weg, auf welchem du zuvor als ein irrendes Lamm nach den Wölfen zu dem Sündigen gelaufen; er vernichtet dir jenes, auf welches du so stark gehofft, und also unterdessen brav darauf gesündiget hast! Es ist jählings einer, der setzt sein Vertrauen auf seinen wohl bemittelten und reichen Vetter: Dieser ist schon alt, und hat schöne Güter; wenn er stirbt, so heißt es: Herr, mein Fisch! alsdann werde ich zu einer großen Summe Geldes kommen. Aber gemach ein wenig! Gott der Sohn macht einen Strich dadurch. Dein Vetter stirbt eines schnellen Todes; er hat kein Testament mehr machen können. Er hat hinterlassen einen Erben, der näher ist und dir vorgeht; dieser bekommt die Erbschaft allein, und dir fällt nichts zu. Siehe, deine Hoffnung ist zu Wasser geworden! Ein anderer hält alles auf seine Eltern: wenn diese leben, kann's mir niemals übel gehen; sie werden mir hoch anhelfen; sie werden mich versorgen, daß es mir meiner Lebtage nicht mehr fehlen kann. Halte ein mit deinen Gedanken! Deine Eltern, aus gerechtem Willen Gottes wegen deiner Sünden, sterben früher, als du dir einbildest. Du wirst ein Waise, und kein Mensch gedenkt an dich, daß er dir werde helfen; jedermann verläßt dich. Ein dritter bauet goldene Berge auf seinen guten Freund. Er hat mir alles Gute allzeit versprochen, heißt es; er wolle mir helfen, wie und wo er könne; ich darf nur zu ihm kommen, wenn mir etwas fehlet. Aber deine Hoffnung verschwindet bald; auf einmal geht sie zu Grunde, weil Gott macht, daß dieser dein guter Freund gar bald stirbt, oder aber seine Meinung verändert. Ein vierter hofft über Hoffen auf sein we-

niges Geldlein, so er mit seinem Fleiß erspart, oder sonst von guten Leuten bekommen; er denkt nur an eine wenige Substanz, im übrigen läßt er das Rädlein wacker laufen. Aber seine Freude währet nicht lang; einen Theil seines Geldes verliert er durch einen Proceß, einer kommt zu den Advocaten, das übrige wird ihm gestohlen, und dieses aus Verhängniß Gottes. Ein fünfter macht viel aus seiner Schönheit; aber diese kann eine jähe Krankheit, wie die Diebe das Geld hinwegnehmen. Einige steifen sich auf ihre Stärke und Gesundheit des Leibes; sie sagen: ich bin noch gesund und stark; es sagt's jedermann; ich habe das beste Blut, dieses sagt der Arzt; ich mache auch keinen Exceß, ich halte mich im Essen und Trinken; ich kann mir daher versprechen ein langes Leben, ein Leben von fünfzig, sechzig, siebenzig und mehrerer Jahre. Unterdessen fahren sie fort zu sündigen. Aber der göttliche Sohn redet weit anders; er wirft sie hinein in das Krankenbett; sie bekommen eine schwere Krankheit an den Hals. Gott will zeigen, daß er auch einen Frischen und Gesunden könne krank machen. Er macht sie aber wiederum gesund, und sie fangen wieder zu sündigen an, wie zuvor. Er schickt über sie wieder eine Krankheit, und will sie mahnen, aber heftiger als zuvor. Wollen sie diese Krankheit verstehen, so können sie sich noch vor mehreren und härteren Plagen hüten. Gott der Sohn will dieses haben; sie sollen in sich gehen, die Sünde meiden, und darüber Buße thun. Dieses und noch mehr sind die Mittel des göttlichen Sohnes, durch welche er den Sünder will heilen und vor Feindschaft wohl erhalten. Dieses wußte wohl der betrübte Job, da er sagte: „Herr! du schreibest wider mich Bitterkeiten." Ich weiß wohl, du bist es; du bist jener, der mir so viele Trübsale und Kreuz zuschickt; von dir kommt mein Unglück, ich kenne deine Hand wohl, und „du willst mich zu Grunde richten mit den Sünden meiner Jugend." Ich erkenne es wohl, durch diese Kreuze willst du strafen meine Sünden, die ich in der Jugend begangen; diese sind noch dir vor den Augen; du denkst noch wohl daran. Lieber Christ! Dein Gott, dein Erlöser, die andere Person in der Gottheit, so für dich sein Blut vergossen, schreibt wider dich auch Bitterkeiten, schickt dir zu verschiedene Kreuze und Unglücksfälle. Er schickt dir dieselben, damit du sollest erkennen die Sünden deiner Jugend, und meiden die jetzigen, denen du noch so stark ergeben bist. Er will dir hinwegnehmen jene Mittel und Gelegenheiten, von welchen es heißt, daß du sie gebrauchest als eine Nahrung deiner Bosheit. Ich weiß von einem Ingenieur: Dieser war sehr wohl bekannt und in enger Freundschaft mit dem Commandanten einer Festung, die eben dortiger Zeit belagert war. Er schrieb in seinem Zelt einige Briefe, wickelte dieselben ein in Moos, legte das Moos sehr künstlich in eine Bombe, und wußte

die Sache so glücklich zu spielen, daß er die Bombe schoß eben der Wohnung des Commandanten zu. Nachdem die Bombe zersprungen, fand man das Moos, und in dem Moos viele Briefe, in welchen alles ausdrücklich geschrieben war, was außerhalb der Festung passire; wie sie die Sache sollten anstellen mit der Gegenwehr. Christus, die andere Person in der heil. Dreifaltigkeit liebt dich, weil er für dich all sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen. Er weiß, das Urtheil deiner Verdammniß sei schon geschrieben; es seien nur noch übrig etliche wenige Gnaden; wenn du diese nicht würdest annehmen, würde es mit dir geschehen sein. Daher schickt er dir etliche Briefe in einer Bombe, d. i. er schickt dir zu etliche Kreuze und Trübsale; er will, du sollest daraus abnehmen, wie es mit dir stehe: es sei schon an dem, daß es mit dir bald werde anders gehen; Gott habe allgemach genug an deinem üblen Leben, es sei Zeit, daß du dich bekehrest. Willst du dieses lesen, so wird es dir taugen zu deinem größten Nutzen, du kannst noch ärgere Kreuze meiden. Verwirfst du aber diese Briefe, so schaue zu, was dir werde begegnen: du wirst fallen in die Hände eines wider dich erzürnten göttlichen Vaters, der nicht allein droht, oder entzieht, was dir schädlich, sondern mit einer empfindlichen Ruthe dich herreißet.

4. Wenn nichts mehr hilft; wenn der göttliche Geist mit seinen lauten und stillen Ermahnungen nichts kann ausrichten; wenn man auch verachtet den göttlichen Sohn mit seinen zugeschickten Kreuzen, so kommt endlich der göttliche Vater, und fängt die Belagerung mit Gewalt an; er verfährt gegen die Sünder mit aller Schärfe. Wie beweise ich aber dieses? Aus der Belagerung von Jerusalem, welche an Titus ist vorgenommen worden. Christus hatte dieselbe lange Zeit vorhergesagt: „Deine Feinde werden dich umgeben mit einem Wall, mit einem Graben; sie werden dich völlig umschanzen, damit du nicht mehr aus kannst; sie werden dich um und um wohl verwahren; nicht allein wirst du nur auf einer Seite eingeschlossen werden, damit du auf einer andern könnest fliehen; sondern sie werden dich überall einschließen; es wird kein Plätzlein freigelassen werden." So geht es mit dem Sünder, wenn er alle Einsprechungen Gottes nur verachtet. Der himmlische Vater wird ihn umgeben mit einer Schanze der Armseligkeiten; um und um wird er ihn mit Kreuz beladen; wo er hinsieht, wird er nichts als Trübseligkeit und Unglück finden; und diese Trübsale nenne ich noch eine Gnade, und es ist auch eine, aber die nächste bei der letzten. David weiß auch etwas zu sagen, von dergeichen Trübseligkeit uvd Gnade, da er dieselbe beibringet in einem Psalm in der Person Gottes sprechend: „Ich will euch krönen mit Barmherzigkeiten." Dergleichen Elend ist lauter Barmherzigkeit von Gott dem Vater, mit welchem er den Sünder, sein un-

beugsames Kind, noch mahnet vor seinem ewigen Untergang. Die Hebräer lesen diese Worte anders: „Ich will dich mit einer Schanze umgeben." Mein Christ! was du also hältst für ein Kreuz, Strafe und Trübseligkeit, das sind lauter Barmherzigkeiten und Gnaden, so zu deiner Besserung geschickt werden. Die Erfahrung lehrt dieses: es ist einer in seiner Jugend voll Glück gewesen; er war ein lauterer Glücksengel; was er hat angefangen, war glücklich; was er andern gerathen, hatte einen glücklichen Ausgang. Jetzt aber erfährt er just das Widerspiel: was er anfängt, ist unglücklich; was er andern räth, ist unglücklich; er ist mit einem Wort voller Unglück. Zuvor ehrte ihn jedermann; jetzt wird er von jedermann verachtet; wo er hingeht und einen Trost will suchen, findet er nichts als Verachtung; jeder hilft zu seinem Unglück und Untergang. Siehe! dieß ist die ernstliche Belagerung von dem göttlichen Vater: er kommt über dich mit aller Schärfe, und läßt dich sogar in deinem Hunger hülflos bei den Schweinen. Es ist, wenn ich die Wahrheit will bekennen, ein hartes Ding; es kommt einen hart an, solche Kreuze geduldig auszustehen. Allein man muß doch, will man wiederum zu Gnaden kommen, dieses leiden und von der Hand Gottes annehmen, dessen sanfte Ermahnungen und Gnaden man so oft verachtet und in Wind geschlagen. Wie oft geschieht es nicht, daß einem das Haus durch eine jählinge Brunst abgebrannt wird? daß sein Ackerbau und Feldfrüchte durch Hagel zu Grunde gerichtet werde? daß er einen großen Schaden leidet in seiner Handlung? daß ihm, was er immer anfängt, nicht mehr will recht von statten gehen? Woher dieses, als von dem gerechten göttlichen Vater? Durch dieses will er noch zuletzt den Sünder mahnen, daß er seinen Sündenweg solle verlassen. Aber wie viele gibt es, so dieses nicht achten! Sie bleiben in ihren Sünden stecken, wie zuvor, und sei es auch, daß sie in ein Unglück oder eine Krankheit gerathen, so nehmen sie doch dieses für keine Warnung an. Sie verlassen nicht die nächste Gelegenheit, sie bleiben die alten; und wenn sie wieder von der Krankheit aufstehen, bleiben sie in der alten Gewohnheit zu sündigen. Es ist aber wahr, was man sagt: Unter hundert Kranken werden kaum zehn besser und frömmer; alles Unglück, so über sie kommt, meinen sie nicht, daß es eine Warnung Gottes sei. Sie mahnen mich an Noe. Dieser baute hundert Jahre lang an seiner Arche, aber nicht alleinig; er hatte viele Mitarbeiter, welche ihm gerne geholfen; denn sie sagten: dieser Mann muß viel Geld haben, weil er so stark bauet. Noe unterdessen predigte seinen Taglöhnern beständig: glaubet mir, es wird gewiß die Sündfluth kommen; Gott ist wegen eurer Sünden erzürnet; er wird die ganze Welt strafen; glaubet mir, Gott ist zornig. Aber er richtete nichts aus; sie lachten ihn nur aus.

Als dann die Zeit herannahete, befahl Gott dem Noe, daß er alle von ihm erwählten, theils Menschen, theils Thiere sollte in die Arche führen. Es fing alsdann an zu regnen etliche Tage lang, aber die Menschen achteten dieses nicht. Sie sagten: Es ist natürlich; es wird schon wiederum aufhören. Das Wasser wurde der Erde schon Meister: Es ist aber wohl natürlich, es sind eben die Flüsse ausgelaufen; es geht nicht anders; nach langem Regen wird das Wasser groß. Das Wasser wuchs so stark an, daß es schon über die Häuser ging, und die Menschen gezwungen wurden, über die Berge zu steigen. Man machte jedoch nicht viel daraus, mit Sagen: Es ist kein Wunder, durch so viele Regen und Wolkenbrüche muß das Wasser also anschwellen. Es kam ihnen das Wasser auf den Bergen schon über die Füße. Sie sagten doch: Es ist nicht überall also; es ist nur bei uns dieses Wasser; es wird schon wiederum aufhören. Sie glaubten nicht, daß Gott wolle strafen; bis ihnen das Wasser in das Maul gekommen, und sie zu Grunde gegangen. So geht's bei vielen. Sie glauben auch nicht, daß ihr Unglück und Kreuz von Gott herkomme. Sie sagen, dieses, was ich leide, ist ganz natürlich; auch andere sind so gedrückt; ich bin nicht alleinig, es ist ein natürlicher Zufall, wer kann dafür? Mein Lieber! du betrügst dich; es ist nicht natürlich, sondern es kommt von oben. Es ist eine Mahnung und Warnung wegen deiner Sünden. Du sollst fliehen die nächste Gelegenheit, du sollst ablegen die tief eingewurzelte Gewohnheit; du sollst meiden dieses Haus, und in diesem Haus eine übel bekannte Person. Es ist bei dir kein natürlicher Zufall, sondern es ist eine Schickung von oben herab; wenn du diese annimmst, und dir zu Nutzen machest, hast du den Genuß davon. Der göttliche Geist ermahnet dich sehr oft und ganz süß und mild. Willst du ihn anhören und ihm Gehorsam leisten, so hast du dergleichen scharfe und harte Ermahnungen nicht zu fürchten.

5. Der heil. Geist, wie wir wissen, wird gemalt als eine Taube. Ein gewisser wollte gerne von der Belagerung entsetzen seinen Freund, der in einer Stadt eingesperrt war. Wie konnte er dieses ins Werk setzen, da der Paß überall verschlossen war? Es flog von der Stadt oftmals eine Taube heraus auf das Feld, dort ihre Nahrung zu suchen. Dieses nahm er wohl in Acht; gab daher Befehl, man solle die Taube, wenn sie wieder komme, fangen und zu ihm bringen. Dieses ist denn auch geschehen. Er setzte sich darauf nieder, schrieb einen Brief an seinen Freund, unterwies ihn, wie er sich in der Stadt verhalten solle, band denselben der Taube unter die Flügel, und da sie recht hungrig war, ließ er sie fliegen. Die Taube flog gleich in die Stadt ihrem Taubenschlag zu. Weil sie aber nicht recht fliegen konnte wegen dem Brief,

war sie müde und fiel auf die Erde herab. Die Soldaten, da sie die Taube gesehen, haben dieselbe leicht gefangen, und unter den Flügeln den Brief gefunden, den sie alsbald ihrem Commandanten überbracht, welcher hieraus ersehen, wie er sich in der Stadt verhalten soll, sich sammt den Seinigen freizumachen. Lieber Christ! der göttliche Geist ist eine solche Taube. Dieser schickt dir zu einen Brief, der zu dir kommt mit so viel Einsprechungen und Ermahnungen, daß du in dich sollest gehen, daß du eine angewöhnte Sünde sollest fliehen. Er weiß, was wider dein sündhaftes Leben und dich in dem Himmel fast beschlossen; daher verräth er dir dieses. Verachtest du aber den göttlichen Geist, thust und stellst du dich nur, als wenn du ihn nicht hörtest; so wird über dich kommen der göttliche Sohn; er wird dir abschneiden die Mittel zu deinen Sünden. Kehrst du dich aber auch nicht an diese bitteren Ermahnungen: verstehest du nicht, oder willst nicht verstehen diese Einsprechung; so wirst du gewiß fallen in die Hände des mit Recht wider dich erzürnten Vaters, der mit allem Ernst und großen Peinen der Belagerung wird einen Anfang machen. Wenn du nun dergleichen schwere Kreuze empfindest, so wirst du vielleicht dieselben erkennen, und zu Gott bitten um Erledigung. Solltest du aber nicht gleich erlediget werden, so laß es dir nicht schwer fallen. Dein Gott hat schon lange auf dich gewartet; er hat dich oft auf unterschiedliche Weise ermahnet, du hast ihm aber kein Gehör gegeben. Jetzt mußt du eben auch geduldig warten, bis dich dein Gott erhöret. Nimmst du aber die Ermahnungen des göttlichen Vaters, seine empfindliche Ruthe für keine Medicin und Gnade an, sondern fährest fort noch tiefer in die Sünden zu versenken, so gib nicht die Schuld der heil. Dreifaltigkeit, nicht dem Vater, nicht dem Sohne, nicht dem heil. Geist, sondern dir selbsten, wenn du zu Grunde gehest, und in deinen Sünden erstickest. Amen.

Am 3. Sonntag nach Pfingsten.

Sie zündet ein Licht an. Luc. 15, 8.

Inhalt: Wie Gott eine Seele suche.

1. Wenn jenes Weib, von der heute Meldung thut Lucas in seinem Evangelium, zehn Groschen verloren hätte, oder den halben oder auch nur den vierten Theil, wäre es der Mühe werth, daß sie so emsig

suchte; aber da sie nur einen verloren, und noch neun übrig hatte, was ist wohl nöthig, daß sie so viel Fleiß in dem Suchen anwendete? Wenn man noch mehr hat, als man verloren, und doppelt mehr, was braucht es viel Suchens wegen dem Wenigen? Dieses Weib hat ja mehr an dem Licht verbrannt, und an der Zeit versäumt, da sie gesucht, als der verlorne Groschen werth war. Also sagte ich, wenn der Verlust eine zeitliche Sache beträfe, aber nicht so, wenn er eine geistliche Sache betrifft. Christus der Herr versteht da unter dem Groschen die menschliche Seele, oder wie andere auslegen, den Verlust einer jeden guten Gelegenheit. Da ist wohl höchst nöthig, daß man in dem Suchen keinen Fleiß noch Arbeit spare. Wenn man auch noch neun Gnaden hat, und die zehnte davon ist verloren gegangen, ist in Wahrheit wohl viel verloren worden; da muß man beständig suchen, bis man findet jenes, was man suchet. Christus sucht auch, und sucht ernstlich eine durch die große Kostbarkeit seines heiligsten Bluts erkaufte und durch die Sünde wiederum verlorene Seele. Er sucht sie auf eine dreifache Weise; er zündet auch ein Licht an; er gibt die Gnade dem Sünder, die nichts anders ist als ein Licht, welches er in der Seele des Sünders anzündet, und mit dem er ihn erleuchtet auf eine dreifache Weise. Diese dreifache Weise zeigt mir an das heutige Evangelium. Er „zündet ein Licht an": aus diesen Worten nehme ich ab, wer das Licht anzündet. Wer zündet denn dieses Licht an? Nach dem heutigen Evangelium zündet dieses Licht an jenes Weib, so den Groschen gesucht; aber in Suchung der Seelen zündet selbes Christus an; er ist es, so dasselbe anzündet. Es sucht genau": hieraus nehme ich ab, warum er das Licht anzündet, nämlich wegen dem Menschen, damit er ihn wiederum finde, nachdem er verloren war. „Bis er ihn finde": durch dieses ist zu verstehen die Zeit, wie lange Gott suche. „Er zündet das Licht an", dieß ist Christus unser Gott, der uns suchet. „Er sucht genau": Was verloren, sind wir, die wir durch die Gnade Gottes gesucht werden. Dieses sind drei Punkte des Evangeliums, drei Theile meiner Lehre, und drei Wissenschaften, nothwendig zu der Wissenschaft der Gnade.

2. Es geschieht oft (wie ich schon etlichemal gesagt) daß dem Menschen etwas Nützliches und Geistliches einfällt, an das er doch niemals gedacht; er hat einst schon vor langer Zeit etwas in einer Predigt gehört, und dieses fällt ihm jetzt bei; vor etlichen Jahren hat er in einem geistlichen Buch einen frommen Spruch gelesen, und dieser kommt ihm jetzt jählings in Sinn; er hat bis jetzt niemals an dieses gedacht, darum kann man sich nicht genugsam darüber verwundern. Casus! sagt man hernach; es ist ein Zufall, es ist ein jählinger Einfall; es geschieht öfters, daß einem unversehens etwas beifällt. Es ist aber kein Zufall,

Lieber! sondern es ist dein Gott. Er zündet in Dir ein Licht an; er erleuchtet dich; er macht, wie der Psalmist sagt, daß in der Finsterniß ein Licht aufgehe: so lange du in Sünden steckest, bist du eine lautere Finsterniß. Schottus erzählt in seiner Magia, daß der Feind einstens einen gewissen Platz habe einnehmen wollen; er getraute sich aber nicht, in die Nähe hinzuzugehen, weil er nur eine kleine Mannschaft von Soldaten bei sich hatte. Mit diesem war in gutem Einverständniß ein Bürger der Stadt. Dieser Bürger steckte auf die Stadtmauer vier und zwanzig brennende Kerzen, schoß dabei ab etliche Raketen, daß man davon halten sollte, dieses kleine Feuerwerk geschehe aus Spaß und Zeitvertreib. In Wahrheit aber bedeuteten diese vier und zwanzig Lichter die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets. Er löschte daher aus das V; er löschte aus den fünften Buchstaben, das E; er löschte in der Ordnung so viel Lichter aus, bis herauskam das Wort Veni, komme. Diese Lichtersprache verstand der Feind wohl; er wußte gleich, was es bedeute; er ist daher gekommen, und hat die Stadt unter seine Gewalt gebracht. Gott, mein Sünder! redet auch oft zu Dir durch die Lichter, durch seine Gnaden, die er dir zuschickt. Veni, sagt er, komme! jetzt ist es Zeit, daß du zurückkehrest und in dich gehest; es ist an der Zeit, daß du die Sünde ablegest und deinem sündhaften Leben Urlaub gebest. Aber wie oft blasest du deinem Gott diese Lichter aus, und machest dir selbe nicht zu Nutzen? Nichtsdestoweniger fährt doch Gott fort, wiederum anzuzünden, und du löschest selbe auch wiederum aus: Aber gib Achtung, es wird dein Gott hinfort mit dergleichen nicht mehr kommen. Sage daher nicht, wenn du solche Lichter spürest, es sind nur Einfälle. Was dir Gutes und Frommes beifällt, kommt nicht von einem Zufall, sondern von Gott und seiner Gnade her. Dieser schickt dir Lichter, und zwar solche Lichter, die ihm theuer genug gestanden. Eben dieses Licht, so er in dir angezündet, hat ihn viel gekostet. Nicht deine Seele, nicht alle Seelen zugleich, nicht alle Gnaden haben ihn allein viel gekostet; sondern diese Gnade, die er dir jetzt gibt, dieses Licht, so er jetzt in dir anzündet; eben dieses Gute, so du jetzt in dir empfindest, hat ihn sein Blut gekostet; diese Gnade hat er mit seinem kostbarsten Blut müssen erkaufen, und wie oft löschest du ihm muthwilliger Weise dieses Licht aus? Ein solches Licht, so Gott in dem Menschen anzündet, ist mehr, ist größer, ja höher zu schätzen als ein Mirakel. Man nimmt sich Wunder über die Mirakel. Man verwundert sich über die heil. Francisca Romana: diese war gewohnt, auf ihren Schultern für die Armen Holz in die Stadt aus dem Wald zu tragen. Einstmals hat sie sich in dem Wald verirret bis in die späte Nacht, so zwar, daß sie den Weg in die Stadt nicht mehr finden konnte. Da schickte ihr Gott zwei Engel, so

ganz glänzend waren, die ihr wie zwei Windlichter leuchteten, und ihr den Weg bis in die Stadt, sogar bis in ihr Haus zeigten. Ueber dieses verwundert man sich, daß Gott einem geringen Menschen zwei englische Bediente schickte zu dem Leuchten, welche doch der Gottheit allein sollten dienen und aufwarten. Lieber Christ! wenn du in dir empfindest ein Licht göttlicher Gnade, so zündet dir selbes nicht an nur ein Geist, ein Engel, ein Erzengel, ein Seraph oder Cherub; sondern Gott selbst ist es, der dir vorleuchtet, er zündet selbst in dir an das Licht, da er dir Gnade gibt; er erleuchtet dich mit einem Licht, so ihm so theuer gestanden; ja er gibt dir nicht eines, sondern mehrere Lichter. Von Carl V. wissen wir folgendes: Er wollte in die Niederlande zu Schiff gehen, da kam eben an mit einem wichtigen Geschäft ein Minister, von seinem Herrn Bruder Ferdinand dem römischen König geschickt. Der Gesandte hatte viel mit Carl zu sprechen, ja sie hielten sich auf bei einander bis um zwölf Uhr in der Nacht. Endlich sagte der Kaiser: Mein Freund, du hast diesen Tag viel gearbeitet; du bist abgemattet worden durch das Postreiten, und jetzt wirst du auch müde sein von dem vielen Reden; so gib dich denn jetzt der Ruhe; ich für meinen Theil will mich auch legen. Carolus läutet auf dieses seine Glocke, damit einer aus den Bedienten komme, der diesem Minister in sein Zimmer und in sein Bett sollte zünden. Er läutet noch einmal, er läutet zum drittenmal; aber keiner aus den Bedienten wollte erscheinen. Der Kaiser nimmt das Licht, sieht, wo seine Diener seien, er kann aber keinen finden. Es war keiner zugegen, alle waren davon. Jetzt siehe! sagt er zu dem Abgesandten, wie weit es mit mir gekommen: da ich das Regieren will aufgeben, habe ich nicht einmal einen Diener, wie ein gemeiner Mann, der mir zündete! daß ich nichts sage von einer Leibwache, so mich beständig beschützen sollte. Lieber! heute will ich dir eine Ehre erweisen, daß du sagen kannst, ein Kaiser sei dein Bedienter gewesen. Er nimmt daher das Licht, geht voran, und zündet dem Gesandten vor bis in das Schlafzimmer, obwohl der andere beständig dagegen protestirte, und sich diese hohe Ehre ausbat, mit Sagen: es gezieme sich dieses nicht; er sei ein Diener, er könne dieses nicht zugeben; was man dazu sagen würde, wenn dieses offenbar würde. Es war aber alles Protestiren umsonst; Carolus wollte sich von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen. Dieß hat gethan Carl, ein römischer Kaiser aus Demuth, damit er zeige, daß auch in dem höchsten Welthaupt verborgen liege die Tugend der Demuth. Nicht ein Mensch, sondern Gott, das höchste Haupt Himmels und der Erde, würdigt sich selbst mit dem Licht seiner Gnade dem Sünder vorzuleuchten. Er zündet in ihm an ein Licht, und mahnet ihn, daß er wieder nach verlassener Sünde zu ihm solle kehren. Er läßt mitten in

den Finsternissen der Sünde einen Strahl aufgehen, damit er sehe, in was für einem üblen Stand er sei. Aber wie oft versteckt der Mensch dieses Licht, und verachtet selbes? Es ist nur zu fürchten, Gott möchte mit diesem Licht gar ausbleiben, weil man dasselbe so wenig achtet.

3. „Er sucht fleißig." Die Ursache, warum Gott sucht und das Licht anzündet, ist keine andere, als du, o Mensch! wegen deiner, wegen deiner Seele, wegen deines Heils zündet Gott in dir an und läßt aufgehen das Licht der Gnade; denn es will dich suchen und wiederum zu einem guten Lebenswandel nach verlassener Sünde zurückführen. Du aber gibst dem suchenden Gott eine schlechte Audienz. Er sucht dich, und sucht dich auf eine dreifache Weise mit einer dreifachen Gnade. Er schickt dir zu, wie sie die Schulen nennen, die aufweckende Gnade; diese kommt dir zu, da du an nichts denkest. Zum andern will er den Menschen suchen, wenn er sich finden läßt, mit einer Gnade, die den Menschen völlig umgibt und gleichsam umzäunet. Sie ist allezeit mit und bei ihm, wo er hingehet; zum Beispiel, du kommst jähling etwa aus Vorwitz in eine Kirche; du siehst dort einen Altar etwas schöner und zierlicher aufgeputzt als andere. Du fragst einen guten Freund: was hat man heute in dieser Kirche? Was bedeutet dieß, daß dieser Altar so schön geziert? Er sagt dir, es sei ein Fest eines Heiligen; man könne gewinnen einen vollkommenen Ablaß; daher sei ein so großer Zulauf des Volks zu dieser Kirche. Auf diese Rede spürest du in dir einen Antrieb zu der Beicht, du sollest dich auch befleißen den Ablaß zu gewinnen, du läßest dich überreden; du beichtest und communicirst auch. Wer thut dieses? Die Gnade, so beständig um dich ist. Wer ist daran schuldig, daß du eben diesen fragest, und keinen andern? daß dieser dir die Wahrheit gesagt? Wenn du einen andern vielleicht gefragt hättest, hätte er dir die Wahrheit nicht gesagt. Woher dieses? Von der Gnade, ohne welche du niemals bist. Es geschieht jähling, daß du mit einem Geistlichen zu sprechen kommst; dieser nimmt dich völlig ein; du nimmst zu ihm dein Vertrauen, und beichtest ihm deine Sünden aufrichtig. Du hättest schon dem Hundert nach Gelegenheiten zu beichten gehabt; aber du hast dich noch niemals können dazu resolviren. Jetzt dieser allein hat dich können einnehmen, daß du ihm gar gerne gebeichtet. Woher wohl diese Veränderung? Von Gott, von seiner Gnade: er macht, daß du in dich endlich gehest; er gibt dir das Vertrauen zu diesem Beichtvater in das Herz, und dem Beichtvater die guten Worte in den Mund: er ist es, so dich bewegt. Die dritte Weise den Menschen zu suchen, ist, wenn ihm Gott zuschickt die leitende Gnade. Wo er immer ist, leitet und führet ihn Gott mit dieser seiner Gnade. Ich setze, du bist einen Tag, wie du meinst, ganz melan-

cholisch: es freut dich nichts, du weißt nicht, woher es komme. Du gehest daher, freie Luft zu schöpfen, ein wenig aus dem Haus, und triffst jähling an zwei aus deinen Kameraden, mit denen du oft gezecht. Diese laden dich ein, du sollest mit ihnen, wie sonst zu einem frischen Trunk gehen. Du aber willst nicht, sondern entschuldigst dich mit Sagen: Heute freut es mich nicht; ich weiß nicht, wie mir ist, ich spüre etwas in mir von Melancholie; sonst wäre es mir schon mit angeholfen gewesen; aber für heute habe ich keine Lust mitzugehen. Du gibst ihnen daher den Korb, und gehest nicht mit ihnen. Sie aber gehen den geraden Weg dem Wirthshaus zu; dort fangen sie an, tapfer zu trinken, und weil der Trunk nach und nach in den Kopf hinaufsteigt, fangen sie an, zu wetten und zu zanken. Vom Zanken kommen sie zu den Waffen, bis einer den andern ersticht. Du hörest dieses. Dann kannst du Gott nicht genug Dank sagen, daß du nicht bist mit ihnen gegangen, sondern ihr Begehren hast abgeschlagen. O! sagst du, wie bin ich so froh, daß ich allein geblieben! Wäre ich bei ihnen gewesen, hätte ich mich wegen diesen Sachen ärger zerrissen, als sie; ja ich wäre zuerst umgebracht worden, und an jenem Ort, wo der Ermordete im völligen Unwillen und Zank ist hingefahren, wäre auch ich. Mein Lieber! merkest du die leitende Gnade? du hast vermeinet, du seiest melancholisch und bist es nicht gewesen; die Gnade Gottes ist es gewesen! Gott hat durch seine Gnade mit dir also zu spielen gewußt, daß er von dir hat abgewendet diese Gefahr; daß du nicht gehen solltest mit deinen Gesellen an diesen Ort, da du doch zu einer andern Zeit gar gern bei ihnen gewesen. Wenn sonst sich einer nur hat angemeldet, bist du schon fertig gewesen; heute aber hast du keine Lust. Siehe! das ist eine Wirkung der Gnade: auf eine solche und noch mehrere Weise ist bei dir die leitende Gnade, wenn du dieser nur willst folgen. Gott sucht dich und sucht dich mit Fleiß auf seine bewegende und aufweckende Gnade. Er sucht dich durch die Gnade, so beständig bei dir ist, und dich immer umgibt. Er sucht dich mit seiner leitenden Gnade, mit der er dich regiert und führt, wie du dich lässest führen, damit du dich nicht in Gefahr begebest, und in derselben zu Grunde gehest.

4. Endlich kommt: wie lange Gott einen Sünder suche. Er zündet an ein Licht wegen des verlornen Heils des Menschen, selbes zu suchen: wie lang? „Bis er ihn findet," sagt zwar das heutige Evangelium. Aber man verstehe wohl diese Suchung des Sünders. Er sucht zwar, und sucht den Sünder mit Fleiß lang; aber nicht „so lang, bis er ihn findet"; sondern so lang, bis er jene Zeit vollendet, die er anzuwenden beschlossen hat, um denselben zu suchen. Mein Christ! er schickt dir sehr viele Gnaden; wenn du alle verachtest und keine annimmst, so

wird er durch so viel Suchen müde; er hört aus billigem Zorn auf, mit mehr Gnade dich zu suchen. Wie viel Zeit er aber noch werde anwenden, dich zu suchen, kann ich, wie ich schon gesagt, weder dir, noch du mir sagen. Dieß kann ich dir sagen, wenn du viele Gnaden, von ihm geschickt, vernachlässigest, und dieselben zu deinem Nutzen nicht gebrauchen willst, so wird er mit der besondern Gnade um ein merkliches innehalten und sparsamer sein. Frage aber nicht, warum? Er kann zwar einem andern, der ein größerer Sünder ist, als du, geben hundert Gnaden, dir aber nur fünfzehn. Warum? Wenn Gott etwas gibt, frage nicht, warum? Gott ist dir gar keine specielle Gnade schuldig, auch keinem andern. Wenn er demnach einem mehr gibt, als dir, thut er dir keine Unbild an, weil er weder dir noch einem andern schuldig ist, auch nur eine absonderliche Gnade: sondern gibt er dir eine, so ist es eine lautere Gütigkeit. Oftmals geschieht es, daß du empfindest eine starke Gnade; sie greift dich an mit aller Gewalt: du hast zu thun, daß du ihr kannst Widerstand leisten. Liebe Seele! stoße dergleichen Gnade nicht mehr vor dem Kopf: es ist zu fürchten, es ist zu fürchten, es möchte sich von dieser Gattung keine mehr bei dir anmelden. Sie kommt, geht aber wiederum fort, wenn man sie nicht zuläßt, und wird so bald nicht mehr kommen. Er nimmt sich vor eine gewisse Zeit, welche jedoch niemand weiß. Wenn du unter dieser Zeit dieser Gnade keine Audienz gibst, so wird Gott mit derselben sobald nicht mehr kommen. Er läßt mit sich nicht scherzen. Dieses sagt mir der königliche Psalmist David (Ps. 65, 5.): „Gott ist erschrecklich über die Menschenkinder in seinen Rathschlägen." „Gott ist erschrecklich," das weiß ich vorhinein, das wissen auch alle, es liegt am Tage. Sage man mir etwas neues! „Gott ist erschrecklich über die Menschenkinder": das habe ich auch zuvor gewußt. Ich möchte gerne etwas neueres hören. So sage mir der Psalmist etwas neues. „Gott ist erschrecklich über die Menschenkinder in seinen Rathschlägen." Warum sagt er nicht: erschrecklich ist Gott in seinem Gesetz? oder in seinen Geboten? Was ist denn ein Unterschied zwischen einem Gebot und einem Rath? Ein Gebot ist, wenn Gott etwas zu thun befiehlt; wenn er sagt: dieses will ich haben; dieses zu thun ist mein ernstlicher Befehl; dieses soll geschehen; denn, wo nicht? werde ich strafen. Ein Rath ist, wenn man mir eine Sache nur räth: ich kann es thun oder unterlassen. Thue ich es, so sündige ich nicht, und unterlasse ich es, so sündige ich wiederum nicht. Die Gnade Gottes ist nichts anderes, als ein Rath. Gott befiehlt mir nicht, daß ich dieselbe soll annehmen, und ihr mitwirken. Nehme ich dieselbe an, ist es gut für mich, lasse ich aber selbe vorbeipassiren, ohne daß ich sie einlasse, so möchte ich doch nicht gleich mit läßlichen Sünden darein werfen, viel weniger mit Todsünden, obwohl es

insgemein ohne läßliche Sünden nicht abläuft. Die Gnaden denn sind Räthe von Gott. Warum ist denn Gott in seinen Gnaden erschrecklich? David sagt selbst die Ursache: „weil er das Meer verwandelt in trockenes Land“; weil Gott gewohnt ist, wenn der Mensch seine Gnade etlichemal verachtet, das Meer, nämlich den Menschen, in dem zuvor so viele Gnaden gewesen, ja, der ein lauteres Meer der Gnaden war, ganz trocken zu machen. Gott entzieht nach und nach, wenn der Mensch eine Gnade nach der andern in den Wind schlägt, und vorbei streichen läßt, hübsch langsam an demselben seine großen Gnaden. Wird er dieser beraubt, so wird er aus Schwachheit von einer Sünde in die andere fallen. Du selbst wirst mir in diesem Stück können einen Zeugen abgeben, wenn du willst die Wahrheit bekennen. Ist es nicht wahr? Du warst einst ein Meer, in welchem viele Gnaden gewesen, weil du selbe hast willig angenommen, und mit ihnen gewirket. Jetzt aber bist du eine lautere Trockene, du spürest keine Gnade mehr. Einst hat dich ein einziges Wort können bewegen, jetzt können zehn Predigten nichts bei dir ausrichten. Weil du so viele von Gott zugeschickte besondere Gnaden muthwillig von dir verstoßen, so wirst du jetzt ganz trocken. Weil Gott seine Gnade dir entzieht, und sparsamer mit derselben umgeht, so hast du den Gewinn, nämlich, daß du jetzt bist ein trockenes und unfruchtbares Feld. Dieses sagt auch die heil. Schrift: „Die Erde, welche oft Regen trank, hat Dörner getragen.“ Jene Erde oder jene Seele, welche oftmals mit dem Regen göttlicher Gnaden ist befeuchtet worden, der Gott oft zugeschickt hat ein vielfältiges Licht seiner Gnaden, die sie aber nicht hat annehmen wollen, hat Dörner hervorgebracht. Was folgt aus diesem? Diese Erde ist zwar noch nicht ganz verworfen, aber nicht mehr weit davon. Sie ist noch nicht verflucht oder verdammt, aber schon an dem, daß sie soll verflucht werden, sie ist zunächst an der Verfluchung. Jetzt sehe ein jeder, welchen Schaden er sich selbst verursache, wenn er so oft Gott und seiner Gnade den Korb gibt!

5. Zum Beschlusse. Gott mit seinen Gnaden sucht einen jeden Menschen, aber so lange, bis er die Zahl der Gnaden erfüllt, so Gott ihm zu geben beschlossen. Bis er den Sünder findet? Nein, das hat bei Gott keinen Platz. Wenn Gott erfahren muß, daß seine Gnaden nicht geachtet werden, wartet er nicht, bis es dem Menschen beliebe, daß er komme. Daher gebe ein jeder wohl auf Gott Achtung! Er ist es, der in der Seele anzündet das Licht der Gnaden; er kommt mit seiner Erleuchtung zur Zeit, wo der Mensch am wenigsten daran denkt. Er ist es, der sucht und das Licht anzündet pur allein wegen der verlorenen Seele, wegen des Heils des Sünders. Er ist es, der suchet, nicht bis er findet, sondern bis seine Gnadenzeit erfüllt ist. Verachtet der Mensch

diese Gnade, so wird Gott auch mit neuen innehalten. Dieß sind die drei Punkte der Gnade, und drei Ursachen, warum der Mensch selbe gutwillig bei Zeiten soll annehmen. Amen.

Am 5. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gnadenwahl.

Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommener sei als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.
Matth. 5, 20.

1. Das heutige Evangelium, weil es die Kürze liebet, führet nicht ganz aus die Historie von Christo. Bevor der Erlöser sich in das Schiff begab, war er auf dem Berg, und predigte die acht Seligkeiten mit Sagen: „Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Armen, selig sind die, so Verfolgung leiden." Wenn's so viele Seligkeiten gibt, wird ja auch eine an mich springen, und gedenkt etwa einer: wenn von dem Erlöser acht Thüren zu dem Himmel aufgesperrt werden, werde ich ja auch zu einer aus diesen hineinkommen können. Dieses sah Christus wohl vor: Daher, damit die Menschen nicht gar zu sorglos dahin lebten, sagte er: „Es sei denn, daß eure Gerechtigkeit u. s. w.": Es ist wahr, es gibt viele Thüren zu dem Himmel, ich habe acht gezeiget. Aber ich sage euch, glaube man nur nicht, daß man den Himmel so leicht könne erlangen; merke man wohl, was ich sage: wenn man in Gerechtigkeit, in Leben, in Tugend nicht vollkommener ist, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, so ist es geschehen; es ist umsonst, man wird in das Himmelreich nicht eingehen, keine aus diesen acht Thüren wird einem eröffnet werden. Da dieses die Leute von Christo hörten, machten sie sich weit andere Gedanken. So hör ich wohl, gedachten sie, gibt's bei den Pharisäern auch eine Gerechtigkeit ab, und dennoch kann man mit dieser den Himmel verfehlen? So gibt's eine Frömmigkeit der Schriftgelehrten, und doch mit dieser kommt man zu keiner Himmelsthür hinein? Ist die Sache also, so ist es eine zweifelhafte und verzweifelte Sach den Himmel zu erwerben. Verflossenen Monat hab ich geredet von den wirklichen Gnaden. Mein Mensch! Du hast, weil du lebst, viele, den Hunderten, ja den Tausenden nach Gnaden gehabt; du hast sie noch,

und wirst sie weiter haben. Wohinaus aber mit diesen Gnaden? Alle zielen auf eine ewige Gnad, auf die letzte Gnad der Gnadenwahl, welche ist die ewige Glückseligkeit, nämlich der Himmel. Die Gnaden, von welchen ich bisher gesagt, gehen alle und gehören zu der ewigen Seligkeit, zu der Gnadenwahl. Diese ist aus allen Gnaden die vornehmste; wenn der Mensch diese nicht bekommt, was nützen die übrigen alle? Daher soll diesen Monat, oder auch auf das zukünftige diese Gnad mein Gegenwurf sein, von dem ich mit mehreren werde handeln so viel, als dem Menschen zu wissen möglich ist zu seinem Heil. Es finden sich Leut auch unter den Christen, die ihr ganzes Leben hindurch niemals gedenken an ihre ewige Gnadenwahl, oder an den Himmel. Sie leben dahin, als wenn sie in dem Sack einen Brief hätten ihrer Seligkeit. Aber diesen sage ich: Liebe! es ist nicht so leicht, wie ihr euch einbildet, sondern sehr hart den Himmel sich eigen zu machen; es braucht Streitens, Schnaufens und Aufmerkens. Andere hingegen sind gar zu sorgfältig wegen ihrem Heil, sie sind beständig in Aengsten, und matten sich selbsten ab durch eine leere Sorgfalt. Solche hat Christus gehabt in seiner Predigt. Ich glaub, ich werde auch solche finden. Zu dieser zweifachen Gattung der Menschen will ich sprechen, nämlich zu jenen, so eine gar zu große Sorgfalt haben wegen dem Himmel, daß sie schier gar in Verzweiflung gerathen; wie auch zu solchen, die zu sorglos wegen ihrer Gnadenwahl, und halten dafür, es sei so hart nicht, wenn man den Himmel wolle bekommen, und leben fort ohne Sorg, als wenn ihnen von Gott der Himmel schon zugesagt wäre. Diese, diese sind übel daran und betrügen sich selbst. Ich zweifle nicht, daß unter meinen Lesern (Zuhörern) auch dergleichen Sorglose werden zu finden sein: beide merken mich wohl!

2. Der heil. Gregorius der Große war ein Mann von einer großen Wissenschaft, und auch schon vor seinem Papstthum von einer großen Heiligkeit. Daher haben ihm viele ihre Seelen anbefohlen. Zu seiner Zeit lebte eine Kammerfrau der Kaiserin. Diese ging oftmals mit diesen vorwitzigen Gedanken um, wo sie einstens möchte hinkommen? ob sie einstens werde selig oder verdammt werden. Sie mochte gern wissen, was Gott von ihr wußte. Daher war sie sehr ängstlich, und dieses war ein lauterer Vorwitz. Sie wollte einstens ihren Vorwitz büßen, und schrieb an Gregorius einen Brief, in demselben bittend, sie wisse wohl, daß er ein heil. Mann sei, und bei Gott viel gelte; daher bitte sie ihn, er möchte ihr zu wissen machen, ob sie einstmals werde ewig selig oder unselig sein. Gregorius schrieb ihr zurück: Hoc scire neque possibile, neque utile est: Meine Dame! verlasse deinen Vor-

witz; ich bin nicht heilig, daß ich dieses dir, noch mir selbsten könnte vorsagen. Gott sagt dieses keinem. Daher ist dieses zu wissen nicht möglich; und wenn ich es auch wüßte, würde ich's dir doch nicht sagen, weil es dir nicht nützlich wäre, sondern mehr zu deinem Schaden als Nutzen gereichen würde, wenn dir dieses Geheimniß bekannt wäre. Dieß war also ein weiblicher Vorwitz. Solche Vorwitzige gibt's noch: sie gehen beständig mit solchen Gedanken um, daß sie gern möchten wissen ihre Gnadenwahl, und ihren zukünftigen Stand in der Ewigkeit. Dieser Vorwitz ist kein gutes Zeichen: es ist nicht nöthig, daß sie dieses wissen. Wenn sie fromm und gut wollen leben, wird ihnen der Himmel gewiß sein, Lieber! wenn du willst, wirst du ewig glückselig sein; wenn du nicht willst, wirst du es auch nicht sein; wie du willst, so wird dir geschehen. Zu was dienet dann dein Vorwitz? Wende deinen Fleiß an, und du wirst des Himmels vergewissert sein. Bemühe dich um den Himmel, und er wird dein sein. Bitte Gott um Gnad, setze dein Vertrauen auf ihn, und er wird dir helfen; er wird sich auch bemühen und keinen Fleiß sparen, dir in den Himmel zu helfen. Fort dann mit dem unnützen Vorwitz! Die ersten nun sind die Vorwitzigen. Andere sind zwar nicht vorwitzig, sie haben jedoch einen andern Mangel. Dieses sind Leute von einem guten Verstand: sie haben ein gutes Hirn, sie haben von Gott gute Talente bekommen; wenn sie studirt hätten, wären sie vortreffliche Subjecte worden, die einstens dem gemeinen Wesen sehr viel hätten nützen können; sie haben einen guten Kopf; sie haben aber nur gelernet eine aus den gemeinen Professionen. Weil aber ihr Kopf noch mehr könnte fassen, und noch mehr zu lernen fähig ist, wollen sie noch mehr wissen. Der Verstand ist zwar bei ihnen gut, aber der Wille ist bös. Daher machen sie sich über die Glaubenswahrheiten, die etwas dunkler und härter zu verstehen sind; sie wollen selbe mit ihrem Verstand durchgründen, da doch so viele gelehrte Männer, im Nachgrübeln ergrauet, und in dem Bücherstaub halb verschmachtet, haben bekennen müssen, sie haben selbe niemals erfahren können. Und dennoch wollen die Ungelehrten oder Halbgelehrten diese Tiefe ergründen; sie wollen darauf kommen, was der Allwissende von ihnen wisse, ob sie einstens Kinder der Seligkeit oder Kinder der Verdammniß sein werden, wie sie die Wissenschaft Gottes von ihnen mit ihrem Leben können zurücktreiben. In diese Subtilitäten und heiklen Sachen lassen sie sich ein, da unterdessen die gelehrten und heil. Väter Gott und seinem heiligsten Willen ihren Verstand haben unterworfen. Dieses ist bei solchen Leuten auch kein gutes Zeichen, und ihnen nicht nützlich. Mein Lieber! ist es nicht wahr? Du siehest die Blumen und das Gras, daß es wachse? Sag mir, wie wachsen sie? Du wirst dieses nicht wissen, und alle Philosophen zusammen

werden mir dieses nicht sagen können. Jetzt siehe, was du mit Füßen trittst, und mit Händen greifest, weißt du nicht, und willst doch erforschen jenes, so Gott sich alleinig hat vorbehalten, so er keinem sagt, noch gesagt hat, noch sagen wird. Oder glaubest du vielleicht, Gott könne nichts Heimliches haben, so ein Mensch mit seiner Wissenschaft nicht könnte ergründen? Das sei kein gutes Zeichen, hab ich gesagt; denn an diesem hat der Teufel seinen größten Spaß; da bekommt er eine Gelegenheit, solche anzufechten. Er sieht sie an in dem Leben, und sieht sie an in dem Tod. Er sagt ihnen vor: Siehe, du bist wohl ein armseliger Mensch, du weißt nicht einmal, ob du selig oder verdammt wirst. Dein sündhaftes Leben aber gibt klar an Tag, daß Gott deine ewige Verdammniß vorhin einsehe. Es kann nicht anders sein, du mußt verloren sein. Was braucht es viel? Dir ist nicht mehr zu helfen; auf dich wartet ganz gewiß die ewige Unglückseligkeit: und mit diesem Köder fängt der höllische Geist viele in dem Leben, und noch mehrere in dem Tod. Der Teufel, weil er hat einen guten Verstand und eine große Wissenschaft, kann gar leicht einen Gelehrten (daß ich nichts sage von einem Nichtgelehrten oder Halbgelehrten) über den Haufen werfen, und zu der Verzweiflung bringen. Die dritte Gattung derer, so zu viel sagen wegen ihrer Gnadenwahl, sind jene, so man sonst Melancholiker nennet. Diese sind schwarzgallicht, und haben einen Ansatz von Hypochondrie. Dergleichen Leut sind in allen ihren Sachen ganz ernsthaft; sie sind mit ihren Gedanken beständig bei Gott und in dem Himmel, wie sie meinen; es freuet sie nichts Kindisches, sondern alles, was sie thun, thun sie mit größter Autorität. Weil sie aber auch wohl wissen, sie haben ihre Jugend liederlich mit vielen Sünden und Lastern zugebracht, gedenken sie beständig an ihre Sünden, und machen sich selbsten schwermüthige Gedanken, ob sie nicht seien unter denjenigen, so einstens werden verworfen werden, und stehen müssen auf der linken Seite unter den Böcken. Gehen sie in die Predigt, und hören eine, so etwas schärfer ist, meinen sie gleich, diese Predigt sei für sie gemeint. Sind sie in einer trostreichen, so halten sie dafür, sie hätten an dieser keinen Theil. Vernehmen sie aber eine mittelmäßige, ziehen sie nur das Gift heraus: ihre Gedanken bei Tag und bei Nacht stehen und gehen nur dahin, ob sie nicht einstens unter den Verworfenen zu stehen haben. Aber diese Leute sind die beste Materie für den Teufel, er kann sie hinlenken und hinwenden, wie er immer will, massen in dem Trüben (wie das deutsche Sprüchwort lautet) er gut zu fischen hat. Die Blutreichen und Pflegmatischen taugen dem Teufel nicht so; mit diesen kann er nicht so viel ausrichten, als wie mit den Schwarzgallichten. Diesen ist zu sagen, was ein gewisser heil. Vater lehret, welcher sagt: Es ist die Aussag Christi

des Herrn selbsten: Oves meae vocem meam audiunt, daß seine Schafe seine Stimme hören, und non discutiunt: Jene, so einstens Erben des Himmels sein werden, hören alleinig Gott, und geben Gehör seiner Stimm und nicht ihren Grillen; non disputant, neque discutiunt, sie disputiren und sinnen nicht lang nach, und verwirren sich selbsten nicht mit unnützen Gedanken, ob sie einstens aus der Zahl der Kinder Gottes, oder des Teufels sein werden. Jene, so Christo zugehören, lieben und fürchten Gott, sie hören seine Gebote, und befleißen sich selbe nach Möglichkeit zu erfüllen. Im übrigen sind sie wegen ihrem Heil nicht zu viel sorgfältig, sondern setzen die unnöthigen Mücken und schwermüthigen Gedanken auf die Seite, welche den Menschen nur verwirren. Und dieses sind Gattungen der gar zu Sorgfältigen wegen ihrer ewigen Gnadenwahl.

3. Es sind aber andere, so um ein vieles sorgloser dahin leben: bei ihnen entstehet nicht die geringste Sorg wegen der Seele Seligkeit; ihr ganzes Leben hindurch gedenken sie niemals daran. Unterdessen finden sich viele, die wegen der weltlichen Sorgen viele graue Haare auf dem Kopf herumtragen. Lieber! hast du wohl auch ein solches Haar auf dinem Kopf wegen deiner Gnadenwahl und ewigem Heil? Alles ficht dich an, und doch nichts weniger als deine ewige Seligkeit! Es muß gähling einer verreisen wegen gewissen Geschäften, er bleibt etwa sechs oder acht Wochen lang aus. Was für Sorg und Kümmerniß hat nicht alsdann die Ehefrau für ihren Herrn! Sie legt sich oftmals vor Viele der Sorgen ungeschlafen, sie bekommt dadurch tausend graue Haar, bis der Mann wiederum zurückkommt; sie sagt und klagt auf solche Weis: Wird ja meinem Herrn kein Unglück zustoßen? Es ist wohl ein Elend, es muß einer beständig in Sorgen leben, ob ihm nichts geschehe. Die Weg sind unsicher vor Räubern, in den Städten gibts Diebe; es kann ihn auch eine Krankheit anstoßen, daß er in der Fremde stirbt, und nicht mehr nach Haus lebendig kommt. Was wäre das für ein Unglück! Man hat gut reden, ich solle mich nicht kümmern: es weiß niemand, wo mich der Schuh drücket, als ich. Da sind vier oder fünf Kinder, die noch nicht versorgt, sie müssen auch noch versorgt werden. Wenn mein Mann sollte sterben, wo hinaus mit diesen? O wie viel Sorgen hat nicht eine solche Ehefrau! Tag und Nacht, ja die ganze Zeit, so lang der Mann ausbleibt, bringt sie mit Sorgen zu. Aber höre, hast du wohl auch eine Sorg und graues Haar für den Himmel? oder liegt vielleicht an deinem Herrn mehr als an deiner Seligkeit? Ob du vier oder fünfthalb Jährlein noch lebest, wird viel sein; alsdann mußt du in die Ewigkeit. Und dennoch denkst du niemals daran, an was für einen Ort du werdest kommen. Alles auf

dieser Welt verdienet bei dir Sorgen, blos alleinig die Ewigkeit nicht. Daß der Mann nicht sterbe, ist man sorgfältig, und daß man sich selbsten mit unzeitigen und unnützen Sorgen etliche Jahre früher das Leben abkürze, an dieses denkt man nicht. Wegen einer jeden auch geringen Sach ist man sorgenvoll; im übrigen lebt man ein Sorg, Heil und Gnadenwahl vergessenes Leben! Mit einem Wort man lebt, als wenn man einen Brief im Sack hätte der vergewisserten Glückseligkeit. Lieber! zeige mir diesen Brief, ich möcht auch eine Abschrift davon. Andere sind nicht so, wie die vorigen, daß sie an nichts denken; sie gedenken noch wohl an das in ihrer Jugend übel in Sünden zugebrachte Leben. Man muß ihnen dieses lassen; sie wissen wohl, daß sie viel Uebles gethan, und Gott oft beleidiget. Sie erkennen ihren Stand wohl; sie denken noch wohl daran, daß sie viele verführt und geärgert; sie sehen alles haarklein. Aber was folget aus diesem? Sind sie wohl wegen ihrer Seligkeit sorgfältig? Nichts weniger. Sie leben nichts weniger dahin, als wenn ihnen Gott hätte geoffenbaret, daß auf sie ganz gewiß der Himmel warte. Sie wissen, daß bei ihnen ihr Jugendblut übel gewesen, das männliche Alter schlimm, und weiß Gott wie das jetzige Alter ist. Dennoch machen sie sich das Seligwerden ganz leicht; sie meinen, die Himmelsthür stehe ihnen für allzeit offen, sie können hinein, wann sie wollen. Sie mahnen mich an Judas bei dem letzten Abendmahl: Christus wollte vor seinem Tod von seinen Jüngern und Freunden, weil er bald sterben sollte, Urlaub nehmen; sagte daher zu ihnen: Unus vestrum diabolus est: Meine lieben Jünger! ich kann euch wohl sagen, unter euch Zwölfen ist einer ein Teufel, und ist des Teufels, weil er mich wird verrathen; aber ich sag euch: Melius esset, si natus non fuisset homo ille, es wäre tausendmal besser, wenn dieser Mensch niemals wäre geboren worden, und hätte niemals das Sonnenlicht gesehen; denn er wird ewig zu Grund gehen, für ihn ist der Himmel nicht gebaut. Ueber diese Red wurden die Jünger ganz bestürzt und traurig. Ein jeder war in Furcht, ob nicht er jener unglückselige Mensch wäre, der einstens einen Höllenbrand sollte abgeben. Es fragte daher einer nach dem andern, ob er dieser Teufel sei, welches doch der Himmel wolle abwenden. Petrus fragte zum ersten: Herr vielleicht bin ich jener Teufel und zukünftige Leibeigene des Teufels? Ich bitte dich, sag's mir! Christus antwortete nicht. Johannes war auch in Sorgen, und sagte zu Christo: Nunquid ego sum? Werde ja ich nicht jener sein, der ewig soll verdammt, und von Gott verstoßen werden? Der Erlöser sagte nichts; denn, wenn man fragt von der Gnadenwahl, schweiget Gott. Matthäus war auch sorgfältig wegen seinem Zollsitzen, und sagte glaublich auch fragweis: Nunquid ego sum? Werd ich ja nicht das Unglück

haben, daß man sagen könnte: Es wäre mir besser, wenn ich nicht geboren wäre, weil ich einstens solle unglückselig sein? Christus, wie zuvor, also auch da, redete nicht. Auch Andreas, der Senior oder der Aelteste in dem apostolischen Collegium, möchte ohne Zweifel, wie alle anderen, auch gerne wissen, ob ihn nicht das Unglück treffe ewig verloren zu gehen. Aber auch dieser, wie andere, erhielt von Christo keine Antwort; denn Gott insgemein sagt dieses keinem, weil er dieses zu wissen sich alleinig hat vorbehalten. Judas, da er nun sah, daß alle Apostel bis auf ihn mit ihrem Nunquid ego sum? herausgerückt, wollte nicht für jenen angesehen sein, der er war, damit er sich nicht selbsten den andern an Tag gebe; denn sein Gewissen überzeugte ihn seines Verbrechens; sagte daher auch dem Schein nach: Nunquid ego sum? Rabbi, Meister! bin ich dein Verräther? O falsches Nunquid ego sum! Er fragte und stellte sich, als wüßte er den Verräther nicht, und er kannte ihn doch am allerbesten, weil er es selbsten gewesen. Christus auf seine Frag antwortete ihm gleich: Tu dixisti: Ich sage nicht, daß du jener verdammte Mensch seiest, daß du jener Teufel seiest, der den Sohn Gottes wird verrathen, tu dixisti, du bekennst es selbsten, du sagst es selbsten. (Die Hebräer, ist zu wissen, wenn sie einem Fragenden höflich wollten antworten, sagten nicht, ja, sondern hatten im Brauch zu sagen: Tu dixisti, jenes, was du geredet, hast du selbsten gesagt.) Wie viele dergleichen Judas gibt es noch? Wie viele Christen könnte man finden, die in diesem Stück dem Judas nachfolgen? So oft sie communiciren, so oft fragen sie ihren zu ihnen kommenden Gott: Nunquid ego sum? Herr und Gott! werd ich wohl einstens nicht ewig unglückselig sein wegen so vielen ungültigen und sacrilegischen Communionen, nicht nur wegen den schon verflossenen, sondern auch wegen der gegenwärtigen? Was sagt Christus zu einem solchen? Er sagt zu ihm: Tu dixisti: ja du sagst es, du bist jener, auf den die Höll wartet wegen so viel Gottesraub. Ein solcher merkt es selbsten wohl, daß er Gott große Unbilden zufüge, wegen welchen er einstens nicht werde zu stehen kommen unter die Schaf, wohl aber unter die Böck auf die linke Seite. Tu dixisti, sagt Christus zu einem andern, du weißt selbsten wohl, daß du nicht könnest selig werden, weil du zu Haus unter dem Deinigen etwas hast, so nicht dein ist, und du willst doch selbes seinem rechtmäßigen Herrn nicht heimstellen. Tu dixisti, tu, du hast deinem Nächsten den guten Namen abgestohlen, und du weigerst dich selben zurückzugeben, wo und wie du denselbigen beleidiget; dein Gewissen aber sagt dir, auf solche Weis sei es auf ewig mit dir geschehen. Du sagst es, tu dixisti, und weißt es sehr wohl, daß du zwar nicht viel stehlest, aber den Willen habest, wenn du Gelegenheit hättest mehr zu entwenden, und wegen dieser Ursach

werde dir der Himmel verschlossen bleiben. Wie oft fragt ein Geiler mit Judas: Nunquid ego sum? Ist es nicht wahr, Herr! ich werde einstens der Höll nicht entrinnen, weil ich ein gottloses, unkeusches, ärgerliches Leben führe, ein solches Leben, von welchem eine ganze Stadt voll ist, sagt und geärgert wird? Christus antwortet einem solchen, wie dem Judas mit einem Tu dixisti, du hast es selbsten gesagt, auf den Himmel darfst du nicht hoffen, wenn du nicht diese und andere deine Lasterthaten ablegest. Sünder! o wie oft hörest du in der heil. Communion oder sonst von Gott: Tu dixisti, du weißt es von selbsten, daß für dergleichen Sünder der Himmel nicht gebauet? und was thust hernach du? Was Judas gethan: Judas, nachdem das Abendmahl vollendet, ging davon, und den geraden Weg zu den Juden, allwo er sein verfluchtes Vorhaben der Verrätherei in das Werk gesetzet. So machst es du, Sünder! du erkennest deine Sünden, du weißt, daß wegen diesen dir die Höll gewiß ist, und dennoch willst du dieselben nicht verlassen, sondern fahrest fort, wie Judas, denselben nachzugehen. Judas wäre es besser gewesen, wenn er niemals wäre geboren worden. Ob nicht auch gleiches von dir zu wünschen, siehe du zu, und beichte in diesem Stück nicht mir, sondern dir selbsten redlich. In Wahrheit, dergleichen wenn sie nicht einen Ausgang wie Judas, haben sie doch einen nicht viel besseren zu gewärtigen.

4. Die dritte Gattung der Sorglosen ist, die zwar an ihre Sünden gedenken, die auch denken an ihr Heil; aber sie machen sich doch nicht viel daraus: sie glauben, sie werden ganz leicht, obwohl sie viele Sünden begangen, den Himmel sich eigen machen; sie halten dafür, es sei nicht viel zu sagen, noch viel Arbeit anzuwenden; sie leben des Himmels so vergewissert, als gelebt haben die Einsiedler in Thebeis und Nithria, die doch durch ihr ganzes Leben hindurch in großer Strengheit und Abtödtung ihres Leibs Gott eifrigst gedient. Sie trösten sich selbsten, und muntern sich auf, wie Ecclesiasticus sagt: Peccator homo vitabit correptionem: Es gibt Sünder ab, das weiß ich vorhinein: peccator homo vitabit correptionem: es gibt Sünder, die das Tilgen fliehen, sie wollen nicht von ihrem Gewissen ausgetilgt werden; sie wollen auf alle Weis suchen, damit das Gewissen sich nicht bewege, nicht nage, ihre Sünden ihnen nicht vorrupfe. Das weiß ich auch, sie können halt den nagenden Gewissenswurm nicht ausstehen. Und was hernach? Et secundum voluntatem suam inveniet comporationem: und sie machen sich nach ihrem Willen ein Urtheil, damit sie ihr Gewissen können einschläfern, sie vergleichen sich mit andern, damit sie freier leben können. Wenn sie dieses erlangen werden, wird es viel sein: ich für meinen Theil kann dieses nicht glauben. Faciet comparationem sibi: Es wird kein

Sünder sein, der nicht einen in dieser Sünd seines gleichen wird finden in der göttlichen Schrift. Ist einer ein Ehebrecher, so wird er finden einen David, und mit diesem sich vergleichen wollen, er wird sagen: Ich bin zwar ein Ehebrecher, aber ich hab einen, der mir gleichet, nämlich den David: er hat eben diese Sünd begangen, und hat dennoch den Himmel nicht verfehlet; er ist noch worden ein Mann nach dem Herzen Gottes. Hat es diesem gerathen, wird es mir auch gerathen; ich hab große Hoffnung, ich fürchte mich nicht. Lieber! du sagst mir viel von David dem Sünder; du sagst aber nicht, daß er auch Buß gethan, und dem ganzen Reich wegen seinem gegebenen Aergerniß ein Exempel eines Büßers worden, da du doch nichts weniger gedenkest, als an die Buß. Du fahrest wohl beständig fort einer ganzen Stadt, einer ganzen Gemeind Aergerniß zu geben, alle kennen deine Schandthaten, du bist in aller Mäulern, ein jeder redet von dir, und verwundert sich über dein gottloses Leben. Siehst du nun, was du für ein Gleichniß zwischen dir und dem David gemacht? Bist du ein Geizhals, oder einer, der im Kaufen und Verkaufen, Ausmessen und in Ellenstäben unterschiedliche Praktiken spielest, und den Nächsten betrügest; ziehest du auf deine Seite, zu deiner Beschützung einen Zachäus, der auch in seinem Zollhäusel viel betrogen; und doch ist dieser noch zu Gnaden gekommen. Also kann ich, schließest du daraus, auch noch Gnad und den Himmel erlangen. Ich lobe den Zachäus: es ist wahr, er war vor seiner Bekehrung ein Muster eines Geizigen und Betrügers, hat sich aber bekehret. Sagst du wohl auch, wie Zachäus: „Siehe, den halben Theil meiner Güter gib ich den Armen?" Bist du auch so erbötig, daß du, wenn du einen hinter das Licht geführet, sagest: Mein Gott! was ich diesem abgenommen, will ich ihm vierfältig wiederum zurückgeben? Lieber! es wäre genug, wenn du nur einfach und einmal heimgäbest, was du andern abgedrücket; du aber fahrest dennoch fort mit dem ungerechten Geld und Gut deine Händ sammt deiner Seel schmutzig zu machen. Eine Weibsperson, so gar kein reines Leben lebet, macht ein Gleichniß mit Magdalena. Die heil. Magdalena soll ihr Gewissen geschweigen. Bist auch du, was gewesen ist Magdalena? Man sagt, daß sie in dem Werk sich niemals versündiget, sondern ihre Sünde bestund in frecher und übler Kleiderpracht: du, wie viel mal sündigest du in dem Werk? Man könnte von dir eher sagen, als von Magdalena, du seiest eine Sünderin in der Stadt. Magdalena hat auch lange Jahr scharfe Buß über ihre Sünden gewirket: wann wirst du anfangen Buß zu thun? Du denkest nicht einmal an eine Buß, sondern laufest nur immer dem Luder nach. Hast du bis dato der Magdalena nachgefolgt in dem Sündigen, folge ihr auch nach in der Buß; alsdann will ich dieses Gleichniß gut heißen.

5. Ich sage daher: „ihr werdet eingehen“ durch die Himmelsthür, wenn ihr nicht gar zu sorglos seid wegen eurem Himmel. Hingegen werdet ihr den Himmel verfehlen, wenn ihr euch von dem Vorwitz, oder von der Verzweiflung und eitlem Nachgrübeln lasset einnehmen. Ihr werdet auch nicht eingehen, wenn ihr gar ohne alle Sorg dahin lebet; wenn ihr zwar eure Sünden sehet, aber niemals selbe wollet unterlassen, sondern fortfahret sorglos zu leben, als wenn euch der Himmel schon gewiß wäre; endlich wenn ihr euch wollt vergleichen mit andern großen Sündern, und saget: Ich weiß in meinem Haus einen größern Sünder als ich bin; in meiner Nachbarschaft so viele solche, wenn ich sie zählen müßte, würden mir meine zehn Finger nicht klecken; ich kenne in der ganzen Stadt sehr viele, wenn ich alle sollte aufschreiben, würde mir kein Papier genug sein, ich bin nicht alleinig. Ich sage nicht mehr als dieses: Wenn ihr euch mit vielen vergleichet, werdet ihr auch mit vielen zu Grund gehen. Wenn ihr nicht vollkommener seid, „so werdet ihr in den Himmel nicht eingehen“: es ist vergebens. Amen.

Von der Viele, Köstlichkeit der Mittel zur Seligkeit.

I. Von der Viele der uns zur Seligkeit verliehenen Mittel.

Was hätte wohl, meine Seel, unser Gott uns thun können, das er nicht uns gethan hat; was hätte er wohl zu unserer ewigen Glückseligkeit beitragen können, das er unterlassen? Was für eine unzählbare Menge der Mittel hat er uns nicht an die Hände gefasset, dieses unser Ziel der glückseligen Ewigkeit gewiß zu erhalten? Hätte er dir ein einziges aus selbigen gegeben, du müßtest ihm dafür unendlich verbunden sein; denn es wäre genug erklecklich gewesen, wenn du es recht gebraucht hättest, damit deine Seligkeit zu wirken. Was für einen Dank bist du dann anjetzt ihm schuldig, da er um dieses dein Geschäft leichter, dein Ziel und dessen Erlangung dir bequemer zu machen, dir deren eine solche Menge hat an die Hand gegeben, daß du dieselbe gar nicht mit Zählen begreifen magst?

Denn alles, was du siehest, hörest, greifest, sind lauter Mittel zu deinem Ziel. Die Sonne muß dir leuchten dazu, der Mond dich erfrischen, die Sterne mit ihrem Glanz dich aufmuntern. Der erste Planet prediget dir das Licht der Glorie, so auf dich wartet. Der andere lehret dich, wie die göttliche Gerechtigkeit gemäßiget werde von der Barm-

herzigkeit. Die übrigen mit ihrem auf ein Haar zutreffenden unermüdeten Schein und Lauf zeigen dir, wie gehorsam du deinem Schöpfer sein sollest.

Et dixerunt, adsumus. Baruch. 3, 35. Tag und Nacht stellen gleichsam einen Chor an, indem sie wechselweis ihren Erschaffer und seine Weisheit zu deiner Unterweisung loben. (Ps. 18, 3.) Was sind anders alle vier Elemente als so viele Mittel, dir zu helfen bequemer dein Ziel zu erwerben? Das Feuer mit seiner Erwärmung, das Wasser mit Abkühlen, die Erde mit Tragen, die Luft mit Erfrischen u. s. w. Und also, was du immer auf Erden erblickest, wenn du vernünftige Augen brauchen willst, wirst du in jedem erschaffenen Ding erblicken ein Mittel zur Erlangung deines Ziels und deiner Seligkeit? Hast du diese Viele und Menge der Mittel jemalen zu Gemüth geführet, meine Seel?

Dieser einzigen, einzigen Ursach halber gibt dir der Himmel Regen, die Bäume Früchte, der Fluß Fische, die Luft Vögel, der Weinstock Trauben, das Rindvieh Fleisch, der Wald Wildpret. Wegen dieser einzigen Ursach, damit du deinem Ziel bequemer mögest abwarten, säet und schneidet für dich der Bauersmann, drischet der Taglöhner, mahlet der Müller, backet der Beck, schwitzet bei dem Feuer der Koch, nähet der Schneider, bedienet dich dein Knecht, streitet für dich der Soldat, spinnet sich aus der Student: alles, alles muß beschäftiget sein, damit du desto leichter und öfter dich könnest mit Gott beschäftigen. Ja damit du nicht allein deine Nothwendigkeit hättest, sondern auch deine Ergötzung, wenn du deinem Seligkeitsgeschäft und Gott etwas länger obgelegen, muß einem jeden Stand gemäß dich ergötzen entweder der Maler mit seinen Farben, oder der Jäger mit der Hatz, der Musikant mit seinen Instrumenten; der Autor mit lustigen Büchern, die Wiesen mit Spaziergängen, der Wald mit Schatten, die Landschaften mit Prospect, das Pferd mit Ziehen oder Tragen: alles, alles, was dein Gott erschaffen, muß dir dienen allein, damit du bequem deinem Erschaffer dienest. Alles, alles hat dich und deine Bequemlichkeit und dein Wohlsein zu seinem Ziel, damit du nur nichts als dein Ziel beständig könntest und solltest vor Augen haben. Alles, alles, was du siehest, sind nichts als so viele Staffeln, darauf du gewiß und leicht zu deinem Gott und Schöpfer in allen deinen Werken solltest aufsteigen. O Viele der Geschöpfe, o Viele der Mittel zu deinem End, meine Seel!

Aber dieses sind Mittel außer dir. Was sollte ich sagen von der Viele der Mittel inner dir? von deinem Gedächtniß, Verstand, Freiheit des Willens, von deinen Seelen- und Leibeskräften, von deinen fünf gesunden Sinnen, geraden Gliedern? was von deinen Natur-, Gemüths-, Glücks- und andern Gaben? Was sollte ich sagen von Viele der guten

Exempel, von so viel tausend Einsprechungen? was von Viele der besten Bücher, Meinungen, Predigten, Erleuchtungen, heil. Sacramente, und was ich schon früher gemeldet?

Rechne, meine Seele, dieses alles zusammen, und schließe also: es muß wohl eine gewaltig große Sach um mein Ziel und End sein, wenn deßwegen so viel Millionen der Geschöpfe von dem weisesten Gott sind erschaffen worden. Also mußt du wohl dich ernstlich um dein Ziel annehmen, wenn so viele Fremde sich deßwegen bearbeiten, schwitzen und abfretten müssen. Also muß ein großes Werk, wichtiges Geschäft und keine so leichte Arbeit es sein, meine Seligkeit, meinen Gott und einzigen Zweck zu erreichen, weil deßwegen Gott selbst sich so viel Mühe, und dazu so viel Mittel gegeben.

II. Von der Köstlichkeit der uns zur Seligkeit verliehenen Mittel.

Ich sehe, meine Seele, daß du noch lang nicht genug zu Gemüth nimmst die Größe, die Wichtigkeit, ja unendliche Schätzbarkeit deines letzten Ziels und Ends. Lasse denn dieses große Wesen aus seinen Mitteln, dieses große Gebäu aus seinen Unkosten, und dieses große Kunststück aus den Instrumenten und Werkzeugen schätzen, mit welchen es muß in Stand kommen.

Du bildest dir was Großes ein von dem König in Spanien Philipp II., wenn du liesest, von was für einer Würde ihn zu beherbergen der Palast Escurial sei, und was für Kosten auf selben verwendet worden. Gleichermaßen mußt du schließen, was Großes sein müsse dein Ziel und Seligkeit, aus Köstlichkeit der Mittel, welche Gott dahin zu gelangen dem Menschen an die Hand gegeben. Dahin zu gelangen, verlieh er unserm ersten Vater nicht minder Zeit als 930, seinem Enkel Jared 962, dem ältesten unter den Menschen 969 Jahre, und vermeinte dieser allerweiseste Schöpfer, es wäre bei weitem, auch um keine Stunde zu viel oder zu lang diese so köstliche Zeit, wenn sie von allen allein würde angewendet zu diesem ihrem Ziel, zu welchem er sie erschaffen hat. Vergleiche deine Lebenszeit, welche du bisher angewendet hast, mit der ihrigen; das Ziel ist beiderseits gleich.

Was an Lebensjahren den nachkommenden Heiligen abgegangen, haben sie reichlich ersetzet mit ihrem Eifer. Deßwegen um dieses Ziel zu erreichen, was thaten, was litten sie? ja, was thaten, was litten sie nicht? Durchziehe alle Gattungen und Reihen der Heiligen, und du wirst sehen, wie diese die entsetzlichste Marter und Pein, den grausamsten Mord und Tod ausgestanden; jene mit allerhand Strengheiten sich selbst freiwillig abgemartert; andere in wilde Einöden, inner vier Mauern sich

verschlossen, alldort mit beständigem Wachen, Beten, Psalliren, Arbeiten sich abgemattet; wiederum andere in dem Schweiß ihres Angesichts, in Hitz und Kälte, Regen und Wind, unter allerhand eingriffigen Verschmähungen und Verläumdungen, unter tausend Verfolgungen und Beschwerden die Welt durchlaufen, durch Predigen, Zusprechen, Bekehrungen der Sünder und Irrgläubigen, mit Ausgebung herrlichster Tugendbeispiele die Ehr Gottes mit allem möglichen Eifer und Nachdruck befördert. Warum das? Damit sie ihr letztes Ziel und End desto sicherer erlangten. Wie weit hat sich nun deine Bemühung, Fleiß und Eifer dessenthalben erstrecket?

Dir zu diesem Ziel zu helfen, mußte ein großer Himmelsfürst (ja deren noch mehrere an der Zahl), ein reinster englischer Geist von dem Himmel herab steigen, um dir gleichsam Tag und Nacht an der Seite zu stehen, dich zu leiten, zu regieren, ja auf den Händen zu tragen (Ps. 90, 12). Alle Heiligen mit ihrer Fürbitt, fast alle Geschöpfe auf Erden mit ihren Diensten müssen das Ihrige beitragen, nur damit du diesen deinen so unendlich wichtigen Zweck nicht verfehlen solltest.

Ja, er dein Schöpfer selbsten stieg von seinem Thron und dem Schoß seines himmlischen Vaters, um dir zu diesem Ziel durch drei und dreißigjährige Mühe den Weg zu zeigen, mit seinen blutigen Fußtritten zu zeichnen, mit seinem Bei- und Vorspiel eben und leicht zu machen. Zu diesem Ziel damit du nur gewiß gelangtest, gab er seine bittern Zähren, seinen Schweiß, ja letzten Blutstropfen aus seinen Adern. Wegen diesem deinem Ziel ließ sich einfetschen seine uneingrenzte Allmacht, verspotten seine unendliche Weisheit, tödten seine unsterbliche Liebe. Wegen diesem deinem Ziel ließ er sich ganz gern dreißig Jahre verbergen in einer verachteten Werkstatt, als ein Uebelthäter fangen von verächtlichen Mordknechten, herumschleifen durch alle Gassen von Schergen, verspeien von Lotterbuben, zerfleischen von Soldaten, verdammen von geistlicher und weltlicher Obrigkeit, an helllichtem Galgen annageln von Heiden und Abgötterern. So hoch hat eine ewige Weisheit dein Ziel und End geschätzet! Vergleiche hiemit deine bisherige Schätzung, meine Seele. Zu diesem deinem Ziel und End damit du gelangtest, gab sein eigenes Fleisch und Blut her zu einem Mittel der Sohn Gottes, um deiner Seel daraus zu machen ein Bad im Sacrament der heiligen Beicht, ein Lösegeld am Stamme des heil. Kreuzes, eine Wegzehrung in der heil. Communion. Was Großes, meine Seel, muß das sein, wenn Gott selbst dazu will ein Mittel abgeben? Was Großes muß das sein, welches nicht um minderen Werth, als um das Blut und Leben eines Gottes erkauft und eingehandelt wird? Was für ein großer Zweck einer Reise muß das sein, wo Gott selbst will dazu die Wegzehrung abgeben?

III. Von der Kraft der uns zur Seligkeit verliehenen Mittel.

Die Kostbarkeit der Mittel muß man nicht so sehr aus ihrer Materie, als aus dem abmessen, wie tauglich und mächtig sie seien zu führen zu jenem Ziel und End, zu welchem sie Mittel genennet werden. Denn sollte nicht besser sein ein tauglicher eiserner, als ein untauglicher aber goldener Hammer, mehr ein Stemmeisen aus Stahl, welches aber ein- und angreifet, als ein weiches von Silber, welches sich bieget und umleget? Also was für Tauglichkeit, Kraft und Nachdruck zu seinem Ziel habe ein jedes Instrument, Mittel und Werkzeug, das ist die Frage.

Ob diese Mittel zu deiner Seligkeit, von welchen wir geredet, von großem Vermögen und Kraft seien, kann dir erstens deren Kostbarkeit und Preis lehren. Denn eine unendliche Weisheit würde ja selbe nicht um sein Blut und Tod gekauft haben, wenn sie nicht von übergroßer Wirkung wären. Nun aber ist eine jede kaum vermerkte innerliche Einsprechung, Erleuchtung des Verstandes, Bewegung des Willens zum Guten der Werth des Leidens und Sterbens eines eingefleischten Gottes; jede insonderheit hat er dir, dir namentlich von dem Vater für diese Zeit, Stund und Augenblick eingehandelt. So magst du also aus dem Werth dieser Mittel zu deinem Ziel deren Schätzbarkeit abwägen, und aus der Schätzbarkeit deren Kraft.

Gewißlich der weiseste unter den Menschen sagt, ein einziger Gedanke von deinen vier letzten Dingen sei von solchem Nachdruck, daß er allein im Stande sei, in Mitte der Gefahren zu sündigen dich ohne Sünd zu erhalten nicht Tage, Wochen und Jahre lang, sondern in Ewigkeit (Eccli. 7, 40.). Ein einziges „Folge mir nach“ machte Petrus aus einem Fischer, Mathäus aus einem Zöllner, Zachäus aus einem Wucherer zu vollkommensten Aposteln. Antonius der Einsiedler hörte aus dem Evangelium: „Wenn du willst vollkommen werden, gehe hin, verkaufe alles und folge mir nach“; und diese wenigen Worte hatten bei ihm eine solche Wirkung, daß er alsbald alles verlassen, sich in eine Wildniß verkrochen, zu einem Schrecken der Hölle, zu einem Wunder der Welt, zu einem Vater vieler tausend Einsiedler worden, tausend und abertausend zu geschweigen. Ignatius von Loyola las gähling in dem Leben der Heiligen, und wurde durch dieser Heiligen Beispiel also bewegt und eingenommen, daß er alles Zeitliche auf ewig verlassen, zu einem ausgemachten Lehrer und Spiegel der Heiligkeit und Vollkommenheit, zu einem Stifter eines so heiligen, der katholischen Kirch und dem gemeinen Wesen so ersprießlichen Ordens geworden.

Wenn von so großer Kraft ist das Wort Gottes, von was für Kraft wird Gott selbsten sein, welcher uns zum Mittel unser Ziel zu

erlangen ist gegeben worden? Durch die Einfleischung ist er uns — Filius datus es nobis. Is. 9, 6. — zum Menschensohn gegeben worden. Durch die Geburt — Parvulus natus est nobis ibid. — ist er ein kleines Kind uns geboren. Durch den Tod ist er für uns gestorben, „daß wir nicht mehr uns, sondern ihm, der für uns gestorben, leben sollen". (2. Cor. 5, 15.) Durch sein heiligstes Liebesgeheimniß, das Sacrament des Altars, ist er uns zur Speis geworden. (Matth. 26, 26.) Was für große Erhöhung, Hoffnung unserer Vollkommenheit, Vertröstung unserer Seligkeit machten wir uns, wenn Christus uns wie einstens einer heil. Catharina von Siena sein Herz übergäbe, aus seinem Leib heraus und in unsern Leib übersetzte? Geschieht uns denn nicht eben das, wird uns denn nicht eben dieses göttliche Herz in unsern Leib, Seel und Herz geleget durch Empfangung einer jeden heiligen Communion?

Jener Tag, der alles zeiget, wird dir, meine Seel, zu unserer ungemeinen Erstaunung und Schrecken zeigen, daß fast eine jede unserer so viel tausend Gnaden und Mittel zur Seligkeit, welche uns von Gott verliehen worden, sei in sich selbst von solcher Kraft, Stärk und Folg gewesen, daß, wenn wir eine jede derselben nach Macht und unserer Schuldigkeit gebraucht hätten, sie uns ganz gewiß hätte zu unserem Ziel und zur Seligkeit führen können. Allein wie keine Arznei so gut, daß sie mit Durch- und Vorbeigehen nützet, wie der Mensch überall das Seinige, besonders aber in geistlichen Mitteln beitragen muß; also könnten auch noch so kräftige Mittel nicht wirken aus Abgang der Mitwirkung, weiser Ueberlegung und des nothwendigen Beitrags des Unsrigen.

Jener Tag, sage ich, welcher ein Richter aller Tage ist, wird dir zu deinem Schrecken (Gott gebe, nicht zu deiner Verdammniß) zeigen, daß mit eben jenen Mitteln, ja mit tausendmal an der Zahl minderen, an der Kraft schwächeren tausend andere Menschen haben ihr Heil gewirket, indeß wir mit tausendmal mehreren, kräftigeren unser Heil und Zeit muthwilliger Weis auf ewig nicht aus Gottes, sondern allein unserer Schuld spöttlich vernachlässiget, verspielet und verloren haben.

Von der Einsetzung des heil. Sacraments des Altars, betreffend 1. den Einsetzenden, 2. das Eingesetzte, 3. die Umstände der Einsetzung.

Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm das Brod und sprach: Nehmet hin und esset. 1. Cor. 11, 23. u. 24.

I. Von dem Einsetzenden.

Apelles der Malerfürst kam in das Haus des Protogenes, eines nicht minder unvergleichlich subtilen Farbenkünstlers. Weil er nun diesen nicht zu Haus antraf, seinen Namen anbei nicht sagen wollte, nahm er nun den gähling dort liegenden Pinsel, tunkte selben in eine schwarze Farb und zog damit von freier Hand eine so zarte künstlich gerade Linie, daß Protogenes, als er selbe nach Haus kommend, ersehen, darob erstaunet ist. Er wollte aber zugleich auch seine Kunst zeigen, und zog über die schwarze Linie mit rother Farb eine noch zärtere Linie, und ging abermals davon. Apelles kam das andere mal seinen Freund zu besuchen; weil er aber anstatt seiner nun eine so künstlich in zwei getheilte Linie ersehen, wollte er sich in der Kunst nicht überwinden lassen, und schnitt diese andere große Linie des Protogenes mit einer noch weit künstlicheren weißen in zwei Theile, so zart und subtil, daß der zurückkommende Protogenes, solches Kunststück nicht begreifend, aufgeschrien: „Der Fremdling, der mich gesuchet, kann kein anderer sein als Apelles selbsten," und sich auch anbei, weil er einen künstlicheren Strich zu machen verzweifelte, gab und bekannte für überwunden.

Der göttliche Vater machte mit seiner Allmacht einen geraden Kunststrich in Erschaffung des Menschen: „Von Anfang hat Gott den Menschen erst gemacht." (Eccli. 7, 30.) Ueber diesen zog aber der heilige Geist an dem Tag der Einfleischung des Worts eine weit künstlichere fleisch- und blutrothe Linie so subtil, daß Isaias (9, 6) saget von dieser Kleinheit und Subtilität: „Es ist uns ein kleines Kind geboren." Es kam aber ein dritter Künstler und andere Person darüber, und überwand in etwas dieses Geheimniß und Kunststück mit der dritten oder weißen Linie, das ist mit erstaunlicher Einsetzung des heil. Sacraments unter den weißen Gestalten des Brods; welcher Strich so subtil, daß er fast unsichtbar ist, so daß man auch da sagen kann mit dem heil. Paulus (Philipp. 2, 7.): „Er hat sich selbst erniedriget." Fragest du mich mit Job (38, 5.): „Wer hat die Schnur oder Linie über sie gezogen?" Wer hat diese dritte, weiße, köstliche, alle beiden größten Geheimnisse über-

treffende Linie und Geheimniß gezogen? so antworte ich dir mit Paulus: „Der Herr Jesus." Wann? „In der Nacht, da er verrathen ward." Wie? „Er nahm das Brod." Warum? „Weil er die Seinigen geliebet." (Joh. 13, 1.)

Es stritten gleichsam, wie jene zwei Weiber vor Salomon, miteinander um den Leib Christi der Himmel und die Erde: jener wollte ihn haben, weil er den Himmel für sich und uns verdienet; dieser, weil er aus Fleisch und Erde bestehet; beide, weil sie ihn über alles liebten und schätzten. „Siehe, hier ist mehr als Salomon" (Luc. 11, 31), gab den Ausspruch jener weit größere Salomon, Christus selbsten. Dividatur, sein Leib sollte also zertheilet zwischen beide streitende Parteien werden, daß ihn ganz der Himmel durch die Glorie, ganz die Erde durch dieses heil. Sacrament besitzen sollte. O wahrhaftig Deus in Sion magnus! (Ps. 98, 2.) Gott war groß auf dem Berg Sinai mit Donner, auf dem Berg Thabor mit Glänzen, auf dem Berg Calvaria mit Leiden, auf dem Oelberg mit seiner wundervollen Himmelfahrt; aber niemals größer als auf dem Berg Sion mit Einsetzung dieses heiligen Sacraments. Deus in Sion magnus.

Der ganze Gott, alle seine göttlichen Attribute und Eigenschaften, seine Allmacht, Güte und Weisheit, Vorsichtigkeit und Erbarmniß u. s. w. haben Antheil genommen an Einsetzung dieses heil. Geheimnisses; alle drei göttlichen Personen haben das Ihrige beigetragen bei diesem heiligen Sacrament; gleichwie auch die Menschheit unseres Erlösers die Sache wußte dahin zu bringen bei diesen drei heiligsten Personen, daß alle drei in selbem sich jenem Menschen geben und bei ihm einkehren, welcher diese heil. sacramentalische Menschheit in sich empfanget.

Daher sagt ja billig Augustinus: Gott ist zwar allmächtig, aber mit allem Respect und Ehrfurcht gegen diese seine Allmögenheit kann er halt dennoch nichts Größeres machen, als er in diesem heil. Geheimniß für uns eingestellet. Er ist zwar allwissend, aber man muß doch gestehen, mit all seiner Weisheit kann er Größeres nichts ausstudiren und erfinden, ersinnen und erdenken, als was er uns da gibet. Seine Liebe, seine Güte ist unendlich; aber es bleibt halt dennoch wahr, daß er größeres, höheres, besseres, vornehmeres nichts uns geben kann, als was er uns da gibet. Wie hast du bisher diesen deinen Gutthäter geschätzet?

Aber nicht allein haben alle seine göttlichen Eigenschaften Antheil genommen an Einsetzung dieses heil. Sacraments, sondern sogar fast alle verbergen und verdemüthigen sich in diesem; um nur selbes in gegenwärtigen vollkommenen Stand zu bringen. Seine Unermessenheit schließet sich, so zu reden, ein in eine kleine Runde; sein Glanz und alle Sonnen

übertreffender Schein verbirget sich unter eine wenige Weiße, seine Herrlichkeit unter die Gestalt einer Speise; seine unendliche Majestät, nicht zufrieden eine uns gleiche Menschheit angenommen zu haben, nimmt da gar an die Gestalt eines unvernünftigen Geschöpfs, eines für sich selbst leblosen Brodes.

II. Von dem eingesetzten heil. Sacrament.

Von der Größe dieses eingesetzten Sacraments, mein Christ, darfst du wohl mit allem Wahrheitsgrund glauben und sagen, was 3. Reg. 10, 20. geschrieben stehet von jenem Tragsessel oder Thron Salomons: „Dergleichen Werk ist niemalen gemacht worden in allen Königreichen." Ein Meisterstück der Allmacht Gottes, ein Werk einer göttlichen Weisheit, ein Kunststück einer nicht minderen als göttlichen Liebe, welche mit allen erschaffenen Dingen, mit allen vergangenen Wundern und zukünftigen Werken Gottes nicht zu vergleichen ist. Denn wie dieses alles Große in sich schließet, also lasset dieses alles, was groß heißen mag, weit hinter sich. Ein Abend- oder Gastmahl, welches die Engel mit den Menschen, und die Menschen mit den Engeln an einer Tafel vereiniget, die streitende Kirche an die triumphirende anbindet, Gott und den Menschen gleichsam eins machet. Es vermeinen einige, Joseph der Schaltkönig von Aegypten, weil die ägyptischen Hofherrn und Großen mit verachteten Viehhirten nicht an einer Tafel speisen wollten, habe die zwei Tafeln also lassen zusammen fügen, daß sie oben einen Winkel ausmachten, allwo der Vicekönig, an einer Seite aber die Fürsten des Lands, an der andern seine Brüder, und er selbst also zugleich mit beiden speiste. Ebenso machet es Christus: er setzet in diesem heil. Sacrament einerseits die Engel, andererseits uns Menschen, und er gibt sich selbst beiden zur Speis, ihnen sichtbar jedoch nur auf eine geistliche Weis durch ihren Verstand und Willen zu genießen; uns aber gibt er verborgen eben diese göttliche Speis unter den weißen Gestalten auf eine wahre und leibliche Weis zu genießen, damit wir also die Ehre hätten, mit den englischen Geistern an einer Tafel, und eben selbe Speis (doch auf verschiedene Weis) zu genießen. „Der Mensch aß das Brod der Engel" (Ps. 11, 25.); eine Speis, welche unendlich übertrifft jene Speis und in einem Essig zerlassene Perle der Cleopatra, da diese nur ein, unsere Speis aber unendliche Königreiche werth ist und übertrifft, indem uns ein in bitterem Essig seines Leidens zerlassenes, von Liebeshitz zerschmelzendes Herz eines Gottes gereicht wird. Darum heißet billig dieses heil. Sacrament und dessen Einsetzung ein heil. Bernardus: „ein Werk ohne Beispiel, eine Menschenfreundlichkeit ohne Weise, eine Schenkung ohne Werth, eine Gnad ohne Verdienst."

Diese Gnad des heil. Sacraments stellet uns mit Gott selbst, mit Maria in eine solche Verwandtschaft, Freund- und zwar Blutsfreundschaft, daß kein Mensch dem andern enger, näher jemals verbunden, verwandt, befreundet und versippschaftet gewesen ist, noch hat sein können. Und gleichwie nichts auf Erden sich näher und mehr mit uns vereiniget als die Speis, also vereiniget sich in der ganzen Natur auf der ganzen Welt nichts näher in uns als Christus in diesem heil. Sacrament. O was für ein Trost ist das für ein elendes Geschöpf, mit welchem so genau, innigst zu verbinden sich würdiget sein eigener höchster, unendlicher Schöpfer! Wenn Nicesias der Schmeichler dem Alexander gesagt, daß jene Mücke, welche auf seiner Hand sitzend, sein Blut gesogen, aus allen andern Mücken würde heraus zu kennen sein an der weit größeren Tapferkeit und Herzhaftigkeit, welche diese mit sammt dem Blut habe in sich gesogen, was wird von jenem in der Wahrheit zu sagen sein, welcher das Blut eines nicht puren Menschen, sondern vermenschten Gottes durch dieses heil. Geheimniß an sich ziehet?

Schmeichle sich mit den Füßen Christi Magdalena, mit den Wunden der Hände Thomas, mit dem Haupt der heil. Johannes Baptista, mit der Brust der darauf ruhende Johannes Evangelista: Du, mein Christ, empfangest in diesem heil. Sacrament die heil. Füße und Hände, Brust und Haupt und deinen ganzen Gott und Menschen, Erschaffer und Erlöser. Darum wirst durch genossenen, gespeisten, in dich aufgenommenen Gott gleichsam zu einem Gott, und darf in jener Stunde von dir gar wohl, nicht scherzweis, sondern ernstlich der göttliche Vater zu seinem Sohn sprechen: „Siehe Adam (d. i. der Mensch) ist worden, wie einer von uns.“ (Gen. 3, 22.)

In andern heil. Geheimnissen gibt dir Gott einen Kanal seiner Gnaden, in diesem den ganzen Brunnen; in anderen Bächlein, in diesem das ganze Meer seiner Liebe; in andern Zeichen seiner Gutthätigkeit, in diesem überschüttet er dich mit allem Ueberfluß, gleichsam mit dem ganzen umgekehrten Schatzkasten seiner Reichthümer. Darum darfst du mit weit besserer Wahrheit auf dieses kleine Brod jene Worte schreiben, welche einstens Carolus IX. König in Frankreich einem seiner Liebhaberin geschenkten Ring hat eingestochen: „Wer mich hat, der hat niemand vonnöthen.“ Deßwegen muß der verliebte Gott selbsten, so zu reden, seine Armuth mit jenen Worten des Isaak zu Esau bekennen (Gen. 27, 37.): „Ich habe ihn gestärket mit Korn und Wein; was soll ich dir, mein Sohn, nach diesem weiter thun?“ Als wollte er sagen: an diesem so erstaunlichen Geheimniß hat sich gleichsam mein Reichthum erschöpfet, meine Weisheit ausgesponnen, meine Lieb vergeben: „Was soll ich weiter thun?“

Der große Himmelskreis, die an selben angehefteten Planeten, eine Sonne, welche nach Meinung des Riccioli, eines vortrefflichen Astronomen, acht und dreißig tausendmal, der Wandelstern Saturnus, welcher achthundert und neunzigmal, der schimmernde Jupiter, welcher sechshundert und vier und achtzigmal, so viele der Firsterne, deren die meisten von erster Größe mehr als achthundertmal die Größe der Erde übertreffen, da David sie betrachtet, sagt er, daß dieses alles nur Kleinigkeiten seien, und Werke, menschlich zu reden, so gleichsam nur der Finger eines spielenden Gottes: „Ich schaue an die Himmel, die Werke deiner Finger, den Mond sammt den Sternen, die du gegründet." (Ps. 8, 4.) Wenn aber die Kirche von Einsetzung dieses heil. Sacraments redet, spricht sie ganz anders: „Er nahm das Brod in seine heilige und ehrwürdige Hände, und mit gegen Himmel erhobenen Augen zu dir seinem himmlischen Vater saget er dir Dank, segnet es, bricht's, und theilet es seinen Jüngern aus." Die große, weite Welt selbsten sammt allen ihren Elementen, Gewächsen, Gewässern und so vielen Millionen der Einwohner, dieses alles, sagt Isaias (40, 12.), ist ein Werk von drei Fingern. Hingegen bei Einsetzung dieses heiligsten Geheimnisses muß man gestehen: „Er hat seinen allmächtigen Arm aufgeboten" (Luc. 1, 15.), so großes, von Himmel und Erde niemals genug bewundertes Werk herzustellen. Fürwahr, „ein großes Sacrament in Christo und in der Kirche!" (Eph. 5, 32.)

III. Von den Umständen der Einsetzung dieses Sacraments.

Erwägest du, mein Christ, die Zeit dieses eingesetzten Liebes-Sacraments, so mußt du in Wahrheit bekennen, daß keine gewesen, in welcher minder so erstaunliche Gutthat uns Menschen hätte zukommen sollen. Denn er hat es eingesetzt eben in jener unglückseligen verfluchten Nacht, ja fast in eben jener Stund, da er so gottesräuberisch verkaufet worden; in jener Nacht, in welcher die Juden das Kreuz für ihn zimmerten, die Hohenpriester ihre Rathschläge wider ihn schmiedeten, um ihn zu verkaufen, mit seinem treulosen Jünger um ihn markteten; da die übrigen ihn flüchtig im Stich lassen würden; in jener Nacht, welche seine letzte auf dieser undankbaren Erde für ihn sein sollte. O Nacht, in welcher geschienen und so hell geleuchtet hat das Licht der Welt, das Feuer einer recht göttlichen Liebe: „Das Licht leuchtet in der Finsterniß." (Joh. 1, 5.) Eine Nacht, von welcher recht Michäas (3, 6.) gesagt: „Die Nacht wird euch für das Gesicht werden, und die Finsterniß für das Wahrsagen." Eine Nacht, von welcher recht David gesungen (Ps. 138, 11.): „Eine Nacht, die mich erleuchtet auch in meinen Lüsten." Hielte ihn von Einsetzung dieses heiligsten Sacraments ab und zurück der bitterste, eben

von uns dort gemünzte Tod, so trieb ihn eben so stark, ja stärker zur Gebung so großer Gab an seine starke Liebe: „Die Lieb ist stark wie der Tod." (Cant. 8, 6.) So wenig der Vater des verlornen Sohns dessen Missethat, so wenig hielten Christum ab von Einsetzung dieses heil. Sacraments alle selben Augenblick vorgesehenen Sünden der ganzen Welt, besonders die dort schon bestens erkannten und vorgesehenen (hoffentlich nicht auch deine) sacrilegischen Communionen.

Willst du bedenken den Umstand der Materie, unter deren Gestalten er dieses so verwunderungsvolle Geheimniß und solchen allein in einem göttlichen Verstand Platz findenden Einfall und Rathschluß bewirket hat, so hast du zu bewundern, daß er nicht, wie er gekonnt und vielleicht gesollt hätte, dazu hat gebrauchen und vorschreiben wollen aurum potabile, ein zerlassenes trinkbares Gold, nicht zerlassene trinkbare Edelgesteine oder kostbare Perlen, nicht eine höchst schätzbare, theure, rare, niedliche Speis; sondern das gemeine, täglich leicht zu habende liebe Brod, nur damit von diesen durch den hohen Preis nicht ausgeschlossen würden seine Armen, nicht durch die Größe des Werths von öfteren Genuß abgehalten würden die kargeren Reichen.

Das Ruhebettlein Salomons muß um sein Ehransehen zu erhalten, Tag und Nacht bewachet und umgeben werden von sechzig der Stärksten aus Israel. Vor das Paradies stellte Gott einen Cherub mit einem feurigen Schwert, um in selbes den Zutritt den Menschen zu versperren. (Gen. 3, 22. 24.) In das Heiligthum der Juden war sogar dem höchsten Priester nicht öfter als einmal des Jahres einzutreten gestattet. Zu dem Heiligen aller Heiligen, zu dieser eingefleischten Heiligkeit darfst du nicht allein hinzutreten, sondern auch selben in dich und zu dir nehmen, so oft dir beliebig. Bei diesem sacramentalischen Baum des Lebens will Gott nicht allein keine abhaltende Wach setzen, sondern ladet dich ein, ja bittet dich zu kommen, und zu nießen die Speis des Lebens und der Unsterblichkeit: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) „So jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke." (Joh. 7, 37.) Da wohnet unter diesen Brodsgestalten der wahre und größere göttliche Salomon; will aber nicht, daß er gegen Feinde bewacht werde von furchtbaren Heerschaaren oder sechzig Starken, sondern trauet sich ganz liebvoll dir selbsten an, damit nur nichts sei, das dich von ihm im geringsten könnte abhalten.

Was solltest du erst gedenken, wenn du erwägest die Art, auf welche er sich in diesem heil. Sacrament gibet? Nicht, wie er gekonnt hätte, nur an einem Ort der ganzen Welt, oder eines Königreichs, sondern in allen Städten, Flecken, Dörfern und Orten; nicht wie er ge-

konnt hätte, ist er dir gegenwärtig nur in einem Monat des Jahres, in einer Woche des Monats, einem Tag der Woche oder einer Stunde des Tags, sondern alle Tage, Stunden und Augenblicke; nicht, wie er gekonnt hätte, daß du einmal des Jahrs dürfest ihn nießen und empfangen, sondern so oft dir beliebet; nicht unter den Gestalten einer kostbaren, theuren, oder dem Magen widerstehenden, unangenehmen, oder hart zu bekommenden Speis, sondern unter den Gestalten eines gemeinen, angenehmen, überall zu bekommenden Brodes.

Es ist groß die Liebe, welche Christum gezwungen hat, neun Monate in dem Leib Mariä eingeschlossen zu verbleiben; aber wie weit größer ist jene, welche ihn in einem mit Spinnen überzogenen Tabernakel oder gar sündigen Herz, gewißlich in schlechte Brodsgestalt eingeschlossen nicht neun Monate, sondern schon mehr als siebzehnhundert Jahr hält?

Siehest du die Weis, wie liebvoll Christus dieses heil. Sacrament eingesetzet, wie selbe erstaunlich sei? Ich kann dir diese nicht besser erklären, als wenn ich sage: ein ihr krankes Kind säugendes und zärtlichst liebende Mutter siehet den Tod ihres Kinds unvermeidlich, und daß nur ein einziges Mittel eines aber bittersten Getränks übrig sei, welches die unmündige Unschuld aber mehr als den Tod selbst verabscheuet, und zu trinken wegen Größe der Bitterkeit sich weigert. Siehe, was der Liebe nicht beifallet, was die Liebe nicht ersinnet und bewirket? Sie mit äußerstem Abscheu und Grausen trinket in sich diese bitterste Arznei, verwandelt solche durch Natur und Liebeshitz in süßeste Muttermilch, und bringet also diese heilsame Arznei und Kraft, von ihrer Bitterkeit gereiniget, ihrem liebsten Säugling bei. Siehe eine Entwerfung der Liebe Christi: den bittersten schmerzenvollen Leidenskelch, welchen der todtkranke Mensch hätte nehmen sollen, aber nicht hat wollen, trinket der Erlöser am Oelberg aus; dir aber gibt er die Frucht desselben alleinig und ohne Bitterkeit unter den Gestalten dieses süßesten Himmelbrods: „Du hast ihnen Brod vom Himmel gegeben, das alle Erlustigung in sich hatte." (Sap. 16, 20.)

Selig ist der Mensch, der auf dich vertrauet. Ps. 83, 13.

Inhalt: Von der Tugend der Hoffnung und deren 1. Wirkungen, 2. Versuchungen, 3. Mitteln.

I. Von den Wirkungen der Hoffnung.

Zu besserer Ergreifung dieser Tugend, und damit du heißen mögest: „Ein seliger Mensch, der hoffet", hast du zu wissen, was denn eigentlich deren Thun und Wirkung sei und sein solle. Diese ist nun aber unterschiedlich. Denn

Erstlich machet diese Tugend den Menschen hoffen eine immer und ewig dauernde, ganz ungezweifelt und in Bälde auf ihn wartende Glückseligkeit. Und weil er diese nächstens ganz gewiß anzutreten hoffet, ertraget er leicht, ja mit Lachen alle gegenwärtigen Widerwärtigkeiten, Kreuz, Verachtung u. s. w., Schmerzen und Krankheit, sollten selbe so groß sein, als jene des Jobs gewesen sind. Denn er würde sich eben mit diesem allzeit trösten und aufmuntern: „Ich werde Gott meinen Erlöser sehen; diese meine Hoffnung ist mir in meinen Schoß gelegt." (Job. 19, 26. 27.) Daher entstehet in ihm ein allzeit auch mitten in Trübsalen aufgeräumtes Gemüth und aufgeheiterte Stirne.

Zum andern, diese Hoffnung machet ein großes Vertrauen und Vertraulichkeit mit Gott, kraft deren er mit aller Sicherheit erhört oder gewiß erleichtert zu werden verdienet in all seinem sowohl geistlichen als leiblichen Nutzen, zu Gott sich nähernd mit seinem Gebet, nicht anders als zu seinem liebsten Vater, Mutter, Bruder, Freund, Liebhaber. Denn er weiß, was dieser Gott vermag, er weiß, wie offenes Aug auf ihn, wie freigebige Hand für ihn er allzeit offen halte; und ließe er sich eher in Sinn kommen, der Himmel werde ein-, als er umsonst seinem liebsten Freund bittlich zu Füßen fallen.

Drittens, daher in allen Vorfallenheiten gedenkt er gar an keine menschliche Hülf, sondern sein erster Gedanken, Gang, Zuflucht ist alsbald zu Gott durch das Gebet, durch Anbefehlung dieses Geschäfts an einen gewissen Heiligen, Verehrung einer Andacht durch seinen abgeschickten Schirmengel, gleich dem König David, welcher in allen Begebenheiten sprach: „Ich heb meine Augen hinauf zu den Bergen, daher mir Hülf wird kommen." (Ps. 120, 1.) Und wendet er sich zur Menschen Hülf, geschiehet solches allein, weil ihm Gott solche Mittel von Seite seiner anzuwenden befohlen, als Werkzeuge, durch welche ihm Gott zu helfen beschlossen hat. Er saget seinem Gott zuvor und eröffnet ihm alle

Schritte, welche er in dergleichen Geschäft zu machen gesinnt ist, fraget ihn beständig um Rath, bittet ihn bei jedem Gang oder Mittel, welches er annehmen will, um seinen Segen dazu, und zeiget ganz klar, daß er von den Menschen alleinig die Bemühung, von Gott aber allein der Sache glücklichen Ausgang begehre und erwarte.

Viertens, schiebet Gott noch so lang auf, ihm in seinen Geschäften, Kreuzen u. s. w. hülfreiche Hand zu bieten; so leget ein solcher darum weder seine Hoffnung ab, noch seine Gebete nieder, ja höret nicht auf zu bitten, wohl wissend: gebe Gott nicht, was ihm beliebig, so gebe er doch wegen Beharrlichkeit in unserm Gebet und Hoffen, was uns tausendmal nützer, kostbarer, erwünschlicher ist; oder aber selbiger werde ihm geben, was er begehre, aber er wolle zuvor die Größe seiner Beständigkeit und Hoffnung auf ihn prüfen, damit er selbe vor aller Welt an jenem Tag loben, er ihn aber in alle Ewigkeit belohnen möge. Ein solcher sprichet zu sich selbsten, wenn Gott Jahr und Tag nicht gibt, was er will, mit David (Ps. 26, 14.): „Erwarte den Herrn, und handle männlich; laß dein Herz sich stärken, und harre auf den Herrn.“

Fünftens, eine andere Wirkung dieser Hoffnung ist: wenn man nicht mit Freud leidet, leidet man wenigstens mit Stillschweigen, ohne bei andern zu murren, wider andere Leute zu klagen, ohne sich dem Schmerzen preis- und kleinmüthigen, Gott oder Menschen zu nahetretenden Gedanken Platz zu geben. Ein solcher räumet sich von selbsten so viel er kann, auf, und machet sich selbst das schon genug schwere Kreuz mit Ungeduld nicht noch schwerer. Diese Tugend lässet sich ferner durch keine Länge der Jahre von ihrem Begehren abtreiben, und wenn sie hundert Körbe von der göttlichen Barmherzigkeit bekommen sollte, so nimmt sie selbe durchaus nicht an, sondern fahret unveränderlich und unabtreiblich in ihrem Bitten fort, als hätte sie keine abschlägige Antwort gehöret, vergewissert durch das Versprechen Christi, daß sie endlich dennoch das Spiel gewinnen werde und müsse bei jenem, welcher im letzten Augenblick überflüssig und auf einmal ersetzen und geben kann, was er jahrweis schien abgeschlagen zu haben: in Bedenken, daß er nur lang von uns wolle gebeten und überlaufen sein, wie seinen Vater und dessen Art Christus selbsten uns gar wohl in jener Parabel von den geliehenen Broden (Luc. 11, 8.) beschrieben hat: „Ob er schon nicht aufstehen wird und ihm geben, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seiner Ungestümigkeit willen aufstehen und ihm geben, so viel er nöthig hat.“

Sechstens, diese Tugend ist ferner gewohnet, mit linker und rechter Hand zu fechten. Erlanget sie, was sie begehret, so hat sie was sie

will; erlanget sie selbes nicht, so erlanget sie, was ihr weit lieber ist, die Erfüllung des göttlichen größeren Beliebens, und saget mit David (Ps. 72, 28.): „Aber es ist mir gut, daß ich Gott anhange, und meine Zuversicht auf den Herrn setze." Diese Tugend hält sich an Gott und sein größeres Belieben, und hoffet was besseres mit Nichterhöretwerden, als sie erlanget hätte mit Erhöretwerden. Sie saget mit Baruch (4, 4.): „Selig sind wir, o Israel; denn was Gott gefallet, das ist uns offenbar." Wir sind auch mit Nichterhöretwerden glückselig; denn aus diesem widrigen Ausgang der Sache verstehen wir wenigstens, was Gott entweder seiner Verhängung, oder gewiß Zulassung nach anständiger und beliebiger. Derowegen sagen solche Leute noch Gott über das Dank, daß er uns würdig schätzet, daß wir ihm mit unserem Mißvergnügen und auf unsere Kosten können eine Freud, seiner Oberherrlichkeit mit unserer blinden Unterwerfung unseres eigenen Willens eine Ehre machen.

II. Von den Versuchungen wider die Hoffnung.

Weil denn die Wirkungen dieser Tugend so mannigfaltig und vortrefflich sind, kann anderes nicht geschehen, als daß auch selbe viele Feinde habe, welche sie zu bestreiten und über den Haufen zu werfen suchen mit ganz unterschiedlichen Vortheilen und Gewaltthätigkeiten. Dergleichen sind die schwersten:

Erstlich, jene Versuchungen, welche man für gar keine Versuchungen hält, als zum Exempel, daß du weiß nicht was für mißtrauische, kleine schlechte und niedere Gedanken in deinem Herzen von der Barmherzigkeit, Liebe und Vorsichtigkeit Gottes gegen dich lassest einwurzeln, daß du glaubest, auf andere Leute habe Gott weit größere Sorg als auf dich, er sehe dich in etwas mit scheelen Augen an, alle anderen seien rechte, du allein ein Stiefkind zu ihm; er gebe dir nur Gnaden, Gaben, Wissenschaft, Antriebe, Erleuchtungen, damit er seine an dir ausgeübte Gerechtigkeit könne vor der ganzen Welt zeigen, daß es nicht an ihm, sondern an dir gefehlet habe, es sei Gott gleichgültig, werdest du selig, sei er endlich nicht entgegen, gingest du aber ewig zu Grunde, reiße er sich weiter auch nicht so viel darum u. s. w. Solche und dergleichen der Ehre Gottes höchst nachtheilige, deiner Hoffnung mehr als Gift schädliche Gedanken haben vielleicht freien Paß in deinem Herzen, ja man siehet sie, wo nicht für demüthige, gewiß indifferente Gedanken an, da sie doch in der Sach selbst höchst gefährliche, ja Hals und Seligkeit brechende Versuchungen sind.

Zweitens, einen anderen mehr gewöhnlichen und doch nicht minder gefährlichen Anlauf muß die Tugend der Hoffnung bei manchem erdulden von Seite der schon begangenen Sünden, als wären solche viel

zu viel, zu groß, boshaft, bedachtsam, als daß man was Besonderes und Großes von einem so groß beleidigten Gott mehr zu hoffen hätte, als wäre die Hoffnung eine Tugend nur für innerste Freunde Gottes, besonders und höchst in Gnaden stehende Seelen, unschuldige, keiner großen Sünden sich bewußte Gemüther, keineswegs aber für eine mit Sünden verstrickte, obwohl jetzt büßende Seele: diese dürfe sich keine Einbildung vor zehn, zwanzig in strengster Buß zugebrachten Jahren machen von einer sonderbaren Gnad, Liebe und Schutz. Siehe aber an den Mörder am Kreuz, und vergleiche sein: „Heute wirst du bei mir im Paradies sein.“ Magdalena und ihr: „Dir werden deine Sünden vergeben, gehe hin im Frieden.“ Einen Petrus mit seinem: „Auf diesem Felsen will ich meine Kirch erbauen; dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Und sage mir, ob dein so mißtrauischer Gedanken von einem so großmüthigen Gott einen Platz habe? Du solltest vielmehr mit David (Ps. 26, 3.) sagen: „Wenn ganze Kriegsheere (meiner hundert tausend Köpf starken Laster) sollten wider mich stehen, so wollte ich doch auf ihn hoffen.“

Drittens, eine Versuchung ist ferner, dem Feind in seinem Herzen, traurigen, mißtrauischen Gedanken in seinem Kopf auch nur auf eine Minute lang Unterschleif und Audienz zu geben, mit sich selbst zu wurmen, schwarze, gallsüchtige, halbverzweifelte Gedanken mit sich selbst auszukochen, ihnen Red und Antwort geben, mit sich selbst von dem Vergangenen, so nicht zu verbessern ist, von dem Zukünftigen, aus welchem gar glaublich nichts wird, von dem Gegenwärtigen, welches du zehnmal empfindlicher zu Gemüth nimmst, als es in sich selbsten ist, zu Rath zu gehen; auf lange Jahre hinein zu sorgen, welche wir nicht erleben werden u. s. w. Sufficit diei malitia sua: „Es klecket dem heutigen Tag seine Bosheit“: warum nicht auch sein Kreuz? Was ist noth, heut zu fürchten, was erst über eine Woche, Jahr, oder gar nicht über uns kommen wird? Dieses Nachgrübeln dienet zu nichts, als weiß nicht was für Mißtrauen, Widerwillen zwischen Gott und dir, einen erbärmlichen Tod und den Untergang der Tugend der Hoffnung, deinem armen Gemüth eine unendliche Verzweiflung auszubrüten, da der Teufel im Trüben deines Herzens fischen, und deine Seel unschwer fangen, und in tausend leere Sorgen und finstere Gedanken verstricken wird.

Viertens, eine Versuchung wider diese Tugend ist auch, wenn du gar zu sehr zu Herzen nimmst deine Undankbarkeiten gegen so viele göttliche Gnaden, abschlägigen Antworten auf so viele Einsprechungen und Einladungen, schlechte Tugenden und Verdienste gegen so großen ewigen Lohn und die Größe deiner Schuldigkeit gehalten; wenn du beständig umgehest in deinen Gedanken mit deinen alten schon gebeichteten Sünden.

Denn du wirst bei dir selbst finden, daß aus dergleichen Gedanken nicht eine größere Reu und größerer Abscheu ob der Sünd, sondern nur eine größere Traurigkeit, Verdruß zum Guten, Verminderung der innerlichen zum frommen Leben höchst nothwendigen Ruhe, und besonders Schwächung deiner Hoffnung und Vertrauens auf Gott entstehet. Und pflegen sich oftermals dergleichen Gedanken unter dem Deckmantel einer Reu über die vergangene Abbüßung der Sünden zu verbergen, und das mit desto größerer deiner Gefahr und Schaden, je sicherer ein Wolf unter dem Schafspelz, ein Feind unter der Larve eines Freunds verborgen schaden kann, indem der Teufel mit allen diesen Gedanken nur deine Hoffnung auf Gott zu schmälern suchet. Es muß nämlich der Mensch wie ein Schiff seine Sandschwere eigener Demuth wegen seiner Sünden haben, damit er nicht von der Hoffart gestürzet; aber auch allezeit ausgespannte Segel der Hoffnung haben, damit er geschwind, leicht und lustig zum Port seiner Seligkeit fortgetrieben werde. Darum halte alle Gedanken, welche deine Hoffnung schwächen, für Pest und Gift deiner Seele.

Fünftens, eine öffentlichere, aber nicht minder bei vielen kleinmüthigen Seelen gemeine Versuchung ist, wenn dir der Feind nichts als Furcht vor dem göttlichen Gericht, Ewigkeit, strengen Gerechtigkeit u. s. w. in den Kopf bringet; hiegegen aber an dir auszulöschen und zu verkleinern suchet ein lebhaftes Angedenken an die dir überlassenen Verdienste Christi, Liebe Gottes gegen dich, Fürbitt der Heiligen und besonders der Mutter Gottes.

Sechstens, eine Versuchung wider diese Tugend ist es auch, wenn du minder hoffen willst wegen Viele, Größe, Bosheit deiner Sünden, wegen Verächtlichkeit deiner Natur, wegen deinen täglichen Mängeln, Lauigkeit, oder auch freiwilligen kleinen Gebrechen, wegen Abzug und Geringe deiner wenigen Verdienste und guten Werke, da diese Scharten alle, ja überflüssig auswetzet und ersetzet der Werth des Blutes Christi und dessen Verdienst, und zwar also, daß deine Hoffnung sich steuernd auf diese Stützen ungeachtet aller deiner Sünden sein soll nicht allein trost- sondern auch freudenvoll gemäß jenem des heil. Paulus (Rom. 15, 13.): „Aber der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freud im Glauben, auf daß ihr die Völle habt in der Hoffnung und in der Kraft des heil. Geistes."

III. Von den Mitteln die Hoffnung zu erlangen.

Umsonst aber und vergebens ist alles, was man dir Schönes von dieser Tugend saget und schreibet, wenn man dir nicht Mittel an die Hand

gibt, mit welchen du selbe erlangen mögest. Damit du denn auch an dieser Sach keinen Abgang leidest, wisse, dergleichen Mittel sind folgende:

Erstlich, öftere ernsthafte trostvolle Betrachtungen von der zu geben höchst geneigten, ihm angebornen unendlichen Barmherzigkeit, Güte, Langmüthigkeit Gottes. Gedenke: „Ist Gott für uns, wer mag dann wider uns sein?" (Rom. 8, 31.) Zum andern, von der allmächtigen Kraft und Hochschätzung der Verdienste Christi, welche uns in seinen heiligen fünf Wunden fünf Stätten der uns allzeit offen stehenden Zuflucht zeigen. Drittens, von der Vortrefflichkeit der Tugend der Hoffnung, welche sie hat vor den Augen Gottes und wie nothwendig selbe sei, um des Kreuzes und Leidens Härte und Bitterkeit einer sich zu Gott ernstlich bekehrenden Seele zu versüßen. Viertens von dem Lohn, welcher auf diese Tugend in jener Welt wartet gemäß den Worten Pauli (Hebr. 10, 35.): „So wollet euer Vertrauen nicht verlieren, welches eine große Belohnung hat."

Zum andern, öfteres, ja wenn du der Kleinmüthigkeit sonst unterworfen bist, tägliches Gebet zu Christo oder zu in der Hoffnung vortrefflich gewesenen Heiligen um dieser Tugend Erhaltung in einem gewissen Grad; da nichts unmöglich dem Gebet ist, bevorab wir selbes mit Demuth und Beständigkeit versehen, und von anderer frommen Seelen angesprochenem beigeselltem Bitten verstärket wird. Denn sollte deine Herzhaftigkeit noch so klein, noch so groß deine Aengstigkeit sein, so kann dieses einzige Mittel deine niedergeschlagene Seel großmüthig, herzhaft, heldenmüthig und vertrauensvoll machen.

Drittens, siehe oft, höre oft erzählen dergleichen Leben, Exempel, Bücher, Thaten der Heiligen, welche besonders große Gnaden von Gott gehoffet, erhalten haben. Denn wie ein Bettler dem andern saget und das Haus zeiget, wo man gibt; also müssen diejenigen, welche von Gott besonders gnädig wegen ihrer Hoffnung sind angesehen und belohnet worden, dir nicht allein die Thür zeigen, wo du anklopfen sollest, sondern auch eine Bewegursache und Aufmunterung sein, gleiche Gnaden von Gott zu begehren und zu erhalten.

Viertens, aber alles Betrachten und Lesen ist umsonst, nichts wird nützen dein Beten, wenn nicht deine Mitwirkung wird sich mit diesem allem vergesellschaften. Kriegen lernet man nicht besser als mit Kriegen, geigen mit Geigen und disputiren mit oft Disputiren. Willst du denn die Tugend der Hoffnung dir eigen machen und in hohem Grad besitzen, hoffe oft, d. i. erwecke oftermals die innerlichen Acte der Hoffnung auf Gott. Zum andern stelle dir oft große Beschwernisse vor, und wie du in selben wahren, wirklichen, gegenwärtigen Gefahren dich führen und hoffen wollest: also führe dich, hoffe und erwecke eben jene

Acte der Hoffnung jetzt in diesen vorgebildeten abwesenden Zufällen. Drittens gibt sich eine Beschwerniß, Gefahr, Noth, unglücklicher Zufall über dich jetzt in dieser kleinen Sach, übertrage es in großmüthiger Hoffnung, so wirst du es mit Gottes Gnad alsdann auch in größeren Zufällen können. Gleichwie die Soldaten nicht besser zum Streit können abgerichtet und gehärtet werden, als mit oft Exerciren im Feuer; also kann keine Seel besser tauglich gemachet werden, die Tugend und Gewohnheit einer wahren Hoffnung zu erobern, als durch oftmaliges wider alle anscheinende Ursach Hoffen. Fabricando fabri fimus: „Durch Schmieden werden wir Schmiede.“

Fünftens, daher mußt du durch öfteres Exercitium und Uebung dich gewöhnen, gar keinem Gedanken Audienz zu geben, ja nicht in den Kopf zu lassen, welcher denn das geringste von Gottes sogar strengen Gerechtigkeit, Höll, Gericht, erfüllter Anzahl der Sünden, unglückseligem Tod, Zorn Gottes wider dich u. s. wollte nur von weitem beibringen. Denn weil der Baum dorthin im Umhauen zu fallen pfleget, wohin er am meisten im Leben gehangen ist; darum ist zu befürchten, wenn du dein ganzes Leben mit Zweifeln zugebracht, daß du selbes mit Verzweifeln endest. Dem vorzubeugen, lasse keinen einzigen traurigen Gedanken ohne gewisses Fundament, oder wider Verbieten deines Beichtvaters zu; ja, wenn du zu derlei Krankheit geeignet bist, liese gar kein, auch kein geistliches, Buch, wenn du merkest, daß selbes deiner großmüthigen theologischen Tugend der Hoffnung Nachtheil bringe.

Der Herr machte ein Zeichen an Kain. (Gen. 4, 15.)

Erforschung der Zeichen, welches in uns sei die Hauptpassion: 1. aus sich selbsten, 2. aus mir selbst, 3. aus andern.

I. Wie diese Passion aus sich selbst und aus ihren Wirkungen zu erkennen sei.

Obwohl der Erschaffer aller Dinge also des Menschen Sach bestellet hat, daß ihm niemand in das Herz seiner Bosheit, niemand auf den Grund sehen kann, nichtsdestoweniger hat er gewisse Zeichen deren Weis zu verstehen zugelassen, kraft deren öftermals aus jenem, was man an einem Menschen siehet, kann abgenommen werden jenes, was er im Schild und Herzen führet. Also hat er dem ersten Brudermörder ein

dergleichen Zeichen gleichsam an die Stirn gepräget, kraft dessen niemand sein Laster mit dem Tod sollte abstrafen, welches er mit lang Sterben zu züchtigen beschlossen hat.

So falsch, hinterhaltig, verstellet ein Mensch gegen den andern sich aufführet, so falsch, hinterhaltig, verborgen führen sich auf aus gerechter Zulassung Gottes gegen uns unsere Passionen und üblen Anmuthungen. Daher geschiehet, daß wir oft durch unsere Wissenschaften alles Erschaffene, durch unsere Kunstgriffe alle, welche mit uns leben, ausnehmen, uns selbst aber selten oder niemalen erkennen, eines jeden andern seine Neigungen, seine Gemüthsregungen, unsere eigenen aber und unter selben die ersten und größten am mindesten wissen. Umsonst curiret der Medicus, wenn er nicht den Zustand und den Sitz der Krankheit wohl erkennet; umsonst bearbeitet sich eine eifrige Seele, wenn sie nicht ihren Hauptfehler aus gewissen Symptomen zuvor wohl auskundschaftet.

Die Hauptpassion oder dieses dein in dir herrschendes Laster denn zu erkennen:

Gib erstlich acht, daß es sich pfleget in allen Werken, Begebenheiten, Zufällen spüren und sehen zu lassen, überall vor- und einzudringen, in allen Gelegenheiten einzufließen, und alles Wasser auf seine Mühle zu leiten. Es übergoß das Haupt Christi Magdalena mit einer kostbaren Salbe; den Augenblick sagte Judas (Matth. 26, 8. 9.): „Wozu dieser Verlust? denn diese Salbe hätte man theuer verkaufen können." Der Geiz war seine Hauptpassion. Darum rührte sie sich alsbald, und wollte zu ihrer Regierung den Werth dieser Salbe für sich haben. Er gedachte seinen Meister auszuliefern, und zu verrathen an seinen Feind. Alsbald drang sich in dieses Geschäft seine Hauptpassion der Geiz ein, sagend: Umsonst ihn verrathen könnt ihr von mir nicht begehren, obwohl ich meinen Meister hasse. Aber was schlagt ihr für ein Angebot auf ihn? „was wollet ihr mir geben?" Es waren alle Jünger in der ersten heil. Communion und größten Andacht begriffen; seine Hauptpassion ließ ihm auch da keinen Fried, trieb ihn aus dem Speisesaal zu den Hohenpriestern, um nur geschwind noch selbe Nacht und Stund seine dreißig Silberlinge zu verdienen und zu empfangen. Nämlich eines Menschen Hauptpassion wird sich in allen Zeiten, Zufällen und Gelegenheiten, wo nicht in der That, doch in dessen Herz hervorthun. Sie will und weiß alle Verfallenheiten zu ihrem Vortheil und Interesse zu ziehen; und in allen Werken wird sie ihre Weid und Mastung vor anderen Gemüthsregungen suchen wollen, und gleichet in diesem dem Element der Luft, welche sich überall, wo nur ein leeres Plätzlein sich zeigen will, mit aller Gewalt eindringet.

Zum andern will diese üble Passion, wenn sie deine Hauptpassion ist, aller Orten oben auf schwimmen. Ihr müssen alle deine übrigen Begierden weichen, nachgehen und unbefriediget bleiben, und zu einem Schlachtopfer dienen. Herodes Ascalonita liebte inniglich seine Ehegemahlin Mariamne; weil aber seine Hauptpassion die Regiersucht war, sobald er sich nur einfallen lassen, sie könnte ihm nach dem Thron streben, brachte er sie ungeachtet seiner Liebe und ihrer Schönheit um das Leben. Er schätzte hoch Aristobulus, welchen er auch zum Hohenpriester gemacht, aber dessen ungeachtet, weil er argwöhnte, das Volk möge selben auf seinen Thron erheben, ließ er ihn ersäufen. Er liebte inniglich sein eigenes Blut, seine eigenen Kinder Alexander und Aristobulus; aber sobald sie bei ihm fälschlich angegeben wurden, als hätten sie einen Gedanken zu dem Reich, mußte sich seine väterliche Lieb in dieser seiner Prinzen Blut ersäufen lassen. Er war ein Anbeter und Abgötterer seiner Ehr und großen Namens, ein Mann begierig von allem Volk gelobet zu werden; sobald er aber vermerket, man möchte ihm nur von weitem sich nach seinem Scepter sehnen, trug er kein Bedenken, alles Volkes Haß auf sich zu ziehen, seine erworbene Glorie mit Todtschlägen und tausend Schandthaten zu beflecken: nämlich die Hauptpassion seine Regierungssucht überwog alle anderen Begierden und Leidenschaften, und schwamm allezeit wie Oel und Aepfel ober allem.

Drittens gleichet seine Arglistigkeit dem Fuchse. Obwohl dieser sich, wenn man ihn nicht aufsuchet, gar oft und viel in Wäldern lasset antreffen; doch sobald er vermerket, es möchte ihm gelten, hat er tausend Künste, sich sogar unter dem Boden in seinen Höhlen zu verbergen. Eben also die Hauptpassion, obwohl sie sich überall einmenget, und will vornean sein, nichts destoweniger, wenn ein Mensch selbe zu bessern und ernstlich auszutilgen begehret, wird selbe sich also zu verbergen wissen, daß alle Passionen dir eher werden scheinen deine Hauptpassion zu sein, als jene, welche in der That deine Hauptpassion ist. Ja sie wird sich so unschuldig anstellen, daß sie sich bei dir für eine nicht gemeine Tugend und unumgängliche Nothwendigkeit wird ausgeben: als zum Exempel ist deine Hauptpassion der Geiz, die Hoffart, Ausgelassenheit, Vorwitz, Trägheit u. s. w., so wird die erste sich in eine für's Künftige sorgfältige Häuslichkeit, die andere für eine deinem Charakter anständige Aufführung, die dritte für eine aufgeräumte Lebhaftigkeit jetzt jahrweis zu leben und zu conversiren, der vierte für eine unschuldige, ja löbliche Begierde zu den Wissenschaften, die fünfte für ein bastates, sich in nichts Fremdes mischen wollendes Naturell passiren und angesehen sein wollen. Ist deine Hauptpassion der Zorn, wird er eine ernsthafte Nothwendigkeit bei den Untergebenen Zucht zu halten; ist es die Liebe,

wird sie eine ansprächige Freundlichkeit, oder der Natur angeborne Schwachheit; ist es die Rachbegier, wird sie eine weise Vorbereitung dich nicht mehr zu beleidigen heißen wollen: mit einem Wort, dein Hauptlaster wird eher alles sein wollen, als dein Hauptlaster.

II. Wie diese Passion der Mensch aus sich selbst erkennen solle.

Ich habe dir bisher gezeigt, wie sich jene, welche in einem Herzen die Hauptpassion ist, gegen die Menschen und gegen andere Gemüthsregungen aufzuführen pfleget. Jetzt gebe ich dir ein anderes Zeichen derselben, welches du in dir selbst handgreiflich spüren kannst, und dieses ist:

Erstlich eine in dir aufbrennende ungemeine Liebe für jene Leidenschaft, welche deine Hauptpassion ist. Ich gebe dir da dieses Zeichen an die Hand mit den Worten des Verräthers (Marc. 14, 44.): „Welchen ich küssen werde, der ists.“ Welche Passion der Mensch am meisten liebet, und fast vor Liebe küsset, selbe ist die Hauptpassion. Du mache nun wahr, was im Text darauf folget: „Den greifet an.“ Nimm selbe bei dem Kopf, greife sie herzhaft an, und gehe mit selber über alle massen behutsam um. Denn sie hat tausend Vortheile, mit welchen selbe einen Menschen betrüget, und abermals ihm entwischet, sich durchbringet, damit selbe nur nicht angegriffen und ausgerottet werde.

Zum andern wirst du (welches du wohl zu merken hast) alle Laster dir eher aufbürden lassen, aller anderen Laster mit Stillschweigen dich anklagen lassen, als dieses Lasters, welches dein Hauptlaster ist. Ein hoffärtiger Mann wird anhören, wie er von einem ein Volltrinker, von einem andern ein karger Küssenpfennig, von dem dritten ein Neid- und Geizhals, von dem vierten ein Müßiggänger gescholten wird, und wird sich darüber doch nicht viel rühren; hingegen sobald du ihn für einen stolzen und hochtrabenden, sich viel einbildenden aufgeblasenen Leutverächter ausschreiest, wirst du dich Wunder nehmen, wie er lieber alles andere, als dieses (was er in der That ist) von sich will sagen lassen. Ein dem Trunk ergebenes Weib wird sich leichter eine schlechte Hauserin, eine Ehrabschneiderin, eine Zänkerin, eine bissige Schlang, eine giftige Höllenfurie, als eine Volltrinkerin, oder einen Weinschlauch nennen lassen. Denn von jenen Lastern weiß sie sich im Gewissen und vor Gott unschuldig, glaubet deßwegen nicht, daß es die Menschen so leicht von ihr glauben werden; von der Trunkenheit hingegen, weil sie sich selbst von innen überwiesen erkennt, fürchtet sie wegen Wahrscheinlichkeit, daß gar leicht die Leute von außen sie für eine solche, als sie in der Wahrheit ist, halten dürften.

Es hat mit dieser Sach eine Beschaffenheit, wie mit einem Geschwür,

Wunde oder Podagra. Der Patient lasset sich durch den Medicus oder Feldscheerer, so oft er will den Puls, die Finger, den gesunden Arm, Hand u. s. w. greifen, aber nur jenen Theil nicht, an welchem das Geschwür, die Wunde ist, welcher doch allein des Arztes vonnöthen hat. Der Podagrist will, man solle ihm und seinem Fuß nur nicht in die Nähe gehen. Der Verwundete schreiet, wenn man nur seine Wunden will aufbinden. Der Kranke zucket, wenn man seinem Geschwür nur was wenig in die Nähe kommt. Deine gefährlichste Wunde, Geschwür und Podagra, mein Mensch! ist deine Hauptpassion. Darum zuckest, wehrest, schreiest du so sehr, wenn man ihr nur was weniges will auf das Lebendige kommen.

Drittens, du magst auch auf folgende Art von dir selbst abnehmen, welches deine Hauptpassion sei, wenn du dich selbsten fragest zum Exempel: Ich breche aus so leichterdings in Schelt- und Fluch- oder Nachnamen und Lästerworte. 1. Woher dieses? Wegen meinem gähen Zorn und Unmuth. 2. Woher aber kommt dieser gähe Zorn und Unmuth? Von einer eindringlichen Empfindung und Schmerz, welchen mir die Leute mit ihrem mir widrigen Aufführen machen. 3. Woher aber entspringet diese eindringliche Empfindung und Schmerz? Von einer lebhaften Apprehension und Einbildung, welche mir vorstellet, daß so großer Unfug, Nach- oder Spottred, Ungehorsam u. s. w. und zwar meiner Person, und zwar von so schlechten Leuten, meinen Unterthanen gar nicht sollte zukommen. 4. Woher kommet aber diese große Einbildung, daß uns solches, und zwar von so schlechten Leuten, sogar nicht begegnen sollte? Von einer gewaltigen Hochschätzung meiner und Kleinschätzung anderer Personen: auf Deutsch heißt man das eine aufgeblasene Hoffart. Siehe, ob nicht dieses aufgelegt deine Hauptpassion sei, von welcher deine eigene Hochschätzung, anderer Verachtung, große Einbildung, Empfindlichkeit, Schmerz, und endlich im Zorn Läster- oder Schmähworte und Nachnamen entspringen? Auf solche Weis gehe mit deinen andern Fehlern um, und frage sie: woher? so wirst du auf den Ursprung oder deine Hauptpassion kommen, und finden, daß, wo nicht alle, gewiß die meisten deiner Laster aus einer Urquell her entspringen. Wenn du diese nicht verstopfest, leerest du umsonst das häufige Wasser so vieler Fehler aus dem Brunnen deiner Seele aus. Umsonst streitest du wider deine Gewohnheit, Schmach- oder Nachnamen auszugeben. Umsonst willst du überwinden deinen Zorn. Umsonst willst du dir abgewöhnen deine gar zu große Empfindlichkeit u. s. w.; du mußt bei der Wurzel der Hoffart als deinem Hauptlaster die Axt ansetzen; diese Urquell mit einer wahren tiefen Demuth, Verachtung deiner selbst, Erkenntniß deiner Sünden, welche weit mehr verdienet hätten, verstopfen. Alsdann nach ausgerissener Wurzel, verstopftem Ursprung werden die davon her

entsprossenen Aeste und üblen Früchte von selbst verdorren, das herausquellende Wasser von selbst zu fließen aufhören und austrocknen.

III. Wie diese Passion der Mensch vor andern kennen lernen solle.

Willst du wissen, ob dieses oder jenes sei deine Hauptpassion, wirst du manchmal aus Größe deiner Blindheit und eigenen Lieb nicht können darauf kommen, wenn du schon alle obigen Zeichen durchgehest, und auch ernstlich darüber dich zu Red stellest. Was für ein Mittel ist dann dir in so nothwendiger Sach übrig, damit du deine Lebensbesserung am rechten Ort anfangest, und nicht den Fleck neben das Loch setzest, die kleinen Wunden heilest, und die großen und gefährlichen ohne Pflaster lassest? Dir hat Gott und die Natur noch ein Mittel vor- und ausgesehen, daß nämlich, was du nicht siehest, desto eher und besser an dir andere Leute, welche mit dir öftern Umgang haben, sehen, und du von ihnen inne werden könnest. Und zwar

Erstlich halte in jenen Sachen, welche dich selbst und deiner Fehler Erkenntniß betreffen, wenig, ja gar nichts auf deine Meinung, viel und alles auf das Urtheil und Reden anderer, welche mit dir umgehen. Denn gleichwie keiner sein eigenes Angesicht und die in selbem sich befindlichen Makeln, hingegen beides von dir gar wohl und leicht ein anderer siehet, also erkennet keiner sich und seine eigenen Fehler, gar wohl aber ein jeder Fremde. Diese aber trauet man dir nicht zu sagen, als etwa im Zank und Zorn. Darum weislich jener Philosophus gesprochen, als ihm sein über ihn erzürntes Weib alle Schand und Spott sagte, Grünes und Dürres vorwarf: „In Wahrheit, ich hätte viele Zeit in Erforschung und Erkenntniß meiner selbst müssen zubringen, bis ich so viel mich selbst hätten kennen lernen; meine Frau im Zorn überhebet mich einer großen Mühe."

Du hast Fehler an dir; andere greifen's mit Händen; jedermann in der Nachbarschaft und deinem Haus siehet und weiß es; man singet und saget davon. Du allein verblendet von deiner eigenen Lieb weißt nichts davon, ja glaubest gewiß, man bürde dir mit Unfug und Unwahrheit dergleichen Fehler auf; ja du schwörest, lebetest und stürbest darauf, ja gäbest eher aller andern Fehler, als dieses dich schuldig, welcher doch dein Hauptfehler ist. Oder gewiß würdest du selben mit tausend Entschuldigungen zu rechtfertigen, zu verkleinern und durchzubringen dich bemühen.

Das kommet aber daher: je mehr uns eine Sach an das Herz gewachsen, je minder sehen wir selbe. Gewiß sehen wir solches nicht mit unparteiischen Augen an, sondern gleich jenen, welche die Gelbsucht haben, denen deßwegen alles Grüne, Rothe und Weiße gelb scheinet; darum sie

keine wahrhaften Richter von der Farb sein können. Oder sogar, was ist näher bei deinem Aug als ein seidenes breites Band, mit welchem man dir die Augen verbindet? Jedermann siehet, welche Farb dieses Band habe, als du alleinig nicht, und dieses zwar eben darum, weil es gar so nahe an deinem Aug ist. Nämlich die Lieb ist blind, und ihr sind mit dergleichen Band die Augen verbunden. Darum ist sie ein so übler Richter von eigenen Sachen und Fehlern. Willst du denn deine Schwachheiten und Hauptfehler wissen, höre, was andere Leute von dir sagen.

Zum andern, weil aber andere zwar deine Fehler sehen; den größten aber nicht allzeit mögen herausklauben, solltest du allzeit einen guten Freund an Handen haben, welcher von sich selbst das Herz, von dir die Erlaubniß habe, dir die Wahrheit und den größten deiner Fehler trecken, doch wohlmeinend, glatt, aber allein, ohne Vermäntelung, aber nicht ohne Bescheidenheit in das Gesicht zu sagen.

Drittens, weil aber auch dieser nur deine äußerlichen Fehler siehet, nicht aber deine innerlichen und verborgenen Gemüthsneigungen, in welchen doch deine Hauptpassion zu bestehen hauptsächlich pfleget, folget endlich, daß du diese deine Hauptsünde nicht besser mögest erkennen und inne werden, als von jenem, welchem du nicht allein alle deine Sünden und Gewissenswunden, sondern auch alle deine stillen Neigungen, Begierden, Hoffnungen entdecket hast. Ein kluger geistlicher Beichtvater denn, welcher von deinem Innersten schon von mehrer Zeit her gute Einsicht gehabt, auf Ab- und Zunahme, Abwechslung und Größe deiner Passionen wohl Obacht getragen, und dabei kein Blatt sich pflegt vor den Mund zu nehmen, ist nach einigen gestellten Fragen, und von dir redlich gegebener Selbsterklärung und ordentlichen Gewissensrechenschaft der tauglichste, welcher dir sagen kann, welches da sei deine Haupt- und Wurzelsünde, deine herrschende Neigung, oder der Ursprung aller deiner Fehler.

Hiebei ist auch zu merken, daß oftmals die Haupt- und Wurzelpassion etwas kleines und schier unschuldiges scheinet, und ist dennoch der Ursprung aller unsrer manchmal ziemlich großen Fehler. Was ist kleiner als das Senfkörnlein? Es ist das kleinste aus allen Samenkörnern, und dennoch, lasset man selbes wachsen, wird es größer als alles Erdgewächs, ja zu einem vollkommenen hohen Baum. Es ist zwar wahr, daß man von den gemeinen Fehlern sollte jene ergreifen, welche ein Aergerniß nach sich ziehen, die größeren vor den kleineren, die inneren vor den auswärtigen Mängeln u. s. w.; nichts destoweniger wirst du in Kürze mehr Fortgang machen, wenn du am ersten die Wurzel all deiner Fehler ergreifest. Es füget sich auch oft, daß es in des Menschen

Passionen hergehet, wie in dessen Temperamenten; daß nämlich nicht ein, sondern zwei Hauptfehler sind, welchen man muß auf das Lebendige kommen, gleichwie zwei Humores in des Menschen Temperament die herrschenden sind. Daher saget man: Dieser ist cholerisch-phlegmatisch, jener sanguinisch-cholerisch; bei diesem herrschet Galle, aber auch zugleich Blut; bei einem andern Wasser, aber zugleich Galle.

Von der Reis in die Ewigkeit.

Der Mensch wird eingehen in das Haus seiner Ewigkeit. Eccle. 12, 5.

I. Der Mensch wird eingehen in das Haus.

Wie viel hast du dich bisher betrogen, mein Mensch! der du dich als einen Bürger, In- oder Beisitz dieser Stadt, Herrn dieses Schlosses, Besitzer dieses deines, nicht deines Hauses hast angesehen und nennen lassen. Nein, nein, dein Haus ist nicht dein Haus, es ist ein einig gemeines offenes Wirthshaus, oder Einkehr, in welchem schon viele Gäste vor dir eine Weile übernachtet haben, als dein Vater, Anherr, viele nach dir eine Zeitlang übernachten werden, als deine lachenden Erben, deine vergessenen Kinder, Enkel u. s. w. „Denn wir haben allhier keine bleibende Stadt" (Hebr. 13, 14.) Wir haben hier keine bleibende Stadt, keine eigentliche Wohnung, Haus u. s. w., „sondern wir suchen die zukünftige." Wir reisen nur hier durch; unser Haus ist allein in der Ewigkeit.

Wie viele hast du schon gekannt, gesehen, gedacht, die also hier durch in die Ewigkeit gereiset! Man wird bald auch deiner als eines dergleichen Durch- und Abgereisten gedenken, und deinen Namen mit einem schwarzen Kreuzlein auf dem Thor- und Todtenzettel der Durchpassirenden lesen. Oder willst du dieses deine Wohnung, dein Haus nennen, weil du darin vielleicht ein oder mehrere Jahre gelebet, oder zu leben gedenkest: Ei so nenne vielmehr mit meinem Diener Job jene acht Spannen lange Grube oder Grab dein Haus; denn in selbem wirst du nicht einige Jahre, sondern bis an den jüngsten Tag wohnen.

Siehe, mein Mensch! das ist der Betrug deines und meines geschwornen Feinds, daß er dir aus dem Kopf spielet diese so nothwendige Wahrheit, daß du auf dieser Welt nicht haussässig, nicht ein Bürger, Einwohner oder Beisitz, sondern in Wahrheit nur ein durch- und in die

Ewigkeit reisender Wandersmann seiest. Drücke doch tief diese Wahrheit dir in deine Seele. O wie mit ganz andern Augen würdest du nicht alle zeitliche Ehr, dein Haus, Hausgenossen, Hausrath, Reichthum, Amt, und was du besitzest, ansehen! Vermeinest du denn, es sei dein? O wie betrügest du dich? Es ist nichts anders, als eine auf kurze Zeit geliehene Sach, deren Nutznießung heute du, morgen ein anderer hat.

Welcher Reisende reißet sich mit seinem Reisegesellen, ob in seinem oder des andern Gastzimmer schönere Gemälde, Tapezerien und Kunststücke seien? Morgen vor Sonnen-Aufgang reiset man weiter: „Der Mensch wird gehen in sein Haus."

Du trifft deine guten Freunde, Weib, Kind u. s. w. als Hausgenossen an. Alles weit gefehlet! Man hat bei ihnen nicht zu bleiben; sie sind nur Leut im Wirthshaus, die dich zwar ein paar Tage bedienen können, aber morgen, mein Wandersmann, gehest du weiter „nach Haus", welches eine ganze Ewigkeit von hier entlegen ist. Was keiest du dich dann so, gewaltiger durchpassirender Fremdling, um die Leut in deiner Herberg, die du so bald verlassen wirst, ob sie dich lieben oder hassen, für diesen oder jenen ansehen? Was schmeichelst du dir so sehr mit deinen liegenden und fahrenden Gütern, Häusern, Gärten, Capitalien u. s. w., welche nicht dein, sondern dir von Gott als ein geliehenes Gut sind überlassen, daß er es nach Belieben abfordern kann, und das in Bälde du alles, sowie es alles dich verlassen muß? Ibit, ibit homo, du gehest, mein Mensch, eines Gehens, eben darum, weil du homo ein sterblicher Mensch bist, ibit, du gehest alle Augenblick mit Schlafen und Wachen deiner Ewigkeit eigentlichst zu. Nicht anders, als ein im Schiff Spielender, Scherzender, Ruhender u. s. w. dennoch beständig darneben einen großen Weg ohne daran zu denken hinter sich leget; gleichermaßen du, mein Sohn, gehest ohne Unterlaß mit langen Schritten, ohne daran zu gedenken, dem Tod, Grab und der Ewigkeit zu; und eben da du dieses liesest, bist du schon wieder eine Viertelstund weiter fortgerücket, und näher bei deinem Ziel.

Alle Werke deines vergangenen Lebens sind so viele Schritte zur Ewigkeit: aber zu was für einer? wie wenige zur glückseligen? wie viele zur unglückseligen? wie fast keiner zu deinem letzten Ziel und End, zu mir deinem Gott? Freilich war ein Schritt, und ein großer Schritt dein Studium, Practiciren, dein Hausen und Zusammenscharren; ein Schritt dein Handeln, Tauschen, Verkaufen, Kaufen, ein Schritt deine Kapitalien anlegen, verlorene Schulden eintreiben, gute Partie treffen, Kinder ausheirathen, Erben u. s. w. Aber, was nützen alle diese Schritte jetzt am Ende deines Lebens? Magni passus, sed extra viam, sage ich mit meinem Diener Augustinus: „Lauter große Schritte, aber alle

außerhalb des großen Wegs zu deiner Seligkeit." Dein ganzes Arbeiten, dein ganzes Leben ist ja gewesen, wo nicht schlimm, doch lauter Schritte, welche nicht zum Zweck führen. Du und deine Lebensuhr sind bald ausgegangen: was für einen Nutzen hast du jetzt von so mühesamem, so viel Jahre langem Gehen? Ibit homo.

2. O wie wahr, o Gott! aber o wie wenig von mir bisher erkannt ist diese deine Lehr, mit der wir in allen unsern Kreuzen uns trösten, in allen Beschwernissen uns aufmuntern könnten. Nämlich ibit homo in domum, wir sind hier nicht zu Haus, sondern nur durch unserm Haus und Vaterland zu. Um diese einzige Grundwahrheit aus, und den Gegensatz, als wenn wir hier zu Haus, und weiß nicht wie lang bleiben würden, uns in den Kopf zu bringen, spannet mein Feind alle Mühe an, überhäufet mich mit tausend Sorgen für's Zeitliche, mit tausend Respect, Rücksicht auf die Leute, Kümmerniß wegen zukünftiger Versorgung und Jahre, welche ich doch nicht anders als nur in meiner betrogenen Phantasie und Hoffnung sehen werde. O wie viele Vortheile, ja fast das ganze mir eine ganze Ewigkeit geltende Spiel hab ich dem Feind in Händen gelassen, und fast gewonnen gegeben, da ich mich fast niemals (so ich doch alle, alle Tage, ja Stunden hätte thun sollen) dieser Grundwahrheit erinnert habe: Ibit homo etc.: Ich bin hier nicht zu Haus, sondern reise nur hindurch, als von einer Herberg nach Haus in meine Ewigkeit.

„Siehe, ich gehe heut den Weg aller Welt dahin." (Jos. 23, 14.) Ich fange an zu laufen den Weg alles Fleisches, durfte ich ja mit Wahrheit bei meiner Geburtsstund sagen. Jetzt aber, da ich allgemach weit über halb bin, muß ich, mein Gott! dir mit Jacob (Gen. 47, 9.) bekennen: „Die Tage meiner Pilgerfahrt sind wenig und böse." Die Tage, welche ich in dieser meiner Wanderschaft bisher dir meinem Erschaffer gelebet, sind gewißlich „wenig". O daß ich nur einen einzigen dir ganz gelebet hätte! Die Tage aber, welche ich der Welt, meinen Wollüsten, Ehrgeiz, den Menschen gelebet habe, sind sehr viele. Nun sehe ich unglückseliger Wandersmann das End meiner Reis, meiner Pilgerfahrt ganz nahe mir vor meinen Augen. Meine Wanderschaft hat ein End, ich stehe schon hart vor jenem Zweck, und von Ewigkeit her von dir mir vorgesteckten Ziel, über welches hinaus ich unmöglich schreiten kann. Denn „du hast ein Ziel gesetzt, welches man nicht kann überschreiten." (Job. 14, 5.) Du hast mir diesen Tag, o Herr aller Zeiten! am Ende aller meiner Lebenstage ausgestecket, nach welchem für mich in Ewigkeit kein verdienstlicher Tag mehr übrig ist.

Was ist aber, mein Gott! mir jetzt übrig, als daß ich den Schaden ersetze, so viel mir möglich, diese noch übrigen kranken Tage dir ganz

anwende, der ich dir so viele gesunde verschwendet, und der Welt, meinen Begierden und Freuden, nichts den zum Seelenheil dienenden Geschäften angewendet. Aber wie, mit was für Mittel will ich diesen so großen Schaden ersetzen?

II. Der Mensch wird gehen in das Haus der Ewigkeit.

1. Gleichwie man übel redete, wenn ein Durchreisender sagte, dieses Wirthshaus sei sein Haus; also pflegt man nur jenes sein Haus zu nennen, wo man Jahr- und Lebenlang bleibet. Nun aber, wo bleibest du länger, als in der Ewigkeit? So rede ich dann recht, wenn ich sage: Du wirst mein Mensch, bald zu Haus, in dem Haus deiner Ewigkeit ankommen.

Die Welt wäre zwar ohne dich wohl gestanden, deiner Person Abgang hätte niemand gespüret, wenn ich dich nicht erschaffen hätte. Nachdem ich dich aber erschaffen, wirst und mußt du unvermeidlich, unsterblich und ewig leben, entweder glückselig oder unglückselig. Du bist ja nicht wie dein Vieh, Hund, Pferd, Ochs, daß du wie sie mit Sterben ganz und gar zu nichts werdest, auf dich wartet ein ewiges Sein.

Mein, was lassest du nicht beständig, mit großen Kosten und Nachsinnen in deinem Haus bauen, ausbrechen, niederreißen, verändern, damit du dir für etwa ein paar Jährlein eine commode, bequeme Wohnung zurichtest? Mein, sage an, wie viel Mühe hast du dir gegeben, wie viel Kosten aufgewendet, wie viel Zeit ausgedacht, wie du das Haus deiner Ewigkeit, in welchem du ewig wirst bleiben müssen, dir wohl und bequem zu- und einrichtest? O Thor! erkenne doch bei so klarem Licht dieser meiner Wahrheit deine Unsinnigkeit: daß dir wohl sei ein paar Jährlein (vielleicht so lang nicht), denkest, schwitzest, schnaufest, laufest du; daß dir wohl sei hundert millionen tausend und mehr Jahre, denkest du nicht daran. Thue doch um deines Heils willen die Augen auf; was gehet vor, was sollst du mehr, eher, eifriger besorgen, versichern? Wenn du aus einem Haus aus, in ein anderes einziehest, mein wie lang zuvor besichtigest es du nicht, lassest es von andern besichtigen, ob es wohl commod, nicht baufällig, gut, recht bequem? Wie viel Wägen von Mobilien schickest du voran, bis du endlich nach langem Richten und Einrichten nachkommest? Was für Gerümpel führest du nicht mit dir, nur damit dir nichts alldorten abgehe, commod, bequem auf wenige Monate zu leben? O suche, liebe Seele! da deine Bequemlichkeit in dem Haus deiner Ewigkeit, wo du ewig wohnen wirst. Da zärtle dir, da sei sorgfältig für deine Bequemlichkeit; da trage Sorge für deinen eigenen Leib; dazu ermahne, treibe, ja bitte ich dich selbsten; da schicke voran so viel du kannst, gleichsam Wägen voll von Mobilien der guten Werke,

Andachtsübungen; dahin schicke, ehe du hinkommst, die dort allein geltenden Schätze der Tugenden u. s. w.

Aber, mein Sohn! gleichwie auf Erden ein großer Unterschied zwischen Haus und Haus, Wohnung und Wohnung sich findet, eine ganz andere Beherbergung ist in einem Palast eines Prinzen, als in der Wohnung eines Bürgers, ganz anders der Wohnplatz in einem best eingerichteten Schloß, als in einem mit Stroh bedeckten Bauernhaus; eben also, mein Sohn, und noch eine weit größere Ungleichheit ist unter den himmlischen Wohnungen, und wird je eine vor der andern, eine Hierarchie vor der andern mit einer unbeschreiblich großen Ungleichheit unterschieden.

O wie wirst du, mein Sohn! der du jetzt zufrieden bist der Höll zu entwischen, und bei der Sperr der niederste im Himmel zu werden, wie wirst du, sage ich, alldort ein so gar anderes Urtheil vom Unterschied der Sitze im Himmel fällen! mit was für zähren- und neidvollen Augen (wenn solche Leidenschaften dort noch Platz hätten) jenen hohen Sitz in Ewigkeit ansehen, welchen ich dir so gewiß vermeinet und ausgesehen habe, du mit deiner Lauigkeit verscherzet. Wie wirst du ansehen jenen, welcher deinen, deinen, deinen, dir von mir angesehenen Ehrenplatz einnehmen und besitzen wird! O! überwinde doch jetzt wenigstens deine angeborne Trägheit, und ersetze deine so vieljährige Lauigkeit mit neuem Eifer. Du glaubest nicht, wie viel Monate ein einziger eifrig zugebrachter Tag, großmüthige Ueberwindung seiner selbst ersetzen und hereinbringen kann. „Wer den Sieg erhält, dem will ich geben, daß er mit mir sitzen soll auf meinem Thron." (Apoc. 3, 21.) Wenn du dich tapfer selbst überwältigen wirst, gedenke ich, dich hoch oben an, ja neben mir auf meinen Thron zu setzen. Mein, mache mir doch einen so guten Gedanken nicht länger mit deiner Lauigkeit zu Schanden. Bereite dir eine hohe ungemeine Wohnung in meinem Reich. „Eifert aber nach den besten Gaben." (1. Cor. 12, 31.)

2. O Haus! O Haus der Ewigkeit! wie wenig hab ich bisher an dir gebauet! wie wenig um dich zu meinem ewigen Vortheil und Bequemlichkeit auszuführen, einzurichten gesorget! ja wie selten daran gedacht in so vielen Jahren meines Lebens! Und dennoch ibit homo wird meine Seele in kurzem in diesem ihrem Haus der Ewigkeit ankommen. O so wenig geschätzte, und dennoch für ewig, ewig, ewig unausbleiblich mir bevorstehende Behausung, wann, wie werde ich dich das erstemal ansehen?

Auf eine Reis von acht oder zehn Tagen, wie lang zuvor denke ich darauf, wie lang, wie viel Gezeug und Kinderpossen packe ich nicht ein, schleppe ich nicht mit, schicke ich nicht voran? Wie sorge ich, daß doch

nichts vergessen, oder hier gelassen werde, und dieses, damit ich nur an einem andern Ort auf ein paar Tag mich vor andern proper und standesgemäß, der Welt gleich und in allem meiner Bequemlichkeit gemäß führen könne!

Wie lang, o Gott — wie sorgfältig — wie fleißig hiegegen hab ich mich bisher beschäftiget, bearbeitet, vorangeschicket, eingerichtet die nicht acht Tage, sondern ewig — ewig — ewig dauernde Wohnung meiner Ewigkeit! wohin der Mensch wird gehen — und ewig hieher nicht mehr zurückkommen, — damit ich dort vor Gott, dem ganzen Himmel und bei den Menschen, die hier mit mir leben, in jenem Hochzeitkleid der Gnad erscheine, ohne welches ich unfehlbar in die ewigen Finsternisse werde geworfen werden, wie viel hab ich für dieses gesorgt?

„Denn wir wissen, wenn unser irdisch Haus dieser Wohnung zerbrechen wird, daß wir alsdann ein Gebäu von Gott haben, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist im Himmel." (2. Cor. 5, 1.) Ich glaube, mein Gott, ja erfahre und spüre es in meinen abnehmenden Leibeskräften, daß dieses baufällige Beiner- und zusammengepappte Fleisch- und Lehmhaus in Kürze werde in seinen Staub und Asche zerfallen; glaube aber auch auf dein Wort, daß auf mich ein anderes Haus und Wohnung in jener Welt warte, welches ich mir selbsten durch meine nicht Hände, sondern guten oder üblen Werke baue, welches ich auf immer und ewig bewohnen werde: wie ich mir hier bette, also weiß und glaube ich, daß ich ewig liegen werde.

Eröffne doch, mein mich hoch neben dir im Himmel zu haben so begieriger Erlöser! meine Gemüthsaugen, damit ich doch meine so kindischen Sorgen hier bequem zu leben alle anwende und hinüber richte auf eine bequeme Wohnung, hohen Grad und Stufe der Glorie jener Welt. Sporne doch an meine Trägheit, zünde an in mir einen bessern heil. Ehrgeiz, damit ich doch mit einer geringern Stufe im Himmel nicht zufrieden, mich beständig bearbeite um höheren und höheren Grad der Gnade und höheren und höheren Platz in deiner Glorie.

Auf meine Seel! „thue alles inständig, was deine Hand vermag zu thun." (Eccle. 9, 10.) Was dir nur immer möglich Tag und Nacht, frühe und spät, arbeite, schwitze unabläßlich ohne Rast noch Ruhe; baue eines Bauens, richte ein, ziere aus das Haus deiner Ewigkeit. „Denn in der Hölle, dahin du eilest, wird weder Werk sein noch Vernunft, noch Weisheit, noch Erkenntniß" (ibid.); denn mit all deinen hitzigen Begierden, Wünschen und Wollen wirst du keinen Stein mehr beisetzen können deinem Gebäu und Wohnung in der Ewigkeit, wohin du mit Füß und Händ eilest, ja einen Fuß fast schon darinnen hast. So sei es denn beschlossen, meine Seel! „Ein vernünftig Weib bauet

ihr Haus" (Prov. 14, 1.) Ich will nicht mehr auf Erden sorgen um meine Wohnung und deren Zierd, Bequemlichkeit und Schönheit, sondern in allen, besonders in dieser Gelegenheit suchen aufzubauen, zu bereichern, auszuspaliren das Haus meines ewigen Aufenthalts. Ich weiß zwar wohl: „Die Hölle ist mein Haus." (Job. 17, 13.) Die Hölle sollte mein Haus und ewige Wohnung sein. Aber wenn deine Güte mich ungeachtet meiner vielfältigen Sünden einladet in dein Haus, und mir dort eine ewige Wohnung versprichet, so soll die einzige Sorg meines ganzen übrigen Lebens sein, diese meine ewige Wohnung mit Verdiensten zu bereichern, auszuzieren und einzurichten.

III. Der Mensch wird gehen in das Haus seiner Ewigkeit.

1. Daß du auf diese Welt als ein Kronerb, Prinz, Adeliger, Reicher geboren werdest, das stehet nicht in deiner Gewalt; daß du aber in jener Welt wieder geboren werdest, und ewig seiest reich, adelig, ansehnlich, vom höchsten und ersten Rang und Würde, das stehet pur ganz und gar bei dir, in deiner freien Macht, Wollen oder Nichtwollen. du bist jetzt ein Schmied deines Glücks, aeternitatis tuae, du wirst deine — deine — Ewigkeit, welche du dir selbsten hier hast zubereitet, dort antreffen, und keine andere. Daß du ewig lebest, ist meine Gabe; ob du aber ewig glückselig oder unglückselig lebest, das ist dein Geschäft, das lieget dir ob. Und wie hast du dieses Geschäft bisher besorget, wegen welchem alleinig du von mir auf diese Welt bist erschaffen worden, welches alleinig in Richtigkeit zu bringen ich dir so viel Stunden, Tage, Monate und Jahre verliehen? Wie viel ungeschlafene Nächte und graue Haare hat dir dieses Geschäft deiner — deiner — Ewigkeit schon gemachet? Wie oft bist du schon wegen dieser Sorg deiner Ewigkeit aufgewachet?

Aeternitatis tuae. Du liebest alles, was dein ist; warum liebest du denn nicht deine Ewigkeit? Du schätzet alles, was dein ist, warum schätzest du denn nicht mehr deine Ewigkeit? Du willst, daß das deinige andrer alles übertreffe, warum bemühest du dich denn nicht mehr, daß deine — deine Ewigkeit die Glückseligkeit anderer übersehe und ihnen es zuvorthue?

Mein Sohn! was bemühest du dich nicht im Zeitlichen, wie raffest du nicht alles zusammen, daß du nur diese wenigen Jahre deines Lebens zu und von vielen Sachen sagen könnest: das ist mein, und das ist auch mein; und wie wenig bekümmerst du dich, daß du von vielen Staffeln der Gnade und Stufen der Glorie in Ewigkeit mit Wahrheit sagen mögest: Dieses Verdienst ist mein; dieses in den Augen Gottes so

scheinbare Werk ist mein; dieser hohe Sitz der Glorie ist mein; eine ganze glückselige Ewigkeit ist mein u. s. w.

Aeternitatis tuae. Jetzt diese Stund ist der Würfel noch in deiner Hand; ob er nach einer Stund noch darin sein wird, steht bei mir, nicht bei dir. Du kannst sechs, drei, eins oder auch gar blind und keines werfen. Du kannst dir heut noch eine Glorie auf ewig zuwege bringen unter den ersten, mittleren und letzten Chören der Engel, aber auch alle neun Chöre verspielen und ewig zu Grund gehen. Die Ewigkeit dir zu bereiten stehet jetzt, aber in Kürze nicht mehr in Ewigkeit bei dir.

Daß ein jeder einschneide in jener Welt, was er selbst ausgesäet in dieser, das ist ja eine höchst billige Anordnung meiner Gerechtigkeit: was hast du dagegen? Wie du arbeitest hier, so ist dort dein Lohn; was könnte gerechter sein? hast du wohl einen großen Schnitt zu hoffen? Frage dich, wie viel gute Werke hast du ausgesäet? Du kannst dir deine Ewigkeit schnitzeln, wie du willst. Mein, ich bitte, wolle doch dir selbsten wohl. Jetzt sitzest du noch im Geröhr; ach schneide dir die Pfeifen in der Zeit, ehe dein Haus des Leibs einfället, und du nichts hernach als Ach und Wehe und späte Reu findest in dem Haus deiner Ewigkeit.

Glaube, mein Sohn, meinen Worten (Joh. 14, 1.): In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen." In dem Reich meines Vaters sind nicht allein viele Wohnungen der Menge, sondern auch der Unterschiedlichkeit nach. So weit der Himmel von der Erde, so weit ist die Glorie und Wohnung eines Heiligen verschieden von der Glorie eines andern, welcher nur um ein einziges Verdienst mehr hat auf Erden gesammelt. Mit einem Wort, so weit an Schönheit, Größe, Reichthum u. s. w. in deiner Stadt ein Haus von dem andern unterschieden ist, so ist ganz unterschieden die Wohnung und Glorie eines Heiligen vor der des andern, und das in Ewigkeit. Domus aeternitatis suae.

2. Ich erkenne es, o mein in allen deinen Urtheilen gerechtester Gott! die Glückseligkeit oder Unglückseligkeit meiner Ewigkeit stehet pur einig allein vollkommen in meinen Händen und freien Willkühr. Ob mich mein Feind auf ein Jahr verfolget, stehet bei ihm; ob mich eine kurze Zeit mein Freund liebe, stehet bei ihm, ob mir mein Patron wolle Gutes thun, stehet bei ihm. Ob ich aber wolle und werde ewig glücklich oder ewig unglückselig, und in was für einer Staffel, Gnad sein, stehet frei lediglich (heut — aber vielleicht nicht mehr morgen) in meinen Händen, in meinem — in meinem — freien Willen.

O wie oft klagte ich dich in der Stille bei mir selbsten an, mein Gott! da ich großer Heiligen Leben las, und sie um ihre Kron, aber

nicht um ihre Kreuz, Arbeit u. s. w. gleichsam beneibete: Ich klagte, als wärest du daran schuldig, daß ich ihm in der Ewigkeit nicht werde beigezählet, wenigstens nicht gleich sein. Nein, nein, die Ewigkeit ist in meiner — meiner Gewalt; nicht an dir, an mir war der Fehler u. s. w. Wie lang werd ich diesen Fehler aber annoch bei mir sein lassen? Wie lang werd ich meiner armen Seele noch eine ewige und zwar höhere Glückseligkeit mißgönnen? O wie würde ich mir in jener Welt gleichsam vor Zorn und Rasen wider meine Lauigkeit gleichsam die Haar aus dem Kopf reißen, die Augen aus ihren Höhlen weinen, aber zu spät; wenn ich mit Augen, und zwar ewig ansehen würde, so viel tausend Grade der von mir verscherzten, von meinen mir best bekannten Mitgesellen so tapfer erworbenen Glorie, und sie über so viele Chöre, so nahe bei dir, o Gott! mich aber so tief herunter, und zwar durch meine blinde Nachläßigkeit, erblicken würde.

Dir sei unendlicher Dank, o weiseste Gerechtigkeit, und gerechteste Weisheit eines in seinen Rathschlägen unbegreiflichen Gottes! O wie schön hast du deine Oberherrlichkeit mit meiner Freiheit zu verbinden gewußt, da du die Sache also angerichtet, daß ich meine — meine glückselige Ewigkeit also deiner unendlichen Güte schuldig sei, daß sie doch von mir und meinem freien Willen vollkommen abhange, daß selbe also deine Schenkung sei, daß sie dennoch auch — mein frei willkürliches Verdienst sei und heiße.

Wie will ich aber wohl fürderhin und mit was für Mitteln dieses Haus meiner Ewigkeit als meinen immerwährenden Wohnsitz mir schöner und höher aufbauen? Wie, mit was für Mitteln meine übrigen wenigen Lebenstage selbe auszieren, und zu meiner ewigen Freud und Zufriedenheit einrichten, bequemer und herrlicher machen? Mit Gebet? oder Almosen? oder vielen Victorien und Ueberwindungen meiner Anmuthungen, besonders meiner Hauptpassion?

Von den Mitteln, die Tugend der Reinigkeit 1. zu erlangen, 2. zu erhalten, 3. zu beschützen.

Rüstet Schild und Tartsche, und ziehet zum Streit. (Jer. 46, 3.)

I. Mittel die Reinigkeit zu erlangen.

Gleichwie zu allen Sachen eine Zubereitung nöthig ist, also ist solche noch mehr vonnöthen zur Einführung einer jeden, besonders aber dieser Tugend in das menschliche Herz. Du mußt zur Erlangung derselben, nachdem du alles, was solcher Tugend zuwider sein kann, auf die Seite geräumet, einen Schutz, Schirm und gleichsam Schild haben, will sagen, einen in dieser Tugend vortrefflichen Heiligen, durch dessen Hülfe und Fürbitte du solltest dieser Tugend dich Meister machen, als zum Exempel die reinste Jungfrau aller Jungfrauen, deren jungfräulichen Ehegatten, den heil. Johannes Evangelist, als den jungfräulichen deßwegen Christo liebsten Apostel, den heil. Aloysius, Casimirus, ein Schlachtopfer der Reinigkeit.

Es sollte auch kein Tag zu Grunde gehen, daß du nicht selben um diese Gnade der Reinigkeit bittlich erflehest, entweder mit der marianischen Composition und Lobgesang aller Lobgesänge Magnificat, oder mit dem Hymnus des heil. Casimirus (Omni die dic.), oder mit andern mündlichen Gebeten, Officium zu dem heil. Aloysius u. s. w.

1. Täglich, besonders unter der heil. Meß und deren Wandlung als der Stund und Zeit der Gnaden bete den anwesenden Liebhaber der reinen Herzen, welcher da unter den Lilien weidet, mit Demuth an. Erkenne die Schwäche deiner Kräfte, solche Tugend ohne seinen besondern Beistand zu erlangen. Bitte um selbe seine unendliche Güte, als welche um nichts mehr liebet gebeten zu werden, als um ein dergleichen geistliches Gut, nämlich um eine Tugend. Nimm dir zu deren Erhaltung ferner vor, eine Noven vor oder eine Octav nach einem Fest eines dergleichen keuschen heil. Himmelsfürsten mit besonderen Andachten zu begehen.

2. Von dieser Tugend und deren Hochschätzung mache dir täglich eine Betrachtung, damit du dir also selbsten beibringen mögest eine nöthige Hochschätzung und daraus entspringende Lieb dieser Tugend; als ohne welches Stück du nimmer was Großes ausrichten wirst. Denn so groß ist die Bemühung, der Eifer zu einer Sache, wie groß ja dem Menschen ist deren Erkenntniß, Schätzung und Begierde darnach. Weil denn die Betrachtung der Vortrefflichkeit dieser Tugend bei den auch

frommen Seelen gar rar und selten, daher ist auch kein Wunder, daß die Lieb, Hochachtung von selber so klein, und, was daraus entspringet, der Eifer, Lust und Begierd in selber vortrefflich zu sein so kaltsinnig, lau, träg und gleichgültig ist.

3. Es suchen einige solche Tugend in sich einzupflanzen auf ein ordentliches Gott gethanes Gelübde der Keuschheit, hortus conclusus, fons signatus. Welches aber, gleichwie es bei Ordensleuten nothwendig, auf eine Zeit von Fest zu Fest angenommen vielen nützlich und verdienstlich, also bei Weltleuten auf ewig zu machen ohne lange reife vorher gegangene Prob und ohne große Ursachen keineswegs ist zu gestatten. Denn ein gählinger unbescheidener Eifer sich ein doppeltes Joch leicht aufbürdet; aber weil er gar bald vergehet, die Obligation und Verbindlichkeit aber bleibet, brichet er über eine Zeit sowohl das Gebot als das Gelübd auf einmal gar leicht durch eine zweifache Sünd, welche zuvor nur einfach gewesen wäre.

Ja weil der Mensch sich selbsten allezeit ungleich, und allein in seiner Unbeständigkeit beständig ist, die Natur schwach, die Gelegenheiten unterschiedlich, der Teufel listig, seine Versuchungen stark, sollte auch ein dergleichen zeitliches Gelübd nicht gestattet werden, als mit Reservation und Vorbehaltung, daß auch aus leichten Ursachen, wenn es nur für gut ansehen sollte dein Beichtvater, er die Zeit des Gelübds nach Gutdünken abkürzen könne.

II. Von den Mitteln, die Reinigkeit zu erhalten.

Was unter Schutz, Obhut, Fürbitt und gleichsam Schild eines Heiligen wohl angefangen worden, soll durch eben dieses Mittel und unter Bedeckung und Schild einer sonderlichen Wachbarkeit wider den unreinen Feind fortgesetzet werden; denn durch was ein Ding geboren wird, durch das wird selbes auch erhalten. Daher zur Erhaltung dieser Tugend neben Fortsetzung des innerlichen Gebets, ferner in deinem guten Vorhaben dich zu stärken sehr dienlich sein wird:

1. beständiges Angedenken an die Gegenwart des dir allzeit nächst an der Seite seienden und dir und all deinen Gedanken zusehenden Gottes, der jungfräulichen Mutter, deines heil. Schutzengels. Denn du wirst in dieser Augen Zusehen und Gegenwart dir nicht getrauen, was du dich in meinen Augen zu denken oder zu thun scheutest. Diese Sünd fußet und verlasset sich sehr viel auf das unbewußt und verdeckt Sein vor den Augen der Menschen. Sie getrauet sich nicht ihre Mißgeburt an Tag zu geben, bis sie weiß: „Es siehet uns niemand, und die Thüren am Baumgarten sind geschlossen.“ (Dan. 13, 20). Daher diesem Tag- und Lichtscheuen Laster die beständige Gegenwart Gottes muß und

kann bestens Einhalt thun. Viel wird zur Erhaltung dieser Tugend beitragen öfteres Angedenken, daß diese Wollust augenblicklich, deren Strafe aber ewig und ohne Ende sei. Was für unendliche Ungleichheit und ebenso große Thorheit! Daß unser Leben kurz, und vielleicht diesen Monat oder Tag nicht gar ausdauern werde! Daß alle unsere bisherigen gesammelten Verdienste durch dieses augenblickliche Laster bei Gott in Vergessenheit gesetzt, gleichsam ausgelöschet und zu nichte werden! Daß eben diese Sünd vielleicht jene sei, welche das Maß deiner Sünden erfülle, der Geduld Gottes und zur gerechten Straf auch deinem Leben eben diesen Augenblick ein End machen werde; indem er dir wie vielen andern, welche es ebenso wenig, als jetzt du vermeinet haben, mitten in oder gleich nach dem Laster den Lebensfaden ohne Reu und Buß abschneiden kann.

2. Habe allzeit an Handen und schon vorgeschrittene gewisse gute oder lustige, dir angenehme, dein Gemüth an sich reißende indifferente Materien, Wissenschaften, Künste, Vorhaben, z. B. zu bauen, zu reisen, zu handeln, etwas hinauszubringen u. s. w., damit du mit und in dergleichen ergötzenden Gedanken zur rechten Zeit beschäftiget seiest, den ganzen Tag was Nothdringendes oder Erlustigendes habest, mit dem du dein Gedächtniß unterhaltest. Damit dann der Feind keinen leeren Platz für sein Unkraut, und die Erde deiner Phantasie schon mit besserem Weizen angesäet finde, wird dienlich sein durch eine von deinem Beichtvater wohl aufgesetzte Tagesordnung alle Stunden also ein und ausgetheilet zu haben, daß eine Arbeit der andern dich in die Hände liefert, dein Kopf mit ernstlichen Gedanken, dein Gemüth mit anständigen mäßigen Sorgen, deine Hand mit einiger geziemender Arbeit beschäftiget sei. Und sollte der Feind mit seinen unfläthigen Anfällen einigen Anbruch zu machen suchen, müssen mehr dergleichen angenehme Materien, Argumente und Beschäftigungen bei uns in Bereitschaft sein, damit alsbald unser Gedächtniß zu selben fliehen, sich an selbe anhängen, und mit selben beschäftigen möge.

3. Zudem sagt Jeremias weislich: bereitet zuvor, praeparate clypeum, und nicht obtendite: Hebet den Schild dem Streich vor. Er will sagen, es müsse auf den Fall eines feindlichen Einbruches schon alles in Bereitschaft, jedes auf seinem Posten und in Postur den Versucher zu empfangen und abzuweisen fertig stehen. Derowegen auch Christus (Matth. 26, 41.): „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Wachet, seid bereit, stehet auf eurer Hut in Waffen und im Gebet, nicht, damit euch die Versuchung nicht an-, sondern damit ihr nicht in die Versuchung fallet. Zu spät ist, wollen eine Stadt oder ein Lager einschanzen und verbollwerken, da der Feind schon im Anzug. Zu

spät, wollen eine gute Feuerordnung machen, da das Schloß schon in vollen Flammen. Zu spät wollen Theriak ansetzen, da das Gift schon bei dem Herzen ist. Gleichermaßen ist zu spät, wenn du von unreinen Gedanken angefochten noch nicht weißt, und an den Fingern hast 3, 4, 5 und mehr Mittel, mit welchen du selben begegnen wollest.

Dergleichen schon dir an Handen gerichtete und gleich zu Gemüth kommende Mittel können sein: 1) Sobald du vermerkest den feindlichen Einbruch und Anfall, dagegen protestiren, und mit dem versuchten Erlöser sagen (Matth. 4, 4.): „Es ist geschrieben: Nein." 2) Zu Christo um Succurs und Hülf mit Isaias (38, 14) schreien: „Herr, ich finde Gewalt, antworte für mich." 3) Mit Augustinus seine Zuflucht nehmen zu den fünf Wunden des Heilandes, als so viel Zufluchtsstätten. 4) Beschwören die reinste Mutter durch alles, was ihr am liebsten: „Durch deine heiligste Reinigkeit und unbefleckte Empfängniß u. s. w." 5) Sich alsbald zur Unterhaltung eines bescheidenen Gesprächs mit Leuten, oder zu oben gemeldeten angenehmen Materien seine Gedanken wenden.

III. Von den Mitteln, die Reinigkeit zu beschützen.

Gleichwie kein Krieg gefährlicher, als jener wider die Unreinigkeit, also ist keiner leichter als eben dieser, da er nicht mit Streiten, Kämpfen, Blutvergießen, sondern mit Fliehen ausgemachet wird. Könnte was leichter als fliehen, minder hart sein, als den Sieg durch die Flucht aus der Gefahr erhalten? David, ein guter, erlebter, gewagter Soldat, dessen Haare unter der Pickelhaube ergraut sind, hatte zwei Feinde, und einem jeden derselben wußte er eine anständige Gegenwehr zu zeigen. Der erste war Goliath der ungeheure Ries im Terebinthenthal. Der andere war Absolon sein ungerathener, rebellischer Kronprinz. Bei dem ersten betete David zu Gott, er solle zum Streit seine Hände, zu den Waffen seine Finger tauglich und gelenkig machen: „der meine Hände zum Streit abrichtet und meine Finger zum Kriege" (Ps. 143, 1). Bei dem andern aber betete er ganz anders, und sagte: „der meine Füße den Hirschen hat gleich gemacht, und hat mich auf die Höhe gestellet." (Ps. 17, 34). Dem ersten ging er herzhaft entgegen, und zielte ihm nach der Stirne. Dem andern wies er den Rücken, und floh eines Fliehens aus seiner Residenzstadt über den Bach Cedron den Oelberg hinauf, der Wüste zu.

Gleichergestalten ist die Sach in dem geistlichen Krieg beschaffen. Andern Lastern, als dem menschlichen Respect und Ansehen, Kleinmüthigkeit, Zorn, Hoffart, Geldgeiz, Trägheit zeige und biete den Trotz und Stirn, weiche keinen Nagel breit, disputire mit ihnen jeden Schritt, gehe ihnen heldenmüthig entgegen, und auf den Leib, bringe ihnen, wo du kannst, einen Streich bei. Also erfordert es die Natur dieser Feinde, dein In-

teresse und die Kriegskunst. Hingegen ist es Sach, daß du in diesem schlüpfrigen Laster der Unreinigkeit in Gedanken oder im Werk zu thun haben mußt, und von solchem bekrieget und versuchet wirst, kehre die Waffen um, lasse dich in keinen Streit ein, weise dem Feind geschwind den Rücken, fliehe so weit und schnell du kannst; denn diesem gehet der Sieg zu, der am geschwindesten durchgehet. Stoßet dir ein unreiner Gegenwurf in deinen unbehutsamen Augen auf, fliehe! Kommt dir eine unreine Gelegenheit entgegen, ziehe dich behend zurück! Verfallest du in gefährliche Gesellschaft, zurück! Fliegen um dich allerseits unreine Discurse, Reden, Gespräche, Worte herum, zurück! Wirst du von außen oder innen zu ungleicher Lust gereizet, zurück! In diesem Streit muß der Soldat nicht den Sieg mit Nachlaufen, sondern der Sieg muß einen guten Soldaten im Davonlaufen einholen.

Gedenke, in dergleichen Umständen sage dir dein Engel, was dem Loth der seinige (Gen. 19, 17.) in das Ohr gesagt: „Erhalte deine Seele: Siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend, sondern erhalte dich auf dem Berg, damit du nicht auch zugleich umkommst." Dieser schmeichelnde, gar zu heimische Feind muß auch barbarisch und ausländisch empfangen und bestritten werden, d. i. wie die Parther pflegen, welche, wenn sie auf ihren Feind geschossen, die Pferde umwenden, und eilends davon fliehen, und darneben ihre Pfeile zurück in die Höhe schießen, damit selbe herabfallend auf ihre nachjagenden Feinde blutige Köpfe machen. Joseph ist nach Zeugniß der Schrift mit Fliehen über des Putiphars Hausfrau Obsieger, Daphne nach Dichten der Poeten durch Fliehen vor dem nachjagenden Apollo zu einem sinnreichen Palmbaum worden. Eben dieser Paulus, welcher uns so oft ermahnet, herzhaft als tapfere Soldaten Christi zu streiten wider andere Laster, als er von diesem Laster zu Red wird, sagt ausdrücklich, mit dem Laster der Unreinigkeit habe es eine ganz andere Beschaffenheit, da müsse man nicht entgegen stehen, sondern davon fliehen, nicht die Stirn, sondern den Rücken bieten: Fugite fornicationem: „Fliehet die Hurerei." (1. Cor. 6, 18.). Diese Sünd muß mit Fliehen überwunden werden. Gleiches mahnet uns die verliebte Braut, und schließet damit ihre hohen Lieder (Cant. 8, 14.), als mit einem besonderen Kunstgriff und Geheimniß: „Fliehe, mein Geliebter, und werde gleich einem Reh, und einem jungen Hirsch auf den Bergen." Ich fürchte aber sehr, daß du anstatt den Feind zu fliehen, selbem selbst seiest bisher entgegen und nachgegangen; dergleichen Gelegenheit zu hören, zu sehen, zu besprechen aufgesuchet, und die Versuchung selbsten zu dir gerufen habest mit Gedanken auf Heirathen, auf vergangene eigene oder anderer Leute Sünden, Einbildungen des Zukünftigen, Nachsinnen u. s. w.

2. Merke anbei, daß dieser unreine Geist, wie die Haushunde beschaffen seien, welche alle Vorbeigehenden anfallen und anbellen. Wenn du nach diesen viel schlagest, dich gegen sie viel wehrest, sie willst zurücktreiben, laufen sie dir die ganze Gasse hindurch nach; wenn du sie aber verachtend ohne sie anzusehen vorbei gehest, und sie bellen lassest, ziehen sie sich selbsten weit bälder zurück und in das Haus, woher sie mit solchem Getös wider dich angezogen gekommen sind. Also ist ein schlechter, oder gar kein Gewinn, wer sich mit Händ und Füß wider dergleichen Versuchung setzet: denn je mehr du sie mit Gewalt zum Kopf und Gedächtniß willst hinausdrücken, je mehr drückest du sie hinein; hättest du sie mit Verachtung und spöttischer Weis, vergewissert, daß du ohne deinen freien Willen nicht sündigen könnest, abgewiesen, wäre der Gefahr und Versuchung in Kürze ein End gemacht worden.

3. Erschrecke nicht, wenn diese Versuchungen beständig, ja deiner Lebtage dich nicht verlassen: sie haben der unverschämten Mücken Natur, welche, wenn du sie zehnmal von deinem Angesicht abgetrieben, sitzen sie das elfte Mal auf das alte Plätzlein. Tröste dich mit dem Beispiel Theodorus des Abts, welcher, als er seinen jungangehenden Geistlichen gewaltig sich beklagen hörte, daß er so oft und lang von diesem unreinen Geist müsse Plag und Versuchung leiden, ihn fragte, wie viel Jahre es denn wären, daß er solche ungestüme Versuchung verspüre. Und als dieser zur Antwort gab: „Sechs ganze Jahre;“ „wohl“, antwortete Theodorus, „und ich habe solchen Ueberlauf der Versuchungen täglich sechzig ganzer Jahre. Wenn du sie so lang als ich haben wirst, so kannst du dich beklagen; jetzt ist's noch zu früh.“ Dieser Geist ist nicht wie andere: vor ihm mußt du dir bis zu deinem letzten Athemzug keinen Fried einbilden. Richte dich zu diesem langen Kampf mit viel Fliehen, diese Tugend zu beschützen. Richte dir schon jetzt deine Waffen an die Hand, ehe der Feind angreift, diese Tugend zu erhalten. Bereite dich schon jetzt, diese Tugend zu erlangen.

Mein Aug ist durch den Zorn betrübet, dazu meine Seele und mein Bauch.
(Ps. 30, 10.)

Inhalt: Vom Zorn und dessen Schäden, 1. dem Leib, 2. der Ehr und 3. der Seele nach.

1. Der Zorn schadet dem Leib.

Meine Seele! wir sind so sorgfältig für des Leibes Gesundheit und Wohlsein, fürchten nichts mehr als krank und bettliegerig zu sein; und niemand ist, der unsere Gesundheit mehr, öfters und muthwilliger zu Grund richtet, als eben wir selbst, und zwar meistens durch unsern unbändigen Zorn. Denn nichts mehr Krankheiten und baldige Krankheiten herzuziehet, als eben dieser, gemäß dem Ausspruch der ewigen Wahrheit durch den Mund des Weisen (Eccli. 30, 26.): „Eifer und Zorn kürzen die Tage, und sorgfältige Gedanken bringen ein hohes Alter vor der Zeit?" Mein, was mögen wir uns doch selbst so feind sein, und vor der Zeit ein schmerzhaftes, bettliegeriges, krankes Halbleben mit Zorn verursachen, die wir noch lange Jahre, wenn wir uns selbst nicht also hasseten, gesunde, ruhige, freudige Tage durch Gottes Güte genießen könnten? Alsdann heißt es: Gott hat uns in das Bett geworfen, die Gall hat sich in die Glieder ergossen, mein letzter Tag ist vor der Thür, welchen mir der Himmel von Ewigkeit her bestimmet hat: Du thust Gott, der Gall und dem Himmel die Ehr recht calumniantischer Weis abschneiden. Nicht Gott hat dich in das Bett geworfen, sondern dein neulicher unnöthiger Zorn. Nicht die Gall hat sich freiwillig in die Glieder ausgegossen, sondern dein ungezähmter letzter Zorn hat selbe mit muthwilliger Gewalt in die Glieder gejaget. Nicht der Himmel hat dir diesen Tag für den letzten Tag deines Lebens bestimmet, sondern du selbst durch dein ungehaltenes Wüthen und Zürnen hast dir dein Leben abgekürzet, und dir diesen Tag als den letzten angesetzet wider Willen des Himmels, nach dessen Verordnung du noch eine Zeit hättest zu leben gehabt, wenn du unbarmherziger Selbstmörder nicht mit deinem Zorn hättest den Lebensfaden abgeschnitten. „Eifer und Zorn mindern die Tage." Diese Schmerzen, welche du leidest, sind nicht von Gott dir befehlsweis einquartirte, sondern von dir selbst durch deinen beständigen Unwillen bei den Haaren hergezogene Preßreiter. Diese Krankheit ist kein von dem Himmel, sondern von deinem Rasen dir gezimmertes Kreuz. Warum denn, mein Christ, wollen wir selbst forthin länger uns also anfeinden und beschwerlich sein? Warum uns noch länger um die Bitter-

keit unseres Herzens noch bitterere Unpäßlichkeiten einkaufen? Warum? Lassen wir in Gottes Namen auch wie andere gescheide Leute laufen, was wir mit unserm Zorn nicht stillen können. Schicken wir uns auch geduldig in Zeit und Leut, weil sich diese zwei in uns schicken weder wollen, noch können, noch sollen.

Wie viel un- oder halbgeschlafene Nächte haben wir uns sicher selbst mit unserm stillen Zorn und Nachdenken gemachet? Wie viel Stunden unserer Ruhe abgestohlen, und mit Gallkochen, und doch die Unbild nicht verkochen, uns tausendmal in linden Federn hart umgekehret? Wie viel Gift, Gall und Zorn haben wir schon sammt der Speis und Trank in den Leib gejaget? Was haben wir gewonnen mit all unserm Zürnen, Zanken, Hadern, Schmählen, als daß zwei harte Mühlsteine aufeinander, und beide den Kopf zerstoßen; uns und unsere Gesundheit beiderseits abgefrettet, und zu andrer Leute Lust und unserm Schaden tapfer Feuer gegeben haben? Nun wie viel, sage ich, sind wir dadurch weiser, reicher, gesünder worden? Ja, um wie viel ungesünder? um wie viele Monate Zeit hitziger in das Schmerzenbett, und früher in das Grab? Zu was nützt denn unser Zorn? Meine Seele, lasse uns denn wenigstens jetzt nach so viel Schaden und gar keinem Nutzen unsers alles bisher gehabten Zorns witzig werden. Oder sage mir einen einzigen Zorn, mit dem du nicht mehr dir geschadet, als genützet? Mit dem du nicht mehr verderbt, als zurecht gemacht? Mit dem du nicht mehr verloren, als gewonnen hast?

Man sagt, der Bär, wenn er verwundet werde, rase also, daß er Dörner, Nägel, und was er erwischet, in seine Wunden einschiebe, und selbe damit größer und schmerzhafter mache. Wie oft, meine vernünftige Seele, haben wir Bärenart gehabt, und unsere Wunde mit Zorn, Schänden und Lästern nur größer und ärger gemacht? Welche, wenn wir geduldig geschwiegen, und Gott allein geklagt hätten, in der Still und Bälde wäre zugewachsen; wir aber mit gallsüchtigem Tag und Nacht dauerndem Nachdenken beständig erneuert haben. Ist dem anders, meine Seele?

Dergleichen Bär war Hercetinus, welcher vor Rasen, daß seine Armee geschlagen, er selbst verwundet worden, die verbundenen Wunden aufgerissen, und sich selbst zu Tod gekrellet, gebissen und gewüthet hat. Ein solcher Bär war Sylla, der unglückselige römische Regent, welcher Granius seinen Unterbeamten, weil er ihm eine Summe Gelds zum Bau des Capitoliums zu liefern versprochen, und nicht geliefert hat, mit solchem Wüthen und gewaltsam erhobener Stimm hat angefahren, daß er mit Drohen und Lästern hat angefangen Blut auszuspeien, weil er sich vor Größe des Zorns und der Gewalt eine Ader bei dem Herzen

gesprenget. Dergleichen Bär war Augustus, der sonst so löbliche Kaiser, denn als zu Rom Bericht eingelaufen, daß jenseits des Rheins von den Deutschen seien fünf schönste Regimenter sammt ihrem General Varus erschlagen worden, rannte er immer mit dem Kopf gewaltsam gegen die Mauer, und brüllte eines Brüllens: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen zurück!“

II. Zorn schadet dem guten Namen.

Wer uns, meine Seel, an der Ehr angreifet, greifet uns in das Aug. Und wer greifet unsere Ehr und guten Namen, unsere Hochschätzung bei den Leuten öfter und härter an, als eben unser Zorn? Wie oft hat er unsere so theuer erhaltene Ehre der Leute Zungen preisgegeben? uns zur Verachtung vor den Großen, zum Haß bei unsers gleichen, und zum Gelächter bei den Schlechten gemacht? Und welcher Gescheide sollte so ungescheide Lebensart schätzen, oder loben können, welche ein erzürnter Mann führet? Der Zorn, sagt der heil. Nilus, kann nichts anders, als wie der Hund blinde Junge, also übel ausgedachte Projecte, schädliche Rathschläge gebären. Alle Großen des Morgenlands schätzten Thesiphon, weil er, so niemalen geschehen, in den olympischen Spielen alleinig fünf Kronen glor- und siegreich erfochten hat. Als er aber von einem Maulthier gählings mit dem Fuß empfindlich geschlagen worden, zürnte er also, daß er sich umgekehrt, aus einem Vernünftigen ein unvernünftiges Thier worden, und eben also auch mit dem Fuß das Maulthier geschlagen hat zur Verachtung und ewigen Verschwärzung seines erhaltenen Ruhms. Julius den ersten Kaiser betete an ganz Rom. Als man aber gesehen, daß er aller Welt Völker, sich selbst aber und seinen Zorn nicht bändigen konnte, wurde er von allen gescheiden Römern verachtet. Denn als wegen Donners des Himmels er bei einer Komödie sitzend nicht alle Worte verstehen konnte, sprang er von seinem Thron auf, schrie ganz rasend mit gleich donnernder Stimm den Wolken zu, und befahl ihnen zu schweigen. Er ließ in seinem Toben wie die Leibeigenen, also die römischen Geschlechter, welches unerhört war, mit Ruthen strafen. Er wünschte, damit er sich nicht so oft erzürnen dürfte, daß ganz Rom nur einen Hals hätte, um selbes auf einen Streich köpfen zu können. Er sprang von der Tafel auf, und rief Jupiter mit entblößtem Säbel vor allen eingeladenen Gästen zum Zweikampf heraus, weil der Himmel öfters blitzte, er aber das Blitzen nicht leiden konnte. Und dieser Zorn war Ursach, daß er von allen römischen Rathsverwandten verachtet, verhasset, endlich aber um Leib, Leben, Kron und Thron ist gebracht worden. Und also, wie er durch das Messer geschnitten auf die Welt, also ist er durch die Degen erstochen

von der Welt gejagt worden. Nicht allein Große verachten, sondern auch solche, welche gleichsam seinesgleichen sind, müssen nothwendig hassen einen Menschen, welcher leicht zürnet. Darum saget weislich der Weise (Prov. 18, 14): „Wer soll den Geist ertragen können, der leichtlich zürnet?" Es war der Weltbeherrscher Alexander von solcher Freundlichkeit in seinem Umgang, von solcher Höflichkeit gegen seine Freunde, daß er von allen geliebt wurde. Er war die Lust der Bürger, die Freud aller Soldaten, die Seel seines Reichs, der Schrecken der Feinde, die Zierd seiner Macedonier, das Leben seiner ganzen Armee, welche tausend Leben für ihn gegeben hätte. Als er sich aber von seinem Zorn bemeistern ließ, ohne alle, oder gewiß nicht große Ursach Callisthenes in Ketten zu schlagen, Lysimachus den Löwen vorzuwerfen, Clitus seiner Tobsucht zu schlachten befahl, wurde er wie ein unvernünftiges Thier gefürchtet, aber nicht mehr geliebet, gehasset, aber nicht mehr geschätzet; verabscheuet, aber nicht mehr in Ehren gehalten. Also scheuen einen Zornmüthigen alle seine gut gewesenen Freunde; alle Bekannten müssen mit ihm umgehen wie mit einem geschelften Ei; die Auswendigen vermeiden seinen Umgang, seine Bedienten sehen ihn mit Furcht und ohne alle Zuneigung überzwerch an. Seine Kinder haben viel Schrecken, aber kein Vertrauen zu ihm; seine eigene Hausfrau hat mehr Schrecken vor, als Liebe zu ihm; alle seine Hausgenossen sehen ihn an als einen ketten- und vernunftlosen Löwen, vor dem man keine Stund sicher ist, wann er zu brüllen, zu rasen und würgen anfanget. „Sei nicht wie ein Löwe, deine Hausgenossen zu überfallen" (Eccli. 4, 35.): wie ein Löwe, welcher, wegen dem Zorn den Großen zur Verachtung, den Untern zum Haß dienet, den verachteten geringen Leuten gar zum Gelächter. Denn wer sollte nicht lachen, wenn er die Thorheiten eines rasenden Menschen betrachtet? Nero, als er eben zu Nacht speisete, bekam Briefe von seinem Statthalter, daß sich ganz Gallien wider ihn empöre, und in Harnisch schliefend sein Joch suche von sich zu werfen. Diese so unglückliche, als unerwartete Zeitung brachte den Elenden in solche Tobsucht, daß er die ganze Tafel, als wäre es das rebellirende Gallien über einen Haufen warf, die köstlichsten krystallenen Gläser, welche er sonst über alles schätzte, in tausend Stücke zerschmetterte und mit Füßen trat: über welches Stück er sogar von den zu Tisch dienenden Knaben hinterrücks ausgelacht ist worden. Thales der sonst weiseste Philosoph, als er gehend immer der Sterne Gänge und Schritte am Himmel betrachtete, that einen Mißtritt, und fiel in eine leimichte tiefe Grube. Dessen Magd, ein lustiger Kopf, als sie ihn also besudelt sah, sagte mit Lachen: „So gehet es, wenn wir hohe weit entlegene Sachen sehen wollen, und sehen doch nicht, was uns vor der Nase ist", und hob ihn aus dem Sumpf. Dieses

höhnische Gelächter brachte den sonst so gelassenen Weltweisen in solches Wüthen, daß er mit Händen, Füßen und Stecken wider sie so gar nicht philosophisch getobet hat, bis er sie halb todt geschlagen, und in eben selbe Grube, aus welcher sie ihn herausgezogen, ganz undankbar hat hineingeworfen. Siehe, was für Ehr und Hochschätzung bei Kaisern, Königen, Feldherrn und Philosophen, bei allen Gattungen der vornehmen, mittleren und schlechten Leute der unmäßige Zorn zuwege bringet.

III. Der Zorn schadet an der Seele.

Der größte Schaden aber von dem Zorn und der Gewohnheit leicht zu zürnen gehet dir selbst, meine arme Seel, zu. Denn du kannst erstens, wenn du diesem Laster unterworfen bist, nicht gebrauchen das fast beste und nothwendigste Mittel zur Vollkommenheit, das Gebet nämlich. Denn gib nur selbsten acht, und nimm an dir selbsten die Erfahrniß: wenn der geringste Zorn, ehe du zum Gebet oder zur Kirche gehest, dich ergreifet; wenn ein einziger kleiner Verdruß dir aufstoßet; wenn was Widriges dir begegnet; was für Mühe braucht es nicht, bis du dich wieder zusammenklaubest, bis du deiner selbst und deiner Passion Meister wirst; bis du einige Ruhe und Tauglichkeit zu dem Gebet in dein Herz bringest? Es ist nämlich kein größerer Feind eines ruhigen Gebets, als der Zorn.

Zudem, wenn der Satan den ganzen Monat keine vortheilhafte Gelegenheit dich zu versuchen findet, erreget er in dir einen gewaltigen Zorn; und selben Augenblick wird dein Verstand verfinstert, die Gegenwart Gottes und andere geistliche auch tief gegründete Grundsätze verdunkelt, dein Wille verwirret, und in diesem Trüben wird er können und wollen fischen, seinen Vortheil zu deinem Schaden spielen. Gleichwie der Dieb nicht bei dem hellen Mittagslicht, sondern in der finstern Nacht pfleget einzubrechen; also wird dein Feind, wenn all deine Vernunft und Gnadenlicht in dir durch diese Passion verdunkelt ist, am füglichsten dir können einen Streich beibringen. Denn gleichwie, wenn man den Baum bei dem Stamm erschüttern kann, alle Aeste, Laub und Früchte kommen in Bewegung und Unruhe; also wenn deine Seele von dem Zorn erschüttert wird, wird der ganze Mensch und alle seine Seelen- und Leibeskräfte in Erschütterung und Verwirrung gerathen. Der Will ist unbeständig, die Vernunft siehet auch nicht mehr hinaus; in dem Gedächtniß ist ein Streit zwischen der Unbild und dem Gesetz Gottes; die Phantasie ist eingenommen von feindlichen Gestalten, das Blut in den Adern wallet, die Lefzen zittern, die Finger beben, die Füße stehen in Unruhe, die Wangen brennen, die Augen blitzen, die Zunge gießet sich in Racheworte aus u. s. w. Siehe selbsten, ob

bei derlei Zustand, des Leibs und der Seele Beschaffenheit, ein guter Gedanke Platz, oder eine Wirkung der göttlichen Gnad, welche eine Liebhaberin der Stille und Ruhe, in dir können Ort finden?

Es findet sich eine unzählbare Menge (vielleicht bist du selbsten darunter), welche sich viel Mühe schon viele Jahre gegeben haben, und doch nach unzählbar unterschiedlichen angewandten Andachten, Mitteln, Strengheiten, Betrachten, Almosen u. s. w. gar keinen, oder einen kleinen Fortgang in der Vollkommenheit spüren; und dieses aus keiner andern Ursach, als weil sie ihr geistliches Gebäu angefangen, ehe und bevor sie diese unruhige Passion des Zorns unter die Füße gebracht. Daher was sie manchmal die ganze Woche aufgebauet und gut gemachet, werfen sie mit ihrem unbändigen Zorn alles auf einmal über einen Haufen, und verderben es wieder. Sie geben den Leuten und deren Fehlern die Schuld, als nöthigte man sie zum Zorn, wenn sie auch ein Stein wären u. s. w.; thäten aber besser, wenn sie sich selbst die Schuld beimäßen, und anstatt der Leute sich und ihre Anmuthung besserten. Sie fliehen deßwegen die Gesellschaft der Menschen, um nur keine Gelegenheit des Zorns zu haben, sind aber sehr übel daran, da sie ihre eigene Gesellschaft nicht fliehen können, und tragen, wo nicht den wirklichen Zorn, doch den zornmüthigen Menschen überall mit sich herum. Dieses Laster muß man nicht mit Fliehung, sondern Suchung der Leute, nicht mit der Einsamkeit, sondern tapfern Ueberwindung in den öftern Gelegenheiten bändigen.

Ein alter Einsiedler, welcher im Klosterleben grau, aber nicht in der Tugend vollkommen worden, merkte, alle seine Mühe mache ihm der einzige ungezähmte Zorn zu schanden. Weil er denn diesen nicht überwinden konnte, wollte er ihn wenigstens vermeiden, und begehrte von seinem Abte Erlaubniß, hinfüro nicht mehr mit seinen Brüdern, als welche ihm, wie er ihnen, nur beschwerlich fielen, sondern in einer nächst gelegenen Wildniß alleinig zu leben, damit er wenigstens also, weil er niemand um sich hätte, welcher ihn zum Zorn reizen könnte, allen Zorn vermeiden möchte. Er lebte dann mit Einwilligung seines Obern einige Tage sehr streng in Wasser und Kräutern in einer Wildniß, ohne sich jemals zu erzürnen; bis der Satan seine Geduld zu prüfen nur dreimal sein Krüglein unversehens umgestoßen, und sein so weit und mühsam geholtes Wasser ihm ausgeschüttet. Dieser dritte Fall und dritte Verlust seines Tranks brachte den alten Tropfen in ein solches Rasen, daß er sein noch ganzes Krüglein genommen, auf den Boden und in Trümmer mit unglaublicher Furie geschmissen, und mit Füßen in die herumliegenden Stücke gesprungen. Da merkte er endlich, daß der Fehler an niemand anderem, sondern an ihm selbsten wäre, und daß man den Zorn nicht mit Fliehen, sondern mit Streiten überwinden müsse; und ging

abermals zu seinen Brüdern zurück, handelte mit den am meisten zuwider Seienden so oft geduldig und lang, bis er endlich ein Meister seiner üblen Gemüthsregung, und bald darauf ohne sondere Mühe ein vollkommener Mann geworden.

Von der Tugend der Sanftmuth.

Er wird die Sanftmüthigen zum Heil erhöhen. (Ps. 149, 4.)

Inhalt: Die Sanftmuth eine Tugend 1. der Weisen, 2. der Großen, 3. der Vollkommenen.

I. Die Sanftmuth eine Tugend der Weisen.

Es ist zwar die Tugend der Sanftmuth bei den meisten Menschen nicht allein aus der Roll und Liste der Tugenden ausgethan, welches vielleicht noch zu erdulden wäre, sondern es ist mit ihrer Blindheit so weit gekommen, daß sie selbe sogar unter die Laster zählen, und für eine Tochter des Unverstandes oder verächtlichen geistlosen Gemüths halten; indem diese Tugend doch nur in gescheiden, weisen Köpfen Platz hat und Besitz nimmt. Denn wer zum Exempel wurde mehr für weise und gescheid von allen vernünftigen Menschen seiner Zeit geschätzet, als Socrates? und da dieser ehrwürdigste Weltweise von einem unverschämten Lotterbuben auf offenem Platz ohne alle Ursach einen ungemeinen Streich auf den Kopf bekommen, sagte er nicht anderes zu seinem Gesellen als: „Es ist eine verdrießliche Sach, daß einer nicht, wenn er aus dem Haus gehet, vorher weiß, ob er einen Hut oder aber eine Pickelhaube sollte aufsetzen;" und ging hiemit seines Wegs mit unverändertem Angesicht fort. Siehe, meine Seele, wie sich sogar die alten Heiden, welche das einzige Licht der Natur, und noch keineswegs das der Gnad gehabt, aufgeführet haben. Siehe, wie du dich zu verhalten habest, wenn du willst unter die Weisen gezählet werden.

Eben dieser große Philosoph, als er unter seiner Hausthür mit seinen Lehrjüngern disputirend öfters von seiner Hausfrau Xantippe auch mit vielen Scheltworten zum Tisch berufen worden, wurde von dieser Furie mit einem ganzen Schaff voll Spülwasser übergossen. Auf welches dieser sittsam weise Mann nichts anderes zu seinen Lehrjüngern, als mit

ganz gelassener Miene gesprochen: „Meine Herren, es ist weiter nicht zu verwundern, daß nach so vielem und langem Donnern endlich das Wetter in einen Platzregen ausgebrochen." Das thut ein Heide nach dem Gesetz der Vernunft. Was hättest du gethan nach dem Gesetz deines Christenthums?

Aus welchem du schließen magst, wie wohl Plato geantwortet, als er gefragt worden, welcher Mensch denn endlich wahrhaftig für einen Weisen möge gehalten und gerechnet werden, da er gesprochen, ein wahrer weiser Mann sei jener, „welcher, wenn er gelobt wird, sich nicht erhöhet, wenn er gescholten oder gelästert wird, sich nicht erzürnet."

II. Sanftmuth, eine Tugend der Großen.

Man bezüchtiget zum andern diese Tugend, als wäre sie nur in schlechten, verächtlichen, kleinmüthigen Menschen zu finden, indem doch gerade das Widerspiel gewiß ist; denn große Herzen zürnen nicht, da doch kleine Häfelein alsobald übergehen. Eine kleine Ameis, was für großen Zorn hat sie nicht? Eine Kröte verschnellet vor Zorn; da hingegen große Thiere nur mit Verachtung die Unbilden rächen. Niemand, als große Seelen und Heldengeister wissen sich selbst und ihre gähen Anmuthungen im Zaum zu halten. Und dergleichen Tugendacte waren nicht als in großen Gemüthern. Dergleichen Gemüth hatte Theodosius der Kaiser, welcher nicht zugeben wollte, daß man jemand seiner verletzten höchsten Majestät Schuldigen strafen sollte. Denn, sagte dieses große Heldenherz, „hat sich wer der verletzten Majestät schuldig gemacht aus Leichtsinnigkeit und Unbedachtsamkeit, so ist solche Unbild zu verachten; ist es geschehen mit Fleiß, so ist mit solcher Unsinnigkeit Mitleid zu tragen; ist aber solche That hergekommen aus Haß gegen mich, so ist es mir glorreich, meinen Feinden zu können verzeihen." Könnte was größeres sein, als diese Sanftmüthigkeit? Redest du auch diese Sprach?

Ferdinand der dritte Kaiser dieses Namens zeigte einem Gast unter seinen Seltsamkeiten eine Art von kostbar geschnittenem Glas, und drückte mit vielen und sonderbaren Worten aus, was für großen Affect und Schätzung er von diesem Glas habe. Und als der Kaiser noch nicht ausgeredet, wollte sein Kammerdiener selbes abermals an seinen gehörigen Ort stellen, aber so unglücklich, daß er selbes fallen lassen, und in viele Stücke zerbrochen. Ferdinandus kehrte sich gar nicht um, sondern ohne sich zu entfärben sagte er zu dem Gast: „Es ist weiter kein Wunder, daß es in Trümmer gegangen; denn es war Glas." Könnte was großmüthigeres sein? Haben solche Kaiserthum-mäßige Gedanken auch in deinem kleinen Herzen Platz?

Philippus II. schrieb bis in die späte Nacht einen langen eigen-

händigen Brief an Ihre päpstliche Heiligkeit. Als er selben endlich und endlich zu End gebracht, begehrte er darauf von seinem hinter ihm stehenden Edelknaben den Streusand; welcher schläfrige Junge ihm statt der Streubüchse das Dintenfaß gereichet, mit welchem dann der Monarch den ganzen so mühsam zusammengeschriebenen Brief überschüttet hat. Bei so verdrießlichem Zufall sagte Philipp zu seinem vor Furcht billigst zitternden Edelknaben nichts anders als: „Es wird gut sein, daß du mir einen andern Bogen Papier gebest, damit ich abermals einen andern Brief schreibe." Siehe, also zürnen, heißt königlich zürnen. Wäre in so mißlichem Zufall bei dir auch ein solch wahrhaftig Kron- und Scepterwürdiger Zorn zu erwarten?

Eben dieser große Welt- und noch größere seiner selbst Beherrscher, als bei seiner Krönung ein ungeschickter Soldat mit seiner Partisane das häufig herzubringende Volk zurückhalten wollte, stieß an einer ober dem König hängenden krystallenen Ampel so gewaltig an, daß der König mit häufig über die kostbarsten Kleider herabrinnendem Oel begossen wurde. Philippus ohne sein Gesicht zu verändern sagte nichts anders als: „Wir werden glücklich regieren, weil wir doppelt und reichlich eingesalbet werden." Wüßtest du dich auch also zu fassen und dir gegenwärtig zu sein in dergleichen Zufällen? Ich glaube, nein. Darum ist dieses eine Tugend nicht kleiner, schlechter, sondern großer und gekrönter Seelen.

Es schmäheten und lästerten zwei vor dem Gezelte eines gewissen Königs Wache haltende Soldaten ungemein wider eben diesen König, welchen sie abwesend glaubten. Sie zogen sein ganzes Regiment auf das schärfste durch die Hechel. Sie sagten von ihm allen Spott und Schand, Wahres und Unwahres. Nachdem er ihnen lang zugehöret, streckte er den Kopf vor das königliche Gezelt etwas heraus, und sagte ihnen ganz still in das Ohr: „Redet nicht gar so laut, damit es der König nicht höre." Wenn man dir eine so scharfe Lauge göße, und eine so lange Lobred hielte von allen deinen Fehlern, könntest du auch so lang schweigen und so gelassen reden? Darum ist dergleichen Sanftmuth eine Tugend der großen Gemüther.

III. Sanftmuth eine Tugend der Vollkommenen.

Ist diese Tugend schätzbar, weil sie nur in großen und weisesten Seelen anzutreffen ist, so übersteiget sie allen Werth, weil nur ihre Wohnung in vollkommenen und heiligen Leuten ist zu finden. Agatho der Abt nach dem Zeugniß des Rufinus pflegte zu sagen: Iracundus etsi mortuos suscitet, non placet Deo: Wenn ich mit meinen Augen sehen sollte, daß ein zornmüthiger, der Sanftmuth nicht ergebener Mensch

auch Todte der Menge nach zum Leben erweckete, traute ich ihm doch in das Angesicht hinein zu sagen: Ungeachtet aller dieser Mirakel gefallest du deinem Gott nicht; denn du hast die Tugend der Sanftmuth nicht.

Diese Tugend nämlich ist ein weit gewissener Zeuge einer vollkommenen Seele, als alle Mirakel. Daher, wie Cassianus im Leben der Väter erzählet, jener heilige tugendsame Abt, als er von den Bürgern zu Alexandria wegen dem christlichen Glauben gewaltig ausgespottet, beschimpfet und unter anderem öfters gefragt worden, was denn sein Christus jetziger Zeit für große Wunder und Mirakel wirke, weislich geantwortet hat: „Das ist das neueste Wunder, welches er gewirket, daß ihr mich mit all eurem Schelten, Lästern, Spötteln nicht erzürnen, noch einen Zoll breit von meiner christlichen Sanftmuth bringen könnet." Höre da Sprach und Werk der vollkommenen Christen. Getraust du dir auch dieses Mirakel mit göttlicher Gnad zu wirken?

Eine solche Prob christlicher Vollkommenheit gab auch der heil. Christophorus, welcher, als er von dem Statthalter zu Sorno einen wohl gemessenen Bakenstreich bekommen, sagte: „O wie geschwind würdest du noch einen härteren Streich von mir entgegen bekommen, wenn ich nicht ein Christ wäre!" Diese Red zeiget an eine ungemein christliche Vollkommenheit. Wie weit bist du von solcher? So weit als von so geduldiger Red.

Ja diese geduldige Sanftmuth ist eines der gewissesten Zeichen, welche wir haben können, daß wir im Stande der Gnade seien, und daß wir durch die göttliche Gnade das Leben der Seele haben. Denn gleichwie, wenn ein Fisch nach dem Wasser hinabrinnet, man nicht wissen kann, ob er hinabwärts schwimme, oder von dem Fluß todter gerissen werde; hingegen, schwimmt er wider den Fluß aufwärts, so ist es ein klares Zeichen seines Lebens: eben also, wenn du bei glücklichem Fortgang deiner Sache gelassen lebest, kannst du billig zweifeln, ob du bei deinem Gott in Gnaden seiest; wenn du aber aufwärts gehest, deinen Feinden mit Sanftmuth begegnest, Böses mit Gutem erwiederst, zweifle nicht, in dir ist das Leben der Gnade. Daher weislich und wohl der heil. Gregorius gesprochen: „Wie groß ein jeder bei und inner sich beschaffen, das gibt an Tag die ihm zugefügte Unbild."

Franz Xaver Pfyffer,

geboren den 21. April 1680 zu Luzern aus einer sehr reichen und angesehenen Familie, wurde 1696 zu Rom in den Jesuitenorden aufgenommen, nach seiner Rückkehr in die oberdeutsche Provinz, nachdem er 8 Jahre lang nacheinander Grammatik, Poesie und Philosophie gelehrt hatte, zur Kanzel bestimmt, und machte sich als Hofprediger zu Heidelberg, besonders aber als langjähriger Domprediger zu Augsburg großen Namen; starb den 29. März 1750. Siehe das Weitere über ihn bei Veith, Bibl. Aug. I, 55 seq.

Die früher einzeln erschienenen, zum Theil sehr umfassenden (42) Controverspredigten desselben erschienen in folgender Gesammtausgabe:

B. P. Francisci Xaverii Pfyffer Soc. Jesu, Acht und zwantzig Jahr weit berühmten Augspurgischen Dom-Predigers, Christliche, Apostolisch-Catholische Wahrheiten, von einer Hohen Dom-Cantzel allda meistens wider die Lutherische Lehr durch offentlich gehaltene Predigen standhafft erwisen, gründlich verthätiget, und schon vormahlen unwiderleglich hell mit allgemeinem weit erschallendem Ruhm, auch meistentheils zerschieden und einschichtig an das Licht gestellet; nunmehro aber nach dessen gottseeligen Hintritt wegen ihrer bekannten Vortrefflichkeit, und auf öffteres eyffriges Verlangen aller Catholischen, so von solcher Wissenschaft haben, treulich zusammen gesammelt, in einen Band vereiniget, und zum Druck gegeben Augsburg und Innsbruck 1752 Fol. 901 S.

Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit. (Ps. 4, 6.)

Inhalt: Art und Weise, die Messe mit Frucht und Nutzen anzuhören.

Keinen größern und köstlicheren Schatz, keine reichere Brunnquelle der göttlichen Gnaden, kein einträglicheres Gut haben wir katholische Christen in unserer ganzen Kirche als das hochheiligste Meßopfer. Hievon haben uns sattsame und überhäufige Beweise gegeben alle bisher vernommenen Anreden, so daß also diese Wahrheit nicht vonnöthen hat, auf mehrere Proben gestützt zu werden. Ich kann daher billig mit dem Weltapostel zu allen Christgläubigen sprechen, die dieses heilige Opfer sich gewußt zu Nutzen zu machen: „In allem seid ihr reich geworden durch ihn" (1. Cor. 1, 5), d. i. durch Jesum Christum, der sich in der heil. Messe zu unserm Opfer gemacht, sintemalen er dieses heiligste Geheimniß hat eingesetzt, damit er mittelst desselben unserer Bedürftigkeit beispringe, uns mit seinen Gnaden und Gaben bereichere. Dieß hat, wie mich dünkt, der heil. David in dem Geiste vorhergesagt, da er Psalm 4 alle ermahnt: „Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn: Viele sagen: wer wird uns Gutes sehen lassen?" Er will sagen: Viele lassen sich verlauten: wo werden wir die wahren, für unser Heil nothwendigen und ersprießlichen Güter finden, mit welchen wir unsere Seele können bereichern? Wer wird uns zeigen, wo wir derselben uns können theilhaftig machen? Fraget nur nicht lange. „Opfert das Opfer der Gerechtigkeit" und alsdann: „setzet ein sicheres Vertrauen auf euren Gott." Seine gütigste Freigebigkeit wird euch in Ansehung dieses Opfers alle jene Güter und Gnaden mittheilen, die eure Begierde können ersättigen. Das Opfer der Gerechtigkeit ist einzig und allein das Opfer des neuen, keineswegs sind es die Opfer des alten Testaments, theils weil diese an und für sich keine Kraft gehabt, die Gerechtigkeit den Menschen mitzutheilen, theils weil dasjenige, was Gott ist aufgeopfert worden, keine Herrlichkeit in sich hat enthalten. In dem Opfer des neuen Gesetzes ist dasjenige, so darin geopfert wird, die unendliche Gerechtigkeit und Heiligkeit selbst, es ist Jesus Christus der Gerechte, wie ihn sein liebster Jünger Johannes nennt (Ep. I, 2, 1.). Dieses hat zumal die Kraft, uns die Gerechtigkeit, d. i. die gerecht und heilig machende Gnade und deren Vermehrung zu ertheilen. Dieses allein denn ist das wahre Opfer der Gerechtigkeit, in welchem alle Schätze, Güter und Gnaden Gottes zu finden: Wollet ihr euch denn mit solchen bereichern? „Opfert dieses

Opfer der Gerechtigkeit", wohnet dem heil. Meßopfer bei. Jedoch kann ich euch, christgläubige Zuhörer, nicht verhalten, und muß euch ankünden, daß nicht gleich jeder, der dem heil. Meßopfer beiwohnt, diese Schätze der göttlichen Gnaden und Güter davon trage. Man muß die rechte Art und Weise wissen, auf welche man sich derselben vermöge theilhaftig zu machen. Was ist das für eine Weise? Ich merke Eure Andacht ist begierig, solche von mir zu vernehmen. Ich will sie denn in meiner heutigen Anrede zu eurem geistlichen Nutzen andeuten. Ich mache deßhalb zum Gegenstande meines Vortrags: die Art und Weise, die heil. Messe mit Frucht und Nutzen anzuhören.

Was nützt ein Schatz, sei er so reichlich und kostbar, als er immer wolle, wenn er beständig in einer Kiste verschlossen, oder gar unter der Erde vergraben bleibt? „Verborgene Weisheit und ein unsichtbarer Schatz — wozu nützen beide?" frägt der weise Sirach (Eccli. 29, 31). Man muß die Kiste eröffnen, oder in der Erde nachgraben, alsdann die Hand ausstrecken und den Schatz erheben, damit man denselben zu seinem Nutzen anwenden kann. Unendliche Schätze der göttlichen Gnaden enthält in sich das allerheiligste Meßopfer. Diese aber kommen uns nicht von sich selbsten zu. Wir müssen, so zu sagen, die Hände ausstrecken, und dieselben erheben, damit wir einen Nutzen daraus ziehen mögen. Es ist also vonnöthen, daß wir die rechte Art und Weise wissen, wie wir diese unschätzbaren Schätze sollen erheben, und uns derselben habhaft machen, wie wir nämlich das heilige Meßopfer uns können und sollen zu Nutzen machen. Auf zweierlei Weise kann man die heil. Messe hören: erstens, dadurch, daß man derselben beiwohnt, zweitens, daß man sie zugleich mit dem Priester opfert. Damit uns denn die heil. Messe die erwünschte Frucht bringe, müssen wir wissen, erstens, wie wir derselben recht sollen beiwohnen, zweitens, wie wir dieselbe sollen aufopfern. Von beiden denn muß ich euch jetzt einen christlichen Unterricht geben.

I.

Wie soll man denn dem heil. Meßopfer beiwohnen? Die Antwort ist kurz: mit lebhaftem Glauben, mit aller möglichen Andacht, mit aller Gemüthsversammlung, mit aller innerlichen und äußerlichen Ehrerbietigkeit. Was ist in unserer ganzen Religion, so dieses alles mehr erfordert als das allerheiligste Meßopfer? Denn was geschieht in demselben? Es steigt von dem hohen Himmel auf den Altar herab die unendliche Majestät unseres Gottes, jenes Gottes, der unser höchst gebietender Herr und Monarch ist des Himmels und der Erde, dem wir alle Unterthänigkeit und allen Gehorsam von Natur zu leisten schuldig sind, jenes

Gottes, der in aller unaussprechlichen Glorie und Herrlichkeit zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzet, den die englischen Himmelsfürsten in tiefster Demuth mit Furcht und Zittern anbeten, jenes Gottes, der unser Schöpfer, unser Erlöser, unser einziger Gutthäter ist. Vor dieser unendlich großen Majestät sollte sich in schlechtes und verächtliches Erdenwürmlein, wie wir Menschen sind, nicht in allermöglichster Ehrerbietigkeit halten? Wenn einer vor einem irdischen Monarchen etwa vor dem römischen Kaiser zu erscheinen hat, mit was für ehrerbietiger Geberde tritt er hinzu und verhält sich, so lange er in dessen Gegenwart und Angesicht verbleiben muß? Und sollte nicht alle mögliche andächtigste Ehrerbietigkeit von uns erwiesen werden unserm höchsten Gott und Herrn, gegen welchen alle Monarchen dieser Welt unendlich weniger sind, als ein Tröpflein Wasser gegen das ganze Meer, als ein Sandkörnlein gegen den ganzen Erdboden, in dessen Gegenwart und Angesicht man sich unter der heil. Messe muß aufhalten?

Wenn jemand aus uns sollte in den Himmel hinein geführt werden bis zu dem höchsten Throne Jesu Christi, unsers Gottes und Heilands, wie würde er sich alsdann verhalten? Mit welch' tiefer und sich erniedrigender Ehrerbietigkeit würde er nicht dessen Majestät anbeten? Ach! Christgläubige; wenn wir uns in die Kirche zu der heil. Messe begeben, ist es nicht anders, als wenn wir in den Himmel hinein vor den Thron Jesu Christi träten, da ja unser göttlicher Heiland auf dem Altare sich gegenwärtig befindet mit aller jener Glorie und Herrlichkeit, mit welcher er in dem Himmel zur Rechten seines göttlichen Vaters sitzt. Und da sollte man sich gegen ihn mit einer schlechten und geringen Ehrerbietigkeit verhalten? Der heil. Nilus, der ein Jünger des heil. Johannes Chrysostomus war, bezeugt von diesem seinem Lehrmeister und großen Bischof, daß derselbe während des Opfers der heil. Messe sehr oft gesehen habe die heil. Engel in großer Anzahl unter menschlicher Gestalt von dem Himmel herabsteigen, und den Altar herumstehen mit bloßen Füßen, mit unterschlagenen Augen, mit aufgehobenen Händen, alsdann bei der Wandlung sich auf den Boden niederwerfen und ihren ankommenden Herrn mit unterthänigster Ehrfurcht anbeten, in solcher Stellung bis zu Ende des Opfers verharren. Eben das betheuert Chrysostomus von sich selbsten. Der heil. Nilus beschließt seine Erzählung mit folgenden Worten: „Das habe ich zu dem Ende wollen beibringen, damit alle Christgläubigen daraus erlernen und abnehmen, mit was für Stillschweigen, Andacht, Ehrerbietung, Furcht und Zittern sie sollen diesem göttlichen Opfer beiwohnen. In der That sollen wir uns anders bei diesem verhalten, als die heil. Engel? Sind wir nicht das zu thun mehr verbunden als sie? Gehet uns Menschen dieses heil. Opfer nicht

mehr an, als die Engel in dem Himmel? Denn erwägen wir weiter: Was ist die heil. Messe? Sie ist das eigentliche Opfer unseres Gesetzes, die heiligste und vornehmste Ausübung unserer christlichen Religion. Erfordert nicht diese von uns alle mögliche Heiligkeit, Andacht und Ehrerbietigkeit? Mit welcher Andacht und Ehrerbietigkeit haben sich nicht die Gläubigen des alten Testaments bei ihren in dem Tempel errichteten Opfern eingefunden? Als der König Salomon allda seine vielfältigen Opfer von den Priestern ließ vornehmen, bezeugt die göttliche Schrift (2. Paral. 7, 3): „Alle Kinder Israel sind auf ihr Angesicht zur Erde niedergefallen auf den mit Steinen gepflasterten Boden, und haben angebetet und gelobet den Herrn." Hegesippus, ein heidnischer Geschichtschreiber erzählt, daß Pompejus der Große, als er nach Jerusalem gekommen, und die Stadt mit der Gewalt seiner Waffen eingenommen, nicht genug habe erstaunen können über die große Andacht und Ehrerbietigkeit, mit welcher die Juden ihren Opfern haben beigewohnt. Was waren endlich jene alten Opfer? Nichts als eine bloße Figur und ein leerer Schatten unseres heil. Meßopfers. In jenen wurde nichts als vernunftloses Vieh, in diesem wird Jesus Christus unser Gott und Heiland selbsten aufgeopfert. Je vortrefflicher und heiliger denn unser Opfer ist als alle Opfer des alten Gesetzes, um so größere Andacht und Ehrerbietigkeit soll von uns Christen bei und gegen dasselbe erzeigt werden, als die Juden bei den ihrigen haben verspüren lassen. Gleichwie die Juden mit ihren Opfern ihre Religion meistentheils bekannt und ausgeübt haben, also ist das heil. Meßopfer die vornehmste Ausübung unserer christlichen Religion. Soll denn diese von uns nicht mit solcher Andacht verrichtet werden, daß sie einem Christgläubigen anständig und seiner Religion würdig ist, und nicht nur andere katholische Christen, sondern auch die Gegner unsers Glaubens höchlichst auferbaut?

Was ist das heil. Meßopfer? Es ist ein Werk, durch welches Gott die seiner unendlichen Majestät gebührende Ehre erstattet wird, und kann Gott keine größere Ehre von seinen Geschöpfen empfangen, als vermittelst des heil. Meßopfers. Wie anders sollen und können wir zu solcher höchsten Ehrenbezeugung unsrerseits mitwirken, als mit aller andächtigsten, demüthigsten, sowohl innerlichen als äußerlichen Ehrerbietigkeit?

Was ist das heil. Meßopfer? Es ist eine immerwährende Erneuerung und Fortsetzung des einmal an dem Kreuz von unserm Heiland vollbrachten Opfers, ja eines mit dem Kreuzesopfer. Wie sollen wir denn anders uns bei demselben gegenwärtig einfinden, als wie wir dem Kreuzesopfer selbst beigewohnt hätten? Wenn wir auf dem Calvarienberg wären zugegen gewesen, als unser Erlöser an dem Kreuz gehangen, und an demselben sich für uns hat aufgeopfert, was für eine herzliche

Andacht, was für heil. Gemüthsneigungen, was für inbrünstige Tugendübungen hätten wir nicht da gegen ihn erwecket? Soll denn unsere Andacht erkalten oder schlechter sein, wenn wir glauben, daß wir in der heil. Messe eben jenem Opfer beiwohnen, welches an dem Kreuz von Jesu Christo für uns ist verrichtet worden?

Diese Andacht nun ist allein diejenige, mit welcher wir uns können theilhaftig machen der gnadenreichen Wirkungen und Früchte des heil. Meßopfers. Damit ihr von dieser Wahrheit besser möget unterrichtet werden, so vernehmet zuvor, was dasselbe für Wirkungen in uns hervorbringe. Ein großer Unterschied findet statt zwischen den Wirkungen des heil. Meßopfers und den Opfern des alten Gesetzes. Diejenigen, so den Opfern des alten Gesetzes beiwohnten, erlangten von Gott mehr Gnaden nicht, als was ihr eigenes dabei verrichtetes Gebet verdiente. Bei dem heil. Meßopfer können wir verdienen, für unsere Sünden genugthun, göttliche Gnaden erwerben, nicht nur in Ansehung und Kraft unserer Andacht, mit welcher wir demselben beiwohnen, sondern auch in Ansehung und Kraft des Opfers selbst, nicht nur ex opere operantis, sondern auch ex opere operato, wie die Schulen der Gottesgelehrten reden. Denn in Kraft dieses heiligsten Opfers neben den Verdiensten unserer eigenen Andacht kommt uns allezeit etwas zu von den Verdiensten und der Genugthuung Christi, der sich für uns da aufopfert. Es kommen uns nämlich zu auch jene Gnaden, die nicht wir, sondern Jesus Christus uns verdienet hat. Es wird uns etwas nachgelassen von den Strafen unserer Sünden auf die Kraft des Leidens und Todes Jesu Christi, der für unsere Sünden an dem Kreuz hat genug gethan, und zu diesem Ende sich wiederum in der heil. Messe aufopfert. Wir erlangen von Gott, was wir begehren, nicht nur in Ansehung unsers Gebets, sondern auch in Ansehung jenes Gebets, welches Jesus Christus auf dem Altar für uns verrichtet.

Jedoch ist da wohl zu merken, daß die Verdienste und Genugthuung Jesu Christi, wie auch die göttlichen Gnaden von dem heil. Meßopfer uns nicht anders zukommen und mitgetheilt werden, als nach dem Maß unsers Glaubens, unserer Andacht, unserer Ehrerbietigkeit, unseres Eifers, unserer guten Meinung, womit wir demselben beiwohnen. Das ist nicht mein, sondern der unfehlbare Ausspruch aller Gottesgelehrten; und es scheint, die Kirche selbst wolle uns solches in den Meßgebeten anzeigen, indem der Priester, da er derer, die der Messe beiwohnen, gedenkt, folgende Worte muß hinzusetzen: „aller Anwesenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt ist.“ Ist demnach unsere Andacht groß, werden wir uns theilhaftig machen mehrerer Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi. Ist unsere Andacht kleiner, werden wir weniger von diesem

empfangen. Ist gar keine Andacht vorhanden, werden wir gar nichts von diesem großen Schatz erwerben. Daher kann einer in einer einzigen heil. Messe mehr gewinnen, als ein anderer in zwanzig, dreißig und mehreren, wenn er dieser einzigen mit größerer Andacht beiwohnt, als der andere so vielen Messen.

Es geht nämlich da nicht anders zu, als wie es auf dem Calvarienberg sich hat zugetragen. Diejenigen, so dem blutigen alldort von Jesu Christi vollbrachten Opfer haben beigewohnt, haben nicht eine gleiche Frucht davon getragen, sondern ein jeder nach seinem Glauben und seinen Gemüthsneigungen, mit welchen er sich bei demselben hat eingefunden. Viele auch aus denen, die den Heiland gekreuziget, oder in diesen Gottesmord haben eingewilliget, haben erhalten die Gnade der Bekehrung; der rechte Schächer an dem Kreuz eine herrliche Reue und Leid über seine Missethaten, und in Ansehung dieser das Paradies; Johannes im Namen der ganzen Kirche die allerseligste Jungfrau zu einer Mutter; Maria die göttliche Mutter in Johannes alle Christgläubigen zu ihren Kindern; die büßende Magdalena neue Genugthuungen für ihre Sünden; diese alle häufige Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Andere haben gar keinen Nutzen daraus geschöpft, weil sie gar keinen Glauben an den gekreuzigten Erlöser gehabt. Ja sehr viele haben wegen ihrem Unglauben, Undankbarkeit, und verhärtetem Herzen ihre Sünden nur vermehrt und vergrößert. Gleichergestalt macht sich ein jeder, der dem unblutigen Opfer der heil. Messe beiwohnt, theilhaftig der Früchte desselben, der Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi, der Gnade Gottes nach dem Maß des Glaubens und der Andacht, so er bei der heil. Messe ausübt. Es ist das heil. Meßopfer ein unerschöpfliches Meer des theuersten Blutes Jesu Christi. Ein jeder, der sich bei demselben gegenwärtig einfindet, kann daraus etwas für sich schöpfen; aber nach dem Maß des Geschirrs, so er beibringt. Ist das Geschirr groß, wird er viel, ist es klein, wird er wenig, ist es durchlöchert oder zerbrochen, gar nichts davon tragen. Es ist das hochheiligste Meßopfer ein unermessener Schatz der Gnaden, Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi. Ein jeder kann sich damit bereichern, und etwas für sich daraus erheben, aber nach dem Maß seiner Hand, mit welcher er hineingreift. Ist die Hand groß, und greift er hinein mit der ganzen Hand, wird er viel, ist die Hand klein, oder greift er etwa nur mit zwei Fingern hinein, wird er wenig, streckt er die Hand gar nicht aus, wird er gar nichts daraus erheben. Das Geschirr und die Hand ist unser Glaube und Andachtseifer. Ist dieser groß, werden wir viel, ist er klein, werden wir wenig, ist gar keiner vorhanden, werden wir gar nichts von den Früchten und Wirkungen des heil. Meßopfers erlangen.

Ach wie übel handeln dann diejenigen, welche dem heiligsten Opfer beiwohnen nur aus Gewohnheit, nur aus eitler Ceremonie, nur dem Leib nach, während sie mit ihrem Gemüth und Herzen weiß nicht wo sind; welche nicht bedenken, was dieses heil. Opfer sei, daher keinen lebhaften Glauben, keine gute Meinung dabei erwecken; welche fast die ganze Zeit mit ihrem Sinn und Gedanken, ja sogar auch mit den leiblichen Augen herumschweifen; welche mit solcher Kaltsinnigkeit sich dabei einfinden und aufhalten, daß ihnen die Weile lang ist, und sie nur wünschen, daß die Messe bald möchte ein Ende nehmen. Es mögen diese nur nichts hoffen von dem Gnadenschatz der heil. Messe; denn sie strecken keine Hand, nicht einmal einen Finger aus, etwas von demselben zu erheben. Was soll ich erst sagen von denjenigen, welche sich bei der heil. Messe mit solcher Unehrerbietigkeit verhalten, daß alle gottseligen Christen sich daran stoßen und ärgern; kaum einmal oder mit harter Mühe beide Knie auf die Erde niederlassen, einen Schwätzmarkt unter derselben anstellen, Zeitungen oder andere weltliche Schriften lesen, ja sich nicht scheuen, unreine Blicke, Gedanken und Begierden auf fremde Gestalten zu werfen, diesen eine größere Ehr erweisen, als ihrem da gegenwärtigen und aufgeopferten Gott? Statt daß diese etwas von den Gnadenschätzen der heil. Messe empfangen, „sammeln sie sich Schätze des Zorns", damit ich mit dem Apostel rede (Rom. 2, 5.); anstatt daß sie für die Schulden ihrer Sünden genugthun, machen sie sich schuldig neuer Sünden, welche der göttlichen Gerechtigkeit eine neue Strafruthe in die Hand geben; anstatt daß sie mit diesem heil. Opfer Gott die höchste Ehre erstatten, fügen sie demselben die größte Unbild zu. Und das ist eben das rechte Spiel für den höllischen Erzfeind unsers Heils, welcher wohl wissend, was das heil. Meßopfer den Christgläubigen für einen häufigen Nutzen bringe, nach nichts mehr trachtet, als er dieselben davon abhalte, oder wenn er das nicht vermag auszuwirken, sie zu solcher Kaltsinnigkeit und Unehrerbietigkeit bringe, wodurch sie aus dem heil. Meßopfer nicht nur keinen Nutzen schöpfen, sondern sich den größten Schaden zufügen.

Nicht also, christgläubige Zuhörer! Hüten wir uns doch, daß wir die Absicht und den Willen dieses unseres abgeschworenen Feindes nicht erfüllen. Erscheinen wir fleißig bei dem heil. Meßopfer, und damit wir uns dasselbe recht zu Nutzen machen, wenden wir alle Kräfte unserer Seele an. Wenn wir uns zur Anhörung der heiligen Messe in die Kirche verfügen, sammeln wir unser Gemüth, lassen wir daraus alle weltlichen Gedanken, in Erwägung, daß wir uns einstellen bei einem solchen Werk, welches Gott das allerangenehmste, und ihm eine größere Ehre abstattet, als ihm alle möglichen Geschöpfe die ganze Ewigkeit

hindurch könnten geben; bei einem solchen Werke, mit welchem wir unzählbare Schätze der Verdienste Jesu Christi, und häufige Gnaden Gottes können erwerben. Erwecken wir denn in uns einen lebhaften Glauben an dieses höchste Geheimniß, und an die wesentliche Gegenwart unseres Gottes und Heilandes. Richten wir unsere Augen sowohl des Leibes als des Gemüthes allein auf den Altar, und das darauf verrichtete heiligste Opfer. Halten wir uns dabei auf mit aller möglichen sowohl innerlichen als äußerlichen Ehrerbietigkeit. Bieten wir auf allen unseren Eifer und all unsere Andacht.

II.

Mit diesem allein aber sollen wir uns nicht begnügen. Damit wir die Wirkungen und Früchte des heil. Meßopfers noch häufiger mögen genießen, müssen wir demselben nicht nur mit aller Andacht beiwohnen, sondern auch dasselbe mit rechter Meinung aufopfern. Wie denn? wird mich vielleicht da jemand fragen; können wir denn in der heil. Messe auch opfern, da wir keine Priester sind, und keine priesterliche Gewalt haben? Freilich ja, christgläubige Zuhörer, das ist ja eine Glückseligkeit, so uns das heil. Meßopfer beibringt, daß wir allesammt dem bei dem Altar stehenden Priester dasselbe Gott können aufopfern. Denn Jesus Christus unser liebwerthester Heiland, schenkt sich darin allen Christgläubigen insgemein und einem jeden insonderheit, damit die ganze Gemeinde und ein jeder insbesondere ihn für sich dem himmlischen Vater könne aufopfern. Nicht allein denn die Priester, sondern alle Christgläubigen haben den Anspruch und das Recht, dieses heil. Opfer zu verrichten. Das allein ist der Unterschied zwischen den Priestern und den Laien, daß die Priester die Gewalt haben, Brod und Wein in den Leib und in das Blut unseres Erlösers zu verwandeln, und also das Opfer mit ihren Händen zu verrichten, während den Leib und das Blut Jesu Christi sammt seinen unendlichen Verdiensten Gott in der heil. Messe aufzuopfern alle christlichen Laien das Recht und die Gewalt haben. In diesem Sinn sind alle Christen, wenn nicht wahrhafte, doch wenigstens geistliche Priester, und werden also von dem Apostelfürsten Petrus benamset, meines Erachtens in Ansehung der Gewalt Jesum Christum in der heil. Messe zu opfern, indem er dieselben mit folgenden Worten anredet (1. Petri 2, 9.): „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heil. Volk." Keines andern Sinnes ist die allgemeine christkatholische Kirche, als welche in den von ihr vorgeschriebenen Meßgebeten niemals solche Worte dem Priester in den Mund legt, die da könnten ein Anzeichen geben, daß er allein opfere, sondern lauter solche, aus welchen zu schließen, daß alle

anwesenden Christen sammt ihm das Opfer verrichten. Niemals spricht der Priester an dem Altar für seine Person allein: Ich opfere 2c., sondern in seinem und aller Gegenwärtigen Namen: „Wir opfern dir, o Herr!" „Nimm an, o allerheiligste Dreifaltigkeit, dieses Opfer, so wir dir darbringen", und nicht: so ich dir darbringe. Wenn er sich zu dem Volke wendet, und spricht: Orate fratres, „betet, Brüder", fährt er alsbald in der Stille fort: „Damit mein und euer Opfer angenehm werde bei Gott dem allmächtigen Vater." Nachdem er das Memento für die Abwesenden gemacht, kraft dessen er sie will der Früchte des heil. Meßopfers theilhaftig machen, setzt er hinzu: „Und aller Anwesenden, für welche wir aufopfern, oder welche dir aufopfern dieses Lobopfer." Gleich nach der Wandlung spricht er zu Gott: „Wir deine Diener, und zumal dein ganzes heiliges (d. i. christliches) Volk, opfern dir auf ein reines Opfer" u. s. w. Es ist demnach ungezweifelt, daß alle anwesenden Christgläubigen zugleich mit dem Priester das heil. Meßopfer können verrichten; darin den Leib und das Blut Jesu Christi ihrem Gott aufopfern. Und das soll ein jeder bei Anhörung der heil. Messe zu thun sich befleißen, wenn er sich der Wirkungen und Früchte derselben will theilhaftig machen.

Das begreifet ihr ganz wohl, Christgläubige, stellet jedoch an mich die Frage, wie ihr das heil. Meßopfer sollet aufopfern, damit ihr euch solches recht möget zu Nutzen machen. Dieser heil. Begierde zu willfahren, bitte ich euch, ihr wollet mit eurem Gedächtniß ein wenig wiederholen, was ich euch bisher von solchem habe vorgetragen. Ihr habet nämlich von mir zur Genüge verstanden, welcher massen das heil. Meßopfer zu einem fünffachen Ziel und Ende von unserm göttlichen Heiland sei eingesetzet worden: erstens, damit dem allerhöchsten Gott die größte und seiner unendlichen Majestät vollkommen gebührende Ehre dadurch erstattet werde; zweitens damit wir der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden können Genugthuung leisten und dieselbe versöhnen; drittens, damit wir der göttlichen Freigebigkeit den geziemenden Dank mögen abstatten für alle von ihr empfangenen Gutthaten; viertens, damit wir in Kraft desselben neue Gnaden von Gott erlangen; fünftens, damit wir uns dabei erinnern des für uns ausgestandenen Leidens und Sterbens unseres Heilandes. So opfere denn jeder das heil. Meßopfer auf zu diesem fünffachen Ziel und Ende, und mache gleich im Anfang der heil. Messe dazu die Meinung aus andächtigem Herzen mit diesen oder dergleichen Worten: Allmächtiger, ewiger Gott, mein einziger höchstgebietender Herr! ich, wiewohl deines göttlichen Angesichts allerdings unwürdigstes sündhaftes Geschöpf, jedoch aus gänzlicher Zuversicht und Vertrauen auf deine unendliche grundlose Barmherzigkeit, opfere dir auf mit unterthänigstem und demüthigstem Herzen dieses gegen=

wärtige Meßopfer in diesem den allerheiligsten Leib und das kostbarste Blut deines eingebornen allerliebsten Sohnes, meines Heilandes Jesu Christi, zu höchster Ehre und Glorie deines göttlichen Namens, deiner Herrlichkeit und aller deiner unendlichen Vollkommenheiten, die ich zugleich mit meinem Erlöser in diesem heiligsten Opfer und tiefsten Unterthänigkeit verehre, anbete, lobe und preise. Ich opfere dir auf dieses Sühnopfer zur Nachlassung und Genugthuung aller meiner so vielfältigen Sünden, die mich von Grund meines Herzens reuen und schmerzen, einzig und allein, weil ich dich, mein einziges und höchstes Gut, damit habe beleidigt, und welche ich fest entschlossen bin, hinfüro nicht mehr zu begehen. Ich versenke dieselben in das theuerste Blut Jesu Christi, so allhier wird geopfert werden, und bitte dich demüthigst, du wollest mir in Ansehung desselben alle bei deiner Gerechtigkeit gemachten Schulden gnädigst nachlassen. Ich opfere dir ferner dieses heiligste Opfer auf zur Dankbarkeit für alle von deiner gütigsten Freigebigkeit empfangenen Gutthaten, wie auch für alle diejenigen, so du den Meinigen, der allgemeinen christkatholischen Kirche, ja der ganzen Welt hast erwiesen; überdieß und zuvörderst für alle Gnaden und Gaben, die du der allerheiligsten Menschheit Jesu Christi, meines Erlösers, Mariä der allerseligsten Jungfrau und allen Heiligen, besonders demjenigen, dessen Festtag wir anheute begehen, und meinem auserwählten Patron hast mitgetheilt. Ich opfere dir auch dasselbe auf, damit ich in dessen Kraft von deiner göttlichen Gutthätigkeit erlange alle zu meinem ewigen Heil nothwendigen und ersprießlichen Gnaden, absonderlich eine inbrünstige Liebe gegen dich und alle meine Nebenmenschen, beständige Beharrlichkeit in deinem heil. Dienst, würdige Buße über meine Sünden, Vollkommenheit in allen christlichen Tugenden, deinen Beistand und Hülfe wider alle Anfechtungen, Abwendung alles Uebels sowohl der Seele als des Leibes (hier setze man hinzu eine besondere Gnade, die man von Gott verlangt). Endlich opfere ich dir dieses heil. Opfer auf zum Gedächtniß des schmerzhaften Leidens und Sterbens meines Heilandes, durch welches ich von ihm bin erlöst worden, und sage dir demüthigsten Dank für diese unschätzbare Gnade und überschwängliche Liebe. Nimm denn, mein Gott und Herr, dieses Opfer auf, und lasse es dir gefallen, mir aber angedeihen zum Nutzen meiner armen Seele, durch Jesum Christum unsern Herrn Amen.

Mit dieser heil. Meinung soll jeder Christgläubige die heil. Messe anhören, und damit er diese Meinung vielleicht etwas lebhafter möge machen, bilde er sich ein, wenn er zur Anhörung der heil. Messe in die Kirche sich begibt, er sei jener evangelische Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig gewesen: die göttliche Gerechtigkeit aber fordere von ihm

diese Schuld, und spreche zu ihm: „bezahle, was du schuldig bist.“ Du bist mir, als deinem höchsten Herrn und Gott schuldig eine unendliche Genugthuung für deine Sünden, weil du meine unendliche Majestät mit denselben hast beleidigt; du bist mir schuldig eine unendliche Ehrenbeweisung; du bist mir schuldig eine unendliche Dankbarkeit für unendlich große und vielfältige mit unendlicher Liebe dir erwiesenen Gutthaten und Gnaden; du bist mir schuldig ein unendlich kräftiges Gebet, damit du von meiner unendlichen Güte die begehrte Gnade erlangest. „So gib mir denn, was du mir schuldig bist.“ Nachdem er sich dieses hat eingebildet, falle er mit dem evangelischen Knecht auf seine Kniee nieder, und spreche mit demselben in tiefster Ehrerbietigkeit, aber zumal in höchstem Vertrauen: „Trage Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen.“ Mein Gott und Herr! ich erkenne meine äußerste Armuth und Bedürftigkeit; von mir selbsten habe ich nicht das geringste, mit dem ich die von dir geforderten Schulden könnte bezahlen. Siehe aber, ich habe allhier ein Opfer, welches die mildherzigste Liebe meines Erlösers mir hat geschenkt und eigen gemacht, damit ich mit demselben vor deiner höchsten Herrlichkeit könne erscheinen. In diesem habe ich die unendlichen Verdienste deines eingebornen Sohnes, welche die mir obliegenden unendlichen Schulden dir gänzlich und vollkommen können bezahlen. Diese denn opfere ich dir auf, damit durch sie statt der meinigen deine unendliche Majestät auf eine unendliche Weise geehret werde. Ich opfere dir auf deinen göttlichen Sohn selbsten, der sich anstatt meiner auf dem Altar vor deiner unendlichen Hoheit mit unendlicher Demuth erniedriget, damit du davon eine unendliche Ehre und Glorie empfangest. Ich opfere dir auf dieses göttliche Opfer, welches dir eine unendlich größere Ehre erstattet, als ich mit meinen dir zugefügten Unbilden und Beleidigungen dir habe entzogen. Ich opfere dir für die Schulden meiner Sünden auf die unendlichen Genugthuungen meines Erlösers, und sein unendlich kostbares Blut, welches alle Sünden der Welt kann abwaschen und auslöschen. Ich opfere dir auf anstatt der meinigen alle unendlichen Danksagungen, welche dir dein allerliebster Sohn auf dem Altar abstattet. Ich opfere dir auf anstatt meines armseligen Gebets das unendliche kräftige Gebet Jesu Christi meines Fürsprechers, welches er bei seinem Opfer für mich verrichtet. Hiemit bezahle ich dir alle jene unendlichen Schulden, die du von mir billigst abforderst. Das heißt die heil. Messe sammt dem Priester recht aufopfern, wenn diese heil. Meinungen dabei erweckt werden. Unterlasset daher dieselben niemals, christgläubige Zuhörer; so oft ihr die heil. Messe anhöret, opfert sie gleich anfangs mit andächtigem und eifrigem Herzen auf zu dem vernommenen fünffachen Ziel und Ende. Diese Aufopferung wiederholet kurz bei der Wandlung, als in welcher

eigentlich die Wesenheit des Opfers besteht, da nämlich der Priester die heil. Hostie und den Kelch emporhebet, und sprecht nach verrichteter tiefster Anbetung eures gegenwärtigen göttlichen Heilands: Ewiger Gott, himmlischer Vater! ich opfere dir auf deines allerliebsten Sohnes Leib und Blut zu deiner höchsten Ehre und Glorie, zur Genugthuung und Nachlassung meiner Sünden, zur Dankbarkeit für alle von dir empfangenen Gutthaten, zur Erlangung deiner mir nothwendigen Gnade, zur Gedächtniß des bittern Leidens und Sterbens meines Heilandes. Oder noch kürzer: Ich opfere dir auf deines allerliebsten Sohnes Leib und Blut zu jener Meinung, die ich zu Anfang der heil. Messe gemacht habe. Seid versichert, diese Weise, die heil. Messe zu hören, wenn sie nämlich sammt dem Priester besagtermassen von euch aufgeopfert wird, ist die beste und kräftigste Weise, sich das Meßopfer zu Nutzen zu machen, und täglich große Schätze mittelst desselben zu erwerben.

Ich bitte euch denn, christgläubige Zuhörer! ja es erheischt von euch die Liebe zu eurem eigenen geistlichen Seelennutzen, daß ihr die bisher vorgetragene zweifache Weise, die heil. Messe zu hören, wohl merket, und niemals aus dem Gedächtniß lasset; aber zumal, was ihr gemerkt habet, mit allem Fleiß in's Werk setzet. So wohnet denn allezeit dem heil. Meßopfer bei mit einem lebhaften Glauben, mit aller sowohl innerlichen als äußerlichen Ehrerbietigkeit, mit möglichem Eifer und Andacht, so die Hoheit dieses heiligsten Geheimnisses und jener göttliche Heiland, der da wesentlich gegenwärtig ist, und sich für uns alle aufopfert, billigstermaßen erfordert, in Erwägung, daß ihr euch der gnadenreichen Wirkungen und heilsamen Früchte dieses heiligsten Opfers nicht anders werdet theilhaftig machen, als nach dem Maß eurer dabei gepflogenen Andacht, und dieselbe desto häufiger werdet genießen, je eifriger und größer eure Andacht sein wird. Mit dem allein aber begnüget euch nicht, sondern opfert zugleich mit dem Priester die heil. Messe, in derselben den allerheiligsten Leib und Blut Jesu Christi dem allerhöchsten Gott auf zu jenem fünffachen Ziel und Ende, so ich euch habe weitläufig erklärt. Wenn ihr dieses täglich bei jeder heil. Messe verrichtet, und solchergestalt dieselbe anhöret, o mit welch großen und vielfältigen Gnadenschätzen werdet ihr euch bereichern, mit denen ihr euer Seelenheil um so füglicher und sicherer möget wirken, die euch in dem Todbett den herrlichsten Trost werden beibringen, mit denen ihr einstmals werdet einkaufen eine übergroße Glorie, in welcher ihr jenen Gott und Heiland, den ihr jetzt auf dem Altar anbetet und aufopfert unter den Gestalten von Brod und Wein, von Angesicht zu Angesicht werdet ansehen die ganze glückselige Ewigkeit hindurch. Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten (Herz-Jesu-Fest).

Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. (Luc. 15, 2.)

Inhalt: Das allerheiligste Meßopfer ein Herzensopfer.

Was die hochmüthigen, gleißnerischen, aufsätzigen Pharisäer und Schriftverständigen an Jesu unserm göttlichen Heiland unverständig zu tadeln sich erfrecht, das können wir Christgläubigen an ihm niemals zur Genüge loben und preisen, um das können wir ihm die ganze Ewigkeit hindurch niemals die gebührende und sattsame Danksagung erstatten. „Dieser nimmt die Sünder auf, und speist mit ihnen," murrten wider ihn jene schalkhaften Neidhälse, als wenn das weiß nicht was für eine große Lasterthat wäre, so dem Erlöser alles Ansehen, alle Hochschätzung, alle Liebe bei dem ganzen Volk nach ihrem Wunsch sollte benehmen. Was ist aber in der That dieses anders, als eine unendliche Liebe und überschwängliche Mildherzigkeit, so der vermenschte Sohn Gottes uns Menschen allen insgesammt hat erwiesen? Denn wo wären wir, wie würde es uns ergehen, wenn er sich um die Sünder nicht hätte angenommen? Wir sind ja alle armselige Sünder, die wir den gerechtesten Zorn Gottes mit unsern Missethaten, mit welchen wir seine höchste Majestät haben beleidiget und verletzt, haben herausgefordert, und uns über den Hals gezogen, demnach verdient haben, mit den ewigen Peinen des höllischen Kerkers bestraft zu werden. Diese hätten wir ohne anderes Mittel zu gewarten, und müßten dieselben ohne Nachlassung die ganze Ewigkeit hindurch leiden, wenn unser gütigster Heiland aus purer und unermessener Liebe sich nicht unser erbarmet, uns nicht in seinen Schutz auf- und angenommen, und mit seinem schmerzhaften Tod uns von dem ewigen Schmerz und Tod nicht errettet hätte. „Dieser nimmt die Sünder auf." Um diese unschätzbare Liebe sind wir ihm dergestalt verbunden, daß wir dieselbe mit keiner Danksagung, mit keinen Diensterweisungen, mit keiner Gegenliebe jemals können erwiedern und vergelten. Mit dem begnügt sich seine unendliche Liebe noch nicht. Nicht allein nimmt er sich um die Sünder, die wir sind, besagtermassen an, sondern auch „er speist mit ihnen". Ja er selbst richtet uns die herrlichste Mahlzeit zu, in welcher er uns die allerkostbarste Speise aufsetzt, die weniger nicht ist, als sein eigenes allerheiligstes, mit der Gottheit vereinigtes Fleisch. Sich selbsten nämlich, so groß, so heilig er ist, gibt er uns Sündern als Speise zu

genießen in dem hochwürdigsten von ihm eingesetzten Altarssacrament: nicht zwar also, daß wir uns dürften unterstehen, ihn in dem wirklichen Stand einer schweren Sünde zu empfangen, massen das eine allzulasterhafte, gottesschänderische Unthat wäre, sondern so, daß wir, die wir große Sünder gewesen, und wegen unserer begangenen, obschon verziehenen Sünden nichts weniger als diese göttliche Speise verdient haben, dennoch zur Nießung derselben zugelassen, ja von ihm sogar inständig eingeladen werden. Was für eine zärtere und freigebigere Liebe könnten wir von unserm Heiland erwarten oder verlangen? Und dennoch ist ihr auch das nicht genug, sondern sie erstreckt sich noch weiter. Nicht allein hat er das wunderbarliche Altarsgeheimniß eingesetzt, damit er darin unsere Speise, sondern auch, damit er in demselben ein Opfer würde, welches wir dem allerhöchsten Gott könnten aufopfern zur Genugthuung und Nachlassung unserer Sünden.

Von diesem heiligsten Opfer habe ich, christkatholische Zuhörer! Ihre Andacht verflossene Fronleichnamsoctav hindurch täglich unterhalten, desselben Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit Ihnen meinem geringen Vermögen nach vorgestellt. Anheut habe ich mich entschlossen, von diesem noch etwas mit Ihnen abzuhandeln, und damit die vorgenommene Materie zu beschließen. Aber wie? Ist mir denn nicht bewußt, daß gegenwärtige acht Tage hindurch in allhiesiger hoher Domstiftskirche das Fest des göttlichen Herzens Jesu feierlich begangen werde, um aller Herzen zu mehrerer Andacht gegen dasselbe zu entzünden, und mir auferlegt sei, eben zu diesem Ende meine heutige Predigt zu richten? Ja, das ist mir wohl bewußt; ich werde auch dießfalls meiner obliegenden Schuldigkeit nachkommen, und von dem Herzen Jesu mit Ihnen sprechen. So werde ich denn mein Vorhaben müssen verändern, und von dem heil. Meßopfer stillschweigen? Nein, hochansehnliche Zuhörer; es bleibt bei meinem gefaßten Entschluß; von dem heil. Meßopfer werde ich anheute noch handeln. Aber von diesem die ganze Abhandlung zu beschließen, kann mir nichts besser taugen und dienen, als das heiligste Herz Jesu. Denn vernehmen Sie, was ich gesinnt bin, Ihnen zu beweisen, und was eben soll der Vortrag meiner heutigen Predigt sein: Das allerheiligste Meßopfer ein Herzensopfer. Ich bitte demüthigst das göttliche Herz Jesu, es wolle zur Ausführung meines Vorhabens mein kaltes Herz bescheinen und entflammen mit einem einzigen aus jenen Gnadenstrahlen, die so häufig aus demselben hervorschimmern. Sie aber, hochansehnliche Zuhörer! mögen bereiten Ihre Herzen mit und in dem süßesten Namen des heiligsten, aller Anbetung würdigsten Herzens Jesu.

Abtheilung des Vortrags.

Zu allen Opfern seien sie beschaffen wie sie wollen, forbert Gott, der Urheber und Gebieter der Herzen auch das Opfer des Herzens, und ruft einem jeden Menschen zu (Prov. c. 23): „Sohn, gib mir dein Herz;" dieses opfere mir auf. Ja ohne das innerliche Opfer des Herzens ist kein äußerliches Opfer Gott gefällig, keines mit gnädigen Augen von ihm angesehen, keines von ihm auf= und angenommen. Das ist die Ursache jener Klage, die Gott bei seinem Propheten Isaias führt (c. 29): „Dieses Volk nähert sich mir nur mit seinem Mund, und ehret mich nur mit seinen Lippen: aber sein Herz ist ferne von mir." Es bildet sich ein, es ehre mich, weiß nicht wie mit dem Opfer seines Gebets; das wird aber von mir verworfen, weil dieses Opfer nur äußerlich mit dem Mund und nicht innerlich zumal mit dem Herzen verrichtet wird. Das bestätigt uns der büßende Prophet David, da er (Ps. 50) zu Gott ruft: „Du hast kein Gefallen an den Brandopfern. Ein betrübter Geist ist ein Opfer vor Gott. Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen." Das äußerliche Sühnopfer für die Sünden gilt bei dir nichts, und wird von dir nicht angesehen, wenn nicht zugleich das Herz, und zwar ein reumüthiges, bußfertiges, zerknirschtes Herz dir aufgeopfert wird. Gleichwie das Opfer des Gebetes, oder auch das Versöhnungsopfer ohne das beigesellte Opfer des Herzens Gott nicht angenehm ist, also ist ihm ohne dieses kein anderes Opfer gefällig. Das Herz denn muß geopfert werden, damit das äußerliche Opfer seinen Werth und das Wohlgefallen bei Gott erwerbe, uns aber den erwünschten Nutzen bringe. Wenn dem also, kann kein Opfer ersonnen werden, welches Gott angenehmer wäre, als das heil. Meßopfer; denn in diesem wird ihm aufgeopfert das allerebelste, das allerheiligste, das allerliebste, ein ganz göttliches Herz, nämlich das Herz Jesu seines eingebornen Sohnes, und wird ihm aufgeopfert von Jesu selbst. Das wird erweisen der erste Theil meiner Predigt. Damit aber das heil. Meßopfer auch unsererseits Gott gefällig werde, muß auch unser Herz dabei aufgeopfert werden. Wie und auf welche Weise, wird erklären der zweite Theil. Es ist also das heil. Meßopfer ein Herzensopfer, erstens, weil darin Jesus Christus sein Herz dem himmlischen Vater aufopfert, und uns schenkt, damit auch wir dasselbe können Gott aufopfern. Es muß zweitens auch bei uns ein Herzensopfer sein, so oft wir demselben beiwohnen und solches unserseits aufopfern. Ein Herzensopfer ist es von Seite Jesu Christi: ein Herzensopfer soll es sein auch unsererseits.

I.

Sattsam wird Ihnen bekannt sein, christgläubige Zuhörer, woher das allerheiligste Herz Jesu, wie solches insgemein auf den Altären und Bildern vorgestellt wird, und die vorher unbewußte, anjetzt aber in der katholischen Kirche so gemeine, so sehr in Schwung gehende Andacht zu demselben den ersten Ursprung genommen. Diesen muß ich Ihnen jedoch kurz zu Gedächtniß führen, damit Sie sehen, daß mein Ausspruch sich nicht auf einen leeren Grund steife, wenn ich sage und zu beweisen trachte, das hochheiligste Meßopfer sei ein Opfer des Herzens Jesu. Margaretha Alacoque, eine wegen ihrer Gottseligkeit und ihrem vollkommenen Tugendwandel sehr berühmte Klosterfrau aus dem von dem heil. Franciscus Salesius gestifteten Orden der Heimsuchung Mariä trug vor andern die heißeste Andacht und zarteste Herzensneigung zu dem hochwürdigsten Sacrament des Altars und dem allerheiligsten Meßopfer. Einstmals, als sie auf einen Tag während der Fronleichnamsoctav vor dem Altar, auf welchem das hochwürdige Gut in dem Tabernakel aufbehalten war, ihr eifriges Gebet verrichtete und ihr liebevolles Herz gegen ihren unter den Gestalten des Brodes verborgenen göttlichen Bräutigam ausgoß, wurde sie in dem Geist verzückt und sah vor sich auf dem Altar erscheinen das allerheiligste Herz Jesu in jener Gestalt, in welcher es heut zu Tage pflegt vorgestellt zu werden. Es stand nämlich dasselbe auf einem herrlichen ganz goldenen Thron mitten in einem Feuer, welches seine Funken und hellglänzenden Strahlen weit und breit um sich herumwarf. Das Herz an sich selbsten war umzäunet mit einer dornernen Kron; die Wunde, so es von der Lanze eines Soldaten an dem Kreuz empfangen, schien ganz hell aus demselben hervor; das Kreuz war oben an demselben eingesteckt. Dieß ist das Gesicht, so der Margaretha vor die Augen ist gestellt worden.

Nun frage ich: was ist unter diesem für ein Geheimniß verborgen? Was bedeutet, daß dieses göttliche Herz eben in der Fronleichnamsoctav, auf einem Altar, und zwar auf jenem Altar, auf welchem das allerheiligste Sacrament aufbehalten war, also erschienen? Ist es vielleicht das Absehen des Heilands gewesen, daß er sein Herz wolle von der Andacht seiner Christgläubigen verehrt haben auf jenem Altar, auf welchem er sich in dem hochwürdigsten Sacrament allzeit gegenwärtig befindet, wie da geschieht in hiesiger hoher Domstiftskirche, allwo zu dessen Ehren jener schöne und kostbare Altar aufgerichtet steht, auf welchem das allerheiligste Sacrament das ganze Jahr hindurch aufbehalten wird? Das mag wohl zum Theil die Absicht unsers Heilands gewesen sein; jedoch ist das noch nicht das ganze Geheimniß. Ich entdecke mit meinem geringen Verstand

noch ein anderes: Es ist dieses heiligste Herz erschienen unter der Fronleichnamsoctav bei jenem hochwürdigsten Sacrament, so zu dieser Zeit vor andern von der ganzen christkatholischen Kirche mit besonderem Gepränge und Andachtsbezeigung verehret wird. Dadurch wollte denn Christus an Tag geben, daß sein Herz in dem allerheiligsten Sacrament sich gegenwärtig befinde mit jenen Eigenschaften, so dessen vor Augen stehende Gestalt vorbildete; und es ist erschienen auf dem Altar, der zu keinem andern Ziel und Ende ist aufgerichtet und gewidmet, als daß auf demselben das hochheiligste Meßopfer dargebracht werde, damit uns der Heiland meines Gedünkens dadurch andeute, daß er allda vornehmlich sein Herz seinem götlichen Vater aufopfere. In der That ist nichts, was Jesus Christus der oberste und vornehmste Priester in der heil. Messe mehr opfert, als sein Herz, sintemalen, wie gleich anfangs von mir ist erwiesen worden, in einem jeden Opfer das Herz sich vor allem andern und mit sich das übrige alles Gott muß aufopfern, damit das Opfer seiner Majestät gefällig sei. Wer will dann in Zweifel ziehen, daß Jesus Christus solches bei seinem Opfer in das Werk setze?

Was könnte denn Gott angenehmer, was uns zumal ersprießlicher sein, als das Opfer dieses göttlichen Herzens? Denn was opfert unser Heiland, da er sein Herz dem himmlischen Vater in der heil. Messe aufopfert, und wie opfert er dasselbe? Das zeigt uns an die Gestalt, in welcher das Herz Jesu erschienen, und unsern Augen pflegt vorgestellt zu werden. Erschienen ist es mitten in einem großen Feuer, von welchem es ganz angeflammt war, das rings herum mit hellsten Strahlen aus ihm herausfunkelte. Was will dieses Feuer anders anzeigen als die hitzigste Liebe, mit welcher das Herz unsers Jesu ist entzündet? Es brennt vor allem mit einer unbegreiflichen Liebe zu Gott seinem himmlischen Vater. Dieses mit heißester Liebe entzündete Herz denn opfert Jesus Christus in der heil. Messe seinem Gott auf, und erzeiget ihm nirgends eine größere Lieb als in dem heil. Meßopfer. Viel geredet, aber nicht ohne gründlichen und unwidersprechlichen Beweis. Die Liebe, wenn sie eine wahre, recht brennende Liebe ist, erzeigt sich vor allem in dem Werk. Was ist das vornehmste Werk, zu welchem die wahre Liebe gegen Gott schreitet? Kein größeres Liebeswerk kann sein, als sich ganz und gar seinem Gott aufopfern, seine größere Ehre und Glorie suchen, und nach Möglichkeit befördern, sich vor ihm auf das tiefste verdemüthigen, seine höchste Majestät aus dem innersten Herzensgrund anbeten, loben und preisen, die durch die Sünden ihm zugefügten Unbilden und Beleidigungen trachten zu ersetzen. Das alles setzt in das Werk das Herz Jesu, und Jesus mit seinem Herzen in der heil. Messe, und verrichtet solches niemals und nirgends voll-

kommener als in dieser. Alda opfert sich dieses göttliche Herz ganz und gar, und mit sich jenen Leib, dem es das Leben mittheilt, jenes Blut, so aus ihm ursprünglich herfließt, ohne einen Vorbehalt seinem Gott auf aus purer Liebe, mit welcher es gegen ihn aufbrennt. Dieses Opfer des Herzens gereicht Gott zu einer weit größeren Glorie, Lob und Ehre, als wenn unendlich viele mit der hitzigsten, einem Geschöpf nur möglichen Liebe entzündete Herzen der höchsten Seraphim sich ihrem Gott gänzlich aufopferten, ihn die ganze Ewigkeit hindurch liebten, lobten und priesen, weil solche Liebe und von der Liebe abgestattete Ehre von einem mit der Gottheit selbst vereinigten Herzen herrührt. Allda betet Jesus Christus seinen himmlischen Vater von ganzem Herzen an, und erniedrigt sich vor dessen Großmächtigkeit in den tiefsten Abgrund seines Herzens. Unendlich ist diese Anbetung, unendlich diese Verdemüthigung; unendlich groß denn die Ehre, so Gott daraus empfängt. Eben darum werden durch dieses Herzensopfer alle Unbilden ersetzt, die von den Sünden der Menschen der höchsten Majestät Gottes sind zugefügt worden; allermassen sie ersetzt werden mit einer unendlichen, von dem Sohne Gottes selbst aus ganzem seinem Herzen erstattete Ehrenbeweisung. Wo erzeigt denn das heiligste Herz Jesu in der That seine Liebe gegen den himmlischen Vater mehr und vollkommener, als in und mit dem heil. Meßopfer? Was könnte dann Gott gefälliger und angenehmer sein, als dieses Opfer?

Zumal was uns ersprießlicher? damit Sie auch dessen beredet werden, christgläubige Zuhörer! beliebe Ihnen Ihre Blicke noch einmal zu werfen auf jene Feuerflammen, mit welchen das Herz Jesu umgeben sich Ihnen vorgestellt. Mit diesen will uns der Heiland zu verstehen geben, daß sein Herz brenne nicht nur von Liebe gegen Gott seinen himmlischen Vater, sondern auch hitzig entzündet sei von Liebe gegen uns Menschen. Weil denn dieses heiligste Herz erschienen auf einem zu dem heil. Meßopfer gewidmeten Altar, und zwar auf jenem, auf welchem das hochw. Sacrament aufbehalten war, irre ich ganz nicht, wenn ich bejahe, unser werthester Heiland habe uns ebenfalls hiedurch wollen andeuten, daß die Liebe seines Herzens sich nirgends mehr gegen uns erzeige, als in dem allerh. Altarsgeheimniß und Meßopfer. Betrachten wir diese nur recht; wer werden unschwer finden, daß sie alle Eigenschaften einer wahren ausbündigen Liebe in sich besitze, und in der That allda gegen uns erzeige.

Die wahre Herzensliebe ist freigebig, schenkt viel ohne Ansehung oder Ersparung einiger Unkosten. Je mehr sie schenkt, um so größer ist sie. Nirgends ist die Liebe des Herzens Jesu freigebiger gegen uns, als in dem hohen von ihr eingesetzten Geheimniß des Altars, massen

sie in demselben uns so viel schenkt, daß sie mehr nicht schenken könnte. Daher hat mit aller Wahrheit die heil. Kirchenversammlung zu Trient können den Ausspruch geben: „Er hat die Schätze seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen gleichsam ganz und gar ausgegossen", so daß ihm nichts übrig geblieben, was er derselben mehr hätte geben können. Denn was schenkt uns da diese Liebe? Weniger nichts als die allerheiligste mit der Gottheit vereinigte Menschheit Jesu Christi. Was Größeres, was Höheres, was Kostbareres? Nicht zu hoch hat die Sache gespannt der große Augustinus, da er gesprochen: „Ich getraue mir zu sagen, daß Gott, wiewohl er allmögend, uns dennoch nicht mehr hat geben können; wiewohl er der allweiseste, uns dennoch mehr nicht gewußt zu geben; wiewohl er der allerreichste, dennoch mehr nicht gehabt uns zu geben", als er uns nämlich hat gegeben in dem verwunderlichen Liebesgeheimniß des Altars. Was ist das für eine überschwängliche Liebe des Herzens unsers Jesu? Wie könnte derselben Freigebigkeit gegen uns höher hinaufsteigen? Christus unser Heiland war der Meinung, er könne die übergroße Liebe seines himmlischen Vaters gegen das ganze Menschengeschlecht unserm Verstand nicht lebhafter eindrücken, als da er gesprochen: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben." Ist das die größte Liebe des himmlischen Vaters gewesen, so ist ebenso das die höchste Liebe seines vermenschten göttlichen Sohnes gegen uns, daß er sich selbst ganz und gar ohne Vorbehalt in dem heil. Altarsgeheimniß uns schenkt. Zu was für einem Ende aber eine so übermäßige, von der Liebe des Herzens Jesu herrührende und uns armseligen Menschen erwiesene Freigebigkeit? Zu was für einem Ende dieses unendlich große, unendlich kostbare Geschenk, so uns Jesus Christus da mittheilt und uns eigen macht? Antwort: damit wir dasselbe Gott seinem ewigen Vater können darbieten und aufopfern. Er weiß wohl, daß wir Menschen schuldig wären der unendlich großen Herrlichkeit Gottes unsers höchsten und höchst gebietenden Monarchen ein ihm anständiges, d. i. ein unendlich großes Geschenk aufzuopfern; wir aber in unserer Armuth und Dürftigkeit ein solches nicht besitzen. Sich selbst denn, so groß er ist, schenkt er uns aus purer Liebe, damit wir ihn der unendlich großen Majestät in der heil. Messe können aufopfern als ein Geschenk, über welches Gott nichts Größeres, nichts Kostbareres von uns kann erwarten noch begehren. Wer kann sich da über die Liebe des göttlichen Herzens Jesu zur Genüge verwundern? Ist nicht dieselbe Freigebigkeit gegen uns so weit gekommen, daß sie weiter nicht kann schreiten? Müssen wir nicht eines Sinnes sein mit dem liebsten Jünger, dem vergönnt worden auf dem Herzen Jesu zu ruhen, als welcher von dem Heiland, der das hochwürdigste Altarsgeheimniß

eingesetzt, spricht: „Als er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt, hat er sie bis an das Ende geliebt"? als wollte er sagen: Da ist seiner Liebe ein Ziel und Ende gesetzt worden, über welches sie nicht weiter hat schreiten können.

Von der Freigebigkeit auch zu andern Eigenschaften der wahren Herzensliebe zu kommen, so ist diese zumal eine demüthige Liebe: sie erniedrigt sich, und steigt hinab zu dem Geliebten, und wegen dem Geliebten. Auch dahin erstreckt sich die Liebe des Herzens Jesu in dem Opfer der heil. Messe. Sie treibt mit süßer Gewalt unsern liebwerthesten Heiland dahin, daß er auf ein einziges Wort des Priesters, sei er, wer er wolle, von dem höchsten Himmel auf unsere Altäre hinabsteigt, allen Glanz seiner Glorie und Herrlichkeit unter die unscheinbaren Gestalten des Brodes und Weines dergestalten verbirgt, daß kein Strahl davon hervordringt, einzig und allein, damit er in diesem niedrigen Stand unser wahres Opfer könne abgeben. Von dem Altar aus kann uns der Heiland unter der heil. Messe mit Wahrheit zurufen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig." (Matth. 11.) Mein Herz ist allhier von Liebe gegen euch auf das heftigste entzündet; darum ist es ein demüthiges Herz, so mich dahin vermag, daß ich mich, ungeachtet meiner höchsten Glorie, auf das tiefste erniedrige, damit ich jene Eigenschaft an mir habe, die vornehmlich zu einem Opfer erfordert wird und ihr mich könnt auch zu einem Opfer machen.

Die Liebe ist eine leidende und in dem Leiden geduldige Liebe. Es ist eine andere Eigenschaft der wahren Herzensliebe, die der Weltprediger Paulus (1. Cor. 13.) von ihr rühmet: „Sie leidet alles, sie erträgt alles." Ach diese Eigenschaft, wie verwunderlich leuchtet sie nicht hervor aus dem liebvollen Herzen Jesu in dem heil. Meßopfer? Niemals hat der vermenschte Sohn Gottes seine Liebe gegen uns hellscheinender an den Tag gegeben, als da er sich gewürdiget, für uns die schmerzhaftesten Peinen zu leiden, und an dem schmählichsten Kreuz zu sterben. „Gott gibt seine Liebe gegen uns zu erkennen dadurch, daß Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder waren." (Rom. 5.) „Er hat mich geliebt, und sich selbst für mich dargegeben." (Gal. 2.) Diese Liebe setzt das göttliche Herz Jesu fort in dem heil. Meßopfer. Denn was ist solches anderes, als eine immerwährende Erneuerung und Fortsetzung jenes Opfers, welches Jesus Christus einmal an dem Kreuz mit seinem Leiden und Sterben hat verrichtet? Und sei es, daß er anjetzt wegen seiner Glorie und Unsterblichkeit, mit welcher seine heil. Menschheit begabt ist, nicht mehr im Stande ist, einige Schmerzen zu leiden und wirklich zu sterben, so ist er doch in dem heil. Meßopfer aus Liebe gegen uns bereit, auf ein neues sein Leben für uns einzusetzen, und

würde solches in der That hinschlachten, wenn es nicht schon einmal geschehen wäre, und sein an dem Kreuz erlittener Tod nicht erklecke zu jenem Ziel und Ende, zu welchem er ihn hat ausgestanden. Ja er stirbt allda immerzu geheimnißweise, wie ich Ihnen in meiner siebenten Anrede habe erklärt, nur damit er uns theilhaftig mache der Wirkungen und Früchte seines Kreuzesopfers. Das wollen, meines Erachtens, uns andeuten das Kreuz, die dörnerne Krone, die von der Lanze eröffnete Wunde, mit welcher das Herz Jesu erschienen auf dem Altar, auf welchem er sein Kreuzesopfer täglich aus Liebe gegen uns fortsetzt.

Anderer Eigenschaften Kürze halber zu geschweigen, ist die wahre Herzensliebe auch eine starkmüthige Liebe, und zwar so stark und heldenmüthig, daß sie sich von keinen widerwärtigen Zufällen, von keiner Schmach und Beschimpfung, von keinen Beleidigungen und Unbilden läßt überwinden oder auslöschen. Sie bewährt in der That, was in dem hohen Liede (Cant. c. 8,) von ihr verzeichnet steht: „Viele Gewässer haben die Liebe nicht können auslöschen, und ganze Flüsse können sie nicht ersticken, denn die Liebe ist stark wie der Tod." Gleichwie der Tod alles bezwingt, auch was sich ihm beginnt zu widersetzen, also überwindet die Liebe alles, was sich ihr widersetzt. Gleichwie ein todter Leib keine Schmachreden, keine Stiche und Wunden mehr empfindet, ebenso unempfindlich ist die Liebe gegen alle ihr zugefügten Unbilden, gegen alle ihr vorfallenden Widerwärtigkeiten, und läßt sich von ihnen im geringsten nicht von dem Lieben abwendig machen. Also ist beschaffen die Liebe des Herzens Jesu in dem heil. Meßopfer. Ja was für eine erstaunliche Starkmüthigkeit ist bei ihr nicht zu ersehen? Was für entsetzliche und vielfältige Unbilden werden nicht unserm göttlichen Heiland in diesem Geheimniß zugefügt, theils von gottlosen Priestern, die sich nicht scheuen, in dem Stand der Sünde und Feindschaft Gottes dieses allerheiligste Opfer vorzunehmen, theils von katholischen Christen, die demselben beiwohnen mit ärgerlichen Unehrerbietigkeiten, theils von Irrgläubigen und Widersachern unserer wahren Religion, die das heil. Meßopfer als einen verdammlichen Gräuel und Abgötterei lästern, verfluchen und verwerfen. Dennoch ist die in dem Herzen unsers gutthätigsten Heilands brennende Liebe so stark, daß er sich von allen diesen und mehr dergleichen Unbilden nicht läßt überwinden, sondern immer fortfährt, sich zu unserm Opfer zu machen, damit wenigstens die frommen andächtigen Seelen solches können zu ihrem Nutzen genießen, und häufige Frucht daraus schöpfen.

In der That, was könnte uns nützlicher, was ersprießlicher sein, als das heil. Meßopfer? In diesem ist zugegen das liebevolle Herz Jesu als ein Schatzkasten, in welchem alle göttlichen Gaben und Gnaden als die kostbarsten und heilsamsten Schätze enthalten.

Dieser Schatzkasten steht uns in dem heil. Meßopfer allzeit offen. Damit wir daran keinen Zweifel tragen, ist dieses hochheiligste Herz auf dem Altar annoch eröffnet erschienen von jener Wunde, so es an dem Stamme des heil. Kreuzes hat empfangen. Ein jeder denn, der sich bei der heil. Messe gegenwärtig einfindet, kann aus diesem schon eröffneten Schatzkasten erheben alle sowohl geistlichen als leiblichen Gnaden Gottes, nach Maß seines Glaubens, seiner Andacht, seines Eifers, womit er diesem göttlichen Opfer beiwohnt. O wie hoch sind wir dann, Christgläubige, dem allerheiligsten Herzen Jesu nicht verbunden, daß es sich mit so freigebiger, so sich erniedrigender, so starker Liebe, und mit sich ein unendlich großes und unendlich kostbares Geschenk mittheilt, welches wir Gott können sammt ihm aufopfern, zu seiner höchsten Ehr und unserm größten Nutzen; daß es für uns da offen steht, damit wir in Kraft seines Opfers alle uns nothwendigen und gedeihlichen Gnadenschätze daraus können erheben? Mit was für einer Andacht und Gottseligkeit müssen wir denn dem heil. Meßopfer beiwohnen, als einem Liebesopfer des Herzens Jesu?

II.

Was erfordert aber vor allem diese Andacht von uns, wenn wir uns bei dem heil. Meßopfer einfinden? Dahin muß sie uns vermögen, daß wir ebenfalls aus unserm Herzen ein Opfer machen, solches Jesu Christo unserm Gott und Heiland ganz und gar schenken und für uns aufopfern, gleichwie er da sein heiligstes Herz uns schenkt und für uns aufopfert. Das begehrt, das verlangt er; und bilden wir uns nur nichts anderes ein, als daß er vor dem Altar aus seinem Herzen uns zuruft: Mein Kind, welches ich unter den schrecklichsten Schmerzen an dem Stamme des Kreuzes aus meinem Herzen habe geboren, gib und opfere mir dein Herz. Vernehmen wir zumal, was Bernardus mit seinem honigfließenden Mund hievon spricht: „Unter allen Geschöpfen ist nichts vortrefflicheres, nichts edleres, nichts Gott ähnlicheres zu finden, als das menschliche Herz. Deßhalb begehrt Gott von dir nichts anderes, als dein Herz.“ Dieweil der Erlöser nichts vortrefflicheres uns konnte geben, als was er uns in der heil. Messe schenkt, begehrt er in dieser hiegegen von uns auch das vortrefflichste, so wir haben, nämlich unser Herz.

Was ist billiger, was pflichtmäßiger, als daß wir seinem Begehren willfahren, unser Herz ihm da aufopfern? Es gehört ihm zu als ein Geschöpf seinem Schöpfer und Urheber. Es gehört ihm zu, weil es von ihm ist erlöst, von Sünden gereinigt, und mit dem theuersten Werth seines Blutes erkauft worden. Es gehört ihm zu als die

Erstgeburt ihrem obersten Herrn und Ursprung. Es hat Gott in seinem Gesetz öfters den Menschen befohlen, daß sie ihm alle Erstgeburt sollen heiligen und aufopfern, den erstgebornen Sohn, die erstgebornen aus den vernunftlosen Thieren, die ersten aus den von der Erde hervorwachsenden Früchte. Dessen gibt er die Ursache (Num. 3.): „Denn die Erstgeburt gehört mir zu." Die Oberherrlichkeit über diese behalte ich mir allein vor, weil ich ihnen vor andern ihr Wesen und Leben habe mitgetheilt. Diesen denn will und gebiete ich, daß sie mir sollen aufgeopfert werden. Was ist in uns Menschen die Erstgeburt? Ich will sagen: Was ist das erste, so in uns geboren wird? Das erste, dem Gott der allmögende Schöpfer das Wesen und Leben mittheilt? Das ist unser Herz, anerwogen dieses das erste ist, aus allen Gliedmassen, so in unserer Empfängniß wird gestaltet; das erste, so da anfängt zu leben, so wie es hernach das Letzte ist, so in uns erstirbt. Nicht nur aber der Natur, sondern auch der Gnade nach ist unser Herz die Erstgeburt. Denn wenn Gott mit seiner Gnade in dem Menschen eine Heiligkeit und Tugend will gestalten und hervorbringen, verhält er sich ganz anders, als die menschliche Kunst. Diese befleißt sich nur das äußerliche, so in die Augen fällt, recht und wohl zu gestalten, hinsichtlich der innerlichen ist sie nicht sorgfältig. Aber Gott, wenn er bei einem Menschen ein Werk der Tugend und Heiligkeit will ausarbeiten, fängt er mit seiner Gnade von dem innerlichen, und zwar von dem Herzen an. Das Herz muß vor allem heilig und tugendsam sein, damit der Mensch recht heilig und tugendsam sei. Damit zum Beispiel der Mensch rein sei von aller Makel der Sünden, muß das Herz rein sein: „Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott!" Damit der Mensch sanft- und demüthig sei, muß das Herz sanft- und demüthig sein: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Damit der Mensch wahre Buße wirke, muß das Herz reumüthig und zerknirscht sein: „Ein zerknirschtes und demüthiges Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen." Damit der Mensch recht gehorsam sei gegen seinen Gott und Herrn, muß der Gehorsam von dem Herzen anfangen, auf daß er mit David sagen kann: „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit." Und also von allen andern Tugenden zu reden. Das äußerliche ohne das innerliche des Herzens ist keine wahre Tugend, keine Heiligkeit, kein gutes Werk. Wenn denn Gott eine Tugend und Heiligkeit bei einem Menschen will hervorbringen, ist allezeit das Herz das erste, in welchem er mit seiner Gnade wirkt, welches er mit dieser heilig und tugendsam macht. Mithin ist das Herz eine Erstgeburt sowohl der Natur als der Gnade nach. Was billiger denn, was nothwendiger, was pflichtmäßiger, als daß unser Herz Gott aufgeopfert werde? „Denn mir ge-

hört alle Erstgeburt," sagt Gott. Wo sollen wir aber mehr und eher unser Herz Gott unserm Heiland schenken und aufopfern, als wo er aus purer überschwänglicher Liebe uns sein Herz schenkt und für uns aufopfert? als in dem heil. Meßopfer? Wenn uns keine Pflicht noch Billigkeit hiezu sollte anhalten, würde doch solches von uns erfordern die Dankbarkeit gegen jene unermessene Liebe, die uns das Herz Jesu in diesem hochheiligsten Geheimniß erweist.

Wie muß aber unser Herz beschaffen sein, damit es Jesu Christo ein angenehmes und gefälliges Opfer sei? Antwort: ähnlich soll es sich machen dem Herzen Jesu, wie dieses sich in dem heil. Meßopfer befindet, und uns ist vorgestellt worden; desselben heiligstem Beispiel soll es nachfolgen, so viel in seinem Vermögen stehet. Das Herz Jesu ist mit hitzigster Liebe gegen Gott entzündet, und erzeiget diese in der That nirgends mehr, als da er sich in der heil. Messe dem himmlischen Vater aufopfert. Gleichermassen soll unser Herz niemals mehr und hitziger vor Liebe gegen Gott aufbrennen, als in der heil. Messe, anerwogen wir unsere Liebe gegen Gott niemals mehr und besser in der That können erzeigen, als wenn wir mit Andacht dem heil. Meßopfer beiwohnen. Denn wenn die wirkliche Liebe gegen Gott in dem besteht, daß man ihn anbetet, ihm dient, ihn ehrt, lobt, preist, können wir ihm keine größere Ehre, Anbetung und Dienst leisten, als mittelst der heil. Messe, die wir ihm in Vereinigung mit Jesu Christo unserm obersten Priester aufopfern. Es ist nämlich dieses eben jene Ehre- und Diensterweisung, die ihm sein allerliebster Sohn selbst da abstattet, über welche keine größere kann gefunden werden, weil sie unendlich groß ist. Wo soll denn unser Herz inbrünstiger von Liebe gegen Gott entflammt sein, als wo es ihm eine unendlich große Ehr und Liebesdienst kann erweisen? Es soll zumal auch da unser Herz brennen vor Liebe gegen unsern göttlichen Heiland, und solche niemals inbrünstiger erwecken, als bei dem heil. Meßopfer; gleichwie sein Herz die Liebe, so es gegen uns Menschen trägt, niemals mehr erzeigt, als da es sich in der Messe für uns aufopfert. Was sollte doch mehr eine erkenntliche Gegenliebe aus unserm Herzen herauslocken, und gleichsam von demselben erzwingen, als die Liebe Jesu Christi, wo sie zumeist gegen uns entzündet ist und sich in der That erzeigt? Es wird mir zwar da jemand einwenden, Jesus Christus habe uns keine größere Liebe erwiesen, als da er für uns an dem Kreuze gestorben, und uns mit seinem heilwerthesten Tod von dem ewigen Tod und Untergang erlöst, gemäß seinem eigenen Zeugniß: „Niemand hat eine größere Liebe, als derjenige, welcher sein Leben für seine Freunde daran setzt." Es ist wahr, ich kann es nicht in Abrede stellen. Wird aber nicht sein an dem Kreuz erlittener

Tod uns in dem Meßopfer zu Gedächtniß geführet? Ist dieses nicht von ihm eingesetzt worden, damit es ein immerwährendes Denkmal sei seines Leidens und Sterbens? Ja ist dieses heiligste Opfer nicht eine beständige Fortsetzung seines am Kreuz für uns verrichteten Opfers, folglich jener Liebe, die er an dem Kreuz durch seinen Tod gegen uns hat erwiesen? Wo soll denn unsere Gegenliebe, die von der Liebe des für uns an dem Kreuz verstorbenen Heilands billigst erfordert wird, von unsern Herzen mehr erwecket und gegen ihn erzeigt werden, als bei jenem Opfer, welches dieser unüberwindlich großen Liebe das lebhafteste Denkmal, ja derselben beständige Fortsetzung ist?

Das Herz Jesu ist in der heil. Messe gegen uns ein freigebiges Herz, und nirgends gutthätiger, als in diesem heiligsten Opfer, massen es uns darin die allerkostbarste Schenkung mittheilet. Unser Herz denn soll auch gegen ihn freigebig sein, dergestalt, daß wir nicht sparsam seien in Anhörung der heil. Messe, sondern täglich mit Hintansetzung aller andern Geschäfte wenigstens einmal derselben beiwohnen, und solche niemals aus hinläßiger Faulheit unterlassen, bei derselben alle Andacht aufbieten, in die wir unser Herz gegen ihn ausgießen.

Das Herz Jesu ist in dem heil. Meßopfer ein demüthiges Herz und so demüthig, daß es den Heiland, ungeachtet seiner Glorie und Herrlichkeit auf das tiefste erniedriget. Auch ein demüthiges Herz soll unserseits zu dem heil. Meßopfer beigebracht, und Jesu Christo aufgeopfert werden, welches sich ebenfalls vor seiner unendlichen Majestät in den Abgrund seines Nichts erniedrige, welches auch äußerlich den Leib zu aller tiefsten Ehrerbietigkeit und sich erniedrigendsten Geberden anhalte, welches denjenigen auf keine Weise nachfolge, die sich bei der heil. Messe mit aller Hoffart und Eitelkeit einstellen, und niemals bei derselben fleißiger erscheinen, als wenn sie prächtig und kostbar gekleidet sind, damit sie allda in ihrem stolzen Aufzug von andern mögen gesehen, geschätzt und bewundert werden.

Jesus Christus liebt uns mit seinem Herzen in der heil. Messe dergestalt, daß er darin sein Kreuzesopfer immerzu fortsetzt, geheimnißweise für uns von neuem stirbt, ja bereit wäre, wirklich für uns zu sterben, wenn er nicht schon einmal den Tod für uns hätte erlitten, und dieser zu unserm Heil und Seelennutzen erklecklich wäre. Wir sollen ihm denn entgegen aufopfern ein gekreuzigtes und abgestorbenes Herz; ich will sagen, ein Herz, welches den Sünden und Lastern gänzlich ist abgestorben, und in der That erfüllt die Ermahnung des Apostels (Rom. 6.): „Ihr müsset der Sünde absterben und Gott allein leben in Christo Jesu unserm Herrn." Ein Herz, welches abgestorben und gekreuzigt ist der verkehrten Welt und allem dem, was sie schnödes und

eitles uns anerbietet, so daß es in der That mit Paulus (Gal. 6.) kann sprechen: „Die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt." Alles, was die Welt schätzt und liebt, das ist mir ein Kreuz, das hasse, das fliehe ich; hingegen alles, was die Welt in dem christlichen Leben für ein Kreuz hält und ansieht, das liebe ich, das umfange ich mit beiden Armen, an das hefte ich mich. Ein Herz, welches abgetödtet, gestorben und gekreuzigt ist allen bösen Gemüthsregungen und Begierlichkeiten, mithin wahr macht, was der oft erwähnte Weltlehrer von allen wahren Christgläubigen erfordert (Gal. 5.): „Die Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt mit seinen Lastern und Begierlichkeiten." Was ist billiger, als daß wir aus Liebe gegen unsern gütigsten Heiland und zur Vergeltung seiner in der heil. Messe uns erwiesenen Herzensliebe unser Herz solchergestalt ihm ähnlich machen, und ihm hingegen aufopfern? Ja das hält der große Papst Gregorius gar für eine schuldige Nothwendigkeit. Denn vernehmet, wie er redet, indem er von dem heil. Meßopfer handelt: „Wenn wir dieses thun (verstehe, wenn wir der heil. Messe beiwohnen), ist nothwendig, daß wir uns selbst in Zerknirschung unsers Herzens Gott schlachten und ihm aufopfern. Denn indem wir die Geheimnisse des Leidens unsers Herrn da begehen, müssen wir demjenigen nachfolgen, was wir begehren. Alsdann werden wir das Opfer recht vollkommen machen, wenn wir uns selbst zu einem Opfer machen."

Betrachten wir aber noch einmal das Herz Jesu in der heil. Messe. Es ist darin ein allzeit eröffneter Schatzkasten, in welchem der Heiland uns alle Schätze seiner Gnaden anerbietet und mittheilt. Auch wir sollen ihm entgegen mittheilen aus unserm ganzen Herzen alle möglichen Tugendübungen, welche die kostbarsten und ihm angenehmsten Schätze sind unsers Herzens, als eines lebhaften Glaubens, einer festen Hoffnung, einer inbrünstigen Liebe, einer tiefen Anbetung, einer erkenntlichen Dankbarkeit um alle seine Gutthaten, einer sich erniedrigenden Demuth, einer reumüthigen Bußfertigkeit, einer völligen Ergebung in seinen göttlichen Willen, einer standhaften Geduld in Kreuz und Leiden, und mehrer andern, so die Andacht unsers Herzens uns wird eingeben. Je mehr Tugendübungen wir in der heil. Messe erwecken, und Jesu Christo aus unserm Herzen aufopfern, um so mehr Gnadenschätze wird er uns aus seinem Herzen da mittheilen. So machen wir denn auf die bisher besagte und von mir sattsam erklärte Weise unser Herz dem göttlichen in der heil. Messe aufgeopferten Herzen Jesu ähnlich. Wird unser Herz also dem Herzen Jesu ähnlich sein und demselben nachfolgen, so wird es um so würdiger sein, daß wir dasselbe ihm aufopfern; zumal werden wir solches in der heil. Messe um so zuversichtlicher mit seinem heiligsten Herzen können vereinigen und Jesus Christus wird in Ansehung dieser

Aehnlichkeit solche Vereinigung um so leichter annehmen. Wenn wir denn Jesum Christum in der heil. Messe seinem göttlichen Vater aufopfern, und unser Herz mit dem seinigen vereinigen, opfern wir zugleich auch unser Herz Gott auf, und machen aus dem Meßopfer auch ein Opfer unsers Herzens. Wie kann alsdann dieses anders, als Gott gefällig sein? Ist unser Herz ihm nicht angenehm an sich selbst, so wird es ihm doch angenehm sein, wenn es in der heil. Messe ihm aufgeopfert wird, vereinigt mit dem ebenfalls allda ihm aufgeopferten Herzen seines eingebornen allerliebsten Sohnes.

Schluß.

Herz denn um Herz! christgläubige Zuhörer; das Opfer unsers Herzens um das Opfer des Herzens Jesu in der heil. Messe! In dieser opfert Jesus Christus unser Gott und Heiland sein Herz ganz und gar für uns dem himmlischen Vater auf und erzeigt die Liebe seines Herzens gegen denselben nirgends mehr als in dem heil. Meßopfer. Auch gegen uns Menschen gibt dieses göttliche Herz seine Liebe, mit welcher es gegen uns ist entzündet, nirgends mehr an Tag, nirgends mehr erweiset es uns diese in der That augenscheinlicher, als in eben dem Opfer der heiligen Messe. Denn in diesem ist die Liebe des Herzens Jesu die freigebigste Liebe, indem sie uns ein unendlich kostbares Geschenk mittheilt, so wir unserm Gott können aufopfern. Sie ist eine demüthige Liebe, massen sie wegen uns den Heiland auf das tiefste da erniedrigt, damit er unser Opfer könne abgeben. Sie ist eine leidende Lieb, anerwogen sie jenes Leiden und Sterben immerdar zu unserm Nutzen geheimnißweise fortsetzt, welches sie unsern Erlöser an dem Kreuz für uns auszustehen hat angetrieben. Sie ist eine starkmüthige Liebe, die sich von keiner Unbilde und Beleidigungen läßt abwendig machen von jenen Gutthaten, so sie uns in dem heil. Meßopfer erweiset. Sie hält uns in der heil. Messe das Herz Jesu allzeit eröffnet, als einen Schatzkasten, damit wir uns mit allen Gnaden Gottes können daraus bereichern. O was für einen Dank sind wir denn, christgläubige Herzen, dem Herzen Jesu schuldig für diese unermessene, unschätzbare, unbegreifliche Liebe, die uns solches immerfort in der heil. Messe erweiset? Sollten wir denn nicht mit inbrünstigster Andacht diesem heiligsten Opfer jederzeit beiwohnen, damit wir diese Liebe des göttlichen Herzens darin können genießen, und uns recht zu Nutzen machen? Sollten wir nicht entgegen bei Anhörung der heil. Messe unser Herz ganz und gar Jesu Christo unserm göttlichen Heiland aufopfern? Das begehrt er von uns mit allem Recht; das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit. Aber damit dieses Opfer unseres Herzens ihm gefällig sei, oder damit unser Herz mit dem seinigen sich

könne vereinigen und in dieser Vereinigung Gott aufopfern, soll es sich seinem göttlichen Herzen, wie solches in der heil. Messe beschaffen, ähnlich machen. Demnach soll es sein ein mit hitziger Liebe gegen Gott und Jesum Christum entzündetes Herz, ein freigebiges, ein demüthiges, ein abgestorbenes Herz, welches seine Schätze der Tugenden ihm in der heiligen Messe ohne Sparsamkeit mittheilt. Wird Jesu Christo ein solches Herz von uns in der heil. Messe aufgeopfert, so wird er dasselbe gewiß sammt dem seinigen dem himmlischen Vater aufopfern zu unserm größten Trost und Nutzen. Er selbsten wird uns hingegen häufige Schätze seiner zu unserm Seelenheil ersprießlichsten Gnaden, ja sein ganzes Herz mit all seiner Liebe schenken, damit wir uns mit demselben dereinst unzertrennlich auf das innigste können vereinigen in der glückseligen Ewigkeit. Amen.

Controvers-Predigt.

Wundersame Himmelfahrt Dr. Martin Luthers,

vorgenommen in dem Jahre 1546. Anjetzt bei eintreffendem zweiten Saeculo, als in dem J. 1746 an dem Festtag der heil. Martyrin Hilaria, an welchem die jährliche Danksagung wegen Wiederherstellung der hochw. kath. Geistlichkeit dem Allerhöchsten pflegt abgestattet zu werden, und den nächstfolgenden Sonntag darauf mit einer in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg gehaltenen Lob- und Ehrenpredigt der Welt vorgestellet.

Das Himmelreich ist gleich einem Handelsmann, der gute Perlen suchet.
Matth. 13, 45.

Unterthänigsten, herzlichsten, niemals zur Genüge wiederholten Dank sind wir Christkatholische allhier zu Augsburg unserm allgütigsten, fürsichtigsten, mildherzigsten Gott schuldig, um daß er die kostbarste unschätzbare evangelische Perle des wahren allein selig machenden römisch-katholischen Glaubens, welche die lutherische Gewalt mittelst der gänzlichen Entziehung unserer aus der Stadt vertriebenen hochw. Geistlichkeit uns wegzureißen getrachtet, durch eben diese wieder hergebrachte, und in ihre Gotteshäuser wieder eingesetzte Geistlichkeit uns auf ein neues gnädigst hat zugestellet. Zur Abstattung solcher uns obliegenden Dankbarkeit sollte ich an dem heutigen zu diesem End bestimmten Tag Ihre Andacht

und Gottseligkeit, hochansehnliche christkatholische Zuhörer, mit einer Anred ermahnen und erfrischen. Ich erachte aber solches für ganz unnöthig, anerwogen Sie da die Größe dieser von der göttlichen Güte Ihnen erwiesenen Gnad und Wohlthat, mithin die unentbehrliche Pflicht, sich gegen dieselbe dankbar und erkenntlich einzustellen für sich selbsten sattsam begreifen und ersehen; zweifle demnach gar nicht, Sie werden diese ohne mein Zuthun, Ihrem bewußten auferbaulichsten Eifer nach, fleißigst in das Werk setzen. Sie werden mir daher unbeschwert erlauben, daß ich meine geringen Gedanken und Absicht meiner gegenwärtigen Anred anderswohin wende. Wohin denn? Das entdecke ich Ihnen ohne allen Umschweif mit wenig Worten. Es haben die Herren Lutheraner, massen Ihnen bewußt, diese Woche ihr Friedensfest hochfeierlich begangen mit gewöhnlichen Predigten, mit ausgetheilten das Friedensgebet in sich enthaltenden Büchlein und kunstreich in Kupfer gestochenem Friedensgemälde. Doch haben sie dasselbe, meines wenigen Gedünkens, nicht allerdings vollkommen begangen. Was soll denn noch ermangelt haben? Was das vornehmste und angelegentlichste hätte sein sollen. Es trifft ja auf gegenwärtiges Jahr ein das zweite Säculum oder zweihundertste Jahr von dem tödtlichen Hintritt aus diesem sterblichen Leben Martin Luthers, ihres allerliebsten Erzvaters und Glaubenslehrers, gestaltsam sich solcher hat zugetragen in dem Jahr 1546, mithin eben vor zweihundert Jahren. Ich hätte demnach nichts anders erwartet, als daß die Herren Lutheraner all ihre sinnreichen Gedanken, all ihr Absehen und Arbeit auf dieses Säculum würden gerichtet haben, damit sie ihrem Luther eine besondere und anständige Ehr erwiesen. Sie haben ja von dem Jahr 1717 an etliche Jahre nacheinander allzeit hoch angerühmt, und in dem Friedensgemäld vorgestellt jene Thaten, die Luther jedesmal zweihundert Jahre vorher hat ausgeübet, oder die sich sonsten mit ihm haben zugetragen, auf deren etliche ich habe geantwortet, doch nicht so vollständig, daß ich nicht noch manches von dem Luther hätte können und sollen hinzusetzen, so ich aber nicht werde schenken, sondern einmal redlich einbringen. Ich hätte mir denn sicher eingebildet, sie hätten diesen Brauch, obschon er seit einigen Jahren ist unterlassen worden, wenigstens dieses Jahr wiederum zu Handen genommen, und des Luthers Hinscheiden sammt allem, was dabei Lobwürdiges sich ereignet, in dem heurigen Friedensgemäld entworfen, auch in der nachgesetzten Schrift weitläufig und umständlich vorgestellet, damit es männiglich von den Ihrigen sowohl, als allen andern in frisches Gedächtniß, Luther aber in gebührende Hochschätzung gebracht würde. Allein in diesem kommt mir nichts anders zu Gesicht, als diese wenigen Worte: Lutheri Tod 1546 den 18. Febr. „Ein heller Kirchenstern erlöscht.“ Nichts vor, nichts nach, nichts dabei,

nichts darneben. Nichts wird davon in dem Gemäld oder Kupferstich entworfen, nichts von dem abgelebten Luther in der nachgesetzten Schrift angerühmt. Als dieweilen zumal die Herren Lutheraner ihren Leuten, besonders ihren Mitpredigern und Kirchendienern oder andern vornehmen Personen nach derselben Ableiben pflegen eine Leichen-, Lob- und Ehrenpredigt zu halten, hätte ich gewiß erwartet, daß sie ihrem Luther, als dem Großvater aller ihrer Prediger und Stifter ihrer Kirche eine gleiche Ehre würden erweisen. Dergleichen Predigten sind ja alsbald nach seinem Tod ihm zu Ehren gehalten worden, und zwar zu Eisleben, allwo er verschieden, von Justus Jonas und Michael Cälius, zu Wittenberg aber, allwo sein Leichnam ist zur Erde bestattet worden, von Pomeranus in deutscher und Philipp Melanchthon in lateinischer Sprache. Diesem Beispiel hätten ja die Herren Lutheraner nach zweihundert Jahren sollen nachfolgen. Dieß hätte sich ja vor allem geziemt. Dieß hätte ja erfordert das eintreffende zweite Säculum, so sie ja mit aller möglichen Feierlichkeit hätten sollen anstellen und begehen. Das wäre besser gewesen, als das Schmähmaul auszuleeren wider die katholische Kirche, und selbe mit handgreiflichen Unwahrheiten und schon tausendmal widerlegten Inzichten, um selbe bei ihren nicht weiter einsehenden Leuten zu verschwärzen, wie es ein und der andere von der Kanzel nach ihrem Gebrauch an dem Friedensfest, wie stadtkundig, wieder gethan haben. Aber auch diese Ehr hat der gute Luther von den Seinigen nicht erhalten. Das ist ja was Unbilliges. Das ist eine schlechte Ehrerbietigkeit und Liebesbezeigung der Kinder gegen ihren Vater. Weil denn die Herren Lutheraner dießfalls ihre schuldige Pflicht nicht besser in Obacht genommen, will ich ihre Stell vertreten, ich will mich darüber machen, und so viel mir mein geringer Verstand gestattet, dem Luther eine Ehrenpredigt halten, um also das Säculum seines Hintritts anstatt der Herren Lutheraner zu begehen. Auch Sie, christkatholische Zuhörer, werden aus dieser Predigt nicht wenig Nutzen schöpfen, massen Sie daraus leichtlich werden erkennen Ihre obliegende Pflicht, wegen wiederhergestellter hochw. Geistlichkeit Ihrem grundgütigsten Gott herzlichsten Dank abzustatten.

Was soll ich aber sagen, was für einen Zweck meiner Predigt ansetzen? Ich darf mich nicht lang besinnen, und meine Gedanken nicht viel zu Rathe ziehen. Es wird Luther von den Seinigen insgemein selig gesprochen, und der selige Luther benamset, ja sein Name in einigen lutherischen Kalendern unter den andern Heiligen auf den 10. Tag Wintermonats angesetzet. Ist er selig, so ist er vor 200 Jahren nach seinem Absterben in den Himmel gefahren. Er wird zumal in dem Friedensgemäld, ob vernommener massen mit dem Namen eines Sterns beehret. Ein Stern gehöret ja nirgends wohin als in den Himmel.

Von seiner Himmelfahrt denn bin ich entschlossen zu reden. Diese soll das ganze Absehen und der Zweck meiner Ehrenpredigt sein. Was besseres, was herrlicheres hätte ich wohl können erkiesen? Ich setze demnach derselben ohne weiteres Gedenken den Vortrag: Martin Luthers wundersame Himmelfahrt. Der göttliche Geist verleihe mir zu meinem Vorhaben von dem Himmel herab seine nothwendige Gnade. Um aufmerksame Geduld meiner hochansehnlichen Zuhörer bin ich ganz nicht sorgfältig; schreite denn zum Anfang in dem Namen des Allerhöchsten.

Abtheilung des Vortrags.

Wenn ich dem gemeinen Gebrauch, besonders der Herren Lutheraner, einem Menschen nach seinem Hinscheiden eine Lob- und Ehrenpredigt zu sprechen, wollte nachfolgen, müßte ich meinen angesetzten Vortrag in einen ganz andern verändern. Es pflegen diese nämlich eines solchen Menschen ganzen zugebrachten Lebenslauf der Ordnung nach her zu erzählen, namentlich wo, wann, von was für Eltern er sei geboren worden, von was für einem Geschlecht und Voreltern er abstamme, mit was für natürlichen Eigenschaften er sei begabt und ausgezieret gewesen, wo er in seiner Jugend sich aufgehalten, und in der Welt herumgekommen, was für Wissenschaften und Künste er habe erlernet, mit wem er sich vermählet, wie viel und was für Kinder er in seiner Ehe habe gezeuget, welchen Namens diese seien, zu was für Aemtern er sei befördert worden, was er in demselben Gutes geschaffet zum Nutzen des allgemeinen Wesens, was er Lobwürdiges habe ausgeübet, wie er endlich, und aus was für einem Zustand er habe sein Leben beschlossen. Allein weil ich mir vorgenommen, dem weltberühmten Dr. Martin Luther eine Ehrenpredigt zu halten, um das zweite Säculum von seinem Hintritt aus dieser Welt recht zu begehen, beliebet mir nichts von diesem allen zu melden, nichts von seiner Geburt und Eltern, nichts von seinen Naturgaben, nichts von seiner Gelehrtheit und Wissenschaften, nichts von der Hochschätzung und den Ehrenbeweisungen, die er bei der Welt erworben, nichts von seinen lieben Kindern, nichts endlich von der Gattung seines Tods, als von welcher ich nichts Sicheres könnte beibringen, massen die Geschichtsschreiber seines Lebens in so unterschiedliche Nachrichten sich zertheilen, daß man nicht mag wissen, was aus ihnen mit der Wahrheit zutreffe. Ermeldtes alles nützet nicht viel, und gereichet wenig einem Christenmenschen zu seiner Ehr und Lob, wenn man nicht vermuthlich kann in die Erfahrung bringen, wie es mit ihm nach seinem Absterben in der andern Welt stehe, ob wenigstens eine Hoffnung von seinem ewigen Heil und Seligkeit in dem Himmel könne geschöpfet werden. Denn was hat er von allem Lob, so man ihm auf Erden spricht, und über die Sterne

erhebet, wenn er unterdessen in den höllischen Kerker eingesperret, und zu dessen ewigen Peinen verdammet ist? „Sie werden gelobt, wo sie nicht sind, und werden gepeiniget, wo sie sind", lautet von solchen Menschen der bekannte Spruch des großen Augustinus: Ich halte mich demnach und binde mich mit meiner Red einzig und allein an die Himmelfahrt des Luthers, welche vor 200 Jahren, nach seinem Abscheiden sich ereignete. Zu solchem End wird vonnöthen sein, daß ich mich gleich mache jenem fleißigen Handelsmann, von welchem unser göttlicher Heiland in dem heutigen Evangelium meldet mit diesen Worten: „Das Himmelreich ist gleich einem Handelsmann, der gute Perlen suchet", und nicht nachlasset, bis er irgendwo in der Welt eine recht kostbare findet. Auch ich muß den Luther, dieses theuere und köstliche Kleinod suchen. Wo? An was für einem andern Ort, als zu welchem er ist hingefahren, nämlich in dem Himmel. Zu diesem Aufsuchen wird es etwas mehr Mühe und längere Zeit brauchen. Denn es stellen sich mir drei unterschiedliche Himmel vor, in welchen allen ich ihn soll aufsuchen. Der erste ist der oberste Himmel, die glückselige Wohnung der Heiligen Gottes. Der zweite ist des Luthers eigenthümlicher Himmel. Der dritte ist der ubiquistische Himmel. Es bleibt dabei, in allen dreien bin ich entschlossen, ihn zu suchen, ungeachtet aller Mühe und Arbeit, so ich dabei werde müssen anwenden; werde auch nicht nachlassen, bis ich ihn in einem aus denselben finde. Finde ich ihn nicht in dem ersten Himmel, in welchem ich ihn doch eine längere Zeit hindurch werde suchen, so lebe ich jedoch der gänzlichen Hoffnung, er werde anzutreffen sein in einem aus den zwei übrigen Himmeln. Nur geschwind und ohne Verzug zur Sache.

I. Theil.

Hinauf denn in den obersten Himmel, allwo die auserwählten lieben Heiligen bei und in Gott, in dessen Beschauung von Angesicht zu Angesicht, in dessen Genuß, Besitz und Liebe sich erfreuen, und die ganze Ewigkeit hindurch ohne End sich werden ergötzen, in jenes glückselige Reich, welches der freigebigste Gott allen denen versprochen, die ihm in diesem zeitlichen Leben nach seinem allerheiligsten Willen getreu dienen, in jenes oberirdische lustvolle Vaterland, zu welchem als zu ihrem letzten Ziel und End alle Menschen von Gott sind erschaffen. In diesem Himmel muß ich vor allem andern den Luther aufsuchen; bitte die Herrn Lutheraner, sie wollen mich unbeschwert dahin begleiten, mir in dem Suchen getreue Hülfe leisten, und sofern ich etwa in dem Suchen den genauen Fleiß nicht würde anwenden oder etwas übergehen, mich ermahnen, und diesen ihren so hochgepriesenen, von ihnen selig gesprochenen Glaubens-

stifter anzeigen. Weil nun aber verschiedene und gleichsam in mehrere Chöre ausgetheilte Gattungen der Heiligen den Himmel bewohnen, wird vonnöthen sein, bei einer nach der andern, mithin bei allen und jeden nachzuforschen, ob nicht Luther unter einer aus denselben sich befinde.

1. Ihr Herren Lutheraner haltet den Luther für einen Patriarchen und Erzvater, der euch mittelst seiner unter euch eingeführten Reformation zum Glauben geboren. Demnach müssen wir alsbald bei den Patriarchen den Anfang machen, und ihn unter denselben suchen. Saget her, ihr heil. Patriarchen! hält sich unter euch auf jener weltbekannte Lehrmeister Martin Luther, zu Eisleben geboren in dem Jahr 1483 und eben aus diesem seinem irdischen Vaterland in dem Jahr 1546 zu dem himmlischen, gestaltsam man mir sagen will, aufgefahren? Es höret mich fragen Abraham, der größte und vornehmste aus den Patriarchen. Was? widersetzet er; Luther unter uns? Luther denn ein Patriarch? Den lasse ich mir wohl einen saubern Patriarchen sein. Ich als ein Patriarch bin von dem Weltlehrer Paulus benamset worden (Rom. 4.) und bin in der That gewesen: „ein Vater aller Gläubigen". Luther ist gewesen ein Vater der Irrgläubigen. Er hat so viel hunderttausend Seelen mit seinem erzfalschen Glauben verführet und abgerissen von dem Glauben jener heil. Kirche, welche der vermenschte Sohn Gottes, der einige Welterlöser, der mir ist verheißen worden, und aus meinem Geblüt entsprossen, auf Erden hat gestiftet, von welcher er so heilig und theuer hat versprochen, daß sie unaufhörlich werde in der Welt bis an deren End sichtbarlich verharren, daß der göttliche Geist der Wahrheit sie beständig zu allen Zeiten in aller Wahrheit werde erhalten, und niemalen von ihr abweichen, welche folglich keine andere gewesen, noch eine andere hat sein können, als die römisch-katholische Kirche. Von dieser Kirche hat er so viele mit seiner süßen und der Sinnlichkeit so angenehmen Lehr armselig bethörte Leute getrennt, und in einen widrigen Irrglauben hineingeführet. Ich bin nicht anders zur Gerechtigkeit, mittelst dieser zu meinem Heil und himmlischen Seligkeit gelanget, als durch die guten in meinem Glauben ausgeübten Werke, massen von mir sonnenhelle unumstößliche Zeugnisse gibt der heil. Apostel Jacobus in seinem Sendschreiben (2): „Ist nicht Abraham unser Vater aus den Werken gerechtfertiget worden." Desgleichen alle andern mit mir in der himmlischen Glorie sich befindenden heil. Patriarchen. Hieraus denn erwähnter Apostel den Schluß ziehet: „Sehet ihr denn, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertiget werde und nicht aus dem Glauben allein?" Luther hat ja die Rechtfertigung, mithin den Himmel den guten Werken lediglich abgesprochen, und den Glauben allein ohne die Werke zugeeignet. Mit was für Fug hätte er denn sollen uns in dem Himmel beigesellet werden? Das

hätte zumal sicherlich verdient jene saubere Ehrerbietigkeit, die er uns erwiesen. Denn hat er nicht meinen gottseligen Enkel den Patriarchen Jacob einen alten Narren und Jeckel, dessen Ehegattin die schöne Rachel eine Metz genannt? (t. 4. Jhen. f. 165.) Und einen solchen Menschen wie Luther war, sollte man noch unter uns Patriarchen suchen? Was wäre das anders, als eine unbescheidene Vermessenheit? Also der große Patriarch Abraham im Namen aller andern Patriarchen.

2. Ist denn Luther ausgeschlossen von dem Ort der Patriarchen, so wird er doch gewiß und unfehlbar zu finden sein unter den Propheten, wenn je sowohl ihm als zumal den Herrn Lutheranern Glauben beizumessen. Denn er selbst ja öffentlich in die Welt hinein ausrufet: „Ich Doctor Martin Luther bin Esaias, auf daß ich mich auch rühme Gott zu Ehren und dem Teufel zum Trutz." (Tischr. f. 482.) Er vergleichet sich auch mit dem Propheten Elias, ja sogar mit demjenigen, welcher der größte aus allen Propheten, ja mehr denn ein Prophet ist, will sagen mit Johannes dem Täufer (Tischr. f. 492). Die Herrn Lutheraner halten ihn mündlich und schriftlich für den dritten Elias, und Herr Lomer hat ja vor etlichen Jahren in einer seiner ausgeflogenen Schriften kein Bedenken getragen, ihn zu vergleichen mit Johannes dem Vorläufer des Herrn, diesem Größten und Heiligsten aus den Menschenkindern. Ist dem also, muß er unter den Propheten seinen Sitz haben, unter diesen muß er gesucht werden. Aber kaum fange ich an, unter diesen ihn zu suchen, setzen sich mir unverzüglich alle heil. Propheten entgegen. Was? rufen sie mir zu: Dieser unschuldige Mann soll unter uns einigen Platz haben, als die wir von ihm sind ausgeschrieen worden für Leute, „die oft grob und schwerlich gesündiget haben"? (Tischr. f. 287.) Ein Gerechter und Unschuldiger gehöret nicht unter die groben und schweren Sünder. Wie? sagt mir der evangelische Prophet Isaias, ich soll den Luther erkennen für einen Propheten, der sich erkühnet, sich meines Namens anzumaßen, und sich darf rühmen, er sei Esaias, da er doch meine Prophezeiung gottloser Weis verfälschet, und da ich von dem Messias weissage (c. 9.): „Er wird Gott genennet werden," aus dieser Stelle in seiner deutschen Uebersetzung das Wort „Gott" ausgemustert, und anstatt dessen das Wort „Kraft" angesetzet? Und ich, ruft der feuereifrige Prophet Elias aus, wie kann ich ihn für einen Propheten erkennen, dem sogar mein Name soll mit billigem Recht zugeeignet werden? Was hat er mit mir, und ich mit ihm für eine Gleichheit? Ich habe mein ganzes Leben hindurch mich in jungfräulicher Reinigkeit erhalten. In was für einer Keuschheit Luther sein Leben habe zugebracht, ist der Welt sattsam bewußt, ohne daß ich etwas davon darf melden. Ich habe vierzig ganze Tage gefastet. Luther hat alles Fasten, als eine der fleisch-

lichen Sinnlichkeit, der er sich ganz und gar ergeben, allzu sehr widerstrebende Sache von sich und seinem neueingeführten Glauben gänzlich abgeschaffet. Ich habe die in dem israelitischen Volk fast gar verfallene Religion und den wahren Gottesdienst mich eifrigst beflissen, wiederum aufzurichten und fest zu setzen. Luther hat alles Aeußerste angewendet, damit er die wahre allein selig machende Religion und Glauben Jesu Christi gänzlich vertilge, und einen ganz neu geschmiedeten Glauben unter dem falschen verführerischen Schein der Reformation in die Welt einführe. Wohl eine ausbündige Gleichheit zwischen mir und dem Luther! und er dennoch ein Prophet, und zwar der dritte Elias? Mit Elias stimmet ein Johannes der heiligste Vorläufer des Welterlösers. Was soll denn Luther für eine Gleichheit haben, sagt er, mit mir, mit meinem strengsten Bußleben, so ich von aller Welt entfernt in einer einsamen Wüstenei geführet, mit meinem immerwährenden Fasten und Nießung keiner andern Speis, als Heuschrecken und wilden Honig, mit meinem rauhen aus Kamelhaaren geflochtenen Bußkleid? Nicht nur allein hat er alle diese und dergleichen Leibescasteiungen und Bußwerke, als unnütze, ja abergläubische Dinge verworfen, sondern auch sich unterstanden, theils durch sich, theils durch seine saubern Lehrjünger, die zweifelsohne ihre Lehrsätze aus keinem andern Brunnen, als aus ihm dem Luther geschöpfet, der Welt fälschlich vorzumalen, die Wüstenei, mein Bußort, sei nichts anders gewesen, als eine um den Fluß Jordan herum bewohnte Landschaft, die zu jener Zeit Desertum, d. i. Wüstenei sei genennet worden, in welcher ich unter andern Leuten die Wohnung gehabt habe; meine Speise sei gewesen eine gewisse Gattung von Krebsen, die man in jener Gegend Heuschrecken pflegte zu benamsen; mein Kleid sei aus Zeug, so man Camelot nennet, und nicht ein rauhes aus Kamelhaaren geflochtenes Bußkleid gewesen; einzig und allein damit das allzuhelle Beispiel eines Bußlebens mir benommen, und nicht mehr der Kirche möge vorgestellet werden. Was hat Luther ferner für eine Aehnlichkeit auch mit meinem Amt? In diesem hab ich in meinem Predigen und Zusprechen den Weg bereitet, welcher die Menschen zu dem Erlöser und ihrem ewigen Heil geführet, so kein anderer war als der enge Bußweg. Luther hat mit seinen schriftlichen und mündlichen Reden den weiten breiten Weg gebahnet, welcher die Menschen von ihrem Seligmacher, von der wahren Kirche, von dem ewigen Heil zu ihrem Untergang abgeführet, weil er kein anderer Weg als der Weg des Irrglaubens, der Weg eines sinnlichen, weichen, unabgetödteten, unbußfertigen Lebens. Und Luther dennoch mir gleich? So gleich ist er mir, als die Finsterniß dem Licht, als der schwarze Rab einer schneeweißen Taube, als der Wolf dem Lamm. So wenig diese zwei sich miteinander vertragen, ebenso

wenig kann Luther bei mir in dem Himmel sein. Der heil. Moses, als er nur den Namen des Luthers hörte, ereiferte er sich wider denselben dergestalten, daß er schier sich seiner angebornen allermildesten Sanftmuth vergisset. Er hat Ursach über Ursach; denn ist nicht Luther derjenige gewesen, der sich nicht gescheuet, von diesem großen Propheten und obersten Heerführer des auserwählten Volks mit folgenden Worten das Papier zu schwärzen: „Weise Mosen mit seinem Gesätze nur fern von dir, als der zu dieser Sachen nichts guts noch dienstliches reden kann. Kehre dich auch nicht an sein Schröcken und Dräuen, sondern halt ihn verdächtig, als den ärgsten Ketzer, verbannten und verdammten Menschen, der noch ärger sei, denn der Pabst und der Teufel selbst." (T. 1. Witt. f. 215.) Wenn dem also wäre, müßte der gute Moses heut noch aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzet werden; oder wenn Luther zu ihm und zu den andern Propheten wäre in Himmel aufgenommen worden, wäre weder Moses noch ein anderer vor ihm sicher. Noch mehr Beweis bringen die heil. Propheten uns bei, um uns zu bereden, daß Luther unter sie nicht könne gehören. Wir, sagen sie, von dem göttlichen Geist erleuchtet, haben viele Dinge vorhergesagt, und der Ausgang hat derselben Wahrheit an den hellen Tag geleget. Luther hat auch öfters wollen weissagen und prophezeien, aber der Ausgang hat erwiesen, daß alles sei falsch gewesen. Er hat vorher gesagt, die Welt werde nicht mehr stehen, wenn man zählet 1548 Jahr. (Tischr. f. 524.) Wie wahr solches geworden, zeiget gegenwärtiges Jahr an. Er hat sicher sich lassen verlauten, wenn er noch zwei Jahre seine Lehr und Evangelium werde treiben, so werde nichts von Papst, Bischöfen, Pfaffen Mönchen, Nonnen, Glocken, Thürmen, Meß, und überall nichts vom Papstthum übrig sein, sondern alles wie der Rauch verschwinden. (t. 2. Jhen. f. 69.) Diese zwei Jahre sind schon längst verflossen. Wie genau aber sothane Prophezeihung sei erfüllet worden, könnet ihr ganz klar nur in eurer Stadt und allen umliegenden Orten ersehen. Er hat den aufrührerischen Bauern, so wider ihre Obrigkeiten Krieg geführet, den gewissen Sieg vorhergesagt. Der Sieg ist so groß und herrlich gewesen, daß allenthalben bei 160,000 sind erschlagen, und die übrigen zerstreuet worden. Ferner hat Gott uns wahren Propheten die Heimlichkeit der Herzen geoffenbart. Luther hat sich zwar auch gerühmet, er wisse die heimlichen Sinne und Gedanken des Papstes, des Kaisers und anderer Menschen, sogar Gottes selbsten. (Tischr. f. 458.) Was aber dieses für ein eitler, ja gottloser Ruhm gewesen, bedarf keines Beweises. Wir Propheten haben jederzeit beständig und einhellig, mündlich und schriftlich die pure Wahrheit gelehret. Was Luther für Unwahrheiten von sich habe lassen vernehmen, oder aus der Feder fließen, wer kann sie erzählen?

Er ist ja ein rechter Wetterhahn gewesen, der von einer Glaubenslehr bald mit ja, bald mit nein seinen Ausspruch gegeben. Man gedenke dann nur nicht, daß dieser Mensch unter den Propheten in dem Himmel sei anzutreffen.

3. So wende ich mich denn zu den heil. Aposteln. Unter diesen müßte er gefunden werden, wenn je mit der Wahrheit einstimmet, was Luther selbst von sich zu den Seinigen gesprochen: „Ich Doctor Martin Luther euer Apostel" (Tischr. f. 496) und für wen ihn seine Glaubensjünger ausgeben. Bei den heil. Aposteln denn befrage ich mich mit gebührender demüthigster Ehrerbietigkeit, ob nicht Luther unter ihnen einen Sitz in dem Himmel habe erhalten. Die Antwort erhalte ich alsbald anstatt aller Apostel von ihrem Fürsten und Oberhaupt dem heil. Petrus, welches also lautet: Mit welcher Vermessenheit erfrechet sich Luther, für einen Apostel sich auszurufen? Mit was für Wahrheit kann ihn sein Anhang mit diesem so herrlichen, uns allein eigenthümlichen Namen beehren? Wer hat ihn zu einem Apostel bestellet? wer zum apostolischen Amt berufen? Mein Mitapostel Paulus schreibt ja mit ausdrücklichen Worten (Hebr. 5.): „Niemand nimmt sich selbsten diese Ehr, sondern derjenige, der von Gott dazu berufen ist." Wir Apostel sind alle von Gott unmittelbar berufen und bestellet worden, daß wir seine heilige von ihm gestiftete Kirche in die Welt einführeten und darin fortpflanzten: keiner aus uns ist gewesen, der sich eigenmächtig in dieses hohe Amt hätte eingedrungen. Hat Gott wohl gleichmäßig den Luther berufen und verordnet, daß er seine Kirche solle reformiren, und zwar auf solche Weise reformiren, wie er gethan, nämlich in dieselbe eine ganz andere Glaubenslehr und Gestalt einführen, als sie vorher wenigstens über tausend Jahre gehabt hat? Wenn er hiezu von Gott wäre, wie wir Apostel berufen, verordnet und geschickt worden, hätte er und Gott durch ihn seinen Beruf und Sendung unumgänglich müssen beweisen, und der Welt klar vor die Augen legen, entweder mit einer großen ungemeinen Heiligkeit des Lebens, oder mit herrlichen, alle Kräfte der Natur übersteigenden, unläugbaren Wunderzeichen, wie wir Apostel mit diesen beiden Wahrzeichen unseren Beruf und Sendung vor dem Angesicht der Welt bewiesen und bestätiget haben. Hat sich aber wohl das mindeste von einer, will nicht sagen apostolischen, sondern nur gemeinen christlichen Heiligkeit bei dem Luther blicken lassen? Hat nicht die Welt das gerade Widerspiel sowohl aus seinen Thaten und Lebenswandel, als zumal aus seinen Schriften müssen wahrnehmen, und muß solches noch heut zu Tag ersehen? Wann und wo hat Gott jemals durch ihn ein nur geringes, auch nur zweifelhaftes Wunderwerk gewirket? Ist nicht Luther jederzeit armselig zu Schanden geworden, so

oft er eines an das Licht zu bringen sich hat unterfangen? Wo ist denn die Prob und nothwendige Bewährung seines göttlichen Berufs zum apostolischen Amt? Was braucht es viel? Hat doch diesem Menschen sein eigenes Gewissen, welches er aber einen Teufel nennet, die Nichtigkeit seines Berufes verständlich genug vorgeworfen, allermassen er selbsten fein redlich solches gestehet mit folgenden Worten: (t. 2. Jhen. f. 49 und Tischr. f. 265.): „Der Teufel kann uns fein fürmachen, und mit den Gedanken plagen: ja. wahrlich ihr prediget das Evangelium. Wer hats aber geheißen? wer hat euch berufen? Und sonderlich auf diese Weiß, wie es kein Mensch in vielen hundert Jahren nicht gelehrt hat. Wie, wenn es Gott nicht gefiel, und ihr wäret also schuldig an so vieler Seelen Verdammniß?" Was erhellet hieraus anders, als daß Luther ohne einigen von Gott herkommenden Beruf sich selbsten in das von ihm verrichtete Amt eingedrungen, sich dasselbe eigenmächtig angemasset? Wie soll er dann ein Apostel sein, und unter den Aposteln in dem Himmel gesucht werden? So wenig hat er allhier einen Ort als andere seines gleichen Afterapostel und Irrlehrer. Mit was für Fug und Billigkeit kann ein Ort unter uns Aposteln gestattet werden einem Menschen, wie Luther war, welcher jene Kirche, die allein aus allen in der Welt die apostolische Kirche gewesen und annoch ist, hat gesucht über den Haufen zu werfen, und eine andere nagelneue aufgerichtet, die der apostolischen Kirche ganz entgegen gesetzt und zuwider ist? Es ist ja eine unfehlbare Glaubenslehr, daß die wahre Kirche Jesu Christi allein diejenige sei, welche die apostolische ist, d. i. welche von den Aposteln Jesu Christi nach Empfahung des heil. Geistes in die Welt ist ausgebreitet, eingepflanzet und fortgesetzet worden; sintemalen ein jeder Christ in seinem Gewissen verbunden, sich unverrückt zu halten an jenen Artikel des nicänischen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube eine einige, heilige, allgemeine und apostolische Kirche. Diese apostolische Kirche hat zu keiner einzigen Zeit jemals in der Welt auch nur einen Augenblick lang können aufhören und zu Grunde gehen, sondern hat immerzu unbeweglich darin müssen verharren; ansonsten hätte ja Christus die ewige untrügliche Wahrheit die Wahrheit nicht geredet, als er so theuer und heilig versprochen, daß diese seine Kirche werde fort und fort fest gegründet stehen auf einem Felsen, daß die Pforten der Hölle solche niemals werden überwältigen, daß der Geist der Wahrheit niemalen von ihr werde abweichen, sondern ewig bei ihr verbleiben. Hieraus folget unwidertreiblich, daß die wahre Kirch Jesu Christi jederzeit ununterbrochen habe müssen, und annoch müsse vereiniget sein in der Lehr, in ihren Gesetzen, in den Sacramenten, in der Heiligkeit mit unserer ersten apostolischen Kirche; denn hätte sie sich einmal getrennt von unserer apostoli-

schen Kirche, wäre sie nicht mehr die apostolische, folglich nicht mehr die wahre Kirche Christi verblieben. Wofern nun jene Kirche, welche Luther unter dem vorgeschützten Namen der Reformation in die Welt eingeführet und darin aufgerichtet, die wahre Kirche sein sollte, wäre unsere apostolische Kirche nicht zu jeder Zeit unaufhörlich in der Welt verharret, sondern gänzlich zu Grund gegangen; sie wäre von der Höll überwältiget worden, der göttliche Geist wäre von ihr abgewichen, gestaltsam sie über tausend Jahre nirgends in der Welt mehr wäre zu finden gewesen. So wenig aber solches hat können geschehen, und von der allzeit über die Kirche Christi obwaltenden Vorsichtigkeit Gottes zugelassen worden, so wenig kann die von Luther aufgerichtete die wahre apostolische Kirche sein. Abgetrennt ist sie von ihm worden von der apostolischen Kirche, eben darum, weil sie ist getrennt worden von der allzeit zuvor in der Welt verharrenden Kirch. Eine von unserer apostolischen Kirch abgetrennte Kirch kann unmöglich die apostolische Kirch sein. Und ein solcher Mensch, der eine von unserer apostolischen getrennte und derselben schnurgerad entgegengesetzte Kirche sich unterstanden einzuführen, sollte unter die Zahl der Apostel gerechnet werden? Verdienet hätte es gewiß jene schmählichste Unbilde, die wir Apostel von ihm haben müssen ausstehen. Denn was ist schimpflicher und entsetzlicher, als diese? Von mir gleich den Anfang zu machen, so hat er mir ja alle Gewalt eines sichtbaren Oberhaupts der ganzen christlichen Kirche und obersten Hirten der Schafe Jesu Christi, welche mir und meinen Nachfolgern der göttliche Heiland selbst mitgetheilet, rund abgeläugnet; ja sogar meinen Nachfolger und Stuhlerben für den lebendigen großen Antichrist ausgerufen, und auf alle ersinnliche Weis gelästert, nur damit er dieselben sammt ihrem wahren Glauben bei der Welt verhasset machte, ganze Völker von der ihnen schuldigen Unterthänigkeit und Gehorsam entzöge und zu öffentlichem Aufruhr wider dieselben anhetzte. Er ist derjenige, der spottweise zu mir gesprochen: „Lieber Herr Peter, ich hab Christum nicht so verläugnet wie ihr gethan habt. Das war ein Bösewichts-Stück." (Tischr. f. 129.) Er ist derjenige, der von meinem heil. Mitapostel Paulus folgende unverschämte Aussprüche gegeben: „Er (Paulus) hat an seiner Lehr zweiffelt, und offt nicht gewußt, ob er recht predige oder nicht. Das ist St. Pauli Marter gewesen die er, glaub ich, nicht vielen gesagt. (Tischr. 106.) Er war schwach im Glauben (Tischr. 146.) St. Paulus ist ein verachts, arms, dürs Männlein geweßt, wie M. Philipp Melanchthon." Er hat ihm ja seine Worte Rom. 3. gänzlich verdrehet, indem er zu dem Wort Fides, Glaube, das Wort sola, allein, eigenmächtig hinzugeflicket, auf daß man in den Wahn sollte gerathen, seine Irrlehr von dem allein seligmachenden Glauben sei die

nämliche Lehr des Weltapostels. Luther ist derjenige, der dem h. Apostel Johannes seine heimliche Offenbarung, die er doch von Jesu Christo selbsten empfangen, aus der göttlichen Schrift ausgemustert und bei den Seinigen in Zweifel gebracht, ob selbe von Johannes, oder von einem andern sei geschrieben worden; dazu ihm aus seiner ersten Epistel c. 5. jene Worte der höchsten und ersten Wahrheit ausgekratzet: „Drei sind, welche Zeugniß geben in dem Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geist; und diese drei sind eins." Er ist derjenige, der dem hl. Apostel Jacobus sein allgemeines Sendschreiben nicht nur allein verworfen, sondern sogar eine stroherne Epistel genennet, um keiner andern Ursach willen, als weil seine argfalsche Lehr von dem allein seligmachenden Glauben einen allzugewaltigen Strich darin bekommen, und mit sonnenklarem Beweisthum widerleget wird. Die Fabeln des Aesopus und des Eulenspiegel sind bei ihm in größerem Werth gestanden, als diese heil. Epistel. Alles andern zu geschweigen, ist Luther derjenige, der sich nicht gescheuet, von uns Aposteln allen insgemein auszurufen, daß auch wir Sünder, und zwar gute, grobe große Schälk gewesen. (Tischr. f. 286.) Und dieser Lästerer der Apostel soll ein Apostel sein, der bei uns Aposteln einen Sitz in dem Himmelreich habe? Suche man ihn anderswo; bei uns ist er nicht, und wird in Ewigkeit nicht zu finden sein.

4. Wo soll ich denn anjetzt suchen? Ich bitte die Herren Lutheraner, sie wollen es mir anzeigen. Unter den heil. Martyrern? Allein da würde ich ihn umsonst suchen. Denn nichts weniger wollte er werden, denn ein Martyrer; nichts war ihm mehr zuwider, vor nichts hat er sich mehr gehütet und versichert, als vor dem Martyrkranz. Als er in dem Jahr 1521 zu Worms hat sollen erscheinen, um vor dem allda versammelten Reichstag von seiner Lehr, ausgesprengten Büchern und anderen Mißhandlungen Rechenschaft abzulegen, wollte er sich anders dahin nicht verfügen, und von dannen wieder abweichen, als unter sicherem von Ihrer Kaiserlichen Majestät und anderen Fürsten ihm ertheilten Geleit, damit ihm kein Leid irgend möchte widerfahren. Damit er sich nachgehends noch in größere Sicherheit stellete, hat er sich lassen führen nach dem festen Schloß Wartburg, welches er sein Pathmos pflegte zu nennen, allwo er sich so lang verborgen aufgehalten, bis er wahrgenommen, daß es besser Luft sei, und alle Gefahr verschwunden. Nicht also haben sich die heil. Martyrer verhalten, die anjetzt nach glorreich erfochtenem Sieg in dem Himmel triumphiren, sondern haben aus Liebe Jesu Christi mit starkmüthiger Herzhaftigkeit ohne einige Furcht und Schrecken, für den wahren Glauben unter den Händen der Verfolger und grausamsten Wüthrige ihr Leben aufgeschlachtet, und die öffentlich bekannte Glaubenswahrheit mit ihrem vergossenen Blut unter-

zeichnet und verpettschaftet. Luther hat vor diesem allem sich mit aller möglichen Sorg gehütet, und lieber wollen in einem linden Bett sein allzufest geliebtes Leben beschließen, als ein so schmerzhaftes blutiges Pettschaft seinem Glauben aufdrücken. Vergebens denn wäre alle Mühe angewendet, wenn ich ihm unter den heil. Martyrern wollte nachforschen.

5. Noch weniger getraue ich mir unter den heil. Jungfrauen beiderlei Geschlechts ihn aufzusuchen, anerwegen ja weltkundig, was Luther für eine saubere reine Jungfrau gewesen. Denn wem ist nicht zur Genüge bekannt, daß er nach feierlichem Gelübde der ewigen Keuschheit, so er als ein Ordensgeistlicher und wiederum als geweihter Priester in der römisch-katholischen Kirche hat abgelegt, dennoch mit öffentlichem Frevel in eine Afterehe getreten, und sich gottesschänderisch angehängt an eine mit gleichem feierlichen Gelübd verbundene und von ihm verführte Klosterfrau; daß er in solch einer Afterehe ein und zwanzig Jahr seines übrigen Lebens zugebracht, mithin eine solche Schandthat, ja fort und fort solche Schandthaten begangen, die vor ihm in der christlichen Kirche von niemand sind erhöret worden? Wem ist nicht bewußt, daß er zu gleichen Schandthaten den Priestern und Ordensgeistlichen beiderlei Geschlechts Thür und Thor angelweit habe aufgesperret? Ist wohl jemals ein Mensch gewesen, der sein Schmäh- und Lästermaul wider den Jungfraustand, der doch dem göttlichen jungfräulichen Lamm nachfolget, so weit aufgethan, als Luther? Er hat ja mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit in die Welt hinein geprediget und geschrieben, die Jungfrauschaft sei ein unchristliches, heidnisches Ding, mit dem man sich schwer versündige (t. 6. Wittenb. f. 207.). Die Jungfrauschaft sei von Gott verboten (ibid. f. 185.). Das Gelübd der Keuschheit sei ärger, denn Ehebruch und Unkeuschheit (ibid. f. 252.). Alle Nonnen seien des Teufels Braut (t. 1. Wittenb. f. 5.). Es sei nöthiger den Mönchen, Pfaffen und Nonnen, zu heirathen, als zwei Gestalten des Sacraments zu reichen (Jhen. f. 102.). Er hat ja in der von ihm in die deutsche Sprach übersetzte und gedruckte Bibel dem 31. Kap. der Sprüchwörter diese zierlichen Worte an den Rand hinausgesetzet, wie sie annoch in den ältesten Exemplaren zu lesen: „Nichts ist lieber auf Erden, als Frauenlieb, wem's kann werden." Mehr dergleichen andere, ja noch unflätigere Worte des Luthers muß ich mit Stillschweigen zudecken, damit ich keuschen Ohren und Augen zu keinem Unwillen, oder was mehr zu fürchten, zu keinem Aergerniß Anlaß gebe. Ich müßte mich demnach in das Innerste meines Herzens, ja zu todt schämen, wenn ich mich nur wollte bei den Jungfrauen in dem Himmel anmelden, um unter ihnen den Luther zu suchen.

6. Vielleicht wird er eher unter den Beichtigern allborten zu

finden sein? Ich muß da einen Vorspruch wagen. Zwei Wege sind, durch deren einen diese Heiligen dem Himmel sind zugewandert, und zu ihrer ewigen Seligkeit gelanget: der eine ist der Weg der Unschuld, der andere der Weg der Buße. Einer aus diesen ist einem jeden Christen unumgänglich nothwendig zu seinem Heil; also daß nichts von der himmlischen Glorie zu hoffen ist für jenen Christen, der keinen aus diesen hat angetreten. Wenn denn Luther in der Zahl der Beichtiger sich befände, müßte er nothwendig durch einen aus diesen zweien Wegen dahin gelangt sein, entweder durch den Weg der Unschuld, oder durch den Weg der wahren Buß. Wohlan denn, durch was für einen Weg hat Luther seine Reis und Fahrt zu dem himmlischen Vaterland gewonnen? Der Weg der Unschuld kann es nicht sein. Denn ist jemals in der ganzen wahren Christenheit für unschuldig erkennet worden, der nach feierlicher abgelegter Profession die Kutten an einen Nagel hänget, und aus dem Kloster springet; der noch dazu unter dem falschen Namen der Ehe sich mit einer Gott verlobten Klosterfrau verbindet? Ist nicht Luther ein solcher gewesen? Unschuldig derjenige, der sich in den Wust der Unlauterkeit versenket? In diese muß sich Luther annoch in seinem ledigen Stand vertiefet haben, massen er sich für unmöglich geachtet, daß ein erwachsener Mensch in dem ledigen Stand die Keuschheit könne halten, er aber in diesem Stand verharret bis in das zwei und vierzigste Jahr. Ist wohl unschuldig derjenige, dessen Gemüth mit Hochmuth und Neid angefüllet? Ist nicht von diesen das Gemüth des Luthers aufgeblasen gewesen? Was war der Ursprung seines Abfalls von der allgemeinen kathol. Kirche und seiner hartnäckigen Beharrung in dem Irrthum, als sein Hochmuth? Derjenige unschuldig, welcher zu einer Ursach wird vieler Sünden und Lasterthaten, so von andern Menschen verübet worden? Alle und jede werden ihm zugerechnet, als wenn er sie selbsten begangen hätte. Hat sich Luther nicht mit seiner in die Welt ausgesprengten Lehr zu einer solchen Ursach gemacht? Zu dessen Beweis brauche ich kein anderes Zeugniß, als das Luthers selbsten. Denn bekennt er nicht ganz frei und unverhohlen: „Es wird die Welt aus dieser Lehr (NB. aus seiner Lehr) nur je länger je ärger? Jetzt seind die Leuth mit sieben Teuflen besessen, da sie zuvor mit einem Teufel besessen waren; der Teufel fahret jetzt mit Hauffen in die Leuth, daß sie nur unter dem hellen Liecht deß Evangelii (verstehe das lutherische) seynd geitziger, listiger, frecher und ärger, dan zuvor unterm Pabstthum." (Hauspostill 2. Predig 1. Sonntag des Advents.) Dergleichen befindet sich weiß nicht wie viel mehr in seinen Schriften, und wird getreulich bestätiget von vielen aus seinen Jüngern, deren Worte anzuführen allzulang würde fallen. Ist wohl unschuldig, der mit seinem Lastermaul alles, was ihm

nur ein wenig zuwider, anfallet, und keinen Stand, so hoch er auch sein mag, verschonet? Was für entsetzliche, recht unsinnige Schmäh- und Lästerworte hat nicht Luther ausgespien wider Päpste, Cardinäle, Bischöfe, wider Könige und Fürsten? Wer in der Bosheit so weit wäre gekommen, daß er ausgesuchte Lästersprüche wollte erlernen, der würde zu dem Luther in die Schule gehen. Wohl unschuldig und sehr einfältig müßte derjenige sein, und nicht verstehen, was Sünd und Lasterthaten sind, der den Luther für unschuldig wollte halten und ausrufen. Hat aber Luther darüber noch in seinen Lebzeiten Buß gewirket, und ist solchergestalten durch den Weg der wahren Buß in den Himmel gelanget? Von diesem wird man nicht das geringste weder in seiner Lebensbeschreibung, noch in seinen Büchern finden. Im Gegenspiel ist nichts gewisser, als daß er in der Geilheit seiner schändlichen Afterehe, in seiner falschen Lehr und Irrglauben bis an das letzte End seines Lebens verharret, und versteckt darin und darauf gestorben. Zudem hat er ja das heilige von dem Erlöser eingesetzte Sacrament der Buße in seiner Kirch abgewürdiget, und nichts davon als den bloßen Schatten übrig gelassen. Er hat ja eine solche Kirch aufgerichtet, in welcher keine wahren Priester sich befinden, die doch allein die Gewalt haben, von Sünden loszusprechen, und solche Gewalt als Nachfolger der Apostel von Christo dem Herrn selbsten von Hand zu Hand empfangen. Er hat ja die in der Kirch Gottes vor ihm allzeit gebräuchliche Buß und derselben Werke aufgehoben, dieselbe hingegen in den Glauben allein gesetzet, wider die allgemeine Lehr der ganzen vorhergehenden Kirche und der heil. Väter. Was braucht es viel? So wenig hat er von der wahren Buß und Nachlassung seiner Sünden wollen wissen, daß er sich sogar mit folgenden Worten hat lassen verlauten: „Daß ich Martin Luther vom Pabst verbannt und verdammt sei, soll mein Hertz und Wille sein, daß er mich nimmermehr absolvire." (t. 6. Witt. f. 186.) Ja was noch entsetzlicher: „Gott der Allmächtige seye mir feind, und vergebe mir meine Sünden nimmermehr und stoße mich in Abgrund deß ewigen Feuers." (t. 6. Witt. f. 332.) Weit denn, himmelweit hat Luther sich verirret sowohl von dem Weg der Unschuld, als von dem Weg der wahren Buß, welche doch einen Christenmenschen zu dem Himmel führen, und durch deren einen alle heil. Beichtiger dahin gelanget. Diesen denn hat ja Luther in dem Himmel nicht können beigesellet werden.

7. Wo soll er denn noch zu finden sein? Eines allein fallet mir noch bei. Es hat sich Luther genennet, ja sich angerühmt als einen großen Doctor (t. 7. Witt. f. 466.), ja „einen Doctor über alle Doctor" (t. 4. Witt. f. 475.), ist so viel geredet, als ein Lehrer in der Kirch über alle andern Lehrer. So werde ich mich denn müssen befragen bei

den heil. Kirchenlehrern, ob nicht Luther unter ihnen einen Platz in dem Himmel habe erhalten. Aber kaum gelange ich an dieselbe mit meiner Frag, ertheilen sie mir mit heil. Unwillen alsbald die Antwort. Was? Luther bei uns in dem Himmel? Unter uns Lehrern der wahren Kirch Gottes soll auch nur ein Oertlein erhalten haben jener Mensch, der uns und unserer Lehr, die keine andere jemals gewesen als die Lehr der allgemeinen christlichen Kirch, so keck und muthwillig widersprochen, der uns so schimpflich verachtet, der von uns das platte Urtheil gefället, große Finsternisse seien in der Väter Bücher von dem Glauben (Tischr. f. 478.); je mehr er darin lese, je mehr werde er geärgert (ibid. f. 476.). Hieronymus solle nicht unter die Lehrer der Kirche mitgerechnet werden, denn er sei ein Ketzer gewesen; er wisse keinen unter den Lehrern, dem er so feind sei, als Hieronymus, weil er nur von Fasten, Speis, Jungfrauschaft u. s. w. schreibe; er lehre nichts vom Glauben, noch von Hoffnung, weder von der Liebe, noch von Werken des Glaubens (ibid. f. 478). Chrysostomus sei in vielen Dingen nur ein Wäscher (ib. f. 474), Basilius tauge gar nicht, er wolle nicht ein Haar um ihn geben. Origenes habe er in Bann gethan. Thomas von Aquin sei ein Wäscher und Schwätzer, gehöre unter müßige Leut, die etwas müssen phantasiren und fürhaben. Philippus Melanchthon übertreffe mit seiner Apologia den heil. Augustinus und alle Doctores in der Kirche (ib.). Hätte wohl jemals ein Mensch höhnischer, verächtlicher, unverschämter von uns können reden, als dieser hochmüthige Lästerer von uns geredet und geschrieben? Und er soll unter uns gerechnet werden? unter uns einen Platz haben? Eher wird das Schwarze weiß, Finsterniß das Licht, als Luther ein wahrer Lehrer sein. Ein Lehrer der Irrthümer und Falschheit wird er verbleiben, mithin dorten verharren, wohin seinesgleichen Lehrer von dem gerechten Gott bestimmt sind.

8. Endlich setzen sich alle lieben Heiligen Gottes in dem Himmel wider den Luther, und wollen nichts wissen von jenem Menschen, der so heftig auf Erden sie angefeindet, der sogar mit seiner Lästerzung und Feder ihrer nicht verschont, der alle ihre guten, auch heldenmüthigsten Werke, mit welchen sie sich bearbeitet, die himmlische Glorie zu verdienen, öffentlich verdammt, der viele aus ihren Fest- und Feiertagen, zumalen das herrliche Fest Allerheiligen abgethan, der ihre Namen aus der Litanei ausgemustert, der ihre und ihrer Bilder Verehrung, ihre Anrufung und Fürbitt, als ein abgöttisches oder abergläubisches Wesen verdammt, und zu zernichten getrachtet.

9. Wie sehr er sich um Maria die göttliche Mutter und großmächtigste Königin aller Heiligen verdient gemacht, was er für eine Hochschätzung und Andacht gegen sie getragen, neben dem, daß er ihre Bild-

nisse, ihre Fest- und Fasttage, alle zu ihr gerichteten Gebete und Lobsprüche, alles, was die heil. Väter und die ganze christliche Kirch ihr zu Ehren jemals haben angestellet, vertilget und verdammet, erhellet zumal sattsam aus jenen Worten, welche in seiner Kirchenpostill in der Predigt auf Mariä Geburt verzeichnet stehen: „Wan die Mutter Gottes, Petrus und Paulus u. s. w. noch heut auf Erden gingen, sie würden sich mir (Luther) unter die Füß legen, und für einen Herrn halten. Wir sind gleich so heilig als Maria. Auch ist mir dein Gebet gleich so lieb, als ihres. Wie so? Dan wan du glaubst, daß Christus gleich so wohl in dir, als in ihr wohnet, so kanst du mir so wohl helffen, als sie." Unter uns denn, rufen alle Heiligen insgesammt aus, soll Luther, dieser unser abgesagte Feind, dieser unser Lästerer und Verächter nicht gesucht werden. So wenig gehört er unter uns in den Himmel, als die schwarzen Kohlen unter die hellfunkelnden Sterne.

10. Da ich mir nun einbilde, ich könne weiter mein Suchen nicht fortsetzen, gedünket mich, als wenn die Herren Lutheraner mich von den Heiligen zu Christo dem Herrn wiesen, und mich ermahnten, ich müsse den Luther nicht bei den Heiligen, sondern bei Christo Jesu suchen, aus Ursach, weil Luther nicht auf die Heiligen und ihre vermeinte Fürbitt, sondern allein auf Christum Jesum seinen Erlöser und Fürsprecher sein ganzes Heil gegründet und gebauet. Bei seinem Heiland denn solle ich nachfragen, was er für einen Ort im Himmel dem Luther habe eingeräumt; dieser allein könne und werde mir solches gewiß anzeigen. Allein diese Frag getraue ich mir durchaus nicht dem göttlichen Erlöser vorzutragen; denn ich bin vergewissert, daß er mich mit einem scharfen Verweis würde von sich fortschaffen, und zu mir sprechen: Was gedenkest du nur, und erkühnest dich, den Luther sogar bei mir zu suchen? Was bildest du dir ein, ich solle den Luther in mein himmlisches Reich aufgenommen haben? Jener Mann, welcher öffentlich gelehret, und wollen behaupten, meine göttlichen Gebote seien unmöglich zu halten, so da eben so viel ist, als aus mir einen grausamen Tyrannen machen, als der den Menschen etwas Unmögliches anbefiehlet, und dennoch diejenigen, die solches übertreten, mit ewiger Pein strafet. Jenen Mann, welcher mich zu einen ungerechten Gott gemacht, der zwar das Böse strafet, aber das Gute, so zu seinem Dienst und Ehr gerichtet wird, nicht belohnet; damit sogar mich Lügen bezüchtiget, als wenn ich die Wahrheit nicht hätte geredet, da ich so oft den guten christlichen Werken meine himmlische Glorie als eine Belohnung verheißen. Jenen Mann, welcher mich als einen Urheber der Sünden, so die Menschen begehen, folglich als einen gottlosen Gott hat ausgerufen mit jenen ausdrücklichen Worten: Mala opera in impiis operatur Deus: „Gott wirket die bösen Werke

in den Sündern.“ (Welcher massen diese annoch verzeichnet zu finden in einem besonders von ihm im Druck ausgesprengten Buch, so den Titel führet: Assertio articulorum omnium, a. 36. Obschon dieselben nach seinem Tod, als dieses Buch in die zu Wittenberg gedruckten Tomi ist eingetragen worden, sind verändert, und anstatt des Worts operatur das Wort regit ist eingesetzet worden: Deus mala opera in impiis regit: „Gott regieret die bösen Werke in den Sündern.“) Jenen Mann, der sich unterstanden, ohne Scheu in der Welt von mir auszusprengen, ich sei der größte Sünder, dergleichen auf Erden nie gekommen ist (Tischr. f. 101. u. t. 1. Witt. f. 361). Ich sei nicht umsonst von Johannes getauft worden (t. 4. Witt. f. 363). Die Anfechtung der Gotteslästerung habe sich in mir sehen und blicken lassen. (t. 3. Witt f. 220.) Jener Mann, der mein heil. Kreuz, diesen Baum des Lebens und Thron meines Reichs dergestalt hat angefeindet, daß er sich gegen dasselbe mit folgenden Worten hat herausgelassen: „Wann ich ein Kriegsmann wäre, und sähe zu Feld ein Kreuzpanier, wenn's gleich ein Crucifix selbst wäre, so wolt ich davon lauffen, als jagt mich der Teuffel. (t. 2. Witt. f. 539.) Gar verbannt sollen seyn die Fest deß heil. Creutzes (t. 7. Witt. f. 393.). Wan mir ein Stück von dem heil. Creutz geschenkt würde, und in meiner Hand stünde, ich wolt es bald dahin thun, daß es die Sonne nicht viel bescheinen würde.“ (Kirchenpostill f. 148.) Jener Mann, der sich erfrechte, vorzugeben: „Mein Mund ist Christus Mund, mein Wort ist Christus Wort.“ (t. 2. Jhen. f. 68.) Mit welchen Worten er mir ja in der Sach selbsten hat zugemessen alle Unwahrheiten, alle Lästerungen, alle irrgläubigen Lehren, alle ruhmsüchtigen, unreinen, unkeuschen, fleischlichen, ärgerlichen Reden; denn alles dieses müßte auch mein Wort sein, alles aus meinem Mund geflossen sein, wenn sein Wort mein Wort, sein Mund mein Mund wäre. Jener Mann, der auf seinem Todbett die Seinigen mit diesen Worten angeredet: „Betet für unsern Herr Gott und sein Evangelium, daß ihm wohl gehe“ (Melanchthon in vita), als wenn ein anderer Gott wäre, den man für unsern Herrn Gott soll bitten. Jenen Mann, welcher alles, was er mir so heilig und feierlich angelobet, so muthwillig mit Füßen getreten, und noch dazu öffentlich hat wollen behaupten, er habe recht dabei gethan. Jenen Mann, welcher meine heilige, mit so großen Kosten von mir aufgerichtete Kirche die babylonische Hur genennet, dieselbe mit aller Gewalt angefallen, und gänzlich auf dem Erdboden zu vertilgen getrachtet; der alle meine heiligen den theuren Werth meiner Verdienste in sich enthaltenden Sacramente, die Taufe allein ausgenommen, hat zernichtet, und diese Brunnquellen der Gnaden den Seinigen zugestopfet. Jenen Mann, welcher meinen Statthalter und das von mir bestellte sichtbare Oberhaupt

meiner Kirch auf Erden, folglich in ihm mich selbsten, auf das allerschimpflichste gelästert; der zum höchsten Glaubensartikel in seiner Kirch angesetzet, der Papst sei der wahre leibhafte Antichrist; der in die Welt ausgeschrien, das Papstthum sei nicht von mir, sondern von dem leibigen Satan gestiftet, und ein Buch, so das letzte in seinem Leben war, geschrieben, dem er den Titel gegeben: „Das Pabstthum von dem Teuffel gestifftet." Jenen Mann, der mein geschriebenes göttliches Wort verfälschet, mit Ausmusterung etwelcher Stellen, ja ganzer Bücher verstümmelt, mit falschen Auslegungen in einen ganz andern irrgläubigen Verstand verkehret; insoweit, daß er sogar jedermann diese Richtschnur zum Verstand der Schrift an die Hand gegeben: „Daß soll dir eine gewisse Regul und Gesatz seyn: Wan die Schrifft gebeut, daß man ein gutes Werck thun soll, solt du es also verstehen, daß sie verbeut, daß du solt kein gut Werck thun, sintemahl du dieß nicht vermagst zu thun" (t. 3. Witt. f. 143.). Jenen Mann, der aus seiner gotteslästerlichen Feder spottweis von meinem heil. Geist diese nämlichen Worte hat lassen fließen: „Würde sich der heil. Geist beschneiden lassen müssen, daß wäre schad um die schönen Federn." (t. 8. Ihen. f. 130.) Jenen Mann, welcher der allerheiligsten göttlichen Dreifaltigkeit so abhold gewesen, daß er höchst derselben Anrufung aus der Litanei, jene Worte 1. Joh. 5. „Drei sind, die Zeugniß geben" u. s. w. aus der göttlichen Schrift ausgemustert, daß er sich hat lassen verlauten, er wünsche, daß dieses Wort Trinitas, Dreifaltigkeit, möchte vertilget werden, ja niemals wäre gewesen (Kirchenpostill f. 110.); daß er sogar mit diesem allerheiligsten dreieinigen Wesen Gottes recht gotteslästerlich gegaukelt und gesprochen: „Wan Ludwig Rab, Antoni Schmitz, und Hanß Schmitz beisammen an dem Galgen hingen, daß wären drey Perschnen in einem Wesen." (t. 7. Ihen. f. 366.) Einen solchen Mann, der über dieses alles ohne Buß und Bereuung aus diesem Leben abgeschieden, soll ich in meine himmlische Glorie auf- und angenommen haben? Was für eine merkliche Unbild würdest du meiner Gerechtigkeit, die das Böse alles muß strafen, und nichts als gottselige christliche Werke mit dem Himmel belohnet, zufügen, so du nur solltest an das gedenken? Fort! einem solchen Menschen, wie Luther war, ist die Pforte des Himmels verschlossen, und wird ihm ewig verschlossen bleiben. Also würde der göttliche Erlöser meinem geringen Gedünken nach zu mir sprechen, wenn ich den Luther bei ihm in seinem oberirdischen Himmel wollte suchen. Ich lasse daher ab von allem ferneren Suchen in diesem ersten Himmel, weil mir einmal anjetzt kein Ort mehr bewußt, an welchem ich ihn darin müßte finden. Vielleicht wird ein anderes den Herrn Lutheranern bewußt sein? Bitte mir dasselbe anzuzeigen.

II. Theil.

Allein wie unbesonnen und unweislich habe ich gehandelt, daß ich den Luther in dem Himmel der Heiligen und Auserwählten gesucht? Ich hätte wohl alle angewandte Mühe können ersparen, wenn ich nur vorher den Ausspruch und die Lehre Luthers hätte in Obacht genommen. Denn sofern diese mit der Wahrheit einstimmt, hat Luther nicht können nach seinem Hinscheiden in diesen Himmel auffahren, noch kann er sich anjetzt in demselben befinden. Wo denn? In dem ewig brennenden Feuer der Hölle? Auch da nicht. In dem Fegfeuer? Noch weniger, anerwogen dieses bei ihm nichts anderes ist, als ein von den Papisten zu ihrem Vortheil ersonnenes Gedicht. An was sonsten für einem Ort, wenn er weder in den obersten Himmel, weder in die Hölle, noch in das Fegfeuer gekommen? Antwort: In dem Scheolah. In dem Scheolah? Was ist das für ein seltsamer Name? Was in der That für ein Ort? Wir müssen es machen wie Luther selbsten, allermassen kein anderer Scribent uns davon kann Nachricht geben. Ich will Ihnen die ganze Sach erzählen, wie selbe von ihm beschrieben Tom. 10 und 11 Witt. Germ. über das 25. und 49. Kap. des ersten Buchs Mosis, noch besser aber und ausführlicher ist enthalten in dem 6. Tom. Witt. Lat. in der Auslegung des 42. Kap. Genes. Beliebe Ihnen nur ein gutwilliges Gehör mir zu verleihen, Sie werden Wunder hören. In gemeldtem Kapitel wird erzählet, daß der Patriarch Jacob, als seine Söhne von ihm begehret, er müsse seinen lieben Benjamin mit ihnen lassen nach Aegypten auf Befehl des dasigen königlichen Statthalters ziehen, denselben geantwortet: Wenn ich den Benjamin von mir entlasse, und ihm etwas Uebles auf dem Weg oder in Aegypten widerfahret, „werdet ihr mein graues Haar mit Schmerzen in die Höll (d. i. unter die Erde) bringen.“ In dem hebräischen Text steht das Wort Scheol, oder wie es Luther lieset, der allzeit was besonderes muß haben, Scheolah. Ich weiß nicht, ob ich soll sagen in das, oder in die Scheolah, massen Luther dieses Wort bald generis neutrius, bald generis foeminini in seiner Beschreibung machet; liegt wenig daran, was man ihm für ein genus zulege, wir müssen wissen, was es bei Luther in der Sache selbst sei.

Die Hebräisten, sagt uns denn dieser vortreffliche Doctor und bibelfeste Ausleger, die Hebräisten, diese ungeschickten Esel verstehen durch das Wort Scheolah das Grab, so unter der Erde ist, aber sehr unverständig; denn in der Schrift wird das Grab Kever genannt, Scheolah heißet ganz was anders. Was denn? Wenn der Mensch stirbet, und die Seel sich scheidet von dem Leib, ist Kever der bestimmte Ort

für den Leib, Scheolah aber für die Seele, und gleichwie Kever, nämlich das Grab ein allgemeiner Ort ist für alle entseelten Leiber, derjenigen Menschen ausgenommen, die etwa am lichten Galgen aufgehenket, oder von wilden Thieren aufgefressen werden, also ist Scheolah ein allgemeiner Ort aller Seelen, auch derjenigen, deren Leiber nicht unter die Erde begraben werden. Wie denn? So kommen alle Seelen der verstorbenen Menschen, sowohl der Gerechten als der Sünder, in dieses Scheolah? Ja alle, ohne einige Ausnahme. Und wie lang müssen sie alldorten verbleiben, bis die Gerechten dem Himmel, die Sünder der Hölle zufahren? Da müssen sie eingeschlossen verharren, bis sie in der allgemeinen Auferstehung zu End der Welt wiederum mit ihren Leibern vereiniget werden. Alsdann werden erst die Gerechten von den Sündern abgesondert, die Gerechten von dem göttlichen Richter zu der himmlischen Glückseligkeit berufen, die Sünder zu dem ewigen höllischen Feuer verdammet werden. Solchergestalten denn ist wirklich keine menschliche Seel weder in dem Himmel, noch in der Hölle? Nein, keine einzige, und wird keine sein vor dem endlichen Gerichtstag, sondern alle halten sich unterdessen auf, und werden sich künftig aufhalten in dem Scheolah. Das wollen sich die Lutherischen Herren Prediger wohl merken. Wenn sie denn ihren todtkranken Leuten in dem Sterbbett beistehen, reden sie nicht recht, wenn sie denselben also zusprechen: Sei nur guten Muths, glaube festiglich an den Herrn Christum und setze all dein Vertrauen auf seine Gerechtigkeit und unendlichen Verdienste. Dieser wird dich gewiß nach deinem Absterben alsbald in seine himmlische Glorie aufnehmen. Sie müssen ihm sagen: Deine Seele wird in das Scheolah kommen, und allda verharren bis an das letzte Gericht; sofern sie nicht wollen abweichen von der Lehr ihres Lehrmeisters und Erzvaters Luthers. Das wird sicherlich dem Sterbenden eine herzliche Freud und Trost einflößen.

Wo befindet sich aber dieser Ort Scheolah? Ist er auf Erden vielleicht, wo das irdische Paradies gestanden, oder in der Luft, oder über der Luft, etwa in dem Mond, oder andern Planeten und Sternen? Das ist eine andere Frage, antwortet Luther; wo dieser Ort sei, das kann ich nicht sagen; das weiß kein Mensch, und kann es niemand wissen in diesem Leben. Chaos istud nobis est incognitum. Ueber der Erde muß es nicht sein; denn nach Ausspruch des Luthers fahren die Seelen in das Scheolah hinab, folglich muß es unter der Erde sein; wo aber und an was für einem Ort, ist allhier niemand bewußt. Vielleicht wird es jener Ort sein, welcher in der Schrift genennt wird „der Schoß Abrahams"? Dieser Ort Scheolah, lautet hierauf die Antwort des Luthers, ist schon lang vor dem Abraham gewesen; denn ehe einmal Abraham ist zur Welt geboren worden, sind schon unzählbar viele Seelen in denselben

hinabgefahren. Erst nachdem Abraham gestorben, und dieser Vater aller Gläubigen des alten Gesetzes dahin gelanget, ist solcher der Schoß des Abrahams benamset worden, aus Ursach, weil gemeldte Rechtgläubige in dem Glauben des Abrahams ihres Vaters allda ruheten. Anjetzt aber muß dieser Ort nicht mehr der Schoß des Abrahams, sondern der Schoß Christi genennet werden, dieweil die Gerechten nicht mehr in dem Glauben des Abrahams, sondern in dem Glauben Christi ruhen. Ich verstehe alles ganz wohl, doch reget sich bei mir ein einziger Zweifel. Wenn der Ort Scheolah der Schoß Christi ist, und in dem Scheolah alle Seelen, nicht nur der Gerechten, sondern auch der Sünder und Ungläubigen sich befinden, so werden auch wohl die Sünder und Ungläubigen in dem Schoß Christi bis zur allgemeinen Auferstehung ruhen? Das nicht, erwiedert Luther; denn diese ruhen nicht in dem Glauben Christi, sondern stecken in ihrem bösen ungläubigen Gewissen. Hiemit bin ich abgefertiget. Jedoch kommt mir zu Sinn eine andere Frag, die ich dem Luther hätte vorzutragen. Wenn keine einzige Seel der Verstorbenen weder in den Himmel noch in die Hölle zur Zeit komme, sondern alle in dem Scheolah sind enthalten, mit was für Wahrheit hat die ewige eingefleischte Wahrheit (Luc. 16.) von dem reichen Prasser dieses Zeugniß können geben: „Der reiche Mann ist gestorben und begraben worden in die Hölle"? Mit was für Wahrheit hat zumal dieser reiche Mann in der andern Welt zu dem Abraham können ausrufen: „Ich werde gepeiniget in diesem Feuer"? Entweder ist derselbe damals gleich nach seinem Tod der Hölle zugefahren, oder das höllische Feuer muß in dem Scheolah sein. Auf solche Frag ist Luther behend da mit der Antwort: Unter den Namen Höll und Feuer muß hier nicht verstanden werden die rechte Höll und deren Feuer, sondern das böse Gewissen, welches da ist die größte Pein der Verdammten. Dieses hat den reichen Prasser in der Stund seines Todes gepeiniget und gebrennet, als er hat müssen sehen, daß er ohne Glaub und Wort dahin sterbe; dieses denn war seine Höll und Feuer. Ob er aber diese Pein in dem Scheolah annoch leide, kann ich nicht sagen, will solches nicht bejahen, aber auch nicht in Abrede stellen. Gewiß ist es, daß diese nach dem letzten Gerichtstag ihn wiederum werde ergreifen, und ewig alsdann in der Hölle bei ihm verharren. Also Luther theils in oben angezogener Stell über das Buch Genesis, theils in seiner Kirchenpostill, welche er sein bestes und liebstes Buch pflegte zu nennen, am ersten Sonntag Trinitatis. Ist aber sothane Auslegung der wahre, buchstäbliche, eigenthümliche Verstand der evangelischen Worte von dem reichen Prasser? Warum nicht? Luther eignet ihnen solchen zu. Darauf muß man geruhen, obschon derselbe keinem einzigen aus den heil. Vätern und Schrift-

auslegern jemals zu Gesicht gekommen. Luther, dieses theure Werkzeug Gottes, gehet vor, und muß mehr gelten mit seiner Auslegung, angesehen sonsten ohne diese seine theologische Lehr von dem Scheolah nicht würde Stand halten, als alle Väter und Lehrer der Kirche.

Wir müssen aber von diesem Scheolah noch mehr wissen. Es muß uns Luther annoch hersagen, was die alldorten sich befindenden Seelen unterdessen thun, bis sie in der allgemeinen Auferstehung sich mit ihren Leibern wiederum vereinigen, in was sie sich aufhalten und beschäftigen, was sie unter einander für eine Gemeinschaft pflegen. Nichts thun sie, ist des Luthers richtiger Ausspruch; denn sie ruhen im Frieden und schlafen. Das ist mir was Neues und Unerwartetes, daß die Seelen, welche ein purer Geist sind, schlafen. Sie schlafen auf ihre Weise, und ist ihnen nicht anders in ihrem Schlaf, als wie uns in gegenwärtigem Leben, wenn wir des Nachts schlafen. Gleichwie wir in unserm Schlaf nichts um uns wissen, wo wir seien, unter Freund oder Feind, inner oder außer dem Haus; ganz gleichergestalten wissen jene Seelen nichts von sich, nichts von dem Ort, wo sie sind, nichts von andern Seelen, unter welchen sie sich befinden. Es ist ihnen nicht anders, als wie den Kindern, die in der Wiege schlafen, ja wie den im Mutterleib noch verschlossenen Kindern. So wenig diese wissen, wo sie seien, was sie thun, was mit ihnen und um sie herum geschehe, ebenso wenig wissen es die Seelen in ihrem Scheolah. Also erkläret sehr sinnreich diesen Schlaf der Seelen der Luther. Es wird mir aber erlaubt sein, ihn etwas zu fragen. Die Kinder wachen oft von ihrem Schlaf auf; darum werden sie eingewiegt, damit sie wiederum einschlafen. Auch wir wachen zu Zeiten bei der Nacht auf, und da wissen wir ja, wo wir seien, was geschehe. Wachen jene Seelen nicht auch bisweilen von ihrem Schlaf auf? Niemals, sondern sie schlafen unaufhörlich fort und fort. Wie ist dann geschehen, daß Moses zu Christo dem göttlichen Erlöser, als er auf dem Berg Thabor sich verkläret, daher gekommen, und mit ihm ein Gespräch gehalten? Wie ist geschehen, daß der Patriarch Abraham mit dem reichen Prasser, und dieser mit Abraham in dem Scheolah geredet habe? In dem Schlaf kann ja niemand also reden, wie diese mit einander sich besprochen. Das ist geschehen, lehret uns Luther, aus sonderbarer Macht des Allerhöchsten, welche ja niemand ihm kann abläugnen. Gott kann jene Seelen aus dem Schlaf aufwecken, und wecket dieselben wirklich auf, wenn er ihrer vonnöthen hat zu seinem Dienst und gewissen Verrichtungen, nach welchen sie gleich wiederum zu ihrem Schlaf und Ruhe kehren.

Von allem diesem, was bisher gesagt worden, möchte ich anjetzt einen unwidersprechlichen Beweis von Luther haben, aber keinen andern

als aus der Schrift, massen seiner Lehr gemäß nichts zu glauben, als was mit klaren Worten in göttlicher Schrift enthalten. Solche gehet den Luther nicht ab. Nichts erhellet augenscheinlicher aus der Schrift, als dieses Scheolah, sagt Luther. Bei dem Propheten Isaias (51.) ist klar von dem Gerechten zu lesen: „Demjenigen, der seinen Wandel richtig geführet hat, soll Fried kommen, und er soll ruhen in seiner Schlafkammer.“ Was wird da dem Gerechten anders angewünschet, als das Scheolah, in welchem er wird Fried haben von allen Mühseligkeiten dieses Lebens, und darin ruhen, wie in einer Schlafkammer, folglich darin schlafen. Denn zu was eine Schlafkammer, als zum Schlafen? Dahin muß auch ausgebeutet werden, was Gott (Gen. 15.) zu dem Abraham gesprochen: „Du aber wirst im Frieden zu deinen Vätern hingehen, und in gutem Alter begraben werden.“ Ist so viel geredet: Dein Leib wird im Kever begraben werden, deine Seel aber in den Scheolah hinfahren, allwo deine Väter ruhen, und auch für dich wird Friede sein. Daß die Seelen alldort schlafen, darüber haben wir ferner überhäufige Zeugnisse in göttlicher Schrift; denn wie oft wird nicht in derselben, besonders in den Büchern der Könige, sowohl von den Gerechten, als auch von Sündern verzeichnet: „Er ist mit seinen Vätern entschlafen“? Daß aber die Seelen in diesem Schlaf nicht wissen, wo sie seien, was sie thun, was mit und um sie geschehe, ist daraus klar zu schließen, weil keiner aus denen, welche vom Tod zum Leben wunderbarlicher Weise sind auferwecket worden, jemals hat gewußt, noch sagen können, wo er während dem Tod sich habe aufgehalten, was er unterdessen habe gethan, und nichts anderes bezeuget, als er habe geschlafen, als wenn er in einem Bett wäre gelegen. Hiemit ist alles, was Luther von dem Scheolah lehret und erzählet, gänzlich und unwidertreiblich mit der Schrift bekräftiget.

Dennoch kann die Seel des Luthers an keinem andern Ort sich befinden, als in dem Scheolah; folglich muß selbe an keinem andern, als in diesem gesucht werden. Allein wie soll ich den Luther allda suchen? Ich weiß ja nicht, wo dieser Ort sei, und kein einziger Mensch kann mir je die mindeste Anzeige geben, wo solcher anzutreffen, sintemal er ein verborgenes und ganz unbekanntes Chaos ist. Und obschon ich endlich solches könnte antreffen, müßte ich doch dem Luther darin nachforschen bei denjenigen, die in demselben sich aufhalten. Allein wie ist das möglich, indem alle darin schlafen, und zwar in einem so starken Schlaf vertiefet sind, daß sie von niemand können aufgewecket werden, als allein von Gott durch eine besondere außerordentliche Macht; ich aber keine göttliche Macht habe, und Gott mir zu lieb niemand allda würde aufwecken? Wenn aber endlich einige allda aufwacheten, ist erst eine große Frag

und Zweifel, ob ich jemand könnte sicher berichten, ob Luther in dem Schoß Christi, oder in einem bösen unglaubigen Gewissen ruhe und schlafe, folglich ob er einstmals nach dem allgemeinen Gericht werde in den Himmel hinauffahren, oder in die Hölle hinabsteigen, so ich doch zu wissen einzig und allein verlangen würde. Sei dem, wie ihm wolle, so ist doch andererseits nicht möglich, daß ich den Luther allda werde finden, wenn mich je mein Urtheil, welches ich von diesem Ort Scheolah gefasset, nicht betrüget. Es betrüget mich aber nicht, da ich von demselben nichts anders kann erachten, als daß solches, wie es von Luther beschrieben wird, ein pur lauteres Gedicht sei, und daß Luther hierin vielmehr einen Poeten spiele, als einen Lehrer vertrete. Wo meldet doch die heil. Schrift von diesem Scheolah und den von Luther ihm beigelegten Eigenschaften nur das mindeste? Jene Stellen, welche Luther zur Bestätigung seiner Lehr vernommenermassen aus denselben anziehet, sind mit Haaren und offenbarer Falschheit dahin gezogen. Wenn der Patriarch Jacob zu seinen Söhnen spricht: „Ihr werdet mein graues Alter in die Hölle bringen", will er nichts anderes sagen, als: Ihr werdet Ursache sein, daß ich sterbe, und also meine Seele so sich von dem Leib wird scheiden, in die Vorhölle fahren. Allermassen bei den Gläubigen des alten Gesetzes das Wort Scheol oder Scheolah auf nichts anderes, als auf die Vorhöll ist ausgedeutet worden. Jener Fried und Ruhe, so bei dem Propheten Isaias den Gerechten wird angewünschet, und von welcher Gott zu dem Abraham hat gesprochen, ist zu verstehen durchaus nicht von dem Scheolah des Luthers, sondern ebenfalls von der Vorhöll, in welcher die Seelen nur der Gerechten bis zu der Himmelfahrt des Erlösers und Eröffnung der Himmelspforte sich haben müssen aufhalten, und der darauffolgenden ewigen Ruhe und Frieden in dem Himmel.

Jener Schlaf deutet nichts anderes an, als den natürlichen Tod, und nicht den Schlaf der Seelen in dem Scheolah. Christus der Herr selbsten hat sich dieses Worts gebraucht, als er seinen Jüngern (Joh. 11.) hat wollen anzeigen, daß Lazarus sein lieber Freund gestorben sei: „Unser Freund Lazarus schläft." Damit aber niemand in Zweifel gerathe, von was für einem Schlaf die Red des Heilands zu verstehen gewesen, setzet der heil. Evangelist gleich hinzu: „Jesus aber hat geredet von desselben Tod." Daß vor dem allgemeinen Gerichtstag kein Mensch in den Himmel oder in die Hölle komme, ist ein Irrthum, dem sich zu jeder Zeit widersetzt haben die ganze christliche Kirche und derselben heil. Väter, sowohl griechische als lateinische, aus welchen Bellarminus sechs und dreißig anziehet, und mit deren Aussprüchen solche Irrlehr widerleget. Wenn kein Heiliger annoch in dem Himmel sich befindet,

wie kann wahr sein, was der Weltprediger Paulus an die Epheser (4.) von Christo dem Herrn geschrieben: „Er ist in die Höhe hinaufgefahren, und hat die Gefangenschaft gefangen geführt?“ Denn der Verstand dieser Worte ist nach allgemeiner Auslegung der heil. Väter kein anderer, als daß der Heiland, als er glorreich in den Himmel aufgefahren, mit sich als in einem Triumph geführet habe jene Seelen, welche bis dahin als Gefangene in der Vorhölle eingeschlossen waren. Wenn kein Heiliger in dem Himmel ist, wie hat denn der hochfliegende Adler Johannes in seiner geheimen Offenbarung unzählbar vieler Heiligen vor dem Thron Gottes in dem Himmel können ansichtig werden? Mit was für Vernunft hätte Paulus jene Begierd können hegen, die er mit diesen Worten (Phil. 1.) anzeiget: „Mein Verlangen ist aufgelöset zu werden (von der Bande nämlich des Leibs), und mit Christo zu sein“? Christus ist ja in dem Himmel. Wie hätte dann Paulus vernünftiger Weis können eine Begierd haben, gleich nach seiner Auflösung aus dieser Sterblichkeit mit Christo, d. i. da zu sein, wo Christus ist, wenn die Seelen der Verstorbenen an einem andern Ort außer dem Himmel bis zu End der Welt aufbehalten würden? Daß die von Todten Auferweckten nicht haben können sagen, wo sie unterdessen gewesen, was sie gethan, und nichts anders haben bezeugt, als daß sie geschlafen, wie kann es Luther beweisen? Wo stehet hievon ein Wörtlein in der Schrift? Das Scheolah dann, in welchem unterdessen die Seelen sollen schlafen, ist nichts anders als ein leeres Gedicht und Hirngespinnst Luthers, gleich den Fabeln der Poeten von den elysäischen Feldern oder den glückseligen Inseln, pur allein von Luther ausgesonnen, damit er die katholische Lehre von dem Fegfeuer, zumal von Verehrung und Anrufung der Heiligen in dem Himmel desto leichter könne umstoßen und zernichten. So wenig denn Luther in den elysäischen Feldern sich befindet, ebensowenig hält er sich auf in seinem erdichteten Scheolah.

Ist nun Luther in seinem Scheolah nicht zu finden, muß er noch einmal in dem Himmel aufgesucht werden, aber nicht mehr in dem obersten Himmel der Heiligen, massen er in diesem nicht hat können von mir gefunden werden, sondern in einem Himmel, welchen Luther sowohl sich selbsten als uns allen vormalet und abbildet in seinen Tischreden, (f. 465 und f. 466) zumalen t. 6. Jhen. in der Auslegung Epist. 1. Cor. 15. O was für ein wunderschöner, lust- und freudenvoller Himmel ist nicht dieses? Wohl ein steinhartes, wildes Herz muß sein, welches sich von Lieblichkeit dieses Himmels nicht lasset anlocken und gänzlich einnehmen. Beliebe Ihnen nur etwas von demselben aus den Worten Luthers selbsten zu vernehmen. „Da“, sagt er, „werden wir die Thaler und Gulden anspeien. Wenn ich werde zum Ziegelstein sagen, daß er ein Smaragd

werde, so wird's von Stund an geschehen. Wenn du zu einem Baum sagtest, müßte er eitel silberne Blätter und goldene Aepfel und Birnen tragen, und Gras und Blumen auf dem Feld, wie eitel Smaragde und allerlei schöne Edelsteine leuchten, und Summa, woran dein Herz wird Lust und Freud suchen, das soll reichlich da sein. Nun gedenke in deinem Herzen, was du gern haben oder wünschen wolltest. Wolltest du gern Geld und Gut essen und trinken genug, lang leben, gesunden Leib, schöne Kleider, schöne Wohnung u. s. w. da sollst du alles genug kriegen." Diese Himmelslust hat noch kein Ende. „Da werden sein unterschiedliche Thiere, als Ochsen, Kühe, Schafe, Hunde, absonderlich Schoßhündlein, aber weit anders, als die anjetzt sind, denn ihre Haut wird sein golden und ihr Haar von Edelstein", oder wie Luther sich anderswo nach Zeugniß des Mathesius hat lassen vernehmen, „sie werden haben ein goldenes mit Edelsteinen versetztes Halsband, und an einem jeden Haar wird eine Perle hangen." Ist es jetzt genug? Werden nicht etwa noch andere Thiere darin sich befinden? Freilich ja: auch „Schlangen und Kröten, aber ohne Gift, auch Ameisen und Wanzen, und dergleichen andere Thiere, aber ohne Gestank, mit diesen wird man spielen und alle Lust haben." O was ist das für eine Glückseligkeit in diesem Himmel! Es muß gewiß diejenige sein, von welcher der bis in den dritten Himmel verzückte Apostel (1. Cor. 2.) uns berichtet: „Kein Aug hat gesehen, kein Ohr gehöret, es ist auch in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Was soll in Vergleich dieser Lustbarkeit jene Freud sein, welche die Seligen genießen in der Anschauung, Besitzung und Liebe Gottes ihres höchsten und einzigen Guts?

Anjetzt ist die Frag: Ist wohl Luther in diesem seinem Ochsenhimmel, Schafhimmel, Hundshimmel, Schlangenhimmel, Krötenhimmel, Wanzenhimmel zu finden? Anjetzt noch nicht; denn ein solcher Himmel wird erst nach der allgemeinen Auferstehung von Gott solchergestalten eingerichtet werden, da ein neuer Himmel und eine neue Erde von ihm werde erschaffen werden, und also beide zusammen einen Himmel werden ausmachen. Umsonst denn und vergebens wäre all meine Bemühung angewendet, wenn ich den Luther in diesem Himmel, der noch nicht in seinem Wesen besteht, wollte aufsuchen. Wird er aber wohl nach dem allgemeinen Gericht aus seinem Scheolah in diesen Himmel fahren? Das möchte man wenigstens wissen. Hierauf kann ich keine andere Antwort ertheilen, als daß er eben so wenig in diesem werde einen Platz haben, als er sich wirklich darin befindet, anerwogen dieser sein Himmel ebensowohl als sein Scheolah ein pur lauteres Gedicht ist, wider die allgemeine Lehr der ganzen Kirche und aller Kirchenväter, wider alle

Zeugnisse, so die göttliche Schrift von dem wahren Himmel uns ertheilet, wider die Vernunft selbsten, welche, sofern sie nur ein wenig nach dem Licht des heil. Glaubens will urtheilen, nicht wird können sich einbilden, daß Gott einen seiner Majestät, Herrlichkeit, Weisheit und Gutthätigkeit so unanständigen Himmel werde zubereiten, und damit seine treuen Diener belohnen. Aller Witz und Verstand hätte mich denn verlassen, wenn ich den Luther wollte suchen in einem Himmel, der nirgends ist, noch jemals sein wird, ja für ein eitles Fabelwerk muß gehalten werden. So ist es denn gethan und verhaust mit dem Luther? So wird er denn in keinem Himmel können gefunden werden?

III. Theil.

Nur nicht verzweifelt! Es ist noch ein Himmel übrig, in welchem er kann gesucht, und hoffentlich auch gefunden werden. Was soll dieses für ein Himmel sein? Solchen zeiget mir an Brentz, vorher Chorherr zu Wittenberg, nachgehends ein eifriger, getreuer und sehr gelehriger Lehrjünger Luthers, der den Geist seines Lehrmeisters gänzlich eingesogen, ein Vater und Urheber der Ubiquität oder Allenthalbenheit, dem mit der Zeit tapfer zugehalten der lutherische Schmidlin, welcher dieser Ubiquität noch mehr Hammerstreiche gegeben, damit selbe vollends ist ausgeschmiedet worden. Brentius denn, gleichwie er gelehret, daß Christus der Herr nicht nur der göttlichen, sondern auch der menschlichen Natur nach sich allenthalben befinde, also wollte er auch behaupten, daß der Himmel allenthalben sei, und steuerte seinen Ausspruch auf folgenden Beweis: Wo Gott ist, da ist der Himmel. Gott ist in der ganzen Welt, also daß darin kein einziger Ort kann gefunden werden, an welchem Gott nicht gegenwärtig wäre. So ist denn auch der Himmel in der ganzen Welt, und die ganze Welt, nichts darin ausgeschlossen, ist der Himmel. Ferner, die ganze Welt ist das Reich Gottes, in welchem er herrschet, ist das Haus Gottes, in welchem er mit seiner Herrlichkeit wohnet, er herrschet und wohnet in der ganzen Welt. Dieweil denn der Himmel nichts anderes ist, als das Reich und die Wohnung Gottes, ist die ganze Welt der Himmel, mithin ist der Himmel allenthalben in der ganzen Welt. Den Grund zu dieser Lehr wird Luther gelegt haben, indem er hat wollen beglauben, daß nach dem letzten Gericht auch die Erde von Gott zum Himmel gemacht werde, massen wir schon oben verstanden, und Brentius wird auf solchem Grund sein Gebäu weiter ausgeführet haben. Da entstehet nun die Frage, weil die ganze Welt, nichts darin ausgenommen, der Himmel ist, ob auch die Höll ein Ort und Theil des Himmels sei. Freilich, das folgt für sich selbsten, und Brentius zweifelt gar nicht, solches zu bejahen. Hieraus ist dann ferner

zu schließen, daß die Teufel sammt ihrem Fürsten Lucifer in dem Himmel seien, eben darum weil sie in der Höll als in einem Theil dieses Himmels sind. Denn daß sie in die Hölle seien gestürzet worden, haben wir das klare Zeugniß von dem hl. Apostelfürsten Petrus (I. c. 2.): „Gott hat die Engel, als sie gesündiget haben, nicht verschonet, sondern sie mit Stricken der Finsterniß hinabgezogen, und der Hölle gepeiniget zu werden übergeben.“ Auch das zu behaupten trägt Brentius keinen einzigen Anstand: „Sogar ist der Himmel also beschaffen, daß nicht nur die heil. Menschen, sondern auch der Satan und seine Engel in demselben sich befinden.“ Wiederum: „Wenn wir wollen insgemein reden von dem Haus Gottes des Vaters, so sind in dem Haus des Vaters und in dem Himmelreich nicht nur die heiligen, sondern auch die gottlosen Menschen und Teufel, die Höll selbsten, mithin alle Heiden, Türken und Juden enthalten.“ Mit Brenz stimmen meisterlich ein andere lutherische Ubiquisten, unter welchen den letzten Ort nicht will haben Marbach, Prediger zu Straßburg, der also schreibt wider Tossarius, einen Calvinisten: „In dem Himmel, in welchen die menschliche Natur Christi des Herrn ist aufgenommen worden, sind nicht nur Gott und die Heiligen, sondern auch alle Teufel und verdammten Menschen enthalten.“ Wer sollte da nicht ausrufen: Glückselige Teufel, glückselige verdammte Sünder! obschon ihr der Hölle von Gott seid zugeschickt, seid ihr dennoch in dem Himmel. Das folget nicht und ist ein irriges Urtheil, wenn man diese will für glückselig halten; denn in diesem Ort des Himmels sind sie beraubt jener Glückseligkeit, so die Heiligen an ihrem Ort genießen, widersetzet Brentius mit seinem ubiquistischen Anhang.

In diesem Himmel denn soll ich den Luther aufsuchen. Aber an was für einem Ort desselben? In dem obersten hab ich ihn nach langem Suchen nicht finden können, vielweniger in jenem, so er Scheolah nennet, so auch nicht in demjenigen, welchen er für den Himmel ausgibet. Kein anderer bleibt übrig, als der unterste Ort dieses Himmels. Allein in diesem hab ich einmal keine Lust, den Luther zu suchen. Ich fürchte das Feuer, welches dorten allzu hitzig brennet; lasse die Arbeit den Herrn Lutheranern übrig. Sie dürfen sich ganz nicht besorgen, als ob sie ihn an einem unglückseligen Ort müssen suchen; treffen sie ihn alldorten an, so finden sie ihn doch besagter massen in dem Himmel. Werden sie ihn aber darin finden? Das will ich nicht entscheiden. Jedoch kann ich einige Muthmaßungen an die Hand geben, aus welchen sie meines Erachtens, so mich zwar mag betrügen, können schließen, daß ihre Mühe nicht umsonst werde angewendet sein.

Gleich die erste mag diese sein: Jener unterste Ort des ubiquistischen Himmels ist für diejenigen angesehen und bestimmt worden, welche

den Glauben allein ohne die Werke haben. Wer sind diese? Sie werden uns angezeiget von dem heil. Apostel Jakobus (2.): „Auch die Teufel glauben und zittern." Sie glauben alles, was wir Christen schuldig sind zu glauben, und glauben es viel fester als wir, obschon ihr Glauben nach Ausspruch der Mehrzahl aus den Gottesgelehrten nur ein natürlicher Glaube ist. Nichts desto weniger sind sie mit all diesem Glauben keine Kinder des Heils, sondern ewige Höllenbrände, weil sie den Glauben allein haben ohne die Werke des Glaubens, welche zum ewigen Heil unumgänglich gefordert werden. Einen gleichen Glauben hat Luther gehabt (wenn je auch dieser ein wahrer Glaube kann genennet werden) und hat solche Lehr in seiner neu aufgerichteten Kirche als den Hauptgrund derselben eingeführet, daß nämlich der Glaube allein ohne die Werke den Menschen gerecht und selig mache. So gehört er denn an jenen Ort des Himmels, „so da zubereitet worden für den Teufel und seine Engel" (Matth. 25.), folglich für diejenigen, welche den Glauben allein ohne die Werke haben. Bei diesen wird er sich aufhalten.

Er hat ohne dieß eine große Gemeinschaft mit diesem Höllengeist in seinem Leben gepflogen. Er hat ja frei und redlich bekennet, er habe mit dem Teufel mehr als eine Salzscheibe geschlecket. (Predigt Reminiscere.) Der Teufel hat öfters bei ihm geschlafen als seine Käthe. (Tischr. f. 158.) Er habe den Teufel zu seinem Lehrmeister angenommen, und die Lehre von gänzlicher Abschaffung des Meßopfers von niemand anders als von demselben ergriffen (t. 6. Jhen. f. 82.) Eine so enge Gemeinschaft mit dem Teufel wird zweifelsohne Luther nach seinem Tod fortsetzen, und zwar an keinem andern Ort, als an welchem er dieselbe kann fortsetzen.

Was für Ehren hat er nicht zuweilen diesem so vertraulichen Geist erwiesen? Er hat sich lassen verlauten, wenn der Teufel ihm zusetze mit Vorhaltung seiner Sünden, so weise er ihn ab mit diesen Worten: Lieber Teufel, bitt für mich. Er hat auch andere ermahnt, in gleicher Anfechtung ebenfalls zu sprechen: Heiliger Teufel, bitt für uns. (Tischr. f. 286. 288. Frankf. f. 289. 292.) Es ist etwas Unerhörtes in der Kirche Gottes, daß jemand mit solcher Anrufung den Anfechtungen des Teufels begegnet sei. Für eine große Ehr wird es der Teufel geschätzt und aufgenommen haben, daß Luther zuerst eine so andächtige Anrufung in die Christenheit eingeführet, die er den Heiligen im Himmel insgesammt hat abgesprochen und verläugnet. Er hat den Namen des Teufels öfters aus der Feder in seine Schriften fließen lassen, als den allerehrwürdigsten allerheiligsten Namen Jesus. Nur in einer kleinen Schrift wider den Herzog von Braunschweig hat er den Teufel mit Namen genennet hundert und sechs und vierzig mal, und über die zweihundert

mal seiner gedacht. Er hat aus dem Teufel einen großen Herrn über alle Herrn dieser Welt, sogar über den römischen Kaiser gemacht, gestaltsam er ganz freimüthig bekennet, daß er lieber durch den Teufel, als durch den Kaiser sterben wollte, weil er doch solcher Gestalt durch einen großen Herrn stürbe. (Tischr. f. 99.) Mit diesem Ehrentitel nicht begnügt, hat er den Teufel ausgerufen für unsern Fürsten und Gott, massen er mit deutlichen Worten von ihm also schreibet: „Wir sind des Teufels Gefangene als unsers Fürsten und Gottes, daß wir thun müssen, was er will und uns eingibet." (T. 2. Witt. f. 266.) Er hat ihn sogar in einem Stück auf gewisse Weis über Gott erhoben. Denn was anders zeigen jene Worte an: „Gott weiß die Welt nicht zu regieren, als den die Welt nicht haben will zum Regenten, sondern der Satan kann sie regieren, und weiß, wie er mit ihr soll umgehen"? (Tischr. Frkf. f. 269.) Anderer Ehrenbeweisungen zu geschweigen, hat er ihm auch eingeräumt die geistliche Gewalt der Kirchenväter, laut jenen Worten (T. 7. Witt. f. 495): „Er (der Teufel) kann nicht allein das Evangelium recht und wohl predigen, sondern auch taufen, absolviren und das Abendmahl reichen." Dieser große Herr und Fürst wird ja die ihm erwiesenen so herrlichen Ehren dem Luther nicht unvergolten lassen hingehen, sondern in seinem Himmel, wie es sich gebühret, reichlich belohnen. Wer sollte was anderes vermuthen? Eine Ehr erfordert die andere.

Zumalen weil Luther einer aus den getreuesten und gehorsamsten Unterhanen dieses seines großen Herrn und Fürsten gewesen. Daraus ich denn nicht ohne Grund ferner kann eine Muthmaßung an die Hand geben, er werde an keinem Ort des Himmels zu finden sein, als in welchem sein Fürst und König sich aufhält und herrschet. Wie da? Von dem Fürsten der Finsternisse hat schon längst Gott der Herr zu dem geduldigen Job (41.) gesprochen: „Er ist ein König über alle Kinder des Hochmuths." Wenn jemals dieser König der Hoffärtigen einen lieben Unterthan gehabt, ist es sonder Zweifel der Luther gewesen. Denn wer hat sich jemals von dem Hochmuth also lassen einnehmen und aufblasen, als Luther? Solches wird nichts besser an den Tag legen, als die von ihm ergangenen Reden, sintemalen „mit wem das Herz voll ist, gehet der Mund über." Aus fast unzählbaren ziehe ich nur etliche wenige an, und sind es folgende: „Ich Martin Luther will in dieser Sache anders nichts sein, noch gehalten werden, denn eigensinnig, hart, steif, stolz, und soll dieß mein Reimen sein: Cedo nulli: Ich weiche keinem einzigen Menschen." (T. 1. Witt. f. 56.) „Hie stehe ich, hie trotz ich, hie stolzir ich, und gebe nicht ein Haar darauf, wenn tausend Augustini und tausend Heinzen-Kirchen wider mich wären." (T. 2. Witt. f. 158.) „Meiner Lehr halber bin ich dem Teufel, Kaiser, König,

Fürsten und aller Welt viel, viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig." (T. 6. Witt. f. 449.) „Wenn euer Papist sich viel unnutz machen will, mit dem Wort Sola allein, so sagt ihm flugs also: Doctor Martinus Luther will's also haben, und spricht, Papist und Esel sei ein Ding. Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter sein. (T. 4. Witt. f. 475.) Ich weiß und bin's gewiß von Gottes Gnaden, daß ich in der Schrift gelehrter bin, denn alle Papisten (T 2. Jhen. f. 458.) Ich bin ein Doctor über alle Doctore, des Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist (T. 6. Witt. f. 165.) Ich bin gewiß, daß mich Christus selbst einen Evangelist nennet und dafür haltet. (T. 2. Jhen. f. 119.) Sie sollen mich für einen lebendigen Heiligen halten. (T. 6. Witt. f. 450.) Ich bin ein großer Held (Tischr. f. 492.). Bin ich nicht ein theuerer edler Mann? In tausend Jahren ist kaum ein edler Blut gewesen. (T. 6. Witt. f. 448.) Ich bin ein Wundermann. (Tischr. f. 518.) Ich bin ein Gottesmensch. (Tischr. f. 492.) Ich bin ein Heiliger des Himmels. (T. 1. Jhen. f. 353). Ich bin ein Engel. (T. 2. Jhen. f. 49.) Mein Wort ist Christus Wort, mein Mund ist Christus Mund. (T. 2. Jhen. f. 68.) Ich bin Christus. (T. 1. Witt. f. 96.) Ist mir Luther nicht ein sattsamer Mann; ich meine, daß er Gott sei." (T. 4. Witt. f. 378.) Heißet das nicht so viel geredet, als da geredet zu haben der stolze Lucifer wird angeführet bei dem Propheten Isaias (14.): „Ich will in den Himmel hinaufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen, und gleich sein dem Allerhöchsten." Lasset denn einen jeden das Urtheil fällen, ob ein so ausbündiger Hochmuth nicht verdienet habe, in den Ort des Himmels, an welchem Lucifer regieret, zu kommen, und alldorten auf einen hohen Sitz nebst diesem König aller Hoffärtigen erhöhet zu werden. Ich will keines gefället haben.

Noch mehr hat meines Vermuthens solchen Sitz verdienet eine andere Eigenschaft bei dem Luther, welche ihn sogar zu einem Kind des Lucifers, und den Lucifer zu seinem Vater gemacht. Was soll das für eine Eigenschaft sein? Ich kann dieselbe Ihnen nicht besser zu verstehen geben als aus dem allerheiligsten Mund der vermenschten göttlichen Wahrheit selbsten. „Ihr seid von dem Vater dem Teufel, und wollet nach den Lüsten eures Vaters thun," hat der Heiland Joh. 8. zu den Juden gesprochen. Warum soll der Teufel ihr Vater sein? die Ursach wird gleich von dem Erlöser beigesetzet: „Er ist in der Wahrheit nicht gestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Er ist ein Lügner, und ein Vater desselben", verstehe eines Lügners. Wie meisterlich hat sich nicht Luther zu einem Kind dieses Vaters gemacht, und gezeiget, daß

er nicht aus der Art schlage? Zur Bekräftigung dessen ist mehr nicht vonnöthen, als nur etliche wenige aus so vielen Unwahrheiten und offenbaren Lügen, die Luther nur von uns Katholischen und unserer heiligsten Kirche hat in die Welt keck und ungezähmt lassen ausfliegen, allhier anzuziehen, wie folgt: „Der römische Stuhl ist von Gott verflucht, denn die Päpste predigen kein Wort von Christo. (T. 2. Witt. f. 357.) Unsere Junker die Papisten halten Christum im Herzen für gar nichts anderes, denn für eine eitel Fabel und heidnischen Götzen. (T. 1. Witt. Praef. 4.) Die Papisten halten's im Herzen mit den Wiedertäufern, und sind eins mit ihnen. (ibid.) Die Papisten thun den Mittler Christum aus den Augen, beten, leben, und thun alles für Gott ohne diesen Mittler, wie die Türken und Juden. (T. 1. Witt. f. 15.) Die Papisten sagen, wenn man an Christum glaubt, so wird man verdammt. (ibid. f. 84.) Die Papisten kehren St. Pauls Worte um, und lesen Gal. 2. Christus hat uns nicht geliebt, noch sich für uns dargegeben. (ibid. f. 98.) Die Papisten halten im Herzen und mit Ernst dafür, nämlich daß Christus vergebens gestorben sei. (ibid. f. 105.) Christum erkennen, und an ihn glauben, halten die Papisten für Abgötterei. (ibid. f. 312.) Alle hohe Schulen sind so gelehrt nicht, daß sie uns sagen können, was das einzige Wörtlein Sünd heiße. (Kirchenpostille, 4. Sonntag nach Ostern). Diese alle haben nicht so viel gewußt, daß eine Sünd sei, nicht an Christum glauben. (ibid.) Fast alle Lehrer und Väter der Kirche haben gehalten, Christus sei ein solcher Mann, der sich unseres Elends und Jammers gar nicht annehme. (T. 1. Witt. f. 168.) Die Ordenspersonen thun ihr Gelübd ohne Glauben, und haben in ihrem Herzen keine andere Meinung, als diese: Siehe da, mein Gott, ich gelobe dir, daß ich kein Christ mehr sein will. Ich widerrufe, was ich in der Taufe gelobt, auf Christum will ich mich nichts mehr trösten. (T. 6. Witt. f. 202.) Der Papst gibt den Seinen Geldes genug, daß sie sagen, Christus sei nicht auferstanden. (Tischr. f. 99.) So wahr Christus Christus ist, so wahr können Mönche und Pfaffen nicht Christen sein. (Kirchenpostill f. 60.) Die Papisten sind gut türkisch, sie halten Christum auch für einen frommen Mann und großen Propheten; aber daß sie sein Getrauen zu genießen zur Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben, da wird nichts daraus. Einen solchen türkischen Glauben haben alle Papisten. (Hauspostill f. 56.) Im Papstthum hat man gelehrt, du mußt für deine Sünden genug thun, welches so viel geredet ist: Du mußt Christum verläugnen, deine Tauf widerrufen, das Evangelium lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünden nicht glauben, Christi Blut und Tod mit Füßen treten, den heil. Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren.

(In der Ermahnung an den geistlichen Adel zu Augsburg, versammelt anno 1520.) Alle Propheten und Apostel haben Weiber gehabt (T. 6. Witt. f. 256.) Die Papisten halten Mariam für eine Göttin und allmächtig im Himmel und auf Erden." (Ueber das Evangelium am Fest der Verkündigung.) u. s. w. Wie falsch dieses sei, muß ja mit Händen greifen, wer nur ein wenig in dem katholischen Christenthum bewandert ist. Ich melde ferner nichts von jenen Lehrsätzen des Luthers, welche den Lehren der allzeit in der Welt sichtbarlich verharrenden römisch-katholischen Kirche entgegengesetzt sind, folglich nichts anders sein können, als lauter Unwahrheiten wider den wahren Glauben; nichts von so vielen Widersprüchen des Luthers, in welchen er von einer Glaubenslehr bald ja, bald nein gesprochen, so daß also entweder das Ja, oder das Nein unwidersprechlich muß eine Wahrheit sein. Wer siehet da nicht, daß einmal Luther jenen Geist, der nach Zeugniß des göttlichen Heilandes ein Vater aller Lügner ist, auch zu seinem Vater müsse gehabt, demselben als ein gehorsames Kind tapfer nachgeahmt, und durchaus nicht aus dem Geschlecht geschlagen haben? Wer kann anders muthmaßen, als daß er werde zu diesem seinem Vater in desselben Himmel gefahren sein? An diesem Ort denn des ubiquistischen Himmels soll man den Luther suchen, sofern man ihn will zum allersichersten finden, wenn mich je meine Muthmaßungen nicht betrügen, die ich aber anderem gescheidterem Urtheil überlasse.

Beschluß.

Viel Glück mag dem Luther wünschen zu dieser seiner Himmelfahrt, die er vor zweihundert Jahren muthmaßlich hat genommen, wer immer will: ich nicht. Ich habe mir zwar vorgenommen, ihm zu dem zweiten Säculum eine Lob-, Jubel- und Ehrenpredigt zu halten; hat aber fehl geschlagen. Es hätte zwar dieselbe ihren Fortgang gehabt, wenn ich ihn nur in dem ersten Himmel der Seligen und Auserwählten Gottes hätte gefunden. Ich habe derowegen mit vieler Mühe ihn allda gesuchet unter allen Gattungen der Chöre der Heiligen. Allein kein einziger hat etwas von ihm wissen wollen; ja alle haben sich wider ihn gesetzet, und sind mit solchen Beweisthümern mir begegnet, daß ich daraus habe müssen schließen, Luther könne unmöglich in ihrer glückseligen Gesellschaft sich befinden. Jesus Christus der Heilige aller Heiligen hat ihm den letzten Druck gegeben, und mit seiner von mir vermutheten Antwort ihn aus diesem Himmel gestoßen. Es hat mir zwar Luther sein Scheolah und den von ihm entworfenen bürgerlustvollen Himmel vorgehalten. Allein da wäre alles Suchen vergebens gewesen, weil ich gefunden, daß beide ein pur lauteres Fabelgedicht und eitles Hirnspinst des Luthers seien. Wenn aber endlich der Himmel allenthalben in der ganzen Welt wäre,

wie die Ubiquisten mit ihrem Brentius vorgeben, so sind mir solche Muthmaßungen zu Sinn gekommen, aus welchen nichts anderes zu schließen, als daß Luther vielleicht allein in dem untersten Ort desselben zu finden sei bei denjenigen, welche den Glauben allein ohne die Werke haben, mit denen er in dem Leben eine so große Gemeinschaft gepflogen, und denen er so viel Ehr hat erwiesen, bei dem König aller Hochmüthigen und Vater aller Lügner. Der grundgütigste Gott bewahre uns Katholische vor einer so wundersamen Himmelfahrt.

Zu solchem liebevollen Schutz ertheilet uns eine sichere Hoffnung jene unschätzbare Gnad und Gutthat, die er uns allhier mildherzigst hat erwiesen, als er die aus unserer Stadt vertriebene hochw. katholische Geistlichkeit wiederum anhergeführet. Denn sie ist es, die uns mit ihren geistlichen Diensten und unermüdeten Eifer von dem Irrweg des lutherischen Glaubens abhält, hiegegen uns auf den rechten Weg zum Himmel leitet, und darauf erhält, aus deren Abgang nichts anders erfolget wäre, als vielleicht der gänzliche Untergang unserer allein selig machenden römisch-katholischen Religion, hiemit der Verlust unsers ewigen Heils, wie es leider so vielen andern Orten unsers Deutschlands widerfahren. Um diese väterliche Obsorg und unvergleichliche Wohlthat können wir ja unserm liebreichsten Gott keinen genugsamen Dank jemals abstatten. Einzig und allein ist vonnöthen, daß wir so große Gnad Gottes und alle so heilsamen Dienste unserer hochw. Geistlichkeit mit allem Ernst, Fleiß und Eifer uns zu Nutzen machen; so können wir einer glückseligen Himmelfahrt gewärtig sein.

Der göttliche Geist der Wahrheit sei hiegegen den von mir herzlich in Gott geliebten Herrn Lutheranern gnädig, und eröffne ihre Gemüthsaugen mit seinem übernatürlichen Licht, damit sie einmal ihren Luther recht lernen erkennen, nicht wie er ihnen von ihren Herren Predigern vorgemalet wird, sondern wie er an sich selbsten sich befindet, und in dieser Predigt mit allem Grund der Wahrheit beschrieben ist, hieraus bei dem auch natürlichen Licht der Vernunft erachten, ob die Lehr eines solchen Menschen, wie Luther gewesen, folglich ob der Glaube, zu welchem sie sich bekennen, könne der wahre, göttliche, allein seligmachende, heilige Glaube sein, anerwogen ihr jetzmaliger Glaube kein anderer ist, was immer ihre Herren Prediger dagegen ihnen vorschwätzen, als derjenige, den Luther unter dem falschen Schein der Reformation in die Welt hat eingeführt. Einmal, so lange sie bei diesem verharren, lasse ich sie von selbsten urtheilen und erachten, ob eine Hoffnung sei ihres Heils, und ob ihrem ewigen Unheil zu entgehen, nicht sei das einzige Mittel der römisch-kathol. Glaube, als der allein zu der wahren immerwährenden Glückseligkeit in den Himmel führet. Amen.

Matthias Heimbach,

aus dem Herzogthum Jülich, geboren im Jahre 1666, trat 1685 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu, lehrte anfänglich Philosophie zu Köln, predigte später zu Dresden, zu Köln und an andern Orten.

1. Das reine Wort Gottes auf Sonn- und Feyertägige Evangelia nach der Lehr des heil. Pauli 2. Tim. 4, 2. eingerichtet. Das ist, mit Straffen und Bitten, mit Dröh- und Trostworten, mit Ermahnungen in Gedult und Lehre, zur Zeit und Unzeit. Dann es seynd jetzt die Zeiten, da sie die heilsame Lehren nicht leiden wollen, sondern man machet sich Lehrer nach eigner Lust, wie einem jeden die Ohren jücken. Aufgesetzt und geprediget von R. P. Matth. Heimbach, d. Ges. Jes. Pr. Cöllen am Rhein. 1721. 4° 2 Jahrgänge. 734. 822. S.
2. Praxis catechetica. 1719. Col. Agripp. 8. 719 p. (6. edit. 1755.)

   Der christliche Kinderlehrer, d. i. deutliche Anweisung und Unterricht, die christliche Jugend sowohl, als unwissende Alten, in christlicher Glaubens- und Sittenlehr begreifflich zu üben, auß h. Schrift, alten und neuen Testaments, sodan auß den h. h. Vättern, rechter Vernunfft, Geschichten und Gleichnüssen aufgestellet und vorgetragen von M. H., der Soc. Jesu Theologum. Anjetzo nach fünffmahliger Lateinischer Edition zum drittenmahl in unser Teutschen Lands-Sprach, nach fleissiger Uebersehung und Vermehrung des Authoris selbst, nebst einem handleitenden Register für die Prediger in Truck gegeben. Cölln 1742. 8° 884 S.
3. Neue Schau-Bühne des Tods, worauf Herren und Knechte, Männer und Weiber, Geist- und Weltliche erscheinen. Das ist: Leich- und Lehr-Predigen, aus den Kern-Sprüchen der heiligen Schrifft, und Kirchen-Vättern, wie auch Historien- und Sitten-Lehren zum Lob der Todten, sodann zur baldigen Hülff der Lebendigen vorgestellt. Bei Beerdigung allerlland Stands-Persohnen den Pfarreren und Seel-Sorgeren sehr nützlich zu gebrauchen.

Mit einem zweyfachen Register versehen, deren der I. allerhand Alters und Stands-Abgestorbene anführet. Der II. auf alle Sonn- und Feyr-Täge des gantzen Jahrs für die Prediger ist eingerichtet. (1. Aufl. 1716.) Zweyte Edition, vom Authore selbst revidirt, verbessert und vermehret. Cölln 1744. 4° 1044 S.

Das 1. Buch enthält (71) „allgemeine und sonderbare Traur- oder Leich-Predigen". Das 2. Buch (19) Predigten „für geistliche der Welt durch Einkleidung und Profession absterbende Söhne und Töchter." Das 3. Buch (38) Pr. „vom guten Todt für die Sodalen der Todt-Angst, und der armen Seelen." Das 4. Buch, „Seelen-Hülf benahmset," (19) Pr. „zum Trost der betrangten Glaubens-Genossen im Fegfeuer". Das 5. Buch (65) „sittliche Traur-Reden bey der Beerdigung allerhand Todten, nach Ordnung des Alters, Stands und Berufs." Den Schluß bilden (9) „kürtzere Muster und (27) Formularen die Trauer-Reden abzufassen, nebst Danksagungen, sowohl den Leich-Bedienten, als Predigern nützlich zu gebrauchen, mit einem am Ende beigesetzten Schriftspruch, so nach Belieben und Erforderung der Umbständen der Predig kann vorgesetzt werden."

Am 3. Fastensonntag.

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgegangen ist . . . so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gefahren bin. Luc. 11, 24.

Inhalt: Vom Wiederfall in die Sünde.

Fallen, wie das Sprüchwort sagt, ist menschlich, wieder aufstehen ist englisch. Ich muß diese alte und deutsche Wahrheit nur ein wenig erläutern: Sündigen, will das Sprüchwort sagen, klebet den durch den ersten Stammvater den Adam verderbten Menschen also an, daß ihrer wenige sind, welche sich rühmen können: Wir sind niemalen gestrauchelt, wir haben deine Gebote, o großer Gott! nie übertreten. Denn auch „der Gerechte fallet siebenmal im Tag." (Prov. 24, 17.), wohl zu verstehen in unbedachtsame unvorsätzliche Sünden; denn wir kennen Leute in der Schrift, welche gerecht waren und in allen Geboten wandelten, ob sie gleich wenige an der Zahl sind. Sündigen ist menschlich, auf-

stehen, sein Leben bessern, beständig Gott dienen, macht Menschen zu eingefleischten Engeln.

Nur eines muß ich dem Sprüchwort zusetzen: Fallen ist menschlich, wieder aufstehen englisch, allein hernächst wiederfallen, nach und nach sich wieder selbst stürzen, das ist teuflisch. Und glaube ich nicht, daß der Satan jemals einen Menschen mehr besitze und quäle, als diejenigen, welche nach überkommener Gnade von Gott, ungeachtet ihres Vornehmens und Versprechens, so sie Gott und dem Priester gethan, wiederum vorsätzlich, boshaft hingehen, und nicht nur einmal, sondern zwanzig, ja hundertmal die ihnen gewohnten und wie eine andere Natur anklebenden Laster erneuern. O des grausamen und gefährlichen Wiederfalls! Dieses lerne ich aus dem heutigen schönen Evangelium, in welchem Jesus einen Teufel austreibet, nach geschehenem Wunder aber warnet das gesammte Volk, daß der unreine Geist gefährliche Listen und Tücken gebrauche: nämlich, spricht er, es ist dieser Satan also geartet, daß, nachdem er seine alte Herberg hat müssen verlassen, er nun wandert durch dürre Oerter, und suchet Ruhe, und wenn er sie nicht findet, so spricht er: „Ich will wiederum umkehren in mein Haus." Ja er gehet noch weiter: „nimmt sieben andere Teufel zu sich, welche ärger sind denn er, und wenn sie hineinkommen, so wohnen sie allda, und werden alsdann die letzten Dinge des Menschen ärger, denn die ersten." Sehen Sie, Andächtige, hiemit ist die Sünde oder vielmehr der schändliche Wiederfall in die Sünde mit lebendigen Farben abgebildet. Die Sünde, der arge Teufel hat niemalen Ruh. Sie wird vertrieben aus der Seele durch die Kraft Jesu Christi. Hier ist nun alles „mit Besen gekehret". Kaum einige Tage Ausstand, da ist der Teufel, sonderlich aber der Unzuchtsteufel wiederum ausgelassen, raset, versuchet so lang, bis ihm das vorige Quartier wiederum wird eingeräumet. Da fanget er verzweifelte Dinge an, und bleibet er nicht allein, sondern rufet noch sieben, ja noch tausend grobe Laster zu sich. Was ist's Wunder, daß so leichtlich wieder fallende Menschen ewig verloren gehen? Sie wollen, mit dem Teufel zu thun haben, sie laden ihn liederlich wiederum ein sie lieben ihn, sie suchen ihn mehr, als ihren Gott.

Tertullianus, ein uralter und um die Kirche Christi wohlverdienter Schriftsteller, nennt diese Liederlichkeit des Wiederfalls Cadisurgium, welches Wort so viel heißet, als fallen, aufstehen, wieder fallen, wieder aufstehen, nochmalen fallen, nochmalen aufstehen, heut fallen, morgen wieder aufstehen, den folgenden Tag wiederum fallen und den darauf folgenden abermals auferstehen, und also fort abwechselnd das Gelächter mit Gott treiben, bis er endlich gar in der bösen Gewohnheit, in der Scheinbuß dahin stirbt, und wahr macht, was die Sprüch=

wörter (24, 17) dazusetzen, nämlich: „Der Gerechte wird siebenmal im Tag fallen und aufstehen; aber die Gottlosen werden Unglück haben"; wie ich hiernächst mit mehrerem werde darthun.

Die Theologen beschreiben diesen Wiederfall also: Est frequens et ordinarius in idem peccatum relapsus. Ein oder das anderemal wiederfallen in die abgebüßte Sünde ist noch bei ihnen kein rechter Wiederfall in der heutigen Redensart, sondern alsdann nennen sie die Sünde einen Wiederfall, wenn sie oft und gemeiniglich wieder wird begangen. Zum Exempel: Ein Deutscher hat sich heut vollgesoffen, er bereut's, versöhnet sich mit Gott; morgen sauft er noch einmal, wie eine Bestie, er beichtet's, bereut's zum andernmal; übermorgen gehet er zum drittenmal in's Wirthshaus, und also fort. Und was ich hier sage vom übermäßigen Trinken, das ist eben auch zu verstehen von der wiederholten Unzucht, Hurerei, Ehebrüchen, von der wiederholten Ungerechtigkeit, von allen vorsätzlichen Todsünden, ja auch von den kleinen läßlichen Sünden, wenn sie vorsätzlich begangen werden.

Nun geben Sie mir Urlaub, daß ich heut aus Anlaß des ausgetriebenen und wiederum in sein voriges Haus kehrenden Teufels von diesem Wiederfall auch das Meinige sage, und zwar erstlich, daß ich beschreibe seine bösen Eigenschaften. Zum andern, daß ich vorstelle die tödtlichen und unglückseligen Folgen und Wirkungen dieses Satans; zu dem Ende, daß wir aus dem Weg räumen alle Hindernisse, welche etwa zu dieser heiligen herannahenden österlichen Zeit verursachen möchten, daß Jesus nicht bei uns wollte wohnen. Ich bitte um ein beliebiges Anhören.

I.

Eine große Sünde ist es, wenn die Kinder mit ihren Eltern das Gespött treiben; denn sie handeln wider das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Noch eine größere ist, wenn Christen wollen Gott auslachen; und gleichwohl diese Eigenschaft finde ich zuerst bei allem Wiederfall in die vorigen Sünden. Ist's nicht wahr, and. Zuhörer, was will das anders sagen bei dem Sünder, als ein Gespöttstreiben mit den allerheiligsten Sachen? In der Morgenstund wascht er sich, verrichtet sein Gebet, machet seine christlichen Vorsätze; in der Morgenstund gehet er zur Beicht, zum heil. Abendmahl; in der Morgenstund spricht er: Verflucht sei alle Sünde, alle Gelegenheit zu sündigen; dir o Herr! schenke ich von nun an mein Herz, denn du bist „der Gott meines Herzens, mein Theil in Ewigkeit." Und gleich darauf noch an selbigem Tag besudelt er sich wieder, er beschmutzt sein gewaschenes Angesicht, seine gereinigten Kleider macht er wieder unsauber, er widerrufet

sein Vornehmen, seine Beicht, er entheiliget das allergrößte Gut, das Abendmahl: ein rechtes Judasgespött, von welchem der Text sagt: „Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." Ein unchristliches, unverantwortliches Gelächter! die Seele reinigen und wieder besudeln, aufbauen und wieder zerstören, beten und gleich darauf fluchen, oder Gott lästern; Trunkenheit, Hurerei, Blutschande abschaffen, und gleich darauf wieder begehen: O das schreiet in den Himmel! Der weise Sirach (Eccli. 34.) kann dieses Verfahren nicht genugsam verachten, wenn er also schreibet: „Was einer aufbauet, das zerstöret der andere; was ist damit ausgerichtet? Einer betet und der andere fluchet und lästert; wessen Stimme wird Gott hören? Wer sich waschet, wenn er einen Todten angerührt hat, und ihn doch wieder anrühret, was hilft dem das Waschen?" Der heil. Kirchenlehrer Augustinus läßt sich also gegen diese Leute vernehmen: „Leer ist die Buß, welche gleich wieder durch die Sünde wird verunreiniget; die Seufzer helfen nichts, wenn die Laster wiederholet werden; es nützet nichts, die Bosheiten abbüßen, und dieselben abermals begehen."

Es ist einem Schwein zu verzeihen, daß es abermals seiner viehischen Art nach allezeit wieder zur Kothlache eilet, denn es ist ein unvernünftiges Schwein. Es ist einem Hund zu vergeben, daß er ausspeiet, was er zu viel gegessen, und wieder einschlucket. Aber ein vernünftiger Mensch ein Schwein, ein vernünftiger Mensch ein abermals speiender Hund! Canis reversus ad vomitum, et sus lota in volutabro: das ist nicht zu übersetzen, und schäme ich mich, daß ich in der sonst schamhaften deutschen Sprach Menschen mit solchen Thieren muß vergleichen. Doch es hat's schon vor mir die heil. Schrift gethan. Mein! wie eifert nicht der Fürst der Apostel und erste Vorsteher der Kirche Christi, der heil. Petrus über den Wiederfall, wenn er gegen die abtrünnigen Apostaten, gegen die schändlichen Ueberläufer und Verläugner der christlichen Religion sich also auslasset (II, 2, 20. seq.): „Wenn die, so der Unsauberkeit der Welt durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilands Jesu Christi entflohen sind, wieder in dieselbe verflochten und überwunden werden, so ist das Letzte mit ihnen ärger werden als das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie sich nach der Erkenntniß wiederum zurückwenden von dem heil. Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen aber widerfahren das wahre Sprüchwort: „Der Hund frisset wieder, was er gespien hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth." Mein Gott, ein wiederfallender Sünder ist bei diesem heiligen Apostel ein Schwein! Was ist garstiger, was den menschlichen Augen unangenehmer, als dieses im Koth gewälzte garstige Thier? Ein solches und noch ein viel abscheulicheres Thier ist der wiederfallende, der

in die vorige Trunkenheit, in die vorige Geilheit, in den gebüßten Zorn, in die bereits gebeichtete und bereute Ungerechtigkeit, nachmals einwilligende Mensch, ja noch ärger. Er ist in den Augen Gottes ein Hund, so wieder einschluckt (ich nehme Urlaub für diese Worte), „was er zuvor hat ausgespien." Man siehet das insonderheit an diesen Thieren, daß sie, wenn sie sich gar zu begierig mit Speisen angefüllt, alsdann mit einem Eckel der Zuschauenden wieder geben, was sie gefressen; hernächst wenn der Hunger sie wieder ankommt, so schämen sie sich nicht, das s. v. Ausgespiene wiederum zu schlucken. Pfui der abscheulichen Hunde, und noch mehr pfui der abscheulichen wiederfallenden Sünder! Gleichwohl, And., diesen Teufel mit sieben andern Kameraden findet man heutigen Tags fast in allen Gemeinden: Ich rede von dem unreinen Teufel der Unzucht. Wie oft ist er von diesem und jenem nicht worden ausgetrieben? Und dessen unangesehen ist und bleibt's wahr: Totus mundus in maligno, id est in malo igne positus est: Das Venus-Feuer brennet noch.

Schämet ihr euch denn nicht, ihr Leichtfertigen? Durch eine große Gnad Gottes, welcher euch mit David euer Herz berührt, habt ihr ausgespien eure Leichtfertigkeit, so ihr mit euren eigenen Leibern, mit andern getrieben? Es hat euch der Priester auferlegt seine Hände, und gesprochen: Absolvo te: „Ich spreche dich los"; und da seid ihr schon wieder mit Unzucht besudelt. Schämet ihr euch nicht, ihr Rachgierige? Ihr habt bereits etlichemal euren Feinden verziehen, sonderlich da ihr wolltet treten zum Tisch des Herrn, allda euer Herz aufzuopfern, und jetzt brennet ihr schon wieder von Zorn. Habt ihr denn keine Ehr in eurem Gemüth, ihr Ungerechte? Eure Betrügereien, euren Wucher habt ihr durch die Buß und das Wiedergeben bereits abgebüßet, und jetzt schon wieder handelt ihr gegen das siebente, gegen das zehnte Gebot? Entsetzet ihr euch denn nicht, ihr Vollsaufer, ihr Ehrabschneider, ihr Mißgünstige, ihr Träge, und was immer die Sünden für Namen haben? Seid ihr denn gar zu Schweinen und Hunden worden?

Andächtige, so ist es; denn obgleich diese Leute ihr tödtliches Sündengift durch eine reumüthige Beicht haben, geistlicher Weis davon zu reden, ausgespien, so unterlassen sie doch nicht bei nächster Gelegenheit wieder ihre vorigen Laster zu begehen. Worüber Augustinus spricht: „Eine erschreckliche Sach ist's wahrhaftig, das eigene Gespei wieder zu sich zu nehmen, und nicht einmal in äußerstem Hunger das von irgend einem andern Gebrauchte."

„Eine erschreckliche Sach ist's, das Ausgespiene wieder einzuschlucken!" warum, Augustinus? Höret, And., die Lehre der Theologen und unter diesen des englischen Lehrers Thomas von Aquin: Alle tödtliche

Sünde ist groß und abscheulich an sich selbst; aber die wiederholte und zum andernmal begangene ist größer, denn die erste, die dritte größer als die andere und so fort. Wie, ihr Theologen? verlieret man doch durch die erste Todsünde seine Unschuld, die göttliche Gnad, was könnte größer sein? Dennoch sind die folgenden größer, denn die erste.

Höret die Ursache: Die erste Sünde hat manchesmal eine Entschuldigung, ein Mäntelein. Man kann sagen: Ich wußte nicht, daß solche große Bosheit verborgen wäre in der Sünde. Also entschuldigte sich Noe, da er sich aus dem mit seinen Händen gepflanzten Weinstock hat betrunken: Ich kannte die Stärke dieses Weins nicht. Also Eva: Ich kannte die Arglist der Schlange nicht. Allein die wiederholten Sünden haben keine Entschuldigung, keine Verringerung, sondern lauter Bosheit, Undankbarkeit, Vermessenheit, Brutalität, Spott und Verachtung Gottes. Darum sind sie ungleich größer.

Sie haben lauter Bosheit; denn den versöhnten Gott abermals beleidigen, wiederum betrügen, kann aus keinem guten Herzen herrühren. Sie sind eine Undankbarkeit; denn ist das nicht undankbar gehandelt, einen Menschen erzürnen, der dein größter Gutthäter war, der dir seine Freundschaft ohne irgend ein Verdienst von deiner Seite hat angetragen? Den sollst du lieben, seine Gnade wie das beste Kleinod bewahren, dem sollst du dienen und aufwarten. Und wie viel größere Undankbarkeit ist es, die der wiederfallende Sünder bezeiget gegen seinen Gott, der ihn herausgezogen hat aus der höllischen Grube, wie vorzeiten den Daniel aus der Löwengrube, der ihn errettet hat von dem Schiffbruch und der gefährlichen Scheiterung, von der Gefangenschaft des Satans; vom ewigen Tod, von den Qualen der Hölle, in welche er durch seine Sünden sich gestürzet? Mein, was für eine Undankbarkeit! Ein Kranker, nachdem er genesen, nachdem der gute Samaritan Oel und Wein in seine Wunden eingegossen, ihn gesund gemacht, wieder aufgenommen in seine Freundschaft, der fanget mit ihm Krieg an.

Hier muß ich loben und solchen Sündern vorzeigen den verlornen Sohn (Luc. 15.). Nachdem der einmal nach seinem Fall die natürliche Gnade wieder erworben, da lieset man von keiner Undankbarkeit, von keinem Wiederfall. Jene aber, indem der himmlische Vater ihnen seinen Friedenskuß hat angeboten, mit seinen Armen als seine Freunde sie hat umfangen, da reißen sie sich wieder los, und gehen über zum Feind. O der unchristlichen Undankbarkeit!

Zudem finde ich in diesem Verfahren eine Brutalität, welche darin bestehet: Obgleich das Glaubenslicht ihnen saget: Ihr erzürnet Gott, so gehen sie dennoch hin, und thun ihren viehischen Lüsten ein Genügen. Ich finde bei diesem Wiederfallen eine Verachtung des

höchsten Gottes, und was noch das gröbste ist, eine unverantwortliche Untreue.

Es sind sogar bei den Heiden die Leute infam und unehrlich, welche ihr Versprechen und Wort nicht halten; wie vielmehr bei Gott? Gedenke einer der Untreu! Der büßende saget mit David (Ps. 113.): „Ich habe geschworen, ich habe es fest beschlossen, deine Gerechtigkeit zu bewahren.“ Und dessen unangesehen wird er zum Lügner, zum Verräther, zum Meineidigen. Ei, And., habt ihr etwas geschworen, zumalen eurem Gott, haltet's doch — Vovete et reddite Domino —, damit nicht die heutige Straf über euch komme, nämlich sieben Teufel, so ärger sind, denn der erste, welcher ausgetrieben worden war.

II.

Nun, And., dieses sind denn die Eigenschaften des grausamen Wiederfalls. Was folget nun daraus? O mein Gott, was für Seelenschaden, was für große Unglücke, und wie manche Verdammniß! Schrift her! damit mir Glauben werde beigemessen. Joh. 5. haben wir den Gichtbrüchigen: Christus habe ihn genesen gemacht, von beiden Krankheiten Leibes und der Seele; gibt ihm aber diese Warnung: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige jetzt nicht mehr, damit dir nicht etwas schlimmeres begegne.“ Wie, mein Herr, etwas schlimmeres? Was ist unglücklicher, armseliger als eine Gicht, Lähme an Händen und Füßen, am ganzen Leib? Sollte auf die wiederholte Sünde diesem noch was Aergeres begegnen? Dieses ist nicht mein, sondern des heil. Chrysostomus Anfrag: „Aber was könnte dem böseres widerfahren, der 38 Jahre krank zu Bett gelegen?“ Freilich wohl widerfahret den Wiederfallenden, ihre Treue Brechenden, ihren Gott so vielmals Verachtenden was ärgeres: was denn?

Erstlich von Seiten des erzürnten Gottes haben diese Treubrecher nichts anders zu gewarten, als eine ernsthafte, eine unveränderliche Endstrafe. Denn auch kleine wiederholte Verbrechen, wenn sie zu dem weltlichen Richterstuhl gehören, lassen die Menschen nicht einmal unbestraft; wie viel weniger Gott? Ein Beutelschneider, wenn er zum erstenmal sein Diebswerk geübet, bekommt noch wohl Pardon, mit Ermahnung, er solle das Stehlen bessern; thut er's zum andernmal, unfehlbar wird ihm der Staubbesen oder ein Brandmal; wagt er's zum dritten, viertenmal, da muß er die Galgenleiter hinauf. Also und noch langmüthiger handelt Gott eine Zeit lang mit seinem Auslacher. Zum ersten und andernmal sieht er's gleichsam nicht. Ja ich sage noch mehr, im ersten und andern Jahr lasset er zuweilen die größten Vergehen hingehen, indem er, wie wir lesen (Sap. 11, 24.), übersiehet die

Sünden der Menschen um der Buße willen. Hernach, wenn selbiger fortfahret, schicket er eine Krankheit, ein zeitliches Unglück; höret er noch nicht auf, dann folget das Endurtheil, wie bei dem gottlosen Antiochus, von welchem der Text (2. Macc. 9, 13.) sagt: „Er konnte keine Barmherzigkeit erlangen", weil er falsche und nur Scheinbuße that. So geht's: wenn man die Stricke und Bande allezeit verdoppelt, so kann man sie endlich nicht mehr brechen.

Diese Wahrheit haben wir bei Jeremias 54. schön entworfen: Hier beschreibt dieser Prophet, wie Jerusalem durch Schickung Gottes sei belagert worden von den Assyriern und das zur Straf ihrer Sünden, welche darin bestund, daß sie den jüdischen Knechten, so bereits sieben Jahre gedient hatten, keine Freiheit nach dem Gesetz ertheilet. Sobald nun Jeremias ihnen diese Ursach des göttlichen Zorns erkläret, was geschieht? Alsbald lasset man die Knechte los; man verordnet Brandopfer, um den Herrn zu versöhnen, und ihm Abbitte zu thun. Worauf dann der versöhnte Gott die Belagerung aufgehoben, und die Assyrier von Jerusalem zurückgewiesen. Allein, merken Sie hier dieses Volkes Bosheit, kaum war die Ruthe von ihrem Rücken, da ziehet ein jeglicher seinen Knecht wieder zur Sklaverei. Nun hören Sie, wie Jeremias auf Geheiß Gottes mit ihnen verfahret: „Ihr habt Euch heutigen Tags bekehret, und habt gethan, was recht ist vor meinen Augen, daß ihr eine Freiheit ausgerufen habt, ein jeglicher gegen seinen Freund und habt vor seinem Angesicht einen Bund gemacht in dem Haus, darüber mein Nam angerufen ist. Darnach seid ihr abwendig geworden, und hat ein jeglicher seinen Knecht, ein jeglicher seine Magd wieder zu sich gezogen, die er zuvor frei gelassen. Darum spricht dieß der Herr: „Siehe, so rufe ich euch nun Freiheit aus zum Schwert, zur Pestilenz und zum Hunger, und ich will euch in alle Königreiche der Erde zerstreuen." Noch mehr: „Ich will euch in die Hände eurer Feinde geben, und in die Hände deren, die eure Seele suchen." Dieses bekräftiget auch David Ps. 105., allwo er die Strafen des Volkes Gottes beschreibet: „Oftmals hat er sie errettet; aber sie erbitterten ihn mit ihrem Vorhaben, und sie wurden gedemüthiget in ihren Missethaten." And., Gott verzeihet und verschonet in Gnaden aller deren, so an der Sünde des Wiederfalls krank liegen. Aber das sage ich nicht aus mir, sondern aus beständiger Meinung der heil. Väter und der Schrift: unter hundert, so allezeit wiederfallen, allezeit Gott auslachen, wird kaum einer selig werden. Rede, o heil. Geist, und bekräftige diese Wahrheit: „Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt, ich habe meine Hand ausgestreckt, und keiner hat darauf geachtet. . . . So will ich auch bei eurem Untergang lachen." (Prov. 1.) Rede, o Paulus (Hebr. 6.): „Unmöglich ist es, diejenigen,

welche einmal erleuchtet worden ..., und doch abgefallen sind, wiederum zur Sinnesänderung zu erneuern."

O and. Zuhörer! ich mache hierauf den Schluß, scherzet doch mit Gott nicht, er lasset sich nicht auslachen, scherzet doch mit Gott nicht; sondern habt ihr aus menschlicher Schwachheit, auch aus Bosheit, aus Undankbarkeit gegen ihn gesündiget, macht's wie die belagerten Juden: ein jeglicher lasse seinen Knecht, seine Magd los; ich will sagen, ein jeglicher befreie seine Seel vom Joch des Satans. Ich sage, vom Joch; denn die wiederholte Sünde ist ein Joch, welches viele nicht nur sechs Jahre tragen und mit sich schleppen, wie die dienstbaren Hebräer, sondern welches ihnen anklebet bis an's End ihres Lebens. Fort mit diesem Joch des Wiederfalls! denn es hat böse Eigenschaften an sich, wie ihr bereits gehöret; es macht vernünftige Menschen zu garstigen Schweinen, zu unvernünftigen Hunden. Fort mit diesem Teufel und den sieben Geistern, welche allzeit ärger sind als der erste! denn sie ziehen nichts anders nach sich, als lauter Schaden, zeitlich, ewig.

Ist's vielleicht der Unzuchtsteufel, der dich bisher besessen, und von Tag zu Tag tormentiert, o es ist Zeit, daß du ihn abschaffest durch eine reumüthige beständige Buß, durch Fasten, Beten; denn dieses Geschlecht der bösen Geister wird nicht ausgetrieben als durch Fasten." Ist es der Neidteufel, versöhne dich mit deinem Bruder, und dann bringe dein Opfer zum Altar. Ist es der Mammon, der Ungerechtigkeits- und Wucherteufel, gib wieder, was du gestohlen, damit's dir nicht auf der Seele verbrenne.

O allmächtiger Gott! es ist mir ein Ernst: dixi, nunc coepi (Ps. 76.). Verflucht seien alle bösen Geister, die mich bisher gequälet! Du, o Herr, sollst hinfüro mein Herz besitzen. Ach stärke mich doch in diesem meinem Vornehmen, daß weder das Fleisch, noch die Hoffart, noch einige böse Begierde mich davon abziehen. Amen.

Am 4. Sonntag nach Ostern.

Wo gehest du hin? (Joh. 16.)

Inhalt: Was bei den Wegen der Tugend und der Wollust zu erwählen?

Billig hat's unsern lieben Herrn und Heiland verdrossen, daß seine Jünger, die er als ein Lehrmeister, ja als ein geistlicher Vater unterwiesen und in seiner Schul auferzogen, ihn nicht einmal fragten, wohin er gehe, nachdem er alle Anstalten vorkehrte, zu seinem himmlischen Vater zu reisen; welches er ihnen auch geoffenbaret hatte. Denn, Andächtige, das bringet die Natur selbst mit sich, wenn einer, so mir lieb ist, und viel Gutes erwiesen, anders wohin reiset, daß ich ihn zum wenigsten frage: Wohin? daß ich ihn bitte, er möge doch nicht lang ausbleiben, um mich seiner lieben Gegenwart nicht zu berauben. Derowegen hat's billig den lieben Heiland verdrossen, daß seine Schüler ihre Schuldigkeit nicht besser beobachteten: und dieses ist der buchstäbliche Sinn des heutigen Evangeliums, wo Jesus spricht: „Ich gehe zum Vater, und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin?"

In dem moralischen oder sittlichen Sinn nehmen die Prediger aus diesen Worten viele Lehrstücke. Einige reden die Sünder an, welche täglich näher und näher zu ihrem Grab und Strafe gehen, fragen sie: Wohin? und ist die Antwort: Zu dem Tod, zu dem Gericht, zu der ewigen Verdammniß: und gleichwohl wollet ihr noch nicht witzig werden. Andere greifen an die Wollüster und Freidenker, fragen sie, wohin? Wie vor Jahren der heil. Ignatius von Lojola that, davon Ribadeneira schreibet: Es ging ein verführter Jüngling täglich über eine Brücke nach einem verdächtigen Hause, seinen bösen Lüsten abzuwarten. Diesen zu schrecken und zugleich von seinen bösen Wegen abzuführen, ließ sich Ignatius zur Winterszeit nächst bei der Brücke ins kalte Wasser hinein; und da der Jüngling nach Gewohnheit heran kam von seinen Begierden angezündet, rief ihm der heil. Mann zu: „Ein Augenblick ist's, was da erfreuet, aber ewig, was quälet. Wohin? o unglückseliger Jüngling! Siehe, ich friere hier, deine Brunst auszulöschen, in diesem kalten Wasser." Womit er ihn dann kräftig gebessert hat.

Andere Prediger nehmen Anlaß mit diesen Worten anzureden die Arbeiter, die Reisenden, die aus dem Haus Gehenden, damit sie mit einer guten Meinung ihre Werke, Reise und Ausgänge antreten; denn

wer in seinen Werken nicht zu Gott gehet, der arbeitet umsonst. So stellen sie auch vor, wie man an Sonn- und Feiertagen nach den Gotteshäusern gehen solle, und nicht nach solchen Orten, wo Gott erzürnet wird.

Meine Gedanken zielen eben dahin, daß in allen unsern Schritten und Tritten Gott gerühmet und gepriesen werde; jedoch auf eine andere Weise. Nämlich, weil ich sehe, daß man sich allerhand Wege mache, so habe ich bei mir beschlossen, erstlich den jungen Leuten, die noch keinen rechten Stand erwählet haben, diese Frage vorzustellen: „Wo gehest du hin," mein noch lediger Jüngling? wohin, christliche Tochter? nach Ost oder nach Westen? nach Süd oder Norden? zur Rechten oder Linken? nach Gott oder dem Satan? nach der Tugend oder Wollust? wohin? Hier muß etwas erwählet sein. Eben diese Frage werde ich im andern Theil der Predigt antragen den Verheiratheten und allen, die bereits einen Stand erwählet haben; und alsdann beiden die Antwort darauf geben.

Christo Jesu, der du bist „der Weg, die Wahrheit und das Leben," wir bitten dich mit dem Propheten David (Ps. 118.): „Zeige uns deine Wege und deine Fußsteige lehre uns." Denn wir wissen, der Weg zum Himmel ist eng, und wenige gehen denselben; hiegegen der Weg zum Verderben ist breit, und viele wandern darin. Gib uns Gnade, o Jesu! daß wir in dir, mit dir und durch dich, also den rechten Weg wandern, und das so lang, bis daß wir persönlich bei dir sind. Das begehren wir durch die Fürbitt der allerseligsten Jungfrau Maria, aller lieben Heiligen und Engel. Amen.

I.

Wenn die Welt ein Meer ist, gestalten sie von den heil. Vätern oft im Gleichniß wird vorgestellt, so sind wir Menschen die Schiffsleute auf diesem Meer, die immer durch die Wellen der zeitlichen, widerwärtigen und anstoßenden Winde hindurchschneiden mit unserm Schifflein, bis wir in dem Glückshafen der ewigen Seligkeit eintreffen. Ist die Welt aber eine Pilgerfahrt oder Wanderschaft, so sind wir Menschen die Passagiere und Wandersleute, so immer einen Fuß vor den andern setzen, bis wir in unsere Herberg und in das gewünschte Vaterland kommen; angesehen wir nach der Aussage Pauli (Hebr. 13.) hier keine bleibende Stätte haben, sondern immer reisen nach den zukünftigen Wohnhütten.

In diesen Auslegungen braucht man niemand zu fragen: Wo gehest du hin? Denn es werden die rechten Christen alsbald antworten: Wir Schiffsleute zielen mit unsern ausgespannten Segeln

und arbeitsamen Rudern immerfort nach den Glücksinseln und damit wir ja nicht einlaufen in den Unglückshafen der Verdammten, rudern und arbeiten wir Tag und Nacht. Wir Schiffsleute haben unser Augenmerk nach dem Reich Gottes, nach der schönen Stadt Jerusalem, welche Johannes in seiner Offenbarung beschreibet, wozu schon vor uns gesegelt sind die hl. Martyrer oder Blutzeugen, viel tausend Beichtiger und Jungfrauen. Diese Stadt, der Port und Hafen ist unser Zweck; darum hören wir keine Sirenengesänge noch Liebkosereien an. Desselben gleichen antworten die anderen: Wir Wandersleute, Pilgrime, Passagiere gedenken allezeit an unser Sion. Wir halten uns in keiner Herberg auf: wenn uns jemand begegnet, der uns den Weg gar zu beschwerlich machen will, oder davon abführen, verstopfen wir unsere Ohren, und lassen uns keineswegs abhalten von unserer Reise. Also, Andächtige, müssen alle antworten auf die Frag: Wo gehest du hin, mein Christ? Allein wie wenige! o wie wenige sind dergleichen Schiffsleute, Wandersleute, Pilgrime, Reisende! zumalen wenn sie noch junge Leute sind, die ihre Freiheit haben zu gehen, wohin sie wollen.

Salomon, ein junger königlicher Prinz, wurde von seinem Herrn Vater dem David und von seiner Frau Mutter der Bethsabee, welche sich nach dem Fall ganz und gar zu Gott bekehret, sehr sorgfältig erzogen zu der Gottesfurcht. Sein Präceptor oder Unterweiser war der Prophet Nathan. Sap. 8. wird dieser Prinz beschrieben: „Ich war ein verständiges und kluges Kind. Ich hatte eine gute Seele, und damit ich noch besser würde, hatte diese Seele einen unbefleckten Leib überkommen." Wie lang hat's gedauert, Andächtige? So lang, bis Salomon aus der Eltern und Präceptoren Obsicht war, und seine völlige Freiheit hatte; massen er im zwanzigsten Jahr seines Alters den königlichen Thron bestiegen: Da fing er an über eine Zeitlang seinen Thron mit hundert und tausend Lastern zu besudeln. Wo gehest du hin, weisester König? Sind das die Wege der Weisheit, oder die, so dir der heil. Prophet Nathan gezeiget? Das sind die größten Aergernisse, deren sich noch heut zu Tage die Nachwelt schämet.

Andächtige, so machen es die jungen Freiheitsjahre. Das ist keine große Kunst, daß ein Jüngling oder eine junge Tochter, so lang sie bei Vater und Mutter sind, und mit ihnen zur Kirche gehen, und ihre Strafwort fürchten müssen, daß sie alsdann in christlicher Zucht und auf den Wegen der Ehrbarkeit wandeln. Aber das ist Kunst, wenn sie in ihrer Freiheit dennoch Gott suchen, sich in Mäßigkeit, Zucht und andern standesmäßigen Tugenden üben. Und diese betrifft heut meine evangelische Frag: „Wohin gehest du?" wo hinaus, mein nunmehriger freier Junggesell? junger Herr? junge und elternlose Tochter? welches

sind eure Wege und Straßen? Antwortet mir! Denn ich habe gelesen, die Wege der Jugend seien gefährlich, schlüpfrig, und gar leicht zum Fall. Hieronymus hat mir gesagt: „Ihr kennet den schlüpfrigen Weg der Jugend, auf welchem auch ich gefallen bin, und ihr seid nicht ohne Furcht dadurch gegangen." „Die Jugend," schreibt St. Basilius, „ist ein Weg voller wilder Thiere und Meerwunder. Die Jugend ist sehr leichtfertig, und über die massen geneigt zu den Lastern; dergleichen sind die unbändigen und ungezähmten Begierden, der unmäßige Zorn, die Freiheit der Zunge, Schmachreden und Hochmuth." Er fahret noch weiter fort: „Die Jugend ist ein Weg voller Mörder, beschrien von vielen Todschlägen."

Nun antwortet mir, ihr jungen freien Leute beiden Geschlechts, wo hinaus mit euch? welche Wege wollet ihr betreten? Ich rede hier nicht von geistlich werden, oder sich zwischen vier Mauern verstecken: solches sind sonderbre Berufsgnaden, die weder allen dienen noch gegeben werden; sondern ich rede von einem christlichen Leben. Wo gehet ihr hin mit euren Gedanken? was erwählet ihr? böse Lüste, oder Gottesdienst? Laster oder Tugend? Himmel oder Hölle?

Der meiste Theil antwortet mir: Wie ein Schifflein ohne Mast und Segel, ohne Ruder und Steuermann nicht weiß wohin, also, sagt der größte Theil der ledigen Leute, geht es uns. Es geht mir, sagt dieser, wie dem Hercules, da er an zwei Wege gerieth, deren einer benamset wurde die Tugend, der andere die Wollust. Der Weg der Tugend war eng, beschwerlich mit vielen Disteln und Dörnern besetzt, lief am End auf einen hohen Berg. Hiegegen der Weg der Wollust war breit, leicht zu gehen, bestund in lauter Wiesen, schönen Feldern und Auen, lieblichen Rosen und anderen Blumen. Der Weg der Tugend war traurig, voller Arbeit, Abtödtung, Widerwärtigkeit. Der Weg der Wollust war allerseits fröhlich, es klang darin das Saitenspiel, die angenehmste Vocal- und Instrumentalmusik; man tanzte und sprang darin. Was sollte nun Hercules hier thun? O welcher Streit, Krieg, Unruh war in seinem Gemüth! welche Neigungen, Triebe und verführerische Einbildungen! Allein wie die Natur allezeit dem Bösen zu helfen pfleget, also geschah es auch hier, und wurde die Wollust Meister, dergestalt, daß Hercules diese Helene als wie ein neuer Paris sich zu wählen beschlossen, und nunmehr in diesen Lasterweg gesetzet. Siehe, da folgte ihm alsogleich die Tugend nach, ergriff ihn mit den Haaren, und rief: Quo, quo Alcides? Wohin, wohin Hercules? Bedenke, was du thuest. Es ist keine Rose ohne Dörner, keine Wiese ohne Schlangen oder Ungezieser, keine Freud ohne Bitterkeit. Der Wollustweg ist am Anfang angenehm, aber am End ist er voller Schrecken,

Schand und Spott. Der Tugendweg inzwischen ist anfangs rauh; das Ende aber voller Kronen und Lorberzweige. Wohin also geschwind, Hercules? Halte ein, halte ein! Bedenke dich eines besseren, und kehre wieder zurück in den Tugendweg. Diese Anrede, geliebte Zuhörer, hat so viel vermocht, daß Hercules der Tugend gefolgt, und zu dem höchsten Glück, Ruhm und Ehre gelanget.

Nun dieses ist zwar ein Gedicht; allein in der That ist es eine Geschicht, so sich alle Tage zutraget: und habe ich mir die Einbildung gemacht, ich sehe da und dort einen jungen und noch ledigen Menschen an den zwei Wegen stehen, die ich dann also habe angeredet: Wohin? Siehe, da sind zwei Wege: der eine ist bezeichnet mit dem theueren Blut Jesu Christi und der heil. Martyrer; überall stehen Kreuze, überall Disteln und Dörner, Hügel und Berge. Wie gefallet dir der Weg? O mich grauet! Der andere gefallet mir besser, wo die widerwärtigen Dinge nicht sind.

Andächtige, ich muß Ihnen ein Gleichniß geben. Da gehet ein Wandersmann zu dieser lieben Frühlingszeit durch einen grünen Wald, oder zwischen zwei grünen Hecken, wo die Nachtigallen allerlieblichst singen und klingen. Da stehet er dann bisweilen still, und sagt zu seinen Kameraden: Ei wie angenehm ist es hier! ei wie schön singet das Vögelein! Ich wollte ihm einen ganzen Tag zuhören. Also geht's mit den Lustwegen der Weltkinder, wo die Lockfinken und Teufelsnachtigallen dem jungen Volk zupfeifen: Ei wie lustig geht's doch in der Welt her! bei den Sirenen, bei den Venusfräulein! Hier wollte ich wohl mein ganzes Leben sein! Und was dann? Wenn du da bist gewesen, so heißet es, hiernächst zum Feuer, zu der äußersten Traurigkeit, zum ewigen Verderben.

Ist dem nicht also? Ja dem ist also. Allein wir haben unsere Sache noch nicht ausgemacht. Christlicher junger Gesell oder junge Tochter, was erwählest du dann? Tugend oder Wollust? Einer gibt mir diesen Bescheid: Deliberandum diu, quod statuendum semel: Man muß lang rathschlagen über das, was man einmal für allezeit erwählen will. Mit dieser Antwort kann ich gar nicht zufrieden sein; massen dieser Grundsatz nur gilt in der Wahl des klösterlichen oder Weltstandes, sodann in anderen weltlichen Rathschlägen. Allein wo die Frag ist vom Tugend- oder Lasterweg, hat diese Excuse gar keinen Platz; sondern es muß ohne Ausnahme oder Aufschieben die Tugend, Zucht, christlicher Wandel erwählet werden. Denn der Lasterweg ist einmal durch den heil. Geist für einen Verderbensweg erkläret worden. Höret seine Worte (Prov. 16, 15.): „Es ist ein Weg, so dem Menschen scheinet der rechte zu sein; aber am End lauft er in's Verderben

aus.“ Hier wollen rathschlagen, aufschieben, deliberiren, das gehet nicht an, und ist in diesem Fall viel zu wahr das alte Sprüchwort: Deliberatur Romae, Saguntum perit. Da man zu Rom rathschlaget, gehet die Stadt Sagunt zu Grunde. Ich will sagen: Da man rathschlaget, ob der Tugend- oder Wollustweg solle erwählet werden, gehet die Seel zu schanden.

Ein anderer gibt diese Antwort: Ich will meine Kameraden, guten Freunde, Anverwandten fragen, wo ich mich solle hinschlagen; nämlich ein Krebs soll den andern lehren recht fortgehen auf dem rechten Weg. Frage vielmehr das göttliche Wort, dein eigenes Gewissen, die heil. zehn Gebote, das Evangelium; alsdann wirst du schon hören aus dem Munde Christi: „Wer mir nachfolget, wandelt nicht in der Finsterniß;“ und von David: „Ich habe den Weg deiner Gebote gelaufen, da du mein Herz erfreutest.“ Wenn die Tugend uns mit Haaren zöge, wie den Hercules, so wäre es schon leichter, auf dem rechten Weg zu gehen. Aber das gehet nicht an, du mußt selbst wollen, nach erkanntem göttlichem Willen.

II.

Und diese Antwort, so ich den jungen Leuten gegeben, gebe ich auch den bereits in ihren Ständen feststehenden Christen; mit dem Zusatz, daß ein Unterschied sei zwischen den Wegen Gottes und zwischen den Fußsteigen. Und bestehet dieser Unterschied darin: Die Wege Gottes sind die gemeinen Landstraßen aller frommen Christen, d. i. die gemeinen, alle und jede betreffenden Gebote Gottes, als da sind: Sonn- und Feiertage heiligen, einem jeden das Seinige lassen, fremdes Gut wiedergeben, den Zehnten abstatten u. s. w. Die Fußsteige aber sind enger, und bestehen in den christlichen Vollkommenheiten, als da sind: ein fester Glauben und Vertrauen auf die Versprechungen Christi; Gott lieben über alles; seinem Nebenmenschen Gutes thun; beten für seine Verfolger; die Welt verlassen; Fasten und andere Strengheiten. Von diesen sprach David im oben angeführten 118. Psalm: „Zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Fußsteige.“ Ohne diese Wege kann niemand selig werden. Ohne diese Fußsteige wird niemand vollkommen. Ohne diese Wege ist niemand christlich, lobwürdig oder gerecht. In diesen Wegen sind auch bei den Heiden selbst in großem Ruhm und Ehr alle die, so in demselben wandeln.

E. L. und A. gehen hier ein wenig mit mir nach Athen, und betrachten allda den berühmten Themistokles. Niemand war fruchtloser, als er in seiner Jugend, dergestalt daß sein Herr Vater ihn wegen seines freien und geilsüchtigen Lebens enterbet; die Mutter aber hat sich wegen

böser Aufführung ihres Sohnes selbst an einem Strick erhängt. Da gingen endlich Themistokles die Augen auf. Mein! was ist das? Ich bin von meinem Vater verstoßen, und da hänget meine Mutter wegen meiner Laster: von nun an nicht mehr. And., von der Zeit an begab er sich auf die Keuschheit, Zucht, Ehrbarkeit, Sanftmuth, Starkmüthigkeit, ja auf alle Tugenden. Welches seinen Landsleuten dermassen gefallen, daß sie ihn zum vornehmsten General gemacht; in welchem Amt er nicht nur alle Feinde von dem Vaterland abgetrieben, sondern auch den Xerxes, welcher zehnmal hunderttausend Mann stark war, mit einer viel geringeren Macht auf das Haupt geschlagen: und ist sein Name noch groß in den Geschichten.

Dergleichen Historie haben wir von Isäus einem assyrischen Weltweisen, wie Suidas und Philostratus erzählen. Dieser, nachdem er die jungen Jahre den Wollüsten hatte geschenket, that im männlichen Alter die Augen auf, und wurde ganz anders. Mein Autor schreibt: „Er hatte eine wundersame Ernsthaftigkeit in den Sitten. Da er von einem, welcher auf ein schönes Weibsbild zeigte, gefragt wurde, wie ihm diese Person gefiele, ob sie nicht schön wäre? gab er zur Antwort: Ich habe kein Augenweh mehr. Ein anderer wollte von ihm vernehmen, welches die schleckerhaftesten Vögel und Fische wären, da wurde ihm zur Antwort: Für solche Dinge sorge ich nicht mehr. In meinem vorigen Leben habe ich gemerkt, daß das wollüstige Leben zu nichts diente; darum hab ich mich dessen ganz abgethan.“

Nach Ueberlesung dieser Geschichten, christliche Zuhörer, habe ich in meiner Seele gesprochen: O Tugendweg! o Tugendweg! wie schön, wie ruhmwürdig, wie ehrenreich und herrlich bist du! Auch die Heiden, so in dich sind eingetreten, haben die höchsten Ehrenstellen erstiegen, haben ihr Leben in größtem Ruhm zugebracht. O Tugendweg, wie schön bist du! Hingegen, o ihr schnöden Wollüste! alle, die in euren Wegen gewandelt, sind zu schanden gegangen. Niemand hat eure Straße von Anbeginn der Welt betreten, der nicht euretwegen in großes Leid gerathen. Fraget, andächtige Zuhörer, eure und meine ersten Eltern. Im Paradies war der Wollustweg, den sie ihrem Geschmack und Göttersucht ein Genüge zu thun wandelten: was erfolgte darauf? Ein allgemeiner Ruin und Straf des ganzen menschlichen Geschlechts.

Wohlan denn, zum Schluß der heutigen Predigt hab ich noch drei Fragen in aller Kürze vorzubringen. Was gedünket euch, die ihr in diesem mundi bivio, zwischen diesem Wollust- und Tugendweg noch in der Wahl stehet, und zweifelt, was ihr thun sollt? Wenn ihr von glaubwürdigen Leuten berichtet würdet: Da in dem Wald sind Mörder, und heut um sechs Uhr ist noch jemand worden todtgeschlagen, darum geht

nicht durch die Landstraß, sondern dort zur Rechten hin; denn der Weg ist sicher, ob er gleich etwas beschwerlicher ist: was wolltet ihr wählen? Wer verständig ist, der müßte diese Mörder-Entdeckung ohne Zweifel annehmen als eine besondere Ermahnung und Schickung Gottes, auch keinen Umweg oder Beschwerniß scheuen sein Leben zu erhalten.

Die andere Frage. Wenn du über einen Fluß müßtest entweder mit einem Schifflein, oder über die Brücke; man sagte dir aber: Mit dem Schifflein ist's gefährlich, inmassen schon viele sind zu Grund gegangen; die Brück ist das sicherste, um auf die andere Seite zu kommen: würdest du es nicht für eine große Sünde und Vermessenheit rechnen, wenn du dessen unangesehen dich auf das Schifflein wagetest? Allerdings.

Noch eine dritte Frage. Wenn dir ein kostbarer Schatz auf einem hohen Berg gezeiget würde, und zugleich ein doppelter Weg dahin zu gelangen; einer mit weiten Umleitungen, der andere rechtzu: wolltest du dich lang bedenken, welchen aus beiden du solltest wählen? Durchaus nicht. Nun also: Der richtigste Weg auf den Berg Olympus zu kommen, die allerbeste Brück auf die andere Seite dieses Weltmeeres und zum Himmel zu kommen, ist ein christliches Leben. Dieser Weg ist zwar rauh und widerlich wegen seiner Dörner, Kreuze, Beschwernisse; indessen führet er zu den ewigen Freuden, und zu den Schätzen, welche uns Christus durch sein Leiden und Sterben verdient hat. Was bedenket ihr euch dennoch, ob ihr den Weg eines christlichen, tugendsamen, andächtigen und züchtigen Lebens sollet wandeln, oder zu den schnöden, betrüglichen und vergänglichen Wollüsten greifen? Die Wollüstler hat schon längst Augustinus also angeredet (in Manuali c. 30.): Quisquis amas mundum, tibi prospice, qua sit eundum: Haec via, qua vadis, via pessima plenaque cladis. In dem Weg liegen tausend und tausend ermordete Jünglinge, Töchter, Verheirathete, Ledige. In dem Weg liegen die stärksten Kriegshelden, Fürsten, Könige und Kaiser, allerhand Standespersonen, welche nachdem sie erwählt haben, was ihren verkehrten Naturen und Sinnlichkeiten anstund, in das Unglück sind gerathen. Warum willst du ihnen dennoch nachgehen? Entweder bist du närrisch, oder du glaubest nicht, was Gott geredet hat.

Nein, o Jesu! solche schlüpfrige, gefährliche, verdammliche Wege will ich nicht eingehen. Ich will das Gewisse für's Ungewisse wählen. Ich will schon in die Dörner treten, das Kreuz ergreifen, den Weg deiner Gebote laufen, anbei in die Fußsteige hineingehen. Das bitte ich nur, lasse mich nicht irren. „Mache mir kund deine Arche" (Ps. 142.). „Und richte meine Wege in deinen Fußsteigen." (Ps. 16.). Also hoffe ich, daß ich mich durch deine Gnade den Himmelsberg werde hinaufarbeiten, und dich allda mit deinen Heiligen loben. Amen.

Am Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.
Matth. 18, 19.

Inhalt: Anmahnung zum Lob Gottes.

Ich weiß mich zu erinnern, daß ich vor zwei Jahren aus diesen Worten habe Anlaß genommen, zu reden von Gott dem himmlischen Vater; und ohne Nachgrübeln in dem unbegreiflichen Geheimniß der heil. Dreieinigkeit habe ich mit der Kirche im Namen aller meiner Zuhörer angeflehet die Barmherzigkeit dieses gütigen Vaters, und gesprochen: Gott Vater von den Himmeln, erbarme dich unser, meiner, aller. Eben auf selbige Art habe ich vor'm Jahr angebetet den Erlöser und Heiland Jesum: Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser, nachdem du so vielfältige Merkzeichen deiner Erbarmnisse uns allbereits gegeben durch dein bitteres Leiden und Sterben. Nun muß ich heut dieselbe Rede führen zu Ehren des heil. Geistes, der dritten Person in der Gottheit; zumalen da dem Vater wird zugeeignet die Schöpfung, dem Sohn die Erlösung, und dem heil. Geist die Heiligmachung, wie die Kinder aus dem Katechismus wissen.

Damit ich aber nicht in dieselbe Materie gerathe an diesem Festtag aller Festtage, so hab ich für gut befunden, alles dahin zu richten, wie wir auf's beste können ehren, loben, anbeten, Dank sagen dem heiligen Geist, und in diesem dem Vater und Sohn; denn in der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist alles ein Wesen; dergestalt, daß was wir sagen von dem Wesen einer Person, selbiges sagen wir auch von den andern: Wer den Vater ehret, der ehret den Sohn und heil. Geist ebenfalls; wer den heil. Geist lobet und ihm Dank saget, der thut ein gleiches dem Sohn und Vater. In welchem Sinn die Kirche saget: „Gebenedeit sei die heil. Dreifaltigkeit und unzertheilte Einigkeit."

Wohlan denn, Andächtige! auch die unvernünftigen Thiere loben und sagen Dank ihrem Gutthäter, gemäß dem Spruch des Isaias (43, 20.): „Die Thiere auf dem Feld, die Drachen und Straußvögel werden mich preisen." Wie viel mehr die Menschen? welche zu dem End erschaffen, daß sie ihren Gott preisen, wie Isaias gleich darauf sagt: „Das Volk hab ich erschaffen; mein Lob soll es erzählen."

Zu diesem End hab ich mir ausersehen den 133. Psalm, der anfanget: Ecce nunc benedicite Dominum: „Auf, ihr meine Lieben,

preiset den Herrn, alle Knechte den Herrn!" allwo ich angemerket, daß Benedicere alicui eben so viel heiße, als „wohl sprechen von einem, gute Dinge von ihm sagen", ihn rühmen und preisen. Nun aber, wo ist ein einziges Wesen im Himmel oder auf Erden, wovon man mehr Gutes sagen kann, als von Gott? Wir arme Erdenmänner vermeinen, man sage viel Gutes von uns, wenn die Welt spricht: Der Mann ist reich: wer ist reicher, mächtiger, stärker als Gott? Wir halten die Schönheit für einen Ruhm, sodann die Verständigkeit und Wissenschaft; nichts indessen ist schöner, noch klüger, noch verständiger als Gott. Auf diese Weise kann ich reden von allen seinen Eigenschaften im Superlativ: Er ist der Allerheiligste, der Allergrößte, der Allerstärkste, der Allergütigste und der Allerbarmherzigste. Der Vater ist von Ewigkeit, der Sohn ist von Ewigkeit, der heil. Geist ist von Ewigkeit. Der Vater ist allenthalben, der Sohn ist allenthalben, der heil. Geist ist allenthalben. Der Vater siehet alles, der Sohn siehet alles, der heil. Geist siehet alles.

Was wollen Sie mehr haben, And., um sich aufzumuntern zum Lob und Liebe dieses allerhöchsten Guts? Meinestheils kann ich mich nicht länger enthalten; sondern ich rede dem David von Herzen nach: Ecce benedicite Dominum! Frisch auf! an diesem Tag zum wenigsten lobet den Herrn, ihr Knechte, Mägde, Herrn, Frauen, Große, Kleine. „Lasset uns preisen den Vater und den Sohn sammt dem heil. Geist!" Ich will Ihnen vorbeten und vorsingen, damit es keinem an Worten fehle, und sich niemand entsehe, anzufangen das Lob Gottes, und die ihm schuldige Danksagung abzustatten.

Im ersten Theil wollen wir uns insgesammt ermuntern und antreiben, den großen Jehova zu loben in diesem Jammerthal. Im andern will ich allen die rechte Weise zeigen, diesen Herrn zu loben. Geben Sie fleißig acht!

I.

Da Jerobabel der hohe Priester, in dessen Namen der 133. Psalm ist geschrieben worden, alle antreibt, daß sie dem Herrn und liebreichen Gott Lob sollen zusingen, gibt er ihnen zugleich vier Theile der Musik und einen Kapellmeister an die Hand. Der erste Theil, welcher die ganze geistliche Musik, so in dem Lob Gottes bestehet, muß unterstützen, ist der Baß, oder die Demuth, durch welche wir erkennen, daß wir Diener Gottes sind. In diesem Sinn spricht der hohe Priester: Omnes servi: Ihr seid „alle Gott gewidmete Diener", und ihr wollet in der euch von ihm gegebenen Livree euren Herrn nicht loben? Das wissen alle Dienstboten: Dessen Brod ich esse, dessen Lied und Lob ich singe. Das wissen

alle Soldaten: Dem ich diene, für den muß ich mein Leben setzen. Das wissen alle Mönche und Einsiedler: Dem ich Treue geschworen, bei dem muß ich's halten. Der andere Theil der Musik ist der Tenor, welcher in sittlicher Auslegung bedeutet die Beständigkeit in der Liebe und Verehrung Gottes. Das zeigen an die Worte: „Die ihr da stehet in dem Haus des Herrn." Die dritte Stimme ist der Discant, und weiset uns auf die Hoffnung, welche wir immer müssen hegen, daß uns Gott hier werde erhören, und hernächst geben die Seligkeit; zufolge den Worten: „In den Vorhöfen des Hauses unsers Gottes." Der vierte Theil, nämlich der Alt, wie man ihn nennt, bestehet in dem Eifer und in Erhebung des Gemüths zu dem Allerhöchsten. Das leget an Tag jener Vers. „In der Nacht erhebet eure Hände zu der heil. Stadt Sion und preiset den Herrn." Mit welch letztern Worten angezeigt wird, daß ein doppelter Chor sei zum Lob, Anbetung und Danksagung Gottes. Einer ist im Haus selbst, der andere im Vorhof. Einer ist unter dem gemeinen Volk, der andere unter den Priestern und Gott geweihten Personen. Einer ist im Leib, der andere in der Seele; einer im Himmel, der andere auf Erden. Endlich der Kapellmeister ist Gott selbst, wie aus dem vierten Vers erscheinet: „Es segne dich Gott von Sion, welcher Himmel und Erde erschaffen hat." Als wollte er sagen: Fürchte dich nicht wegen der Verwirrung oder Mangel der Uebereinstimmung; Gott selbst ist dein Lehrer, er gibt die Mensur, das Maß und Gewicht in allen Werken.

Nun denn, Andächtige, lasset uns heut einen Chor machen, ob wir gleich hier noch in den Vorhöfen stehen, weit vom Himmel entfernet. Ich weiß, unsere Musik und Lobgesang wird dem heil. Geist und in ihm der ganzen unzertheilten Dreieinigkeit mehr gefallen, als wenn wir mit unserm blöden Verstand das größte Geheimniß wollten durchgründen, und in dem unbegreiflichen Abgrund ein Ende sehen. Ja ein Gebetlein, ein Verslein, aus einem andächtig gesungenen Liedlein, wenn es geschiehet in diesen „Vorhöfen" der schnöden Welt, ist vollkommen und vortheiliger, als tausend droben im Haus des Herrn. Ursach warum: allda werden die Seligen, so Gott anschauen, gleichsam genöthiget Gott zu loben und zu lieben, indem sie keinen andern Gegenwurf haben, als das höchste Gut; sie können auch nicht ablassen von der Freude und Trost, so sie in der Anschauung genießen: hier, „in den Vorhöfen" haben wir allerhand Gegenwürfe, so uns zerstreuen, und gleichsam abhalten von sothanem Lob, wozu noch kommt unser ganz freier Wille zum Bösen sowohl als zum Guten. Also sind auf diese Art zu reden das Gebet und der Lobgesang, welche auf Erden geschehen, einigermassen vollkommener, mithin vortheiliger, insofern wir den Himmel dadurch verdienen, wenn wir uns dahier in den Armseligkeiten, Beschwernissen und Neigungen zum

Bösen nichts desto weniger zu Gott halten. Wahrlich einen Job, so auf seinem Misthaufen Gott preiset, schätze ich höher, als hundert Glückskinder; und eine Susanna, welche in Zeit der Anfechtung widerstehet, setze ich vor 1000 Kriegshelden.

Und eben das ist, was seinen Israeliten zu verstehen gibt der Psalmist, wenn er sie zum Lob Gottes anmahnet durch das „Jetzt": „Jetzt segnet euren Gott." Jetzt redet wohl von ihm. Als wollte er sagen: Da ihr zu Babel gefangen saßet, habt ihr ihn nicht nach der Gebühr geliebet, angesehen ihr voller Kümmerniß und Traurigkeit waret, und nichts mehr thatet als weinen an den Flüssen von Babel. Ja auch nicht einmal nach eurer Wiederkehr nach Jerusalem thut ihr hierin eure Pflicht, gestalten eure zeitlichen Sorgen gar zu groß sind. Alles geht bei euch drauf, wie ihr eure verheerten Häuser wieder möget aufbauen, den Tempel abermals zum vorigen Schein und Zierde bringen. „Jetzt" stehet wiederum alles da. Derhalben hebet an den Herrn zu preisen. „Jetzt" da ihr im Frieden lebet, welchen euch Darius nach geschlagenem Feind erworben. „Jetzt" betet den an, saget ihm Dank, von dem ihr alles Gute empfangen. „Jetzt" schiebet euer Gebet, Buß und Danksagung nicht auf bis morgen. Aut nunc, aut nunquam: Entweder nun, oder nie. „Jetzt", da ihr befreiet seid von aller Tyrannei und Verfolgung, da ist es billig, daß ihr euren Gott lobet.

Und nicht allein bei Tag, sondern auch „bei der Nacht" sollet ihr eure Hände aufheben gen Himmel. Diesen Vers richten in unserm Christenthum aus die Geistlichen, wenn sie zur nächtlichen Weil aufstehen, und sich einander zum göttlichen Lob aufmuntern, sprechend: „Kommt, lasset uns dem Herrn frohlocken. Denn Gott ist der große Herr und der große König. Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen vor Gott, lasset uns weinen vor dem Herrn." Die letzten Worte gehen euch an, ihr Weltkinder. Denn sothane Geistliche wollen sagen: In diesen nächtlichen Stunden ist niemand in diesen „Vorhöfen", der Gott lobete; alles schläft, oder da noch einige aus den Weltkindern wachen, so essen sie, trinken, tanzen und spielen. So kommet denn, lasset uns zum wenigsten dem Herrn ein Liedlein singen; ihr Orgeln helfet uns auftönen. Den ambrosianischen Gesang: Te Deum laudamus: „Dich, o Gott, loben wir . . . den Vater der unermessenen Majestät . . . den verehrungswürdigen wahren und einzigen Sohn, auch den Tröster den heil. Geist."

Schauen Sie, Andächtige, das geschiehet von den gottseligen Seelen „in den Vorhöfen". Und warum kommt's dich so schwer an, denselben Gott sammt seinem Sohn und dem heil. Geist, die allerheiligste Dreieinigkeit, von welcher du alles hast, zu loben, anzubeten, und ihm Dank

zu sagen? Er unser Gott ist's, der uns berufen zur seligmachenden Religion: er hat dich überschattet bei deinem Taufbad, hat dich bereichert mit Gnaden und Gaben dergestalt, daß du jetzt dem Teufel kannst Trotz bieten. Er unser Gott ist's, der uns väterlich bis auf diese Stund bewahret hat, der uns seinen Sohn zum Erlöser bestellet hat, der uns zu Himmelserben hat ausersehen. Warum wolltest du denn diesen so barmherzigen gütigen Gott nicht loben? Loben und preisen ihn doch die Vögel in der Luft, die Nachtigallen in den Wäldern und Hecken, die Fische im Wasser, die kriechenden Thiere auf der Erde: warum willst du allein die Musik verstören?

Du wirst vielleicht sagen: Ich stehe hier in den Vorhöfen gar zu weit von ihm, die Decke des Glaubens ist vor meinen Augen, also daß ich ihn nicht sehen kann; folglich kann ich mich nicht dahin bringen, daß ich ihn groß mache; zumalen da es wahr ist: Objecta movent potentias: was man siehet, höret, fühlet, schmecket, das reizet mehr. Aber glaube mir, die Entschuldigungen bestehen gar nicht; genug ist's, daß er dich sehe, wenn du ihn gleich nicht siehest; ja du siehest ihn auch genugsam in seinen Werken, in Sonne, Mond und Sternen; du siehest und fühlest ihn in seinen Strafen und Gutthaten: „Das Unsichtbare an Gott ist in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar." (Rom. 1, 20.) Und daraus folget nicht: Ich habe den Papst nie gesehen; folglich muß ich ihn auch nicht ehren. Mancher brave Soldat hat den Kaiser nie gesehen, und dennoch sein Leben für ihn dargegeben. Das entschuldiget dich gar nicht vom Dienst Gottes: „Ich habe Gott nie gesehen." „Da werdet ihr ihn sehen", sagte der Engel, nämlich in Galiläa. Wir werden ihn sehen im Himmel, und wenn er kommet zu richten. Hier ist es nicht nöthig, und würde der Glaube gar keine Statt haben, wenn wir ihn hier sehen „in den Vorhöfen". Gleichwohl, den wir hier nicht sehen, dem müssen wir von weitem ungesehen eine Abbitt thun wegen unserer Sünden: „jetzt". Hernach ist's zu spät; inmaßen nach diesem Leben „keine (Gnaden-) Zeit mehr ist" für die Sünden.

Wahre Diener Gottes rühmen den Allerhöchsten in den gegenwärtigen Armseligkeiten, Drangsalen, Betrübnissen, in diesem Kerker, Dunkelheit, Elend; zwischen diesen Nachstellungen und Versuchungen des Satans. Betrachtet nur, And., das Leben der Martyrer, der keuschen Jungfrauen, der treuen und andächtigen Beichtiger: hier in diesem Leben, da sie mit Zangen gezwicket wurden, da sie gebraten wurden auf glühenden Rosten, da sie ausgestreckt wurden an der Folterrahme, „da" priesen sie ihren Gott, beteten für ihre Feinde, büßten ihre Sünden; „da" waren sie recht daran. Denn nichts ist unser, wie wohl vermerket

Greveus, als die gegenwärtige Zeit: die vergangene ist schon weg, die zukünftige aber haben wir noch nicht.

II.

Ich begreife, spricht hier eine gläubige Seel; allein ich bin kein Musikant. Ich weiß nicht, was der Discant sei, was der Tenor, Alt und Baß. Im übrigen gestehe ich: es ist nichts billiger, als daß ich meinen Gott und seinen Sohn sammt dem heil. Geist lobe und ehre, vörderst ihm danke für die mir erzeigten häufigen Wohlthaten. Recht, meine Seel: nun fange ich an, dir aus dem reinen göttlichen Wort die erste Methode zu zeigen, und zwar zuerst aus demselben Psalm oder Lied, so ich zu Ehren der allerheiligsten Deifaltigkeit habe angezogen." „Erhebet", spricht der Prophet David, „eure Hände zum Himmel, und preiset den Herrn." Nämlich durch das demüthige Gebet muß man Gott ehren, und zum Zeichen, daß man den rechten Glauben habe, und eine feste Hoffnung, dasjenige zu erhalten, was wir verlangen, auch zum gebührenden Respekt, soll man die Hände aufheben. Der Geist oder die Seele, so in uns wohnet, soll alle Creaturen zum Lob des Allerhöchsten hervorrufen und sprechen:

Kommt nun alle vier Elemente, und helfet mir loben meinen Gott. Aus der Luft kommet ihr Vögelein und alles, was mit Flügeln über uns flieget, kommet, und helfet mir loben meinen Gott. Ihr, o lieblichst singenden Nachtigallen, tönet auf das beste Lied! Ihr Lerchen, Buchfinken, Merlen (Amseln), Canarien machet einen Chor zusammen, und helfet mir loben meinen Gott. Auf der Erde beschwöre ich alle vierfüßigen und kriechenden Thiere, weß Namens sie immer sind, kommet hervor, und helfet mir loben meinen Gott. Ich weiß wohl, ihr habt keine Vernunft, und wisset nicht, was Gott für ein vortreffliches Wesen sei, von welchem ihr euer erstes Herkommen habt. Indessen ist's meine Schuldigkeit, daß ich euch zum Plärren, zum Brüllen und zum Ausschreien des göttlichen Lobs anstrenge. Helfet, helfet, denn unser Gott ist alles Lobs würdig. Zwar ihr Fische seid stumm im Wasser, und könnet keinen Schall von euch geben, oder mit einiger Stimm Gott preisen, dennoch schwimmet ihr durch seine Kraft, und begegnet euch einander drunten im Wasser. O daß ihr doch Erkenntniß hättet und Sprach, damit einer dem andern sagen könnte: „Er hat uns erschaffen, und nicht wir selbst." Da ihr aber stumm und ohne Vernunft seid, so verlange ich zum wenigsten dieses von euch, daß ihr nach eurer Art nichts unterlasset, was da dienen kann Gott zu preisen.

Nach diesen Elementen kehre ich mich zum Feuer. Denn ich sehe, daß es hinaufsteige, als wollte es sagen: dort wohnet der allmächtige Gott. Auch du, o hitziges Element, sollst mir helfen loben den Urheber der ganzen Welt, angesehen du mir zu Gemüth führest die feurigen Flämmlein, welche am heil. Pfingsttag auf den Häuptern der Apostel erschienen, sodann den brennenden Dornbusch, so Moses gesehen; ja du erinnerst mich des ewigen Feuers, so Gott denen ausersehen, welche ihm nicht dienen wollen. O du heftiges von Gott erschaffenes Element! ich erkenne in dir den allmächtigen, gütigen, langmüthigen und doch gerechten Gott, als einen Abstrafer aller Laster: helfe mir meinen Gott loben.

Sehen Sie, And., eine Weis der himmlischen Musik! Wenn ihr mehrere verlanget, so schlaget auf den Lobgesang der drei Knaben, welcher anfanget: „Preiset den Herrn der Herrn alle Werke.“ Aus diesen ladet ein Sonne, Mond und Sterne, daß sie mit ihrem Schein helfen Gott loben; alsdann den Thau, die Platzregen, Hitz und Kälte u. s. w., Summa alles, was in dem Lobgesang ist ausgesprochen. Vergesset aber nicht die übrigen christlichen Tugenden; gestalten nicht allein mit der Stimm, sondern am meisten durch die christliche Aufführung Gott wird gepriesen. Daher Augustinus wohl spricht: „Rühme dich nicht, daß du Gott lobest mit dem Mund, wenn du ihn verachtest mit deinem Leben.“ Sothane Tugenden aber sind: 1. eine Hurtigkeit und fröhliches Gemüth im Guten, ohne Aufschiebung. 2. Dankbarkeit wegen empfangener Wohlthaten; 3. Verdemüthigung vor Gott; 4. Beständigkeit im Guten; 5. Liebe zu Gott; 6. Hoffnung zu ihm zu kommen; 7. eine erbauliche Umgänglichkeit. Also steht's geschrieben (Matth. 5.): „Euer Licht leuchte also vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und preisen den Vater, so im Himmel ist.“

Hierauf, geliebte Zuhörer, lasset uns den Schluß machen, und zwar einen thätigen Schluß; zugleich die Hände zum Himmel aufhebend, mit freudigen Lefzen sprechend: Siehe, o dritte Person in der Gottheit, jetzt preise ich dich, rühme dich, rede alles Gute von dir, wie auch vom Vater und göttlichen Sohn meinem Erlöser. So lang das gegenwärtige „Jetzt“ dieses Lebens dauern wird, in meinen Kümmernissen werde ich nie ablassen von deinem Lobe. Ich sage dir Dank für die empfangenen Gaben, so du mir mit freigebiger Hand hast mitgetheilet, und damit ich dieses recht ausrichte, stelle ich mich mit dem Publican an den untersten Ort des Tempels, mich unwürdig schätzend, daß ich den Himmel anschaue. Ich mache mir die gänzliche Hoffnung, daß ich bald nach diesem Lebenslauf dich von Angesicht zu Angesicht werde anschauen im Himmel.

Alsdann will ich die Musik, so ich auf Erden habe angefangen, verdoppeln, und mit den Engeln das dreifache Heilig, heilig, heilig anstimmen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Stärke in mir diese Hoffnung. Amen.

Profeß-Predigt.

Selig sind, die in deinem Haus wohnen, o Herr! in alle Ewigkeit werden sie dich loben. (Ps. 83, 6.)

Inhalt: Die Vortheile des geistlichen Stands werden erklärt bei der Einkleidung.

1. Wie ich sehe, christliche Tochter, so will Sie heut der eitlen Welt gute Nacht sagen, und in einem geistlichen, demüthigen Kleid Christo Ihrem lieben Seelen-Bräutigam die übrigen Jahre Ihres Lebens in der Einsamkeit aufopfern. Diesem zufolge ist Sie ernstlich bedacht, mit der göttlichen Gnade auf ewig zu quittiren alle weltlichen Lüste, und nicht nur Ihre Freunde und Verwandten, sondern auch Ihre Eltern selbst zu verlassen, damit Sie desto ruhiger im geistlichen Kloster mit dem seraphischen Franciscus hinfüro könne sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel;" gestaltsam Sie den allerhöchsten Gott nunmehr annimmt zu Ihrem Vater, und spricht mit besagtem Franciscus: „Mein Gott und mein alles!" Die allerseligste Jungfrau Maria erwählet Sie zu einer allerliebsten Mutter, die heil. Patronen sollen Ihre nächsten Freunde und Verwandten sein. In diesem Sinn saget Sie: Ade Welt, ich sage dir gute Nacht mit allem deinem Pomp und Pracht. Weinend bin ich in dich gekommen, lachend und fröhlich gehe ich von dir heraus. Denn ich bin davon überzeugt, was der heil. Geist durch den Psalmisten gesprochen hat: „Selig sind die, welche in deinem Haus wohnen, o Gott!" Ade denn nochmalen, o Welt! du bist zwar äußerlich ein Lusthaus; aber in selbigem haben schon viele ihre Seligkeit verspielt. Du bist das süße Honigroß, nach dessen Prüfung eine große Menge hat aufgeschrien mit dem Jonathas (1. Reg. 14.): „Ich habe ein wenig von deinem süßen Honig gelecket, und siehe, jetzt muß ich sterben."

2. Folglich hat Sie recht erwählt, christliche Tochter, da Sie nach zerrissenen Weltbanden den geistlichen Habit anzulegen sich entschlossen,

und mit dem König David (Ps. 115.) gesagt: „Du o Herr! hast meine Bande zerrissen; nun will ich dir ein Lobopfer darbringen."

In dieser wohl bedachten und sehr verständigen Entschließung werde ich Sie heut nach Möglichkeit stärken, und allen und jeden zeigen, was für einen trefflichen Tausch Sie thun, da Sie erstens ein schönes weltliches Kleid vertauscht mit einem demüthigen, geistlichen Habit; zum andern die Freiheit mit dem Gehorsam, und drittens die Gefahr mit der Sicherheit. Ich bitte sowohl Weltliche als Geistliche um ein beliebiges Anhören.

3. Was für einen vortheilhaften Tausch diejenigen thun, welche sich von der gefährlichen Welt absondern, und sich in eine geistliche Einöde verstecken, haben schon von den ersten Jahren der Christenheit an bis zu jetzigen Zeiten erkannt die vollkommensten und heiligsten Söhne und Töchter beiderlei Geschlechts, welche aus Antrieb des heil. Geistes mit Tausenden sich aus dem Weltägypten in die Klöster haben retiriret. Von dem andächtigen Frauenvolk mache ich den Anfang, dieses zu erweisen. 1. Anna von Carriero, Dominicaner-Ordens, verließ heimlich in der Nacht das elterliche Haus, ein Crucifix in ihrer Hand, und da sie an die Pforte des Klosters kam, ließ sie ihre Bedienten von sich, und ging mit dem an das Herz fest gedrückten Crucifixbild hinein, mit Aussprechung dieser Worte: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein." (Cant. 2.) Darauf hat sie das geistliche Kleid angelegt. 2. Catharina von Vega nahm die Flucht von ihren Eltern, welche sie zum Heirathen wollten anstrengen, lebte etliche Jahre lang, ob sie gleich große Mittel von ihrem reichen Vater hatte zu erwarten, ganz einsam, und begab sich endlich in's Kloster der dritten Regel des heil. Franciscus. 3. Catharina von Rissy nahm mit solcher Freude das geistliche Kleid an, daß sie während der gewöhnlichen Ceremonie der Einkleidung verzückt wurde, und zu selbiger Zeit Jesum und Maria, ihr Glück wünschend, zu sehen bekam. 4. Catharina von Mendoza floh am Tag ihrer Hochzeit in's Kloster, und nahm allda den geistlichen Weihel an.

4. Aus dem männlichen Geschlecht stelle ich ihnen vor Carl Herzog von Lothringen und Bischof von Verdun. Selbiger hatte von erster Jugend an eine solche Begierde sich zu begeben in die Gesellschaft Jesu, daß er entschlossen war, zu Fuß nach Rom zu gehen; und nachdem er vom Papst Gregorius XV. Erlaubniß bekommen, sein Bisthum zu verlassen, hat er mit größtem Vergnügen seines Gemüths die Mitra mit einem geistlichen Kleid vertauschet; zu geschweigen vieler hundert Prinzen und Prinzessinnen, Könige und Königinnen, welche dergleichen Tausch nach abgelegter Kron und Scepter gethan haben.

Wenn nun nach Anhörung dieser Aenderungen einige aus den Welt-

kindern mich fragen, welcher Vortheil denn bei diesem Tausch oder Kleiderwechsel sei? indem der Tauschende allezeit seinen Vortheil pflegt zu suchen, so antworte ich: Der Vortheil ist am hellen Tag, und zwar erstlich leget uns denselben klärlich vor der heil. Paulus, wenn er spricht (1. Cor. 7.): „Eine Jungfrau thut besser, vollkommener und sicherer, wenn sie also verbleibet." Warum? Im jungfräulichen Klosterstand gedenken solche an das, was des Herrn ist; im Weltstand ist das Gemüth zerrüttet und zerstreuet. Im Kloster und in der Zelle ist es versammelt und in Gott ruhend. Cella coelum est, sagen die geistlichen Väter, „die Klosterzell ist ein Himmel." Denn wie die Engel im Himmel sich erfreuen in Betrachtung und Anschauung des höchsten Gottes, also frohlocket eine geistliche Seel in der Einsamkeit ihres Betkämmerleins.

5. Zudem ist der Tausch und Wechsel des weltlichen Stands mit dem geistlichen unvergleichlich der Seele vortheiliger. Denn durch diesen Tausch wird sie eine Braut Christi, eine Nachfolgerin der Heiligen und eine Erbin der himmlischen Glorie, gemäß den Worten, welche der Heiland zu den Aposteln sprach (Matth. 19, 29.): „Ihr, die ihr alles verlassen habt, und seid mir nachgefolgt, werdet hundertfältig belohnet werden, und das ewige Leben besitzen."

6. Wenn nun bei solchem Tausch und Veränderung des Stands ein Weltkind den Verlust seiner vorigen Freiheit sollte einwenden, und sich beklagen, daß gleichwohl eine geistliche Person gebunden sei, müsse nach der Obrigkeit Willen und Befehl leben, thun oder lassen, was die Vorsteher und Vorsteherinnen für gut ansehen, so widerlege ich dieses Einwenden alsbald aus göttlicher Schrift, wo wir (Eccli. 4, 17) deutlich lesen: „Gehorsam ist besser weder Schlachtopfer." Denn, wie der heil. Ignatius in seinem Sendschreiben vom Gehorsam meldet, „durch die Schlachtopfer wird fremdes Fleisch, durch den Gehorsam aber wird der eigene Wille geschlachtet". Wenn nun dieser Theil der Seele, nämlich der Wille, ungleich vollkommener und vortrefflicher ist als der Leib, so folgt, daß das Opfer, durch welches man sich Gott durch den Gehorsam aufopfert, höher müsse geschätzt werden als alle Freiheit. Heilig war das emsige Werk der Martha, heilig die Betrachtung der Magdalena, heilig die Bußzähren, womit die Füße Christi begossen wurden: es geschah aber alles zu Bethania, d. i. dem Haus des Gehorsams. Ja die Wahrheit zu gestehen, so ist die Freiheit der Weltkinder mehr eine Sklaverei und eine knechtliche Dienstbarkeit, als eine Freiheit zu nennen. Man gehe nur in die vornehmsten Häuser und zu den fürstlichen Höfen, wo das weltliche Leben am meisten im Schwang ist: liebster Gott, welche Sklaverei, Unfreiheit und Dienstbarkeit ist allda

anzutreffen! ein immerwährendes Aufwarten, Spiegeln, Kleiden und Schmücken, Paradiren und Visiten geben, ein stetes Sorgen um die Gunst und Gnad der Herrschaft zu erwerben, Eifersucht eines gegen den andern, Mißgunst, Neid, Haß und Verfolgung, und schier niemalen ein rechtes Vergnügen. Darin bestehet der Weltkinder angemaßte Feiheit. Hingegen eine geistliche Person nach zerrissenen Weltstricken ist gleich den Israeliten, welche aus der Sklaverei des Pharao befreiet, in dem gelobten Land der geistlichen Einöde ihr Leben zubringet, und erfreuet sich vollkommen in dem Herrn. Das gab die selige Magdalena de Ursinus ihren Novitzen, worüber sie Meisterin war, zu verstehen; denn da sie einst von ferne sie hörte lachen, trat sie herzu und sprach: „Lachet und seid fröhlich, liebe Schwestern, die ihr aus der weltlichen Sklaverei errettet seid; solches Glück haben nicht alle.“ Maria de Raggi, Dominicanerin, da sie sich zum heil. Abendmahl bereitete, hörte diese Stimme: „Erfreue dich, liebe Tochter; denn ich bereite dir eine Kron und ein kostbares Kleid im Himmel.“ Alsbald merkte diese geistliche Braut, daß es die Stimme Jesu ihres Bräutigams sei, dem sie antwortete mit einer demüthigen Danksagung für solche Gnad, sah demnächst einen ganzen Chor der Jungfrauen, welche mit den schönsten Kleidern und Kronen gezieret waren, denen Jesus folgte. (Also schreibt's Johannes a Sta. Maria in ihrem Leben.)

7. Hat sich wohl Freiheit, Andächtige! Eben deßwegen haben sich unzählbare Geistliche durch das Gelübde des Gehorsams die schädliche Freiheit benommen, damit sie nicht mehr nach ihrem zum Bösen geneigten Willen möchten leben, sondern nach dem Willen derer, welche ihnen Gott hat vorgestellt. Das aber heißet nicht die Freiheit verlieren, indem dieses Brandopfer mit freiem und wohlbedachtem Willen geschieht, dergestalt, daß, wenn Jemand von den Eltern oder von andern dazu wäre gezwungen worden, alles Versprechen und Geloben zu nichte würde.

Lobwürdig sind demnach und nicht genug zu rühmen alle diejenigen, welche ihren freien Willen, Thun und Lassen nach der Richtschnur des göttlichen Willens, welcher ihnen durch die Obrigkeit erkläret wird, richten. Folglich ist dieses ein guter Tausch.

8. So wird auch durch den geistlichen Stand die Gefahr mit der Sicherheit wohl zu leben und selig zu leben abgewechselt. Denn in der Welt gilt eigentlich der Vers: Exeat e mundo, qui cupit esse pius: „Wer Gott andächtig und in Sicherheit will dienen, der muß aus der Welt herausgehen.“ Warum? In der Welt ist immerwährende Gefahr und Gelegenheit, Gott zu erzürnen. Alle Hauptsünden reizen und laden den Menschen ein zum Bösen. Das thut die Hoffart und Kleiderpracht; das stiftet an die Mißgunst und der

Neid eines gegen den andern. Der Zorn bleibet auch nicht aus; nicht weniger ist die Leichtfertigkeit heut zu Tag soweit eingerissen, daß man kaum die Unschuld ob diesem Laster in der Welt kann erhalten: „Das Fleisch streitet gegen den Geist." Der eine wird verführt durch die vorwitzigen Augen, indem ihm allerhand reizende Gesichter im Weltstand vorkommen; der andere durch das Gehör und leichtfertige Gespräche, ein dritter durch die unbesonnene Conversation, ein vierter durch die bösen Exempel; und gleichwie das Unkraut geschwinder wächst, als das gute Getreide, also wachsen die Laster auf eher als die Blumen der Tugenden. Und dieses ist der Weltlauf. Darum hat jener wohl gesungen: Quam bene providit, qui te male munde reliquit. „Wie wohl hat der sich vorgesehen, welcher dich, o böse Welt, verlassen hat!"

9. Es trauert zwar und weinet die Welt, Eltern und Verwandte betrüben sich, wenn ein junges Mägdlein der Welt den Rücken kehret und vertauschet ihre Hauszierde mit einer demüthigen Kappe und Klosterhülle. Allein das Weinen ist mehr der empfindlichen Natur und der elterlichen Liebe, als der rechten Vernunft zuzuschreiben; massen ein vernünftiger Mensch vorbeuget der Gefahr, und suchet Sicherheit sowohl für sein Leben, als für's Sterben. Diese Sicherheit aber ist nirgends größer, denn bei den Geistlichen. Sie leben in Haltung der klösterlichen Satzungen, in Beten und Psalliren; sie sterben in größter Sicherheit mit Freude. Denn sie wissen, daß sie sterben wie der Moses auf dem Berg Abarim, d. i. nächst bei dem gelobten Land, welches sie mit ihren Glaubensaugen schon längst haben vorgesehen. Da die geistliche Katharina von Herrera starb, hörte man eine ganze süße Musik über dem Kloster in der Luft; und in dem Tod der Cäcilia Faccioli spielte die Orgel von selbst. Noch größere Freudenzeichen waren bei dem Absterben der gottseligen Theodota Rozari; denn zu selbiger Zeit sahen viele weltliche Leute an unterschiedlichen Orten die herumschwebenden Engel, welche die Zuschauer zum Frohlocken einluden, weil eine heil. Klostergeistliche zu Florenz in dem Kloster der heil. Catharina von Siena gestorben und alsbald in den Himmel aufgenommen sei. Diesen Historien zufolge nenne ich das Kloster eine Leiter des ruhig schlafenden Jacobs, welcher die Engel sah auf- und absteigen vom Himmel; bei welchem fröhlichen Gesicht er aufschrie: „Wahrlich, dieses ist ein heil. Ort!" Ja nicht allein ist das Kloster eine Leiter zum Himmel, sondern es ist der Himmel selbst.

Denn was thut man im Himmel? Es loben allda, preisen und beten an den höchsten Gott alle Engel und Heiligen: Das thuet man ebenfalls im Kloster. Des Morgens heißet es: Domine labia mea aperies: „Eröffne, o Herr! meine Lefzen zu deinem Lob." Darauf folget das: Venite exultemus Domino: „Kommet, lasset uns frohlocken

in dem Herrn." Alsdann folgen die Hymnen und Psalmen einer nach dem andern, das Te Deum laudamus. In den Laudes ruft man alle Creaturen zu Hülf, um den allmächtigen Gott zu preisen: das muß die Sonne und der Mond thun, die Berge und Thäler; sofort werden dazu eingeladen alle Geschöpfe, damit die Geistlichen wahr machen: „Selig sind die, so in deinem Haus wohnen, o Gott! in alle Ewigkeit werden sie dich loben." Woraus sattsam erscheinet, daß das Kloster ein Himmel sei. Und wie man im Himmel ist außer Gefahr, Gott zu erzürnen, wegen dessen steter Anschauung, also im Kloster wegen des steten Gebets, Lobgesangs, Einöde und Beschaulichkeit. Hingegen in der verführerischen Welt ist das Leben und Sterben unvergleichlich gefährlicher. Zeit Lebens verleitet einer den andern, ein Samson eine Delila und diese einen Samson, ein Herodes eine Herodias, ein David die Bethsabea, und sogar der weise Salomon hat seinem königlichen Thron durch die Laster einen Schandflecken angehängt. Das Sprüchwort sagt recht und wohl: „Wer die Gefahr liebt, wird in selbiger zu Schanden werden."

Daher, christliche Tochter, thut Sie nicht allein christlich, sondern auch gar vorsichtig, daß Sie durch einen wohl überlegten Tausch Ihre Seligkeit im Haus Gottes versichert. Fahre Sie nur herzhaft fort nach dem Exempel sovieler Heiligen, sonderlich der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, den Herrn in diesem Haus Gottes groß zu machen, und Ihre Seele erfreue sich in Gott ihrem Heiland. Derselbe wird ansehen Ihre Demuth und von nun an werden Sie glückselig sprechen alle Geschlechter. Amen.

Für die Sodalen der Todesangst Jesu.

Gebet acht, wachet und betet; denn ihr wisset die Zeit nicht. (Marc. 13, 33.)

Inhalt: Drei Mittel zum glückseligen Tod.

(Als Neujahrspredigt zu gebrauchen, nach dem Thema: „Als die Tage vorüber waren.")

1. Wenn ich den Sodalen der Todesangst Christi sowohl als anderen Christgläubigen ein geistliches neues Jahr geben und anwünschen sollte, so wüßte ich kein besseres zu erfinden, als das bereits in meinem Text angeführte. Denn wer nicht weiß, wie er sich in dieser kurzen Lebens-

zeit am besten zu einem guten Tod bereiten möge, der kann's aus den angezogenen Worten lernen von Christo dem Seligmacher selbst. „Gebet acht", spricht er, „und schauet zu." Demnächst stehet auf der Hut und „wachet". Drittens, unterlasset das heil. „Gebet" nicht. Mehr brauche ich nicht zu sagen; denn wer diese evangelischen Räthe beobachtet, kann unmöglich eines unglücklichen Todes sterben. So sei denn dieses das geistliche neue Jahr, und bringe diejenigen Früchte und Werke hervor, welche ich heut in aller Kürze nach der Ordnung werde vorstellen.

2. Was das erste betrifft, will der Herr haben, wir sollen uns nicht lassen blenden durch grobe Sünden, wie jene thaten, von denen das Buch der Weisheit (2, 21.) sagt: „Die Bosheit hat sie verblendet." Wahrlich eine zährenwürdige Blindheit! Am Gesicht des Leibs blind sein, ist nicht allezeit schädlich; denn solche Blindheit verhindert, daß man sich nicht so leicht durch's Ansehen verführen lasse zu unziemlichen Begierden, Diebstählen und Räubereien; daß man seinen Nächsten, den man nicht sehen kann, nicht verachte oder verfolge. Allein die Seelen-Blindheit verursachet unzählbare Uebel sowohl dem Leib, als der Seele. „Lasse ihre Augen dunkel werden, und krümme ihren Rücken zu allen Zeiten," heißt es bei dem Psalmisten. Wenn der böse Geist es so weit kann bringen, daß er den Menschen blende, so hat er schon das völlige Regiment über ihn. Zum andern, wer mit leiblicher Blindheit heimgesucht wird, kann noch Hülfsmittel suchen, wie jener Elimas, welcher mit Blindheit gestraft von dem Apostel, „alsbald herum ging und suchte einen Handführer" (Act. 15.). Aber diejenigen, so mit der Seelen-Blindheit behaftet sind, die wollen keinen Führer oder Handleiter haben; denn sie vermeinen selbst klug genug zu sein, und desto geschwinder fallen sie in die tiefe Grube der Verdammniß. Worüber Isaias (5.) lamentirt: „Wehe euch, die ihr Weise seid in euren Augen, und euch selbsten verständig." Hieher gehöret auch der Spruch (Prov. 24, 16.): „Der Gerechte fällt, und stehet wiederum auf; aber die Gottlosen versinken im Bösen." Woraus erscheinet, mit was für großem Fleiß man sich müsse vor der Seelenblindheit in acht nehmen und eine solche Augensalbe gebrauchen, durch welche dieses schädliche Uebel verhindert, oder doch übernatürlicher Weis durch die göttliche Gnade genesen wird. Von dergleichen Augensalbe redet der apocalyptische Johannes (3.): „Salbe deine Augen mit einer Salbe, damit du sehest." Es ist aber keine bessere, noch kräftigere Augensalbe, als daß man sich täglich bemühe zu sehen auf die Sterbstunde und letzte Todesangst, und weil diese zu einer Stunde kommen wird, welche uns nicht geoffenbaret ist, so muß als das sicherste Mittel das Bußbad in Zeiten an die Hand genommen werden: „Gehe zum Schwemmteich Siloe"; allda wasche dich mit den

Bußthränen, damit du das verlorne Gesicht wieder bekommest. „Denn ihr wisset die Stund eures Sterbstündlein nicht."

3. Das andere Mittel ist das Wachen: „Wachet!" Lasset euch nicht vom Todesschlaf überfallen, sondern wendet allen möglichen Fleiß an, daß wenn der Herr kommt durch eine tödtliche Krankheit, ihr alsdann bereit seid, aus diesem armseligen Leben in die ewige Glückseligkeit zu verreisen. Nehmet ein Gleichniß von einem Soldaten, der etwa benachrichtiget ist, daß der Feind komme. Mein, wie ist er so alert und wachsam, daß er nicht überfallen werde? Noch eine andere Vergleichung: wenn die Schiffsleute, nach ausgestandenem Sturme und Wasserfluthen, in den Hafen sollen einfahren, da ist vielmal die größte Gefahr, folglich die größte Achtsamkeit vonnöthen. Gleichmäßig bei den Sterbenden in ihren Todesnöthen: da sie an das gelobte Land oder Seligkeit sollen anfahren, haben sie die meisten Versuchungen vom bösen Feind, der sie suchet in Verzweiflung zu bringen; die höllischen Seelenräuber stehen um sie her, und warten auf den Raub; die Augen werden verfinstert, daß sie nicht mehr sehen können, die Ohren verstopft, daß sie nicht hören, was der Priester und die um's Sterbbett Herumstehenden ihnen zurufen. Indessen kommt dem Sterbenden alles vor, womit er Gott beleidiget, also daß er endlich mit der angefochtenen Susanna sagen kann: „Von allen Seiten bin ich geängstiget." (Dan. 13, 22.) O Andächtige! in diesen Gefahren muß das Gemüth zum wenigsten, so viel möglich, wachsam sein, und sich in die heil. Wunden Jesu befehlen, damit die Seel am Gestade nicht Schiffbruch leide.

4. Philippus III., König von Spanien, ob er gleich ein sehr verständiger und wachsamer Regent war über viele Königreiche, wurde dennoch in den letzten Nöthen und bei der Einfahrt in den Paradieshafen mit solcher Aengstigkeit, Schrecken und Kleinmüthigkeit überfallen, daß keiner zu finden war, welcher ihn könnte trösten und aufmuntern; denn er hatte die Hoffnung der Seligkeit fast ganz verloren; bis endlich der vortreffliche Seelenarzt P. Salazarius aus der Gesellschaft Jesu zu ihm trat, und erstlich zwar die Ursachen der königlichen Kleinherzigkeit anhörte, darauf aber ihm scharf zuredete. Denn er sagte rund heraus, daß die Sünden des Königs desto größer seien, je höher sein Beruf, und je scheinbarer die Gaben und Gnaden gewesen, mit welchen ihn der allmächtige Gott Zeit Lebens habe bereichert; anbei wie nothwendiger er sich hätte absondern sollen von den Gelegenheiten der Laster, wenn er sich nicht selbst darein gestürzt hätte. Die guten Werke aber und das Almosen, so er etwa gethan, seien nur eine Schuldigkeit gewesen, und ein Pfennig der armen Wittwe im Evangelium sei mehr zu schätzen, als seine Freigebigkeit; folglich könne er sich nicht darauf ver-

lassen, und sich die Seligkeit versprechen. Jedoch wäre noch ein einziges Mittel übrig, nämlich daß Ihre Majestät die gänzliche Hoffnung setze auf die unendlichen Verdienste des für uns am Kreuz gestorbenen Jesu, cujus una stilla salvum facere totum mundum potest omni criminé. Es „könne ein Blutstropfen desselben der ganzen Welt Sünden austilgen", sogar daß, wenn Philippus tausend und millionentausendmal gesündiget hätte, und kein gutes Werk oder Tugend geübet, er dennoch durch sothanes Mittel werde selig werden. Gesagt, geschehen. Denn hierauf ergriff der König das Crucifixbild reumüthig, beichtete seine Sünden, empfing die heil. Sacramente, und verschied hernächst in dem Herrn. Das heißet recht aufwachen, ehe der Todesschlaf kommt. Im übrigen soll man nicht weniger gute Wach halten gegen den ungewissen Tod sowohl in der Gesundheit als in der letzten Krankheit. Eine gute Ermahnung gibt hierüber jener Vers:

Plus vigila semper, nec somno deditus esto;
Nam diuturna quies vitiis alimenta ministrat.

Das ist, „sei mehr dem Wachen als dem Schlafen ergeben; denn das lang Schlafen reizet zu den Lastern." Morgens frühe ist es gut, den annahenden Tod zu betrachten, um sich die ungewisse Zeit zu nutz zu machen; wie denn die Hebräer die Frühzeit Bockas nennen von der Wurzel Backai, welches heißet nachforschen, oder nachsuchen, nachfragen. „Der Morgen gibt Rath." (Prov. 8.) „Die Morgens früh zu mir wachen," spricht die Weisheit, „finden mich." Item der Psalmist (Ps. 62.): „Mein Gott! mein Gott! zu dir ich des Morgens früh wache."

5. Das ist nun wider die, welche nicht allein Sieben-, sondern Acht-, Neun-, Zehn- und Elf-Schläfer sind, und die beste Zeit mit Schnarchen und Schlafen in dem Federbett übel zubringen, von welchen auch der Poet Persius schreibt:

Nempe hoc assidue, jam clarum mane fenestras
Intrat, et angustas extendit lumine rimas.
Stertimus . . . .

Unsere Alten haben sich für eine große Schand gerechnet, wenn sie von der Sonn im Bett getroffen worden. Zwar lesen wir von dem Kriegsfürsten Fabius, daß er in allen seinen Verrichtungen langsam gewesen, aber bei der Langsamkeit hat man ihm dennoch dieses Lob zugelegt: Unus homo nobis cunctando restituit rem. Das gilt bei der ungewissen Sterbzeit nicht: selbige in Sicherheit zu stellen, muß immerfort fleißige Wach gehalten werden; denn der Tod kommt wie ein Dieb in der Nacht, wenn wir nicht wachen. (Apoc. 3, 3.)

6. Nehmen Sie nur, Andächtige, diejenige Bestrafung zu Herzen, welche der seinen Tod betrachtende Jesus im Garten Gethsemane seinen

schlafenden Jüngern gab: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?" Und da dieses noch nicht wollte helfen, kam er abermals und fand sie wiederum in tiefem Schlaf, gab ihnen aber diese Ermahnung: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Bei dem Apostel (1. Cor. 15.) heißet es: „Wachet auf vom Schlaf, und sündiget nicht." In den Sprüchwörtern (19, 18.): „Mein Sohn, liebe den Schlaf nicht, damit die Armuth dich nicht überfalle."

Durch das Schlafen versäumet man oftmalen diejenige Wache, welche man billig halten sollte gegen den unversehenen Tod, wie es widerfahren ist dem Sisara, Samson, Holofernes und anderen unzählbaren. Der Ursache schreiet auf der wachsame Isaias: „Stehet auf, ihr Fürsten, und nehmet den Schild gegen euere Feinde!" Der beste Schild aber, womit sich ein Christgläubiger bewaffnen soll, ist das stete Andenken des Todes unseres Heilands Jesu Christi, „in welchem das Heil, das Leben und unsere Auferstehung verborgen ist."

Wohlan denn, Herr Jesu, ich bin allerdings bereit, mit dir zu wachen; denn ich weiß keine Zeit noch Stund, wann der Tod kommen wird. Hiezu will ich mich aufmuntern durch die Exempel der Heiligen, welche ihre Zeit mit Fasten, Lesen, Arbeiten zubrachten, damit sie vom Schlaf nicht überfallen würden, wohlwissend, daß die Trägheit den Schlaf verursacht, wie Prov. 19, 15. geschrieben steht; daß das Leben ist kurz, die Ewigkeit lang, die Zeit ungewiß.

7. Das dritte Mittel, allezeit bereit zu sein zum guten Tod, ist das Gebet. Orate, spricht der Heiland, und der Apostel (Thessal. 5, 17.): „Betet ohne Unterlaß!" Er will sagen: das Beten ist nichts anders, als dem gütigen Gott dein Verlangen offenbaren, welches du hast, diejenigen Hülfsmittel und Güter zu erlangen, welche das Heil der Seele vornehmlich betreffen. Unter diesen Gütern aber muß billig das erste sein ein glückseliger Tod. Diesen zu erhalten gibt der Apostel Jacobus (5, 6.) einen vortrefflichen Rath, wenn er spricht: „Das stete Gebet des Gerechten gilt viel." Daher gedenke bei dir, daß du wenig Zeit zu leben und den Himmel zu verdienen mehr übrig habest. Dieses wird dich antreiben, alle Stunden und gleichsam alle Augenblicke um einen glückseligen Tod anzuhalten. Denn die Furcht übel zu sterben und verdammt zu werden ist von solcher Art und Natur, daß sie den Menschen keine Ruhe lasset, dasjenige abzubitten, worüber man ängstig ist. Das Wahrzeichen haben wir an Josaphat: da dieser von Furcht überfallen wurde, „hat er sich dem Gebet ergeben". (2. Paral. 30, 3.) Also lehret die Erfahrung, daß es alle machen, welche des immer näher kommenden Todes gedenken. Aber vielen ist das rar und kaltsinnig, weil sie noch auf lange Jahre ihr Leben gedenken zu erstrecken.

8. Ihr fehlet aber gröblich und betrüget euch selbst, christliche Seelen; denn ihr wisset die Zeit nicht, wann euer End wird dasein; inmaßen nichts ist, welches euch auch nur eines Augenblicks eines längeren Lebens versichern könnte. Der Tod hat allerhand Fenster, wo er als wie ein Dieb des Nachts oder am Tage hineinsteige, und den Jungen sowohl als den Alten das Herz abstoße. Weder der springende oder singende Vogel auf den Bäumen, noch der schwimmende Fisch im tiefen Wasser ist sicher vor dem Jäger und Fischernetze; noch weniger der Mensch vor dem schnellen Tod. Vielleicht ist das Netz schon in dieser Stund ausgespannt, auf daß er dich unbereit erhasche, und es alsdann heiße: „Ich habe dich verstricket, und du bist gefangen, Babel." (Jerem. 50, 24.)

9. Darum gebet acht, wachet und bittet den am Kreuz zwischen zwei Mördern hängenden Jesum: Credo, Domine, „ich glaube es, o Herr!" daß mir der Tod gewiß ist, die Stund aber verborgen. Ich kann zwar ein langes Leben hoffen; aber ich weiß nicht, ob du mir's wirst verleihen. Deßwegen will ich deinem göttlichen Rath folgen: ich will fleißig zusehen, und meine Augen auf die Gräber und Beinhäuser schlagen, damit ich täglich das Gedächtniß des gewissen Sterbens und der ungewissen Zeit erneuere. Von dir, o im Garten den bevorstehenden Tod betrachtender Jesu, will ich lernen wachen, auf daß ich nicht in Versuchung gerathe, oder vom geschwinden Tod überfallen werde. Beten aber will ich mit dir zum himmlischen Vater: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod" über meine begangenen Sünden. O barmherziger Vater, verzeihe sie mir! Amen.

Zum Trost der bedrängten Gläubigen im Fegfeuer.

Wohl dem, welcher sich erbarmet über die Dürftigen und Armen; der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. (Ps. 40, 2.)

Inhalt: Vortheile derer, so der Seele im Fegfeuer beispringen.

1. Es ist wohl niemand in der ganzen Welt bedürftiger und ärmer, als eine arme Seele, so durch das gerechte Urtheil Gottes in dem Kerker des Fegfeuers wird gepeiniget. Sie hat Hunger nach dem Brod der Engel und des Lebens, kanns aber wegen gemachter großer Schulden nicht erhalten. Sie dürstet nach dem Brunnen der Gerechtigkeit, welcher

Gott selbst ist, und kann dennoch nicht erscheinen vor dem Angesicht Gottes. Das weiß ihre liebe Mutter die christliche Kirche gar wohl; darum wendet sie alle Mittel an, um dergleichen armen Seelen beizuspringen. Unter anderm verspricht sie denjenigen, so ihnen geistliche Almosen reichen, den Lohn der ewigen Seligkeit, indem sie aus dem göttlichen Wort unterschiedliche Verheißungen anführet, als da sind: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Und wiederum aus dem Propheten David: „Selig ist der, so sich erbarmet über die Bedürftigen und Armen;“ an jenem großen Tag des allgemeinen Gerichts wird ihn der Herr erretten. Andere legen diese Verheißung der Glückseligkeit noch prächtiger aus, und sagen, der barmherzige Gott, welcher ein Belohner ist der Almosen, werde solchen freigebigen Leuten am Tag des Gerichts zureden: Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch beschert ist von Anbeginn der Welt. Denn ich war hungrig in meinen Armen, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig und ihr habt mich getränket. So kommet denn in mein Reich, und empfanget hundertfältig wieder denjenigen Samen, welchen ihr in den Schoß der Armen habt ausgesäet. Worüber der heil. Augustinus sich also vernehmen läßt: „Der Acker des Armen ist fruchtbar, denn er bringet dem Almosengeber alsbald die Früchte seiner Freigebigkeit hervor.“ Diesem verdienet zugesetzt zu werden, was die Schrift aus dem Mund des Erzengels Raphael zum Unterricht und Aufmunterung des alten Tobias (12, 8) hat verzeichnet: „Besser ist das Gebet mit Fasten und Almosen geben, als Goldschätze sammeln; denn die Almosen befreien den Ausspender vom ewigen Tod.“

2. Die heil. Väter nennen die Almosen Leitern zum Himmel, und der heil. Chrysostomus vergleicht sie den Flügeln: „Solange du deiner Seele diesen Flügel nicht anheftest, fliegest du nicht nach dem Himmel.“

Sehen Sie, And., die außerordentlichen Vortheile, welche die heil. Schrift und die Asceten der Barmherzigkeit gegen die Dürftigen und Armen zusprechen. Nun kann niemand das verneinen: je ärmer und bedürftiger ein Bettler ist, desto mehr sind wir verpflichtet, solchen zu helfen, sonderlich wenn sie sind unsere Glaubensgenossen, wenn sie Freunde Gottes sind, und die Almosen nicht mißbrauchen. Aus diesem Fundament nun behaupte ich heut, und spreche meinem Text zufolge selig denjenigen, welcher sich über die armen und bedürftigen Seelen im Fegfeuer erbarmet, ihnen bisweilen reichet ein Almosen des Gebets für ihre Befreiung, zu Zeiten eine Beisteuer des Fastens, eine Anhörung der heil. Messe, oder so er Priester ist, das Opfer selbst; tröstet sie mit einer heil. Communion, verdienet für sie den vollkommenen Seelenablaß,

oder ein anderes Werk der Genugthuung für ihre noch obwaltenden Schulden; massen niemand ärmer und bedürftiger ist als wie sie. Wir sind auch von keinem Bettler so versichert, daß er in der Gnade Gottes stehe, und ein Freund Christi unsers Erlösers sei, noch daß er werde so dankbar sein wie sie.

3. Wo können wir denn besser und fruchtbarer unsere geistlichen Almosen anbringen? Oder soll vielleicht der heil. Geist die Seelen im Fegfeuer von der Armuth und Bedürftigkeit haben ausgeschlossen, da er durch den Propheten David gesagt: „Selig ist der, welcher sich erbarmet über die Dürftigen und Armen?" Das kann nicht sein, gestaltsam sie andächtiger und wehemüthiger zu uns rufen: Miseremini! miseremini! Ach, „erbarmet euch doch unser"! als der arme Lazarus vor der Thür des reichen Mannes, ja als alle Bettler der ganzen Welt und noch dazu setzen: „denn wir werden gepeiniget in den Flammen des Fegfeuers", welche eben so spitz und empfindlich sind, als das Feuer der Hölle. Folglich können wir es nicht verantworten, wenn wir in diesem Fall uns als karge Filze und Küssenpfennige aufführen. Denn wie wollen wir auf diese Weis selig werden? Soll es geschehen durch die Buß? „Die Buß ohne Barmherzigkeit", sagt der heil. Chrysostomus, „ist ein todtes Wesen." „Die Erbarmung", sagt der Engel zu Tobias (12, 8.), „reiniget von dem Sündenwust, und befördert das ewige Leben im Himmel." Der heil. Chrysologus mit allen heil. Vätern behauptet, daß die Hände der Armen eine Schatzkammer Christi seien; denn was die Armen bekommen, nimmt Christus selbst an.

4. Mit welchem Gewissen können wir an Christo vorbeigehen, und ihm nichts geben für seine armen Seelen in dem Kerker des Fegfeuers? Andere Arme auf dieser Welt können sich noch einigermaßen selbst helfen mit ihrer Handarbeit, oder wenn sie das nicht vermögen, so können sie doch durch ihr mündliches Flehen und Anhalten die Vorübergehenden zu einigem Almosen bewegen; sie können auch für sich selbst Gott bitten, daß er ihnen wolle Gutthäter erwecken, haben anbei Zeit und Gelegenheit, ihre Sündenstrafen durch Buß und Pönitenz in den Lebensjahren abzumachen. Dergleichen können die armen Seelen nichts; also sind sie viel ärmer als jene; folglich verdienen sie auch billiger unsern Beistand, als die vor unsern Thüren sich meldenden Bettler.

5. O wenn diese allerdings Verlassenen die Gnad hätten von dem höchsten Gott, daß sie nur ein Viertelstündlein möchten persönlich zu uns kommen, und ihre große Noth sammt den grausamen Tormenten und der Beraubung des göttlichen Angesichts uns mündlich klagen: was vermeinen Sie, And., daß sie würden sagen? Meines Erachtens würde es nicht verbleiben bei einem Miseremini, „Erbarmet euch unser!" son-

dern sie würden uns vorstellen die Härtigkeit unserer Herzen, die unverantwortliche Vergessenheit ihrer uns geleisteten Gutthaten. Sie würden sich uns zeigen in lauter Feuer und Flammen. Sie würden jämmerlich aufschreien: O wehe uns! wir leiden unsägliche Pein in diesen Flammen, deßwegen tunket doch das äußerste eurer Finger in's Wasser, und erkühlet damit unsere Zungen. Gedenket, was ihr Gutes von uns empfangen habet in diesem Leben, und schenket uns dagegen eine heil. Meß, eine Communion, einen Ablaß zur völligen Abbüßung unserer Sünden. Tausendmal wollen wir's erkennen, und den lieben Gott bitten für eure Wohlfahrt, wenn wir mit Hülfe eurer Fürbitte desselben Anschauung genießen. Allein an euch ist's gelegen, daß uns geholfen werde; denn wir selbst haben weder Kräfte dazu, noch das Vermögen. Andächtige, mit diesen und dergleichen Reden würden die armen Seelen uns zu einem geistlichen Almosen zu bewegen suchen. Allein solcher Vortrag ist ihnen verboten, und müssen sie der Ursache in purer Hoffnung leben, daß einer und der andere unter den noch Lebenden sich selbst besagte Klagen aus seinem Glauben vorstelle, und ihnen in Betrachtung der grausamen Qualen zu Hilfe komme.

6. Nun aber wessen entschließen Sie sich, christliche Zuhörer? Meiner Meinung nach wäre diese Bewegursach: „Selig ist, welcher sich über einen Dürftigen erbarmet", triftig genug, einen jeden zu der Seelenhilf zu veranlassen; zumalen diese Versicherung dazu kommt: In die mala liberabit eum Dominus: „An jenem schreckvollen Gerichtstag wird ihn der Herr befreien", allwo die Ausleger der Psalmen unter „dem bösen Tag" verstehen alle und jede beschwerlichen Tage dieses geistlichen Lebens und des Todes.

Was die Lebenstage betrifft, heben wir verschiedene Zeugen hervor in der heil. Schrift. Wie viele und schmerzvolle Tage hat nicht ausgestanden der geduldige Prophet Job? wie viele der blinde Tobias? Dennoch hat die Barmherzigkeit gegen die Armen bei ihnen so viel gewirket, daß sie von ihren Schmerzen und üblem Zustand wunderthätiger Weis sind befreiet worden. Die drei morgenländischen Könige, welche nach Bethlehem kamen, das arme Kindlein Jesum und seine Eltern aus Freigebigkeit zu beschenken, haben zum Lohn bekommen ihren seligmachenden Glauben. Von Cornelius dem Hauptmann der italienischen Compagnie meldet die Geschichte der Apostel (10.), daß er wegen der Almosen, so er sammt seinem ganzen Haus dem bedürftigen Volk ausspendete, verdient habe heimgesucht zu werden von einem Engel, welcher zu ihm sprach: „dein Gebet und deine Almosen sind zum Gedächtniß aufgestiegen im Angesicht Gottes", und der häufige Segen ist darauf gefolget.

7. Daß auch die Almosen ihrem Ausspender folgen bis zum Sterb-

bett und zum Tod, meldet der Psalmist deutlich, wenn er spricht: Dominus opera faciet illi super lectum doloris. Chrysostomus verstehet allhier durch „das Bett der Schmerzen“ den Sterbtag, welcher zwar allen Sterbenden schwer und schreckhaft vorkommt wegen des gleich darauf folgenden Gerichts. Den Barmherzigen aber, spricht er, wird er leicht und tröstlich wegen der versprochenen Hülf Gottes. Der heil. Augustinus bezeuget, daß er niemals gesehen habe jemand eines bösen Todes sterben, welcher freigebig gewesen ist gegen die Armen.

Ei denn, And., die Vortheile und der Segen, welchen die Schrift und die heil. Väter denen versprochen, welche in diesem Leben freigebige Hände haben gegen die Bedürftigen auf dieser Erde, müssen noch viel größer sein in Betrachtung der armen Seelen im Fegfeuer; denn je größer die Noth ist, desto größer ist auch die Belohnung. Zudem sind jene Almosen und Erbarmnisse körperlich; diese aber, so in's Fegfeuer gereicht werden, sind geistlich. Denn sie bestehen in Schußgebeten, heil. Abendmahl, Meßopfer und andern verdienstlichen Werken. Wer wird demnach an ihrer Kraft zweifeln? Ei so seid denn barmherzig, „gebet, so wird euch wiederum gegeben werden“, hier der göttliche Segen und ein glückseliger Tod, droben aber zur Belohnung die ewigen Freuden. Amen.

Trauerrede für einen eifrigen Pfarrer oder Prediger.

Ich bin eine Stimme des Rufenden. Joh. 1, 23.

1. Ist es nicht zu bedauern, daß so brave Männer und vortreffliche Arbeiter in dem Weinberg des Herrn müssen hinweggerissen werden durch den unerbittlichen Tod? Ist es nicht schade, daß die hellen Stimmen, welche das Evangelium so viele Jahre haben verkündiget, müssen ersterben und stillschweigen? Ja das ist ein großer Schaden, ist aber gleichwohl eine Nothwendigkeit; denn dem morieris, dem Sterbgesetz kann niemand widerstehen. Der goldene Mund, Chrysostomus, der zu Antiochien mit seinem Geist und Wort die ganze Stadt beherrschte, mußte sterben; Ambrosius zu Mailand, Paulus zu Rom. O was für wohlredende Stimmen! Alle schweigen jetzt still in ihren Ruhbettlein der Gräber. So stark, so unbarmherzig, so rachgierig ist der Tod! Ist es nicht empfindlich, daß ganze Gemeinden müssen beraubt werden ihrer

Lehrer, Prediger, Pfarrer, Seelsorger? Solche Männer sollten billig ewig leben, damit sie den Glauben unterhielten, mehreten und fortpflanzeten, mithin die Laster ausreuteten. Ohne Zweifel ist es empfindlich; dennoch fährt der Tod fort zu herrschen über alle.

Daher ich auch bei der traurigen Beerdigung weiland des Hochwohlehrwürdigen in Gott andächtigen N. N., hiesiger Stadt in die zwanzig Jahre rühmlichst gewesenen Pfarrers und Predigers keine Ausnahme machen will, sondern denselben als eine nach seinem Tod noch zu uns redende und rufende Stimme vorstellen. Sie wollen ihn beliebig anhören. „Ich bin eine Stimme" u. s. w.

2. Ich habe zwar gesagt, And., daß die Stimme des in Gott ruhenden hochwohlehrwürdigen, hochgelehrten Herrn Pfarrers und Predigers nunmehr stillschweige in ihrem Todtensarg; aber ich widerrufe meine Worte, denn er ist noch eine Stimme, die in der Todtenbahr allen und jeden prediget. Ja niemalen hat sie so beweglich, so nachdrücklich geprediget, als da sie stillschweiget. Das bezeugen die Zähren, so dieser Tage den Pfarrkindern häufig über die Wangen geronnen; das bekräftigen die Seufzer und Todtenklagen, vor denen die ganze Gemeinde erschallet. Niemalen, ich wiederhole es, hat die Stimme also geprediget; denn zuvor stellte sie den Tod und die letzten Dinge nur mit Worten vor, jetzt aber prediget sie mit der That und mit dem handgreiflichen Exempel.

3. Höret zu, ihr Pfarrkinder, was sie sagen. Zum ersten spricht sie: Hodie mihi, cras tibi: „Heut ist es an mir, morgen an dir." Ich war auch eine lebendige Stimme, wie ihr annoch seid; ich war auch stark und gesund; ich war ein Jüngling, ein Mann, ein Alter, wie ihr. Allein wo sind jetzt meine Lebenstage? „Meine Tage sind geschwinder vorbeigelaufen, als ein Postreiter." Denn die Tage, in denen ich noch studirte auf die Grammatik und Philosophie, da ich in der heil. Schrift grübelte, um ein tüchtiges Werkzeug zu werden des Evangeliums: „sie sind vorbeigelaufen." Wo ist die Zeit meines männlichen Alters, in welcher ich mit größtem Herzenstrost die Seelen bekehrte, das göttliche Wort wie eine Posaune verkündigte? Sie ist ebenfalls hin. Deßwegen thuet mir den Gefallen, ihr meine gewesenen Pfarrkinder, nehmet die Feder oder einen eisernen Griffel, schreibet auf mein Grab: Sic transit gloria mundi: „Also vergehet die Herrlichkeit der Welt", wie eine Stimme, wie ein Schall so von Mund herausgeht, und sich alsbald verliert.

4. And., auf gleiche Art predigte auch Johannes der Täufer, da die Tochter der Herodias mit seinem Todtenkopf in Gegenwart des Königs herumtanzte; denn seine Sanduhr war ebenfalls ausgelaufen, die

Lebenstage durch den Nachrichter verkürzet, und konnte er nichts mehr sagen, als dieses: Fui, ich bin gewesen, und bin nicht mehr.

5. Nach dieser Stimme von der Kürze des Lebens folgte zum zweiten noch eine heftigere: „Wie lange werdet ihr Menschenkinder die Eitelkeit lieben, und die Lügen suchen?" „Der Herr hat vom Himmel heruntergesehen", um wahrzunehmen, ob jemand verständig sei, und Gott suche? Er hat aber müssen erfahren, daß keiner sich rechtschaffen der Tugend befleiße. Meinestheils, sagte die Pfarrersstimme weiter, hab ich's an meinem Amt nicht ermangeln lassen; ich habe mit Isaias gesucht die Laster auszurotten und die guten Sitten einzupflanzen, auch bisweilen gerufen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre" (Marc. 13, 41.); habe aber bei dem meisten Theil nichts können ausrichten. Nun denn, so rufe ich's mit erstorbener Zunge, was der Prophet Jonas zu Ninive gerufen: „Es sei denn, daß ihr Buße thut, sonst werdet ihr alle zu Grund gehen." Qualis vita, finis ita: „Wie das Leben, also ist auch der Tod." Indessen, wie der heil. Augustinus sagt, der Tod wartet überall auf dich; warte auch du auf ihn, wenn du Verstand hast. Aus der Poeterei muß auch nicht vergessen werden:

Mors incertarum rerum certissima cunctis.
Incertum, quando certum, aliquando mori.
So gewiß der Tod den Menschen ist,
So ungewiß ist der Stunden Frist.

Aus der Arzneikunst: Für den Tod ist kein Kräutlein gewachsen. Aus den bürgerlichen Rechten führet sie an den Titel de Testamentis, von sorgfältiger Verfertigung der Seelentestamente; aus der Philosophie: keine Folge, spricht der Todte, ist nothwendiger als diese: Ergo moriendum est, es muß einst gestorben sein.

Dieses also zum Grund vorausgesetzt, gehet die Predigt jetzt recht an. Denn es dünket mir, der todte Prediger stehe auf aus seiner Todtenbahr, und rufe mit dem heil. Johannes: „Ich bin eine Stimme des Rufenden." Ach, ihr sterbliche Menschen, bei so großer Unsicherheit und Gefahr des baldigen Todes bereitet doch, bereitet den Weg des Herrn. „Thuet Buß, bringet würdige Früchte der Buße hervor." „Der Tod ist in der Thür": wisset, daß der Tod nicht verweile.

6. O christliche Zuhörer! Diese Worte des todten Predigers muß ich anhalten, und allen in's Herz schreiben: bereitet, bereitet den Weg des Herrn. O heilsame Ermahnung! O Mark und Bein durchdringende Stimme! Die Ursach dieses Rufens dürfen wir nicht weit suchen; Der Prophet Oseas (4.) hat sie schon angeführt, da er sprach: „Man weiß schier nichts von Gott auf Erden, Fluchen, Schwören und Lügen spielen den Meister." Solche grobe Laster sah der heil. Johannes zu

seiner Zeit; er griff gleichsam mit seinen Händen, wie liederlich die Menschen dahin leben, wie wenig sie machen aus dem Sterben, wie ungern sie ihre Sünden büßen, in welche augenscheinliche Gefahr sie ihr Heil stürzen. Darum rief er: „bereitet"! ist gesagt: Ihr heuchlerische Pharisäer, bereitet den Weg des Herrn durch einen aufrichtigen Gottesdienst; ihr ungerechten Vorsteher, bereitet den Weg des Herrn durch Handhabung der Gerechtigkeit; ihr den Buhlschaften Ergebene, bereitet den Weg des Herrn durch die Keuschheit; ihr Hoffärtige durch die Demuth; ihr Geizige durch die Freigebigkeit; ihr Träge durch den Fleiß. Summa, alle bereitet den Weg des Herrn durch Buß und Besserung eures Lebens! Andächtige, solche Stimme war Johannes, und dergleichen Stimme war auch der in Gott ruhende hochgeehrteste Pfarrer. Hat nun diese so eifrige, so wohlmeinende Stimm bei etlichen versteinten Gemüthern nicht durchgedrungen, das messet nicht der Stimme und seinem guten Exempel, sondern euch selbsten zu.

7. Denn es war der Abgelebte, damit ich seinen wohlverdienten Ruhm nicht unter das Simmer schiebe, erstlich ein in der Demuth festgegründeter Prediger. Er war nicht interessirt oder geldgierig; sein Predigtamt, seinen Kirchendienst verrichtete er mit größter Andacht und Eifer. Er war trostreich gegen die, so ihre Sünden bekannten, scharf gegen die, so ihre Herzen in der Bosheit verhärteten. Er predigte mehr mit dem Exempel als mit Worten; kurzum, er war mit allen priesterlichen Tugenden reichlich versehen. Darum wünschen wir ihm von Herzen das Requiescat.

8. Nun noch etwas näher zu uns! Wir haben eine Stimme gehört eines verstorbenen Priesters und zugleich eines Predigers. Diese Stimme redete vom Sterben, vom eilfertigen Lauf der Lebenstage, von Buß und Pönitenz. Entweder hat sie Grund in der Schrift, oder hat sie nur Fabeln gepredigt. Ist sie im göttlichen Wort gegründet, wohlan, „heute, wenn ihr die Stimme Gottes höret," spricht der Prophet David (Ps. 94.), „so verhärtet eure Herzen nicht." Und bei dem Apostel (Gal. 6.) heißet es: „Es ist noch Zeit zu folgen, die Tage unsers Heils laufen noch." Wir können noch aufstehen vom Sündenschlaf, und uns von ganzem Herzen bekehren zu unserm Gott: Drum verweilet nicht! Es wird bald aus sein mit uns, gemäß dem Liedlein:

Pulvis et umbra sumus, metam properamus ad unam,
Qui bene desierit vivere salvus erit.

Thut Gutes, da ihr die Zeit habet; „löset die Zeit ein, denn eure Tage sind bös." (Gal. 5, 10.)

9. Wollet ihr aber auch christliche Stimmen sein, so leuchtet allen vor mit einem guten Exempel; lasset nichts an euch spüren, was Gott

beleidiget; macht's wie David: „Lobet Gott mit Cymbeln, lobet ihn mit Psalmen und Liedern" (Ps. 150.). Lobet ihn zu Haus bei euren Kindern, lobet ihn im Tempel mit seinen Priestern. Wollet ihr christliche Stimmen sein, so gehe nichts aus eurem Mund, welches nicht wahr wäre, oder welches irgendwie der Ehre Gottes widerstrebet. So wird der Seelenbräutigam am End eures Lebens sagen, was im hohen Lied stehet: „Deine Stimme ist eine süße Stimme." Das gebe der Allerhöchste. Amen.

Bei Beerdigung eines Kriegsofficiers.

Ich bin auch ein unter Gewalt stehender Mensch, und habe Kriegsleute unter mir. (Luc. 7, 2.)

1. Drei unterschiedliche Dinge beutet der evangelische Hauptmann bei heutiger Besingniß eines Kriegsofficiers mit dieser Redensart an. Das erste ist: „Ich bin auch ein Mensch," wie andere Menschen, und habe darin nichts besonders. Das andere: Ich habe andre Leute über mich, die mir zu gebieten haben. Und das dritte: Ich habe Soldaten unter mir, deren wohlbestellter Officier ich bin; die müssen mir gehorchen, dergestalt, daß wenn ich diesem sage, gehe hin, so gehet er, und jenem, komme her, so kommt er. Alle diese drei Stücke kann ich ebenfalls in dieser Trauerpredigt zueignen weiland dem wohlgebornen und mannhaften N. N. Tit., Ihrer Königl. Majestät in Polen und Churfürsten zu Sachsen wohlbestelltem Obersten über ein Regiment zu Fuß. Denn erstlich, daß er ein Mensch sei, das hat er gezeiget am 21. Tag des Merzes, da er im 62. Jahr seines Alters dieses Zeitliche gesegnet hat. Und „wer ist der Mensch, der da lebet, der den Tod nicht sehen wird?" spricht derselbe. So hatte er auch andere über sich, stand unter Commando erstlich Gottes des Allmächtigen, und des Königs, hernächst der hohen Generalität, doch also, daß er zugleich einem ganzen Regiment Soldaten zu befehlen hatte.

2. Andächtige, merken Sie auf diese drei Theile, ein Mensch, ein Unterthan und ein Herrscher kommen zusammen in einem Officier oder Befehlshaber, dergestalt, daß ich Ursach habe zu sagen: Conveniunt rebus nomina saepe suis. „Die Namen treffen oft ein mit den Dingen, so sie bedeuten. Ein Mensch, wie gesagt, war er wegen der Sterblichkeit,

ein Unterthan wegen des über ihn Commandirenden, ein Herrscher in Ansehung seiner Unterthanen. Alle drei Theile hätten eine förmliche Predigt verdienet; weil sie aber zu weitläufig, nehme ich das vornehmste heraus, und stelle diesen sehr berühmten Herrn Obersten vor als einen tapfern und christlichen Kriegshelden.

3. Es braucht viele Zeit und große Tugend, ehe man bei der heutigen geschliffenen Welt zum Oberofficier und zumalen zum Obersten wird. Dazu gehöret Kriegserfahrung, martialische Heldenthaten, gute Aufführung, Freunde und großer Herren Gunst und Gnad. Nun wissen alle, wie es dießfalls mit dem in Gott selig ruhenden wohlgebornen N. N. beschaffen gewesen. Er hat über die dreißig Jahre und zwar von der Muskete an gedienet, in der bekannten Action zu Hochstädt bekam er zwei Blessuren, feuerte aber dermaßen wohl mit seinem unterhabenden Regiment, daß er viele hunderte der Feinde erlegte. (Locus elogii.) Aber der große Gott, von welchem der Husitenprophet (Job. 14.) sagt: „Du hast dem Menschen sein Ziel gesetzt, so er nicht überschreiten kann", hat ihn commandirt und berufen nach der Ewigkeit, welchem Befehl er auch als ein braver Christ gern gehorchet, indem er nach seiner klugen Conduite alles dergestalt hatte angeordnet, daß er den Tod, den allgemeinen Menschenfeind allezeit wohl könnte empfangen. Dazu diente ihm die Generalbeicht aller bewußten Fehler, wozu er sich drei Tage andächtig bereitet; es tröstete ihn das hochheilige Abendmahl, mit welchem er sich nach verrichteter mit Zähren vermischter Buß gestärket, mithin die letzte Oelung andächtigst empfangen hat. Summa, Testament, Legate, und was man von solchen klugen Herren konnte verlangen, alles war in Bereitschaft. Folglich war er ein braver Soldat, ein tapferer Officier, ein kluger Oberster, aber noch ein besserer Christ.

4. Die unsichtbaren Feinde sind wohl die gefährlichsten; zu denen kommen noch die uns von der Adamssünde anklebenden Schwachheiten, Begierlichkeiten und andere Laster, welche ärger auf uns losgehen als der Goliath auf den David, als die Hydra Lernäa auf den starken Hercules. Ja wie dieser Hydra immer neue Köpfe gewachsen sind, welche Hercules wiederum und wiederum mußte abhauen; also folget eine Versuchung auf die andere, und wenn ein Teufel nachlasset, so ist der zweite da, dergestalt, daß auch die in die Einöde retirirten Männer genugsam zu schaffen haben, ehe sie diese Feinde übermeistern.

5. Was soll ich sagen von der großen Verfolgerin der unschuldigen Seelen, von der garstigen Venus, die in den soldatischen Lagern fast den Meister spielet, und die stärksten Helden über'n Haufen wirft? Sie hat ganze Städte verheeret, Pentapolis, Sichem und andere mehr

hat sie verwüstet, die Söhne Judas hat sie erschlagen, das Geschlecht Benjamin neben unzählbaren andern hat sie unterdrücket.

6. Aber Geduld, Andächtige! Hier sehen Sie erstlich einen braven Officier, der sich selbst am meisten beherrschet, und deßwegen stärker ist, als alle Ueberwältiger der größten Städte und Festungen, laut des Verses: Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit moenia: und laut der Erfahrung selbst, Venus hatte nichts an diesem Sohn des Mars. Er strafte die Buhlerei auf's schärfste an seinen Unterthanen; er schaffte das Canaillenpack der leichtfertigen Weiber aus dem Regiment; er gab allen Officieren ein Exempel ehrbar und christlich zu leben, wohl wissend, daß weder Hurer noch Ehebrecher das Reich Gottes werden besitzen.

7. Eben so wenig hatte an ihm der andere Soldatenfeind, der Wein- oder Saufgott. Obgleich bei solchen Herren große Gelegenheiten sind, Excesse zu begehen, so war er dennoch ein solcher Liebhaber der Nüchternheit, daß niemand gedenkt, ihn berauscht gesehen zu haben. Das Stücklein gehet die Bacchus-Brüder an, die immer in den Lagern und draußen rufen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben." (Is. 12, 13.) Ja ihr Herrn, morgen oder noch vielleicht heut werdet ihr sterben, wenn ihr also fortfahret; denn „mehr hat der Fraß und Soff getödtet, als der Degen des Feinds" (Is. 20, 22.). Ja ihr werdet noch dazu des ewigen Todes sterben, und eure Seligkeit versaufen; denn also sagt der Apostel (1. Cor. 6.): „Die Trunkenen werden auch das Reich Gottes nicht besitzen."

8. Der dritte Feind, so die hohen Officiere anfallet und plaget, ist Lucifer der Hoffartsgeist. Allein auch dieser hatte an dem seligen Herrn nichts; denn er hielt diese Satzung auf's genaueste: „Je größer du bist, desto demüthiger und freundlicher sei"; welches ihn dann dermaßen beliebt machte bei allen, daß ein jeder seiner verlangte. Mammon oder der Geldgeist hatte auch nichts bei ihm zu sagen; denn er theilte täglich Almosen aus unter die Armen, bevorab unter die kranken Soldaten des Regiments, denen er auch vielmals die Speisen vorschnitt und schickte von seiner eigenen Tafel. Mit einem Wort, er wußte sich innerlich und äußerlich also zu beherrschen, daß Gott ein Gefallen und die Menschen ein Vergnügen daran hatten. Da gehet nun hin, ihr üble Nachreder der Kriegsleute, und singet:

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

Ich sage: Multa fides ... Die Maccabäer fromme Soldaten, Martinus ein heil. Soldat, Sebastianus ein heil. Soldat, Gereon mit seinen Gesellen heil. Soldaten. Folglich

Multa fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

Der heutige ist in der heil. Soldaten Fußstapfen getreten, da er nicht allein seinem irdischen König, sondern vornehmlich dem König aller Könige treulichst gedienet.

9. Nun was dünket euch, Andächtige, welche Ehr soll man solchem heldenmüthigen Ritter anthun? Die Römer vor diesem setzten ihre aus dem Krieg zurückkommenden Sieger auf vergoldete Wagen, ließen die Wagen ziehen von den wilden Thieren; und alsdann hieß es: Ibat Consul ovans, der obsiegende Bürgermeister, der Oberste, der General fahret daher! Allein Gott ist der beste Vergelter der christlichen Heldenthaten. Er stellet seine treuen Soldaten und Officiere auf den Triumph- oder Ehrenwagen der glückseligen Ewigkeit, doch also, daß weder Mißgunst, noch Eifersucht, noch Verdruß unter seinen Auserwählten ist. Auf diesem Ehrenwagen hoffen wir gänzlich, daß vor drei Tagen in's himmlische Jerusalem sei hineingefahren der wohlgeborne, mannhafte Herr Oberst. Denn wenn es wahr ist, was Paulus sagt, daß diejenigen werden gekrönet, welche ritterlich gestritten, so gebühret diesem seligen Mann die Kron der Glorie, erstlich wegen des Siegs, so er erhalten über seine eigene zum Bösen geneigte und reizende Natur, welcher er allezeit wie ein Held widerstanden; zum andern wegen der uns Menschen bekriegenden Laster, so er allzeit übermeistert, und drittens wegen der christlichen Aufführung, so er bei jeder Begebenheit gegen die dem soldatischen Stand anklebenden Versuchungen und Schwachheiten erwiesen hat. Seine glorreiche Grabschrift soll folgende sein:

Heic jacet N. N.
Qui populos bello tumidos, qui clade rebellos
Percutit intrepidus victor terraque marique.
Hier liegt des Martis Sohn, ein braver Held,
So die Feind geschlagen aus dem Feld.
Er ruhe im Frieden!

10. Zum Schluß aber frisch auf, ihr christliche Soldaten! „Leget an die Waffen Gottes, umgürtet eure Lenden in Wahrheit." (Ephes. 6, 14.) Wenn ihr vielleicht seid verzagt gewesen, und habt eure Seelenfestung nicht genug vertheidiget gegen die unkeusche Venus, gegen den garstigen Saufgott, gegen die Hoffart und den leidigen Geiz, sowie gegen andere grobe Laster, so soll heut der Entschluß bei euch sein: bis zum letzten Blutstropfen wollen wir streiten für die Ehr Gottes, und Michael dem commandirenden Officier der guten Engel sagen: Quis ut Deus? „Wer ist wie Gott?" Dazu wollen wir alles, was diesem meinem Gott widerstrebet, aus dem Weg räumen, und dieses Feldgeschrei von nun an annehmen und gebrauchen: Lieber sterben, als Gott erzürnen. Amen. Das werde wahr.

Bei der Beerdigung eines jungen Knaben oder Mägdleins.

Es ist gesetzt den Menschen, einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27.)

1. Es malten vorzeiten die alten Heiden ihre Göttin Rhamnusia ab, überall Asche streuend über den Erdboden, als wollte sie sagen: Ich eine Göttin der Rach räche mich an allen durch den zeitlichen Tod, welcher angezeigt wird durch gestreute Asche als durch ein Sinnbild; gleichwie wir denn auch sagen am Aschermittwoch: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub und Asche bist," d. ist gedenke, daß du werdest sterben. Andächtige, wir wollen die heidnischen Fabeln lassen fahren, und halten uns bei evangelischen Wahrheiten, welche uns die Nothwendigkeit des Todes klar genug vormalen. Was könnte deutlicher gesagt werden, als dieser Apostelsspruch? „Einmal, es ist beschlossen, müssen alle Menschen sterben", es sei ihnen lieb oder leid: das Sterben haben sie verdienet, da sie wollten unsterbliche Götter sein.

2. Zwar ist es außer Zweifel, daß es ein junges Blut hart ankomme, wenn Leib und Seel so frühzeitig scheiden müssen; allein Gott hat es also verordnet. „Es ist beschlossen." Junge und Alte müssen daran, wenn der Herr will. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod." (Rom. 5. 17.) Est calcanda semel via lethi, singt Horatius: „Alle müssen einmal die Todtenstraß betreten." „Es ist beschlossen."

Daher, traurige Eltern und Anverwandte, habt ihr euch gegen das Recht Gottes und die allgemeine Nothwendigkeit nicht zu beschweren; inmassen erstlich den Weg müssen alle gehen, der eine früher, der andere später, wie es dem lieben Gott gefällt; zweitens früh und jung sterben ist insgemein sicherer, als spät und alt. Dieses sind heut meine beiden Vorträge, aus welchen wir das unsrige auch nehmen wollen.

I.

3. Weder Gott, noch der Tod macht eine Ausnahme der Personen: Gott wegen seiner eigenen Vollkommenheit, die nicht zulasset, daß er unordentliche Neigungen habe; der Tod, weil er als ein Vollbringer des göttlichen Befehls thun muß, was Gott haben will. Sonsten möchte ein junges Blümlein etwa sagen: O gar zu frühzeitiger, und in diesen meinen Jahren ganz herber Tod! verschon doch meiner. Siehe, ich blühe noch, bin noch nicht zu meinen männlichen Jahren gekommen, was

willst du deine Rach an mir üben? Sind doch so viele alte, der Welt nichts mehr nütze Stöck, die ergreife mit deiner Sichel. Allein, And., der Tod ist kein Ausnehmer der Personen; sonsten möchte der Reiche sagen: Ich habe so viele tausend für mein Leben, ja alles, was ich besitze, will ich gern anwenden, meine Jahre zu vermehren. Nein, Geliebte, das gehet nicht an: die Gesetze des Todes sind unwidersprechlich. Er trifft Junge, er trifft Alte; er trifft Arme, er trifft Reiche; er tödtet Knechte, er tödtet Herren, wie es dem höchsten Gott gefällt, unter dessen Commando er stehet. „Es ist beschlossen". Er unser Gott ist der Herr, und „ändert sich nicht". (Mal. 3, 6.)

4. Weltliche Gesetze werden oft überschritten und zerrissen, sonderlich von den Großen und Mächtigen dieser Welt. Daher Valerius Maximus schreibet, sie seien gleich dem Spinngeweb, in welchem die schwachen Thiere hängen bleiben; die stärkeren zerreissen's, und machen sich daraus. Also halten die menschlichen Satzungen insgemein nur den geringeren Mann an; die Großen und Vornehmen aber zerreissen sie nach Belieben.

Nicht also die Gesetze des Sterbens, die betreffen und halten alle an: „Himmel und Erde werden vergehen, das Wort Gottes aber wird nicht vergehen." (Luc. 21.) „Es ist beschlossen." Bald macht der Tod sich in ein Haus eines vornehmen Herrn, erschlaget und würget da nach Belieben; bald greift er einen armen Bauern an, bald einen alten Nestor, bald einen jungen Narcissus, wie gar recht Horatius singet:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas Regumque turres:
Nec parcit imbelli juventae.

Der weise Prediger bestätiget dieses (Eccle. 2, 16.): „Der Gelehrte stirbt sowohl als der Ungelehrte." Und ob jener gleich verstehet den Himmelslauf, alle Sprachen, die Natur aller Thiere, Summa alle Künste, so kann er sich doch nicht vom Tod befreien. O wie viele grundgelehrte Männer liegen in den Gräbern, von welchen die Welt sagte, es wäre immer schade, daß so brave, so der Gemeinde nützliche Männer müßten ableiben: der Tod kehrte sich an nichts, vollbrachte ohne Scheu, ohne Absichten der Personen den Befehl Gottes.

Und dieses muß euer Trost sein, christliche Eltern, die ihr etwa euren lieben Sohn (Tochter) gleichsam aus dem Mutterschoß verloren habt: es ist ihm nichts neues, nichts ungewöhnliches, nichts unrechtes widerfahren; denn das Sterben ist eine gemeine Nothwendigkeit, und gleichwie der Tod schon vor ihm unzählbar viele junge Blumen mit seiner Sichel hat abgeschnitten, also hat er auch diesen nicht wollen verschonen; und muß ein verständiger Vater oder Mutter bei dem Tod

seiner lieben Kinder sagen, was von diesem weislich sagte Anaxagoras auf die Zeitung, daß seine Söhne todt seien: „Ich wußte, daß ich sterbliche Kinder erzeuget habe."

II.

5. Zudem, wer weiß, wie es eurem lieben Sohn hätte ergehen können, wenn er wäre aufgewachsen? Wie manches Blümlein ist von einer bösen Spinn vergiftet worden? wie viele Knaben, Töchter von böser Gesellschaft verführt? wie viele unschuldige Seelen sind durch die Sünde in's Verderben gebracht worden? Euer Sohn (Tochter) hat diesen Vortheil: er ist gestorben in den besten und sichersten Jahren, in welchen er vom Bösen gar wenig wußte, in welchen er die Welt fast nicht kannte. Er ist gestorben in den Jahren, in welchen ein jeder ein Wohlgefallen hatte an seinem Thun und Lassen.

(Elogium.) Man hörte ihn mit Freuden in den Schulen und Kirchen aufsagen seinen Katechismus, beten seinen Glauben, die zehn Gebote und heiligen sieben Sacramente, die er denn auch, so viel ihm nothwendig, in letzter Krankheit ganz andächtig empfangen. Er ist gestorben in den Jahren, in welchen er noch keine Feinde hatte, und das wegen seiner unschuldigen Aufführung. Alte Leute zanken sich, raufen einander, fluchen, schwören, gotteslästern, begehen allerhand Sünden, und das wegen ihrer Freiheit: unschuldige Kinder, heranwachsende Knaben, o die sind noch unter der Zuchtruthe, unter dem Gehorsam der Eltern und Schulmeister, da leben sie als wie die Engel, ohne Haber, ohne Zank, ohne Mißgunst, ohne Hochmuth. Darum denn auch der Herr spricht (Marc. 10.): „Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich."

Wir wissen dieses aus den Sprüchwörtern: „Kleines Kind, kleines Leid, großes Kind, großes Leid." Ich sage: Kleines Kind, kleine Fehler, großes Kind, große Fehler, und oft schändliche Laster. Gehet durch alle Geschichten, so werdet ihr überall antreffen diese Wahrheit. In männlichen Jahren gibt's Säufer, Schwärmer, Buhler, Sodomiten, Mörder. In jungen, anwachsenden Jahren, obgleich nicht alle Kinder wohl gerathen, so muß man doch dieses insgemein der Jugend lassen: Sie ist gottesfürchtig, dem Gebet und Tugenden ergeben; wie denn ein jeder mit Händen hat können greifen an unserm heut nach seinem Grab eilenden N. N. Unschuldig war er (sie) in seinen Geberden, gottesfürchtig zu Haus und in der Kirche; das Gebet unterließ er nie, weder am Morgen, noch am Abend (prosequere elogium quale convenire poterit). Darum hat ihm der Herr unser Gott die Gnade gethan, und ihn frühzeitig in sein Reich berufen.

6. (Sittenlehre.) Und haben wir da zu lernen aus dieser Trauerpredigt, erstlich, wie der Tod überall Asche streue, zum Zeichen, daß er ohne Absichten der Personen sich an allen räche. Zum andern, die Asche bedeutet die Buß und Verdemüthigung vor Gott; und also bestreuten ihre Häupter die büßenden Niniviten, die demüthige Judith, ehe sie in's Lager des Holofernes ging. Sie bedeutet auch ein Gedächtniß des Todes; denn also lehret uns die Kirche, wenn sie spricht: „Gedenke, o Mensch! daß du Staub und Asche bist." Nun ist's an dem, daß wir in diesem Leben unsere Häupter mit Asche bestreuen, ich will sagen, daß wir büßen und Rach an uns selbst nehmen, sonderlich über die Verbrechen, in welchen wir Gott am meisten beleidiget haben. Die Sterbensstrafe können wir zwar durch unsere Selbstrach oder Buß nicht abwenden; denn sie ist eine allgemeine Nothwendigkeit, so herrühret aus der ersten Adamssünde. Allein die Strafen der Hölle, des Fegfeuers können wir freilich durch diese vorgehende Rach abwenden; denn es heißt: Büße, züchtige dich selbst, so züchtiget dich Gott nicht. O denn Herr, mein Gott! „wer wird mir doch Thränen geben, daß ich weine Tag und Nacht?" (Jerem. 9, 1.) Zum andern lernen wir, den Verhängnissen Gottes nicht zu widerstehen; denn „wie es dem Herrn gefällt, so muß es geschehen." (Job. 1, 21.) Will er uns heimsuchen in der ersten Stund unserer Jugend durch den Tod oder in der andern des männlichen Alters, am Morgen, oder am Mittag, früh oder spät, gilt gleich: er ist der Herr, er hat zu ordnen, zu befehlen, wir zu gehorchen. Ach Herr, „laß uns nur wandeln den Weg deiner Gesetze"; denn diese sind die sichersten Schritte. Im übrigen komme, wann's dir gefällt: nicht unser, sondern dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Zum Beschluß belieben E. L. und A. mit mir zu sprechen für den Verstorbenen, oder denjenigen, so unseres Gebets am meisten nöthig hat, Vater unser. Ave Maria.

Bei Beerdigung kleiner Kinder.

Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich.
(Marc. 10, 41.)

1. Bei dem Begräbniß kleiner unschuldiger Kinder ist zum Trost der betrübten Eltern wohl zu beobachten, was sich vor Jahren auf der Schifffahrt nach Indien hat zugetragen. Nämlich da das Meer am

grausamsten wüthete, und die ungestümen Wellen mit Gewalt in das Schiff einschlugen, schrien die Schiffenden, welche in großer Angst beisammen waren, mit aller Gewalt zum Himmel und baten den barmherzigen Gott unter Thränen, er möchte sie doch aus der augenscheinlichen Gefahr erretten. Allein der Himmel war gleichsam eine Zeitlang gehörlos, bis endlich eine sehr christliche Frau, welche ihr kleines Kind auf den Armen hatte, dasselbe gegen Himmel mit ihren Händen aufhob und mit lauter Stimme also anfing zu beten: „Ach liebster Gott! siehe doch an die Unschuld dieses Kinds und dessen reine Seele, welche mit dem heil. Taufwasser ist abgewaschen. Wir übrigen können vielleicht wegen unserer Sünden nicht erhört werden, denn es steht geschrieben (Joh. 9, 31.): Gott höret die Sünder nicht. Dieses Kind aber hat dich noch niemals erzürnt. Folglich bitten wir dich alle durch die Unschuld dieses Unmündigen, du wollest uns in diesen unsern größten Nöthen deine kräftige Hilf nicht versagen. Du bist ja liebster Heiland Jesu derselbe, welcher bei dem Ungestüm des Meeres, da die Jünger zu dir schrien: Herr, errette uns, wir gehen zu Grunde. (Matth. 8, 25.) Du bist ja derselbe, der du damals dem Meer befahlest sich in die Stille zu begeben. Wiederhole nun bei uns in Ansehung dieses unschuldigen Kinds das evangelische Wunderwerk. Wir wollen solcher Wohlthat niemalen vergessen." Andächtige! Kaum hatte die ängstige Frau auf diese Art den unendlich barmherzigen Gott angerufen, siehe, da geschah eben das Mirakel, von welchem das Evangelium meldet zur Zeit der schiffenden Jünger: Die Winde legten sich, das Ungestüm des Meeres ließ nach, und es erfolgte darauf eine große Stille.

2. So viel hat ausgerichtet das Gebet und die Aufhebung eines unschuldigen Kindes, welches zwar selbst nicht reden konnte; dennoch redete anstatt seiner desselben Unschuld. Nun wenn die Welt wegen ihrer Drangsale und Gefahren mit dem ungestümen Meer wohl verglichen wird, so sind wir alle stets durch die aufsteigenden Meereswellen Schiffende. Was Raths nun, wenn unser Gebet nicht will helfen uns aus den täglichen Gefahren des Schiffbruchs zu retten? And., wenn nichts will helfen, so hebet auf eure unschuldigen Kinder zu Gott, und bittet denselben durch deren Unschuld, durch den Glauben, welchen sie beim Taufbade durch Pathen und Gotten betheuert haben, anbei durch die Annehmlichkeit, welche sie bei Gott haben. Sind sie aber allbereits Todes verblichen, so hebet sie auf durch eure Trauerseufzer, und sprechet mit einem gläubigen Herzen: Herr, rette uns durch die Fürbitt unserer schon in Gott und im rechten Glauben verschiedenen Kinder; sonst gehen wir zu Grund. Gib uns, o Gott, zeitlichen Segen, und wende von uns gnädig ab alle bösen Zeiten und Gefährlichkeiten, damit wir dir in Ruhe

und Frieden dienen mögen. Das bitten wir durch die Unschuld unserer abgelebten Kinder, welche jetzt, wie wir festiglich glauben, dich anschauen und preisen mit deinen heil. Engeln. Also lehrt uns beten unsere allgemeine Mutter die katholische Kirche, wenn sie in ihren Litaneien spricht: „Alle heil. unschuldigen Kindlein, bittet für uns!“ Ohne Zweifel wird diese Bitte von ihnen erhört und dem allmächtigen Gott vorgetragen werden; woran ihr, liebe Eltern, euch anheut, und wir insgesammt uns zu trösten haben. Amen.

Bei Beerdigung eines Alten.

Den Weg, so ein Jüngling wandelt in den jungen Jahren, wird er im hohen Alter nicht verlassen. Prov. 22, 6. (Chrie.)

Die Ausdeutung der angezogenen Worte besteht hauptsächlich darin: diejenige Weise zu leben, welche man annimmt in den jungen Jahren, wird man insgemein bis in das Alter unterhalten; d. i. hat man in der Jugend Ehrbarkeit, Zucht und Tugend geliebet, so wird man sie auch lieben bei den grauen Haaren. Ist man in der Jugend und im Frühling der Jahre zugethan gewesen der Andacht, dem fleißigen Kirchengang, der frommen Gesellschaft, so wird man ja im kalten Winter des Lebens, da man alt und grau ist, von sothaner Andacht, fleißigem Kirchengang und frommer Gesellschaft nicht abweichen.

Hiegegen hat einer in der Jugend der Freiheit und den Lastern, wie es denn vielmalen zu geschehen pflegt, den Zaum schießen lassen, hat er böse Gewohnheiten an sich genommen, sich mit liederlichen Bürschlein vergesellschaftet, so wird das Lastergift ihm auch hernächst, da er zu seinen männlichen Tagen kommet, ankleben; dergestalt, daß ihm die Gewohnheit eine Natur und gleichsam eine Nothwendigkeit gemacht hat. Der Spruch ist wahr, christl. Zuhörer, die Erfahrniß gibts täglich. Wir wollen aber dem wohlvornehmen Herrn N. N., welchen wir heut voller Tage und Tugenden beerdigen, zu Lieb, Ehr und Trost die Ursachen dieses salomonischen Spruchs etwas reiflicher erwägen, zu dem Ende, daß wir seinen christlichen Wegen uns mögen unterstehen in dieser Lebensweise nachzufolgen.

Man muß sich manchmal verwundern und zugleich erbauen, wenn man die Alten auf ihren Stöcken so eifrig siehet nach dem Gottesdienst eilen; wenn man sie in der Kirche siehet mit heißen Zähren ihr Gebet

verrichten. O wohl brave Simeone! Zu Haus ermahnen sie die Ihrigen zur Tugend, in der Kirche erbauen sie die ganze Gemeinde, auf der Gasse predigen sie mit dem heil. Franciscus, ob sie gleich kein Wort reden, durch ihr gutes Exempel. Allein wo rühren diese so lobwürdigen Thaten her? Zweifelsohne von der Erziehung einer frommen Monica, von der Andacht eines gottseligen Zacharias, von der Ermahnung eines alten Tobias, der etwa seinem Sohn auf dem Todbett also vorsprach: „Hüte dich, ach mein lieber Sohn! daß du ja in keine Sünde einwilligest" (Tob. 4.). Die Kinder wachsen in Tugenden oder Lastern auf nach der guten oder bösen Art der Erziehung. Darum sind die wohl glücklich, und können ihren lieben Eltern täglich auf ihren Knien danken, welche von denselben fromm und christlich sind erzogen.

Unter diese Glückskinder zähle ich weiland den (Tit.), welcher in dem 82. Jahr seines hohen Alters, wie ein frommer Simeon, dem Willen Gottes ganz ergeben am dritten Tag des Christmonats zwischen den Zähren der Seinigen im Herrn entschlafen. Er ward geboren im Jahr 1664; darauf zur heil. Taufe gebracht, und dieweil sein Herr Vater und seine Frau Mutter gar christliche Leute waren, hatten sie allzeit ein wachsames Aug auf dieses ihr Kind, befahlen es den besten Präceptoren, schickten hernächst diesen ihren Sohn nach Köln den freien Künsten obzuliegen. In diesen nun wohl geübt, am meisten aber in der Tugend, hat er unterschiedliche vornehme Universitäten in Deutschland begrüßet, und da er nunmehr sein männliches Alter erreicht, vermählte er sich mit der wohledlen Jungfrau N. N., mit welcher er vier Kinder gezeuget, so noch alle am Leben, und dem guten Exempel ihres Herrn Vaters nachfolgen. (Describatur hic cursus vitae.) In der übrigen Lebenszeit ward an ihm wahr, was Ovidius uns vorgesungen, nämlich: Invia virtuti nulla est via: „der Tugend ist nichts beschwerlich." Er starb, wie er gelebt, voll der christlichen Hoffnung und innerlichen Trostes. Wir wünschen ihm die ewige Ruhe.

Nun zu uns und zu euch, christliche Eltern: es wird euch heut eine schöne Lehr gegeben in meinem Spruch, nämlich eure Kinder führen sich im hohen Alter also auf, wie ihr sie erziehet. Der Ursache lasset es an euch nicht fehlen: bringet eine gute Form, ich will sagen gute Sitten in eure Kinder, wenn sie noch gleich sind dem Wachs, da man eindrücken kann, was einem gefällt; bieget, krümmet und richtet die Pflänzlein, wenn sie noch jung sind; hernächst ist es zu spät. Wenn auch das harte Eisen beim hitzigen Feuer erweichet ist, so fließet es, und wird, was man daraus haben will; ist es aber kalt, so ist kein Schwinden noch Biegen daran. Ein Stein, so vom hohen Berg herunter schiebelt, lauft mit aller Gewalt, und je näher er zur Erde kommt, desto geschwinder laufet er: also

die Jugend, wenn sie einmal im Fall ist zu dem tiefen Abgrund der Laster, so lasset sie sich kaum mehr einhalten.

Ein Exempel haben wir an dem grausamen Herodes: von der Wiege an war er schon gottlos und blutgierig; nachmalen, da er das Regiment führte, hat er immer tyrannischer Weise unschuldiges Blut vergossen. Hiegegen sehe man an einen jungen Tobias, einen Samuel, einen Johannes Baptista, so findet man an diesen von Jugend an heiligen Leuten alles Vergnügen.

Also wahr ist, was Hieronymus schriftlich hinterlassen: „Es wird schwer ausgerottet, was die jungen Jahre haben eingesogen." Also wahr ist, was Seneca gesprochen: „Laster, so mit uns aufgewachsen, werden mit großer Beschwerniß gebessert." Daher wendet Fleiß an bei der Erziehung eurer Kinder.

Auch bei der größten Sorg der frömmsten Eltern findet dennoch die Jugend fast allenthalben Anlaß und Gelegenheit zum Bösen. Die Orte, wo sie wohnen und das Alter selbst stellet sie in Gefahren, es sei denn, daß die ihnen eingedrückte Furcht Gottes sie abhalte. „Die Blüthe des Alters", sagt der heil. Augustinus, „ist die Gefahr der Seelen." Von vorn und auf dem Rücken haben die jungen Leute Fallstricke, in welche sich eine unzählbare Menge derselben verwickelt und in Sünden gerathet, wie der heil. Basilius wohl hat bemerket mit den Worten: „Es ist der Mensch zwar ein Sitz aller Anmuthungen; aber die Hitze derselben ist am meisten in der Jugend." Der Ursach rasen alle Laster, welche in andern Lebensaltern sind, in der Jugend desto heftiger. Es thun die Jünglinge schier, was sie wollen, ohne daß sie nachdenken, ob es zugelassen sei oder nicht; sie lassen ihren bösen Neigungen ohne Ueberlegung den Zaum schießen, und laufen hin, wo es ihnen gefällt, wie die zaumlosen Pferde. Dieses also erwiesen, lasset eure Kinder solche Wege gehen in der Jugend, deren sie sich nicht dürfen schämen im Alter; und sollte einer sich auch in seinen männlichen Jahren auf einem bösen Weg befinden, der überwinde mit der göttlichen Gnade die Beschwerniß, thue sich selbst Gewalt an, damit er ja am Gestad der Seligkeit möge anlanden. Amen.

Für eine abgestorbene Wittwe.

Du nimmst, o Gott, auf die Waise und die Wittwe. Ps. 115, 9. (Chrie.)

Daß Gott als ein allgemeiner Vater der Gläubigen eine besondere Acht habe auf verlassene Kinder, sodann auf die Wittwen, welche ihm in der Einsamkeit dienen, davon haben wir vortreffliche Zeugnisse in der heil. Schrift. Exod. 22. leuchtet gleich in die Augen der natürliche Spruch: „Du sollst der Wittwe und dem Waisling nicht schaden. Wenn du sie wirst verletzen, werden sie zu mir schreien, und ich will ihr Geschrei erhören, und mein Zorn wird sich ergießen; ich werde euch mit dem Degen schlagen, und eure Weiber werden auch Wittwen werden." Der Prophet Isaias (1.) schreibet also: „Vertheidiget die Wittwen", und Paulus (1. Tim. 5.): „Ehre die Wittwen." Denn Gott ist der Wittwen Beschützer in diesem Leben, da sie wie die Turteltauben, so ihr Paar verloren, allein zum Himmel seufzen. Im andern Leben aber da ist er deren Aufnehmer und Seligmacher, gestalten es der Psalmist im angeführten Spruch deutlich erkläret: „Du, o Gott, nimmst den Waisling und die Wittwe auf." Ist so viel gesagt: nachdem diese Verlassenen ihre Lebenszeit in Traurigkeit und Drangsal mit vielen Zähren werden haben hinterlegt, da wirst du, o Gott, als ein Tröster aller Betrübten ihnen ihre Zähren abwischen, und sie aufnehmen in den Ort aller Freuden, damit an ihnen wahr werde: „Die, so in Thränen säen, werden mit Freuden mähen."

Wir wollen heut bei der Trauer der in Gott andächtig verschiedenen Frau N. N. diesen Text mit etwas mehrerem untersuchen: „Du nimmst auf die Waise und die Wittwe."

Nicht ohne Ursach nimmt der allmächtige Gott sich der Wittwen an, und verspricht ihnen Trost in seinem Reich. Er weiß, wie es mit ihnen gehet in der Welt. Sie sind insgemein von allen verlassen, niemand will sich ihrer, noch ihrer Rechtshändel annehmen. Eine verheurathete Frau wird vertheidigt von ihrem Mann, die Kinder von ihren Eltern, die Bürger vom Magistrat; eine arme Wittwe aber hat manchmal keine Hülf, keinen Schutz, noch Trost. Den Augenschein haben wir an den Wittwen, welche in den heuchlerischen Zeiten der Pharisäer lebten: es fraßen diese Heuchler den Wittwen ihre Häuser auf, wie zu lesen Matth. 24., und brachten ihnen wenig Trost. So sehen wir auch jetzt die christlichen Wittwen oftmals voller Zähren stehen vor den Gerichten, Advocaten, Procuratoren, ohne daß einer an den scharfen Befehl Gottes

gedächte. Das ist die Grundursach, Andächt., warum Gott sich ihrer also annimmt. Zudem dienen diese also von der Welt verlassenen Matronen in ihrem Wittwenstand Gott treulich; sie liegen dem Gebet immer ob, begehren Trost und Hülf vom Himmel; sie fasten mit der Judith; sie rufen zu Gott mit der Prophetin Anna in dem Tempel: wodurch denn der barmherzige Gott veranlasset wird ihnen beizuspringen, oder wenn er's in dieser Zeitlichkeit nicht thut, um ihre Verdienste zu vergrößern, daß er zum wenigsten in der Ewigkeit ihre Geduld, Verlassenheit, Fasten und Gebet kröne. Eben das ist, was mir die gewisse Hoffnung machet, es werde die in Gott Verschiedene (N. N.) von ihrem Seelen-Bräutigam schon aufgenommen und getröstet sein. Wenn ich nämlich ihren Lebenslauf ansehe, so hat sie nichts weniger als die frömmsten Wittwen in der Schrift gethan: sie lebte nach dem Tod ihres lieben Ehemannes ganz züchtig, keusch und mäßig; sie entfernte sich von aller üppigen Gesellschaft, hatte daran ihr höchstes Vergnügen, wenn sie mit Gott in ihrem Gebet konnte umgehen nach dem Rath des heil. Paulus (1. Tim. 5.): „Welche aber eine rechte Wittwe ist und verlassen, die soll auf Gott hoffen, soll Tag und Nacht anhalten mit Beten." Ihr liebster Spiegel war das Crucifix (Prosecutio elogii ex vita). Der 13. März war der Tag ihres Hinscheidens, und hoffentlich auch ihres Eintritts zur himmlischen Glorie, gemäß meinem angezogenen Spruch: „Du, o Gott, wirst den Waisling und die Wittwe aufnehmen", nachdem sie so züchtig, einsam, andächtig, keusch gelebt, und so gottselig gestorben.

Andächtige, das kann wohl nicht anders sein; der gerechte Gott belohnet einen jeden nach seinen Verdiensten, zumalen die ihm so hoch angelegenen frommen Wittwen. Hiegegen diejenigen, so in der That keine rechten Wittwen sind, d. i. welche der Welt nachlaufen, Gesellschaften suchen, das Gebet versäumen, wird er ja nicht aufnehmen, sondern ihnen sagen, was die fünf thörichten Jungfrauen haben hören müssen: „Ich kenne euch nicht, die Thür ist verschlossen."

Denn der Wittwenstand ist gleich einem schönen Kleid: wenn dieses zuviel in die Sonne kommet, so verlieret es die Farbe. Er ist gleich einem verborgenen Schatz: wenn der zu oft wird hervorgezogen, so ist Gefahr, daß er von den Dieben geraubet werde.

Das Muster einer rechten Wittwe haben wir an der unvergleichlichen Judith: ihr Ehegemahl der Manasses war bereits drei Jahre lang todt; gleichwohl war sie in allem unsträflich, wie der Text (Judith. 8.) sagt: „Niemand sprach etwas Uebels von ihr." In dem Obersten des Hauses hatte sie ein geheimes Zimmer, allwo sie mit reuigem Herzen zu Gott betete, am meisten zu der Zeit, da die assyrischen Kriegsfähnlein um die Stadt her weheten, und Holofernes allen den Untergang drohte.

Desgleichen Anna die Prophetin vom Geschlecht Aser war schon achtzig Jahre alt worden in ihrem Wittwenstand, und in aller dieser Zeit, sagt die Schrift (Luc. 2, 36.), „wich sie nicht vom Tempel, diente ihrem Gott und Schöpfer Tag und Nacht im Gebet.“ Der Ursache sie denn auch verdienet Christum unsern Heiland mit leiblichen Augen zu sehen.

Jedoch was rede ich von Jüdinnen? Der Wittwenstand hat in dem Christenthum eben so berühmte Matronen. Wie andächtig war nicht die heil. Marcella eine Wittwe? wie gottesfürchtig die heil. Elisabeth eine Wittwe? wie züchtig die heil. Monica eine Wittwe? Die heil. Marcella wird bei Hieronymus gepriesen: nachdem sie im siebenten Monat nach angetretenem Ehestand ihres Ehegemahls durch den Tod beraubt worden, und der Bürgermeister zu Rom wegen ihrer schönen Gestalt und adeligem Herkommen sie suchte zu heurathen, ihr alle seine Reichthümer nach dem Tod versprechend, habe sie dieses dennoch aus Liebe zur Einsamkeit, Keuschheit und zum Gottesdienst ihm abgeschlagen. Die heil. Elisabeth, eine königliche Tochter aus Ungarn, brachte ihren Wittwenstand mit Werken der Barmherzigkeit, in Heimsuchung der Armen und Aufwartung der Kranken zu. Die heil. Monica hat im Wittwenstand durch ihr Gebet Augustinus ihren Sohn von der manichäischen Ketzerei zurückgebracht zum Schoß der Kirche. Andächtige, solche Wittwen verdienen in den Himmel von Gott aufgenommen zu werden.

Drum ermahnet auch Augustinus Proba eine Wittfrau in einem Brief, den er an sie geschrieben hat, daß sie dieses Weltwesen doch möge durchs stete Gebet überwinden als eine Wittwe Jesu Christi, denn obschon allen Menschen das Beten werde anbefohlen, so würden doch hierin die Wittwen vornehmlich verstanden.

Nun aus diesem allem folget denn unwidersprechlich die Wahrheit meines Vorspruchs: „Gott nimmt die Wittwen auf.“ Sollte aber, wider unser Verhoffen, der hier dem Leib nach gegenwärtigen Frau Wittib noch etwas abgehen, daß sie der Anschauung Gottes noch nicht genießen könnte, so wollen wir mit unsern demüthigen Seufzern ihr zu Hülf kommen, und sprechen das Gebet des Herrn:

Siste gradum, sacramque precem largire viator,
Si pietas animum commovet ulla tuum.

Bei der Beerdigung eines frommen und fleißigen Ackermanns.

Da lassen die Gottlosen ab von ihrem Getös, da ruhen die Ermüdeten. Job. 3, 17.

1. Der Tod machet allen Menschen ein Ende, den Frommen und den Gottlosen, dennoch mit diesem Unterschied: den Gottlosen macht er ein grausames und fast trauriges End, indem sie alsdann dem Satan, welchem sie Zeitlebens gedienet haben, eigen werden, und bei ihnen anfanget das erschreckliche Heulen und Zähneklappern, wovon das Evangelium redet; massen sie es um ihren Gott und ihre Mitchristen nicht besser verdienet haben. Denn sie waren diejenigen, welche immer ihren Gott auslachten: nun lachet er ihrer in ihrem Untergang. Sie wollten keinen Frieden haben mit ihren Nächsten, plagten sie, unterdrückten die Frommen, fügten ihnen allerhand Tort und Schaden zu: da machet dann endlich der Tod und das Grab ein End von dieser Unruh und Bosheit. Anders und weit anders handelt dieser sonst allgemeine Menschenfeind der Tod mit den Frommen, mit den arbeitsamen und fleißigen Christen, welche im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod gegessen, als da sind die Handwerker, Meier, Winzer und Ackerleute. O diesen Leuten ist der Tod ein Trost und Erquickung ihrer abgematteten Kräfte! und kann man ihnen wohl auf ihr Grab schreiben, was Seneca ein Heid uns hinterlassen:
„Ein ewiger Ruhhafen."

In diesen Glücks- und Ruhhafen ist vor zwei Tagen nach christlich empfangenen heil. Sacramenten und zuletzt mit großem Vertrauen ausgesprochenem Namen Jesu hoffentlich hineingefahren der uns viel geliebte Nachbar N. N. in seinem 44. Jahr, nachdem er mit seiner Ehefrau vier Kinder gezeuget und christlich auferzogen. Requiescat in pace: „er ruhe im Frieden", das ist mein Herzenswunsch.

2. Uns aber, da wir mehrentheils auch im Schweiß unsers Angesichts das liebe Brod essen, will ich heut diesen Trost geben: „Dorten finden die Abgematteten ihre Ruhe." Denn ein christlicher Tod macht aller Arbeit ein glückliches End; ist das erste in anstehender Leichenpredigt. Ein böser Tod macht allem Leid einen Anfang ohne End: ist das andere.

3. Ein alter, vom Tragen einer Schanze sehr müder und entkräfteter Mann rief vor Jahren: „O Tod, komme doch, und mache diesem armseligen Leben ein End! O Tod, komme doch, ich kann die schwere Last nicht mehr tragen!" Auf das inständige und ernsthafte Rufen kam

der Tod, wollte diesen Alten niedermachen. „Ach“, sagte der Alte, noch einmal, noch einmal einen kleinen Ausstand! Ich will gern tragen diese Bürde, ich will gern arbeiten bis zum Schweiß und Entkräftung meiner Glieder.“ Andächtige! Dieses sei eine Fabel oder eine Wahrheit; zum wenigsten in tausend Krankheiten der alten, betagten, auch vieler jungen Leute gehet es also: wer zuvor den Tod hat gewünschet und eingeladen, der will alsdann nicht sterben. Warum, ihr Alten? Ach, sagen sie, das süße, süße Leben! And. Christen! ich lasse Unchristen und Heiden also reden; denn sie haben keinen Glauben vom Himmel, von der Auferstehung. Allein bei Christen muß dieses nicht gelten.

4. Ursach, warum? Erstlich ist das bei den Christen gewiß, was Sophocles saget: „Der letzte Arzt der schwersten Krankheit ist der Tod.“ Dieser heilet sie dergestalt, daß keine Wehetage und Schmerzen mehr übrig bleiben, wenn anders der Sterbende das Seinige, was die Christenpflicht angehet, gethan hat. Der Grieche Sophocles fahret fort diese Wahrheit zu beschreiben, und singet weiter: „Es ist kein Leben, so nicht voll Uebel, voll Schäden, Schmerz, Krankheit, Peinen. Diesen Uebeln hilft der Tod ab, und bringt den schlafenden Leuten Ruhe.“ Dergleichen Aussprüche sind alle Bücher voll, sonderlich deren, welche vom Tod schreiben. Wir wollen uns aber fest bei unserm Text halten, und zeigen, daß sonderlich die, welche ihre Leiber mit steter Arbeit abgemattet, dafern sie nur christlich gearbeitet, in diesem Land der Lebendigen, ohne allen Zweifel den Endzweck alles Glücks erreichen: „Da ruhen die Ermüdeten.“ Denn wie kann es anders sein? Die Arbeit ist heilig. Arbeit hütet vor bösen Gesellschaften. Arbeit mergelt den Leib aus, daß der Arbeitende an keine Laster gedenket; dahingegen die Weichlinge und diejenigen, welche ihre Leiber zu viel zärteln und füttern, den wilden, unbändigen Pferden gleich sind. Durch's Arbeiten und Ackerpflügen ist Isidorus der unvergleichliche Bauersmann heilig worden; und muß ich sagen, die frömmsten Leute in der Welt sind die, so am meisten arbeiten. Denn sie verrichten das, wozu sie Gott erschaffen; sie thuns aus guter Meinung Gott zu Ehren, und sich selbsten zur Nothdurft. Ehe sie anfangen, verrichten sie ihr Gebet; wenn sie aufhören zur Abendstunde, sagen sie dem Herrn Dank für die Gesundheit, für das liebe Brod, mit der Bitte, er möge doch ihren Acker weiter segnen mit gewünschten Früchten. Diese Leute erkennen recht, daß alle guten Gaben vom Himmel kommen; vor und nach dem Tisch beten sie tausendmal besser, als die großen Herren, welche, indem sie reich sind, Gottes vergessen, und was gebührt hierauf dem Arbeitsamen anderes, als dieses: „Da ruhen die Ermüdeten,“ daß sie in der glückseligen Ewigkeit nach so langwieriger Ermüdung in ihrem Gott rasten und ruhen?

5. Dieser Ruhe nun machet einen Anfang der christliche Tod. In Scheidung des Leibes von der Seele spricht der nunmehr fröhliche und ruhige Geist (Apoc. 14.): Amodo dicit spiritus, ut requiescant a laboribus suis: Nun ist es Feierabend; nun ruhet denn, ihr arbeitsamen Hände, werfet hin Spaten und Hacke. Nun ruhe, du so manchesmal gebogener Rücken, ihr ermüdeten Knie und Beine: bei der allgemeinen Auferstehung sehen wir uns wieder. O Trost, o Vergnügung! o unschätzbares Glück! o süßer Tod.

6. Nicht also, ihr Müßiggänger! ihr Gassentreter! nicht also mit euch, ihr Gottes und seiner Gebote vergessenen Leute! Wenn euch der Tod kommt, so könnt ihr euch nichts mehr rühmen, als dieses: „Jam cesso a tumultu: Da lasse ich ab von dem Getös." Nun höre ich auf, mich herumzuschlagen mit den Lastern; ich höre auf zu fluchen, zu schwören, zu lästern. Nunc finis turpitudinis meae: ich höre auf, mich zu wälzen wie ein Schwein in der Kothlache der bösen Lüste; ich höre auf, andere zu verachten, ihnen Schaden zuzufügen. Allein das Seelenelend gehet nun an: nun werde ich Lohn empfangen nach meinen Werken von dem gerechten Gott. O wehe meiner! wenn Gott auch die Gerechtigkeit durchforschet, wo werde ich bleiben mit meinen Bosheiten? Andächtige! ich will's kurzum sagen, wo solche Leute bleiben? Die Hölle wird ihr Haus sein; ihre nächsten Nachbarn und Henkersknechte werden sein die Teufel; ihr Bett wird sein ein ewiges Feuer, ihr Essen und Trinken Schwefel und Pech, und wenn noch etwas schlimmeres kann erdacht werden; denn niemalen können die Peinen der Verdammten genugsam beschrieben werden. Nachdem sie sich haben abgehuret und gebuhlet, nachdem sie sich ermüdet im Rufen und Schreien wider Gott, wider ihren Nächsten, nachdem sie sich in allerhand Schandthaten abgemattet, fessi robore ibi requieverunt: Das ist eine Glaubenslehr, Andächtige!

7. Wir wollen aber dieses daraus nehmen: zum ersten wollen wir Gott täglich bitten um ein seliges End und Sterbstündlein; wie wir denn zu diesem Ziel auch täglich pflegen die Mutter Gottes anzurufen: „Heil. Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Todes." Zum andern wollen wir uns also Zeit Lebens zu diesem Ende bereiten, daß uns der schnelle Tod nicht unbereitet antreffe und überfalle. Denn von ihm ist es wahr: Man weiß die Stunde des Todes nicht. Diese Vorbereitung bestehet aber vornehmlich in Meidung aller Gottlosigkeit und in Uebung der christlichen Tugenden. Ihr habt vor euch das Exempel eines arbeitsamen, frommen, aufrichtigen Mannes, den ihr heut zur Erde begleitet. Lebet, wie er gelebet hat, so werdet ihr auch sterben, wie er gestorben, d. i. christlich,

selig. Welches uns wolle beim himmlischen Vater erbeten Jesus Christus unser Richter und Erlöser. Damit wir es aber an unserer Pflicht nicht ermangeln lassen, so sprechet alle mit mir für den Verstorbenen, oder diejenige Seele, welche unseres Gebets am meisten bedarf, das Vater unser.

Für einen Schuster oder andern Handwerker.

Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen. (Ps. 115, 15.)

1. Wir haben in der Kirche Gottes viele heilige Schuhmacher, die sich durch ihr Handwerk Paläste im Himmel gebauet haben. Ein solcher Heiliger war der heil. Deusdedit: dieser gab alle Sonnabend den Armen um Gottes willen, was er die ganze Woche hindurch gewonnen hatte. Der Tag seines Ableibens wird gefeiert den 10. August.

2. Dem heil. Deusdedit verdienet beigesellt zu werden des gottesfürchtige Bruder Franciscus vom Orden des heil. Hieronymus. Er war nicht weniger behend in Uebung der Tugenden, als ein Schuhmacher: welches man abnehmen kann aus dem großen Glück, so er gehabt, daß er seine Todesstunde zuvor wußte. Er hielt in der letzten Fasten seines Lebens einen sehr strengen Abbruch, und aß gar wenig. Da man ihn nun fragte, aus welcher Ursach er seinen Leib also außerordentlich abmatte, gab er zur Antwort: „Dieweil ich in dieser Fasten zur himmlischen Glorie bin berufen worden." Er starb auf den heil. Charfreitag mit hinterlassenem Ruf der Heiligkeit. Das waren feine Schuster, welche billig auf allen Schuhämtern zu ewigem Gedächtniß sollten abgebildet werden. Wie es aber ihnen nachgethan habe der seinem Körper nach gegenwärtige, wollen wir kürzlich vernehmen. „Kostbar ist in den Augen Gottes" u. s. w.

3. Recht und wohl hat jener christliche Poet gesungen:

Ut felix moriaris homo, bene vivere disce.
Wer einst will sterben wohl,
Zuerst recht leben soll.

Denn wer fromm lebt, der stirbt auch fromm: Qualis vita, finis ita. Den Augenschein haben wir an dem seligen Meister N. N. Wie hat er nicht so fleißig Gott gedienet? Wie ließ er sich nicht angelegen sein das Morgen- und Abendgebet? Wie sang er nicht in der Werkstatt so

andächtig mit seinen Gesellen? Wie treu und aufrichtig arbeitete er? Wie mitleidig war er mit dem Nächsten? Ja ich muß sagen, dieser Mann wird an jenem Tag viele Geistliche beschämen, die nicht so eifrig gebetet, nicht so fleißig gearbeitet, nicht so fröhlich ihrem Gott zugesungen und gedienet haben. Und zweifle ich nicht daran, er werde einer aus denen sein, von welchen die Schrift sagt (Matth. 12, 41): Viri Ninivitae surgent in judicio: Die frommen Männer von Ninive werden am großen Gerichtstag als demüthige, einfältige Diener Gottes aufstehen, und werden durch ihren Lebenswandel verdammen und richten diejenigen, so an ihrer Christenpflicht es haben ermangeln lassen. Denn in jenem Leben wird ein frommer Schuster sich mehr können rühmen mit seiner Ahle, als ein Kriegsheld mit seinem Degen.

4. Ist es nicht eine Freud zu hören, Geliebte, wenn man also lebet? und was noch freudiger ist, wenn man also gottselig stirbt? Wenn David recht dran gewesen, da er gesagt: „Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen," d. i. der frommen Gottesdiener, so sage ich auch von diesem ehrsamen Meister: sein Tod ist kostbar in den Augen Gottes. Denn er ist nicht allein christlich, sondern auch voll der guten Verdienste, so er täglich mit seinem Schuhmachen, Beten, Singen, ohne einiges Aergerniß verdienet, aus dieser Welt abgestorben. Der große Belohner aller Heiligen wolle auch seine Belohnung sein in Ewigkeit.

5. Es gibt aber allerhand Arbeiter, gute und böse: jene ermüden sich in den Tugenden, diese in den Lastern, also daß sie müssen sagen: „Wir sind ganz müde worden in dem Weg der Bosheit und des Verderbens." (Sap. 5, 7.) Wer zu dieser Rotte gehöret, der messe sich ja meinen Vorspruch nicht zu, sondern jenen: „Nichts ist unglückseliger als der Tod eines Sünders" (Ps. 33, 22.). Warum? Er wird nach Scheidung der Seele von dem Leib in ein Elend geschickt, wo er niemalen mehr kann herauskommen; zudem wird er verdammet zu solchen Schmerzen, dergleichen keine Zunge kann aussprechen. O Unglücksstand! Es schätzten sich unglückselig die Römer, welche von den Kaisern in's Elend vertrieben wurden, unter welchen Ovidius ein ganzes Trauerbuch voll Versen und Thränen hat herausgeschrieben. Allein aus diesem Elend war Erlösung; „in der Hölle aber ist keine Erlösung".

6. Damit ihr nun, geliebte Zuhörer, nicht vom Tod in solchem bösen Stand ergriffen werdet, greifet in Zeit zur Buß; denn er kommet wie ein Dieb: und wer weiß, ob ihr alsdann die Gnade werdet haben, christlich zu sterben mit diesem frommen Meister?

7. Die Sonne steht nicht allen still, wie dem Josue in seinem glücklichen Treffen; ich will sagen, Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, gibt nicht allen allzeit Gnade zu büßen, wie wir wollen, sondern wie

er will. Drum gebrauchet dieses himmlische Licht, so lang es noch Tag ist: wenn die Augen durch den Tod geschlossen werden, ist es schon zu spät. Amen.

Für einen Müller.

Nimm eine Mühle und mahle das Mehl. (Is. 47, 2.)

1. Mit diesen Texteswortten redete vorzeiten der Prophet Isaias die Stadt Babel an; sie schicken sich aber gar wohl auf den in Gott ruhenden ehrsamen N. N., Zeit Lebens dieses Kirchspiels gewesenen treuen Müller, dem wir heut das letzte Geleit geben aus dieser unruhigen Weltmühle zu seinem Ruhebettlein im Grab. Es hatte ihn der große Gott, welcher allen Menschen ihren Beruf stellet, zu der Mühle und zum Mahlen verordnet, in welchem Amt er 20 Jahre mit Ruhm, Ehre und Zufriedenheit aller Menschen gestanden, bis er durch den Tod zu seinem Richter ist gerufen worden, die Rechnung zu geben von allem, was und wie er gemahlen habe.

2. Nun weiß ich wohl, daß einige von den Müllern nicht wohl sprechen; denn weil sie große Gelegenheit haben, ihrem Nebenmenschen etwas zu entfremden, so will man sie insgemein der Ungerechtigkeit bezüchtigen. Ich versichere Sie aber, Andächtige, daß viele heil. Müller in der Kirche Gottes seien, auf welche dieser böse Argwohn gar nicht fallen kann; wie auch nicht auf diesen hier gegenwärtigen. Beide Theile wollen wir in anstehender Leichenpredigt mit mehrerem ansehen, und hernächst einige Lehren daraus nehmen. Sie merken nur fleißig auf.

3. Den Vorzug unter den heil. Müllern gebe ich dem Samson, einem Richter von den Kindern Israel, dessen Leben und Tod beschrieben ist Jud. 16. Andächtige! Die Mühlarbeit hat diesen Mann heilig gemacht. Da er aber vertraute auf seine Stärke, und allgemach wegen vieler Siege, die er hatte erhalten gegen die Philister, Gottes vergaß, ließ ihn der Herr in Schimpf und Schand fallen; ja es kam so weit mit ihm, daß man ihm die Augen ausgrub, und ihn blind zum Gelächter der Philister seiner Feinde vorstellte. Nun hören Sie, wodurch er wieder zu einem besseren Leben und zu Gott gebracht wurde. Man verdammte ihn zur Mühlarbeit: er mußte selbst, weil das Wasser in Canaan und Aegypten mangelte, die Mühle drehen. O wie andächtig war Samson bei dieser Arbeit! wie seufzte er zu Gott; wie bereute er

seine Sünden! Der geistreiche Avila schreibet, daß ihm bei dieser Mühle seine vorige Stärke und Gnade von Gott sei völlig wiedergegeben worden, dergestalt, daß er tüchtig war, die beiden Pfeiler des großen Tempels, wo die Feinde Gottes ihn auslachten, zusammenzuschlagen, und mehr zu tödten bei seinem Tod, als er getödtet hatte in seinem Leben.

4. So war auch ein Müller der heil. Eugenius, dessen Fest den 24. August wird gefeiert. Da dieser Mann, von Geburt ein Irländer, zum Sklaven gemacht wurde, befahl man ihn gleich wie den Samson zur Mühlearbeit. Er war aber so weit entfernt davon, daß er bei dieser schweren Arbeit im Dienste Gottes sollte erkalten, daß er täglich mehr und mehr in Heiligkeit zunahm: er betete oftmalen im Tag, und hat man gespüret, daß in der Zeit seines Gebets die Engel an seiner Statt die Mühlräder gedrehet haben.

5. Der heil. Abt Winocus hat selbst das Mehl gemahlen für seine Geistlichen; wenn er im Kloster war, ging die Mühle durch eine übernatürliche Kraft. Da haben Sie, Andächtige, heil. Müller. Sie können demnach wohl den bösen Wahn fahren lassen, den Sie etwa bisher von diesem Handwerk geheget haben.

6. Unser in Gott ruhender Nachbar hat zwar seine Mühle nicht selbst gedrehet wie Samson, sondern überließ dieses dem zufließenden Wasser (Wind); indessen hat er sein Heil nicht weniger bei der Mühlearbeit gewirket, als auch der Samson. Er nahm lieber weniger als zu viel von dem Getreid derer, die in seiner Mühle ließen mahlen; den Armen aber war er dergestalt zugethan, daß fast kein Tag vorüberging, an welchem er kein Almosen austheilte. Es können ihm auch alle Zeugniß geben, so bei ihm gemahlen, daß er viele Zeit mit Beten habe zugebracht.

7. Auf uns aber zu kommen, so stelle ich Ihnen bei dieser traurigen Beerdigung eine Mühle vor, und betrachte erstlich das Rad darin. Wie das Rad herumläuft ohne still zu stehen, so lauft auch des Menschen Leben immer fort, bis die Lebensgeister abnehmen und allmählich sich verzehren: Da stirbt man, und liegt still im Grab. Sic vertitur mundus iste, spricht Augustinus, quomodo mola. Zudem bedeutet das umlaufende Rad das Glück oder Unglück des Menschen: bisweilen ist er oben auf dem Gipfel der Ehren, des Wohlstands und Vergnügens, wie das Mühlrad; ein wenig darnach ist er unten, und läuft ihm alles zuwider. Derjenige aber ist der beste Christ, welcher immer sagt: Wie Gott will; der weiß am besten, ob mir das Glück oder Unglück, Reichthum oder Armuth, Ehr oder Verachtung, Leben oder Tod diene. Wie Gott will: das ist die erste Lehre. Zum andern, betrachte ich in der Mühle das Wasser, da kommet mir gleich vor der Spruch

der Thecua (2. Reg. 14, 14.): „Wie das Wasser rinnen wir über die Erde.“ Das Mühlenwasser ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens; es fließet geschwind, und wirft sich gleichfalls ohne Unterlaß auf das Rad. So geschwind fließet auch das menschliche Leben, wovon recht der Poet gesungen: Vix orimur, morimur: „Kaum werden wir geboren, da sterben wir alsbald wieder.“ Es hat auch das Mühlenwasser dieses gemeine mit andern Wassern, es fließet endlich in's Meer: also wir Menschen fließen zuletzt durch den Tod in das große Meer der Ewigkeit. Drittens betrachte ich, daß man sich in der Mühle bestäube, also daß, wer sein Kleid will rein halten, der muß aus der Mühle herausbleiben. Wo ist doch, Andächtige, ein größerer Staub, ja ich sage noch mehr, wo gibt's größere Flecken, nicht nur in die Kleider, sondern in die Seele selbst, als in diesem Weltleben? Zudem ermahnet mich der Mühlenstaub an den Kirchenvers: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wirst wieder zu Staub werden.“ O wohl ein nützlicher Gedanke! ein Gedanke, aus welchem entstehet ein Eckel ob aller Eitelkeit, ein Haß gegen alle Laster und eine wahre Liebe zur Tugend. E. L. u. A. wollen diese meine Gedanken mit nach Haus tragen, und nicht nur alle Tage lernen sterben, sondern auch die etwa anklebenden Flecken und Sündenstäublein fleißig ausstäuben, damit Sie nicht gezählet werden unter die, von welchen der Psalmist (Ps. 14, 7) sagt: Impii in circuitu ambulant: Die Gottlosen laufen in diesem Weltwesen herum, wie das Mühlenrad, d. i. von einer Unruhe in die andere, von einer Sünde in die andere, von einem Koth in den andern. O behüte uns der liebe Gott vor solcher Mühle und Herumlauf. Lieber wird's uns sein, Gott in der Stille zu dienen, und in ihm zu ruhen ewiglich. Amen.

Christenlehrpredigt.

Vom Namen eines Christenmenschen.

Am jüngst verwichenen Sonntag ist gehandelt worden, was von Glaubenssachen nothwendig zu wissen sei zur Seligkeit. In gegenwärtiger Lehr wollen wir erforschen, was der Namen eines Christen in sich enthalte; massen gleichwie einem Fremdling und Unbekannten gemeiniglich allererst sein Namen abgefragt wird, also muß ein Christ seines von Christo ererbten Namens Eigenschaften sorgfältig bei sich selbst untersuchen.

Dessen End's denn ich bei gegenwärtiger Lehr solches in drei Fragen zu thun gemeint bin: 1. Welche eigentlich Christen genannt werden? 2. Wozu uns dieser Namen verbinde? 3. Wie wir Christo auf's beste mögen nachfolgen? Vorläufig dient zu wissen, daß der Namen der Christen den Gläubigen allererst zugeeignet sei worden zu Antiochia einer Hauptstadt in Syrien, allwo die Apostel das Evangelium verkündeten. (Act. 11.)

Erste Frage: Welche Christen genannt werden? Antwort: Diejenigen, so durch die Tauf wiedergeboren, des anklebenden göttlichen Zorns entlassen und Christo geheiliget sind; angesehen die Menschen in Sünden empfangen (wie solches von sich selbsten der königliche Prophet bekennt Ps. 50, 7.), durch Christum in der Tauf gereinigt, und nach Zeugniß des Apostels abgewaschen, gerechtfertigt, und im Namen des Herrn Jesu Christi geheiligt werden.

Sehet da, ihr liebe Kinder, wie ihr bisher, wenn ihr etwa befragt worden, welche ihr wäret, zwar geantwortet: Wir sind Christen, wir sind gehörig zur katholischen Religion. Woher aber und von wem dieser herrliche Name euch zugekommen sei, solches war euch unbewußt. Nun aber und forthin wisset ihr, daß er euch von Christo dem Gesalbten des Herrn, eurem Heiland und Seligmacher ist mitgetheilet, welcher das Judenthum abgesetzt, euch und alle anderen zur Wiedergeburt aus dem Wasser und heil. Geist als Miterben seines Reichs verordnet hat. Alle denn, so getauft, und dieses heil. Meisters Lehr in seiner Kirche bekennen, die sind Christen, und dieses ruhmwürdigen Namens theilhaftig.

O was ist uns das für eine große Ehr! O welche große Reichthümer, was für köstliche Schätze sind in diesem Namen? So lang ihr diesen Schatz und Kleinod sorgfältig bewahrt, seid ihr überglücklich, wenn schon alles andere verloren geht. Und mein, was wäre es doch, wenn du oder ich der ganzen Welt mächtigster Monarch, aber auch zugleich ein ungläubiger von Gott nichts wissender Heide oder Abgötterer wäre? Wozu sollten uns alle Königreiche, Macht, Schätze, Reichthümer, Ueppigkeit, Wollust u. s. w., und was des Plunders mehr sein mag, dienen? Zu nichts. Denn ein allein segen- und glückbringender Name ist der, womit Gott seine Kinder zu beehren gewürdiget hat. In dessen Betrachtung der heil. Johannes ganz freudenvoll also ausbricht (I. 3, 24.): „Sehet, was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder heißen sollen und sind!"

Sag an, mein Kind, wenn dir einer diesen Namen, diesen so kostbaren Schatz hinwegrauben, und dich einen andern Glauben, Spaltung oder Ketzerei anzunehmen bereden oder nöthigen wollte: was würdest du thun und beginnen? Mit nichten müßtest du sagen, niemalen werde ich

zugeben, daß mir dieser Schatz, sei es durch Schmeicheln und Liebkosen, sei es durch Versprechen und Schenkungen, oder durch einige Peinen und Martern entnommen werde. Ein Christ will ich leben, ein Christ will ich sterben.

Also that Moses (Hebr. 11, 24.), welcher, nachdem er groß geworden, nicht mehr wollte ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, sondern wollte viel lieber mit dem Volk Gottes geplaget werden, denn von einer zeitlichen Sünd Ergötzung haben. Auf gleiche Weis muß ein rechtschaffener Christ gesinnt sein. Aber höret, was sich näher zu unsern Zeiten zugetragen.

Boleslaus dieses Namens der vierte König in Polen trug immer auf der Brust das in Gold geprägte Bildniß seines abgelebten Herrn Vaters, welches er, so oft ein wichtiges Geschäft obhanden, mit einem zarten Kuß verehrte, mithin also sprechend: Weit sei es von mir, mein höchst geehrter Herr Vater, daß ich das geringste jemalen unternehme, wodurch die Ehr deines königlichen Namens auf irgend eine Weis möchte geschmälert werden. Auch du, mein Christ, du angewünschtes Kind und Erbe des ewigen Königs, sollst allzeit in frischem Andenken haben das Bildniß deines Heilandes, bei dessen Anschauung dich von aller Sünd enthalten, das geringste nicht begehen, so seiner Ehr möchte zuwiderlaufen.

Dessen ein schönes herrliches Beispiel findet sich an dem weltberühmten weiland englischen Reichskanzler und Christi glorwürdigen Blutzeugen Thomas Morus. An diesem suchte der König durch allerhand Mittel dem christlichen Namen durch Abtretung vom wahren christkatholischen Glauben einen Schandflecken anzureiben. Weil aber der tapfere Mann ob dem so gottlosen Ansinnen ein Grausen und Abscheu gehabt, so hat er lieber, von so hohen Würden entsetzet, all der lieben Seinigen, Weibs und Kinder tröstlicher Gesellschaft, so ansehnlicher Hab und Güter, der Freiheit, ja des Lebens selbst sich verlustig machen wollen, als von der katholischen Wahrheit und des heil. christlichen Namens Ehr und Würdigkeit eines Haar breit abweichen. Der Ausspruch Christi war tief in sein Herz gegraben (Luc. 14, 24.): „Wenn jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein.“ Daher, wie er zum Tod ausgeführt, und von seiner lieben Frau Aloysia sich nicht also seinen Kindern zu entziehen bittlich erinnert wurde, hat er dieselbe mit dem christlichen Unterrichte abgefertigt, es müsse bei ihm billig mehr gelten Gott und der Glaube, denn Weib und Kinder. Da recht, Geliebte, das heißet den Namen eines Christkatholischen mit der That führen, und über das Leben selbst lieben und achten.

Jener Kirchen-Diaconus, von welchem Eusebius schreibt, wurde vom Tyrannen seines Namens, Stammes und Herkommens, auch Standes und Condition halber und zwar eidlich befraget. Wie heißest du? fragte der Wütherich: wessen Geschlechts, welcher Handthierung, aus was für einem Land bist du? vermochte gleichwohl nichts durch alle seine verübten Tormente von ihm zu erhalten, als dieses glorwürdige Bekenntniß: „Ich bin ein Christ, ein Christ bin ich. Dieser Name ist einzig genug zu meiner Glorie.“

Der heil. Calliopa, gleicher Weis befragt, von wannen er gebürtig, und wessen Geschlechts er sei? gab zwar den Blutrichtern zu verstehen, er wäre ein Geschlechter von Pamphylia, aber dessen er sich vornehmlich zu rühmen hätte, wäre der ihm ertheilte christliche Name, und daß er führte den Namen seines Herrn Jesu Christi. Auf die

Zweite Frage, wozu uns dieser Name verbinde? ergehet die Antwort: 1. Kraft dieses Namens sind wir schuldig, Christi Leben und Sitten nachzufolgen; massen das Christenthum nach dem Zeugniß des heil. Gregorius Nyssa ein Einwurf ist der göttlichen Natur. Eben dieses erforderte der Apostel vor Zeiten von seinen Ephesern (5, 1.) mit diesen Worten: „Derowegen seid Gottes Nachfolger, wie die liebsten Kinder.“ Unser lieber Heiland selbst sagt's deutlich (Joh. 8, 35.): „Seid ihr Abrahams Kinder, so thut Abrahams Werke.“ Denn wer sich des Namens Christi gebraucht, und die Werke, so selbigen ankleben, nicht thut, der betrügt die ehrbare Welt. O wie gibts leider so viele derer, welche diesen heil. Namen auch noch heutigen Tags als lügenhafte Frevler mit ihrem ruch- und gottlosen Leben, Handel und Wandel entehren; ja zum Deckmantel ihrer Bosheit sich dessen zu bedienen nicht Scheu tragen? Aber wehe denen, und aber wehe! Mein, was würdet ihr wohl halten von einem armen Tropf und Bettelbuben, so etwa von einem Fürsten oder König an Kindesstatt wäre aufgenommen, mit versicherter Zusage, Krone und Scepter, Reich und königlichen Namen zu ererben, und welcher gleichwohl an seinen gewöhnlichen bäurischen Sitten wollte festhalten? Meines Erachtens dürfte dieser ungeschickte Tölpel von euch zur Ruderbank, wo nicht gar zum finstern, stinkenden Kerker verwiesen werden. Solche Kinder sind alle Christen, so Christo nicht nachfolgen.

Zweitens verbindet uns dieser Name, unsern christlichen Glauben mehrmalen in unserer Kirche öffentlich zu bekennen, und keinen, weder jüdischen, weder türkischen, weder ketzerischen Irrlehren und Spaltungen beizupflichten; massen solchenfalls und dadurch auf einmal der christliche Name und mit selbigem die ewige Seligkeit verscherzt und verloren wird. Und obschon einer wird durch die Tauf der heil. Kirch

Christi einverleibt, so wird er gleichwohl derselben durch eine ausdrückliche Ketzerei, in die er Zeit seines vollkommenen Verstandes hineinfällt, sich wieder entziehen. Fort derohalben, fort mit jenem hirnlosen Ketzergeschwätz, es könne ein jeder in seinem Glauben selig werden! Es ist und bleibt wahr: „Ein Glaub, eine Tauf, ein Herr und Gott." Wie? Sollte ein jeder in seiner Glaubensart können selig werden, so könnten ja die Teufel selbst des ewigen Heiles gewärtig sein; denn „auch diese glauben und erzittern." (Jac. 2, 19.) Eben so wenig hat sich einer mit diesem leeren Vorgeben zu behelfen: ein Christ zu sein, dazu sei genug an Christum glauben, und bekennen, daß er für unsere Sünden gestorben u. s. w.; viele andere Glaubenspunkte, zum Exempel, daß sieben Sacramente seien und dergleichen mehr nicht glauben, könne daran nichts hindern u. s. w. Daß dieses falsch und irrig, erhellet aus dem, daß auf solchem Fuß alles Ketzergesindel zum Reich Gottes eingehen dürfte, welches gleichwohl weit gefehlt; massen wer einen Glaubensartikel zu verwerfen sich erkühnet, der ganzen Religion und christlichen Glaubens schuldig und zumalen verlustig wird, weil er den Stifter und Urheber der Religion verachtet, der sowohl das eine als das andere geoffenbaret. Dieß ist der klare Ausspruch des hl. Apostels Jacobus (2, 10.): „Wer in einem sündigt, der ist schuldig an allem." Ich komme zur

Dritten Frage, wie nämlich und auf was für eine Weise dieser Obligation oder Pflicht ein Genüge geschehe? und antworte: Dazu dienet zum ersten, daß man sich erinnere, was man bei der Tauf, da uns der christliche Name zuerkannt worden, eidlich versprochen. Wirst du diesem nachkommen, so bist du ein rechtschaffener Christ. Aber du sagst, dieß sei dir entfallen. So habe dir denn zur Nachricht und stetem Andenken, was folget: 1. Bist du vom Priester beim Eingang der Kirche befraget worden, was du von der Kirche verlangest? Und ist Namens deiner von dem Pathen geantwortet worden: „Den Glauben." Priester: „Was wirkt der Glaube bei dir?" Antwort: „Das ewige Leben." Priester: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen u. s. w."

Solchem nach sprach der Priester durch dreimaliges Anhauchen zu deinem Angesicht, alle Kraft des bösen Geistes von dir hinweg zu blasen: „Weiche ab, weiche, du unreiner Geist, und gib Platz dem heil. Geist, dem Tröster." Darauf hat er deine Stirn und Brust mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnet, mit diesen Worten: „Empfange das Zeichen des heil. Kreuzes sowohl auf die Stirne, als in das Herz hinein. Nimm hin den Glauben der göttlichen Gebote, und sei ein solcher in deinem Leben, daß du sein mögest ein Tempel Gottes."

Darauf wurde dir ein Körnlein des gesegneten Salzes in den Mund gelegt, mit diesen Worten: „Nimm hin das Salz der Weisheit u. s. w.“; und also der Eingang zur Kirche Gottes erlaubt mit dieser Anrede: „Tritt hinein zum Tempel Gottes, um Theil zu haben mit Christo.“ Nach dem Eingang in die Kirche wurde weiter von dir gefragt: „Widersagest du dem Satan?“ Antwort: „Ich widersage.“ Darauf wurdest du auf die Brust und Schultern gesalbet mit dem Oel der Täuflinge; dabei gefragt: „Glaubst du an Gott den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde?“ Ja, sagtest du, ich glaube. „Glaubst du an Jesum Christum seinen Sohn?“ Ja, ich glaube. „Auch an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung und Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben“? Ja, ich glaube. All solchem nach bist du von dem Priester in dreimaliger Zugießung des Wassers auf das Haupt getauft worden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Weiter wurde vom Piester deinem Haupt eine Binde anstatt des weißen Kleids, wie vorzeiten üblich, angelegt, mit diesem Worten: „Nimm hin die brennende Ampel, und bewahre deinen Lauf unsträflich, halte die Gebote, auf daß du, wenn der Herr kommen wird zur Hochzeit, ihm mögest entgegen gehen mit allen seinen Heiligen“ u. s. w. Aus welchem klärlich zu ersehen, wie und welchergestalt ein Christenmensch seiner Schuldigkeit nachkomme, und christlich leben könne. 2. Wirst du deiner Pflicht gebührend auswarten, wenn du unter dem Fähnlein deines Christi, als ein tapferer Soldat Fuß bei Fuß haltend, wider die Welt, das Fleisch und den höllischen Feind ganz beständig streiten wirst.

Ein ehrlicher Kriegsmann siehet immer und in aller Gelegenheit auf die seinem Herrn geschworne Treu, wohl wissend, daß, wenn er seiner Pflicht vergessen zum Feind würde übergehen, er von jedermann für einen meineidigen Mann würde gehalten werden. Hüte dich vor einem so schändlichen Namen, welcher gleichwohl bei Uebertretung dessen, was du bei der Tauf deinem Herrn und Gott so theuer versprochen, dir unausbleiblich würde ankleben.

Theodoretus erzählt von einem Diacon Namens Benjamin: Dieser, da er von Isdegert, dem Perserkönig, den christlichen Glauben abzuschwören ward mit allen Kräften angedrungen, versetzte demselben: „Wie? wenn einer von deinen Kriegsknechten flüchtig zum Feind sollte überlaufen, zu was für einer grausamen Straf würdest du ihn nicht verurtheilen?“ Der König gab zur Antwort: „Der müßte mir des allergrausamsten Todes sterben.“ „So müßte denn,“ sprach der Diacon, „eines weit grausameren Todes sterben derjenige, welcher sich erkühnen wollte, seinem Gott, dem Herrn aller Herrschenden, Pflicht und Treue zu brechen,

und das um einer nichtigen Creatur zu gefallen; besser wäre es, tausendmal zu sterben, als den christlichen Glauben einmal zu verläugnen." Gott gebe, daß wir alle solche Benjamine darstellten!

Mit gleicher Herzhaftigkeit widersetzte sich Polycarpus dem Herodes, welcher diesen heil. Blutzeugen seinen Göttern durch's Feuer zum Brandopfer heimzuschicken bedrohete, wenn er seinem Christo abzusagen sich weigern würde, in diese herrlichen Worte ausbrechend: „Sechs und sechzig ganzer Jahre hab ich nunmehr Christo gedienet, und hat mich selbiger im geringsten nicht beleidiget: wie wollte ich ihn dann verfluchen?"

Ewigen Andenkens würdig ist, was Victor Uticensis vom heldenmüthigen Blutzeugen Muritta der christlichen Nachwelt schriftlich hinterlassen. Es ward dieser von einem ganz ehr- und gottlosen, abtrünnigen, weiland von Muritta selbst aus der Tauf gehobenen Tyrannen, so genannt Helpidiphorus von Carthago, daselbst seines christlichen Glaubens halber das Urtheil des Todes zu empfangen, abgefordert. Da er nun zur Marter entkleidet worden, ziehet er den weißen Habit, mit welchem der abtrünnige Mammeluk, damaligem Brauch nach, bei Empfahung der heil. Tauf angethan gewesen, im Angesicht des ganzen Volkes hervor mit diesen Worten: „Helpidiphorus, schau dieses Kleid als ein aufbehaltenes Zeugniß der weiland empfangenen Tauf. Eben dieses wird dich für künftig deines Frevels halber vor dem Richterstuhl Gottes überzeugen. Weil du selbsten das Kleid des ewigen Fluchs angelegt, gedenke du eher, wie dir wird zu Muth sein, wann der himmlische Hausvater seine Diener zu Tisch setzen, dich aber ohne dieses hochzeitliche Ehrenkleid ganz ungnädig wird ansehen." Auf welche entsetzliche Erinnerung des Muritta der boshafte Tyrann aller erstaunt, das ganze umstehende Volk aber zum Weinen bewegt worden.

(Kurze Wiederholung dessen, was gesagt, und heilsame Erinnerung.) Befleißet euch, ihr Kinder, auf daß euer Leben, Handel und Wandel des Christenthums Zeugniß geben. Nicht fluchet, nicht schwöret; thut nichts, was eures christlichen Namens Würdigkeit unziemlich, euren Widersachern zum Aergerniß, und euch zu tadeln billigen Anlaß geben möchte; weil, die solches thun, nicht wahre, sondern nur bloße Namen- und Scheinchristen sind. Und wenn einige derer unter euch sollten gefunden werden, habt ihr billige Ursach, deren Gesellschaft mehr denn eine ansteckende Seuch und Pest zu meiden, derer aber, so Christo folgen, auferbaulichem Wandel fleißig nachzufolgen. Also wird euch euer Glaube selig machen. Amen.

Christenlehrpredigt.

Vom Morgengebet.

Unter den guten Werken, deren Tob. 12. Meldung geschieht, wird das Gebet vorangesetzt; massen der Text also lautet: „Das Gebet ist gut mit Fasten und Almosen." Vom Gebet und Fasten ist bereits früher gehandelt worden. In gegenwärtigem Unterricht aber wollen wir noch ein wenig vom Gebet insbesondere hinzusetzen, um dadurch alle zum fleißigen Morgengebet anzutreiben.

Erste Frage: Wann hat man vornehmlich zu beten? Antwort: Zur Morgenszeit, wenn die Sinne noch versammelt, und das Gemüth mit weltlichen Geschäften nicht beunruhiget, auch alles still und ohne Getös ist. Diese Zeit hat sich David erwählet, da er sagt (Ps. 62, 7.): „In der Morgenstunde will ich von dir betrachten." In der Frühzeit, wie zierlich Climacus erzählt, bemühet sich der heil. Schutzengel alles Ernsts wider den bösen Geist, daß er die ersten Gedanken seines Pflegkinds gewinne; wenn er diese von ihm erhalten, geht's gemeiniglich mit den übrigen nach Wunsch. Wo aber der böse Feind in diesem Stück den Meister spielet, und die Erstlinge der Gedanken zur Eitelkeit ableitet, ist das ganze Gefolge nichts als Unvollkommenheiten, ja Sünden und Laster. Darum denn auch diese Geister von Climacus Vorläufer genannt werden.

Aber wir wollen die Schrift selbst, deren Zeugniß unzählbar ist, anhören. Der Prophet (Thren. 2, 18.) spricht also: „Stehe auf, rufe des Nachts, wenn die Woch angehet." „Die Morgens früh zu mir wachen, die werde ich finden." (Prov. 8, 17.) Eben dieses ist überaus schön von Jesu dem Sohn Sirachs ausgedrückt (39.), allwo er weitläufig die Uebungen eines weisen Mannes vorstellt, und unter anderem also spricht: „Sein Herz wird er gewöhnen morgens früh zum Herrn zu wachen und wird vor dem Angesicht des Allerhöchsten flehentlich bitten." Und ist aus dem Frühgebet die kräftigste göttliche Hülf zu gewarten nach Zeugniß des Psalters (45, 6.): „Am Morgen früh wird ihr (der Seele) Gott helfen." Aber warum „am Morgen"? Dieses Wort gibt zu verstehen, daß der göttliche Beistand dem Menschen immer gegenwärtig sei, der sich selbst sucht zu helfen, sich muntert zum Gebet, und um Hülf des Herrn durch frühmorgiges Gebet anhält. Ich sage „frühmorgiges Gebet", massen der barmherzige Gott seinen Freunden in der Morgenstund die allermeisten Wohlthaten verliehen hat. Zum

Zeugen habe ich den Loth, welchen er durch seinen Engel bei früher Morgenzeit aus Sodoma herausgeführt, damit er mit wenigen der Seinigen aus dem Feuer würde errettet. Den Isaac hat er in der Morgenstund dem bevorstehenden Tod entrissen, da ihn sein gegen Gott gehorsamer Vater auf dem Berg Moria schlachten wollte. In der Frühzeit hat er dem mit dem Engel ringenden Jacob seinen Segen gegeben, und seinen Namen Israel genannt. Beim frühen Morgen hat er den David mit Stärke und Kraft angethan wider den Goliath, die Hirten zur Krippe berufen, den frommen Weibern durch einen Engel sich geoffenbaret. Mit einem Wort, die Zeit dürfte mir zu kurz fallen, wenn ich alle Wohlthaten, so Gott in der Morgenzeit erwiesen, der Länge nach anführen wollte. Das allein füge ich hinzu, was der König David sagt (Ps. 89, 14.): „Wir sind am Morgen mit deiner Barmherzigkeit erfüllet, wir haben frohlocket und uns erlustiget."

Zweite Frage: Wie und auf was für eine Weise hat man des Morgens zu beten? Antwort: Die Ueblichkeit des Morgengebets kann etwa diese sein. 1. Nachdem du gebührend bekleidet, bereite dich zum Gebet, knie nieder vor einem Crucifix oder sonst einem Bild der allerseligsten Jungfrau oder eines Heiligen, so du des Ends in deinem Kämmerlein aufbehalten sollst; mit gebührender Ehrerbietsamkeit mache das Kreuz; dann denke zuvörderst mit gefalteten Händen der allerheiligsten Dreifaltigkeit für deren dir ertheilte Wohlthaten, namentlich bei zurückgelegter Nacht. Denn dahin ermahnet der heil. Ambrosius und sagt: „Beim Aufstehen des Morgens, und ehe du zur Kammer hinausgehest, sollst du deinem Heiland gebührende Danksagung abstatten, der dich bei gehabter nächtlicher Ruh dem Leib und der Seele nach getreulich bewahret." 2. Gedenke, daß dieser Tag deines Lebens der letzte sein dürfte, und du deßwegen inbrünstiger dich Gott deinem Herrn anzubefehlen habest. 3. Weil du aus eigenen Kräften etwas zu thun nicht Vermögens bist, erbitte dir die göttliche Beihilf, um dadurch gestärkt, was bös ist, zu meiden, und was gut, zu bewirken. 4. Nach abgehaltenem Gebet zu Gott kehre dich zur allerseligsten Jungfrau, deinem heil. Schutzengel und deinen heil. Patronen, mit des Endes zusammengetragenem Gebetlein; denn gleichwie bei fürstlichen und königlichen Höfen den vornehmsten Bedienten und beim König in sonderlicher Gnad und Gunst stehenden Herrn oftmalen die Bittschriften beigebracht werden, also können auch hier der Sache Bewandtniß nach die lieben Heiligen Gottes bittlich angesucht werden als dessen wertheste Freunde. 5. Einige, ehe sie aus der Kammer hervorgehen, pflegen nach dem Exempel des heil. Franciscus Borgias und zur Erinnerung, daß sie aus der Erde genommen, niederzufallen und zu küßen das Erdreich. 6. Hat ein

jeder dahin zu sehen, daß er nicht herausgehe, er habe sich denn mit dem gesegneten Wasser besprengt; massen solches sehr nützlich wider die Nachstellungen des bösen Feinds und sonst boshafter Leute, wie denn solches mit vielen Geschichten erweiset Doutermann (Part. 2. p. 352.)

Hier füge ich an eine und die andere kurze Ursache der oben geführten Lehr. 1. Gott, weil er ein Beginn, dann auch das Ziel und End aller Sachen ist, von dem vornehmlich alle Gnaden und Wohlthaten herfließen, will und muß immer angebetet werden. 2. Weil die allerseligste Jungfrau eine Mutter des Sohnes Gottes, zumalen gütig und freigebig, so daß der heil. Bernardus demjenigen zugibt zu schweigen von deren Barmherzigkeit, der sich erinnert, sie sei ihm in seinen Nöthen angerufen nicht zu Hülf gekommen, so ist dieselbe mit großem Vertrauen billig anzusuchen. 3. Müssen die heil. Engel verehrt, um Fürbitt und Beistand ersuchet werden; massen von deren Schutz und Schirm die heil. Schrift oftmalige Meldung thut. So sagt Jacob (Gen. 48, 16.): „Der Engel, der mich aus allen Trübsalen errettet hat." Welchen Spruch der heil. Chrysostomus und Hieronymus auf den heil. Schutzengel deuten. Der königliche Prophet (Ps. 90, 12.) singt also: „Er hat seinen Engeln wegen deiner befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Daß wir auch andere liebe Heilige Gottes anrufen, will und ermahnet uns der heil. Bernardus mit folgenden Worten: „Lasset uns sie (Petrus und Paulus) fleißig bitten, daß wir jenen mögen dereinst gnädig haben, der ihr Freund ist, und unser Richter sein wird." Diesem nach ist noch eines dem vorigen beizufügen, nämlich wenn du besagter Weise dein Gebet hast eingerichtet, alsdann wirst du zu deinem großen Nutzen dich bedingen auf folgende Manier und Form: Was immer für Gedanken, Einbildungen oder Versuchungen deinem göttlichen Willen zuwider, o mein süßester Jesu! sich heute bei mir möchten melden, solches alles soll mir wie dir mißfällig sein. Alles das verfluche ich hiemit und verdamme es und will lieber tausendmal sterben, als dich, o mein Jesu! du Bräutigam meiner Seele, mein höchstes Gut, auf einige Weis beleidigen. Diese Bedingung wird dich schon in Sicherheit stellen, und von aller Bekümmerniß und Aengstigkeit befreien.

P. Ribadeneira bezeuget, daß der heil. Raymundus Dominicaner-Ordens seines heil. Schutzengels sichtbare Gegenwart genossen, oftmalen von selbem zum Morgengebet um Mitternacht, wenige Zeit, bevor durch das gewöhnliche Zeichen die Ordensleute dazu aufgerufen wurden, erweckt und eingeladen worden sei.

Dritte Frage: Was für einen Nutzen hat man aus dem Morgengebet zu gewärtigen? Antwort: Sehr großen. Denn 1. weil die Danksagung nach gemeinem Wahn als eine Bitte um

neue Wohlthaten geachtet und angenommen wird, so folgt, daß die Seel, welche dem lieben Gott die schuldige Danksagung für die Wohlthaten, sonderlich für die bei entwichener Nacht ihr erwiesenen abstattet, sich zu neuen Gnadengaben tauglich macht. 2. Es pflegen auch die Gedanken des ganzen Tags mit denen, so des Morgens geschöpft worden, eine Verbindung zu haben, so daß, wenn die ersten Gemüthsbewegungen sich beschäftigen mit dem andächtigen heil. Gebet, mit Anbefehlung der Seele zu Gott, zu den lieben Heiligen u. s. w., gar nicht zu zweifeln, es werden sich die folgenden ebenfalls und mehr zum Himmlischen, als zu dem, was irdisch, erheben. Und eben das ist's, was der heil. Bonaventura erinnert: „Wenn du erwachest, laß fahren alsbald alle deine Gedanken, alle nächtlichen Träumereien verbanne aus deinem Herzen, und opfere deinem Gott die Erstlinge deiner Gedanken auf." Der weise Mann will (Prov. 3, 9.), daß wir Gott sollen ehren von unserem Gut, und ihm geben von den Erstlingen all unserer Früchte." 3. Weder Gott, weder die allers. Jungfrau, weder die heil. Engel oder andere Auserwählte im Himmel, des Morgens angerufen, werden je gestatten, daß ihrem Pflegkind was Böses, insonders von den unsichtbaren Feinden zustoße.

Der heil. Edmundus, weiland Bischof zu Candelberg, pflegte in seinen kindlichen Jahren täglich zu Ehren der glorwürdigsten jungfräulichen Mutter, wie auch des heil. Evangelisten Johannes das bekannte Gebetlein: O intemerata! „O Unbefleckte" u. s. w. zu sprechen. Da er aber dessen auf einen gewissen Tag war vergessen, hat er bei nächtlicher Weil den heil. Johannes zu seiner Seite gehabt, und wahrgenommen, daß er mit einer Ruthe, darob er in große Furcht gerathen, vorher ernstlich drohte, bald aber darauf mit sehr freundlichem Angesicht ihn erinnerte, des gewöhnlichen Grußes und Gebets beileib nicht zu vergessen (Ribad. 16. Sept.)

Unser heil. Vater Ignatius, um sein Gemüth zum Eifer des Gebets zu erwecken, betrachtete zur Abendzeit den mit Sternen besetzten hellleuchtenden Himmel, ob dessen Ansehen er sogleich in heißer Liebe gegen Gott in diese Worte ausbrach: „Wie übel riecht mir das Erdreich, wenn ich den Himmel beschaue!" Dieses war der Gruß, mit welchem er den großen Gott beehrte.

Petrus Miell.

Geistreiches Dominicale und Festivale, oder Christliche Vollkommenheit, so von einem jedwederen Christen, was Stands und Amts er seyn mag, nothwendig erfordert wird, damit er sich seines ewigen Heils versichern möge; durch erbauliche Predigen an denen Sonn- und Feyer-Tägen auf der Cantzel vorgetragen von R. P. Petro Miell, aus der Gesellschaft Jesu; anjetzo aber allen der christlichen Vollkommenheit beflissenen und ihres Heils begierigen Seelen zu Nutz und Trost an das Licht gegeben. Regensburg 1744. Fol. 872 S.

Erster Sonntag im Advent.

Inhalt: Von der christlichen Vollkommenheit und von der Pflicht des Christen, nach derselben zu trachten.

Dann werden sie den Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. (Luc. 21, 27.)

1. Daß unsere Mutter, die katholische Kirche das Kirchenjahr mit dem Evangelium des heil. Matthäus vom letzten Gericht schließt und mit dem Evangelium des heiligen Lucas von eben diesem Gericht anfängt, geschieht nicht ohne erhebliche und denkwürdige Ursache. Weil die Zeit herannahet, da wir das Gedächtniß der gnadenreichen Geburt Christi auf Erden mit christlicher Andacht erneuern, so will die sorgfältige Mutter durch solchen Gerichtsvortrag die Gemüther ihrer lieben Kinder wohl zubereiten, um Christus in dieser liebevollen Ankunft gebührend zu empfangen. Darum redet sie ihnen in einer Antiphon ernstlich zu: „Bei

der Ankunft des allerhöchsten Königs sollen die Herzen der Menschen gereiniget werden, damit wir ihm würdig entgegen gehen und ihn empfangen mögen." Zu dieser Reinigung aber dienet hauptsächlich, das künftige strenge Gericht Gottes zu betrachten und wohl zu Herzen zu nehmen, wie dies der heilige Chrysologus weislich beobachtet: „Wenn wir anders glauben, daß der Richter einstens kommen wird, so sollen wir uns durch Unschuld des Lebens vorbereiten, um also würdig vor diesem Richterstuhl einstmals zu erscheinen.

2. Das heilsame Gedächtniß des zukünftigen Gerichts als ein kräftiges Mittel ihre Kinder von dem Bösen abzuhalten, und im Guten zu stärken, erneuert die Kirche öfters im Laufe des Jahres: als am Montag in der ersten Fastenwoche (Matth. 25, 31—46.), am Palmsonntag (Matth. 26, 64.) und in der Epistel des Himmelfahrtsfestes (Act. 1, 11.), um den Gläubigen die Wahrheit zu Gemüth zu führen, daß die Furcht vor dem Gericht die Schule der Frömmigkeit ist (Paschasius). Was nun die Kirche durch das Evangelium und den öftern Vortrag des Gerichts das Jahr hindurch Gutes stiftet, will sie durch das letzte Evangelium mit gleichmäßiger Anregung und durch ausführlichen Bericht bekräftigen und befestigen.

3. „Alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." Und wozu wird er kommen? Zu richten die Lebendigen, das ist die Gerechten, um ihnen in Gegenwart aller Menschen und Engel den verdienten Lohn zu ertheilen, und die Todten, das ist die Verworfenen, um ihnen öffentlich die Bosheit vorzuhalten, und zu zeigen, wie gerecht er mit ihnen verfahre, da er ihre Sünden mit ewigen Strafen belege. Das Andenken an dieses Gericht und die strenge Rechenschaft, die wir von unserm ganzen Leben zu geben haben, soll bei Frommen und Bösen einen guten Eindruck machen, bei den Bösen, damit sie von ihren Sünden abstehen, um nicht in die verdiente Strafe zu verfallen, bei den Frommen, damit sie das angefangene Werk ihres Heils fortführen und von dem Weg der Tugend und christlichen Vollkommenheit nicht abstehen mögen.

4. Bogarius, König in Bulgarien, hatte seine größte Freud im Jagen auf die wilden Thiere, ja sogar in Gemälden derselben. Je grimmiger und erschrecklicher die Thiere auf einer Tafel abgebildet waren, je größere Lust fand er in deren Betrachtung. Da er einem in diesen Stücken wohl kundigen Maler nachfragte, traf er aus Schickung Gottes an Methodius einen Mönch. Dieser, wissend, des Königs Freude sei in den entsetzlichsten Gemälden, malte unter andern Stücken auch das letzte Gericht so erschrecklich und mit so lebhaften Farben, daß der Richter auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzend bei den Ansehenden eine Ehrfurcht

erweckte; die Auserwählten, ganz fröhlich mit Palmzweigen und Siegeszeichen entworfen, eine Freude machten, und die Verdammten, wie sie voll der Verzweiflung von den höllischen Gespenstern in das Feuer geschleppt und in den Abgrund hingerissen wurden, einen Schrecken verursachten. Dieses hat den König, dem Methodius die gerechten Urtheile Gottes auslegte, also bewegt, daß er nach einer guten Unterweisung noch selbe Nacht die heilige Taufe begehrte, damit er sicherer wäre, und geschickter diesem erschrecklichen Gericht zu entgehen.

5. Hat die Ansehung eines Gemäldes von dem jüngsten Gericht die Abgöttereien aus dem Herzen eines heidnischen Königs gehoben, und ihn zu einem christlichen Leben veranlasset; was soll bei einem Christen der Glauben und das lebhafte Gedächtniß des Gerichts nicht Gutes auswirken? Jener hat aus einem Heiden einen Christen gemacht; dieser soll aus einem Christen einen guten und der Vollkommenheit beflissenen Christen machen. Die bloße aufmerksame Lesung dieses Evangeliums, sagt der heilige Johannes Damascenus, ist schon hinreichend, um einen Christen zur Uebung aller guten Werke und zur Vermeidung alles Uebels anzutreiben, daß ist, zu eifrigem Streben nach der christlichen Vollkommenheit zu bewegen.

6. Meine Christen! wie ich an euerm guten Willen, vollkommen zu werden, nicht zweifle, also daß euch hiezu nichts abgehet, als eine vollständige Erkenntniß, wie ihr dieses ausführen möget; so habe ich für rathsam erachtet, in meinen bevorstehenden Predigten dieses Jahr hindurch E. L. u. A. einen ausführlichen Bericht von der christlichen Vollkommenheit zu geben. Gott, der uns hierüber einstmals wird zur Rechenschaft ziehen, wolle sowohl mir als euch seine Gnade verleihen, im Werk zu erfüllen, was wir zu dieser für nothwendig oder tauglich erkennen werden. Lasset uns anheut anfangen zu erforschen,

1. worin die christliche Vollkommenheit bestehe,

2. ob ein jeder Christ verpflichtet sei, nach dieser Vollkommenheit zu trachten.

7. Worin das Wesen der christlichen Vollkommenheit bestehe, darüber kommen die Lehrmeister des Geistes in ihrem Urtheil nicht allerdings übereins. Gewiß ist, daß sie nicht bestehe in der Strenge des Lebens, im Fasten, Wachen und andern peinlichen Werken des Leibes, nicht in langem Gebete, Betrachtung und andern geistigen Uebungen; nicht in Beobachtung der evangelischen Räthe, der freiwilligen Armuth, der steten Keuschheit und dem vollkommenen Gehorsam. Denn die Vollkommenheit muß allen Christen gemein sein; ein Kranker aber kann nicht fasten noch auch sonstige Werke der Abtödtung vornehmen, Verheurathete und Amtspersonen können wegen Kinderzucht, Wirthschaft und standesmäßigen

Verrichtungen dem Gebete nicht lange obliegen; nicht alle Weltleute können den evangelischen Räthen folgen. Es sind also die obbenannten Stücke die Vollkommenheit selbsten nicht, sondern auf das höchste wenigen Menschen dienen sie als Mittel zur leichteren Erlangung der Vollkommenheit. Einige meinen, das seien heilige und vollkommene Christen, die da Wunder wirken, Kranke heilen, Teufel austreiben. Aber der heilige Gregorius sagt: „Die Zeichen und Wunder zeigen zwar die Heiligkeit an, aber machen die Heiligkeit nicht.“ Denn das sind Gaben, die von Gott ohne unser Verdienst zur Fortpflanzung seines Glaubens gegeben werden, ohne den Menschen gerecht zu machen, wie wir von Christus selbsten wissen: „Es werden am Gerichtstage viele sagen: Herr, wir haben in deinen Namen Teufel ausgetrieben, und der Herr wird ihnen sagen: Ich habe euch niemals gekannt, weichet hinweg, ihr Uebelthäter.“ Der Prophet Balaam hat auch Zeichen gewirket, Judas hat Teufel ausgetrieben: sind sie von Gott nicht verworfen worden?

8. Weiter meinen einige geistliche Väter, die christliche Vollkommenheit bestehe in dem Haß seiner selbsten, in Verläugnung seines eigenen Willens, in Abtödtung der Eigenliebe und Beherrschung der unordentlichen Begierlichkeiten. Allein, wenn auch alle Christen dieß beobachten müssen und können, so scheint es gleichwohl, daß dieses nur Mittel zur Vollkommenheit seien und nicht die Vollkommenheit selbsten. Denn durch sie werden die Hindernisse beseitigt, welche die Menschen von der Vollkommenheit abhalten, oder aber diese Uebungen sind Werke, welche die Vollkommenheit erfordert und mit sich bringet.

9. Die Vollkommenheit des Christen besteht in einer wahren Liebe Gottes. Je größer und aufrichtiger die Liebe gegen Gott und folglich wegen Gott auch gegen den Nächsten, desto größer ist die Vollkommenheit. Dahin zielet der ganze Zweck unsers christlichen Lebens: dahin müssen alle unsere Gedanken, Sorgen und all unser Fleiß gerichtet werden. Diese Liebe treibet uns an, das Böse, so der Liebe zuwider, zu meiden, und das Gute, so die Liebe verordnet, oder zur Liebe führt, zu üben. Das ist das Absehen aller Gebote Gottes die uns etwas verbieten, oder etwas gebieten. Der heilige Paulus sagt es mit ausdrücklichen Worten: „Denn der Endzweck des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben.“ (Tim. 1, 5.) Paulus will sagen, Gott verlangt von uns eine Liebe, die aus einem reinen, das ist von Begierlichkeit und Eigenliebe gereinigtem Herzen entspringt; eine Liebe, welche entsprießet aus einem guten Gewissen, welches dem Menschen Zeugniß gibt, daß er heilig nach dem Gesetz Gottes lebe; eine Liebe endlich, welche durch einen aufrichtigen Glauben

wirket. Eine solche Liebe denn ist unserer Seele eigentliche Heiligkeit und Vollkommenheit.

10. Warum ist aber eine solche Liebe die eigentliche Vollkommenheit eines Christen? Aus dieser Ursache, weil die Liebe den Menschen mit Gott seinem Ziele vereinigt, und zugleich wegen Gott auch mit seinem Nächsten also vereinigt, daß sie gemeinschaftlich in ihrem letzten Ziele übereins kommen. Je größer diese Vereinigung, desto größer ist die Vollkommenheit. Warum sind die Heiligen im Himmel vollkommen? Weil sie durch die Liebe unter einander und zugleich mit Gott unzertrennlich vereinigt sind. Nun wir Menschen auf Erden müssen durch unsere Vollkommenheit nach der Vollkommenheit der Heiligen im Himmel trachten; denn die Liebe, mit welcher wir Gott in diesem Leben lieben, ist wesentlich nicht von der Liebe verschieden, mit welcher die Heiligen Gott lieben im Himmel und wir auch einstmals zu lieben hoffen. Denn beide bestehen in einer liebreichen Vereinigung mit Gott, und der ganze Unterschied beruht in dem glorreichen Stande, der unendlich glückseliger ist im Himmel als hier auf Erden.

11. Jetzt sehen wir Gott durch einen Spiegel räthselhaft", sagt Paulus (1. Cor. 13, 13.). Sie sehen ihn von Angesicht zu Angesicht. Unsere Liebe muß muthig kämpfen mit den Feinden, die uns die Liebe Gottes aus dem Herzen zu nehmen trachten. Sie haben mit keinem Feind zu streiten, sind mit dem Siegeskranz umgeben und erfreuen sich unwandelbar in Gott. Wenn unser Stand der Vollkommenheit auch noch so rein ist, so kleben uns dennoch einige Makeln an, die unsere Liebe vermindern. Der Stand der Heiligen aber im Himmel leidet nicht den mindesten Mangel und sitzen sie mit Gott aufs innigste vereinigt in unzerstörlicher Ruhe. Von diesem Stand redet Paulus in den Worten: „Nicht, als hätte ich's schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen; aber ich strebe darnach, um es auf irgend eine Weise zu ergreifen." (Philipp. 3, 12.) Er will sagen: Im Vergleich mit den Heiligen im Himmel bin ich unvollkommen; aber ich befleiße mich, nach der Vollkommenheit der Heiligen zu trachten. Er nennet sich aber bald darnach vollkommen, wie nämlich ein Mensch auf Erden vollkommen sein kann: „So viele von uns vollkommen sind, lasset uns so gesinnt sein." (Philipp. 3, 15.) Auf gleiche Weise müssen auch wir immer trachten, daß wir die Vollkommenheit in diesem Leben erreichen, auf daß wir einstens kommen mögen zu der Vollkommenheit der Heiligen in dem andern Leben.

12. Weil wir denn wissen, worin die Vollkommenheit eines Christen besteht, folget die Frage, ob ein Christ schuldig sei, vollkommen zu sein? Bevor ich diese Frag beantworte, muß ich voraus bemerken, daß die Vollkommenheit eines Christen, das ist die Liebe gegen Gott und

den Nächsten zweierlei sei. Die eine ist klein und noch etwas schwach; die andere ist groß und stark. Ich erkläre dieß mit dem Gleichniß der natürlichen Vollkommenheit eines Menschen. Jener, der eine Seele hat, welche mit dem Leibe vereinigt, ein menschlich natürliches Wesen bildet, ist ein vollkommener Mensch; dergleichen sind auch die Kinder, unwissende, blinde und lahme Menschen. Eine andere natürliche Vollkommenheit des Menschen ist jene, wenn einem weder am Leibe noch an der Seele etwas abgehet, um alle einem Menschen zukommenden Wirkungen hervorbringen zu können. Dergleichen vollkommene Menschen sind jene, welche alle Glieder des Leibes haben, mit Gesundheit, Stärke und Schönheit begabt sind und zugleich eine Seele besitzen, die mit der Vernunft, Wissenschaft, Klugheit und andern sittlichen Tugenden gezieret ist. In dieser Vollkommenheit übertrifft ein Mensch den andern und gegen diese sind andere, die dergleichen Eigenschaften nicht haben, nur unvollkommene Menschen zu nennen.

13. Auf gleiche Weis gibt es zweierlei geistliche Vollkommenheiten eines Christen. Wenn man die heiligmachende Gnade Gottes im Herzen besitzt, mithin Gott also liebet, daß man ihn mit keiner schweren Sünde beleidiget, so ist das die erste. Auf diese deutet der heil. Apostel Paulus, da er in seinen Sendschreiben die Römer, die Korinthier und Ephesier heilig, Gott lieb, zur Heiligkeit berufen, und Geheiligte in Christo nennet, weil sie nach ihrem Beruf lebend der wirklichen Sünde abgestorben, von der Gnade Gottes geheiligt und von der Liebe Christi eingenommen waren: das heißet nämlich Gott lieben aus einem reinen Herzen, guten Gewissen, und wahren Glauben. Die andere Vollkommenheit ist, wenn der gerechte Mensch nicht allein den schweren Sünden abgestorben, nach dem Geist lebet, sondern aus Liebe gegen Gott zu erfüllen ertrachtet, was er für Gott wohlgefällig und zu meiden, was er für Gott mißfällig erkennet. „Prüfet, was Gott wohlgefällig ist.“ (Ephes. 5, 10.) Wer diese Vollkommenheit hat, den nennen wir einen heiligen, gottseligen, frommen und vollkommenen Christen; dergleichen in der Kirche Gottes zu allen Zeiten gewesen, noch sind, und künftighin sein werden, welche mit der ersten Gattung der Vollkommenheit eines Christen nicht zufrieden zum höchsten Gipfel der christlichen Vollkommenheit und liebreichen Vereinigung mit Gott gelanget sind.

14. Ich sage demnach: Ein jeder Christ ist schuldig, die erste Vollkommenheit zu haben, das ist, Gott so zu lieben, daß er in seinem Herzen nichts zulasse oder gedulde, was ihn seiner Liebe und göttlichen Gnade berauben oder unwürdig machen könnte. Von dieser Pflicht, vollkommen zu sein, kann sich niemand ausnehmen, weder Jung noch Alt, weder Kranke noch Gesunde, weder Reiche noch Arme, weder Mann noch Weib.

Alle sind verpflichtet zu thun, was Gott gebietet und zu meiden, was Gott verbietet; also zwar, daß man lieber wollte Leib und Leben, Gut und Blut, und alles aufopfern, als die Liebe und Gnade Gottes verlieren, und dieses zu thun ist man schuldig unter der Strafe der ewigen Verdammniß. Sollte einer in der Stunde seines Todes betreten werden, der diese Vollkommenheit wirklich nicht hat, der ist von Gott auf ewig verstoßen. Alle heiligen Martyrer haben diese Vollkommenheit gehabt, indem sie lieber die grausamsten Peinen, ja den Tod selbsten ausstehen wollten, als das Gesetz Gottes übertreten und eine schwere Sünde begehen. — Frage dich, mein Christ, ob du diese zu deinem ewigen Heil nothwendige Vollkommenheit habest. Wo nicht, so suche sie durch eine aufrichtige Buße. Findest du aber in deinem Gewissen selbe, so sage Gott Dank, und mit seiner Gnade befleiße dich allezeit in derselben zu verharren. Das ist der Weg, den uns das Glaubenslicht, das Gebot Gottes, die Lehre Christi und das Beispiel aller frommen Christen ausgezeichnet haben, und den wir wandeln müssen, wollen wir anders zu unserm letzten Ziel der ewigen Seligkeit gelangen.

15. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch an dieser Schuldigkeit, auf besagte erste Weis vollkommen zu sein, mehr zweifeln könne. Aber eine andere Frag ist; ob jeder Christ verpflichtet sei, auch nach der andern Vollkommenheit zu trachten, das ist, nicht allein ohne schwere Sünde zu sein, sondern auch die kleinen Sünden zu meiden und durch gottgefällige Werke sich mit Gott aufs innigste zu vereinigen? Die Gottesgelehrten kommen darin überein, daß die Bischöfe nach der Lehre des heil. Paulus müssen unsträflich und nach ihrem Stand vollkommen sein; wie auch, daß eine Ordensperson unter einer schweren Sünde verpflichtet sei, nach dieser Gattung der Vollkommenheit zu streben, so zwar, daß, wer alle Sorge vollkommen zu werden, beiseite legen wollte, seiner ewigen Seligkeit nicht sicher wäre, wenn er sich auch keiner schweren Sünde schuldig wüßte. Was dagegen eine weltliche Person betrifft, so kann man keinen erheblichen Grund ausfindig machen, kraft dessen sie unter einer schweren Sünde und dem Verlust der ewigen Seligkeit verbunden sein sollte, nach dieser Vollkommenheit zu trachten. Nichts desto weniger würde auch eine weltliche Person, wenn sie unterließe, nach höherem Ziele zu streben, als sie schuldig ist, kleine Fehler und Sünden nicht beachtete, und sich um christliche Tugendwerke nicht bekümmerte, sich in Gefahr setzen, nach und nach auch die erste und schuldige Vollkommenheit zu verlieren. Deswegen ermahnet der heil. Paulus die Korinthier, sie sollen sich „um die vorzüglicheren Gaben beeifern". (1. Cor. 12, 30.)

16. Was ist nun von jenen zu halten, welche sich bisweilen ver-

lauten lassen: Ich verlange kein großer Heiliger im Himmel zu sein; die Vollkommenheit überlasse ich den Geistlichen; wenn ich nur keine schwere Sünde begehe; das letzte Winkelein im Himmel ist mir genug? Es ist zu besorgen, daß ihnen auch der letzte Winkel nicht zu Theil werde, sondern sie sich außer dem Himmel verfallen. Mein Christ! dein Bogen ist schwach gespannt, die Natur verderbt, und zum Bösen geneigt; ziele deshalb nach einer größern Vollkommenheit, als du schuldig bist, du wirst immerhin zu thun haben, um das Mittel zu treffen. Christus der Herr hat seine Apostel und in ihnen uns alle ermahnet: „Seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist." (Matth. 5, 45.) Sehet, welch ein hohes Ziel uns vorgesetzt ist, nach welchem wir trachten sollen. Können wir wohl mit unserer Sorge und Fleiß zu viel thun, um solche Vollkommenheit zu erlangen?

17. Erwäget, was für ein großes Gebot uns Gott gegeben, da er gesagt: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Es fragen die heil. Väter und insbesondere der heil. Augustinus, warum uns Gott ein so hohes Gebot gegeben, welches wir auf dieser Welt nie vollkommen zu erfüllen im Stande seien? Denn Gott, dem Herrn allein unser ganzes Herz, Willen, Verstand, Gemüth und alle Kräfte der Seele unaufhörlich dargeben, ist nur ein Werk des glückseligen Lebens im Himmel, weil wir in diesem Jammerthal den Nothwendigkeiten unseres Leibs auch wider unsern Willen müssen abwarten, folglich verschiedenen Unvollkommenheiten unterworfen sind. Warum also hat uns denn Gott ein so hohes Gebot gegeben? Deshalb, sagen die heil. Väter, weil Gott uns zu verstehen wollte geben, daß wir unsern Bogen sehr hoch sollen spannen und mit möglichstem Fleiße nach der höchsten Vollkommenheit trachten, auf daß wir mit unserer Liebe so weit kommen, als wir können; je höher wir zielen, desto weniger werden wir von unserm Ziele abweichen.

18. Geliebte, habt ihr gehört, was die christliche Vollkommenheit sei und was für eine Schuldigkeit ihr habt, nach derselben zu trachten; so gehet nun in euch selbsten, um zu sehen, wie weit ihr noch von dieser Vollkommenheit entfernt seid. Ach, wie wenig habt ihr dieses bisher zu Herzen genommen, indem ihr, ich will nicht sagen, kaum christlich, sondern kaum menschlich gelebt habet; wenn ihr heut fromm, morgen böse, heut bußfertig, morgen wieder sündhaft gewesen. Heißet das nach der christlichen Vollkommenheit trachten, wenn man eine Sünde nach der andern gleichsam mit lachendem Mund begehet? Ist das der Fleiß, den man Gott schuldig, um ihn aus ganzem Herzen zu lieben? Bedauert deshalb eure matte Hinlässigkeit, und schöpfet einen neuen Eifer von

dieser Stund an, mit beständigem Fleiß nach dieser Vollkommenheit zu trachten, nicht allein die schweren Sünden zu meiden, sondern die rechte Heiligkeit eines Christen zu erreichen. Hieran hänget der Ehren-Kranz eurer glückseligen Ewigkeit, den euch Gott aufzusetzen bereit stehet, wenn ihr anders auf dieser Rennbahn der Welt mit unermüdetem Eifer nach der Vollkommenheit laufen wollet. „Laufet", sagt Paulus, „daß ihr den Preis erlanget." (1. Cor. 9, 24.) Amen.

Am Feste des heil. Bischofs Nikolaus.

Inhalt: Von den drei Staffeln der Vollkommenheit, nach welchen ein Christ trachten soll.

„Er berief seine Knechte, übergab ihnen seine Güter und hielt Rechnung mit ihnen." (Matth. 25, 14 und 19.)

1. Alle Menschen sind Knechte und Haushälter des allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde. Niemand hat etwas von sich selbsten, sondern alle Güter der Natur und der Gnade kommen aus der Hand Gottes. Gott hat seine Knechte berufen und ihnen seine Güter übergeben. Das zeitliche Wesen, Leib und Seele, Hab und Gut, die natürlichen Gemüths-Anlagen, Vernunft und Geschicklichkeit, Leibeskräfte, Gesundheit, Stärke und sonstige Eigenschaften und Vermögen, außerdem die übernatürlichen, theils eingegossenen, theils erworbenen sittlichen Tugenden, Erleuchtungen, Einsprechungen und alle Gnadenmittel sind lauter Güter, die Gott der Herr dem Menschen darreicht, dem einen mehr, dem andern weniger, nach eines jeden Vermögen und Fähigkeit, alles zu dem Ziel und Ende, damit er durch deren Gebrauch einen guten Gewinn ziehe, und, wie Cornelius a Lapide bemerkt, nach dem Willen seines obersten Herrn sein Heil wirke, und durch Uebung guter Werke die Ehre Gottes in sich und andern befördere.

2. In dieser Haushaltung darf demnach niemand träg und fahrlässig sein: Wer sich hierinfalls saumselig verhält, ist kein guter und getreuer Knecht. Deshalb ist die ernstliche Ermahnung des Apostels an die Korinthier und an uns alle: „Als Mitarbeiter ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget." (2. Cor. 6, 1.)

Denn es wird die Zeit über kurz oder lang kommen, wo Gott der Herr mit uns über den Gebrauch seiner Güter abrechnen wird, wie der Herr im heutigen Evangelium Rechnung von seinen Knechten gefordert, denen er seine Güter hatte übergeben. Ist der Fleiß, mit den empfangenen Gütern Gottes Frucht zu schaffen groß, so ist auch eine große Belohnung zu hoffen; ist er dagegen klein und schlecht, so ist auch ein kleiner Lohn zu erwarten. Hat aber jemand die göttlichen Gaben gar nicht gebraucht, dieselben vergraben oder zur Beleidigung Gottes mißbraucht, zu seiner Lust, zum Dienst der Welt, zur Befriedigung seiner eigenen Lieb und Sinnlichkeit, so stehet ihm die äußerste Finsterniß mit Heulen und Zähneknirschen in Aussicht.

3. Der heil. Nikolaus ist mit seiner Rechnung bei Gott gar wohl bestanden, indem er die Gaben und Gnaden, womit ihn Gott reichlich versehen, zur Ehr Gottes, zu seiner eigenen Vervollkommnung und zum Nutzen des Nächsten mit unermüdetem Eifer angewendet, mithin sich das Lob des Herrn aus dem heutigen Evangelium gewonnen, wie ihm solches auch die Kirche beilegt: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Weil du über weniges getreu gewesen, so will ich dich über vieles setzen." (Matth. 25, 21.) Er hat fast eher Gott, als sich selbst zu leben angefangen, und Buße gethan, da er noch nicht sündigen konnte, noch ein Kind Mittwoch und Freitag nur einmal und zwar Abends die Muttermilch gesauget, mithin gefastet, bevor er noch essen gelernet; welchen löblichen Gebrauch er hernach sein ganzes Leben nicht unterbrochen. Als er wegen seiner Frömmigkeit aus Eingebung Gottes zum Bischof der Stadt Myra ist erwählet worden, unterließ er nichts, was zur Vollkommenheit dieses Standes erfordert wurde. Weil er von Paulus wußte (1. Tim. 3, 2.), „ein Bischof müsse untadelhaft sein", so war ihm nicht genug, seine eigene Seele engelrein zu erhalten, sondern er trachtete auch, alle Gefahren der Verführung von seinen ihm anvertrauten Schäflein abzuwenden. Sein Seeleneifer trieb ihn an, drei Jungfrauen, welche der Vater aus Armuth zu einem schändlichen Gewerbe auszusetzen gedachte, nächtlicher Weile nach und nach so viel Geld zuzuwerfen, daß sie ehrlichen Männern ausgesteuert konnten werden. Die Lieb und Ehre Gottes hatten an diesem Werke den größten Theil. Weil er die Beleidigung Gottes verhüten wollte, war er auf den Nutzen des Nächsten bedacht, indem die gefahrleidenden Seelen vom Untergange errettet wurden.

4. Diese zweifache Liebe, wie sie die Vollkommenheit des heiligen Nikolaus zum höchsten Gipfel gebracht, also hat sie die Freigebigkeit Gottes veranlaßt, daß er seinen treuen Diener zur scheinbarsten Zierde seiner Kirche auf Erden gemacht. Seine ganze Allmacht stund ihm zu Gebot, so

daß er die ganze Welt mit seiner Weisheit und mit unbeschreiblichen zu Wasser und zu Land geübten Wundern erfüllte, wie solches die Kirche im Gebet des heutigen Festtages zu erkennen gibt: „O Gott, der du den heil. Bischof Nikolaus mit unzählbaren Wunderthaten gezieret hast."

5. Dieses so herrliche Beispiel soll uns einen Muth machen, daß wir als fromme und getreue Diener mit allem Fleiße uns annehmen sollen, die von Gott empfangenen Wohlthaten weise zu verwalten, und die christliche Vollkommenheit zu erwerben, das ist, Gott über alles, und den Nächsten wie uns selbsten wegen Gott zu lieben. Das ist die Wirthschaft, so Gott von uns verlanget, und über welche er uns einstens wird zur Rede stellen. Wir sind zwar keine Bischöfe, wie Nikolaus war, die vollkommen sein müssen, wohl aber Christen, welchen obliegt, nach der christlichen Vollkommenheit zu trachten. Es sind aber drei Staffeln der Vollkommenheit, welche zu ersteigen wir uns keine Mühe und keinen Fleiß sollen verdrießen lassen. Je eifriger wir sein werden, desto größere Ehre werden wir Gott, desto größere Verdienste uns selbsten, und desto größern Nutzen zum Heil des Nächsten schaffen.

6. Die erste Staffel der christlichen Vollkommenheit ist, Gott so zu lieben, daß man bereit ist, lieber alles Zeitliche zu verlieren, als die Liebe Gottes durch eine schwere Sünde zu verlieren. Die zweite Staffel ist, Gott so zu lieben, daß man lieber alles verlieren wollte, als eine freiwillige läßliche Sünde zu begehen, und dadurch seine Liebe in unsern Herzen zu schwächen. Die dritte Staffel ist, Gott so zu lieben, daß, wenn es gleichen Werth hätte, zur Verherrlichung Gottes, arm oder reich, verachtet oder geehrt, bedrängt oder in Lustbarkeiten zu leben, man die Armuth vor dem Reichthum, Verachtung vor der Ehre, Kreuz vor den Wollüsten erwählte, um durch diese Wahl Jesu Christo dem Herrn gleichförmiger zu werden. Auf der ersten Staffel der Vollkommenheit muß jeder Christ stehen, nach der andern muß er trachten und die dritte wünschen. Diese drei Staffeln will ich in gegenwärtiger Abhandlung weitläufig ausführen, und wie weit sich unser Fleiß dahin erstrecken solle, erklären.

7. Weil wir gesagt, die christliche Vollkommenheit bestehe in der Liebe Gottes, so ist zu merken, daß diese Liebe über alles gehen müsse, eine appretiative, d. i. hochschätzende Liebe, wornach man Gott mehr schätzt, folglich mehr liebt, als alles, was uns sonst im Himmel und auf Erden schätzbar oder liebreich vorkommt, so zwar, daß man lieber alles verlieren wollte, als Gott mit einer schweren Sünde beleidigen. Dieses heißt nach dem Gebot Gottes aus ganzem seinem Herzen lieben; denn wer Gott nicht über alles liebet, hat ein getheiltes Herz, und liebet Gott nicht aus ganzem Herzen, wie das Gebot Gottes ihn zu lieben ver-

pflichtet, und ist also nicht auf der ersten Stufe der christlichen Vollkommenheit. Bevor ich von der ersten Stufe der Vollkommenheit rede, wollen wir die Ursachen erwägen, warum Gott über alles soll geliebet werden.

8. Nach der Beschaffenheit der Ursachen, aus welchen die Liebe Gottes entspringt, ist auch die Art der Liebe verschieden. Wenn wir Gott lieben wegen seiner selbsten, das ist wegen seiner Vollkommenheit, so wird die Liebe genannt eine Liebe der Freundschaft oder Gutwilligkeit. Lieben wir Gott wegen seiner Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, so ist dieses eine dankbare Liebe. Lieben wir Gott wegen der Güter, die wir von ihm künftighin und in der Ewigkeit zu erwarten haben, so ist dieses die begehrliche Liebe. Die erste Liebe ist die vollkommene Liebe, mit welcher Gott geliebt werden will und geliebt zu werden verdienet. Die andern zwei sind gut, aber nur in soweit, als wir dabei, daß Gott uns gut ist, nicht stehen bleiben, sondern uns durch die Wohlthaten behelfen, Gott wegen seiner selbsten zu lieben, der in sich selbst gut ist und liebenswürdig, und uns auch Gutes will thun. — Nun alle diese Gattungen der Liebe müssen allezeit eine Liebe über alles sein; denn weil seine Vollkommenheiten unendlich sind, und alle Vollkommenheiten der Geschöpfe unendlich übertreffen, so muß auch die freundschaftliche Liebe gegen Gott unendlich größer sein, als gegen die Geschöpfe. Die Wohlthaten, so wir von Gott empfangen, sind unbegreiflich, ohne Maß und Zahl; so muß auch die dankbare Liebe gegen Gott mit der Liebe gegen die Geschöpfe, deren Gutthaten gegen uns so viel als nichts sind, in keinen Vergleich kommen. Die Güter, die wir von Gott in dem Himmel erworben, sind ewig und unendlich groß; die Geschöpfe dagegen können uns kein dauerhaftes wahres Gut versprechen, viel weniger verschaffen; es muß demnach die begehrliche Liebe gegen Gott unendlich größer sein, als die Liebe gegen die Geschöpfe.

9. Aus diesem erhellet, daß, weil wir Gott über alles zu lieben schuldig sind, ein jeder Christ die erste Stufe der Vollkommenheit müsse erreichen, das ist eine solche hochschätzende Liebe gegen Gott tragen, daß er eher wollte alles Zeitliche verlieren, als Gott wegen eines Geschöpfes mit einer schweren Sünde beleidigen. Das ist kein bloßer Rath, der etwa nur geistliche und Gott geheiligte Personen in Klöstern und Wüsten angeht, sondern ein ausdrückliches Gebot Gottes, welches alle Christen zumal und einen jeden insbesondere unumgänglich, unter dem Verlust der ewigen Seligkeit verbindet. Demnach ist ein Christ schuldig, Gott mehr zu lieben, als seine Verwandten, mehr als seine Freunde, mehr als Ehre, Reichthümer, Gelüste, Freiheit und Ruhe, mehr als sich selbsten, Leib und Leben und alles, was er ist, und was er hat und haben kann;

so daß er lieber alle diese Güter verlieren wollte, als freiwillig ein Gebot Gottes in einer schweren Sache übertreten. Wer anders in seinem Herzen gesinnt, ist nicht im Stande, zur Seligkeit zu gelangen, weil er Gott nicht über alles liebet, sondern etwas mehr schätzet als seinen Gott. Diese Lehre gründet sich auf den Ausspruch der ewigen Wahrheit: „Wer Vater und Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth; und wer den Sohn oder die Tochter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth" (Matth. 10, 37.); wer ihnen zu Gefallen kein Bedenken trägt, mich zu beleidigen, soll an meiner Glorie keinen Antheil haben.

10. Die Liebe Gottes in einem christlichen Herzen muß so fest gestellt sein, daß man mit Paulus alle Geschöpfe herausfordern darf: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?" (Rom. 8, 35.) Und das Gewissen muß jedem in Wahrheit antworten können: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe, noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn." (Rom. 8, 38 und 39.) Das ist die Liebe, die wir Gott schuldig sind, und mit ihr besitzen wir die erste Staffel der christlichen Vollkommenheit. Die alttestamentliche Susanna hatte ihr Herz mit solcher Liebe erfüllet: Sie war gezwungen, entweder in eine ehebrecherische Sünde einzuwilligen, oder unter den Händen der Frevler dem Tod entgegenzugehen. Was war ihr Entschluß: „Ich will lieber," sprach sie, „ohne die That in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Dan. 13, 23.) Joseph (Gen. 39, 8.) leuchtete ihr mit seinem Beispiel vor, welcher die Anreizung zur Sünde tapfer ausschlug, obschon er voraussah, daß er wegen falscher Anklage seiner Frau dem Kerker nicht entgehen werde.

11. Wie stehet es in deinem Herzen, mein Christ? Stehest du so fest auf der Stufe der Vollkommenheit, daß dich weder Freud noch Leid von der Liebe Gottes scheiden kann? Du, der du auf ein schmeichelndes Zureden deines Kameraden, deiner Gespielin, ihnen lieber folgest, als dem göttlichen Gebote, und die Gnade und Liebe deines Herrn in den Wind schlägst? Du, der du den Lockungen zur Unlauterkeit nicht widerstehest und deine Reinigkeit vor den Augen Gottes zu besudeln dich nicht scheuest? Du, der du in der Hoffnung eines unerlaubten Gewinnes dich auf List, Betrug und Falschheit, vielleicht gar auf Diebstahl verlegst, die Gerechtigkeit preisgibst, deinen Nächsten zu Grunde richtest und um sein Eigenthum bringst? Du, der du, um deine Ehre nicht zu verkürzen, die Ehre Gottes, das Gebot der Liebe deiner Feinde durch Haß und Rachbegierde unter die Füße trittst? Du, der du bei einem

zeitlichen Unglücksfall, statt unter der mächtigen Hand Gottes dich zu demüthigen, dich zur Kleinmüthigkeit, zum Murren, Ungeduld, Gotteslästerung, Verzweiflung, oder gar zu teuflischen Künsten und zum Aberglauben verleiten lassest, alles Beten, Frömmigkeit, Gottesdienst und Andacht aufgibest, zu höchster Beschimpfung deines Meisters, Herrn und Schöpfers? Ist dieses das Zeugniß deines Gewissens, daß du Gott über alles liebest?

12. Höre aber, ist das wohl recht, daß du, ein Knecht und von deinem ersten Wesen an ein Leibeigener Gottes, um etwas Vergängliches dich dem Gebot deines obersten Herrn so schändlich entziehest? Hat Gott, das allerhöchste Gut, durch seine unendlichen Vollkommenheiten und unaufhörlich dir erzeigten Wohlthaten um dich verdient, daß du zum Nachtheil seiner ihm gebührenden Ehr und Liebe ihm eine elende Creatur vorziehest? Meinst du, Gott werde eine so unerhörte Unbild und Undankbarkeit ungestraft lassen? Greifet er auf deine begangenen Sünden nicht sogleich nach den Donnerkeilen, um dich in den Abgrund zu versenken, so mußt du doch bekennen, du habest die ewige Züchtigung wirklich verschuldet. Gott ist dein Feind, und kann seine Rache alle Augenblicke an dir ausführen. Bedenke bisweilen, etwa vor dem Schlafengehen: Während ich schlafe, wacht Gott über meinem Haupt, veranstaltet meine Verdammung, zeichnet mir einen Platz aus in dem höllischen Feuer. Ich glaube, ein solcher Gedanke sollte dir in's Herz greifen, und zur Buße dich veranlassen, daß du von Stund an ihm zu Füßen fallest, deine Sünd ihm demüthigst abbittend, mit einem Vorsatz, künftig ihn über alles zu lieben. So oft du zur Beicht gehest, ist dir dieser Vorsatz, lieber alles zu verlieren, ja zu sterben, als ihn mit einer schweren Sünde mehr zu beleidigen, unausbleiblich vonnöthen; sonst ist die Beicht nichtig, und das Sacrament der Buß unfähig, dir deine begangenen Sünden nachzulassen.

13. Was ist billiger, als daß sich ein Geschöpf seinem Schöpfer unterwerfe und seine Gebote so ununterbrochen halte, daß es lieber alles zeitliche Gut dahin gebe, und lieber alles, sogar den Tod leide, als durch ein schweres Verbrechen an seinem Schöpfer meineidig zu werden? Sollte der allerheiligste und weiseste Wille Gottes, den uns seine Gebote offenbaren, bei uns nicht so viel vermögen, daß wir unsern blinden, zum Bösen geneigten Willen ihm in allem zu vollkommenem Gehorsam übergeben, von dem wir alles haben, und von dem wir in allem abhängig sind? Wäre das nicht ein unartiger Mensch, welcher, nachdem er von einem reichen Herrn ohne alles Verdienst aus dem Koth herausgezogen, ins Haus an Kindesstatt aufgenommen und mit Hoffnung auf eine reiche Erbschaft liebreich erhalten wird, gleichwohl nichts thun wollte,

was dem Herrn könnte eine Freude machen? Wäre er nicht höchst strafmäßig und werth, aus dem Haus gestoßen zu werden? Siehe hierin dein Abbild, sündiger Mensch, und lerne, dem Willen eines so gutthätigen Herrn in allem zu willfahren. Nicht allein sein Wohlgefallen, sondern seine Ehre hängt daran, welche gewissermaßen etwas Unendliches ist, wohl würdig, daß wir derselben zur Steuer unsere Ehre, Reichthümer und Lustbarkeiten ihm zu Füßen legen, und dadurch mit den vier und zwanzig Aeltesten zeigen, wie wir ihn vor allem würdig schätzen, von uns Ehr, Preis und Macht zu empfangen.

14. Gleichwie es aber Gott zur höchsten Ehr gereichet, daß seine Geschöpfe ihm unterthänig seien, und seine Ehre, seinen Willen und sein Wohlgefallen allen Gütern der Welt vorziehen, so ist einem vernünftigen Menschen nichts nützlicher auf der Welt, als eine freiwillige Unterwerfung, Hochschätzung und Liebe Gottes, denn er gewinnt dadurch die Liebe, Gnade und Huld Gottes, er findet hierin die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens und versichert sich des Rechts auf das himmlische Erbtheil. Er hat das Wort Gottes zum Pfand: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19, 17.) Was soll ein zeitlicher Gewinn, eine geringfügige Ehre, eine schnöde Wollust, ja das Leben selbst sein, das man Gott zu lieb beiseite setzet, gegen die ewigen Güter, gegen die Krone der Glorie, gegen die Freuden des Himmels, und gegen das ewige Leben, das man sich hierdurch verdienet? In dieser zuversichtlichen Hoffnung kann man billig mit David ausrufen: „Was habe ich im Himmel, und was lieb ich auf Erden außer dir?" (Ps. 72, 25.) der Himmel hat nichts besseres, als deinen Besitz, und die Erde nichts kostbareres als deine Lieb und Ehr.

15. Die heil. Blutzeugen Christi haben sich auf diesen Vortheil hauptsächlich gut darauf verstanden; darum haben sie unter tausend Peinen und Schmerzen den bittersten Tod lieber freiwillig erlitten, als daß sie durch Verläugnung ihres Glaubens Gott und seinen Geboten wollten untreu werden. Tausend und tausend Beispiele zu geschweigen, will ich nur Eines aus dem alten Testament anführen von den sieben maccabäischen Brüdern sammt ihrer Mutter. Die grausamste Marter und Zergliederung ihres Leibes haben sie für die Haltung des Gesetzes erduldet. Der jüngste Knab aus den sieben Brüdern erweckte, nachdem bereits die übrigen sechs waren hingerichtet worden, das Mitleiden des gottlosen Königs Antiochus. Er redete dem Knaben mit süßen Worten zu, versprach ihm unter einem Eid, ihn reich und glücklich zu machen, er wolle ihn für seinen Freund halten, ihm alles Nöthige für sein ganzes Leben verschaffen, sollte er nur von seinen väterlichen Gesetzen abtreten, wider das Gebot von schweinernem Fleisch essen und ein Heid werden. Aber

alles umsonst. Er forderte die Peiniger heraus, sie sollten wider ihn verfahren; denn einmal wolle er dem Gebot des Königs nicht gehorsamen, sondern dem Gebot Gottes. Er sei bereit, seine Seele und Leib für das väterliche Gesetz aufzusetzen, wie seine Brüder gethan. Also ward er auf Befehl des ergrimmten Königs ärger als die andern gepeinigt, bis er voll Vertrauen auf Gott seinen unbefleckten Geist aufgab. Wer kann dieses ohne Auferbauung hören? ohne Beschämung seiner selbst auch nur daran denken?

16. Freilich wohl, wenn man uns der Reihe nach fragte, ob wir lieber sterben wollten, als den Glauben verläugnen, würden wohl wenige, vielleicht niemand gefunden werden, der sich nicht anerböte, eher das Leben unter den Peinigern zu lassen, als vom Glauben abzufallen. Der Schluß ist wohl getroffen; aber was kann ich auf deine Beständigkeit bauen, wenn du nicht bereit bist, einer anreizenden Wollust zu widerstehen, einen ungerechten Gewinn aus den Händen zu lassen, einen eingebildeten Ehrenpunkt auszuschlagen? Hier prüfe zuvor deine Liebe gegen Christus, deinen Gott und Herrn. Alsdann will ich dich als einen christlichen Helden ansehen, der Kerker, Eisen und Band, Feuer und Schwert zu überwinden fähig ist. Die Zeiten der Wüthriche gegen das Christenthum sind Gottlob vorbei. Jetzt sagt man uns nicht mehr: Du mußt um des Glaubens willen sterben, sondern du mußt dich enthalten von der Wollust, welche dir das Gebot Gottes untersagt, deinen verkehrten Willen nach Anleitung der Glaubenslehre verläugnen, deinen Kopf brechen und den Obern unterwerfen, deiner Eigenliebe, den bösen Neigungen und sündhaften Gewohnheiten absterben. Das ist die beste innerliche, allgemeine und nothwendige Maxime eines Christen. Zu dieser wollen sich viele nicht verstehen; diese der Natur abholde Lehre will ihnen nicht eingehen, weil sie sich selbsten und ihre Gemächlichkeiten mehr lieben als Gott. Wenn sie die Augen des Glaubens aufthäten, und Gottes Vollkommenheiten, ja ihren eigenen Seelennutzen besser erkennten, so würden sie bald anders denken, reden und wirken. Gewißlich würden sie nichts anderes schätzen und lieben, als was unendlich liebenswerth, und was sie über alles vollkommen geliebt zu haben in Ewigkeit nicht gereuen wird.

17. Siehe nun, mein Christ, das ist die erste Staffel der Vollkommenheit, die du so nothwendig besteigen mußt, als du willst in den Himmel kommen. Findet dich der Tod nicht mit einer solchen Liebe Gottes im Herzen, so bist du deines Heils auf ewig verlustig. Gehe mit deinen Gedanken zurück in deinen vorigen Lebenslauf, um nachzusehen, ob du allezeit auf dieser Staffel verharret. Wäre es der Fall, so würdest du an diesem oder jenem Orte, zu dieser oder jener Zeit und

Gelegenheit nicht so leicht in eine schwere Sünde eingewilliget haben; hättest andern zu gefallen oder deiner Weichlichkeit zu schmeicheln, den Dienst Gottes nicht vernachlässiget, hättest so üppig nicht gelebet, das Zeitliche nicht mehr als das Ewige geachtet. Welche Unbild hast du dadurch Gott deinem Herrn angethan! O mein Gott, ich bekenne meine Unbesonnenheit, mein verkehrtes Benehmen, indem ich dir den Rücken gewendet, und den Geschöpfen zugelaufen. Und du hast mich doch nicht verworfen! duldest mich noch in deinem Haus, unter deinen Dienern, der ich dich so schlecht geliebet, so gröblich beleidiget, dir so übel gedienet, und so wenig Ehre erwiesen. Ich gestehe es: sollte ich einen Freund haben, der so untreu wider mich gehandelt, wie ich wider dich, schon längst hätte ich ihm die Freundschaft aufgekündigt und ihm seine Untreue gewiß entgelten lassen. Einen ungehorsamen Knecht, der meines Befehls, meines Dienstes nicht achtet, hätte ich mit gemessenen Streichen belegt, und aus meinem Dienst verstoßen. Ich habe nichts minderes gegen dich verschuldet, besseres verdient, o liebreichster Freund, o gnädigster Herr! Ich falle dir aber reumüthig zu Füßen, und danke dir um deine langmüthige Geduld, mit David bittend: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht“ (Ps. 50.), sondern aus deiner puren Güte verleihe mir die Gnade, dich künftighin über alles zu lieben, und mich in Ewigkeit wider dich mit einer schweren Sünde nicht mehr zu vergreifen.

Im Fall du aber findest, daß du auf der ersten Staffel der Vollkommenheit verharret, dein Gewissen mit keiner schweren Sünde beladen, so sage Gott Dank, aber übernimm dich nicht. Du bist nur auf der ersten Staffel, die ein jeder Christ einnehmen muß unter der Strafe der ewigen Verdammniß, und vielleicht hast du Ursache, noch an diesem zu zweifeln. — Wer übrigens der christlichen Vollkommenheit will nachstreben, muß darob sein, noch um eine Staffel höher zu steigen, das ist, Gott also zu lieben, daß er lieber Ehre, Gut, Leib und Seele verlieren will, als ihm im mindesten zu mißfallen und ihn mit einer vorbedachten freiwilligen läßlichen Sünde zu beleidigen. Von unbedachtsamen Mängeln, Sünden und Unvollkommenheiten, von denen auch die Gerechten übereilt werden, gehet hier die Rede nicht.

18. Die zweite Staffel der Vollkommenheit kostet Mühe, aber ist der Mühe werth; erstlich wegen Gott, hernach wegen eines jeden Menschen geistlichem Wohlstand selbsten. Wer die Hoheiten Gottes und die Vortrefflichkeit seiner gegen uns sich offenbarenden Liebe wohl zu Gemüthe führt, kann leichtlich schließen, daß jene Liebe gegen einen so großen und liebreichen Herrn viel zu schwach ist, wenn man um keinen Preis der Welt eine schwere Sünde wollte zulassen, dadurch man seine Liebe verlieren würde; sondern daß er verdiene auch also geliebt

zu werden, daß man nicht einmal eine läßliche Sünde begehe, wodurch die Liebe Gottes in uns vermindert würde. Mein Christ! glaubst du, man fordere zu viel von dir, wenn man dir zurede, du sollest Gott also lieben, daß du bereit seiest, lieber alles daranzusetzen, als durch eine kleine vorsätzliche Sünde von seiner Liebe in etwas nachzulassen? Gesetzt, du habest einen liebreichen Vater, einen besten gutthätigen Freund: Ist das zu viel, wenn du ihnen in keiner, auch der kleinsten Sache eine Unlust und Widerwillen verursachen sollst? Thust du hierin nicht die größte Schuldigkeit eines Kindes, eines treuen Freundes? Mein! was hieltest du von einem Sohn, der seinem Vater zu Lieb sich nur hüten wollte, nichts zu begehen, wodurch er enterbet zu werden verdiente, im übrigen aber sich nicht scheute, wider seinen Willen zu handeln, und ihm vielfältige Verdrießlichkeiten anzuthun? Ich glaube nicht, daß du ihn für einen wohlgerathenen Sohn halten würdest. Wäre das ein Beweis eines freundlich wohlmeinenden Herzens, wenn jemand seinem Freund einen Verdruß nach dem andern anhängte, sich nur in Acht nehmend, daß er ihn nicht zu seinem Feinde mache? Schaue, christliche Seele, das ist dein getreues Abbild, wenn du mit dem ersten Grad der Vollkommenheit zufrieden dich nur von schweren Sünden enthaltest, und unterdessen eine läßliche Sünde nach der andern zu begehen kein Bedenken tragest.

19. Es macht mir aber jemand die Einwendung, er liebe jedenfalls Gott über alles, ob er schon dann und wann eine läßliche Sünde lasse mitunter laufen, weil dergleichen Sünden, noch so oft wiederholt, keine schwere Sünde ausmachen, welche allein die Liebe Gottes ausschließet. Es ist wahr, eine kleine, auch vorsätzlich wiederholte Sünde benimmt die Gnade und Liebe Gottes nicht, macht auch den Menschen nicht zu einem Feinde Gottes. Ungeachtet dessen ist sie doch eine wahre, eigentliche Beleidigung Gottes und vermindert seine Liebe, wie alle Gottesgelehrten einhellig lehren: Wer Gott von Herzen und über alles liebt, hütet sich vor allen, auch den kleinsten Beleidigungen, welche der Liebe Gottes Eintrag thun könnten. Und das sind die gerechten Seelen, die es aufrichtig mit Gott meinen, von denen wir ein Vorbild haben in jenen vier geheimnißvollen Thieren, von welchen der heil. Johannes sagt: „Rings um den Thron waren vier lebende Wesen, voller Augen vor und rückwärts" (Apoc. 4, 6.); ja gleichsam Ein Auge. Gleichwie denn das Auge auch das mindeste Stäublein nicht leiden kann, also mag die Seele eines Gerechten auch die kleinste Sünde nicht ertragen. „Sie waren voller Augen ringsum, und inwendig," sagt der Text, anzudeuten die Wachsamkeit der Gerechten, womit sie fleißig auf ihrer Hut sind, um keine freiwillige Sünd in ihr Gewissen einzulassen, den Spruch des weisen Predigers erfüllend: „Wer Gott fürchtet, versäumt nichts"

(Eccl. 7, 19.); hält nichts für gering, was seinem Gott lieb oder leid sein kann; er übt das Gute, sollte es auch noch so unbedeutend sein, wenn es nur Gott angenehm ist, und meidet das Böse, und sollte es noch so klein sein, sofern es Gott mißfällt, wie von solchen Cassianus redet: „Wer Gott lieb hat, fürchtet auch die geringsten Mängel, woran seine Lieb könnte einen Anstoß leiden."

20. Eine freiwillige Lüge, ein fürwitziger Anblick, ein heftiger Zorn, Neid, Feindseligkeit, eine Ehrverletzung in geringen Sachen, eine Schmach- oder Stichrede, eine Unehrerbietigkeit in der Kirche, eine Unmäßigkeit im Essen oder Trinken und dergleichen geringere Vergehen sind zwar kleine Sünden, aber zugleich eine Beleidigung Gottes. Der nämliche Gott wird durch kleine und große Sünden erzürnet, mit dem Unterschied, daß er diese mit der ewigen, jene mit der zeitlichen Pein abstrafet. Indessen gleichwie auch die zeitlichen, in dem Fegfeuer zu erduldenden Strafen nicht klein zu achten sind, weil sie an Schärfe der Peinlichkeit alle zeitlichen Martern übersteigen, also darf auch eine läßliche Sünde nicht für gering angesehen werden, weil dadurch die unendliche Hoheit und Majestät Gottes beleidiget wird. Eine Beleidigung seines Königs hält man nicht für gering, obschon sie etwa nur in einem ungeziemenden Wörtlein oder einer Unehrerbietigkeit bestehet. Und warum? Weil je größer die Person, die man beleidigt, um so größer auch ist die Beleidigung. Was ist aber ein irdischer König gegen den Herrn Himmels und der Erde. Und du, der du sagst, du liebest Gott, solltest eine Sünde, die ihn beleidiget, für gering halten?

21. Glaube mir, von einem solchen Menschen, der nur schwere Sünden meiden will, aber vor kleinen keinen Abscheu hat, ist nicht viel zu halten; er darf sich auch von Gottes Gnad und Wohlgefallen nicht zu viel versprechen. Denn eine solche Seele scheint auf die Freundschaft Gottes nicht zu viel zu halten, auch Gott aus bloßer knechtlicher Furcht zu dienen. Solange du von dem Wahne dich verleiten lässest, als sei man so hoch nicht gehalten, die kleinen Gott zugefügten Unbilden zu meiden, sofern man sich nur vor schweren Sünden fleißig in Acht nehme, ist nichts hauptsächliches von deiner Lieb zu gedenken; es lasset sich hieraus vielmehr schließen, die Freundschaft Gottes liege dir nicht so fest am Herzen und du fürchtest Gott nur aus einer knechtlichen Furcht. Denn allem Ansehen nach ist ein solcher Mensch in seinem Herzen so beschaffen, daß er gedenket: wenn die Todsünde nicht mit ewiger Pein abgestraft würde, wenn selbe ohne Verlust des Himmels könnte begangen werden, so würde ich's wagen. Nun ein solcher Christ, dem die Ruthe allezeit vor Augen schwebet, und der sich deshalb vor schweren Sünden enthält, wie kann er mit Wahrheit sagen, er liebe Gott über alles und fürchte

sich, ihn wie ein Kind seinen Vater zu beleidigen? Nein, er hat keine rechte Liebe, noch eine rechte Furcht Gottes, die mit der Liebe bestehen kann und die er hat, wird er bald fahren lassen. Deßwegen sage ich:

22. Wer sich um die zweite Staffel der Vollkommenheit nicht bewirbet, steht auf der ersten nicht sicher. Man muß demnach wegen seiner geistlichen Wohlfahrt Gott dergestalt lieben, daß man ihn um keine Sach in der Welt mit einer verfänglichen Sünde beleidigen will. Denn der Ausspruch des weisen Syrachs ist untrüglich: „Wer das Geringe nicht achtet, gehet nach und nach zu Grund.“ (Eccli. 19, 1.) Kleine Sünden gehen voran, und wenn man sie verachtet, bahnen sie den Weg zu den großen, insbesondere wenn die Materie der Sünde dieselbe und nur die Kleinigkeit und Größe den Unterschied machet. Aus kleinen Ehrabschneidungen, Diebereien, Unlauterkeiten folgt endlich der Fall in schwere Missethaten. Es geht in unserer Seele, sagt die Schrift, zu wie in einem Gebäude: Ein Haus fällt nicht plötzlich zu Boden. Anfangs bekommt das Dach eine Oeffnung, durch welche der Regen eindringt, darnach faulen die Balken: von dannen schwinden die Wände, der Schaden erstreckt sich bis auf den Grund, bis in einer Nacht, etwa bei einem sich erhebenden Wind das ganze Haus niedersinket. „Durch Faulheit“, sagt der Prediger, „senket sich das Gebälke, und bei lässigen Händen läßt das Haus den Regen durch.“ (Eccle. 10, 18.) Der du Gott liebest, bereit, eher zu sterben, als schwer zu sündigen, hast ein schönes Gebäu der christlichen Vollkommenheit aufgeführet. Sei nicht faul in Verhütung kleiner Mängel, gebe deinen bösen Anmuthungen auch in geringen Dingen nicht nach; das sind die Tropfen, die nach und nach in deine Seele einrinnen, die Kräfte derselben schwächen, die Fugen der Gnaden zertheilen, bis endlich bei sich ereignender Gelegenheit oder Versuchung das ganze Gebäude auseinander gehet, und du in schwere Sünden fallest. Hättest du Anfangs kleine Sünden nicht klein geachtet, sondern Gott zu lieb vermieden, so wäre es so weit nicht gekommen, daß die Liebe Gottes in deinem Herzen gänzlich aufgehöret.

23. Außerdem brauchen wir, wohl gemerket, die Versuchungen zu überwinden, in den Tugenden zuzunehmen und in der Liebe Gottes zu verharren, neben den gewöhnlichen und allgemeinen Gnaden, die nach der Lehre des heil. Apostels Paulus Gott niemanden verweigert, noch besondere Hilfsmittel, die aus besonderer Gunst Gottes herkommen. Diese außerordentlichen Hilfsmittel und Gnaden ertheilet Gott nach dem gewöhnlichen Lauf seiner Vorsehung nicht einem jeden, sondern nur denen, die sich gegen Gott hinwiederum freigebig und großmüthig erzeigen. Wie kann sich aber dieses gunstreichen Beistands Gottes jener versichern, welcher mit ihm also klügelt, daß er ihm zu lieb nichts thun will, er sei

dann unter einer Todsünde hiezu verpflichtet; die kleinen Beleidigungen seiner Majestät frei in den Wind schlägt? Missest du Gott so karg vor deine Dienste und Liebesstücke, so wird er zwar die allgemeinen Gnaden und Hilfsmittel dir nicht entziehen, aber dich die Schätze seiner milden Freigebigkeit nicht genießen lassen; mithin wirst du nach vielen kleinen Sünden auch in große einwilligen und zu Grunde gehen. Ei, christliche Seele! soll denn die Liebe Gottes bei dir in so geringem Werth sein, daß du nur deren Verlust und nicht auch die Verminderung fürchtest? Ermuntere deinen Eifer zu einer liebevollen Freigebigkeit, daß du ihm sagen mögest und betheuern: O Herr! du unendlich liebwerthester Gott, ich liebe dich von Grund meines Herzens, und wollte mich lieber Leib und Leben kosten lassen, ehe ich dir durch eine erkannte läßliche Sünde sollte ein Mißfallen verursachen.

24. Wer diese zweite Stufe der Vollkommenheit besitzet, ist weit gekommen, und hat sein Heil in Sicherheit gesetzet; ist jedoch von dem höchsten Grad einer mächtigen Lieb Gottes noch entfernt. Denn auf der zweiten Staffel kann man nach Wollüsten, zeitlichen Gütern und Ehren streben, die an sich zwar nicht sündhaft sind, aber leichtlich ihren Besitzer zu läßlichen Sünden können veranlassen, weil der Genuß derselben wegen der inwohnenden Anreizungen gemeiniglich eine unordentliche Neigung zu den Geschöpfen nach sich ziehet; welche Neigung der Liebe gegen den Schöpfer nachtheilig ist. Ein vollkommener Liebhaber Gottes soll die Armuth vor dem Reichthum, die Verachtung vor der Ehr und Ansehen, das Leiden vor den Lustbarkeiten erwählen, obschon Gott durch einen und den andern Stand gleichmäßig geehret würde; und dieses lediglich aus liebreicher Zuneigung zu Christus, und aus Begierde, ihm gleichförmiger zu werden, als der uns hierin mit seinem Beispiel vorangegangen. Dieß ist die dritte Staffel der Vollkommenheit, welche kein Gebot, sondern ein evangelischer Rath ist, welchem zu folgen niemand verbunden ist; es sei denn, er habe sich freiwillig und durch ein Gelöbniß hiezu verpflichtet.

25. Ich will aber in diese Sache nicht zu weit hinein gehen, frage nur, ob auch Weltleute diese Staffel der Vollkommenheit erreichen können und um dessen Erreichung sich bewerben sollen? Ich antworte: Sie können sie erreichen, und sollen sich darum bewerben. Christliche Weltmenschen sind ebenso gut Diener und Nachfolger Christi, wie die mit Ordens-Gelübden verpflichteten Personen, rühmen sich auch dieses Namens. Mithin, was diese mit wirklicher Verlassung besagter Güter Gott zu lieb ausgeführt haben, können sie durch einen bereitfertigen Willen und durch innerliche Anmuthung vollziehen, in Bedenken, daß nicht das Werk, sondern der Wille und die gute Meinung die Vollkommenheit

vor Gott ausmachen. Wer demnach reich und angesehen ist vor der Welt, dem nichts weder zu seiner Nothdurft noch zu seiner Bequemlichkeit gebricht, soll doch Gott sein Herz schenken, und ein innerliches Verlangen tragen nach der Armuth und Niedrigkeit, Kreuz und Leiden, aus Begierde, Christo nachzufolgen, und so ihm etwas dergleichen im Werk widerfährt, solches mit Freuden annehmen. Das heißt den Geist Christi im Sinn und Herzen führen, wie es denn, Gott Lob, unter den Christen heldenmüthige Gemüther gibt, die in Mitten der Welt und im Ueberfluß zeitlicher Habschaft ärmer sind im Geiste, mehr abgetödtet in ihren Anmuthungen, demüthiger in ihrem Herzen, als viele Geistliche, die sich durch Entäußerung aller zeitlichen Güter zu dieser dritten Stufe der Vollkommenheit gleichsam bekennet haben.

26. O mein Jesu! wie wenig habe ich von deinem Geist? Wie unvollkommen ist meine Liebe gegen dich, meinen Heiland? Denn liebte ich dich von Herzen, so würde ich mich ja beeifern, dir ähnlicher zu werden, zu lieben, was du geliebt, nämlich die unzertrennlichen Gefährten deines Lebens, die Armuth, das Kreuz und die Verachtung; und zu hassen, was du gehasset, die Welt mit ihren Schätzen, Ehren und Gelüsten. Indessen fürchte ich nichts mehr in der Welt als Kreuz und Leiden, als Verachtung und Verlust des Zeitlichen. Ich fühle zwar bisweilen eine Begierde, dir gleichförmig zu werden; allein welchen Kampf setzet es ab in meiner verderbten Natur! Die Eigenliebe haltet mir starken Widerpart, die Sinnlichkeit sträubt sich mit aller Gewalt darwider. Deshalb sehe ich mich genöthigt, mit der verliebten Braut des hohen Liedes nach dir zu seufzen: „Ziehe mich nach dir", mit deiner Gnade und Liebe, „so wollen wir dir folgen" (Cant. 1, 3.) und tapfer in deine Fußstapfen treten, um den Preis der höchsten Vollkommenheit zu erringen. Wir wollen den Vorsatz machen, dich zu lieben und lieber alles, als deine Liebe durch eine schwere Sünde zu verlieren, oder dich auch nur durch eine läßliche Sünde wissentlich zu beleidigen. Ja um uns aufs innigste mit dir zu verbinden, soll unser Wunsch sein, in Armuth, Verachtung, in Kreuz und Leiden zu leben und zu sterben. Gott bekräftige diesen Entschluß mit dem Siegel seiner Gnade! Damit uns nichts von seiner Liebe abscheiden möge, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, wenden wir uns durch das Kirchengebet zu dem heiligen Nikolaus: „damit wir durch seine Verdienste und Fürbitte von der Höllenglut erlöst werden. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Sein Vater und die Mutter wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. (Luc. 2, 23.)

Inhalt: Ob und wie man etwas Erschaffenes ohne Nachtheil der wahren Liebe Gottes lieben könne?

1. Man kann sich über den angezognen Text des heutigen Evangeliums billig einen Zweifel machen und fragen, wie der Evangelist habe sagen können: „Joseph und Maria, die Mutter Jesu haben sich verwundert über das, was von ihm gesagt worden"? als ob sie nämlich etwas Neues hätten erzählen gehört, indem doch gewiß ist, daß was der alte Simeon von Christo gesagt: es sei der Heiland in die Welt gekommen zur Erleuchtung aller Völker und zur Glorie des Volkes Israel, Maria, der Mutter Gottes, schon vorher bewußt war; wie solches erhellt, erstens aus der Verkündigung des Engels, welcher ihr sagte, „sie werde einen Sohn gebären, den sie Jesus, d. i. Heiland nennen sollte, anderntheils aus ihrem Lobgesang, wo sie sagte: „Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes; eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu ihren Vätern gesprochen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig." Dem Joseph deutete der Engel an: er solle sich nicht fürchten, Maria zu sich zu nehmen; sie werde einen Sohn gebären, den er Jesus nennen sollte; derselbe werde sein Volk erlösen von seinen Sünden. (Matth. 1, 21.)

2. Haben nun Maria und Joseph alles dieses vorher gewußt und geglaubt; wie ist es denn zu verstehen, daß der Evangelist bemerkt: sie haben sich ob dem, was sie gehört, verwundert? Toletus, der schriftgelehrte Cardinal aus dem Jesuitenorden, beantwortet diese Zweifelsfrage also: die Verwunderung, sagt er, kommt nicht allezeit von einer Sache her, die man zuvor nicht gewußt hatte; sondern auch von jener, welche, obschon bewußt, durch ihre wunderbarliche Hoheit alle Kräfte des menschlichen Verstandes übersteiget. Also verwundern sich oft heilige Seelen über die göttlichen Geheimnisse, über die unendliche Güte Gottes und dergleichen Stücke, die sie schon zuvor durch den Glauben erkennen. Daher denn solche Verwunderung nichts anderes heißt, als Gott hochschätzen, loben und groß machen. Es verwunderten sich demnach Maria und Joseph, daß Gott in seinem Sohne so wunderbarliche Sachen geübt und den Menschen geoffenbart; sie lobten seine Großthaten und liebten

seine Güte. Denn nach dem Maße dieser Erkenntniß wächst auch die Hochachtung, das Lob und die Liebe Gottes im menschlichen Herzen.

3. Geliebte! betrachten wir die Vollkommenheiten Gottes, die uns der Glaube lehrt, und sinnen wir wohl nach, wie gütig und unendlich vollkommen Gott sei, so werden wir gleichsam vor Verwunderung verzückt werden, unser Mund wird seine Großthaten preisen, unser Herz seine Güte lieben und zwar über alles lieben; weil uns diese Betrachtung Gott, als unser allerhöchstes Gut, das uns allein zeitlich und ewig kann glückselig machen, wird vor Augen stellen. Haben wir uns schon vorher entschlossen, Gott zu lieben, wie er uns geliebt, und außer Gott nichts zu lieben; so wird dieser Vorsatz kraft solcher Betrachtung desto kräftiger werden, so daß uns keine Sach auf der Welt, weder Gutes noch Böses vermag, von der Liebe Gottes abzusondern.

4. Es fraget mich aber eine ihres Heils und ihrer Vollkommenheit begierige Seele: weil uns auf dieser Welt sich viele Sachen vorstellen, welche ebenfalls unserer Liebe würdig zu sein scheinen, so möchte sie wissen, ob man doch auch etwa's Erschaffenes lieben könne, ohne der schuldigen Liebe Gottes einen Abtrag zu thun? Dieses ist eine hochwichtige Frage in dem Seelengeschäfte, von deren weiser Entscheidung die rechte Art der christlichen Vollkommenheit abhängt.

Um diese Frage denn in Kürze zu beantworten, so sage ich erstlich, man könne etwas außer Gott lieben, doch mit der Bedingung, daß diese Liebe sei in Gott und wegen Gott; zweitens man könne etwas inbrünstiger und zarter lieben, denn Gott selbsten, ohne daß man dadurch der wahren Liebe Gottes zuwiderhandle. Dieß sind nun die zwei Theile meiner Predigt. In dem ersten will ich erklären, was da sei, etwas außer Gott, doch aber in Gott und wegen Gott lieben. In dem andern, was durch eine zartere Liebe verstanden werde, mit welcher man ein Geschöpf mehr könne lieben als Gott selbsten. Vor dem Schluß will ich in einigen besonderen Umständen zeigen, wie dieß alles im Werke geschehen könne.

5. Der heil. Vater Ignatius setzt in dem goldenen Büchlein seiner geistlichen Uebungen zum Grund der Betrachtungen diese Lehre: „Der Mensch ist erschaffen zu dem Ziele, daß er Gott seinen Herrn lobe, ehre, und ihm dienend endlich selig werde.“ Von den andern erschaffenen Dingen sagt er: „Die übrigen Sachen aber sind wegen dem Menschen erschaffen, damit sie ihm nämlich helfen, zu seinem letzten Ziele zu gelangen.“ Aus diesem folget, daß alle Gedanken, Sorgen, Absichten eines Menschen einzig und allein auf die Ehre, das Lob und

den Dienst Gottes abzielen sollen. Will er sich einer Creatur gebrauchen, so soll dieses nur insoweit geschehen, daß sie ihm zur Erlangung seines Zieles kann verhülflich sein, und als ein solches Hülfsmittel kann er sich dieser Creatur nicht allein bedienen, sondern sie auch lieben. Auf diese Weise liebt er die Creatur nicht wegen ihrer, sondern wegen Gott, seinem letzten Ziele. Also liebt ein Künstler ein gutes Werkzeug nicht wegen des Werkzeugs, sondern wegen des Kunststücks, das er damit verfertigen kann. Merkt aber der Mensch, daß ihn eine Creatur von seinem Ziele abwendig macht, indem sie ihn zu einer Sünde anleitet, so muß er dieselbe meiden und hassen. Denn in solchem Fall kann er dieselbe nicht in Gott oder wegen Gott lieben.

6. Aus diesem Grundsatze ist leicht auf die Frage zu antworten, was es heiße, etwas in Gott oder wegen Gott lieben? Jener liebt eine Creatur in Gott oder in Jesu Christo, in dem Herrn, wie sich solcher Worte der heil. Apostel Paulus öfters bedient, welcher sie liebet nach dem Gesetze Gottes, nach dem Leben und Beispiel, nach dem Glauben, Geiste, und der Lehre Christi. Denn also liebend, ruhet er mit seiner Liebe nicht in der Creatur als in einem Ziel, sondern er richtet sie auf Gott, und vermittelst dieser Liebe vereinigt er sich mit Gott als seinem letzten Ziele. Wegen Gott liebt man eine Creatur, wenn man sie nicht bloß liebet wegen der Güte, kraft deren sie den Menschen zu seinem letzten Ziele befördern kann: besonders wenn das Gebot Gottes hinzukommt, durch welches er befiehlt, diese Creatur zu lieben. Zum Beispiel: es liebt einer einen guten Freund. Er liebt ihn in Gott, wenn er ihn liebt nach dem Gesetze Gottes, nach dem Geiste des Christenthums, dem zufolge er in dieser Liebe nicht ruhet, sondern sich deren bedient, um dadurch desto leichter zur Vereinigung mit Gott, seinem letzten Ziele zu gelangen. Er liebt ihn wegen Gott, wenn er ihn nicht darum liebt, weil er reich, schön, mächtig und liebreich ist, sondern weil er durch seine Liebe zur Liebe Gottes befördert wird; weil er das Ebenbild Gottes in sich trägt, welcher ohnedieß ihm befiehlt, ihn zu lieben wegen seiner.

7. Ich erkläre dieses durch ein Gleichniß: Ein Wandersmann reist in eine Stadt oder in sein Vaterland, wo er Willens ist, sich niederzulassen und zu wohnen. Gesetzt, er kommt auf einen guten annehmlichen Weg; er kehrt in einer lustigen Herberge ein, wo alles gut hergehet. Der Wandersmann liebt diesen Weg und diese lustige Reise; aber er liebt ihn doch nicht bloß wegen seiner Lustbarkeit, sondern weil dieser Weg ihn desto gelegentlicher und leichter in sein Vaterland führt. Er rastet zwar auf diesem Weg aus, aber er beabsichtigt dadurch noch weiter zu kommen, nämlich zu seinem vorgesetzten Ziele: das ist eine vernünftige Liebe. Wenn er aber auf dem Wege, in der Herberge sitzen bleiben

und deren Lust genießen, ohne an sein Vaterland zu gedenken, nicht fortgehen wollte, und also auf das, was er sich vorgenommen, vergäße, so wäre dieß eine unsinnige, unordentliche Liebe. Also auch: wer eine Creatur liebt, und in dieser seine Ruhe und Glückseligkeit sucht, und dabei sein letztes Ziel vergißt, oder durch deren Liebe von Gott sich läßt abwendig machen: der liebet die Creatur in sich und nicht in Gott, wegen ihrer, und nicht wegen Gott, und wird dieses eine unordentliche Liebe genannt. Etwas anderes wäre es, wenn er durch deren Liebe sich aneiferte, desto leichter und beständiger zu Gott zu gelangen. Das wäre eine weise und vernünftige Liebe, die mit der Liebe Gottes gar wohl bestehen kann.

8. Die Ursache alles dessen, was gesagt worden, gründet sich auf diese Beweisführung: Wir Menschen, mit gesunder Vernunft begabt, lieben, was uns gut ist, und uns kann glückselig machen. Je besser etwas ist, und uns mehr kann glückselig machen, je größer ist unsere Liebe. Weil nun Gott unser allerhöchstes Gut ist, und uns unendlich allein kann selig machen, so muß unsere Liebe gegen Gott im allerhöchsten Grad sein, also daß man nichts über Gott liebe, wodurch der Liebe gegen Gott möchte ein Eintrag geschehen.

Nun so ist doch eine jede Creatur auch etwas Gutes in sich selbsten, weil sie von Gott, dem Ursprung alles Guten kommet; kann also von dem Menschen auch geliebet werden, doch mit diesem Vorbehalt, daß sie in Gott und wegen Gott geliebt werde, in Ansehung, daß sie ihm zu seinem letzten Ziel kann verhülflich sein. Sobald denn eine Creatur mich nicht zu Gott führet, sondern vielmehr zur Sünde an- und von Gott abführet, kann sie von mir mit Recht nimmer geliebt werden; sonst liebte ich etwas, was mich nicht glückselig, sondern ewig unglückselig machen kann.

Zum Beispiel: Der Apfel im Paradies war an sich selbsten gut, weil ihn Gott, der Urheber alles Guten, erschaffen. Aber nachdem Gott dessen Genuß dem Adam verboten, war er dem Adam nicht mehr gut, sondern schädlich. Weil Adam dennoch diesen Apfel geliebt, und wider das Verbot Gottes genossen, so hat er ihn nicht geliebt in Gott und wegen Gott, sondern in sich selbsten und wider Gott, wider sein letztes Ziel. Darum hat diese Frucht ihn sammt allen seinen Nachkommen von dem höchsten Gut abgesondert und unglückselig gemacht.

9. So viel von dem, was es heiße, etwas in Gott und wegen Gott lieben. Ob unsere Liebe zu den Creaturen also beschaffen sei, daß wir in ihnen nur Gott, seine Ehr, Willen und Gebot ansehen, mithin in Gott und wegen Gott lieben, wird unser Gewissen, der Beweggrund und die Meinung, warum wir etwas lieben, sagen können.

Um nun auf die andere Frage zu kommen, ob wir etwas neben Gott nicht allein lieben, sondern inbrünstiger lieben können, ohne daß wir der Liebe Gottes zuwider handeln? so muß ich, damit die Antwort, welche ich auf diese Frage geben werde, ganz klar sei, eine sichere Schullehr aller Gottesgelehrten voraussetzen. Es gibt zweierlei Liebe: die eine wird genannt die hochschätzende, die andere die inmüthige Liebe. Die hochschätzende Liebe ist jene, durch welche wir unter zwei Sachen, die uns als liebenswerth vorgestellt werden, die eine für höher und für mehr liebenswerth achten als die andere, und zugleich bereit sind, für die eine mehr zu thun und zu leiden, als für die andere. Die inmüthige Liebe ist jene, durch welche wir unter zwei Gegenständen gegen den einen eine größere Inbrunst und Zärtlichkeit des Herzens, als gegen den andern haben, so daß diese Inbrunst bisweilen sich auch in der Empfindung spüren lässet.

10. Diese zwei Gattungen der Liebe sind beide gut; doch ist die hochschätzende die vornehmere, wahre und beständige Liebe, welche in einem Herzen sein kann, wenn schon die zuneigende und inmüthige Liebe mit ihrer Inbrunst und zarten Empfindung sich nicht dabei einfindet. Desgleichen kann man eine inmüthige Liebe gegen eine Sache haben ohne die Hochschätzung, so daß man eine Sache zwar inbrünstiger liebt, als die andere, jedoch diese andere höher schätzt als jene. So lieben oft junge Leute ihre Freunde und Kameraden inbrünstiger als ihre Eltern, die sie doch innerlich höher schätzen, und für die sie mehr zu thun und zu leiden bereit sind, als für ihre Gespanen.

Dieses erkläre ich durch das Beispiel eines Vaters, der, wie wir annehmen wollen, zwei Söhne hat; einen von männlichem Alter, der ihm nach aller Zufriedenheit seine ganze Wirthschaft führt, und die Stütze seines Hauses ist; ein anderer kleiner Benjamin, den er etwa in seinem Alter gezeugt hat, von schöner Gestalt, liebreichen Sitten, kurzweiliger Ansprache, der seinem Vater zu einem süßen Trost und Zeitvertreib dienet. Nun diese beiden Söhne liebt der Vater; den kleinen aber hat er gar inniglich lieb, er küsset ihn, drückt ihn an sein Herz, und erweist ihm tausenderlei Liebkosungen, dergleichen er gegen den ältesten Sohn nicht thut, obwohl er ihn in seinem Gemüthe höher schätzt. Denn wenn Einer diesem Vater sollte andeuten, Gott wolle ihm einen aus diesen Söhnen hinwegnehmen, er solle hierüber nur selbst die Wahl treffen, wen er lieber wolle verlieren; was thäte dieser weise Vater? Freilich wohl würde ihm diese Nachricht große Bestürzung machen. Weil jedoch einer sein muß, würde er sich endlich zum Verluste des jüngern lieber entschließen, als zu dem des ältern. Dadurch aber legt er an den Tag, daß er, obwohl er den jüngern Sohn unvergleichlich mehr und zärtlicher liebt, als

den ältern, doch gegen diesen eine größere wahre Liebe trage, als gegen den jüngern, weil er lieber diesen als jenen verlieren will. Das ist denn der Unterschied zwischen der hochschätzenden und inmüthigen Liebe.

11. Nun zu unserm Vorhaben zu kommen, sage ich: Es will sich zwar geziemen, daß man Gott heftiger und inbrünstiger liebe, als alle andern Geschöpfe insgemein und insbesondere, da er solche inmüthige Liebe von uns nur gar zu wohl verdient, theils wegen seiner unendlichen Vollkommenheiten, theils wegen seiner unendlichen gutthätigen Liebe gegen uns Menschen. Indessen ist Gott so gut gegen uns und so mitleidig mit unserer Schwachheit, daß er nach der Lehre aller Gottesgelehrten uns zu solcher größeren inbrünstigen Liebe nicht verbindet, sondern damit zufrieden ist, daß wir ihn wahrhaft lieben durch eine hochschätzende Liebe, bereit, lieber alles zu verlieren, als ihn zu beleidigen, und seiner Liebe zuwider zu handeln.

12. Aus dieser Lehre folgt die Antwort auf die gegebene Frage: daß wir etwas Erschaffenes inbrünstiger lieben können, als Gott selbsten, wenn wir ihn nur über alles hochschätzen, so daß uns die inmüthige Liebe zu einer Creatur nicht zu etwas verleite, das Gott beleidigen könnte. Diese hochschätzende Liebe sind wir Gott schuldig unumgänglich, kraft des Gesetzes der Liebe unter der Strafe der ewigen Verdammniß. Das wollen auch die Worte Christi sagen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth; und wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth." Aus diesen Worten erhellt, daß es uns nicht verboten sei, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Freunde und Bekannte zu lieben, wohl aber, sie mehr als Gott zu achten, oder also zu lieben, daß man ihnen zu lieb sich gelüsten lasse, etwas wider Gott zu thun oder zu lassen. Denn das hieße, ein Geschöpf dem Schöpfer vorziehen, welches eine Gott zugefügte Unbild ist, wodurch man verdient, der Gnade Gottes auf Erden, und der Glorie in dem Himmel beraubet zu werden, und also Gottes nicht werth ist.

13. Wollen wir dafür Zeugnisse haben, wie heilige Seelen Gott über alle Ehre, Lust und Güter dieser Erde geschätzt und geliebt, braucht es nur obenhin die Kirchengeschichten durchzugehen: sie sind mit dergleichen herrlichen Exempeln angefüllt. Nur eines hier anzuziehen: Surius erzählt von dem heil. Clemens, Bischof von Ancyra: Diocletian, der Kaiser forderte denselben vor sich, stellte ihm vor einerseits Silber, Gold, Edelsteine, die vornehmsten Hofämter und dergleichen Güter, nach welchen sich die menschliche Begierlichkeit sehnet; andrerseits Folter, Zangen, Rost, Schwert und alle peinlichen Werkzeuge, die einem Menschen einen Abscheu machen können. Aus diesen, sagt der Tyrann, erwähle nach Ge-

fallen. Willst du deinem Gott absagen und meinen Göttern opfern, sind dir die ersten zu Diensten; willst du im Glauben an deinen Gott beständig sein, hast du nichts denn Marter zu gewarten. Der heilige Bischof, von der wahren Liebe Gottes eingenommen, nebst einem bittern Seufzer (weil man seinen Gott mit so schlechten Sachen verglich) wendete die Augen von den ersten ab, verfluchte die Götter mit Vermelden, weder aus Hoffnung auf ein vergängliches Gut, noch aus Furcht vor einem vergänglichen Uebel wolle er seinem Gott untreu werden; wurde also zur Stunde den Peinigern übergeben, die ihm eher den Geist und den Leib durch manigfaltige Marter, als die Liebe Gottes aus dem Herzen genommen.

14. Lernet hieraus, meine Christen! mit welcher Standhaftigkeit ihr eure hochachtende Liebe gegen Gott in vorfallenden Begebenheiten an den Tag legen sollet. Es muß kein Gut, Lust oder Ehr in eurem Gemüth von so hoher Schätzbarkeit sein, daß ihr nicht bereit wäret, selbiges mit Füßen zu treten, wenn dessen Genuß der Liebe Gottes widerstrebet. Hiegegen soll kein Kreuz, Marter, Trübsal, Unglück, Verfolgung, Schmerz, ja der Tod selbsten so grausam und bitter sein, daß wir sie nicht mit beiden Armen umfangen und willig ausstehen wollten, wenn dadurch unsere Liebe gegen Gott sollte auf die Probe gesetzt werden. Es ergründe jeder sein eigenes Herz, und sehe, wie tief die hochschätzende Liebe Gottes darin Wurzel gefasset habe, ob er sich getraue, allen erschaffenen Gütern, allem Kreuz und Leiden herzhaft unter das Gesicht zu stehen, bereit, an keiner Sache der Welt Theil zu nehmen, die von dem allerhöchsten Gut absondert; alles gern zu leiden, was uns zu unserm letzten Ziele befördert. Glückselig jenes Herz, welches gegen Gott also ist eingerichtet! Denn wir sündigen nicht, es sei denn, daß wir etwas wider Gott und sein Gebot lieben oder unterlassen.

15. Ein solches Herz hatte jene Gott liebende Frau in der heil. Schrift (1. Reg. 4.), die Schnur des Heli, des Phinees Weib. Als sie in wirklichen Kindsnöthen liegend, die betrübte Nachricht erhalten, daß ihr Mann, wie auch dessen Bruder in der Schlacht umgekommen, und Heli selbst gestorben, und die Arche Gottes von den Philistern erbeutet worden, ward sie bis in den Tod bestürzt. Sie gedachte aber nicht weder an ihren Mann, noch an ihren Schwäher, noch an ihren Schwager, ja nicht einmal an die Schmerzen der Geburt, sondern nur an den Verlust der Arche. Auch der neugeborne Sohn, der im siebten Monate in die Welt gekommen, konnte sie nicht trösten; und da sie nun allbereits sterben sollte, sprach sie: „Die Herrlichkeit ist von Israel hinweggenommen, weil die Arche erbeutet ist.“ Sehet den Eifer dieses Weibes für Gott und seine Ehre! indem sie die Schmach Gottes höher empfunden,

als ihr Unglück und als den Tod selbsten. Es war also die Liebe und Hochachtung Gottes in ihrem Herzen größer, als die Liebe ihres Mannes, der Verwandten und ihres eigenen Lebens, indem ihr der Verlust der Ehre Gottes mehr zu Herzen gegangen, als der Verlust alles übrigen.

16. Gottliebende Zuhörer! dergleichen schöne Beispiele der Liebe Gottes sollen uns lehren, wenn wir ja etwas Erschaffenes lieben, es also zu lieben, daß doch die hochachtende Liebe Gottes allezeit den Vorzug habe. Lasset uns auf einige Stücke insbesondere kommen. Was lieben wir Menschen auf Erden? Geld und Gut, Weib und Kind, Lust und Bequemlichkeit, Ruhm und hohes Ansehen. Diese Liebe muß ordentlich sein, und der Liebe Gottes keinen Eintrag thun. Wie dieses geschehen soll, höret den Unterricht.

17. Betreffend Geld und Gut, sage ich, man könne es lieben, suchen und behalten. David sagt es: „Wenn euch Reichthum zufällt, so hänget das Herz nicht daran." (Ps. 6, 11.) Liebet ihn nicht mehr denn Gott, seine Liebe und Gnade; das ist, es soll ein solcher Vorsatz dabei sein, daß man keinerlei Ungerechtigkeit, Wucher und Betrügereien gebrauche, Geld und Gut zu erwerben; daß man, einen Gewinn zu erhaschen, nichts von dem Dienst Gottes unterlasse. Es muß das Herz also beschaffen sein, daß man lieber wolle um das Seinige kommen, in Armuth gerathen, vor Armseligkeit zu Grunde gehen, als durch eine Sünde sich etwas von Lebensmitteln verschaffen. Verhängt Gott, daß durch was immer für ein Unglück dir das deinige genommen wird: Gott behüte, daß du dich von Ungeduld, Murren, Gotteslästerung und Kleinmüthigkeit übergehen lassest. Gib dich geduldig darein, und befleiße dich, alles nach dem Willen Gottes zu verschmerzen. Wer also beschaffen ist in seinem Gemüthe, der liebt Gott mehr, als das Geld und als zeitliche Güter.

18. Belangend die Liebe zu Weib und Kind, mag Gott wohl leiden, daß ein Mann sein Weib, ein Weib den Mann, die Eltern ihre Kinder, ein Freund den andern liebe: das Gebot Gottes bringt es mit sich. Aber das muß dabei gehalten werden, daß aus Liebe gegen Weib und Kind, Freunde und Verwandte Gott nicht beleidigt werde. Wenn man einem aus diesen beiden soll zuwider thun, müssen Weib und Kind zurückstehen, damit die Liebe Gottes unversehrt bleibe. Adam hätte seinem Weib zu lieb von der verbotenen Frucht nicht essen sollen, wissend, daß solches dem Gebote Gottes zuwider laufe. Wenn dich dein bester und gewichtigster Freund zur Sünde verleitet, mußt du ihm den Rücken weisen, und die Freundschaft Gottes höher achten; sonst sagt dir Christus, du seiest „seiner nicht werth". (Matth. 10, 37. 38.)

19. Was Leib und Leben angeht, ist uns erlaubt, beide zu lieben.

Wenn jedoch entweder der Liebe oder dem Gebot Gottes etwas sollte zuwider geschehen, muß der Leib leiden und das Gesetz gehalten werden. Man muß entschlossen sein, eher zu sterben, als eine Sünde zu begehen. Das heißt nach dem heil. Paulus „die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten" (Rom. 8, 13.); wie er es in der That selbsten gezeigt, indem er alle Trübsal, Marter, ja den Tod selbsten herausgefordert, mit der Versicherung, daß ihn alles dieses von der Liebe Gottes nicht sollte absondern. Gott rächt die Unbild, wenn man Leib und Gesundheit mehr denn ihn liebet. Dem König Ochozias ward von Elias der Tod angekündigt, weil er aus Liebe zu Leben und Gesundheit bei dem Abgott Belzebub sich um Rath angefraget. Man kann wohl eine Freude und Ergötzlichkeit lieben, aber nur insoweit, als durch die äußerlich Lust der Liebe Gottes kein Abbruch geschehe. Sobald sich zu einer Freude die Sünde mischt, kann sie der Liebe eines Menschen zu keinem Gegenwurf mehr dienen.

20. Letztlich mag man Ehr und guten Namen lieben, suchen und schützen; aber nicht mehr, denn die Ehre Gottes. Diese muß allezeit das Absehen sein, wenn man will seinen guten Namen erhalten. Erfordert es die Gelegenheit, die Tugend, die Lehr Christi und der Schutz der götlichen Ehre, so darf man kein Bedenken tragen, auch seine Ehr vor der Welt aufzugeben; man soll es sich für eine Ehr schätzen, der Ehre Gottes mit seinem guten Namen ein Opfer zu machen. Hätte Susanna Gott nicht mehr geliebt, als ihren guten Namen vor den Augen der Menschen, so würde sie sich vor den falschen Inzichten der alten schalkhaften Richter leicht haben erretten können. Nein, die Ehre Gottes war ihr lieber, als ihre eigene; deßwegen wollte sie in keinen Ehebruch einwilligen. David tanzte vor der Arche Gottes, ob seiner schon sein Weib spottete: Die Ehre Gottes war ihm lieber. Unsere Ehre ist keine Ehre, sondern ein Schandfleck, wenn die Ehre Gottes dabei leidet.

21. Meine Christen! lernen wir hieraus, wie und auf was für eine Weise wir Gott wahrhaft über alles und zugleich etwas Irdisches lieben können; auf daß wir mit aller Liebe gegen die Creaturen doch in Wahrheit sagen können: wir lieben Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen unsern Kräften. Christus liebte uns mehr, denn seine Ehre, sein Wohlergehen, sein Leben. Verdient er denn nicht auch, über alles dieses geliebt zu werden? Lieben wir ihn denn als unser höchstes Gut, als unser letztes Ziel, nach welchem wir alle andere Liebe zu richten haben. Die Belohnung wird uns nicht ausbleiben. Der heil. Paulus versichert uns dessen: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1. Cor. 2, 13.). Wenn wir in seiner

Liebe aufrecht von Herzen verharren wollen bis an unser End, wird uns die geordnete Liebe des Zeitlichen zur Liebe des Ewigen führen, bis wir zum wirklichen Besitz unsers allerhöchsten Guts im Himmel gelangen. Amen.

Am 1. Sonntag in der Fasten.

Um die Versuchungen zu überwinden, ist vor allem nöthig, daß man sie kenne.

„Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde.“ (Matth. 4, 1.)

1. Wer mit ganzem Eifer und Ernst auf sein Seelenheil und seine Vollkommenheit bedacht ist, muß sich zugleich auf Anfechtung und Kampf gefaßt machen. Sollte jemand seinen Willen durch die Lieb, Hoffnung und Furcht noch so sehr im Guten befestiget haben, so ist er doch vom Anfall der Versuchungen nicht versichert. Der weise Sirach sagt es mit klaren Worten: „Mein Sohn, willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht, und mache dich auf Anfechtung gefaßt.“ (Eccl. 2, 1.) Es steht mit jenem nicht am besten in dem christlichen Leben, der nicht versucht wird. Denn entweder hat er den Dienst Gottes noch nicht recht angetreten, oder er weiß nicht, was eine Versuchung sei. Versucht werden heißt, auf eine gewisse Weise vom Guten abgehalten oder zu etwas Ueblem angeleitet werden. Und wer ist der Mensch, der solchen Antrieb, vom Guten abzustehen oder etwas Böses zu thun, bisweilen nicht in sich empfindet? Christus der Herr, der unsündhaft war, als er wollte das wirkliche Leben seines Predigtamtes anfangen, ist er versucht worden. „Er ward vom Geist in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde,“ uns zur Lehr, daß es im göttlichen Dienst ohne Anfechtung und Kampf nicht abgehe. Es bleibt nämlich bei dem Ausspruch des Job: „Das Leben des Menschen ist ein Streit auf Erden.“ (Job. 7. 1.) Die Versuchung und der Streit höret nicht auf, es sei denn mit dem letzten Athemzug unseres Lebens. Wer denn nicht zu streiten hat, der kennt entweder den Feind nicht, oder er steht mit ihm in Einverständniß, oder ist kein redlicher Soldat Christi des Herrn. Paulus war bis in den

dritten Himmel entzücket, und blieb doch nicht frei von der Versuchung, wie er sich gegen Gott beklagt, und dreimal gebeten, er möge den Stachel des Fleisches hinwegnehmen; mußte aber von Gott hören: „Es genügt dir meine Gnade." (2. Cor. 12, 9.)

2. Es meinen aber einige, sie werden nicht versucht, wenn der Teufel nicht mit Pauken und Trommeln aufzieht, das Herz berennet, und diese Gott geheiligte Festung nicht mit Gewalt zur Uebergabe auffordert. Nein, diese nehmen die Versuchung nicht, wie sie sollten. Sie müssen wissen, daß wir auf dreierlei Art versucht werden, erstens von uns selbsten, zweitens von dem Teufel, und drittens mit gesammter Hand von uns und von dem Teufel. Die Versuchungen, die von uns ausgehen, haben ihren Grund in unserer von der Sünde Adams verderbten Natur, in unseren bösen Neigungen und üblen Gewohnheiten, welche die begangenen Sünden in uns verursachen, mit einem Wort in unserer Begierlichkeit, wie der Apostel Jakobus sagt: „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird." (Jac. 1, 14.) Diese Versuchung kann man die menschliche nennen.

3. Eine andere Versuchung wird die teuflische genannt, weil der Teufel allein ihr Urheber ist, indem er uns anfallet mit Ungestümigkeit durch gräuliche Vorstellungen, böse Bewegungen des Leibes, Entflammung des Herzens zur unreinen Liebe, Gotteslästerung, Rache und Hochmuth, welcher Sturm für gewöhnlich von unserer Begierlichkeit nicht erregt wird. Diese Gattung von Versuchungen ist leicht zu erkennen, und von gottliebenden Seelen unschwer zu überwinden. Die dritte Versuchung, welche theils von uns und theils von unserm Seelenfeind veranlaßt wird, ist die gewöhnlichste und darum gefährlichste, weil man sie schwer erkennt, und folglich nicht leicht überwindet. Diese Gattung von Versuchung ist oft so fein, daß man sie nicht eher wahrnimmt, bis sich die Seele mit einer wirklichen Sünde behaftet findet. Solche Anfechtungen sind schweren Krankheiten ähnlich, die den Leib plötzlich also einnehmen, daß sie schon tödtlich sind, bevor man auf eine Arznei und ein Gegenmittel bedacht ist. Deßwegen soll der Mensch allzeit auf guter Hut sein, daß er von den Versuchungen nicht übervortheilt werde. Die größte und gefährlichste Versuchung ist, nicht zu erkennen, daß man versucht werde.

4. Lasset uns aber aus den Versuchungen, welche der Satan Christo dem Herrn zugemuthet, abnehmen, wie wir jene kennen sollen, mit welchen er uns angeht, da er sich unserer Begierlichkeit bedienet, um seine Nachstellungen vor unsern Augen zu bemänteln. Christus der Herr wird versucht in der Sinnlichkeit, unter dem Schein einer

Nothwendigkeit; in der Ehr, unter dem Schein einer Gottseligkeit; in der Begierde nach zeitlichen Gütern, unter dem Schein einer Bequemlichkeit, also zwar, daß es den Anschein bekam, als wären es keine Versuchungen. Ebendieses sind die drei Gattungen von Versuchungen, durch welche uns der Feind trachtet in die Sünde zu führen, wie ich im Verlauf dieser Predigt will erweisen. Glückselig, wenn wir sie erkennen, und die erkannten nach dem Beispiel Christi tapfer überwinden.

5. Die römischen Geschichtschreiber melden, Domitian, der Kaiser, habe, weil er ganz Rom mit Mord wollte anfüllen, und doch der öffentlichen Wütherei sich schämte, viele heimliche Meuchelmörder bestellet, die mit vergifteten und an Magneten gestrichenen Nadeln so viel Leute, als sie nur konnten, auf öffentlichen Straßen im Vorbeigehen stachen, so daß sehr viele Römer, obschon sie den Stich kaum empfanden, dahin starben: „Sie wußten nicht, woher dieses komme," weil das Gift sich unvermerkt in die Glieder ergoß, und den Tod verursachte. Ein solcher Tyrann ist der Teufel. Alle Seelen sucht er in das Verderben zu stürzen; aber er rührt nicht allezeit die Trommel, stecket die Standarte nicht aus, sondern gehet oft durch heimliche Wege, durch unbemerkte Versuchungen bringt er seine Streich an, und tödtet oft die Seele, da man das Gift und den Stich kaum wahrgenommen. Henkersknechte und Meuchelmörder hat er fast so viele, als Geschöpfe auf Erden sind. Ein ungebührlicher Blick, ein ärgerliches Wort, eine empfindliche Lust, eine liebkosende Höflichkeit, ein anlockender Gewinn, eine kleine Schmachrede versetzen heimliche Wunden, erwecken böse Begierden, erkälten die Liebe, versäuern die Andacht, entkräften den Glauben, machen die Tugend abgeschmackt, flößen das Laster ein, aus welchem endlich der Tod der Seele erfolgt; und dieß ist der Endzweck des Teufels.

6. Wer deßhalb das Gnadenleben seiner Seele lieb hat, muß auf die kleinsten Bewegungen der Begierlichkeit ein wachsames Aug haben; der Teufel bedient sich ihrer, um uns einen tödtlichen Streich zu versetzen; der Satan sah, daß Christus, nachdem er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, ausgehungert sei, und fing nun an, mit dem Essen ihn zu versuchen; er sollte aus Steinen Brod machen. Denn dieser Zustand schien ihm der gelegenste zu sein, ihn zu überwinden, er müsse doch essen und könne durch solches Wunder sich als Gottes Sohn erweisen. Welch' schöner Vorwand der Nothwendigkeit und der Gottseligkeit! Christus aber hat den Betrug erkannt und den Versucher durch die Schriftworte abgewiesen: „Der Mensch lebet nicht allein von Brod, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes ausgehet." Wie hat sich aber der Teufel mit einer solchen Versuchung an Christum gewaget? Er wußte,

sagt der heil. Ambrosius, aus dem alten Testament, daß Gott aus dem Stein habe Wasser fließen lassen; so dachte er denn, werde er auch, wenn er Gottes Sohn wäre, aus dem Stein Brod machen. Dadurch wollte er Christum theils zur Sinnlichkeit, theils zur eitlen Ehre anreizen. Es ist ihm aber weder das eine noch das andere gelungen.

7. Hieraus sehen wir, wie der Satan alle Gelegenheit ausspähet, jeden nach seiner Neigung zu versuchen. Wie er es mit Christo gemacht, also verfährt er auch mit uns Menschen. Stand, Alter, Geschlecht, Begierden, alles durchsucht er, um uns gleichsam unvermerkt in die Sünde zu verwickeln. Er verhält sich wie ein Vogelfänger, welcher Acht gibt, welches eines jeden Vogels anständige Speis ist. Diese streut er auf, bis der Vogel gefangen ist. Aehnlich sucht der Teufel, wie der heil. Bernhard sagt, eines jeden Menschen Natur, Neigung, Anschläge Gelegenheiten und andere Umstände zu erkennen, und aus dieser Erkenntniß schließet er, zu welchen Sünden er bequemlich könnte angereizt werden. Er kommt zu den freundlichen und liebreichen Gemüthern, und stellet ihnen die eitle Ehre, die fleischliche Liebe und dergleichen vor; den rauhen aber und hitzigen gibt er ein die Hoffart, den Zorn, Haß und Tyrannei. Die ängstlichen Gemüther treibt er an zur Kleinmüthigkeit, Mißtrauen auf Gott, Verwirrung und Verzweiflung. Dieses auszuführen, gebraucht er allerlei Mittel: Ehre und Verachtung, Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Freund und Feind. Auf solche Weis hat er Adam verführt durch das Weib, Samson durch Dalila, David durch seine Augen, Judas durch das Geld.

8. Er gehet auch noch um uns herum, kundschaftet aus, wo das Schloß unsers Herzens schwächer, wo es am wenigsten verwahrt und am leichtesten einzunehmen ist. Er siehet bisweilen eine arme und junge Frauensperson, setzet ihr in das Herz ein Mißtrauen gegen Gott, eine Ungeduld über ihren mühseligen Stand, gibt ihr ein, sie solle sich sehen lassen, mit andern spazieren, lachen, scherzen, grüßen, freundliche Grüße und Geschenke annehmen, wie andere ihres gleichen thun. Was! Du meinest gewiß, Gott werde dir zu gefallen ein Wunder wirken, Speise, Trank, Kleider in das Haus regnen lassen? Wenn Gott dich wollte keusch haben, würde er dir anders Vorsehung thun. Hast lange genug ausgedauert: Fort einmal mit diesen Scrupeln! Wenn du einem, der deiner verlangt, willfahrest, werden die Steine deines Zimmers, die Ziegel deines Hauses zu Brod werden; du kannst dadurch eine gute Heirath treffen! Ach Mensch! hüte dich, das ist der Teufel, der deine Schwachheit stürzen will. Er zeigt dir ein Mitleiden, aber nur, um dich dadurch in das größte Uebel, die Sünde, zu stürzen. Wie gehet er um mit den Leuten, die in Schulden stecken? Er macht ihnen ihren

Stand unerträglich, bewegt sie, unerlaubte Wege einzuschlagen, sich auf ein unredliches Handwerk zu verlegen und fremdem Gut nachzustreben. Wenn einige wollen schön gekleidet einhergehen und im Ueberfluß leben, rathet er ihnen nicht Mäßigkeit an, sondern nimmt sie bei ihrem hohen Gemüth, und treibt sie an, daß, weil sie die Kosten zu Haus nicht finden, sie es anderswo, durch Feilbietung des größten Schatzes, nämlich ihrer Seele, durch Partitereien und üble Ränke hersuchen. Wehe dem, der es nicht merkt, worauf dieses abgesehen ist!

9. Das ist nun eine große und für die christliche Vollkommenheit sehr wichtige Kunst, die List des Versuchers zu entdecken, damit man möge seinen heimlichen Untergrabungen begegnen. Deßhalb ist es höchst nothwendig, daß wir unser Gewissen fleißig durchsuchen und sehen, wo wir schwach seien, zu welchem Bösen wir besonders geneigt, welche Leidenschaften bei uns heftiger, auf welchem Weg der Feind am leichtesten kann einbrechen und uns ins Verderben bringen. Allda thut Wachsamkeit noth, Abtödtung unserer Sinne, Rathseinholung bei verständigen Geistlichen, gute Gegenwehr und beständiger Kampf nicht so fast wider den Feind als wider uns selbsten. Auf solche Weis werden wir bald lernen, wie man den Versucher nach dem Beispiel Christi könne abweisen, wenn er uns unter dem Schein einer Nothwendigkeit zu etwas Sinnlichem will verleiten.

10. Es ist zu merken, daß der Teufel Christus nicht versucht im Ueberfluß des Fleischessens oder köstlicher Speisen, sondern nur in dem Brod. (Augustinus.) Hieraus lernen wir, daß auch gewöhnliche Speisen können die Fasten brechen. Dem Teufel gilt gleich viel, das Gebot der Fasten zu übertreten durch Fleischessen, oder durch gemeine Seisen, nämlich durch zweimaliges Sattessen. Esau hat das Recht der Erstgeburt um ein Linsenmuß vertauscht; Jonathas sollte sein Leben wegen einer Honiglecкerei verlieren. Es hilft also nichts, zu sagen, wir essen kein Fleisch, sondern gemeine Fastenspeisen. Wenn diese außer der Zeit oder zweimal des Tags zur Genüge genossen werden, machen sie den Menschen zu einem Uebertreter des Gebots der Kirche und schuldig einer Sünde.

11. Christus der Herr ward zweitens versucht in der Ehre unter dem Scheine einer Gottseligkeit. Denn er wurde in die heil. Stadt geführet bis auf die Zinne des Tempels. Von da sollte er sich herunterlassen, und dadurch zeigen, daß er der Sohn Gottes sei. Der Satan bediente sich dabei der heil. Schrift, die da sagt: „Die Engel werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht deinen Fuß an einem Stein verletzest.“ (Ps. 90.) Die Zinne des Tempels, sagen einige Lehrer, sei der Ort, wo das Volk unterrichtet worden sei. Der Satan wollte

demnach, Christus solle sich vor dem ganzen Volk sehen lassen, gleichsam in Lüften herabfliegen, um die Verwunderung der Menschen auf sich zu ziehen. Aber Christus schlug den hinterlistigen Feind mit einer andern Schriftstelle zurück: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Du sollst, wollte Christus sagen, von Gott kein Wunder ohne Noth begehren. Den Vater der Lüge zu besiegen, muß man sich der Mutter der Wahrheit, der heil. Schrift bedienen. Wenn diese das Gegentheil von dem lehret, was uns der Teufel vorhält, so genügt es, seinen listigen Angriff zurückzuweisen. Die Regel des Glaubens und das Evangelium muß uns dienen, um nicht verführt zu werden. Christus konnte von der Zinne des Tempels so gut wie andere auf einer Treppe niedersteigen, was brauchte es ein Wunderwerk dazu?

12. Solcher Anfechtungen bedient sich der Teufel öfters, um die Seelen zu stürzen. Gottesfürchtige und fromme Seelen veranlaßt er bisweilen, in die Gefahr zu sündigen, indem sie sich zuviel zutrauen, mit Vermelden: „Die Engel werden dich beschützen und auf den Händen tragen, damit du nicht fallest." Wer den Versucher nicht kennt, und ihm mit einem andern Text nicht begegnet, der da sagt: „Wer die Gefahr liebt, der geht in der Gefahr zu Grund" (Eccli. 3, 27.); dem sage ich, er werde betrogen werden, und verloren gehen. Andere, die in der Tugend schlecht gegründet sind, führet er in die Kirchen, aber damit sie sehen mehr auf andere, als auf den Altar und von andern gesehen werden; damit sie mehr schwätzen und zerstreut seien als beten; und das heißt er in ihrem Sinne den Gottesdienst besuchen und Messe hören. Aber, o Christenmensch! warum setzest du deinem Feinde nicht eine andere Schriftstelle entgegen, die meldet: „Mein Haus ist ein Bethaus, und ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." (Luc. 19, 49.) In der Kirche muß man Gott ehren, loben, anbeten, aber nicht durch Unehrerbietigkeit beleidigen, da man ihn sollte für die begangenen Sünden um Verzeihung bitten. Anderen sagt er bei Gelegenheit einer Sünde: „Stürze dich herunter" in ein liederliches Leben, schließe die Augen, und sündige nach Genügen, denn es stehet geschrieben: „Gott ist barmherzig, langmüthig, und leicht zu versöhnen." (Ps. 102, 8.) Es braucht hernach nur mit dem offenen Sünder an die Brust zu klopfen und zu sagen: „Gott sei mir armen Sünder gnädig"; und du bist wieder in Gnaden, wenn du auch bis über den Scheitel des Hauptes in Wollust, Sünde und Laster stecken solltest.

13. Sünder! thut die Augen auf, erkennet den Betrug des Feindes. Er will euch in die Sünde einschläfern in der Hoffnung auf die Buße. Saget ihm: „Es stehet geschrieben: du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Ist das die Art und Weise, das göttliche Herz zur Barm=

herzigkeit zu bewegen, daß man um so freier auf seine Barmherzigkeit sündigt? Soll ich deshalb schlimm sein, weil Gott gut ist? „Gib Acht", ermahnt dich der heil. Augustinus, „daß dir die Hoffnung das Messer nicht an die Gurgel setze." Es ist wahr, Gott ist gut; was folget daraus? Daß ich ihn über alles lieben solle, und nicht durch die Sünde hassen. Wenn ein Vater, ein Herr, eine Frau gut ist, ist es alsdann recht, daß das Kind, der Knecht, die Dienstmagd sagen: So kann ich denn meines Vaters, meines Herrn, meiner Frau spotten, ihre Befehle verachten, ihre Drohungen verlachen, tausend Unbilden wider sie anstiften? Die Hoffnung auf ihre Güte muß mir alle meine Untreue und Bosheit gut heißen. Wer redet so gegen einen zeitlichen Vater, Herrn und Frau? Wie kann man dann dem Teufel trauen, der zur Sünde antreibt, aus Hoffnung auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes? Fürchte dich, mein Christ, allezeit vor der ersten Sünde, so wirst du des Teufels Antrieb für verdächtig halten, ihn zu Schanden machen, und in die andere nicht fallen.

14. Es führet der Teufel einige Seelen an den heiligen Ort, das ist, rathet ihnen gewisse freiwillige Andachten und besondere Gebetlein zu unserer lieben Frau oder zu andern Heiligen an. Daran halten sie fest und wollen sie um keinen Preis fahren lassen. Das ist an sich ein gutes Werk. Was ist aber die Absicht des Teufels? Nicht, daß diese Andächtler heilig und fromm leben sollen, sondern daß sie auf die Rechnung dieser Andacht desto freier mögen sündigen; gleich als hätten sie eine Offenbarung, die seligste Jungfrau und andere Patronen werden nicht zulassen, daß sie sollen verdammt werden. Dieß ist unter den einfältigen Christen eine gar gefährliche Versuchung, die sie als eine Versuchung nicht einmal erkennen.

15. Andächtige Zuhörer! behüte mich Gott, daß ich die Andacht zur Mutter Gottes und den Heiligen sollte schelten. Nein, sie ist gut, löblich und rathsam; aber das ist sträflich und eine gotteslästerliche Vermessenheit, sich ihres Schutzes zu bedienen, um Gott desto frecher zu beleidigen. Seid andächtig gegen Maria und alle Heiligen, aber in der Absicht, daß sie eure Gebrechlichkeit durch ihre Fürbitt unterstützen, um nicht in eine Versuchung oder Gefahr zu fallen; und wenn ihr etwa aus Gebrechlichkeit gefallen, euch die Gnade Gottes erbitten, wiederum aufzustehen, und den lieben Gott nimmermehr zu beleidigen. Das ist der rechte Zweck der Andacht oder des Gebets zu einem heil. Schutzpatron.

16. Die dritte Versuchung Christi war, da ihm der Teufel von einem hohen Berg alle Güter der Welt gezeigt und versprochen, ihm alles zu geben, es koste nur eine Kniebeugung vor ihm und eine Anbetung. Ist das nicht eine unverschämte Versuchung, daß der Teufel

von Christus, da er doch muthmaßt, er sei der Sohn Gottes, begehrte angebetet zu werden? und um dieses zu erlangen, dem Herrn Himmels und der Erde alle Güter der Welt zu geben versprach? Christus der Herr wies ihn aber mit kurzen Worten ab. „Weiche, Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen." Solche Abfertigung gehöret auf einen so betrügerischen Versucher, der da verspricht, was er nicht hat, und begehret von uns, was ihm nicht gebühret. Was begehret er? Er begehret die wirkliche Sünde, den Gehorsam gegen seine Eingebungen, die Verachtung des göttlichen Gebotes. Gebühret das dem abgesagten Feind unsers Heiles? Sollen wir ihm deshalb unsere Seele in seine Sclaverei übergeben? Was verspricht er aber? Schlösser in der Luft, falsche Ehrentitel, vergängliche Güter, schändliche Lust, Freiheit des Lebens und alle möglichen Ergötzlichkeiten: „Alles dieses will ich dir geben." Aber er gibt es niemals, und kann es nicht geben; sondern gibt vielmehr das Widerspiel Er setzet einen Dorn in das Gewissen, Betrübniß in den Geist, Aengstigkeit, Furcht, Verwirrung, Kleinmuth, Verzweiflung in das Herz.

17. Unglückselig der Mensch, der von seinen Versprechungen bethöret ihn anbetet und seinem Rath folget. Wie übel wird er ausbezahlet werden! Wenn wir unsere Begierlichkeit nach zeitlichen Gütern, Ehren und Wollüsten wüßten zu mäßigen, würde der Teufel mit seinem Anrathen bei uns nicht viel ausrichten. Weil er aber nur gar zu gut sieht, wie hitzig wir darnach seufzen und trachten, ist er mit seinen Anträgen alle Augenblick da, und setzet uns heftig zu: „Alles dies will ich euch geben", wenn ihr nach meinem Willen thut. Gibt es aber nicht Christen, die seinem Begehren willfahren? und um einen zeitlichen Gewinn einzuholen, niederfallen und ihn anbeten? Wollte Gott, daß es niemals geschehe! Weil aber viele von ihrer Begierlichkeit geblendet, seine Betrügereien nicht erkennen, oder nicht achten, wenn sie nur etwas ihrem Sinn nach Gutes erschnappen können, es sei mit Recht oder Unrecht, mit oder ohne Sünde, daher geschieht es, daß man so unbesonnen in sein Verderben hineinrennet.

18. Eine der füglichsten Gelegenheiten, uns zu versuchen, ist für den Teufel, wenn er in einem menschlichen Herzen eine heftige Begierde findet nach zeitlichen Gütern und Ehren; wie solches der Apostel Paulus zu verstehen gibt: „Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.) Der Teufel hat deßhalb Christo alle Reiche der Welt zu geben versprochen; denn er wußte wohl aus Erfahrung, daß nichts so gottlos und so lästerlich sei, was die Menschen nicht unter=

nehmen, wenn es um eine zeitliche Herrschaft und um zeitlichen Gewinn zu thun ist. Und deshalb hoffte er, daß Christus, obschon er Gottes Sohn wäre, ihn anbeten würde, wenn er ihm alle Reiche der Welt zu geben verspräche. Denn auch Adam im Paradiese, noch im Stand der Unschuld, hat sich gegen Gott empört, und dem Teufel gehorsamt, weil dieser ihm vormalte, er werde Gott gleich und ein unumschränkter Herr sein.

19. Mein Christ, wenn deine Begierden nach zeitlichen Gütern und Ehren zu übermäßig sind, so halte sie für verdächtig. Der Teufel wird sich ihrer bedienen, dich zu versuchen, und durch die Versuchung ins Verderben zu stürzen. Er wird dir goldene Berge versprechen: Alles soll dir zu Diensten stehen, Reichthum, Glück, Ehre, Wohlergehen, Freude, Lust sollst du nach Wunsch haben, wenn du nur ihm wollest dienen und seinen Eingebungen Folge leisten. Aber erwäge doch, daß er uns verspricht, was er niemals geben wird, ja was er niemals geben kann. Denn er ist nicht einmal Herr von einem Würmlein der Erde, nicht von einer Mücke. Er verspricht, um uns bei der Nase herumzuführen, etwas auf den Schein, er macht uns von einem eiteln Ehrendunst etwas Blaues vor die Augen. Er stecket seinen Nachfolgern etwa einen kleinen Gewinn in die Hand, aber weil es betrügliche Güter sind, so verschwindet alles in einem Augenblick, mit Hinterlassung des wahren Uebels, der Sünde in dem Gewissen, und mit dieser alles zeitlichen und ewigen Unheils. Gehe nur, unbesonnener Mensch, und verlasse dich auf das betrügliche Versprechen deines Seelenfeindes: was wirst du gewinnen? Du wirst das nicht haben, oder nur auf eine kurze Zeit genießen, was er dir verspricht; und die wahren Güter, die Gott verspricht, und gewiß geben wird, wenn du ihm treu verbleibest, wirst du zeitlich und ewig verlieren.

20. Schließe nun nach Eingebung der gesunden Vernunft, ob du mehr glauben und halten sollest auf die Verheißungen Gottes, als des Teufels. Wenn du die Nachstellungen deines Feindes recht erkennen würdest, so glaube ich nicht, daß du den Entschluß fassen würdest, Gott zu verlassen, den man allein anbeten, und dem man allein dienen muß, und statt dessen den Satan anzubeten, und ihm nach seinem Willen zu leben. Lasset uns deßhalb allzeit auf guter Obsicht stehen, und über uns selbst wachen. Wenn wir die Versuchungen und Betrügereien des Teufels recht erkennen, wird er uns niemals etwas abgewinnen können. Bitten wir deßhalb öfters Christum unsern Herrn um das Licht seiner Gnade, kraft deren wir erleuchtet die heimlichen Nachstellungen des Satans erkennen, und zugleich um seinen göttlichen Beistand, daß wir nach seinem Beispiel den Anfall des Feindes überwinden mögen. Sagen wir:

Führe uns, o Herr, nicht in Versuchung. Der Trost wird sein, daß die Engel Gottes einstmals kommen werden, uns als Ueberwinder zu bedienen, und uns das Siegeskränzlein der Glorie aufzusetzen. Amen.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

Von der Erkenntniß seiner selbsten, und insbesondere seiner vorherrschenden bösen Neigung.

„Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen." (Matth. 17. 4.)

1. Gleichwie Petrus vor der Auferstehung Christi in allen Rathschlägen hitzig und vorgreiflich war, so hat er sich auch im heutigen Evangelium übereilt. Denn kaum sah er den Glanz der verklärten Menschheit seines Meisters, so war er von Freude so sehr eingenommen, daß er auf nichts mehr gedacht, als in einem solchen Stand der Glückseligkeit mit Christo und den anwesenden Propheten allzeit zu verbleiben: „Herr, hier ist gut sein; lasset uns drei Hütten bauen", um hier mit einander zu wohnen. Aber der Text im Evangelium des heil. Marcus (9, 5.) verhebet ihm seinen Fehler, sprechend: „Er wußte nicht, was er redete." Christus der Herr gab ihm auch auf dieses sein Verlangen keine Antwort, nicht als ob dieses Begehren bös wäre, sagt der heil. Leo, sondern nur unordentlich, „damit wir hieraus abnehmen möchten, daß wir unter den beständigen Versuchungen dieses Lebens zuerst die Geduld, sodann erst die Glorie begehren sollen."

2. Petrus wußte also nicht, was er redete; denn er begehrte den Siegeskranz vor dem Kampfe, den Lohn vor der Arbeit, die Glorie vor dem Verdienst. Er hätte ja gedenken sollen, daß das Geschäft der menschlichen Erlösung nur angefangen, noch nicht zum End gebracht sei; die Sacramente noch nicht eingesetzt, die Kirche Gottes noch nicht angeordnet, die Seelen der Väter in der Vorhölle noch nicht aus dem Kerker entführet worden. Es müßte noch vor allem das Leiden, Blutvergießen und der Tod Christi vorausgehen, nach dem Schluß, so im göttlichen Rath abgefaßt worden: „Er wußte wahrhaftig nicht, was er sagte." Er kannte weder seinen Meister recht, noch sich selbsten: nicht den Meister, als welcher entschlossen war, das menschliche Geschlecht durch sein Leiden und Sterben zu erlösen und alles zu erfüllen, was von ihm die

Propheten vorhergesaget, sich selbsten auch nicht, da er vielleicht vermeinte, durch dieses Verlangen seinem Meister ein Liebesstück zu erweisen, indem er doch nicht ihn, sondern sich selbst geliebt, und sein Wohlsein sogar dem Heil des menschlichen Geschlechts hatte vorgezogen.

3. Geliebte, was Petrus widerfahren, das geschieht auch bei uns nicht selten. Denn, wie der heil. Gregorius bemerkt, die Seele betrügt sich oft selbsten, indem sie sich einbildet, sie liebe in sonst heiligen Sachen nur das, was Gottes ist; sie liebe nichts von der Welt, sie thue alles wegen und zur Ehre Gottes; und doch ist nichts dahinter; indem sie in der Sache selbsten nur sich liebet, nur der Welt zu gefallen suchet, nur auf ihre Ehre und ihren Nutzen abzielet. Dieses recht zu unterscheiden, ist vonnöthen, daß man sowohl Gott als sich selbsten kenne: Gott nämlich, damit man gegen die allerhöchste Majestät die schuldige Ehrfurcht zu beobachten wisse, uns aber selbsten, damit wir mit aller Behutsamkeit zu Werke gehen, um von seiner Lieb und Dienst durch keine unordentliche Neigung oder Versuchung abwendig gemacht zu werden.

4. Ich will aber hier von der Erkenntniß Gottes nicht melden, indem wir ohnehin schon öfters abgehandelt, wie er als das allerhöchste Gut aller Lieb, Ehr und Trostes werth sei, und daß in dieser Lieb unsere wahre Vollkommenheit, nach der wir trachten sollen, bestehe. Für dieses Mal will ich gegenwärtige Anred dahin richten, daß wir uns selbsten erkennen. Ich habe am vergangenen Sonntag gezeigt, daß, wer seine Vollkommenheit liebet, die Versuchungen müsse kennen, durch welche der Feind unserer Seelen trachtet, uns von der Liebe Gottes abzuhalten. Anheut sage ich, man könne die Versuchungen nicht recht erkennen, wenn man sich selbsten, seine Schwachheit, seine üblen Neigungen und den Grund seiner eigenen Liebe nicht kennt. Um euch, geliebte Christen, zu dieser Erkenntniß zu verhelfen, will ich erstlich erweisen, wie nützlich und nothwendig es sei, für unser Heil und Vollkommenheit sich und seine Neigungen zu erkennen. Sodann will ich drei Mittel vorschlagen, durch welche wir zu unsrer eigenen Erkenntniß gelangen können.

5. Man sagt im deutschen Sprüchwort: „Ein jeglicher Mensch hat seinen Narren." Es will soviel sagen: Wir Menschen haben in uns wegen der Erbsünde einen sehr verderbten Grund, der vielerlei bösen Leidenschaften unterworfen ist, welche uns zwar nicht übel, aber doch zum Uebel geneigt machen. Unter diesen Neigungen führet gewöhnlich eine die Reihe und spielt den Meister, indem sie uns zu verschiedenen Narrheiten, das ist, Sünden, Mängeln und Fehlern verleitet. Das schlimmste ist, daß man diesen Narren nicht kennt, ja nicht kennen will,

denn weil er der Natur schmeichelt und sich an unsere Eigenliebe hängt, so steht er bei uns in gutem Credit; wir lieben, schätzen, entschuldigen ihn, und halten ihm in allweg die Stange, so daß wir nicht gerne haben, daß er entdecket werde. Unterdessen ist doch dieser Narr, diese vorherrschende böse Neigung, die Gelegenheit, Ursach und Quell unserer meisten Sünden und Unvollkommenheiten, auf welche endlich der ewige Untergang erfolgt.

6. Diese vorherrschende Leidenschaft und Neigung ist verschieden; bei einigen eine übermäßige Ehrbegierde, bei andern eine unordentliche Liebe zu sinnlichen Genüssen; bei andern die Geldsucht; bei etlichen ein unbändiger Zorn und Rachgierigkeit; bei manchen eine Verdrießlichkeit in allem Thun und Lassen und dergleichen mehr. Wenn man sich von solchen Leidenschaften und Neigungen regieren lässet, und hinführen, wohin sie wollen, so entstehen nothwendig verschiedene Sünden und Unordnungen, die unserm Seelenheil die gefährlichsten Nachtheile verursachen. Wer denn sein Heil und seine Vollkommenheit liebet, muß auf alle Weg und Weis bedacht sein, wie er diesen Neigungen möge Einhalt thun, sie mäßigen könne, und also seinen Narren gescheid mache. Wer wird aber dieß können zuwegebringen, wenn er sich nicht selbsten erkennet? Sogar die heidnischen Weltweisen hielten dafür, daß, wer die Weisheit erlangen und den Göttern einen angenehmen Dienst wolle erweisen, soll sich diese Lehre wohl lassen gesagt sein: „Kenne dich selbsten." Deßhalb haben sie diesen Spruch über den Eingang zum delphischen Tempel geschrieben, damit er allen Eintretenden sollte vor Augen stehen, und sie an ihre Schuldigkeit erinnern. Unsere beste und wahre Weisheit ist, unser Seelenheil und unsere Vollkommenheit befördern zu wissen, welches aber ohne Erkenntniß seiner selbsten nicht geschehen kann.

7. Nun will ich andere Vortrefflichkeiten der Selbsterkenntniß hier nicht beibringen, daß sie nämlich sei eine Mutter der wahren Demuth, eine Nährerin der christlichen Liebe, eine Stütze der Geduld; dieß gehört in andere Predigten. In Gegenwart sage ich nur, daß sie das beste Mittel sei, die Versuchungen des Satans zu erkennen, zu besiegen, und folglich allem daraus erwachsenden Unheil seiner Seele vorzubeugen. Der Teufel macht es mit uns wie ein Feind, der eine Stadt oder Festung will einnehmen. Es gibt dreierlei Weisen, sich einer Stadt zu bemächtigen, mit offener Gewalt und Sturm, durch heimliche Verständigung und Verrätherei der Einwohner, und endlich durch langsamen Angriff an dem Ort, wo die Festung am schwächsten erscheint. Unser Herz ist die Festung, die Gott zugehört, und von uns wider die Anschläge des Teufels tapfer bis an unser Ende muß beschützt werden. Mit Gewalt kann der Satan uns wohl angreifen, aber mit allen seinen Stürmen nichts abge-

winnen, wenn nicht wir selbsten capituliren wollen, und um den Preis einer sinnlichen Wollust, einer eitlen Ehre und einer weltlichen Glückseligkeit ihm diese Festung einräumen. Was thut er, wenn er mit öffentlicher Gewalt nichts kann ausrichten? Er befleißet sich, mit unsern bösen natürlichen Anmuthungen ein heimliches Einverständniß zu führen und zuletzt greift er uns an dem Ort, wo er uns am schwächsten findet. d. i. bei der vorschlagenden Leidenschaft oder bösen Neigung, die vor andern bei uns den Vorzug hat. Wenn du ehrgeizig bist, so öffnet er seine Laufgräben, und macht den Angriff durch Vorstellungen der Ehre; einem Geldgeizigen verspricht er Reichthümer; einem Wollüstling Lust und Ergötzlichkeit; er führet sie in Gesellschaften, in Gelegenheiten und solche Umstände, von denen er wohl weiß, daß ihre Tugend zu schwach ist, zu widerstehen, hoffend, er werde an die Unschuld können eine Bresche oder Oeffnung der Mauern anlegen, und die Reinigkeit des Gewissens niederreißen.

8. Was ist dann zu thun, um solchem Uebel vorzubeugen? Man muß sich selbsten wohl erkennen, seine Schwachheit zu entdecken trachten, und wohl ausforschen, wo unser Herz am schwächsten und den feindlichen Anfällen mehr ist ausgesetzet. Kennet und weiß man dieß einmal, so muß man dahin all seine Sorgfalt anwenden, die Wache verdoppeln, und nichts von behutsamer Gegenwehr vernachlässigen, aus Furcht, daß der Satan nicht einbreche, und das Herz unter sein Joch bringe. Kennest du deine böse Neigung, die dich mehr und öfter zur Sünde reizt, oder früher schon zum Fall gebracht, so kannst du dich bald wiederum erholen, dich von neuem in der Gnade Gottes befestigen, künftigem Uebel vorbeugen, dich vor den Versuchungen fleißiger hüten, die gegenwärtigen leicht überwinden, den heimlichen Nachstellungen dich entziehen, und deinen Feind abtreiben. Wenn ein Stadtoberster die Minen des Feindes entdeckt, so kann er ihm bald entgegen graben und seine Anschläge vernichten.

9. Wenn man aber erkennet und merkt, daß der Teufel nicht allein bei dem schwächsten Ort, bei der vorherrschenden Leidenschaft seinen Angriff waget, sondern noch darüber mit mehreren Leidenschaften im heimlichen Einverständniß stehet, was ist dann zu thun? Dann mußt du einem vernünftigen und gebietenden Commandanten nachfolgen, welcher die Bürger, die mit dem Feind unter dem Hütlein spielen, henken lässet. Auch du, mein Christ, mußt dein Fleisch kreuzigen, das sich wider den Geist mit dem Teufel in eine Verbindung einläßt, und dein Herz heimlich will dem Feind verrathen. Es ist aber ganz gewiß, wie der heilige Paulus lehrt, daß „das Fleisch wider den Geist gelüste." (Galat. 5, 15.) Du mußt deine Sinne kreuzigen, welche dem Feinde die Pforte öffnen

wollen, und den freien Eintritt gestatten. Du mußt deine Anmuthungen kreuzigen, welche die aufrührerischen Einwohner und Unterthanen sind, die sich wider dich empören, und dich dem Feinde überliefern wollen. Dieß ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre des Weltapostels: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten." (Galat. 5, 24.) Wir haben einmal zur Fahne Christi geschworen, deßwegen sind wir verpflichtet uns gegen die innerlichen Nachstellungen des Fleisches zu erheben und dasselbe abzutödten. Wie geschieht nun das? Man muß es als einen Aufrührer zur Strafe ziehen, wie sich's für ihr Verbrechen geziemet. Es muß nämlich ausgehungert werden durch Fasten, abgemattet durch Wachen, langes Beten und andere Strengheiten des Lebens; und dieses thun gute Christen, welche sich und ihre bösen Neigungen wohl erkennen.

10. Menschen, welche so mit sich verfahren, dürfen nicht fürchten, daß die Versuchung die Oberherrschaft über sie erlange. Gleichwie ein Hausvater, welcher eine Person in seinem Hause halten muß, welche gerne zugreift, nicht leicht bestohlen wird, wenn er derselben fleißig auf die Hände schauet; so wird auch ein Mensch, welcher beständig auf seine Neigungen Acht hat und sie abtödtet, nicht leicht an seiner Seel einen Schaden leiden. Dagegen werden diejenigen, welche sich selbst nicht kennen, leicht und oft ganz unvermerkt, zum größten Schaden ihrer Seel und Seligkeit verführt werden. Aber wie viele Christen gibt es, welche sich mit Ernst auf die Kunst, sich und ihre Schwachheiten kennen zu lernen verlegen? Ihre Zahl ist sicherlich nicht groß. Ist es darum ein Wunder, daß so viele in den Versuchungen zu Grunde gehen?

11. Wisse aber, mein Christ, daß jener das Merkmal eines Verworfenen an sich trägt, welcher sich nicht selbst ansehen und kennen will. Denn die Natur, die Eigenliebe, die böse Neigung werden dem Satan jeden Anlaß geben, den Menschen durch die Versuchungen zum Bösen zu reizen, durch die Einwilligung in die Sünde zu stürzen, in der Sünde zu erhalten, bis er in der Sünde unbußfertig dahinstirbt. Denn wie wird sich der Mensch hüten vor der Sünde, wenn er seine vorherrschende böse Neigung nicht erkennet? Wie kann er seine Sünde bessern, wenn er sie nicht weiß? „Du mußt deiner eigenen Spur folgen," sagt Seneca, „damit du dich auf der That betretest, ehe du deine böse That bessern kannst."

12. Nebenbei hat der Teufel bei einem Menschen, der sich nicht erkennet, noch den Vortheil, daß er ihm die Sünde nicht so häßlich vormalt, als sie in sich selbsten ist. Er hängt der Sünde einen Deckmantel um, derselben Schändlichkeit vor seinen Augen zu verbergen. Solche

Menschen scheuen das Licht, wodurch ihre Missethaten aufgedecket werden. Sie suchen allerlei Entschuldigungen, um ihre Sünden zu beschönigen. Gesetzt aber, daß ihr Gewissen sie ermahnet, so weiß ihnen der Teufel einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, daß sie den ärgsten Mißhandlungen einen schönen Namen geben. Die ungeziemenden Liebkosungen nennet man galante Höflichkeiten und angenehme Unterhaltungen, den Zorn einen gerechten Eifer, den Geiz eine kluge Wirthschaftlichkeit, die Saumseligkeit einen vernünftigen Bedacht, die Gelindigkeit in Abstrafung der Kinder und Untergebenen eine Sanftmuth, die Rach eine Großmüthigkeit, die Hoffart und unmäßige Prachtliebe eine Schicklichkeit, und also fort von andern Lastern und Untugenden zu reden. Mithin wird man ganz zahm und freundlich mit der Sünde, daß man auf ihre Vermeidung oder Besserung nicht einmal gedenket, und so von einer Sünde in die andere und endlich in das ewige Verderben fällt.

13. Der heil. Bernhard sagt daher mit Recht, „daß niemand ohne Selbsterkentniß selig werde", und führt als Grund an, daß der, welcher sich selbsten nicht kenne, seinen unordentlichen Begierlichkeiten anhänge, und thue, was in dem hohen Lied (1, 7.) zur Braut gesagt wird: „Wenn du dich nicht erkennest, o du schönste unter den Weibern, so geh' heraus und folge den Fußstapfen der Heerden nach, und weide deine Böcke neben den Hütten der Hirten." Mit andern Worten: Wenn ein Mensch keine Erkenntniß seiner selbst hat, wird er seinen bösen Begierden nachgehen, ihnen allen Zaum und Zügel lassen, von der Liebe und dem Wohlgefallen Gottes abweichen, und in das Verderben der Seele gerathen. Um einem solchen Unheil vorzubeugen, soll unser ganzer Fleiß dahin gerichtet sein, daß wir uns und unsere Leidenschaften erkennen, damit man sich in den Stand setze, den bösen Neigungen und den daraus entspringenden Versuchungen zu widerstehen.

14. Um zu dieser Erkenntniß zu gelangen, schreibe ich drei Mittel vor. Fürs erste soll man sein Gewissen fleißig erforschen, nicht blos vor der Beicht, sondern täglich, bevor man sich Abends zur Ruhe begibt. In dieser Erforschung sieht man sein Herz, wie in einem Spiegel sein Angesicht und entdeckt alle Fehler und Mängel, um sie durch die Reue auszulöschen und durch den Vorsatz, künftighin zu bessern.

Bias, ein heidnischer Weltweiser, rieth, man solle sich öfters in diesem Spiegel betrachten, und seine Werke wohl betrachten, damit die schlechten abgelegt und die guten verbessert werden. Es ist aber für einen heilsbegierigen Christen noch nicht genug, nur die Sünden zu erforschen, die man begangen hat, sondern man muß auch nachforschen, um auf den Grund, die Ursach, den Ursprung und die Gelegenheit zu kommen, aus welchen die Sünden ihren Anfang genommen. Auf solche

Weis lernet man sich recht kennen, daß man nicht allein die Sünd zu bessern, sondern auch die giftige Quelle der Sünde zu verstopfen vermag.

15. Dergleichen Quellen sind gewöhnlich unsere bösen Neigungen, die uns zur Sünde verleiten. Merkest du, daß du öfters in die nämliche Sünde gefallen, aus dieser oder jener Neigung, so kannst du sicher schließen, daß dieses deine vorherrschende Leidenschaft sei, welche vielleicht dein ganzes Leben mit Unvollkommenheiten und Sünden angestecket, alle deine oft gemachten Vorsätze umgestoßen, und den Fortgang in der christlichen Vollkommenheit gehemmt hat. Kennst du einmal diese, so kannst du dich mit aller Gewalt dagegen erheben, dieselbe dämpfen, und dich wohl befestigen, damit nicht der Teufel allda als am schwächsten Ort dich angreife und in dein Herz eindringe. Es ist kein Fleiß und keine Sorgfalt zu groß, die du anwenden kannst, um diese Neigung auszurotten. Es wird immer noch ein guter Theil davon in dir bleiben, der dir wohl wird zu schaffen geben. Wer zur unziemlichen Wollust geneigt ist, dem wird diese Neigung bei allem Fleiß und aller Achtsamkeit von Zeit zu Zeit Gelegenheit zum Streite an die Hand geben, und nicht ermangeln, bisweilen seiner Seele auch einen Flecken anzuhängen. Dasselbe ist von dem Fraß und der Völlerei, von dem Geldgeiz, vom Haß gegen den Nächsten, von der Gewohnheit zu spielen, zu schelten, übel nachzureden, von dem Ehrgeiz und andern bösen Neigungen zu halten.

16. Das andere Mittel ist, einen guten und getreuen Freund haben, welcher uns frei und ungehindert wegen unserer Mängel und Fehler im Geheimen und aus christlicher Liebe ermahnen und strafen darf. Fremde Augen sehen mehr, was in unserm Betragen mangelhaft ist, als die eigenen. Uns verblendet die Eigenliebe und läßt uns unsere Mängel nicht sehen, oder beschönigt sie in unsern Augen, daß wir sie nicht als Mängel erkennen und deßhalb nicht verbessern. Wir tragen unsere Bürde auf dem Rücken; was wir nicht merken, das fället andern leicht in die Augen. Der Beichtvater könnte dieses Amt am besten versehen, wenn er uns recht kennen würde. Aber er ist es, der oft am wenigsten von uns Kenntniß hat, da er uns nur von einer Seite kennt, weil man ihm nur einige Mängel sagt, die nicht viel zu bedeuten haben. Was Dinge betrifft, die wir gerne haben und zu verlassen nicht gesinnet sind, von denen schweigt man sauber still; man redet mit dem Beichtvater kein Wort davon, weil man nämlich meint, es sei nichts Böses dahinter, oder es seien nur kleine Sünden, die man nicht zu beichten verpflichtet sei. Ja es sind einige Seelen so empfindlich, daß sie, wenn der Beichtvater am Beichtkind etwas bemerket und es ahnden will, es übel aufnehmen, und ihn mit ungeduldigen Worten als unbescheidenen Scrupulanten kurz abfertigen und ausputzen.

17. Darum ist es rathsam, einen andern vertrauten, verständigen, frommen Freund oder Freundin in unserm Haus oder Nachbarschaft zu haben, der oder die voll des Geistes Gottes uns sagen dürfe, wenn wir gefehlt haben, uns darum abstrafe und einen glimpflichen Verweis gebe. In weltlichen Geschäften, Händeln und Processen bewirbt man sich mit allem Fleiß um einen vernünftigen guten Freund, den man zu Rath ziehen kann, wie der Sache zu helfen sei. Höret man von ihm, daß man einen Fehler begangen, wodurch die Sache verschlimmert worden, so ist man gar froh, wenn er den geschehenen Fehler wieder zurecht zu bringen hilft. Wer schmäht wohl einen solchen Freund? Warum suchen wir nicht auch einen guten Freund, der uns mit Rath und guter Ermahnung an die Hand geht, damit das hochwichtigste Geschäft unsers ewigen Heils wohl geordnet werde; und der uns liebreich ermahnet, wenn wir etwa hierinfalls gefehlt haben? Der heil. Thomas, Erzbischof von Kandelberg und der heil. Karl Borromäus bekennen, daß sie durch dieses Mittel in ihrem geistlichen Fortgange viel gewonnen haben. Auch Seneca hat dieses Mittel seinem Lucilius empfohlen. Gebrauch du es auch, und du wirst seinen Nutzen erfahren.

18. Das dritte Mittel, zur Erkenntniß seiner selbsten zu gelangen, besteht darin, daß man nach dem Beispiel Jesu bisweilen Nachfrage haltet, was andere Leute von uns sagen und halten, nicht aus Eitelkeit, um unser eigenes Lob zu hören, sondern aus Eifer, um einen Nutzen für unsere Seele daraus zu schaffen. Wenn man etwas Gutes von uns redet, so sollen wir uns nicht übernehmen, sondern wenn es sich in der Wahrheit bei uns findet, Gott Dank sagen, und ferner in diesem Guten fortzufahren die Gnade Gottes erflehen. Finden wir in unserm Gewissen, daß man uns etwas Gutes zueignet, das wir nicht haben, so sollen wir auf Mittel und Wege bedacht sein, wie wir dieses Lob an uns können wahr machen, Gott zur Ehre und unserm Nächsten zur Auferbauung. Redet man uns aber etwas nach, das uns wirklich vor den Augen der Menschen strafwürdig erscheinen läßt, so sollen wir uns freuen, und uns dafür dankbar erzeigen, daß andere unsere Mängel entdecken, wenn es auch aus Haß, Neid und Unfreundlichkeit herkommt. Hat man gerne, daß uns andere sagen, wenn wir einen Flecken oder Ruß in unserm Angesicht haben, den wir nicht sehen, auf daß wir uns waschen und reinigen können: warum sollten wir uns wider jene entrüsten, die einen Fehler an unsern Sitten aussetzen, den wir aus Unvorsichtigkeit und wegen der Eigenliebe an uns nicht beobachten?

19. Die heidnischen Weltweisen hielten dafür, daß uns unsere Feinde in dieser Beziehung oft mehr nützen als unsere Freunde, indem uns die Feinde unsere Mängel ohne alle Umschreibung platt und aufrichtig ins

Gesicht sagen, während die Freunde, um uns nicht zu beleidigen, dieselben vor unsern Augen verblümeln, so daß wir wegen solcher Schmeichelei unsere Untugend nicht erkennen, mithin auch niemalen bessern. Und in Wahrheit, ist das nicht sehr vortheilhaft, daß uns unsere Feinde durch das Feuer ihres Zornes erleuchten, und die Schande unserer Missethaten sehen machen, damit wir bewegt werden, zu deren Besserung Hand anzulegen, die so oft unvermerkt in uns gewachsen wären, und uns ins Verderben gebracht hätten?

20. Der heil. Augustinus erzählt von seiner Mutter Monica, sie habe durch dieses Mittel ihre böse Neigung zum Weintrinken abgethan und gebessert. Der ganze Verlauf war der: Da Monica noch ein junges Mädchen war, wußte sie ihre Hofmeisterin, die ihr beigegeben war, sie in der Furcht des Herrn zu erziehen, meisterlich zu betrügen, indem sie sich, ohne etwas merken zu lassen, das Weintrinken angewöhnte. Wenn sie mit der Dienstmagd in den Keller ging, für das Haus Wein zu zapfen, hat sie anfangs den Wein gekostet, hernach ein wenig getrunken, und, wie jene, welche die kleinen Mängel verachten, und in größere fallen, hat sie nach und nach mehr zu sich genommen. Die Neigung wuchs von Tag zu Tag; sie fing an, den Wein zu lieben, und hat endlich ganze Gläser geleeret. Sie hätte sich vielleicht niemals gebessert, wenn ihr nicht die Dienstmagd in's Angesicht Schmach angethan hätte. Weil sie mit der Magd in Streit gerieth, wie es sich bisweilen zwischen Dienstboten und Kindern zuträgt, hat ihr die Magd mit großem Geschrei ihre Untugend vorgehalten, und sie eine Vollsäuferin genannt. Dieses Schmachwort hatte dem jungen Fräulein so wehe gethan, daß sie die Augen öffnete und einsah, welch ein schändliches Laster das unmäßige Weintrinken sei für ein Frauenzimmer. Von der Stund an faßte sie den Entschluß auf allzeit, hinfüro sich des Weintrinkens zu enthalten. Also, schließt Augustinus, da uns die Freunde mit ihren Schmeicheleien verderben, vermag uns die Schmach, die aus einem erzürnten Mund eines Feindes ausgeht, oftmals wiederum zu recht zu bringen.

21. Wenn dir deshalb eine Lästerzunge eine Schmach zufügt, so plage dich nicht viel, über ihre Bosheit oder Undankbarkeit zu schmähen, sondern geh in dich selbsten, und frag dein Gewissen, ob es wahr sei, oder nicht. Ist es wahr, so brauche diese Erkenntniß zu deiner Besserung; ist es nicht wahr, so sage Gott Dank, und hüte dich künftighin, zu einer solchen Schmachrede Veranlassung zu geben; mache dir zugleich ein Verdienst daraus durch deine Geduld. So hast du allezeit deinen geistlichen Nutzen von den Reden und Urtheilen, die andere Leute wider dich führen, sie mögen wahr oder falsch sein.

22. Hast du dann deinen Feind entdeckt, entweder durch fleißiges

Nachforschen, oder durch die Beihilfe eines guten Freundes, oder durch deinen Feind selbsten, so daß du dich endlich und deine böse Neigung erkennest, so wende alle Kräfte und Gewalt an, sie zu bekämpfen und zu besiegen. Sage herzhaft mit David: „Ich will meine Feinde verfolgen, und sie ergreifen, will auch nicht wiederkehren, bis sie aufgerieben sind.“ Es wird Mühe kosten, Streit, Schläge, Verdruß und hunderterlei Beschwernisse absetzen. Aber wenn man nur alle gehörigen Mittel vorkehret, wird der Sieg erfolgen, und die Mühe wird wohl bezahlet sein. Denn unser ewiges Heil hängt daran; so hart und langwierig der Streit, so herrlich, angenehm und glorreich wird sein der Siegeskranz, den Gott in der Glorie jenen bereitet hat, welche ehrlich und ritterlich um das Kleinod streiten. Amen.

Am dritten Fasten-Sonntag.

Von einigen Mitteln, sich und seine bösen Neigungen zu überwinden.

„Das Volk verwunderte sich: einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ (Luc. 11, 15.)

1. Welches Unheil eine vorherschende böse Leidenschaft anstiften kann, davon liefert uns der Haß, Neid und Grimm, den die Juden und besonders die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen Jesus hegten, eine überweisende Zeugenschaft. Diese Anmuthungen haben ihnen die Augen ihres Gemüths also geblendet und das Herz mit so bitterer Galle angefüllet, daß sie alles, was Christus der Herr that oder lehrte, läugneten oder, wenn sie es nicht läugnen konnten, auf das allerärgste auslegten. Christus trieb im heutigen Evangelium einen stummen Teufel aus, das konnten sie nicht läugnen; sie sahen die That mit Augen, und griffen die Wahrheit mit Händen. Das Volk war hierüber ganz erstaunt. Es war aber deßhalb bei ihnen nichts ausgerichtet. Anstatt die Gottheit Christi hieraus zu erkennen, legte ihnen ihre ungezügelte Leidenschaft die verdammlichste Schmach wider Christus auf die Zunge. Denn einige aus ihnen sagten: Was ist Wunder, daß er die Teufel austreibt? Er hat den stärksten Teufel in sich, durch dessen Beihilf er die schwächeren verjagt.

2. Was konnte erschrecklicher sein? Einer ungezügelten Leidenschaft, welche einmal die Oberherrschaft im menschlichen Herzen gewonnen, ist alles das nichts. Gehen wir weiter in dem Evangelium fort. Die Juden hatten vor ihren Augen die unläugbare Wahrheit, daß Christus der Sohn Gottes sein müsse, weil er eine solche Gewalt gegen die höllischen Geister übte, daß sie fliehen mußten auf ein einziges Wort Christi. Indessen glaubten sie doch nicht an ihn. Ihrem Hochmuth und Ehrbegierd wollte nicht eingehen, daß Christus der wahre Messias sei, da er sich so niedrig und armselig aufführte, während doch vom Messias vorhergesagt worden, er werde den Scepter Davids führen und in dem Haus Jakobs in Ewigkeit herrschen. Alle Zeichen, die Christus auf Erden gethan, waren nicht hinreichend, ihren stolzen Hochmuth zu brechen. Sie begehrten noch darüber ein Zeichen vom Himmel, daß etwa die Sonne soll still stehen, wie zu Zeiten Josuas; oder daß das Feuer vom Himmel sollte fallen, wie unter dem Propheten Elias geschehen, oder dergleichen. Christus aber wollte ihrem hochsinnigen Begehren nicht willfahren, wohl wissend, daß sie, von ihren bösen Anmuthungen eingenommen, diesen Zeichen so wenig als andern glauben würden. Diese haben bei ihnen alle Wunderwerke, Lehren und Gnaden Christi des Herrn unfruchtbar gemacht.

3. Gottliebende Christen! Hüten wir uns vor unsern Anmuthungen. Wenn wir sie lassen überhand nehmen, haben wir ein gleiches Unheil wie die verstockten Juden von ihnen zu befürchten. Es ist zwar, sagt Aristoteles, unter allen lebenden Wesen keines nützlicher und glückseliger als der Mensch, welcher sich von der rechten Vernunft leiten läßt. Denn der Mensch ist seiner Wesenheit nach ein vernünftiges Wesen. Aber es ist auch nichts schädlicher noch unglückseliger, als eben der Mensch, wenn er seinen unordentlichen Neigungen anhängt, und sich von ihnen meistern läßt. Die Leidenschaft verfinstert das Gemüth, verwirret Sinn und Gedanken, verderbt das rechte Urtheil; und gleichwie die Dünste, so von der Erde aufsteigen, die Luft trüb machen und die hellen Sonnenstrahlen verhüllen; also überziehen die ungezähmten Begierlichkeiten den Verstand mit dickem finsterm Gewölk, so daß die Strahlen der Vernunft und das Licht der wahren Weisheit nicht durchdringen noch erleuchten können, bis der Mensch ganz blind in dem Geschäft seines Heils endlich in den ewigen Untergang verfallet.

4. Derhalben geziemet sich für einen vernünftigen Menschen, daß er beflissen sei, seine bösen Neigungen zu erkennen, und sodann die erkannten zu überwinden. Wie wir solche zu erkennen vermögen, habe ich am vergangenen Sonntag Mittel vorgeschlagen. Anheut will ich drei Mittel angeben, durch welche wir unsere Leidenschaft in Ordnung

bringen, mäßigen und meistern können. Das erste ist das Gebet zu Gott, dadurch wir Kraft erlangen, gegen die bösen Anmuthungen zu kämpfen, und sie zu besiegen. Das zweite ist die Abtödtung der Leidenschaften, welches mit Geschicklichkeit und Kunst geschehen muß. Das dritte ist die besondere Erforschung, wodurch wir eine besondere und die vorherrschende Leidenschaft zu bekämpfen und überwinden unternehmen. Zur bessern Erklärung aber will ich einige Bemerkungen über unsere Leidenschaften der Sache vorsetzen.

5. Wenn der Mensch, ich sage nicht christlich, sondern nur menschlich, das ist vernünftig leben will, so muß er all sein Thun und Lassen, vom größten bis zum mindesten nach der Richtschnur der Vernunft anordnen, sonst ist sein Leben ein unvernünftiges, viehisches Leben. Denn blos durch den Gebrauch der Vernunft wird er von den unvernünftigen Thieren unterschieden. Das ist eine nicht allein von den Christen, sondern auch von den heidnischen Weltweisen angenommene Lehre. Weil sich aber hiebei viele Anstöße und Beschwernisse ergeben, indem der Mensch vor der Sünde in große Unordnung gerathet, und von seinen Neigungen, Begierlichkeiten, Sinnen und natürlichen Kräften Leibes und der Seele zum Bösen geneigt und gereizt wird; so ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß die Abtödtung seiner selbst diese Anmuthungen in die rechtmäßigen Schranken setze und der Herrschaft der gesunden Vernunft unterwerfe.

6. Ich will dieses durch ein Gleichniß erklären. Wenn in einer Stadt oder Landschaft ein öffentlicher Aufstand und Rebellion entsteht, so gehet die ganze Regierung über und über, das gemeine Volk, Bürger und Edelleute, alles ist in Unordnung; niemand bleibt an seinem Stand und angewiesenen Platz. Also ist in einem Menschen, der durch die Sünde wider Gott rebelliret, alles verwirret; die äußern Sinne sind der Pöbel, die Einbildungskraft, Begierden und Neigungen sind die Bürger, der Verstand und Wille sind die Edelleute. Aber alle diese sind durch die Sünde in Unordnung verfallen und treten aus der Gebühr. Wie ist dann dieser Verwirrung abzuhelfen? Was thut ein weiser Fürst oder Statthalter bei einer Rebellion? Er sinnt auf Mittel und Wege, wie er die Rädelsführer und Häupter des Aufstandes gewinnen, dämpfen, abstrafen und der Regel einer guten Regierung unterwerfen könne. Alsdann werden sich die übrigen auch bald wiederum in die Ordnung fügen. Ebenso muß es ein vernünftiger Mensch machen. Er muß das Mittel der Abtödtung ergreifen, kraft deren er seine bösen Neigungen und besonders die vorherrschenden unter ihnen der gesunden Vernunft, die sich nach dem Gesetz Gottes richtet, unterwerfe; so hat er den Handel schon gewonnen; alles andere wird gut von Statten gehen.

7. Der heil. Paulus scheint dieses mit folgenden Worten bestätigt zu haben: „Wenn ihr die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten werdet, so werdet ihr leben.“ (Rom. 8, 13.) Er will sagen, wenn ihr eurer Sinnlichkeit und euren bösen Anmuthungen durch die Abtödtung werdet Einhalt thun, sie mäßigen und dämpfen, so daß ihr nicht aus natürlichem Antrieb wirket, sondern aus Antrieb des Geistes nach Anweisung des Gesetzes Gottes, so werdet ihr ein geistliches, innerliches und christliches Leben führen.

8. Erschrecket deßhalb nicht, wenn ich sage, daß ihr euch der Abtödtung gebrauchen sollet, eure Leidenschaften und bösen Neigungen zu dämpfen. Es meinen einige, wenn man von Abtödtung rede, so verstehe man darunter ein strenges Fasten, man müsse sich geißeln, härene Kleider oder eiserne Gürtel und weiß nicht was für Strengheiten des Lebens vornehmen. Nein, nein, ich rede hier nicht von der äußerlichen Abtödtung des Leibes, mit welcher oft die lebhaftesten Leidenschaften im Herzen regieren, wenn die innerliche nicht dabei ist. Von der innerlichen Abtödtung rede ich hier, deren Obliegenheit es ist, die unordentlichen Neigungen unsers Gemüthes also in Ordnung zu bringen, daß sie, obschon sie uns zum Bösen veranlassen und anreizen, dennoch nicht zu einer Einwilligung in das Böse bewegen können.

9. Bevor ich die Mittel angebe, diese Neigungen zu überwinden, muß ich zum klaren Verständniß dieser Materie sie namentlich aufführen. Eine Leidenschaft ist nichts anderes, als eine Bewegung der empfindlichen Begierlichkeit, so von der Einbildung oder Vorstellung eines guten oder bösen Gegenstandes verursachet wird. Unsere Begierlichkeit ist zweifach; die eine wird genannt „die nachstrebende“, und die andere „die zornmüthige Begierlichkeit“. In diesen beiden Begierlichkeiten nun haben unsere Leidenschaften ihren Sitz. In der nachstrebenden Begierlichkeit befinden sich sechs Anmuthungen: Die Liebe und der Haß, das Verlangen nach einem Gegenstand und der Abscheu davor, die Freude und die Traurigkeit. In der zornigen Begierlichkeit sind fünf: Die Hoffnung und Verzweiflung, die Kühnheit und Furcht und letztens der Zorn.

10. Der Unterschied dieser Anmuthungen rührt her von dem Unterschied, wie uns das Gute oder Böse vorgebildet wird. Wird uns etwas als gut vorgestellt ohne andere Umstände, so entstehet in uns die Bewegung der Liebe, das ist eine Lust und ein Wohlgefallen an dem vorgestellten Gut. Ist dieses Gut abwesend, so folgt die Begierde, dasselbe zu überkommen. Ist es schon gegenwärtig, so entsteht eine Freud und Ruhe in dem Genuß dieses Guts. Wird uns dagegen etwas als übel vorgestellet, nur obenhin und ohne anderes Absehen, so entspringt der Haß und das Mißfallen an diesem Uebel. Ist das Uebel abwesend, das doch sein

kann, so folgt der Abscheu oder die Flucht vor diesem Uebel. Ist das Uebel gegenwärtig, so ist die Traurigkeit da, wie es Edelsteine gibt, die in Gegenwart eines Gifts schwitzen.

11. So viel von der ersten Begierlichkeit. Ist das Gute hart zu bekommen, oder das Böse hart zu vermeiden, so entstehen andere Anmuthungen in der zornmüthigen Begierlichkeit. Ist das Gute schwer zu erlangen, doch wahrscheinlich, daß es nach aller Beschwerniß kann erlangt werden, so erhebt sich die Hoffnung, die uns antreibt, Mittel anzuwenden, zum Besitz des Guten zu gelangen. Scheint es aber unmöglich zu erlangen wegen der bevorstehenden unüberwindlichen Hindernisse, so folget die Verzweiflung. Wenn das Uebel hart zu vermeiden vorkommt und man meint doch, es könne überwunden werden, so entstehet die Kühnheit, wodurch man sich Gewalt anthut, das Uebel abzuwenden. Wird das Uebel als unvermeidlich vorgestellt, so kommt die Furcht und Zaghaftigkeit. Ist das Uebel gegenwärtig und schwer zu ertragen, ohne sich desselben erwehren zu können, so erhebt sich der Zorn, die Ungeduld und Rache wider den Urheber dieses Uebels, wodurch man meint, das Uebel, das man leiden muß, wenigstens zu verringern.

12. Das ist nun ein kurzer Begriff von den Anmuthungen, von welchen unser Gemüth bewegt und hin und her getrieben wird. Es ist aber die Frage, ob diese Leidenschaften oder Anmuthungen in sich selbsten böse seien? Ich antworte nein gegen die Lehre der stoischen Weltweisen, welche lehrten, ein weiser, vernünftiger Mensch müsse ohne Leidenschaften sein, wie das oberste Land der Luft ohne Wind und Wolken ist. Der Grund meiner Antwort liegt in dem Umstand, daß die Bewegungen der empfindlichen Begierlichkeit den Menschen und Thieren von Gott eingepflanzt sind, damit sie gleichsam mit den erforderlichen Werkzeugen und Kräften versehen seien, dem nachzustreben, was zu ihrem Unterhalt erforderlich ist, und sich gegen das zu schützen, was ihnen schädlich sein könnte; welches ja keine Bosheit in sich enthält. Christus der Herr selbsten, der doch ohne Schatten der Sünde war, hat sich dergleichen Anmuthungen bei gewissen Veranlassungen bedient, z. B. der Furcht und Traurigkeit des Zornes, der Freude und dergleichen. Wir können uns dieser Leidenschaften bedienen, um Gott zu lieben, die Sünde zu hassen, uns der Ehre Gottes zu freuen, über Mißhandlungen zu zürnen, über die Beleidigungen Gottes zu trauern, böse Gelegenheiten zu fürchten, nach der ewigen Belohnung zu trachten und alsofort. Hernach sind diese Bewegungen der Natur nicht in unserer Wahl, und entstehen, bevor sie die Vernunft wahrnimmt, und der Wille dazu seine Einwilligung gibt. Es ist demnach keine Sünde dabei, welche mit gutem Vorbedacht und freiem Willen geschehen muß.

13. **Die ganze Sache liegt nur an diesem, daß man die Leidenschaften der rechten, von dem Geist Gottes erleuchteten Vernunft unter**würfig mache, ihre unordentliche Hitz dämpfe, welches durch die Abtödtung geschieht. Ein Christ, der sein Heil und Vollkommenheit liebet, muß bei der Ordnung seiner Leidenschaften einem Violin- oder Harfenspieler nachahmen, welche, bevor sie ein Stück spielen, die Saiten stimmen, und die eine nachlassen und die andere aufziehen, bis sie gut gestimmet auf einander gehen. Also muß ein Christ, nachdem er seine unordentlichen Leidenschaften kennt, alle Mittel vorkehren, nicht zwar um sie auszurotten, sondern so zu regieren und nach dem Gesetze Gottes einzurichten, damit er, der Bewegungen der Natur ungeachtet, ein frommes und vor Gott angenehmes Leben führen möge. Und dieses verlangt Christus von uns im Evangelium, da er ermahnet, man solle sein Kreuz auf sich nehmen, sich selbst verläugnen, Gewalt anthun, seine Seele hassen, und aller Sinnlichkeit absagen. Dieß predigt der heil. Paulus, da er sagt: „Wir sollen unsere Glieder auf Erden abtödten, den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen, und den neuen anlegen.“ (Coloss. 3, 9.) Und ist gewiß, so lange wir kein anderes Evangelium haben, als das Evangelium Jesu Christi, um zur christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit zu gelangen, so müssen wir wider uns selbsten streiten, die Natur besiegen, und unsern unordentlichen Neigungen einen immerwährenden Zwang und Drang anlegen. Welches zwar von allen Leidenschaften, besonders aber von der vorherschenden Anmuthung zu verstehen ist: diese muß überwunden sein; sonst ist es um unsere Vollkommenheit geschehen, und sogar das Heil der Seele steht auf der Spitz und äußersten Gefahr, verloren zu gehen.

14. Wir wollen nun von den Mitteln reden, unsere bösen Neigungen zu überwinden. Einen Feind zu besiegen, muß man sich erstens stärken, zweitens den Kampf mit guter Art und Geschicklichkeit führen; drittens durch Scharmützel, Zweikampf und Kriegslist dem Feind einen Abbruch thun. Ich will heut nur von den beiden ersten Mitteln etwas melden, das dritte Mittel auf ein anderes Mal sparen. Um uns in Stand zu setzen, den Angriffen unserer Leidenschaften gewachsen zu sein, müssen wir durch das Gebet von Gott den Beistand seiner Gnade erflehen. Denn der Sieg über unsere Seelenfeinde ist nichts natürliches, und kann also mit natürlichen Kräften vollkommen nicht erhalten werden. Wer sich auf seine Kräfte, Verstand, Geschicklichkeit und Tugend verläßt, in der Meinung über seine Leidenschaften Meister zu werden, der wird zu kurz kommen. Die Begierlichkeit wird stärker sein, als die Vernunft, und die Eigenliebe wird über die Liebe Gottes, die er zu haben vermeinet, die Oberhand erhalten. Gott muß

Digitized by Google

seine Hand dazu darbieten; alsdann haben wir den Sieg zu hoffen, welcher als eine übernatürliche Gabe muß von oben kommen und folglich von Gott begehret werden. „Gott sei Dank“, sagt der heil. Paulus, „der uns den Sieg gegeben durch Jesum Christum.“ (1. Cor. 15, 57.) Sehet, woher der Sieg kommet: von Gott, durch Jesum Christum, den Herrn, den wir dann darum zu bitten, und dem wir nach erlangtem Sieg darum zu danken haben.

15. Es klagen bisweilen einige Seelen, wenn sie von ihren Leidenschaften überwunden, Sünden begehen, sie hätten nicht Kräfte genug, um den Versuchungen zu widerstehen; gute Betrachtungen, Vorsätze, Wachsamkeit verfingen bei ihnen nichts; sie wissen aus Erfahrung, daß, wenn sie schon meinten ihren Feind unter die Füße zu bringen, ihnen ihre Tugend unter den Händen verschwinde; ihr gar zu schwaches Herz habe den vorhabenden Streich aufgefangen, daß sie endlich unterliegen müßten. Dergleichen Lettfeigen im geistlichen Streit muß man zur Rede stellen. An wem liegt die Schuld? Du möchtest gern den Urheber der Natur auch zum Urheber der Sünde machen, als ob er dich einem Tyrannen überliefert hätte, dem du unmöglich widerstehen könnest. Weißt du aber, daß dieser Tyrann über dich herrschet, weil deine Freude ist, ihm zu gehorchen? Deine Leidenschaft ist unüberwindlich, weil du freiwillig dein Herz und Willen gefangen gibst. Eine Leidenschaft zu haben, ist natürlich; sie zu beherrschen und inner den Schranken zu halten, ist vernünftig; derselben nachzugeben ist thierisch. Erkennest du aber deine Schwachheit, warum machest du es nicht wie jener, welcher merkend, daß sein Feind mächtiger sei denn er, sich um Helfer und Bundesgenossen umsieht, und also dem Feind entgegen ziehet?

16. Der Sieg über unsern Seelenfeind hängt von Gott und dem Menschen ab. Weil die natürlichen Kräfte des Menschen nicht hinreichen, so muß er sich zu Gott wenden, und um seine Gnade bitten. Das tridentinische Concilium ermahnt die Sünder und Gerechten, „sie sollen thun, was sie können, und was sie nicht können, von Gott bitten“ (Trid. Sess. 6 c. 11.), der seine Gnade dem nicht versagt, der ihn darum bittet, und bereit ist, mit selber mitzuwirken. Paulus dienet uns als Beispiel: Er beklagt sich, es sei ihm der Stachel seines Fleisches gegeben worden, der Engel des Satans, der ihn mit Fäusten schlage. (2. Cor. 12, 7.) Da sehet ihr seinen Feind, die herrschende Leidenschaft fleischlicher Begierlichkeit. Was that er? Wohl wissend, daß er nichts wider ihn vermöge, hat er drei Mal den Herrn gebeten, er wolle diesen Feind von ihm nehmen. Der Herr antwortete: Paulus, den Feind will ich dir nicht nehmen, aber meine Gnade will ich dir geben; mit dieser sollst du überwinden. Diese Gnade wird dir Gott auch verleihen; bitte

ihn darum, verdopple deine Andacht zu den heil. Patronen. Wenn er dich stärket, wirst du siegreich sein: „Alles vermag ich in dem, der mich stärket." (Philipp. 4, 18.)

17. **Die Heiligen haben die nämlichen Schwachheiten empfunden,** wie wir; aber sie waren eifriger im Gebet und starkmüthiger im Streit, als wir. Ihr Fleisch war so wenig von Stahl und Eisen, als das unsrige; sie waren so empfindlich, so delicat, so gebrechlich, wie wir; aber sie wußten sich besser an Gott zu halten und mit Gott zu streiten, als wir. Wir sind Kindern gleich, welche, wenn man ihnen die Augen verbindet, nur weinen, und die Binde nicht aufzulösen wissen, noch andere darum bitten. Die Leidenschaften verbinden uns die Augen des Verstandes und verderben unsern Willen. Da reicht es nicht hin, zu weinen; sondern wir müssen diese Bande auflösen, so gut wir können, und Gott bitten, er möge unsere Augen erleuchten, daß wir nicht im Tod entschlafen, alsdann wird unsere Schwachheit gestärkt werden, und helfen die Verdienste vermehren.

18. Das zweite Mittel, die Leidenschaften zu besiegen, besteht darin, daß man auch die Kunst verstehe, den Streit klug und vernünftig anzugehen. Diese Kunst besteht darin, daß man wohl in acht nehme, wo und auf welche Art der Feind den Angriff mache; das ist, ob die Leidenschaft uns mit Lust, oder mit Widerwillen und Schrecken angreife. Nach Verschiedenheit dieses Angriffs muß sich die Kunst zur Gegenwehr setzen. Wenn uns die Leidenschaft mit etwas kommt, was unserer Natur angenehm und ergötzlich ist, so ist die vernünftigste und sicherste Gegenwehr die Flucht und die Furcht, nach dem Ausspruche Davids: „Du hast die Furcht ihm zur Festung gesetzet." (Ps. 88, 41.) Denn es ist gar zu beschwerlich zu fasten, bei einer mit guten Speisen besetzten Tafel. Einer anreizenden Leidenschaft muß man den Gegenstand entziehen, nach dem sie zielt; den Köder, nach welchem sie schnappet, den Zunder, in welchem sich die Begierlichkeit entzündet. „Weit davon ist gut für den Schuß"; aber auch gut, von der anreizenden Neigung nicht überwunden zu werden. Wer sich in der Gefahr mit der Leidenschaft in Streit einlässet, der wird den Kürzern ziehen und zu Grunde gehen.

19. Zum Beispiel: Wenn die Leidenschaft einer sinnlichen Neigung gegen eine Person andauert, so ist diese Leidenschaft zu dämpfen das sicherste Mittel, sich von der Gemeinschaft dieser Person abzusondern. Sagen: Ich will mit dieser Person umgehen, aber der Leidenschaft nichts nachgeben, ist fast eine verlorene Sache. Sagen: Es ist keine Gefahr, ist just die Gefahr, oder wird es doch bald sein. Auch das Schießpulver, wenn es frisch angefeuchtet ist, brennt nicht gleich. Aber setze es zum Feuer, so wird es nach und nach austrocknen, und bald Feuer fangen.

Halte es weit von dem Feuer, so hast du dich vor dem Losgehen nicht zu fürchten. Also schadet die Begierlichkeit nicht, wenn ihr der Fraß entzogen wird.

20. Greifet die Leidenschaft an mit Schrecken oder Widerwillen, so darf man von dem Gegenstand derselben nicht fliehen, sondern muß zum Streit herausfordern und ihm tapfer begegnen. Wenn dann das Gesetz oder unser Stand uns zu einem beschwerlichen Werke verpflichtet, das uns Verdruß und Unlust macht, darf man vor dem Werk nicht fliehen, sondern muß gegen die widerspenstige Leidenschaft streiten, und mit Ausübung des Werkes überwinden. Die Andacht oder die Arbeit erweckt in dir einen Widerwillen? Meinst du durch deine Unterlassung über deine Leidenschaften Meister zu werden? Du irrest dich, wenn du warten willst, bis dir die Lust zum Beten oder zu der Arbeit kommt. Bete, lege Hand an, so hast du obgesieget. Wenn dir der Haß wider deinen Feind aufsteigt, mußt du ihm nicht den Rücken weisen, sondern mit ihm umgehen, und durch die Sanftmuth den Haß überwinden. Das will Christus haben, daß wir lieben, die uns hassen, und Gutes thun denen, die uns zuwider sind. Der Vorwand, die Ungeduld zu vermeiden, die man fürchtet in der Gesellschaft mit unserm Feinde, gibt uns das Recht nicht, zu fliehen. Das ist der rechte Friede, den man durch Kampf und Sieg erhält, und nicht, wenn man allem und jedem Kampf will aus dem Weg gehen. Und obschon die Seele durch die Flucht vor der Gelegenheit, zu zürnen, sich vor dem Zorn bewahrt, so wird sie sich doch durch die Flucht nicht gewöhnen, christlich zu leiden. Wenn jedoch jemand merkt, daß er gar zu schwach sei, um in Gegenwart seines Feindes den Zorn zu mäßigen, so will ich ihm zwar gestatten, daß er sich auf einige Zeit bescheiden zurückziehe, besonders wenn die Galle in höchster Aufwallung ist, sage ihm aber, er solle sich ein andermal wiederum zum Streit begeben, und bei dieser Gelegenheit seinen Zorn zu überwinden trachten.

21. Das sind nun zwei Mittel, seinen Gelüsten zu widerstehen, und die bösen Neigungen zu besiegen mit der Hülfe Gottes und Geschicklichkeit im christlichen Streit. Glückselig, wenn wir uns derselben bedienen! Jenes Lob ist uns gewiß, von welchem Salomon in den Sprüchwörtern (16, 31.) redet: „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker, und wer sein Gemüth beherrscht, der ist besser als ein Städteeroberer." Wohlan, meine Christen, nur tapfer gestritten; greifen wir die Sach nur recht an; Palm- und Lorbeerkränze warten auf uns, die in Ewigkeit nicht verwelken. Amen.

Am heiligen Neujahrstage.

Von dem Geschenk, welches wir dem Heiland zu seinem Namenstag geben sollen.

„Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt.“ (Luc. 2, 21.)

1. Wenn man in der Taufe dem Kind einen Namen gibt, so pflegen die Pathen oder Verwandten zum ewigen Gedächtniß ein Geschenk einzubinden, welches hoch in Ehren gehalten, und nicht leicht gegen etwas anderes vertauscht wird. Was bei den Christen die Taufe, das war bei dem jüdischen Volk die Beschneidung. In dieser wurde dem Kind auch der Name gegeben, wie wir lesen, daß Abraham seinen Sohn Isaak genannt habe, als er am achten Tage nach dem Befehl Gottes beschnitten wurde. (Genes. 21, 3.) Der auf die Welt geborene Sohn Gottes ward gerade am achten Tag nach seiner Geburt bei der Beschneidung Jesus genannt, welcher Name ihm im Rath der heiligsten Dreifaltigkeit geschöpft und von dem Engel der Jungfrau Maria verkündigt worden, bevor er im Mutterleibe empfangen war. Ob bei der Beschneidung dem Kind auch ein Geschenk zum ewigen Denkmal gegeben worden, davon macht die Schrift keine Erwähnung. Gewiß ist, daß die zur Beschneidung gebrachten Kinder ein solches Andenken selbst erlangt hätten, wenn sie den Gebrauch des Verstandes gehabt hätten. Ist nun Christus von dem ersten Augenblick der Empfängniß an mit vollkommenstem Verstand und göttlicher Weisheit begabt gewesen, so ist gewiß, daß er von uns ein Geschenk verlangt, das er von uns gar wohl verdienet, indem er bei der Beschneidung die Erstlinge seines Blutes für uns gegeben, und sich dadurch den Namen Jesus erworben, zum Zeugniß, daß er unser Jesus, das ist unser Heiland sei, der uns als sein Volk von unsern Sünden erlösen werde, wie der Engel zu Joseph gesagt hat: „Er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden. (Matth. 1, 21.)

2. Eine große Gabe ist dieß, die an Werth alle Schätze des Himmels und der Erde übersteiget. Müßten wir Christo bezahlen, was wir dafür schuldig sind, so würden alle erdenklichen Reichthümer nicht hinreichen, und alle unsere Gaben würden unendlich werthloser sein, als die Kostbarkeit eines einzigen Blutstropfens, den Christus für uns vergossen. Denn ein solcher Tropfen Blutes ist der Preis unserer Erlösung, welcher zur Genugthuung für unsere Sünden unendlich sein mußte. Was

können und sollen wir nun dem lieben Jesuskind zu seiner Beschneidung oder für seinen Namenstag schenken? Geben wir nur das, was Christus selbsten von uns verlangt, unser Herz. Dieß verlangt er durch den Mund des weisen Salomo: „Mein Kind," sagt er, „gib mir dein Herz." (Prov. 23, 26.) Er hat uns aus Liebe sein Blut gegeben, damit wir ihm zu lieb unser Herz geben. Dieß ist ein Vertrag, den er mit uns abgeschlossen, denn Liebe kann nur wieder mit Liebe bezahlt werden. Zweifeln wir vielleicht an seiner Liebe? Wie sollte uns dieß in den Sinn kommen? Als die Juden sahen, daß Christus über den verstorbenen Lazarus weinte, so schlossen sie daraus, er müsse ihn sehr geliebt haben. „Sehet," sagten sie, „wie er ihn so lieb gehabt." Blut ist wohl etwas anderes als Thränen, und gleichwohl sehen wir ihn im Anfang seines Lebens bei der Beschneidung für uns Blut vergießen. Wie können wir nun noch an seiner zartesten Liebe gegen uns zweifeln?

3. Als der Engel des Herrn dem Moses auf der Reise entgegen kam und ihn tödten wollte, weil er seinen Sohn nicht beschnitten habe, so nahm sein Weib sogleich ein scharfes steinernes Messer und beschnitt ihren Sohn und sprach alsdann zu ihrem Mann: „Du bist mir ein Bräutigam des Blutes" (Exod. 4, 24.), weil ich nämlich, um dich am Leben zu erhalten, des Blutes meines Sohnes in der Beschneidung vergossen habe. Ist das nun ein so kräftiges Zeichen der Liebe, daß ein Weib ihrem Mann zu lieb das Blut ihres Sohnes vergießt, wie groß muß dann die Liebe Jesu gegen uns sein, welcher, um uns von dem ewigen Tod zu erlösen, nicht fremdes, sondern sein eigenes Blut dem himmlischen Vater zur Versöhnung geschenkt hat? Ja freilich, o Mensch, kann uns Christus sagen: „Du bist der Bräutigam des Blutes," dein Leben hat mich mein Blut gekostet, und ich habe es dir zu lieb gerne gegeben, damit du mir deine Gegenliebe dafür erweisest, und mir dein Herz gebest.

4. Geliebte in dem Herrn! was besinnen wir uns noch lange, der gerechten Aufforderung des lieben Jesuskindes zu willfahren? Geben wir ihm unser Herz zum Geschenk, oder als ein Opfer zu seinem Namenstage, welcher der Name unseres Heiles ist. Daß diese Verehrung ihm angenehm sei, und er sich uns dafür verbindlich mache, ist um so weniger zu bezweifeln, je mehr er sich allezeit darnach sehnet und eifert, als wenn hierin nicht unser, sondern sein Heil und seine Glückseligkeit gelegen wäre. Kommt deßhalb nur her, meine Christen, ein jeder mit seinem Herzen in der Hand, wir wollen es Christo zu Füßen legen. Nicht das fleischliche Herz vom Innersten unseres Leibes meine ich, sondern die herzliche Liebesneigung, welche im Herzen ihren Sitz hat. Dieses Herz wollen wir Jesu als ein Geschenk oder Opfer darbringen.

Damit es aber in den Augen Christi wohlgefällig sei, so muß es drei Eigenschaften haben; es muß ein reines, eifriges und beständiges Herz sein; rein ohne Sündenmakel, eifrig ohne Lauigkeit, beständig ohne Untreue und Veränderung. Dieses sind die drei Theile meiner Predigt. Worin diese Reinigkeit, dieser Eifer und diese Beständigkeit bestehe, werde ich zur Ehre des liebreichsten Jesuskindes und zum Heil und geistlichen Trost unserer Seelen zeigen.

5. Gott verlangt von uns Menschen Gaben und Opfer, als der Urheber und höchste Beherrscher unseres Lebens. Er nimmt sie an, und eifert darnach, als nach einer von seinen vernünftigen Geschöpfen ihm gebührenden Huldigung, und als Zeichen der von uns anerkannten Abhängigkeit. Wer ihm dieses versagt, entzieht sich meineidiger Weise seiner Oberherrlichkeit und unumgänglich nothwendigen Unterwerfung. Indessen haben Geschenke und Opfer vor Gott keinen Werth, wenn das Herz nicht dabei ist, und zwar ein reines, das ist ein Herz, welches von wirklichen Sünden und sündhafter Neigung frei und mit der heiligmachenden göttlichen Gnade gezieret ist. Denn Gott sieht nicht so fast die Gabe an, welche man gibt, als das Herz und die liebreiche Anmuthung, mit welcher man gibt. Wir wissen aus der Schrift, daß die ersten Brüder unter allen Menschen, Kain und Abel, ihrem Gott Opfer darbrachten; wir wissen aber auch, daß Abel mit seinem Opfer bei Gott eine Ehre eingelegt, Kain mit dem seinigen ist verworfen worden. Was war der Grund dieser Verschiedenheit? Es läßt sich aus dem Text abnehmen, der also lautet: „Der Herr sah auf den Abel und auf seine Gaben, auf Kain aber und seine Gaben sah er nicht." (Genes. 3, 4.) Gott sieht nämlich zuerst auf die Person, welche die Gabe opfert, und sodann auf das, was sie opfert. Nach der Beschaffenheit der Person wird das Opfer angenommen oder verworfen. Abel war gerecht und von unschuldigem, reinem Herzen, und darum war seine Gabe wohlgefällig angesehen; Kain hatte ein boshaftes, wildes Herz und einen sündhaften Willen, darum war auch sein Opfer nicht angenehm.

6. Willst du denn, mein Christ, deine Schuldigkeit dem lieben Jesuskind abtragen, so durchsuche es gleich Anfangs, ob es rein von wirklichen Sünden und von bösen Anmuthungen sei. Findest du, daß es nicht aufrichtig mit Gott versöhnet, mit Sünden und groben Unvollkommenheiten behaftet ist, so erkühne dich nicht, mit einer solchen Gabe vor dem lieben Jesu zu erscheinen. Vor einer angesehenen Person getrauest du dich nicht, mit einem schlechten und mangelhaften Geschenk zu erscheinen, aus Furcht, daß man dir zumuthe, du habest sie nicht ehren, sondern ihrer spotten wollen, und daß man dir statt des Dankes und der Belohnung die Thüre weise und dich für deine Frechheit züchtige.

Digitized by Google

Und du willst Jesu, dem Erforscher des Herzens, mit einem unreinen Herzen dich nahen? Du hast zu fürchten, daß dir der Heiland deine Unreinigkeit vorwerfe, und dich sammt deiner Gabe verstoße, wie der König im Evangelium den, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, von der Tafel verstoßen und gebunden in die äußerste Finsterniß werfen ließ. Das hochzeitliche Kleid ist die Liebe und heiligmachende Gnade Gottes in dem Herzen, mit welcher das Herz geziert Gott zu sehen und von Gott gnädig angesehen zu werden verdienet, während ohne diese Zierde das Herz vor Gott häßlich und verwerflich ist.

7. Gott hat im alten Testamente verschiedene Opfer-Gattungen angeordnet, Dankopfer, Bittopfer, Speiseopfer, Friedopfer, Sühnopfer, Brandopfer mit dem ausdrücklichen Befehl, man solle sich hiebei keiner unreinen Sache bedienen, wie in dem Buch Leviticus ausführlich berichtet wird. Der weise Syrach sagt es auch: „Opfere keine schlechte Gabe; denn der Herr wird sie nicht annehmen.“ (Eccli. 35, 14.) Die alttestamentlichen Opfer sind in dem neuen Gesetz abgeschafft. Aber das Lobopfer des Herzens hat noch immer seinen Bestand; doch darf das Herz nicht unrein sein, oder mit einer schweren Sünde oder einer sündhaften Neigung belastet; sonst kann es Gott nicht angenehm sein, weil nach dem Ausspruch Salomons „ein verkehrtes Herz vor dem Herrn ein Gräuel ist“. (Prov. 11, 16.) Wenn du noch so viele gute Werke solltest verrichten durch Gebet, Almosen, Fasten und Abtödtungen, solange du sie im Stande der Sünde ausübest, sind sie Gott nicht angenehm, weil sie aus einem Gott mißfälligen und feindlichen Herzen kommen. Ich sage zwar nicht, daß der Sünder im Stande der Sünde alle guten Werke unterlassen solle; ich rathe ihm vielmehr mit Gebet und Werken der Barmherzigkeit fleißig anzuhalten, damit sich Gott seiner erbarme und ihm die Gnade der Buße verleihe. Aber das sage ich, daß die im Stand der Sünde verrichteten guten Werke kein Verdienst haben, auf welches ein himmlischer Lohn folgen sollte; wie auch, daß sie ihm zur glückseligen Ewigkeit keine Frucht bringen, weil es ihnen an der Wurzel eines übernatürlichen, himmelswürdigen Verdienstes, das ist an der heiligmachenden Gnade Gottes mangelt, gemäß den Worten des Propheten Oseas: „Ihre Wurzel ist ausgedorret; sie werden keine Frucht bringen.“ (Ose. 9, 18.)

8. Was hat dann ein Sünder dießfalls zu thun. Vor allem soll er sein Herz reinigen durch die Buß und eine reumüthige Beicht. Hat er durch die Thränen einer vollkommenen Reue den Unflath abgewaschen, so kann er kommen, sein Opfer darzubringen, mit der Hoffnung, daß es Gott wohlgefällig annehmen werde. Weißt du wohl, was Christus von dem gefordert, welcher Feindschaft in seinem Herzen trug und

dennoch opfern wollte. Er sagte ihm, wenn er schon vor dem Altar stehe und sich dessen erinnere, so solle er zuvor hingehen, und sich mit seinem Bruder versöhnen, und alsdann solle er kommen und sein Opfer ablegen. (Matth. 5, 23.) Das thue auch du, Sünder, wenn dich dein Gewissen einer Sünde beschuldigt: versöhne dich zuvor mit Gott; alsdann kannst du mit Vertrauen dein Opfer und deine Gab dem lieben Jesu-Kinde in die Krippe legen und als eine Verehrung zu seinem Namenstag darbieten.

9. Sagst du mir etwa: Wohlan, ich weiß mich keiner schweren Sünde schuldig, mithin kann ich mich wohl trösten, mein Herz werde dem göttlichen Heilande ein wohlgefälliges Opfer sein. Gut, aber merke, daß Gott im alten Testament nicht nur kein Wohlgefallen hatte am unreinen Opfer, sondern daß auch die so oft gesetzmäßigen reinen Opfer keinen Mangel haben durften. Die Worte, welche Moses zu den Israeliten bezüglich der Erstgeburten, die Gott sollten geheiligt oder geopfert werden, gesprochen hat, lauten also: „Wenn es aber einen Fehler hat, entweder lahm ist, oder blind, oder mißgestaltet an einem Theil, oder schwach: so soll es dem Herrn, deinem Gott, nicht geopfert werden." (Deut. 15, 21.) Mit unserm Opfer soll es die gleiche Beschaffenheit haben: Wer Gott ein von schweren Sünden reines Herz zu geben hat, darf sich, wenn er nach christlicher Vollkommenheit trachten will, hiemit nicht zufrieden geben, sondern muß genau nachforschen, ob sich in demselben nichts Mangelhaftes finde; ob es nicht lahm, das ist träg im Dienst Gottes sei; ob es nicht krumm und hinkend sei auf beiden Seiten, bald Gott und bald der Welt und der Sinnlichkeit zu dienen bereit? ob es nicht blind sei, und den übernatürlichen Erleuchtungen verschlossen; eitle Meinungen und Absichten führe, mehr dem Menschen als Gott zu gefallen suche? ob es nicht schwach sei in Verrichtung der standesmäßigen Pflichten, ob es nicht in Kreuz oder Trübsalen in Murren und Klagen und in Ungeduld gegen Gott und die Menschen verfalle? ob es an keinem Theil mit freiwilligen Mängeln und Unvollkommenheiten angefüllt sei? Merkest du etwas dergleichen, so kannst du bald das Urtheil fällen, ob das liebe Jesuskind an deiner Gabe ein Wohlgefallen haben werde.

10. O holdseligster Jesus! was habe ich dir bisher Wohlgefälliges geopfert, nachdem du doch deine Liebe gegen mich mit deinem kostbaren Blut heut unterzeichnet? Ich habe vielleicht dann und wann einen guten Gedanken erwecket, eine Andacht, ein Gebet oder sonst ein gutes Werk dir zu lieb verrichtet; aber auch diese Werke waren gewöhnlich mit vielen Unvollkommenheiten vermischt, so daß ich wohl Ursach habe zu zweifeln, ob das allsehende, reinste Aug deiner Gottheit nicht einen Mangel an denselben entdecke. Wenn dann das Licht in mir finster ist, das ist,

die guten Werke mangelhaft, mithin dir mißfällig sind, wie wird es mit meiner Finsterniß, mit meinen andern bösen Werken ergehen? Sind die guten Früchte meines Herzens schadhaft, so habe ich ja billig zu befürchten, daß auch mein Herz nicht ohne Versehrung und Unreinigkeit sei. Dennoch unterfange ich mich, dir solches zum Opfer darzubringen; wasche selbes mit deinem Blut, so werden sich augenblicklich alle Makeln davon verlieren. Oder vielmehr bitte ich mit David: „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern" (Ps. 50, 12.), auf daß das Opfer meines Herzens dir angenehm und wohlgefällig werde. Ich aber will Sorge tragen, daß mein Herz nicht allein rein verbleibe, sondern auch vor Eifer und Inbrunst in deiner Liebe entbrenne.

11. Denn ich weiß wohl, daß ein laues und kaltsinniges Herz dem Herzen Jesu einen Eckel verursache, ihm überlästig sei und zur Auswerfung ihn bewege, wie der Engel im Namen Gottes dem Bischof von Laodicäa hatte ankündigen lassen: „Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." (Apoc. 3, 16.) O göttlicher Heiland, wenn du mich aus deinem Munde auswirfst, von deiner Gnade ausschließest, wo will ich Huld finden? Es ist mit meiner Seligkeit gethan. Hinweg dann mit aller Lauigkeit des Geistes! Gott verdienet ja, daß man ihm mit ganzem Eifer und mit Inbrunst diene. Laue Christen verdienen den Namen nicht der Diener Gottes, der „ein verzehrendes Feuer", „ein eifernder Gott" ist. Wer mit Gott umgehet, und ihm dienet, muß von diesem Feuer entzündet werden; so lang er lau in seinem Dienste ist, ist es ein Zeichen, daß er Gott nicht diene. Deßhalb bindet der Apostel den Colossern und uns allen so fleißig ein, daß wir wandeln sollen, wie es sich für Gott geziemet, „und ihm in allen Dingen wohl gefallen." (Deut. 4, 24.) Dem Dienst Gottes und den Pflichten eines Christen saumselig abwarten, heißt nicht wandeln, wie es sich für Gott geziemet; wie ein Diener seinem Herrn weder Freude noch Ehre macht, der in seinem Dienst träg und hinlässig, keinen Eifer zeigt, ihm nach seinem Gefallen zu dienen. Großer Herren Diener thun alles, um fleißig zu verrichten, was den Herrndienst betrifft; und der größte Herr, dessen Diener wir uns nennen, soll am schlechtesten bedient werden? Gott sollte sich unsern lauen und schlechten Dienst gefallen lassen? Wie kann ihm das gefallen, da wir ihm doch, nach der Lehre des Apostels Paulus, in allem gefallen sollen? Was wird auf solchen faulen Dienst für ein Lohn folgen?

12. Was rede ich aber hier von dem Lohne, indem wir in seinem Dienst nichts als seine Ehre, Lieb und Wohlgefallen sollen im Auge haben, und nach diesem unsern Liebeseifer einrichten? Wenn man sich

von einer heftigen Liebe gegen eine Person hat hinreißen lassen, wie hoch treibet man da nicht die Liebes-Neigung, die Gefälligkeiten, Aufwartungen, Dienstleistungen, Schenkungen und innersten Ergebenheiten? Mühe, Sorgfalt, Kosten, Verdemüthungen, nichts ist dem Liebenden zu viel. Man kommt fast zur Anbetung, um nur das Uebermaß der Liebe zu zeigen, dem geliebten Gegenwurf eine Freude zu bereiten und eine Gegenliebe zu gewinnen. Und was thun wir, um dem lieben Jesuskinde unsere Liebe zu erweisen? Es gehet so kaltsinnig bei uns her, als ob wir dafür hielten, es sei nur Gott, der von uns nichts Liebes und Gefälliges verdiene, indem wir doch glauben, er allein sei aller Liebe werth, und er bleibe, wenn wir den Liebeseifer aller andächtigen Seelen, ja aller Seraphim und Himmelsgeister zusammennähmen, allezeit unendlich mehr Liebeserweisungen würdig. Wie können wir dann so unempfindlich sein, daß dieser Glaube in uns gar keinen Liebeseifer erwecket?

13. Was sagt dir dein Gewissen, mein Christ, kannst du dich mit Wahrheit rühmen, daß dein Herz eifrig von Liebe gegen Jesum entbrenne? Was findest du in dir, das Jesu eine Ehr, eine Lust und ein billiges Wohlgefallen kann bereiten? Wenn du dein Herz beim Licht des göttlichen dich liebenden Herzens willst beschauen, hast du gewiß nicht viel davon zu sagen. Du verrichtest dein Gebet, wohnest der Messe bei, stellest dich ein beim Tisch des Herrn, machest die Erforschung des Gewissens, liesest ein geistliches Buch, hörest eine Predigt, nimmst einen Segen durch das hochwürdige Gut: das sind die eigentlichen Werke, wo dein Herz gegen Gott in Flammen stehen sollte; unterdessen gehen sie gewöhnlich vorbei ohne Andacht und Aufmerksamkeit, ohne Eifer und Inbrunst; Unlust, Zerstreuung, Schläfrigkeit, Lauigkeit nehmen den besten Theil hinweg; Gott muß sich mit dem bloßen Schein, mit etwas Aeußerlichem, mit einem aus purer Gewohnheit und nur obenhin verrichteten Dienst zufrieden geben. Deine ganze Andacht liegt nur auf den Lippen, nichts kommt von Herzen, so daß Christus sich gegen dich und deinesgleichen beklagen kann: „Dieses Volk ehret mich" und liebet mich „mit den Lippen, ihr Herz ist aber weit von mir." Hat Christus uns nur mit Worten, mit leerem Versprechen, nur auf den Schein geliebt? War sein Herz nicht mit uns? Ach, ja er ist zum Werk geschritten. Es war ihm nicht genug, den Himmel zu verlassen, und uns gleich zu werden; noch ein unmündiges Kind, da er seine Liebe noch nicht mit Worten ausdrücken konnte, oder doch nicht wollte, hat er sein Blut reden lassen, so er in der Beschneidung zum Unterpfand seines liebevollen Herzens vergossen, um zu zeigen, daß er unser Jesus und liebreicher Erlöser sein wolle.

14. Ich muß zwar gestehen, es laufen bei uns bisweilen glückselige Stunden, wo wir uns vom Liebeseifer gegen Gott übergehen lassen; unser Herz ist in vollem Feuer, so daß wir mit David sagen können: „Mein Herz entbrannte in mir, und wenn ich daran denke, brennet Feuer auf" (Ps. 34, 4.), welches seine Flammen durch heil. Anmuthungen bis zum Herzen Gottes emportreibet und mit Gott vereinigt, daß uns alles Irdische nichtig und verächtlich vorkommet; leuchtet zugleich durch gute Werke zur Ehre Gottes und vor den Augen unsers Nebenmenschen. Gott selbsten hat ein Wohlgefallen daran, indem aus diesem Liebesfeuer ein liebliches Rauchwerk vor seinen Augen aufsteiget, daß er sich gleichsam verwundert über eine solche liebende Seele, und mit dem Bräutigam im hohen Lied fragen kann: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteiget, wie eine Rauchsäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz?" (Cant. 3, 6.)

Glückseliger Stand eines eifrigen Herzens! Wir laufen alsdann den Weg der Gebote Gottes, nichts kann uns zurückhalten: Wann geschieht dieses? Da Gott durch seine Gnade „unser Herz erweitert". Ach, daß dieser Eifer immer in der Inbrunst zunähme! Aber leider, dieser Eifer steiget plötzlich auf, verzehret sich in lauter Begierden, und wenn es zum Werk sollte kommen, ist es halb oder ganz erloschen. Kein Geschmack ist mehr am Gebete und kein Muth in Ueberwindung seiner selbsten; die Lauigkeit mischt sich in alle unsere Verrichtungen, und, was das schädlichste ist, wir geben uns keinen Fleiß, diese Lauigkeit wiederum anzueifern, was sich leicht thun ließe, wenn man gleich zu Anfang der eindringenden Lauigkeit geschwind dazu thäte, und das vom vorigen Eifer noch gleichsam rauchende Herz an das von Liebe gegen uns allezeit brennende Herz Jesu hielte, durch das Gebet, Betrachtung, Verdemüthigung und Abbitte. So würde das erloschene Feuer im Herzen wiederum angehen, gleichwie eine erloschene, noch rauchende Fackel gleich Flammen faßt, sobald man sie nur von weitem an eine andere brennende hinzuhält. „Tretet hin zu ihm und lasset euch erleuchten, so soll euer Angesicht nicht beschämt werden." Ihr werdet erhalten, was ihr begehret. Aber wir lassen es zu lang anstehen, geben unserer Nachlässigkeit immer nach, bis das Herz nach Aufgebung des ersten Eifers völlig erkaltet und zur Uebung des Guten erstarret, voll der Eigenliebe, die Liebe Gottes gänzlich ausschließt, und sich nicht so leicht mehr zur Liebe Jesu aneifern lässet.

15. O Jesu, du Gott unsers Herzens! wann werden wir dieses, von deiner Liebe ganz entflammt, dir vollkommen schenken? Unsere täglichen Mängel und Unvollkommenheiten verursachen, daß es gleich einem plumpen Erdklotze lau und kaltsinnig in deiner Liebe verharrt. Ent-

zünde es mit den Strahlen deiner Liebe, so wird es in hellen Flammen aufbrennen. Als die Priester das von dem Altar genommene, und vor Zeiten in einem tiefen Brunnen verborgene Feuer gesucht und nichts als ein dickes Wasser gefunden, befahl Nehemias mit diesem Wasser das zum Opfer zubereitete Holz zu besprengen. Und als die Sonne aus den Wolken hervorgegangen, da ward ein großes Feuer angezündet, das Opfer dadurch geheiligt, und Gott zu Ehren verbrannt. Unsere Herzen sind dir zum Opfer bereitet, o göttlicher Heiland! aber sie sind in deiner Liebe träg und kaltsinnig; sobald du sie, o Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtest, werden sie mit Vertreibung aller Lauigkeit von Liebe gegen dich auflodern, und dir zu einem reinen und eifrigen Opfer werden, und wir werden im Werk zeigen, was für einen liebreichen Herrn wir erkennen, anbeten und lieben. Dieses Feuer soll auch nimmermehr auslöschen, damit in uns wahr werde, was du im alten Gesetz geboten, daß das Feuer auf dem Altar allezeit brennen solle. Wir wollen selbsten die Priester sein, und zur Erhaltung dieses Feuers alle Tag Holz zulegen durch unser Gebet und aufrichtige Meinung in allen unsern Werken. Auf diese Weis wird das reine, eifrige Herz auch ein in göttlicher Liebe beständiges Herz sein, welches die letzte Eigenschaft des Opfers ist, das wir Jesu zu seinem Namenstage bringen.

16. Was wir Gott einmal geben, wollen wir in Ewigkeit nicht mehr zurücknehmen. Die treue Beständigkeit soll künftighin unsre Gabe und Opfer krönen. Ach! hätten wir das längst gethan, würde uns das Gewissen nicht so viele gegen Gott verübte Untreue vorzuwerfen haben. Wie oft haben wir eine beständige Treue gelobet? Was für große Streiche von unserer Aufrichtigkeit ausgegeben? was für schöne Vorsätze gemacht, wie wir künftighin wollen fromm leben, was für einen christlichen, vollkommenen Wandel führen, die bösen Gelegenheiten meiden, unsere unordentlichen Neigungen bemeistern, und würdige Früchte der Buße bringen? Unsere Betheuerungen gegen Gott haben wir auch eidlich vor dem Altar, in dem Beichtstuhl vor dem Beichtvater, in dem Gebet bei einer heiligen Communion ordentlich aufgesagt, und vielmal erneuert.

17. Nichts Eifrigeres, Gottseligeres und Vollkommeneres als wir in guten Vorsätzen, nichts Unbeständigeres als wir in Vollziehung dessen, was wir Gott versprochen. Fast denselben Tag, bisweilen dieselbe Stund, da wir die Vorsätze gemacht, haben wir sie wieder umgestoßen. Was hilft aber gut angefangen haben und nichts vollenden? Wird Jesus mit einem so veränderlichen, untreuen Herzen zufrieden sein, der uns ganz anders geliebet hat, als wir ihm thun? Wie er heut sein Blut aus Liebe zu uns zu vergießen angefangen, so hat er um unserer Liebe willen

zu leiden nicht eher aufgehört, als bis seine gebenedeite Seel in Mitte der Schmerzen aus seinem heiligen Leib ausgefahren, uns zu einem Beispiel, wie weit sich unsre Treue erstrecken solle.

18. Ach, liebreichster Jesu, zu unserer größten Beschämung müssen wir vor dir unsere matte Unbeständigkeit bekennen, und dir demüthig abbitten. Von nun aber, was wir dir heut versprechen, dich über alles zu lieben, soll hinfüro unerbrochen in seinem Stand bleiben, und sollten sich noch so viele Feinde unsere treue Beständigkeit zu bestreiten anmassen. Unsere Eigenliebe, die unter anderm die Reihe führet, soll uns die erste zu Boden liegen. Was unserer Sinnlichkeit oder Hochmuth geschmeichelt, sobald es dir mißfällt, soll bei uns keinen Aufenthalt finden. Darum soll weder Wollust, noch Reichthum, noch Eigennutz, noch Ehr oder menschliche Rücksichten deine Lieb uns aus dem Herzen reißen. Wenn Trübsal, Kreuz, Leiden, Verachtung, Verfolgung, Armuth und Noth sich uns nähern, so hart sie uns auch drücken, werden sie uns doch nicht unterdrücken, noch auch die deinem Dienst zugeschworne Treue schwächen können. Ja weil wir durch Kreuz und Leiden dir gleichförmiger werden, so wollen wir in diesem allein mit Paulus unsere Ehre suchen: „Von mir aber sei ferne, mich zu rühmen, außer im Kreuz Jesu Christi." Unsere Freud, unser Vortheil, unsere Ehre soll sein, dir nach deinem Gefallen zu leben, und nach deinem Beispiel in der Liebe zu sterben.

19. Hören wir zum Schluß, was Christus aus dem Ort seiner Beschneidung uns zuruft: Tritt herzu, christliche Seele, und sieh, wie ich dich liebe. Ich gebe dir heut zum ersten Mal mein Blut, mit welchem ich dir mein Herz verschreibe; es soll nun dein sein und dein verbleiben, bis ich es dir zu lieb nach abgezapftem letzten Blutströpflein durch die Lanze zerspalten lasse, um dich darin einzuschließen. Gib mir aber deinerseits auch, was ich begehre, „gib mir dein Herz", auf daß es ebenmäßig mein sei, und mit mir vereinigt künftighin keine andere Anmuthung, keine andere Liebe, keinen andern Geist und anderes Leben habe, als von meinem und nach meinem Herzen. Darf ich, Geliebte, statt aller und eines jeden im besondern antworten auf die Anforderung des lieben Jesu-Kindes, so sage ich ihm, nimm hin, liebster Jesu! unser Herz; es soll von nun an dein sein und dein verbleiben, richte es selbsten ein nach deinem Wohlgefallen; wir werden unsererseits nicht ermangeln, unsere Mitwirkung beizutragen. Wasche es mit deinem Blut, damit es rein werde; entzünde es mit deiner Liebe, damit es eifrig sei, und stärke es mit deiner Gnade, damit es dir treu und beständig bleibe.

20. Nun, andächtige Christen! unser Opfer ist gethan, unser Herz Christo geschenket. Vernehmet aber ein kleines Merkpünktlein, wie ihr euch in diesem neuen Jahre, zu welchem ich allen herzlich Glück wünsche,

und durch dessen Verlauf zu verhalten habet. Maria, die Mutter Gottes, erschien einstens einer ihrer ergebensten Dienerinnen, und verlangte ihr Herz als Geschenk. Diese von geistlicher Freude eingenommen, bemühte sich, gleichsam ihr Herz aus dem Leibe zu reißen, und es kam ihr vor, ihr Herz entgehe ihr und lege sich wirklich in die Hände Mariens. „Ich nehme es an", sagte ihr die göttliche Mutter, „und lasse mir deine Verehrung gefallen, gebe dir's aber wiederum, und leihe dir selbes zum Gebrauch deines Lebens; siehe jedoch zu, daß du es fortan so bewahrest, als wäre es nicht mehr dein, sondern mein Herz und nur ein bei dir hinterlegtes Gut." Hast du, mein Christ, anheut dein Herz Christo geschenket, so bewahre es dein ganzes Leben, nicht so fast als dein Herz, sondern als das Herz Christi, welches bei dir wohl muß aufgehoben sein, „bewahre dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus kommt das Leben." (Prov. 4, 23.). Kommt dann eine Wollust, eine Ehre, ein zeitlicher Gewinn und will dein Herz einnehmen, so weise solche Anforderung ab und sage: Mein Herz ist nicht mein, es gehört meinem Jesu, ich will keine Ehre, die mit der Ehre Jesu nicht bestehen kann; fort mit dem Gut, das mir Jesum, meinen Schatz und mein höchstes Gut aus dem Herzen rauben will; ich begehre keine andere Lust mehr zu genießen, als mit Jesu zu sein. Kommt eine Widerwärtigkeit, und will dir die Treue gegen Gott ausreden, seinen Dienst und seine Liebe dir schwer machen, so begegne ihr mit Beständigkeit, sprechend: Mein Herz ist verlassen, Jesus ist sein Besitzer; er wird sein Eigenthum zu schützen wissen, und mich stärken, daß ich keiner Beschwerlichkeit unterliege, ich bin bereit, mit Jesu zu leiden, und um seiner Liebe willen mit ihm zu sterben. Aus einem mit solchem Fleiß bewahrten Herzen wird dir das Leben kommen, jetzt seiner Gnad und Tröstungen, und einstens, so es Gott belieben wird, dieses ihm gewidmete Herz zu sich zu nehmen, das Leben der ewigen Glorie. Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. (Luc. 14, 2.)

Inhalt: Wie sich die Armen zu verhalten haben, um die christliche Vollkommenheit ihrem Stande nach zu erhalten.

1. Ob der wassersüchtige Mensch im abgelesenen Evangelium von den Pharisäern angestiftet, sich Christo vorgestellt in dem Haus des Obersten unter ihnen, um zu erfahren, ob Christus ihn am Sabbath würde gesund machen, woraus sie Gelegenheit nehmen könnten, ihn als Uebertreter des Sabbaths zu schelten; oder ob er von der göttlichen Vorsehung dahin sei verordnet worden, damit Christus der Herr durch dessen wunderbare Genesung die aufsätzigen Pharisäer zu Schanden mache, hat der Evangelist zweifelhaft gelassen. Es sind zwar einige Schriftausleger der ersten Meinung gewesen, weil nämlich dieser Mensch um seine Gesundheit den Herrn nicht gebeten, und die Pharisäer mit allem Fleiß Christum am Sabbathe haben zu Tisch geladen. Aber der heil. Cyrillus, Euthymius u. A. sind dieser Auslegung zuwider, und wollen der andern Meinung beipflichten, erachtend, dieser Wassersüchtige habe aufrichtig seine Gesundheit bei Christo gesucht, obschon er aus Furcht vor den Pharisäern sich nicht getraut, etwas davon zu melden; denn er habe von der Güte des Herrn gehofft, daß er sich seiner erbarmen würde, wenn er nur seine Mühseligkeit sollte ansehen. Er gedachte bei sich mit David: „Herr, vor dir ist alle meine Sehnsucht, und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen." (Ps. 37, 10.) „Erhöre mich, o Herr! Denn deine Barmherzigkeit ist gütig." (Ps. 8, 7.)

2. Das ist jedoch wahrscheinlich, sagt Lucas Burgensis, daß dieser Wassersüchtige einer aus den Hausgenossen des Pharisäers oder doch einer aus den Bekannten des Hausgesindes gewesen, sonst würde man ihm gewiß nicht gestattet haben, vor Christo, dem eingeladenen Gast, zu erscheinen. Er muß aber auch von keinem Adel oder Reichthum, sondern nur von gemeinen Leuten gewesen sein, da er nur schlechthin ein „Mensch" genannt wird. Er war, wie Salmeron sagt, von schlechtem Herkommen und aus der Zahl derjenigen, denen Christus, weil sie von andern verlassen, mehr Gutthätigkeit zu erweisen pflegte. Denn das ist gemeiniglich der Vortheil der Armen, daß sie bei Christo um so mehr in Gnaden stehen, je weniger sie von der Welt geachtet werden;

wenn sie nur in ihrer Armuth wissen, sich an Christum mit Liebe, Geduld und Vertrauen gleich dem heutigen Wassersüchtigen zu halten.

3. Unter diesem Wassersüchtigen wird in geistlichem Sinne jeder Sünder verstanden, da bei diesem die übermäßigen Feuchtigkeiten der irdischen Begierden alles gute Geblüt von heiligen Gedanken ersticken und zu Wasser machen, so daß er von Aufgeblasenheit, Unreinigkeit und Trägheit zerfließt und zur Wirkung seines Heiles unbeweglich in augenscheinlicher Gefahr seines ewigen Todes schwebt, wenn ihm Gott mit seiner Gnade nicht aufhilft. Weil es aber eine besondere Eigenschaft eines Wassersüchtigen ist, daß es ihn, je mehr er trinkt, um so mehr dürstet, so finden die Ausleger der Schrift an ihm eine Figur und Abbildung eines geizigen Sünders, welcher, je mehr er hat, um so mehr von der Begierde entbrennt, zu haben. Diese Wassersucht plagt aber nicht bloß die Reichen, die einen Ueberfluß, sondern auch die Armen, die wenig oder nichts haben. Der auszehrende Durst ist bei beiden gleich, nur mit dem Unterschiede, daß jene unmäßig verlangen über das hinaus, was sie schon besitzen; diese aber das, was sie gerne besitzen würden. Die Gefahr des Todes ist bei allen gleich, und es haben beide die höchste Noth, sich Christo dem Herrn vorzustellen, um ihre Genesung zu erlangen.

4. Nun ein reicher Mensch, mit dieser Krankheit der Begierlichkeit behaftet, wird, wenn er mit bereitem Herzen, sich zu bessern, vor Christo dem Herrn erscheint, geheilt, wenn er lernt, seine Reichthümer zur Ehr Gottes zu gebrauchen und auszuspenden, weil er, wie Lyranus bemerkt, sich von der Begierde zu der Freigebigkeit bekehret. Auf welche Weise dieß geschehen soll, habe ich an dem vergangenen Sonntag nachgewiesen. Jetzt ist zu zeigen, wie sich ein armer Mensch, der auch von dieser Krankheit, mehr zu haben, angefochten wird, verhalten solle, damit er von dieser Wassersucht oder vielmehr Geldsucht genese und nicht etwa mit sammt seiner zeitlichen Armuth in die ewigen Mühseligkeiten gerathe. Ich rede aber hier nicht von jenen Armen, deren einzige Handthierung das Betteln ist; die gemeiniglich eben so zerrissen an ihrem Gewissen, als zerfetzt und zerlumpt an Kleidern einhergehen. Dergleichen Leuten zu predigen ist eine vergebliche Sache, da sie nur vor der Kirche bleiben, Jahr und Tag keine Predigt, und mit harter Mühe an Sonn- und Feiertagen einer Messe beiwohnen, öfters in Wirths- als in Gotteshäusern erscheinen, Weiber gemeinschaftlich gebrauchen, mehr schelten als beten können, und andere dergleichen schöne Eigenschaften an sich haben. Diesen lasse ich die Obrigkeit mit besserm Erfolge predigen.

5. Ich will nur jene zu Christo in die Schule führen, die sich mit harter Arbeit, Mühe und saurem Schweiß müssen um ihr Stücklein Brod bewerben, und oft auch an diesem Mangel leiden, von andern

nebenbei verachtet und mit vielen Beschwerlichkeiten bedrängt sind. Diesen sage ich: wenn sie wollen ihre standesmäßige Vollkommenheit erreichen, so sollen sie erstens Gott in ihrer Armuth lieben und loben; sich befleißen, je ärmer sie an zeitlichen Gütern, um so reicher zu sein an christlichen Tugenden und Verdiensten. Zweitens sollen sie ihre Bedrängniß, ihren Mangel und Abgang des Zeitlichen mit Geduld und Ergebenheit ihres Willens in den göttlichen gerne übertragen, und drittens, in all ihrem Anliegen und Nöthen ein großes Vertrauen auf Gott ihren Helfer setzen. Gott lieben in der Armuth, geduldig sein in Mühseligkeit, Vertrauen haben in dem Abgang, machen die Tugenden und die Zufriedenheit eines Armen auf Erden aus, und sind die Mittel, unfehlbar zu den wahren Reichthümern des ewigen Lebens zu gelangen.

6. Arme Leute sollen, je mehr sie auf der Welt mit Mühe und Arbeit beladen, bedrängt und aller zeitlichen Gemächlichkeiten entäußert sind, um so beständiger und fester sich an Gott halten, und sich befleißen, an christlichen Tugenden und Verdiensten reich zu werden, die zeitlichen Güter zu verachten, und nach den himmlischen zu trachten. Denn weil einestheils die Welt sie hat hintangesetzt, ihnen nichts Gutes unter die Hände läßt, ja als eine abgesagte Feindin ihnen allenthalben Abbruch zu thun sucht; anderntheils aber sie Gott selbst einladet, bei ihm Trost und Erquickung einzuholen, mit dem Versprechen, er wolle sie erquicken (Matth. 11, 27.), hier zeitlich mit innerlichen Tröstungen, und ewig mit den himmlischen Belohnungen: so verdienet die Welt wohl um sie, daß sie deren Güter nicht achten, sondern mit ritterlichem Gemüth ihr den Rücken kehren; Gott hingegen, daß sie ihm auf alle erdenkliche Weise zu gefallen, zu dienen und in seiner Liebe zuzunehmen beflissen seien.

7. Denn es wäre ja die größte Thorheit, wenn der Mensch, den die Natur gleichsam an das Tageslicht zur Arbeit und Mühseligkeit ausgeworfen, so daß er in diesem Leben kaum eine gute Stunde zu genießen hat, wegen einer sinnlichen Weltliebe, wegen einer sündhaften augenblicklichen Wollust wollte Gott mißfallen, seine Gebote nicht achten, sich muthwillig der Gefahr aussetzen, auch der ewigen Glückseligkeit verlustig zu gehen, nachdem er auf Erden der zeitlichen nicht kann habhaft werden. Heißt das nicht, hier seine Hölle anfangen durch Armuth und Trübsal, und dort durch unendliche Qualen bis in alle Ewigkeit fortsetzen? Meine Leute! es erbarmet mich euer, wenn ich euch von steter Arbeit mit Schweiß überronnen, halb Hunger leidend, von Bedrängniß und Kummer erbleicht, und dabei von aller Welt verachtet ansehe, als wäret ihr anderer Menschen Fußhadern; zugleich aber wahrnehme, daß ihr mit groben Sünden behaftet, ein Gräuel vor den Augen Gottes seid, und darum den Teufeln zum Spott in der ewigen Höllengluth eben so gut

brennen werdet, als andere; denen es auf der Welt gut gegangen, und die dabei übel gelebt haben. Zwei Himmel, sagt man, gehen nicht aufeinander. Aber daß zwei Höllen aufeinander gehen, habe ich niemals gehört. Ihr jedoch werdet es zu eurem Schaden erfahren, daß ihr, die ihr auf der Welt in eurer Armuth nichts als Drangsal auszustehen habt, auch nichts vom Himmel in der andern Welt werdet zu gewarten haben, weil ihr dabei Gott zu beleidigen kein Bedenken traget.

8. Könnt ihr vielleicht nicht, wie andere wohlhabende Menschen, Gott lieben, fromm leben, und euch von Sünden enthalten? Wer wird mich dieses glauben machen: in Bedenken, daß ein Reicher nicht so leicht eine vollkommene Liebe gegen Gott erwecken kann, als ein Armer: wohl gemerkt, nach dem gewöhnlichen Lauf der Reichen? Denn die Liebe eines Armen zu Gott, von aller Eigennützigkeit der eigenen Liebe abgelöst, hat Gott als das allerhöchste Gut in sich selbsten zum Absehen, ist also die allerreinste und vollkommenste; während die Liebe eines Reichen sich gemeiniglich auf die Gutthätigkeit Gottes steift, so daß also etwas Eigennütziges darunter lauft, welches die Reinigkeit der Liebe mindert. Wenn doch ein Armer Gott lieben wollte auch wegen einer Gutthätigkeit gegen ihn, so sollte dieses der Grund sein, weil ihm Gott keinen Ueberfluß an zeitlichen Gütern gegeben, sondern ihn zur Arbeit und zum Leiden bestimmt hat. Warum soll das eine Ursache sein, Gott zu lieben? Darum, weil ihm Gott durch diese Anordnung vielerlei Gelegenheit benommen, böse und gottlos zu sein, um so leichter in den Himmel zu kommen. Dieses ist aber gewiß keine gemeine, sondern eine auserlesene Gutthat, wofür er ihn loben und lieben und ihm danken soll. Denn was macht den Menschen eher von Gott abweichen, als die Güter des Glücks, zeitliche Habschaften und Wohlergehen? Die Reichthümer machen hochmüthig und gottvergessen, die Ehren und Würden aufgeblasen, das Wohlleben geil und unzüchtig. Armuth hingegen erhält den Menschen in der Demuth; Abgang zeitlicher Ehre und Gemächlichkeit, Arbeit und Beschwerden ersticken die unordentlichen Begierden und Neigungen des Fleisches und die unmäßige Liebe zur Welt. Sie sind ein Zaum der bösen Begierlichkeiten, erwecken lebhaft Sehnsucht nach dem Himmel; folglich geht es mit fromm sein, von Sünden abstehen und selig werden bei einem Armen leichter von Statten, als bei einem Reichen. Es kann also niemand seinem übeln Verhalten die Armuth als Schild zur Entschuldigung vorschützen.

9. Was sagt der heil. Jacobus? „Höret, meine geliebtesten Brüder! Hat nicht Gott die Armen in dieser Welt ausgewählt zu Reichen an Glauben und zu Erben des Reiches, welches Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat?" (2, 5.) Merket wohl! die Armen hat Gott er-

koren, damit sie reich im Glauben, fromm und Erben sein sollen des Reiches, das nur denen verheißen ist, die ihn lieben; so zwar, daß auch die Reichen, wollen sie in den Himmel kommen, arm sein müssen, wenigstens dem Willen, dem Gemüthe und dem Geiste nach, sowie ihr Herz abziehen von den Reichthümern, dieselben verachten und nicht mißbrauchen, welches doch sehr beschwerlich und unumgänglich nothwendig ist; denn ohne diese Armuth vermögen sie Gott nicht zu lieben, folglich auch dereinst nicht Erben seines Reiches zu sein. Nun denn, was andere thun müssen durch Verläugnung zeitlicher Güter, die sie haben, dessen hat Gott jene überhoben, denen er niemals einen Reichthum gegeben. Ein Armer ist folglich ebenso fähig, Christo zu folgen, und vollkommen zu werden, als ein Reicher; hat nebenbei diesen Vortheil vor dem Reichen, daß er, um die Vollkommenheit zu erlangen, leicht verachten kann, was er ohnehin nicht hat, und nicht zu haben verlanget: welches um ein gutes leichter, als Reichthümer zu besitzen, und sie dabei von Herzen zu verachten. Daher sagt Laurentius Justinianus: „Wer nichts in der Welt hat, was er liebt, der hat auch nichts, was ihn von der Begierde des Ewigen abzuhalten vermöchte."

10. Als Petrus aufrichtig zu seinem Meister gesprochen: „Siehe, wir haben alles verlassen," hat ihm Christus einen Namen geschöpft, und ihn Bar-Jona geheißen, d. i. einen Sohn der Tauben. Die Taube ist ein Sinnbild der reinen Seelen nicht allein wegen ihrer Reinigkeit und Weiße, sondern auch wegen ihres behenden Fluges; denn die Seele eines Armen erschwinget sich ganz ungehindert mit hurtigem Fluge zu dem Himmel. Das ist die Auslegung des heil. Hieronymus, welcher also spricht: „Als wollte Christus zu Petrus sagen: weil du nun von allem entblößt bist, kannst du gleich einer Taube um so schneller zu mir abfliegen. Rein und leicht fliege dem Himmel zu, damit das Goldgewicht die Flügel deiner Tugenden nicht zur Erde niederdrücke." Sehet, wie die Armuth eine Seele fähig macht, sich von dem Zeitlichen zu dem Ewigen zu erheben, und durch eine reine Liebe sich mit Gott zu vereinigen. Du bist also Gott dafür, als für eine Wohlthat, schuldig zu danken, ihn zu loben und zu lieben.

11. Du sagst mir etwa: ich wollte Gott schon auch lieben, wenn ich Reichthum hätte, und mich fleißig hüten, daß mir das Glück nicht den Kopf umdrehte, noch von der Liebe Gottes und der Sorge für meine Seele abwendig machte, wie es oft bei Reichen hergehet. Glaube und traue dir selbsten nicht zu viel, christliche Seele! Gott, der seine Gaben mit unendlicher Weisheit und Vorsicht zu Nutzen seiner Geschöpfe ausspendet, kennt dich besser, als du dich selbsten. Vielleicht hat er vorgesehen, daß wenn dir die Reichthümer nach Wunsch sollten in den Schooß

fließen, du dieselben nicht zu seiner Ehre, nicht zu deinem Heile, sondern zu seiner Beleidigung und deinem Untergange gebrauchen würdest. Dieses zu verhüten, weil er dich und dein Heil unendlich mehr, als du dich selbsten, liebt, räumet er dir aus dem Wege jenen Stein, die zeitlichen Güter, woran du dich auf ewig verstoßen würdest. Solltest du ihm deßwegen als einem liebreichen Vater nicht die Hände küssen, ihn nicht lieben, ihm nicht von Herzen, auch in äußerster Armuth und Noth dienen? Er will dir dein Erbtheil, das du aus Unverstand begehrest, nicht herausgeben, sondern auf eine bessere Zeit, in die Ewigkeit behalten: du möchtest es sonst mit dem verlornen Sohn verschwenden und übel anbringen, so daß du in der Ewigkeit nichts mehr davon zu genießen hättest.

12. Es verfähret Gott mit dir gleich einer sorgfältigen Mutter, die zwei Söhne hat, von denen sie den einen so gut als den andern liebt. Weil sie aber sieht, daß der eine eine stärkere Complexion und einen guten Magen hat, gibt sie ihm zu essen, was nur sein Herz verlangt, auch von Obst und anderen Schleckereien, dergleichen sie jedoch dem andern entzieht, der von einer zärteren Natur ist. Ob er auch sich hierüber beklagt und weinet, so weiß sie doch, daß ihm dieses zu seiner Gesundheit nicht gedeihen würde. Oder aber Gott gleicht dießfalls einem verständigen Arzte, der dem einen seiner Patienten erlaubt, Fleisch zu essen, Wein zu trinken und dergleichen, während er dem andern dieses verbietet, indem er ihn vielmehr fasten, und ihm bittere Tränklein darreichen läßt. Soll der kränkliche Sohn seine Mutter darum nicht lieben, ihr für ihre mütterliche Liebe nicht danken, oder seinen stärkern Bruder wegen des Traktaments beneiden? wahrhaftig nicht, wenn er anders bei gutem Verstand ist. Deßgleichen, wenn der letztere Patient gescheid ist, sein Aufkommen liebt, und seinem Leben nicht feind ist, darf er den Doctor hierüber nicht bedenken, noch ihm mit schlimmen Worten und Klagen begegnen, da er ihm durch besagte Entziehung gut will, indem er weiß, daß ihm das gegentheilige Verfahren den Tod bringen würde. Also weiß Gott, daß einige nicht fähig sind, großes Glück zu ihrem ewigen Nutzen zu übertragen; daß sie in diesem würden hochmüthig, stolz, ausgelassen werden und viel ärger als die Reichen. Darum läßt er ihnen zu ihrem Besten Armuth und Drangsale, und führet sie zum Genuß der unvergänglichen Güter durch Entziehung der vergänglichen. Verdient er deßhalb nicht geliebt und gelobt zu werden?

13. Sagst du mir etwa, du kennest dich gar wohl: Wenn du reich wärest, wolltest du viel Gutes stiften. Kennt dich Gott nicht besser, als du? Weiß er nicht besser, was dir nützlich, als du selbsten? Liebt er dich nicht mehr, als du dich selbsten? Will dich denn Gott arm haben, so sei damit zufrieden. Liebe und diene Gott in deiner Armuth. Er

wird sich mit deinem guten Willen begnügen. Laß diese Gutthätigkeit dem Reichen über, bei dem der Wille ohne das Werk nicht genug ist zu der Vollkommenheit, welche Gott von ihm fordert. Nimm ein Beispiel aus der heil. Schrift: Solange die Israeliten in der ägyptischen Dienstbarkeit mit harter Arbeit grausam geplagt wurden, ehrten sie den wahren Gott, und seufzten immer nach der Gelegenheit, ihre Opfer zu schlachten. Nachdem Gott sie endlich aus der Gefangenschaft erledigt, und in das gelobte Land eingeführt, wo es ihnen wohl ergangen, haben sie öfters falsche Götter angebetet, und ihres Gottes vergessen. Ein anderes Beispiel: Hast du niemals gehört von jenem Steinmetzen, Eulogius mit Namen? Er hatte keinen andern Reichthum als seinen Hammer nebst Stemmeisen und Bleiwage, bemühte sich aber durch gute Werke, Gottesfurcht, Andacht, Keuschheit, Mäßigkeit, Geduld und Barmherzigkeit gegen die Armen um so größere Schätze in dem Himmel zu gewinnen. Nachdem er aber auf Fürsprache Daniels, eines heil. Einsiedlers, der bei ihm eingekehrt und seine Tugenden gesehen, aus Schickung Gottes einen Schatz gefunden, begab er sich nach Constantinopel, kam bei Hof wohl an, und vergaß von Stund an alle guten Werke, pflegte der Eitelkeit mehr denn andere, wälzte sich in allem Koth der Wollüste gleich einem fetten Schwein herum; bis er von Daniel, den Gott als einen Bürgen wegen Verlusts dieser Seele wollte bei dem Kopfe nehmen, ward aufgesucht, und aus Zulassung göttlicher Vorsehung nach dem Tode des Kaisers Justinus bei Anfang der Regierung Justinians wegen eines beabsichtigten Aufruhres in Ungnade kam, vom Hof, nach Einziehung seiner Güter, entfliehen mußte, und also arm und bloß wiederum zu seinem Steinbruche zurückzukehren genöthiget wurde; mithin sein voriges tugendhaftes Leben wiederum anfing, und ein großer Heiliger wurde.

14. Bist du heiliger, denn Eulogius? Thust du mehr Gutes in deiner Armuth als er? Und du würdest frömmer leben bei großen Reichthümern als er? Nein, du schmeichelst dir zu viel. Wenn du jetzt die Welt liebst, und ordentlich nach ihren Gütern strebst, andere wegen ihres Reichthums beneidest, da dich die Welt hasset: meinest du, wenn sie dir schmeicheln würde, du würdest dein Herz durch verdammliche Liebe davon abziehen können? Phocion, ein armer Weltweiser, der doch von dem Himmel nichts wußte, war anders beschaffen, als du. König Alexander schickte ihm ein Geschenk von 100 Talenten. Dieser Weise fragte, warum der König ihm dieses Präsent anbieten lasse? Sie antworteten: „Weil er dich unter den Bürgern von Athen für einen frommen und ehrlichen Mann hält." Nach Anhörung dessen schickte er das Geld zurück mit Vermeldung: „So soll er mich auch als einen solchen lassen." Er wollte sagen: es ist gar hart, daß ein

Mensch tugendsam sei und bleibe, wenn er mit Geld überhäuft ist. Merke dir dieses, und wenn du fromm bist in deiner Armuth, lasse dich von Vorwitz nicht zu sehr stechen, zu begehren, reich und wohlbegütert zu sein. Liebe Gott, thue ihm nach seinem Willen, und trage deine Armuth mit Geduld. Das ist die andere Tugend, um die ein armer Mensch sich bewerben soll.

15. Es werden einige Arme gefunden, die nichts thun, als immer wider die Reichen klagen, wider Gott murren, schelten, fluchen, sich abgrämen, zürnen und verzweifeln, daß sie nicht können zu einem Geld kommen, Recht und Unrecht zusammen suchen, wie sie sich der Armuth entschlagen können. Das sind wohl recht arme Leute und die elendesten Menschen auf Erden. Die Armuth drücket sie nieder, sie hängen an dem Kreuze, aber mit dem linken Schächer, sind arm dem Leibe, aber noch ärmer dem Gemüthe nach, werden geplagt in dieser Welt und haben auch in der andern Welt keine Erquickung zu hoffen. Ach! meine Leute, mit solcher Ungeduld werdet ihr nicht weit in der standesmäßigen Vollkommenheit fortschreiten. Was sage ich von der Vollkommenheit? Ihr wandelt außer dem Wege der Seligkeit. Wenn ihr freiwillig aus Liebe zu Gott eure Armuth nicht liebet, so machet doch aus der Noth eine Tugend; traget sie wenigstens mit Geduld, aus Gehorsam und Unterthänigkeit gegen Gott. Gedenket, es sei der Wille des Allerhöchsten, der alles auf das weiseste anordnet, andere reich, euch aber arm haben will: beides zu seiner Ehre! Damit eine Cither einen wohllautenden Klang in die Ohren gebe, müssen einige Saiten hoch, die andern nieder gestimmt sein. Und damit die Beherrschung der Welt zum Lob Gottes einhellig zusammenstimme, müssen einige Menschen in Hoheit, andere in Niedrigkeit des Lebens ihm dienen.

16. Aber warum läßt Gott just mich also mit der Armuth ringen, und im Elende herumfahren? Warum? Da weiß ich keine andere Ursache anzugeben, als weil er Herr seiner Güter ist. Er kann solche nach Belieben ausspenden, ohne einem Unrecht zu thun. Und wer darf ihn zu Rede stellen: Warum thust du dieses? Frage einen Töpfer, warum er aus einem Lehm ein Geschirr mache zu Ehren, so daß es sich auf Herrentafeln gebrauchen läßt, und ein anderes zum verächtlichen Nachtgebrauch? Er wird antworten, weil ich Meister bin, und es mich also gelüstet. Gewiß ist doch, daß dir Gott dieses zu deinem Besten gereichen läßt; denn er kann dir nicht übel wollen. Im übrigen, wenn es dir hart und übel geht, und wenn wir mit unserem Vermögen und unserer Arbeit gar nicht können auskommen; bedenken wir, ob wir solchen Unstern nicht etwa mit unsern Sünden verdienet haben: wo nicht mit anderm, wenigstens mit unserer Ungeduld? Also ließ Gott dem sündigen

Volk Israel durch den Propheten Jeremias, als sie hart von den Chaldäern bedrängt wurden, bedeuten (4, 18.) „Deine Wege und deine Gedanken haben dir dieses zugezogen."

17. Die Bäume beklagten sich einst in den Fabeln wider die Axt, daß sie so gar unbarmherzig unter ihnen hause, bald diesen, bald jenen Baum abhacke und fälle. Nach vielen beigebrachten Klagen sagte ein alter Baum: Was beklagen wir uns viel, da wir doch der Hacke selbst den Stil geben? So sollen auch wir sagen, wenn uns bisweilen die Geduld entgeht, und wir in unserer Bedrängniß wider Gott zu klagen beginnen, daß er uns viel zu scharf mit Plagen zusetze: Wir selbst geben ihm das Heft und die Gelegenheit in die Hand durch die Sünde: dieß ist die Ursach an allen Widerwärtigkeiten, mit welchen uns Gott strafet. Steiget hinab in das Unterste des Schiffes, d. i. in euer Gewissen, wie die Schiffsleute des Jonas, so werdet ihr wohl auch einen ungehorsamen Jonas finden, der Ursache des Ungewitters ist. Machen wir mit den Brüdern Josephs unsere Säcke auf, suchen wir in unsern Herzen: vielleicht werden wir einen unrechten Pfennig, eine heimliche Sünde darin finden, weßhalb wir sagen können: „Billig leiden wir dieses." (Gen. 42.)

18. Finden wir nun, daß unser Gewissen mit Sünden behaftet, so räumen wir sie geschwind auf die Seite durch eine wahre Buße; und weil sie uns auch zeitlicher Strafen schuldig machen, sollen wir uns freuen, daß uns Gott noch auf dieser Welt durch die Armuth Gelegenheit an die Hand gibt, dieselben abzubezahlen. Armuth und Mangel an dem Zeitlichen ist ein scharfes Fegfeuer, so uns auf der Erde feget, damit wir rein und ohne Makel vor Gott zu erscheinen vermögen. Ein Sünder soll viele freiwillige Bußwerke auf sich nehmen, um die Lust der begangenen Sünden damit zu bestrafen. „Ohne Schmerzen", sagt Prosper, „wird das angewöhnte Uebel nicht hinweggenommen": gleichwie die Makeln, welche mit süßen Maulbeeren sind gemacht worden, mit sauren und unreifen müssen ausgerieben werden. Siehet nun Gott unsere Lauigkeit, daß wir mit Bußwerken, um für unsere Sünden genug zu thun, nicht angreifen wollen: so ist er so gut, und schickt uns Armuth, Mangel und viele andere Drangsale zu, diese schuldigen Bußwerke dem Sünder ersetzen zu helfen, damit ihm keine Strafe in der andern Welt vorbehalten bleibe.

19. Deßwegen nehmen, was gute Christen sind, es mit Geduld, ja Freude an, wenn Gott über sie Armuth und Dürftigkeit verhängt, und sprechen mit David (Ps. 22, 4.): „Deine Ruthe und dein Stab haben mich getröstet." Wie kann aber eine Ruthe und ein Stecken, die wehe thun, uns zugleich trösten? Den Spruch Davids recht zu verstehen, hört an, was Domitianus, der Kaiser gethan. Es pflegten die rö-

mischen Kaiser bei öffentlichen Schauspielen Gold- und Silbermünzen unter das Volk auszuwerfen. Domitian ließ einstens anstatt dieser Münzen schlechte, ungeschlachte Prügel und Stecken unter das Volk werfen. Viele aus dem Volke meinten, man treibe nur Gespött mit ihnen, und die getroffen wurden, murrten und klagten dawider. Andere aber, die von dem Geheimniß gewußt, waren wohl zufrieden, und haben die Stecken hoch geachtet; denn in jedem derselben fand sich ein Zettel, auf welchem eine gewisse Summe Geldes verzeichnet war, welche von dem kaiserlichen Schatzmeister sogleich denjenigen ausbezahlt wurde, die einen solchen Prügel zu ihm gebracht.

20. So ist auch David wohl zufrieden mit der Ruthe und dem Stab, den Gott auf ihn geworfen. Der Streich ist zwar empfindlich; aber es tröstet mich der Gnadenzettel, so darin ist. Armuth ist nicht ohne Schmerzen; aber es soll uns dabei erfreuen, daß wir dadurch die Sündenstrafen können ausbezahlen. „Die Geißeln des Herrn sind tröstlich, weil sie die ewigen Strafen in die zeitlichen verwandeln.“ (Cardinal Hugo.) Nehmen wir daher mit Geduld an die Trübsal von Gott, und sollte es auch der Bettelstab sein. Wer war ärmer als Lazarus, dem die Brosamen unter dem Tisch, die sonst die Hunde aufklauben, nicht vergönnet wurden? Ein harter Streich von Armuth, Hunger und Noth! Weil er sich aber mit seiner Geduld getröstet, hat er verdient, von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen zu werden. Sehet, was die Geduld in der Armuth macht: sie erhebt den Menschen zum Besitz der ewigen Güter. Traget nur mit Geduld, was euch Gott in der Armuth beschwerliches aufbürdet: Der Trägerlohn wird folgen, wo nicht in diesem, gewiß in dem ewigen Leben.

21. Fort denn mit den Begierden, mehr zu haben, und reich zu werden. Arme Leute! ihr seid reich genug, wenn ihr mit dem, was ihr habt, zufrieden seid, und mehr zu haben, als Gott will, nicht verlanget. Wer Gott hat, wer Tugend hat, den Frieden des Gemüths hat, ist reich genug, braucht nichts mehr. Auch Reiche, die mehr zu haben verlangen, sind mit all ihren Reichthümern ärmer, denn ihr. Denn, wie der weise Seneca sagt, „nicht der ist arm, der wenig hat, sondern der mehr zu haben begierig ist.“ „Wir besitzen alles“, sagt Minutius Felix, „wenn wir nichts begehren.“ Also sind alle frommen Gläubigen reich, rede ich mit dem ehrwürdigen Beda. Niemand soll sie verachten. Wer arm ist in seiner Kammer, aber reich in seinem Gewissen, schläft sicherer auf der Erde, als ein an Gold Reicher auf seinem scharlachenen Bette. Höret eine schöne Antwort eines Küchenjungen Ludwigs II. von Frankreich zu Tours. Dieser König kam unbekannt, gleich einem gemeinen Hofherrn gekleidet in die Küche und fragte den Spießtreiber, was

er sich verdiene? Der Junge antwortete: „Ich verdiene so viel als der König.“ „Was gewinnt denn der König?“ ging die Frage weiter. Er antwortete: „Der König gewinnt sich eine Kost und Kleidung, und das gewinne ich auch: er von Gott, und ich von ihm, dem ich diene.“ Der König ließ sich die Antwort über die Massen gefallen, hat ihn auch deßwegen hernach zu besserem Amte und Besoldung erhöhet. Und wahrhaftig hat dieser Junge wohl weislich geredet; denn jener ist glückseliger, als jeder König, der, mit seinem Stande und Einkommen zufrieden, nichts mehr suchet.

22. Verachtet man euch aber in eurer Armuth, müßt ihr allezeit hintenan stehen? Auch diese Verachtung traget mit Geduld. Es wird die Zeit kommen, da ihr arme, aber fromme Leute, werdet obenan sitzen, während andere werden abgewiesen werden. Das klare Beispiel haben wir an dem armen Lazarus und an dem reichen Prasser. Dieser, nach seinem Tode in der Hölle begraben, hat Lazarus in dem Schoß Abrahams gesehen, und von ihm eine Erquickung in seinen Peinen begehrt, aber nicht erhalten. Denn er hat auf der Welt seine Güter genossen, wo Lazarus nichts als Uebel erfahren, aber in seinem Uebel geduldig und zufrieden war; und darum genießt dieser jetzt Freude und jener fühlt ein ewiges Leid. So ist es. Wenn ihr geduldig seid in eurer Armuth, werdet ihr ewige Reichthümer in der Glorie haben, und gewiß nicht wünschen, daß ihr auf der Welt glückseliger solltet gewesen sein. Das göttliche Gericht wird die Sache umkehren. Gleichwie in einem Spiegel die linke Hand auf der rechten, und die rechte auf der linken Seite erscheint; also wird sich euer Zustand in dem Gerichte Gottes verkehren. Ihr werdet von der linken Seite der Verachtung auf die rechte Seite der Glorie und Herrlichkeit gestellt werden.

23. Ich höre aber noch einen aus den Armen sagen: wenn wir hätten, was Paulus sagt (1. Tim. 6.): „zu essen, und uns zu kleiden“, so wollten wir zufrieden sein. Aber die Sorge, nur den Magen zu befriedigen, und den Leib zu bedecken, läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe, frißt mir das Leben ab, und verkehrt mir alles in Essig und Galle. Mein! sei doch nicht kleinmüthig. Siehest du nicht, daß dein Mißtrauen, deine eitlen Anschläge und dein unordentliches Anmuthen die einzige Ursache deines Unheils sind? Ein Armer muß ein großes Vertrauen auf Gott setzen, und dieß ist die dritte Tugend, welche ein Armer zu seiner standesmäßigen Vollkommenheit haben soll. (Weil aber von diesem Vertrauen mehreres zu reden ist, will ich es für eine künftige Predigt vorbehalten.)

24. Ich sage jetzt nur: wer arm ist, der soll fromm sein, und Gott in seiner Armuth mit freimüthigem gutem Herzen dienen. Er dient

einem großen Herrn, der aber an seinen Untergebenen die Armuth liebt, ja der sogar seinen liebsten Sohn bestimmt hat, in der Armuth auf Erden geboren zu werden, in der Armuth zu leben, und in der Armuth zu sterben, um zu zeigen, daß ihm die Allerärmsten zugleich auch die Allerliebsten seien, als gleichförmig seinem Sohn Jesu Christo. Mein Christ! der du arm bist, aber nach Reichthum seufzest, lasse dir etwas sagen: Wenn du ja die Reichthümer hättest, die du wünschest, so könnte man dir keinen heilsameren Rath geben, als, du sollest dich deiner Güter entäußern, um in Armuth Christo dem Herrn nachzufolgen, dem himmlischen Vater zu gefallen, dein Heil zu versichern, und das Himmelreich, das den Armen versprochen ist, zu gewinnen. Warum willst du denn dir Reichthum zuziehen, und mit der Armuth, welche dir Gott zugeschickt, nicht zufrieden sein? Meinst du, wenn dich Gott hätte wollen selig machen durch Reichthum, daß er dir nicht würde den rechten Weg gezeigt haben, denselben überzukommen? Nun hat dir Gott alle Weg dazu geschlossen, weil er vorhergesehen, daß dich die Reichthümer würden in's Verderben führen. Nehme denn mit Geduld an, was dir Gott zum Besten verordnet, nämlich die Armuth, durch welche du zu den himmlischen Reichthümern wirst gelangen. Befleiße dich, fromm und christlich zu leben, so kannst du dich mit den Worten trösten, die der alte Tobias seinem Sohne vorgesagt (4, 23.): „Wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, und alle Sünde meiden, und Gutes thun." Bleibe du Gott treu, so wird dir Gott treu bleiben, und dir das geben, was er den Armen versprochen hat. Amen.

Am Fest des heil. Apostels Andreas.

Folget mir nach ... und alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. (Matth. 4, 19. 20.)

Inhalt: Von der Tugend der Beharrlichkeit im Guten.

1. Der heil. Andreas ist aus allen Jüngern Christi der erste, so die Ehr hatte Christum zu erkennen, und auf dessen einzige Stimm: „Folget mir nach", sich zur wirklichen Nachfolg Christi zu bequemen. Es verlautet zwar aus angezogenem Text des Matthäus, Petrus sein

Bruder sei auch in diesem Beruf und Nachfolge begriffen, weil Christus sie am galiläischen Meer mit einander fischen sehend zu ihnen gesagt: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen", worauf sie „alsbald ihre Netze verlassen und ihm nachgefolget". Dieses kann jedoch dem Andreas die Ehr nicht strittig machen, weil, wie die Schriftausleger beobachten, vor diesem Beruf, von dem Matthäus handelt, schon ein anderer vorhergegangen, den Johannes im 1. Cap. beschreibet, allwo gemeldet wird, daß als Johannes der Täufer, dessen Jünger Andreas war, Christum von fern herzu kommen sah, und zu zweien aus seinen Jüngern sprach: „Sehet das Lamm Gottes!" haben diese zwei Jünger, deren einer Andreas war, auf Anhörung dessen die Partei genommen Christo nachzufolgen, seien auch einen ganzen Tag bei Christo verblieben, und von Christo zu seinen Jüngern und Aposteln an- und aufgenommen worden.

2. Der apostolische Eifer und die Liebe zu seinem Meister zeigte sich gleich in der Aufführung des Andreas. Denn der Text sagt: „Andreas fand am ersten seinen Bruder Simon und sprach zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, und führte ihn zu Jesu;" der ihm anstatt Simon den Namen Petrus geschöpfet. Dieser erste Beruf geschah im ersten Jahr des Predigtamts Christi, da er nur fünf Nachfolger gezählet, unter welchen Andreas den Vorzug hatte. Diese waren auch gegenwärtig auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, und haben Christi erstes Wunderwerk gesehen. Andreas aber und Petrus haben sich nach der Zeit wiederum zu ihrer Fischerei begeben, und von dieser hat sie Christus mit einander berufen; da sie dann ihre Netze verlassen und sind alsbald Christo vollkommen nachgefolget. Welche andere Berufung sich in dem andern Jahr des Predigtamts Christi zugetragen, und von dieser redet Matthäus im heutigen Evangelium. Es bleibt also Andreas der von Christo zuerst berufene, obschon Christus hernach seinen Bruder Petrus ihm vorgezogen und zu dem Oberhaupt seiner Kirche bestellet.

3. Was einem Apostel zustehe, wußte Andreas der erste. Er hat den Messias gefunden, und ihn zuerst seinem Bruder zu erkennen gegeben, folgends auch andere zu dessen Erkenntniß gebracht. „Das heißet Gott recht finden", sagt Beda, „eifrig sein in seiner Lieb, und zugleich für das Heil des Nächsten sorgen." Diesen Eifer der Lieb Gottes und des Nächsten, wie Andreas der Apostel ihn angefangen, hat er nimmermehr bis an sein End ausgelassen. Da er in seiner Marter drei Tag am Kreuz lebendig gehangen, gebrauchte er sich des Kreuzes gleich einer Kanzel, den Christen und Heiden den Glauben Christi zu predigen, sie zu seiner Nachfolg und Lieb anzueifern.

4. Auf diesen beständigen Eifer sah die Kirche, da sie Andreas vor andern dieses Lob zugeleget: Dignus Dei Apostolus, ein gottwürdiger Apostel, als der Christo für die Gnad des ersten Berufs so gute Liebesdienste erwidert, indem ihm nicht genug war Christo zu folgen; sondern um die Ehr seines so liebreichen Meisters zu vergrößern, wollte er auch andere in die Schul und zu dem Dienste Christi anführen. Von den Aposteln insgemein sagt die Kirche, das seien jene, welche im Fleisch lebend die Kirche Gottes gebauet haben. In diesem Gebäu, dessen Grundfeste Christus ist, war der heil. Andreas der erste Stein, den Gott gelegt hat, und zu diesem Ziel mit vielen Vortrefflichkeiten begabet. Wir wissen, daß der erste Stein zu einem Kirchengebäu wohl ausgearbeitet, in ein Viereck gerichtet, mit dem heil. Oel gesalbet, mit vielen Ceremonien eingeweihet und mit eingegrabenem Kreuz gezeichnet wird. Eine gleiche Sorg scheinet Christus der Herr angewendet zu haben, Andreas als den ersten Stein seiner Kirche zu heiligen, indem er ihn einen ganzen Tag in seiner Lehr gehabt. „Wer kann uns sagen", spricht der heilige Augustinus, „was Andreas und sein Mitgespan von Christo diesen Tag hindurch gehöret haben?" Zweifelsohne hat er ihn zu einem vollkommenen und tauglichen Diener seiner Ehren ausgearbeitet, wie Paulus von sich sagt (2. Cor. 3, 6.): „Er hat uns zu tauglichen Dienern des neuen Testaments gemacht.". Gewiß ist aus Dionysius dem Carthäuser: Gratiarum charismatibus fuit repletus: weil er von Christo selbst insonderheit unterwiesen worden, war er mit auserlesensten Gaben und Gnaden erfüllet. Was konnte er anders als die Ehr des neuerkannten Messias seines Lehrmeisters verkünden? Dignus Dei Apostolus, wohl ein würdiger Apostel Christi.

5. Diese von Christo empfangene Gnad war das Oel, mit welchem Gott seinen Geist und Seel gesalbet, so daß wir billig zu ihm sagen: „Der Herr dein Gott hat dich mit Freudenöl gesalbet vor deinem Mitgenossen" (Ps. 44, 8.). Und damit zur Einheiligung dieses ersten Steins der Kirche Gottes nichts abginge, hat Christus seinem Herzen das Kreuzeszeichen eingedrücket; daß er von Stund an ein großer Liebhaber des Kreuzes Christi worden, welche Lieb er bis an sein End erhalten, und die Ehr gehabt, an dem Kreuz um der Liebe Christi willen zu sterben.

6. Es trachteten zwar die Christen ihn von dem Kreuz abzulösen; er aber bat sie inniglich, sie möchten ihm doch diese Freud und Ehr nicht benehmen, mit seinem Meister an dem Kreuz seinen Geist aufzugeben, als welcher von dem Kreuz, das er uns zu lieb erlitten, nicht wollte heruntersteigen. Darum als Aegeas, der heidnische Landpfleger in Achaia, ein geschworner Feind des gekreuzigten Herrn, der ihn an das Kreuz

heften ließ, weil er immer den gekreuzigten Jesum im Mund hatte, von den Christen einen Aufstand befürchtend ihn von dem Kreuz abzunehmen bereit war, spottete Andreas seiner und sagte ihm unverhohlen: „Noch lebend im Leib kann ich von diesem Kreuz nicht abgenommen werden. Ich sehe schon meinen König, ich bete ihn an und stehe allbereits vor seinem Angesicht. Was mir wehe thut, ist dein Unheil, du Unglückseliger, auf den der ewige Untergang wartet.“ Also starb Andreas in der Lieb und Nachfolg Christi, wie er angefangen, und kam mit dem grünenden Marterzweig zu Jesu seinem Meister in den Himmel.

7. Welches denn uns zur Lehr dienet, daß, wenn wir einmal mit der Gnad Gottes die Sünd verlassen und anfangen der christlichen Vollkommenheit obzuliegen, Gott über alles und den Nächsten wegen Gott von Herzen zu lieben, wir von dieser Lieb nimmermehr sollen aussetzen, sondern bis an das End dabei verharren. Die Beharrlichkeit in dem Guten Zeit unsers Lebens wird uns die Gnad der endlichen Beharrlichkeit, woran unsere wirkliche Seligkeit hanget, zuwege bringen. Denn die Beharrlichkeit ist zweifach, eine ist eine besondere Tugend, dadurch der Mensch alle Beschwernisse überwindet, die von Länge der Zeit im Dienst Gottes herkommet. Und das ist die christliche Tugend der Beharrlichkeit. Die andere ist eine pure Gnad Gottes, welche das Concilium von Trient die große Gab der „Beharrlichkeit“ nennet. Diese, ob sie uns schon unumgänglich zur Seligkeit vonnöthen ist, können wir doch würdiglich, de condigno, wie die Gottesgelehrten reden, nicht verdienen, noch eine Gewißheit haben, daß sie uns von Gott werde gegeben werden. Indessen ermahnet besagtes Concilium alle Christen, ein festes Vertrauen zu setzen auf die Hülf Gottes, daß sie selbe einstmals empfangen werden, und gibt dessen die Ursach aus St. Paulus (Phil. 2, 13.): „Denn Gott, gleichwie er das Gute angefangen, also wird er es auch vollenden, als welcher das Wollen und Vollbringen wirket nach dem guten Willen“, wenn sie nur ihrerseits der Gnad Gottes nicht widerstreben.

8. Wohlan, meine Christen, seid wohl getröstet, verlasset euch auf die göttliche Beihülf, er wird euch diese letzte Gnad der Beharrlichkeit nicht versagen, wenn nur ihr seiner Gnad eure Mitwirkung nicht entziehet. Befleißiget euch deßwegen erstens die Tugend der Beharrlichkeit in dem Dienst und Lieb Gottes bis an's End zu erhalten; zum andern behusam zu wandeln und euer Heil in Furcht und Zittern zu wirken; drittens durch ein eifriges Gebet und andächtigen Gebrauch der heil. Communion diese Gnad inständig von Gott zu begehren. Dieses sind die drei Theile meiner Predigt.

9. Die endliche Beharrlichkeit ist Gott aus Schärfe der Gerechtig-

keit niemanden schuldig zu geben, bleibt allzeit eine Gnad, was man auch immer Gutes thut. Ja wir sehen, daß sie Gott bisweilen auch den Sündern verleihe, die durch ihr übles Leben nichts minder als Gnaden verdient haben; wie er sie gegeben dem Schächer am Kreuz. Dieses jedoch geschieht selten. Bei allem diesem haben wir die Versicherung unsers Glaubens, daß Gott denen die letzte Gnad nicht versagen wird, die allzeit beflissen sind mit der göttlichen Gnad im Dienst und Lieb Gottes bis an ihr End treu zu verharren. Diese treue Tugend der Beharrlichkeit ist jenes Verdienst, welches die Theologen nennen Meritum congruum, „ein geziemendes Verdienst", von dem die Güte Gottes sich bewegen lässet, die Gnad der endlichen Beharrlichkeit gnädiglich zu verleihen. Fast auf die Weis, wie ein Leibeigener, der seinem Herrn zu allem möglichen Dienst verpflichtet ist, ohne daß ihm der Herr dafür einen Dank oder Lohn schuldig wäre, durch seine beständige Treue und fleißigen Dienst sich bei seinem Herrn so verdienet und beliebt machen kann, daß ihm dieser aus gutem Willen einen Lohn auswirfet, ihn in die Freiheit setzet, etwas vermachet, oder gar ihn zu einem Erben einstellet. Wir sind solche leibeigene Diener Gottes, denen Christus saget (Luc. 17, 10.): „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren." Sehet, wie wir für alle unsere Dienste an Gott aus Gerechtigkeit keine Anforderung haben. Dennoch weil Gott der beste Herr ist unter allen Herren, wenn er wird sehen, daß der Mensch mit seiner Gnad thut, so viel er kann, um seinem Gesetz willig und unaussetzlich nachzukommen, ohne von unterlaufenden Beschwerlichkeiten sich abwendig machen zu lassen, wird er in Ansehung eines solchen treuen Eifers nicht ermangeln, uns die endliche Gnad der Beharrlichkeit zu ertheilen.

10. O gütigster Gott, liebreichster Herr! dürfen wir uns wohl auch diese unschätzbare Gnad von dir versprechen? Ja deine Barmherzigkeiten und Verheißungen, in der Schrift gegründet, sind zu groß gegen uns, als daß wir daran zweifeln sollten. Reposita est haec spes mea, können wir mit Job (27, 6.) sagen in sinu meo: „Dieß ist meine Hoffnung, die mir auf meinem Herzen ruhet." Aber dazu ist nicht genug gut anfangen, nicht einmal gut fortfahren, sondern bis an unser End gut verharren, ungeachtet aller Mühe, Verdrusses und Ungelegenheit, die einem Christen in Ausübung seines Christenthums bis in den Tod auf dem Fuß nachfolgen. Alles, was seinem Vorsatz könnte im Weg stehen, muß überwunden sein, daß er mit Job (27, 6.) aus beständigem Herzen sagen kann: Justificationem quam tenere coepi, non deseram: „Meine Rechtfertigung, die ich angefangen habe zu halten, will ich nicht

fahren lassen." Es wird sich die Natur widersetzen: Non deseram, ich will die Natur bezwingen. Die üblen Gewohnheiten werden mich zurückziehen: Non deseram: ich will nichts mit ihnen vorhaben. Die böse Gesellschaft will mich zu sich locken: Non deseram, ich werde andern zu Gefallen keinen Nagel breit von meinem Vorsatz abweichen. Versuchungen, Liebkosungen der Sinnlichkeit, Verdruß über die zu lang dauernde Mühe werden mich von allen Seiten anfallen: Non deseram, ich will meinem Gott treu und beständig verbleiben bis an's End. Ein im guten Vorsatz so standhaftes Herz darf es wohl an der endlichen Gnad Gottes einen Zweifel, ein Mißtrauen haben? Nein die ewige Wahrheit (Matth. 10.) gibt ihm das Wort in die Hand: „Wer verharren wird bis an's End, der wird selig werden." Was brauchen wir für eine bessere Versicherung? Wer in der Tugend der Beharrlichkeit nichts gebrechen lasset, dem wird es an der endlichen Gnad der Beharrlichkeit auch nicht fehlen.

11. Warum muß aber das geziemende Verdienst bis auf die letzte Stund anhalten, um sicher die letzte Gnad zu hoffen? Darum, die höchste Oberbeharrlichkeit Gottes über uns ist unveränderlich und ewig; so kann man ihm denn geziemendermassen nicht dienen, es sei denn, daß man in seinem Dienst bis an's Ende verharre. Ohne dieß muß zwischen dem Verdienst und dem Lohn eine gewisse Proportion und Gleichmäßigkeit sein. Der Lohn ist ewig; weil denn unser Dienst nicht ewig dauern kann, so muß er wenigstens dauern bis zum End des Lebens. Die himmlische Glorie nennet Paulus eine Kron der Gerechtigkeit, die Gott allen Menschen als einen Gnadenpreis aufsetzet unter der Bedingung des Streits oder des Laufens. „Wer nicht rechtmäßig (d. i. beständig) streitet," sagt Paulus (2. Timoth. 2, 5.), „wird nicht gekrönet werden." Gleichwie denn, wer auf dem Kampfplatz ficht, also streiten muß, daß er aus dem Kampfplatz nicht austrete, er habe denn alle Gegner überwunden, sonst wird ihm das Siegeskränzlein nicht zu theil; also wer die Kron der Glorie will davon tragen, muß wider alle vorfallenden Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verdruß streiten, und nimmermehr bis in den Tod zu kämpfen aufhören.

12. Was hilft es, wenn einer mit andern zur Wette laufet, anfangs große Schritte machet und andere weit hinter sich lässet, wenn er endlich müde wird, still stehet oder sich niedersetzet: wird er den aufgesetzten Preis erhalten? Ja Schand, Spott und Gelächter wird er davon tragen; ein anderer wird den Preis einnehmen. Wir laufen alle um den letzten Gewinn der endlichen Gnad; „also," d. i. so beständig bis ans End, „laufet auch hier," sagt Paulus zu den Corinthern (1. 9, 24.), „damit ihr das Beste ergreifet." Sowohl der Streit als der Lauf muß

unaussetzlich sein bis zum End des Lebens, so daß wir mit Paulus sagen können (2. Tim. 4, 7.): „Ich habe einen guten Streit gestritten, meinen Lauf vollendet, den Glauben gehalten; im übrigen ist mir die Kron der Gerechtigkeit aufbehalten." Alsdann wird Gott mit dem Preis, mit der Kron, mit der Seligkeit nicht ausbleiben. Was hilft es sonst streiten, laufen, glauben, wenn man aufhöret zu streiten vor dem Sieg, zu laufen vor dem Ziel, zu glauben vor der Seligkeit? „Bei den Christen," sagt Hieronymus, „fragt man nicht so fast um den Anfang als um das End und um die Beharrlichkeit." Paulus hat übel angefangen, aber gut vollendet; Judas hat gut angefangen, aber übel ausgemacht. Mit wem willst du es halten, mein Christ? mache den Schluß bei dir selbsten.

13. Des Königs Saul Unbeständigkeit im Guten und sein darauffolgendes Verderben soll uns wohl auf die Beharrlichkeit im Dienst Gottes gedenken machen. Er war von Gott als der beste unter allen Israeliten zum ersten König erwählet und auf dessen ausdrücklichen Befehl von dem Propheten Samuel gesalbet worden; hat gut angefangen, die Kriege des Herrn gekriegt, die Feinde Gottes aufgerieben; ist aber nach der Zeit von dem Befehl Gottes, den ihm Samuel aufgetragen, abgewichen, da er wider dessen Willen den Ausgang des siebenten Tags mit seinem Opfer nicht erwartet; und darum verkündete ihm Samuel im Namen Gottes, daß er zur Straf seines Ungehorsams sammt seinen Erben des Reichs sollte entsetzet sein. Was ging ihm ab? Die Beharrlichkeit im Dienst Gottes. Die Worte Samuels lauten: „Du hast thöricht gehandelt. Wenn du das nicht gethan hättest, so würde der Herr jetzt dein Reich über Israel bereitet haben in Ewigkeit." (I. Reg 13, 13.) Die Folge zeigte es, er wurde im Bösen verstocket, bis er in der Schlacht verwundet sich selber umbringen lassen, hat mithin das zeitliche und ewige Reich zugleich verloren.

14. In der Kirchengeschichte lesen wir, daß 40 christliche Bekenner nach überstandenem Kerker und vielen Plagen unter Licinius dem Kaiser auf einem gefrornen Weiher bei rauher Winterszeit übernachten mußten, mit herum zubereiteten Wannen lauen Wassers für die, so zur Verläugnung des Glaubens sich von dem Eis retten wollten. Da alle Soldaten schliefen, sah der Thürhüter 39 Engel mit goldenen Kronen kommen, die Martyrer zu krönen. Als er dieses bei sich erwog: es sind 40 Bekenner, wo bleibt denn die vierzigste Kron? sah er einen von der Kälte überwunden in eine warme Wanne treten, wo er bald darauf wegen streitender Kälte und gäher Hitz vergangen, mithin die Kron der Martyrer sammt dem Leben eingebüßet. Der Thürhüter hingegen, von der Gnad Gottes erleuchtet, gesellet sich zu den Martyrern, bekennet sich für einen Christen, und ward mit ihnen gemartert. O unbegreifliche,

doch gerechte Urtheile Gottes! Der schon um Christi willen so viel gelitten, gehet wegen einiger Stunden, die er noch hätte verharren sollen, zu Grund; und ein Heide wird diese Stund gläubig, und eine Stund darauf trägt er die Marterkron davon. O wie wahr ist es: „Wer bis an's End verharret, wird selig."

15. Zu erbarmen sind jene Christen, die mit der Gnad Gottes das Joch des Herrn von Jugend auf getragen, oder nach der Buß eine geraume Zeit mit ganzem Eifer Gott gedienet, den anreizenden Wollüsten tapfern Widerstand gethan, ihre bösen Neigungen bemeistert, und auf dem Weg der Gebote Gottes mit Freuden dem Himmel zugelaufen, aber leider der Mühe in christlicher Verläugnung und Abtödtung endlich überdrüssig, ihren Lauf unterbrochen, der Tugend Abschied gegeben und dem Laster freien Zutritt gestattet, und also das Siegeskränzlein der endlichen Beharrlichkeit, da sie schon darnach greifen wollten, aus Händen gelassen, nnd sich der äußersten Gefahr des Verderbens ausgesetzt, oder wirklich verloren gegangen; jenen Israeliten nicht ungleich, die bis in das vierzigste Jahr mühsam in der Wüste herumgewandelt, jedoch endlich wegen ihres Verdrusses, Ungeduld und Gott erwiesener Untreue vom Eingang in das gelobte Land sind ausgeschlössen worden. Wo sind nun ihre guten Werke? Wo ihre Siege über Welt, Fleisch und Teufel? Wo die erworbenen Verdienste? Alles umsonst, alles verloren, alles vergessen. „Umsonst laufet eines Laufens, wer still stehet, bevor er das Ziel erreichet." (Gregor.) Gleichwie Gott aus seinem Gedächtniß so zu sagen auslöschet die Sünden dessen, der sich bekehret; also sind in Vergessenheit gestellet die Gerechtigkeiten und Verdienste derjenigen, die vor dem End von Gott abweichen.

16. Könnte man ihnen nicht ihre matte Unbeständigkeit verweisen mit den Worten Pauli an die Galater (3, 3.): „Seid ihr so aberwitzig, daß ihr, nachdem ihr im Geist angefangen, jetzt im Fleisch vollenden wollet?" Ihr habt so viel gute Vorsätze gemacht, sie so lang und fleißig gehalten, so viel strenge Bußwerke verrichtet; ihr waret so eifrig im Dienst Gottes, so inbrünstig in der Andacht, so auferbaulich in eurer Aufführung, so eingezogen in Sitten, so behutsam im Reden und in Besprechung mit allerhand Personen, habt mit einem Wort in und nach dem Geist Gottes gewandelt: wie geschieht es dann, daß ihr auf einmal von dem Guten nachgelassen, und die Partei des Fleisches, die ihr so heilig gehasset, wiederum angenommen? Willst du denn muthwilliger Weis den Werth deiner guten Werke mit Füßen treten und deinem Recht zur Seligkeit auf ewig absagen? und warum? aus Verdruß einer kurzen Mühe im christlichen Leben, aus Verlust deiner eingeschränkten Freiheit, aus Ungeduld in der Armuth, Krankheit, Widerwärtigkeit? Wie närrisch

bist du? Die meiste Beschwerniß ist schon unter die Füße gebracht; und wegen der wenigen, die noch übrig ist, willst du deine Unschuld, deine Buß, deine Beharrlichkeit, deine Seligkeit aufgeben? Du hast mit den evangelischen Arbeitern die Last des Tags und der Hitz getragen; willst wegen einer oder der andern Stund den versprochenen Groschen verlieren? Sei nicht so unsinnig.

17. Als die christliche Mutter Melitons des jüngsten aus abbesagten Martyrern sah, daß derselbe nach zerbrochenen Schienbeinen allein noch lebte, sprach sie zu ihm: „Mein Kind, leide noch ein wenig, siehe Christus stehet an der Himmelspforte, dir zu helfen." Und da der andern Leiber auf die Karren geworfen, um verbrannt zu werden, er aber von den Peinigern zurückgelassen wurde, in Hoffnung ihn zu verkehren, wenn er länger leben sollte, nahm ihn die Mutter auf die Arme und folgte dem Karren nach. Während des Laufs gab Meliton in den Armen der Mutter, die den Leib zu den andern auf den Scheiterhaufen geworfen, seinen Geist auf. Meine Christen, habt ihr in Fortsetzung eines unschuldigen oder bußfertigen Lebens wegen Gott und eurer Seligkeit auch so viel auszustehen, so lernet von diesem kleinen Martyrer die Beharrlichkeit bis an's End. Mein Christ, „leide noch ein wenig", erhebe die Augen gen Himmel. Christus stehet bereit, dir das Siegeskränzlein aufzusetzen, laß dir die Geduld nicht vergehen; diese wird bald gekrönet werden. Schaue auf Jesum selbsten, der von dem ersten Augenblick seiner Geburt an das beschwerliche Werk deiner Erlösung angefangen, und nicht ausgesetzet, bis er gesprochen: Consummatum est, es ist alles vollendet, und sodann seinen Geist aufgegeben. Also beharre in Wirkung deiner Seligkeit, und steige von dem Kreuz nicht herunter, bis dich der Tod ablöset, und mit deinem Heiland ewig in der Glorie vereiniget. So viel von dem ersten Theil.

18. Dieses aber desto sicherer zu erhalten ist vonnöthen, daß ein unschuldiger oder bekehrter Christ behutsam wandle und sein Heil mit Furcht und Zittern wirke. Der heil. Apostel Paulus ermahnet alle Christen zu solcher Behutsamkeit mit zwei sehr merkwürdigen Sprüchen. An die Römer (11, 20.) schreibt er: „Du stehest durch den Glauben; wohlan, erhebe dich in deinem Sinn nicht, sondern fürchte dich." Zu den Corinthern (I. 10, 12.) sagt er: „Wer sich bedünken lässet, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." Wenn man schon in dem Glauben gut stehet, in dem Weg der Buß, der Lieb und des Diensts Gottes ernstlich fortschreitet, ist doch die treue Warnung Pauli, wir sollen nicht ohne Furcht sein, mit aller Vorsichtigkeit wandeln, um in dem Glauben, in Buß und Uebung der guten Werke die Beharrlichkeit nicht zu verlieren. Diese Warnung Pauli gründet sich auf drei

Ursachen, deren eine jedwede genug ist, uns zu großer Behutsamkeit im Geschäft unsers Heils zu vermögen. Die erste ist die natürliche Beschaffenheit unsers Herzens, welches sehr unbeständig und veränderlich ist. Was mir heut gefallet, kann mir morgen mißfallen und im Widerspiel. Und deßwegen ist auch in politischen Sachen ein bewährter Rath, auf niemand zu viel und beständig zu vertrauen. Denn wer heut ein ehrlicher Kerl ist, ein treuer Freund, kann morgen zu einem Schelm, zu deinem Feind werden. Also auch im sittlichen Leben: wem heut sein Glaub, seine Unschuld, seine Bußfertigkeit lieb ist, kann morgen selbe verwerfen, und allen guten Sinn an den Nagel hängen. Denn die unserm Willen von Gott gelassene Freiheit lässet sich durch gute Vorsätz nicht binden, oder im Guten steifen. Gleichwie der Sünder mit der Gnad Gottes über die begangenen Sünden Buß thut, also kann er nach der Buß durch seine Gebrechlichkeit wiederum in die Sünd fallen.

19. Und das ist die andere Ursach, warum wir uns in Obacht vor dem Fall zu nehmen haben: unsere Gebrechlichkeit, die uns nach dem leidigen Fall Adams allzeit anhanget, und uns mehr zum Bösen als zum Guten, mehr zu den sinnlichen Gelüsten als zu den geistlichen Sachen geneigt machet. Bei den Christen siehet man viele, die Buß thun, aber noch mehrere, welche die abgebüßten Sünden wiederholen. Der erste Bußeifer kühlet sich nach und nach ab, der Verdruß, alleweil der Natur zu widerstreben, nimmt überhand, die Sinnlichkeit widersetzet sich der Vernunft, die der Natur angenehme Gegenwürfe stellen sich vor Augen, die Neigung zum Bösen schlaget vor, die Gebrechlichkeit gibt den letzten Stoß. Daher kommt Untreu gegen Gott, Abfall von guten Vorsätzen, widerholte Fäll in die Sünde und die endliche Unbußfertigkeit.

20. Nimm nur zu dessen Zeugniß deine eigene Erfahrung, du wirst wohl sehen, wie es in deinem Herzen bisher hergegangen. Wie starke Vorsätze hast du nicht gemacht in der heil. Beicht alle Sünden und Gelegenheit der Sünd zu meiden, deinen Feinden zu verzeihen, nicht unrecht zuzugreifen, keinem Menschen übel nachzureden, Gott in Haltung seiner Gebote treu zu verbleiben? Wie eifrig warst du nicht bisweilen in einer heil. Communion, in einer Betrachtung, in einer Predigt, in Lesung eines geistlichen Buchs? Wer war hitziger in der Liebe Gottes, in Vereinigung mit Gott, bereit, alles um der Liebe Gottes zu unternehmen, alles auszuführen? Du wolltest mit Paulus alle Creaturen herausfordern, versichert, daß dich keine von der Lieb Gottes sollte absondern. Wer war glückseliger als du? und dennoch woher ist es gekommen, daß du nach der Hand dich verändert, auf deine guten Vorsätze vergessen, die mit Gott vor dem Altar gemachten Bündnisse zertrennt, an deinen Versprechungen untreu worden, öfters in die nämlichen Sünden zurückge-

fallen? Bekenne nur deine Gebrechlichkeit; diese war Ursach davon. Aber ich sage dir, wenn du nicht lernest, besser Acht auf dich zu geben, wird es mit deiner Beharrlichkeit keinen Bestand haben, wirst du mit sammt deiner Gebrechlichkeit verderben.

21. Du hast einen Schatz gefunden und zu deinen künftigen Angelegenheiten bei dir hinterlegt: mit was für Fleiß, Acht und Sorgfältigkeit bewahrest du selben nicht? Wenn du weißt, daß du etwa vergeßlich bist, wirst du dir selber nicht trauen, wirst zwei und dreimal zurückgehen und schauen, ob das Schloß der Kiste zu, der Schlüssel abgezogen, und alles wohl verwahret; ob niemand bei dir aus- oder eingehe, dem vielleicht nicht zu trauen. Keinen größeren Schatz kannst du haben, als die Gnad Gottes; den Himmel, die ewige Glorie und Freuden kannst du damit erkaufen. Weißt du aber, was Paulus sagt (2. Cor. 4, 7.): „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen"? Wir tragen ihn in der Nacht und Finsterniß, wir gehen damit auf schlüpfrigen Wegen: wie leicht stoßen wir an? wie leicht glitschen wir aus, fallen zusammen, zerbrechen das Geschirr und verschütten den Schatz? Ist wohl eine Sorg und Achtsamkeit so groß, die wir nicht anwenden sollen, um selben nicht zu verlieren? Es gibt auch der Feinde genug, die bei uns aus- und eingehen, ja mitten in uns wohnen, welche diesem Schatz nachstreben, d. i. unsere verderbte Natur, unsere Sinnlichkeit und eigene Lieb. Dabei ist noch ein anderer, der aus Neid gegen uns darauf lauert, das ist der Satan, der sich mit ihnen vereiniget, um uns diesen Schatz abzunehmen. Haben wir nicht Ursach auf guter Hut zu sein wider uns selbsten, wider unsere Sinnlichkeit und eigene Lieb, wider unsere Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit, damit wir die Gnad Gottes nicht verlieren, und uns in Gefahr setzen, auch der endlichen Beharrlichkeit verlustig zu werden?

22. Niemand aber hat dießfalls mehr zu fürchten, als jene unbeständigen Wetterfahnen, die auf einen jeden Anblaser des Windes einer Versuchung, einer bösen Gelegenheit umkehren, jetzt eifrig, kehrum eine Hand lau; heut andächtig, morgen gottlos; nun eingezogen, bald frech, ärgerlich und ausgelassen, rechte Zeitdiener und wankende Christen, wie sie der heil. Prosper nennet. Mein, werden solche leichtsinnige Gemüther, die sich auf einen beständigen Buß- und Sündenwechsel verlegen, bei der Tugend der Beharrlichkeit halten? Ist nicht billig zu besorgen, weil sie Gott so schnöd dienen, daß sie in schändlicher Unbeständigkeit vom Tod überfallen, keine Zeit mehr zu ihrer Bekehrung finden? Gerechte Straf, die Gott über jene verhänget, die sich so wenig auf beständige Frömmigkeit verstehen wollen. Sie haben sich billig zu besorgen, daß er ihnen auch die letzte Gnad der Beharrlichkeit entziehe, als welche

nur der christlichen Beharrlichkeit pfleget die Hand zu reichen. Gott, der dem Sünder die Verzeihung versprochen, wenn er sich bekehret, hat ihm die Zeit und Weil zur Bekehrung nicht versprochen. Der Teufel wird gewiß nicht feiern, jene in Sünden also zu verwickeln, daß sie gewohnen ohne Bußfertigkeit zu sterben, die bei Lebenszeiten mit Sündigen und Bußthun so leichtsinnig zu scherzen gewohnet waren.

23. Ich komme zu der dritten Ursach, warum wir nach dem Rath Pauli in dem Geschäft der Beharrlichkeit behutsam gehen sollen. Wer die Beharrlichkeit will erhalten, muß sich lassen Mühe und Arbeit kosten. Mühe und Arbeit, sonderlich wenn sie anhält, thut uns wehe; unsere Eigenliebe und Zärtlichkeit der Natur suchet ohne Unterlaß sich deren zu entschütten. Wenn wir uns nicht immer Gewalt anthun, wird uns bald ein Eckel ankommen, der uns die Mühe des Tugendweges aufzugeben wird antreiben; unsere Sinnlichkeit wird treulich beistimmen, und wir werden uns gelüsten lassen, nach schnöden Wollüsten zu trachten. Mithin ist die christliche Beharrlichkeit verloren, und die endliche zugleich der äußersten Gefahr ausgesetzet. Ein guter Christ soll einer Uhr gleichen: in einer Uhr muß man die Räder oft aufziehen, das Gewicht schärfen oder erleichtern, und den Perpendikel richten, sonst wird die Uhr stehen bleiben. Die christlichen Tugenden sind die Räder, welche den Christen bewegen, in dem Weg der Gebote Gottes und der evangelischen Räthe fleißig fortzulaufen. Aber mit der Länge werden diese Tugenden matt, langsam, träg, daß er endlich gar stehen bleibt, wenn er nicht Acht hat diese Tugenden durch Beharrlichkeit aufzuziehen und in beständiger Bewegung zu erhalten. Denn die allzeit in Erfüllung der Schuldigkeit eines Christen dauernde Mühe erwecket endlich in uns einen Verdruß und Zerschlagenheit des Gemüths, so daß, wer sich nicht bisweilen auf ein neues aneifert, anfanget still zu stehen. Und weil im Guten nicht fortschreiten ebensoviel ist, als zurückgehen, daher geschieht es, daß man die Tugend aufgibt, und sich nach und nach den allergrößten Lastern überliefert.

24. Trauen wir uns demnach nicht zu viel, ob wir auch noch so fromm, noch so tugendsam wären. Das Weib Loths war fromm und tugendsam; darum wollte sie Gott mit der gottlosen Stadt Sodoma nicht lassen untergehen. Der Engel, der sie hinausführte, gab ihr den Befehl auf die Stadt bis auf einen gewissen Termin nicht zurückzusehen, sonst würde es ihr Leben kosten. Sie zog einen ziemlichen Weg tapfer fort, dämpfte ihre Neigung und Fürwitz. Endlich auf das Knistern und Prasseln des himmlischen Feuers über die Stadt währte ihr der Streit zu lang, und konnte sie ihren Fürwitz nicht mehr überwinden. Sie schaute zurück, das traurige Spektakel anzusehen, und ward selbst zu

einem Schauspiel der ganzen Welt in eine Salzsäule verwandelt: uns zur Witzigung, wie Augustinus sagt, daß wir in Ansehung dieser Salzsäule weise werden und uns nicht gelüsten lassen zurückzusehen, nachdem wir einmal gut angefangen.

25. Gott schickte einen Propheten aus Juda nach Bethel, dem König Jeroboam seine Gottlosigkeit zu verweisen, gab dem Propheten aber den Befehl, sich nicht aufzuhalten, weder zu essen noch zu trinken, sondern wiederum auf einem andern Weg zurückzukehren. Der König ließ ihn mit Gewalt aufhalten. Es ward aber des Königs Hand alsbald erstarret, bis der Prophet für ihn Gott gebeten. Der König ladet ihn zur Tafel ein, und verspricht ihm reichliche Schenkungen. Der Prophet wollte nichts essen noch annehmen, wenn er ihm sein halbes Reich schenken sollte; zog also auf einem andern Weg zurück, legte sich aber theils aus Hunger, theils aus Mattigkeit von der Reis unter einen Baum. Es kam ein alter Prophet, der gab vor, er hätte einen andern Befehl von Gott, und überredete ihn mit ihm zurückzugehen, zu essen und zu trinken, und reiste sodann seinen Weg nach Hause. Was geschieht? Er wurde auf dem Weg von einem Löwen angefallen und getödtet. Weil er, nachdem er sich der Gewalt des Königs widersetzet, seine Geschenke verachtet, die Beharrlichkeit in Vollziehung des Befehls Gottes verloren, ist er elendiglich umgekommen. (3. Reg. 13.) Also wird es jenen gehen, die gut anfangen und endlich übel vollenden. Der weise Sirach verkündet ihnen (2, 16.) alles Wehe: „Wehe denen, welche die Geduld verloren und die rechten Wege verlassen haben, und auf verkehrte Wege sind abgewichen!"

26. Gehet mit euren Gedanken in die Höll, um zu sehen, wie es anjetzt jenen ergehe, die nach einem guten Anfang der Buß, nach einem guten Kampf ihrer guten Vorsätze überdrüssig worden, und wiederum in ihre alte Unordnung zurückgefallen. O wie bitterlich beweinen sie ihre matte Unbeständigkeit! Eine kurze Zeit hätten wir noch anhalten sollen, so wären wir ewig glückselig. Gott stund schon bereit uns mit der letzten Gnad der Beharrlichkeit zu krönen. Nun hat ein Eckel der Arbeit, ein Verdruß über die eingeschränkte christliche Lebensart, die Ungeduld über die Armuth die Sünde angerathen, und uns die ewige Höllengluth zugeschüret. Wehe uns, und ewig wehe, die wir die Geduld und mit dieser die ewige Seligkeit verloren! Lassen wir uns, meine Christen, ihre Unglückseligkeit eine Witzigung sein, und nach dem Rath Pauli (Phil. 2, 12.) „unser Heil wirken mit Furcht und Zittern". Wenn wir allezeit mit großer Behutsamkeit über uns selbsten wandeln, wird Gott mit seiner Gnad unsere Schwachheit stärken, und durch seine Lieb unsere Unbeständigkeit zur Beharrlichkeit aufrichten.

27. Aber all unser Fleiß und Behutsamkeit ist zu wenig, unserer Unbeständigkeit und Schwachheit zu steuern, und uns der Beharrlichkeit einigermassen zu versichern. Wir müssen Gott zu Hülf nehmen, ihm durch ein eifriges Gebet unser Heil befehlen, auf daß er durch seine Gütigkeit ausmache, was er in uns Gutes angefangen. Die endliche Beharrlichkeit ist die letzte und größte Gnad, die alle anderen Gnaden krönet. Weil denn alle gute Gab, wie St. Jacobus (1, 17.) sagt, von oben herabkommet, so ist das Gebet gewiß um keine Gab nothwendiger als um Erhaltung dieser letzten Gnad, woran unsere ewige Seligkeit hanget. Bitten wir Jesum durch seine Beharrlichkeit am Kreuz, durch die Lieb, mit welcher er uns geliebet bis an's End, er wolle uns die Gnad geben, daß wir ihm ungeachtet aller Beschwernisse, die uns in seinem Dienst vorkommen, treu verbleiben, und seine Lieb in unserm Herzen erhalten mögen bis an's End. Wir bitten ja öfters in dem heil. Vater unser: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Warum könnte unsere Meinung nicht dahin abzielen, daß uns Gott bewahre von den Strafen, die einer im Guten unbeständigen Seele bereitet sind?

28. Wer sich durch öftere Communion mit dem Brod des Lebens andächtig speiset, findet ein kräftiges Mittel, sich zur letzten Gnad der Beharrlichkeit zu bereiten. Das Sacrament des Altars ist jene göttliche Speis, welche die Seele nähret, die geschwächten Kräfte erquicket, uns wider die Anläufe der Feinde stärket, und eine Lust machet den Weg der christlichen Vollkommenheit unausgesetzt zu laufen, bis wir dem freigebigsten Gott gleichsam in die Arme fallen, und ihm die letzte Gnad aus den Händen nehmen. Was haben wir von ihm nicht Gutes zu hoffen, der durch die Communion in uns und wir in ihm verbleiben? Mit dieser Speise gestärket, werden wir allen Verdruß und Beschwerlichkeit im Dienst Gottes besser überwinden, als Elias die Kleinmüthigkeit und den Mißtrost, in welchen er wegen ausgestandener Verfolgung durch die gottlose Jezabel gefallen, nachdem ihn Gott mit einem gerösteten Brod und frischen Wasser erquicket. Denn es lautet der Text (3. Reg. 19, 8.): „Er ging durch Kraft derselbigen Speis 40 Tage und 40 Nächte bis an den Berg Gottes Horeb." Das war eine Figur des heil. Altarssacraments: was wird uns dann das Sacrament selbsten für eine Stärke geben, bis zu dem Berg der Anschauung Gottes zu gelangen?

29. Damit uns aber die Beharrlichkeit in der Tugend nicht überdrüssig mache, sehen wir nicht auf die Länge der Zeit, so die Arbeit noch dauern kann; denn unser Lauf kann noch heut aufhören. Findet mich die letzte Stund in Beharrlichkeit christlicher Tugend, folget die Kron der

Seligkeit; wo nicht, so ist es mit der endlichen Beharrlichkeit auf ewig gethan. Deßwegen fangen wir alle Tag an, und wenden wir so viel Fleiß an, diesen Tag zur Ehr Gottes und unserm Heil zuzubringen, als wenn er der letzte wäre, und wir mit dem evangelischen Arbeiter im Weinberg des Herrn Abends sollten unsern Groschen einnehmen. Beten wir diesen Tag mit Furcht und Zittern zu Gott so inständig, als wenn unser Heil von Gott einig und allein abhänge; arbeiten wir aber zugleich diesen Tag mit solchem Vertrauen und Beständigkeit, als wenn in dieser Arbeit unsere Seligkeit bestünde.

30. Auf diese Weis werden wir einen guten Anfang mit einem guten End vereinigen, und unfehlbar die letzte Beharrlichkeit erhalten. Benedices coronae anni benignitatis tuae, sagt David (Ps. 64, 12.), „du wirst die Krone des Jahrs deiner Gütigkeit segnen." Ist so viel gesagt: O Gott, du wirst den Lebenslauf desjenigen mit der letzten Gnad, die aus deiner Gütigkeit ist, segnen, daß er gleichsam eine Krone daraus macht, in welcher der Anfang mit dem End übereins kommt. Der Goldschmied setzet den Diamant auf den Ort, wo beide End im Ring zusammengehen: also wenn ein guter Anfang mit einem guten End zusammengefügt wird, da setzet Gott das Kleinod der ewigen Seligkeit darauf durch seine endliche Gnad und Barmherzigkeit.

Deßwegen rede ich allen frommen Christen zu mit den Worten des heil. Apostels Paulus (2. Cor. 15, 58.): „Meine lieben Brüder, seid beständig und unbeweglich, und allzeit reich im Werk des Herrn, und wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." Amen.

Stanislaus Grembs.

1. Lehrreiche Geschichtpredigen auf die Sonn- und Feyer-Täg der heil. Fasten in fünf Theil verfasset von P. Stanislao Grembs, der Gesellschaft Jesu. Pr. Innsbruck und München. 1734. Fol.
2. Predigen auf die Fest-Täg unsers Herrns von unterschiedlichen Kirchen-Cantzeln vorgetragen. 2. Theil. Auf die Fest unserer Frauen. Augsb. 1741. Fol.
3. Predigen auf alle Sonntäg des gantzen Jahrs. Augsb. 1741. Fol.
4. Predigen auf die Fest-Täg deren lieben Heiligen Gottes. Augsb. 1744. Fol.
5. Predigen auf einige Extra-Fest deren lieben Heiligen Gottes. Augsb. 1744. Fol.

Predigt an dem Abend des alten und Vorabend des neuen Jahrs.

Er hat die Zeit wider mich aufgerufen. (Thren. 1, 15.)

Inhalt: Angestelltes Abenderamen an dem End des Jahrs.

So ist denn abermals ein Jahr von unserm Leben verstrichen, und für die Ewigkeit hinterlegt worden. Nun aber, wenn der Tag vorbei, so pflegt man an dem End des Tags ein Examen oder eine Erforschung, wie man denselben zugebracht, anzustellen. Jetzt denn auch, da allbereits das Jahr verstrichen, an dem End des Jahrs wollen wir über selbes Rechenschaft anstellen, wie wir dieses Jahr und alle Stunden des Jahrs

zugebracht haben. Es ist demnach der Vortrag meiner bevorstehenden Rede dieser: „Angestelltes Examen über das allbereits verflossene Jahr. Er hat die Zeit wider mich aufgerufen."

Das Abendexamen, wissen wir wohl, bestehet vornehmlich in fünf Punkten.

Erster Punkt: Dem gütigsten Gott demüthigen Dank abstatten für diese gnädigst verliehene und glücklich überlebte Jahreszeit.

Zweiter Punkt: Gott den heil. Geist flehentlich bitten um Gnad und Erleuchtung den kostbaren Werth der Zeit zu erkennen, und wie man die Zeit dieses Jahrs gut oder übel zugebracht.

Dritter Punkt: Angestellte Erforschung über die Zeit und Stunden des verflossenen Jahrs.

Vierter Punkt: Bittere Reue über die meistens übel zugebrachten Jahrsstunden.

Fünfter und letzter Punkt: Ernstlicher Vorsatz, künftiges Jahr und Zeit besser zuzubringen, und den Schaden des vergangenen übel zugebrachten Jahrs möglichst zu ersetzen.

Nun dieß sind die fünf erzählten Punkte des jährlichen Examens, zugleich auch die fünf Theile bevorstehender Endespredigt. Wir fangen das Jahresexamen an im Namen Jesu und Mariä.

I. Höchst schuldige Danksagung für dieses verflossene, gnädigst verliehene Jahr.

Ja mein freigebigster und gütigster Vater! wir erstatten dir von innerstem und demüthigstem Herzen tausend und aber tausend Dank für diese erlebte und gnädigst verliehene Jahresfrist und unschätzbare Gnadenzeit, inmassen alle andern verliehenen Gnaden und Gutthaten in diesem Jahreslauf als kostbare Perlen und Edelgesteine in einen goldnen Ring eingeschlossen werden. „Du segnest den Umlauf des Jahrs mit deiner Güte." (Ps. 64.) Denn was hätten uns alle andern Gutthaten dieses Jahrs geholfen, wenn wir die Zeit, in der uns selbe verliehen worden, nicht erlebt hätten? Sie wären halt für uns gewesen, als wenn sie nicht gewesen wären. Die Sonne hätte zwar geschienen, für mich aber wäre sie gewesen, als wenn sie nicht geschienen hätte. Die Früchte wären gewachsen, wären aber für mich gewesen, als wenn sie nicht gewachsen wären. O was für eine große Gnad und Gutthat ist denn nicht für mich diese abermals erlebte, gnädigst verliehene Jahreszeit! Wie vielen andern, auch aus jenen, so mich voriges Jahr eben von diesem Ort aus angehört, und nichts minder als dieses sich eingebildet, ist diese ganze Jahresfrist nicht mehr vergönnet worden! Dieser hat sieben, dieser sechs, jener fünf, dieser nur zwei Monate aus selber überlebet;

dieser nur eine und andere Woche. Mir aber wider all meine Verdienste ist allbereits dieses Jahr ganz hinausgefristet und geschenkt worden; und zwar geschenkt und gnädigst verliehen worden zur Buß, den Himmel zu erhalten, und der unglückseligen Ewigkeit noch zu entgehen; da hingegen diesen und jenen selbes mitten in dem Lauf, wo er am wenigsten daran gedacht, in einem bösen Stand abgeschnitten worden. O wenn selben auch diese Jahresfrist nur bis auf jene Gnadenzeit des großen Ablasses und allgemeinen Jubelfestes wäre hinausgezogen worden, würden sie gewißlich auch noch Buß gewirket, eine aufrichtige Beicht von kindlichen Jahren an vorgenommen, noch ihre Seligkeit erreichet, und sich der Verdammniß entzogen haben. Nur uns, uns, wider all unsere Verdienste, ist noch dieses ganze Jahr und in selbem auch dieser letzte Monat und in diesem Monat jene höchst erwünschliche Gelegenheit und Gnadenzeit unser Heil zu gewinnen von unserm gütigsten Gott vor so vielen andern vergönnet worden. O dann, was Dank, was unendlichen Dank sind wir seiner Güte abzustatten verbunden für so große Gnad dieses verflossenen Jahrs, so wir nicht schätzen können, jedoch schätzen lernen sollen von den auserwählten und seligen Himmelsbürgern! O wenn uns erlaubt wäre zur Himmelspforte zu kommen, und neben andern kostbaren Waaren auch dieses 1720. Jahr, oder nur ein Abschnitzlein, einige Stündlein von selbem, so wir liederlich verschwendet und nicht geachtet haben, den Auserwählten feil bieten könnten! Wohlan, wir machen uns in unserer Einbildung hin zum schönen glückseligen Himmelsthor, klopfen allda an. Was, noch als Wandersmann machest du allhier an diesem Ort? wird mir von dem Himmel heraus zugerufen. Auserwählte Himmelsbürger! ich bin ein fremder Kaufmann von der untern Welt herauf, um meine Waaren auch allda feil zu bieten, welche zwar, die Wahrheit zu bekennen, bei uns Menschen auf Erden in geringem Werth sind, und ich mir kaum feil zu bieten getraue; es sind nämlich schlechte Abschnitzlein der Zeit und unachtsam verschwendete Stunden von diesem jetzt verflossenen Jahr. Wer aber aus euch, reiche und mächtige Himmelsbürger! mag wohl eine dergleichen geringschätzige Waar für sich einkramen? Und sehet! „es kennt der Mensch selbiger Werth nicht" (Job. 28.), bekomme ich zur Antwort. O ihr blinden, unverständigen Menschen auf Erden! wie wenig wisset ihr den unschätzbaren Werth auch des kleinsten Zeitabschnitzleins zu achten. Wisset demnach: so hoch ist bei uns allda die Hochschätzung auch eines einzigen Zeitstündleins, daß wir bereit wären, von diesem Freudenort, von dem Himmel auf Erden hinabzusteigen, um allda ein dergleichen einziges Stündlein zu erkaufen, also vermittelst dieses kurzen Zeitleins uns unsere Glorie für die ganze glückselige Ewigkeit zu vermehren. Anbei sollet ihr auch wissen und glauben, daß, wenn in

dieses unser glückseliges Vaterland annoch einige Anmuthung der Reu sich einbringen könnte, würde dieses geschehen, und würden wir schmerzlich bereuen unsere begangene Unachtsamkeit in Verschwendung und schlechtem Gebrauch der Zeit, so uns verliehen worden zur Vermehrung der Verdienste und unserer Glorie für die ganze Ewigkeit.

Haben Sie vernommen, andächtige Auserwählte! in was für einem hohen Werth bei den Auserwählten auch ein einziges Stündlein der Zeit sei? Aus diesem mögen Sie lernen schätzen die große Gnad dieses uns von der göttlichen Güte freigebigst verliehenen und allbereits verflossenen Jahrs, anbei, was für großen und unsterblichen Dank wir unserm liebsten Gott und Vater dafür abzustatten schuldig seien.

So sei es denn, allgütigster Vater! wir sagen deiner unendlichen Güte höchsten, ewigen, unsterblichen, unendlichen, unterthänigsten Dank von ganzem Herzen für diese uns gnädigst verliehene Jahreszeit, und für alle in selbe als in einen goldnen Ring eingeschlossenen Gnaden und Gutthaten. Zu diesem End, deine Barmherzigkeit darum zu loben, und zu danken, sind wir vornehmlich an diesem heil. Ort zusammen gekommen. So oft uns denn die Sonn dieses Jahrs auf- und niedergegangen; so viel Sonnenstäublein sind gezählet; so viele Wassertröpflein von dem Fluß hinabgeflossen; so viel Augenblicke dieses Jahrs wir gelebet, so viel Lob und Dank erstatten wir deiner Milde vom innersten unsers Herzens Grund.

II. Anrufung des heil. Geists um Erleuchtung des Gemüths, zu erkennen den Werth der Zeit und den Gebrauch dieses allbereits verlaufenen Jahrs.

Transeunt dies, rufet uns ganz wehemüthig der heil. Bernardus, transeunt dies salutis, et nemo recogitat: „Es gehen vorüber die Tage des Heils, und niemand, niemand ist, der es erkennet und bedenket." Es schlagt immer eine Stund nach der andern, und sagt den Zeitverschwendern heimlich in das Ohr hinein: Diese Stund, wo du hättest können Buß wirken, und die glückselige Ewigkeit erwerben, ist auch wiederum unnützlich vorbeigestrichen. Et nemo recogitat: und kein Mensch bedenkt es.

Den gefallenen Engeln und so viel tausend andern Menschen hat nach dem Fall der gerechte Gott keinen Augenblick zur Buß zugewartet; und dir hat die göttliche Barmherzigkeit auch dieses ganze Jahr wiederum zur Buß geschenket. Et nemo recogitat: Und wie wenig erkennest du diese Gnad!

Du zählest schon auf deinem Haupt so viel Jahr und graue Haar, und kannst nicht mehr lang dein Leben hinausziehen; es ist demnach

hohe Zeit zur Buß. Et nemo recogitat: Und dieses bedenket man wohl wenig.

Die Jahr des Lebens vergehen, und kommen in Ewigkeit nicht mehr zurück; und mit den Jahren und der Zeit vergehet auch auf ewig die Gelegenheit Gutes zu thun, und sein Heil zu gewinnen. Et nemo recogitat: Und schier niemand führet sich dieses ernstlich zu Herzen.

Jetzt bist du schon wieder um ein Jahr näher bei der langen Ewigkeit, und alle Augenblick kommest du um einen Schritt näher hinzu. Et nemo recogitat: Und wie wenig sind, so dieß bedenken und sich daran kehren?

Du schlafest und ruhest; die Zeit ruhet keinen Augenblick. Du sitzest und stehest; die Zeit bleibt niemals stehen, sondern laufet schnell, immerfort mit der Sonn und dem Himmelslauf. Du haltest dich auf in Kurzweilen, in Haus- und Weltgeschäften; die Zeit lasset sich keinen Augenblick aufhalten. Et nemo recogitat: Wer ist, so sich dieses zu Herzen gehen lasset?

Die Zeit, die edle Zeit, so uns Gott zur Buß, zu unseren Verdiensten verliehen, vergehet unvermerkt und unnützlich dahin. Bei allem diesem wird man von einer jeden Stund und Augenblick, wie sie zugebracht worden, genaue Rechenschaft geben müssen. Et nemo recogitat: Wer ist, so dieses bedenket, und darum besseren Gebrauch der Zeit anstellet? Den meisten aus uns sind wenig Jährlein, oder Monate mehr von ihrem Leben übrig. Et nemo recogitat: Wer ist, so dieses reiflich bedenket, und die noch übrige kurze Zeit recht brauchet?

So mit dir gelebet, gehandelt, in gleichem Alter und Amt gestanden, sind sämmtlich alle schon im Grab, oder doch sehr wenig mehr davon übrig. Mit nächstem kommt es an dich. Et nemo recogitat: Was denkest du denn? was thuest? Man lacht, man scherzt, man kurzweilet, man denkt darauf, wie man sich könne die Zeit vertreiben, abkürzen und schnell hindurchbringen. Es wird aber eine Zeit kommen, wo du bei so vielen in Kurzweil unnützlich hindurchgejagten Jahren nur nach einem Stündlein seufzen wirst, und wirst es nicht erlangen. „Die Zeit wird nicht mehr sein.“ Und dieses bedenket man jetzt nicht: nemo recogitat.

Du sagst: Ich habe schon 50, 60, 70 Jahre gelebet, es kommt mir jedoch vor, es sei kaum ein Jährlein gewesen. Wenn denn diese vorigen Jahr schnell und unvermerkt vorbeigegangen; eben also wird auch noch die übrig folgende Zeit in schnellem Flug vorbeieilen. Et nemo recogitat: Dergleichen Einfälle läßt man für eitle Gedanken vorbeifliegen.

Dieses 1720. Jahr ist vielen das letzte Lebensjahr gewesen, und sie haben nicht daran gedacht. Dieses künftige 1721. Jahr wird ebenfalls nicht wenigen aus den Gegenwärtigen das letzte und endliche sein. Et

nemo recogitat: Und dieses glaubt, bedenket und lasset sich jetzt keiner einfallen.

Daher, wie wünschet und warnet der heil. Geist (Deut. 32.): „O daß die Menschen einmal gescheid würden, und verstünden die künftigen Dinge, die künftige Zeit!“ Und auch erkenneten, und bei sich erforschten, wie sie die vergangene Zeit zugebracht, um also herzliche Reue darüber zu erwecken, und selbe für's künftig besser zu gebrauchen! Dieses denn zu erkennen, wollen wir in diesem Punkte um Erleuchtung des Gemüths bei Gott dem heil. Geist anhalten.

III. Angestellte Erforschung über die Zeit und die Stunden dieses vergangenen Jahrs.

Das Jahr haltet in sich Stunden 8760. Nun wie hast du diese so vielen Stunden gebraucht und zugebracht? Redde rationem: Da gib Rechenschaft! Ist es nicht also? Täglich hast du auf dem weichen Federbett theils mit Schlafen, theils mit müßigem und sinnlichen Daliegen bis in die acht Stunden verschlenzet. Das thut das Jahr zusammen 2910 Stunden.

Zwei Stunden im Tag (nur gar wenig angesetzt) mit Essen und Trinken, macht das Jahr hindurch 730 Stunden.

Für Ansprache, Kurzweilen, Spielen und Kameradschaften neben andern täglich angestellten müßigen Visiten und ausgedachten Zeitvertreibungen wenigstens vier Stunden des Tags. Thut alles zusammen 1826 Stunden.

Ebenso viele Stunden macht aus die Zeit für die Hausgeschäfte, Amtsgeschäfte, andere Weltgeschäfte u. s. w.

Vor dem Spiegel mit Kleiden, Aufputz und Eitelkeiten, o wie viele Stunden! Aber wir setzen auch nur einen in den andern Tag täglich eine einzige Stund: macht das Jahr hindurch 365 Stunden.

Mit unnützlichem Geschwätz und Plauderwerk, fürwitzigem Hinaussehen, unter dem Fenster lehnen, müßigem Gehen, oder Herumschweifen in der Stadt, o wie viele Stunden von dem Jahr sind übel hindurchgegangen! Aber ganz gütig des Tags nur eine Stunde gerechnet, macht abermals 365 Stunden.

Jetzt die Sonn- und Feiertage, wollte Gott nicht alle Tage! hat mancher in dem Wirths- und Zechhaus vertrunken und verschlemmet, wie viele Stunden, erbarm es Gott! bei Buhlerei, leichtfertigen Liebespossen, böser Gesellschaft aus und innerhalb des Hauses! O wie viele Stunden hast du übel, und nur gar übel zugebracht!

Nun wenn man die Zeit und alle diese jetzt erzählten Stunden in eine Zahl zusammenziehet, wie wenig Stunden bleiben noch von diesem

Jahr übrig für den heil. Dienst Gottes? für das wichtigste Geschäft deines Seelenheils, zu welchem doch dir vornehmlich alle Zeit und Stunden des Jahrs gnädigst verliehen worden? Redde rationem: Da denn lege Rechenschaft ab.

Kurz und mit wenig Worten: Einen großen Theil von den Stunden dieses Jahrs hast du übel, den größten Theil aber unnützlich zugebracht, da du nichts gethan hast. Also leider, sagt der weise Seneca, pflegt es von den meisten zu geschehen: Maxima pars vitae dabitur male agentibus; maxima nihil agentibus.

Aber, widersetzest du, wie kann man mit Wahrheit sagen, daß von mir die meiste Zeit des Jahrs hindurch nichts geschehen sei? Bin ich denn nicht den ganzen Tag viel und über viel beschäftiget gewesen, also daß mir kaum Zeit zur nächtlichen Ruhe und Erquickung des Leibs übrig geblieben ist?

Auf dieses aber antworte ich und gebe dir zu bedenken: Siehe, wie laufen sich den ganzen Tag nicht ab, und bemühen sich die Kinder in allem bei Docken- und Kinderspiel! und wird nicht diese alle ihre Arbeit und Beschäftigung für nichts gehalten? Auch bei den Weltkindern von frühe Morgen an bis in die späte Nacht, was für Arbeit und Bemühung! Ein jeder ist beschäftigt in seiner Amtsverrichtung: diese in wichtigen Rathsgeschäften, jene in Proceßhändeln; andere mit Studiren; diese mit der Handelsschaft; wieder andere mit ihrer Hantirung; mit ihrer Bauernarbeit, Hausarbeit, Hausgeschäften. Etliche wenige müßige Gassentreter, Schlenzer und Schlenzerinnen ausgenommen, ist alles dieses Jahr hindurch in Bewegung, in Arbeit, in Beschäftigung gewesen. Ungeachtet dieses allen bleibe ich unbeweglich auf meiner Aussag: Maxima vitae pars dabitur nihil agentibus. Die meisten Stunden dieses Jahrs sind uns vorbeigegangen, da wir nichts gethan haben; weil wir nämlich diese unsere Arbeit und Geschäfte durch eine heil. Meinung nicht zu Gott unserm letzten Ziel und End und unserm ewigen Seelenheil gerichtet haben; oder aber weil sie in dem Stand der Ungnad von uns sind verrichtet worden. Es ist also alles nichts gewesen: Null von Null gehet auf: Maxima pars vitae dabitur nihil agentibus.

Also denn ist dieser dritte Punkt des Examens, nämlich die Erforschung gemacht; also, wie gesagt, ist von sehr vielen dieser Jahreslauf übel und unnützlich verschwendet worden. Aber das Jahr und die Zeit ist vorbei, und lasset sich selbe nicht mehr zurückziehen. Nemo annos, nemo tot dies optimos iterum tibi reddet. Seneca. Was ist dann übrig? Nichts als schmerzliche Reu und Leid, so der vierte Punkt dieses Jahresexamens ist.

IV. Reue und Leid über die übel zugebrachte Jahreszeit.

Wer denn über dieses übel und unnützlich zugebrachte Jahr und Zeit keine schmerzliche Reu zu tragen weiß, der lerne es von den unglückseligen Verdammten, welche also bitterlich, aber unfruchtlich ihre übel verschwendete Zeit ewiglich beweinen.

Humbertus erzählet von einem seines Ordens Geistlichen und sehr geistreichen, gottesfürchtigen Mitbruder. Dieser, als er nächtlicher Weil auf seine Predigt studirte, hörte er ein sehr klägliches Heulen und Weheklagen. Hierüber heftig erschreckt, nimmt er sich letztlich doch das Herz und Keckheit, redet diesen kläglich heulenden Geist an, und fragt, wer er wäre und was Ursache er also bitterlich und kläglich heule? Der Klaggeist mit tiefer, rauh kirrender Stimm gibt zur Antwort und sagt: „Ich bin einer aus jener unglückseligen Schaar der Verdammten und beweine mit bittersten Reuzähren die von mir übel gebrauchte, verlorne Zeit; und wisse, daß wir allda in diesem ewigen Jammerort nichts mehr und bitterer bereuen und bejammern, als den Verlust der uns zur Buß und unserm Seelenheil verliehenen Gnadenzeit."

Ja, ach wie bitter schmerzet sie dieses nicht! Und dieser Schmerzen und bittere Reu bringet also tief auf die Seel hinein, und quält sie also heftig, daß sie wie rasende Hunde sich selbsten anfallen und mit verzweifelndem Heulen ausrufen, wie allborten, Sap. 5.: Nos insensati! ergo erravimus etc. O wir Thoren, wie schändlich haben wir uns geirrt, da wir unsere Zeit und Jahre nur in Eitelkeiten, Kurzweilen und Weltgeschäften mit Vernachlässigung unsers Seelengeschäfts verzehret haben! Was haben wir jetzt von allem diesem? Nun ist alles dieses hin und vergangen, und mit diesem ist auch für ewig hin und vergangen die Zeit und Gelegenheit Buß zu wirken, den Himmel zu erlangen, und uns von diesem ewigen Höllenjammer zu erretten. O wenn wenigstens von jenen so vielen tausend eitel zugebrachten Stunden uns nur eine einzige noch zur Buß vergönnet würde, wie theuer wollten wir selbe erkaufen! was wollten wir thun und leiden! Was denn? Unglückselige Klagseufzer!

Sehet! gern und unverhohlen wollten wir uns einlassen, so viel feurige Zähren zu vergießen, bis daß letztlich ein ganzes dergleichen feuriges Zährenmeer zusammenwüchse. Nun, dieses feurige Zährenmeer wollten wir setzen und geben für ein einziges Ständlein, für ein einziges noch fruchtbares Bußzährlein.

Allein vergebens ist euer Wünschen und Vorbieten, umsonst und vergebens euer Zährenvergießen und ganzes feuriges Zährenmeer: „Er hat geschworen bei dem lebendigen Gott: Für euch wird in Ewigkeit keine Zeit zur Buß und zum Heil mehr übrig sein." (Apoc. 10.)

Da von diesem dann, meine Christen, lasset uns für diesen vierten Punkt erlernen, schmerzliche Reu und Leid tragen über den Verlust dieser unnützlich von uns zugebrachten Jahreszeit. Und auf daß unsere Reu nicht wie jene der Verdammten zu spät einmal und unfruchtbar sei, wollen wir ernstlichen Vorsatz machen, folgendes eingehendes Jahr besser und heiliger anzuwenden, und den Verlust des vergangenen so viel möglich zu ersetzen, so der fünfte und letzte Punkt des Jahresexamens ist.

V. Ernstlicher Vorsatz, das künftige Jahr besser anzuwenden, und den Verlust des vergangenen zu ersetzen.

Wie willst und sollest du aber dieses folgende eingehende Jahr besser anstellen, und zu deinem Heil anwenden? Mein Christ! im Fall du dieses nicht weißt, so lerne es von einem Dahinsterbenden, so auf seinem Todbettlein da lieget, und in die Ewigkeit dahinwandern muß.

Sage uns denn her, mein Sterbender, mit allen noch letzteingeholten Kräften: Soferne dir noch von dem gütigsten Gott und barmherzigsten Vater ein Jährlein zu leben sollte vergönnt und geschenket werden, wie wolltest du selbes und auf was für eine Weis zubringen? Vernehmen Sie denn mit todtschwacher Stimm selben uns also zureden:

O meine noch gesund lebenden und eures Ends vergessenen Mitchristen! wie ganz anders und heilsamer wollte ich diese mir verliehene Gnadenzeit benutzen und zubringen! Vor allem, wie sorgsam wollte ich, und mit was für einem Fleiß mein Gewissen durchsuchen und reinigen, auf daß ich vor meinem göttlichen Richter, vor welchem ich nach diesem verlaufenen Jährlein erscheinen muß, bestehen möge.

Mit was für einer heißen, liebevollen Reu wollte ich meine Sünden beweinen, und um Verzeihung derselben anhalten, und für selbe genug thun! wie geduldig wollte ich alles, was mir zu leiden zustehet, übertragen! für's künftig aber mit aller Sorg und Achtsamkeit mich hüten, keine dergleichen Sünde mehr zu begehen!

O wie sparsam wollte ich die Zeit hinausgeben! Die Zeit, so ich bisher in Müßigang, langem Schlafen, Umherschweifen, vorwitzigen Zusammenkünften und andern überflüssigem Geschwätz und Kurzweilen verschwendet, wollte ich künftig im Gebet und Abhandlung mit Gott zubringen, und bei seiner Güte für Erwerbung meines ewigen Seelenheils anhalten.

Ich wollte nicht viel bedacht und beschäftiget sein für dieses mir noch einige übrige Jährlein, Geld zusammenzutragen, sondern vielmehr von dem Meinigen, so viel ich besitze, hinausgeben, und durch die Hand der Armen in den Himmel voranschicken.

Aller zeitlichen überflüssigen Sorgen und unnothwendigen Dinge wollte ich mich gänzlich entschlagen, wohl wissend, daß nach diesem Jahr alle Dinge der Welt für mich nicht anders sein werden, als wenn sie nicht mehr wären. Meine Amts- und Hausverrichtungen, alle meine tägliche Arbeit, o mit was für reiner, heiliger Meinung wollte ich zu Gott meinem letzten Endziel richten!

Wie keine Gelegenheit, gute Werke und Verdienste für die lange Ewigkeit mir zu sammeln, wollte ich außer der Acht lassen! Wie beflissen wollte ich sein auf die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, um einen gnädigen Richter mir für jenen strengen Tag zu machen!

Wie oft und eifrig wollte ich die hochheiligen Geheimnisse der Buße und heil. Communion empfangen als das beste und kräftigste Mittel meines Heils! mit was für Andacht und Aufmerksamkeit dem heil. Meßopfer beiwohnen, jenem so verwunderlichen Geheimniß meiner Erlösung! anbei meinen Seligmacher inständigst bitten, selber wolle mir sein heil. Leiden und Blut nicht ewig verloren gehen lassen!

Mit was für Herzensinbrunst wollte ich mich für jene letzte erschreckliche Stund bewerben um die mächtige Fürbitte Mariä meiner Gnadenmutter und andrer meiner heil. Patronen! Wie zeitlich und vorsichtig mein Testament und letzte Willensverschreibung, wie auch alles andere Zeitliche und Ewige wollte ich für den bald herannahenden Tod in eine sichere Richtigkeit bringen, wissend, daß ich nach diesem mir letzt vergönnten Jahr keine Zeit mehr werde übrig haben!

Also nämlich sollte und würde diese Gnadenzeit, dieses Jahr, sofern mir noch eines dergleichen sollte gütigst zum Anfang und Genuß kommen, von mir verwendet und heilig durchgebracht werden. Also wünschte ich, daß alle meine vorigen Jahre vorbei gegangen wären. Also wenn geschehen, o wie wohl getröstet wollte ich nun in dem Frieden dahinfahren! Allein alles zu spät und vergebens. Die Lebenszeit ist unwiderbringlich hin und verflossen, und mir anderes nichts vom Verflossenen übrig, als späte Reu und unfruchtbares vergebenes Wünschen.

Meine Christen, für uns ist das Wünschen, die Reu und der ernstliche Vorsatz annoch nicht zu spät. Der gütigste Gott wird hoffentlich uns noch dieses eingehende Jahr zu erleben verleihen. Also denn sei hiemit von nun an mit Gottes Hülf der ernstliche Schluß gemacht: also wohl und heilig wollen wir dieses uns gnädigst verliehene Jahr hindurch bringen, wie obgemeldter Sterbende, sofern ihm noch eine dergleichen Jahreszeit wäre zugelassen worden, selbe heilig zubringen worden; und wie wir selbst einstens in unserm Sterbstündlein wünschen würden, selbe zugebracht zu haben.

Für das vergangene soll gleichfalls folgender steife Vorsatz gestellet

sein: nämlich den erlittenen Verlust der Zeit und des unnützlich zugebrachten Jahrs nach Möglichkeit zu ersetzen. Wie aber mag wohl dieses geschehen? Wer solches nicht weiß, soll es erlernen von einem gewinnbeflissenen Haushälter.

Dieser, wenn er an dem End des Jahrs seine Rechnungen durchgehet, und findet, daß die Ausgabe größer und mehr denn die Einnahme gewesen: was thut er? wie sucht er den Fehler dieser üblen Haushaltung zu verbessern? Sehet, er fanget an, mit dem neuangetretenen Jahr sehr klug und sparsam das Geld hinauszugeben: hingegen versäumt er keine auch mindeste Gelegenheit, einen Gewinn zu machen und Geld einzutreiben.

Eben also, der du an dem End des Jahrs bei dem Examen und der Jahresrechnung findest, daß mehr Zeit in unnützlichen Sachen hinausgegangen, als gute Werke und Verdienste für das andere Leben eingegangen sind, was sollest du thun, den Schaden zu ersetzen? Du mußt ebenfalls sehr klug und sparsam für's künftige, die Zeit für den Schlaf, allerlei Kurzweil und Zeitvertreibungen hinausgeben; hingegen keine Gelegenheit, Gutes zu thun und zu verdienen, verabsäumen. Jetzt denn künftig bei dem neuangehenden Jahr weniger Zeit für den müßigen Schlaf, Aufputz, Mahlzeiten und Geschwätz, hingegen mehr Zeit für die mit guter Meinung zu Handen genommene Arbeit und Amtspflicht; weniger Zeit für die allzu vielen Sorgen und Weltgeschäfte, und mehr für das Geschäft des eigenen Seelenheils; weniger Zeit für Assemblée und tägliche Zusammenkünfte, und mehr Zeit für das Gebet, geistliche Lesen und Handlung mit Gott; weniger, ja gar keine Zeit zum Sündigen; hingegen mehr Zeit zur Buß, zur Genugthuung und Abtödtung unserer Sünden, gute Werke und Verdienste. Mithin ist das jährliche Examen und Erforschung gemacht. Jetzt zum Beschluß dieses Jahres wollen wir für die empfangenen Gnaden und Gutthaten mit gesammten Herzen und Stimmen Gott loben und Dank sagen. Te Deum laudamus.

An dem hohen Fest der Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi.

Er wird sein Volk selig machen. (Matth. 1, 21.)

Inhalt: Selig zu werden ist das Geschäft dieses neuen und aller andern Jahre.

Sein Name ist genannt worden Jesus, ein Seligmacher. Also recht, dieses ist der eigentlich gebührende, dem Sohn Gottes allein anständige Name. Und warum dieses? Der Engel hat an einem andern Ort die Ursach gegeben und gesagt: „Denn er wird sein Volk selig machen." Uns Menschen selig zu machen, das ist das eigene, erste, größte, einzige und nothwendige Werk und Geschäft des Sohnes Gottes auf Erden. Das ist sein eigentliches Werk und Geschäft: Opus quod dedisti mihi, ut faciam. (Joh. 17.) Denn dieses hat kein anderer, als der Sohn Gottes allein in dem Fleisch vollbringen können. Wenn gleich schon alle so viele Millionen tausend himmlische Geister wären zusammen gestanden, und tausendmal mehr denn Christus ausgestanden hätten, für uns Menschen der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und uns selig zu machen, wäre dieses alles weit nicht erklecklich gewesen. Eine unendlich hohe Person ist von uns durch unsere Sünden verletzt und entehret worden; also mußte auch eine unendlich hohe Person sich erniedrigen und leiden, daß eine Gleichheit sei, und der Gerechtigkeit ein Genüge geschehen möchte. Das denn, uns Menschen selig zu machen, das ist das eigentliche Geschäft Christi gewesen.

Das ist auch gewesen sein erstes Werk und Geschäft auf Erden, uns selig zu machen. Er hat, dieser unser gütigster Seligmacher, dieses Geschäft nicht hinaus verschieben wollen auf das 30. Jahr seines Alters, sondern gleich den ersten Tag nach seiner gnadenreichen Geburt mit selbem den Anfang machen, und für uns in der Beschneidung sein Blut vergießen, um uns selig zu machen: „Denn er will sein Volk selig machen." Darum ihm denn auch gleich allda von seinem himmlischen Vater durch den Engel der Namen Jesus, d. i. ein Seligmacher, beigelegt worden. Vocatum est nomen ejus Jesus.

Dieses, uns Menschen selig zu machen, ist auch das größte Geschäft des Sohns Gottes auf Erden gewesen. Dieses ihm von seinem himmlschen Vater auferlegte Werk nennt er ohne anderen Zusatz per

authonomasiam oder Vortrefflichkeit, „das Werk", d. i. das größte und vornehmste Werk. Opus consummavi, quod dedisti mihi, ut faciam.

Eben dieses, uns selig zu machen, ist auch gewesen das nothwendige und einige Werk Christi. Denn, wie der englische Lehrer, der heil. Thomas von Aquin dafür hält, wenn Adam unser erster Vater nicht gesündiget hätte, und das menschliche Geschlecht nicht wäre zu erlösen und selig zu machen gewesen, wäre Christus nicht in die Welt gekommen. So merke denn, mein Christ, uns selig zu machen ist das eigene, erste, größte, nothwendigste und einige Geschäft Christi unsers Seligmachers gewesen.

Und eben dieses, Christo zu unserer Seligmachung mitzuwirken, selig zu werden, ist auch unser eigentliches, erstes, größtes, nothwendigstes und einziges Geschäft, zu welchem uns das Leben, unsere Jahre und besonders wiederum dieses neuangehende Jahr von Gott gnädigst ist verliehen worden. O daß dieses und alle anderen etwa nachfolgenden Lebensjahre wohl angewendet würden zu diesem unserm eigenen, ersten, größten, nothwendigsten, einzigen Geschäft! Geschieht dieses nicht, sind alle unsere Lebensjahre hin und verloren.

Es ist also mein kurzer heutiger Vortrag: Eigenes, erstes, größtes, nothwendigstes, einziges Geschäft dieses und unserer andern Lebensjahre.

Selig zu werden und in den Himmel zu kommmen, das ist unser eigenes Geschäft: I. Theil. Ist unser erstes Geschäft: II. Theil. Ist unser größtes Geschäft: III. Theil. Ist unser nothwendigstes Geschäft: IV. Theil. Ist unser einziges Geschäft: V. Theil.

„O Jesu! (bitten wir mit dem heil. Augustinus) sei mir ein Seligmacher." Verleihe deine kräftige Gnad, daß wir dir zu deiner Seligmachung mitwirken. Um dieses bitten wir durch Maria, in deren sowohl, als zuvörderst in deinem hochheiligen Namen wir den Anfang der Predigt und des neu aufgehenden Jahres machen.

I. Unser eigenes Geschäft.

Das denn, mein Christ, in den Himmel zu kommen, selig zu werden, das ist unser eigenes Geschäft; und dieses wegen zweien Ursachen. Erstens, dieses Geschäft zu vollziehen, sind wir vornehmlich und eigentlich erschaffen. „Der Mensch," sagt Ignatius, mein heil. Patriarch, in seinem goldenen Exercitienbüchlein in der ersten und Fundamentalbetrachtung, „der Mensch ist erschaffen, daß er seinen Gott lobe und ehre, und endlich selig werde."

Der Mensch ist nicht erschaffen, daß er Land und Leut regiere, daß er Krieg führe, in dem Rath sitze, Gerichtshändel treibe, daß er kaufe und verkaufe, daß er Kunst und Handwerk übe, daß er lebe, sich lasse wohl

sein, seine Familie erhebe, Mittel zusammentrage, daß er allerlei andere Geschäfte verrichte; sondern er ist erschaffen eigentlich wegen diesem Geschäft, daß er selig werde. Alle anderen Dinge und Geschäfte müssen zu diesem Geschäft, als zu ihrem Endziel geordnet und gerichtet sein.

Der König muß Land und Leut regieren, daß er in diesem Stand, in den ihn Gott gesetzet hat, sein Seelenheil wirke. Der Soldat und Kriegsmann muß kriegen und streiten, daß er in diesem Stand, zu dem ihn Gott berufen, den himmlischen Sieg erwerbe, und den Himmel erfechte. Der Staatsmann muß rechte Räthe ertheilen, und die Gerechtigkeit handhaben, daß er in diesem seinem Stand, in dem ihn Gott hat haben wollen, sich selbsten wohl rathe, und in Himmel komme. Der Advocat muß studiren und die Händel recht führen, daß er in diesem Beruf den Himmel gewinne. Der Handelsmann muß Gewerb treiben und handeln, daß er durch seine gerecht geführte Handelsschaft den Himmel einhandle. Der Handarbeiter, Taglöhner, Bauersmann müssen sich viel bemühen und nieten, auf daß sie also in diesem ihrem Stand durch ihre Handarbeit den ewigen Lohn verdienen.

Da sehe man, wie alle anderen Geschäfte müssen gerichtet sein zu diesem einigen Geschäft, zu welchem uns Gott erschaffen hat, nämlich daß wir in Himmel kommen. Zum andern ist dieses unser eigenes Geschäft, weil selbes kein anderer für uns verrichten kann. Es wollte auch keiner zugeben, daß ein anderer für ihn in den Himmel komme und selig werde. Ein jeder will ja für sich selbst selig werden; das ist sein Geschäft, sein, einem jeden eigenes Geschäft, daß er sich bewerbe in den Himmel zu kommen. Es kann wohl ein anderer, wenn ich etwa verhindert bin, dieses Geschäft verrichten, für mich in den Rath gehen, für mich diesen Handel, dieses Gewerb treiben, dieses Kunststück verfertigen, diese Handarbeit auf sich nehmen; aber keiner kann für mich das Geschäft meines Seelenheils verrichten. Das ist unser eigenes Geschäft.

II. Unser erstes Geschäft.

Und das ist auch unser erstes Geschäft, daß wir uns bewerben in den Himmel zu kommen. Quaerite (sagt die ewige Wahrheit), quaerite primum regnum Dei: Vor allen andern Dingen und zum ersten suchet und sehet, daß ihr in Himmel kommet; das soll eure erste Sorg und Geschäft sein. Alle andern Geschäfte sind nur (negotia secundaria) nachgesetzte Geschäfte. Land und Leut regieren, kriegen, richten, handeln, Handwerk treiben u. s. w., das sind lauter uns erst noch obliegende und anbefohlene Geschäfte. Das erste Geschäft ist, daß wir uns bearbeiten in den Himmel zu kommen und selig zu werden.

Und dennoch wegen diesen nachgesetzten und nur erst andere be-

treffenden Geschäften will man sich nicht Zeit nehmen, das erste und Hauptgeschäft recht einmal vorzunehmen.

Man soll frühe Morgens zu dem großen Geheimnißwerk, der heiligen Messe, sich verfügen, allda bitten, daß einen Gott nicht ewig von sich und von dem Himmel verstoßen wolle; aber es heißt: Ich kann einmal nicht so viel Zeit gewinnen, der heil. Meß beizuwohnen, der Geschäfte und der Arbeiten sind zu viele.

Man läutet mit allen Glocken zusammen in die Predigt: In Gottes Namen, lasse läuten, ich muß nothwendig dieses Schreiben verfertigen.

Ach, man soll doch einmal mit seinem Gewissen Rechenschaft anstellen: Jetzt kann es nicht sein, ich habe dieses dringende Geschäft vor auszumachen. Da sehe man alles umgekehrt. Was das letzte sein soll, das ist das erste; und was das erste von allen sein soll, ist das allerletzte nachgesetzte Geschäft. Das Geschäft unsers Heils, das ist und soll sein unser erstes Geschäft.

III. Unser größtes Geschäft.

Und das ist auch und soll sein unser größtes Geschäft. Vor der Welt achtet man für große Geschäfte, wo einem ganzen Reich daran gelegen: Kriegsgeschäfte, wo Gut und Blut; Staatsgeschäfte, wo Land und Leut; Amtsgeschäfte, wo Ehr und Reputation; Hausgeschäfte, wo das eigene Interesse und ein Stücklein Brod daran hänget. Diese, diese haltet die Welt für große Geschäfte. Aber was sind alle diese Geschäfte, gehalten gegen jenes Geschäft, an dem das Heil der unsterblichen Seel, die ganze Ewigkeit gelegen ist? „Das Geschäft eures Heils," sagt Eucherius, „dieses, als aus allen das größte Geschäft, will ich euch vor allem inständigst anbefohlen haben. Alle anderen Geschäfte, gegen dieses gehalten, sind nichts als Kinderspiel." Für das denn, als das größte Geschäft aus allen, ist am allermeisten zu sorgen, und dennoch für dieses haben wir die wenigste Sorge.

Was läßt man sich nicht kosten, daß man diesen Proceß gewinne? Wie lauft man nicht, sagt Thomas von Kempen, daß man eine Präbende und geistliche Pfründe erkaufe? Den Himmel aber zu erlangen, hebt man kaum einen Fuß auf. O mit was für Sorgen und Gedanken ist unser Herz nicht verwickelt und verwirret? Wie sorget und denket dieser Tag und Nacht, daß er dieses Amt und Dienst erkaufe; Patronen suche; wie suchet und fürchtet er, daß ihm nur keiner vorlaufe? Jener, was denket er nicht alles aus, seinen Handel zu gewinnen und auszuführen? Was für Sorg und tausend eifersüchtige Gedanken hat nicht ein anderer, daß ihm jene, so er hofft heimzuführen, ein anderer Mitbewerber nicht entführe? Wie denkt und sorgt nicht Tag und Nacht

ein Vater, wie er seine Tochter herausputzen, verheurathen, und seine Kinder wohl anbringen möge? Ein anderer denket, wie er sich wiederum an seinem Feind rächen möge. Dieser ist in seine Gewerbsgedanken, jener in seine Hausverrichtungen, alle in tausend weltliche Geschäfte vertieft und verwickelt. Unterdessen wie wenig denkt man für sein ewiges Seelenheil, für welches Geschäft, weil es das größte ist, man doch am allermeisten denken sollte? Der Gedanke für dieses Geschäft wird von dem heil. Augustinus genannt: Magna cogitatio, „der große Gedanke," der wichtige Gedanke. Alle anderen Gedanken gegen diesen sind nur kleine Gedanken, welche zuletzt mit dem Tod alle auf einmal wie ein Schattenlicht verschwinden werden: In illa die peribunt omnes cogitationes illorum. (Ps. 145.)

Und dennoch mit diesen kleinen Gedanken, welche auf einmal wie Spinnengewebe werden hinweggewischt werden, gehen wir um und spinnen uns ein. Hiegegen den großen Gedanken von dem großen und größten Geschäft lassen wir fahren, und schieben es immer hinaus bis in den Tod. Ach, bis in den Tod! auf gewiß und ungewiß das allergrößte Geschäft, das allernothwendigste Geschäft!

IV. Unser nothwendigstes Geschäft.

Ja, ja, daß wir in den Himmel kommen, das ist das allernothwendigste Geschäft aus allen. Martha, wie wir wissen aus dem heiligen Evangelium, war mit vielen Gedanken und Sorgen, Christum den Sohn Gottes recht zu empfangen und zu bewirthen, beschäftiget. Dieses waren heil. Gedanken und Geschäfte, und dennoch gibt ihr Christus einen Verweis, und spricht ihr zu, sie soll sich nicht mit so vielen anderen Geschäften verwirren; eines nur wäre nothwendig: Porro unum est necessarium, nämlich das, wegen welchem Christus auf Erden von dem Himmel herabgestiegen, uns in den Himmel zu bringen, und von der Höll zu erretten. Ach ja! aus diesen zweien ist eines höchst nothwendig: entweder der Himmel, oder die Höll, entweder selig zu werden, oder verdammt zu werden. Wer nicht selig wird, wer nicht in Himmel kommt, der wird verdammt, der kommt in die Höll, ein Mittel gibt es nicht. Für den Rebzweig, sagt der heil. Augustinus, ist eines aus zweien nothwendig: entweder das Feuer, oder der Rebstock. Bleibt er in Christo, dem himmlischen Rebstock nicht, und wird durch die Todsünde, durch einen unglückseligen Tod von ihm seinem Rebstock abgerissen, so wird er in dem Feuer, in dem ewigen Feuer sein. O wie nothwendig ist dann dem Rebzweig, daß er in dem Rebstock verbleibe! Und wie nothwendig ist es der menschlichen Seel, daß sie in Christo

durch seine heil. Gnad vereiniget bleibe, um also selig zu werden, und in den Himmel zu kommen!

So ist denn dieses Geschäft, in den Himmel zu kommen, das nothwendigste Geschäft aus allen. Es ist endlich nicht nothwendig, daß ich ein König, ein Feldoberst, ein Rath, ein Rechtsgelehrter, ein Kaufmann sei, oder ein anderes Amt trage, ein anderes Geschäft in der Welt treibe. Aber das ist nothwendig und höchst nothwendig, daß ich ein guter Christ sei, daß ich das Geschäft meines Heils verrichte, daß ich in Himmel komme. Das ist unser nothwendigstes Geschäft.

V. Unser einziges Geschäft.

Und das ist auch unser einziges Geschäft. Alle unsere anderen Geschäfte müssen zu diesem einzigen allein gerichtet werden, und mit ihm ein einziges ausmachen. Was hilft's mich, wenn alle andern Geschäfte wohl von statten gehen, wenn aber dieses einzige Geschäft übel ausfallet? Hiegegen, was hat er endlich darnach zu fragen, wenn alle andern Geschäfte übel gelingen, wenn nur dieses einzige wohl ausgegangen ist? Alle andern Geschäfte, wenn sie übel abgelaufen, mögen sie noch wohl ersetzt und besser gemacht werden. Wenn aber dieses einzige Geschäft einmal übel geschehen, ist es auf ewig übel geschehen, kann nicht mehr ersetzet werden.

Ach dieses einzige, nur um dieses einzige bat eines Bittens der heilige König David: „Eines hab ich von Gott begehret; o, daß ich nur dieses Einzige von Gott erlangte!" Und was? „Daß ich in den Himmel komme, und alldorten ewig zu wohnen habe." Dieses zu erlangen ist meine einzige Sorg und Geschäft.

Robert Bellarmin, jenem hochgelehrtesten und heiligmäßigen Cardinal, hatte auf eine Zeit Ursinus, ebenfalls hochwürdigster Kirchenprälat, ein gewisses zeitliches Geschäft anbefohlen, und als er nach einer geraumen Zeit wieder bei selbem angefragt, ob wohl Seine Eminenz das Ihr anbefohlene Geschäft sich habe angelegen sein lassen? gibt Bellarminus diese kurze und auferbauliche Antwort entgegen: „Ich habe nur ein einziges Geschäft, und das ist das Geschäft meines Heils." Also auch Tertullianus, der mit Gott noch wohl stehende Tertullianus, als er befragt wurde, warum er die Advokaten- und Gerichtsgeschäfte, so er zuvor führte, aufgegeben, und von sich geschoben? gab er gleichfalls zur Antwort: „Ich habe nur ein einziges Geschäft; alle andern Geschäfte achte ich wenig."

Wenn dem also, werfen mir einige vor, so müssen wir alle andern zeitlichen Geschäfte liegen und fahren lassen, und müssen uns allein auf das Geschäft unseres Seelenheils verlegen. Aber dem ist nicht also.

Alle andern Geschäfte müssen mit diesem unserm einzigen Seelengeschäft nur ein Geschäft ausmachen. Alle andern Geschäfte müssen zu diesem einzigen Geschäft gerichtet und geschlichtet sein. Alles muß geschehen, daß wir unser Seelenheil erwerben und in den Himmel kommen. Wo aber alles nur, sagt der Philosoph, wegen einem geschieht, ist alles nur für eines zu halten.

Ich zeige die Sache klar in Gleichnissen. Es sind viele, welche von Andacht getrieben nach Rom zu den Grabstätten der heil. Apostelfürsten eine Kirchfahrt unternehmen. Sie machen sich dahin durch unterschiedliche Wege und Landschaften. Dieser durch das Mailändische und die Lombardei, jener von Tyrol durch Mantua und Florenz, ein anderer aus Frankreich durch Piemont; wiederum ein anderer durch ein anderes Land und Weg! Alle diese unterschiedlichen Reisen und Durchwege heißen aber zusammen Kirchfahrten nach Rom zur Ruhestatt der heil. Apostelfürsten.

Wiederum in einer Schifffahrt in die neue Welt den glückseligen Inseln zu ist man unterschiedlich in dem Schiff beschäftiget. Einige sitzen auf der Ruderbank, und treiben das Schiff fort. Dieser haltet sich bei dem Steuerruder, landet und lenket das Schiff hin und wieder, wie es vonnöthen. Jene spannen die Segel aus oder ziehen sie ein; andere schöpfen Wasser aus. Da wiederum ein anderer beobachtet den Kompaß, und ordnet die Schifffahrt an. Unterschiedliche Austheilungen und Beschäftigungen. Alle diese so vielen und unterschiedlichen Beschäftigungen aber machen nur eine Hauptsach und Geschäft aus, so da ist, zu schiffen den glückseligen Inseln zu.

In einer Komödie gibt es unterschiedliche Personen, unterschiedliche Vorstellungen, unterschiedliche Chöre, unterschiedliche Evente und Ausgänge. Alles dieses zusammen macht halt ein Komödie aus, und wer seine Person recht und wohl verrichtet, trägt das verdiente Lob davon.

Eben diese Beschaffenheit hat es mit uns an unserm Hauptgeschäft. All unser Absehen und Meinung ist, in den Himmel zu kommen, zu den heil. Aposteln und andern Auserwählten. Dahin reisen einige und wandern durch diesen Weg und Stand, durch diese Geschäfte, wie sie Gott berufen; andere wiederum durch einen andern Weg, Stand und Geschäft. Alle diese unterschiedlichen Wege, Reisen, Stände, Aemter und Geschäfte machen halt nur ein einziges Geschäft aus, nämlich dem Himmel zuzuwandern, in den Himmel zu kommen. Wir schiffen dahin, den glückseligen himmlischen Inseln zu.

Da in dieser Schifffahrt setzt es unterschiedliche Beschäftigungen ab. Dieser hat dieses, ein anderer ein anderes dabei zu schaffen. Dieser muß durch diesen, ein anderer durch einen andern Stand, Amt und Ge-

schäft sich und andern in dieser Schifffahrt dahin helfen. Alles aber zusammen, heißet halt in die andere und neue Welt dem Himmel zuschiffen. Unser Leben ist halt eine Komödie. In dieser sind unterschiedliche Personen, unterschiedliche Evente und Zufälle, Involutionen und Evolutionen. Alles zusammen macht halt eine Weltkomödie aus, alles zusammen nur ein Geschäft, weil alles nur zu einem einzigen Geschäft gerichtet ist, nämlich in den Himmel zu kommen.

Beschluß.

Ich beschließe es mit jenen Worten, mit welchen der heil. Apostel Paulus seine Thessalonicher (1, 4, 11.) gebeten hat, bitte ich auch alle Anwesenden, alle andern Christen: Operam detis, ut vestrum negotium agatis. Meine christliche Seele! mit allem Ernst und Eifer, ja, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Händen greife an, nimm dich an um das Geschäft deines Heils, und gedenke, daß dieses dein eigenes, dein erstes, dein größtes, dein nothwendigstes und dein einziges Geschäft sei. Alle andern Geschäfte sollen diesem subordinirt und nachgesetzt, ja nur zu diesem allein gerichtet sein.

Der heil. Gregorius Nazianzenus hatte auf eine Zeit seinen Bruder, den heil. Basilius, so dazumal Schul hielt, und die Wohlredekunst seinen Lehrjüngern vortrug, aus der Schule auf ein paar Worte herausrufen lassen. Die zwei Worte waren folgende: Basili frater! da operam saluti: Mein lieber Bruder Basilius! was verzehrest du lang deine Zeit und Leben in Lehrung der weltlichen Wohlredenheit? Das ist dein vornehmstes Geschäft nicht: dein eigenes, erstes, größtes, nothwendigstes und einziges Geschäft soll sein, daß du für dein Seelenheil sorgest. Da operam saluti. Wenn ich das Ansehen und den Ruhm der Heiligkeit, wie ein heil. Gregorius Nazianzenus hätte, wollte ich in dieser priesterlichen Predigerkleidung und mit einem Crucifixbild in der Hand hin und wieder in den Häusern unserer Stadt herumgehen, und bald diesem, bald dieser zurufen: Mein eitles Weltkind! was denkest du nur immer, wie du heut, wie du morgen fort und fort in Kurzweil und Lustbarkeit zubringest! Da operam saluti. Siehe, dieses vergehet auf einmal alles, und folget darauf eine lange, unaufhörliche glückselige oder unglückselige Ewigkeit. Derohalben denn lasse ab von diesen Gedanken und Weltsorgen. Denke und sorge dafür, daß du selig werdest. Da operam saluti.

Und du Weltbeamter! der du deine Jahre und ganzes Leben in deinen Amtsgeschäften verzehrest: was wird dich alles dieses helfen, wenn du dabei das vornehmste Geschäft verabsäumest, und verdammt wirst?

Derohalben denn, da operam saluti: Gib vor allem acht auf das Geschäft deines Heils, und daß du selig werdest.

Da operam saluti, wollte ich sagen einem in die zeitlichen Sachen und Gewinn ganz vertieften Menschen: Was hilft es dich, wenn du gleich die ganze Welt gewännest, dabei aber an deiner Seele Schaden leidest? Also denn, da operam saluti, siehe vor allem, daß du deine Seel gewinnest, und selig werdest.

Ich wollte hingehen und sagen einer üppigen Weltdocke: Quid turbaris erga plurima? Mein, warum bist du so viel beschäftiget, immer in dem Spiegel dich zu besehen, dich aufzupflänzeln, auf daß du dir und andern gefallest? Porro unum est necessarium. Ein einziges Geschäft ist nothwendig: Da operam saluti, siehe, daß du selig werdest, und in den Himmel kommest.

O wie viel andere sind nicht ihre ganzen Lebenstage beschäftiget mit zeitlichen Sachen und Sorgen; achten wohl wenig das Geschäft aller Geschäfte! Diesen dann sage ich noch einmal, und zum letzten: Da operam saluti. Dieses, selig zu werden, in den Himmel zu kommen, dieses ist unser eigenes, erstes, größtes, nothwendigstes und einziges Geschäft. Für dieses sollen wir vor allem sorgen. Amen.

An dem Aschermittwoch.

O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß. (Eccli. 41, 1.)

Inhalt: Das Gedächtniß des Todes ist eine sehr bittere, jedoch sehr heilsame Seelenarznei.

Nichts scheuen wir Menschen mehr als an den Tod zu gedenken, und folgen hierinfalls nach dem indianischen König Abenner, welcher, damit seinem Sohn Josaphat kein trauriger, melancholischer Gedanken verursacht würde (wie der heil. Damascenus bezeuget), bei höchster Straf seinem ganzen Hof verboten, es solle sich keiner unterstehen bei dem jungen Prinzen im mindesten etwas von dem Tod zu melden; es solle anbei sorgsamst vermieden werden, daß nicht etwa ein todter Leichnam oder sonst einiges Anzeichen des Todes ihm unter die Augen kommen möchte. Wie viele sind noch heut zu Tag in diesem auch gleich dem genannten Fürsten, welche einen so großen Abscheu trugen ob eitler Mel=

dung des Tods, und also haßten jene, welche eine Erinnerung oder Ankündung von einem Verstorbenen thaten, daß sie beinahe in Todesgefahr bei ihnen hierüber kamen. Demnach, wann etwa ihre lieben Eltern mit Tod abgegangen, solche traurige Todeszeitung ihnen niemand anderer überbringen durfte, als etwa eine todesschuldige Malefizperson, oder sonst ein über sein Leben nicht Gewalt habender Sklav und Leibeigener. O wie viele gibt es noch heut zu Tag dergleichen Zärtlinge, welche von dem Tod nichts wissen, noch hören wollen! Behüte Gott, daß nicht einem etwa ein Wörtlein von dem Gedächtniß des Tods entfalle. Ach die Ohren sind viel zu zart, einen so harten Ton aufzufangen! Hinweg, nur weit hinweg mit allen Todtenlarven! Die delicaten Augen können einen so entsetzlichen Anblick nicht erdulden. Hinweg und weit von fern mit allen schwarzen Gedanken von dem Sterben und Todtengrab! Das Gedächtniß, der Verstand ist viel zu schwach, einen so groben Brocken zu verdauen. Die Complexion solcher Weichlinge ist allzu zart, ihre Natur allzu blöd, die Phantasie viel zu stark, die Furcht, der Schrecken viel zu groß. Fort, fort, hinweg mit dergleichen entsetzlichen Todtengespenstern! Ach, heißet es bei diesen, „O Tod, wie unerträglich und bitter ist uns dein Gedächtniß!" Allein sei es, daß das Gedächtniß des Tods bitter sei, so ist es doch anbei sehr heilsam und nützlich. Was ist bitterer, als Aloe, als Absinth und Wermuth, als die bittere Arznei in den Apotheken? Und dennoch ungeachtet aller Bitterkeit überwindet man sich, und nimmt selbe zu sich, weil sie uns sehr heilsam und zur Gesundheit ersprießlich ist. Eben also, sei es, daß das Gedächtniß des Todes sehr bitter sei, so ist es doch eine sehr heilsame Seelenarznei. Der Todtenstaub — memento homo, quia pulvis es — ist ein zwar bitteres, aber zugleich auch pulvis omnipotens, ein allvermögendes Pülverlein wider alle Laster und Seelenkrankheiten. Ungeachtet denn aller Bitterkeit soll man ebenermaßen aus Lieb seiner Seele das so heilsame Gedächtniß des Todes öftermalen in das Gemüth einnehmen. Und das ist, was ich durch heutige Predigt suche auszuwirken, und von uns zu erhalten: nämlich daß wir oft und immermal an den Tod gedenken, dieweil dieses Gedächtniß uns sehr heisam, und ein über alle maßen kräftiges Mittel ist wider alle Sünden und Laster. Das Gedächtniß des Todes ist zwar bitter. Dessen Bitterkeit will ich zu verkosten geben in dem ersten Theil. Es ist anbei aber auch sehr heilsam. Dessen Heilsamkeit will ich vorstellen in dem andern Theil meiner vorhabenden Rede, deren kurzer Begriff und Vortrag ist: Bitteres, jedoch sehr heilsames Gedächtniß des Todes. Zu diesem zwar bitteren, aber sehr heilsamen Todtengedächtniß haltet alle ihre christgläubigen Kinder an unsere liebe Mutter, die katholische Kirche durch Auflegung der ge-

weihten Asche, und Beisetzung jener gewöhnlichen, wohl nachdenklichen Worte: „Gedenk, o Mensch! daß du Staub und Asche seiest, und wieder in Staub und Asche werdest verkehret werden.“ Dieses öftere heilsame Gedächtniß des Todes wird uns sehr verhülflich und beförderlich sein zu einem glückseligen guten Tod; sonders wenn hiezu kommet die mächtige Fürbitte Mariä unserer barmherzigsten Gnadenmutter und Vermittlerin des guten Tods. In deren heil. Namen denn fange ich an, nachdem ich selbe mit dem gewöhnlichen Gruß verehret habe. Ave Maria.

I. Theil.

Das Gedächtniß des Todes ist sehr bitter.

„O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß!“ So frage ich denn, bedenket es wohl: Was ist denn der Tod? Er ist „die letzte Frag aller Dinge.“ Er ist zugleich die allerschwerste Frag, so niemand auflösen kann, auch nicht die Allerweisesten der ganzen Welt. Also Tertullianus, der uralte Kirchenschriftsteller. „Der Tod ist ein sehr giftiger Biß“, welcher uns auf einmal hinwegfrisset Leib und Seel, alles Irdische, alle Güter und Freuden, so wir vorher genossen haben. Also der große heil. Augustinus. „Der Tod ist ein grausames wildes Thier, die allerbitterste Bitterkeit, ein häßlicher Gestank und Greuel der Adamskinder.“ Also Bernardus, der clarevallensische Abt. Weiters, so ist der Tod „das allerschrecklichste Ding aus allen Dingen“. Also Aristoteles der Fürst der Weltweisen. Der Tod ist ein verschreiter Dieb, welcher daher schleicht nächtlicher Weile, da man es am wenigsten erwartet. Also Christus unser Weltheiland bei Matthäus im 24. Kapitel. „O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß!“

Denn, was ist der Tod? Er ist ein allgemeiner, grausamer Tyrann, welchen alles fürchtet, was immer lebet; und wird nicht leichtlich zu finden sein ein mit dem göttlichen Willen also vereinigtes Gemüth, ein mit göttlicher Gnad also bewaffnetes Herz, eine mit himmlischen Begierden also erfüllte Seele, welcher es nicht schaudert, wenn es auf die letzte und an die Riemen gehet. Und wer ist also heilig, welchen auch nur das einzige Gedächtniß des Todes nicht fürchten macht? Heilig waren ja die Propheten, und dennoch haben sie den Tod gefürchtet. Ein Zeug dessen ist Jeremias. Ob er gleich im Mutterleib geheiliget war, dennoch, wie Hieronymus schreibt, hat er sich sehr gefürchtet vor dem König Sedecias, und hat flehentlich um Verlängerung des Lebens angehalten. Heilig waren die Patriarchen, jedoch erschracken sie ob dem Tod. Es gestehet mir dieses der so gerechte Patriarch Jacob, welcher dem Tod zu entgehen, auch in fremde Lande geflohen, und alldort in harter Dienstbarkeit gedienet. Heilig waren die Apostel, und dennoch entsetzten sie

sich ob dem Tod. Es läugnet es nicht Petrus der Apostelfürst, welcher dem Tod zu entgehen, gar seinen Meister verläugnet hat. Kurz, wer war heiliger, als Christus der ewige Sohn Gottes? Auch dieser entsetzte sich ob dem herannahenden Tod. Ein Zeugniß dessen ist sein blutiger Schweiß, und das aus selbem, nach des Hegesippus schriftlicher Verfassung erwachsene Bäumlein oder Gewächs, auf dessen jedem Blatt zu lesen waren folgende Worte: „O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß!"

Was ist der Tod? Er ist ein grausamer Mordknecht, von welchem so gewiß, daß er uns gewaltthätig überfallen wird, so ungewiß es ist, wann er kommen und seine Grausamkeit an uns vollbringen wird; welcher ganz veränderlich in der Weis, unveränderlich in seinem Willen zu tödten und zu würgen; welcher eine Ursach unermessenen Weinens, und doch unbeweglich zu allem Weinen, scharfsehend wie ein Luchs zu dem Schuß, blind zu allem Mitleiden, wachbar und unverdrossen zu der Menschen Verderben, gehörlos und unempfindlich zu allen Bitten, immer begierig den Menschen um das Leben zu bringen, und dennoch durch so viel gethane Mordthat unersättlich.

Ich frage abermals: Was ist der Tod? Er ist ein so grober, unmenschlicher Wütherich, daß er ohne alles Aufsehen, Erbarmniß und Unterschied hinwegraffet die unschuldigen Kinder aus der Wiege, die Gesponse von dem Hochzeitfest, die Kriegsleut und Heerführer aus dem Feld, die Richter aus den Gerichtsstuben, die Fürsten und Könige aus ihren Ländern, die Armen aus ihren Hütten, und hilft allda nichts davor. Er lasset sich nicht bereden mit beigebrachten Ursachen, noch bewegen durch Bitten, noch zwingen durch Gewalt, noch anführen durch List, noch bestechen durch Geschenke, noch erweichen durch schöne Gestalt, noch halten durch einziges Ansehen.

Was ist der Tod? Er ist von einer so wilden und grimmigen Natur, daß vor ihm muß schweigen der Fürst der römischen Wohlredenheit Tullius. Zu seinen Füßen muß liegen Plato der Weiseste aus allen Weltweisen. Es mißfallen ihm, und er siehet nicht an die so wunderschönen und von allen mit solcher Lieb angesehenen Helenen und irdischen Liebesdocken. Er wirft zu Boden die sonst allen fürchterlichen und an Stärke niemand weichenden Hercules. Vor ihm liegt überwunden zu Boden da die so oft unüberwindliche Macht eines Cäsars. Alle Hoheiten der Weltmonarchen müssen ihr gekröntes Haupt vor seinen Füßen niederlassen. Mit wenig Worten, keiner ist ihm zu groß und zu gut, keiner ist ausgenommen, so nicht seinen bittern Mordpfeil fühlen muß. „O Tod, wie bitter ist dein Gedächtniß!"

Was ist der Tod? Was ist sterben? O ein kurzes, aber viel in sich begreifendes Wort! ein Wort von zwei einzigen Silben, aber

von einer sehr langen und großen Folge. Sterben, merkt dieses, ihr sterblichen Menschenkinder! ist nichts anderes, als verlassen, und zwar auf ewig verlassen alles, was sichtbar und empfindlich ist. Als Tullius in das Elend (Exil) verwiesen wurde, begleiteten ihn in selbes 20,000 römische Bürger mit der Trauer angethan. Ach was soll dieses Elend sein gegen jenes große Elend, in welches uns der Tod hinausschaffet? Denn was ist sterben? Sterben ist weichen auf alle Zeit aus der Welt, in welcher du geboren warest; weichen aus dem Vaterland, in welchem du gelebt; weichen aus der Stadt, in welcher du erzogen; weichen aus dem Haus, in welchem du gewohnt; aus der Tafelstube, in welcher du gespeiset; aus der Kammer, in der du geruhet; aus dem Garten, in dem du dich erlustiget. Sterben ist weichen von allen Orten der Welt hinaus, also daß auch auf dem ganzen weiten, breiten Erdboden für dich kein spannenbreites Winkelein mehr wird übrig sein, das Grab ausgenommen, in welches du dich wirst verkriechen müssen.

Was ist der Tod? Was ist sterben? Sterben ist ein langes Urlaubgeben (Gott gebe nicht ein ewig währendes!) den Eltern, so dich geboren; deinen Brüdern und Schwestern, mit denen du auferwachsen; deinen Blutsfreunden und Schwägern, mit denen du versippschaftet; deinen Bekannten, mit denen du dich erlustiget; deinen Dienern, die dir aufgewartet; deinen Hausgenossen, deren Gemeinschaft du angewöhnet; deinen Mitbürgern und Landsleuten, mit denen du gelebet. In Summa, sterben ist Urlaubgeben allen, allen Menschen auf Erden, und wird aus so viel tausenden nicht einer sein, welcher dir zu gefallen und dich zu begleiten wird einen so fürchterlichen und unbekannten Weg antreten wollen.

Was ist sterben? Sterben ist verlieren alles, was du hast und besitzest. Verlieren deine kostbaren Kleider, Hausrath, Geld, Gut, Schätze, Aecker, Wiesen, Höfe, Häuser; alles Vieh, das du im Stall; alle Fische, so du hast in deinen Weihern; alle Bäume in deinen Wäldern; alle Früchte auf den Aeckern; alle Blumen, die dir wachsen in deinen Gärten; alles Getreid, so du aufbehaltest in deinen Speichern; alle Fässer in deinen Kellern. Bloß und fadenlos bist du gekommen in diese Welt; also bloß und fadenlos wirst du wieder wandern in die andere Welt. Und solltest du reicher gewesen sein als Crösus, so wird doch nicht erlaubt werden, mit dir zu nehmen auch nur eine Aehre aus deinen Getreidböden, nicht eine Erdscholle von allen deinen Landgütern, nicht einen Pfennig von allem deinem Geld und Schätzen, mit einem Wort nichts, sauber nichts; und wird dieses nicht also leicht und unempfindlich hergehen. Es ist dieses Zeitliche gemeiniglich dem Menschen an das Herz also streng angewachsen, wie die Haut an dem Leib. Nun mit was für

Geduld, mit wie vielem Stoßen und Ziehen muß solches von diesem Schinder, dem Tod, heruntergerissen werden?

Bedenke, was ist sterben? Sterben ist auf immer in dieser Welt aufkünden alle Freuden, alle Vergnügungen, alle Kurzweilen und Ergötzlichkeiten. Denn die Augen können alsdann nichts mehr sehen, was schön und erfreulich; die Ohren hören, was annehmlich; der Geruch riechen, was lieblich; der Geschmack verkosten, was süß u. s. w. Sterben, o was bringet es mit sich für eine Veränderung! Die Haare stehen alsdann gen Berg; die Stirn wird gelb, wie ein Wachs; die Augen brechen, die Leszen erbleichen, die Wangen fallen ein, die Nase spitzet sich, der Schlund stehet häßlich offen, die Zähne blicken unförmlich hervor, der Athem bleibet aus, alle Sinne verfallen, die Glieder erstarren, der Todesschweiß bricht allenthalben hervor. Alle Gliedmassen, alle Adern, Nerven und Gebeine, wenn sie reden könnten, würden mit kläglicher Stimm aufschreien: „Ach was Aengsten umgeben mich auf allen Seiten!" Indessen weichet die arme übelbeängstigte Seel aus ihrer so lieben Herberg, und ziehet hin: ach wohin?

Memento, bedenke abermals, was ist sterben? Sterben ist seinen lieben Anverwandten auspressen häufige Trauerzähren, das Haus anfüllen mit Heulen und Weheklagen. Es währet jedoch dieses nicht lang. Denn man ergreift gar bald den erkalteten erstarrten Leichnam, wickelt ihn ein in ein altes Kleidlein oder Leilacken, leget ihn anfangs auf ein Bett, nachmals in einen hölzernen Todtensarg. Er wird von sechs schwarzen Todtenknechten aufgenommen, und von seinem Haus zur Grabstatt hinausgetragen, in eine aufgesperrte Grube eingesenket, eingescharret, mit Erde oder einem schweren Grabstein bedeckt. Mithin ist alles geschehen, und der Verstorbene von aller Welt vergessen. Der Todtenkörper indessen, dem man also gezärtelt, fanget an zu faulen und eine Speis der Würmer zu werden; er kehret wieder in Staub, aus welchem er hergenommen und gemacht worden: und das ist sterben.

Memento, gedenken wirs nun und letztlich: Was ist sterben? Sterben ist wandern von diesem in das andere Leben, reisen in eine ganz andere Welt, in das Haus der Ewigkeit, in ein unbekanntes Land, allwo die Güter der Erde in keinem Werth, wo die Ehren und hohen Würden in keiner Acht, wo die Weisheit und Geschicklichkeit in keiner Schätzung, wo alles Irdische für nichts gehalten wird. Sterben ist endlich sich stellen müssen vor den strengen Richterstuhl Gottes, alldorten angeklagt, verhört, verurtheilet zu werden; endlich empfangen den Lohn, entweder ewig in den Flammen, oder ewig in den Freuden.

Nun wie jetzt gemeldet, das ist sterben, das ist der Tod. „O Tod, wie bitter fallet mir dein Gedächtniß!" Und dieser bittere Tod wartet

auf uns alle Menschen. Also muß es sein, also ist es beschlossen in dem großen Gerichtssaal der göttlichen Gerechtigkeit. (Hebr. 9.) O harte Nothwendigkeit und bitteres Gedächtniß des Todes! Aber, ob gleichwohl das Gedächtniß des Todes sehr bitter, so ist es nichtsdestoweniger uns sündigen Menschen sehr heilsam, dieweil es ein über alle massen kräftiges Präservativ- und Heilmittel wider alle Sünden und Laster: wie wir jetzt in dem andern Theil der Predigt sehen wollen.

II. Theil.

Das Gedächtniß des Todes ist sehr heilsam.

Memento homo, quia pulvis es. Gedenk, o Mensch, daß du Staub und Asche bist. Diese Asche, dieser Todtenstaub, o was für ein allvermögendes Pülverlein ist er! Was für eine kräftige Arznei, Präservativ- und Heilmittel ist er nicht wider aller Laster und Seelenkrankheiten! Der wird leichtlich allen Sünden und Lastern absterben, sagt der heil. Petrus Damiani, welcher gedenkt, daß er gewiß sterben werde. Was ich jetzt gesagt, das zeige ich sonderheitlich, und der Ordnung nach durch alle Todsünden und Hauptlaster, durch alle diese schweren Seelenkrankheiten.

Hoffart.

Gelt der Hoffärtige wird seinen Stolz und den Hochmuth plötzlich fallen lassen, wenn er sich oft und reiflich zu Gemüth führet, daß er und all seine Glorie über ein Kleines in Staub und Asche werden verkehret werden. „Was erhebest du dich, du Erd und Asche?" (Eccle. 19.) Wenn dich, sagt der heil. Petrus Damiani, wenn dich der Geist der Hoffart anblaset, und dir den Kopf weiß nicht wie groß machen will; geschwind her mit diesem Pülverlein: Memento homo, quia pulvis es. Gedenke nur an das Grab, du wirst gewiß den über sich gereckten Hals und Kragen bald sinken lassen, wenn du bedenkest, daß du bald Staub und Asche sein werdest. Der Pfau lasset leichtlich die ausgebreitete Federpracht fallen, wenn er seine schwarzen und kothigen Füße ansiehet. Plötzlich wird auch der Hochmüthige seinen Stolz und Uebermuth sinken lassen, wenn er auf das schwarze Todtentuch und finstere Grab seine Augen wirfet.

Alexander der große und mächtige Weltzwinger, nach so vielen und herrlichen Siegen und schier gänzlich ihm unterworfenen Erdkreis hat sich also in seinem Herzen übernommen, daß er sich thöricht eingebildet, wie bei Quintus Curtius zu lesen, er habe einen Gott zu seinem Vater und wollte, daß ihm auch als einem Gott göttliche Ehrenbezeigung erwiesen werde. Exultatum est et elevatum cor ejus. (1. Maccab. 9.)

Aber wie bald ist ihm sein aufgeblasener Hochmuth und eingebildete unsterbliche Gottheit aus seinem Herzen verschwunden, da er in sein Todbettlein hineingefallen, und erkennet, daß er sterben müsse? Ja, ja, sagt wiederholtenmalen der heil. Petrus Damiani, es ist kein besseres Mittel wider allen Hochmuth, und sich demüthig durchaus und überall seinem Erschaffer zu unterwerfen, als daß man denke, man werde bald in dem Grab zu Staub und Asche werden.

Geiz.

O wie bald wird auch dem Geizhals alle unordentliche Begierd und Lust, so er einzig in seinem Geld und weltlichen Gütern hat, entgehen, wenn er bedenket, daß er nach kurzer Zeit durch den Tod dieses Zeitliche verlassen müsse, und nichts von allem mit sich in das Grab und andere Leben nehmen werde: Quoniam cum interierit, non sum et omnia. (Ps. 48.). Nein, höre man nur den in dem Evangelium uns vorgestellten reichen Geizhals, als er seine fetten, fruchtbaren Aecker und Wiesen, seine mit Getreid angefüllten Speicher, seine geldvollen Truhen und seine anderen Reichthümer betrachtete, anbei große Freud und Herzensvergnügen bezeigte; höre man nur, wie er geredet, und sich selbsten zugesprochen habe: „Meine Seel! siehe dich nur recht um, und betrachte, was du alles habest und besitzest, so dir auf viele Jahre hierin erklecklich sein wird. Ei denn, esse, trinke, genieße, was du hast, in gutem und langem Frieden, lasse dir dabei um und um wohl sein.“ Da sehet und betrachtet mir dieses in seine zeitlichen Güter ganz versenkte und verlorne Herz! Aber was hat er plötzlich auf dieses sein so großes erzeigtes Vergnügen vernehmen müssen? „Du Narr! noch diese Nacht mußt du sterben, und was du mit so großem Geiz und Gierigkeit zusammengescharret, wem wird es zukommen?“ Nun frage ich, meine werthesten Zuhörer! glauben Sie nicht, daß augenblicklich diesem Geizhals seine so große Lust und Freud zu seinen Gütern werde vergangen sein, sobald er diese ihm von oben herab zugerufenen Worte und trauriges Todtengedächtniß vernommen hat?

So sage ich auch denn allen Geizigen, nehmet dieses Mittel zu Händen, denket oft an den Tod, an die Vergänglichkeit dieser irdischen Güter, „sehet und hütet euch hiedurch vor allem Geiz.“ (Luc. 12.) „Ja ihr werdet euch sicher vor diesem Laster hüten, wenn ihr dieses Mittel brauchen, euch das Gedächtniß des Todes und eurer Sterblichkeit oft und reiflich zu Herzen führen werdet. Also verspricht euch der oben angezogene heil. Vater Petrus Damiani: „Wenn dich der Geiz sticht, geschwind lauf mit deinem Gedächtniß zum Grab.“ Die Blutegel, wenn man ihnen ein wenig Salz aufleget, pflegen gleich das eingesogene

fremde Blut wieder von sich zu geben; und die Geizigen werden ebenermaßen das ungerecht eingesogene Gut und Blut von sich geben, wenn man ihnen nur ein wenig Todtenasche auf das Haupt und Gemüth auflegen wird.

Unkeuschheit.

Gewiß ist, daß eben auch für die unzüchtigen und fleischlichen Wollüstler kein kräftigeres Mittel wäre, sie zur Besserung zu bringen, als wenn sie oft ihrem Gedächtniß und Gemüth vorstellten jene Worte (1. Reg. 14.): Gustans gustavi paululum mellis, et ecce morior! Was hilft es mich, ob ich gleich jetzt ein wenig Honig der augenblicklichen fleischlichen Wollust genieße, über ein kleines aber dahin sterbe, und nach dem Tod dafür ewige Bitterkeit einnehmen muß?

Wir wissen aus göttlicher Schrift, wie Daniel der große Diener Gottes durch ausgesäte Asche in dem Götzentempel Bals den Betrug dieses falschen Abgotts dem König und allem assyrischen Hof entdecket habe. Es will dich gleichfalls bethören und anführen das reizende Fleisch, eine schmeichelnde Liebhaberin, welche etwa will für einen Abgott und Fleischgötzen von dir gehalten, geliebt und verehret werden. Was hast du zu thun bei diesen Umständen und Versuchungen? Nur geschwind streue aus ein wenig Todtenasche in dein Gedächtniß. Bedenke, wie diese reizende Wollust augenblicklich mit dem Tod vergehen, wie dieser lobkosende Fleischgötz über ein kleines in dem Grab häßlich verstaltet, anfangen werde zu vermodern und zu stinken. Sage demnach dem schnöden Fleisch und Fleischgötzen unverhohlen in das Angesicht hinein jene Worte des Königs Baltassars: Vestigia mulierum et parvulorum ego video. Trolle dich hinweg, du Betrügerin und reizende Verführerin! Ich sehe in dieser Todtenasche nur gar zu wohl die Fußstapfen vieler tausend Menschen beiden Geschlechts, welche wider alles Versprechen diese Wollust lang zu genießen sind in der Blüthe ihres Alters, in Mitte ihrer Jahre, von ihrem wollüstigen Leben durch den Tod zu dem ewigen Leid gerissen worden. Mithin, wenn etwa der Stachel des Fleisches und die böse Begierlichkeit sich wider dich aufrichten, und zu dem Laster der Geilheit dich bringen, wenn die fleischliche böse Lieb in dein Herz sich eindringen will, was hast du zu thun? Der schon mehrmals angeregte heil. Petrus Damiani sagt es dir: „Nur geschwind kehre deine Augen nach dem Grab, denke an den Tod." Und also durch das Gedächtniß des Todes, durch die heilsamen Todespfeile wirst du sicher die vergifteten Pfeile des geilen Cupido-Gottes von dir abtreiben.

Neid.

Ich glaube wohl, es würde dem bissigen Neid hart, so immer vor Neid ganz erbleicht und ausgezehrt herum gehet, seine Neidsucht aus dem Herzen verschwinden, wenn er öfters eingedenk wäre, daß er bald auf den bleichen und dürren Todesgaul müsse aufsitzen, und in die Ewigkeit dahin ziehen. „Und siehe ein falbes Roß, und der darauf saß, heißet Tod." (Apoc. 6.)

Der Mensch wäre niemals gestorben, sondern wäre von diesem irdischen Leben, so er lange Zeit glücklich hätte zugebracht, in das ewige himmlische Leben übersetzt worden. Wie ist denn geschehen, daß er des Todes hat sterben müssen? Morte morieris? Die Sach hat sich also zugetragen: Der Satan hat den Menschen, welcher seine in dem Himmel verlorne Stell ersetzen sollte, dieser Ursache halber sehr heftig angeneidet. Darum ist geschehen, daß diese arge höllische Schlange nicht ausgesetzt, bis sie durch ihre List den armen Menschen in den Fall und von diesem in den Tod gebracht; da dann durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. Also, mein Neidhals! denke oft an den Tod, welchen der Neid in die Welt gebracht, auf daß du durch den Tod und das Gedächtniß des Todes den Neid aus deinem Herzen hinaustreibest. „Aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen, und die ihm angehören, ahmen ihm nach." (Sap. 1.)

Fraß und Völlerei.

Und wie würde jener der Volltrunkenheit und Völlerei ergebene Prasser mehr der Mäßigkeit und Nüchternheit beflissen sein, wenn er öfters daran gedächte, daß nach kurzer Zeit dieser sein Fleischsack, welchen er jetzt also wohl tränket und mit Essen voll einschoppet, bald werde ein stinkender Madensack, eine Speise der Nattern und Würmer werden, und mit einem evangelischen Prasser nach dem Tod in der Höll ewigen Hunger und Durst werde leiden müssen? „Wenn der Mensch todt ist, sind Schlangen, wilde Thiere und Würmer sein Erbtheil." (Eccli. 10.) Mein Prasser! memento, gedenke, wie nach einem nicht gar langen Anstand dieser dein Abgrund, so mit Speis und Trank nicht zu ersättigen ist, hiedurch auch all dein Vermögen und Unterhalt deiner Angehörigen verschlinget, gedenke, sage ich, wie dieser dein unersättlicher Schlund und Abgrund der Völlerei durch eine einzige Schaufel voll Erde werde verlegt und verstopfet werden: Sepulchrum cogita. Dieses bedenke, so wird dir gewiß die Lust zu unmäßigem Essen und Trinken vergehen.

Niemals hätten sich unsere ersten Eltern wider die Mäßigkeit durch unzeitigen Fraß versündiget, und wider das ausdrückliche göttliche Verbot

von der verbotenen Frucht gegessen, wenn sie öfters jener bedrohlichen Worte, so ihnen Gott also stark eingebunden, wären eingedenk gewesen: „An welchem Tag du von der Frucht essen wirst, wirst du des Todes sterben." Nun, so lang Eva, unsere erste Mutter, den Tod in dem Paradies gefürchtet und betrachtet, so lang hat sie sich nicht von der Lust zur verbotenen Frucht übergehen lassen; sobald sie aber durch List und Anrathen der Schlange das Gedächtniß des Todes außer Acht gelassen, da hat sie das göttliche Verbot übertreten, sich durch den Fraß versündiget, und ihre ganze Nachkommenschaft mit gegenwärtigen Uebeln überhäufet.

Zorn.

Der Zornmüthige und Rachgierige darf auch nur öfters an die ihm bevorstehenden letzten Dinge und sonders an den Tod gedenken; und ungezweifelt wird plötzlich sein Zorn und Rachhitz erlöschen. Gedenke an die letzten Dinge, und laß alle Feindschaft." (Eccli. 28.)

Trägheit.

Letztlich, wenn der träge und seines Heils vergessene Mensch öfters sich zu Gemüth führte, daß er nach kurzer Zeit sterben, und mit dem Tod auf ewig alle Gelegenheit, Gutes zu thun und sein Heil zu wirken vergehen werde, würde gewiß seiner Trägheit dieses heilsame Gedächtniß ein großer Antrieb zu allem Eifer im Guten sein. „Thue eifrig, was immer deine Hand thun kann, denn in der Unterwelt, dahin du willst, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft." (Eccle. 9.) Act. 27 ist zu lesen, wie Paulus der Weltapostel, als er zu Trojas angelanget, an das damals kleine Christenhäuflein eine eifervolle Anred nächtlicher Weil gehalten, durch welche er sie zum Eifer in allem Guten und fleißigen Sorg ihres Heils angemahnet. Er bestieg die Kanzel in einem großen schönen Saal, fing an unter häufig angezündeten Torzen und Lichtern zu eröffnen jenen seinen Mund, welchen anzuhören Chrysostomus also hitziges Verlangen getragen hat. Kaum hatte Paulus zu reden angefangen, zeigte er plötzlich, daß er in Wahrheit sei ein auserwähltes, mit aller himmlischen Weisheit erfülltes Gefäß. Seine Zunge war wie eine schnelle Feder, geführet von dem schnellen Schreiber dem heil. Geist; seine Worte waren lauter Feuer, seine Lehr himmlisch, seine Wohlredenheit übermenschlich. Und wiewohl die Predigt ziemlich lang bis in die halbe Nacht und darüber sich hinauszog, hingen sie doch alle begierig an Pauli Mund, und begannen von seinem Glanz erleuchtet, und von seinem Eifer ganz erhitzt zu werden; einen einzigen Jüngling, Eutychus mit Namen, weiß nicht, wie es ergangen, ausgenommen. Es saß dieser unter einem Fenster,

und weil ihm, wie es der Jugend zu geschehen pflegt, ein Schläflein zugegangen, wurde er überschwänglich, und fiel drei Gaden hoch von dem Fenster auf die Gasse hinunter; darum er denn für todt hinweggetragen worden. Auf diesen Fall machte Paulus seiner Predigt gleich ein Ende und schwieg. Warum dieses? Vielleicht aus Schrecken, oder Mitleiden, oder eines entstandenen Tumults halber? Mit nichten. Höret hierüber Chrysostomus den goldenen Mund reden: Pro doctore casus fuit. Paulus wollte Statt und Platz geben einem andern kräftigern und nachdrücklicheren Prediger, dem Tod nämlich: Pro doctore casus fuit. Paulus wußte wohl, daß dieser Todesfall seine Zuhörer weit beweglicher denn er, zu allem Eifer im Guten bringen, und von aller Trägheit des Geistes befreien würde.

Beschluß.

Aus diesem, was bisher gemeldet worden, haben wir klar zu ersehen, wie das Gedächtniß des Todes, ob es gleichwohl sehr bitter, doch über alle massen nützlich und heilsam sei, dieweil es ein sehr mächtig und kräftig Mittel wider alle Laster und Seelenkrankheiten ist.

Wie kommt es denn, ist jetzt meine Frag: Man siehet hin und wieder andere todt dahin fallen und sterben; der Tod schwebet uns immer vor Augen, man höret von dem Tod und von allerhand unvermutheten Todesfällen; folglich muß man auch, wolle oder wolle man nicht, an den Tod gedenken; nichts desto weniger haben bei den meisten die Laster ihren alten Gang, als wenn man an den Tod nicht gedächte u. s. w.: wie kommt es denn und wie soll wahr sein, daß nicht leichtlich ein kräftigeres Mittel wider die Laster sei, als das Gedächtniß des Todes?

Auf diesen Einwand antworte ich, und sage: Ja allweg, man hört von dem Tod, man denkt an den Tod. Aber wie gedenkt man an selben? Es geschieht dieses nur obenhin, in einem Flug und Augenblick. Man lasset dergleichen unlustige Gedanken nicht tief in das Herz hinein kommen. Man bedenkt es nicht recht und ernstlich. Man schlaget es aus, und gehet mit seinen Gedanken auf einen andern und beliebigeren Gegenwurf. Mithin kann freilich das Gedächtniß des Todes keine genugsame Kraft haben, uns zu wahrer Besserung zu bringen und von den Lastern abzuhalten.

Mein aber, frage ich abermals, woher mag wohl kommen dieser unser so großer Abscheu vor dem Gedächtniß des Todes, daß wir diesen so seelenersprießlichen Samen in unsern Herzen nicht aufgehen und Frucht bringen lassen? Inimicus homo hoc facit. (Matth. 13.) Das kommt ungezweifelt her von List, von Haß und Neid des Satans unsers ge-

schwornen Seelenfeinds, welcher uns, wie er immer zukommen mag, von dem Guten abzuhalten und zu schaden suchet.

Marc. 5. ist zu lesen, wie der mit einer ganzen Legion der unreinen Geister besessene arme Mensch sich immer Tag und Nacht in den Todtengräbern aufgehalten habe. Semper die ac nocte in monumentis erat. Mein, warum dieses? Was war Ursach, daß diese höllischen Geister allda in den Gräbern ihren Aufenthalt und Verbleiben haben wollten? Hierüber wird von den Schriftstellern unterschiedlich glossiret, und verschiedene Ursachen hergestellet. Eine aus allen ist mir genug und sehr dienlich zu meinem Vorhaben. Darum nämlich hielten sich auf diese bösen Geister in den Gräbern der Todten, um allda den Lebenden zu schaden; und zwar ihnen zu schaden durch Abziehen von dem Gedächtniß des Todes. In einer angestellten Visite, Assemblée und öffentlichen Zusammenkunft beider Geschlechter, in einem Redoutenhaus, auf einem Tanzboden sieht der Teufel wohl, daß seine Gegenwart nicht sonders vonnöthen, es erklecket schon ein frechgekleidetes Weibsbild, ein wohlgestaltes reizendes Angesicht, ein verliebter Augenwurf, und die von so viel geilen Flammen aufbrennende böse Begierlichkeit. Aber wenn etwa geschieht, daß der Mensch bei einem Todtengrab vorbeigehet, und bei Ansehung eines Verstorbenen seiner eigenen Sterblichkeit gedenket, da sieht der arge Feind wohl, es möchte leichtlich geschehen, daß der Sünder in sich gehe, und einen heilsamen Gedanken von seiner Buß und Besserung schöpfe; mithin müsse er wachen bei dem Grab, daß dergleichen nicht geschehe. Da sehe man die Ursach, warum diese unreinen Geister sich Tag und Nacht in den Gräbern aufgehalten. Semper die ac nocte in monumentis erat. O mein Sünder! von wie vielen dergleichen Grabteufeln wirst du nicht versuchet! Kommt dir etwa ein heilsamer Gedanken von dem Tod zu Herzen, überfallet dich gleich dabei eine Schläfrigkeit, tausenderlei andere Gedanken und Zerstreuungen des Gemüths. Das thut der Grabteufel, der dich versuchet. Du bist etwa bei einer Predigt, und hörst, wie bald es mit dem Leben des Menschen geschehen sei, und wie unversehens einen der Tod überfalle. Was geschieht? Du kehrest dein Gedächtniß gleich ab auf einen andern Gedanken, daß du nicht etwa inwendig erschreckt und bewegt werdest. Da siehe, das thut der Teufel, so dir an der Seite stehet. Es wird etwa ein Todter zu Grab getragen: Du siehest es, und empfindest dabei eine inwendige Gewissensermahnung; aber geschwind fort mit dergleichen unlustigen Einbildungen! Du thust dir Gewalt an, und schlagst es aus, wie du kannst und magst. Das ist wiederum der Grabteufel, so dich versuchet, welcher wohl siehet, wie heilsam das Gedächtniß des Todes, und wie bald geschehen könnte, daß du dich darüber bekehrtest.

O denn, mein Christ! lasse dich nicht von List und Versuchung des Satans anführen, und von so heilsamem Gedächtniß abwendig machen, sondern leiste vielmehr Folge dem so guten Anrathen eines heiligen mehrmals angezogenen Petrus Damiani. Und wenn dich etwa eine heftige, gefährliche Anreizung zur Geilheit oder andern Lastern bringen will: „Geschwind laufe zu dem Grab", und du wirst also leichtlich die Versuchung überwinden.

Aber sagst du, wer kann und will allweg bei aufstoßender Versuchung zu den Todtengräbern hinauslaufen, um sich vor der Einwilligung zu erhüten? Wohlan, will dir dieses zu beschwerlich fallen, so sei es, bleibe in deinem Haus, bleibe in deinem Wohnzimmer. Allda sind an den Wänden herum aufgehängt die Bildnisse und Konterfeis deiner verstorbenen Voreltern. Siehe, gehe allda von einem Bildniß zum andern herum, betrachte eines nach dem andern, und sage zu dir: Dieser ist der erste gewesen, so unsere Familie bereichert. Jetzt ist er todt, und hat von allen seinen Reichthümern nichts mit sich in das Grab getragen als einen alten Fetzen, mit welchem sein Leichnam bedeckt worden. Ich habe seine Reichthümer und Mittel, und werde von allen diesen eben das, was er, mit mir in die andere Welt tragen.

Besichtige, und sage zu dir weiter: Dieser hat unser so schönes und prächtiges Haus für sich und seine Nachkömmlinge erbaut, hat eine kurze Zeit darin gewohnet; hernach ist er gestorben, und ist ihm nichts als eine etliche Schuh lang und breite Todtengrube für eine Wohnung zu theil worden. Jetzt bewohne ich dieses sein so schön erbautes Haus, und werde bald auch aus diesem Haus zu ihm in die Todtengrube hinein müssen.

Gehe ferner herum, siehe, und sage: Dieser ist mein Urahnherr gewesen. Der hat sich sehr prächtig aufgeführt, nichts bezahlt, und hat die Gläubiger mit bösen Worten und Toben von sich abgetrieben. Letztlich ist er halt auch gestorben, und ist wohl sehr zu fürchten, daß er auf ewig sei verloren gegangen. Jetzt muß er in der Hölle seine Schulden theuer genug abzahlen. Wenn ich diesen Weg gehe, und mich, wie er, also aufführen werde, werde ich unfehlbar auch mit ihm nach dem Tod dahin kommen. Nein, nein, ich will nicht also thöricht handeln, es kann mich der Tod augenblicklich und unversehens überfallen. Jetzt denn, da es noch Zeit, will ich mir besser und meiner armen Seel Vorsehung thun. Da sehen Sie, meine werthesten Zuhörer! wie das Gedächtniß des Todes, ob es gleich sehr bitter, doch über alle massen nützlich und heilsam sei. Ja, sage ich kürzlich, und beschließe es: Es ist nicht leicht ein kräftigeres Mittel, als das öftere und ernstliche Gedächtniß des zeitlichen Todes, uns von dem ewigen Tod zu erretten, und zu

dem immerwährend glückseligen Leben zu führen, welches uns gnädigst verleihen wolle Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

An dem heil. Charfreitag.

Darum ist Christus für alle gestorben, auf daß die, so da leben, nicht sich selbst lebten, sondern dem, so für sie gestorben ist. (2. Cor. 5, 15.)

Inhalt: Wir sollen Christo leben, der für uns gestorben ist.

Die heutige Klagpredigt von dem Leiden und Sterben Jesu Christi des Sohnes Gottes unseres allerliebsten Seligmachers weiß ich nicht besser anzufangen, als mit dem in den leidenden und sterbenden Heiland ganz verliebten heil. Bernardus. Dieser erzählet, was auf eine Zeit er, gänzlich außer sich verzückt, für ein Wundergesicht gehabt, in welchem er mit Erstaunung gesehen, was sich mit ihm zugetragen. Sehet, sagt er, ich spielte und scherzte draußen auf dem Weg. Indessen wird in dem geheimen Cabinet und Gerichtsstube des Königs über mich das Todesurtheil ausgesprochen. Als dieses vernommen sein eingeborner königlicher Erbprinz, hat er sich eilends auf und von dem königlichen geheimen Rathszimmer hinausgemacht, seine Kron, seinen Purpur und andere königliche Kleiderzier abgelegt, dafür einen rauhen Bußsack angezogen, das Haupt mit Asche bestreuet, mit bloßen Füßen daher gehend, kläglich weinend und heulend, daß sein liebes Dienerlein zum Tod verdammt worden. Also denn übel verstellt und gekleidet, voller Schmerzen und Mitleiden macht er sich hin zu dem König seinem Herrn Vater, für mich um Huld und Gnad zu bitten. Dieses alles, was allda geschehen, hab ich gählings ersehen, mich höchlich darüber verwundert, und gefragt, was dieses bedeute? Und sagt man mir, dahin in diesen elenden Noth- und Bußstand habe den königlichen Prinzen gebracht und vermocht die Liebe gegen mich sein armes Dienerlein; und wie er (wohl wissend, daß ich den Tod verdienet, und zu selbem schon verurtheilet sei) sich eilends aufgemacht, zu den Füßen des Königs sich hingeworfen, für mich um Gnad gebeten, sich dargeboten, für mich zu sterben, auf daß ich lebe. Als ich dieses gehört, und selbst mit Augen gesehen, da dann hab ich voller Erstaunung und Beschämung mich selbsten also angeredet und gesagt: Ach, was thue ich? Werde ich noch ferner fortfahren mein

böses Spiel zu treiben, und seine für mich vergossenen Zähren zu vernichten? Soll ich nicht vielmehr diesen meinen so gnädigen Liebhaber hingegen von ganzem Herzen lieben und fürderhin ihm allein leben? Bis hieher die schöne anmuthige Parabel und Gleichnißred des gottliebenden heil. Abtes Bernardus. Jetzt zur Geschicht und Wahrheit der Sach!

Die sündige Seel, ganz sorglos ihres Heils, der Gefahr und des annahenden Verderbens lediglich vergessen, spielte, scherzte nur, und hing ihren fleischlichen Gelüsten nach. Sehet, da wird indessen im göttlichen Gerichtscabinet wider selbe das ewige Todesurtheil ausgesprochen. Dieses wußte freilich wohl der eingeborne Sohn Gottes des allerhöchsten Königs, als welcher auch diesem Todesgericht beigesessen. Was thut er hierauf dann? Sehet: als er vernommen, daß seine so liebe Seel seines schuldigen Dienerleins ewig solle verloren gehen, aus Erbarmniß und innerlichem herzlichen Mitleiden bewegt, hat er den königlichen Purpurglanz seiner göttlichen Herrlichkeit und Vollkommenheiten verdecket, und gleichsam hinweggelegt, mit dem Fleischsack und Greuel aller unser Laster und Sünden bedeckt, gleich einem armen büßenden Sünder sich zu seinem himmlischen Vater hinzu gemacht, mit vielem Weinen und Bitten, daß er sich noch über die sündige Seel erbarme, und sie nicht wolle des ewigen Todes sterben lassen. Nun sage ich: Wenn der Mensch, für den dieß alles geschehen, selbst gegenwärtig gehört und mit Augen gesehen hätte; wenn er gehört und gesehen, wie Jesus Christus der eingeborne Sohn, dieser königliche Prinz Gottes des allerhöchsten Monarchen aus Erbarmniß und Lieb gegen den zum ewigen Tod verurtheilten Menschen, wie er, sage ich, mit Hintansetzung und Verhüllung seines Glanzes und seiner götilichen Vollkommenheiten, mit unserm Fleischsack und Sünden bedeckt, vor den Füßen seines himmlischen Vaters daliege, demüthig bittend und sich von ganzem Herzen anerbietend, an dem Kreuz zu sterben, auf daß der sündige schuldige Mensch nicht sterbe, sondern ewig lebe, wenn der Mensch alles dieses sollte gehört und gesehen haben, was hätte er hierauf denken, was hätte er sagen, was thun sollen? Ach soll ich also zartgeliebter unglückseliger Sünder noch fortfahren zu treiben und zu spielen mein böses Spiel, so ich bisher leider gespielt und getrieben habe? Soll ich also verspotten und zu nichte machen die Zähren, das flehentliche Fürbitten, den Tod und die Liebe meines gegen mich gnädigsten Erlösers? Sollte ich nicht vielmehr entgegen lieben jenen, welcher mich also zärtlich geliebt, und dem, so für mich gestorben, hinfüro allein leben? Ja, meine lieben Mitchristen! eben das ist, was Paulus, der in Jesum dem Gekreuzigten ganz verliebte Apostel redet, mahnet, treibet und bittet eines Bittens: nämlich, „daß die, so da leben, nicht mehr sich selbst

leben, sondern dem, so für sie gestorben ist." Das ist es auch, meine werthesten Zuhörer! was ich Ihnen in heutiger Klag-, Leidens- und Liebespredigt vorzutragen habe. Das ist der kurze Begriff und Vorstellung meiner heutigen Rede: Wir sollen Christo leben, so für uns gestorben ist. Christus ist für uns gestorben: Dieses dreifache Uebermaß der Liebe werde ich vorstellen in dem ersten Theil. Wir sollen künftig mit Leib und Seel Christo allein leben, so für uns gestorben ist: doch unsere zweifache Pflicht und Obliegenheit werde ich Ihnen in dem andern Theil zeigen und zu erkennen geben. O Maria! zu tausend malen gebenedeite, neben dem Kreuz stehende und bis in den Tod betrübte Mutter! ich pflegte sonst allweg vor Anfang meiner Red mit dem gewöhnlichen Gruß des Engels dich zu verehren. Anheut sei mir erlaubt, mich von dir zu dem heil. Kreuz, an welchem mein Seligmacher gestorben, zu kehren, und selbes mit den Worten unserer Mutter der heil. Kirche zu verehren, und fußfällig anzubeten: „O gebenedeites Kreuz, sei gegrüßet, unsere einzige Hoffnung zu dieser heil. Passions- und Leidenszeit."

I. Theil.

Dreifaches Uebermaß der Liebe Christi gegen uns in seinem Tod.

Bei Lucas dem Evangelisten im 9. Kapitel ist zu lesen, wie Moses und Elias mit Christo in seiner glorreichen Verklärung auf dem Berg Tabor erschienen, und mit ihm geredet haben von dem Uebermaß, welches er in Jerusalem erfüllen würde: Dicebant excessum ejus, quem completurus erat in Jerusalem. Es ergehet jetzt die Frag, was durch diesen Exceß und Uebermaß, so in Jerusalem sollte erfüllet werden, zu verstehen sei? Nun ist hierinfalls die allgemeine Lehr der heil. Väter und Gottesgelehrten insgesammt, daß durch jenes Uebermaß, von welchem Moses und Elias, diese zwei heiligen Männer, mit Christo geredet haben, jener Exceß und Uebermaß der Liebe sei bedeutet worden, welchen Christus in seinem bald darauf folgenden Leiden und Sterben gegen das menschliche Geschlecht erzeigen würde. O unendlicher Exceß und Uebermaß der Liebe und Güte Christi unseres Gottes und Seligmachers! Es hat zwar in vielen andern Umständen und Wirkungen der große Gott das Uebermaß und die Vortrefflichkeit bald dieser, bald jener seiner göttlichen Vollkommenheit wollen erzeigen und sehen lassen. Jedoch hat er vornehmlich und sonderbar den Exceß und das Uebermaß seiner göttlichen Barmherzigkeit, Liebe und Güte erzeigen und scheinbar machen wollen in seinem auf sich genommenen heil. Leiden und Sterben. Drei-

fach aber ist dieser große Exceß und Uebermaß göttlicher Liebe gegen uns, so in oben angezogenen Worten Pauli enthalten ist: „Christus ist für uns alle gestorben." „Er ist gestorben": Er hat seine liebe Seel, sein unschätzbares Leben für uns aufgesetzt, mit dem alle anderen Leben unzählbarer Menschen nicht mögen an Werth und Schätzbarkeit in Vergleich gezogen werden. Er hat ohne Zurückhaltung einigen Tröpfleins all sein heiligstes Blut für unser Heil aufgesetzt; da doch ein einziges Tröpflein desselben zur Erlösung unzählbarer Welten erklecklich gewesen wäre. Er ist für uns gestorben, und zwar des allerschmählichsten und schmerzlichsten Todes, da doch durch einen einzigen zu seinem himmlischen Vater für uns abgelassenen Liebesseufzer der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden übergenug geschehen wäre. Aber was der Gerechtigkeit genug, war der Liebe nicht genug gewesen. Und dieß ist der erste Exceß und Uebermaß, so Christus in seinem Tod gegen uns erzeiget hat. „Er ist gestorben für alle Menschen." Christus ist gestorben für uns alle Menschen, für uns elende Erdwürmlein, für uns seine Sünder und Beleidiger; indem doch, nach Zeugniß Christi selbst (Joh. 15.) nicht leichtlich eine größere Lieb zu finden, als da einer sein Leben auch für seine Freunde dargibt und aufsetzet. Und eben das ist das andere Uebermaß und Exceß der Liebe Christi gegen uns Menschen. „Christus ist gestorben." Nicht der Knecht für seinen Herrn, sondern der Herr für seinen Knecht. Christus dieser vermenschte Gott, der höchste Monarch Himmels und der Erde, dieser hat sich so weit herabgelassen, daß er nicht allein das schlechte Kleidlein unserer elenden Natur angezogen, sondern in selbem des schmerzlichsten, schmählichsten Tods an dem Kreuzgalgen als der größte Uebelthäter zwischen zwei Mördern hat dahin sterben wollen. O wundergroßes und drittes Uebermaß göttlicher Liebe gegen uns! Nun dieses ist das dreifache Uebermaß der Liebe, von welchem auf dem Berg Tabor Moses und Elias mit Christo geredet, und von welchem ich auch in Gegenwart zu Ihnen, wertheste Zuhörer! zu reden und zu handeln Vorhabens bin.

„Er ist gestorben."

Er ist gestorben, und hat sein so liebes, unschuldiges, heiliges, göttliches und über unendlich andere schätzbarstes Leben für uns aufgesetzt und in die Hände seiner grausamsten Feinde übergeben. Dedi dilectam animam meam in manu inimicorum ejus. (Jer. 12.) Dieses sein „so liebes Leben", welches er aus Einwirkung des heil. Geists von Maria der allerreinsten Jungfrau empfangen hat; sein so unschuldiges Leben, in welchem er keinem jemals ein Leid zugefügt, allen aber Gutes gethan; jenes so heilige Leben, nach welchem aller andern

Leben müßte eingerichtet sein; jenes göttliche Leben, welches immer in Gott versenket war; dieses sein unschätzbares Leben, welches in dem Werth aller Engel und Menschen Leben unendlich übersteiget; dieses so liebe, so unschuldige, so heilige, so göttliche, so edle und unschätzbare Leben hat er freiwillig aus Liebe für uns aufgesetzt: Animam suam pro nobis posuit. (1. Joh. 3.)

Mit diesem seinem edlen Leben hat er zugleich auch aufgesetzt den unendlichen Werth seines heil. Bluts. Und obwohl, wie gesagt, ein einziges Tröpflein desselben für Erlösung unzählbarer Welten erklecklich gewesen wäre, wollte dieses doch dem Uebermaß der Liebe nicht erklecklich sein. Dieses wollte eine überflüssige Erlösung für seine lieben Seelen erstattet haben: Copiosa apud eum redemptio. Tausend Wunden mußten in seinen jungfräulichen Leib geschlagen und eröffnet werden, auf daß durch selbe ganze Flüsse seines hochheiligen Bluts ausströmten, welche ihren Ursprung von dem unermessenen Meer seiner Liebe hernahmen. Wenn vielleicht einer, sagt der weise Seneca, sich verwundert, daß so viele und große Flüsse aus den Bergen entspringen, ohne daß sie jemals abnehmen; dieser wird plötzlich aufhören, sich über das zu verwundern, wenn er seine Augen wirft auf den unermessenen Abgrund des Meeres, aus welchem selbe ihren Ursprung haben: Magna flumina sunt, ex quanto prodeunt, aspice. Eben also rede ich auch: Magna flumina sunt. Ist wahr und wohl höchst verwunderlich! Der Sohn des lebendigen Gottes hat all sein heiligstes Blut ohne Zurückhaltung einigen Tröpfleins für uns vergossen; ganze Flüsse desselben sind von seinem hochheiligen Leib ausgeströmet. Magna flumina sunt: Wohl eine verwunderliche Sach! Aber noch mehr zu bewundern ist das große Uebermaß, das unermessene Meer der Liebe, aus welchem diese Flüsse ihren Ursprung herhaben. Ex quanto prodeunt, aspice. Von Uebermaß dieser Liebe bewegt, hat dieser so große Liebhaber unserer Seelen aus seinem so häufig vergossenen Blut uns ein Gesund- und Reinigungsbad zugerichtet, in selbem unsere Seelen von ihrem Sündenkoth abzuwaschen und zu reinigen. „Welcher uns geliebt hat, und uns abgewaschen von unseren Sünden in seinem Blut" (Apoc. 1.), sind die goldenen Worte Johannis des geliebten Jüngers. Sehet, Jesus Christus ist „der Fürst und König aller Könige auf Erden", welcher uns mit einem solchen Uebermaß geliebt, und uns von unsern Sünden in seinem Blut gewaschen hat. O Uebermaß göttlicher Lieb und Güte, wie wenig wirst du von uns undankbaren Menschen, für welche doch alles dieses geschehen, erkannt und beherziget! Er hat seine edle Seele für uns in den Tod gegeben, und „ist gestorben"; und zwar ist er für uns des allerschmählichsten und schmerzlichsten Todes gestorben.

Des schmählichsten Todes, sage ich. O, rufet allhier auf ein hocherleuchteter und geistreicher Lehrer, „sehet, die letzte, und aus allen höchst schmählichste Schaubühne, auf welcher die Gerechtigkeit des großen Gottes hat wollen den ewigen Rathschluß seiner Rach wider die Sünd in Person des menschlichen Erlösers seines göttlichen Sohnes vollziehen, ist gewesen das Kreuz, der schmähliche Kreuzgalgen.“ Wer weiß nicht, daß zur selbigen Zeit der Tod des Kreuzes sei gewesen und allweg gehalten worden für den allerschändlichsten, für den allerhäßlichsten, verächtlichsten und schmählichsten Tod; und dieses nach allgemeinem Dafürhalten aller Völkerschaften der ganzen Welt? Apulejus benamset die Kreuzesstraf die verdammte und vermaledeite Straf; Seneca nennet das Kreuz ein unglückhaftes Holz; Tacitus sagt, daß der Kreuzestod sei ein allein für die Knechte und verächtlichsten Leute ausgesteckte Straf. Auch in göttlicher heil. Schrift ist in dem 2. Buch der Könige im 21. Kap. zu lesen, wie die Gabioniten in größter Wuth und Grimm wider die sieben Söhne des Königs Saul keine ärgere und schmachvollere Straf, als die Straf des Krieges haben erfinden mögen. Gott selbst (Deut. 21.) hat jenen, welcher sein Leben an dem Kreuz endiget, für einen fluch- und vermaledeiungswürdigen Menschen erkläret: Maledictus, qui pendet in ligno. Man hielt dafür, daß die Luft, Erde und andere Elemente von einem solchen, so am Kreuz hänge, angesteckt würden. Daher man gleich mit ihm, sobald er den Geist aufgegeben, von dem Kreuz herab dem Grab zugefahren ist, auf daß dergleichen Greuel nur von keinem mehr möchte gesehen werden.

Nun an diesem Kreuzgalgen, an diesem Holz, so von allen für den ärgsten Greuel und Fluch gehalten wurde, auf dieser öffentlichen Schaubühne aller Schand, Schmach und Verächtlichkeit ist die unendliche Majestät, der Sohn des lebendigen Gottes wegen der Sünd der Menschen, so er auf sich genommen, schmählichst vorgestellt und getödtet worden. „Da sehet,“ rufet mit Verwunderung Chrysostomus zu diesem schmählichen und bisher nicht gesehenen Schauspiel, „da sehet jenen, welcher die mittlere Person in der hochheiligen Dreifaltigkeit, welcher kurz vorher zwischen Moses und Elias in seiner Glorie und Herrlichkeit erschienen; welcher stehet mitten in der Gemeinde der Götter: Dieser hanget jetzt da mitten zwischen zwei Mördern als der größte und ärgste Uebelthäter.“ „O ihr Himmel, erstaunet über dieß! Und ihr Himmelspforten, entsetzt euch höchlich über solches.“ (Jerem. 2.)

Was soll ich jetzt sagen von der Peinlichkeit, was von der Grausamkeit der Kreuzesstraf? Höre man hievon unparteiisch reden Seneca, den oben angezogenen heidnischen Weltweisen: „Das Leben eines an dem Kreuz Hangenden ist nichts anderes als ein langes Sterben. Es

ist nichts anderes, als die an Händen und Füßen gemachten Wunden vergrößern, und selbe durch das Gewicht des daran hangenden Leibs mehr auseinander reißen. Es ist nichts anderes, als nach und nach langsam unter den erschrecklichen Tormenten verzehrt werden und dahin sterben. Es ist nichts anderes, als allgemach und sürfelweis die Bitterkeit des Todes hineintrinken." Dem unparteiischen Zeugniß dieses jetzt genannten Weltweisen stimmen bei die heil. Väter und Kirchenlehrer. Nur einen aus allen hierüber anzuziehen: Der heil. Augustinus schreibet also von dieser Pein des Kreuzes: „Jene, so zur Kreuzesstraf verdammt waren, wurden durch einen langsamen Tod hingerichtet. Denn gekreuziget werden, war nicht gleich kurz dahin um das Leben gebracht werden; sondern sie mußten lang an dem Kreuz leben, nicht darum, daß sie länger lebten, sondern daß sie länger und langsamer stürben, und länger zu leiden hätten." Nun, durch diesen so grausamen und schmerzlichen Kreuzestod ist auch Christus unser liebster Seligmacher von seinen Peinigern hingerichtet worden, und zwar auf eine viel grausamere Weis, als sonst bei anderen, so gekreuziget wurden, gebräuchlich war. Er selbst hat Brigitta, seiner lieben Gespons folgendes von seinem Kreuzestod geoffenbaret: „Die Hände und Füße wurden mit einem Strick durch große Gewalt an die Orte der Nägel gezogen, also daß alle Nerven und Adern auseinander gezerret und abgerissen wurden." Ja bei Einsenkung und Einfall des in die Höhe erhobenen Kreuzes in die hiezu aufgescharrte Grube wurden auch durch heftigste Erschütterung alle Gebeine mit unbeschreiblichen Schmerzen aus ihren Gliedern gerissen, also daß sonderlich jede konnten gezählet werden: Dinumeraverunt omnia ossa mea. (Ps. 21.) O Schmerz! O über alle höchst peinlicher Schmerz! „O ihr alle, so ihr da (bei meinem Kreuz, an dem ich hange) vorüber gehet, habet Acht und sehet, ob ein Schmerz, so da einer leidet, gleich meinem Schmerzen sei!" (Thren. 1.) In allweg, wie da lehrt und unverhohlen bekennet der große Augustinus, in allweg, so werden alle Schmerzen und Peinen der Martyrer unvergleichlich übertreffen von der Marterpein, welche Christus das Haupt der Martyrer ausgestanden hat. Noch mehr und klarer zeiget es der englische Lehrer Thomas von Aquin, von welchem Christus bezeuget, daß er wohl von ihm geschrieben habe. Nun dieser schreibet also: „Die Schmerzen, so Christus in seinem Leiden und Sterben ausgestanden hat, übertreffen alle andern Schmerzen dieses gegenwärtigen Lebens."

Nun frage ich, wer ist der Tyrann, so den unschuldigsten jungfräulichen Sohn Mariä in einen so schmerzlichen und schmählichen Tod gebracht? Wer ist schuldig an dem Todtschlag des Sohnes Gottes? Ihr römischen Kriegsknechte habt ihn an den Kreuzgalgen angeschlagen;

ihr grausamen Blut- und Henkersknechte habt eure Hände in seinem unschuldigen Blut gewaschen. Aber nein, antworten sie, wir sind nicht schuldig; Pilatus der Landpfleger hat selben zum Tod verdammt; wir haben anderes nichts gethan, als daß wir das ausgesprochene Urtheil des Richters vollzogen haben.

Pilatus, unglückseliger Richter! warum hast du ein so ungerechtes Urtheil wider den Sohn Gottes ausgesprochen, da du doch erkannt und auch öffentlich bekannt, daß er unschuldig? Aber es entschuldiget sich und sagt Pilatus: Die Juden haben mir selben als schuldig zugeführt, sie haben mich mit Gewalt und Drohen angehalten, daß ich ihnen denselben ihrem Willen übergeben solle.

Ach untreues, undankbares Volk! warum habt ihr den Urheber des Lebens dem Blutrichter überantwortet, und mit so ungestümem Zusammenschreien begehrt, daß er ihn kreuzigen solle? Die Pharisäer, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, sagt das Volk, diese sind Ursach an allem, was geschehen. Sie haben uns heimlich eingespien, und gezwungen ihn zum Kreuzestod zu begehren.

Ihr neidvollen gehässigen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten hättet die ersten sein sollen, so den blinden Pöbel von der Unsinnigkeit und Wuth wider den Unschuldigen hättet ab- und zurückhalten sollen: und ihr seid die ersten und mehrsten gewesen, so diesen dazu angehalten und aufgehetzet habt. Ihr seid vor allen schuldig an dem Tod des Sohnes Gottes. Mit nichten antworten diese, und wenden zu ihrer Entschuldigung vor, sie hätten nichts anderes hierinfalls gethan, als helfen die Rathschläge seines himmlischen Vaters vollziehen, welcher selben, nach Aussag der Propheten, zum Tod für das Heil seines Volks verordnet hat.

O himmlischer Vater! so bist du denn der Urheber seines Tods, welcher du doch der Ursprung und Anfang seines göttlichen Lebens gewesen bist? Ja in allweg hat der himmlische Vater seinen göttlichen Sohn in den Tod gegeben; aber, sagt er, dieses nicht aus mir, sondern „wegen der Sünden meines Volks.“ (Isa. 53.)

O Sünder! O verfluchte vermaledeite Sünder! so seid denn ihr die erste und mehrste Ursach an dem Tod meines liebsten Seligmachers? O noch aber- und zu tausendmal verfluchte Sünden! Ach hätte ich euch nicht begangen und hervorgebracht, ihr grausamen Abenteuer! Aber es entschuldigen sich auch die Sünder, und sagen: Wir sind nicht schuldig an seinem Tod. Es war nicht erforderlich, für die Sünden der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, daß der Sohn Gottes sterbe, oder wenigstens nicht, daß er eines so schmählichen und schmerzlichen Todes sterbe.

So frag ich denn, und frag eines Fragens: Wer ist denn letztlich

Ursach an aller dieser verübten Grausamkeit? Ach! rufet man mir von allen Seiten herzu, die Liebe, die Liebe ist es, das große Uebermaß der Liebe, mit welchem uns arme Sünder Jesus Christus der Sohn Gottes umfangen, dieses ist es, so ihn an das Kreuz geheftet, dieses ist es, so selben in einen so schmerzlichen Tod hineingebracht hat: Propter nimiam charitatem suam, qua dilexit nos (Ephes. 2.). Ist noch nicht genug: Der andere Exceß und Uebermaß der Liebe ist, daß dieser große Gott für uns seine wenigsten verächtlichsten Knechte, für uns elende Erdwürmlein, für uns arme Sünder und seine Feinde, für uns undankbare Menschen, ja sogar für seine eigenen Peiniger hat sterben wollen.

„Er ist für alle gestorben."

Valerius Maximus, jener weltbekannte römische Geschichtschreiber, erzählet folgendes von der Wundertreu und Liebe eines Knechts gegen seinen Herrn Panopio: Als dieser von den Hausbedienten seinen Feinden verrathen ward, und die abgeschickten Mordknechte bei der vorderen Thür in sein verschlossenes Wohnzimmer mit großer Gewalt einbrachen, hat dieser sein so treuer und lieber Diener in aller Eil die Kleider mit seinem Herrn gewechselt, seinen Ring an den Finger angesteckt, Panopio durch das hintere Thor flüchtig hinausgelassen, sich für ihn in sein Bett gelegt, und von den ergrimmten Feinden ermorden lassen. Welche höchst verwunderliche große That der Treu und Liebe eines Knechts gegen seinen Herrn der oben erwähnte Geschichtschreiber mit folgenden Worten schließet: „Diese Geschichte ist bald und kurz erzählet, aber nicht so leicht begriffen und genug gelobt; sintemal für den andern sterben ist leichter geredet und ausgesprochen, als in der That selbst erwiesen." Wenn denn, sage ich jetzt, für ein so großes Wunder und Uebermaß der Liebe gehalten wird, da ein Knecht für seinen Herrn sich in den Tod freiwillig hineingibt: für was ein Wunder und Uebermaß der Liebe ist folgendes zu halten, da der Herr für seinen Knecht das Leben aussetzet? Was soll ich jetzt sagen, da nicht ein Knecht für seinen Herrn, und auch nicht ein Herr für seinen Knecht, so mit diesem seinem Knecht einer Natur ist, sondern da der höchste Herr, welcher unendlich uns an Vortrefflichkeit übersteiget, mit uns, seinen verächtlichsten Knechten, seine Kleider verwechselt — Exinanivit semetipsum, formam servi accipiens —, sich in die Welt, in diesen Kerker herabgemacht, uns von dem ewigen Tod frei und losgemacht, und für uns den schmählichsten und schmerzlichsten Tod ausgestanden? Das lassen wir ein unendliches Uebermaß der Liebe sein! Ist nicht das, was alle unsere Einbildung weit übersteiget, und einen, so dieses bedenket, in große Erstaunung bringet: daß nämlich der nach seiner Natur unleidentliche und unsterbliche Gott nicht allein das verächtliche Kleid seiner Knechte hat anziehen, sondern in selbem

leiden und sterben, und eines so schmählichen Tods hat sterben, all sein Blut, dessen ein Tröpflein mehr als Millionen Welten zu achten, und sein Leben, außer welchem die Allmacht Gottes nichts schätzbareres verschaffen kann, hat dargeben wollen für uns seine verächtlichsten Knechte, um uns von dem Tod zu erretten, und das ewige Leben zu erhalten? Das, sage ich noch einmal, lasse mir ein unendliches Uebermaß der Liebe sein. „In diesem", sagt der heil. Johannes (I, 3.), „in diesem und aus diesem haben wir das Uebermaß göttlicher Liebe erkennen mögen, da er sein Leben für uns hat aufgesetzt": „für uns" seine verächtlichsten Knechte. Wer ist aus allen Himmelsgeistern, so dieses begreifen kann? Wer ist aus den Menschen, so dieses jemals zu verlangen sich getrauet hätte? Nun, was alle Gedanken der Engel und alle Begierde der Menschen übersteiget, das hat die göttliche Güte und das Uebermaß der Liebe ausgewirket. Und dieses Uebermaß der Liebe, weil es die Menschen nicht begreifen können, ist selbes, wie Paulus schreibet (1. Cor. 4.), den Juden zu einem Stein des Aergernisses, von den Heiden aber für eine Thorheit gehalten worden.

Also nämlich hat allbereits vor wenig Jahren sich zugetragen, daß dem sonst weisesten und mächtigsten Kaiser aus China von den Missionären das Geheimniß menschlicher Erlösung und des Uebermaßes göttlicher Güte vorgetragen worden, wie, daß Gott seinen eingebornen Sohn in den Tod dargegeben, um uns Menschen von dem ewigen Tod zu erretten. Bei Anhörung dieses Vortrags hat er auf alle Weis sich geweigert, dieses jemals zu glauben und für wahr zu halten, mit Vorgeben, daß es ja höchst thöricht sein würde, wenn er der Kaiser seinen einzigen Erbprinzen für Erhaltung einiger seiner Knechte in den Tod geben sollte. Also nämlich wollen wir elende, eng eingeschränkte blinde Menschen die göttlichen Vollkommenheiten und Vortrefflichkeiten mit dem kurzen Ellenstab unsers wohl sehr schwachen Verstands ausmessen. Ist denn nicht alles groß und unendlich in dem großen Gott? Omnia excelsa tua (Ps. 41.). Unendlich seine Majestät, unendlich seine Weisheit, unendlich seine Gerechtigkeit, unendlich auch seine Güte und Liebe, welche dieser unser große Gott in keiner Sach mehr, als in diesem Wunderwerk seines Leidens und Sterbens für uns seine Knechte hat erweisen wollen: „In diesem haben wir erkannt die Liebe Gottes, daß er sein Leben für uns hat aufgesetzt": „für uns", seine Knechte.

Und was noch mehr ist: „für uns" Sünder, „für uns" seine Feinde. Mein Herr Jesu Christe! du hast ja gesagt: „Keine größere Liebe ist, als daß einer sein Leben für seine Freunde aufsetze." (Joh. 15.) Aber mein Seligmacher! wie kann ich dir allda Glauben beimessen, indem ich sehe, daß du weit mehr gethan: da du nämlich nicht für deine Freunde,

sondern für deine Feinde dein unendlich schätzbares Leben und Blut in den Tod gegeben und aufgesetzt hast? „Freilich ja, mein Jesu!" ruft der in seinen leidenden und sterbenden Seligmacher ganz verliebte heil. Bernardus aus, „freilich ja hast du mehr gethan, und mehr geliebt, als kein anderer geliebt hat, da du nämlich für deine Feinde, für die Gottlosen, für uns Sünder wegen unserer Sünden deine edle Seel und Leben aufgesetzet hast." „O meine Brüder!" fährt dieser verliebte heil. Vater weiter fort zu reden, „meine allerliebsten Brüder, bedenket reiflich und nehmet wohl zu Herzen, wie sehr von uns zu lieben, und von ganzem Herzen zu lieben sei jener, welcher so große Ding und den Tod selbst ausgestanden, für uns Sünder, für uns seine Feinde.

Für einen guten, frommen, gerechten Menschen, sagt Paulus, der große Weltlehrer, für einen solchen möchte es einer vielleicht wohl wagen, daß er für ihn sterbe und sein Leben aufsetze: Nam pro bono forsitan quis audeat mori. Aber auch dieses wird man kaum hören, daß es geschehe, oder geschehen sei: Vix enim pro justo quis moritur. Wer ist aber, welcher, wie Christus gethan, für einen ungerechten und gottlosen Menschen, für einen großen Sünder sein Leben aufsetzen wollte, ihm das Seinige zu erhalten? Sehet hiedurch aber (redet Paulus [Rom. 5.] weiter fort), aus diesem lehret sonderbar erkennen und schätzen das Uebermaß göttlicher Lieb gegen uns, da er nämlich für uns, da wir noch Sünder waren, hat sterben wollen. Und nicht allein ist Christus gestorben für die Sünder, so zu derselben Zeit dergleichen gewesen sind, sondern auch für die künftigen Sünder, welche nach allem diesem ihn künftig noch schwerlich beleidigen, und für so großes Uebermaß der Liebe undankbar sein würden; für so viele Heiden, welche ihn niemals erkennen, und für diese Liebe dankbar sein werden; für so viele Ketzer und Irrgläubige, welche aus der Liebe Christi Gelegenheit nehmen werden, zu sagen: Lasset uns nur nach unsern Gelüsten leben, denn Christus hat schon für uns gelitten; auch für unzählbare laue Christen, welche dieser großen Lieb wenig mehr gedenken, und eine dankbare Gegenlieb erzeigen werden. Mein Gott! wie magst und kannst du wohl diese undankbaren Sünder lieben, und so sehr lieben, daß du für sie sterben wollest? O unüberwindliche Lieb! O über die Undankbarkeit der Sünder triumphirliche Lieb! O höchst verwunderliche Lieb! Aber das Uebermaß der Liebe Christi gegen die Sünder ist noch höher gestiegen. Wohlan, kommt herbei, alle Völkerschaften der Welt, sehet und betrachtet den Streit zwischen der Lieb und zwischen dem Haß, zwischen der unendlichen Güte und zwischen der unerhörten Bosheit. Sehet, der Sohn Gottes wird gekreuziget aus Lieb gegen jene, so ihn kreuzigen. Er gibt sein Leben dar für jene, so es mörderisch vergießen; er stirbt aus Lieb gegen jene, so

ihm den Tod anthun. O, so bewundert mit mir den Triumph und Sieg göttlicher Lieb über die Bosheit der Menschen! „Denn sehet", sagt der englische Lehrer Thomas von Aquin, „unvergleichlich ist größer gewesen die Liebe des leidenden und sterbenden Heilands, als die Bosheit seiner Peiniger." Noch eines, bevor ich es schließe, von dem Uebermaß Christi des Sterbenden gegen uns arme Sünder. So vernehmen denn alle, und führen wohl zu Herzen, was ich sagen werde, oder was vielmehr Christus von dem Kreuz redet, um uns zu seiner Gegenlieb zu bewegen. Er redet also: „Wenn ich zeigen müßte meine unendliche Lieb, mit welcher ich meinen himmlischen Vater umfange, was hätte ich mehr thun können, meine Lieb gegen euch sündige Menschen zu zeigen? Und wenn aus einer Unmöglichkeit ich hätte sollen erlösen eine aus den göttlichen drei Personen, was hätte ich für selbe Kostbareres, als mein Blut und Leben geben können, so ich für euch Sünder gegeben habe?" Jetzt von diesem genug. Wir schreiten zum dritten Uebermaß göttlicher Liebe.

„Für alle ist gestorben Christus."

Wer, wer ist jener, so für uns arme Sünder gestorben und sein Leben aufgesetzt hat? Das ist, meine lieben Mitchristen! das ist vornehmlich, damit wir das Leiden und Sterben Christi recht betrachten, von selbem nachdrücklich reden, und uns beweglich zu Herzen führen, das ist, sage ich, so immer und immer muß vor Augen stehen, und durch das unfehlbare Glaubenslicht bedacht, und wohl in das Gemüth eingedrückt werden. Dieser Mensch, so da gleich einem lasterhaften Bösewicht und Uebelthäter von der Schergen- und Soldatenrott mit Stricken gebunden, gefänglich angehalten, mit Stangen und Waffen umgeben durch die große Stadt Jerusalem in Zulaufen und Ansehen alles Volkes schmählich einhergeführt wird, dieser ist ein wahrer Gott. Der da vor Gericht als schuldig stehet, angeklagt, mit einem schmachvollen Maulstreich schimpflich geschlagen und bestraft wird, dieser ist ein Gott, die unendliche Unschuld und Heiligkeit. Dieser Mensch, welcher da gleich dem verwerflichsten Fußhader verspien, hin und wieder bei den Haaren gezogen, hin und wiederum mit Backenstreichen belegt, gleich einem Fastnachtkönig mit einem häßlichen Purpurfetzen angethan, mit einem Dornenstrauch gekrönt, ärgerlich verspottet und verschimpfet wird, der ist wahrer Gott, der höchste König aller Könige. Jener, welcher mit einem weißen Narrenkleid angethan, als ein Thor, sinn- und hirnloser Mensch durch öffentliche Gassen mit großem Geräusch verlacht und verspottet wird, der ist ein Gott, der ist die unendliche Weisheit. Eben der da fadenlos, gleich dem lasterhaftesten verächtlichsten Sklaven an einer Strafsäul angebunden, öffentlich vor einer Weltmenge von den Henkersknechten

mit Ruthen schimpflichst gestrichen und schmerzlichst am ganzen Leib zerfleischet wird, und nach vollbrachter grausamster Wuth halbtodt in seinem Blut auf Erden da lieget, das ist ein Gott, wahrer höchster Gott. Dieser mit Ruthen also scharf und schimpflich gezüchtigte und verstaltete, als der ärgste Uebelthäter auf öffentlichem erhöhten Ort sammt einem Mörder und Erzbösewicht allem Volk vorgestellte, und als mehr schuldig dem verrufenen Erzbösewicht nachgesetzte, und mit großem Geschrei zum Tod begehrte Mensch, dieser ist ein Gott, dieß ist der höchste Herr Himmels und der Erde. Jener, welcher als ein Todesschuldiger und Landesübelthäter zum Kreuzgalgen verurtheilet, in Begleitung zweier Mörder öffentlich mit seinem Strafgalgen beladen, zur Richtstatt hinaus geschleppet, an das Kreuzholz angenagelt, am ganzen Leib also erbärmlich zugerichtet und verstaltet, drei Stunden mit dem Tod bitterlich ringend, zwischen zwei Mördern mitten an dem Kreuzgalgen dahangend, in größter Verlassenheit dahin stirbet, dieser also schimpflichst gehaltene, galgenmäßige Mensch ist Gott, ist wahrer Gott, so Himmel und Erde erschaffen hat, ist allmächtiger Urheber der Natur, so sich letztlich gezeiget, da diese ganze Natur sich hierüber entsetzet, erstaunt und in Trauer geschlossen ist. Alle, alle Geschöpfe stehen bei dem Tod ihres Erschaffers in Bewegung und Mitleiden. Es kann nicht anders sein: Aut auctor naturae patitur, aut mundi machina solvitur: „Entweder fallet das ganze Weltgebäu über einen Haufen zusammen; oder dieser Mensch, so da leidet und stirbet, ist der allmächtige Erschaffer und Urheber der Natur." Ja es müssen auch seine Todfeinde und Peiniger von diesen außerordentlichen Wunderdingen bewegt, reumüthig bekennen und aussagen: Vere filius Dei erat iste. (Matth. 17.) Ja in Wahrheit, dieser also übel tractirte, übel verrufene, am Kreuzgalgen also grausam hingerichtete Mensch ist des lebendigen Gottes Sohn. Ja, ja, es hat Christus selbst den Juden (Joh. 8.) längst vorausgesagt: „Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöhen werdet, werdet ihr erkennen, daß ich in Wahrheit der Sohn Gottes sei." Vere tu es Deus absconditus. (Is. 45.) Also lehret uns der heilige unfehlbare Glaube. Dieser, so da an dem Kreuzgalgen für uns arme Sünder dahin stirbet, ist wahrer Gott, ist der Sohn Gottes, ist ein vermenschter Gott, ist ein im Fleisch verborgener Gott. Und das ist, sage ich, meine Christen! was vornehmlich und immer fort im Leiden und Sterben Christi reiflich muß bedacht, und mit lebhaftem Glauben erwogen werden; das ist, so das meiste Gewicht geben, und am meisten bewegen muß: Vere filius Dei erat iste: „Das ist in Wahrheit Gottes Sohn."

Mein, wie wir aus Bernardus oben vorgetragen, wenn ein königlicher Erbprinz mit Hintanlegung seiner königlichen Zierd das schlechte

Kleid und die Lumpen seiner landesschuldigen rebellischen Unterthanen sollte anziehen, für sie in das Gefängniß eingehen, um selbe in die Freiheit zu bringen, ihre Schuld und Straf, so sie verdient, auf sich nehmen, das Leben aufsetzen, um diese schuldigen Unterthanen von dem Tod zu erretten, anbei noch für seine Miterben einzustellen; mein, was würde die ganze Welt, hierüber in Erstaunung gesetzt, sagen und denken? Würden nicht alle bekennen und sagen, dieser königliche Prinz müsse von Uebermaß der Liebe gegen diese seine schuldigen Unterthanen ganz eingenommen und bezaubert sein? Nichts destoweniger, was wäre alles dieses in Vergleich mit dem, was wir da sehen? Denn, wenn wir alles, was da von dem königlichen Prinzen geschiehet, bedenken, so ist es halt ein Mensch, welcher große Güte erzeiget gegen andere Menschen, so ihm in der Natur gleich, obwohl selbe ihm in dem Stand und Würde ganz ungleich sind. Aber daß die unendliche Majestät, gegen die alle Geschöpfe über einen Haufen zusammen genommen, nicht mehr als ein Sandstäublein zu achten sind; daß dieser große Gott so weit sich habe wollen herablassen aus Lieb gegen uns arme Sünder, so weniger als nichts sind; daß das göttliche Wort, der eingeborne einige Sohn und Prinz des allerhöchsten Monarchen Himmels und der Erde selbst in eigener Person sich würdiget zu suchen seine verloren gegangenen Knechte, diese schuldigen Uebelthäter und Feinde seines himmlischen Vaters, daß er, selbe in Freiheit zu bringen, sich nicht gescheuet, in diesen Weltkerker einzugehen; daß er habe wollen ihre Schuld und Strafen, für selbe göttliche Gerechtigkeit genug zu thun, auf sich nehmen, und aus einem unbegreiflichen Uebermaß der Güte und Liebe sein kostbares Blut und unschätzbares Leben aufsetzen, um diese lasterhaften Knechte von dem ewigen Tod zu erretten, und über das noch als seine Miterben des Reichs einzustellen: dieses ist ein Wunder göttlicher Güte, so niemals erhört, und welches alle Himmelsgeister und Auserwählten die ganze Ewigkeit nicht genug werden bewundern und loben mögen. Vere filius Dei erat iste. So war denn dieser, so für uns gestorben, in Wahrheit Gottes Sohn.

Eben dieser war auch ein wahrer Sohn des Menschen. Filius hominis. Wohl ein lieber Menschensohn! Sehet, dieser unschuldigste, jungfräuliche, zarte, schöngestalte, noch jungblühende, sanftmüthigste, heiligste, edle und liebevolle Menschensohn; sehet, sage ich, wie er aus Lieb unser todesverblichen an dem Kreuzgalgen dahanget mit gesenktem und gegen uns geneigtem Haupt, uns, wie Bernardus redet, den Friedenskuß zu geben; mit an dem Kreuz ausgespannten Armen, bereit, uns zu umfangen, und in seine Gnad aufzunehmen; mit eröffnetem und offenstehendem Herzen, um allda das Uebermaß seiner Liebe uns zu sehen und zu erkennen zu geben. Da sehet, sage ich, aus Lieb unser

todesverblichen an dem Kreuzgalgen dahangen Jesum den unschuldigsten Menschensohn, von Pilato selbst, dem bestellten Blutrichter für höchst unschuldig ausgesprochen. Sehet diesen unschuldigen Isaac wegen unserer Sünden von seinem himmlischen Vater seiner Gerechtigkeit geschlachtet; diesen unschuldigen Abel, von uns seinen meineidigen Brüdern ermordet, von seinem Kreuz abgelöset in seinem Blut daliegen. Da sehet in der Mutter Schoß das unschuldige Schäflein von den grausamen Hunden umgeben, verwundet, zerrissen und übel zugerichtet! Circumdederunt me canes multi. (Ps. 21.) Da sehet diesen lieben, jungfräulichen, allerzärtesten Menschensohn durch einen so grausamen schmerzlichen Tod hingerichtet! Speciosus forma prae filiis hominum. (Ps. 44.) Er war der Schönste aus allen Menschenkindern, totus desiderabilis, würdig, daß er von allen inmüthig geliebt werde. Nun aber sehet, wie er jetzt übel verstaltet dahange. Vidimus eum, et non erat aspectus. (Is. 53.) Dieser sanftmüthigste Menschensohn hat sich gleich einem willigen Schaf zur Schlachtbank hinführen, schlachten und grausamlich für uns aufmetzeln lassen, und nicht einmal seinen Mund eröffnet, sich mit einem Wörtlein zu beklagen. „Wenn ich Jesum nenne", sagt der heil. Bernardus, „und mir selben einbilde, bilde und stelle ich mir vor einen sanftmüthigen, von Herzen demüthigen, erbarmnißvollen, mit allen Tugenden und erdenklichen Heiligkeit versehenen Menschen." Nun dieser tugendvolle, allerheiligste Menschensohn, sehet, wie er zwischen zwei Mördern als der lasterhafteste Bösewicht an dem Kreuzgalgen da hanget. Er war die Liebreichigkeit selbsten, wie denn die Juden, wenn sie in eine Gemüthstraurigkeit verfallen, gegen einander zu sagen, und sich aufzumuntern pflegten: Eamus ad amabilitatem. Lasset uns zu Jesu, zu der Liebreichigkeit gehen, allda für unser betrübtes Herz eine Erquickung zu suchen. Nun sehet! betrachtet ihn wohl: dieser allerliebreichste, liebwertheste Menschensohn ist aus einem so großen Uebermaß der Liebe gegen uns eines so grausamen Tods gestorben. Da, sage ich noch einmal, betrachtet ihn wohl, und sehet ihn todesverblichen da hängen. O wie bitterlich beweinte nicht der bis in den Tod betrübte König David den Tod seines so lieben Jonathas mit folgenden klagvollen Worten und Liebesseufzern (2. Reg. 1.): „O was Leid trage ich über dich, Jonathas mein lieber Bruder, also schön und annehmlich in deinem Leben!" Mein Christ! wie mit besserem Fug kannst und sollest du also sprechen und seufzen: O was herzliches Mitleiden trage ich mit dir, o Jesu, unser erstgeborner liebster Bruder! O wie schön und liebreich warest du in deinem Leben! Nun aber, wie häßlich verstaltet wegen unserer Sünden hangest du an dem Kreuzgalgen! Die Liebe, das große Uebermaß der Liebe gegen uns arme Sünder hat dieses alles gethan: „Für alle ist

Christus gestorben." Was sollen wir aber für ein so großes Uebermaß der Liebe hingegen thun? wie sollen wir selber begegnen? Paulus, der in Jesum den Gekreuzigten verliebte Apostel hat es schon bedeutet in meinem oben angedeuteten Vorspruch: „Jene, so da leben, sollen nicht mehr sich selbsten leben, sondern dem, so für sie gestorben ist." Wie dieses geschehen soll, werden wir jetzt in dem andern Theil zu vernehmen haben.

II. Wir sollen Christo leben, so für uns gestorben ist.

Was uns aber zu diesem anhalten und bewegen soll, sagt erst gemeldter Apostel Paulus an einem andern Ort, das ist nicht das Leiden und Sterben Christi, sondern das große Uebermaß der Liebe, so Christus in seinem heil. Leiden und Sterben gegen uns erzeiget hat: „Die Liebe Christi treibet uns u. s. w., auf daß jene, so da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, so für sie gestorben ist." Sie sollen ihn hingegen lieben, und ihm leben mit Leib und Seel: leben mit dem Leib und allen seinen Sinnen; leben mit der Seel und allen ihren Kräften. Laßt uns denn sehen.

Es sollen Christo leben unsere Augen.

Tigranes, ein Bruder zu dem Armenier-König, als er sammt seiner lieben Ehegemahlin von Cyrus dem Perser-König gefangen worden, nicht so weit für sich, als für seine Königin sorgfältig, bietet dem König sein Leben mit ergebenstem Willen dar, um also durch Aufsetzung seines Lebens seine Ehegemahlin von der Gefangenschaft und Dienstbarkeit zu erretten, und in die Freiheit zu bringen. Welche ungemein große eheliche Lieb Cyrus dem Perser-König also wohlgefallen, daß er beide frei und los von sich in allen Ehren entlassen hat. Als nachmals Tigranes Cyrus den König mit großem Lob hervorstrich, und seine Ehegemahlin fragte, wie ihr Cyrus gefallen? gab sie mit eingezogener Geschämigkeit zur Antwort, daß sie Cyrus nicht mit einem Aug angesehen, sondern sie habe allein ihre Augen auf jenen unverrückt gehabt, welcher sein Leben für ihre Erlösung bereit gestanden. Freches, freisinniges Weltkind! wohin und auf wen gehen mehr und immermal deine guten Augen? Ist es nicht wahr, dahin, wo dein Herz hingehet? Inmassen das Herz und Aug gegen einander eine enge Verwandtschaft hegen. Wohin aber gehet dein Herz und geile Anmuthung? Was frage ich lang? Nämlich auf jenen deinen fleischlichen Liebhaber; auf jenen deinen Fleischgötzen; auf die vielfältig also frech und unverschämt gekleideten Weibsbilder. Also schön! So sind denn diese es, welche ihr Leben dir zu lieb ausgesetzet, daß also immer dein Herz und Augen auf selbe als deine Erlöser und

Erretter stehen sollen? Ja diese sind es, welche dich durch so manche unbehutsame geile Blicke und Begierden in schwere Fälle gebracht; und sofern du fürohin deine Augen nicht abkehren wirst, dich sicher um deine Seel und in den ewigen Tod bringen werden. „Mein Aug hat mir das Leben genommen um aller Töchter meiner Stadt willen.“ (Thren. 3.) O christliche Seel! siehe der Gekreuzigte ist dein wahrer und größter Liebhaber. Dieser ist es, welcher für deine Erlösung sein unschätzbares Leben und Blut nicht allein, wie Tigranes, dargeboten, sondern wirklich aufgesetzet hat. Auf diesen sollen meistens und immerdar dein Herz und Augen gerichtet sein. „Lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der für die ihm vorgelegte Freud das Kreuz hat erduldet.“ (Hebr. 82.) Diese also frech und schamlos daher ziehenden und vor deinen Augen schwebenden Venusdocken sind jene Schlangen, von welchen du wegen deinem freien geilen Aufschießen der Augen bist an der Seele gehenket, vergiftet und tödtlich verwundet worden. Was Raths dann? Siehe, künftighin kehre von diesen behutsam deine Augen ab, und halte sie gerichtet auf jene von Erz an dem Kreuz aufgemachte Schlang (Num. 21.), ich will sagen, auf Christum den Gekreuzigten, dessen jene eine Figur und Vorbildung gewesen ist. Also wirst du vor den giftigen Schlangenbissen künftig sicher sein, und von den Seelenwunden heil gemacht werden. Ja, auf den sollen künftig allein meine Augen stehen, der sein Leben für meine Erlösung gegeben hat.

Ich frage aber, und noch einmal: Wohin ihr eitlen Welttöchter, stehen und gehen vielfältig und immermal eure Augen? Ist es nicht wahr? haltet ihr selbe nicht immer vor dem Spiegel offen, um darin eure schöne Gestalt zu betrachten, und euren Aufputz nach selbem einzurichten? Wohlan! sehet! Augustinus der große Kirchenlehrer haltet euren Augen anheut einen andern wunderbaren Spiegel vor: Dieser ist der für euch an dem Kreuz dahangende, übel verwundete, todesverblichene heiligste Leichnam Christi. Da in diesen Spiegel, eitles Weltkind, siehe nur wohl und oft hinein. An diesem Wunderspiegel will der seraphische Lehrer Bernardinus, daß du nur immer deine Augen angeheftet habest, selben wohl betrachtest, und dich in allem diesem entgegenhaltest. „Siehe,“ sagt er, „jenes heiligste Haupt ist mit Dörnern gekrönet; dein stolzes Haupt hingegen mit eitlem Geschmuck gezieret. Seine Haarlocken triefen von abfließenden Blutstropfen: deine aber, ja — nicht deine, sondern fremde Haare, so du auf deinem Haupt tragest, sind mit wohlriechendem Venuspulver eingesprengt und weiß gemacht. Jenes göttliche Angesicht und Wangen sind von Speichel, Blut und Geschwulst übel zugerichtet; deine aber (schäme dich) sind, um die unbehutsamen Augen,

um die Seelen zu fällen, mit reizendem Anstrich gefärbet. Jene so schönen und annehmlichen Augen, in deren Beschauung sich die heiligen Engel aufhalten, sind von Todesschmerzen verfinstert; deine im Gegensatz weit aufgesperrten Augen scheinen geile Feuersfunken von sich zu werfen."

Jetzt sei mir erlaubt, noch ein- und das drittemal zu unserer oben angezogenen schönen und liebevollen von dem heil. Vater Bernardus vorgestellten Parabel von dem königlichen Prinzen zurückzukehren und zu setzen: Seine also sehr schuldigen und von ihm also zart geliebten Unterthanen sehen mit Augen diesen ihren edelsten und allerliebenswürdigsten Fürsten aus Lieb ihrer an dem Galgen schmerzhaft verzappelt, gestorben und todesverblichen dahangen. Glauben Sie wohl, meine werthesten Zuhörer! und können Sie sich einbilden, daß einer aus allen diesen Unterthanen gewesen, so dieses Wunderschauspiel der Liebe mit Augen gesehen und betrachtet, daß einer, sage ich, gewesen, so nicht lieb- und leidvolle Zähren über diesen ihren dahangenden Fürsten vergossen hätte? Nun frage ich, was thun wir, meine Christen? Wir sehen mit Augen Christum diesen edelsten königlichen göttlichen Prinzen des allerhöchsten Monarchen Himmels und der Erde an dem Kreuzgalgen aus Lieb unser schmerzlichst hingerichtet, todesverblichen dahangen. Wie sollte es dann möglich sein, daß wir in Ansehen dessen nicht herzliche Liebs- und Leidszähren aus unsern Augen vergießen? Was können und mögen wir wohl anders diesem unserm allergütigsten Herrn und Fürsten Jesu Christo zur schuldigen Erkenntlichkeit hinwider geben, als unsere Zähren? Wohlan, so rede ich Sie denn an mit schier eben jenen Worten, welche der heil. mailändische Erzbischof Ambrosius zu seinen Zuhörern in der Leichpredigt des Kaisers Valentinianus gesprochen hat: „Lasset uns in dem Tod unsers besten und liebsten Fürsten unsere Zähren als einen schuldigen Tribut seiner großen Lieb gegen uns dargeben und abzahlen, weil er auch sein Leben als einen der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden schuldigen Tribut gegeben und abgezahlet hat." Diesen schuldigen Liebestribut, seine mitleidigen Zähren hat Christo seinem Erlöser treulich abgezahlet ein heiliger großer Vater Dominicus. Von diesem erwähnet der heil. Antoninus sein ausführlicher Lebensbeschreiber, daß er, dieser große Ordensvater aus seinen Augen zwei Brunnen gemacht, welche bei einigem Ansehen Christi des Gekreuzigten so reichlich zu fließen pflegten, daß damit der Erdboden befeuchtet wurde, zum Erstaunen der Zusehenden, welche nicht fassen konnten, daß ein Mensch ein solches Uebermaß der Zähren vergießen konnte. Also wissen wir auch, daß der heil. seraphische Vater Franciscus, dem Christus der Gekreuzigte sein einziges Leben war, so häufige Zähren bei Ansehen desselben

vergossen, daß er darüber seines Gesichts verlustiget worden. Und als der Augenarzt ihm also ferner zu weinen verboten: mein Bruder! widersetzte ihm der heil. Vater mit großem Eifer des Geistes, willst du denn, daß ich zur Erhaltung meiner Augen, so ich mit den Mücken gemein habe, nicht gebe wenigstens Wasser für Blut, so mein Erlöser für mich gegeben hat? Meine Christen! wollen und sollen wir denn nicht auch diesen höchst schuldigen Tribut unserm allerliebsten Seligmacher abstatten, und für sein mit so großem Uebermaß für uns aus den Adern gegebenes Blut ein reumüthiges und mitleidiges Zährlein aus den Augen fließen lassen, und also durch die Augen jenem zu leben, welcher für uns gestorben ist?

Unsere Ohren sollen Christo leben.

Wie aber, frage ich jetzt, sollen unsere Ohren Christo dem Gekreuzigten leben? Symphronius, ein Sohn des damaligen römischen Stadtpflegers, brannte von geiler Lieb gegen Agnes, jene hochedle und großmüthige Blutzeugin; konnte doch niemals Gelegenheit erhaschen mit ihr allein zu reden; erwartete ihr demnach auf öffentlicher Gasse. Und da sie einstens ungefähr vorbeigehet, eilet er nach, bricht mit seinen verliebten Gedanken heraus, schüttet zugleich in ihren Schoß goldene und mit kostbaren Steinen versetzte Ringe, Ohrengehänge, Armbänder und andere dergleichen Frauenzierd. Aber die standhafte keusche Jungfrau wollte weder von einigem Liebhaber, noch Liebesgeschenk was wissen, noch hören. Denn kaum hatte sie Symphronius erblickt, da entsetzte sie sich, gleich als hätte sie mit bloßen Füßen auf eine Schlang getreten. Schüttet geschwind alles Geschenk als giftige Pfeil aus dem Schoß, und fahret ihn mit ernsthaften Worten also an: „Pack dich fort, du Sündenzunder! du Lasterköder! du Todtengefräß! Nur geschwind fort von mir! Ich hab schon einen Liebsten, der mich mit besserem Geschmuck versehen: ich liebe Christum. Dieser hat mir ein Zeichen in das Angesicht geheftet, keinen als ihn zu lieben. Von keiner andern Lieb will ich hören."

Mein junges freches Mensch! Du hast dich etwa bisher viel und schwerlich versündiget, dich schändlich verführen lassen. Nun aber, jetzt bei dieser heil. Fasten- und Bußzeit, etwa bei einer Predigt inwendig heftig bewegt, bist du in dich und in dein Gewissen gegangen, hast mit großer Bemühung und Reu eine kindliche allgemeine Beicht von allen deinen verübten Lastern und Schandthaten Gott abgelegt, Gott und dem Beichtvater heilig versprochen, ein ganz anderes Leben fürohin anzustellen, jene gefährliche Gelegenheit, Haus, verführerische Person mit ganzem Ernst zu fliehen, von keinem andern Liebhaber mehr was wissen und hören zu wollen, außer Christo, so für dich an dem Kreuz gestorben.

Was geschieht? Nach gethaner Buß, nach einer kurzen Zeit kehret zurück der alte Verführer und geile Liebhaber, setzet dir wieder zu mit seinen Liebesreizungen; fragt, ob du ihn denn nicht mehr kennest? spöttelt deiner, daß du auf einmal also heilig und unfreundlich worden: ob du denn nicht mehr die alte? Du seiest ja sein, und er dein; will dich etwa auch mit Liebesschenkungen wieder fangen und gewinnen. In diesen Umständen, was thust du? Da zeige jetzt deine Standhaftigkeit, und mache, daß deine Ohren Christo leben, so für dich gestorben ist. Höre nicht an seine Reizungen. Geschwind nach dem Beispiel der heil. Agnes, fahre ihm kurz und ernstlich über das Maul: Trolle dich fort, du verführerischer Teufel! Ich kenne dich nicht mehr; will um dich und deine Lieb nichts mehr wissen. Ich hab schon einen andern Liebhaber an deiner Statt erkiesen: Christum liebe ich, so für mich am Kreuz gestorben. Er ist mein, und ich bin sein: von keinem andern Liebhaber will ich was wissen, noch hören.

Der heil. Apostel Paulus hat sich auf eine Zeit sehr ereifert wider seine Corinther, als er vernommen, daß einige haben sagen dürfen: „Ich gehöre dem Kephas, ich dem Apollo, ich gehöre dem Paulus zu." „Wie!" verweiset er ihnen, und fragt, „wie dürft ihr also reden und sagen, daß ihr Kephas, und andere, daß ihr Paulus zugehöret? Ist denn Kephas, ist Apollo, ist Paulus für euch gekreuziget worden?" (1. Cor. 1.) Dem nämlich, und keinem andern gehöret ihr ganz und alleinig zu, der am Kreuz für euch gestorben ist; und dieser ist Christus Jesus, euer und mein liebster Herr und Seligmacher. Eben also, meine sündige Seel! du bist diesem, oder dieser mit geiler Lieb angehangen, und hast sagen dürfen: Dieser ist meiner; diese ist meine; ich gehöre diesem, ich dieser zu. Aber wie! ist denn dieser dein geiler Liebhaber, deine geile Liebhaberin für dich gekreuziget worden? Dem gehörest du ganz und alleinig zu, der aus Lieb deiner gestorben; dem alleinig sollest du leben und sterben; ihm gehörest du todt und lebendig zu. (Rom. 14.) Von einer andern unziemlichen Nebenliebe sollest du künftig nichts wissen, nichts hören wollen. Also werden deine Ohren Christo leben. Ueber das sollen wir auch mit Zung und Mund Christum lieben, und ihm leben. Wie soll dieses geschehen?

Unsere Zung und Mund sollen Christo leben.

Jesus der Gekreuzigte soll sein und leben in unsern Herzen, und von dannen, sagt der heil. Bernardus, soll selber auch in unsern Mund kommen. Also werden wir mit Herz und Mund Christo leben. Also nämlich hat Christo dem Gekreuzigten mit Herz und Mund gelebt und ihn geliebt Ignatius, jener große und glorwürdige Martyrer,

und nach dem heil. Petrus der dritte Stuhlerb des antiochenischen Bisthums. Die Liebe Christi des Gekreuzigten war Ignatius tief in sein Herz eingewachsen; wie denn nach seinem Tod bei Eröffnung seines heil. Leichnams wirklich der heiligste Namen Jesu des Gekreuzigten mit goldenen Buchstaben in seinem Herzen eingeschrieben gefunden wurde. Von dannen, von seinem Herzen ist sein Liebeseifer gegen Jesum den Gekreuzigten gekommen auf seine Zung, und durch den Mund ausgebrochen. Denn nicht leichtlich war mehr und öfters aus dem Mund dieses glorwürdigen Blutzeugen zu hören, als jene in Christum den Gekreuzigten verliebten Worte: „Meine Lieb ist der Gekreuzigte. Meine Lieb ist der Gekreuzigte. Meine Lieb ist der Gekreuzigte.“ Mein Christ! nach dem schönen Beispiel dieses heil. Blutzeugen kannst und sollst auch du mit Herz und Mund Christo dem Gekreuzigten leben. Diese schönen Liebesworte sollen tief in dein Herz eingedrückt werden, und von dannen sollen sie kommen in den Mund, und dir immer auf den Lefzen schweben. Geschieht etwa, daß der Teufel das Fleisch dir mit unreinen Einbildungen und geilen Liebesbegierden zusetze: stracks ergreife diesen Schild, und sage der Versuchung entgegen: Fort mit dir! Ich will von keiner andern Wollust, von keiner andern Lieb was wissen: meine Freud, meine Lieb ist der Gekreuzigte. Es kommt etwa dir und deinen Augen entgegen eine gefährliche Gestalt, ein anderer reizender Gegenwurf, so dich zu geiler Lieb und Einwilligung mit großer Gewalt ziehen will. Was thust du? Geschwind ziehe deine Augen ab von dergleichen reizenden Gegenwürfen, kehre dein Herz zu Christo dem Gekreuzigten, und rufe von ganzem Herzen in der Still bei dir: Fort mit diesem! Meine Lieb ist der Gekreuzigte. Meine Lieb ist der Gekreuzigte. Also nämlich muß Lieb mit Lieb, die geile Lieb mit heil. Lieb gedämmet und überwunden werden. Da schmeichelt dir mit allerlei süßen und gefährlichen Worten und Liebkosungen ein böser und verführerischer Gesell, oder eine böse verführerische Gesellin. Verba sua dulcia facit. (Prov. 7.); will dir mit reizender Gewalt dein Herz zu geiler Lieb erweichen, und zur Sünde dich bringen. Aber du befestige dein Herz, und mache es diamanthart wider alle diese weichen Liebkosungen durch die Liebe Jesu Christi des Gekreuzigten. Sage diesem unverschämten Liebhaber oder Liebhaberin unverholen unter das Angesicht: Meine Lieb ist der Gekreuzigte; ich will von keiner andern bösen verführerischen Lieb, Liebhabern und Liebhaberinnen etwas wissen. Sollte aber dieser unverschämte und stirnlose Versucher sich von dir mit Worten nicht abtreiben lassen, und sich erfreveln, dir neben den Liebkosungen mit Liebesküssen zuzusetzen: ohne Scheu stoße ihn mit Händen und Füßen von dir: Trolle dich fort, du verführerische Höllenlarve! ich will von dir nicht geliebt

werden. Mein Liebhaber und meine Lieb ist Christus der Gekreuzigte. Also thun, also reden, das ist mit Herz und Mund Christo leben.

Wir sollen auch Christo mit Händen und Füßen leben.

Der heil. Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater im 2. Kap. sagt, daß er an Händen und Füßen mit Christo an das Kreuz geheftet sei, und daß nimmer er, sondern Christus in ihm lebe. Mein Christ! mein junger Mensch! Du steckest tief eingesenkt in der Pfütze einer sehr bösen alten, gefährlichen Gewohnheit: Infixus sum in limo profundi. (Ps. 68.) Schon viele Jahre vergreifest du dich mit deinen Händen in einem sehr schändlichen geheimen Laster. Man hat dir in dem Beichtstuhl schon oft ernstlich zu Herzen geredet, die Abscheulichkeit dieses Lasters vor Augen gestellt, dich mit allem Ernst zur Besserung angehalten, taugliche Mittel an die Hand gegeben, von deiner bösen Gewohnheit los zu werden. Aber alles dieses hat bei dir nichts verfangen. Du lebest immer in der alten schamlosen Gewohnheit fort. Was wird es denn endlich mit dir werden? Wird es also immer mit äußerster Gefahr deines ewigen Untergangs bis an dein End fortgehen? Wohlan mein Christ! es muß überwunden sein. Mache einmal einen ernstlichen Entschluß, und sage bei dir: Bisher hab ich durch meine Schandsünden mit meinen Händen Christum auf ein neues an das Kreuz geheftet: Rursum crucifigentes sibimet ipsis Filium Dei. (Hebr. 6.) Jetzt will ich mich selbst und meine Händ mit Christo an das Kreuz annageln. Allda mit Christo an das Kreuz angeheftet, wenn ich wieder sollte von der alten lasterhaften Gewohnheit und heftigen Versuchung verleitet werden, meine Hand zur Ungebühr und Sünd auszustrecken, werd ich mit steifem Willen und Herzen der Versuchung sagen und entgegensetzen: Meine Händ sind mit Christo an das Kreuz geheftet; es ist mir nicht mehr frei, selbe von dem Kreuz abzulösen, und zu was Verbotenem wider Christum auszustrecken. Christo confixus sum cruci. Also recht, mein Christ! also thue fürderhin. O wie tausendmal glückseliger wirst du sein, wenn du also beständig mit Christo an dem Kreuz deine Händ wirst angenagelt haben! Bitte, ach bitte inständig Christum deinen gekreuzigten Liebhaber, daß er durch seine Gnad und heilige Furcht, als durch einen starken Nagel diese deine Händ, dein Fleisch, deinen also heilig gefaßten Willen bei sich an dem Kreuz wolle steif anhalten, und nicht mehr in Ewigkeit wolle zugeben, daß du dich mit selben wider ihn vergreifest. Confige timore tuo carnes meas. (Ps. 118.)

Aber nicht nur an Händen, sondern auch an Füßen bin ich mit Christo an das Kreuz angeheftet. Dieses, jenes gefährliche Haus und Winkel, diese Person, diese böse Gelegenheit, der ich leider fort und fort

nachgelaufen, hat mich gebracht in immerwährenden Fall und Wiederfall mit größter Gefahr meines Heils. O ihr bösen, sündigen Füß! Fort mit euch an das Kreuz! Christo confixus sum cruci. O mache und verschaffe Christe, mein gekreuzigter Heiland! durch deine Gnad, daß selbe mit dir und bei dir an dem Kreuz fest angeheftet verbleiben. O wie tausendmal besser und erwünschlicher ist es für mich, meine Füße! jetzt auf eine kurze Zeit mit Christo an dem Kreuz, als einmal an der glühenden Höllenplatte und unglückseligen Ewigkeit unauflöslich müssen angeschmiedet sein! Nimmer mehr denn künftig wird euch von mir zugegeben werden, von dem Kreuz Christi abzuweichen, und auf dem Weg der Sünd und des Verderbens fortzulaufen. Ja, mein Leib, meine Händ und Füß, alle meine äußeren Sinn sollen leben demjenigen, so für mich gestorben ist. Ja nicht allein mein Leib mit seinen äußeren Sinnen, sondern auch meine Seel mit allen ihren inneren Kräften soll leben Christo meinem gekreuzigten göttlichen Liebhaber. Anima mea illi vis etc. (Ps. 21.)

Unser Gedächtniß soll Christo leben.

Mein, frag ich hier gleich Anfangs mit Bernardus, mein! wenn für seine todesschuldigen Unterthanen der königliche Erbprinz, der einzige Sohn ihres Landesfürsten, sein Leben, um selbe von dem Tod zu erretten, hätte aufgesetzt, sollte es wohl sein mögen, daß diese also theuer von dem Tod erlösten Unterthanen jemals im Leben dieses ihres so theuren Erlösers und seines so großen Uebermaßes der Liebe sollten vergessen können? Eher, würden sie sagen, wollte ich ganz erstummen, meines rechten Arms und meiner selbst vergessen, ehevor ich eine dergleichen Unthat der Undankbarkeit beginge, und nicht täglich und immer dieses große Uebermaß der Liebe erkenntlich in meinem Herzen und Gedächtniß führte. Oblivioni detur dextra mea etc. (Ps. 136.)

Was soll ich jetzt sagen, da nicht ein Mensch für den andern Menschen, sondern der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes, dieses allerhöchsten Monarchen sein so theures Blut und Leben für seine todesschuldigen Knechte hat aufgesetzt? Wie sollte es möglich sein, daß wir nicht täglich, ja stündlich und augenblicklich dieses bisher niemals erhörte Uebermaß der Güte und Liebe in unserm Herzen und Gedächtniß haben? Ja zu diesem End ist vornehmlich von Christo die heil. Meß, dieses große unblutige Opfer vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt eingestellt worden, auf daß wir täglich uns dankbarlich erinnerten unserer Erlösung, seines Tods und seiner so großen Liebe gegen uns: Hoc facite in meam commemorationem. (Luc. 22.) Darum ist auch weislichst von der katholischen Kirche, unserer lieben Mutter eingestellt worden, daß aller

Orten, in den Tempeln, in den Häusern und öffentlichen Wegen die Bildnisse unsers gekreuzigten Heilands aufgerichtet würden, damit also jenes große Uebermaß der Liebe gegen uns immerdar uns vor Augen schwebte, von den Augen in das Gedächtniß käme, und also in unsern Herzen eine dankbare Gegenlieb und Reue über unsere Sünden erweckte, welche die Ursach dieses grausamen Tods gewesen sind. Ach ja, wie sollte es wohl möglich sein, daß ein Mensch Christum an dem Kreuz todesverblichen dahangen sähe, sich dieser großen Lieb erinnerte, und nicht anbei vor Leid und Gegenlieb in seiner Seel verschmachtete? Memoria memor ero, et tebescet in me anima mea. (Thren. 1.)

Es war bei den Königen in Persien dieser schöne und löbliche Gebrauch, daß gewisse Diarien oder Denkbüchlein verfertiget wurden, in welchen von Tag zu Tag mußten verzeichnet werden die guten und treuen Dienste, so von den Unterthanen gegen ihre Könige oder das gemeine Wesen wären geleistet worden. Als zum Exempel: An diesem Tag, in dieser Gelegenheit hat dieser Unterthan dergleichen gute und nützliche Thaten für das gemeine Wesen, oder für seinen König ausgeübet. Nachmals war gebräuchlich, dergleichen eingetragene verübte nützliche Dienste aus dem Diarium und Denkbuch vor andern öffentlich abzulesen und dabei zu fragen, was für einen Dank und Vergeltung ihm für diese That sei erwiedert worden? Also wissen wir aus göttlicher heil. Schrift, daß Assuerus gegen Mardochäus gethan habe.

Meine lieben Christen! ein dergleichen Diarium und Gedächtnißbuch muß unser Herz sein. In diesem, auf daß wir desselben erkenntlich gedenken, müssen wir einschreiben das so vielfältige Uebermaß der Liebe, so Christus unser gütigster Erlöser, sonders in seinem Leiden und Tod uns sündigen Menschen zu gutem erzeiget hat; anbei auch an uns öfters die Frag stellen: Was hat für dieses Uebermaß der Liebe unser so große und treueste Liebhaber von uns zum Dank und Vergeltung hiegegen empfangen? was für den so häufig vergossenen Schweiß? was für die so grausame, schmachvolle Geißlung und Zerfleischung? was für die so schmerzliche Krönung, und für so viele in sein heil. Haupt hineingetriebene lange Dornspitzen? was für seinen höchst schmählichen und schmerzlich überstandenen Kreuzestod? Mein Christ! was hast du für alles dieses Christo deinem größten Gutthäter und Liebhaber dankbarlich erwiedert? sage an! was? Willst du denn nicht wenigstens ein erkenntliches Gemüth, ein dankbares Angedenken, eine beständige Gegenlieb gegen selben erweisen?

O wie mahnet und bittet Paulus der Apostel seine Hebräer (12.), daß sie doch nimmer mehr aus ihrem Herzen und Gedächtniß lassen wollen, was Christus von den Sündern gelitten und ausgestanden! „Ge-

denket an ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat." Noch mit größerem Nachdruck und Zartheit der Worte drückt aus dieses der von den Wunden und dem Blut Christi getränkte heil. Vater Bernardus: „Der soll in unserem Gedächtniß und Herzen gänzlich angeheftet sein und verbleiben, welcher aus Lieb unser ganz an das Kreuz ist geheftet worden." Mit dem soll meistens unser Gedächtniß und auch unser Verstand beschäftiget sein; dem sollen sie leben.

Unser Verstand soll Christo leben.

Der heil. Thomas von Aquin und der heil. Bonaventura waren beide von gleichem Alter, beide große Kirchenlehrer, beide große Heilige, beide innerste Freunde gegen einander! Als auf eine Zeit Thomas dieser englische Lehrer Bonaventura diesen seraphischen Lehrer besuchte, und bat, er wolle ihm doch aufrichtig offenbaren, was für ein Buch es wäre, in welchem er meistens studire, und aus welchem er seine so hohe Wissenschaft herausnehme. Auf dieses Begehren und Frag deutet Bonaventura auf das Bildniß des Gekreuzigten, und sagt: „Siehe, dieses ist das Buch, in welchem ich immer studire. Nichts ist, was ich schreib oder weiß, so ich nicht aus diesem Buch erlernte. Also hat mich Paulus unterrichtet, welcher (1. Cor. 2.) von sich selbsten bekennet, daß er nichts wisse und verstehe, „als Jesum Christum den Gekreuzigten." Der heilige Philippus Benitius, jene hellschimmernde Sonne des heil. Servitenordens, hatte, wie in seiner Lebensbeschreibung erwähnet wird, seine ganze Lebenszeit in keinem andern Buch studiret, als in diesem. Nächst bei dem Tod, da er schon wollte seinen Geist aufgeben, begehrte er inständig, man solle ihm sein Buch von dort hergeben. Seine herumstehenden geistlichen Mitbrüder, so nicht verstunden, was er wollte, reichten ihm einer dieß, ein anderer ein anderes Buch dar. Der Sterbende auf dieß schüttelt den Kopf, und sagt, dieses wären nicht seine Bücher: „Gebet mir mein Buch dar!" Einer aus den Umstehenden, sehend, daß er immer seine Augen auf das Crucifixbild abgehen lasse, reicht ihm selbes dar. Welches dann der Heilige mit großen Freuden ergreift, und unter häufig vergossenen Thränen umfangt, indem er sagt: „Ja, das ist mein Buch; in dem hab ich studirt die Zeit meines Lebens; in dem will ich auch die ganze Ewigkeit studiren, und meinen Verstand beschäftigen." In diesen Worten und in Umfangung seines Seligmachers hat er seinen glückseligen Geist aufgegeben.

Meine Christen! Christus der Gekreuzigte, der ist jenes Buch, welches auch wir vor allen andern sollen zu Handen nehmen, darin emsig studiren, und sonders, sonders eine Sach daraus erlernen. Was ist das für eine Sach? Es ist nämlich jener unendliche, unversöhnliche

Haß, so der große und heiligste Gott wider die Sünd traget; welcher unversöhnliche Haß Gottes aus keiner Sach mehr und augenscheinlicher sich sehen lasset, als aus dem Leiden und Sterben Jesu Christi seines eingebornen Sohnes; denn wer aus den Engeln oder Menschen hätte sich jemals können einfallen lassen, daß der eingeborne Sohn Gottes aus ergangenem Urtheil und Willen seines himmlischen Vaters auf eine so erschreckliche grausame Art sollte tractirt und hergenommen werden? Außer allem Zweifel, und ein gewisser Glaubensartikel ist es, daß selber von seinem himmlischen Vater unendlich geliebt werde. Ach! wie war denn möglich, daß er sich entschließe, eine so entsetzliche Todesstraf ergehen zu lassen wider jene, die er mit unendlicher Lieb umfanget? Die unendliche Unschuld, die unendliche Heiligkeit, die unendliche Majestät, der lebendige Gott, so mit einem Wort Himmel und Erde erschaffen, dieser in Gestalt eines Knechts wird als ein Uebelthäter gefänglich eingeführt, als ein Schuldiger angeklagt, als ein Bösewicht schimpflich und grausam mit Ruthen gezüchtiget, verschimpft, verspien, mit Maulstreichen geschlagen, als ein Todesschuldiger verurtheilet, an dem Kreuzgalgen angenagelt, zwischen zwei Mördern mitten als der lasterhafteste Uebelthäter dahangend, durch einen schmählichsten, schmerzlichsten Tod hingerichtet. Hierüber ist die ganze Welt mit Schrecken erfüllet worden; die Himmel haben ihr Licht eingezogen und sind in Trauer geschlossen, die Felsen haben sich mitten zerspalten, der Erdboden hat sich erschüttert, die ganze Höll ist hiebei in Zittern, Furcht und Schrecken verfallen, im Bedenken jenes den Engeln und Menschen so unbegreiflichen Wunders, da Gott wider die Person seines eigenen eingebornen Sohnes ein so erschreckliches Strafurtheil vorgenommen. Was noch mehr aber erstaunlich ist, und was noch klarer den unaussprechlichen Haß Gottes wider die Sünd an Tag gibt, ist, daß Gott wider die Person seines eigenen geliebten Sohns also erschrecklich verfahren wegen fremden Sünden, wegen unsern Sünden, welche er aus unendlicher Güte und Uebermaß der Liebe, für selbe der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, auf sich genommen hat. Ach! wie hat er denn hierum verdienet, also erschrecklich gestraft zu werden? Allein es ergehet die Antwort: Es liegt nichts daran; weil er die Person eines Sünders an sich genommen, muß er auch als ein Sünder tractirt und gestraft werden. Weil er sich mit den Sünden der ganzen Welt beladen, muß er auch erfahren und empfinden die Schwere des unendlichen Hasses, mit welchem ich die Sünd verfluche; ungeachtet der eben auch unendlichen Liebe, mit welcher ich diesen meinen eingebornen göttlichen Sohn umfange, auf daß nämlich hieraus die Menschen einmal erlernen den unversöhnlichen Haß, so ich wider die Sünd trage. Jetzt sage man mir nichts mehr von den ewigen Höllenflammen, noch von andern erschreck-

lichen Strafen, mit welchen Gott die Sünden der Menschen züchtiget und verfolget. Aus keiner andern Sache kann der Greuel der Sünd und der Haß Gottes wider selbe besser und klarer ersehen werden, als aus der erschrecklichen Todesstraf, welche die Gerechtigkeit Gottes wider die Person seines unendlich geliebten Sohns vorgenommen hat. O Sünd! O Sünd! O unbeschreibliches, unbegreifliches Uebel!

Ach! wenn der gerechteste Gott also hart wegen der Sünde verfahren ist wider die Person seines eigenen Sohns, wie wird er nicht verfahren wider seine Feinde, wider die Sünder? Wenn er in seinem Sohn den eitlen Schatten der Sünden, allein fremder auf sich genommener Sünden also erschrecklich gestraft und verfolget, wie erschrecklich wird er nicht strafen und verfolgen in den Schuldigbefundenen den Greuel eigener und wirklicher Sünden? Quia si in viridi ligno haec faciunt, in arido quid fiet? (Luc. 23.) Also denn, sage ich, sollen wir oft dieses mit blutigen Zeichen von außen und innen überschriebene Buch Christi des Gekreuzigten zu Händen nehmen, darin emsig studiren, und einmal erlernen jene so nothwendige Lection, wie sehr nämlich Gott die Sünd hasse und verfluche. Also soll unser Verstand, diese andere Seelenkraft Christo leben und gewidmet sein. Jetzt ist noch übrig der Willen, das Herz, die dritte und vornehmste Seelenkraft, welche vornehmlich durch Gegenlieb Christo ihrem göttlichen Liebhaber leben soll.

Unser Herz und Will soll Christo leben.

Wie sehr und mit was für einem Uebermaß der Liebe uns sündige Menschen, uns arme Erdwürmlein die höchste göttliche Majestät, Christus unser Erschaffer und gütigster Seligmacher umfangen, haben wir bisher zur Genüge verstanden. Sehet, sagt Paulus der Weltlehrer, gänzlich außer sich verzücket, und in Liebeszähren zerfließend, sehet! dieser ist es, „welcher mich also geliebt, und sich selbst für mich in den Tod seinen Peinigern übergeben hat.“ (Gal. 2. Eph. 2.) O wohl viel groß und übergroß ist die Liebe, mit welcher er uns, da wir noch Sünder waren, geliebt hat!

O mit was für zarter Liebesanmuthung rufet nicht zu Christo seiner gekreuzigten Lieb ein heil. Indianer-Apostel Franciscus Xaverius: „Du, du mein Jesu! hast mich an dem Kreuzesstamm mit so großer Lieb umfangen, den blutigen Schweiß und bittere Angst, so viel Schmerz und Schmach, und den Tod selbst für mich armen Sünder ausgestanden. Nein! soll ich denn nicht entgegen lieben?“

Ja, rufet Paulus, der erst angezogene, in Christum den Gekreuzigten ganz verliebte und von heiligem Eifer heftig entzündete Apostel (1. Cor. 16.): „Sollte einer sein, der da nicht liebt Jesum Christum

(von dem er doch mit einem solchen Uebermaß geliebt worden), der soll verflucht und verworfen sein." „In allweg," schreibt ein geistreicher, hocherleuchteter Lehrer, „in allweg halte ich es für ein gewisses und unfehlbares Zeichen der ewigen Verwerfung von Gott, wenn eine Seel des Leidens ihres Erlösers sich nicht theilhaftig machet. Denn woher kann und soll sie anders ihr Heil hoffen? Nun aber, wenn sie schier gar keine Empfindlichkeit in ihrem Herzen und Lieb gegen ihren Erlöser erzeiget, fürchte ich wohl sehr, daß sie auch dieser Gnad der Erlösung nicht theilhaftig werde. Wenn sie mit unempfindlichem Gemüth und trockenen Augen Christum an dem Kreuz ansehen kann, als wenn er sie nichts angehe, da kommen mir allweg zu Gedächtniß jene Worte, so Christus vor dem letzten Abendmahl zu Petrus gesprochen, und welche ihn mit großer Furcht und Schrecken erfüllt haben: Si non lavero te, non habebis partem mecum (Joh. 13.). Wenn das Ansehen Jesu Christi des leidenden und sterbenden mir nicht die Reu- und Liebeszähren aus den Augen treibet, fürchte ich, daß kein Theil seines heil. Bluts, so er an dem Kreuz vergossen hat, mir zu Gutem komme." Bis hieher dieser geistreiche Lehrer.

Wie denn, frage ich jetzt, sollen wir Christum lieben? Wie soll unsere Liebe gegen selben beschaffen sein? Also nämlich, ergehet die Antwort, wie Christus uns geliebt, und wie seine Lieb gegen uns ist beschaffen gewesen. Christus hat uns geliebt mehr als sich selbst; mehr als sein Blut, mehr als sein eigenes Leben. Er hat uns mehr geliebt als sich selbst. Ja, schreibt der seraphische Lehrer, der heil. Bonaventura, „Christus hat uns also geliebt, daß es scheinet, er habe sich selbst gehasset." Er hat uns mehr geliebt, als den Werth seines kostbarsten Bluts, so er uns zu einem Heil- und Gesundheitsbad vergossen hat: „Welcher uns geliebt hat, und uns abgewaschen in seinem Blut von unsern Sünden." (Apoc. 1.) Er hat uns mehr geliebt, als sein eigenes Leben; inmassen er dieses für unsere Erlösung aufgesetzt. Dedi dilectam animam in manu inimicorum. Also, sage ich, hat uns Christus geliebt: eben also sollen auch wir ihn lieben. „Lerne, o Christ! von Christo, wie sehr du lieben sollest Christum." (S. Bernardus.) Wir sollen ihn lieben mehr als uns selbsten; mehr als alle sinnlichen Liebhaber und Liebhaberinnen; mehr als unsern Vater und Mutter; mehr als unser eigenes Kind und Blut. Mehr, sage ich, und tausendmal mehr sollen wir Christum lieben, als uns selbst, und unsern von uns so unbillig und widerlich geliebten Leib. Und sollte uns dieser wider Gott zur Sünd, zu verbotener Wollust reizen und anhalten: wie! sage ihm, „wie sollte es möglich sein, daß ich ein solches Uebel begehe, und mich versündige wider meinen Gott" (Genes. 39.),

der aus Lieb meiner sein Leben und Blut aufgesetzet? Wie! „Mein Herr, mein Gott und Seligmacher hanget, leidet und stirbt an dem Kreuz; und ich sollte mich in die schändliche und verbotene Wollust einlassen?" (S. Bern.)

O wie viele, wie viele sind, welche sich von weicher, schändlicher Weiberlieb bethören und gänzlich bezaubern lassen, ganz vergessen ihres Gottes und Seligmachers! Deum patrum suorum non reputabit, et erit in concupiscentiis foeminarum (Dan. 11.). O ihr gottvergessenen, fleischlichen Herzen! Wo ist euer Glaub? Haltet ihr wohl ungezweifelt dafür, daß Christus der Sohn Gottes aus Lieb euer gestorben, und sein Blut aufgesetzt hat? Nun frage ich, ist wohl auch dieser also mächtig reizende Fleischgötz für euch gestorben und gekreuzigt worden, daß ihr selben Christo in Liebe vorziehen dürfet? O Jesu! wie unendlich schöner, liebreicher und liebwerther bist du über alle Weiberlieb! Amabilis super amorem mulierum (2. Reg. 1.). Auch unendlich schöner und liebenswürdiger über alle sinnlichen Liebhaber dieser Welt. Die heil. Ludgardis, wie von selber Surius auf den 16. Juni schreibet, edel von Geblüt, schön von Gestalt, annehmlich von Geberden, ließ sich von diesen ihren natürlichen Gaben zu eitler Weltlieb in etwas verleiten, jedoch noch allweg inner den Schranken der Ehrbarkeit. Auf eine gewisse Zeit und Gelegenheit, als sie von einem gleichfalls edlen jungen Herrn bedient, und mit vielen Liebkosungen ihr zugesetzt wurde, da allbereits schon das süße Gift der bösen Lieb in ihr Herz wollte einbringen, da, sehet! nimmt sie wahr, und ersiehet gähling, nach Beurlaubung und genommenem Abschied von diesem, ihr an der Seite stehen einen ganz andern und weit größeren Liebhaber, nämlich Christum den Gekreuzigten, welcher, ihr auf die Wunde seines Herzens deutend, sie also anredet: „Hüte dich fürderhin, daß du dergleichen Liebkosungen und Liebesbezeigungen nicht mehr begehrest, noch zulassest; da betrachte in meinem verwundeten, offenstehenden Herzen, was und wen du lieben sollest." Ueber eine Zeit, als ihr voriger eitler Liebhaber wiedergekehret, hat sie mit kurzem Bescheid, und mit eben den Worten der heil. Jungfrau Agnes ihn von sich abgewiesen: „Für's künftig sei dir das Liebesgewerb aufgekündet. Erkühne dich nicht mehr, bei mir zu erscheinen, und wisse, daß dir schon ein anderer und besserer Liebhaber vorgekommen sei; den liebe ich vor allen."

Eben den sollen wir auch mehr lieben, als unsern eigenen Vater und Mutter, als unser Kind und eigenes Blut. Diligis me plus his? (Joh. 21.) Mein Jüngling, meine junge Tochter! Christus dein göttlicher Liebhaber will dich, wie du wohl erkennest, durch heil. Beruf in dem geistlichen Stand mit und bei sich haben. Deine Eltern und An-

verwandten wegen eitlem weltlichen Absehen suchen auf alle mögliche Weis dich von Christo und deinem Heil. Beruf abwendig zu machen. Wen hast du hiebei mehr zu lieben, wem mehr zu folgen? Nunquid Paulus pro vobis crucifixus est? Hat dich nicht Christus unendlich mehr, denn deine Eltern geliebet? Wie solltest du denn dem zufolg nicht auch diesen weit deinen Eltern in Liebe vorziehen? „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth. Und wer auch seinen Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth." (Matth. 10.)

Meine Eltern! euer erwachsener Sohn, eure erwachsene Tochter, wie ihr wohl wißt, und von allen Orten her vernehmet, führen einen bösen, übel verrufenen Lebenswandel; die göttliche Majestät wird von ihnen gröblich entunehret und beleidiget. Ihr sollet diese schwere Beleidigung Gottes in ihnen mit allem Ernst abstrafen und abstellen; allein es ziehet euch die thörichte, unordentliche Kinderlieb zurück. Aber wie! sollet ihr euch denn die Ehr, die Beleidigung Gottes nicht mehr angelegen sein und zu Herzen gehen lassen, als diese sinnliche blinde Kinderlieb? Nunquid Paulus pro vobis crucifixus est? Sollet ihr denn Christum, welcher für euch gestorben und sein Blut aufgesetzt, nicht mehr lieben, als euer Kind? als euer eigenes Blut?

Vernehmen Sie, was ich Ihnen hier erzähle, mit dem ich auch diesen andern Theil meiner Predigt enden will. Maria offenbarte einstens der heil. Brigitta folgende Begebenheit von einem heidnischen Weibsbild, welche allein das natürliche Licht der Vernunft zu ihrer Anweiserin hatte. Sie redete sich selbsten an, wie folgt: „Meine Leibsgestalt, meine Glieder, mein Leben hab ich von mir selbst nicht, sondern von einem andern empfangen; so ist denn nothwendig ein Erschaffer, so mir alles gegeben. Nun weil dem also ist, an welchem ich gar nicht zweifle, empfinde ich in mir eine so große Neigung und Liebe gegen denselben, daß, wenn ich da von meinen liebsten Freunden, dort von diesem meinem Erschaffer sollte begehrt werden, ich meinem Erschaffer eher, als meinen Freunden folgen würde. O hätte ich ein liebes Kind, so meiner Nahrung höchst bedürftig wäre! Wenn mein Erschaffer aber auch dieser Nahrung, dieses Stückleins Brod, so ich einig bei Handen habe, bedürftig sein sollte, so wollte ich in dieser Noth meinem einzigen lieben Kind selbes entziehen, und meinem Erschaffer hinübergeben. An Gütern und Reichthümern hab ich ziemlichen Ueberfluß. Sollte sich aber mein Erschaffer vernehmen lassen, daß er den besten Theil davon zu haben verlangte, bin ich bereit, ihm solchen stracks ausfolgen zu lassen." Nun dem allerhöchsten Herrn ihrem Erschaffer gefiel der geneigte Will und Entschluß dieses schwachen heidnischen Weibsbilds also sehr, daß er alsbald

einen zu ihr sendete, welcher sie im katholischen Glauben unterweisen sollte. Und sehet! o wohl schönes Beispiel! Kaum erhielt das Weibsbild eine Kundschaft von Jesu ihrem Erlöser, da begannen die häufigen Trost- und Liebszähren aus den Augen zu fließen. Sie redete selben an, wie folgt: „O mein zu tausendmal liebster Erlöser! ich hab zwar in mir gegen meinen Erschaffer eine absonderliche Liebesneigung verspüret, massen ich verstanden, daß ich meinen Leib und alles, was ich besitze, von ihm empfangen habe. Jetzt aber, indem ich über das hören muß, daß er sein eigenes Leben und Blut für meine Erlösung aufgesetzt, und mich von einer grausamen Dienstbarkeit in vollständige Freiheit gesetzt habe, so muß er ja auch weit mehr und inbrünstiger von mir geliebt werden. Wohlan denn, so will ich, und verlange auch nichts anderes, als daß mein Leib, alle meine Glieder, sammt allen meinen Kräften meinem Erlöser leben. Doch bin ich mit diesem nicht zufrieden, sondern mit eben selber Lieb, welche ich sonst gegen meine Eltern, Kinder und Befreundeten ganz zertheilt getragen, will ich hinfüran meinen Erlöser über diese alleinig lieben, ihm alleinig leben." (Penequin.) Bis hieher dieses heidnische, von Gott erleuchtete, gegen Christum ihren neuerkannten Erlöser verliebte Weibsbild.

Beschluß.

„Christus ist für uns gestorben, auf daß, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, so für sie gestorben ist." Wem hab ich bisher gelebt, und wie hab ich gelebt? Sobald ich früh Morgens erwachet, und von der Ruhe erstanden, wohin ist mein erster Sinn und Gedanken gestanden? Leider auf die Welt und Welteitelkeit: Wie passire ich den heutigen Tag? In was für Kurzweil will ich selben heut vertreiben? Aber fort mit diesem! Künftig werden meine ersten Wort und Gedanken sein: Im Namen meines gekreuzigten Herrn Jesu Christi stehe ich auf, dem allein will ich anheut leben, dem allein dienen: Si consurrexistis cum Christo, quae sursum sunt quaerite, ubi Christus est. (Coloss. 3.) Bisher hab ich den Tag hindurch gelebt und alles gethan aus eitler Gewohnheit und natürlichem Antrieb, gleich einem vernunftlosen Vieh, ohne Absehen durch eine heil. Meinung auf ein übernatürliches Endziel. Künftig esse, oder trinke, oder arbeite ich, oder was immer anders von mir geschehen soll, es wird alles geschehen aus Lieb und im Namen desjenigen, so für mich gestorben ist.

Die eitle Ehr und Ruhmsucht, eigene Lust und Wohlgefallen, eigenes Interesse und gesuchter Geldgewinn, diese Ding sind gewesen der Abgott, dem ich bisher gelebt und gedient habe. Künftighin aber soll allein

Christus der Gekreuzigte sein, dem ich zu Lieb und zu Gefallen leben will. Domino Christo servite. (Coloss. 3.)

Ich wollte zwar bisher Christo leben, so für mich gestorben ist; aber anbei auch dem Gott Bacchus, der Völlerei und Volltrunkenheit; leben zugleich einer schamlosen Göttin Venus und meinen geilen fleischlichen Begierden; leben einem Kriegsgott Mars und meiner Rachgierigkeit; leben dem Gott Mammon und meinem Geldgeiz. Aber wie reimen sich zusammen die höllischen Lastergötter, und Christus der wahre einige Gott? Quae conventio Christi cum Belial? (2. Cor. 6.) Das ist und heißet ja nur halb Christo, und halb dem Teufel in der Sünd leben? Ist denn Christus auch nur halb für mich gestorben und gekreuziget worden? Divisus est Christus? (1. Cor. 1.) So sei es denn, forthin werde ich dem ganz und allein leben, und ihn von ganzem Herzen lieben, der für mich ganz an dem Kreuz gehangen und gestorben ist.

O meine bösen, frechen, zu fremden Gestalten und reizenden Gegenwürfen allzu lebhaften Augen! Fürderhin müsset ihr abgetödtet, Christo allein leben, und meistens auf jenen gerichtet sein, der für mich gestorben, und sein Leben für meine Erlösung aufgesetzt. „Wen andern soll ich betrachten, als jenen, welcher durch sein Leben mich hat erlösen wollen?"

Ihr meine den gefährlichsten Liebkosungen und unschambaren Reden allzu weit offenstehenden Ohren müsset folgends allen diesen absterben, Christo allein leben, und offen stehen seiner inwendigen Stimm und Worten, so er euch von seinen Wunden zu Herzen reden wird? Und was ist dieses, so seine Wunden als ein offenstehender Mund zu euch reden? Was anders, als daß mich mein Seligmacher mit so großem Uebermaß der Liebe umfange? Vulnera haec loquentur pro me, quia diligo te. (S. Bern.)

Ja in allweg hätte meine Zung und Mund mit Paulus (1. Cor. 1.) „Christum den Gekreuzigten predigen", und vor andern groß machen sollen. An dessen statt aber hab ich leider durch großsprechende Prahlerei nur mich selbst, meinen Adel und Herkommen, meine Großthaten gepprediget, und vor andern hervorgestrichen. Jenes, was ich meinen Kindern öfters vorgesprochen, war von nichts anderm, als von Eitelkeit, hohem Herkommen, schönen Kleidern, von allerlei Kurzweil, schönem possirlichen Aufführen. Ach fürderhin soll es ganz anders geschehen! Christum den Gekreuzigten werde ich ihnen predigen; sie lehren und unterweisen, wie Christus mich und sie bis in den Tod und Aufsetzung seines Bluts geliebt, und also selbe zu seiner heil. Furcht und Gegenlieb bringen. Pater filiis notam feci et veritatem tuam. (Jsa. 38.) Also werd ich und die Meinigen dienen, und demjenigen leben, so für

uns gestorben ist. Anima mea illi vivet, et semen meum serviet ipsi. (Ps. 21.)

Mein gekreuzigter Liebhaber strecket seine beiden Arme aus, an dem Kreuz mich mit Liebe zu umfangen: und ich sollte mich nun fürderhin erfreveln, meine Händ und Arm auszustrecken gegen den verführerischen Fleischgötzen, sie mit fleischlicher Lieb zu empfangen? mit geilen Liebesküssen meinen Mund verunreinigen, und anbei schwerlich verletzen denjenigen, welcher dahinsterbend sein heil. Haupt gegen mich neiget, mir den Friedenskuß zu ertheilen? Jenen forthin werd ich im Leben und Tod allein lieben, und mit beiden Armen umfangen, bei dessen Lieb und Umfangung ich rein und keusch verbleibe (Brev. S. Agnetis). Jene heil. Wundmale werde ich oft und vielmal andächtig küssen, welche mein Seligmacher für mich an dem Kreuz empfangen hat; letzlich auch entschlafen in dem Friedenskuß desjenigen, so für mich gestorben ist. Ut vigilemus cum Christo, et requiescamus in pace. Ja alle Sinne des Leibs, und mein ganzer Leib wird fürderhin Christo leben, und mit ihm gekreuziget, geduldig und willig leiden, was mir zu leiden von der Hand Gottes zustehen wird. Bisher hat in mir und meinem Leib die böse Begierlichkeit gelebt, und mich zu vielen schweren Sünden verleitet: jetzt wird Christus allein und seine heil. Lieb in mir leben, vermöge welcher ich die aufsteigenden bösen fleischlichen Begierden unterdrücken und überwinden werde. Vivo autem jam non ego: vivit vero in me Christus. (Galat. 2.) Also nämlich wird mein Leib, und auch meine Seel Christo leben. Anima mea illi vivet. (Ps. 21.) Meine Seel und alle meine Seelenkräfte, wenn ich die Wahrheit bekennen will, wem haben sie bisher gelebet?

Was ist gewesen, so bisher meistens mein Gedächtniß beschäftiget hat? Leider schier nichts anders als eitle Dinge, weltliche Sachen, weltliche Händel und Geschäfte. In diesen Welttrubeln und Gedanken ist mir vielfältig der ganze Tag und allbereits mein zugebrachtes Leben vorbeigegangen. Ach wie wenig und selten bin ich eingedenk gewesen desjenigen, welcher aus Lieb meiner gestorben, und mich, daß er meiner niemals vergesse, in seine Hände und Wundmale eingeschrieben hat. Ecce in manibus meis descripsi te. (Jsa. 49.) Nun künftighin anstatt der unschambaren und zur Geilheit reizenden Gemälde wird das Bildniß des Gekreuzigten in meinen inneren Gemächern und an den Wänden herumhängen. Dieses mein Leben Christus der Gekreuzigte soll mir immer vor Augen schweben; von Augen zum Gedächtniß kommen, und in meinem Herzen eine heil. Anmuthung erwecken: Et erit vita tua quasi pendens ante te. (Deut. 28.)

Was ist's, in wem ich bisher meistens studirt und meinen Verstand

angespannet habe? Das nämlich, wie ich mein Vermögen und Baarschaft vermehre, mein Interesse in Obacht nehmen, meinen Vortheil ersehen, meine weltlichen Geschäfte glücklich hinausbringen, den Handel wider meine Widersacher gewinnen, und mich im Meinigen festsetzen möge. Das ist leider mein meistes Nachsinnen und Studiren gewesen. Fürhin aber wird es nicht mehr also sein. Ich werde alle Passions- und Freitage das heil. Evangelium und neue Gesetz zu Handen nehmen, aus selbem wohlbedacht und andächtig von dem Leiden und Sterben meines gekreuzigten Liebhabers auf eine Viertelstund was ablesen und betrachten, um also mich für das Uebermaß seiner Liebe erkenntlich zu zeigen; in dem wird mein ernstlichstes und heiligstes Studiren sein. (Thom. Kemp. ad Novic.) O wie übel hab ich mich verloren in böser, sinnlicher und fleischlicher Lieb! Tu autem fornicasti cum amatoribus multis. (Jer. 3.) Was hab ich jetzt von aller dieser Schand- und Afterlieb, als ein verletztes, verunreinigtes, unruhiges Gewissen? Diese meine fleischlichen Liebhaber und Liebhaberinnen sind meine ärgsten und todschädlichen Feind gewesen. Und hätte ich also immer in meiner thörichten Lieb fortgefahren, wäre sie mir zu meinem Verderben in ewigen Haß verkehret werden. Aber nicht mehr fürohin wird es also sein. Niemand hat mich mit größerer Lieb als Christus der Gekreuzigte umfangen, niemand werd ich auch künftig mehr lieben, als Christum den Gekreuzigten. Also ist beschlossen: Amor meus crucifixus est: Der Gekreuzigte ist und bleibt meine Lieb in Ewigkeit. Amen.

An dem hohen Pfingstfeste.

Den Frieden hinterlaß ich euch, meinen Frieden geb ich euch. (Joh. 14, 27.)

Inhalt: Ein jeder ruhig und zufrieden in seinem Stand.

Eingang.

Veni sancte spiritus! Komme, o heil. Geist! Also bitten wir alle anheut mit unserer lieben Mutter der katholischen Kirche fußfällig, demüthig und flehentlich und vom Innersten unsers Herzens. Veni sancte spiritus! Komme, o heiliger Geist! Dulcis hospes animae! Komme, o lieber und höchsterwünschlichster Gast unserer Seelen! Denn wohin du kommest und wo du einkehrest, da ist Trost, Freud, Fried,

Vergnügen und Zufriedenheit. Wo du nicht bist, wo der böse schwarze Geist seine Einkehr nimmt, ach da ist nichts als Mißtrost, Bitterkeit, Verwirrung, Unfried, Unlust und Mißvergnügen. Veni sancte spiritus! So komme denn, bitten wir noch inständig und abermals, komme heil. Geist! Donum Dei altissimi! Komme, o du höchste und edelste Gab Gottes. Ja diese höchste Gab, seinen heil. Geist hat anheut der himmlische Vater im Namen seines eingebornen Sohns seinen Jüngern vom Himmel herabgesendet, und mit diesem versprochenen heil. Geist hat er ihnen auch ertheilt den lieben Frieden: „Den Frieden hinterlaß ich euch, meinen Frieden geb ich euch.“ Nun aber ist zu wissen, daß dieser Frieden dreifach sei. Es ist der Friede, so wir haben mit Gott. (Rom. 5.) Dieser Friede mit Gott bestehet in dem, daß wir in allem dem heiligsten Willen Gottes unterworfen leben. Denn, fragt Job (9.), „wer hat sich Gott und seinem heil. Willen widersetzt, und hat dabei Fried gehabt?“ Der andere Frieden ist, so wir haben mit unsern Nebenmenschen, wie uns der Apostel Paulus im Brief an die Römer (12.) befiehlt: „Mit allen Menschen habet Frieden“, frei von Neid, Haß und Zwietracht. Der dritte Fried ist der Frieden, so wir mit uns selbst haben, und bestehet in dem, daß ein jeder mit dem Beruf und Stand, in den ihn Gott gesetzt, zufrieden sei, und in selbem beständig vergnügt bleibe. Dieser Frieden mit uns selbst und die Vergnügtheit mit unserm Stand, o wie eifrig und inständig befiehlet der Weltapostel Paulus ihn allen und jeden an wiederholten Stellen an! In dem ersten Sendschreiben an die Corinther (7.) schreibet er also: „Ein jeder soll in seinem Stand und Beruf, in dem er von Gott berufen ist, verbleiben.“ Und wiederum (in demselben Kapitel): „Derohalben, meine Brüder! soll ein jeglicher, worin er berufen ist, darin bei Gott verbleiben.“ Denn es ist nicht wohl zu sagen und auszusprechen, was für Uebel und Elend aus dem entstehen, daß keiner mit seinem Beruf und Stand vergnügt und zufrieden lebet. O dann bitte ein jeder anheut den heil. Geist um diese Gnad, um diesen Frieden mit sich selbsten, um diese Vergnügtheit und Zufriedenheit in seinem Stand. Von diesem dritten Frieden denn, den wir mit uns selbst haben, habe ich mit Ihnen, hochwertheste Zuhörer! anheut zu reden. Demnach ist mein kurzer Predigtsatz und Begriff folgender Rede: Ein jeder in seinem Stand vergnügt und zufrieden. Indessen, wie wenige sind in der Welt zufrieden, welche mit ihrem Beruf und Stand, in dem sie sind, vergnügt und zufrieden leben! Aber wo fehlet es? Was mag wohl Ursach dessen sein? Nun ihre Ursachen und Einwürfe wollen wir in folgendem vernehmen, und suchen kräftig zu widerlegen, um sie also doch einmal zu wahrem Ruhestand und Frieden zu bringen. Der heil. Geist verleihe allen gnädigst diese so

hocherwünschliche und nothwendige Friedensgab, jetzt aber seinen kräftigen Beistand, so fange ich an in den zwei heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Anderer Eingang.

Wohl eine wunderliche und höchst bedauerliche Sach: Schier niemand in seinem Stand, in dem er ist und lebet, lebet in selbem vergnügt und zufrieden. Bald möchte einer diesen, bald einen andern angetreten haben. Beliebt und gefällt ihm doch keiner recht; und heißet es wohl oft bei dergleichen unbeständigen, unruhigen Leuten, was der Poet Horatius (Sat. 1.) nur allzuwahr singet und saget: O fortunatum mercatorem etc. „Wenn der Soldat müd von langer Arbeit und immerwährendem Marschiren, so möchte er lieber ein Kaufmann sein; so der Kaufmann lang auf dem ungestümen Meer herumgetrieben worden, möchte er lieber ein Soldat sein, und sich zu Land aufhalten." Beide Stände, dieser sowohl als jener, haben ihre Beschwerniß. Eben also pflegen wir es auch zu machen. Jener so in dem Ehestand sich befindet, möchte geistlich worden sein, der Geistliche hingegen möchte in der Welt sein. Der Handwerksmann möchte ein Herr, der Arme reich sein. Keiner, keiner will mit seinem Stand zufrieden leben. Er möchte immer selben wiederum ändern, indem er doch diesen ohne schwere Sünde nicht mehr ändern kann. Hier ist zu wissen, daß zweierlei Gattungen der Menschen sind. Einige finden sich wirklich in einem solchen Stand und Beruf, so sie ohne schwere Verletzung Gottes nicht mehr verlassen und ändern können. Dergleichen sind die Eheleute, die Ordensgeistlichen, jene so sich in priesterlichen Stand gesetzt, oder versprochen, Gott in einem gewissen Amt und Stand zu dienen. Dieses sind dann lauter solche Stände, von welchen man ohne Sünd nicht mehr umstehen kann. Die andere Gattung ist, deren so sich im ledigen Stand annoch befinden, und noch die Freiheit und Wahl haben, nach Belieben sich in einen beharrlichen Stand zu setzen. Nun die ersten anlangend und jene, so sich wirklich in einem dergleichen unveränderlichen Stand befinden, sage ich mit dem Apostel Paulus (1. Cor. 7.): „Ein jeder bleibe in seinem Beruf und Stand, in den er von Gott gesetzt ist." Verbleibe er darin, lebe im selben ruhig, zufrieden und vergnügt. Denn, sage ich noch einmal, nicht leicht ist zu beschreiben, was für große Uebel und Ungelegenheiten entspringen aus diesem, daß keiner mit seinem Stand zufrieden, nur immer nach einem andern seufzet und trachtet. Aber sie wenden zu ihrer Entschuldigung allerlei Ursachen vor. Nun, so frage ich, was haben sie für Ursachen ihres Mißvergnügens und ihrer Unzufriedenheit? Sagen sie sie, wir wollen es vernehmen.

I. Einwand.

Warum eben ich in diesem armen, schlechten Stand?

Ach, sagt ein armer, schlechter (geringer) Mensch, warum muß gerad ich also arm und verächtlich sein? Habe ich nicht eben einen solchen Anspruch auf die weltlichen Güter und zeitliche Nahrung, als andere? Warum muß just ich überall hintenan und aller Fußhader sein? Bin ich denn nicht auch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wie andere, so mir vor und oben angesetzt sind?

O mein Christ, mein armer, schlechter Mensch, der du also redest oder denkest! Siehe, der meiste Fehler ist in dem, daß du nicht recht bedenkest oder festiglich glaubest, daß es der Höchste also wolle und mit dir verordnet habe. Denn wenn du das festiglich dafür halten solltest, wie würdest du dich wohl unterstehen, seinem höchsten Willen und Anordnung dich zu widersetzen? „In einem großen Haus", spricht der heil. Apostel Paulus (II. Tim. 2.), „sind goldene und silberne, hölzerne und irdene Geschirre." Etliche sind gewidmet zu Ehren und zu großen Tafeln, etliche aber zu geringen und schlechteren Diensten. Also auch in dieser Welt, in diesem großen Haus Gottes sind unterschiedliche Stände, vornehmere und schlechtere. Nun einige sind zu diesem, andere zu jenem von Gott gesetzt und verordnet. Jetzt, sagt wiederum der heil. Apostel (Rom. 9.): Voluntati ejus quis restitit? O homo, tu quis est, qui respondeas Deo? Mein, wer soll sich getrauen, seinem höchsten Willen und Anordnung sich zu widersetzen? Wer bist du, o Mensch, der du sollest deinen Gott fragen, oder, wenn er dich fragt, antworten, warum er diesen in diesen, in einen schlechten, jenen aber in einen vornehmen Stand gesetzt hat? „Sollte wohl ein irdenes zerbrechliches Geschirr seinen Meister und Hafner fragen, und sich beklagen: Warum hast du mich zu einem solchen Geschirr gemacht? Hat denn nicht ein Hafner Macht und Gewalt, aus seinem Lehm, so er angemacht, wie er will, zu machen aus diesem Klumpen ein vornehmes und aus diesem ein schlechtes Geschirr?" Also, hat denn nicht auch der Erschaffer aller Dinge Macht und Gewalt, diesen in einen vornehmen, jenen in einen schlechten Stand zu setzen? Nun drücke dir dieses wohl in das Herz, was der Apostel dir, mein armer schlechter Mensch gesagt und vorgehalten hat; also wird geschehen, daß du dich dem heiligen Willen Gottes gänzlich ergebest, und mit deinem Stand wohl zufrieden lebest.

Wir wissen wohl, was Augustinus sagt: Dieses Weltleben ist eine Komödie. Da theilet der Choragus die Rollen oder Personen aus, wie er es für das beste erachtet. Ein jeder aber soll mit seiner Person zufrieden sein, und nicht viel fragen: Warum ich gerade diese schlechte

Person? Agire und vertrete er seine schlechte Person wohl, und also wird er eine größere Ehr einlegen als ein anderer, so eine vornehme Person schlecht vertritt.

Wiederum die Thiere sind nicht alle in einem Element und Art, sondern einige sind in der Luft und oben, andere auf der Erde darunten, einige in der Tiefe, im Wasser. Ein jedes ist in seinem Ort und Element, wo es ihr Erschaffer hingesetzt hat, zufrieden, und wäre ihm nicht wohl, wenn es in ein anderes Element oder höhern Ort gesetzt wäre.

Noch anders und klarer will ich es in einem Bild vorstellen. Der Maler ergreift den Pinsel, trägt die Farben auf. Da stellet er in dem Bildniß einige Personen vorne an mit grellen frischen Farben, mit ganzer völliger Leibesstellung, daß sie alle wohl sichtbar in die Augen fallen. Andere aber setzet er hinten an, in das Perspectiv mit dunklen Farben, verloren in dem Schatten mit nur halber Positur. Da siehet etwa nur ein Kopf oder eine Hand heraus. Jetzt wenn diese Schattenmännlein mit ihrer Stellung und Farben nicht zufrieden sind, und alle wollten voran stehen, in hohen Farben ganz und sichtbar, würde halt keine Kunst und rechte Stellung in diesem Bild herauskommen. Nein diese müssen vorn, die andern hinten stehen; diese in dem Licht, die andern in dem Schatten bleiben: also wird ein Kunststück herauskommen, und wenn der Künstler noch einmal sein Bild betrachtet, werden ihm im selben diese kleinen Schattenmännlein hintenan ebenso wohlgefallen, als jene in ihren frischen Farben, ganz und vorn angesetzt. Also auch unser Gott, dieser große Tausendkünstler hat an der Welt ein kunstreiches Bildniß verfertiget. Einige Personen in diesem seinem Bild, als die Könige, Fürsten und Vornehmen hat er vorn angesetzt, mit hohen sichtbaren Farben, in goldenen Kronen und Purpur, mit ganzer Stellung des Leibs, daß sie jedermann wohl sehe. Andere aber, als die Armen und Schlechten hat er hinten an in das Perspectiv, in dem Schatten verloren nicht also sichtbar, mit dunklen Farben und nur halber Positur gesetzt. Jetzt, wenn die Armen und Schlechten mit ihrem Stand und Stellung nicht zufrieden, auch wollten alle vorn stehen, vornehm und sichtbar sein, würde halt nichts herauskommen. Nein, diese müssen arm und schlecht, andere vornehm und reich sein, wie es Gott gesetzt: er siehet auf alle, und gefallet ihm dieser so wohl als jener. So sei denn ein jeder mit seiner Stellung und Stand zufrieden, sei er hernach vornehm oder schlecht, und denke, daß der große Gott über den Armen und Schlechten sowohl Sorg trage, als über den Vornehmen und Reichen. (Sap. 6.)

Da, mein Mensch, nimm dir ein schönes Exempel an den heil. Himmelsgeistern. Diese, in wie unterschiedliche Aemter, vornehme und schlechtere sind sie von dem höchsten Gott nicht gesetzt? Einige sind be-

stellet, daß sie vor dem Thron Gottes stehen, und dem Höchsten auf dem Dienst warten. Andere sind in einem höheren Chor gesetzt, daß sie die in dem unteren Chor befindlichen, schlechteren erleuchten. Wiederum andere, daß sie Legaten und Botschafter in die Welt abgeben zu großen Geheimnissen. Diese, daß sie dem Himmelslauf vorstünden, und die Sterne am Himmel herumwälzten. Andere sind gesetzt, daß sie die Menschen auf Erden schützen, ihnen Tag und Nacht beistehen. Einige aus diesen sind den Vornehmen, andere den Schlechten, einige den Auserwählten, andere den Verworfenen zugegeben. O wie viele unterschiedliche Aemter, vornehme und schlechte! Und dennoch ein jeder aus diesem himmlischen Geistern ist mit seinem Amt, sei es vornehm oder schlecht, bestens zufrieden und vergnügt, und verrichtet sein schlechtes Amt mit eben solcher Freud, Fleiß und Beständigkeit, als der andere sein vornehmes. Warum? Weil ihr Gott, den sie über alles lieben, es also gewollt. Nun da, o Mensch, hast du ein schönes Exempel, folge nach, und sei auch du zufrieden mit deinem schlechten Stand, in den dich Gott gesetzt und verordnet hat.

II. Einwand.

Dieser Stand ist sehr beschwerlich.

Ach, sagt abermals ein anderer, was hab ich gethan, daß ich mich in diesen armseligen, beschwerlichen und mühsamen Stand eingelassen, wo ja nichts als tausend Kreuz und Widerwärtigkeiten! Ach, was hab ich gethan! Es ist mir ja nicht möglich, länger in dieser Lebensart zu verharren, und ich muß halt dennoch darin verbleiben. Ach, hätte ich halt dafür diesen oder jenen Stand angetreten! O wie wohl und tröstlich wäre mir da! wie vergnügt wollte ich da nicht da leben!

Also nämlich redest du, mein Christ. Ich sage dir aber, daß du weit mißvergnügter in diesem, als in deinem Stand, in dem du bist, leben würdest; daß dir dieser weit beschwerlicher, als der deine fallen würde. Denn zu diesem, und nicht zu jenem Stand hat dich Gott berufen; also zu diesem, und nicht zu jenem Stand hat er dir eine sonderbare Gnad des Berufs ertheilet. Diese sonderbare Gnad des Berufs aber macht, daß du die Beschwernisse deines Stands, zu dem du berufen bist, noch leichter und geduldiger ertragest, als die Beschwernisse jenes Stands, in dem du wünschest, daß du wärest; zu welchem du doch nicht berufen bist, und also die Gnad des Berufs nicht dazu bekommen hast, ohne welche Gnad des Berufes dir freilich ja jener Stand noch weit beschwerlicher als der deine fallen würde.

Wenn du aber zu diesem Stand nicht mit Willen Gottes und rechtem Beruf, sondern etwa aus Unzucht, böser fleischlicher Liebe, aus

Simonie, aus nur zeitlichen Bedenken, oder auf andere sündhafte Weise gelangt, und unvorsichtig, gleichsam aus einer Leidenschaft darein geplatzet, mußt du es dir selbst zuschreiben, daß du jetzt in diesem Stand mehr Beschwernisse findest; mußt es demnach geduldig tragen, und gedenken, du habest es an Gott verschuldet; das sei das Mittel noch in den Himmel zu kommen, und hier genug zu thun, weil du die Stimme und den Beruf Gottes nicht angehört, sondern nur deiner Passion gefolgt habest. Also sollst du denn jetzt mit diesem deinem Stand zufrieden sein, und denken, weil du doch selben nicht mehr ändern kannst, Gott wolle, daß du da verbleibest, da leidest, also abbüßest, und noch selig werdest.

Du aber, der du nicht gescheid zweifeln kannst, daß du zu diesem Stand berufen seiest, und dennoch große Beschwernisse darin findest, gedenke, daß kein Stand ohne Kreuz und Beschwerniß; und vermeinet ein jedweder allezeit, daß sein Stand beschwerlicher als der des andern, weil wir nur diesen und nicht jenen erfahren haben. Sollte er aber die Beschwernisse des andern Stands erfahren, würde es ihm ergehen, wie jenen, welchen auf eine Zeit von Jupiter erlaubt war, Stände zu wechseln: bald aber, als sie den andern Stand, den sie eingewechselt, und seine Beschwernisse erfahren, hat sie ein Reukauf angestoßen, sind sie wiederum zu ihrem alten Stand zurückgekehret, und haben gesehen, daß der ihrige noch weit leichter, als der andere, zu welchem sie keine besondere Gnad des Berufs von Gott empfangen haben. Ein jeder denn sei mit seinem Stand zufrieden; wenn er auch schon beschwerlich fallet, und denke: in diesen Stand hat mich Gott gesetzt; dieses Kreuz und Beschwerniß hat er mir auferlegt. Ohne Kreuz und Beschwerlichkeit ist aber keiner in diesem Leben: Dieses muß ich schon tragen, in diesem Stand muß ich schon verbleiben. Jetzt liegt es nur an dem, daß ich mich in diesen Stand gutwillig darein gebe, mein Kreuz und Beschwerniß geduldig trage. Also in Geduld werde ich Ringerung, Ruhe und Zufriedenheit finden, werde vergnügt in meinem Stand leben. **In patientia vestra possidebitis animas vestras. (Luc. 21.)**

III. Einwand.

Dieser Stand ist sehr gefährlich.

Ja, fragest du, wie kann ich in diesem Stand vergnügt leben? Neben dem, daß er also beschwerlich ist, ist er auch ein so gefährlicher Stand. Immer ist einer in tausend Gelegenheiten und Gefahren, zu sündigen. Ach, ich getraue mir in diesem Stand nicht selig zu werden! Ach, wenn ich halt einen andern erwählet hätte! Wenn ich dafür in diesem Stand wäre!

Aber sei getrost, mein Christ! und denke, diesen Stand hat auch der vorsichtigste Gott gemacht, und dich in selben gesetzet; und wenn er auch schon für dich gefährlich ist, so wird doch der gütigste Gott gleichsam mit einem Schild dich bewahren. Scuto circumdabit te veritas ejus. (Ps. 90.) Er wird machen, daß er dir nicht gefährlich sei; er wird durch die Gnad des Berufs die Hitz der schweren Versuchung, gleichsam wie durch einen kühlen himmlischen Thau dämmen, und machen, daß du selbe nicht stark empfindest, wo ein anderer, der zu diesem Stand nicht berufen wäre, heftigste Versuchung und Gefahr dabei erleiden und unterliegen würde.

Mein, was möchte wohl für ein gefährlicherer Stand sein, als der Hofstand? Das bedachte Elzearius der heil. Graf. Darum trachtete er mit Händen und Füßen davon. Nichts desto weniger, weil er sich zu selbem von Gott berufen erkannte, lebte er bestens zufrieden gestellt, und hat sich im selben seinem Beruf gemäß heilig aufgeführet.

Weiter, was ist für ein gefährlicherer Stand, als der Kriegsstand? Und dennoch, wie heilig hat im selben nicht gelebt jener evangelische Hauptmann, dem der heil. Geist selbst Zeugniß gibt, daß er gottesfürchtig gewesen sei in seinem Stand? (Act. 10.) Darum hat auch der heilige Johannes der Täufer, wenn die Soldaten zu ihm in die Wüste gekommen und gefragt, was sie zu thun hätten, daß sie in den Himmel kämen? ihnen nicht gesagt, sie sollten ihren gefährlichen Stand verlassen, sondern vielmehr sehen, daß sie in ihrem Stand wohl und zufrieden lebten: Raubet und stehlet nicht andern, sondern seid zufrieden mit eurem Sold; sehet, daß ihr andere Unschuldige nicht schädiget, und ihnen Gewalt anthuet u. s. w.

Indessen ist wohl auch wahr, daß von Natur ein Stand gefährlicher als der andere, und man da größere Behutsamkeiten brauchen müsse. Also lesen wir in dem Leben des heil. Franciscus Borgias, daß er annoch weltlich, da er Stands und Amts halber nach Hof gehen, und etwa mit dem andern Geschlecht da conversiren und handeln mußte, mit einem Bußkleid unter seinen kostbaren Kleidern angethan, daher gekommen sei, eine heilige Ernsthaftigkeit, behutsame Verwahrung der Sinne und andere ähnliche Mittel gebraucht habe.

Zu dem erdichtet mancher, und macht sich selbst vor, daß diese oder jene gefährliche Sache sein Stand und Amt erfordere; und ist doch nichts weniger als dieses, da ihn oder sie nur die Eitelkeit, die Hoffart oder die Reizung des bösen Fleisches, oder die böse weiche Liebe dazu veranlaßt und treibet. Wenn aber geschehen sollte, daß eine Sach ärgerlich, oder ihn selbst, wie er aus öfterer Erfahrung hat, zu dem Fall und schweren Sünde bringt, ist er oder sie nicht befugt, eine solche Sach zu

thun oder zuzulassen; und kann es Stand und Amt nicht entschuldigen. Sofern aber eine solche Sach in sich nicht bös, ärgerlich und wahrhaftig es sein Stand und Amt von ihm erfordert, so kann und darf er wohl hoffen, Gott werde ihn durch die Gnad des Berufs bewahren. Doch sehe er, daß er allzeit eine gute heil. Meinung nach dem Exempel jener gottesfürchtigen Esther, welche, da sie von Nothwendigkeit getrieben, vor dem König zu erscheinen, und von ihm für ihr Volk Gnade zu finden, mußte in königlichen Kleidern und Hauptzierde erscheinen, zu Gott seufzend gerufen hat (c. 14.): „Du weißt meine Nothdurft, und daß ich verachte das Zeichen der Hoffart und meiner Herrlichkeit, so ich auf dem Haupt trage."

IV. Vorwand.

In einem andern Stand wollte ich frömmer leben.

Ach! widersetzest du, sei dem wie ihm wolle, wenn auch die Gefahr schon nicht also groß, so wollte ich halt um viel besser und frömmer leben in diesem und jenem, als in meinem Stand, in diesem weltlichen unruhigen Stand, in dem ich bin; wo alles voller Weltgeschäfte, voller Zerstreuung und Unruhe, voller innerlichen Mißtrosts und Verwirrung, also daß einer kaum ein einziges Vater unser aufmerksam beten kann, kaum eine Zeit findet, mit Gott zu handeln, und an sein ewiges Heil zu denken. O wie weit heiliger und frömmer wollte ich in dem geistlichen Stand leben, in heil. Ruhe, nur mit geistlichen Sachen beschäftiget, in größtem innerlichem Trost, immer mit Gott versammelt in dem heil. Gebet, in Lob und Lieb Gottes, in tausend guten Gelegenheiten mein ewiges Seelenheil zu gewinnen, und hoch in den Himmel zu kommen! Ach, da ist es ja weit besser und heiliger! Ach hätte ich halt diesen Stand vor meinem, in dem ich bin, erwählet!

Auf dieses, was du da also weitläufig und mit vielen Seufzern gesagt, antworte ich erstens: Ei man findet in dem Weltstand schon Zeit, unterweilen mit Gott zu handeln. Die Kreuze selbst und Trübsale in ihrem Stand leiten und erheben das Gemüth zu Gott; man findet schon Zeit, auch an sein Heil zu gedenken, wenn man nur will, und von vielen unnöthigen Geschäften und überflüssigen Kurzweilen sich entäußern will. Dieses Geschäft seines Heils muß allen andern Geschäften vorgehen. Sei es auch, daß man wegen vielen weltlichen Geschäften nicht Zeit finde, viel und langes Gebet zu verrichten, hat man doch Zeit, sich unterweilen kurz mit Gott zu versammeln. Ei, es liegt nicht alles am langen Beten, sondern an dem, daß wir thun, was Gott will, und unser Stand und Amt von uns erfordert, und daß wir dieses mit heil. Meinung thun, weil es nämlich Gott also haben will.

Jetzt antworte ich noch einmal und zum andernmal auf das, was du eingewendet. Ich wollte ja in dem geistlichen Stand, sagst du, weit heiliger und eben auch vergnügter leben, als in diesem meinem weltlichen unruhigen Stand. Ja, sage ich, wenn du zu diesem geistlichen Stand berufen wärest, da wollte ich es dir gern zugeben, daß du darin heiliger und vergnügter leben würdest. Bist du aber nicht zu diesem, sondern zu dem Weltstand von Gott berufen, so werde ich in Ewigkeit niemals zugeben, daß du in selbem heiliger leben würdest. Denn wenn du zu selbem nicht berufen bist, so hättest du nicht zu selbem die Gnad des Berufs; hättest du die Gnad nicht, würdest du ohne diese auch im geistlichen Stand nichts recht Gutes wirken, und weit schlimmer denn in der Welt leben, auch schwerlich, oder gar nicht deine Seligkeit erreichen. Also denn sage dir selbst in deinem Herzen: zu diesem Stand, zum weltlichen Stand hat mich mein Gott berufen, zu diesem hat er mir sonderbare Gnaden ertheilet; zu diesem Amt bin ich gekommen nicht durch Ehrgeiz oder andere unzulässige Mittel, sondern durch seine göttliche Vorsichtigkeit. In diesem denn, wenn ich standesmäßig lebe, kann ich gewiß weit heiliger leben, und mein Heil leichter gewinnen, als in dem geistlichen Stand, zu dem ich von Gott nicht berufen bin, und die Gnad des Berufs empfangen habe; viel leichter, sage ich noch einmal, als in dem geistlichen Stand ohne Beruf und Gnad des Berufs; denn du würdest viel mehr Beschwerden deines Heils, als in dem Weltstand finden. Der böse Feind macht dir jetzt zwar in deinem Stand vor tausend geistliche Freuden und Ruhe, Andacht und innerliche Tröstungen, und alles heiliger mit allem Fleiß, daß er dich in deinem Stand unruhig und mißvergnügt mache, daß du also vor Verdruß alles fahren lassest, und dich in deinem Stand nicht suchest vollkommen zu machen. Aber dieß ist, wie gesagt, ein augenscheinlicher Betrug des Teufels. Deßhalben bleibe in deinem Stand, in den dich Gott gesetzet hat, ruhig und vergnügt, und entschließe dich, hierin in standsmäßiger Heiligkeit zu leben.

V. Vorwand.
Ich bin zu diesem Stand nicht berufen.

Ja, wünschest du seufzend, o wenn ich wüßte, daß ich von Gott zum weltlichen Stand berufen wäre, wäre alles schon recht, was bisher da gesagt worden. Aber ich weiß, daß mich Gott zum geistlichen Stand berufen habe, und diesem meinem Beruf bin ich nicht nachgekommen. Wie kann ich dann in diesem meinem Stand, in welchem ich wider den Beruf und Willen Gottes lebe, ruhig und zufrieden lebe? Da antworte ich dir zum Trost; ja, nicht ich, sondern mein heiliger Vater

Ignatius, jener große heil. erleuchtete Geisteslehrer sagt es in seinem goldenen Exercitienbüchlein: Auch dieser kann und soll ruhig und vergnügt leben. Vernimm alles wohl:

Sei es, daß du wider den Willen Gottes diesen Stand angetreten, da du doch von Gott zu dem geistlichen Stand berufen warest; sei es, daß du etwa durch Unzucht oder durch fleischlische Lieb versuchet, zu diesem Stand gekommen seiest: sei es auch, daß du durch Simonie, Ehrgeiz und Begierd einer steifen geistlichen Pfründ den geistlichen Stand angenommen habest: so siehe anjetzo, daß du vor allem deine böse sündhafte Meinung, aus welcher du diesen Stand angetreten, veränderst, corrigirest und besser machest, und jetzt in diesem Stand verbleiben wollest, weil Gott will, daß du im selben verbleibest; massen du selben ohne Sünd nicht mehr ändern kannst. Trage herzlich Leid, und bitt deinen Gott oft eifrig und inständig um Vergebung, daß du seine Stimm und Ruf nicht angehöret, und derselben nicht nachgekommen seiest. Habe einen guten Willen, daß, wenn dir dieses noch frei sein sollte, und du ohne Sünd deinen Stand ändern könntest, du von Herzen gern deinem Beruf und dem Willen Gottes nachkommen wolltest. Jetzt aber, weil dir dieses nicht mehr freistehet, und du deinen Stand nicht mehr ohne Sünd ändern kannst, sei ruhig in diesem deinem Stand, und halte für gewiß, daß Gott jetzt wolle, daß du in diesem deinem Stand verbleibest, und darin ruhig verbleibest, gedenkest und dich befleißest, in diesem Stand vollkommen zu werden. Also lehren alle Theologen, also alle Asceten und in den geistlichen Sachen erfahrene Männer, also mein heil. Vater Ignatius in dem oben genannten Büchlein, welches die Mutter Gottes ihm selbst in die Feder angegeben. Und dieses kann vielen ein großer Trost sein, welche etwa mit ihrem Beruf nicht recht gehandelt, und darum jetzt immer in ihrem Gewissen beängstiget, traurig, verwirret, ihres Lebens verdrossen, kleinmüthig und halb verzweifelt herum gehen, und dafür halten, es sei doch mit ihnen schon gethan und aus um ihr Seelenheil, weil sie wider den Willen Gottes sich in diesen Stand begeben, und nicht dahin gehören.

Aber sei es, daß Gott nicht gewollt dich in diesem Stand haben, so will er doch jetzt, da du ohne Sünd deinen Stand nicht mehr ändern kannst, daß du in diesem Stand verbleibest, und ihm darin recht dienest. Sei es, daß du in diesen Stand nicht her gehörest, so kannst du doch noch in diesem Stand gute Früchte bringen, und selig werden; nicht anders als wie ein Citronenbäumlein, welches aus hitzigem Land in dieses unser kaltes Land und Erde übersetzet worden. Freilich gehöret von Rechts wegen und seiner Natur nach dieses Bäumlein nicht daher in diesen Boden. Es hätte in seinem Terrain und hitzigen Ort ver-

bleiben sollen. Doch kann dieses Bäumlein auch da grünen, aufkommen und Früchte bringen; aber es muß da mit weit größerem Fleiß, Obsorg, Mühe und Arbeit tractiret und gehalten werden. Also auch jene, so in diesen Stand, in dem sie nicht hätten sein sollen, sind übersetzet worden, können freilich auch noch grünen, Frucht bringen, und selig werden; aber sie müssen auf sich und ihr Seelenheil eine größere Sorg und Fleiß tragen, behutsamer sich vor den Gefahren hüten, öfters die heil. Sacramente empfangen, anderer Heilmittel sich fleißiger gebrauchen, und sich bemühen, den in dem Berufswerk begangenen Fehler mit größerem Eifer, frömmerem Leben in ihrem Stand, wie Ignatius sagt, zu ersetzen, und ihren zweifelhaftigen Beruf, wie Paulus lehret, durch gute Werke gewiß zu machen. Dergleichen gute Werke sind wahre und beständige Andacht gegen Maria die Mutter Gottes, gutes gegebenes Exempel, freigebiges Almosen, gute heil. Meinung in seinen Werken zu Gott, eifriges und inständiges Abbitten seines von dem Willen Gottes begangenen Absprungs, und bitten, der barmherzigste Vater wolle ihn durch seine väterliche Vorsichtigkeit auf den rechten Weg des Heils, wie er kann, zurückführen. Er soll es ersetzen durch öftere und tapfere Ueberwindung seiner selbst, böser Gelüste und Neigungen, und andere heroische Tugendwerke, welche Gott sonders gnädig ansiehet, endlich auch mit großer Geduld und bußfertiger Uebertragung der Kreuze, Widerwärtigkeiten und Beschwernisse, welche ihm da in diesem Stand, wo er von Rechtswegen nicht hätte sein sollen, zustehen, und ihm noch Gott zugeschickt, ihn gnädiglich damit abzustrafen, und noch zurecht zu bringen.

Beschluß.

Ich beschließe es, und rede noch einmal mit Paulus dem Apostel allen eifrig zu: „Ein jeglicher verbleibe in dem Beruf, zu dem er ist berufen worden." So verbleibe denn ein jeder in seinem Stand, in den ihn Gott gesetzt hat, oder doch jetzt will, daß er bleiben solle. Bleibe er darin, und sei ruhig und zufrieden, trachte und denke nach keinem andern, sondern befleiße sich, in diesem vollkommen zu werden, und in diesem seinem Stand Gott recht zu dienen. Denn, sage ich noch ein und zum drittenmal, es ist nicht zu glauben, was für Uebel und Ungelegenheiten aus dem entstehen, daß schier keiner mit seinem Stand zufrieden ist. Daraus folgen tiefe Schwermüthigkeiten, Bitterkeiten des Herzens, Ueberdruß des Lebens und seines Stands, Unterlassung seiner Amtspflichten, der Kinderzucht, der Wachbarkeit über die Hausbedienten, Vernachlässigung der Haushaltung, Verwahrlosung seines Heils und der Heilsmittel, Kleinmüthigkeit und halbe Verzweiflung; über dieses noch alles auch Ueberdruß an der Ehehälfte, Uneinigkeit, Fluchen und Wün-

schen, daß man einander niemals gesehen oder gekennet hätte, ärgerliche Ehescheidungen und oft gar heimliche Todtschläge, daß eines dem andern eine Suppe kocht, worauf es ihn nicht hungern wird. O was für Uebel und Unheil! Alles dieses entspringet aus Verdruß und Unzufriedenheit seines Stands. Derohalben sage ich zu wiederholtenmalen, ein jeder solle in dem Stand, in den ihn Gott gesetzt hat, oder will, daß er jetzt bleibe, beharrlich und ruhig verbleiben, in selbem vergnügt und zufrieden sein, und gedenken: In diesem Stand will mich Gott haben, zu diesem ertheilet er mir seine besonderen Gnaden; in diesem mit seinen besondern Gnaden werde ich ihm besser, als in einem andern Stand dienen mögen; da werde ich ihm gefallen, und große Verdienste sammeln durch meine standesmäßigen, mit guter Meinung verrichteten Werke; da werde ich leichter meine Seligkeit gewinnen; da, durch diesen Stand, durch diesen Weg will mich die göttliche Vorsichtigkeit und der liebreichste Vater zu meinem letzten Endziel führen und leiten. Also will ich ruhig und vergnügt in diesem Stand leben, und mich von Gott führen lassen, bis er mich bringt dahin, wohin ich erschaffen bin, nämlich zur glückseligen Ewigkeit. Amen.

An dem hohen Fest des hochheiligen Fronleichnams Jesu Christi.

Er hat sie bis an das Ende geliebet. (Joh. 13, 1.)

Inhalt: Umständliche Betrachtung der Liebe Christi gegen uns in dem hochheil. Altarsgeheimniß.

Jenes unendliche Gut, jenes unendlich vollkommene göttliche Wesen, jenen unendlichen ehr- und liebwürdigsten Gott zu ehren und zu lieben, sind wir Menschen als vernünftige Geschöpfe von ihm gnädigst erhoben und erschaffen. Um uns dann zu diesem unseren Endziel und seiner heil. Liebe zu bringen, hat Gott alles gemacht und gethan, was er im Himmel und auf Erden gemacht und gethan hat. Dieses so wunderschöne Welthaus und alles, was gutes und schönes darin, hat er erschaffen darum, auf daß der Mensch von diesen erschaffenen Dingen aufsteige zu dem Erschaffer, und gedenke, wie der heil. Geist in dem Buch der Weisheit (13.) lehret, wenn also wunderschön das Geschöpf und das

Werk seiner Hände, wie unvergleichlich schöner der Erschaffer dieser Dinge und Meister dieses schönen Wunderwerks sein müsse. Aber wir blinde, unbesonnene Menschen haben uns vergafft, verloren und verliebt in die Geschöpfe, und haben anbei vergessen des Erschaffers.

Demnach, weil dieser Fund dem Menschen seine Lieb abzugewinnen nicht angegangen, und bei diesem Streich das menschliche Herz nicht Feuer fangen wollte, versucht Gott der Liebhaber der menschlichen Herzen ein anderes Mittel, um sich seines Herzens und seiner Lieb zu bemeistern. Es hätte sich etwa der Mensch beklagen mögen, wie er einen Gott, den er doch niemals mit Augen gesehen, und allein aus seinen Geschöpfen zu erkennen bekommen hat, wie er gegen selben eine Lieb gewinnen möge? Was thut dann Gott, ihm auch diesen Ausschlupf zu verlegen? Er sendet und schenket der Welt, d. i. uns Menschen seinen unendlich lieben, eingebornen, göttlichen Sohn: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab." (Joh. 3.) Der Sohn Gottes ist Mensch worden, hat sich sichtbarlich, uns in allem gleich, in der Welt, in dem Stall eingestellt: „Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilands ist erschienen" (Tit. 3.), ist sichtbarlich in menschlicher Gestalt drei und dreißig Jahr unter uns herumgewandelt, und dieses eben darum, auf daß er uns Menschen durch diese Gleichheit mit ihm und sichtbare Gegenwart zur Gegenlieb bringen möchte. Aber was ist geschehen? „Sie haben ihn nicht aufgenommen", haben ihn nicht erkannt und geliebet, sondern noch über das bis in den Tod verfolget.

Nichts destoweniger lässet sich die göttliche Güte auch durch dieses nicht abwendig machen. Dieser für uns eingefleischte Gott steiget also hoch in der Liebe gegen uns Menschen, daß es scheinet, er möge nicht wohl höher kommen. (Joh. 15, 13.) Er setzet für uns auf sein Leben, sein Blut, er gibet sich in den Tod hinein, umfanget uns gleichsam mit an dem Kreuzesstamm ausgespannten Armen, um uns durch dieses Uebermaß seiner Lieb zur Gegenlieb zu ziehen. (Gal. 2, 20.) Aber auch nach dieser, bis in den Tod erzeigten Lieb, anstatt der Gegenlieb, haben die undankbaren Menschen diesen ihren göttlichen Liebhaber durch ihre schweren Laster, so viel an ihnen gewesen, auf ein neues gekreuziget (Hebr. 6, 6.). O kaltes und zu einem Eisschollen zusammengefrornes menschliches Herz! so bist du denn nicht zur Lieb gegen einen so höchst liebwerthesten Gott zu entzünden?

Nun sehet, was geschieht weiter? Es schickt an dem heil. Pfingsttag Gott seinen heil. Geist, den Geist der Liebe in Gestalt eines feurigen Platzregens in die Welt, um also das Feuer der Liebe in das menschliche Herz einzubringen. (Luc. 12, 49.) Aber was ist bei allem diesem erfolget? Anstatt der reinen göttlichen Lieb, pfui der Schande! hat sich

das menschliche Herz versenket in den Unflath geiler, fleischlicher Lieb, neben welcher der Geist der göttlichen reinen Lieb in Ewigkeit nicht verbleiben wird. (Gen. 6, 3.) Demnach, weil alle diese versuchten Mittel bei dem Menschen nichts haben verfangen wollen, ihn zur Liebe seines Gottes zu bringen, da dann setzet jetzt dieser große göttliche Liebhaber den letzten und stärksten Mauerbrecher an das menschliche Herz.

Bis hieher hat er nur von außen Feuer angelegt, jetzt leget er von innen das Feuer ein. In Wahrheit, wohl ein großes unbegreifliches Wunder! Dieser vermenschte Gott stellet und verbirget sich unter den Gestalten des Brods in unserm heil. Altarsgeheimniß, vereiniget sich innigst mit dem Menschen, zeiget, um ihn zur Gegenliebe zu bewegen, ein so großes Uebermaß der Liebe, so nicht zu begreifen und zu ermessen ist. Darum wird insgemein dieses heil. Altarssacrament von den heil. Vätern benamset: ein Uebermaß der Liebe: excessus amoris. Es wird genannt das große Sacrament der Liebe: Eucharistia dicitur Sacramentum charitatis. (S. Thom.)

Nun, obwohl solche in diesem heil. Sacrament gegen uns erzeigte göttliche Lieb in sich selbst unermessen ist, nichtsdestoweniger wollen wir uns bemühen, selbe durch umständliche Betrachtung in etwas abzumessen und zu erwägen, uns also durch diese umständliche Betrachtung göttlicher heil. Liebe zur Gegenliebe zu bewegen. O daß wenigstens dieser letzte Streich göttlicher Liebe mit uns anginge! Wohlan denn, zu diesem End wollen wir betrachten erstens den Umstand und die Hoheit der Person, welche in diesem heil. Geheimniß sich also erniedriget, und also weit wegen großer Lieb sich herablässet; anbei auch die Verächtlichkeit, die Nichtigkeit unserer Person, zu welcher sich eine unendliche Majestät also tief herunter lässet. Wir wollen erwägen den Umstand der Sache und der Gnade, so uns in diesem vortrefflichsten Gast- und Abendmahl erwiesen wird. Den Umstand des Orts, wohin sich dieser große Herr zu kommen und einzukehren würdiget. Den Umstand der Zeit, wann er dieses Liebesgeheimniß eingestellet, und wie lang er bei uns in selbem verbleibe. Wir wollen bedenken den Umstand der Weise, nämlich jener unartigen, bösen Weise, mit welcher sich die undankbaren Menschen gegen diesen ihren größten Liebhaber aufführen; welcher Undankbarkeit unangesehen er nichts desto minder dieses große Liebesgeheimniß eingesetzet. Alle diese Umstände sollen sonderheitlich in heutiger Predigt vorgetragen werden, um also, wie gesagt, gegen diese eingefleischte göttliche Weiheit und unsern so großen Liebhaber eine dankbare Gegenlieb in uns zu erwecken. Maria, die Mutter der schönen Liebe wolle uns diese Gnad und höchst schuldige Gegenlieb von und zu ihrem göttlichen Sohn erbitten. Dessen

getröstet fange ich an, nachdem ich vorher selbe mit dem gewöhnlichen Gruß verehret habe. Ave Maria!

Umstand der Person.

Zum allerersten denn müssen wir messen und wissen, wie hoch und tief die Liebe Christi gegen uns in dem heil. Altarsgeheimniß sei. Ut sciatis comprehendere, quae sit sublimitas et profundum. (Ephes. 3.) So frag ich denn, wie hoch und groß ist selbe? Antwort: also groß und hoch, als hoch der größte Gott in sich selbsten ist. Der ottomanische Monarch, wie wir mehrmals werden gelesen und gehört haben, eignet sich zu die Ehrennamen und Titel: Der große Herr. Verächtlicher Erdwurm! wie will dir dieser Ehrentitel und große Name gebühren und zustehen? Quoniam tu solus Dominus, tu solus Altissimus. Du, du, o Jesu! wahrer eingefleischter Gott, du bist allein der große und hohe Herr, ja der Allerhöchste. Also saget und bekräftiget es David der demüthige und heil. König (Ps. 144.): Magnus Dominus etc. et magnitudinis ejus non est finis: Er, unser Gott, dessen Größe kein End hat, dieser allein ist, und muß wegen seiner Vortrefflichkeit der große Herr genannt werden. Ihm einzig und allein will dieser Ehrentitel gebühren. Er ist „der König über alle Könige und der Herr über alle Herren." Alle andern großen Herren, Fürsten, Könige und Kaiser dieser Welt sind nicht würdig, daß sie (also zu reden) nur mindeste, geringste Knechte dieses großen Herrn abgeben sollten. Die großen Himmelsfürsten selbst, zehnmal hundert tausend an der Zahl warten diesem großen Himmelsmonarchen immer auf den Dienst, und andere zehnmal hunderttausend stehen da und warten auf dessen gnädigsten Befehl. Andere liegen erniedriget auf Erden da mit vor Ehrfurcht bedeckten Angesichtern, zitternd vor seiner Majestät; wie alles der Prophet Daniel (7.) bezeuget in dem Geist gesehen zu haben. Nun dieser so große Herr wie tief erniedriget er sich! wie weit lässet er sich herab zu uns Menschen! Mein, was ist der Mensch, rufet David (Ps. 8.) voller Verwunderung über die große Erniedrigung Gottes gegen den Menschen, dieses sein elendes Geschöpf, was ist der Mensch, daß du, o großer Gott! dich würdigest seiner zu gedenken? Was ist er? Ein Abgrund, nämlich der Nichtigkeit, ein Abgrund alles Elends und Armseligkeit; ein tiefster Abgrund aller Sünd und Bosheit; ein kothiger Erdwurm und stinkender Unflath; ein elendes sterbliches Wesen, ein lasterhafter rebellischer Knecht; ein aus sich ewig-unglückseliger Höllenbrand. Das nämlich ist der Mensch aus und in sich selbst angesehen: und du, o großer Herr! würdigest dich dieses elenden Geschöpfs zu gedenken? Eben das ist, so David nicht genug bewundern kann. Ja, sagt ein geistreicher und hocherleuchteter

Ascete (wie ich schon bei einer andern Gelegenheit angezogen), „ein so großes Wesen ist es um Gott, und ein so geringschätziges schlechtes Ding um den Menschen, daß, wenn diese große Majestät Gottes die ganze Ewigkeit hindurch nur ein einzigesmal sich würdigen sollte, in seinem großen Gemüth sich mit Denken an den Menschen zu beschäftigen, dieses für den Menschen eine so große Gnad wäre, so niemals von ihm genugsam könnte geschätzet werden."

Sehet aber, was noch mehr zu bewundern ist, nicht allein würdiget sich dieser große Herr, unser, dieser seiner geringsten Knechte in Gnaden zu gedenken, und sich in seinem großen Gemüth mit unserm Gedächtniß zu beschäftigen, sondern über das noch seine Majestät und unendliche Hoheit also weit zu uns herabzulassen, daß er sich auch würdiget bei uns Menschen einzukehren, bei uns persönlich in unsern Tempeln zu wohnen, bei uns mit seiner Gottheit und Menschheit in diesem Liebesgeheimniß bis an's End der Welt zu verbleiben, sich unter dem schlechten weißen Kleidlein der Brodsgestalten zu verbergen, uns stündlich und augenblicklich Audienz und den freien Zugang zu verleihen, allda unsere Noth anzuhören, uns zu trösten, zu helfen, ja uns mit den gnädigsten und freundlichsten Worten zu sich einzuladen. Wohl eine große Bewürdigung für uns! eine übergroße Gnad und Güte! Aber vernehmet ein noch mehres und größeres Wunder seiner Güte und Lieb gegen uns. Dieser große Gott würdiget sich sogar in eigener höchster Person, mit Gottheit und Menschheit, wahrhaftig in unser Herz einzugehen, uns allda zu besuchen und bei uns zu verbleiben: „Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14.) O was ist das? David, als er dieses im Geist vorhergesehen, nachdem er sich nicht genug hat verwundern mögen ob dem, daß ein so großer Herr sich würdige, nur des armen Menschen zu gedenken, da kann er nun gar nicht vor Verwunderung fassen, wie diese große Majestät Gottes sich so gar weit herablasse und sich würdige, den Menschen in seinem Herzen zu besuchen: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest?" (Ps. 8.) Elisabeth, die Mutter des großen und kleinen Johannes, o für was für eine große Gnad hielt sie es nicht, und wie unwürdig dieser Gnad achtete sie sich, daß Maria die Mutter des Herrn sich würdigte, zu ihr zu kommen und sie in ihrem Haus zu besuchen? (Luc. 1.) Was sollen wir nun sagen, wie sollen wir vor Verwunderung fragen, wie es geschehen möge, daß sich nicht die Mutter des Herrn, sondern in Wahrheit der große Herr persönlich so weit herablasse, und sich würdige zu uns in unser Herz zu kommen? Ebenermassen, als Maria die demüthigste Jungfrau von dem Erzengel vernommen, daß der Sohn des Allerhöchsten von dem Himmel in ihren

jungfräulichen Leib herabkommen und Mensch werden sollte, sehet, vor Demuth und Verwunderung lässet sich Maria nieder auf ihre Füße und spricht: Siehe, ich bin eine Dienerin und wenigste Magd des Herrn, höchst unwürdig dieser großen Gnad und persönlichen Heimsuchung in meinem Leib. Was sollen dann wir thun? Wie unwürdig sind wir unreine sündige Menschen, da nicht minder der Sohn Gottes uns in unsern Herzen, als Maria in ihrem jungfräulichen Leib sich würdiget zu besuchen? Ja, sagt der geistreiche Thomas von Kempen, „solltest du gleichwohl mit einer englischen Reinigkeit und mit der Unschuld und Heiligkeit Johannes des großen Vorläufers begabt sein, wärest du dennoch noch lang dieser großen Gnad nicht würdig und der persönlichen Heimsuchung Christi in deinem Herzen.“ „Allein es ist (wie er gleich hinzusetzet) dieses nicht deiner Würdigkeit und Verdiensten, sondern gänzlich der unermessenen Liebe Jesu Christi zuzuschreiben.“ Die Liebe ist es auch gewesen, so den Sohn Gottes dahin vermocht, daß er in der Menschwerdung sich so tief verdemüthiget und gleichsam vernichtet hat. (Philip. 2, 7.) O was für eine große Verdemüthigung und Vernichtung des ewigen Sohnes Gottes, da er angenommen die Gestalt eines Knechtes! Aber noch weit größer ist die Verdemüthigung und Vernichtung in dem heil. Altarsgeheimniß! Fragt man, wie dieses sei? so muß man wissen, daß nach allgemeiner Aussag der heil. Väter und Gottesgelehrten die in der Menschwerdung, in seinem Leiden geschehene Exinanition und große Verdemüthigung bestanden habe in dem, daß der Sohn Gottes seine Gottheit und göttliche Vollkommenheit unter der Gestalt eines Knechts, eines Menschen verborgen hat. Hier aber in dem heil. Altarsgeheimniß, wie der englische Lehrer Thomas von Aquin wohl nachdenklich bemerket, verbirget und verhüllet der Sohn Gottes unter den schlechten Gestalten des Brods nicht allein seine Gottheit, sondern auch seine Menschheit; welches freilich ja eine größere Vernichtung und Verdemüthigung ist. In Cruce latebat sola Divinitas, at hic latet et humanitas. In der Menschwerdung hat sich Gott verdemüthiget durch Vereinigung mit einer einzigen, aber heiligsten, unschuldigsten Menschheit; in dem heil. Altarssacrament aber verdemüthiget er sich durch eben auch innigste Vereinigung mit allen, allen Menschen ohne Ausnahme und Unterschied, vornehmen und geringen, guten und bösen. Welches gewißlich wiederum eine unvergleichlich größere Verdemüthigung ist; zu welcher Verdemüthigung seiner höchsten Person ihn allein das Uebermaß seiner Lieb in diesem heil. Geheimniß veranlasset hat. Nun frage ich, ist das nicht eine hohe und tiefe Lieb Jesu Christi gegen uns? Hoch wegen der Person seiner Majestät, tief wegen Nichtigkeit unserer menschlichen Person. Aber dieser große Herr, welcher seine höchste Person aus

Liebe zu uns also weit herablasset, und sich würdiget in unser Herz zu kommen, kommet dahin nicht vergebens und leer; er bringet mit sich seine Gnadenschätz, und stellet uns allda in unserm Herzen an ein herrliches Abendmahl von seinem selbsteigenen Fleisch und Blut; wie wir jetzt in dem andern Umstand der Sache betrachten wollen.

Umstand der Sache.

„Ich will zu ihm kommen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir." (Apoc. 3.) Ich will in sein Herz eingehen und zu ihm kommen, aber nicht leer und gablos. Eben jene große Lieb, so Christum bewegt in unser Herz einzugehen, beweget auch selben, seine Gnaden und Liebesschätze in unser Herz auszugießen: Divitias Divini sui erga homines amoris velut effudit. (Conc. Trid. Sess. 13, c. 7.) Bishieher auf Einsetzung dieses hochheiligsten Liebessacraments hat Gott zwar viele und große Gnaden und Gaben dem Menschen ertheilet: jedoch keine Gab so gänzlich seiner Liebe gleiche, welche unendlich ist. In der Erschaffung hat er uns ertheilet unsere Wesenheit, in allen andern Sacramenten gibt er uns seine Gnad: allda in dem hochheiligsten Altarssacrament gibt er nicht allein seine Gnad, sondern sich selbst den Urheber aller Gnaden. In seiner heiligsten Menschwerdung hat er zwar auch sich selbsten uns gänzlich geschenkt und mitgetheilet, jedoch nicht also, wie in diesem heil. Liebesgeheimniß. In seiner heil. Menschwerdung hat er sich selbst uns Menschen ins allgemeine geschenket, und sich nur mit einer einzigen Menschheit innerst vereiniget: allda in diesem heil. Liebesgeheimniß vereiniget er sich innerst, und schenket sich einem jeden Menschen, der ihn empfanget, insonderheit mit Gottheit und Menschheit; welches ja eine unendliche Gnadengab und allein seiner unendlichen Lieb angemessen ist, außer welcher Gab wir weder im Himmel weder auf Erden was besseres und größeres wünschen und verlangen können. Ja also können und mögen wir vollkommen erfreut und vergnügt mit dem königlichen Propheten (Ps. 72.) ausrufen: „Was ist und was mag ich wohl außer dir im Himmel oder auf Erden verlangen? Mein Leib und mein Herz (in welche du dich gewürdiget zu kommen) kann sich nicht fassen. O Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit!" „Ich will zu ihm kommen", und neben andern Gnaden mich selbst das höchste Gut durch innerste Vereinigung zum Besitz dargeben. Und dieses ist das erste. Das andere ist: „Ich will mit ihm das Abendmahl halten, und er mit mir." „O!" rufet allda aus der heil. Thomas von Aquin, jener in das heil. Altarsgeheimniß ganz verliebte und wohlberedte große englische Lehrer, „o wohl verwunderliches, herrliches Gast- und Abendmahl!

höchst ersprießliches Abendmahl! mit allem Geschmack und Süßigkeit erfülltes Abendmahl!"

Wohl ein herrliches Abendmahl, in welchem dem Menschen zur Nahrung aufgesetzt wird eben jenes, mit welchem die Engel in dem Himmel Tafel und Mahl halten. Angelorum esca nutrivisti populum tuum: Das Himmelsbrod hast du ihnen zur Speise gegeben. Panem de coelo praestitisti illis (Sap. 16.). Sehet, der Mensch hat gegessen das Brod der Engel: Panem Angelorum manducavit homo (Ps. 77.). Das Brod der Engel und glückseligen Himmelsbürger ist uns armen, in diesem Elend seufzenden Wandersleuten zur Speis geworden: Ecce panis Angelorum factus cibus viatorum! In diesem herrlichen großen Abendmahl wird uns nicht aufgesetzt das Fleisch von heimischen und wilden Thieren und ein vom Rebstock ausgepreßter Wein, sondern das heiligste Fleisch und Blut Jesu Christi. „Mein Fleisch", wie er selbsten zeiget, „ist eine wahre Speis, und mein Blut ist ein wahrer Trank." (Joh. 6.) Alles von der Herrlichkeit diesen großen Abendmahls in kurzem Begriff gesagt: allda wird Christus selbst mit Gottheit und Menschheit uns zur Speis gegeben und aufgesetzt. O heiliges, großes Gastmahl! O sacrum convivium in quo Christus ipse sumitur! Außer diesem was mag uns besseres und vortrefflicheres von der göttlichen Allmacht und Freigebigkeit selbst gegeben und vorgesagt werden? So frage ich, ist das nicht eine verwunderliche Sach, ein Wunder der göttlichen Liebe und Gütigkeit? Der Mensch, dieser elende, sündige Mensch und Knecht, genießet und nimmt zur Speis in sein Herz hinein seinen selbst eigenen Herrn und Gott. O res mirabilis! manducavit Dominum pauper servus et humilis. (Hymn. eccl.) „Ein heilsames und höchst ersprießliches Gastmahl", gehen weiter die Worte des englischen Lehrers, „in welchem der Mensch mit göttlicher Gnad erfüllet, und ihm ein sicheres Unterpfand künftiger ewiger Glorie gegeben wird." „Ein verwunderliches heilsames Mahl." Bei andern Mahlzeiten mag man durch die eingenommenen Speisen sich nicht von dem Tod und dem Untergang erretten: bei diesem göttlichen Abendmahl, wer da isset von dem Fleisch Christi und trinket von seinem Blut, der hat das sichere Versprechen der ewigen Wahrheit, daß er ewig leben und in Ewigkeit nicht sterben werde. Vernehmen Sie die eigentlichen Worte und das Geheiß Christi selbsten bei Johannes im 6. Capitel: „Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, also wer mich isset, derselbe wird auch leben um meinetwillen. Das ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben Himmelsbrod gegessen und sind gestorben. Wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit." Ja wenn keine andere Ursach sein sollte uns einstmals wiederum von dem Tod zu dem ewigen

Leben zu erwecken, wäre dieses unserm gütigsten Gott und Herrn genug, daß der Mensch auch nur einmal würdig diese Speis der Unsterblichkeit, das heil. Fleisch und Blut Christi bei seinem Leben in sein Herz und Leib würdig eingenommen hat. Wohl ein „heilsames" göttliches Mahl, welches reine keusche Seelen machet: Vinum germinans Virgines, in welchem Stärke ertheilet wird die heftigen Versuchungen zu mindern und zu überwinden, in welchem bei Verkostung der innerlichen himmlischen Süßigkeit jene reizende fleischliche Wollust leichtlich verachtet wird; in welchem das Herz mit göttlicher Lieb entzündet wird, daß es jene böse geile Lieb dämme und überwinde. (Thom. Kemp. 4, 4.) Ueber alles das, so ist dieses große göttliche Abendmahl „mit allem himmlischen Geschmack und Süßigkeit erfüllt". Jenes den Israeliten vom Himmel herabgethaute Manna und Himmelsbrod, welches nach Zeugniß des heil. Geistes (Sap. 16.) allen Geschmack und Süßigkeit in sich enthielt, war eine Figur und Vorbildung unserer göttlichen Himmelsspeis, welche freilich unsere Seel mit allem himmlischen Trost, Freud und Süßigkeit erfüllet, also zwar daß zuweilen die Größe dieser allda eingenommenen innerlichen Seelensüßigkeit sich auch in den Leib ergießet. (Thom. Kemp. 4, 1.)

In diesem unserm Elend und Jammerthal, was ist, so der wandernden und liebenden Seel einen größeren Trost bringen kann, als mit heil. Glauben und Lieb östermals mit Christo ihrem Geliebten sich zu vereinigen, und in tiefster Demuth zu handeln mit diesem ihrem gewiß aufrichtigsten und besten Freund? Jetzt schon in diesem heil. Sacrament, so eine Figur des künftigen, fanget sie an die andächtige Seel mit großer Süßigkeit zu genießen ihren Gott und höchstes Gut, welches sie hoffet und bittet klar ohne Verhüllung baldig in dem Himmel zu genießen. Fac nos Divinitatis tuae sempiterna fruitione repleri, quam pretiosi corporis et sanguinis tui temporalis perceptio praefigurat. (Orat. Fest.) Ein mehreres ist nicht nöthig vom Trost und der Süßigkeit dieses göttlichen Abendmahls zu reden; sondern allein alle und jede zu berufen, die eigene Erfahrniß hierüber einzuholen: Gustate et videte, quoniam suavis est Dominus (Ps. 33.). Kommet, verkostet, und ihr werdet sehen, ihr werdet es erfahren, wie süß und annehmlich der Herr in diesem heil. Geheimniß sei. Verkostet und erfahren hat es jene andächtige Seel, welche von Größe innerlicher Süßigkeit ausgerufen: „O wie süß und annehmlich ist, mein Herr, dein Geist, der du, um seinen Kindern einen Trost und geistliche Freud zu verschaffen, ihren Hunger mit dieser süßesten Himmelsspeis erfüllest."

Wer ist aber, frage ich jetzt, der ein so herrliches, heilsames und mit aller Süßigkeit erfülltes Abendmahl seinen Kindern zubereitet hat?

Dieses nämlich ist niemand anderer als die eingefleischte göttliche Weisheit und Liebe. Diese hat hiezu unsere Tempel und Gotteshäuser auserwählet, diese hat uns den Tisch allda zubereitet, diese hat selbst die kostbare Speis und Trank uns aufgesetzet. Sapientia aedificavit sibi domum etc. (Prov. 9.). Diese ist es, welche mit so gütigen und freundlichen Worten alle und jede zu diesem ihrem angestellten Abendmahl einladet: „Kommet, esset mein Brod, und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe." (Prov. 9, 5.) Diese, die eingefleischte göttliche Liebe, welche nicht wie eine Mutter ihr Kind mit mütterlicher Milch, sondern mit ihrem eigenen Fleisch und Blut speiset und tränket: eine Mutter, aus Liebe zu ihrem Kind neiget sich zu der Wiege, zu dem Kind, auf daß selbes die Milch von ihrer Brust saugen möge; auch die eingefleischte göttliche Lieb lasset sich also weit herab und neiget sich zu uns, auf daß sie uns eine leibliche Seelenspeis und Trank möge abgeben. Declinavit ad eum, ut vesceretur. (Ose. 11.) O göttliche Güte! wie weit, o wie weit lassest du dich zu uns Menschen herab! Wenn wir kein anderes Kennzeichen hätten deiner Liebe, wäre dieses ja übergenug deine unendliche Liebe uns zu bezeugen. Aber das ist noch nicht genug; jetzt müssen wir auch betrachten den Umstand des Orts, wohin sich dieser eingefleischte große Gott aus Liebe zu uns herablässet.

Umstand des Orts.

Nun dieser Ort ist nicht die sichtbare Welt, in welche das göttliche Wort sich herabgelassen und Mensch worden. — Inclinavit coelos, et descendit Ps. 47. — nicht das Haus des evangelischen Hauptmanns, wohin sich Christus zu kommen gewürdiget hat (Matth. 8.); es ist auch nicht gewesen der kalte übelriechende Stall zu Bethlehem: sondern es ist unser eiskaltes Herz, unser unfläthiger Madensack. Dahin, sage ich, lasset sich aus Liebe zu uns dieser große eingefleischte Gott herab und hinein, um uns allda eine Lebensspeis abzugeben. O großer Gott! was ist das? Die Kirche in dem Ambrosianischen Lobgesang verwundert sich und preiset deine unendliche Güte, daß selbe sich nicht gescheuet habe, um uns zu erlösen, in den jungfräulichen Leib Mariä einzugehen: Ad liberandum suscepturus hominem non horruisti Virginis uterum. Was soll ich anjetzo sagen, und wie sehr soll ich deine unendliche Güte und Liebe preisen, daß du dich würdigest, und daß du dich nicht scheuest, in unsern Madensack, einen Ort aller Unsauberkeit einzugehen, um uns allda, sage ich noch einmal, eine heilsame Seelenspeis abzugeben? Declinavit ad eum, ut vesceretur. Siehe, Moses dein großer Diener und absonderlich vertrauter Freund hat zugerichtet eine Arche von kostbarem, unfaulbarem Holz und hat selbe mit dem feinsten Gold ausgekleidet, auf daß

es wäre ein würdiger Ort, in selben die Gesetzestafeln zu hinterlegen: und ich elendes Geschöpf soll mich unterstehen, den höchsten Gesetzgeber selbst in mein unfläthiges, sündiges Herz aufzunehmen? Salomon der allerweiseste König von Israel hat sieben ganze Jahre an jenem weltberühmten Tempel gebauet, und alle erdenklichen Kosten aufgewendet, selben prächtig auszuzieren, um also einen würdigen Ort zu bereiten, die Arche des Herrn gebührend einzuführen. Und mein unfläthiger Magen sollte ein würdiger Ort sein, wohin ich nicht die Arche des Herrn, sondern den Herrn der Arche, des Himmels und der Erde mich unterstehen soll einzunehmen, besonders weil ich kaum ein halbes Stündlein andächtig zuzubringen weiß, um also mein Herz für einen würdigen Ort einem so großen Gast und Herrn recht zubereitet zu machen? (Thom. Kemp. 4, 1.) Siehe, mein großer Herr! die Himmel selbst mögen nicht deine Majestät und Hoheit fassen: wie soll dann deine göttliche Hoheit und Majestät fassen mögen mein Herz, dieser enge, fleischliche Kerker, in welchem du als ein Liebesgefangener doch lange Zeit dich eingeschlossen haltest, so lang nämlich als bis die Brodsgestalten in selbem verzehret sind? Du hast, mein Seligmacher, durch deine Vorsichtigkeit verschaffet, daß dein heiligster Leib nach dem Tod in eine schneeweiße, reine Leinwand eingewickelt, und in ein Grab, in welchem noch kein anderer Leichnam gewesen, gelegt wurde: wie würdigest du dich dann, in mein unreines Herz deinen heil. Leib einzuführen, in welchem ehevor viel tausend Todtenkörper der schweren Sünden gelegen sind? Aber dieses sind lauter Wirkungen deiner unendlichen Güte, welche sich also weit herablasset, und sich würdiget, in unser Herz einzugehen, deine Lieb der ganzen Welt und dem Himmel zu verstehen zu geben, um uns arme Menschen zu deiner Gegenlieb zu bringen. Nun denn, wir wir gehört, dieses unser sündiges Herz, dieser enge Kerker, dieser ist der Ort, wo sich Christus dieser Liebesgefangener freiwillig einstellet und verbleibet wegen jener, so er geliebet, und sie „bis an das Ende geliebet hat". Das nämlich ist die Zeit, der vierte Umstand der Liebe Christi in diesem heil. Liebesgeheimniß. Quamdiu: wie lang bleibet diese eingefleischte göttliche Liebe bei uns? Quoties: wie oft kommet er zu uns in diesem heil. Liebessacrament? Quando: wann ist selbes eingesetzt worden? Alle diese drei Umständ der Zeit zeigen die große Liebe Christi.

Umstand der Zeit.

Wann ist dieses heil. Liebesgeheimniß von Christo eingesetzet worden? Wann hat er dieses höchst verwunderliche Liebesstück gegen uns Menschen erzeigt? Zu jener Zeit nämlich, wo der Mensch voller Haß und Wuth gegen ihn, selben zu verrathen und zu tödten suchte: in

qua nocte tradebatur, sagt Paulus der Apostel (1. Cor. 11), auf daß er also durch diesen wohl merklichen Umstand der Zeit die Größe der göttlichen Liebe uns nachdrücklich bedeuten möchte. Niemals brennet eine Feuerflamme mehr als wenn sie von einem heftigen Wind angeblasen wird, von dem sie doch sollte ausgelöscht werden. Eben dazumal hat auch die Liebe Jesu Christi gegen uns Menschen sich zum allergrößten und lebhaftesten erzeigt, wo sie am allermeisten von heftigen Sturmwinden der Undankbarkeit und Verfolgung ist angefallen und von selben hätte billig sollen erstickt und ausgelöschet werden. „In der Nacht,“ eben zu jener Zeit, wo er verrathen und in den Tod übergeben ward, hat er dieses Liebesgeheimniß angestellt und gewollt, daß wir selbes nur viel und oft empfangen, und uns mit ihm vereinigen sollen.

Wie oft ist uns vergönnt diese unschätzbare Gnad, Christum nämlich in unser Herz in diesem heil. Liebesgeheimniß aufzunehmen? Wenn ein mächtiger Herr und König sich würdiget, auch nur ein einziges mal bei einem seiner Unterthanen einzukehren, ist das für diesen eine Gnad über Gnad. Dem Haus des Zachäus ist Heil widerfahren darum, weil der Heiland auch nur einmal daselbst die Einkehr genommen. Der evangelische Hauptmann hat sich für unwürdig und für das größte Glück gehalten, daß der Herr sich gewürdiget, um seinen Knecht heil zu machen, auch nur ein einziges mal in sein Haus einzugehen. Der in dem Leib seiner Mutter annoch verschlossene kleine Johannes springt vor Freuden auf wegen der Gnad, daß ihn Christus in dem Haus seiner Eltern auch nur einmal besuchte. Was für eine Würdigung und Ehr, was für ein Heil, was für ein Glück, Gnad und Freud ist es für uns arme Menschen, daß sich Christus der höchste Herr nicht nur einmal, sondern so oft würdiget, bei uns einzukehren, in unser Herz zu kommen, uns mit der Gegenwart seiner höchsten Person zu würdigen, uns mit seinem eigenen Fleisch und Blut zu speisen und zu tränken? Nein, wenn es also geschehen wäre und angestellet worden, daß das heilige Fleisch und Blut Christi nur an einem einzigen Ort und Theil der Welt uns Menschen mitgetheilet würde, anbei vonnöthen wäre, lange, mühsame, kostbare und gefährliche Reisen dahin vorzunehmen; und überdas, wenn nur einem jeden aus uns Menschen vergönnt wäre, sein ganzes Leben hindurch nur ein einziges mal dieses Liebesgeheimniß zu empfangen, sollte sich doch keiner beschweren, alle diese Bemühung, Kosten und Gefahr auf sich zu nehmen, und also auch nur ein einziges mal seiner Lebenszeit dieser höchsten Gnad theilhaftig zu werden. Was soll ich anjetzo sagen, und was für eine Gnad ist es für uns unwürdigste Menschen, da uns vergönnet und gütigst verliehen ist, ohne Bemühung, ohne Gefahr, ohne weite Reis und Kosten in unsern Tempeln nur oft und vielmal, ja, wie den Priestern,

täglich in unser Herz Christum hineinzunehmen? Das sage ich, ist ja für uns eine unaussprechliche Gnad und Ehr, für Christum aber ist es ein höchst scheinbares Kennzeichen und Probstück seines gegen uns elende Menschen unaussprechlichen Uebermaßes der Liebe. Denn was mag wohl für ein scheinbareres und gewisseres Zeichen der Liebe sein, als oft und immer mit Freuden sich bei dem andern wollen aufhalten, um und bei ihm sein, mit ihm handeln und umgehen, mit ihm durch öftere Beiwohnung sich vereinigen?

Ja, meine werthesten Zuhörer! es ist in Wahrheit eine verwunderliche Sach, eine wohl erstaunliche Lieb: der Sohn Gottes hat nichts mehr hier bei uns Menschen auf Erden zu vollbringen. Das wichtige Werk der Erlösung, wegen welchem er von seinem himmlischen Vater auf Erden ist geschickt worden, hat er schon verrichtet: Opus consummavi, quod dedisti mihi, ut faciam (Joh. 17.). Anbei ist nichts auch, was ihn auf Erden in dieses Jammerthal zu uns Menschen herabziehen sollte. Er hat ja in dem Himmel einen unendlichen Begriff und Ueberfluß alles Vergnügens und Glückseligkeit; und dennoch will es sich ansehen lassen, als hätte er bei allem diesem seine vollkommene Glückseligkeit nicht erreichet, es sei denn, daß er auch bei uns Menschen auf Erden sich einfinde, bei uns in unserm Herzen oft und immer einkehre, sich mit uns vereinige, mit uns handle und conversire. Dieses ist seine Freud: deliciae meae, esse cum filiis hominum. Dieses ist sein Verlangen, mit den Menschenkindern zu sein, mit uns und bei uns unsichtbar in diesem Liebesgeheimniß bis an das End zu verbleiben. Die er geliebt, hat er geliebt: wie lang? nämlich bis an das End seines Lebens: bis an das End unseres Lebens, und drittens bis an das End der Welt.

Sehet, jene, so er geliebet, die Menschen nämlich, diese hat er geliebet bis an das End: bis an das End seines Lebens. Pridie, quam pateretur: da, vor seinem Leiden und Hinscheiden war sein meistes und ernstliches Denken, was für ein Liebeszeichen er uns Menschen hinterlassen solle. Kurz, der Tag vor seinem Leiden und Tod, wo andere an nichts anderes mehr denken mögen als an ihr Leben, so sie bald verlieren, an den herannahenden Tod, den sie ausstehen sollen, in Furcht stehen, immer nur heulen und wehklagen: Allda Christus seiner und seines nahenden Leidens und Sterbens gänzlich vergessen, denket er meistens nur an uns, und wie ich gemeldet, an das, was für ein Zeichen der Liebe er uns hinterlassen solle. Demnach er denn vor seinem Tod dieses heil. Sakrament seines Fleisches und Bluts eingesetzet, dafür haltend, das werde das größte und kräftigste Zeichen seiner gegen uns bis an das End getragenen Liebe sein. Pridie quam pateretur, accepit

panem, nicht anders als wie ein liebevoller, auf seinem Todbett dahin sterbender Vater seine lieben Kinder noch vor seinem Hinscheiden vor sich kommen lasset, selbe auf schier gleiche Weis unter väterlicher Liebesbezeigung anredend: Sehet, meine von mir allweg zart geliebten Söhne! ich trete an den Weg alles Fleisches. Es ist an dem, daß wir müssen von einander durch den Tod geschieden werden. Kommet denn herbei, den letzten väterlichen Liebeskuß euch zu ertheilen. Ich liebe euch bis an mein End, und zum Zeichen meiner bis an das End gegen euch bewiesenen Liebe hinterlasse ich euch alles das Meinige, was ich habe und besitze. Lebet wohl, meiner gegen euch bis in den Tod beständigen Lieb allzeit eingedenk. Eben also hat Christus den Tag vor seinem Leiden und Tod zusammen in dem letzten Abendmahl vor sich gerufen seine lieben Jünger, und in selben uns alle Menschen; zeiget ihnen an sein bald erfolgendes Hinscheiden von diesem Leben: Sehet, ich gehe für euer Heil zu sterben: Pridie quam pateretur. Ich liebe euch bis an mein Ende: Quos dilexit, in finem dilexit eos. Und zum Zeichen meiner aufrichtigen Lieb gegen euch hinterlasse ich euch mein Fleisch und Blut, welches nun für eure Sünden wird vergossen werden. Nehmet hin: accipite; besseres kann ich euch nicht geben und hinterlassen. Hoc facite in meam commemorationem: Lasset nicht mehr aus eurem Gedächtniß und Herzen diese meine väterliche bis in den Tod verharrende gegen euch erwiesene Liebesbezeigung. So weit denn hat sich die Liebe Christi in Einsetzung dieses heil. Geheimnisses erstrecket, nämlich bis an das End seines Lebens.

Aber auch und weiter erstrecket sich selbe **bis an das End unseres Lebens**. Allda nämlich auf unserm Todbettlein, wenn wir werden trostlos daliegen, allda in diesem heil. Geheimniß verborgen und gegenwärtig besuchet uns Christus, dieser unser größter und treuester Liebhaber; tröstet uns, zeiget seine Lieb gegen uns bis an das End unseres Lebens. Quos dilexit, in finem dilexit eos. Allda wo uns unsere anderen Freunde werden verlassen und vor uns einen Abscheu tragen, wird er allein in dieser äußersten Noth und Verlassenheit uns beistehen; da wo andere nicht mehr werden helfen mögen, wird er uns helfen; da wo kein anderer mit uns auf den Weg der Ewigkeit wird kommen wollen, wird er mit uns kommen, und uns auf diesem langen Weg einen treuen Geleitsgefährten und eine starke Wegzehrung abgeben. Heißet das nicht lieben bis an's End? Ist das nicht eine lange Lieb?

Aber noch länger: die er geliebt, hat er auch geliebt **bis an das End der Welt**: usque ad consummationem saeculi (Matth. 28.). Das, was Christus unser liebster Vater von dieser Welt hinweichend

seinen Jüngern zu Trost geredet, das hat er auch uns allen Menschen zu Trost wollen gesagt und geredet haben: Non relinquam vos orphanos. (Joh. 14.) Ob ich gleich jetzt von euch hintanweiche, und in den Himmel zu meinem Vater dahin fahre, will ich euch doch nicht als arme Waislein verlassen: Iterum venio ad eos: Ich werde wiederum zu euch kommen in dem Altarsgeheimniß, obwohl verborgen, euch in eurem Elend zu trösten. Allda werde ich unabsonderlich bei euch verbleiben. Ob auch schon eure Freunde wegen Unbeständigkeit euch verlassen, oder, da ihr sie wegen ihrem Hinscheiden verlieren, oder wegen Veränderung des Orts von ihnen weichen müsset, so will ich jedoch von euch niemals weichen. Sehet, ich bleibe bei euch bis an das End der Welt.

Nun, meine werthesten Zuhörer! sehen Sie, so lang ist und erstrecket sich die Liebe Jesu Christi in diesem heil. Altarsgeheimniß: ut sciatis comprehendere quae sit longitudo. (Ephes. 3.) Aber auch müsset ihr wissen, quae sit latitudo, wie breit diese Liebe sich erstrecke; so breit nämlich, daß sie sich von keiner menschlichen Undankbarkeit und Bosheit einige Schranken setzen lasset. Die Liebe zeiget sich niemals mehr und besser, als durch das Leiden. Jetzt denn vernehmen Sie, was für Unbilden Christus in diesem heil. Liebessacrament von den Menschen leiden muß; wie übel und auf was für unartige Weis sie mit selbem verfahren. Nun diesen Umstand der Weis wollen wir jetzt zu betrachten vornehmen.

Umstand der Weis.

Sehet! obwohl Christus aus seiner Allwissenheit klar wie in einem Spiegel vorhersah, wie boshaft und schimpflich die Menschen mit ihm in diesem heil. Geheimniß verfahren und umgehen würden; wie sein heiliger glorwürdigster Leib von den gottlosen Christen an die Juden um einen Spott würde verkauft, von selben grausam tractiret, unter Vergießung häufigen Bluts mit Messern durchstochen; wie sein heiligstes Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brods von den Ketzern und Ungläubigen gröblich entehret und mit Füßen getreten; wie es von den Teufelsbannern und Unholden zu allen erdenklichen Gräueln und Abscheulichkeiten mißbrauchet, in die Kloaken und Schwindgruben hingeworfen und vergraben; zu allerlei höllischem Aberglauben entwendet; von den Zorn- und Wuthsinnigen geschändet und gelästert; von den bösen Christen im Stand der Todsünde gottesräuberisch mit Judas genossen; von den lasterhaften Priestern mit unreinen, geilen Händen betastet und aufgewandelt; von andern fleischlichen unverschämten Gesellen durch unzüchtige Blicke, Einbildungen und Begierden gräulich in seinem Haus werde verunehret; o erschrecklicher Gräuel! obwohl, sage ich, Christus, dieser göttliche Lieb-

haber eben auch vorhergesehen, wie viele andere laue Christen zu dieser himmlischen Lebensspeis gar keinen Magen tragen, ja aus Ueberdruß und Grausen sich lange Zeit und Jahr, ungeachtet alles Kirchengebots, von selber sich enthalten würden, und wenn sie auch zu diesem heiligen Geheimniß hinzugehen, Christum in ihr Herz aufzunehmen, er doch sehen muß, mit was für schlechter Zubereitung und Liebe dieses geschehe, mit was für geringer Andacht und Danksagung sie sich bei selbem aufhalten, gleich wiederum davon eilen, als wenn sie ein aus der Küche hergebrachtes Gericht genossen hätten und nicht jenes göttliche Himmelsbrod, mit welchem die Engel in dem Himmel ersättiget werden. Wer kann dann jetzt läugnen, daß diese große Unempfindlichkeit der lauen und kalten Christen Christo höchst empfindlich falle, und kein Wunder wäre, wenn diese göttliche Lieb bei solcher Herzenskälte wider solche mit schweren Strafen ausbräche, nicht anders, als wie eine Wolke, wenn Hitz und Kälte zusammenkommen, in feurige Blitz und Donnerkläpf mit großem Schrecken auszubrechen pfleget. Dieses, sage ich, würde geschehen, sofern die Liebe Christi nicht also groß und geduldig wäre. Alle diese Lauigkeit, allen diesen Greuel und noch mehr, als ich gemeldet, hat Christus klar als in einem Spiegel seiner Allwissenheit vorgesehen, sciens omnia, quae ventura erunt super eum, wie der geliebte Jünger von Christo bezeuget (Joh. 18.). Er wußte und sah alles vorhinein, was mit ihm geschehen würde. Ungeachtet dessen allen, unangesehen so vieler tausend künftig erfolgenden großen Entehrungen, Mißbräuche, Lästerungen und Gottesräubereien hat der Sohn Gottes nichts destoweniger dieses liebevolle Wundergeheimniß eingesetzt, hat bei uns dennoch in diesem heil. Sacrament bis an das End verbleiben wollen. Die in dem Herzen Jesu Christi gegen uns hitzig brennende Liebe hat alles dieses überwunden. Die Liebe Christi war unermessen; darum sie sich auch von allen künftigen Mißhandlungen und Entehrungen der Sünder, Ketzer und Juden keine Schranken hat setzen lassen. Da, aus diesem denn, sagt Paulus, lernet begreifen, wie breit und wie weit die Liebe Christi gegen uns Menschen sei.

Aus diesem allem, was jetzt lang und viel gesagt worden, meine werthesten Zuhörer! was sollen wir denken? was sollen wir sagen? Sollen wir nicht ganze Tage und Nächte zubringen und rufen mit dem gänzlich außer sich verzückten heil. Bruno: „O Güte! o Güte! o unendliche Güte meines Gottes! welche ich aufs höchste bewundere, und welche ich nicht fassen mag. Ach, sage nur, was ist doch gewesen, so dich verbunden hat, mich also sehr zu lieben?" O unendliche Liebe und Güte meines Gottes! gleichwie alle deine andern göttlichen Vollkommenheiten unendlich sind, also ist auch diese deine so liebwertheste Vollkommenheit

unendlich und unermessen. Allda in diesem heil. Geheimniß lässet sich ansehen, hat in Wahrheit diese deine unendliche Lieb und Güte den höchsten Staffel erreichet, indem du deine unendliche Majestät wegen unser so weit herabgelassen, daß es nicht wohl scheinet, wie sich selbe mehr herablassen und erniedrigen möge. Aber durch diese deine so tiefe aus Liebe gegen uns geschehene Erniedrigung hast du, o unendliche Hoheit! nicht das mindeste von deiner dir höchst schuldigen Hochschätzung, Verehrung und Liebe bei uns verloren. Du bist darum von uns nur mehr hoch geachtet, verehrt, angebetet und geliebet; und muß ich allda wohl sagen, was ich bei einer andern Gelegenheit von dir, o unendliche Güte und Liebe! aus dem heil. Bernardus gesprochen und von Herzen bekennet habe: „Je verächtlicher du wegen meiner worden bist, und je tiefer du dich aus Liebe gegen mich herabgelassen, je lieber bist du mir auch worden.“ O unendliche Güte und Liebe meines Gottes, welche du sonders in diesem heil. Altarssacrament gezeiget! Es sollen dich darum loben und verehren deine heil. unzählbaren Himmelsfürsten und alle Auserwählten in dem Himmel! Es sollen dich darum loben und lieben alle, alle Menschen auf Erden, gegen welche du sonders diese deine unendliche Lieb und Güte hast sehen lassen. Ja, ich will dich darum loben, so lang ich leben, und die ganze Ewigkeit, so lang ich sein werde: Laudabo Dominum in vita mea, psallam Deo meo, quamdiu fuero. (Ps. 145.)

Was aber sollen wir erstlich aus diesem für einen Schluß und Folge machen? Das nämlich, was der große und von göttlicher Lieb brennende Augustinus gemacht, gesagt und allen nachdrücklich zugerufen hat: Si amare pigebat, saltem redamare non pigeat; im Fall wir bisher eine so unendliche Güte nicht geliebet, wenigstens künftig, nachdem wir jetzt gehört, wie selbe uns zuvor geliebet, diese hingegen zu lieben und von Herzen Reu zu tragen, daß wir einen so unendlich gütigen und liebenswürdigen Gott einmal beleidiget, und ihm zuwider gehandelt haben.

Saltem redamare non pigeat. Weil diese unendliche eingefleischte göttliche Weisheit und Liebe sich würdiget, zu uns in unser Herz zu kommen, und seine Freude hat, sich mit uns innigst zu vereinigen, sollen wir hingegen auch höchstes Verlangen tragen, viel und oft selben in unser Herz aufzunehmen, uns mit selbem zu vereinigen und mit ihm allda zu handeln.

Saltem redamare non pigeat. Weil er uns also liebet und also tief seine unendliche Majestät zu uns herablasset, sollen wir hingegen zur selben uns nahen und ihn empfangen in tiefster Verdemüthigung, ver-

senket in den Abgrund unseres Nichts, unserer Armseligkeit und Sünden, eingedenk wenn auch ein heil. Johannes, der Größte unter den Menschenkindern, sich unwürdig geschätzet, diesem großen Herrn nur die Schuhriemen aufzulösen, was dann wir thun, und wie wir uns für unwürdig halten sollen, selben in unser Herz aufzunehmen.

Saltem redamare non pigeat. Weil diese unendliche Lieb sich würdiget, in unser Herz einzugehen, in selbem gnädigst bei uns sich aufzuhalten, und mit uns freundlich zu handeln um Gottes willen, sollten wir ja nicht also geschwind von ihm hinwegeilen, uns zu andern äußerlichen Dingen ausgießen und diesen großen Herrn und allerliebsten göttlichen Gast nicht allein stehen und gehen lassen, und wenigstens uns so lang bei selbem mit heil. Gesprächen und Tugendübungen aufhalten, als die Brodsgestalten in uns verharren, und er sich würdiget, bei uns mit seiner höchsten Gegenwart zu verbleiben.

Saltem redamare non pigeat. Christus, der eingeborne Sohn Gottes in dem Fleisch hält sich beständig bei uns auf Erden bis an's End der Welt uns gegenwärtig auf, obwohl verborgen unter den Brodsgestalten, in dem Tabernakel als in einem Kerker versperret; gestattet uns gnädigst wider aller andern hochtragenden weltlichen Könige und Fürsten gewöhnlichen Gebrauch den freien Zugang und gnädige Audienz, wann und so oft wir wollen; ja ladet uns noch mit freundlichen Worten zu sich ein: „Kommet daher zu mir alle und jede, die ihr in diesem Jammerthal beschwert herumgehet, und ich will euch allda erquicken und Trost schaffen." Wenn wir dieses denn ernstlich, wie es in Wahrheit ist, glauben und dafür halten, wie können wir dann einer so unermessenen Lieb und Güte unerkenntlich und vergessen, diesen unsern allergrößten Liebhaber ganze Tage und Wochen allda allein lassen? Sollen wir nicht oft mit größter innerlicher Freud und Andacht uns hieher begeben, allda unsere unterthänigste Aufwartung machen, unsere tiefste Anbetung abhalten, unsere Nöthen vortragen, um Hilf bitten? Bitten, daß er künftig unser gnädiger Richter sein wolle? mit ihm handeln und conversiren, unsern einzigen Trost in diesem Elendleben bei seiner Gegenwart und Conversation suchen? u. s. w. Allein von dieser liebevollen öftern Besuchung Christi in dem heil. Altarsgeheimniß ist schon an einem andern Ort durch eine ganze Predigt insonderheit gehandelt worden. Ich sage allein und schließe mit den mehrmal wiederholten Worten eines Augustinus: Amare pigebat, saltem redamare non pigeat. Haben wir bisher diesen unsern uns beständig gegenwärtigen göttlichen Liebhaber wenig geliebet, sein so großes gegen uns erzeigtes Uebermaß der Güte nicht erkennet, wenigstens jetzt, da wir so

viel von selber vernommen, lasset uns selben von ganzem Herzen lieben in diesem Leben, und nach diesem Leben in Ewigkeit. Amen.

An dem hohen Ehrenfest des heil. Rosenkranzes.

Gebunden mit zwei Ketten. (Act. 12, 6)

Inhalt: Der heil. Rosenkranz eine zweifache Kette.

Hören und erstaunen Sie, hochwertheste Zuhörer! vernehmen Sie zu ihrem großen Schmerz und Entsetzung jene erschreckliche Lästerred: Die ketzerischen Höllenschmiede, diese geschwornen Feinde Mariä, von dem Satan ihrem Lehrmeister unterwiesen, erkühnen sich den heil. Rosenkranz höhnisch und spottweis eine eiserne Höllenkette insgemein zu benamsen. Ach was ist das? Soll denn dieses Marianische Heiligthum, dieses auserwählte Kennzeichen unsers wahren katholischen Glaubens, eine Höllenkette gelästert werden? Nein, nein, nicht eine eiserne Höllenkette, sondern eine goldene Himmelskette ist der heil. Rosenkranz. Aber sei es, ich gebe ihnen zu, was sie wollen, ich sage ebenfalls, der heil. Rosenkranz ist eine eiserne Höllenkette; aber zugleich ist er auch eine goldene Himmelskette, jenachdem man selben unterschieblich und für unterschiedliche nehmen und ansehen will. Für den leidigen Satan und seinen Anhang ist derselbe eine feurige Höllenkette, durch welche dieser Höllenhund angebunden und über alles höllische Feuer gepeiniget wird. Für die ergebenen Pflegkinder Mariä ist dieser eine goldene Himmelskette, durch welche sie mit Maria auf das engste verbunden, und die armen Sünder von der Tiefe in den Himmel noch hinaufgezogen werden. O das ist wohl eine Wunderkette! Das sind wohl wunderliche Wirkungen! Sie bindet zugleich und verbindet; sie peiniget und tröstet. Sie bindet die Gewalt des Teufels, und verbindet uns als Leibeigene und Diener mit Maria. Wohl eine Wunderkette! Von dieser Marianischen Wunderkette wird anheut als an dem Gnadenfest des heil. Rosenkranzes meine Predigt sein. Der kurze Vortrag vorhabender Lobrede ist: **Der heil. Rosenkranz eine zweifache Kette. Eine Kette, so den Satan sammt den Seinigen bindet und peiniget: erster Theil. Eine Kette, so die Pflegkinder Mariä verbindet und in Himmel ziehet: anderer Theil.** O daß ich alle An-

wesenden mit dieser goldenen Himmelskette zu ewig verbundenen Knechten, Leibeigenen, Dienern und Dienerinnen Mariä machen, und zu ihrer aufrichtigen und beständigen Liebe ziehen könnte! Gott gebe es; ich fange an in dem Namen Mariä. Ave Maria.

I. Theil.

Der heil. Rosenkranz eine eiserne Höllenkette.

Der heil. wundergeduldige Job, dieser (41.) sagt unverhohlen, daß keine Gewalt auf Erden, welche mit der Gewalt des Satans möchte verglichen werden. Wohl eine große, erschreckliche Gewalt des Teufels, dieses unsers geschwornen Seelenfeindes. Er brüllet wider uns wie ein grimmiger Löwe; er griesgramt und blecket seine neidigen Zähne wider uns wie ein rasender Hund; er eröffnet wider uns seinen höllischen Rachen wie ein feuerspeiender Drach. Aber gut Herz! Durch den heil. Rosenkranz, durch diese Kette ist die Gewalt dieses brüllenden höllischen Löwen mächtig gehemmt und gebunden worden.

Der heil. Prophet Ezechiel (in dem 19. Cap.) hat ein Wundergesicht gehabt. Er sagt, es sei aus einem kleinen Löwen, den man ehevor nicht viel geachtet, ein großer Löw worden. Er hat angefangen hin und wieder zu rauben und Menschen zu fressen, und ganze Städte auszuleeren und öde zu machen. Ueber welches das ganze Land herum in große Bestürzung gesetzt worden. Endlich sind sie zusammengetreten und haben sich wider diesen grausamen Löwen aufgemacht, haben ihn mit Ketten gebunden und also gefesselt daher geführt.

Dieser Ezechielische Löwe ist ein lebhafter Entwurf jenes grausamen höllischen Löwen des Teufels. O wie viel hunderttausend Seelen hat schon dieser grimmige Löw in seinem höllischen Rachen verschlucket! Darum warnet uns so treulich vor dessen Wuth und Nachstellungen der heil. Apostel Petrus (I, 5.): „O meine Brüder! seid nüchtern und wachet; denn der Teufel euer Feind laufet herum wie ein brüllender Löw, und suchet, wo er einen verschlucken möge." Besonders zu jenen lasterhaften Zeiten, wo der wahre Gott nur allein im Judenland bekannt (Ps. 75.), und alles in Abgötterei und Bosheit vertieft war, da hat dieser höllische Löwe meistens gewüthet und die ganze Welt in Verwüstung gesetzt. Da denn hat sich die hochheilige Dreifaltigkeit über diesen erbärmlichen Stand der Welt erbarmet, die heiligsten drei göttlichen Personen sind wider dieses höllische Unthier zusammengetreten, haben Rath gehalten, den Engel zu Maria der Jungfrau abgesendet; und der heil. Rosenkranz, diese Wunderkette ist angefangen worden geschmiedet zu werden durch jenen englischen Gruß: „Gegrüßt seist du voll der Gnaden"

u. s. w. Mit dieser Kette ist nachmals dieser höllische Löw gebunden, seine Gewalt gehemmet und siegreich überwunden worden.

Der heil. Prophet David muß von dem Satan, diesem unsern Todfeind noch ein anderes Gesicht gehabt haben. Er hat ihn nicht nur in Gestalt eines grausamen Löwen, sondern auch in der eines rasenden Höllenhunds sehen in der Welt herumlaufen, seine Zähne ganz griesgramend wider uns Menschen bleckend, mit seinen ausgestreckten höllischen Bratzen uns anfallen, und da und dort einen tödtlichen Biß versetzen. O was für einen erschrecklichen Haß und Neid trägt dieser Höllenhund wider die menschliche Seel, wider dieses Ebenbild Gottes! Denn weil er an dem Höchsten, von dem er also gedemüthiget und von dem Himmel in die Hölle gestürzet worden, sich nicht rächen konnte, suchet er noch immerfort sich wenigstens an seinem Ebenbild zu rächen, und wider selbes seinen Grimm auszulassen. Weil Gott nicht die englische, sondern die menschliche Natur angenommen und also erhöhet hat, daher kommt es, daß dieser Höllenhund so unsäglichen Neid und Haß wider uns Menschen traget. Daß wir Menschen seine und anderer verworfener Engel Stelle und Ort in dem Himmel besitzen sollen, das ist die Ursach, warum dieser neidhässige Hund uns also anbellt und zu verderben sucht. Darum hat der heil. König David gebeten, daß Gott ihn nicht nur von dem offenen Rachen des höllischen Löwen, sondern auch von den Klauen und Bratzen dieses neidigen Höllenhunds erledigen wolle: Salva me de ore leonis etc., et de manu canis unicam meam (Ps. 21.).

Also rufen und beten auch zu Maria der Mutter des heil. Rosenkranzes ihre lieben Pflegkinder: De manu canis unicam meam: Ach errette meine arme, einzige Seel von den Klauen dieses Hüllenhunds. Ja Maria hat mit dem heil. Rosenkranz als mit einer eisernen Kette diesen Höllenhund angebunden, also, wie der heil. Bernardus sagt, daß selbiger zwar uns anbellen und anfeinden, nicht aber schaden und beißen kann, es sei denn, daß wir freiwillig uns hinzu machen. Von dieser Kette, von dem heil. Rosenkranz, o wie peinlich wird dieser neidige Höllenhund nicht gepeiniget und gebrennet!

In einem Ort der Insel Ebusas wurde auf eine Zeit durch allerlei heil. Beschwörungen einem mit dem Teufel besessenen Weibsbild heftig zugesetzt von einem Ordensgeistlichen und Sohn des heil. Dominicus. Er vermochte aber durch die gewöhnlichen Kirchenexorcismen auf keine Weis den leidigen Gast auszutreiben, bis er endlich durch Kraft des heil. Rosenkranzes und Anrufen des heil. Namens Mariä selben bezwungen und verjagt hat. Denn als er der besessenen Person den heil. Rosenkranz an den Hals geworfen, hat dieser höllische Hund erschrecklich anfangen zu heulen und zu schreien: „Fort, fort mit dieser Kette, die

mich also quälet und brennet!“ (Vieira.) Da sehe man denn: Der heil. Rosenkranz ist dem Teufel eine eiserne glühende Kette, mit welcher derselbe gebrannt und gebunden wird.

O was Haß, was unaussprechlichen Grimm traget dieser neidige Hund wider den heil. Rosenkranz! wie ganz rasend fällt er selben mit den Zähnen an! Was Fund, Betrug und böse Künste braucht er nicht, die Menschen von dem Gebrauch und der Andacht des heil. Rosenkranzes abwendig zu machen! Wie viele sind gewesen, welche von äußerster Armuth in Verzweiflung gebracht von ihm Versprechen bekommen, mit Geldmitteln reichlich ihnen an die Hand zu gehen, allein mit dieser Bedingung, daß sie künftig nichts mehr von dem heil. Rosenkranz wissen und ihn beten wollten! Wie vielen von fleischlicher Liebe Verblendeten hat dieser unverschämte Fleischteufel versprochen sie ihres Verlangens zu gewähren, sofern sie den heil. Rosenkranz, den sie andächtig bei sich trugen, von sich hinwegwerfen würden! Wie vielen andern hat er verheißen, sie wider alle Stich und Schuß ihrer Feinde fest und frei zu machen, wenn sie nur diese Waffe und Gehäng ablegten! Ja es sagt ein hochansehnlicher Auctor Encyclopaediae: so oft einer den Teufel um Hülf ansuchet, pflege er ihn niemals zu erhören und seine Bitte zu gewähren, es sei denn, daß er zuvor der Magd in dem englischen Gruß, d. i. der Andacht und dem Gebrauch des heil. Rosenkranzes absage. Auch jene, so Maria mit Andacht zugethan sind, und die er von selbiger nicht abwendig zu machen vermag, versucht er wenigstens von dieser Andacht und Betung des heil. Rosenkranzes abzuhalten, und dahin zu bringen, anstatt dessen andere, neue und nicht so kräftige Gebete vorzunehmen.

Sein Haß wider diese Marianische Andacht und Ehrenbezeigung gegen die Mutter Gottes gehet so weit, daß, was er durch eigene Kräfte und Bosheit wider diese nicht vermag, bemühet er sich durch die Seinigen, durch Ketzer und Irrgläubige auszuwirken. Nun dieses unser christkatholisches Kennzeichen, den heil. Rosenkranz verfluchen und verdammen sie einhellig, sie verachten es als ein abergläubiges Kindergespött, ein abgöttisches päpstliches Kugelgehäng; heißen und lästern es, wie ich es schon oben angeführt, eine teuflische Höllenkette. Ja freilich eine Höllenkette, mit welcher der höllische Hund angebunden und gepeiniget wird! Aber lassen wir gleichwohl diesen neidigen, gehässigen Höllenhund in diese Kette rasend beißen; er wird wenig dadurch vermögen und ausrichten.

Noch ein anderes und drittes Gesicht von dem Satan, diesem nachstellenden Mariäfeind hat gehabt Johannes der geliebte Jünger in seinen auf Pathmos erhaltenen geheimen Offenbarungen. (Apoc. 20.) Er

sah ihn den Satan als einen ungeheuren höllischen Drachen: und was geschah mit diesem höllischen Drachen? „Ich habe gesehen", sagt er, „einen Engel vom Himmel herabsteigen, welcher hatte eine große Kette in seiner Hand. Dieser Engel hat den Drachen, die alte Schlange, so der Teufel ist, ergriffen, und hat ihn mit der Kette gebunden und gefesselt." Das ist das Wundergesicht, so dieser scharfsehende Adler der heil. Johannes gehabt hat. Was wird aber bedeutet durch diese in der Hand gehaltene Kette? Wer ist dieser vom Himmel geschickte Engel? Wer ist dieser apocalyptische Drach?

Dieser ist, wie Johannes selbst erklärt, der Satan, der Teufel, welcher wider Maria jenes apocalyptische Weib einen so unversöhnlichen Haß traget, weil sie ihm den Kopf zerknirschet, und ihn siegreich überwunden hat. Ungeachtet dessen hat sich dieser Höllendrach wiederum aufgemacht, uns arme Adamskinder in das Verderben zu ziehen. Besonders bei diesen letzten und lasterhaften Weltzeiten hat er seine Gewalt und Wuth wider uns ausgelassen. Da ist eben aber zu rechter Zeit der heil. Dominicus, dieser weißgekleidete Engel auf Fürbitt Mariä von dem erzürnten, aber noch durch selbe besänftigten Gott den Menschen zu Hülf in die Welt geschickt worden mit dem heil. Rosenkranz in der Hand, als mit einer Kette, durch welche die Gewalt dieses höllischen Drachen sollte gebunden werden. So ist denn der heil. Rosenkranz eine Kette, und auch eine Höllenkette, nicht aber in dem Sinn, wie die ketzerischen Lästermäuler wollen, sondern in dem Verstand und darum, weil durch diese Kette die Gewalt des Teufels dieses höllischen Löwen, dieses neidigen Höllenhunds, dieses feurigen Höllendrachen gehemmet und gebunden wird.

Aber der heil. Rosenkranz ist auch eine goldene Himmelskette, durch welche die andächtigen Diener und Dienerinnen Mariä mit Maria verbunden, und die Sünder in den Himmel gezogen werden, wie wir jetzt in dem andern Theil kürzlich sehen wollen.

II. Theil.

Der heil. Rosenkranz eine goldene Himmelskette.

Stephanus, jener große, heilige ungarische König und Mariä ganz ergebene Diener, dieser von Lieb und Andacht getriebene, mit einer Kette an dem Hals, wirft sich zu den Füßen der Himmelskönigin, sich dadurch zu einem ewigen Sklaven und Leibeigenen dieser großen Himmelsfrau zu bekennen. Anheut auch, so viel andächtige, eifrige Pflegkinder Mariä aus der Bruderschaft des heil. Rosenkranzes mit dem Rosenkranz dieser goldenen Kette, wo nicht an dem Hals, wenigstens in den Händen, allda vor den Füßen ihrer gnädigsten Patronin daliegend, verbinden sie sich

mit dieser Himmelskette, deren ewige Diener, Dienerinnen, Knechte und Leibeigene zu verbleiben. Sie verbinden sich gegen selbe also eng und fest, daß sie nichts mehr leichtlich von dieser ihrer gnädigsten Frau absondern könnte.

Quis nos separabit? quis? Wer wird uns von Maria und der Andacht des heil. Rosenkranzes scheiden? Wer? Nec daemon, sagt Augustinus, cum suis erroribus, nec mundus cum suis terroribus, nec caro cum suis amoribus. Es wird uns nicht vermögen von dir und dieser deiner heil. Andacht zu scheiden weder der Teufel durch seine Betrüge, weder die Welt durch eitle Schrecken, weder das Fleisch durch seine gefährlichen Liebesbande. Jetzt bei jungen Jahren, sagt etwa ein eitles muthwilliges Weltkind, wolle einem frischen Blut nicht zustehen, hinter dem Ofen zu sitzen und sich in Müßiggang mit Abbetung des Rosenkranzes zu beschäftigen: dieses sei gehörig für das schwache, graue und allbereits sinnlose Alter, so zu keinem andern mehr tüchtig und für die Welt mehr nützlich sein mag. Da nämlich, wo der Schnee, auf die Haar gefallen, und man allbereits einen Fuß in das Grab gesetzt hat, da nämlich sei es Zeit, den Rosenkranz in die Hand zu nehmen, und auf nichts mehr anders als auf den Tod und das Gebet zu gedenken. Jetzt bei noch frischem Muth und jungem Alter, wo man noch frei und ungebunden, sich zu freuen begehret, wolle sein, daß man durch höfliches Liebesgewerb andere zu bedienen und zu gewinnen suche, um also einen anständigen Antheil ehlich zu erwerben. Also nämlich wohl schön und christlich geredet! So soll also die Andacht des heil. Rosenkranzes nur für das schwache und zu andern Geschäften unfähige graue Alter angesehen, und abgewiesen werden? und soll noch für die frische, und zu andern Weltgeschäften taugliche, starke Jugend allzu frühzeitig sein, den Rosenkranz, Maria damit zu verehren, in die Hand zu nehmen?

Aber wohl schädlicher und recht teuflischer Betrug! Wer ist, der mehr einer starken und kräftigen Gnad Gottes, tausend Gefahren, heftige Versuchungen, böse fleischliche Begierlichkeit und Laster zu überwinden bedürftig ist als die schlüpfrige und der Geilheit so sehr ergebene Jugend? Diese kräftige und Ihnen so nothwendige Gnad aber, wie mögen Sie sie gewisser erlangen als durch Fürbitt Mariä, durch welche ja alle Gnaden von Gott zu uns herabkommen? Wie wollen Sie aber sicherer diese so kräftige Fürbitt von Maria erwerben als durch Andacht des heil. Rosenkranzes?

Wiederum wissen Sie nicht aus göttlicher Schrift den klaren Ausspruch (Prov. 19.), daß ein gutes verständiges Weib und anständiger ehlicher Antheil eigenthümlich von Gott dem Herrn herkommen müsse? Wie wollen Sie aber abermals dieses von Gott allein herkommende

Gut sicherer erbitten als vermöge des heil. Rosenkranzes durch Maria, welche auch in Cana sich barmherzig um die Hochzeitpersonen angenommen hat? Ja der heil. Rosenkranz wird Ihnen einen glückseligen Braut- und Hochzeitskranz abgeben, und durch dieses Marianische Liebesband und goldene Himmelskette werden Sie enger und fester als durch alle fleischliche Liebesfesseln verbunden werden. Lassen Sie sich also nicht durch fleischliches Liebesgewerb von der Andacht des heil. Rosenkranzes abwendig machen.

Nec caro sum suis amoribus, nec daemon cum suis erroribus. Auch der Satan, dieser höllische Betrüger, soll nicht mächtig genug sein, mit seinem listigen angewendeten Schein und seinen Irrlehren uns von dieser edlen Marianischen Andacht abzuhalten, da er heimlich in das Herz der Gläubigen einspeiet und vorgibt, der Rosenkranz sei nur eine kindische, weibische und den Einfältigen gewöhnliche Andacht. Für was so oft und nur immer wiederholte Wort und Gruß? Es möchte ja hierüber einem ein Eckel, Verdruß und Unlust anstoßen? Es müssen ja bei so oft gesprochenen einem und alten Gebet nichts als Zerstreuungen auf andere Sachen dem Gemüth zugehen? Es wären ja andere und kräftigere Gebete weit tauglicher, die Andacht und Aufmerksamkeit in uns zu erwecken.

Aber, wertheste Zuhörer! kennen Sie nicht den schwarzen Höllenvogel mit seiner sauberen Ketzerbrut aus dem Gesang? Jedoch mit all seinem Betrug und falschen Vorwand soll uns der Teufel, dieser gehässige Mariäfeind, nicht vermögen von unserm heil. Vorhaben abwendig zu machen. Denn wie sollte uns wohl verdrießlich und unlustig vorkommen mit Abbetung des heil. Rosenkranzes und öfterer Wiederholung des englischen Grußes vielmal nacheinander zu benedeien, loben und preisen Maria die Mutter des Allerhöchsten, welche ja tausendmal wiederholter Beehrung und Benedeiung würdig ist? Verdrießlich sollte uns fallen zu mehrfach wiederholten Malen nacheinander zu benedeien diejenige, durch deren Fürbitte wir alles Gute haben und künftig hoffen, und auch verhoffen, jenem ewigen Höllenjammer zu entgehen? Ach ja, sei von uns deinen treuen Pflegkindern, o große Himmelskaiserin! zu tausend und aber tausend Malen mit unserer größten Freud und Herzenstrost gelobt und gebenedeiet. Benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui.

O wie sollte uns, sage ich wiederum, wie sollte uns Verdruß und Unlust ankommen, öfters nach einander in dem heil. Rosenkranz, ja tausend und aber tausend Mal auch zu benedeien und zu loben Jesum die gebenedeite Frucht Mariä, so uns von dem Tod zu dem Leben gebracht hat? zu benedeien immerfort Jesum unsern Erlöser, so uns bis

in den Tod geliebet hat? zu benedeien unsern allerliebsten Seligmacher, der uns durch sein Blut von der Verdammniß errettete und zur glückseligen Ewigkeit bringen muß? Beschwerlich, sage ich, sollte uns fallen in dem heil. Rosenkranz immer fort und fort zu benedeien Jesum Christum, den wir hoffen einstmal mit den Auserwählten in unaussprechlicher Freud durch die ganze Ewigkeit zu beneiden?

Aber schmähen und lästern gleichwohl die irrgläubigen Ketzer, die geschwornen Feinde Mariä, die aberwitzigen Weltkinder und Verläumder des heil. Rosenkranzes diese Andacht wie sie immer wollen: ihnen mag gleichwohl einfältig, unlustig und ungeschmack fallen öfters und immer also in dem heil. Rosenkranz Jesum und Maria zu benedeien; noch weit unlustiger, ja höchst schmerzlich wird ihnen einstens fallen, in der Verdammniß mit den Verworfenen Maria und Jesum ihren Gott und strengen Richter in ewiger Pein und Verzweiflung zu vermaledeien. Uns als treu ergebenen Kindern Mariä und wahren Liebhabern Jesu Christi wird nicht allein nicht unlustig und beschwerlich fallen, sondern höchst tröstlich in dem Herzen und süß in dem Mund sein Jesum und Maria hundert und aber hundert Mal in dem heil. Rosenkranz zu loben und zu benedeien, und diese heiligsten süßesten Namen oft und immer zu wiederholen, außer welchen ja nichts annehmlicheres und tröstlicheres mag gedacht und gehöret werden.

Ja wenn auch wegen immer wiederholtem einem und alten Gebet ein Ueberdruß einem zugehen sollte, wie leichtlich mag selber durch das Gedächtniß des heil. Leidens Christi und Einlegung der heil. Glaubensgeheimnisse versüßet werden? Es soll uns also der Satan nicht hinterlisten: Nec daemon cum suis erroribus.

Noch auch soll uns die Welt abschrecken von der täglichen Marianischen Dienstpflicht des heil. Rosenkranzes: Nec mundus cum suis erroribus. Die Welt wendet vor allerlei Beschwernisse, ja eine Unmöglichkeit Maria mit dem heil. Rosenkranz täglich zu verehren bei so vielen Hausgeschäften, andern allerlei beifallenden billigen, schweren Hindernissen. Aber was helfen dich alle andern Geschäfte, wenn du dabei das Geschäft deines ewigen Seelenheils vernachläßigest?

Meine lieben Christen und treu ergebenen Diener Mariä, die ihr täglich selbe mit Abbetung des heil. Rosenkranzes beehret, euch zu diesem End und andern Hausgeschäften ein gewisses Zeitlein abziehet, und selbes eurer gnädigsten Hauspatronin widmet, seid vergewissert und heilig versichert, daß ihr hiedurch nicht das mindeste verlieret, sondern nur mehr Zeit für eure Geschäfte und Glück zu eurem Vortheil gewinnet; denn, wie euch ganz wohl bewußt, so ist an dem göttlichen Segen alles und alles gelegen. Bei Erhaltung dieses himmlischen Segens werden

euch alle eure Geschäfte wohl und glücklich von Handen gehen, und in einer kurzen Zeit mehr geschehen, als wenn ihr ohne diesen Segen die ganze Tageszeit ohne einige Entziehung für Gott auf das Zeitliche gewendet hättet. Mithin habt ihr auch durch diesen Zeitverlust nicht allein von euren Geschäften nichts verloren, sondern noch dabei viel gewonnen. Omnia quaecunque faciet, prosperabuntur. (Ps. 1.)

Im Gegenspiel die anderen, welche aus Furcht einigen Verlusts kein Zeitlein für den heil. Rosenkranz den Tag hindurch sich haben entziehen und Maria schenken wollen, welche ohne Untersetzung dieser geistlichen heil. Ruhe den ganzen Tag in ihren Haus- und Amtsgeschäften sich härtiglich bemühet und bearbeitet haben, werden vielfältig mit jenen bekennen müssen: „Wir haben uns den ganzen Tag bearbeitet und schier nichts gefruchtet." Es sind unsere Geschäfte unglücklich abgelaufen, und ist nichts recht von Handen gegangen. Warum aber dieses, meine Christen? Weil ihr nämlich den erwünschten nothwendigen Segen Gottes dazu nicht erhalten habt. Diesen aber habt ihr eben darum nicht erhalten, weil ihr also sorgfältig für euren zeitlichen Gewinn und zeitliche Geschäfte, hingegen also sparsam gegen Maria, die sonst so gnädige Hauspatronin gewesen seid.

Lasset euch demnach fürderhin, meine in das Zeitliche allzu sehr versenkten Herzen! lasset euch ein heftiger Antrieb sein, das schöne Exempel und Beispiel des heil. Franciscus von Sales, Bischofs von Genf, jenes hellschimmernden Lichts unserer letzten Zeiten und eifrigsten Liebhabers Mariä. Dieser obwohl er den ganzen Tag hindurch mit Studiren, Predigen, Beichthören und andern hochwichtigen Geschäften unaufhörlich bemühet war, so verehrte er doch täglich diese seine gnädigste Frau mit Abbetung des heil. Rosenkranzes. Als nun dieser eifrigste Seelenhirt eines Tags über die massen beschäftiget, seine gewöhnliche Andacht gegen die Mutter Gottes nicht abstatten können, und es schon weit in die Nacht hinein gekommen, er auch sehr abgemattet und schläfrig war, hat sein Secretarius, vermerkend, daß er, ehe er sich zur Ruhe begebe, seinen Rosenkranz noch beten wollte, ihn gebeten, er wolle doch geruhen, selben auf den andern Tag zu verschieben, jetzt aber zur Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit der nothwendigen Ruhe zu pflegen. Aber Franciscus ließ sich weder durch den anbringenden Schlaf, weder durch Vielseitigkeit der Geschäfte, weder durch Bitten seines Secretarius von seiner täglich gegen Maria gepflogenen Andacht und schuldigen Diensterweisung abhalten, dafür haltend, daß durch diese heil. Beschäftigung ganz und gar nichts seinen Geschäften entzogen, sondern nur mehr selbe zu glücklichem Ausgang befördert würden.

Nun aber gesetzt auch, mein Christ, daß durch diese täglich vorge-

nommene Andacht deine gewöhnlichen Geschäfte in etwas Schaden und kleinen Nachtheil leiden müssen, mein, wird nicht dieser kleine Schaden und Zeitverwendung reichlich ersetzet durch den geistlichen Gewinn und die Versuchung deines ewigen Seelengeschäfts, an welchem dir ja alles gelegen, und ohne welche alle anderen Geschäfte dir nichts helfen werden? Was jetzt allhier von dieser Sach weitläufig gemeldet worden, wünsche ich, daß ein jeder wohl zu Herzen fassen, sich zu Nutzen machen, und sich auf das engste durch dieses heil. Liebesband mit Maria verbinden wolle.

Ja, hochwertheste Zuhörer! der heil. Rosenkranz ist ein Band, eine goldene Himmelskette, durch welche die andächtigen Pflegkinder mit Maria eng und unauflöslich verbunden werden, wie wir jetzt gehört. Sie ist auch eine goldene Kette, durch welche die armen Sünder von der Hölle, oder besser zu reden, von der äußersten Gefahr der Hölle noch entzogen, und von Maria in den Himmel gebracht werden. Wie viel tausend und aber tausend finden sich anjetzo in der glückseligen Ewigkeit, so gewiß in der unglückseligen Ewigkeit brennen würden, wenn sie nicht in ihrem Leben Maria durch beständige Andacht des heil. Rosenkranzes wären treulich zugethan gewesen! Maria die Zuflucht der Sünder wegen dieser gepflogenen Andacht hat ihnen keine Rast noch Ruh gelassen, bis sie zur Buß gegriffen. Sie hat nicht abgelassen, bei ihrem göttlichen Sohn um eine kräftige Gnad anzuhalten, durch welche sie noch zur Buß, zur Frucht und ewigen Seligkeit gelanget sind. Ja die höllischen Geister selbst, die Dominicus kraft des heil. Rosenkranzes beschwöret und von einer besessenen Person ausgetrieben, haben, wie bei Vieira zu lesen, bezwungen bekannt und ausgesagt: „Aus unserer Erfahrniß, so wir haben, müsset ihr wissen, daß keiner, so mit Andacht der Mutter Gottes zugethan und in dieser Andacht beständig verharret, werde verdammet werden."

Anbei ist wohl zu merken, daß keiner auf diese Andacht freventlich sich verlasse und darauf sündige. Es ist wohl zu merken, sage ich, was in einer gleichen Materie unser geistreicher Pater Claudius de la Colombiere anmahnet, nämlich daß zwar aus gemeiner Aussage der heil. Väter jener, so in beständiger Andacht zu Maria verharret, nicht möge verloren gehen. Dennoch kannst du, meldet gedachter Autor, ganz nicht wissen, ob du beständig bis an das End in dieser Andacht gegen Maria verbleiben werdest. Ja gemeiniglich denen, so da freventlich auf diese Andacht sündigen, und in ihrer bösen Gewohnheit ohne Gebrauch eines Ledigungsmittels fortfahren, unbußfertig bleiben, pflegt zu geschehen aus gerechtem Verhängniß Gottes, daß sie in ihrer gepflogenen Andacht nachläßig, unbeständig werden, und endlich von selber

gar ablassen, mithin der starken Hülf und Fürbitt Mariä beraubt noch armselig verloren gehen.

Dieß muß aber andere Sünder, so sich ernstlich verlangen zu bessern, und auch alle Mittel sich zu bessern anwenden, nicht im mindesten abschrecken. Ich sage ihnen noch einmal: Fahren sie beständig fort in Andacht des heil. Rosenkranzes; dieser wird ihnen sein eine goldene Kette, welche sie noch von der Hölle, in welche sie allbereits schon versunken, wiederum heraus und in den Himmel ziehen wird.

Erfahren hat es jener bekannte sündige Jüngling Richardus. Dieser, mit seinem Gesellen nächtlicher Weil dem fleischlichen Luder abwartend, hat sich noch zeitlich davon nacher Haus gemacht, seiner Gewohnheit nach Maria mit dem heil. Rosenkranz zu verehren. Unterdessen wird der andere, sein Mitgesell in seinem Sündenstand von der Welt abgerufen. Die verdammte Seel aus Willen des höchsten Richters erscheinet bald darauf mit höllischem Feuer umgeben vor Richardus und ruft: „Wehe mir und ewig Wehe! dich hat noch von diesem ewigen Höllenjammer, in dem ich bin, der Rosenkranz erhalten und zurückgezogen."

Ja nicht nur von der Gefahr der Hölle zurück, sondern auch von der Hölle wirklich herauszuziehen vermag diese goldene Himmelskette, wenn sie, wie V i e i r a, dieser weltberühmte Autor, in seinem Buch de Rosario meldet, wenn sie sollte von den Verdammten gebraucht und ergriffen werden. Wohl ein wunderlicher Spruch! Ich halte dafür, sagt er, daß wenn die Teufel und die Verdammten in der Höll würden beständig fortfahren mit dem heil. Rosenkranz Maria zu verehren, sie noch von der Tiefe der Hölle würden erlöset, und durch diese goldene Kette in den Himmel gezogen werden. Dieses hat gemeldter frommer Prediger nur darum gesagt, auf daß wir Wanderer und Sünder verstünden, was für ein mächtiges Mittel diese Andacht des heil. Rosenkranzes sei, der Verdammniß noch zu entgehen.

So ist denn, wie wir gehört, der heil. Rosenkranz eine Höllen- und Himmelskette. Eine eiserne Höllenkette für den Teufel und seinen Anhang, mit der er gebrennet und gepeinigt wird. Eine goldene Himmelskette für die Sünder, durch welche sie noch von der Tiefe in den Himmel gezogen werden. Eine eiserne Höllenkette, mit welcher die Gewalt der Hölle gebunden wird. Eine goldene Himmelskette, mit welcher sich die Pflegkinder Mariä als Knechte und Leibeigene gegen Maria ihre gnädigste Patronin auf ewig verbinden. O dann, heil. Rosenkranz, heilige Himmelskette, wie zärtlich lieben wir dich! wie schätzen wir dich! wie kindlich verehren wir dich, als ein Zeugniß und Unterpfand unserer gegen Maria gehegten Liebe! wie mit größerer und zarterer Andacht verehren und küssen wir dich, goldene Himmelskette, heiligster Rosenkranz,

als mit welcher Helena die Kaiserin die Kette des Apostelfürsten Petrus, und Chrysostomus die Kette des Weltapostels Paulus geküsset haben. An dem heil. Rosenkranz, an dieser goldenen Himmelskette halten wir uns mit beiden Händen fest ein, an dieser halten wir uns mit großem Vertrauen, und bitten flehentlich, mit dieser wollest du uns, o Maria, Mutter des heil. Rosenkranzes, zu dir einmal aus der Tiefe dieses Jammerthals in den Himmel, in unser liebes Vaterland hinaufziehen. Amen.

Am 17. Sonntag nach Pfingsten.

So bitte nun auch ich Paulus gefangen im Herrn, daß ihr würdig wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf. (Ephes. 4, 1.)

Inhalt: Ein jeder in seinem Stand vollkommen.

Die göttliche Weisheit und Vorsichtigkeit ist es, so jenen großen Unterschied der Stände und Aemter einführet: also nämlich mußte es sein, auf daß dieses sichtbare Weltwesen wohl und weislich zu allgemeinem Nutzen der Menschen regieret und beherrschet würde. Es war nöthig, daß Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, Edle und Unedle wären; und sollten lauter Gemeine und Ungelehrte sein, wer würde gute Räthe ausgeben und die Wissenschaften lehren? Hingegen sollten nur lauter Hohe und Gelehrte sein, wer würde die Erde anbauen und Brod verschaffen, mit Kleidern und mit andern leiblichen Nothdürften uns Vorsehung thun? Diese Welt ist ein sittlicher Leib, in welchem nicht alles Augen, nicht alles Füße und Hände sein müssen. Es muß ein Unterschied der Glieder sein, daß eines dem andern Hülf reichen, und der ganze Leib wohl bestellt sein möge. Aber nicht allein ist dieser Unterschied der Stände nothwendig, sondern macht auch in einem gemeinen Wesen eine besonders schöne Zierde aus. Was ist schöner und annehmlicher als ein mit allerlei Früchten eingerichteter Baumgarten? ein mit unterschiedlichen Blumen übersetztes Ackerfeld? Ein jeglicher Stand, eben darum, weil er nothwendig, hat in dem gemeinen Weltwesen einen Werth und Schätzbarkeit; und müssen die, so oben an, in einen hohen Stand und Amt gesetzt sind, die andern von einem geringen und niederen Stand nicht verachten. Von einem Holzapfelbaum verlangt und erwartet man keine Granatäpfel; und ob gleichwohl

seine Früchte schlecht und geringschätzig, wird er doch von der Gemeinde anderer Bäume nicht ausgeschlossen, weil er thut, was ihm zustehet, und hervorbringt, was für ihn anständig ist. Ein jeder, auch geringe Stand und Amt, wenn er vollkommen gehalten und verrichtet wird, ist keineswegs zu verachten; und im Gegensatz, sei gleichwohl der Stand noch so hoch geachtet und angesehen, wird er durch allerlei eingeschlichene Uebel und Mißbräuche schlecht und verächtlich. Was war ansehnlicher vor Zeiten als der Stand der Publicanen, von welchem der römische Wohlredner (Cic. Orat. pro Planco) also schreibet: „Der Stern von dem römischen Adel, die Zierde der Stadt, die Stütze des gemeinen Wesens wird in dem Stand der Publicanen enthalten." Und dennoch wegen Geiz und verübter Ungerechtigkeit ist dieser zuvor also angesehene Stand dermassen verächtlich worden, daß die Publicanen von anderer ehrlicher Gemeinde ausgeschlossen, unter der offenen Sünder Zahl eingerechnet worden sind. Ein jeder denn befleiße sich, in seinem Amt und Stand vollkommen zu sein, auf daß selber, wie der Apostel Paulus (2. Cor. 6.) mahnet, nicht schlecht und verächtlich vor der Welt gemacht werde. Ja, an dem ist alles gelegen, wie Paulus abermals in heutiger sonntäglicher Epistel an die Epheser redet, daß ein jeder in seinem Stand, zu dem er berufen ist, sich befleiße, wohl zu leben und selben seinen Stand recht und vollkommen zu halten. An diesem, wie ich in heutiger Predigt zeigen will, hanget der Wohlstand des ganzen gemeinen Weltwesens. An diesem hanget auch, wie ich in dem andern Theil zeigen werde, die Wohlfahrt und Vollkommenheit eines jeden insonderheit. Es ist demnach mein kurzer heutiger Vortrag: Ein jeder vollkommen in seinem Stand und Beruf. Der heilige Geist verleihe, daß wir doch die heutige Lehr einmal recht fassen und in das Werk setzen: Demnach, verspreche ich, wird alles recht und wohl auf einander gehen. Ich fange an in den heiligen Namen Jesu und Mariä.

I. Theil.

An vollkommener Standes- und Amtsverrichtung hanget die Wohlfahrt des gemeinen Wesens.

Dieses gemeine Weltwesen ist wie ein wohl eingerichtetes Musikchor. In diesem, wenn ein jeglicher seine Stimme wohl und künstlich singt, recht eintrifft, wird eine schöne Harmonie und wohllautende Musik herauskommen. Hingegen wenn dieser pauset, wo er singen soll, oder singet, wo er schweigen und pausen soll; wenn jetzt dieser falsch, ein anderer übel lautend singt; wenn dieser eine andere Stimm, als ihm aufgetragen worden, singen will, wird halt nichts anders, als eine lautere

Verwirrung, Geschrei und Judenschul herauskommen. Also ist es auch in dem gemeinen Wesen: wenn einer immer pauset, faulenzet, nur immer dem Kurzweilen und gut Leben nachgehet, sein Amt fahren lasset, selbes nicht verrichtet, will sich keine Mühe kosten lassen, also ist zu diesem Amt nicht tauglich, hat nicht genugsam Wissenschaft dazu, oder will eines anderen Stimme singen, in eines andern Amt und Stand eindringen, so wird halt nichts auf einander gehen, es wird nichts als eine lautere Confusion und Verwirrung sein zum größten Schaden und Nachtheil des ganzen gemeinen Wesens.

Dieses gemeine Wesen ist fernerhin, sagt der heil. Augustinus, eine Komödie und öffentlich vorgestelltes Schauspiel. In diesem, wenn ein jeder seine Person recht und wohl vertritt, wird eine schöne, vollkommene, wohl angerichtete Komödie herauskommen. Wenn aber einer hinter der Bühne wollte schlafen, wenn er sollte reden, erscheinen und herauskommen, ein anderer seine Person nicht recht auswendig gelernet und stecken bleiben, der dritte seine Person übel und ungereimt vertritt, der vierte wollte die Person eines Königs vertreten, da er die eines Bauern darstellen soll, wird halt ungezweifelt ein liederliches, lächerliches, ungeschicktes Lappenspiel hervorkommen. Also auch in dem gemeinen Wesen, wenn dieser schläft, wenn er Morgens frühe sollte arbeiten; will zu Haus bleiben, wo er sollte öffentlich in dem Gewerb, bei dem Handwerk, in dem Rath erscheinen; wenn er mit seinem Stand nicht zufrieden, immer nur in diesem Stand und Amt möchte sein, und sein Amt gehen und fahren lasset, da frage ich, wie wird es gehen in einem solchen gemeinen Wesen?

Noch einmal: das gemeine Wesen ist ein sittlicher Leib. In einem Leib, wenn alle Glieder ihr Amt recht thun, wird der Leib wohl bestellet sein; eben auch in einem gemeinen Wesen, wenn jeder seinen Stand und Amt wohl versiehet, wird das gemeine Wesen wohl bestellet und eingerichtet sein. Wenn aber die Glieder in dem Leib, oder diese in dem gemeinen Wesen ihr Amt nicht thun, oder nicht recht thun; wenn der Magen nicht kocht, und dieser nicht arbeiten oder studiren will, wenn die Leber, anstatt daß sie sollte Blut kochen, nur Wasser kochet, und anstatt daß dieser sollte dieses Amt verrichten, er ein anderes Amt auf sich nehmen will; wenn der Fuß hinket, und dieser seine obliegenden Amtsverrichtungen mit großem Unfleiß betreibet; wenn das Aug blind und nichts sehen kann, und wenn dieser mit schwachem Verstand und nicht genugsamer Wissenschaft versehen, seinem Amt nicht recht vorstehen kann: o da wird es in diesem Leib, und auch in diesem gemeinen Wesen alles übel bestellt sein. Ich kann nicht besser thun, mein Vorhaben zu beweisen und klärlich darzuthun, als ich gehe per enumerationem par-

tium und insonderheit durch alle Stände, und zeige, wenn einer in seinem Stand sein Amt nicht oder nicht wohl verrichtet, was dem gemeinen Wesen für große Schäden hieraus erwachsen, denen nicht leichtlich mehr kann abgeholfen werden. Ich mache den Anfang von dem Haupt.

Wenn ein Landesfürst nur dem Müßiggang, Kurzweilen, Jagen, Mahlzeiten und andern Ergötzlichkeiten, den Wollüsten und Leibesgelüsten will immer nachgehen, sein hochtragendes Amt will fahren lassen, nicht regieren, nur alles fremden Augen und Händen überlassen, seinen Untergebenen nicht will nachsehen, ob sie ihrer Amtsobliegenheit nachkommen, arbeiten, die Gerechtigkeit handhaben, treu seien u. s. w., da werden sie halt sorg- und furchtlos, nur thun, was sie gern thun; alle Händel auf die lange Bank hinausgeschoben, die Gerechtigkeit verkaufet, die Ungerechtigkeit hiegegen aller Orten frei eingeführet, die Armen oder Unschuldigen nicht angehöret oder unterdrücket werden; alle Laster ungestraft überhand nehmen, nichts sein als eine öffentliche Laster- und Mördergrube, eine babylonische Verwirrung; das ganze gemeine Wesen wird unter über sich gekehret werden. Warum dieses? weil nämlich das Oberhaupt, der Regent sein hohes, ihm obliegendes Amt nicht versiehet, und seinem hohen Stand, zu dem er von Gott berufen und gestellt worden, nicht genug thut.

Ein Rath, ein Rechtsgelehrter arbeitet nicht: da kommt alles in's Stocken, die Parteien werden gröblich geschädiget, müssen in das Verderben gerathen, ganze Familien caduc werden und dahin fallen zu großem Schaden und Nachtheil des gemeinen Wesens.

Ein Official oder Unterbeamter thut auch sein Amt liederlich, mehr durch andere als durch sich, traut zu viel, siehet nicht nach, vernachläßiget viel, übersiehet viel, lasset die Rechnungen lang anstehen, oder nimmt selbe von andern nicht auf, und so kommt alles in's Stocken, man kann nicht mehr daraus kommen. Wenn das also geschiehet etwa bei mehr dergleichen Beamten, erwachset dem Landesfürsten ein großer Schaden daraus, die gemeinen Steuern wollen nicht erklecken, man ist genöthiget neue aufzulegen mit größten Beschwerden und Schaden des gemeinen Wesens. Warum? weil diese ihrem Stand und Amt nicht, wie sie sollten, zufolge leben.

Ein Kriegsoberster hält über seine Untergebenen ein schlechtes Regiment und Kriegszucht. Mithin denn geschieht, daß diese also freigelassenen, gewissenlosen Kriegsbursche durch eine Landesgemeinde ihren Durchzug nehmen, stehlen, rauben, wie sie immer zukommen, die Unterthanen pressen, verheeren, allen Muthwillen treiben, und einer ganzen Gemeinde und Land großen Schaden zufügen. Warum dieses? weil nämlich die Officiere und Obersteher ihrer Amtsobliegenheit nicht nach-

kommen, und über ihre untergebene Mannschaft nicht bessere Kriegszucht halten.

Die Obrigkeit zuweilen siehet alles durch die Finger, stellet die einreißenden Mißbräuche nicht ernstlich ab, räumet die öffentlichen Aergernisse nicht auf die Seite, strafet die Laster nicht; es nimmet also der greuliche Lasterschwall in einer Gemeinde überhand, das Sündenmaß wird erfüllet, der gröblich verletzte Gott ist (also zu reden) hiedurch vermöge seiner Gerechtigkeit gezwungen, Schuldige mit Unschuldigen zur Strafe zu ziehen. Eine ganze Gemeinde muß es büßen, daß jene ihr Amt nicht, wie es hätte sein sollen, gethan haben.

Die Handwerker lernen ihre Handthierung nicht recht, befördern nichts, man kann keine angefrembdete Arbeit von ihnen erhalten, machen immer blauen Montag; sie verlieren das Gewerb, man ist gezwungen, von andern Orten her die Arbeit machen zu lassen, das Gewerb und Geld gehet außer Land zu nicht geringem Schaden einer ganzen Gemeinde. Diese, die ihr Amt und Arbeit nicht recht verrichten, sind daran schuldig.

Ein Hausvater, Hausmutter, Lehr- und Schulmeister vermöge ihrer streng verbindenden Standes- und Amtspflicht erziehen die ihm anvertrauten Kinder straflos und ohne Furcht Gottes. Aus diesen erwachset eine neue bös erzogene, lasterhafte Jugend, ein Auswurf, eine Pest einer ganzen Gemeinde. Weil diese ihr Amt nicht recht thun, nichts recht andere lehren, und diese nichts recht lernen, sondern nur dem Müßiggang und Luder nachhängen, also bleiben sie ungelehrte Idioten. Nichts destoweniger wollen sie zu geistlichen und weltlichen verantwortlichen öffentlichen Aemtern befördert werden. Diese wegen ihrer Untauglichkeit werden von ihnen nur gar übel versehen, zu größtem Schaden und Nachtheil nicht nur einer, sondern vieler ganzen Gemeinden.

Der Bauersmann arbeitet, ackert und zaffet seine Felder nicht, hauset nichts, gehet nur immer den Zechhäusern und dem Saufen nach, sein Vermögen gehet darauf, er macht Schulden nach Bausch hinan, versetzt und verschreibt seinen Hof und Gut; man leihet ihm wacker darauf, daß man das Gut bald an sich bringe; keine Steuern können von ihm mehr erstattet werden; andere wegen seiner Schlemmerei und Unvermögenheit beizusteuern müssen jetzt schon mehr angelegt werden. Was noch da und dort vorhanden, kleckt bei weitem nicht die Schulden abzubezahlen, und die Gläubiger zu befriedigen; viele müssen dabei auch das Ihrige einbüßen, bringen andere mit sich in das Verderben. Es sind dieß dem gemeinen Wesen höchst schädliche Leute. Warum? weil sie ihrem Stand und Amt nach nicht recht gelebt.

Eines Unterthanen Amt und Stand ist, daß er gehorsam, un-

terwürfig und unterthänig sei. (2. Petr. 2, 18.) Des Fußes Amt im menschlichen Leib ist, daß er unten an sei, und dahin gehe, wo der Kopf will. Ei das wäre ja eine unanständige Sach, daß der Fuß oben und der Kopf unten sein solle. Also wäre es ja auch in dem sittlichen Leib eines gemeinen Wesens höchst unanständig, wenn die Herrschaften und Obrigkeiten sollten den Unterthanen müssen gehorsamen und unterthänig sein, hingegen die Unterthanen befehlen, regieren und eine Herrschaft spielen. Da würde ja alles umgekehrt und unter sich gehen. Aus diesem denn, daß die Unterthanen mit ihrem Stand, in den sie Gott gesetzt, nicht zufrieden sind, ihr Amt nicht thun und unterthänig sein wollen, entspringet nichts als Pick, heimlicher Haß wider die Herrschaften, üble Nachreden und Ausrichtung der Obrigkeiten, Verbitterungen, Schwierigkeiten, Aufruhr, Verwirrung und großer Nachtheil eines ganzen gemeinen Wesens. Ich sage nicht, daß bei den Herrschaften und Obrigkeiten alles recht und nach ihres Standes und Amts Schuldigkeit geschehe. Aber das sage ich, den Herrschaften und Obrigkeiten stehet zu und ihr Stand und Amt ist, den Unterthanen zu befehlen in Lieb und Sanftmuth; der Unterthanen Stand und Amt aber erfordert, daß sie in Demuth und Unterthänigkeit gehorsamen. Wenn demnach ein jeder seiner Standes- und Amtsgebühr nachlebet, wird es in einem gemeinen Wesen recht und wohl hergehen.

Endlich und zuletzt sage ich, eines Geistlichen Stand und Amt ist, daß er sich mit geistlichen Sachen beschäftige, und sich in weltliche Sachen, Gewerbe, Geschäfte und Aemter nicht einmische. Zu diesem ist er von Gott nicht berufen, und also hat er auch hiezu keine Gnad von Gott zu gewarten. Es ist kein Segen dabei, es wird nichts rechtes geschehen; er verabsäumet mithin seine geistlichen hochwichtigen Amtsverrichtungen mit großem Nachtheil der Seelen und ganzer armen hiedurch leidenden Gemeinden. Ein jeder bleibe denn bei seinem Stand und Amt und sehe, daß er sich in selbem vollkommen mache. Also wird alles recht und wohl auf einander gehen. An dem hanget die Wohlfahrt des ganzen gemeinen Wesens, wie wir jetzt gehört. An dem hängt auch die Wohlfahrt, Vollkommenheit und Heiligkeit eines jeden insonderheit, wie wir jetzt kürzlich in dem andern Theil darthun werden.

II. Theil.

An vollkommener Standes- und Amtsverrichtung hanget eines jeden eigene Wohlfahrt und Heiligkeit.

Die Wahrheit dieser meiner andern Aussage erzeige ich sonnenklar durch eine unwidersprechliche Vernunft- und Schlußrede folgendermassen:

Nichts ist heiliger, besser und vollkommener für einen jeden sonderheitlich zu halten, als jenes, was Gott aus seiner weisesten und vorsichtigsten Anordnung von ihm will und erfordert; das ist aber, was der vorsichtigste Gott von einem jeden insonderheit will und begehret, was eines jeden Stand und Beruf von ihm erfordert und haben will. Dieser erste und andere Theil unserer vorgetragenen Schlußrede muß klärlich bewiesen und dargethan werden.

Von dem ersten den Anfang zu machen. Jenes denn, sage ich, ist für einen jeden insonderheit für das beste, heiligste und vollkommenste zu halten, was sein Gott in diesem Stand und Amt, in den er ihn gesetzt hat, von ihm will und verlanget. Jener ist der beste und geradeste Strich und Linie, welcher am besten und genauesten nach der Schnur, nach der Regel und dem Richtscheit gezogen und geführet ist. Die Schnur, Richtscheit und Regel alles menschlichen Thuns und Lassens, aller unserer Verrichtungen ist nach allgemeiner Aussage aller Gottesgelehrten der allerbeste, geradeste, vollkommenste und heiligste Willen Gottes; jenes demnach ist das allerbeste, vollkommenste und heiligste für uns, was nach diesem göttlichen Willen geschiehet und gerichtet ist.

Ja das ist das beste für uns, was Gott von uns in unserm Amt und Stand von uns will, und nicht das, was sonst absolut und lediglich davon zu reden, in sich selbst besser und heiliger ist. Denn was ist besser und heiliger als Almosen geben? ein einsam und beschaulich Leben führen? das Werk der Seelenbekehrung auf sich nehmen? in den Gotteshäusern sich bei dem Gebet aufhalten? gottselige Stiftungen machen u. s. w.? Jedoch ist dieses nicht für alle und jede insonderheit das beste, heiligste und vollkommenste. Denn wenn eine Hausfrau, welche ein großes Hauswesen führet, eine große Anzahl Kinder hat, wollte täglich, will nicht sagen in eitlen, müßigen, unnützlichen Dingen, sondern in langem Beten täglich viele Stunden zubringen, indessen aber das Hauswesen und die Kinderzucht fahren lassen, das wäre für diese ja nicht allein nicht heilig, gut und vollkommen, sondern bös und sündhaft. Warum dieses? Weil nämlich Gott von ihr in diesem Amt und Stand solches nicht haben will, wohl aber jenes, daß sie ihren Hausgeschäften abwarte, ihren Ehehalten und Bedienten aufsehe, ihre Kinder recht und gottesfürchtig erziehe, und gleichwohl auch zu seiner Zeit dem Gebet obliege, und die Ihrigen dazu anhalte.

Weiters, was ist heiliger als Almosen geben? Wenn aber einer sonst nicht vermag seine Kinder und Familie zu ernähren, den schuldigen Liedlohn den Ehehalten abzustatten, so wäre das viel Almosengeben nicht allein nicht gut und heilig, sondern bös und sträflich vor Gott für einen

solchen; inmassen dieses Gott von ihm nicht haben will, wohl aber jenes, so von ihm seine Schuldigkeit und Pflicht erfordert.

Was ist lobwürdiger und heiliger als Klöster, Kirchen und Spitäler stiften, den Waisen und Wittwen, den Gefahr leidenden Jungfrauen mit Geld und Hülfsmitteln beispringen? Nichts destoweniger wenn einer nebenbei seine Schulden nicht bezahlen kann, ist dieses nicht nur kein gutes und heiliges, sondern ein böses und sündhaftes Werk, weil vor allem sein Gewissen ihn zu dieser Schuldigkeit anhält, und Gott will, daß er zuvor seine Gläubiger befriedige, ehe er andere freigebige Liebeswerke bezeige. Es ist folglich jenes für das beste, heiligste und vollkommenste für einen jeden insonderheit zu halten, was Gott hier und in diesem Stand von einem will und erfordert, und nicht, was sonst absolut und für sich selbst besser und heiliger ist.

Auch nicht (merke man es wohl), was uns besser und heiliger vorkommt. Wir wollen insgemein aus Antrieb unserer verkehrten Natur jenes, was vor den Augen der Menschen einen großen Schein der Heiligkeit mit sich bringt, was die Welt schätzet, was vor der Welt ein Geräusch machet, was vielleicht auch in sich selbst scheinet das allerlobwürdigste und heiligste zu sein, und was oft nur dienlich ist unsern Hochmuth und Eigensinnigkeit zu unterhalten und zu vermehren. Das ist, was vielfältig, sage ich, uns fälschlich vorkommt das beste und heiligste zu sein. Diesen Betrug haben wohl gewußt die recht frommen, demüthigen und heiligen Leute. Darum haben sie nicht um äußerlich große, außerordentliche, scheinbare Werke und Heiligkeit sich angenommen, sondern sich beflissen, ihre gemeinen, standesmäßigen heil. Werke, so Gott von ihnen gewollt, recht heilig, vollkommen zu verrichten. Also auch Christus der Sohn Gottes, 30 ganzer Jahre hat er keine großen scheinbaren Werke der Heiligkeit ausgeübet, als da ist Predigen, Seelen bekehren, Wunderwerke thun u. s. w., welches vor der Welt das beste und heiligste zu sein scheinet, sondern er hat nur dem Ansehen nach gemeine Werke verrichtet, ein gemeines Leben geführt und das gethan, was sein himmlischer Vater von ihm gewollt hat, und eben darum ist das auch das allerbeste und heiligste gewesen. Also denn, daß ich den ersten Theil meiner Schlußred ende, nicht allweg jenes ist das beste und vollkommenste, was absolut und für sich selbst das beste zu sein scheinet; auch nicht jenes, was unsern Sinnen als das beste, vollkommenste und heiligste vorkommt, sondern das ist für einen jeden insonderheit das beste und vollkommenste, was Gott in diesen Umständen von ihm will und verlanget.

Nun weiter zu schreiten zu dem andern Theil unserer Schlußred, so sage ich: jenes vornehmlich und vor allem will und begehrt Gott von uns, zu was unser Stand und Amt, in

welches wir von seiner heiligsten und vorsichtigsten Anordnung gesetzt sind, uns anhält und verbindet. Kurz und mit wenig Worten: das will Gott von einem jeden insonderheit, zu was er ihn berufen hat. Das zeige ich also:

Jenes will Gott ernstlich von einem jeden insonderheit, zu dem er ihm besondere nothwendige Talente, Gnaden, Hülf und Mittel verliehen hat. Sollte sich einer um keine nothwendigen Mittel eine gewisse Sache zu erlangen Vorsehung thun, ist es ein unfehlbares Zeichen, daß ein solcher keinen ernstlichen Willen habe, diese Sache zu erlangen. Im Gegensatz, wenn er sich mit großem Fleiß und Sorgfalt die nothwendigen Mittel zu einer Sache verschaffet, ist es ebenfalls ein gewisses Zeichen, daß er ernstlich diese Sach wolle und verlange. Folglich wenn Gott einem nothwendige Talente, Gnaden und Hülfsmittel zu einer gewissen Sach ertheilet, ist es ein gewisses Kennzeichen, daß Gott diese Sach von ihm ernstlich wolle und begehre.

Nun sage ich ferner: Der vorsichtige Gott ertheilet einem jeden besondere Talente, Gnaden und Hülfsmittel zu seinem Stand und Amt, zu seinen Standesverrichtungen, zu denen er ihn berufen hat. Also weil er den König Salomon berufen, sein Land und Volk zu beherrschen, hat er ihm einen so weitläufigen Verstand und Weisheit ertheilet: „Und Gott gab Salomon Weisheit und überaus viele Klugheit und Erkenntniß, so ausgebreitet wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist." (3. Reg. 4, 29.) Weil Gott den David, den Judas Maccabäus sammt seinen Brüdern berufen, die Streite des Herrn zu streiten, hat er ihnen große Kriegskunst und Muth in das Herz gegeben: „Gepriesen sei der Herr, der meine Hände lehrte den Streit, und meine Arme zurichtete wie einen ehernen Bogen." (Ps. 17, 35.) Weil Gott den heil. Thomas von Aquin und Albertus den Großen zu hocherleuchteten Lehrern haben wollte, hat er ihnen auf ihr Bitten und Anhalten große Wissenschaft ertheilet: „Wenn es dem höchsten Herrn gefällig ist, so erfüllet er ihn mit dem Geist des Verstandes." (Eccli. 39, 8.) Den Besebeel hat Gott berufen und bestellet zu einem Meister in allen Hand- und Kunstwerken; darum hat er ihm verliehen eine sondere Sinnreichigkeit, allerlei kunstreiche Dinge auszudenken: „Ich habe ihn erfüllet mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Wissenschaft in allerlei Arbeit u. s. w. (Exod. 31, 3.)

Also sage ich, wenn Gott einen berufet zu einem gewissen Amt und Stand, pflegt er ihm auch besondere Talente, Gnaden und Mittel dazu mitzutheilen. Ja auch nach Unterschied der Stände und Aemter, wozu er einen berufen, pflegt Gott nach seiner weisesten Anordnung verschiedene besondere Gnaden auszutheilen. Also sagt mehrmals ganz klar

und ausführlich Paulus der Weltapostel, besonders in dem ersten Sendschreiben an die Corinther im 12. Cap.: „Es ist ein Unterschied der Gnaden, und ist auch ein Unterschied der Stände und Aemter . . . und nach Unterschied der Stände und Aemter ertheilet Gott auch unterschiedliche Gnaden," und wiederum im ersten Sendschreiben an die Corinther (1): „Ein jeder hat seine gewisse Gnad und Gab von Gott, einer eine solche, ein anderer eine andere, ein jeder nach seinem Stand, Amt und Beruf." Ich wiederhole demnach noch einmal meine jetzt gemachte Schlußred folgendermassen: Das verlangt vornehmlich und will Gott von uns haben, wozu er uns sonderbare Gnaden, Talente und Hülfsmittel ertheilet. Seine sonderbaren Gnaden, Talente und Hülfsmittel pflegt er aber zu geben und zu ertheilen zu dem, daß einer sein Amt und Stand, zu welchem er ihn berufen hat, recht und wohl verrichte. Folglich was Gott verlangt und vornehmlich von uns haben will, ist, daß wir unsern Stand und Amt, zu dem er uns berufen, recht und vollkommen verrichten. Nun aber subsumire ich: Was von uns Gott will und verlanget, dieses ist für uns das allerbeste, vollkommenste, heiligste und das allerzuträglichste; also sein Amt und die obliegenden Standesübungen recht und wohl verrichten, ist für uns das allerbeste, heiligste und vollkommenste. An dem hanget unsere Privat- und besondere Wohlfahrt; und an dem, wie wir oben gehört, hanget auch die Wohlfahrt des ganzen gemeinen Wesens.

Ich schließe und muß zum Beschluß beibringen, was von Kaiser Carl V. erzählet wird. Es befand sich Carolus dazumal auf einer Reis, und weil eben ein großer heil. Festtag eingefallen, wollte dieser gottselige Fürst die heil. Geheimnisse empfangen. Nun weil sein Ordinari-Beichtvater nicht vorhanden, hat er dem nächsten besten Priester seine Beicht abgelegt. Nach Vollendung seiner wohl unschuldigen Beicht sagte zu ihm freimüthig der Priester: „Nun hast du bekannt und gebeichtet die Sünden des Carolus, jetzt beichte auch die Sünden des Kaisers." Welche gottselige Freimüthigkeit des Priesters diesem großen Weltmonarchen also gefallen, daß er ihn nachmals zu seinem beständigen Beichtvater ernannt und angenommen. An jenem großen Tag des öffentlichen Weltgerichts da wird es ebenfalls also heißen: „Gib Rechenschaft," erstens als Peter, als Paul, als Carl, als eine Privatperson für dich: wie hast du dich in deinem Leib und deinem Sinn verhalten? Nach diesem wird die strenge Frag ergehen: Jetzt gib auch Rechenschaft, wie hast du dich als Regent, als Obrigkeit, als Rath, als Rechtsgelehrter, als Kriegsoberst, als Hausvater u. s. w. verhalten? wie hast du deinem Stand, wie deinem Amt und Pflicht nach gelebt? Sind nicht aus Unterlassung dieser deiner obliegenden Standes- und Amtspflicht dem

Nächsten so viel zeitliche, so viel geistliche Schäden daraus erwachsen? Sind nicht so viel Uebel, Mißbräuche, Aergernisse, böse eingeführte Gewohnheiten, große Ungerechtigkeiten und Ueberdrang einer ganzen Gemein daraus erfolget? Gib Rechenschaft: Du hast dich um diese an sich zwar guten, aber deinem Stand nicht gemäßen Werke angenommen, so ich von dir nicht erfordert; wo sind aber jene guten Werke, wo jene Verrichtungen, so von dir dein auferlegtes Amt, dein Stand, Pflicht und ich dein Oberherr von dir gefordert, wo sind sie geblieben? Gib Rechenschaft. Wie werden wir dann, meine lieben Mitchristen! bei dieser strengen an uns gethanen Frag an jenem Gerichtstag bestehen? Was werden wir antworten? Derhalben sage ich noch einmal und spreche allen wohlmeinend mit Paulus zu: „Ein jeder denn in seinem Beruf und Stand, in den ihn Gott gesetzt hat, in selbem verbleibe er und befleiße sich, in diesem sich vollkommen zu machen." Bist du ein Fürst und Oberregent, sei ein rechter Fürst und Regent; bist du eine Obrigkeit, sei eine rechte Obrigkeit; bist du ein Rath, ein Advocat, ein Student, ein Soldat, ein Handwerksmann, ein Bauer, ein Unterthan, ein Hausvater, eine Hausmutter, siehe, daß du ein rechter Rath, Advocat, Student, Soldat, ein rechter Handwerksmann, Bauer, Unterthan, ein rechter Hausvater und Hausmutter seiest, und deinem Stand recht nachkommest. Denn an diesem, wie gesagt, hanget die Wohlfahrt und Heiligkeit einer jeden Person insonderheit; an diesem hanget dein Gewissen, deine künftige Rechenschaft, dein Verdienst, deine Seligkeit, deine künftige Glorie in dem Himmel. Amen.

Auf das hohe Fest der Kirchweihe.

Heil ist diesem Haus widerfahren. (Luc. 19, 9.)

Inhalt: Fünf in dem Haus Gottes springende Heilbrunnen.

Was für unsäglich große Gnaden empfangen wir nicht von dem allgütigsten Gott in seinem heil. Haus! Vor andern aber sind es besonders fünf hellscheinbare Gutthaten, so uns in diesem Gnadenorte ertheilet werden. Allda durch die heil. Taufe werden wir gereiniget von der verdammlichen Makel der Erbsünde. O wie viel tausend und aber tausend Seelen aus Abgang dieses heilbringenden Taufwassers gehen

ewig verloren? Ludovicus der große heil. König aus Frankreich hat diese unschätzbare hohe Gnad also hoch geachtet, daß, als ihm von allen Orten her zu dem neu bestiegenen königlichen Thron Glückswünsche abgelegt wurden, er mit einem heil. Unmuth widersetzte: nicht zur königlichen Krone, sondern vielmehr zum ersten neu ausgegossenen Lebensbrunnen der heil. Taufe solle man ihm Glück wünschen, und Freudendank dem gütigsten Himmel helfen ablegen. Die andere und sonderbare Gnad ist, daß allda in seinem heil. Haus der liebe Gott vor allen andern Orten unser Gebet erhöret und auf dieses gethane Gebet seine Gnadenschätze ertheilet. Allda wiederum in seinem heil. Haus lasset er uns mit großem Eifer vortragen sein heilwirkendes Wort, durch welches wir zur Erkenntniß übernatürlicher Dinge gebracht, inwendig gestärkt und getröstet werden. Ebenda durch das heil. Sacrament der Buße werden die Höllenketten unserer Sünden zerrissen, und wir aus Kindern der Verdammniß zu auserwählten Himmelskindern gemacht, das endlich ist jener Gnadenort, wo uns Christus unser Seligmacher mit seinem eigenen Leib speiset, und nicht wie die Mutter ihre Kinder mit Milch, sondern sogar mit seinem eigenen Blut tränket. Sind dieses nicht lauter große und sonderbare Gnaden? A. A., warum und zu welchem End ich dieses voran habe melden wollen, wird aus nachfolgendem alles besser erkennet werden. Bei den alten Römern war im Brauch, neben andern Jahresfesten auch das jährliche Brunnenfest zu begehen. Um also sich gegen die unsterblichen Götter dankbarlich einzustellen für die heilsamen Wasser, welche sie das Jahr hindurch so freigebig genossen haben, pflegten sie auch die Heilbrunnen hin und wieder in Städten und Gärten mit Kränzen zu zieren. In Wahrheit ein wohl löblicher schöner Brauch und eine erkenntliche Dankbarkeit für so freigebige Wassergnaden.

Nun, wie wäre es, wenn ich heutigen Tags ebenfalls gegenwärtiges herrliches Gotteshaus einem schönen Lustgarten oder irdischen Paradies vergliche, darin etliche Brunnen vorstellte, und ebenfalls die gegenwärtige Versammlung ermahnte, diese Heilbrunnen zu dankbarer Erkenntniß mit Kränzen zu bezieren? Einmal gefällt mir solcher Vortrag, absonderlich weil mir das heutige Evangelium dazu Anlaß und Gelegenheit gibt, durch meine oben angezogenen Worte: „Heil ist diesem Haus widerfahren." Heil: weil uns allda in diesem heil. Haus und sittlichen Lustgarten fünf heilsame Brunnen von Christo unserm Seligmacher zu allgemeinem Seelennutz sind eröffnet worden. Was sind diese aber, ist die Frag, für Heil- und Gnadenbrunnen? A. A.! Das werden Sie in folgender Kirchweihpredigt mit mehrerem zu vernehmen haben. Bitte nur um ein gutwilliges Gehör, von Gott den nothwendigen Beistand, so fange ich an im Namen Jesu und Mariä.

I. Der Wasch- und Reinigungs-Brunnen.

Daß dieser so schöne und prächtige Tempel Gottes einem Paradies und Ziergarten von mir verglichen werde, hoffe ich, werde mir jedermann gutheißen, sintemalen wir in dem hohen Lied (5.) zu lesen haben, daß die geistliche Braut (verstehe die katholische Kirche) ihrem Geliebten ein freundliches Ladschreiben, in folgenden Worten bestehend, zugeschicket: „Es beliebe meinem Geliebten zu kommen in meinen Garten." Daß ich aber in diesem Garten euch vorstelle reichfließende Brunnen, gibt mir Anlaß jenes, so da geschrieben stehet Gen. 2.: Fons ascendebat de terra, „ein Brunnquell stieg auf von der Erde," so das ganze Erdreich befeuchtete, und nachmals sich in vier andere Hauptflüsse abtheilte. Ein rechtes Vorbild, daß auch in gegenwärtigem heil. Gotteshaus, in diesem Lustgarten fünf Heilbrunnen sich einfinden, von welchen schon längst der Prophet Isaias (12.) vorhergesagt hat: „Ihr werdet Wasser schöpfen von dem Brunnen des Heilands." Welches sind nun diese jetzt bedeuteten Heilbrunnen und wie werden sie, ein jeder insonderheit benamset? Antwort: Der erste aus diesen ist und wird genannt der Wasch- und Reinigungs-Brunnen, der andere der Gnadenbrunnen, der dritte der süße und krystallhelle Trinkbrunnen, der vierte ein Gesundbrunnen, der fünfte und letzte endlich ist und wird genannt der Lebensbrunnen. Es ist anjetzo die Frag, wer aus diesen der Hauptbrunnen, von welchem die andern vier nachmals entspringen. Wie ich vermerke, so ist dieß jener Brunnen, über welchen der heil. Geist in Gestalt einer Taube, als der Heiland von Johannes getauft wurde, gesehen worden (Matth. 21.); und ist dieser kein anderer als eben der heil. Taufbrunnen, Fons Baptismatis, ein Wasch- und Gießbrunnen. Ein Waschbrunnen, durch welchen die Seele von der verdammlichen Makel der schändlichen Erbsünd abgewaschen wird: abgewaschen von der schwarzen Schuldtafel, jener von unserm ersten Vater Adam angesetzten Schuld; abgewaschen und ausgelöschet die leidige Sentenz ewiger Verdammniß, in welche wir gefallen sind. Ein rechter Wasch- und Gießbrunnen, sage ich, weil allda der Seele der Lebensgeist eingegossen wird: eingegossen die heiligmachende Gnad Gottes, eingegossen die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, eingegossen die erste verlorene Unschuld und Gerechtigkeit. Oben an der steinernen Säule dieses Haupt- und Reinigungsbrunnens sind eingehauen zu lesen jene zwei Worte aus dem heiligen Evangelium: Reddo quadruplum, ich gib es vierfach: da nämlich aus diesem sacramentalischen Haupt- und Taufbrunnen vier andere Brunnen in diesem irdischen Lustgarten entspringen

also, daß diese vier Brunnen weder Kraft noch Wirkung hätten, wenn ihnen solche der gnädige Einfluß der heiligen Taufe nicht mittheilte.

II. Der Gnadenbrunnen.

Der erste denn aus diesen vier entspringenden Heilbrunnen ist und wird genannt Gnadenbrunnen. Dieser Gnadenbrunnen aber ist kein anderer als das heil. Gebet, und zwar jenes allgemeine Christengebet, welches öffentlich in dem Haus Gottes zu geschehen pfleget. Das Gotteshaus nämlich ist der eigentliche Ort für das Gebet bestimmet: „Mein Haus wird ein Bethaus genennet werden." Dieses Gebet, so in dem Haus Gottes gesammtermalen geschieht, ist auch weit kräftiger alles von dem Himmel zu erlangen, wie denn Salomon der große König zu seinem Gott für den jüngst von ihm aufgerichteten Tempel flehentlich gebeten hat: „Ich bitte, erhöre, o Herr! das Gebet, welches dein Volk sonders in diesem deinem heil. Haus zu dir ausgießen wird." (3. Reg. 8.) So ist denn das Gebet, sonders in dem Haus Gottes ein kostbarer Gnadenbrunnen, weil nämlich durch dasselbige alle Güter und Gnaden von dem höchsten Gott mögen erhalten werden. Also lehret ausdrücklich der heil. Kirchenlehrer Chrysostomus: „Das Gebet ist ein Ursprung und Brunnquell aller Güter und Gnaden." Steckest du in großer Noth und Armuth, verlangest bessere Lebensmittel, ein reichliches Stücklein Brod zu haben? Petite, wird dir gesagt, bittet darum, et dabitur vobis, und es wird euch gegeben werden. Steckest du in Furcht wegen Theurung des lieben Getreids, wegen anhaltender übler Witterung oder langer Tröckne, so betet (rufet uns zu der heil. Jacobus in seiner katholischen Epistel c. 5.); „denn sehet, Elias, ein Mensch wie ihr, vielen Armseligkeiten unterworfen, hat gebetet, daß es nicht regne, und es hat nicht geregnet. Ein anderes mal hat er gebetet bei anhaltender Tröckne um einen Regen und es hat geregnet." Mein Sünder, du erkennst wohl, daß du bei deinem elenden Sündenstand der Erbarmniß Gottes höchst nöthig seiest, bitte also darum: durch das Gebet wirst du es erhalten; wie denn der gekrönte Prophet (Ps. 65.) wohl schön bemerket: „Mein Gott hat von mir das Gebet nicht hinweggenommen, und eben darum hat er auch seine Barmherzigkeit mir nicht versaget; darum sei er gelobt."

Besonders aber seufzest du inständig nach einem glückseligen Tod und der endlichen Gnad, so ja eine Gnad über alle andern Gnaden ist. Nun aber sagt der große Augustinus, diese könne durch keine guten Werke verdienet, wohl aber durch das heil. Gebet erhalten werden. So ist denn das heil. Gebet ein Ursprung aller Gnaden, ein rechter Gnaden=

brunnen. Lasse dir also das Beten nicht zu schwer und verdrießlich fallen; denn siehe, oben an diesem Gnadenbrunnen ist zu lesen: Reddo quadruplum, ich gib es vierfach wiederum; inmassen erstlich durch ein jedes Gebet wird Gott geehret, durch ein jedwedes Gebet erhältst du eine Gnad, mehrest deine Verdienste, und thust genug für deine Sünden.

III. Der krystallhelle süße Trinkbrunnen.

Da von diesem Ort aus, von der Predigtkanzel sehe ich jetzt einen andern Heilbrunnen entspringen. Dieser ist das heil. Wort Gottes. Ja das Wort Gottes ist ein krystallheller süßer Trinkbrunnen. Ein Trinkbrunnen zwar, weil aus selbem die auserwählten Schäflein Christi mit göttlicher und himmlischer Weisheit getränket werden. Fons Sapientiae Verbum Dei (Eccli. 1.). „Das Wort Gottes," sagt der heilige Geist, „ist ein Brunnen der Weisheit," und zwar ein süßer Brunnen, wie David in dem 118. Psalm redet: Quam dulcia faucibus meis eloquia tua. Ein krystallheller Brunnen, wie abermals in dem 11. Psalm zu lesen ist: Eloquia Domini eloquia casta: Das Wort Gottes ist ein reines und klarfließendes Wort. So hoch nothwendig dem Leib zur Unterhaltung des Lebens das Trinkwasser ist, ebenso nothwendig ist der Seele, das geistliche Leben zu unterhalten, das Wort Gottes, dieses Heilwasser. Holofernes, jener Großfeldherr des Königs Nabuchodonosor, als er die Stadt Bethulia belagerte, hat selbe nicht eher zu bewältigen gewußt, als da er den Wassergang, so von einem Brunnen in die Stadt hineinfloß, abgeschnitten, auch überdieß alle andern Brunnen, so außer der Stadt herum gesetzt waren, mit einer Wache von hundert Mann verwahret, daß die Belagerten kein Wasser mehr haben konnten, wie zu lesen Judith. c. 7. Auf gleiche Weis wird der höllische Holofernes sich niemals größere Hoffnung machen, die menschliche Seel unter seine Botmäßigkeit zu bringen, als wenn er derselben diesen krystallhellen süßen Trinkbrunnen des Worts Gottes abtragen mag durch allerlei vorgekehrte Verhindernisse, Beschwernisse und Weltgeschäfte. O wie recht und wohl für ihr ewiges Seelenheil thun dann jene, welche sich durch dergleichen teuflische List und vorgegebene Hindernisse von dem Wort Gottes nicht lassen abwendig machen. Ich sage ihnen, sie werden vierfache Seelenfrucht aus diesem Heilbrunnen zu schöpfen haben; denn erstlich wird durch das Wort Gottes der Verstand erleuchtet, daß er die übernatürlichen himmlischen Wahrheiten erkennet; der Wille fernerhin wird von heil. Begierden entzündet; das Gedächtniß mit heilsamen Gedanken erfüllet, so zu seiner Zeit ihm füglich wiederum werden zu Gemüth kommen, und letztlich wird ihm dadurch ein sicheres Unterpfand ewiger

Gnadenwahl in das Herz gegeben; wie denn Christus bei Johannes (10.) redet: „Meine Schafe hören meine Stimme."

IV. Der Gesundbrunnen.

Allein wie halt unsere menschliche Schwachheit groß ist, geschieht es leider gar oft, daß wir diesen süßen und klaren Trinkbrunnen des Worts Gottes außer Acht lassen, hiegegen uns zu sättigen suchen in den unflätigen und unheilsamen Cisternen der üppigen Welt und des sündigen Fleisches. Es beklagt sich über solche Unbilligkeit Gott selbsten bei dem Propheten Jeremias (12.): „Zwei Uebel hat mein Volk gethan: sie haben sich gegraben durchlöcherte Cisternen der Sünden und Laster, aus welchen das Heilwasser ausrinnet, und mich als den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen." Wenn dieses geschehen sollte, und aus diesen unreinen Cisternen nichts als tödtliche Seelenkrankheiten herausgetrunken werden, ist wohl noch ein Mittel übrig, durch welches die Seele von diesem Gift und tödtlichen Krankheiten könnte geheilt werden und zu voriger Gesundheit gelangen?

In allweg ist noch ein Mittel übrig. Es ist allda in diesem geistlichen Lustgarten aufgerichtet ein Gesundbrunnen, durch welchen die Seel von ihren tödtlichen Krankheiten wiederum gesund werden kann. Wer ist dieser Gesundbrunnen? Wer diese Seelenkrankheiten? Der heilige Ambrosius deutet uns darauf und zeigt es: „Unser hitziges Fieber und tödtliche Krankheit ist der Geldgeiz, ist die Unlauterkeit" u. s. w. Der Gesundbrunnen, in welchem diese tödtlichen Seelenkrankheiten geheilt werden, ist der Buß- und Zährenbrunnen, nach welchem die sündige Seele bei Jeremias in dem 8. Cap. seufzet: „Wer wird meinem Haupt geben genug Wasser, meine Sünden zu beweinen und meinen Augen Bußzähren, durch welche ich von meinen Preßhaftigkeiten möge gesund gemacht werden?" Und obwohl dieser Gesundbrunnen gesalzene Wasser führet, ist doch obenan zu lesen: Reddo quadruplum, ich ersetze die Bitterkeit der Bußzähren vierfach wiederum; da nämlich durch diese ausgelöscht werden die begangenen Sünden, ausgelöscht das ewige Höllenfeuer, wiederum gegeben die verlorne Gnad Gottes, und wiederum erworben der verlorne Anspruch auf den Himmel.

V. Lebensbrunnen.

Jetzt weiß ich nicht, soll ich sagen, erhöhet eure Augen aus geistlichem Fürwitz, oder unterschlaget selbe aus schuldiger Ehrfurcht. Die Kirche hilft mir aus diesem Zweifel. Sie heißet uns die Augen erhöhen, und rufet: Ecce agnus supra fontem! „Sehet ein Lamm über einem Brunnen dastehend!" Was ist wohl dieses für ein Lamm? Etwa

dasjenige, welches den Christen in der Einöde bei der Stadt Chersona eine Wasserquell entdecket? Denn, wie das Brevier oder die priesterlichen Tagzeiten erzählen, als einstens die 2000 Christen, so wegen des Glaubens in das Elend verwiesen waren und zu dem Steinsägen verdammt, unsäglichen Durst erlitten, hat der heil. Papst Clemens, so in gleiches Elend dahin verwiesen war, nach verrichtetem Gebet auf einem Hügel ein Lamm gesehen, unter dessen Füßen das schönste Brunnenwasser herausgequellet, durch welches sich die Christen erquicket, viele Heiden aber bekehret haben. Freilich war dieses ein Wunderlamm: aber noch verwunderlicher ist jenes Lamm, von welchem der heil. Johannes gerufen: Ecce Agnus Dei, „Siehe das Lamm Gottes, welches da hinnimmt die Sünden der Welt"; welches unter den Gestalten Brods und Weins wahrhaftig in gegenwärtigem Gotteshaus mit seinem glorificirten Leib und Seel zugegen ist, aus dessen eröffneter Seite hervorquellet ein glückseliger Lebensbrunnen. Apud te est fons vitae, sagt der Prophet (Ps. 35.): „Bei dir, o Herr! ist der Brunn des Lebens", nämlich dein allerheiligstes Blut, welches wir empfangen, so oft wir den zartesten Fronleichnam zu genießen haben. Ein rechter Blut- und Lebensbrunnen.

Sonsten ist es ein sehr übles Zeichen, wenn die Brunnen von Blut fließen, ein Zeichen der bald darauffolgenden Pest und Sterbens. Also erzählet Sigebertus der Geschichtschreiber, daß in dem Herzogthum Lothringen ein Wasserbrunn in Blut verkehret eine erschreckliche, bald darauf folgende Pest und Tod vorbedeutet habe. Nicht also dieser Blutbrunnen, welcher, wie die ewige Wahrheit bekräftiget, jenen, so daraus trinken, das ewige Leben ertheilet: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat das ewige Leben." Anbei hat er noch zu empfangen das Quadruplum, reddo quadruplum, ich gib es vierfach: nämlich den Ueberfluß innerlichen himmlischen Trostes: „Brod vom Himmel hast du ihnen gegeben, so alle Süßigkeit in sich enthält (Sap. 16.). Zum andern innerliche Stärke der Seele wider alle Anfälle der Feinde, weil es nämlich „eine Speis der Starken" ist und genannt wird. Drittens bringt dieser Lebensbrunnen hervor keusche Seelen und Jungfrauen (Zachar. 9.). Endlich löschet er aus die peinlichen Feuerflammen des Fegfeuers.

Und hiemit, christliche Zuhörer, haben Sie gesehen Fontes Salvatoris, die fünf Brunnen des Heilands, die fünf Heilbrunnen, welche uns sind aufgerichtet in diesem herrlichen Gotteshaus und sittlichen Lustgarten: gleich an der Zahl jenen fünf Blutbrunnen, welche aus den fünf Wunden des Seligmachers herausspringen.

Der erste aus diesen Heilbrunnen ist, wie ihr gehöret, der Reinigungsbrunnen, welcher ist das heil. Sacrament der Taufe, durch welches wir von dem Unflath der Erbsünde gereiniget werden. Das andere ist

der Gnadenbrunnen, das ist das heil. Gebet, durch welches wir alle Gnaden von Christo erhalten mögen. Der dritte ist der süße und hell-fließende Trinkbrunnen, so da ist das heilige Wort Gottes, weil wir durch dieses in göttlicher Weisheit unterwiesen und getränket werden. Der vierte ist der Gesundbrunnen, d. i. das heilige Sacrament der Buße, weil wir durch dieses von unsern Sündenkrankheiten heil gemacht werden. Der fünfte und letzte ist der Lebensbrunnen, d. i. das heil. Blut Christi, weil wir mit selbem bei dem Tisch des Herrn das Leben der Seele hineintrinken.

Jetzt ist noch übrig, daß wir auch zu schuldiger Erkenntlichkeit wegen der Gnaden, so wir aus diesen fünf Heilbrunnen schöpfen, selbe mit Kränzen zieren. Wo sind nun diese Zierkränze zu finden? Der heil. Apostel in seinem Brief an seine Philipper (4.) zeiget uns darauf, da er zu ihnen redet: „Ihr seid meine Freud, Zierd und Kron." Es sei mir auch erlaubt, also zu reden.

Sie, hochwertheste Zuhörer, sind die Zierd und Kron dieser fünf Heilbrunnen. Zieren und krönen werden Sie den heil. Taufbrunnen, wenn Sie um selben herum sich oft werden einfinden und dabei gedenken, was Sie allda in der heil. Taufe Christo versprochen, wie Sie dem Satan, der Welt und aller ihrer Pracht abgeschworen. Krönen werden Sie den andern Heilbrunnen des Gebets, wenn Sie allda in dem heil. Gotteshaus bei öffentlichen Bitttägen in großem Eifer und Menge erscheinen werden. Zieren und krönen werden Sie den dritten Heilbrunnen des Worts Gottes, wenn Sie selbes anzuhören häufig werden zusammen kommen. Krönen werden Sie den Buß- und Gesundbrunnen, wenn Sie sich allda öftermals mit rechter Reue und demüthigem Herzen bei dem Beichtstuhl werden sehen lassen. Krönen und zieren werden Sie den fünften und letzten Heil-, Blut- und Lebensbrunnen, wenn Sie den Tisch des Herrn umgeben werden, allda das heil. Fleisch und Blut Christi zu empfangen. Nachdem diese fünf Heil- und Lebensbrunnen von uns nach schuldiger Erkenntlichkeit, also, wie gesagt, geziert und gekrönet worden, will die höchste Billigkeit auch erfordern, daß wir Christo unserm Seligmacher und Ursprung dieser fünf Heilbrunnen auch einen Ehrenkranz aufsetzen. So sei es denn, rufen wir ihm mit dankvollem andächtigen und eifrigen Herzen zu mit dem Apostel Judas: „Dem einigen Gott unsern Seligmacher (so uns diese fünf Gnadenbrunnen eröffnet) sei Ehr und Herrlichkeit, Gewalt, Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Geschichtspredigt. Am Fest des heil. Joseph.

Inhalt: Harte Probe einer wundergeduldigen und gehorsamen Ehefrau Griseldis.

1. Was ein Soldat ohne Wehr, eine Stadt ohne Mauer, ein Haus ohne Thor, das ist ein Christ ohne Tugend der Geduld und Standhaftigkeit. Keines mag ohne das andere lange bestehen und erhalten werden. Und obwohl jeglichem Stand in der Welt diese Tugend nach Aussage Pauli, des großen Weltlehrers nothwendig (Hebr. 16.); so ist doch vornehmlich der Geduld höchst bedürftig der ehliche Nothstand wegen seiner unzählbaren und großen Trübsale, welche selbigem unausbleiblich anhängen. (1. Cor. 7, 28.) Es ist den Ehegatten die Geduld nothwendig zu einem Trost und zu einer Ringerung, auf daß sie nämlich ihre Kreuze und Ehebeschwerden leichter zu übertragen vermögen; sintemalen, wie gleichfalls Paulus bemerkt, jener Gott, welcher ein Gott der Geduld, eben auch ein Gott ist des Trostes und der Linderung. (Rom. 15.) Er wird ihnen durch die Geduld in ihren Drangsalen Trost verschaffen. „Wiederum ist den Eheverbundenen die Tugend der Geduld vonnöthen zu einer Probe und Bewährung ihrer Liebe gegen Gott, ob sie nämlich selbst ihrem höchsten Herrn nicht ihr eigenes Fleisch, Kind und Eheweib in der Liebe vorsetzen. Und diese Probe muß die Geduld zeigen und auswirken. (Rom. 5, 4.) Letztlich ist die geduldige Uebertragung bei den Eheleuten ebenfalls besonders nothwendig zum beharrlichen Frieden und zur Einigkeit in ihren vorfallenden Eheverdrießlichkeiten und verschiedenen Gemüthsbewegungen, da Paulus, der oben gemeldete große Lehrer, in Beschreibung der Früchte des heil. Geistes nicht vergebens die Gabe des Friedens und der Geduld gleich nächst zusammen verzeichnet (Gal. 5.); um so verstehen zu geben, daß der Friede ohne Geduld nicht möge bestehen und erhalten werden.

Um nun aber die Nothwendigkeit dieser so vortrefflichen Tugend der Geduld noch klarer zu ersehen und zu erlernen, stelle ich allen, so in dem Ehestand sich befinden, oder sich darein zu begeben gesinnt sind, in heutiger Geschichte und an dem Ehrentag des jungfräulichen Gesponses Joseph vor Griseldis, eine fürstliche Ehegemahlin zu einem Spiegel und Beispiel der unüberwindlichen Geduld und Standhaftigkeit. So ersehen Sie sich denn in diesem Geduldspiegel!

2. Gualterus, Markgraf und Herzog von Salu, einer Landschaft in

Piemont, von Liebe zur Jagd und eigener Freiheit gänzlich eingenommen, gedachte nichts weniger, als sich einmal in eine ehliche Verbindung einzulassen. Darum denn haben die verordneten Landstände, wegen fürstlicher Nachkommenschaft sehr besorgt, zu dem Herzog gesammtermassen bittweise sich begeben. Einer aus diesen, von Gualterus mehr mit Gnaden angesehen, nimmt die Kühnheit, seinen Landesfürsten auf folgende Weis anzureden:

„Gnädigster Herr, der ganzen unter dero Gnadenhuld geruhenden Landschaft und aller treugeschwornen, gehorsam untergebenen Landeskinder einhelliger Wunsch und Verlangen ist, daß sie für ewig deren väterliche Regierungsmildigkeit genießen könnten. Allein, weil in diesem Leben keine Unsterblichkeit zu hoffen, begehren sie ihren gnädigsten Landesvater wenigstens in einem abstammenden durchlauchtigsten Leibeserben immerwährend zu genießen. Es sind beinebens deren unterthänigst ergebene treue Landvasallen erbötig, eurer hochmögenden Durchlauchtigkeit um eine anständige Prinzessin nach deren gnädigen Belieben Vorsehung zu thun."

3. Diese Rede und Sorgebezeigung seiner Stände beantwortet der Herzog mit folgendem kurzen Bescheid: „Zur Unterhaltung der allgemeinen künftigen Landesruhe und Wohlfahrt geruhe ich, euch gnädig zu willfahren in dem, wegen dessen ihr mich bittlich ansuchet. Uebrigens die Sorge und Anwählung einer beliebigen Eheconsortin lasset meiner Vorsichtigkeit anheim gestellt, und der väterlichen Obsorge meines Gottes, mit dem ich das vorhabende Geschäft abzuhandeln bedacht bin."

4. O wie vorsichtig, gottselig und nach Anführung christlicher Weisheit geredet und gethan! Unbehutsame Jugend! um Gottes und um eueres ewigen Heils willen, nur nicht übereilt und blind dareingeplatzt in einem so hochwichtigen Vorhaben und Standesänderung, woran die Wohlfahrt der ganzen künftigen Lebenszeit hängt, und wo niemand mehr, wenn einmal der Eheknopf unglücklich eingeflochten ist, denselben, als der Tod allein auflösen, oder besser zu reden, mit seinem Sägeisen abschneiden kann.

Es ist demnach mit Beiziehung eines bescheidenen und wohl erfahrenen Rathgebers reiflich, lange und eifrig zu überlegen, vor allem und vornehmlich, ob man durch göttlichen Beruf zu solchem beschwerlichen und unveränderlichen Jochstand angewiesen werde. Wiederum, was für einen Antheil man sich ehlich anwählen solle; und zwar ist meistens der göttlichen Vorsehung zugehörig, dießfalls seiner lieben Auserwählten Vorsehung zu thun. Also erwähnet die göttliche Schrift, daß mit Isaac, Jakob und dem jungen Tobias, lauter auserwählte Diener Gottes, geschehen sei; wie auch mit dem Gott liebenden Ehrenfried, dem die göttliche Vorsehung in einem Schachspiel Mechtildis, die kaiserliche Prin-

zessin, jener leuchtende Tugendspiegel zugespielet hat. Demnach liebe Gott und führe einen christlich tugendhaften Lebenswandel. Andere Sorgebeflissenheit, einen anständigen Ehetheil zu erwerben, überlasse der göttlichen Obsicht, welche den zu diesem Stand Verordneten zu einer Belohnung vorhergegangener guter Werke und christlicher Aufführung eine gute Ehegattin zu geben pflegt. (Eccli. 26, 3.)

5. Gualterus der Herzog, nachdem er über seine beabsichtigte Standesänderung mit Gott zu Rathe gegangen, gab Befehl, alle mögliche Zubereitung zum hochzeitlichen Ehrentag vorzunehmen. Er selbst begab sich nach Verlauf etlicher Wochen in eigener hoher Person nach einem nächst gelegenen Flecken zur Hütte eines gering angesehenen alten Bauern Janicula benamset. Dieser hatte in seiner Hütte einen edlen Schatz verborgen, Griseldis nämlich, seine einzige Tochter, mit schöner Leibesgestalt, stiller Geschämigkeit, Verstand, Arbeitsamkeit und vornehmlich mit auserlesener Gottseligkeit ausgezieret. Sie verwesete ihrem betagten lieben Vater seine ganze wenige Hauswirthschaft mit unermüdeter Emsigkeit; legte Hand an zu aller harten und beschwerlichen Bauernarbeit, erzeigte in allem jede mögliche Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit. Auf diese also wohlgeartete und tugendliche Bauerntochter hatte Gualterus, da er sich zur Jagd hinausbegab, mehrmals ein beliebiges Auge geworfen. Diese und keine andere wollte er sich zu einer Braut und künftigen Gemahlin ehlich erwählen. Es hatte nämlich Griseldis ihrem Landesfürsten durch die vorhin angeregte Tugendzierde das Herz schon abgewonnen.

6. In allweg: Einsamkeit, Sanftmuth, Verstand, Schamhaftigkeit und Gottseligkeit sind jene Gaben, so man in dem Werbegeschäft einer Ehegattin ansehen und schätzen sollte. Sie soll lieben die Einsamkeit, und auf ihr Hausgewerbe, die Hausgenossen und auf christliche Kinderzucht emsige Obsorge tragen. Jene aber, der die Zimmerwände allzu enge sein wollen, die nur immer außer dem Haus, gleich einem schmutzigen Rußkessel herumfährt, und andern ihren Ruß hin und wieder anreibt: auf diese, warnt der heil. Geist, ob sie dir auch schon öfters unter das Angesicht läuft, und dir liebkoset, wirf dein Auge und Absehen nicht. (Eccli. 9, 3.) Wiederum lasse dich nicht ein in ehliche Gemeinschaft mit einem zornmüthigen Zankeisen und einer Haderkatze. Sanftmüthig und friedliebend soll jene sein, mit der du lebzeitlich zu sein verlangst. Denn nach Aussage des weisesten Spruchredners (Prov. 21, 9.) ist es noch erwünschlicher, in einer Wildniß unter den Waldthieren sein Leben zuzubringen, als mit einem solchen schieferigen Hausteufel und wilden Höllenfurie immerfort wohnen zu müssen. Beinebens will der hocherleuchtete Sitten- und Weisheitprediger, daß du fleißig acht habest, ob

jene, mit der du dich zu verbinden suchest, mit bescheidenem Stillschweigen und Verstand begabt sei. (Eccli. 26, 18.) Ein so gut geartetes und verständiges Weib aber (wie ganz wohl in den Sprüchwörtern bemerkt wird, 19, 14) muß eigentlich von Gott gegeben werden. Für eine noch größere Gnad und Gab von Gott ist zu halten, sagt der gemeldete weise Prediger (Eccli. 26, 19.), ein einziges, frommes und schamhaftes Weibsbild. Vor allem aber, mahnt er, siehe dich um, ob dir jene, nach welcher du dich sehnest, mit heiliger Gottesfurcht versehen sei; denn ein gottesfürchtiges Weib ist lobens- und liebenswerth. (Prov. 31, 30.)

7. Nun diese Tugendgabe hat Herzog Gualterus in Erkiesung einer seiner Hoheit anständigen Ehrenbraut vor Augen gehabt. Es war schon allbereits der hochzeitliche Freudentag angebrochen: Da war jedermann in höchst begieriger Erwartung, unwissend, woher doch immer die hochfürstliche Braut werde hergenommen werden. Nichtsdestoweniger mußte auf Befehl des Herzogs das kostbare Brautkleid und Schmuck in Bereitschaft stehen. Hierauf begibt sich Gualterus in herrlicher Bedienung seiner vornehmsten Hofherrn nach der unweit gelegenen Dorfschaft, dem äußerlichen Vorgeben nach die fremde ankommende Braut mit dieser prächtigen Begleitschaft und dem herrlichen Ehrengepränge einzuholen, und selbe nach anständiger Gebühr zu empfangen.

8. Und sehet! da kam eben daher Griseldis, die arme Bauerntochter, mit auserlesener Schönheit begabt, auf ihren Schultern ein angefülltes Wassergeschirr tragend (Gen. 24, 15.). Als Gualterus der Herzog sie von ferne ersehen, rief er derselben mit erhobener Stimme zu: „Griseldis, sage an unbeschwert, in welcher Gegend ist dein alter Vater anzutreffen? Mache dich auf, selbigen eilfertig zu mir herbeizurufen." Dieser erscheint stracks auf Befehl seines Landherrn, welcher dann ihn, den einfältigen alten Vater liebreich bei der Hand ergreifend, in etwas von den Seinigen entfernt, beiseits führt, also mit ihm sprechend: „Mein Janicula! ich halte dich für einen meiner treuesten und gehorsamsten Unterthanen, der in allem meinem Verlangen und Befehl nachzuleben begehret. Jedoch muß ich über eine Sache dich insonderheit befragen: ob du nämlich mich, deinen Landesfürsten, auch zu einem Tochtermann haben, und mir deine Griseldis zur Gemahlin übergeben wollest." Janicula, über so unvermuthetes Begehren des Herzogs heftig befrembet, gibt auf dieses Vorbringen zur Antwort: „Ihr habet, mein gnädiger Landesherr, mit mir, eurem armen Unterthanen, und mit meiner Tochter, eurer geringsten Magd, nach euerm Belieben zu befehlen; in allem wollen wir zu euren auch geringsten Diensten willig und gehorsam leben." „So komm denn", versetzte Gualterus, „führe mich in deine Hütte, allda in deiner Gegenwart alleinig an deine Tochter eine Frage zu stellen. „Nun siehe, Gri-

selbis," redete der Herzog, „mir und deinem Vater hat gefallen, dich als meine künftige Gemahlin von dannen mit mir nach meinem Hof abzuführen, in der Hoffnung, es werde auch dir mein gnädiges Belieben und ernstliches Verlangen nicht mißfällig sein; anbei begehre ich von dir zu vernehmen: im Fall ich dich zu solcher Hoheit erheben werde, ob du in allem meinem Willen gehorsam nachleben wollest?" „In Wahrheit (also redet und beantwortet das gnädige Anbringen des Herzogs Griseldis in ehrerbietiger, jungfräulicher Geschämigkeit), mein gebietender Herr! ich als ein gering angesehenes Bauernmägdlein bin dergleichen hohen Ehrenstandes ganz unwürdig; jedoch, weil es also der Wille und Befehl meines gnädigsten Herrn und Gebieters zu sein scheint, soll ja nicht geschehen, daß in dieser oder einer andern Sache von mir seinem Begehren zuwider gehandelt werde." Es that und redete etwa Griseldis wie jene verständige, dienstergebenste Abigail gethan und geredet hat, als sie von David ihm ehlich beigesellt zu werden aufgefordert wurde. Sie neigte sich nieder zur Erde, und sprach: „Siehe, deine Dienerin soll zur Magd werden, die Füße der Knechte meines Herrn zu waschen." (1. Reg. 25, 41.)

9. „Nur dieses", sagte der Herzog, von ihrer Demuth und ihrem Gehorsam höchlich erfreut, „nur dieses, Griseldis, ist mir zu einer Zusage übergenug." Er nimmt sie demnach bei der Hand, und führt sie öffentlich der anwesenden Hofversammlung vor. „Hier sehet", sagt er, „dieses hinfür wird meine Gemahlin und eure künftig gebietende Frau und Fürstin sein. Es ist mein ernstlicher Befehl an euch, daß ihr als gehorsame Unterthanen selber nicht minder als mir eurem hochgebietenden Herrn alle gebührende Unterthänigkeit und Liebesgewogenheit beweiset." Nach diesem wird Griseldis in der Hütte ihres alten Vaters von einigen edlen Matronen mit dem hochzeitlichen Brautkleid angethan und kostbarem fürstlichem Schmuck gleich einer irdischen Göttin herausgezieret, unvergleichlich von der vorigen schlecht angethanen Feldmagd verschieden, nicht mehr von andern, jedoch von sich selbst in ihrem demüthigen Sinn bestens erkannt, und etwa mit einer gottliebenden Esther in ihrem Herzen sprechend: „Du weißt, daß ich mehr aus Noth und Standesgebühr, zu welchem ich unwürdig erhoben worden, als aus Hochtragenheit an dem Ehrentag meiner Vorstellung also dahin ziehe." (Esth. 14, 16.) Anbei als diese dem Stand nach arme Braut also geziert öffentlich dem ganzen anwesenden Hofstaat das anderemal vorgeführt wurde, hat ihr Gott vor aller Augen einen so ungemeinen Glanz und solches Ansehen ertheilt, daß sie nicht in einer Bauernhütte, sondern in einem fürstlichen Haus erzogen zu sein schien. (Judith. 10, 4.) Der Herzog selbst, von dem Glanz der Herrlichkeit und Wunderschönheit eingenommen, steckt ihr

in eigener Person an den Finger den goldenen, mit Edelsteinen versetzten Vermählungsring von unschätzbarem Werth, als ein sicheres Zeichen seiner unzertrennlichen ewigen ehlichen Liebestreue. Also mit fürstlicher Kostbarkeit herausgeschmückt, vermählt und auf einmal so sehr erhöhet, ist Griseldis unter tausendfältigem Anwünschen des günstigen Glücks und allen Wohlergehens in die hochfürstliche Burg geführt, und allda mit ungemein großem Frohlocken des ganzen Hofs und dem einstimmenden Jubelruf aller treuen Untergebenen das hochzeitliche Freudenfest und Beilager selbigen Tags gehalten worden.

10. Allein von allen Seiten her höchst beglückte Griseldis! obschon der heutige Freudentag mit fröhlichem Sonnenschein und Heitere des Himmels sich bestens anläßt, so wird doch bald erfolgen bei einmal angetretenem Eheleben, daß sich trübe Wolken gegen diesen Himmel erheben, und die vorherige Heiterkeit verdunkelt werde. Du mußt wohl bedacht dir zu Gemüthe führen, daß der von Rosen zusammengeflochtene Brautkranz mit spitzigen Dörnern hin und wieder eingeflochten sei. Und es wird sehr oft aus dem goldenen Vermählungsring eine eiserne Nothkette zusammengeschmiedet. Das goldgestickte kostbare Brautkleid ist mit lauter Kreuzstichen ausgenäht, und wird in die beigebrachte Morgengabe Drang- und Trübsal als eine Zugabe eingebrocket. Nicht allezeit, wie in Cana bei dem Hochzeitmahl wird das Wasser in Wein, sondern zum öftern der Wein der Fröhlichkeit in Trauer und gesalzenes Zährenwasser verwandelt, und während die neue Braut dafür hält, daß sie in das Haus ihres Bräutigams als in einen Lustgarten eingeführt werde, findet sie sich mitten in einem Kreuzhof eingeschlossen. Es ist eben der Ehestand ein eisernes Joch, an welches das Ehepaar mit eisernen Ketten angespannt ist. (Eccli. 28, 24.) Der Ehestand ist nach dem Zeugniß des hochgelehrten Theophilus Reunaudus ein Marterstand, wo es vielfältig an grausamen Tyrannen nicht ermangelt. Nun dieses eiserne Joch bis zur Scheidung des Todes fortzuziehen, in diesem Weheſtande bis an das Ende zu verharren; diese Marter verdienstlich zu überstehen, ist höchst nöthig eine eisenfeste beharrliche Geduld. Ja, ihr Eheleute! euch ist vor allen andern von Paulus dem Lehrer vermeint und zugeredet jene seine nur allzuwahre Aussage (Hebr. 6.): „Geduld ist euch nöthig“ in eurem Joch, Kreuz und Marterstand. Das verstand Griseldis, die gottergebenste hochverständige Prinzessin trefflich wohl; darum sie sich wider alle in solchem Stand sich ereignenden widrigen Zufälle mit dem Schild der Geduld versehen gemacht.

11. Es war noch kein ganzes Jahr verflossen, da wird Griseldis mit einer schön gestalteten Prinzessin erfreut. Nach einer geraumen Zeit, allwo ziemlichermassen das liebe Kind erstarkt war, läßt der Herzog

Griselbis, um ihre Geduld und Unterthänigkeit zu prüfen, allein zu sich in sein geheimes Cabinet kommen. Er redet darauf sie also an: „Meine Griseldis! du weißt, von was für einem geringfügigen Stand du zu dieser hochfürstlichen Ehrenwürde erhoben worden. Ich halte auch dafür, du habest deiner und deines Herkommens bei dieser erstiegenen Glückesstaffel noch nicht vergessen. Nun aber siehe! obschon ich mit aufrichtiger zarter Herzensliebe dich als meine entgegen treuliebende Gemahlin umfange und werth halte, so will doch meinen hohen Hausverwandten und anderm sich da befindenden Hofadel nicht gefällig und erträglich sein, eine Frau, so in einer Hütte bei schlechter Feldarbeit erzogen, gehorsam zu bedienen. Demnach bin ich genöthigt, mit deiner neugebornen Tochter vorzunehmen, was dir und mir sehr schmerzlich fallen wird. Es muß nämlich selbe vom Hof abgeschickt, und aus den Augen der Uebelgesinnten an einen andern entfernten Ort gesendet werden. Anbei soll jedoch vorsichtige Anordnung geschehen, daß deine junge Tochter nach adeliger Hofart erzogen werde. Griseldis, wie gefällt dir dieser mein Anschlag?"

12. „Ich," setzt mit geduldergebenem standhaftem Gemüth entgegen die tugendsame Prinzessin, „ich, mein hochgebietender Herr! habe gewiß meine mir allzuwohl bewußte Standesniedrigkeit nicht in Vergessenheit gesetzt. Ich verstehe sattsam und bekenne, daß ich nicht so fast eure Gemahlin, als geringschätzige gehorsame Magd, meinen Herrn zu bedienen daher gekommen sei. Eure Durchlaucht hat mit mir und meiner Tochter nach gnädigstem Belieben zu befehlen; jedoch mag ich selber nicht bergen, daß mir dieses unvermuthete Verfahren sehr empfindlich falle. Allein die Geduld wird für diesen hart empfindlichen Schmerzen das dienlichste Linderungsmittel sein."

Also in Wahrheit, meine hochbedrängte Griseldis! diese Beschaffenheit hat es mit der standhaften Geduld. Diese vermag durch ihre Kraft alle sonst unerträglichen Bürden zu ringern und leicht zu machen: „Meine Bürde ist leicht." (Matth. 10.) Die Geduld ist es, welche durch ihre Wundermacht die bittersten Koloquinten in lautern Honig; die Ungeduld hingegen, welche auch was süß und annehmlich, in lautere Bitterkeit verwandelt. Die Geduld ist jene verborgene Salbung, welche dem äußerlichen Ansehen nach unerträgliche Kreuze ganz wohl erträglich macht. „Das Kreuz sehen sie, die Salbung sehen sie nicht" (Bernhard). Ja, schreibt der geistreiche Thomas von Kempen (Lib. II, c. 12, 5.): „Falls du dein Kreuz mit christlicher Geduld und Zufriedenheit trägst, wirst du hinwieder von demselben sanft getragen werden." Im Gegenspiel, durch Ungeduld und Gemüthsbitterkeit wird ein spannenlanges Kreuzlein zu einem unerträglichen Baumblock, und ein kleines Steinlein, so ihm auf dem Herzen liegt, zu einem großen Berg. Bei der Geduld

ruht Job sanft auf seinem Misthaufen wie auf einem Rosenbettlein, da im Gegensatz der vor Ungeduld und Gallebitterkeit verwirrte König Antiochus auf seinem königlichen Seidenbett wie auf einer Reckbank daliegt und verschmachtet. Letztlich besiegt die Geduld ganze schreckbare Kriegsheere der andringenden Beschwerden und Drangsale, und macht zu Schanden alle Macht der Starken dieser Welt. „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker. (Prov. 16, 32.) Die Ungeduld dagegen ist es, welche den Zaghaften zu einem verächtlichen Sklaven seiner unbändigen Anmuthungen macht, in Verwirrung, Lästerungen, Verzweiflung und den endlichen Untergang hineinbringt, ein zeitliches in ein ewiges und immerwährendes Kreuz und Jammer verwandelt. Daher der göttliche Geist (Eccli. 2, 16) denen, welche in ihren Trübsalen die Geduld verlieren, nicht ohne Ursache das leidige Wehe androhet.

Es hat demnach wohl geredet Griselbis, da sie gesprochen, den Schmerz und das Leid, so aus so theurem Verlust einer so holdlieben Tochter in ihr entstanden, zu lindern, werde das kräftigste Mittel sein, sich an Gott zu hängen, und mit Geduld zu leiden. So ist denn die neugeborne junge Prinzessin vom Hof und väterlichen Haus, von der Seite ihrer Frau Mutter entnommen, nach Bologna auf Befehl des Herzogs abgeführt, unter der Obsorge seiner Frau Schwester, welche den Grafen Panici zur Ehe hatte, zur Erziehung übergeben worden, mit beigefügter ernstlicher Erinnerung, in größter Verschwiegenheit zu halten, woher sie abstamme.

Gualterus indessen verspüret nicht die geringste Bestürzung oder Verwirrung in dem Angesicht der Griselbis wegen solcher mit ihr hart vorgenommenen Geduld- und Gehorsamsprobe; inmassen die standhafte Tugend der Geduld gleich einem Berg Olympus alle trüben Wolken der Trauer und Veränderlichkeit übersteiget.

13. In dieser Beschaffenheit der Sachen waren vier ganze Jahre herumgelaufen, da wird Griselbis abermals gesegneten Leibes und erhält von Gott einen Prinzen von ausbündiger Schönheit, zur ungemeinen Freude des Herzogs und ihrem eigenen unsäglichen Herzenstrost. Zwei Jahre hatte dieser beiden ungemeine Trost gewährt. Eben war auch schon zweijährig der junge fürstliche Prinz: da begann Gualterus abermals an Griselbis zu setzen und ihre unbekränkliche und beständige Treue durch die Geduld zu versuchen, und ob sie ihn mehr, denn ihr eigenes Kind lieb habe.

14. Diese Geduldprobe nimmt auch vielfältig vor mit den ihm treu zugethanen Eheleuten ihr höchster Herr und Gott, um ihre Liebe gegen ihn inne zu werden. (Deut. 13, 3.) Also hat Gott auf eine Probe geführt Abraham den Patriarchen durch Isaac seinen eingebornen

Sohn, welchen er zu einem Schlachtopfer begehret. Also Monigunda durch den Tod ihrer zwei lieben Töchterlein. Also Melania, jene heil. Matrone, durch Hinscheiden ihres allerliebsten Eheherrn. Also Franciscus Borgias, Herzog von Gandia, durch Beraubung seiner treu ergebensten Ehegemahlin. Also mit tausend anderen treu erfundenen Eltern durch Anlassung ihrer zärtlich geliebten Kinder und Augentröste zum geistlichen Stand und heil. Dienst Gottes. Alle sind durch geduldige Uebertragung des erlittenen theuren Verlusts in der Liebe gegen Gott wohl bewährt erfunden worden.

Auf diese Liebesprobe führte auch Gualterus, der Herzog, Griseldis seine tugendliebende Gemahlin durch Geduld und abermalige Entziehung ihres zweijährigen, einzig geliebten Prinzen. Er gab vor, er habe von den Unterthanen ein großes Mißvergnügen und Widersprechen vernehmen müssen, daß sie einen von einer Bauernmagd erzeugten Sohn als ihren künftigen Landesfürsten und Gebieter erdulden sollten. Er, der Herzog, fürchte sich deßwegen vor gefährlichem Aufruhr der Landessassen. Um daher selben zu verhüten, möchte es nicht wohl anders geschehen, als daß der junge Prinz vom Hof eben dahin, wo seine kleine Schwester, verschickt werde. Es falle ihm zwar selbst, als einem Vater, dieses mit seinem eigenen Kind vorzunehmen, sehr hart und schmerzlich: „und dieß ist, meine Griseldis, was insgeheim bei Bewandtniß dieser gefährlichen Umstände dir zu bedeuten nothwendig war. Lasse gleichwohl hierin deiner standhaften Geduld dieses Vornehmen nicht zu schwer und unerträglich fallen."

15. Ja in Wahrheit ein wohl höchst empfindlicher Herzensstoß für eine ihr Kind also inniglieben de Mutter, welche auf den so unerwarteten Vortrag folgende wenige Worte vernehmen ließ: „Sie sind Herr, haben demnach gänzliche Vollmacht, mit mir und meinem Kind zu schalten. Mir als dero geringschätzigsten Magd will in allweg zustehen, Ihrer Durchlaucht hohen Befehl gehorsam nachzuleben." Geduld! Mithin mit vorgenommener Anordnung des Herzogs bestens zufrieden gestellt, entläßt sie von sich den lieben unschuldigen Prinzen, ohne Hoffnung, denselben jemals mehr unter die Augen zu bringen. Deßhalb, und noch das letzte Mal sich durch Anblick ihres Herzens- und Augentrosts zu erquicken, stellt sie sich demselben gegenüber, drückt ihm das Kreuzeszeichen auf die Stirn, ertheilt ihm einen mütterlichen Kuß, und befiehlt denselben als ihren schmerzlich entführten Isaac in die väterliche Hut und Schutz Gottes.

Auf dieses hin wird der der Mutter abgenommene Prinz gleich seinem Schwesterlein Panicius dem Grafen zur Erziehung in verschwiegener Heimlichkeit überbracht. Hier haben wir eine höchst beschwerliche

Wunderprobe der Großmüthigkeit und unüberwindlich reichlichen Liebe und der Geduld, welche auch Gualterus nicht zur Genüge bewundern konnte. Jedoch war er mit diesem Versuch noch nicht begnügt. Er wollte noch eine und letzte Probe zuhanden nehmen, auf gleichfolgende Weis.

16. Es erging ein boshafter und falsch ausgesprengter Ruf durch alle Landesgegend, als wolle der Landesfürst über seine von dem Feld angenommene Gemahlin in einen Verdruß gerathen; und nachdem er die zwei von Griseldis ihm erzeugten Leibeserben auf die Seite geräumt, sei er auch gesonnen, die Mutter mit Annehmung einer andern und seiner Hoheit anständigen Prinzessin von sich zu verstoßen. Dieses obschon falsch erdichteten Landesgerüchts bediente sich der Herzog zu seinem Vorhaben, und zur weiteren Tugendbewährung seiner Griseldis. Er führte selbe an der Hand, ohne ihr Vorwissen, was er mit ihr vorzunehmen gedachte, seinen versammelten hohen und niederen Hofbedienten vor, zu ihr also redend: „Meine Griseldis, dir ist nicht verborgen, welche beständige Liebesneigung ich gegen dich allweg getragen, und ich bekenne, daß annoch dieselbe in meinem Herzen nicht erloschen sei. Doch zwingen mich die Meinigen, eine andere, meinem hohen Stand würdigere Gemahlin mir auszuersehen. Zeige dich deßhalb standhaft, wie du dich in mehrmals übertragenen höchst beschwerlichen Zufällen erwiesen hast. Ergib dich gutwillig, weiche gleichwohl der nachkommenden Braut, und begib dich aus meinem Hof zu deinem Vater Janicula, und deinem vorigen geringen Bauernstand wieder zurück. Siehe zu diesem dir so unerwarteten und harten Unternehmen treibet mich der Ruhestand und die Wohlfahrt meiner Landesuntergebenen."

17. Auf diese öffentlich geschehene Anrede und Aufkündigung antwortete Griseldis mit großer Klugheit und Bescheidenheit: „Mein Herr und Fürst! ich habe niemals außer Augen gelassen, zu bedenken die große Ungleichheit zwischen eurer Hoheit und meiner Standesgeringfügigkeit. Ich bin und bekenne mich als zu eurer Durchlaucht unterthänigsten Diensten gehorsam untergebene Magd. Ich habe auch jederzeit (Gott weiß mir Zeugniß zu geben) mich für eine solche innerlich in meinem Herzen gehalten und äußerlich erzeigt, so lange mir in dero hochfürstlichen Burg zu verbleiben vergönnt worden. Uebrigens bin ich willig und bereit, zu meiner armen Bauernhütte den Weg zurückzunehmen, und wo ich meine Jugend in Armuth und Arbeit zugebracht, auch meine übrigen Lebenstage mit großer Zufriedenheit zu verzehren. Der neuen und würdigeren Ehegemahlin weiche ich unbeschwert, und wünsche, daß dieselbe eurer Hoheit besser, denn ich anständig sei."

Sie reicht demnach den kostbaren Brautring dar mit tiefer Ehr-

erbietigkeit, legt ab die fürstliche Zier und Kleidung, kehrt mit einem schlechten Unterröcklein angethan nach ihrem zuvor verlassenen Flecken zurück, nicht ohne große Bestürzung aller aufrichtig gesinnten Herzen, welche wohl erkannten, daß ihre kluge und tugendliche Fürstin, dem Vaterland die Ruhe und Wohlfahrt zu erhalten, sich zu einem Beispiele einer heroischen Geduld dahin bequemt habe.

18. Ja, ja, wo keine Geduld, und wo ein Theil dem andern im geringsten nichts nachsehen und übertragen will, da ist weder Land-, noch Haus- noch Ehefrieden zu hoffen. Der Friede läßt sich nirgends, besonders aber in ehlicher Gemeinschaft ohne Geduld antreffen. Und deßhalb, wie schon oben angeregt werden, glaube ich, sei geschehen, daß der Apostel in seinem Sendschreiben an die Galater (c. 5.) in Beschreibung der Früchte des göttlichen Geists den Frieden und die Geduld zusammen vergesellschaftet habe. Glückselig jenes Haus, in welchem diese zwei lieben und unabsonderlichen Schwestern, Geduld und Frieden ihre Einkehr nehmen. Im Gegenspiel, wo diese sich nicht einfinden, ist das Haus eine andere Hölle. Wo nichts als Gotteslästern, Fluchen und Uebelwünschen zu hören ist, ein solches Haus ist eine höllische, schreckvolle Teufelsküche, wo Blitz und Hagel und allerlei Ungewitter ausgekocht werden. Es ist in einem solchen Haus, wo ein ungeduldiges, unfriedsames und boshaftes Weib sich befindet, nach dem Zeugniß des heil. Geistes schreckbarer zu wohnen, als in einer Löwen- und Drachenhöhle. (Eccli. 25, 23.) Daher denn zum geliebten Ehefrieden ist die Geduld höchlichst vonnöthen. Keines ohne das andere: „Geduld, Frieden". Griselbis liebte den Land-, Hof- und Hausfrieden; darum ist sie von Hof gewichen, hat Geduld getragen und ihren vorigen geringen Dienst- und Arbeitstand wiederum angenommen.

19. Ihr alter Vater, als er diese mit seiner Tochter vorgenommene Veränderung mit Erstaunen vernommen, rief aus: „Was will es bedeuten; aus welcher Ursach hast du also plötzlich vom Hof Abschied bekommen? Ich habe mir längst zuvor einfallen lassen, es werde mit dir als einer verächtlichen Bauernmagd letztlich also ergehen, und werde dir, wiederum von Hof verstoßen, meine Strohhütte gut genug sein müssen. Allein das wäre mein Wunsch, daß du beständig in meinem Feld- und Hausdienst verblieben wärest, zu welchem du, nach einmal verkostetem Hofleben keinen Magen mehr haben wirst."

„Nun, mein lieber Vater", antwortet Griselbis, „du wirst mich in allem, wie zuvor, gehorsam und dienstwillig erfahren; ich kann auch leicht wiederum mir meine vorige geringe Lebensart angewöhnen." Eine geraume Zeit hat sie sich also in Armuth bei ihrem alten Vater aufgehalten, und zu aller geringen Arbeit ohne Scheu in größter Demuth

Hand angelegt, nicht einmal ein einziges Zeichen von sich gebend des vorigen Glücks- und Ehrenstandes, in dem sie gewesen.

20. Während dieser Zeit fängt an das Geschrei von der Ankunft der neuen herzoglichen Braut aller Orten zu erschallen. Die Veranstaltung des hochzeitlichen Ehrengepränges, so mit anständiger Pracht sollte angestellt werden, war schon auf einen gewissen Tag bestimmt. Sehet aber, da wird eine Zeit zuvor Griseldis auf Gualterus Befehl eilends nach Hof abgerufen und ihr an- und aufgetragen, beizuhelfen und Hand anzulegen in Vorbereitung gehöriger Dinge auf das morgige für die neue Braut bestimmte hochzeitliche Freudenfest. Griseldis, ganz willig und mit größter Behendigkeit greift überall hurtig an, kehrt, bettet, wäscht, säubert und was dergleichen andere geringe Dienstverrichtungen mehr sein mögen. Der Herzog hatte auf so arbeitsame Geduld seiner Griseldis unvermerkt fleißige Acht, und hierüber großes innerliches Gefallen getragen.

21. Den folgenden Tag darauf um drei Uhr gelangt Graf Panicius in der hochfürstlichen Burg an, mit der neuen erwarteten Braut, ihren jungen Herrn Vettern und anderer hochadeliger Begleitschaft. Der ganze Hof erschallte von Freuden- und Jubelgeschrei. Man wünscht dem Herzog von allen Seiten her tausend Glück und Segen vom Himmel zu einer so schön gestalteten und seiner hohen Person bestens anständigen Ehegemahlin. Einer nach dem andern aus den Hofbedienten machte sich hin, die künftige gnädigste Frau und Fürstin mit unterthänigstem Handkuß zu verehren.

Die Zeit war schon angebrochen, dem hochzeitlichen Ehrenmahl beizusitzen. Da sehe man! in Gegenwart aller hohen und vielen Landesstände, in prächtiger vollkommener öffentlicher Bedienung bei schon wirklich besetzter Hochzeittafel gibt Gualterus Befehl, Griseldis zu sich in den fürstlichen Hochzeitsaal hereinzuführen. Sie erscheint mit niedergeschlagenen Augen und mit vor Schaam rothgefärbtem Angesicht vor dieser öffentlichen hochadeligen Versammlung. Worauf sie dann der Herzog folgendermassen anredet: „Wie gefällt dir, sage an, Griseldis! diese meine neuangewählte fürstliche Ehegemahlin?" „Vortrefflich wohl, mein gnädigster Herr", antwortet mit eingezogenen Geberden Griseldis. „O wie weit anständiger ist für eure Person diese, denn die vorige, von dem Feld hergenommene Bauernmagd."

22. Auf diese Worte war Gualterus nicht mächtig, länger seine verborgene Liebesneigung innezuhalten. Er entdeckt demnach in aller Gegenwart den Verlauf und Ausgang des verstellten Liebesspiels; sagt vor allen öffentlich und mit durchaus wohl vernehmlicher Stimme: „Du hast, meine Griseldis, genugsame Proben von Treue, Gehorsam und Ge-

duld gegeben"; umfängt sie darauf, und spricht: „Du allein bist und bleibst meine allerliebste Gemahlin. Außer dir ist mir niemals von einer andern in Sinn und Herz gekommen. Diese aber, so du hier siehest, und als meine neue fürstliche Braut verehrt hast, ist keine andere, denn deine eigene Tochter, und dieser ihr vermeinter Vetter ist dein Sohn, welche du so großmüthig von dir entlassen, nun aber auf einmal wiederum aus fremden Händen empfängst." Griseldis über diese Wunderdinge und über das Wunderspiel, so die göttliche Vorsehung mit ihr vorgenommen, konnte nicht genugsam darum Gottes Güte lobpreisen. Sie umfängt ihre allerliebsten, so lange nicht gesehenen Kinder mit mütterlicher Herzenszärtlichkeit; wird mit dem vorigen kostbaren Schmuck und fürstlicher Kleiderzier angethan, von allen Umstehenden beglückwünscht, und als ihre allzeit in Gnaden gewogene, hochgebietende Frau verehrt.

Also ist dieser Tag mit weit größerem Jubelfest und Freudenbezeugung, denn der erste hochzeitliche Vermählungstag begangen worden. Und es hat nach diesem noch viele folgende Jahre Griseldis mit Gualterus dem Herzog, welcher für diese ihm zugewiesene tugendliche Gemahlin lebenszeitlich gegen Gott sich verpflichtet erkannt hat, in bestem Liebesverständniß und christlicher Auferbaulichkeit zurückgelegt, indem sie zugleich der ganzen Nachwelt, besonders den Eheverbündeten ein herrliches Beispiel hartgeprüfter und allweg bewährt befundener standhafter Geduld zur Nachfolge hinterlassen hat. Amen.

(Joan. Petrarcha. Michael Hajerus in Historiis tragicis sacris. Dec. 2. St. Engelgrave in Coel. Emp. Fest. Conv. S. Pauli.)

Gabriel Erich,

Domprediger zu Paderborn.

Christ-Catholische in Gottes Wort gegründete Sitten- und Kirchen-Lehren, oder Predigen für alle Sonn-, einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs: zusammen und in hoher Cathedral-Kirchen zu Paderborn vorgetragen von R. P. Gabriele Erich, Soc. Jesu, Dom Predigern. Augsburg und Würzburg. 1749—51. 4 Bde. 4°. (Der 4te Band enthält unter andern 17 Predigten zu Ehren des heil. Liborius und 12 Gelegenheits-Predigten.

Am 1. Sonntag nach Erscheinung.

Er war ihnen unterthan. (Luc. 2, 51.)

Inhalt: Die Kinder müssen ihre Eltern ehren und nähren.

Als Josue der große Kriegsheld, um die Gabaoniter völlig aufzureiben, den Tag verlängern wollte, und der Sonne deßwegen den Stillstand ankündigte, da hat nicht allein dieser große und in seinem Lauf so schnelle Planet, sondern Gott der Allmächtige selbst der Stimme eines Menschen gehorsamet, wie der heil. Text redet (Jos. 10, 12.): „Der Herr gehorsamte der Stimme eines Menschen"; welches gewiß ein solches Wunderwerk, worüber billig die ganze Welt erstaunet. Aber ein nicht geringeres Mirakel und Wunderwerk stellet uns das heutige Evangelium vor, da es sagt, daß der zwölfjährige Jesus Mariä und Joseph als seinen Eltern sei unterthan gewesen. „Wer? und wem war er unterthan?"

fragt der heil. Bernardus. „Gott gehorsamte den Menschen, und nicht allein Mariä, sondern auch dem Joseph; beides ist zu bewundern, beides erstaunenswürdig." Gott ist „ein König der Könige und Herr der Herrschenden." (Apoc. 19.). Der Mensch hingegen ist der Diener und Knecht: und dennoch war er ihnen unterthan", der König seinem Vasallen, der Herr seinem Knecht. Gott ist „ein gebietender Herr der Heerschaaren" (Isa. 3, 1.) und hingegen der Mensch ein armseliges Geschöpf der Hände Gottes, ein verächtlicher Wurm der Erde, der gegen Gott zu rechnen nicht einmal so viel zu schätzen, als ein Stäublein gegen den ganzen Himmel: und dennoch „war er ihnen unterthan", er gehorsamet dem Wink einer armen Jungfrau als seiner Mutter, folget in allem dem Befehl eines geringen Zimmermanns als seines Nährvaters. Es ist zwar wahr, daß es sowohl ein göttliches als natürliches Gesetz ist, daß man Vater und Mutter ehren und gebührend gehorsamen solle; aber wie viele Ursachen hätte Christus nicht gehabt, sich dieses Jochs des Gehorsams zu entschütten? Er war nämlich der Heiland und Erlöser der ganzen Welt, welchem sich billig alle Menschen zu Füßen legen müssen, und bekennen mit dem heil. Johannes (Joh. 1, 27.): „Ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen zu lösen." Er wußte von sich selbsten am besten, was zu thun oder zu lassen. Er war zwar ein Sohn Mariä, jedoch alsо, daß er weder vor, weder in seiner Geburt dieser seiner allerreinsten Mutter irgend einen Wehtag verursachet; und der heil. Joseph war gar sein natürlicher Vater nicht, sondern selbiger war der himmlische Vater, welcher sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe." (Luc. 9.) Derhalben war er der sonst den Kindern obliegenden Pflicht und Schuldigkeit entbunden, und nichts destoweniger „war er ihnen unterthan", und gehorsam in allem, was sie schafften.

O großer Gott! was machest du aus der Schreinerstube des heil. Joseph für eine Werkstatt der Wunderwerke? was wird das kleine Häuslein Mariä zu Nazareth für eine hohe Schul der Tugend? Schau nur einer, wie dieses göttliche Kind seinen Eltern zur Hand gehet, wie emsig es alles verrichtet, was es ihnen nur an den Augen ansieht. So weit es ihre Gedanken erkennt, kommt es allem äußerlichen Befehl und Zeichen vor; ehe sie noch ein Wort reden, findet sich dieses gehorsame Kind schon allda ein, wo und wie es die Eltern verlangen; bald hilft es seinem Nährvater das Holz zerschneiden, bald schiebt es mit seinen zarten Händen den Hobel, bald führet es einen Bohrer, bald eine Axt oder Beil; gleich darauf stehet es seiner lieben Mutter zu Dienst, um selbige der gewöhnlichen Hausarbeit zu entheben, läßt sich von selbiger regieren und leiten, wie sie nur will, also daß ich mit weit besserem

Fug und Grund der Wahrheit hievon sagen kann, was man von einer vestalischen oder den heidnischen Götzen geweihten Jungfrau erzählet oder dichtet: als nämlich einstens ein schwer beladenes Schiff in der Tiber auf eine Sandbank so fest gefahren, daß es durch keine Gewalt hat mögen davon gebracht werden, da habe es diese Vestalin allein mit ihrem Gürtel davon gezogen. Dieses Wunderwerk, sage ich, kann ich mit größerem Recht und Wahrheit von der glorwürdigen Jungfrau Maria sagen, daß sie auch mit ihrem Wink fortziehe und nach ihrem Willen regiere denjenigen, welcher Himmel und Erde trägt und die ganze Last aller erschaffenen Dinge haltet; diesen ziehet, lenket und leitet die übergebenedeite Jungfrau nach ihrem Belieben, denn „er war ihnen unterthan". O wie wäre es zu wünschen, daß die Menschenkinder bei diesem Kind Mariä in die Schul gingen und lerneten ihren Eltern unterthan, gehorsam und ehrerbietsam zu sein! Zu wünschen wäre es, daß alle Söhne und Töchter ihren Eltern dergleichen Leitsamkeit und Gehorsam erzeigeten, so würde wohl mancher Vater und manche Mutter um ein merkliches weniger graue Haare tragen; viele würden wohl nicht also täglich in Thränen schwimmen und also verachtet und verlassen liegen; denn durchgehends, wenn nicht die meisten, zum wenigsten die empfindlichsten Klagen der Alten sind diejenigen, welche sie über ihre Kinder führen.

Derhalben, um diesem Unheil zu steuern, bin ich gesinnt einem jedweden zur christlichen Unterrichtung zu zeigen, was für große Pflicht und Schuldigkeit er habe, und wo dieselbe herrühre, seine Eltern in Ehren zu halten, ihnen beizustehen und nach dem Exempel Christi unterthan zu sein. Ich rede hier aber zu solchen Kindern, die der Ruthe schon entwachsen und sich müssen von der Vernunft leiten lassen; wie ich denn auch von solchen Eltern rede, welche durch ein unchristliches Leben sich nicht selbst zum Spott machen.

„Er war ihnen unterthan."

Die Verbindlichkeit, welche ein jedweder gegen seine Eltern hat, ist so hell und klar an dem Tag, daß, wenn sie einer läugnen wollte, man billig selbigen aus der Zahl der Menschenkinder verstoßen könnte. Derhalben vielmehr zu untersuchen ist, aus was für hauptsächlichen Ursachen wir unsern Eltern verbunden seien, als weitläufig zu beweisen, daß dergleichen Verbindlichkeit vorhanden. So finde ich aber vornehmlich zweierlei Quellen, aus welchen den Kindern von ihren Eltern so viel Gutes zufließet, daß sie Zeitlebens sich nicht dankbar genug aufführen können. Erstlich zwar, weil die Kinder nächst Gott ihr Leben und Wesen von den Eltern haben, sind sie von Natur und durch das Gesetz verbunden, dieselbigen in Ehren zu halten. Zweitens aber, weil die Kinder von den Eltern ihren Unterhalt bekommen, sind

sie verbunden, ihren unvermögenden Eltern hinwiederum die Nahrung zu verschaffen. Beide Ursachen treiben uns billig zu solcher Dankbarkeit an, daß wir auch mit allen angespannten Kräften kaum werden genug thun; denn weil wir das Wesen und Leben von ihnen haben, sind wir ihnen gleichfalls unendlich verpflichtet, daß wir sie in Ehren halten, und ihnen nächst Gott und göttlichen Sachen die größte Ehr beweisen. Darum auch die heil. Schrift die Ehr Gottes und der Eltern zusammensetzet, da sie uns ermahnet (Eccli. 3, 8.): „Wer Gott fürchtet, ehret die Eltern, und wird denen, die ihn gezeuget haben, als Herren dienen"; als könnte die Ehr und Furcht Gottes von der Eltern Ehr nicht abgesondert werden. Aus derselben Ursache sehen wir auch, daß Gott der Allmächtige, nachdem er auf der ersten Tafel die Gebote Gottes, welche seine eigene Ehr betreffen, geschrieben, gleich zuerst die zweite Tafel von der Eltern Ehr hat angefangen, und vor allen das große Gebot geschrieben: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Ja um zu zeigen, wie ernstlich er wolle, daß dieses Gebot beobachtet werde, setzet er die Belohnung eines langen Lebens hinzu, da doch keinem aus allen andern Geboten dergleichen Anhang beigefüget wird.

Damit wir uns aber nicht möchten betrügen und einbilden, als bestünde die den Eltern schuldige Ehr allein in leeren Worten und höflichem Gepräng, so lehret uns Gott ausdrücklich durch den weisen Sirach, worin diese Ehr bestehen müsse, und sagt (Eccli, 3.): „Im Werk und Reden und in aller Geduld ehre deinen Vater." In allerlei Geduld sollen wir die Eltern ehren, in Uebertragung ihres verdrießlichen Alters und aller ihrer Gebrechen, gleichwie dieselbigen unsere Kindheit und kindlichen Gebrechlichkeiten mit Geduld übertragen haben. Denn die Geduld, wie der heil. Paulus bemerket, ist das erste und vornehmste Kennzeichen der Liebe: Charitas patiens est, in dem einer seiner selbst und seiner eigenen Gemächlichkeiten vergißt, und sich ganz demjenigen, den er liebt, zu Gefallen verzehret; und also ist beschaffen die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. Brauchen sie nicht eine eiserne Geduld dabei? Verzehren sie sich nicht selber wegen der vielfältigen Ueberlast und allerhand Beschwernisse? Wo bleibt aber die Geduld hingegen der Kinder, mit welcher sie ihren Eltern vergelten? Ach, daß es Gott erbarme! kaum veralten sie, so siehet man sie schon mit scheelen Augen an; wenn sie zu keiner Arbeit mehr tauglich, da hält sie schon der Sohn oder die Tochter für eine unnütze Bürde und Hausbeschwer, da ist der Tod viel zu langsam, bis er sie mit sich nehme; sie werden verachtet, verhöhnet und als in die zweite Kindheit kommend verlachet; man will sie in Sachen, so die Haushaltung betreffen, nicht einmal hören, viel weniger um Rath fragen; mit einem Wort, man thut ihnen so viel Tort und Unbilden an, daß

ihnen die noch übrige kurze Lebenszeit fast unerträglich fällt. Das heißt aber nicht seine Eltern in Geduld ehren: „Sohn, übertrage das Alter deines Vaters, und betrübe ihn nicht, so lang er lebt" (Eccli. 3, 14.); nimmt das Alter bei ihm überhand und verrücket ihm etwa das Gehirn, so habe ein Mitleiden mit ihm. Laß dich vor allem nicht gedünken, als seiest du verständiger, klüger und rathschlägiger; erinnere dich, was für Unartigkeit deine Eltern in deiner Jugend von dir erlebt, wie viel unangenehmes Heulen, Schreien und Rufen sie in deiner Kindheit in den Ohren gehabt, wie oft du ihnen den Schlaf verstöret, wie widerspenstig du annoch unmündig zum öftern gewesen. Ist es dann nicht billig, daß, wenn deine Eltern wegen Alters, Krankheit und Schwäche verdrießlich werden, du selbige ebenfalls mit Geduld übertragest? Retribue illis, quomodo et illi tibi. (Eccli. 7, 30.) Und obschon dieses beide Eltern betrifft, so sind doch vornehmlich die Kinder dessenthalben am meisten der Mutter verpflichtet, wie der alte Tobias seinen Sohn erinnert, da die Mutter vor, in und nach der Geburt die größte Beschwerniß mit den Kindern hat; und doch ist insgemein die Mutter diejenige, welche den schlechtesten Dank davon traget, welche am wenigsten in ihrem Alter geachtet und am ersten verstoßen wird. Nicht also, christliche Kinder, nicht also müsset ihr mit euren Eltern verfahren; die Geduld ist das erste Kennzeichen der Lieb und Ehr, so ihr ihnen wegen des Lebens, so ihr von ihnen habt, schuldig seid.

Neben der Geduld aber müsset ihr sie auch in den Worten und Redensarten in Ehren halten. „Ehre deinen Vater in aller Geduld und Rede." Gütiger Gott! wem thun die Ohren nicht wehe, wenn er zuweilen höret, mit was für herben, sauren und rauhen Worten die Eltern von ihren Kindern angefallen werden? wie sie verfluchet, verwünschet und vermaledeiet werden von denen, welchen sie das Leben gegeben? Mancher Diener würde von seinem Herrn dergleichen Schelten, Schänden und Schmähen nicht erdulden, wie es die Eltern zuweilen von ihren Kindern müssen vorlieb nehmen. Ja, wollte Gott, daß es nicht auch zuweilen gar von den Worten zu den Stößen und Schlägen käme; wollte Gott, daß nicht mancher höllenwürdige Sohn seine gottesräuberischen Hände an die Eltern legte, und ihnen also die blutigen Thränen austriebe! O unchristliche und der Tiger Blut mehr als eurer Mutter Milch würdige Kinder! hütet euch, denn dergleichen Bosheit pflegt der große Gott nicht ungerächet zu lassen; straft er es nicht gleich auf geschehene That, so straft er es gewiß mit der langen, über alles zu fürchtenden Ruthe. Der unverschämte Cham hat es erfahren, da er nicht ehrerbietsam genug mit seinem Vater umgegangen; er und alle seine Nachkömmlinge sind deßwegen verfluchet worden. Haltet eure Eltern

in besseren Ehren, weil ihr hier zeitlich sowohl als hernach ewig verlangt glückselig zu sein. Ehret die Eltern mit starkmüthiger Geduld, mit liebreichen Worten und endlich auch mit Werken und in der That. Schämet euch eures Herkommens nicht; seid ihr etwa zu höheren Ehren gestiegen, mit mehreren Gütern bereichert als eure Eltern selbst, so kommt es doch ursprünglich von ihnen her; ihr habt euch deßwegen eures armen Vaters oder eurer einfältigen Mutter nicht zu schämen, sondern es gereichet euch vielmehr zum Ruhm und dienet euch zum Zeichen eures Wohlverhaltens, daß ihr eure Sachen um so viel höher hinaus gebracht.

Ihr werdet nicht leicht so hoch steigen, als der Patriarch Joseph gestiegen, da er als Unterkönig über ganz Aegypten zu gebieten gehabt, und dennoch hat er seinen alten und des Hoflebens ungewohnten Vater Jacob aus entfernten Landen kommen lassen, ihn ganz ehrerbietig empfangen und umhalset. Jener Papst kannte seine Mutter in den köstlichen entlehnten Kleidern nicht, die er doch in ihren gewöhnlichen schlechten Lumpen annahm. Also verhalten sich wohl gerathene Kinder gegen ihre Eltern; also ehren sie dieselbigen in den Werken. Sie unterfangen sich keines Geschäfts von einiger Wichtigkeit, daß sie es nicht ihren Eltern kund machten und ihr Gutbedünken darüber einholeten; sie halten es, wie billig, für ganz unanständig, daß sie einen Stand erwählen, eine Heirath treffen, oder sonst etwas wichtiges unterfangen sollten, ohne ihre Eltern vorher um Rath gefragt zu haben; denn wo dieses nicht geschieht, da ist es kein Wunder, wenn dergleichen übel und unbesonnen angefangene Händel unglücklich ausschlagen. Jener verlorne Sohn, welcher nach seinem eigenen Kopf seinen Kindstheil begehrte und in das Wilde davon ging, wie theuer hat er nicht seine muthwillige Eigensinnigkeit bezahlen müssen, indem er schier vor Hunger und Armuth verschmachtet, mit den Schweinen die Trebern hat fressen müssen? Wie ist es dem Esau ergangen, weil er nach seiner eigenen Willkühr ein Weib genommen? Er ist ein Vater einer unglückseligen und von Gott verworfenen Nachkommenschaft worden; dahingegen die Rebecca, weil sie vor der Einwilligung ihres Vaters das Jawort nicht geben wollte, zu dem glückseligsten Ehestand, den jemals die Welt gesehen, gelanget ist. Darum ist nichts besser, noch rathsamer, als in dergleichen weit ausfahrenden Geschäften die Eltern oder an deren Platz Vorgesetzten zu Rath zu ziehen. Falls man aber aus billigen Ursachen ihrem Urtheil nicht folgen könnte, so höre man zum wenigsten ihre Beweggründe an, um selbige desto reifer zu überlegen: „Höre, o Sohn! den Rath deines Vaters, und verlasse nicht den Befehl deiner Mutter, auf daß deinem Haupt Gnade beigelegt werde.“ (Prov. 1.) Diese Gnade aber, die das Haupt wie ein goldener Helm schützen und zieren wird, ist nichts anders als die

väterliche Vorsichtigkeit und der Schutz des Allerhöchsten, als welcher denjenigen, so ihre Eltern in Ehren halten, besonders beizustehen pflegt. Das erkannte wohl jener große Kanzler in England, welcher, weiß nicht, ob wegen seiner Gelehrtheit und Geschicklichkeit, oder wegen seiner Ehrerbietigkeit gegen seine Eltern berühmter, indem er, obschon der höchste nach dem König, vor seinem Vater auf die Knie niedergefallen und den Segen begehret. Aber zu jetzigen Zeiten wollen schon diejenigen, die noch gestern Kinder waren, schon heut ihre eigenen Hofmeister sein, über ihre Eltern herrathen, und sie nicht einmal wissen lassen, was sie im Sinn haben. Ehret sie mit Geduld, Worten und Werken, so werdet ihr der ersten Schuldigkeit, die ihr gegen eure Eltern habet, ein Genüge leisten, und mit größerer Sorgfalt euch der zweiten entbinden.

Welche daraus entstehet, daß uns die Eltern in unserer ersten Kindheit die Nahrung verschaffet, da wir noch selber untauglich waren uns zu kleiden und zu beköstigen. Gewiß ist es wohl merk- und bewunderns-würdig, daß die Natur in diesem Stück gegen uns Menschen weit karger und sparsamer als gegen alle Thiere sich erzeiget. Denn wo ist wohl ein Thier zu finden, welches der Eltern Sorgfalt so lang als der Mensch nothwendig hat? Alle, wie sie sind, vier- oder zweifüßig, sind in kurzer Zeit im Stand, ohne weitere Ueberlast ihrer Eltern sich selbst die Nahrung zu suchen; nur allein der Mensch bleibt lange Jahre unfähig, sich mit benöthigter Speis zu versehen. Aber ich habe gefehlet, da ich deßwegen die Natur einiger Sparsamkeit bestrafet; vielmehr ist dieses von der Natur und göttlichen Vorsichtigkeit also mit reifem Bedacht verordnet, damit nämlich die Kinder in Bedenken, wie sorgfältig sie in der Jugend, da sie sich noch nicht selber helfen konnten, von ihren Eltern ernähret und gekleidet worden, auch ihnen mit gleicher Sorgfalt wieder beispringen sollen; und wenn die Eltern wegen Schwäche und Krankheit ihr Brod nicht mehr gewinnen können, so sollen es die Kinder mit Liebe und Sorgfalt verschaffen. Welche Schuldigkeit der Kinder gegen die Eltern so handgreiflich und natürlich ist, daß auch der heil. Ambrosius und Basilius sagen dürfen, daß die unvernünftigen und wilden Thiere in den Wäldern selbst diese Pflicht erkennen und derselben gemäß leben; wie sie denn bezeugen, daß die Störche, wenn sie wegen Alters zum Flug nicht mehr taugen, nicht nur von ihren Jungen ernähret, sondern auch mit ihren Federn erwärmet werden. Ingleichen sollen auch sogar die jungen Löwen, wenn die Alten zur Jagd nicht mehr fähig, ihren Raub und Beute mit ihnen theilen. Woraus ja folget, daß diejenigen Kinder grausamer als die Löwen und unbarmherziger als die wilden Thiere sind, welche ihre alten und kraftlosen Eltern an dem Hungertuch nagen, an den Nägeln saugen, und in höchster Noth und Armuth sitzen

lassen. Und doch leider, wie oft geschieht nicht dieses? Wie viele Alte höret man nicht karmen: ich thörichter Mensch habe meine Kinder zu lieb gehabt, ich habe nicht gefolget dem klugen Rath des weisen Sirach (Eccli. 33.): „Ueberlasse das Deinige nicht an andere, damit es dich nicht vielleicht gereue; denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du ihnen nach den Fingern sehest.“ Ich habe ihnen, heißt es, alles das Meinige übergeben, jetzt muß ich ihrer Gnaden leben, jetzt lassen sie mich sitzen und in äußerster Noth verschmachten. Ja leider also geschicht es; wie viele solcher übel gerathenen Kinder gibt es nicht, über welche dergleichen Klage mit Recht geführt wird?

Wie mancher Sohn, sobald er anfängt, seine Sinne und Gedanken, sein Herz und Lieb auf eine Person zur Heurath zu setzen, traget nicht allein das kindliche Herz und Liebe aus dem väterlichen Haus, sondern schleppet auch alles, was ihm zu Händen kommt, mit sich hinaus, ohne einmal an seinen alten Vater, oder an seine schwache Mutter zu gedenken? Kommt es aber endlich zur Heurath selber, o weh den armen Eltern! da ist es mit ihnen geschehen, da heißet es: ich muß für mein Weib und Kind sorgen, es ist mir unmöglich, daß ich meine Eltern dabei ernähren kann; meine Frau und Kinder sind mir die nächsten, denen ich das Brod verschaffen muß. Aber nein, du undankbarer Sohn! weit gefehlet; der dich diese Ordnung gelehret, der hat dich übel unterrichtet; du setzest zuerst dein Weib, darnach die Kinder, und dann werden deine Eltern folgen sollen. Nicht also lehret der heil. Ambrosius, da er sagt: „Zuerst muß man Gott lieben, zweitens die Eltern, hernach die Kinder.“ Ja sogar Plato ein Heide hat seinen Satzungen unter andern einverleibet, wenn einer seinen Kindern mehr als seinen Eltern beistünde, den solle man scharf strafen. Und der heil. Thomas, ein Lehrer aller Gelehrten, berichtet uns, daß zwar die Liebe gegen die Kinder zarter sein könne und zu sein pflege, doch müsse sie gegen die Eltern hochschätzender sein; und obschon das Weib scheinet eine Person mit dem Mann zu sein, und es deßwegen das Ansehen haben könnte, als wenn selbigem mehr als den Eltern zu helfen, so ist doch der jetzt gerühmte heil. Thomas widriger Meinung. Es hindert hieran auch gar nicht, was Adam unser erster Vater gesagt: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und dem Weib anhangen.“ Dieses ist nämlich von der Beiwohnung wahr und zu verstehen, nicht aber von dem nöthigen Unterhalt und Nahrung; denn der Sohn, ehe und bevor er in den Ehestand getreten, und sich dem Weib eigen gegeben, da gehörte er schon ganz seinen Eltern zu, also daß dieselbigen die ältesten Creditoren und Gläubiger sind, welche allen Rechten und der Vernunft nach am ersten müssen abgefunden werden.

Was ist es aber Wunder, daß es die göttliche Gerechtigkeit also verordnet, den Eltern vor allen andern zu Hülf zu kommen, weil Gott ja sogar sein eigen Recht, das er zum Exempel durch Versprechen oder Gelübde bekommen, fahren lasset, damit nur den Eltern geholfen werde? Denn wenn ein Sohn sich mit einem Gelübde verbunden hätte in einen geistlichen Ordensstand zu gehen, und der Vater oder die Mutter hiedurch in Noth und Armuth geriethen, also daß das Recht, welches Gott durch das Gelübd über den Sohn bekommen, kraft dessen er ihm im geistlichen Stand dienen muß, und das Recht, das die Eltern haben, daß er ihnen die Nahrung verschaffen muß, zusammenstoßen, so weichet Gott, läßt den Eltern als den ersten Gläubigern ihr Recht ungekränkt, und läßt dem Sohn zu, daß er bei seinen Eltern bleibe und ihnen die Nahrung gebührend erwerbe. Ja, was sage ich? nicht nur läßt er es zu, er gebietet und befiehlet auch, daß es geschehe, also daß, wenn einer mit Hintansetzung der Pflicht, die er den Eltern schuldig ist, solches Gelübd halten und erfüllen wollte, so würde er nicht allein kein Gott dem Herrn angenehmes Opfer in dem Ordensstand bringen, sondern würde sein Gewissen mit einer unverantwortlichen Sünde beschweren, nicht anders als die Juden, welche von ihren Pharisäern und gottlosen Priestern gelehrt wurden, daß, wenn schon die Eltern müßten Noth leiden, so sollten doch die Kinder das versprochene Opfer verrichten. Worüber sie Christus (Matth. 15.) hart bestrafet, und ihnen das Gebot: „Ehre Vater und Mutter", rechtschaffen ausleget.

Also sehet ihr denn, was für Pflicht und Schuldigkeit ein jedweder habe, seine Eltern zu ehren und zu ernähren. Wehe demjenigen, der hierin seinen kindlichen Pflichten keine Genüge leistet, denn allerhand Unglück wird ihm in der heil. Schrift angedrohet. Wehe demjenigen, der sie mit rauhen, herben und ungebührenden Worten anfällt! Wehe dem, der sie schilt, schmähet und verfluchet! Denn Gott empfindet dieses so hoch, daß er in dem alten Gesetze Leibs- und Lebensstraf darauf gesetzet: Qui maledixerit patri suo vel matri, morte moriatur (Exod. 21.). Wehe dem, der seinen Eltern widerspenstig, rebellisch und ungehorsam, anstatt, daß er sie ernähren sollte, alles verschwendet! Denn Gott hat befohlen, daß ein solcher zu todt solle gesteinigt werden (Deut. 21.); und ist wohl merkwürdig, daß, weil der ungerathene und seinem Vater nach dem Leben trachtende Absalon dieser Straf lebendig entgangen, er dieselbige nach dem Tod hat müssen ausstehen. Denn also lautet der göttliche Text (2. Reg. 18.): „Sie haben den Absalon genommen und in eine Grube geworfen, und haben einen großen Haufen Steine darüber zusammengetragen." Hüte sich denn ein jedweder, daß er nicht also, wie dieser gottlose Davids Sohn wegen Verachtung seiner Eltern sich den

Zorn Gottes über den Hals ziehe; sondern lernet vielmehr von einem andern Sohn desselbigen Davids, nämlich von dem Salomon, in was für Ehren die Eltern zu halten; denn dieser allerweiseste König hat seiner Mutter einen Thron zu seiner Seite aufrichten lassen. Ja, was sage ich von Salomon? Lernet vielmehr von Christo, auch einem Sohn Davids, welcher uns allen zur Nachfolge seine Eltern geehrt und ihnen gehorsam gewesen. Amen.

Am 6. Sonntag nach Erscheinung.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. (Matth. 13, 31.)

Inhalt: Nichts das Seelenheil betreffendes soll man für klein und gering halten.

Es ist zu verwundern, daß sich Christus, gegen den aller erschaffene Witz und Verstand eine Thorheit ist, einer so niedern Redensart gebrauchet, da er das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, mit einem Sauerteig und dergleichen schlechten Sachen mehr vergleichet? Er hätte ja seinen Zuhörern die höchsten Concepte, die zierlichst ausgeschmückten Reden können vorbringen, wenn er nur gewollt; und doch hielt er sich in lauter solchen Sachen auf, welche täglich unter die Augen fallen. Er traget ihnen nur Parabeln und Gleichnisse vom Wein- und Ackerbau, vom Samen und Unkraut, von Dörnern und Steinen, von Fischern und Hirten, von Hausvätern und Hausgesind vor, und mit einem Wort, er redet und prediget den Juden so einfältig nnd von so handgreiflichen Sachen, daß es wohl müßte ein dummer Kopf sein, der ihn nicht verstehen kann. Warum aber gebrauchet sich der Herr einer solchen Redensart? warum stellet er alles durch Gleichnisse so deutlich vor? Wir sind nicht die ersten, welche diese Frag auf die Bahn bringen; die heiligen Apostel haben es ebenfalls ihren Lehrmeister selber gefraget: „Warum redest du mit ihnen in Parabeln?" (Matth. 13, 10.) Sie haben aber zur Antwort bekommen: „Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehend nicht sehen, und hörend nicht hören noch verstehen." Das ist: weil es lauter dumme, ungelehrte einfältige Leute sind, die mich hören, so muß ich auch meine Rede darnach einrichten, damit sie es begreifen können, und deßwegen führe ich so viele Gleichnisse an; denn selbige haben es

an sich, daß sie eine Sache am deutlichsten erklären, vornehmlich wenn die Gleichheit von einer bekannten Sache genommen wird. Um aber den rechten Verstand der Gleichnisse zu bekommen, ist zu wissen, daß Christus der Herr durch das Himmelreich bald den wahren Glauben und die streitende Kirche auf Erden, bald die in ewigen Freuden lebende und triumphirende Kirche in dem Himmel verstehe; wie denn in dem heutigen Evangelium durch das Himmelreich die Versammlung der Gläubigen auf dieser Welt bedeutet wird, gemäß dem, was der heil. Gregorius sagt: „Es ist zu wissen, daß die Kirche auf Erden oft in heil. Schrift das Himmelreich genannt werde.“ Hieraus nun ist das Gleichniß richtig und handgreiflich, denn gleichwie aus einem kleinen verächtlichen Senfkörnlein eine so große Staude in dem fruchtbaren Land Palästina erwachset, daß sogar die Vögel darauf nisten und wohnen können, also ist der Glaub und die Kirch Christi, welche anfänglich so klein und von allen verachtet war, dermassen groß und hoch angewachsen, daß auch die am höchsten fliegenden und spitzfindigsten Verstände der Weisen ihre Zuflucht dahin genommen, und ihre Wohnungen darin aufgeschlagen. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Sauerteig, dessen ein geringer Theil genug ist, um einen ziemlichen Theil andern Teigs anzusäuern; also waren auch die wenigen von Christo hinterlassenen Jünger genug, um der ganzen Welt den wahren Glauben beizubringen, und ihn allenthalben auszubreiten. Dieses nun ist zwar der eigentliche und leicht zu ergreifende Verstand der heutigen Gleichnisse.

Jedoch hindert selbiges nicht, daß man sie nicht auch noch anders auslegen kann. Also sind viele von den heiligen Vätern, welche durch das Senfkörnlein Christum den Herrn selber verstehen, weil er in seinem Leiden also verachtet und so wenig geschätzet worden, auch gleichsam ausgesäet und in seinem Begräbniß unter die Erde verscharret, bei seiner Auferstehung aber also gewachsen, daß er den Himmel selbsten überstiegen. Andere, welche auf einen sittlichen Verstand dringen, legen diese Gleichnisse anders aus, und sagen, es habe uns der liebe Herr dadurch wollen zu verstehen geben, daß man nicht alles, was klein scheinet, verachten solle, weil etwas Großes und Ansehnliches daraus entstehen kann. Keiner verwerfe einen Funken oder eine Kohle Feuers, daß er nicht wohl darauf Acht gäbe, wohin er falle; denn es kann eine solche Brunst daraus entstehen, wodurch ganze Städte in Asche gelegt werden. Also auch in sittlichen Dingen, was zuweilen klein und gering scheinet, kann eine Ursache und Gelegenheit zu großer Wohlfahrt oder großem Unheil sein. Was war geringeres dem Ansehen nach als der Verdruß, welchen Aman schöpfte, weil ihm der Mordochäus die Knie nicht beugen wollte? und dennoch ist ihm aus diesem Senfkörnlein der hohe Galgen, an welchem

er aufgeknüpfet werden, erwachsen. Was konnte die Abigail weniger thun als die geringe Höflichkeit, die sie dem David bewiesen? und doch hat ihr dieses kleine Senfkörnlein den Weg zum königlichen Thron geöffnet.

Auf dieselbige Weise geschieht es noch täglich mit uns Menschen, was das Heil und die Wohlfahrt unserer Seelen belanget. Aus gar kleinen Sachen wächst uns manchmal großer Schaden zu, und ebenfalls wieder aus gar kleinen Sachen entstehet uns großer Nutzen, großer Vortheil; und das ist, was ich heut zu beweisen gesinnt bin, damit man nämlich nichts unsere Seligkeit betreffendes als klein und gering verachte.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein."

Bekannt ist es, daß gleichwie die Tugend unsere Seligkeit befördert und in Sicherheit stellet, also hiegegen die Sünden und Laster dieselbige verhindern und unsicher machen. Nun gibt es aber beiderseits zweierlei Gattungen, welche, also zu reden, durch ihre Größe und Kleinigkeit unterschieden werden. Es gibt nämlich große und ansehnliche Tugendwerke, als zum Exempel Marter, Pein und Tormente um Gottes willen ausstehen, Völker und Länder zu Gott bekehren, alle zeitlichen Güter und Gemächlichkeiten Gott zu lieb verlassen. Es gibt auch kleine und nicht so in das Auge fallende Tugenden, welche nicht so große Beschwernisse mit sich führen, als da sein mag ein geringes Almosen geben, seinen Zorn im Zaum halten, eine Unbild mit Geduld übertragen, täglich gewisse Gebete sprechen, und was dergleichen mehr sein mag. Auf gleichen Schlag gibt es auch auf der andern Seite der Hindernisse zur Seligkeit zweierlei Gattungen, die man ebenfalls durch ihre Größe unterscheiden mag. Es finden sich nämlich große und grobe Schand- und Lasterthaten der Ungerechtigkeit, der Unzucht, der Völlerei und andere; es finden sich auch kleine und geringe Sünden, zum Exempel einer geringen Hoffart, eines freventlichen Muthmassens, einer kleinen Lüge u. s. w., oder auch wohl noch kleinere Fehler und Unvollkommenheiten, eines geringen Fürwitzes im Reden, Sehen oder Hören, einer Nachlässigkeit im gewöhnlichen Gebet und mehr dergleichen. Beide nun dem Ansehen nach geringe und kleine Sachen werden von vielen verachtet, und nur leider gar zu gering geschätzet; denn von den geringeren Tugendwerken des Gebets zum Exempel, oder des Fastens, oder einer andern Andacht sagt man, es seien Andächtelein, Engherzigkeiten und Kinderandachten; von den Fehlern aber und kleinen Sünden heißt es, da sei wenig daran gelegen, die seien bald wieder ausgelöschet, da bedürfe man sich eben nicht sonders zu hüten; aber glaubt mir sicherlich, beiderseits weit gefehlet. Es sind zwar dem Ansehen nach die geringen guten Werke ein kleines Senf-

körnlein, aber ein solches, woraus der Baum des ewigen Lebens erwachset; es sind auch die kleinen Fehler und Sünden nur ein kleiner und geringer Samen, aber ein solcher, welcher viele schwere Sünden und wohl oft die ewige Verdammniß als eine pestilenzische Frucht hervorbringt. Die kleinen Fehltritte sind nur gar zu oft ein Anfang und Ursache eines abscheulichen Falls.

Welches zu beweisen, ich keine bessere Probe weiß, als das hohe Ansehen des unfehlbaren Worts Gottes. Dieses aber versichert uns, daß derjenige, welcher die geringen Fehler verachtet, nach und nach falle und endlich gar zu Grund gehe. „Wer ein Geringes nicht achtet," sind die Worte des heil. Geistes (Eccli. 19.), „der wird bald dahin fallen." Ja Gott ist mit dieser seiner Warnung nicht zufrieden, sondern erkläret die Sache noch darneben mit einem Gleichniß: Ein Haus, sagt er, und Gebäu fällt nicht gähling und auf einmal über den Haufen; wenn du aber nicht Sorg tragest die Ritzen des Dachs zu verstopfen, so wird es vom Regen verfaulen, das Tafelwerk wird sich senken, und endlich das ganze Haus einfallen: „Durch Faulheit sinken die Balken aus der Fuge." (Eccle. 10.) Erstlich tropfet es bei dem Dach ein, nach und nach faulen die Balken, das Wasser setzet sich in die Mauern, dringet weiter hinab; da reißen und spalten die Riegelhölzer, und mithin fällt endlich alles zu Boden. Was uns aber hier die heil. Schrift von dem Einfallen eines Hauses lehret, solches lehrt uns auch die Erfahrung in noch vielen andern Sachen, die wir täglich vor Augen haben: zu Anfangs dringt nur ein und der andere Tropfen Wassers in ein Schiff hinein; wenn aber der Bruch nicht wohl verstopfet, und das geladene Wasser nicht fleißig geschöpfet wird, so folget demselben so viel nach, bis das Schiff gar zu Grunde gehet. Eben dieselbige Beschaffenheit aber, wer kann es läugnen, hat es auch mit dem sittlichen Bau der göttlichen Gnaden, und mit der Schifffahrt unserer Seelen. O wie manches Gebäu der Tugend, welches schon ziemlich hoch hinaufgeführet war, fällt über einen Haufen, weil es nicht wohl gegen die zu Anfangs zwar kleinen einschleichenden Mängel und Fehler bewahrt worden. Viele haben Schiffbruch ihrer Seelen gelitten, weil sie den kleinen Sünden zu freien Eingang gestattet, welche mit der Zeit auch den gröberen den Zutritt geöffnet, bis endlich die Last zu schwer worden, und der völlige Untergang gefolget.

Der klägliche Fall unserer ersten Eltern zeiget es uns ja handgreiflich genug, wie wahr dieses alles sei. Dieser lehret uns ja, was für augenscheinliche Gefahr bei den geringen Fehlern sich befinde. Aus was für einem kleinen Senfkörnlein ist ihnen und uns allen der so viel Jammer und Elend tragende Baum der Erbsünd nicht erwachsen? Gott hatte ihnen geboten, sie sollten von dem Baum der Wissenschaft des

Guten und Bösen nicht essen. Eva gehet darauf ganz fürwitzig in der Nähe des Baums spazieren: ist noch ein kleines Senfkörnlein. Sie erblicket die Schlange, und weil der in dem Schlangenbalg versteckte Teufel mit ihr anfing zu reden, gewann sie eine Liebe zu diesem Thier, und das um so mehr, weil er ihr zugleich die schöne und annehmliche Frucht des Baums zeigte. Sie merkte, daß der Apfel „gut zu essen, schön vor den Augen und lustig anzuschauen". Was war aber alles dieses? unter dem Baum spazieren, die Frucht besehen, und ob derselben Anschauung sich ergötzen, das ist ja noch nicht bös, ist ja nicht verboten. Ja, das ist wahr, es ist nur ein kleiner Fürwitz. Aber sehet, wie derjenige, der so kleine Sachen verachtet, nach und nach weiter kommt. Die Eva bricht einen Apfel, der sie wegen seiner Schönheit zum brechen einlud, herunter; jetzt fängt das Senfkörnlein schon an zu wachsen, jetzt fängt das Gebäu schon an zu krachen. Sie beißet auch gar darein, um zu versuchen, ob der Geschmack mit der Schönheit übereinkomme. Endlich überredet sie auch den Adam, daß er möge die Annehmlichkeit der Frucht mit verkosten, und also liegt das ganze Gebäu der göttlichen Gnade gar zu Boden. Da ist aus dem kleinen Senfkörnlein des Fürwitzes eine so bittere Frucht, die allen Nachkömmlingen die Thränen aus den Augen treibet, gewachsen.

Was haben wir aber die bösen Folgen der kleinen Fehler nothwendig, so weit von Erschaffung der Welt herzusuchen, da wir dieselben doch nur mehr als zu viel täglich bei uns zu Haus finden? Gebt einmal Acht, woher ein so tief eingewurzelter Haß entstehet: woher so langwierige und nicht allein das Geld aus den Kisten, sondern auch das Mark aus den Beinen verzehrende Gerichtshändel und Zwiespalte ihren Ursprung nehmen. Warum sind doch um Gottes willen diese Leute einander so spinnenfeind? wie sind sie so zerfallen, die sonst so enge Freundschaft hielten? Wegen nichts, wenn ich es sagen darf, wegen nichts liegen sie sich einander also in den Haaren; denn kommet einmal auf den Grund aller dieser Feindseligkeiten, so werdet ihr finden, daß sie aus einem nichts zu achtenden Senfkörnlein erwachsen; einige Kaltsinnigkeit gegen den andern, einige bissige Stachelreden, die entfallen sind, etliche trotzige Geberden, ein gähhitziger Eifer, eine mürrische Aufführung ist an allem Unheil eine Ursache. Daher kommen die allerärgerlichsten Trennungen, der unversöhnlichste Haß, die gräulichsten Schmachreden und bitterste Rach. Hätten sie diesen kleinen Funken alsbald ersticket, so wäre kein so heftiger Brand entstanden. „Siehe, was für ein kleines Feuer zündet einen großen Wald an." (Jacob. 3.)

Schauet dorten ein Weibsbild, welches, weil es bei der Welt einmal seine Ehr verloren und sich durch schmeichlerisches Reden, durch falsches

Liebkosen hat betrügen lassen, anjetzo in einem solchen Zustand lebet, in welchem es aller Scham und Ehrbarkeit den Rücken gewendet, den Himmel gern will Himmel sein lassen, wenn sie nur hier ihren Gelüsten nachleben kann. Sehet aber zu, wie sie zu solchen Lastern und Verzweiflung gerathen. Nemo repente fit pessimus, nicht auf einmal fällt man in den Abgrund der Gottlosigkeit, sagt das gemeine Sprüchwort. Staffelweis ist sie zu solcher Bosheit gekommen; aus kleinern Senfkörnlein ist alles erwachsen. Es war Anfangs nur ein geringer Ungehorsam gegen die Eltern, denen man unter allerhand Prätexten suchte aus den Augen zu kommen, eine geringe Hoffart, daß sie in den Zusammenkünften und Gesellschaften von andern suchte geschätzet zu werden. Dieses befliß sie sich zu erhalten theils durch einen besondern Aufputz, theils durch scharfsinniges Reden, theils auch durch ihre Mienen und Geberden. Hätte sich aber einer erkühnet, sie darüber zu ermahnen, o behüte Gott! was für ein saures Gesicht würde der zum Trinkgeld bekommen haben? Wie! würde es geheißen haben, sollte man denn aus solchen Geringigkeiten auch etwas machen? Es ist ja die jetzige Manier also zu conversiren und umzugehen. Aber schauet, wie diese Geringigkeiten mit der Zeit angewachsen. Es ist eine ausgelassene Kühnheit, eine gar zu große Freundschaft und Vertraulichkeit, und endlich ein so schändlicher Fall, ein so elender und beweinenswürdiger Zustand daraus gekommen. Also gehet es: „Wer ein geringes nicht achtet, wird bald dahin fallen." Folget derhalben der Ermahnung des heil. Paulus, da er sagt: „Gebet dem Teufel keinen Platz", Tertullianus lieset: „dem Bösen"; wodurch er nichts anders sagen will, als daß wir uns auch vor den kleinen Mängeln hüten sollen; denn, indem er sagt, wir sollen dem Bösen keinen Platz geben, heißet das nicht, daß wir uns hüten sollen, demselben das ganze Herz, wie durch die Todsünde geschieht, einzuräumen; sondern wir sollen uns vorsehen, daß wir nicht irgendwo ein weniges von unserer Seele durch die kleinen Mängel einräumen. Nicht anders, als wenn ihr irgend auf einer Bank sitzt, und ein anderer darüber kommt, der begehrt, ihr möget ihm ein wenig Platz machen, der verlanget nicht gleich, daß ihr aufstehet und ihm die ganze Bank überlasset. Also machet es der böse Feind: er begehret nicht gleich das ganze Herz, sondern nur ein Plätzlein für's erste durch einen Anblick, durch eine geheime Unterredung. Wehe aber dem, der ihm etwas dem Ansehen nach so geringes gestattet! Denn dieser böse Geist ist mit dem Geringen nicht zufrieden, er greifet immer weiter um sich, bis er den völligen Meister spielet. Verachte derhalben keiner die kleinen Sünden und geringen Fehler, gestatte er denselben keinen Zutritt in seine Seele, oder da derselbigen zuweilen etliche hineinschleichen, so schaffe er sie durch die Beicht wieder heraus, damit

sie sich nicht also vermehren, daß die Last zu schwer wird, und die Seele zu Grunde gehet.

Gleichwie wir nun aber gesehen, daß aus kleinen Senfkörnlein der Sünden und Unvollkommenheiten sogar die große und ewige Unglückseligkeit zu erwachsen pflege, also ist im Gegentheil auch gewiß, daß eben so geringe Körnlein der guten und Tugendwerke ein Anfang und Ursach des ewigen Lebens und Glückseligkeit sein können. Zum Exempel eine Predigt hören, was gedünket das manchem nicht ein geringes zu sein, sonderlich denen, welche wohl mehr Jahre erlebt als Predigten gehöret haben? Und dennoch, wie viele haben dieser geringen Sache ihre Bekehrung und darauffolgende Seligkeit zu danken? Was kann man weniger thun, als zuweilen ein gutes geistreiches Buch in die Hand nehmen? Zu was für einem Gipfel der Heiligkeit sind aber nicht durch einen so kleinen Tritt gestiegen der heil. Augustinus, der heil. Ignatius und viele andere? Ja was wollen oder können wir schwachen Menschen dem großen Gott für Dienste darbieten, als einige geringe Werke, welche wir desto öfters üben müssen, damit wir den Abgang großer Tugenden einigermassen ersetzen? Und wo haben wir allezeit die Gelegenheit große Thaten für Gott zu verrichten? wo können wir unser Leben für den Glauben daran setzen und allerhand Peinen um Christi willen ausstehen? Wann oder wie oft geschehen uns so große Unbilden, daß uns einer zum Exempel unsere Kinder oder sonst einen nächsten Anverwandten ermordet, wobei wir die große Tugend der Verzeihung üben könnten? Ja es würden diese und dergleichen Gelegenheiten wegen unserer Schwachheit vielleicht für uns Gefahren und Anfechtungen sein; denn wir wissen wohl, daß ein großes Feuer zwar bei großem Wind zunimmt, dagegen ein geringes Fünklein oder Kerze davon auslöschet. Also auch solche Proben, wovon starke Gemüther und in der Tugend festgegründete Menschen können gesteifet werden, die sind fähig, andere noch zarte Seelen zu Boden zu stürzen; dahingegen in geringen Tugenden sich zu üben nicht allein ein jeder Stärke genug, sondern auch immer die Gelegenheit an der Hand hat Denn die Sanftmuth, Demuth, Geduld, Abtödtung, Enthaltung von dieser oder jener Speis oder Trank, Verzeihung kleiner Unbilden und dergleichen mehr können wir fest bei einem jeden Tritt unsers Lebenslaufs üben, und können also aus unserm Leben eine Tugendschul machen; wir können durch so oft wiederholte Wirkungen eine Gewohnheit der Tugend erwerben, die Reichthümer der Tugend mit Tugenden anhäufen, und jeden Tag den kostbaren Schatz der Verdienste im Himmel vergrößern. Wenn derhalben einer die kleinen Tugendwerke schon wollte gering schätzen, weil sie solche für sich allein sind, so könnte er sie doch nicht hoch genug ästimiren wegen ihrer Menge.

Weil sie gar oft geschehen, und schier ohne Zahl bis in den Tod vermehret werden, so machen sie, daß wir voll des göttlichen Segens in das Grab gehen. Darum vergleichet der heil. Job (5, 26.) den Hintritt eines solchen tugendsamen Menschen mit einem aufgeschütteten Kornhaufen, den ein Reicher nach der Erndte auf seinem Speicher sehen läßt. „Du wirst", sind seine Worte, „in Ueberfluß in dein Grab kommen, gleich als wenn zu seiner Zeit ein Weizenhaufen wird eingetragen." Er will sagen: gleichwie ein Weizenhaufen nur bestehet aus kleinen Körnlein, deren eines von dem andern abgesondert für nichts zu achten; also bestehet die Heiligkeit frommer Seelen und wahrer Diener Gottes vielmals nur in kleinen Uebungen, die von keinem großen Werth zu sein scheinen, wenn man eine jede insonderheit betrachtet; da nämlich solche Leute zum Exempel bei gewissen Gelegenheiten wissen zu schweigen, da sie gewisse Verweigerungen, saure Gesichter, kleine Unbilden mit Geduld übertragen; da sie ihren Augen, Ohren und andern Sinnen gewissen Fürwitz, dieses oder jenes Vergnügen abschlagen, wovon sie Gott ein Opfer machen, ohne daß sie es große Mühe kostet, und auch irgend ein anderer Mensch davon etwas erfahren könnte. Dieses alles und dergleichen sind lauter Senfkörnlein, woraus doch zusammen eine große Heiligkeit erwachset.

Fort denn mit jenen falschen Grundsätzen und Einbildungen, als wenn an den kleinen und geringen Sachen, welche unser Heil theils verhindern, theils befördern, wenig gelegen wäre. Seien es so kleine Senfkörnlein, als sie immer wollen, es wachset etwas Großes daraus. Seien die Sünden so klein, als sie wollen, trauet ihnen nicht, sie können euch leicht in das gänzliche Verderben bringen. Seien die Tugendwerke noch so klein, das ewige Leben sitzet darauf zum Lohn, wie uns Christus selbst versichert, daß ein gereichter Wassertrunk dieses zu gewarten habe. Sei die Mortification oder Abtödtung noch so klein, und werde von andern für Tandelwerk angesehen; störet euch nicht daran, denn solche Schnarcher würden auch den David verlachet haben, als er seinen Appetit zu dem kühlen Wasser mortificirte. Die Vortheile, welche Samson über die Philister erhalten, kam nicht her von der Stärke seines Armes, noch von der Geschicklichkeit seiner Kriegskunst, noch von der Tapferkeit seiner Spießgesellen, sondern von den Haaren seines Hauptes, auf welches gemäß dem göttlichen Befehl kein Scheermesser gekommen war. Eben also, andächtige Zuhörer, der Sieg, den ihr über die Feinde eures Heils erhalten müsset, hanget gemeiniglich nicht an eurem hohen Verstand, noch an einer ungemeinen Starkmüthigkeit, die ihr euch einbildet, daß ihr in großen Gelegenheiten sie wollet spüren lassen, und die sich fast niemals ereignet; sondern der Sieg eurer ewigen Glückseligkeit ist mehrentheils

an kleinen geringen Haaren, d. i. an kleinen Verrichtungen eures Lebens angeheftet, wenn nur die geringen Gelegenheiten, in welchen ihr euch täglich, ja stündlich befindet, nicht verabsäumet werden. Aber leider gleichwie die Dalila den Samson eingeschläfert, während des Schlafs ihm das Haar abgeschnitten und ihn also den Philistern überliefert; also geschieht es auch bei vielen Christen, eine laue Trägheit schläfert sie ein, während dieses gefährlichen Schlafs aber schneidet oder bricht sie die gewöhnlichen guten Werke ab, wodurch der Mensch seiner Kräfte entblößet gar bald von den Feinden überwunden wird. Glückselig ist derjenige Christ, der eine wachsame Sorg auch für alle Kleinigkeiten hat; glückselig, der nichts seine Seligkeit betreffendes für gering hält: den wird endlich der Herr zu sich berufen, und selbst ihm nicht allein das Lob sprechen, sondern auch die Vergeltung geben, daß er in den dem Ansehen nach zwar geringen und kleinen, in der That aber, was die Belohnung angehet, großen Sachen sei getreu und sorgfältig gewesen, wenn er sagen wird: „Komm her, du guter und getreuer Knecht, weil du über kleine und geringe Dinge bist getreu gewesen, will ich dich über viele und große setzen." Amen.

Am 3. Sonntag nach Pfingsten.

Er gehet dem verlornen nach, bis er es findet; und wenn er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern. (Luc. 15, 4. 5)

Inhalt: Von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder.

Das große Leidwesen und die ungemeine Betrübniß, welche der König David über den Tod seines Sohnes Absalon hat spüren lassen, ist in heil. Schrift so ausführlich beschrieben, daß es keinem, der nur etwas darin erfahren, kann unbekannt sein. In des zweiten Buchs der Könige achtzehntem Capitel ist es zu sehen: Als der eine Läufer nach dem andern kam, und meinte, er wolle mit Verkündigung der gewonnenen Schlacht einen guten Botenlohn verdienen, da fragte David nur immer, ohne sich um etwas anderes zu bekümmern: „Stehet es auch gut mit dem Knaben Absalon?" Und wie er es endlich gewahr wurde, wie es recht mit ihm stünde, da fing er bitterlich an zu weinen, und um der Betrübniß desto freieren Zügel zu lassen, sperret er sich in einen großen

Saal, läßt keinen vor sich kommen, sondern winselt und heulet in demselben gleich einem kleinen Kind, zerrauset das Haar, reibt und waschet die Hände in Thränen, rufet nur immer seinem erblichenen Absalon: „Mein Sohn Absalon! Absalon, mein Sohn, wer gibt mir, daß ich für dich sterben möge?“ Diese Betrübniß aber des Königs konnte nicht so geheim bleiben, daß nicht alsbald das Gerücht davon durch die ganze Stadt erschollen, und auch endlich unter dem sieghaft wieder zurückkommenden Kriegsheer ausgebrochen. Da hätte man aber sehen und hören sollen, was das für einen Widerwillen und Gemurmel bei den Kriegsleuten gegen den David verursachte. Wie? sagten sie, ist das der Lohn dafür, daß wir Leib und Leben aufgesetzet? Wir meinten, wir würden mit Freuden- und Ehrbezeigungen empfangen werden, und nun liegt der König und heulet. Ist ihm denn mehr an einem rebellischen, widerspenstigen Sohn als an so vielen treuen und tapfern Männern gelegen? Es scheint wohl, wenn wir alle wären umgekommen, und das gottlose Söhnlein nur am Leben geblieben, so wäre schon alles gut gewesen. Also redeten sie, so übel waren sie zufrieden; ja es ließ sich schon alles zu einem neuen Aufstand, zu einem neuen Aufruhr ansehen, wenn nicht endlich Joab der oberste Feldherr ein Herz ergriffen, zu dem David unerschrocken hinein gegangen, und ihm die Unanständigkeit seiner Betrübniß vor Augen gestellet hätte. Da sagte er ihm unter anderm: „Du hast lieb, die dich hassen, und hassest, die dich lieb haben.“ (2. Reg. 19.) Wie stehet das für einen Recht und Billigkeit liebenden König, daß er die um ihn so wohl Verdienten so gering und wenig achtet, daß er sich um eines ungerathenen Sohnes Untergang mehr bekümmert, als über den allgemeinen Sieg und Wohlstand des gemeinen Wesens sich erfreut?

Was nun hier Joab dem David vorgerupfet, sollte man nicht meinen, daß man das Gott dem Allmächtigen auch billig vorwerfen dürfte? Wenn man aus dem heutigen Evangelium höret, wie liebreich er mit den Sündern, seinen rebellischen Kindern und Todfeinden umgehet, wie freundlich er sie auf- und annimmt, sollte man da nicht sagen können: „Du liebest, die dich hassen?“ Neun und neunzig Schafe in der Wüste unter allerhand Gefahren allein lassen, und einem verlornen nachlaufen, heißt das nicht eines, welches durch seine Schuld verirret, lieber haben, als die andern zusammen? Ueber den Untergang der Gottlosen weinen, wie Christus über die Stadt Jerusalem gethan, und hingegen seine treuen und guten Freunde in allerhand Elend und Armseligkeit stecken lassen, ohne ihnen eine mitleidige Zähre oder einen Trostseufzer zu schenken, da sollte man ja sagen: „Du hassest, die dich lieb haben.“ Gleichermassen aus jener Parabel, welche der Herr von dem verlornen

Sohn hat vorgehalten, erhellet da nicht klar genug, daß er die Gottlosen weit liebreicher bei ihrer Wiederkunft und Bekehrung empfange, als er mit seinen treuen Freunden umgehet? Gebe man nur einmal acht, was für Freuden und Mahlzeiten angestellet werden, da dieser verlaufene Jüngling von seiner Lasterbahn wieder in das väterliche Haus kommt: da werden die guten Freunde zum Essen begehret, das Mastvieh abgestochen, Schalmeier und Pfeifer berufen, also daß der älteste Sohn, da er hierüber nach Haus kam, sich höchlich verwundert und sich dergestalt ereifert hat, daß er nicht einmal mitessen und der Freude mitgenießen wollte, sondern gegen den Vater sich beklaget hat, er habe dem ungerathenen Vogel zu gefallen das beste Kalb aus dem Stall genommen, da er ihm zu lieb noch kein Schaf berührt habe; und doch habe er bisher das Hauswesen auf das treueste in acht genommen, viel weniger habe er sein Erbtheil so liederlich verschwendet, als sein Bruder gethan. Sollte man nicht eben dieses aus dem heutigen Evangelium wieder Gott dem Herrn vorwerfen können, wenn man höret, daß größere Freude in dem Himmel über die Bekehrung eines Sünders, als über das Wohlverhalten der Gottesfürchtigen sein werde?

Aber umsonst: Gott, der die Barmherzigkeit und Güte selbst ist, machet es nicht anders. Wer sich nur rechtschaffen zu ihm bekehret, und sollte mit noch so schwerer Sündenlast beladen sein, so nimmt er ihn doch mit Freuden auf und an. Ja, was sage ich von auf- und annehmen? Er gehet gemäß meinem Vorspruch dem Sünder als einem verlornen Schäflein so lang nach, er ruft und lockt so lang, bis er ihn wieder findet und an sich bringet. Was dieses für ein Ueberschwang der göttlichen Barmherzigkeit sei, will ich in anstehender Predigt, um die Völle daraus zu lernen, weiter zeigen und beweisen.

„Er gehet nach dem verlornen, bis er es findet, und wenn er es gefunden hat, so leget er es auf seine Schultern mit Freuden.“ Wunderbarliche Wege hält Gott, auf welchen er den Sünder suchet, wunderbare und vielfältige Manieren, mit welchen er ihn zur Buße berufet. Er spannet gleichsam seine Weisheit, Macht und Liebe zusammen, damit er den Menschen an sich bringe. „Gott rufet,“ sagt der heil. Augustinus, „auf viele und wunderbarliche Manieren, er rufet mit Zeitverleihung.“ Etliche rufet er zu sich, indem er ihnen Zeit gibt und das Leben so lang fristet, bis sie sich bessern. „Andere rufet er vermittelst seiner Einsprechungen,“ welche gute Gedanken in ihnen erwecken, damit sie die Sünden verlassen. „Andere rufet er durch die Geißel der Züchtigung,“ schicket ihnen Trübseligkeiten über den Hals, welche lauter Stimmen Gottes sind, wodurch die Menschen erinnert werden, ihre Liebe

von dem Zeitlichen abzuziehen und auf das Ewige zu richten. „Andere rufet er durch Barmherzigkeit des Trostes," er gibt ihnen Glück und Ueberfluß an zeitlichen Gütern, erquicket sie mit innerlichem Trost, damit sie auf dem Weg des Himmels nicht ermüden. Er berufet uns, sagt der heil. Prosper, durch die bösen oder guten Exempel oder Lebenswandel anderer Menschen; denn diejenigen sind ebensowohl Stimmen Gottes, welche fromm und auferbaulich leben, als diejenigen, welche in Laster und Bosheit von dieser Welt geschieden, damit nämlich der Mensch durch die einen angespornet und aufgemuntert, durch die andern aber gewitziget werde, dem Weg des Untergangs und Verderbens zu entgehen, hiegegen die Straße des Himmels und Heils anzutreten.

Und die Wahrheit zu gestehen, kannst du wohl, o christlicher Zuhörer! läugnen, daß dich Gott oft durch eines oder mehrere dieser Mittel berufen habe? Wie lange hat dich seine Majestät schon übertragen und geduldet? Wende deine Augen auf dein vergangenes Leben, betrachte, wie viele gute Gedanken in dein Herz gekommen. Wie oft hast du nicht gehöret, daß dieses Leben nichts als ein armseliges Elend und eine beschwerliche Gefangenschaft sei? daß der Tod auf dich warte, und du doch nicht wissest, wann und wo er dich treffen werde? Wie oft ist es dir nicht in den Sinn gekommen, was für ein strenges Gericht dir bevorstehe? was für Freude den Frommen in dem Himmel, und was für Pein den Bösen in der Hölle zubereitet sei? Dieses alles sind lauter Stimmen, mit welchen er dich zu sich berufen. Frage nur dein Herz, wie oft es das Anklopfen guter Begierden, das Leben zu bessern, gehöret habe. Siehe an die Trübseligkeiten, die Krankheiten, den Schaden und Verlust, welchen du gelitten, die Gutthaten, so du sowohl an deiner Person als an deinen Gütern empfangen. Wie oft hast du nicht etwas Auferbauliches gehöret, und dein Herz hat dir alsbald gesagt: O möchte ich auch so sein! Wie oft hast du nicht von einem urplötzlichen Tod eines andern, der eben nicht zum besten gelebt, wohl erzählen gehört, und die Furcht ist über dich gekommen, es möchte dir gleichermassen ergehen? Was ist dieses alles anders gewesen, als lauter Stimmen, mit welchen Gott dir als einem verlornen Schäflein zugerufen, du mögest von der Bosheit abstehen, und deine Seele in Sicherheit setzen? Wie bist du aber der Stimme dieses göttlichen Hirten gefolget? Ach, hättest du derselben Gehör gegeben! wie würde es jetzt weit besser um deinen Vorrath an Verdiensten bei Gott stehen! „Er rufet den Wassern des Meeres," sagt der Prophet Jonas (5.), „und schüttet sie aus über das Angesicht der Erde." Höret aber aus dem heil. Hieronymus, warum Gott dem Wasser rufe: „Darum rufet er dem bittern Wasser, damit er dasselbe süß mache." Denn das Meerwasser ist an

sich bitter und gesalzen, Gott aber berufet dasselbige, daß es süß werde. Merket, wie dieses zugehe. Durch heimliche unterirdische Wege gehen auf Gottes Befehl die gesalzenen Wasser aus dem großen Meer heraus; indem sie sich aber durch so enge Wassergänge durchzwingen, verlieren sie ihr angebornes Salz und werden süß, was ungeschmackt war, wird wohlgeschmackt. Also sehen wir hier einen krystallhellen Brunnen entspringen, welcher den Wandersmann erquicket, dort ein schönes Bächlein fließen, welches die Felder fruchtbar machet, und doch kommet alles dieses Wasser aus dem Meer, in welchem es zuvor ganz trüb und gesalzen war. Aber weil ihm Gott gerufen, und es gehorsamet hat, darum sieht man jetzt mit Verwunderung, daß es ganz klar und süß ist. Auf gleiche Weise wie mancher Sünder, wenn er Gehör gegeben, wenn er den innerlichen Einsprechungen und der Stimme Gottes, mit welcher er ihm gerufen, gefolget wäre, wenn er durch den engen Weg der Buße wäre hereingegangen, wie viel anders würde er sich befinden, als er jetzt thut? wie würde er nicht von dem Salz und Wust der Sünden gesäubert und gereiniget sein? Aber leider! wie sind wir so ungehorsam gewesen? Auf die liebreiche Stimme unsers Hirten sind wir noch weiter auf dem Irrweg fortgelaufen, haben die Ohren verstopfet, und nicht hören wollen: Noluit intelligere ut bene ageret. (Ps. 35.)

Nichts destoweniger sehet, was für einen barmherzigen Gott wir haben. Obschon wir denselben bisher mit unserm Ungehorsam also verachtet, und mit allerhand Sünden so sehr beleidiget, gehet er uns doch als verlornen Schäflein noch nach, rufet und ladet uns noch immer ein zu ihm zu kommen und Freundschaft mit ihm zu machen. „Siehe, eben derselbige, den wir verachtet haben, rufet uns", sagt der heil. Gregorius. Ja, da er auch wirklich durch die Sünde zum Zorn gereizet wird, da gehet er dir nach, bietet dir Gnad und Verzeihung an. O Wunderwerk der Barmherzigkeit! der Schöpfer suchet sein Geschöpf, der Erlöser bietet dem die Freundschaft an, von welchem er verhöhnet wird, der König rufet seinem leibeigenen Knecht, da er ihn verspottet, der Herr verlanget die Freundschaft dessen, der sein verwerflicher Sklave ist. O mein Gott! o mein Herr! was ist doch dieses? Wäre es nicht genug für deine Güte, wenn der Sünder als ein irrgehendes Schäflein von selber wieder käme, und allerunterthänigst um Gnade und Verzeihung anhielte? wenn du alsdann zuließest, daß er sich bei dir anmelden dürfte? Und du suchest ihn noch, bittest und berufest ihn noch? Weißt du denn nicht, daß du der Beleidigte, der Sünder hingegen der Beleidiger ist? So muß ja auch dieser der erste sein, der die gebrochene Freundschaft wieder suche zu ergänzen. O wunderlicher Ueberfluß der Güte und Barmherzigkeit! Wer ist, der sich durch eine solche Milde und Gütig-

keit seines Gottes nicht erweichen ließe, demselben in allem zu folgen und zu gehorsamen? Verlangt ihr aber vielleicht selber in der That zu sehen, wie der Herr eben zu der Zeit, da er beleidigt wird, dem Sünder nachgehe, und ihn suche wieder zu sich zu bringen, so verfüget euch nur mit euren Gedanken in den gottlosen Hof des Hohenpriesters Annas; alldort werdet ihr eine so entsetzliche dem Herrn zugefügte Beleidigung sehen, daß einem davor möchten die Haare zu Berg stehen. Denn als Christus unser Herr und Heiland wegen seiner Lehr und Jünger befraget wurde, und er auf die Frag mit Sanftmuth und Wahrheit geantwortet, da erhebt einer von den Dienern die mit Eisen überzogene Hand, und schlägt dieselbe mit höchster Verachtung dem Herrn in das göttliche Angesicht. „Es entsetze sich der Himmel, es zittere die Erde über des Herrn Geduld und des Knechts unverschämte Verwegenheit!" schreiet hierüber auf der heil. Chrysostomus. O gerechter Gott! wozu lässest du Donnerwetter und Keile in den Wolken zubereiten, wenn du sie hier nicht willst gebrauchen? wozu dienen die höllischen Henkersknechte, wenn sie diese Bosheit nicht gleich sollen strafen? Aber ach! wie sind diese rachgierigen Gedanken so weit unterschieden und entfernet von der Sanftmuth und Barmherzigkeit Gottes! Zu so unerhörter Unbild läßt der Herr kein einziges zornmüthiges Wort hören, sondern wendet sich um, schauet den groben Knüttel mit lieblichen Augen an, und sagt ihm allerfreundlichst: „Habe ich übel geredet, so zeige und beweise es, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" Als wollte er sagen: Gehe ein wenig an dich selbst, bedenke, was du an mir verübest, und sei nicht so gottlos und boshaft. O Barmherzigkeit! o mildreiche Gütigkeit! je mehr man auf einen Feuerstein schlaget, je mehr Funken daraus fliegen, und je mehr er in der Finsterniß erleuchtet. Ein rechter solcher Stein der Geduld scheinet Christus zu sein, wie er sich denn selbst einen Eckstein, und der heil. Paulus ihn einen Felsen nennet; je mehr derselbige geschlagen, je mehr er beleidiget worden, desto mehr hat er Liebesfunken von sich geworfen, desto mehr seine Beleidiger gesuchet zu erleuchten und zu entzünden.

Wie er sich aber in dem Haus des Annas, wie wir jetzt vernommen, bei dem Backenstreich verhalten, also gehet er auch noch heut zu Tag mit dem Sünder um. Denn bedenket einmal, wenn ihr euch als ein stutziges Schäflein von seiner Heerde habt absondern wollen, wenn ihr habt wollen in eine Sünde einwilligen, und habt gleichsam die Hand ausgestreckt, ihn in das Angesicht zu schlagen, in seiner Gegenwart zu sündigen, hat er nicht alsdann mit mancher Erleuchtung und Erkenntniß des großen Verlusts himmlischer Güter euer Herz bestrahlet? Hat er euch nicht gleichsam heimlich zugerufen: „Warum schlägst du mich?" hab ich das

von dir verdienet, daß du mich also solltest beleidigen? Auf solche Art nämlich suchet und rufet er uns auch zu derselben Zeit, da wir ihn fliehen, da wir ihm den Rücken wenden. O der Barmherzigkeit! O der grundlosen Gütigkeit!

Höret aber, wie sich dieselbe noch weiter hinaus erstrecke: Er suchet und rufet uns nicht allein, da wir ihn beleidigen und von ihm weichen, sondern er traget uns auch auf seinen Schultern wieder zu seiner Heerde; denn aus unsern eigenen Kräften ist es nicht möglich, wiederum dahin zu gelangen; aus eigenen Kräften und unserm verkehrten Willen gehen wir zwar irre, aber ohne göttliche Gnade und Hülf kommen wir nicht wieder zurecht. Ein tiefer Brunnen ist die Sünde, in welchen einer gar leicht kann hinabfallen, aber wieder herauskommen kann er für sich selbsten nicht. Es kann sich einer selbst wohl das Leben nehmen, kann sich aber von dem Tod nicht wieder auferwecken. Oder, wie der heilige Gregorius sagt, „gleichwie sich einer selbst in die Falle stürzen, aber allein nicht wieder herauskommen kann, also kann auch der, so in die Sünde fällt, nicht, wenn er schon will, von selbst wieder aufstehen." Gleichwie der Vogel, der in das Garn geflogen, oder wie der Fisch, der in das Netz gekommen, sich selbst vielmehr verwickelt oder losmachet, also auch derjenige, der aus freiem Willen gesündiget hat, der kann von sich selbsten, wenn er schon wollte, sich nicht davon auswinden, sondern es muß Gott selbst, wiewohl er der Beleidigte ist, Hand mit anlegen; und doch thut er dieses mit der größten Bereitwilligkeit und Liebe, die nur zu erdenken. Höret hierüber seine eigenen liebvollen und zarten Worte: „Kann auch eine Mutter", sagt er durch den Propheten (Isai. 49.), „ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes?" Ist es auch möglich, daß sie ihn verlasse und seinen Armseligkeiten kein Mittel schaffe, da sich das Kind nicht selbst helfen kann? So sollst du doch wissen, wenn schon die Mutter ihres Kindes vergessen und dasselbige verlassen sollte, so werde ich doch deiner nicht vergessen; ich werde mit mehr denn mütterlicher Sorgfalt trachten, dir auf alle Weis zu Hülf zu kommen. Bedenke ein jedweder, um die göttliche Barmherzigkeit zu erkennen, dieses Liebesgleichniß wohl. Die göttliche Majestät würdiget sich mit einer Mutter, und uns mit einem kleinen Kind zu vergleichen, warum? O Anmuth! O Zärtlichkeit! ein kleines Kind von wenig Monaten oder etlichen Wochen, das kann und vermag von sich selbst nichts; ist es kothig und unsauber, so muß es ein anderer säubern; fallet es auf die Erde, es kann von selbsten nicht aufstehen, sondern muß von andern gehoben und aufgerichtet werden; leidet es Hunger oder Durst, so muß es von andern gespeist und getränket werden; ist es in Gefahr, es kann sich selbst nicht retten, sondern muß

von andern beschützet werden; ja was noch armseliger ist, es weiß gar nicht und kann nicht begehren, was ihm abgehet oder mangelt, weiß auch nicht zu erkennen, was es begehren soll. O des armseligen Zustandes eines solchen Kindes! Aber die Lieb, die Sorg und Gütigkeit der Mutter ersetzet alles. Jedoch noch weit besser kommt dem Sünder zu statten die allergutthätigste Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Diese ist noch weit größer gegen die Seele, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind, inmassen eine sündige Seele sich in einem viel armseligeren Stand als ein so unmündiges Kind befindet. Es ist nämlich der Sünder voller Koth und Unflath, und kann sich selber nicht waschen, er ist in die Ungnade und Feindschaft Gottes gefallen, kann sich aber selbst nicht aufrichten; hat er gleich einen Hunger und Durst oder gute Begierden, sein Leben zu bessern, so kann er doch solches nicht zu Werk bringen, wenn nicht Gott, der solche gute Begierden gegeben, zugleich auch seine Gnade mittheilet, selbige zu erfüllen; er ist allenthalben umgeben mit Gefahren des Leibs und der Seele, mit Gefahren des ewigen Tods und Verdammniß, und doch kann er sich weder retten weder schützen. Was thut aber die mehr als mütterliche Liebe unsers Gottes und Herrn? Selbige kommt in allen diesen Angelegenheiten auf das sorgfältigste zu Hülf, bietet dem Sünder als einem unvermögenden Kind die Hand und verrichtet alles, was eine lieb- und sorgvolle Mutter zu thun pflegt.

Wer sieht denn aus diesem allem nicht, wie unbeschreiblich die grundlose Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen sei, indem er uns nachgehet, wenn wir auf dem Irrweg der Sünden uns befinden, uns rufet und an sich locket, auch zu der Zeit selber, da wir ihm die größten Unbilden anthun, uns gleichsam auf seinen Achseln wieder zu der Heerde trägt, weil wir von uns selbst nicht fähig sind, aus eigenen Kräften wieder dahin zu gelangen. Was ist denn nun endlich aus solcher Barmherzigkeit zu schließen? was folget daraus? Ich will es nicht hoffen, daß einige daraus also folgern werden: Ist Gott so barmherzig, als wir gehöret, so ist es auch eben nicht so gefährlich, noch ein so großes Uebel, wenn man schon einmal sündiget. Ich will es nicht hoffen, sage ich, daß man also schließen werde; denn sonst hätte ich die Zeit übel angewendet, wenn das richtig daraus folgen könnte. Daß aber dergleichen Schließen gar irrig und übel bestehe, werdet ihr selbst bekennen müssen, wenn ihr bedenken und den Fall setzen wollet, als hätte ich euch bewiesen, daß ein trefflicher Theriak und Mittel gegen das Gift vorhanden, oder ein erfahrener Wundarzt hier angekommen sei. Gleichwie ihr dann nicht schließen müßtet, daß man deßwegen das Gift wie Zucker hineinfressen, oder sich selbst allerhand Wunden schlagen solle, ebenso wenig hält es Stich, wenn man schließen wollte: Gott ist barmherzig, so darf ich wohl

darauf lossündigen. Oder wollet ihr deßwegen die Befehle eures Landesfürsten desto kühner übertreten, weil er so gütig und barmherzig gegen euch ist? Wolltet ihr euren Eltern darum so ungehorsam und widerspenstig sein, weil sie euch so inniglich lieben und so viel Gutes thun? O du thörichter, gottloser Mensch! bricht gegen solche Frevler aus der heil. Paulus (Rom. 2.): „verachtest du denn die Reichthümer seiner Güte und seiner Geduld und Langmüthigkeit? weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße anleitet? Das folget besser daraus, daß, nachdem dir der göttliche Hirte so lang nachgelaufen und dir zugerufen, daß du endlich zur Buße und Besserung deines Lebens greifen, und dich recht zu Gott bekehren müssest. Das folget besser aus der unbegreiflichen Langmuth und Barmherzigkeit Gottes, daß die Sünde eine entsetzliche Bosheit müsse in sich enthalten; denn wie sollte es sonst möglich sein, daß ein so liebreicher und gnädiger Herr als Gott ist, zu einem solchen Zorn könnte gebracht werden, daß er manchmal ganze Städte und Länder so scharf gezüchtiget und gestrafet, ja ganz verwüstet und verheeret? Wie wollte es möglich sein, daß ein so liebreicher Hirte selbst gleichsam zu einem grimmigen Wolf würde und seine eigene Heerde zerrisse, wenn nicht die Sünde, um deretwillen dergleichen Strafen vorgenommen werden, von einer entsetzlichen Bosheit wäre? Wie wollte es möglich sein, daß sich die allerhöchste Majestät also verdemüthigte und dem Menschen, wenn ich also reden darf, dergestalt schmeichelt, ihn zu rufen, einzuladen, ihm zu verzeihen und zu helfen, wie Gott selbst sagt (Jerem. 15.): Laboravi rogans, wenn nicht die Sünde von einer erschrecklichen Unart wäre? Denn es ist alles dieses nur darauf angesehen, damit die Sünde als die abscheuliche Mißgeburt möge vertilget werden, nicht anders als wie ihr zuweilen auf den Jagden sehen werdet, daß auch große Herren, um dem Wild den Schuß recht anzubringen, sich in allerhand Beschwernisse einlassen, dem Wind, Regen und vielem Ungemach sich bloß stellen, damit zum Exempel ein schädlicher Wolf möge erleget werden.

So heilsame Schlüsse lasset uns derhalben aus der gehörten unermeßlichen Barmherzigkeit und Langmuth Gottes machen. Laßt uns daraus schließen, daß es müsse ein entsetzliches Abenteuer um die Sünde sein, welche zu vertilgen die unendliche Majestät selbst sich so viele Mühe gibt. Laßt uns daraus schließen, daß es unverantwortlich sei, einem so liebreichen Hirten als Gott ist, nicht wollen folgen, und einen so treuherzigen Vater anstatt der gebührenden Dankbarkeit für die bewiesenen Liebeszeichen mit neuen Beleidigungen zum Zorn reizen. Amen.

Auf den 10. Sonntag nach Pfingsten.

Gott sei mir Sünder gnädig! (Luc. 18, 13.)

Inhalt: Wie die Bereuung der Sünden müsse beschaffen sein.

Bei Matthäus 21. stellet unser lieber Herr und Heiland folgende Parabel oder Gleichniß vor: Es war ein Mann, der hatte zwei Söhne, und weil es Zeit war, die Aecker und Weingärten zu verpflegen, sagte er zu dem ältern: Schaue, mein Sohn! es ist jetzt gut Wetter und eine zur Arbeit bequeme Zeit. Nimm derohalben eine Hacke oder einen Karst und gehe in unsern Weinberg, denselben von dem Unkraut zu säubern und umzugraben. Der stutzige Sohn aber, weil er den Tag eben keine Lust zu arbeiten hatte, antwortete dem Vater ganz unhöflich und sagte: Nein, das thue ich nicht. Kaum aber hat er dieses geredet, so schlägt ihm die Röthe in das Angesicht, und gedenkt er bei sich selber: O wehe, was habe ich da gesagt? Sollte ich meinem Vater also antworten? Es geziemet sich ja in alle Wege, daß ich ihm gehorsame. Er nimmt derohalben ohne seinem Vater etwas zu sagen, Schaufel und Hacke zur Hand, gehet dem Weinberg zu und arbeitet fleißig. Gleich darauf fordert der Vater auch den jüngern Sohn vor sich, und gibt ihm eben denselben Befehl zu arbeiten. Dieser krümmet und bieget sich, sagend: Von Herzen gern; es ist meine Schuldigkeit dem Vater in allem zu willfahren; darum werde ich spornstrichs hinlaufen und arbeiten; denket aber indessen bei sich selber: Arbeite heute, wer will, mich ziehen heut keine fünf Joch Ochsen in den Weinberg, sondern weiß Gott, wohin. Nachdem nun Christus der Herr diese Parabel vorgehalten, fraget er die Pharisäer und Schriftgelehrten: Welcher von beiden hat nun den Willen seines Vaters erfüllet? Sie antworteten mit einander, wie billig war, der erste und ältere sei noch der gehorsamste und beste von diesen zwei Söhnen. Ganz recht, sagte Christus, und deßwegen glaubt mir sicherlich: Die Publicaner und Hurer werden vor euch eingehen in das Reich Gottes. Warum aber dieses? Die Ursache liegt aus dem gehörten Gleichniß an dem Tag. Denn in demselben stellet der zweitgeborne Sohn die Pharisäer vor, als welche lauter Mund- und Prahlheilige waren; in den Worten ließen sie sich vernehmen, als wenn sie alle Gebote ihres himmlischen Vaters auf das genaueste erfüllten, in dem Werke aber thaten sie nichts weniger. Dagegen die offnen und bekannten Sünder, wenn selbige zur Erkenntniß kamen, die schämten sich, gewannen Reu und Leid über

ihre Missethaten, und griffen zur Besserung nicht anders, als der ältere Sohn in der jetzt gehörten Parabel hat gethan: Poenitentia motus abiit: „Es ist ihm leid“, daß er seinem Vater so übel begegnet, und er ging hin zur Arbeit.

Eben dasselbige ist es, was uns das heutige Evangelium in der vorgelesenen Parabel vorstellet; eben dieses bekräftiget es uns, daß nämlich eine rechtschaffene Reu auch die größten Sünder in einen bessern Credit und höhere Gnad bei Gott stelle als manche, von denen wir Menschen meinen sollten, sie stünden schon mit dem einen Fuß in dem Himmel. Man gehe nur, um dieses noch besser zu sehen, mit seinen Gedanken in den Tempel, wovon das heutige Evangelium redet. In demselben werdet ihr zwei Personen finden, deren einer nächst bei dem Altar, der andere hinter der Thür stehet; den ersten von diesen beiden braucht man nicht lang zu fragen, was er für einer sei? Denn er sagt es von selbst ungefragt: er sei nicht wie andere, er sei nicht aus dem gemeinen Haufen, sondern ein Ueberflieger in der Andacht. Zweimal in der Woche fasten, sagt er, ist etwas gewöhnliches bei mir; von allen meinen Gütern reiche ich den zehnten Theil zum Opfer, im Almosengeben kommt mir keiner bei, in Summa, es ist des Großsprechens, welches dieser breitmäulige Prahler thut, kein Ende. Hiegegen aber sehet mir den andern Menschen auch einmal, der da hinter der Thür steht, und kaum ein Auge aufschlagen, vielweniger ein Wort reden darf: diesen fragt einmal, was er für einer sei? Ach! anstatt der Antwort klopfet er auf seine Brust; und wie ich sage, kein Wort darf er reden. Aber was er verschweiget, das breitet der oben im Tempel stehende Großsprecher desto lauter aus: Der dorten, sagt er, das ist kein Wunder, daß er sich nicht darf sehen lassen; sein böses Gewissen rathet ihm, die Winkel und verborgenen Oerter in der Kirche zu suchen, denn er ist ein liederlicher Mensch, ein Dieb, ein Ehebrecher, ein Mensch, bei dem Gewalt für Recht gehet, ein falscher Bösewicht, dem nicht zu trauen, und kurz zu sagen, er ist ein offener Sünder, wie ihr ja aus seinem eigenen Mund höret, denn er sagt: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ Freilich, dieses alles ist wahr, andächtige Zuhörer! Nichts destoweniger höret den Ausspruch Christi von beiden; höret, wer am meisten bei Gott gelte: „Dieser ging gerechtfertigt nach Hause.“ Dieser letzte, hätte er noch einmal so viel Sünden begangen, so hat er dennoch die Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Haus getragen; da hingegen der andere mit allen seinen scheinguten Werken ein ungerechter Mensch vor wie nach geblieben. Wie kommt es aber, daß der offene Sünder so gählings verändert worden? Ach! das bedarf ja nicht viel Fragens, die Ursache fällt einem jeden leicht in die Augen, weil er, nämlich der Sünder, seine Missethaten be-

reuete, darum blieb er jetzt kein Sünder mehr, sondern wurde durch den Mund Christi heilig gesprochen.

O derhalben goldene und nicht genug zu schätzende Reu und Schmerz über die Sünde! was für Wunderthaten wirkest du nicht? Wie bald kannst du nicht einen kohlschwarzen Höllenbrand in einen schönen Himmelszierrath und feinen Engel verwandeln? Ach, wie wäre es zu wünschen, daß sich ein jedweder Sünder dieses Mittels recht bediente, um sich aus seinen üblen Zustand zu retten! Damit dieses aber mit Nutzen geschehe, will ich heut an Platz einer Predigt nur lehren und zeigen, wie die Reu und Leid über unsere Sünden müsse beschaffen sein, wenn wir mit gleicher Wirkung mit dem offenen Sünder wollen sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!"

Zu verwundern ist es, wie der fürsichtige und uns recht väterlich liebende Gott dem Menschen so unterschiedliche Mittel an die Hand gegeben, sich gegen allerhand Anfälle oder Unheil zu schützen und zu helfen. Denn um hier nicht von den natürlichen Sachen zu reden, zum Exempel von der Arznei gegen die Krankheiten, wie hat er nicht unsere Seele versorget, damit selbige zu ihrem Ziel und Ende, wozu sie erschaffen, gelangen möchte? Er hat sie nicht allein von der tödtlichen und unheilbaren Wunde der Erbsünde durch den über alle massen kräftigen Balsam seines bittern Leidens geheilet, sondern weil ihm unsere Schwachheit und Neigung zu der wirklichen Sünde bekannt war, so hat er uns auch gegen solche Sünden, als gegen eine gewöhnliche Krankheit eine gewöhnliche Arznei und Mittel der Buße an die Hand gegeben. Alles liegt nur an dem, daß wir dasselbe recht und gebührend gebrauchen. Sonderlich aber und am meisten kommt es darauf an, daß das: „Gott sei mir Sünder gnädig!" mit recht reumüthigem Herzen gesprochen werde. Denn eine Beicht oder Buße ohne gebührende Reu ist ein todter Leib ohne Seele; es ist gleichsam ein Stückschuß ohne Kugel, welcher zwar ein Getös und Prasseln machet, aber dem Feind, welcher nur darüber lachet, keinen Schaden verursacht. Die Reue und der Schmerz über die Sünde muß dem bösen Feind den rechten Schaden, und uns hiegegen den Nutzen in der Beicht zuwege bringen. Damit man aber diese Kugel recht zu gebrauchen wisse, ist zu merken, daß alle Reu und Schmerz aus der Liebe herrühre. „Alle Reue gründet sich auf die Liebe", sagt der heil. Thomas von Aquin. Derhalben, gleichwie man von der Liebe redet, also muß man auch von dem innerlichen Schmerzen urtheilen. Nun ist aber bekannt, daß der Mensch auf zweierlei Weise eine Sache lieben könne, nämlich mit einer zarten, empfindlichen, oder aber mit einer hochschätzenden Liebe können wir etwas umfangen, und

geneigt dazu sein. Auf gleiche Weise können wir mit einem empfindlichen oder aber mit einem hochschätzenden Schmerzen eine Sache bereuen. Der erste ergießet sich in den Leib, und läßt sich in demselben empfinden; der andere Schmerz ruhet allein in dem Willen, und läßt sich nicht also empfindlich spüren. So ist aber auch bekannt, daß, obschon die zarte und empfindliche Liebe gegen Gott alles Lobs und Preises würdig ist, dennoch, weil diese Gattung der Liebe nicht allezeit in unserer Willkühr stehet, wir auch dazu nicht sind verbunden, sogar nicht einmal durch jenes große und erste Liebesgebot: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem deinem Herzen." (Matth. 22.) Denn hiedurch wird uns allein die hochschätzende Liebe anbefohlen, kraft welcher wir Gott als das höchste unendliche Wesen allen übrigen erdenklichen Sachen unvergleichlich weit vorziehen. Ebenso verhält sich auch die Reue und der Schmerz, den man hat, ein so unendliches Gut befriediget zu haben. Gut ist es zwar, sehr nützlich und verdienstlich, daß dieser Schmerz empfindlich sei, und das Herz also presse, daß die Thränen davon durch die Augen ausgedrückt werden, doch ist er nicht befohlen, noch auch unumgänglich nothwendig zu einer gültigen Beicht. Der Schmerz, ohne welchen die Buße ein trostloses Wesen ist, bestehet in dem Willen, also, daß dieser ein Leidwesen wegen der Sünde trage, dieselbe hasse und verfluche: „Da ihr den Herrn liebet, hasset das Böse." (Ps. 96.)

Nachdem wir nun dieses begriffen und gelernt, daß durch die Reue, Schmerzen, Thränen, Betrübniß und Leidwesen über die Sünde durchgehends nur der innerliche Abscheu verstanden werde, den der Wille gegen die Sünde hat, und daß alles in der Liebe beruhe, so müssen wir nun einen Schritt näher treten, und beobachten, daß es einem aus dreierlei Ursachen leid thun könne, gesündiget zu haben. Obschon die Liebe nur in die eigene seiner selbst und in die Liebe Gottes zertheilet wird, weil dennoch die eigene Liebe in zwei Gattungen auslaufet, so gibt es dreierlei Ursachen der Reue. Die erste und schlechteste von diesen Ursachen ist natürlich und bleibt bei dem Zeitlichen, zum Exempel, da einer eine große Anzahl Geldes durch das Spielen verloren hat, wenn der die Karten oder Würfel hasset und verfluchet, auch deßwegen fest bei sich beschließet, niemals ein Kartenblatt wieder in die Hand zu nehmen; oder wenn ein Weibsbild, welches dem Liebkosen und Schmeicheln falscher Liebhaber so viel getrauet, daß sie sich dadurch zu vielfältigen Sünden und Lastern hat verleiten lassen, und nachmals in Spott, Schand und Unehr von ihrem Buhler verlassen wird; ein solches Weibsbild hasset, verfluchet und beweinet zuweilen mit bittern Zähren den Tag, Stund und Augenblick, wo die Bekanntschaft mit einem so untreuen Menschen angefangen. Aber was ist das für eine

Reu, was für eine Buße? Das ist, wie zuvor gesagt, ein Stückschuß ohne Kugel, es ist eine Buße gleich derjenigen, die der Saul gewirket hat, da er Samuels und Gottes Gebote übertreten; denn das reuete ihn auch, aber zu was für einer Ursache? Aus dieser nämlich, weil er sich des Scepters und der Krone dadurch verlustig gemachet. Es ist wie Amans, Kains, Antiochus und Judas Buße, wovon man das äußerliche Getös des Leidwesens wohl gehöret, wobei aber die rechte Kugel der wahren Reue fehlte, das Leidwesen rührte nur aus menschlichen und natürlichen Ursachen her. Wenn wir mit dem offenen Sünder eine verdienstliche Buße üben wollen, so müssen wir um eine Staffel höher und zwar über die Natur steigen. Wir müssen zum wenigsten die Ursache unserer Reu und Leids durch den Glauben entweder aus den bevorstehenden Strafen, oder aus dem Abgang der Belohnungen hernehmen; oder auch die Abscheulichkeit selbst, so wir in der Sünde finden, muß uns zur Bereuung derselben antreiben, und eine solche Reue hat die Kraft, daß, wenn in der Beicht die Lossprechung des Priesters hinzukommt, wir gleich dem offnen Sünder im heutigen Evangelium gerechtfertiget aus der Kirche nach Haus gehen. Eine aber allhier verborgene Klippe ist sonderlich zu meiden, damit wir an selbiger nicht anstoßen, daß wir nämlich um der höllischen und anderer Strafen willen unsere Sünden nicht also bereuen, daß wenn dergleichen Strafen nicht vorhanden wären, wir auch die Sünden nicht verfluchen noch meiden würden; denn das hieße nicht einen Abscheu vor der Sünde, sondern vor der Hölle haben. „Wenn du fürchtest", sagt der heil. Augustinus, „in der Hölle zu berennen, und nicht fürchtest zu sündigen, so erfreue ich mich zwar über deinen Glauben, ich fürchte aber wegen deiner Bosheit." Wenn ein ungerathener Sohn seines Vaters Güter mit Schlemmen und Spielen verschwendet, und er hierüber schon zum öftern bestrafet ist, ohne einige Besserung zu zeigen, so lauert ihm der Vater endlich selber nach, um ihn in dem Spielhaus zu erwischen. Kaum aber siehet der Sohn den erzürnten Vater von weitem kommen, da wirft er die Karten nieder, und läuft spornstreichs davon. Wer will nun aber sagen, daß dieser spielsüchtige Sohn deßwegen das Spielen hasse? Die Schläge und Schmähworte seines Vaters fürchtet er, hat aber deßwegen noch gar keinen Abscheu ob den Würfeln und Karten. Also gehet es manchem Sünder: die Strafe hasset er, den Zorn seines himmlischen Vaters kann er nicht ertragen; die Sünde aber ist und bleibt ihm lieb. Gewiß eine gefährliche Klippe, woran einer leicht scheitern und sich verstoßen kann; denn wenn er gehörter massen gesinnt wäre, so würde seine mit solcher Reu verrichtete Beicht und Buße schon wiederum ein Stück-

schuß ohne Kugel sein. Auch die unvollkommene zur Beicht genugsame Reu und Leid erfordert, daß man ein Mißfallen an der Sünde habe.

Am besten aber und vollkommensten handelt derjenige, der die dritte Ursache und Antrieb die Sünde zu bereuen ergreift, nämlich die Liebe zu Gott, als dem allerhöchsten Gut, dem zu Lieb und Gefallen er die Sünde als das höchste Uebel verfluchet. Dieses ist jenes Leidwesen, jener Schmerz über die Sünde, welcher vollkommen genannt wird, weil die eigene Liebe nicht mit hineinfließen kann. Denn eine also reuende Seele hat gar kein Absehen auf ihren eigenen Vortheil, noch auch auf ihren Schaden, sondern gibt nur Acht auf die Unbild, welche Gott der höchsten Majestät und Gütigkeit durch die Sünde ist zugefüget. Also bereuete der offene Sünder seine Bosheit, da er sprach: „Sei mir Sünder gnädig!" Nicht anders, als eine wohl erzogene Tochter, welche aus gähem Eifer ihre Mutter beleidiget, hernach in sich selber gehet, kein Acht gibt auf die Bestrafung, die sie dadurch verdient hat, noch auf die Verehrungen, deren sie sich dadurch verlustig gemacht, sondern nur deßwegen untröstlich ist, daß sie einer so lieben Mutter etwas zuwider gethan. Als Heli hörte, daß seine Kinder todt wären, blieb er vor Betrübniß unbeweglich auf dem Stuhl sitzen; als aber der Bote, der ihm dieses ankündigte, hinzusetzte, daß auch die Arche des Bundes verloren gegangen, da fiel er steintodt darnieder. Also auch ein recht reumüthiger Mensch, der achtet keinen Schaden der Strafe oder Verlust der Güter so hoch, als die Unehr und Unbild, welche Gott durch die Sünde angethan ist; wobei ihn am meisten verdrießet, daß die Sache nicht mehr kann geändert werden. Nicht anders, als wie jener, der den Tod seines guten Freundes beweinte; da ihn einer trösten wollte, sprechend: „Warum weinest du über den, den du nicht wieder aufzuwecken vermagst?" antwortete er gar sinnreich: „Eben das ist die rechte Quelle meiner Thränen, daß ich dem Uebel nicht abhelfen kann; wenn ich ihn wieder zum Leben bringen könnte, würde ich die Thränen wohl sparen." Also muß auch der Mensch die Thränen nicht abwischen, sondern solang er lebt, Leid tragen, weil es nicht wieder zu ändern stehet, daß er seinem Gott, seinem Schöpfer, Erlöser und Herrn eine solche Unbild angethan, und sein Gebot übertreten hat.

Nun lasset uns aber auch nur nach diesem wenigen, so wir vernommen, unsere eigene, oder anderer Reu und Leid, die in den Beichtstuhl gebracht wird, untersuchen. Da werden wir finden, wie oft wir ein geschliffenes strahlendes Glas für Edelgestein ansehen, wie oft wir zwar ein groß Getös mit unserer Beicht als einem Geschütz machen, ohne daß doch die Kugel rechter Reu dabei sei. Die Reue, so zur Beicht erfordert wird, sie sei entweder eine Tochter der Furcht, wegen verdienter

Strafen, und werde attritio oder unvollkommen genennet, oder sie habe die Liebe zu Gott zur Mutter, und heiße contritio, die vollkommene, so muß sie doch von Herzen, und zwar von ganzem Herzen gehen. Sie muß, wenn wir dem heil. Augustinus glauben, dem Herzen so viel Verbruß bringen, als ihm die Sünde Freude verursachet hat. Sie muß, wie der heil. Bernardus lehret, einen solchen Haß, Zorn und Widerwillen in dem Menschen gegen sich selbst zuwege bringen, worauf der Haß und Zorn Gottes gegen die Sünde besänftiget wird. Sie muß mit einem Wort, wie uns die heil. Väter durchgehends lehren, gemäß ihrem Namen contritio und attritio, welches eine Zerknirschung heißet, das Herz eines Reumüthigen, Zerknirschten zerschmettern und gleichsam in Stücke reißen. Ach, wie selten haben wir wohl so reumüthig auf unsere Brust geklopfet! Ja, vielleicht hat noch die Reue und Leid niemalen solche Wirkung bei uns gethan. Eine Probe und Beweis hievon, woran man merken kann, ob die Reue recht von Herzen gehe, bringt der heil. Ambrosius in einem schönen Gleichniß bei. Schlage, sagt er, einen großen Nagel in einen jungen Baum. Verlangest du nun zu wissen, ob du das Mark und Herz des Baumes getroffen, so gebe nur Acht, ob er nicht über ein kurzes hernach die Zweige hangen lasse, den Schmuck der Blätter verliere, den Blumenzierath von sich werfe, und die Frucht daran verdorre. Geschieht dieses, so ist es ein Zeichen, daß das Herz durchbrungen sei, geschieht es aber nicht, so ist es nicht berühret. Auf gleiche Weise verhält sich eine Seele, der das Herz von rechtschaffener Reue berührt und durchbrungen wird; gleich heißt es da: Gute Nacht alle Ueppigkeit und verführerische Eitelkeit! hinweg mit jenen gefährlichen Ansprachen und Gesellschaften! Immer naget sie an dem bittern Wermuth des Gedächtnisses, daß sie gesündiget habe; immer kommen ihr die zuvor so lieben, jetzt aber verabscheuten und verfluchten Gegenwürfe der Sünde in den Sinn. Jenes Haus, jene Zusammenkünfte, jene Unterredungen waren sonst ihr einziges Vergnügen; jetzt ist es ihr größter Verdruß, selbige zu sehen oder davon zu hören. Ach! sagt eine solche Seele, wie unbesonnen gegen mich, wie boshaft und undankbar gegen Gott bin ich gewesen? O du köstliches schneeweißes Kleid meiner Unschuld! wie schändlich habe ich dich verloren? Wie viele Thränen muß ich vergießen, und kann dich doch nicht wieder säubern? Die vortreffliche und unschätzbare Lauge des Bluts Christi, meines Erlösers kann zwar die Flecken wieder herausbringen; doch bleibt es in alle Ewigkeit wahr, daß ich es besudelt habe. O göttliche Gnad und Freundschaft meines Schöpfers, die ich muthwilliger Weis verscherzet habe! Habe ich noch wohl Hoffnung, daß du mein Herz wider zur Wohnung annehmen wirst? Ach, an jenem Ort habe ich mich wider

dich, o Gott! aufgelehnet, habe dein süßes Joch abgeschüttelt, damit ich in die Dienstbarkeit des Teufels verfalle! Jene Creatur, jenes vergängliche Geschöpf ist das höllwürdige Werkzeug gewesen, womit ich mich selbst, ja Jesum meinen Heiland und Seligmacher, den ich mehr als mich zu lieben schuldig war, verletzet habe. Binnen jenen Mauern, auf jenen Feldern, in jenen Gärten hat es Gott und der ganze Himmel gesehen, wie schändlich ich gesündiget habe, und ich sterbe noch nicht vor lauter Schamhaftigkeit? Ja, solche Sachen sollten mir noch wohl gefallen, und mich weiter zum Bösen reizen? O fort mit allem solchen Plunder aus meinen Augen! fort aus meinen Gedanken! Sehet, andächtige Zuhörer, also redet, also thut eine Seele, der das Herz von rechtschaffener Reu und Leid gerühret wird. Also war beschaffen eine heil. Büßerin, die Magdalena: alles, was ihr zuvor nur von weitem zur Ueppigkeit oder Sünde gedienet hatte, davor hatte sie einen Abscheu, warf es von sich, und trat es mit Füßen. Nicht anders, als wenn eine in den nächsten Tagen zur Hochzeit zu führende Braut in Anschauung des Dolches, womit ihr geliebter Bräutigam soeben ermordet worden, in Ohnmacht sinket, das Mordmesser mit Füßen tritt, und nichts von dem Würgezeug hören oder sehen mag; ebenso machet es auch ein büßender Mensch, dem die Reue über seine Sünden recht zu Herzen gehet: von allem dem, was ihm Gott zu beleidigen gedient, mag er nichts mehr berühren, nichts will er davon hören oder wissen.

Also muß denn unsere Bereuung der Sünden beschaffen sein, wenn sie die göttliche Barmherzigkeit zum Verzeihen bewegen soll. Sie muß nicht aus natürlichen Absichten eines zeitlichen Schadens, Schimpfs oder Unehre herrühren; denn ein solches Leidwesen kann die Menschen zwar zuweilen zum Mitleiden erweichen, bei Gott aber wird es nichts ausrichten. Um unserer Schwachheit zu helfen, darf zwar die eigene Liebe mit einfließen, daß wir erwägen, wie sehr wir uns geschadet, da wir uns des Himmels verlustig gemacht, und die ewige Verdammniß von Gott dem gerechten Richter aufgeladen haben. Auf solche Manier darf sich zwar die eigene Liebe bei der Reu und Leid melden und ist der daraus entspringende Schmerz auch so heilsam und nützlich, daß, wenn die priesterliche Lossprechung hinzukommt, die Sünden dadurch vertilget werden. Am besten aber ist es, wenn nur die Liebe zu Gott die vornehmste Quelle unserer Bußzähren ist. Hierauf denn wollen wir uns befleißen, hieran gewöhnen; oft wollen wir bedenken, was für einen Herrn, was für einen Begriff alles Guten wir erzürnet, da wir Gott beleidiget haben; dieses wollen wir bereuen, so lang wir leben, und der Athem in uns ist. Amen.

Auf den 11. Sonntag nach Pfingsten.

Er redete recht. (Marc. 7, 35.)

Inhalt: Um recht zu reden, muß man von Herzen, d. i. aufrichtig, und der Liebe nicht zuwider reden.

Man könnte es schier in Zweifel ziehen, ob an Zacharias, des heil. Johannes des Täufers Vater, oder an dem heutigen Stummen das größte Wunderwerk geschehen. Denn, wie wir aus dem 1. Kap. des Lucas wissen, so ist besagter Zacharias aus einem Redenden durch ein Mirakel stumm geworden, und das zwar zur Strafe, weil er den Worten des Engels, der ihm die Geburt des heil. Vorläufers ankündigte, nicht gleich glauben wollte; darum er hören mußte: „Du wirst sprachlos sein und wirst nicht reden können bis auf den Tag, an welchem dieß geschehen wird, darum daß du meinen Worten nicht geglaubet hast." Hiegegen aber führet man in dem heutigen Evangelium einen mangelhaften Menschen zu Christo, welcher auch durch ein Wunderwerk aus einem Stummen redend worden: „Das Band seiner Zunge wurde gelöset." In Zweifel, sage ich, könnte man es ziehen, welches wohl von beiden Mirakeln das größte und scheinbarste sei; ob nämlich mehr zu bewundern, daß ein Redender stumm oder ein Stummer redend werde. Beides zwar, sowohl was sich mit Zacharias, als dem Tauben und Stummen zugetragen, übersteiget die Kräfte der Natur, und ist billig zu bewundern; jedoch wenn ich einem sollte den Vorzug geben müssen, wollte ich schier sagen, daß einen Redenden, ohne ihn an dem Leib zu verletzen, stumm machen mehr zu bewundern sei, als einem Stummen die Rede mittheilen; denn durch das erstere geschieht der Natur ein größerer Zwang und Gewalt als durch das andere. Wenn einem die Sprache verlegt wird, so wird der Natur etwas ihr zuständiges benommen, und dasjenige entzogen, welches ihr von Rechtswegen gebühret; dahingegen, wenn die Zunge gelöst, und das Reden gestattet wird, so gibt man der Natur dasjenige, was sie verlanget, wobei sie dann gewiß keinen so großen Zwang leidet, als wenn ein Redender stumm gemacht wird. Oder soll die Frage auch gehen davon, einen Redenden nur allein schweigend, ohne ihn stumm zu machen, so möchte dieses vielleicht auch wohl ebenso schwer zugehen, wie wir leicht bei uns selber können abnehmen, wenn wir bedenken wollen, wie großen und fast unverhinderlichen Antrieb wir

von Natur bei uns spüren, die Gedanken durch die Rede zu entdecken. Was für eine Gewalt müssen wir uns nicht anthun? Wie beschwerlich, ja wie schier unmöglich fällt es uns nicht, zum Exempel zu einer zugefügten Schmach oder Unbild zu schweigen?

Aber warum verlasse ich die Schranken des heutigen Evangeliums? In selbigem selbst haben wir es deutlich zu sehen, daß es nicht so sehr zu bewundern sei, wenn einem Stummen die Sprache mitgetheilet, als einem Redenden dieselbe benommen, und er schweigend gemacht wird. Um dem Stummen zur Sprache zu helfen, hat es den Herrn nicht viel gekostet: „Er berührte seine Zunge und das Band seiner Zunge wurde gelöset." Und damit wurde der Stumme so sprachfertig, daß er alles nach Belieben konnte vorbringen.

Aber, o Wundersache! gleich darauf wollte er seine Jünger und das übrige Volk, so das Mirakel gesehen, nur zu einer Sache stumm machen; da bediente er sich eines stärkeren Mittels, nämlich eines scharfen Gebots: „Er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen." Und dennoch konnte er dieses von den geschwätzigen und redbegierigen Leuten nicht erhalten; denn wie der Evangelist sagt: „Je mehr er es ihnen verbot, je mehr sie ausbreiteten." So schwer nämlich ist es, einen Redenden stumm und stillschweigend machen. Diesem allen aber ungeachtet hat dennoch Christus der Herr, wenn man das Wörtlein „recht", welches der Evangelist bei dem geheilten Stummen setzet, in einem sittlichen Verstand nehmen will, so hat, sage ich, der Herr an diesem Stummen ein weit größeres und bewunderungswürdigeres Mirakel gethan, als wenn er alle anderen Zuseher hätte stumm und sprachlos gemacht. Denn was ist es nicht für eine wunderbare, seltsame und rare Sache um einen Menschen, der „recht", wie es Gott und die Vernunft erfordert, redet? „Wer in keinem Wort anstoßt, der ist ein vollkommener Mann." Wer in Worten nicht strauchelt, in keinem Wort sich verstoßet, der ist vollkommen heilig und gerecht. Wo aber ist heut zu Tage eine dergleichen Zunge, welche nicht oben und unten und auf allen Seiten anstieße? Oben stoßet sie an, da sie Gott, seine Heiligen und Sacramente lästert, wider Gott murret und klaget; unten verstoßet sie sich, da sie den Teufel, Hölle, Tod und alles Unheil wünschet und fluchet; auf beiden Seiten strauchelt sie, da sie wider die Menschen schmähet und übel redet, dieselbigen durchziehet und schändet. O daß sich Christus über uns erbarmte und alle nicht wohl redenden Zungen recht reden lehrte! Ich, obschon ein geringes und verwerfliches Werkzeug, will meine stammelnde Zunge gern dazu leihen. Weil mir aber alle Eigenschaften des Rechtredens auf einmal vorzunehmen viel zu beschwerlich und weitläufig fallen würden, suche ich für heut nur zwei aus, nämlich daß man aufrichtig

und liebreich, oder nicht gegen die Liebe reden solle, oder mit einem Wort: um recht zu reden, soll man von Herzen reden, worin beides, die Aufrichtigkeit und Liebe beschlossen wird. „Er redete recht."

Diejenigen, welche sich auf die Anatomie oder Zergliederung des menschlichen Leibs verstehen, haben bemerkt, daß die Zunge vermittelst zweier Nerven oder Spannadern angeheftet sei: durch den einen Nerven nämlich ist sie mit dem Herzen, und durch den andern mit dem Gehirn des Menschen vereiniget, und gleichsam zusammengebunden, als habe uns hiedurch die Natur wollen zu verstehen geben, wovon die Zunge müsse regiert und in den Schranken gehalten werden, damit sie recht rede. Von dem Herzen nämlich und von dem Gehirn; diese beiden müssen die Zunge durch die Nerven in dem Zaum halten, daß sie nichts rede, was nicht vom Hirn und Herzen gehe. Diese Einträchtigkeit der Zunge mit dem Herzen haben die Aegyptier vor Zeiten entworfen durch einen Pfirsichapfel, an dessen Stil ein Blatt hing; deßwegen sie auch den Pfirsichbaum in großen Ehren hielten, und sagten, daß er Gott vor andern angenehm sei. Unter ihren Bäumen halten die Aegyptier besonders den Pfirsichbaum für Gott geheiliget, weil die Frucht dem Herzen und die Blätter der Zunge gleichen." (Plutarchus.) Ja gewiß ein Gott angenehmer Baum, welcher solche Früchte trägt; will sagen, ein Gott wohlgefälliger Mensch, an welchem Herz und Zunge also übereinstimmig und vereinigt sind. O was hat das liebe Deutschland vor Zeiten von dieser Frucht für einen herrlichen Ruhm in der Welt gehabt! als man nämlich den Deutschen jenen Lobspruch, welchen Christus der Herr dem Nathanael gegeben, beilegte, daß „kein Betrug darin sei", daß sie redlich, treu und aufrichtig, daß Herz und Mund bei ihnen übereinstimme. Damals sage ich, als unseren Vorfahren also recht redeten, wie sie es meinten, da war Deutschland voll solcher Früchte. Aber jetzt weiß ich nicht, was es für unglückliche Fehljahre absetze, daß sie so gar nicht mehr gerathen wollen. Nachdem sich die Deutschen ihrer alten Tracht und Kleidung haben angefangen zu schämen, nachdem sie allerhand ausländische Kappen und Lappen haben angelegt, haben sie auch viele fremde Sitten angenommen und haben mit der vaterländischen Kleidung auch die alte Treue und Aufrichtigkeit von sich geschoben, an deren Platz aber die tückische Falschheit, anders zu reden und anders gesinnet zu sein, einschleichen lassen. O gütiger Gott! wie ist die deutsche Redlichkeit zum Spott geworden? Wie hat die alte Aufrichtigkeit die Schwindsucht bekommen? Wie ist der deutsche Glaube und Wahrheit in Abschlag gerathen? Wie viele gibt es, welche im Mund lauter honigsüße Worte führen, im Herzen aber lauter Galle und Gift kochen? welche einem mit höflichen Ehrenbezeigungen oder Complimenten begegnen, und im Herzen einen aus-

lachen? welche einen mit freundlichem Hofbescheid trösten, in der That aber betrüben? welche einem in's Gesicht alles gute versprechen, hinterrücks aber alles verhindern, wo sie nur können? In deiner Gegenwart wollen sie Diener sein, abwesend aber wünschen sie dir Galgen und Rad an den Hals. Das heißt gewiß nicht: „recht reden". Da wird die Zung nicht von dem Herzen regiert. Denen wünschet der heil. David (Ps. 11.) ihren Lohn und sagt: „Der Herr vertilge alle betrüglichen Lippen", und wiederum (Ps. 5.): „Du wirst alle sämmtlich umbringen, die Lügen reden." Denn das sind rechte Judasbrüder, die mit dem Mund sagen: Sei gegrüßet! und werfen mit der Hand den Strick um den Hals. Das sind rechte Joabs, welche dem Amasa mit dem einen Arm um den Hals fallen, und sagen: „Sei gegrüßt, mein Bruder!" und jagen ihm mit dem andern den Dolch durch den Leib. (2. Reg. 20.) Das sind rechte Kains, welche sagen: „Komm, mein lieber Bruder! laß uns hinaus auf das Feld spazieren gehen." Das sind rechte Herodes, welche sagen zu den drei Königen: „Thut es mir zu wissen, daß ich auch dahin komme, und das Kind anbete"; und wetzen doch unterdessen das Messer zum Würgen. O wie schlecht stimmt da die Zunge mit dem Herzen überein! wie weit ist das entfernt von jener einfältigen Manier zu reden, die uns Christus vorschreibt, da er uns sagt: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein." Gleichwie es sonst bei den Deutschen hieß: Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann. Aber ach leider, das ist jetzt eine alte Sprache, die kaum einer recht mehr verstehet. Ja es hat zu thun, daß der, so sie redet, nicht gar ausgerauschet, und als ein einfältiger Tropf verlachet werde. Deridetur justi simplicitas rufet der heilige Papst Gregorius aus. Die alte heil. Einfalt, die Einträchtigkeit der Zunge mit dem Herz ist eine so altväterische Sprache, die man nicht allein nicht mehr redet, sondern fast allenthalben verhöhnet und verlachet. Was redet man denn jetzt für eine Sprache? Was für eine wird zum höchsten geschätzet? Sage es uns abermals der heil. Gregorius: „Dieser Welt Weisheit bestehet darin, daß man das Herz tückisch verberge, verschraubte Worte gebrauche, die Lügen für Wahrheiten verkaufe, die Wahrheit hiegegen der Lüge beschuldige. Auf solche Klugheit verstehet sich die Jugend, und die Kinder lernen sie um das Geld." Diese ist der jetzigen Welt Sprache zugleich und Weisheit. Kurz zu sagen: weil so wenige recht und aufrichtig reden, scheinet es, als sei die Spannader, wodurch die Zunge mit dem Herzen vereinigt ist, abgerissen.

In dieser Meinung werde ich noch mehr befestiget, wenn ich erwäge, wie vieler Menschen Reden so wenig von einer wahren christlichen Liebe an sich haben. Deren Zunge kann ja gewißlich keine Vereinigung mit dem Herzen haben; denn das Herz ist nicht

minder ein Sitz der Liebe, als der Aufrichtigkeit; und deßwegen hat wiederum die Natur Zunge und Herz durch einen Nerven zusammengebunden, anzuzeigen, daß unsere Worte sollen von einem liebreichen Herzen heraus auf die Zunge fließen, daß keinem andern Menschen solle zum Schaden geredet werden. Wenn wir die bekannten Verbrechen unsers Nebenmenschen mit liebevollen Worten suchen zu verhehlen und zu bedecken, die unbekannten aber und sich auf einen wichtigen Argwohn gründenden gar nicht über die Zunge kommen lassen, so reden wir mit dem heutigen Stummen recht: da ist die Zunge mit dem Herzen verknüpfet. Aber leider, wie ich gesagt habe, diese Zunge und Herz vereinigende Spannader ist bei vielen zerrissen; die Zunge ist aus einem Werkzeug der Liebe zu einem zweischneidigen Schwert worden, welches kreuzweis in die Ehre, in den guten Namen des Nebenmenschen hinein hauet, und ihm manche Wunden versetzet. „Sie haben ihre Zunge geschärfet wie ein Schwert." (Ps. 63.) Oft meint einer, er müsse zerschnellen, wenn er diesen oder jenen Fehltritt, den er irgendwo aus einem Argwohn von einem andern gezogen, sollte bei sich behalten; da muß gleich alles, es sei wahr oder nicht wahr, erzählet werden. Man setzet eher einen ehrenrührerischen Umstand dazu, als daß man ihn ausließe. Zuweilen fängt man auch denjenigen, so man verletzen will, wohl erstlich an zu loben, und allerhand rühmliche Sachen von ihm hervorzustreichen, bis man es endlich mit einem schimpflichen Stücklein beschließet; nicht anders, als wenn man einen nachdrücklichen Streich vollführen will. Gleichwie man alsdann erst die Hand von dem, so man zu schlagen gesinnt ist, zurückzieht, also erheben auch solche Lästerzungen erst ihren Nebenmenschen in die Höhe, damit sie ihn desto tiefer fallen lassen. Einige dergleichen Zungenfechter stellen sich auch gern an solche Oerter und Plätze, von wo aus sie mehr als eine Gasse bestreichen, und viele Vorbeigehende mit ihrem scharfen Zungengewehr erreichen können. Da gehet alsdann das Gefecht recht an; weder Geistliche, noch Weltliche, weder Obrigkeiten noch Unterthanen werden verschonet. Da schlägt einer darein mit Schmähen und Lästern, ein anderer mit Nachäffen und Ausspotten, der dritte mit Ohrenblasen und Anhetzen, der vierte mit Verläumden und Ehrabschneiden. Niemand, der sich blicken läßt, ist seiner Ehre sicher, niemand kommt ohne Wunde davon. Die Poeten dichten: Vor Zeiten seien aus den verrätherischen Worten, welche der Bartscheerer des Königs Midas in die Erde hineingeredet, Binsen oder Reis- und Moosrohre herausgewachsen. Wenn aber heut zu Tage so viele Rohre aus der Erde wachsen sollten, als ehrenrührerische Worte darauf geredet werden, so würde manche Stadt bald zu einer Binsenpfütze werden. Aber es werden diese Worte nicht so heimlich als von dem gemeldten Barbier geschehen, in

die Erde geredet, und deßwegen wachsen keine Binsen daraus. Sie fliegen öffentlich in der Luft herum, wie die Feuerfunken, welche sich bald da an einem Dach, bald dort an ein Kleid eines Vorbeigehenden anhängen, und manche Brunst erwecken, wovon die Ehre und der gute Name anderer Menschen in Rauch aufgehet. Von solchen Zungendreschern, die so viel Unheil, Zwiespalt, Zank und Hader anstiften, kann man gewiß nicht sagen, daß sie recht und nach Anweisung der christlichen Liebe reden. Besser wäre es, daß sie stumm und sprachlos wären, als daß sie ihre Zungen zu so vielen Lästerworten mißbrauchen.

Aber schon mehr als zuviel von der Weis und Manier, womit ein so unanständiges und der Liebe gerade zuwiderlaufendes Laster der Verläumdung und Ehrabschneidung begangen wird. Laßt uns, um einen jedweden davon abzuschrecken, nur noch kürzlich sehen, wie entsetzlich es von Gott bestraft werde. Und dann muß ich auch, wie ungern ich auch immer will, eine unangenehme Botschaft bringen und sagen: Hütet euch, ihr Verläumder und Ehrabschneider! Hütet euch, es schwebet euch ein großes Unglück über dem Kopf, ihr stehet in großer Gefahr eines baldigen unversehenen Todes. Woher weiß ich dieses? Hat es vielleicht ein Engel oder Gott selbst geoffenbaret? Freilich also ist ihm. Gott die unfehlbare Wahrheit selbst hat uns in den Sprüchwörtern Salomons (c. 24.) angedeutet, daß ein geschwinder unversehener Tod die eigentliche Strafe der Ehrabschneider sei: „Mein Sohn! fürchte den Herrn und habe keine Gemeinschaft mit den Ehrabschneidern; denn ihr Untergang wird geschwind über sie kommen." Ist es da nicht deutlich genug? „Geschwind, geschwind, wird es kommen." Und zu solcher Gefahr erschrecken wir nicht? Halten die Zunge nicht im Zaum? gestatten ihr alles zu reden, was wir nur irgend Böses von unseren Nebenmenschen argwöhnen? Meinen wir denn, daß uns Gott mit Unwahrheit berichte? oder um uns nur zu schrecken, es bei den Bedrohungen bewenden lasse? Das Gegentheil hievon hat erfahren jener geschwätzige und Judas dem Maccabäer so übel nachredende Alcimus, welcher vom Schlag gerühret, zugleich zu schmähen und zu leben aufhörte. Dathan, Core und Abiron, jene Verächter des Moses, sind ohne Anstand von der sich unversehens eröffnenden Erde verschlungen worden. Jenen andern, welche in der Gegend von Edom ebenfalls schimpflich von Moses redeten, wurden giftige Schlangen über den Hals geschickt, von welchen sie erbärmlich um das Leben sind gebracht worden. Sehen wir also, daß es keine bloßen Bedrohungen sind, wenn Gott sagt: „Geschwind und unversehens wird ihr Untergang kommen." Ja dieses scheint auch einigermaßen die Gerechtigkeit und Billigkeit zu erfordern. Denn weil solche Verläumder ihren Gegner allzeit hinterrücks mit dem Zungengewehr anfallen, weil sie ihn niemals in offenem Feld,

sondern immer hinterlistig ergreifen, so geschiehet ihnen ja recht, daß sie auch so unversehens und tückischer Weise von dem Tod übereilet werden, als welches das beste Mittel, wodurch solche Schmähmäuler stumm werden. Gesetzt aber, daß Gott nicht so streng und scharf, den plötzlichen Tod betreffend, mit euch verfahre, gesetzt, daß ihr Zeit und Weil genug habet, in eurer letzten Krankheit eure Fehler zu erkennen und zu beweinen; wie könnet und dürfet ihr aber euch einbilden, daß ihr bei der göttlichen Barmherzigkeit so leicht werdet Gehör finden, indem ihr mit eurem Nebenmenschen so unbarmherzig umgegangen, und ihm keinen Fehler, ohne denselben scharf zu hecheln, habet durchgehen lassen, ihn bei jedermann also verachtet, und so ungütig verurtheilt habet? Ach gewiß, es stehet zu fürchten, daß gleichwie den Barmherzigen und Mitleidigen Barmherzigkeit und Mitleiden versprochen ist, also auch die Unbarmherzigen entweder Unbarmherzigkeit erfahren, oder doch ein Mißtrauen auf Gottes Gütigkeit setzen werden, weil sie wissen, wie verhasset ein Ehrabschneider bei Gott sei, in dessen Namen David (Ps. 100.) sagt: „Wer seinen Nächsten heimlich verläumbete, den verfolgte ich." Derohalben auch der so gütige Gott nicht leicht eine Fürbitte seiner guten Freunde für die Ehrabschneider und Uebelnachredner annimmt. Wer weiß nicht, wie wohl ein Moses bei der höchsten göttlichen Majestät gelitten gewesen? der erstaunungswürdigen Wunderwerke, die er in Aegypten gethan, nicht zu gedenken, was war wohl, das ihm versagt wurde? was konnte er nicht erhalten? War Gott erzürnet und drohete zu strafen, so war nichts anderes vonnöthen, als daß Moses sich in's Mittel legte; da war gleich aller Grimm und Zorn gehoben. Es hatte das so widerspenstige israelitische Volk, zur größten Verachtung des lebendigen Gottes, ein goldenes Kalb aufgerichtet, hüpfte und tanzte nicht allein um selbiges herum, sondern bog ihm auch die Knie, opferte selbem Weihrauch, und rief mit lauter Stimme, eben dieß sei der Gott, der sie aus der ägyptischen Dienstbarkeit herausgeführet habe. Woburch denn, wie leicht zu gedenken, Gott der Allmächtige also zum Zorn gereizet worden, daß Feuer und Schwert schon in Bereitschaft und der Arm gleichsam schon aufgehoben war, um das ganze Geschlecht Abrahams vom Grund aus zu verheeren und zu vertilgen. Kaum aber fängt Moses an zu bitten und ernstlich anzuhalten, da wird Gott alsbald besänftiget, zur Gnad und Barmherzigkeit geneiget. (Exod. 32.) Wer sollte denn jetzt nicht meinen, es werde dem Moses nichts mehr versagt, noch abgeschlagen werden? Aber nein, denn höret, was sich zugetragen: Maria, des Moses Schwester, wird aussätzig. Ja, werdet ihr denken, was denn mehr? Laß ihren Bruder bei Gott für sie anhalten, so wird es sich bald ändern. Aber weit gefehlet. Moses bittet sein meistes und bestes, wird aber nicht erhöret. Was ist denn

die Ursache? Hat sie vielleicht noch eine schwerere Sünde begangen, als die Abgötterer? Ach nein, sondern sie hat die Zunge, welche dem weiblichen Geschlecht vor andern scheint von der Natur gelöster zu sein, weil sie die Kinder zum Reden abrichten müssen, diese, sage ich, hatte sie mißbrauchet; sie hat von ihrem Bruder und ihrer Schwiegerin übel geredet. Darum sagte Gott zu Moses, als er um ihre Gesundheit anhielt, sie müsse zum wenigsten sieben Tage von der Gemeinschaft anderer Leute abgesondert und zur Strafe ihrer unbesonnenen Zunge so lange mit dem Siechthum behaftet bleiben. Denn, wie der heil. Basilius bemerket, weil das üble Nachreden aus Unbarmherzigkeit gegen den Nebenmenschen herrühret, verdienet es auch, daß Gott hinwiederum unbarmherzig dagegen sei.

Wollten wir uns denn wohl in solche Gefahr stellen, und das allein wegen eines unbesonnenen Plauderns? wegen unserer schwätzbegierigen Zunge? Behüte Gott! lasset uns vielmehr von dem im heutigen Evangelium zum erstenmal seine Zunge zur Sprache gebrauchenden Stummen lernen, recht reden. Lasset uns verhüten, daß das uns von der Natur selbst gegebene aderne Band zwischen Herz und Zunge nicht zerrissen werde, auf daß wir allezeit von Herzen, d. i. aufrichtig und liebreich reden. In der Aufrichtigkeit wollen wir unsern lieben deutschen Voreltern nachfolgen, und suchen den Ruhm des redlichen, aufrichtigen deutschen Namens zu behalten. Mit Lügen, Betrügen und Falschheit mögen sich andere Völker behelfen; auf die Länge hat es doch kurze Füße, und bestehet schlecht. Das Ehr- und Lieb- verletzende Reden belangend, wollen wir es mit dem heil. David halten, da er sagt (Ps. 16.): „Mein Mund soll von den Werken der Menschen nicht reden." Anderer Thun und Lassen werde ich nicht auf der Zunge herumtragen. Amen.

Am 18. Sonntag nach Pfingsten.

Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? (Matth. 9, 4.)

Inhalt: Wie und wann man sich in den Gedanken versündige.

Gleichwie wir Menschen vor einander das Herz also verschlossen halten, daß keiner des andern Gedanken wissen kann, also ist auch keine

menschliche Obrigkeit, die sich unterfinge, über die Gedanken das Urtheil zu sprechen, oder selbige zur Strafe zu ziehen. Führe einer noch so boshafte Gedanken in dem Sinn, gehe er mit Verrath des Vaterlands, mit Mord und Todtschlag in seinen Gedanken um, wenn er nur äußerlich hievon nichts zu verstehen gibt, so wird ihn sein Leben lang kein zeitlicher Richter aus Mangel der Wissenschaft und benöthigten Beweisen zur Rede stellen. Denn wie will man es einem beweisen, was für böse Tücken er in dem Herzen ausbrüte? Kann man ihn aber dessen nicht überzeugen, wie will man ihn darüber vor Gericht fordern, wie darüber strafen? Darum sagt man in dem gemeinen Sprüchwort: „Die Gedanken sind zollfrei," weil nämlich selbige keiner Straf unterworfen. Aber so frei sie auch immer bei allen weltlichen und geistlichen Gerichten dieser Welt durchgehen, so hören wir doch in dem heutigen Evangelium einen Herrn reden, welcher auch Rechenschaft von den Gedanken fordert: „Warum gedenket ihr Böses?" Er rupfet den Juden die Bosheit, welche zu innerst in ihrem Herzen stack, vor, und bestrafet sie darüber. Darum, scheint wohl, sind bei diesem Richter die Gedanken nicht so zollfrei, wie sich vielleicht etliche einbilden wollen; denn gleichwie dem Allerhöchsten allein eines jeden Menschen Herz offen und bekannt ist, also verbietet und strafet er auch allein dasjenige, was in demselben Uebels zugerichtet wird. Das Herz sei so verschlossen, als es immer will, so bleibt es doch dem allsehenden göttlichen Auge offen stehen: „Die Augen des Herrn sind viel heller als die Sonne; sie durchsehen alle Wege der Menschen, auch die Tiefe des Abgrunds, und durchforschen die Herzen der Menschen in den verborgenen Winkeln." (Eccli. 23.) Die Menschen können betrogen werden, wenn einer glatte Worte in dem Mund, und einen Schalk im Herzen führet; Gott aber siehet es, wie Mund und Herz übereinstimmen: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist; aber der Herr siehet das Herz an." (1. Reg. 16.)

Dergleichen Beweise könnte ich noch viele aus der heil. Schrift hervorbringen, wenn es nicht unnöthig wäre, theils weil es die Vernunft und der Glaube von der Allwissenheit Gottes, theils auch das heutige Evangelium genug lehret, daß Gott auch die verborgensten Gedanken wisse und strafe. Aber wie so? denkt mancher, was ist denn in den Gedanken wohl strafmäßig zu finden? Selbige schaden ja keinem Menschen; warum sollten sie denn verboten sein? Es gibt zwar leider viele, welche in einer so groben Unwissenheit stecken, und nicht wissen wollen, daß auch Gedanken Sünde seien, darum sie sich auch deßwegen in der Beicht nicht darüber anklagen. Wie sie aber mit so gesuchter Unwissenheit bei dem Richterstuhl Gottes werden durchkommen, das haben sie zu sehen, indem uns doch Christus so ausdrücklich gesagt, daß die größten

und gröbsten Laster in dem Herzen und den Gedanken ihren Aufenthalt haben: „Aus dem Herzen gehen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Unzucht, Dieberei, falsche Zeugnisse, Gotteslästerung hervor." (Matth. 15.) Ein solches Lasterherz nämlich ist das Herz, in welchem alle Bosheit ausgebrütet wird. Ja eigentlich von der Sache zu reden, sind die äußerlichen Werke, zum Exempel ein Todtschlag nur insoweit sündhaft und bös, als das Herz und der innerliche Wille sie gutheißet. Darum wird mancher Todtschlag verübet, welcher aus Mangel der innerlichen Bewilligung gar keine Sünde ist; wie denn deßwegen die Gottesgelehrten die äußerlichen Werke allein denominative mala nennen, d. i. sie seien nicht von sich und von ihrer Natur, sondern allein von dem Willen her, dem Namen nach bös; also daß die rechte Bosheit in dem Herzen, in dem Gedanken und dem innerlichen Willen bestehe. Aber gleichwie ich gesagt, daß es etliche gebe, welche so unwissend sein wollen, daß sie sich einbilden, keine Gedanken seien Sünde; also findet man im Gegentheil andere, welche sich mit der Einbildung schlagen, als sei ein jeder gotteslästerliche, unreine oder andere böse Gedanke, der ihnen einfällt, gleich sündhaft. Auch diese fehlen, und sind auf einem Irrweg.

Damit ich derhalben beiden aus dem Traum helfe, will ich für heut erklären, wie und wann man sich mit bösen Gedanken versündige.

„Bewahre dein Herz mit allem Fleiß," ermahnet uns (Prov. 4.) der heil. Geist, als wollte er sagen, es sei gleichsam das Herz eine Festung, welche wohl müsse bewachet und gegen allen feindlichen Anfall bewahret werden, damit es keiner unversehens überrumple; „mit allem Fleiß": es müsse auch darneben mit allerlei Gegenwehr wohl versehen werden, damit es die feindliche Gewalt abtreiben könne. Aber gegen was für einen Feind soll denn das Herz also bewaffnet und bewahrt sein? Hierauf antwortet die Schrift an einem andern Ort (Deut. 15.): „Hüte dich, damit nicht etwa ein böser Gedanke sich bei dir einschleiche." Die bösen Begierden, die unreinen Gedanken und andere sündhafte Gemüthsregungen sind jene heimlichen und zugleich mächtigen Feinde, welche das Herz mit List und Gewalt suchen einzunehmen. Ach ja, sagt mancher, das erfahre ich leider nur zu viel, weil ich von selbigen so gewaltsam angefochten werde, daß ich mich nicht genug davor verwahren mag; derohalben ich leider in vielen und unzählbaren Sünden lebe. Aber nicht so kleinmüthig, o Christenmensch! weil unsere Gedanken so zaum- und meisterlos, daß sie bisweilen dahin fliegen, wo wir sie am ungernsten hätten, so ist auch nicht gleich alles Sünde, was diese flüchtigen Boten neues in das Herz hineinbringen. Ein anderes ist die Festung auffordern und belagern, ein anderes dieselbige einnehmen und preismachen.

Es gehört mehr dazu, daß du sündigest und des Himmels verlustig werdest, als daß gegen deinen Willen ein solcher Gedanke dir in den Kopf komme; deine freiwillige Wahl und Gutheißung, einen solchen Gast auf- und anzunehmen, wird auch erfordert.

Der große Sittenlehrer, der heil. Gregorius, stellet die ganze Sache, wie sie sich innerlich zutraget, in der äußerlichen Sünde unserer Voreltern vor Augen und sagt: Man solle acht geben, wie viele Stücke in dem Paradies zusammengekommen, bis die Sünde erwachsen. Drei nämlich haben sich dabei eingefunden, die Schlange, die Eva und der Adam: Die Schlange hat die Frucht dargeboten und dazu gerathen; Eva hat Freude daran gefunden, und Adam hat eingewilliget. Wenn schon die Schlange gerathen hätte, ja wenn schon die Eva an dem verbotenen Apfel ihre Lust gehabt, wenn nur der Adam seinen Willen nicht darein gegeben hätte, so würde keine Erbsünde daraus erwachsen sein. Auf dieselbige Weis, sagt der heil. Gregorius, gehet es zu mit den Sünden der Gedanken; der böse Feind, oder auch wohl unsere Phantasie und Einbildungskraft ist die Schlange, das Fleisch und der sinnliche Mensch ist die Eva, der Geist aber oder der Wille ist der Adam. Der Teufel nämlich oder unsere eigene Phantasie stellet und bildet uns etwas ergötzliches vor, das Fleisch findet auch einige Belustigung daran; aber doch ist es zum wenigsten noch nicht zur schweren Sünde gekommen, bis der Adam, der freie Wille, die Belustigung gut heißet und wohl bedächtlich annimmt. Wahr ist es, sagt der heil. Augustinus, daß Eva von der verbotenen Frucht gegessen, aber Gott hat sie nicht aus dem Paradies geworfen, bis daß Adam auch davon genossen. Nachdem dieses geschehen, da „hat sie Gott aus dem Paradies geschaffet". Woraus wir zu lernen haben: obwohl die Natur ohne völlige Aufmerksamkeit einige Neigung und Lust zu einer verbotenen Sache spüret, wenn es schon zuweilen nicht ohne läßliche Sünde zugehet, so kommt doch die Seele noch nicht aus dem Paradies der göttlichen Gnade, bis daß der freie Wille als der Adam mit vorsätzlicher Verwilligung einstimmet. Um diese Sache noch besser zu begreifen, und zu lernen, wann und wie man mit den Gedanken sündige, welches doch schwer genug zu unterscheiden, laßt uns eines Gleichnisses bedienen. Es findet nämlich eine Frau in ihrem Haus auf dem Tisch einen Brief, welchen, wie sie an der Aufschrift erkennet, ein nach ihrer Ehre strebender gottloser Mensch geschrieben und durch die Magd dahin tragen lassen. Was geschieht nun, da die Frau den mit lauter unziemlichen Sachen angefüllten Brief findet? Eines von diesen vier Stücken geschieht gewiß: Entweder fängt sie an, mit der Magd zu schmähen, daß sie sich erkühnet, ein solches Schreiben dahin zu legen, zerreißet auch und verbrennet den Brief ganz ungelesen

und uneröffnet; oder sie liest das Schreiben aus Fürwitz, hat aber einen Verdruß und Mißfallen ob dem bösen Ansinnen; oder sie liest es mit Lust und Wohlgefallen wegen dem Begehren, jedoch ohne den Willen die böse That zu begehen; oder sie lieset es mit Lust und verlangt auch die Sünde selbst zu vollbringen. Da haben wir die rechte Abbildung dessen, was sich innerlich mit unsern Gedanken zutraget. Denn was ist ein rachgieriger, gotteslästerlicher, unkeuscher oder sonst böser Gedanke anders, als ein heimlicher Brief des Teufels, in welchem er an dich begehrt, du sollest eine Untreu wider Gott den Bräutigam deiner Seele begehen? Diesen Brief legt er dir in die Phantasie oder Einbildung, als auf den Tisch, entweder durch sich selbst, oder durch Mittel der Magd, nämlich deines Fleisches, durch die Augen oder Ohren, durch die Berührung oder einen andern Sinn. Was machst du nun mit dem Brief? Verbrennest du ihn gleich ungelesen entweder in dem Feuer der göttlichen Liebe, oder in dem Feuer der Hölle, auf welche du gleich deine Gedanken wendest, und widerstehest also der ersten Bewegung? O so hast du dich nicht allein keiner Sünde zu befürchten, sondern legst großes Verdienst bei Gott ein. Hältst du dich aber in Lesung dieses Briefes aus Fürwitz oder andern Ursachen eine Zeit lang auf, jedoch ohne völlige Einwilligung, so ist es mehrentheils eine läßliche Sünde. Solltest du dich aber an demselben freiwillig belustigen, und mit gutem Vorbedacht an solchen garstigen Vorstellungen erfreuen, so versündigest du dich tödtlich. Ich sage aber „freiwillig“; denn wenn schon, wie vorhin gehört, die Eva, oder das Fleisch eine Belustigung empfindet, wenn es doch dem Willen als dem vornehmen Theil zuwider ist, und er es nicht gut heißet, so wird auch die Seele dadurch des Paradieses nicht verlustig. Falls du aber bei Ablesung eines solchen Briefes, oder bei so bösen Gedanken dich nicht allein freiwillig belustigest, sondern auch ein Verlangen und Begierde zu dem Werk selbsten hast, wenn schon die That nicht begangen wird, so ist die Sünde desto größer und nimmt die Gattung der Bosheit von ihrem Gegenwurf; zum Exempel: ein Verlangen, etwas Gottgeweihtes aus der Kirche zu entwenden, ist eine größere Sünde, als die Begierde nach einer einem andern Menschen gehörigen Sache.

Hieraus sehen wir nun, wie weit diejenigen fehlen, welche sich ängstigen und meinen, daß gleich ein jeder aufstoßende Gedanke gegen Gott, gegen seine Heiligen, oder auch gegen die Keuschheit eine Sünde sei. Weit fehlen selbige, weil sie gleich bei erstem losgebrannten Stück die Festung ihrer Seele für verloren achten. Weit fehlen sie, weil sie die Versuchungen für Sünden halten. Nicht also, o zaghafte Seele! Du bist darum nicht todt, weil man dich todt haben will. „Bei uns stehet es“, rufet dir zu der heil. Hieronymus, „ob wir obsiegen, oder un-

terliegen wollen; ob wir aber sollen versucht werden, stehet bei dem, der uns versuchet.“ So lang der Wille Widerstand brauchet, und sich nicht ergibt, liegt der Feind vergebens zu Feld, und bestreitet vergeblich die Festung des Herzens. „Der Wille wird zu dem Sündigen sowohl als zum Gutes thun erfordert“, sagt der heil. Augustinus. Warum fürchtest du dich denn? christliche Seele! Quare tristis es anima? (Ps. 42.) Warum erschreckest du bei dem ersten Anklopfen und Auffordern der Feinde? Das Auffordern ist der Besatzung meiner Festung nicht schimpflich; aber das Bedingen und Uebergeben der Stadt gereicht ihr zur Schande, wenn es nicht aus höchster Noth geschehen. Was betrübest du dich denn, da du doch keinen Willen hast, den Feinden das Thor zu eröffnen, sondern vielmehr durch das Gebet die Schlüssel deines Willens Gott überlieferst? Quare tristis es? Warum fürchtest du dich, da du doch mit Vorschiebung des Riegels eines festen Vorsatzes dem Feind die Hoffnung der Uebergabe deines Herzens benimmst? Warum kränkest du dich also wegen der Gedankenmücken, welche immer zurückkehren, und dich gleichwie die Vögel das Opfer Abrahams, beunruhigen, da du dich wie Abraham, dich immer bemühest, solche abzutreiben? „Der Wille wird zu dem Sündigen sowohl, als zu dem Gutesthun erfordert.“ Solang ihr so garstige Vorstellungen nicht gern habet, schadet euch die Versuchung ebensowenig, als einem keuschen Joseph, ebensowenig, als einer ehrliebenden Susanna. Es wird nicht erfordert, daß ihr mit dem versuchten Franciscus euch in dem Schnee, oder mit dem angefochtenen Benedictus in den Dörnern herumwälzet, die bösen Gedanken damit zu ersticken; der Wille allein mit seinem Widerstand ist dem Feind gewachsen genug. Es bedarf auch nicht, daß ihr mit Worten, oder mit Zeichen, oder mit Kopfschütteln, oder mit andern unanständigen Geberden euer Mißfallen kund gebet; genug ist es, daß ihr in diesem heimlichen Streit auch heimlich durch euern Willen obsieget.

Nicht so tröstlich, wie diesen kleinmüthigen Seelen kann ich andern zureden, welche den bösen Einbildungen nicht so tapfern Widerstand thun, sondern mit Verweilen und Nachsinnen sich darin verwickeln; welche gleichsam den vorgelegten Brief erbrechen und lesen, und einigermassen mit dem Feind anfangen zu capituliren, oder von Uebergabe der Herzensfestung sich zu unterreden und zu dingen. Denn obschon diese zuweilen noch mit lebendiger Seele davon kommen, wenn sie nämlich die Festung nicht völlig übergeben, so stehet es doch desto gefährlicher mit ihnen, je heftiger sie nicht nur die Versuchung, sondern auch die Lust in der Versuchung empfinden. „Es kann geschehen“, sagt von solchen der heil. Augustinus, „daß einer die Belustigung empfindet, und doch nicht einwilliget; und da ist noch kein völliger, jedoch ein anfangender Tod.“

Es ist allerdings wahr, was der heil. Bernardus sagt: „Die Empfindung schadet nicht, so lang es an der Einwilligung fehlet.“ Die Empfindlichkeit nämlich der Wollust ist ohne den Willen keine Sünde; wie unter andern an dem tapferen Eleazarus zu sehen, von welchem die Schrift bezeuget (2. Macc. 6.): „Der Mund ward mit Gewalt aufgesperret, daß er Schweinefleisch essen sollte.“ Er wurde gezwungen, die Lust des Essens zu empfinden, indem man ihm die nieblichsten Bissen in den Mund schob; er hatte den Geruch, er spürte den Geschmack, er verkostete gleichsam schon die Süße, die Lieblichkeit der Speise, er konnte sich nicht wehren gegen die daraus entstehende Empfindlichkeit der Lust, und doch sündigte er nicht, weil es gegen seinen Willen war: „Die Empfindung schadet nicht, so lang es an der Einwilligung fehlet.“ Dieses, sage ich, ist zwar wahr, aber in der Unlauterkeit sehr gefährlich; in selbiger den Gedanken zu viel Freiheit und Raum zu lassen, ohne daß der Wille die Belustigung sollte gut heißen, läßt sich nicht leicht ausüben. Die Lichtmücken fahren so lang um die Kerze herum, bis sie endlich ihre Flügel verbrennen; die Vögel hüpfen und fliegen so lange an den Leimruthen vorbei, bis sie endlich daran kleben. Der Apfel hat die Eva so lang in die Augen gestochen, bis er ihr das Leben abgestoßen. „Das Weib“, sagt die heil. Schrift, „sah, daß der Baum gut war davon zu essen, auch schön vor den Augen, und lustig anzusehen.“ Das Sichaufhalten bei dem Baum ist viel zu gefährlich. Es kann zwar die Eva sagen: Die Frucht hängt ja noch an dem Baum; man gönne mir die Lust, die ich in der Anschauung habe; das Ansehen des Apfels ist mir nicht verboten, sondern nur das Essen. Hierauf antwortet aber der heil. Bernardus: „Obschon dieses keine Sünde ist, so ist es doch ein Anfang dazu.“ Hüte sich derohalben ein jedweder, daß er nicht lang auch ohne Bewilligung der Lust den bösen Gedanken in seinem Herzen Platz gebe; entschütte er sich derselben, sobald immer möglich, damit sie nicht seines Willens Meister werden; denn wenn dieses geschieht, wenn der Wille sich darein ergibt, und aus freier Wahl die aus solchen Gedanken entstehende Belustigung annimmt, so ist die Sünde begangen, wenn schon keine That, kein äußerliches Werk darauf erfolget; wie Christus der Herr ausdrücklich sagt (Matth. 5.): „Ein jeglicher, der ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“ Erfahren hat diese böse Wirkung der Gedanken ein stolzer Lucifer mit seinem Anhang, welcher, gleichwie er sich in einem Augenblick damit versündiget, also auch ist in einem Augenblick aus dem Himmel in die Hölle gestürzet worden; wie Christus sagt (Luc. 10.): „Ich sah den Satan, wie den Blitz vom Himmel fallen.“ Erfahren hat es Saulus, der nachmalige Paulus, welcher, obschon er keinen Stein gegen

den heil. Stephanus aufgehoben, dennoch, weil er „einwilligte in seinen Tod" (Act. 7.), darum aller Steiniger Sünden auf sich hat geladen, wie der heil. Augustinus sagt: In omnium lapidantium manibus erat. Erfahren haben es in den unreinen Gedanken, als welche den menschlichen Willen weit leichter reizen und verstricken, viele Tausende, welche entweder aus Mangel der Gelegenheit oder aus Geschämigkeit äußerlich nichts böses haben verübet, und dennoch erbärmlich zu Grund gegangen sind.

Was gedünkt euch denn wohl von denjenigen, welche anstatt daß sie ihr Herz auf das fleißigste gegen solche innerliche und heimliche Feinde bewahren, anstatt daß sie sich mit dem Gebet, mit der Furcht Gottes und andern Mitteln dagegen bewaffnen sollten, vielmehr allerhand garstigen Einbildungen Thor und Thür aufsperren? Kann man von denen sich wohl einbilden, daß sie ihre Seele und Seligkeit lieb haben? Muß man sie nicht vielmehr für solche Waghalse ansehen, die ihr ewiges Heil auf die äußerste Spitze stellen? Diejenigen nämlich, welche, um den Stachel des Fleisches zu überwinden, mit dem heil. Apostel wohl möchten ihren Leib casteien und züchtigen, wenn sie noch neben den von selbst kommenden Versuchungen nichts lieber lesen, als was nach der Unlauterkeit schmeckt, nichts lieber sehen, als was der Ehrbarkeit zuwider ist, nichts reden und hören, als was unanständig? Was kann das für eine andere Wirkung bei ihnen haben, als daß solche durch die Sinne eingelassene unreine Gegenwürfe ihnen gleiche garstige Gedanken und Phantasien hinterlassen, welche ihrer angebornen Eigenschaft gemäß eine Wollust erwecken? Und was ist dann leichter sonderlich bei beschriebenen Leuten, als daß sich der Wille darein ergebe und die Ergötzlichkeit annehme? ja wohl gar in allerhand böse Begierden und Verlangen ausbreche? Und wer wird dann endlich die Sünden zählen können, mit welchen eine solche Seele verstricket wird?

So lieb euch derohalben eure Seelen, so gern ihr dieselben wollet zu Gott bringen, so fleißig hütet euch vor allerhand unziemlichen Gedanken, hütet euch, daß euch Gott nicht könne vorhalten: „Warum gedenket ihr böses in euren Herzen?" Die bösen Gedanken machen bei dem göttlichen Richterstuhl eine große Kreide aus, und sind bisweilen so heimtückisch, daß sie sich schier von uns selbst nicht zählen, noch rechnen lassen. Darum „thut das böse eurer Gedanken hinweg" (Isai. 1.). Gott befiehlt nicht, daß wir die bösen Einbildungen ganz auf die Seite räumen sollen, weil solches bisweilen nicht in unserer Gewalt ist; sondern wir sollen das böse unserer Gedanken hinwegschaffen, d. i. die Ursachen und Gelegenheiten dazu abschneiden. Das böse soll davon geschafft werden, daß man sie nicht gern und willig annehme. Die Natur hat das

menschliche Herz mit einer doppelten Wache und Bewahrniß von selbst versehen; sie hat es in die Rippen als eine feste Mauer eingeschlossen, und darneben mit vielem Fleisch und dicker Haut als Wällen und Bollwerken umgeben. Ein jedweder setze die Furcht Gottes noch als die beste Wache hinzu, so wird er einestheils von den überflüssigen Aengsten, als ob ein jeder ihm in das Gedächtniß oder die Phantasie einfallende Gedanke ihn um das geistliche Gnadenleben brächte, hievon sage ich, wieder befreiet und durch die Gottesfurcht gesichert werden; anderntheils aber wird eben dieselbige Furcht als eine treue Thürhüterin des Herzens allen schmutzigen Vorstellungen den Zutritt mit Fortschaffung der Ursachen, wodurch selbige, als die gewöhnlichen Wege, zu kommen pflegen, verweigern und abschneiden. Mit einem Wort, eine rechtschaffene Gottesfurcht wird die Herzensfestung so besorgen, wie der Salomon von uns verlangt, da er, wie zuvor gehört, sagt: „Mit allem Fleiß bewahre dein Herz." Amen.

Auf das vierhochzeitliche Fest der Geburt Christi.

Lasset uns gehen bis nach Bethlehem, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist. (Luc. 2, 15.)

Inhalt: Betrachtung über die Liebe und Demuth des gebornen Kindes.

Daß keine glückseligere Nacht jemals den Erdenkreis beschattet habe als die heutige, wird keiner in Abred stellen, dem nur ein wenig Licht des wahren Glaubens aufgegangen ist. Daß von Anbeginn der Welt keine fröhlichere Zeitung und Botschaft auf Erden erschollen, als diejenige, welche heut zu Nacht von den himmlischen Herolden der Welt verkündiget worden, wird keiner läugnen, der nur etwas von dieser Zeitung gehöret und verstanden hat. Denn selbige bringet die süßen Friedensfrüchte nicht irgend in ein Land oder Königreich, nicht in einen Theil der Welt, sondern in die ganze weite und breite Weltrunde. Diese Botschaft erfreuet nicht allein diejenigen, welche dazumal gelebt, als der Friede ward ausgerufen, sondern auch alle und jede Menschen, welche vorher den Erdboden bewohnet, oder auch nachgehends noch bewohnen werden: „Friede den Menschen auf Erden", ohne Ausnahme der Menschen, ohne

Maß der Erde, ohne Schranken der Zeit. Ja der Himmel selbst nimmt Theil an dieser Freud, wie er es denn bezeuget theils durch den fröhlichen Jubelgesang der Engel, theils da er gestehet, daß Gott eine besondere Ehr und Glorie zuwachse: Gloria in altissimis Deo. O denn freudenreiche Nacht! in welcher der silberbleiche Mond vor Freuden lachet, die hellglänzenden Sterne in ihrem besten Schmuck herrlicher als sonst gewöhnlich scheinen. Glückselige Nacht! in welcher die kohlschwarze und abscheuliche Finsterniß der Sünde vertrieben, und die Sonne der Gnaden anfängt zu leuchten: Lux in tenebris lucet. O trost- und freudenvolle Botschaft! worüber die Höll erzittert, die Erde frohlocket, der Himmel sich erfreuet; denn Natus est Salvator, der so sehnlich verlangte Heiland und so inbrünstig gewünschte Mittler des Friedens zwischen Gott und den Menschen ist geboren und endlich angelanget.

Da sehe aber ein Mensch, was für eine wunderliche Ordnung diese Freud der Welt kund zu machen gehalten werde. Wer sollte nicht meinen, daß, weil die Freud allgemein und sich auf alle Menschen erstrecket, so werde auch die Verkündigung derselben insgemein geschehen? es werde irgendwo ein Engel und Aufwärter bei der himmlischen Hofhaltung in eine solche Trompete stoßen, deren Schall in allen Weltenden erklinge, und gleich wie ein solcher Himmelsbedienter die zweite Ankunft des vermenschten Gottes mit einer auch alle Abgründe durchdringenden Stimm andeuten wird mit jenen bekannten Worten: „Stehet auf, ihr Todten, kommet vor Gericht!" also werde er jetzt nicht weniger seine Stimm erheben, die Posaune ansetzen, und rufen aller Orten und Enden aus: Evangelizo vobis gaudium, natus est Salvator? Aber weit gefehlet: nur an einem geringen Ort, nur wenigen und schlechten Leuten wird diese Freud kund gemacht; nur die wenigen Hirten auf dem Feld bei Bethlehem werden mit so angenehmer Zeitung erfreuet; nur diesen wird es vergönnet, sich an dem Gesang der Engel zu ergötzen, und gleich darauf nach Maria und Joseph die ersten zu sein, welche den Heiland in dem Fleisch gesehen. Denn kaum hatten sie gehöret, wo er zu finden, und woran er zu erkennen, da muntern sie sich gleich auf: „Lasset uns gehen bis gen Bethlehem und diese Geschichte sehen; und sie kamen eilends, und fanden Maria und Joseph und das Kind in einer Krippe liegen."

O glückselige Hirten! denen ein so trostvoller Anblick des neugebornen göttlichen Kinds gestattet wird. Mit Fug kann ich von euch sagen, was dieses liebe Kindlein nachmals zu seinen Jüngern gesagt (Luc. 10.): „Selig sind die Augen, die da sehen, was euch zu sehen gestattet wird. Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige gern dasjenige gesehen hätten, dessen ihr ansichtig werdet, haben aber nicht dazu gelangen können." Wem sollte hierüber nicht ein heil.

Neid und Mißgunst ankommen, daß diesen einfältigen Hirten vor so viel tausend andern ein so hohes Glück bescheret worden? In was für Trost und Süßigkeit wird nicht ihr Herz geschwommen haben? In was für Freudenzähren werden sie nicht zerflossen sein, als sie neben der schönen jungfräulichen Mutter das allerholdseligste und lieblichste Kind gesehen? Was für Herzensanmuthungen wird dieses nicht bei ihnen erwecket haben? Aber lasset uns den Neid gegen diese glücklichen Hirten beiseite setzen. Können wir schon die gnadenreiche Geburt unsers Herrn und Heilands nicht in leiblichen Augenschein nehmen, wie die Hirten gethan, so hindert uns doch nichts, daß wir dieselbige unserm Gemüth nicht also sollten vorstellen können, als wenn wir sie mit Augen würden sehen, welches mit göttlicher Hülf unser Herz mit nicht minderem Trost, Süßigkeit und Anmuthungen erfüllen kann.

Weil derhalben denn doch am heutigen Tag das ewige Wort des himmlischen Vaters unmündig und redlos worden, und es sich deßwegen nicht schicken will, daß man großen Redeschmuck und Kraft in Worten suche, so will ich an Platz einer nach Kunst gesetzten Rede nur eine einfältige Betrachtung über das hohe wunder- und gnadenvolle Geheimniß der Geburt Christi anstellen, wobei vonnöthen ist, daß wir uns einbilden, als seien wir persönlich mit den Hirten in dem Stall zu Bethlehem gegenwärtig. Wohlan denn, wer Lust und Belieben hat, den menschgewordenen Gott zu sehen, der gehe mit seinen Gedanken mit.

„Lasset uns gehen bis nach Bethlehem, und diese Geschichte sehen."

So sehen wir denn da nächst bei dem Städtlein Bethlehem einen durchlöcherten, übel bedeckten Stall, in welchem das Vieh seine nächtliche Einkehr hat, theils damit es in selbigem in etwas von der Ungestüme des Ungewitters geschützet, theils auch damit ihnen etwas Heu oder Stroh zur Nahrung vorgeworfen werde, und dafür lasse ich endlich dieses Gebäu noch hingehen, obschon doch auch das Vieh selbst zur kalten Winterszeit wohl eines besseren benöthiget wäre. Denn schauet, was es doch hin und wieder für Oeffnungen hat, durch welche Regen und Schnee hineinschlaget; schauet, wie die Wände zum Theil schon eingefallen, zum Theil aber den augenblicklichen Einsturz drohen; schauet, wie die Pfosten und Riegel verglitten und ausgewichen, also daß man stündlich den völligen Umfall dieser so armseligen und elenden Hütte befürchten muß. Aber lasset uns dieses nicht abschrecken, hineinzugehen; denn der darin verborgene Schatz, das liebe Jesukindlein wird alle Mühe und Gefahr reichlich genug belohnen. So tretet denn nur kühn hinein, und nachdem ihr diesen baufälligen Stall von außen genug beschauet, sehet, wie er inwendig beschaffen sei. Dort hanget anstatt der Teppiche

und Wandzierrathen das Gewebe der Spinnen, in welchem das von den Mäusen zerfressene Stroh die Figuren und Blumen bildet. Da sehet ihr, daß kein anderes Hausgeräth als eine Krippe und die bloße Erde darin anzutreffen, keine anderen Aufwärter und Trabanten als Ochs und Esel sind darin bestellet, und dennoch ist dieser so baufällige, von aller Nothdurft entäußerte Stall die Wohnung und der Aufenthalt des allerhöchsten Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat. Denn nachdem seine liebe Mutter bereits an alle Herbergen der Stadt Bethlehem angeklopfet hatte, mußte sie sich endlich entschließen, weil die Zeit der Geburt herannahete, um nicht gar unter dem blauen Himmel zu erfrieren, in diesen wüsten und öden Stall hinein zu kriechen und darin vorlieb zu nehmen.

So sehet denn dort in der so übel bestellten Herberg das göttliche Kind auf dem Stroh liegen; schauet, das ist derjenige, wovon die Engel so fröhlich singen: Natus est vobis Salvator: „der Heiland ist euch geboren.“ Sehet, ob da auch wohl etwas liebreizenderes könne erdacht werden. Der große Gott, der sich sonst durch die gewaltige Rach und Straf des Feuers und Wassers bei der Welt hatte so schreckbar gemachet, der liegt dort als ein unmündiges Kind, bald weinend, bald lächelnd. Wo können wohl durchdringendere Liebespfeile geschnitzelt werden, als aus diesen zarten Aeuglein hervorschießen? Wo kann eine inbrünstigere Liebe gefunden werden, als wir auf diesem kalten Stroh liegen sehen? Man pflegt sonst die Liebe in Gestalt eines kleinen Kindes abzubilden; aber niemals wird sie so reizend und annehmlich hervorkommen, als in diesem göttlichen Kind. Denn alles, was an selbigem zu finden, ist lauter Liebe, und obschon es in andern Stücken den Kindern gleicht, so ist es doch in diesem ungleich, daß es selbst aus freier Willkühr erwählet hat, also geboren zu werden. Darum muß man sich nicht einbilden, als ob bei dieser Geburt sich etwas von ungefähr zugetragen. Ach nein! im geringsten nicht. Daß dieses Liebeskind mitten im Winter zur Welt kommt, ist seine freie Wahl; daß Bethlehem eben zu dieser Zeit also von Fremdlingen berennet und angefüllet, daß in keiner Herberg mehr Platz zu finden; daß die Mutter in diesem Stall muß Kindbett halten, daß sie anstatt der Wiege eine Krippe gebrauchet, geschieht alles aus wohl bedachter Anordnung dieses göttlichen Kindes selbst, und das zwar nur darum, damit es gleich anfangs zeige, wie lieb es uns Menschen habe, was es um unsertwillen zu leiden bereit sei.

Wie siegprangend derowegen, o göttliche Lieb! liegst du in der Krippe? Hier gestehe ich ganz, daß du völlig überwindest, einen völligen Triumph über diese Welt sehe ich vor Augen: die Siegesfahnen sind die Windeln, das Triumphlied singet der himmlische Musicantenchor, der schöne

Wagen ist die Krippe, die Waffen und das Geschütz, womit der Sieg erstritten wird, sind die kindlichen Thränen und Geschrei. Was gedünket dich aber hiebei, o meine Seele? Ist denn das der Herr der Heerschaaren, den du da so verächtlich liegen siehest? Ist es möglich, daß der König des Himmels und der Erde sich könne mit der menschlichen Natur vereinigen, und ein so schwaches, unmündig weinendes Kind werden? O Wunder über Wunder! Der unsterbliche Gott ist jetzt sterblich, der unermessene klein, der ewige zeitlich, Gott ist Mensch. Wenn mir dieses verkündiget wäre, ehe und bevor es geschehen, wie wollte ich haben meinen Verstand so weit können zwingen, daß er es hätte geglaubet? wie würde ich nicht haben gefraget: „Wie wird das können geschehen?" Und jetzt sehe ich es wirklich erfüllet! Ich habe bisher für ein großes Wunderwerk gehalten das mitten zwischen dem Himmel schwebende und sonst unbefestigte Gebäu der Erde, das darum hergezogene und ohne Säulen bestehende Gewölb des Firmaments; ich habe für etwas seltsames angesehen die sich zertheilenden und einen freien Durchzug gestattenden Gewässer des rothen Meeres; für etwas wunderbares habe ich es gehalten, daß die drei Knaben in dem feurigen Ofen fröhlich gesungen, daß ein Josua den schnellen Lauf der Sonne hat können hemmen, dieses sage ich, und dergleichen habe ich bisher für große Wunderwerke angesehen. Aber schweige man nur inskünftig davon still; das größte Wunderwerk habe ich hier vor Augen, da ich sehe, daß derjenige, den Himmel und Erde nicht fassen können, in so kleiner Gestalt, in so armer Herberg, in so schlechte Windeln eingefetschet liegt.

Was aber zu meiner größten Confusion und Beschämung gereichet, ist, daß ich sehen muß, daß dieses größte Wunderwerk der Gnade und Liebe, welches Gott jemals gewirket, nur dahin abziele, damit ich dadurch zur gebührenden Gegenliebe bewogen werde. Um mein erfrornes Herz gegen sich zu entzünden, leidet dieses göttliche Liebeskind so viel Kälte; um mich zu verstricken, läßt es sich winden und binden; um meine Begierden von dem Irdischen ab und zu sich zu ziehen, leidet er Mangel an aller Nothdurft. O wie schlecht habe ich ihm diese Liebe vergolten! Schämen muß ich mich deßwegen ja billig. Wie lang aber willst du denn, o meine Seel! noch so rebellisch und widerspenstig sein, bis du dich diesem Liebeskind gefangen gibst? Schau, mit was für zarten Liebesblicken es dich aus der Krippe anlächelt: ein steinernes Herz mußt du ja haben, wenn dich dieses nicht beweget. Höre, wie es gleich darauf jammert, schreiet und winselt, als wollte es dir deine Hartnäckigkeit vorrupfen: wische ihm doch die Thränen ab, stille ihm sein kindliches Schreien. Ach ja, liebster Jesu, holdseligstes Kind! deine Thränen erweichen mein Herz; zu deiner Krippe lege ich dasselbige demüthigst nieder;

ja wenn ich mich erkühnen dürfte, so wollte ich es deiner lieben Mutter einhändigen, damit sie es mit in die Windeln wickelte, auf daß es desto näher bei deinem Herzen die göttlichen Liebesflammen desto sicherer auffinge. O daß ich doch einen mich so inbrünstig liebenden Gott allezeit geliebt hätte! O wie soll oder kann ich doch die Schand auslöschen, daß ich nicht allein in dieser Liebe bisher bin so unempfindlich gewesen, sondern noch darneben so unartig, daß ich einen so treuen Liebhaber vielfältig zu beleidigen keine Scheu getragen. Ach liebreichster Heiland! ein einziges Zährlein, deren doch so viele von deinen kindlichen Wangen herunter kugeln, ist kräftig genug, aller Welt Sünden besser als jene Noetische Ueberschwemmung abzuwaschen. Lasse meiner armen und von Sünden so häßlichen Seel einen Zährentropfen zu gutem kommen, so wird sie weißer als der Schnee selbst werden.

Obschon es nun aber wahr, daß mir von Seite meiner Sünden und schlechten Gegenliebe eine große Confusion und Beschämung zuwachset, so kann ich doch auch nicht läugnen, daß mir anderseits, wenn ich mich in diesem Stall recht umsehe, eine andere noch schier größere Schamröthe in das Gesicht schlaget. Denn ist es wahr, was ich sehe, oder ist es nur ein eingebildetes Wesen? ist es eine wahrhafte Geschichte oder ein eitler Traum? Ist dieser so elende Stall, diese so armselige Hütte die Wohnung des großen Gottes, der da kommt die Menschen zu erlösen? Ist es wahrhaftig jener Sohn, der mit dem ewigen Vater gleichen Wesens und gleicher Herrlichkeit ist? Ei warum stellet denn doch der nicht eine bessere Einfahrt in diese Welt an? Warum ladet ihr Engel denn nicht andere als die armen Hirten zur Aufwartung ein? Da liegt ein gottloser Herodes in den köstlichsten Zimmern auf weichen Feder- und seidenen Bettern, dort pranget ein Kaiser Augustus in seinem Palast, welcher wegen übermäßiger Größe zur Halbscheid unbewohnet stehet. Diese und dergleichen Monarchen muntert anstatt der Hirten auf, daß sie ihrem und eurem Schöpfer, wenn nicht eine gebührende, zum wenigsten bessere Wohnung als der Stall ist, einräumen; ja die ganze Natur wird sich ja nicht weigern, ihre verborgensten Schatzkammern aufzuschließen, und alles, was die Geburt ihres Schöpfers und Herrn zieren, ehren und gemächlich machen kann, auf das freigebigste herzugeben. Die Luft wird gern, dafern es ihr nur befohlen wird, auch mitten in dem Winter alle Rauhigkeit ablegen und ein angenehmes Frühlingslüftlein spielen lassen; die Erde wird gern ihr reinstes Gold und Silber, ihre köstlichsten Diamanten und Edelgesteine beibringen, um die göttliche Wiege damit zu besetzen und zu zieren; das Meer wird gern seine feinsten Perlen herschicken, um die Windeln zu bereichern; keine Blume, noch wohlriechendes Kraut ist zu finden, welches an Platz

des Heues und Strohs von einer so angenehmen und hochwerthen Bürde nicht gern sich würde drücken lassen; und gleichwie die Menschen schier darüber eifern, daß man nur die ärmsten und einfältigsten zu der Geburt und Ankunft ihres Heilandes berufen, also würden es auch die unvernünftigen Thiere, dafern sie Vernunft hätten, übel zufrieden sein, daß die beiden ungeschicktesten unter ihnen allein zur göttlichen Krippe zugelassen sind. Machet derohalben, ihr lieben Engel, machet um Gottes willen andere Anstalt! berufet Kaiser und Könige, ja bietet die ganze Welt auf, damit dieses Kind, so gut als aller Menschen Kräfte vermögen, empfangen werde; schaffet vor allem, daß es in diesem wüsten und ungemächlichen Stall nicht lang liegen bleibe.

Allein umsonst klagen wir über die Engel. Der zuvor bemerkte Unterschied zwischen diesem und anderen Kindern gibt uns genug zu erkennen, daß es über der Engel Gewalt, etwas hierin zu ändern. Denn alles, was hier geschieht, ist nicht allein die freie Wahl, sondern auch der gemessene Befehl dieses göttlichen Kinds, welchen Befehl zu überschreiten kein Engel befuget ist. Merket aber auch zugleich das hohe Geheimniß, warum alles also eingerichtet wurde; merket, was dieser armselige elende Aufzug, den ihr vor Augen habet, bedeute. Es kommt nämlich der eingeborne Sohn Gottes nicht allein auf diese Welt, um einen Erlöser abzugeben, sondern auch die Stelle eines Lehrmeisters zu vertreten, welches Amt ihm etliche so eigenthümlich zu machen sich unterstehen, daß sie auch behaupten, wenn schon die Menschen wegen nicht begangener Sünde Adams keines Erlösers hätten nothwendig gehabt, so würde doch Gott sein zu uns heruntergestiegen, um uns in der Tugendschul abzurichten. So gebe denn nun wohl acht, meine Seel! was dieser göttliche Lehrmeister dir in diesem Stall gleich zu Anfang seines Lebens, von seiner ersten Kanzel, der Krippe, für eine Lehr gebe. Schaue! er fängt, wie alle verständigen Lehrmeister, gleich von dem Fundament und Grund an; wenn dieses versäumet wird, so ist alle hernachfolgende Mühe und Fleiß des Jüngers sowohl als des Lehrmeisters vergebens und umsonst. Du wirst aber wohl nicht lang fragen, was es für ein Tugendfundament sei, weil dieses ja von selbsten genug in die Augen fällt.

Denn schaue in dieser ganzen Schule des Stalls von oben bis unten, in alle Ecken und Winkel nur rund umher, so wirst du nichts als Armuth, Demuth und Niederträchtigkeit finden. Beschaue die Wohnung, so wirst du sehen, daß sie der ärmste Bettler nicht schlechter habe; betrachte das Hausgeräth, und die übrigen Kommlichkeiten, so wirst du finden, daß alles kaum menschlich sei; und dennoch ist derjenige, der dieses erwählet, der höchste Monarch Himmels und der Erde. Derjenige, dem sich die höchsten Cherubime und Seraphime zum Fußschemel legen,

der liegt hier so verächtlich, arm, nackend und bloß; derjenige, der den Himmel mit Sternen, die Erde mit Gras, die Bäume mit Laub, die Thiere mit Wolle, die Fische mit Schuppen, die Vögel mit Federn kleidet, der allem, was lebt, sein Futter und Nahrung gibt, der entäußert sich selbst aller seiner Macht und Reichthümer insoweit, daß er kaum einen Fetzen übrig behält, womit er sich gegen die Kälte schützen könnte; derjenige, der den Himmel für eine Wohnung, die Engel für Aufwärter, das knallende Donnern für eine Stimm, den alles zerschmetternden Blitz für ein Schwert und die schnellen Winde für Boten gebraucht, verdemüthiget sich soweit, daß er in dem schlechten Stall auf dem Stroh vorlieb nimmt. Gott, mit einem Wort, erniedriget sich so tief, daß er Mensch wird, ja daß er der geringste, ärmste und verlassenste Mensch wird.

O mein Gott und Herr! mein Schöpfer und Erlöser! mit was für Schand und Beschämung stehe ich dann hier vor deiner Krippe? in was für einen Winkel dieses Stalls kann ich mich verbergen, auf daß mich meine bisher bezeigte Hoffart nicht zu Schanden mache? Gott der Allerhöchste erniedriget sich und wird ein kleines Kind, und ich, Staub und Asche, weiß meinem Hochmuth keine Schranken zu setzen! Gott verläßt seine Herrlichkeit und den Glanz der himmlischen Glorie, er läßt sich in zerrissene Tüchlein einwickeln, und ich weiß kaum, wie ich mir die Kleider köstlich genug, auch über meinen Stand, soll anschaffen! Gott nimmt den schlechtesten Platz auf dieser Welt ein und will der Geringste sein, und ich meine, es geschehe mir unrecht, wenn ich nicht immer vorgezogen werde! O Spott! o Schande! O wie schlecht habe ich noch bisher die Fundamente uud Gründe eines christlichen Lebens von meinem göttlichen Lehrmeister ergriffen! Zum wenigsten jetzt, meine Seele! weiche nicht aus diesem Stall hinaus, ehe und bevor du fest bei dir beschließest, diesen Hauptpunkt von dem neugebornen Heiland zu lernen und im Werk selbst zu üben. Fürchte nur nicht, du werdest deßwegen bei der Welt verächtlich werden. Denn wer einer auch immer ist, hohen oder niedrigen Standes, je demüthiger er ist, je mehr wird ihn auch die Welt selber rühmen, lieben und ehren. Wohlan denn, o liebster Herr und Heiland! weil du der geringste unter den Menschen worden, so werden auch wohl die geringsten am nächsten bei dir sein. Darum will ich mich denn inskünftig zum wenigsten in meinem Herzen für den allergeringsten und unwürdigsten halten, auf daß keiner näher als ich bei dir sein möge. Amen.

Am Fest des heil. Joseph.

Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war. (Matth. 1, 18.)

Inhalt: Sehr kräftig ist die Fürbitt des heil. Joseph bei Gott.

Eine recht ehrgeizige Bitte trugen die zwei Jünger Johannes und Jacobus, des Zebedäus Söhne, durch ihre Mutter Christo ihrem göttlichen Lehrmeister vor; die ganze Bitte zielte dahin, daß einer von ihnen zur rechten und der andere zur linken Hand des göttlichen Throns im Himmel sitzen möchte. Es scheint als haben sie sich geschämt, dergleichen Bittschrift durch sich selbst einzureichen. Derowegen, weil sie wußten, daß dem weiblichen Geschlecht nicht sobald etwas verübelt werde, begehrten sie von ihrer Mutter, die Sache vorzutragen. Diese denn kommt mit ihrer Bitt ein (Matth. 20.): „Die Mutter der Kinder des Zebedäus trat zu ihm mit ihren Söhnen, betete ihn an, und begehrte etwas von ihm." Sie thut einen Fußfall, und sagt: „Sage, daß, diese meine zwei Söhne sitzen, der eine zu deiner Rechten, der andere zur Linken in deinem Reich." Das, gestehe ich, das war ein kühnes Begehren; sie wollte gleich das Jawort darauf haben: „Sage es!" Dein Wort ist mir genug, und gilt mir trotz allen versiegelten Briefen. Laßt uns aber sehen, wie Christus der Herr diese Bitte abgefertiget. Er will sie nicht gern betrüben, und schlägt es der für ihre Kinder so sorgfältigen Mutter rund ab; und doch konnte er es auch nicht versprechen. Derohalben bediente er sich einer Ausrede, indem er zur Antwort gibt: Es stehe ihm nicht zu, oder sei nicht in seiner Gewalt zu versprechen, was sie begehre. Merket ihr aber nicht, andächtige Zuhörer! daß unter dieser Rede etwas besonderes verborgen liege? Denn wie so? Warum ist es nicht in seiner Gewalt? Ist er denn nicht derjenige, der anders wo gesagt (Matth. 28.): „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"? Und jetzt sagt er, es stehe ihm nicht zu, es sei nicht in seiner Gewalt? Gütigster Gott und Herr! was wird nicht aus diesen deinen Worten ein gotteslästerlicher Arius für ein Wesen machen, wenn er aus deinem eigenen Mund hören wird, daß du nicht Macht habest, einen Platz im Himmel zu vergeben? Da wird es heißen, es sei aus deinem eigenen Bekenntniß handgreiflich, daß du nicht Gott seiest. Aber es ist hiegegen auch wohl zu merken, sagt der große mailändische Bischof Ambrosius: Christus der Herr sagt nicht durchaus und platterdings, daß

es seine Gewalt übersteige, sondern daß es wirklich nicht mehr in seiner Gewalt sei, weil die Plätze, wie es ein anderer Schriftsteller auslegt, schon andern vergeben sind; nicht anders als ein großgebietender Herr und König, er sei so mächtig, als er will, so kann er doch dasjenige nicht mehr verschenken, was er schon vergeben hat. Merke man nur auf den Text selbst: „Es ist nicht mein," es ist nicht in meiner Gewalt, daß ich euch die verlangten Ehrensitze überlasse. Jetzt, zu dieser Zeit kann es nicht mehr sein, aus Ursache, weil diese Stellen schon versagt sind, „denen es von meinem himmlischen Vater bereitet" und versprochen ist. Es kommt mir dieses eben so vor, als dasjenige, was sich (Gen. 27.) in dem alten Testament mit dem Isaac und seinen Söhnen zugetragen. Da ist bekannt, wie der Jacob, mittlerweilen sein Bruder Esau auf der Jagd begriffen, seinen blinden Vater Isaac überredet hat, als wäre er der älteste Sohn Esau und also den väterlichen Segen listiger Weise bekommen hat. Da nun nachmals der Esau selber wieder nach Hause kam, und um den Segen anhielt, mußte er von Isaac die Worte hören: Es ist nicht mehr in meiner Gewalt; „ich habe ihn zu deinem Herrn gemacht; was soll ich dir, mein Sohn, weiter nach diesem thun?" Es mußte also der Esau abziehen, und dem Jacob den Vorzug gönnen. Auf gleichen Schlag ging es den Kindern des Zebedäus bei Christo; die Ehrenstellen zur Rechten und Linken der vermenschten Gottheit im Himmel die waren schon vermittelst eines unveränderlichen Entschlusses für andere ausersehen, und selbigen zugesagt. Da wird aber nicht viel Rathens vonnöthen sein, um diejenigen zu treffen, welche der Menschheit Christi im Himmel am nächsten sitzen sollten. Denn es ist leicht zu erachten, daß es eben diejenigen sein müssen, welche ihn Zeit dieses sterblichen Lebens am meisten zwischen sich gehabt, welche ihn ganz liebreich erzogen und ernähret haben, nämlich Maria uud Joseph. Und das allein könnte uns Antriebs genug sein, diesen heil. Patriarchen besonders zu verehren, um uns in seinen Schutz zu begeben, weil er nämlich so hoch von Christo angesehen wird. Denn was kann daraus anderes folgen, als daß es müsse ein kräftiger Fürsprecher bei Gott sein, der seinen Ehrensitz so nahe bei Christo im Himmel hat? Jener reinste Gespons der allerreinsten Mutter Christi, jener dem gemeinen Wahn und äußerlichen Ansehen nach Vater Christi, jener mehr beglückt als Simeon, massen er den Heiland so oft auf den Armen gehabt, jener mächtiger als Josue, weil ihm nicht nur eine Sonne, sondern Jesus und Maria mehremalen gehorsam gewesen, jener weit bessere Joseph als der ägyptische, nicht allein wegen seiner engelreinen Keuschheit, sondern auch, weil er das lebendige Brod, so die ganze Welt ernähret, viel vorsichtiger und wachsamer aufbehalten, als der andere das natürliche Brod für die

Aegyptier besorget hat; jener endlich nächst bei seinem Pflegsohn im Himmel sitzende Nährväter? Dieses allein, sage ich, sollte uns schon Antrieb genug sein, einen so großen und werthesten Freund Gottes bestmöglichst zu verehren, auf daß wir uns seiner Fürsprach theilhaftig machen.

Jedoch erfordert die Hochfeierlichkeit, welche am heutigen Tag diesem großen Heiligen zu Ehren und in gegenwärtiger hoher Domkirche zum niedern Chor gehalten wird, etwas mehreres von mir. Um derohalben das Vertrauen und die Andacht gegen einen so großen Schutzheiligen zu vermehren, werde ich Ihnen zeigen, wie kräftig die Fürbitte desjenigen sei, welchem gemäß meines Vorspruchs vermählet war die Mutter Jesu:

„Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war."

Wir Menschen verfahren zuweilen blind hinein, und machen manchmal groß Wesen von einem, der doch kaum achtenswerth ist. Also sehen wir, daß oft ein abgeschmackter Possenreißer bei einem großen Herrn viel gelte, und alles von ihm erhalten könne, da doch viele andere, die es besser verdienten, müssen zurückstehen. Aber das findet sich allein bei uns Menschen. Bei Gott hat es ein ganz anderes Ansehen; der gibt allein auf das Wohlverhalten und auf die Verdienste acht; die Gerechtigkeit und Tugend des Menschen macht denselben zum Freund Gottes, und ist das Maß, wornach es sich richtet, ob er viel oder wenig bei Gott dem Herrn gelte und vermöge. So laßt uns denn auch diesen Maßstab zur Hand nehmen, laßt uns sehen, wie hoch ein heil. Joseph in der Gerechtigkeit gestiegen, um daraus abzunehmen, in wie hohem Ansehen er bei Gott dem Allmächtigen stehe, was er ausrichten, und seinen Schutzkindern zuwege bringen könne. Gott der Herr gibt ihm in der heil. Schrift das Zeugniß selber, und was kann unläugbarer sein? daß er gerecht sei: „Joseph ihr Mann, weil er gerecht war." Da bilde man sich aber nur nicht ein, als ob dieses ein allgemeines Lob sei, welches wohl mehreren in der heil. Schrift beigelegt werde; denn Joseph hat sich einen solchen Lobspruch nicht auf gemeine Weise zuwege gebracht, welches der Gebühr nach zu beweisen die Kürze der mir vorgeschriebenen Zeit nicht leiden will. Sonst müßte ich mich in seinen tugendreichen und verdienstvollen Lebenswandel zu weit vertiefen und einlassen; und dann müßte oder könnte ich die mehr als englische Keuschheit, die tiefste Demuth, die gallenlose Sanftmuth, den Eifer um die Ehre Gottes zu befördern, die vollkommenste Anheimstellung in den göttlichen Willen und dergleichen solche Tugenden, welche bei dem Nährvater Christi ihren gewöhnlichen Sitz hatten, die könnte und müßte ich anführen, um zu beweisen, wie billig und außerordentlich ihm der Titel eines Gerechten

zukomme. Aber dieses alles auf die Seite gesetzt, bedenke man nur, was für eine unersteigliche hohe Tugend er nicht geübt habe in der scharfen und so zu sagen unglaublich hart erzwungenen Abtödtung und Zurückstellung seines Verstands, da er in Gelegenheit der mit Augen ersehenen himmlischen und jungfräulichen Schwangerschaft sich von allem fast nothwendig erfolgenden Argwohn und Urtheil mußte einhalten lassen, und das bessere von der Sach denken, und das zwar, noch ehe und bevor er von dem Himmel über die rechte Wahrheit benachrichtiget wurde. Das laßt mir eine Tugend sein, die gewiß bei keinem andern Menschen zu finden, als bei dem heil. Joseph. Abraham hatte seinem Verstand eine große Gewalt müssen anthun, als er auf Befehl Gottes seinen Sohn, welcher doch aus Versprechung eben desselben Gottes ein Stammvater von unzählbaren Völkern sein sollte, schlachten mußte. Darum sagt der Apostel auch von ihm (Rom. 4.): „Er hat wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubet." Was hat er aber nicht deßwegen für eine ansehnliche Verheißung von Gott bekommen? „Weil du das gethan hast, sollen in deinem Samen alle Völker der Erde gesegnet werden?" (Gen. 22.)

O wie viel mehr wird der gerechte Gott zum heil. Joseph gesagt haben! Weil du das gethan, weil du deinen Verstand so blindlings unterworfen; darum werden alle deine Schutz- und Pflegkinder glücklich sein. Ich sage, vielmehr wird Gott dieses gesagt haben; denn dem Abraham hätte der Allmächtige entweder einen andern Sohn geben, oder denselben wieder von den Todten auferwecken können. Dergleichen Ausflucht aber hatte in der Gelegenheit, in welcher sich der heil. Joseph befand, keinen einzigen Platz. Darum sage ich, wird es desto mehr geheißen haben: Zur Vergeltung einer so hohen Tugend und so heldenmüthigen Ueberwindung will ich in die Welt meinen häufigen Segen hinabschicken, und mit Gnaden erfüllen alle diejenigen, die dir mit andächtiger Verehrung zugethan sind: „Es sollen in dir gesegnet werden alle Völker."

Was meinet ihr aber wohl, wie kräftig die von sich selbst schon so nachdrückliche Fürbitt des heil. Josephs erst werde, wenn die Fürsprach der seligsten Mutter Gottes noch hinzukommet? Wie leicht wird unser Gebet nicht durchdringen, wenn so gute Freunde Gottes unsere Bittschriften überreichen? Wie so aber? denkt mancher, das weiß man von sich selbst wohl; aber dessen wird man sich bei der übergebenedeiten Mutter selbst melden müssen. Ach nein, andächtige Zuhörer! das ist nicht vonnöthen; genug ist es, wenn wir nur einen heil. Joseph so weit auf unsere Seite bringen, daß er für uns bittet, so wird

auch zugleich Maria mit anhalten. Denn wer weiß nicht, daß sie diesen ihren Bräutigam nicht allein wegen seiner ausgemachten Tugenden, sondern auch und noch vielmehr wegen der ehlichen Verbindung auf das zarteste und innigste liebe? Wie sollte sie denn selbigen etwas von ihrem göttlichen Sohn begehren lassen, ohne daß sie ihr Fürwort verliehe? Ich weiß nicht, ob ihr es beobachtet habet, was sich mit zwei musikalischen Instrumenten, zum Exempel zwei Zithern zuträgt, wenn selbige völlig auf einen Ton gestimmet sind: verlangt man alsdann, daß beide einen Klang von sich geben sollen, so ist nicht vonnöthen, beide zu berühren, sondern es ist genug, daß du eine schlagest, dann wird auch die andere unberührte alsbald den Klang von sich geben. „Sobald die eine den Klang von sich gibt", sagt der große Gregorius, „zittert auch die andere einstimmige, obschon sie von keinem gerühret wird." Kann ich aber nun nicht mit Fug solche übereinstimmige Zithern die heil. Maria und Joseph nennen? Wo hat wohl jemalen die Welt ein so einwilliges Paar gesehen, als eben diese beiden? Des einen Willen war des andern Richtschnur: „Ein Herz und eine Seele" in zwei Leibern. Machet derohalben nur, daß ein heil. Joseph euer Fürsprecher sei, so wird es an der Fürbitt Mariä nicht fehlen; wo jener für anhält, da bittet diese auch für, diese beiden sind ganz gleichstimmig. Machet nur, daß ihr einem heil. Joseph durch euer Gebet das Herz rühret, so wird seine geliebte Ehegemahlin bald mit einstimmen. Es kommt mir dieses heil. Paar nicht anders vor, als wie im alten Testament die holdselige Esther und ihr lieber Pflegvater der Mardochäus. Von der Esther aber ist bekannt, wie sie durch ihre ausbündige Schönheit und Leutseligkeit dem König Assuerus dermassen das Herz abgewonnen, daß er ihr auch den halben Theil seines Reichs angeboten hat, wenn sie selbe nur haben wollte. (Esth. 7.) Was begehrte aber die Esther? Warum hielt sie an? Sie wird ohne Zweifel vielerlei Gnaden und Freiheiten für sich ausgebeten haben; dennoch hat sie um keine Sache so inständig angehalten, als wenn sie merkte, daß Mardochäus etwas verlangte. Wer sich derowegen nur um des Mardochäus Fürbitt bei dem Assuerus bewarb, und selbige zuwege brachte, der konnte sich auch der Esther Fürsprache gewiß versichert halten. Wie viel mehr aber wird dieß gelten bei Joseph und Maria? Denn was achte ich die Wohlgewogenheit der Esther zu Mardochäus gegen die Liebe, mit welcher die Himmelskönigin ihrem keuschen Joseph zugethan ist? Wie wird sich selbige nicht bemühen, um dasjenige zu erhalten, von dem sie merkt, daß Joseph es zu begehren hat? massen derselbe eine weit größere Sorge Zeit Lebens getragen, größere Liebe bezeiget, mehr Gefahr und Beschwernisse um ihretwillen ausgestanden, als Mardochäus um die Esther willen gethan hat. Wer siehet dann

nicht handgreiflich, was für eine Kraft und Nachdruck seine Fürbitt haben müsse, als mit welcher die kräftigste Fürbitterin Maria mit einstimmet?

Doch mag ich leiden, daß ihr alles bisher Gesagte für nicht gehöret haltet; laßt ihn von sich selbst nicht so verdienstvoll vor Gott sein; gesetzt auch, daß die allerseligste Mutter Gottes nicht zugleich mit anhalte, so wird dem Schutz und der Fürbitt eines heil. Josephs dennoch die Kraft und Vollgültigkeit nicht benommen. Er ist und bleibt einen Weg wie den andern der wahrhaftige Nähr- und Pflegvater Christi; ja er wurde von den Juden für den rechten und natürlichen Vater desselben gehalten, und mußte sich auch immer als der natürliche Vater Christi aufführen. Darum trägt ihm der Engel das Amt auf, daß er dem Kind den Namen geben solle: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen." Welches Namengeben im alten Testament eigentlich dem Vater zustand, wie wir aus der Geburt Johannes des Täufers abnehmen können, allwo Zacharias, obschon er nicht reden konnte, damit er dennoch dem väterlichen Amt ein Genüge thue, geschrieben hat: „Johannes ist sein Name." Neben dem mußte er auch das Kind ernähren, schützen und auferziehen; derohalben wurde ihm der Name eines Vaters Christi nicht allein von den Fremden, sondern auch von der Mutter und dem Kind selber beigelegt. Nun fraget aber herum, andächtige Zuhörer! bei allen andern Heiligen Gottes, was hatten sie bei Gott und in dem Haus Gottes für einen Namen? was für einen Titel? was für einen Rang? Und allererstens zwar derjenige, den Gott dem steinharten König Pharao gleichsam zu einem Gott bestellt und an die Seite gesetzt hatte, den Moses, was hatte er bei Gott für einen Namen? was für ein Amt und Stelle bekleidete er? Der Weltapostel Paulus (Hebr. 3, 5.) sagt es uns: „Moses ist getreu gewesen in seinem Haus wie ein Knecht." David, jener Mann nach dem Herzen und Wunsch Gottes, wie ward er vor Gott angesehen? Er verhaltet es uns nicht, sondern bekennet frei, daß er weiter nicht gestiegen, als zu der Stelle eines Aufwärters (Ps. 115.): „O Herr!" ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd." Die Zwölfboten und Apostel, was haben wohl die für einen Titel? was haben sie für ein Amt und Verrichtung? Diese sind freilich etwas höher gestiegen, sie sind gleichsam Hofbeamte und Minister geworden, wie sie der große Prediger und Apostel Paulus (2. Cor. 3.) nennet: Ministros novi testamenti. Ueberdieß hat sie auch der Herr seine Vertrauten, seine guten Freunde genannt (Joh. 15.). Lasset uns aber höher steigen, und zugleich alle Chöre der Engel von dem untersten bis zu dem allerhöchsten Seraph durchsuchen; wie nennet man selbige? in was für einem Ehrenamt, in was für einem Charakter stehen sie in

dem Haus Gottes? Wahrlich der heil. König David wußte den Engeln ihr gebührendes Ehrenwort wohl zu geben; er hat sie aber, da er verlangte, sie sollten ihm Gott loben helfen, nicht anders genannt als Ministros, Beamte oder Bediente (Ps. 102.): „Seine Diener, die ihr seinen Willen thut." Es ist also keiner, weder aus den Heiligen, noch aus den Engeln in dem Haus Gottes mit dem Namen eines Vaters beehret worden. Darum kann ich jetzt mit etwas veränderten Worten des Apostels (Hebr. 1.) überlaut aufschreien und fragen: „Zu welchem unter den Engeln hat er jemals gesagt: „Du bist mein Vater"? Diese Hoheit, dieser sonderbare Vorzug ist unserm allerheiligsten Joseph vorbehalten, als welchem unter allen Heiligen allein der Name eines Vaters Jesu Christi unsers Herrn gegeben und anvertrauet worden (Luc. 2.): „Dein Vater und ich", sagt die allerseligste Mutter selbst, „dein Vater und ich haben dich gesuchet." Nun wohlan! so laßt uns jetzt sehen, was für ein Unterschied sei in den Fürbitten. Es bittet ein lieber getreuer Bedienter bei seinem Herrn; es bittet auf der andern Seite bei seinem Sohn ein geliebter Vater. Ich lasse es gelten, und ist wahr, auch ein lieber Diener kann bei seinem Herrn große Gnaden ausbringen; allein was er immer ausbringt, das bringt er allein durch sein Bitten und Anhalten aus; hiegegen ein geliebter Vater, wenn er bei seinem Sohn um Gnade anhält, wie bringt er dieselbe aus? Es ist richtig, nicht allein durch sein Bitten, sondern auch durch das väterliche Ansehen und Willen vermag er bei dem Sohn alles, und bringt es zuwege. Da habt ihr denn handgreiflich zu vernehmen, was für ein Unterschied zwischen dem Fürsprechen des heil. Joseph und anderer Heiligen und gerechten Freunde Gottes sei. Wahr ist es, andere Heilige bringen uns Menschen bei Gott unzählbare Gnaden aus; gleichwohl aber, weil sie selbst nur Diener Gottes sind, erhalten sie alles, was sie erhalten, allein mit Bitten und flehentlichem Anhalten. Nicht also Joseph. Denn dieser als dem Gesetz nach, dem Wahn der Menschen nach, der Vermählung mit Maria nach, der von Gott geschehenen Auserwählung nach, ein Vater Jesu Christi bringet uns unsäglich viele Gnaden zuwege nur allein mit seinem väterlichen Ansehen, allein mit Anschaffen und Befehlen. Darum schreiet der unvergleichliche parisische Kanzler Gerson voller Verwunderung auf: „Was für ein Vertrauen haben wir zu Joseph zu schöpfen! Was hat er nicht für eine Macht, alles zu erhalten! denn indem der Mann seine Frau, der Vater seinen Sohn irgend um etwas bittet, kann man es wie einen Befehl ansehen." Der heil. Bernardus weiß nicht, was er am meisten bewundern soll, indem er betrachtet, daß Gott dem Menschen gehorsamet, und der Mensch Gott zu befehlen hat, ob er sich über den Abgrund der Demuth Gottes, oder über die unvergleichliche Hoheit des

Menschen am meisten verwundern müsse: „Daß Gott einem Menschen gehorsamet, ist eine Demuth ohne Beispiel; daß der Mensch über Gott zu befehlen habe, ist eine Hoheit ohne ihres gleichen.“ Dieser Mann aber, ohne seines gleichen in der Würde zu haben, ist der heil. Joseph, weil wir von ihm lesen, daß ihm der eingefleischte Gott gehorsamt habe: „Und er war ihnen unterthan“ (Luc. 2.), weil er nämlich der Vater war. So machet denn die Rechnung, wie kräftig seine Fürbitt sein müsse, und sehet zu, ob ihr nicht die größte Ursach habet, in allen Angelegenheiten eure Zuflucht zu dem heil. Joseph zu nehmen.

Eines könnte man mir gegen meine geführte Rede noch vorwerfen, welches ich nicht unbeantwortet darf vorbeigehen lassen: wenn nämlich der heil. Joseph dasjenige, warum er angerufen wird, zu erhalten so vermögend, wenn er ein in so großen Gnaden bei Gott stehender Freund ist, wie kommt es denn, daß ihn die streitende Kirche nicht in größeren Ehren gehalten hat? Wie kommt es, daß sein Festtag nicht mit solcher Feierlichkeit begangen worden, als wohl einiger anderer, welche doch bei der triumphirenden Kirche nicht in solchem Ansehen sind, als wir jetzt von dem heil. Joseph gehört haben? Es ist ja noch so lang nicht, daß der Tag seines Hinscheidens mit besonders dazu verordneten Gebeten geehrt, und unter die gebotenen Feiertage gerechnet wird. Wie kommt aber dieses? Sind denn die Verdienste des heiligen Joseph der Kirche so lang unbekannt und verborgen gewesen? Verlangen Sie nun, andächtige Zuhörer! daß ich alles dieses mit einem Wort beantworten solle, so sage ich, die Ursache sei, weil Joseph der Nährvater Christi ein so vortrefflicher, alle übrigen Himmelseinwohner an Verdienst und Glorie, wie wir gehört, weit übersteigender Heiliger ist. Diese Auflösung des Knopfs, kann ich leicht gedenken, kommt Ihnen wunderbarlich vor; allein Sie wollen nur beobachten, daß es gleich von Anfang der Kirche so gottlose Leute unter Anführung des Erzketzers Cerinthus gegeben, welche, dem vermenschten Gott seine gebührende Ehre zu benehmen, sagen und lehren durften, Christus sei nicht von dem heiligen Geist, sondern von einem menschlichen Vater empfangen worden; gleichwie er derohalben in der That und Wahrheit ein Sohn Mariä, also sei er auch in der That und Wahrheit ein Sohn Josephs. Wer siehet nicht, was für eine verfluchte und abscheuliche Gotteslästerung dieses sei? Selbige nun zu vertilgen, mußte die Kirche ja billig allen Fleiß und Sorgfalt anwenden. Weil sie denn merkte, wenn sie dem heil. Joseph große und außerordentliche Ehr beweisen würde, so würde sie nichts anders thun, als der Ketzerei Gelegenheit und die Waffen in die Hand geben, womit sie die katholische Wahrheit bestreiten, hiegegen ihren Irrthum verfechten und schön machen könnte, derohalben erwählete

die vom heil. Geist auf das beste unterrichtete katholische Kirche das gerade Widerspiel, sie beweiset schon so viele hundert Jahre hindurch dem heiligen Joseph in äußerlichen Geprängen und Ceremonien weniger Ehr als einigen andern Heiligen, welche doch an Verdiensten bei weitem nicht mit ihm zu vergleichen. Jetzt aber, da die Wahrheit, daß die jungfräuliche Empfängniß göttlich und nicht menschlich sei, im hellen Licht ist, jetzt da es eine bei rechtschaffenen Christen ausgemachte Sach ist, daß der heil. Joseph kein natürlicher, sondern nur ein Nähr- und Pflegvater Christi sei, da gar keine Gefahr mehr vorhanden ist, daß die dem heiligen Joseph bewiesene Verehrung der göttlichen Ehr Christi die geringste Verschmälerung verursachen werde, da würde es ja ein niemals genug zu entschuldigender Fehler sein, wenn dem so viele Jahre hindurch den Heiland der Welt so sorgfältig nährenden Pflegvater nicht mehr Ehr bewiesen würde, als andern Heiligen.

Wenn dem nun also ist, wer wird dann den heil. Joseph nicht gern in das Verzeichniß seiner himmlischen Fürsprecher und Patronen oben ansetzen? Andere Heilige, gestehe ich gern, gelten viel bei Gott, jedoch können sie auch nur bitten und begehren; Joseph aber ist in einen solchen Stand von Gott gesetzt, daß ich kühn mit dem hochgelehrten Gerson sagen darf: „Er befiehlt vielmehr, als daß er bittlich etwas erhielte.“ Wie denn nicht zu vermuthen, daß Christus jene kindliche Lieb und Neigung im Himmel werde abgelegt haben, die er seinem Pflegvater auf Erden immer bewiesen hat. Von dem Joseph ist es nichts Neues, was von dem Josue als das größte Wunderwerk, so die Welt jemalen gesehen, beschrieben ist, daß nämlich Gott der Stimme eines Menschen gehorchet habe: Obediente Domino voci hominis (Jos. 10.). Nehmet derhalben alle diesen großen Heiligen als einen Fürsprecher bei Gott an. Auf daß ihr euch aber seines Schutzes desto würdiger machet, so folget alle seinen heil. Fußstapfen der Tugend nach. Erwählet ihn, ihr Priester, zum Patronen, und lernet, mit was für Ehrerbietsamkeit ihr täglich den Sohn Gottes in Händen zu tragen habet. Erwählet ihn, ihr Verheiratheten, und lernet, wie Lieb und Einigkeit im Ehestand mit Hintansetzung alles üblen Argwohns zu unterhalten. Erwählet ihn, ihr Jungfrauen, und lernet keusche Leibes- und Herzensreinigkeit zu bewahren. Erwählet ihn, ihr Reisenden, auf daß ihr einen treuen Führer und Geleitsmann habet. Erwählet ihn, ihr Armen und Bedürftigen. Auch ihr, die ihr von so hohem Stamm und Herkommen in Armuth gerathen, ihr alle findet ein hl. Beispiel in Joseph. Erwählet ihn, ihr Eltern, und lernet, wie ihr euern Kindern; ihr Hausväter und Hausmütter, wie ihr der Haushaltung; ihr Oberen, wie ihr den Pflegbefohlenen oder auch Unterthanen vorstehen sollet. Lasset uns endlich alle, die wir dem Gesetz, einmal

zu sterben, unterworfen, und einen glücklichen Abdruck aus dieser Welt verlangen, laßt uns alle den heil. Joseph zum Beistand und Beschützer in jener letzten gefahrvollen Noth demüthigst erwählen und annehmen. Er ist gestorben, da ihm Jesus zur Rechten und Maria zur Linken stund. Diese beiden haben seine hinscheidende Seel Gott befohlen; diese haben ihm die Augen zugedrückt; und wenn Joseph, wie man dafür hält, noch redend gestorben ist, was werden seine letzten Worte wohl anders gewesen sein, als die süßesten Namen Jesus und Maria? O uns Glückseligen, wenn der heil. Joseph durch seine kräftige Fürbitt uns auch ein so beglücktes und heil. Scheiden der Seel von dem Leib erhielte! Laßt uns Zeit Lebens beständig darum anhalten, so können wir wenigstens mit gutem Vertrauen hoffen, er werde uns in dem Tod nicht verlassen. Amen.

Auf das Fest der Opferung Mariä.

Kurze Anrede an die Versammlung der Herrn und Bürger in dem großen Saal der hohen Schule. Anno 1734.

Ich werde dir markhafte Brandopfer opfern. (Ps. 65, 15.)

Inhalt: Die allerseligste Jungfrau Maria hat sich zu einem mark- oder liebevollen Brandopfer gemacht.

Jenes große Wunderwerk der Welt und beste Meisterstück aller bisher erfundenen Baukunst, der Salomonische Tempel zu Jerusalem kann nicht unbillig als ein Unterpfand der Treue Gottes gegen den Menschen und des Menschen gegen Gott, oder auch wie ein köstlicher Trauring zwischen Brautpersonen angesehen werden; denn gleichwie sich Mann und Weib mittelst eines solchen Rings und dabei gesprochener Worte gegen einander zu ewiger Beiwohnung verbinden, also hat Gott dem jüdischen Volk, falls es ihm die geschworne Treu halten würde, mittelst des Tempels bei und unter ihm auf ewig zu wohnen versprochen. „Thut Gutes und machet eure Wege richtig, so werde ich an diesem Ort bei euch wohnen,“ lautet das göttliche Versprechen (Jerem. 7.). Allein diese Vermählung Gottes mit der Synagoge hatte keinen Bestand; sie ist endlich, wie wir wissen, gar zertrennet worden, nicht zwar, als wäre

die Schuld an Seite Gottes gewesen, denn dieser ist unveränderlich, und allezeit bereit, sein Versprechen zu erfüllen; sondern an Seite der Braut, nämlich des jüdischen Volks, hat es gelegen, daß das Eheband zerbrochen. Diese Braut ist untreu worden, hat sich von ihrem göttlichen Gespons abgewendet, und mit falschen Göttern bemenget; daher ist es ja kein Wunder, daß der wahre Gott dieselbige verstoßen, und sein Wort, welches er nur bedingnißweis gegeben, wieder zurückgenommen hat.

Jedoch, die Wahrheit auch zu gestehen, so war diese Verbindung, weil sie nur bedingnißweis geschehen, nicht allerdings vollkommen, sondern nur ein Entwurf und Vorbedeutung der ewigen beiderseits unzertrennlichen Verbindniß, mit welcher sich nachmals der Sohn Gottes seiner heil. Kirche des neuen Testaments vermählen würde. Der Gott zu Ehren aufgerichtete Tempel war zwar ein goldener Brautring; aber auch dieser war annoch unvollkommen, der beste Theil mangelte ihm, nämlich ein unschätzbarer Edelstein, womit die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen als mit einem Petschaft sollte versiegelt werden, fehlte daran. An diesem Edelgestein hatte die Welt bereits einige Jahre gesuchet, aber keines gefunden. Keines war kostbar, keines schön genug, noch würdig, daß es der allerhöchste Herr Himmels und der Erde an dem Finger tragen sollte. Alles unter den Menschen war mit der Makel der Erbsünde besudelt und beflecket. Viele Unkosten waren auf die dem Herrn in diesem Tempel gebrachten Opfer verwendet; allein das rechte Opfer mangelte noch. Was sagt David von den angehäuften Opfern? „Unsere Opfer und Gaben haben dir nicht gefallen" (Ps. 39.); bis endlich an dem heutigen freudenreichen Tag die heil. Eltern Joachim und Anna ihre gebenedeite Tochter Maria in den Tempel gebracht und Gott geopfert haben. Da war der so lang gesuchte Schatz gefunden, da ward das Edelgestein als ein Siegel in den Ring gebracht, weil dieses geopferte Töchterlein als eine Mittlerin der göttlichen Menschwerdung und künftigen Mutter des Sohns Gottes den Himmel mit der Erde, Gott mit dem Menschen auf das innigste vereinigen würde; da kam das reinste, heiligste und Gott wohlgefälligste Opfer in den Tempel, desgleichen noch kein Alter von Anbeginn der Welt gesehen hatte; da wurde durch ein von David abstammendes Enkel und Töchterlein erfüllet, was dieser Prophet längst vorgesagt, nämlich: „Ich werde dir markhafte Brandopfer opfern."

Wie aber dieses das dreijährige Jungfräulein Maria an dem heutigen Tag erfüllet habe, was für ein markvolles Brandopfer sie aus sich selber gemacht, werde ich zur Ehr der allerseligsten Mutter Gottes und ihrer gegenwärtigen Pflegekinder Auferbauung in der Kürze anzeigen und beweisen.

Wer ist wohl so unerfahren in heil. Schrift, daß er nicht wüßte, wie lieb und angenehm Gott dem Allmächtigen, obschon er nichts bedarf oder vonnöthen hat, dennoch die ihm von den Menschen gebrachten Gaben und Opfer seien, weil er dadurch als der oberste Herr und Gebieter anerkannt und verehret wird? Schon von Anbeginn der Welt und Erschaffung der Menschen hat er ein allergnädigstes Wohlgefallen darüber bezeiget. Vor allem aber kann er darin keine unanständige Zertheilung oder Stümmelung vertragen. Anstatt des Wohlgefallens wird Gott zum Zorn gereizet, wenn der Mensch das Bessere für sich behält und das Schlechtere dem Herrn schenket, wie der erste Menschensohn der Kain gethan, und deßwegen einen so scharfen Verweis hat hören müssen; welchen Verweis die 70 Dolmetscher (Gen. 4.) also lesen, daß sie die ganze Schuld des verworfenen Opfers der üblen Theilung zumessen, indem sie die Bestrafung des Kains also geben: „Weißt du denn nicht, wenn du schon recht opferst, aber mit deinem Gott nicht recht theilest, daß es eine Sünde sei?" Darum ist auch, wenn im übrigen sich eine Gleichheit findet, das holocaustum oder Brandopfer dem Herrn am allerliebsten, weil dadurch alles, ohne das geringste zu entziehen, zu Staub und Asche gebrannt und Gott gewidmet wird. Ich sage aber, „wenn sich im übrigen ein Gleichniß findet"; denn auch unter dem zum Exempel zum Brandopfer zu bringenden Schlachtvieh ist ebenfalls ein großer Unterschied anzutreffen: wenn nämlich einer alte, dürre, magere und abgestandene Thiere dazu aussuchen wollte, so möchte er sich leicht die Rechnung machen, daß er damit geringe Ehr einlege, und keine günstigen Augen von oben verdienen werde. Darum sagt David: „Ich will feiste und markvolle Brandopfer bringen." Der gottesfürchtige königliche Prophet war damit nicht zufrieden, das nächste als das beste Opfer, wie es der Kain gemacht, auf den Altar zu legen, sondern es sollte ein auserlesenes, fettes, wohlbestelltes Opfer sein, welches das beste Mark in sich hätte. Dieses aber hat die allerreinste Jungfrau, auch nachgehends jungfräuliche Mutter Gottes am heutigen Tag in sittlichem Verstand bei ihrer Opferung auf das vollkommenste bewerkstelliget. Zu einem vollkommenen Brandopfer hat sie sich gemacht, indem sie sich ganz und zumal, keinen Theil ausgenommen, dem göttlichen Dienst ergeben, und ohne die geringste Theilung vorzunehmen, sich dem Allerhöchsten geopfert. Ihren heil. Leib sammt den äußerlichen Sinnen hat sie durch das Gelübd der Keuschheit nach gemeiner Lehr und Meinung der Kirchen- und Schullehrer heut dem heil. Geist als ihrem Gespons vermählet, die unbefleckte reinste Seel mit den innern Kräften der ganzen allerheiligsten Dreifaltigkeit zum Wohnsitz und Tempel geheiliget. Zu einem nichts sich vorbehaltenden Brandopfer hat sie sich gegeben, indem sie

alle ihre äußerlichen Glieder dem Kirchendienst, ihren Verstand den himmlischen Betrachtungen und Beschauungen, den Willen dem göttlichen Wohlgefallen völlig unterworfen und übergeben. Zu einem Brandopfer, wovon nichts übrig bleibt, hat sich Maria am heutigen Tag dargeboten, indem sie die Welt mit allen ihren Freuden und Gütern verachtet, mit Füßen getreten und völlig verlassen, sich aber den Uebungen des Geistes und dem Gottesdienst ganz ergeben, und das größte Gut, so der Mensch besitzet, ihre Freiheit nämlich Gott zum Opfer geschlachtet hat. Mit einem Wort, „die übergebenedeite Jungfrau", sagt der berühmte und gelehrte Schriftsteller Barradius, „hat sich ganz ohne die geringste Ausnahme oder Zertheilung ihrem Gott geschenket; derohalben sie billig ein Brandopfer mag genennet werden." Ja kein Zweifel ist daran, weil sich alle Eigenschaften eines solchen Opfers in Maria befinden. Allein hiermit ist ihr Urherr und Ahnvater der heil. David noch nicht vergnüget; sondern er will ein fettes, markhaftes Opfer haben. Was will er aber mit dem Mark sagen? Dem buchstäblichen Verstand nach läßt es sich leicht begreifen, daß er zu den in dem alten Testament gewöhnlichen Brandopfern lauter gesunde, frische, junge und starke Thiere anschaffen wolle. Im sittlichen Verstand aber, als worin wir hier reden und das Brandopfer nehmen, laßt uns den heil. Augustinus als einen Dolmetscher hören. Was will der Prophet durch das Mark des Opfers andeuten? fragt er über die angezogene Stelle, und gibt zur Antwort: Intus tenebo charitatem tuam, non erit in superficie, in medullis meis erit quod diligo te: Ein rechtschaffen markvolles Opfer ist ein von der innerlichen Herzensliebe begeistertes Opfer. Was äußerlich Gott geschenket wird, muß innerlich von der Liebe als dem Mark seiner Kraft und Würdigkeit empfangen. Wenn der Mensch seinen Gott aus Antrieb der wahren Liebe zu ihm sich selbst schenket, und sich gänzlich seinem Gesetz und Willen unterwirft, so bringt er ein Opfer, welches mit gutem und solchem Mark versehen, das sich äußerlich gar nicht, sondern nur innerlich vor den alles durchdringenden Augen Gottes sehen läßt. Interiora ossa sunt carne, sagt der heil. Augustinus weiter, medullae interiores sunt ipsis oculis: Die Beine sind innerlicher und verborgener als das Fleisch, das Mark aber ist am allerinnersten und noch innerer als Bein und Knochen. Gleichwie das Mark denn der innerste Theil des Opfers ist, also bedeutet es auch den innersten Geist der Liebe, womit ein sittliches Opfer soll vollzogen werden.

So lasset uns denn nun sehen, von was für einem Mark oder Eifer der Liebe aus innerstem Herzen Mariä das heutige Opfer begleitet werde. Jedoch was lade ich ein zu sehen dasjenige, was Gott allein und vielleicht den Engeln begreiflich ist? Maria war zwar dem Alter

nach erst ein dreijähriges Kind, da sie das Opfer verrichtete, an Reife aber der Vernunft und Inbrunst der Liebe überstieg sie alle Menschen, ja die Cherubim und Seraphim selbst. Darum auch der heil. Augustinus seine Unfähigkeit bekennet, von der allerseligsten Jungfrau der Würde nach zu reden: Quid dicam pauper ingenio? cum de te quidquid dixero, minor laus est, quam dignitas tua meretur? Was soll ich von dir, o Gottesgebärerin! sagen, indem ich mich, wenn ich von deinem Lob und dem Ueberschwang deiner Liebe zu reden komme, von allem Witz und Verstand, von aller Wohlredenheit verlassen finde; massen alles, was ich vorbringen kann, viel zu gering ist, deine Würdigkeit und göttliche Liebe zu erreichen? Wenn nun aber dieser so hoch fliegende Adler des Verstandes sich nicht getrauet hat, die Feder anzusetzen, um die Liebe Mariä gegen Gott zu beschreiben, wie viel weniger dürfen wir es wagen von derselben viele Worte zu machen? Einmal genug und gewiß ist es, daß auch alle seraphischen Liebesflammen gleichwie das Eis von dem Feuer zerschmelzen würde, wenn sie mit jener Liebesbrunst sollten verglichen werden, mit welcher heut das Herz Mariä in ihrer Opferung gegen Gott entzündet war.

Doch kann uns dieses zum wenigsten dazu dienen, daß wir die Rechnung daraus machen, wie gern und freiwillig das Opfer verrichtet sei. Gar nicht gezwungen, nicht mit dem Schatten der geringsten Nothwendigkeit ist es vollzogen. Voluntarie sacrificabo tibi, sprach sie mit Mund und Herzen, da sie als ein kleines Kind die vielen und hohen Altarstaffeln hinaufstieg: bereitwilligst und von ganzen Herzen bringe ich dir, o Gott! dieses Opfer. Sie wußte nämlich, daß der weise Mann ermahnet, eine Opfergabe solle vor allem mit fröhlichem Gemüth, munterem Angesicht und Herzen geschehen: In omni dato tuo hilarem fac vultum. (Eccli. 35.) Darum auch nachmals der heil. Paulus geschrieben: Hilarem datorem diligit Deus: denjenigen schätzet und liebet Gott, der ihm seine Gaben mit fröhlicher und munterer Hand bringet. Und dieser einzige Mangel, der einzige Abgang der Freiwilligkeit scheint dem heil. Augustinus schon Ursach genug zu sein, warum von Gott dem Allmächtigen ein anderes obschon mit großer Ueberwindung verrichtetes Opfer verworfen, und ihm mißfällig gewesen. Jephte nämlich, ein israelitischer Herzog und Feldoberster, war so unbesonnen, daß er sich mit einem Gelübde verband, falls er glücklich wieder nach erlegten Ammonitern aus dem Feld nach Hause käme, wolle er dasjenige, so ihm am ersten aus seinem Haus entgegen kommen würde, Gott dem Herrn schlachten und opfern. Indessen bindet er mit dem Feind an; Ammon wird völlig geschlagen, und Jephte kehret siegprangend und belorbert nach Haus. Doch konnte er seine Schritte, wie eilfertig sie vor Freuden immer

waren, nicht dergestalt beschleunigen, daß nicht das viel schnellere Gerücht vorausgeflogen wäre, und den glückseligen Sieg allenthalben, besonders aber in seiner Wohnstadt ausgeblasen, und zu seinem unsterblichen Ruhm verkündiget hätte. Darum sollte man gesehen haben, was seine einzige Tochter, denn andere Kinder hatte er nicht, für Zubereitungen angeschaffet, um einem so glorreich wiederkommenden Vater mit Freuden gebührend zu empfangen. Sobald er gen Maspha in seiner Wohnstadt kommet, tritt ihm die zum schönsten aufgeputzte Tochter mit allerhand Spielwerk, mit Sängern und Sängerinnen entgegen, streuet ihm Blumen und Kränze in den Weg, worüber er zu gehen, und wünschet ihm Glück zu einer so freudenreichen sieghaften Wiederkunft nach Haus. Der Vater aber reißet vor Unwillen, wie er dieses siehet, die Kleider auseinander und erblasset vor Leidwesen. Ach, ich unglückseliger Obsieger! sagt er: meine liebe Tochter! du hast mich und dich selbst betrogen, denn so und so stehet es mit meinem Gelübde. Worüber die Tochter, wie leicht zu gedenken, nicht weniger als der Vater betrübt und verschlagen wurde. Dennoch gibt sie sich in den Willen des Vaters und begehret nur zwei Monate Aufschub, während der Zeit in der Nachbarschaft sich bei Bekannten und Verwandten, in Wäldern und Feldern, zu beklagen, daß sie noch als ein so junges Mädchen in der Blüthe der Jahre das Leben lassen müsse. Nach verflossenen zwei Monaten hat sie sich zwar wieder eingestellt, und ist das Opfer verrichtet worden; aber wie ungern beiderseits und mit was für Betrübniß des Vaters sowohl als der Tochter, läßt sich leicht begreifen. Dieses aber allein, wie ich zuvor gesagt, obschon doch noch mehreres dabei auszusetzen, war nach Meinung des heil. Augustinus schon genug, daß das Opfer von Gott verworfen worden. Dagegen sehe einer, wie weit anders die Tochter der heil. Eltern Joachim und Anna in ihrer heutigen Opferung beschaffen sei. Dasjenige, was der Prophet Isaias (58.) von ihrem göttlichen Sohn hat vorhergesagt, kann ich gar billig auch auf sie ausdeuten, nur daß ich die Geschlechtswörter verändere und sage: „Sie ist geopfert worden, weil sie selbst also gewollt und gewünschet hat." Wie gern sie aber gewollt, was sie für eine innerliche Herzensbereitwilligkeit gehabt, läßt sich aus der äußerlichen Aufführung handgreiflich genug sehen, da dieses zarte Jungfräulein nach Zeugniß des Hieronymus die Tempelstaffeln ohne Beihülf der Eltern oder eines andern Führers hinaufgestiegen. Die Worte des großen Kirchenlehrers lauten also: „Es waren vor dem Tempel fünfzehn Tritte oder aufwärts steigende Staffeln; auf dem untersten haben die Eltern Maria ihr Töchterlein gestellet. Es empfand aber dieses dreijährige Kind eine solche Begierde in sich, daß es fernere Hülf nicht erwartend die übrigen Staffeln ganz allein so hurtig abmachte, als

wenn sie schon eine erwachsene starke Person wäre." Die Liebe nämlich zu Gott und die Begierd, sich selbigem ganz und zumal zu schenken, gaben Stärke und Flügel, zugleich aber auch das beste Mark zu dem Opfer.

Also hat denn unsere liebwertheste Mutter und mächtigste Fürsprecherin Maria an ihrer Person erfüllet, was ihr Stammvater der heil. David versprochen: Holocausta medullata, ein markvolles Brandopfer hat sie aus sich gemacht; ein Brandopfer, indem sie sich nichts vorbehalten, und mit Gott gar keine Theilung angestellet. Das innerste Mark schüttet die eifrigste Liebesbrunst des Herzens in Ueberfluß hinzu. Gleichwie wir nun aber hieraus Ursach haben uns zu erfreuen, und der allerseligsten Jungfrau Glück zu wünschen, daß sie Gott ein so über die massen gefälliges Opfer gebracht; also will sich noch vielmehr gebühren, daß wir uns zum wenigsten ein jeder nach seinem Stand und Beruf unterstehen, der allerseligsten Jungfrau in etwas nachzufolgen. Das Opfer, welches rechtschaffene Christen ihrem Gott alle Morgen zu schenken pflegen, bestehet in dem, daß sie ihm ihre bevorstehende Mühe und Arbeit, Sorg und Fleiß, die zu den des Tags vorfallenden Werken und Verrichtungen erfordert werden, zu seiner Ehr aufopfern und widmen. Dieses Opfer laßt uns zum wenigsten in der Frühe des Tages, gleichwie Maria in der Frühe ihrer Jahre bringen. Dasselbige lasset uns vor allem nicht allein versäumen, sondern auch uns bemühen, daß es recht markvoll sei, und von der innerlichen Liebe wohl angefettet werde, so haben wir gut gegründete Hoffnung, dereinst in dem Tempel der Glorie als ein Gott angenehmes Opfer aufgenommen zu werden. Amen.

Predigt auf einen Bet- und Bußtag.

Vor dem Umgang zu allen Kirchen.

Juda versammelte sich, den Herrn zu bitten. (2. Paral. 20, 2.)

Inhalt: Das gemeine und vereinigte Gebet ist von großer Kraft.

Daß der Mensch in seinen Angelegenheiten und Nöthen bei Gott seinem Schöpfer und himmlischen Vater um Hilf und Beistand müsse anhalten, ist wohl kein Christ, der es in Zweifel ziehen wird; massen

auch sogar die Heiden von der Natur angewiesen worden, in widerwärtigen Zufällen ihre Abgötter anzurufen. Nur dieses möchte einen Zweifel erwecken können, ob es besser und kräftiger sei, wenn ein jedweder für sich in seinem Kämmerlein bei verschlossener Thür, wie Christus lehret, seine Seufzer gen Himmel schicket, oder wenn sich eine ganze Gemeinde sämmtlich in das Gebet leget; denn sowohl die heil. Schrift, als Exempel und Beispiele der Heiligen, wie auch die Natur des Gebets selbsten scheinen für das geheime und insbesondere Beten zu streiten. Die heilige Schrift zwar belangend, was ist klarer und ausdrücklicher, als die Worte Christi (Matth. 6.): „Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Schlafkammer, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen." Die Beispiele der Heiligen, welche diesem Rath Christi gefolget, scheinen auch ja so hell in die Augen, daß sie ein Blinder sehen muß; denn je eifriger gottesfürchtige Leute beten wollen, desto einsamere Orte pflegen sie zu suchen, welches denn auch die Ursach ist, daß so viele Wildnisse und Einöden, so viele schier unersteigliche Klüfte und Höhlen, welche sonst den wilden Thieren nur zum Aufenthalt dienten, von Menschen bewohnet worden. Warum bleiben so viele Einsiedler und Einsiedlerinnnen nicht in Gesellschaft anderer Menschen? warum versperren und verschließen sie sich in so enge Hütten ein? auf daß sie nämlich desto bedachtsamer und mit weniger Ausschweifung dem Gebet abwarten können. Denn dieß lehret ja die Erfahrung und Natur selber, daß das Gemüth sich besser versammeln könne, wenn man allein ist, als wenn man im offenen und bei andern sich befindet, allwo allezeit nur Gegenwürfe in die äußerlichen Sinne fallen. Es scheint also das verborgene und heimliche Gebet den Vorzug vor dem öffentlichen und allgemeinen zu gewinnen.

Nichts desto weniger, wenn man Ursach gegen Ursache halten will, so wird man finden, daß es besser und ersprießlicher sei, in gemeiner Versammlung und mit gesammtem Mund das Gebet zu verrichten, als solches insgeheim für sich allein anzustellen. Da Christus der Herr das Gebet in der einsamen Kammer anbefiehlt, will er dadurch das öffentliche und gemeine nicht aufgehoben haben, wie er denn an einem andern Ort sagt (Matth. 18.): Wenn zwei von euch auf Erden sich vereinigen über irgend ein Ding, was sie auch bitten werden, dasselbige wird ihnen widerfahren von meinem Vater, der im Himmel ist." Wenn das aber schon zweien versprochen wird, was hat dann eine ganze versammelte Stadt nicht zu hoffen? Zudem scheint es auch, als wenn Christus, da er vorher von dem geheimen Gebet redet, dasselbige als etwas Gemeineres und Tägliches erwähne, dasselbige lobe und gutheiße; da er doch dem öffentlichen und nicht so gewöhnlichen weit mehr Kraft und Wirkung

beilegt; also daß es hier recht heißet (Matth. 23.): „Dieß soll man thun, und jenes nicht unterlassen." Obschon das besondere und geheime Gebet so löblich ist, wenn es jedoch die Gelegenheit gibt, sich mit der Gemeinde öffentlich zu versammeln, so muß man nicht versäumen, mit selbiger sein Gebet zu vereinigen. Ja überhaupt davon zu reden, so ist das einzelne und besondere Gebet auf einzelne und besondere Anliegen angesehen, dahingegen das allgemeine auch zum allgemeinen Besten gerichtet. Weil denn nun schon von undenklichen Jahren her eine Bittfahrt zu allen vornehmsten Kirchen dieser Stadt von unsern Vorfahren auf den heutigen Tag höchst löblich bestimmt ist, damit alle Einwohner mit gesammter Hand zu dem Gebet greifen, und die wegen unserer Sünden uns drohenden Ruthen des Hungers, Kriegs, Pest, Feuersbrünste und dergleichen Plagen abwenden, hiegegen aber Wohlfahrt und Segen von dem Himmel erbitten möchten, wie denn auch noch die drei folgenden Freitage um eine glückliche Erndte zu erbitten gewidmet sind: derohalben werde ich in dieser kurzen Anrede mich bemühen, Ihnen vor Augen zu legen, *wie kräftig das allgemeine Gebet sei, um den Himmel gleichsam zu stürmen, und zu erhalten, was wir begehren*, damit dadurch ein jeder, der die allgemeine Wohlfahrt liebet, bewogen werde, das Seinige beizutragen.

„Juda versammelte sich, den Herrn zu bitten."

Unter andern, welchen das allgemeine Gebet zu statten gekommen ist, kann den Reihen führen der jüdische König Josaphat, welcher, da er nirgends weniger als an den Krieg gedachte, da er meinte, er genieße eines unzerstörlichen Friedens, die unvermuthete Zeitung bekommt, der Feind sei von allen Orten und Enden in Bewegung, und rücke gegen ihn an: „Die Boten kamen, und zeigten Josaphat an und sprachen: Es kommt eine große Menge wider dich von den Oertern, die jenseits des Meeres sind und von Syrien." Also lautet es an selbiger Stelle, wo ich meinen Vorspruch hergenommen. Was Raths denn in einem so unversehenen Ueberzug? Was ist am ersten anzugreifen, damit man dem Uebel vorbeuge? Es wird wohl das beste Mittel sein, daß man in der Geschwinde so viel Mannschaft auf die Beine bringe, als möglichst, um dem Feind die Stirne zu bieten. Lasset sich derhalben die Kriegsleute versammeln, man rühre die Trommel, und schlage Lärmen, damit das Volk in Harnisch und Waffen komme; man theile die Truppen unter ihre Befehlshaber aus, damit sie von selbigen gegen den Feind angeführet werden. Ja, also hätte mancher sich verhalten, wenn er an des Josaphats Stelle gewesen wäre. Aber dieser kluge König fängt den Handel ganz anders an: „Josaphat aber," meldet der heilige Text, „erschrack, und begab sich ganz den Herrn zu bitten, und rief ein Fasten aus in

ganz Juda." So versammeln sich denn alle Juden aus den umliegenden Städten, klein und groß, weiblichen und männlichen Geschlechts; bis endlich Josaphat sie alle hinausführet, dem Feind zu begegnen. Da hätte man aber eine wunderbarliche Schlachtordnung sehen sollen, in welche dieser König seine Völker stellte. Vielleicht schickt er die Bogenschützen voraus, daß sie erst mit ihren Pfeilen einen Schrecken unter den Feinden machen sollten? Oder stellet er die Picken- und Hellebardenträger auf die Spitze, um den ersten Anlauf zu thun? Ach nein! ganz anders stellet er seine vielmehr Bittfahrt und Procession als Schlachtordnung an: „Er verordnete die Sänger des Herrn, daß sie ihn lobten in ihren Schaaren, und daß sie vor dem Herrn hergingen, und sagten mit einhelliger Stimme aus dem 135. Psalm: Danket dem Herrn, denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich." Wie ist aber denn der Streit abgelaufen? Die Moabiter und Ammoniter sind gleichwohl keine Vögel, die sich auf das Geschrei schrecken lassen. Das wird die Juden wohl blutige Köpfe gekostet haben; das Singen wird wohl bald in Weinen sein verändert worden? Behüte Gott, andächtige Zuhörer! führet doch so ungleiche Gedanken nicht! Das allgemeine Gebet, welches die Juden in dieser Bittfahrt hielten, war, gegen die Feinde weit kräftiger und nachdrücklicher, als wenn sie mit Schwertern und Lanzen in selbige eingedrungen wären. Denn ehe und bevor sie einmal auf einander stoßen, da liegen der Juden Feinde, die Ammoniter und Moabiter schon dahingestreckt, sie haben sich unter einander selbst umgebracht; also daß die Juden drei ganze Tage genug zu thun hatten, um die Kleider und Beuten der Erschlagenen wegzuschleppen. Aber am vierten Tag, nachdem sie alles geplündert und die Erschlagenen ausgezogen, kamen sie in einem Thal wieder zusammen, danketen Gott, stellten sich wieder in Ordnung, und „zogen gen Jerusalem hinein mit Psaltern und Harfen und Posaunen." Also wahr ist es, was der heil. Ambrosius sagt: „Unmöglich ist es, daß das Gebet, welches viele verrichten, nicht erhalte, was es verlanget," besonders wenn es nur um natürliche Wohlthaten zu thun ist. Wenn nun Josaphat so große und augenscheinliche Wunderwerke durch die Bittfahrt hat können zuwege bringen, wie viel mehr haben wir zu hoffen, auch unsere Prozession werde nicht leer ablaufen, da wir nur um natürliche Gaben und Wohlhhaten bei dem Himmel anklopfen?

Christus bestätiget diese Kraft des verdoppelten Gebets sogar in einem Menschen bei Luc. 11., allwo er einen Nachbarn den andern um Brod bittend einführet; weil es aber zu ungelegener Zeit und bei der Nacht war, so antwortet der Nachbar, er könne ihm nicht helfen, er sei mit seinen Leuten zu Bett, könne auch wegen des Brodleihens nicht aufstehen. Dennoch weil der andere fortfuhr, und so oft anhielt: „Ich sage

euch, ob er schon nicht aufstehen wird, und ihm geben darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seiner Ungestümigkeit willen aufstehen, und ihm geben, so viel er vonnöthen hat." Dieses hat nun zwar unser lieber Herr und Heiland mehrentheils deßwegen vorgebracht, um zu zeigen, was die Beharrlichkeit im Beten vermöge. Nichts desto weniger zeiget sich doch auch daraus, wie kräftig es sei, wenn dasselbige Gebet oft wiederholt wird. Was ist aber wohl für ein Unterschied darunter, wenn einer dasselbige Gebet oft spricht, oder wenn es von vielen zugleich gesprochen wird, wie in unsern Prozessionen geschieht? Ja der liebe Herr hat es auch selbst im Werk bewiesen, daß er durch das öftere Anhalten, sonderlich wenn mehre um dieselbige Sache bitten, sich bewegen lasse. Matth. 15. wollte er dem cananäischen Weib ja nicht einmal antworten, und gab also genug zu verstehen, daß er die Bitte nicht erhören wolle. Dennoch weil dieses Weib immerwährend fortfuhr, und die Apostel endlich mit einstimmten, ist ihre Supplik oder Bittschrift angenommen, das Fiat, es geschehe! ist darunter geschrieben worden. So wahr ist und bleibt es: „Wenn zwei von euch auf Erden sich vereinigen über irgend ein Ding, was sie auch bitten werden, dasselbige wird ihnen widerfahren von meinem Vater, der im Himmel ist." Wie wird es dann erst sein, wenn sich nicht zwei, sondern eine ganze Gemeinde, eine ganze volkreiche Stadt vereinigt, sich in's Gebet legt, und anhält, daß der liebe Gott das Strafschwert nicht über sie zücken möge? „Wenn zwei, die übereinstimmen, ihre Bitte erhalten können, was wird dann geschehen, wenn die Uebereinstimmung bei allen ist?" (Cyprianus.) Wie viel dieses bei Gott dem Allmächtigen gelte, hat erfahren die zu ihrer Zeit, gleichwie an Größe also auch an Sünd und Lastern alle übersteigende Stadt Ninive; kaum eine Spanne breit war sie von ihrem Untergang mehr entfernt, das Urtheil war schon über sie gesprochen und verkündet, sie sollte innerhalb vierzig Tagen zu Grund gerichtet werden. Dennoch weil die ganze Stadt zum allgemeinen Gebet ihre Zuflucht genommen, so haben sie das über ihrem Kopf schwebende Unglück abgekehret, und den Allmächtigen bewogen, den schon zur Straf ausgestreckten Arm wieder einzuziehen. (Joh. 3.) So kräftig nämlich ist das allgemeine Gebet. Ja der heil. Chrysostomus darf sagen, daß Gott gleichsam aus Scham bewogen werde, dasjenige zu gestatten, wovon er sieht, daß viele darum anhalten.

Also erzählet man von dem Kaiser Heinrich, daß er einst eine rebellirende Stadt in Italien belagert habe, und weil die Bürger einen Entsatz aus Griechenland von Basilius dem Kaiser im Orient erwarteten, haben sie die Belagerung gegen vier Monate hartnäckig ausgehalten; in welcher Zeit sie den Belagerern solchen Schaden gethan, daß der Kaiser

geschworen, nach Eroberung der Stadt keinen waffenfähigen Menschen zu verschonen. Weil denn in so langer Zeit weder griechische noch andere Hülfe ankam, wurden die Belagerten endlich gezwungen, um Gnade anzuhalten, zu welchem End sie alle kleinen Kinder, so nur gehen konnten, in eine Ordnung stellten, und sie alle aus der Stadt in's Lager gehen ließen, mit dem Befehl, daß sie immerwährend mit lauter Stimme rufen sollten: Kyrie eleyson, Kyrie eleyson, wodurch dem frommen Kaiser das Herz dergestalt erweichet worden, daß er sich des Weinens nicht hat enthalten können. Jedoch schickte er die Kinder wieder zurück mit diesen Worten: „Gott weiß es, daß die gottlosen und widerspenstigen Bürger vielmehr eine Ursache des Verderbens seien als ich.“ Woraus die belagerten Bürger genug merken konnten, daß des Kaisers Herz noch nicht völlig zur Gnad und Verzeihung umgesetzt sei. Derohalben schickten sie des andern Tags die Kinder in eben demselben Aufzug wieder. Aber kaum hörte Heinrich das erbarmungswürdige Kyrie eleyson rufen, da stehet er auf, besiehet diese unschuldigen Lämmlein, und spricht mit den Worten Christi (Marc. 8.): „Mich jammert des Volkes.“ Er verzeihet der Stadt ihr Verbrechen und nimmt sie wieder zu Gnaden an. Hat sich aber ein Mensch auf solche Manier erweichen lassen, wie viel mehr wird es Gott thun, der die Barmherzigkeit selber ist? Darum rufet denn doch an dem heutigen allgemeinen Bettag alle, Kleine und Große, Arme und Reiche, Weltliche und Geistliche: Kyrie eleyson, Kyrie eleyson, Herr erbarme dich unser, erbarme dich dieser Stadt, erbarme dich dieses Lands, wende gnädig ab alle Strafen, alles Unheil, welches sonst unsere Sünden verdienen! Rufet dieses, und keiner schraube sich ab: „Oft wird Gott gleichsam aus Scham bewogen, zu verleihen, wenn er viele um dasselbige zu bitten einmüthig und einstimmig siehet.“

Habt ihr den Unterschied nicht gemerkt, welchen der Prophet Elias in Erhörung seines Gebets erfahren hat? Als er nämlich um das himmlische Feuer, welches das Opfer verzehren sollte, anhielt, da wurde er also fort erhört; da er aber um den Regen bei Gott anlanget, muß er erst siebenmal anklopfen, ehe sich der Himmel öffnen will: „Aber am siebtenmal, siehe! da kam ein kleines Wölklein“, meldet der Text (2. Reg. 18.). Wer sollte sich nicht verwundern über so ungleiche Wirkung des Gebets? Ist etwa das Gebet zu einer Zeit nicht so kräftig, als zur andern? Dieses wird niemand sagen, warum erhöret ihn denn nicht Gott auch so geschwind, da er den Regen begehret, als da er das Feuer verlangt? Es ist ja derselbige große Prophet und Gottesfreund vor wie nach. Freilich wohl, da ist kein Zweifel an; aber als er um den Regen betete, da war er allein auf dem Berg Carmelus, hingegen, da er das Feuer vom Himmel verlangte, da war das ganze Volk ver-

sammelt, welches, weil es gesehen, daß des Baals Priester nichts ausrichten konnten, sich schon guten Theils zu des Elias Partei geschlagen hatte, und ihm beten half, und darum wurde er so geschwind erhöret: „Unmöglich ist es, daß das Gebet, welches viele verrichten, nicht erhalte, was es verlangt.“ (Ambrosius.) Denn gewißlich, wenn das Gebet für sich allein so kräftig ist, daß es der heil. Augustinus einen Schlüssel zu den Schätzen und Gütern Gottes nennen darf, indem er sagt: „Das Gebet ist des Himmels Schlüssel, selbiges steigt hinauf, und die Erbarmniß Gottes kommt herunter“; wenn das Gebet für sich allein so mächtig ist, daß es der heil. Chrysostomus darf die Festung und Schutzmauer eines Christen nennen; wenn das Gebet für sich allein solche Kraft hat, daß es der heil. Ambrosius einen Schild nennen darf, mit welchem wir alles Uebel abwehren können; wenn das Gebet für sich allein Gott dem Allmächtigen so angenehm ist, daß es der Prophet David (Ps. 140.) darf nennen einen süßen Geruch und Rauchwerke, so läßt sich ja leicht die Rechnung machen, wie angenehm, wie mächtig bei Gott sein müsse ein so verdoppeltes, ein so häufiges Gebet und Lobgesang als wir heut nach alter, löblich hergebrachter Gewohnheit verrichten.

Schraube sich derohalben, wiederhole ich noch einmal, schraube sich keiner der allgemeinen Wohlfahrt theilhaftig zu sein Verlangender vor allem von dem allgemeinen Gebet ab; lasse sich heut, indem so viele nach dem Exempel des frommen David diese Bittfahrt begleiten, keine Michol an den Fenstern sehen, welche entweder durch ihr Gelächter oder ihren üppigen Aufputz der andern Andacht verstöre. Noch viel weniger lasse sich einer unter den Umgehenden finden, der durch seine Ausgelassenheit die anderen ärgere. Wer nur von einem Menschen etwas begehret, der führet sich ganz demüthig und sittsam auf; wie viel mehr sollen wir uns der Eingezogenheit erinnern, da wir uns bei Gott selbsten um etwas anmelden, und zwar um eine so wichtige Sache, als die gemeine uns alle betreffende Wohlfahrt ist? Gleichwie sich keiner vor Gott davon aussagen darf, daß er nicht durch seine Sünden die allgemeine Strafruthe habe binden helfen; also wolle sich auch niemand davon entziehen, dem barmherzigen Gott in die Arme zu fallen, und die uns drohende Kriegs-, Theurungs- oder Krankheits-Geißel durch das allgemeine Gebet helfen abzuwenden, auf daß wir von allen Drangsalen befreit Gott desto ungehinderter lieben, loben und danken mögen. Amen.

Trauerpredigt

bei höchstem Leichenbegängniß Päpstlicher Heiligkeit Benedicti XIII., welche bei aufgerichtetem Trauergerüst auf gnädigsten Befehl Ihro Churfürstl. Durchl. zu Cöln Clemens August als Bischofs und Fürsten zu Paderborn gehalten wurde am 29. April 1730.

Du bist zum Haupt worden über die Stämme Israel, da du klein warest in deinen Augen. (1. Reg. 15, 17.)

Inhalt: Tiefe Demuth des Papstes Benedictus XIII.

Wenn der grausame und wilde Wüthrich der unerbittliche Tod dieselbige Manier zu hausen hielte, der sich der in Luft und Wolken geschmiedete Donnerkeil gebrauchet, so würden wir wohl der Mühe sein überhoben gewesen, ein solches Trauergerüst an dem heutigen Tag aufzuführen; denn von dem Wetterkeil gibt die Erfahrung, daß er mehrentheils nur die den Wolken im Weg stehenden Berggipfel und gen Himmel steigenden Thurmspitzen, oder sich sonst etwa zu hochmüthig erhebenden Gebäu pflege zu zerschmettern, und gleichsam der Demuth zu erinnern, da er indessen die sich zur Erde neigenden, sich in der Tiefe aufhaltenden Sachen verschonet, und ihnen kein Leid zufüget, gemäß dem, was der Poet singet: Feriunt celsos fulmina colles, placet in vulnus maxima cervix, modicis rebus longius aevum est. (Seneca in Chor. Agam.) Wenn so, sage ich, des Todes Pfeil dieselbige Weis im Treffen hielte, so bedürften wir anheut dieser hohen Domkirche ihr Licht und Glanz mit den schwarzen Teppichen nicht zu verdunkeln; denn falls nur dasjenige, was hoch und erhaben, was stolz und aufgeblasen, zum Ziel dienet, wornach der Tod seinen Bogen hat zu richten, so würde er gewiß Benedictus XIII., den höchsten Vorsteher der allgemeinen Kirche und Statthalter Christi nicht getroffen haben. Aber die unbarmherzige Todessense schneidet das an der Erde liegende Gras und Kräuter sowohl, als die sich in die Höhe schwingenden Blumen herunter; weder Hoch weder Niedrig wird verschonet, wie Claudianus (de rapt. Proserp. l. 2.) wohl gemerkt hat, indem er sagt: Sub tua purpurei veniunt vestigia reges deposito luxu turba cum paupere mixti omnia mors aequat. Und deßwegen legt anheut dieses Hochstift die Trauer an. Aber verrede ich mich auch vielleicht? Erinnere ich mich denn nicht,

daß dieses Trauerbegängniß dem zu Ehren angestellet sei, welcher den Gipfel und die höchsten Staffel aller Würden bestiegen, welcher die größte Gewalt auf Erden gehabt, welcher den Hirtenstab über die ganze Kirche an Platz Christi geführet? So werde ich ja vielmehr sagen müssen, daß, wenn der Tod seine Pfeile nach Art des Ungewitters nur auf dasjenige, was hoch ist, abschieße, so hab er wohl gezielet, als er das mit dreifacher Krone prangende Haupt der Christenheit getroffen und in das Grab gelegt. Gedenke ich denn vielleicht nicht, daß mir aufgetragen sei, den allbereits durch die ganze Welt erschollenen Ruhm und Lob Benedicts XIII. nicht allein zu verkündigen, sondern auch, wenn es möglich wäre, durch die Redekunst zu vermehren? So werde ich mir aber einen schlechten Weg hiezu gebahnet haben, indem ich gesagt, daß er als ein ganz geringer und niedriger hätte müssen verschonet werden? Aber nein, hochansehnliche Zuhörer! es gereuet mich meine Rede noch nicht; denn ich weiß es wohl, daß dieser unvergleichliche Kirchenvorsteher auf dem vaticanischen Thron nicht geringer als eine Sonne geschienen, deren Tugendstrahlen die ganze Welt in Verwunderung gezogen. Ich weiß es wohl, daß er von der Natur selber hoch erhoben, indem er aus hochfürstlichem, ja königlichem Geblüt herstammet. Es ist mir nicht unbekannt, wie berühmt ihn seine Wissenschaft durch sechs und zwanzig ans Licht gegebene Bücher gemacht. Ich weiß es wohl, in was für einem Ansehen er bei der ganzen Christenheit stehet, indem man sich nicht entschließen kann, ob man seinem Eifer die Ehre Gottes zu befördern, oder den Frieden zwischen den christlichen Potentaten zu unterhalten, oder der Liebe zur Armuth, zur Mäßigkeit und andern Tugenden solle den Vorzug geben. Ich weiß es auch endlich wohl, daß man mir aufgebürdet habe, dieses so berühmten und heil. Kirchenvaters Lob in eine Rede zu verfassen. Dieses alles, sage ich, ist mir nicht unbekannt, und nichts destoweniger bleibe ich bei dem, was ich gesagt, daß nämlich dieser niemals genug zu rühmende Oberhirte gar niedrig, klein und gering Zeit seines Lebens gewesen: aber wie? „in seinen eigenen Augen". Vor der Welt ist er groß gewesen, noch größer vor den Augen Gottes, aber gar klein in seinen Augen, wie dieses die seinem Bildniß beigefügte und die Jahrzahl andeutende Beischrift wohl ausdrückt: MagnVs erat In oCVLIs DeI, et pLane parVVs in sVIs. Und eben das ist es, welches gleichwie es den Saul laut meines Vorspruchs zum König in Israel, als Benedictus zum Haupt der Christenheit gemacht. Dieses in seinen eigenen Augen klein sein, diese Demuth, diese Selbstverachtung ist das größte Lob, welches einem kann beigelegt werden. Denn, wie der heil. Augustinus sagt, „die Demuth verdienet gerühmt zu werden; Lob und Ruhm ist der Demuth eigentliche Belohnung." Dieses in seinen

eigenen Augen klein sein, ist nach Meinung des heil. Bernardus „ein Begriff der christlichen Lehr und Vollkommenheit". Nach Lehr Rupertus des Abtes ist „die Demuth eine Königin unter den Tugenden". Dieses endlich mit einem Wort ist der köstlichste Edelstein, mit welchem ein Bischof seine Infel zieren kann, gemäß dem, was der heil. Bernardus sagt: Nulla splendidior gemma in omni praecipue ornatu summi Pontificis quam humilitas.

Darum verüble es mir keiner, daß ich in dieser Lob- und Ehrenpredigt nur diese einzige Tugend der Demuth in dem jüngst zu allgemeiner Betrübniß verblichenen Benedictus anzurühmen, vor die Hand nehme, und zeige, wie ihm seine eigene Erniedrigung zur Staffel der Erhöhung gedienet. Denn dieses thue ich theils wegen Vortrefflichkeit dieser Tugend, theils auch damit ich gemäß den Satzungen der Redekunst mir selber in dem weitschichtigen Tugend- und Ehrenfeld dieses Papstes die Schranken setze, binnen welchen ich mich zu verhalten; denn alle seine besonderen Gaben und rühmenswürdigen Thaten anzuführen ist nicht einer Stund, noch eines Redners, sondern eines Geschichtschreibers Werk und Arbeit. Ich bitte indessen, wenn etwas übel ins Gehör klingendes und nicht wohl aufeinander folgendes vorkommt, so wollen Sie sich erinnern, daß man von der Demuth nicht anders als demüthig reden müsse.

„Du bist zum Haupt worden, über die Stämme Israel, da du klein warest in deinen Augen."

Non magnum est, esse humilem in abjectione, sagt der heil. Bernardus: Es ist nichts besonderes, daß einer demüthige Gedanken von sich führe, wenn ihn das Glück und die Natur zu nichts erhoben; es ist nicht zu bewundern, wenn einer von schlechtem Herkommen, dem es an Geld und Gütern mangelt, auch die Fähigkeit sich in die Höhe zu schwingen abgehet, wenn der sich in der Tiefe und in der Demuth aufhält. Hingegen aber, wenn einem die Natur selbst den Scepter über Land und Leute in die Hand gibt, und noch darneben alle Schätze und Reichthümer der Leibes- und Gemüthsgaben über einen ausschüttet, so hat die Demuth, die einem solchen beiwohnet, schon ein ganz anderes Aussehen: Magna prorsus et rara virtus humilitas honorata. (Bern.) „Eine große und seltsame Tugend ist die geehrte Demuth." Eine solche Beschaffenheit aber hat es mit der Tugend des demüthigen Papstes Benedictus, als welchem die freigebige Natur durch die Geburt Scepter und Kronen, Herzog- und Fürstenthümer, Länder und Provinzen in die Hand gespielet, indem er aus dem uralten durchlauchtigsten herzoglichen Haus Orsini von Ferdinandus, Herzoge zu Gravina, und Joanna Frangipani, einer fürstlichen Tochter von Grumento oder Grumo, im Jahr 1649

den 2. Februar geboren. Das Recht der Erstgeburt machte ihn zu einem Erben und Nachfolger in allen väterlichen Landen, und brachte ihm auch mit der Zeit die Hoffnung, das Fürstenthum Bracciani als das vornehmste in dem Kirchenstaat zu beherrschen. Die ganze durchlauchtige Verwandtschaft erfreute sich über diesen Prinzen. In der ersten Kindheit kleiden ihn die gottesfürchtigen Eltern in einen dem Prediger- oder Dominicanerorden gewöhnlichen Habit, und haben ihre Freud daran, ihr Söhnlein in einem solchen Aufzug zu sehen. Aber diese Freud veränderte sich bald; denn als man dem Kind anstatt der schlechten kostbarere und standesgemäße Kleider anlegen wollte, da hätte man ein Weinen und Klagen hören sollen; es will durchaus nichts köstliches, nichts ansehnliches an seinem Leib tragen oder wissen. „Denn es pfleget diese Jugend," sagt Cicero, „schon gleichsam in den ersten Blättern zu zeigen, was für zeitige Früchte der Tugend folgen werden." O du unschuldiges Engelein! lerne doch erst, was Demuth sei, und hernach fange an dieselbe zu üben. Damit man ihm aber dergleichen, wie es die Welt dafür hält, kleinmüthige Gedanken aus dem Sinn bringe, so legt man ihm mit der Zeit den mit mehr Kronen und Regimentsstäben, mit mehr Cardinalshüten und bischöflichen Hauben als Blättern beladenen Stammbaum vor. Da zeiget man ihm, daß zehn von diesem Baum entsprossene Zweiglein als Königinnen die vornehmsten Throne Europas bestiegen; man weiset ihm, wie daß zwölf theils kaiserliche theils königliche Prinzessinnen vermittelst der Vermählung diesem Stammbaum das Geblüt mitgetheilet, und einen so hohen Adel eingeflößet, daß dem einzigen Deutschland allein dreizehn brandenburgische und viele badische Markgrafen, wie auch sieben sächsische Herzoge, vieler andrer Großmeister des deutschen und Malteser-Ordens zu geschweigen, aus dem Orsinischen Haus zugewachsen. Um die hohen Geister dieses jungen Prinzen noch mehr zu entzünden, zeiget man ihm, daß kaum ein Zweig an seinem Geschlechtsbaum zu finden, welcher nicht entweder mit einer dreifachen päpstlichen Kron, oder mit einem Cardinalshut prange; massen der ersten vier, der andern aber vierzig darauf anzutreffen. Doch will man ihn lieber zu einer kriegerischen und seinem Herkommen anständigen Tapferkeit als zu geistlichen Würden aufmuntern. Darum zeigt man ihm unter seinen Anherrn den unüberwindlichen und unvergleichlichen Kriegshelden Camillus, die Stütze der venetianischen Republik, Nicolaus Ursinus, welchem Venedig zur Belohnung seiner Tapferkeit ein Ehrenbild auf öffentlichem Markt aufgerichtet, damit der stumme Marmorstein die großen Thaten dieses Helden der ganzen Nachwelt verkündigte; man zeigt ihm, viele andere zu übergehen, Virginius Ursinus, welchem die

Kirchenversammlung zu Basel das Lob spricht, und ihn nennet die einzige Zuflucht des unterdrückten Italiens.

Nun wohl an denn, du junger Ursinischer Herr! schaue zu was für einer Hoheit du geboren seiest. Diese deine so vortrefflichen Urherrn und Vorfahren laden dich ein, in ihre Fußstapfen zu treten, und nach gleichen Ehren zu streben. Aber indem man ihm also sein Stammbuch vor Augen legt, läßt er sich nicht allein von so großen Ehren und Würden nicht verblenden, sondern schlägt immerwährend seine Augen und Gedanken nur auf die achtzehn von der ganzen Kirche als heilig verehrten großen Gottesfreunde, welche ebenfalls aus dem Ursinischen Geschlecht entsprossen, und dasselbige weit über alle irdische Ehr und Herrlichkeit erheben. Diese, diese waren diejenigen, welche ihm in seinem Geburtsregister vor allen andern zur Nachfolg das Herz abgewannen. Denn da sah er die Ursinischen Gebrüder Johannes und Paulus, wie auch den Prager Bischof Adalbertus ihr Blut für den christlichen Glauben aufopfern. Dort nahm er wahr, wie ein aus seiner Geburtslinie herstammender Benedictus die ganze Welt mit heiligen Mönchen anfülle. Auf einem andern Zweig seines Geschlechtsbaums merkte er, damit ich der übrigen Kürze halber nicht gedenke, wiederum einen andern Benedictus, Patriarchen zu Monaco, einen der berühmtesten Heiligen aus dem Cistertienser-Orden, welchem er auch zu Ehren nachmals als Papst den Namen Benedictus soll angenommen haben. Diese, sage ich, gefielen dem jungen Ursinus weit besser in seiner Familie, als alle bis zum Gipfel der Ehren gestiegenen Vorfahren. Er fasset auch deßwegen den Entschluß, anstatt daß ihn sein hohes Herkommen und seine Erstgeburt nicht allein ermahnte, sondern auch gleichsam zwang in die Höhe zu steigen, er faßte, sage ich, doch den Entschluß, er wolle sich bis in den Abgrund der Demuth in einen geistlichen Ordensstand herunterlassen. Allein dieß läßt sich zwar leicht vornehmen, es wird aber Mühe kosten in solchen Umständen dergleichen Vorhaben ins Werk zu richten: es werden ja die Eltern und sämmtliche durchlauchtigste Verwandtschaft Himmel und Erde bewegen, selbiges zu verhindern. Jedoch laßt uns nur ohne Sorgen sein: Dieser kluge und in seiner achtzehnjährigen Jugend schon recht verständige Herr merkt es gar wohl, daß ihm der Streich nicht gelingen werde, wenn er sich dießfalls in einen öffentlichen Krieg mit seinen Eltern werde einlassen. Derhalben bedienet er sich einer heil. List: er gibt vor, er wolle etwas sich in der Welt versuchen und umschauen, ziehet also mit guter Erlaubniß vom Haus hinweg, reiset aber geraden Weges nach Venedig, und leget alle Verstellung großmüthig ab, indem er anno 1667 in dem Kloster des heil. Dominicus, di Castello genannt, bei dem damaligen Provincial auf das allerdemüthigste mehr mit Thränen als mit

Worten, um in den Orden aufgenommen zu werden, so lang und eifrig anhält, bis ihm seine Bitte gewähret wird. Da hätte aber einer sehen sollen, in was für Freuden dieses junge Herz geschwommen, er hätte seinen schlechten und armen Habit mit keinem kaiserlichen Purpurmantel vertauschet; keine Arbeit oder Mühwaltung war so verächtlich oder auch gar knechtlich, welche dieser geborne Herzog, anjetzo Noviz und Neuling, im Orden nicht mit höchstem Vergnügen seines Herzens verrichtet hätte. Je tiefer er sich nur in der Demuth herunterlassen konnte, desto lieber war es ihm. Er bildete sich schon ein, er habe das Ziel seiner Begierden erreichet, und sei allen Ehren und Würden weit genug aus dem Weg gegangen. Allein es erhebt sich bald ein großer Sturm, welcher diesen jungen Geistlichen mit Gewalt aus seiner engen Zelle herausreißen will, und auch gegen seinen Willen wieder stellen in den väterlichen Palast. Denn so voller Freuden und wohl zufrieden er in seinem armen und demüthigen Stand war, so voller trüber Wolken der Bekümmerniß war das ganze Herzogthum Gravina, sobald die Zeitung wegen seines Erbherrn eingelaufen. Es bringen derhalben die höchst betrübten Eltern, weil sie wohl vorsahen, daß sonst nichts verfangen würde, sogleich ihre Klag bei Seiner Päpstlichen Heiligkeit Clemens X selbst vor, mit der Bitte, daß ihnen ihr Erstgeborner möge wieder zurückgegeben werden. Dieser, damit er zeige, daß er sich ernstlich der Sache annehme, läßt den fürstlichen Jüngling nach Rom kommen, um zu sehen, ob es vielleicht ein unzeitiger und gäher Eifer gewesen, der ihn also die Hoheit mit der Demuth und die Reichthümer mit der Armuth zu vertauschen angetrieben habe. Aber kaum hat er denselben seine gerechte Sache selber schätzen gehört, und gemerkt, daß es ein göttlicher Trieb sei, welcher diesen Jüngling führe und leite, so hat der höchst verständige Papst ihm nicht allein nicht geboten, wieder in seine Erbländer zurückzukehren, sondern er gibt ihm noch darneben die Erlaubniß, daß er nach sechsmonatlicher Probe, welche sonst ein Jahr hätte dauern müssen, sich mit den gewöhnlichen Ordensgelübden verbinden möge, damit er nämlich vor allem künftigen Anfall gesichert sei. So recht! so pflegt es wohl den Demüthigen zu gehen, daß sie nämlich immer obsiegen und triumphiren. „Nichts ist mächtiger als die Demuth," sagt der heilige Chrysostomus, sie ist fester als ein Felsen und stärker als ein Diamant." Deine starke Demuth, o Ursinus! hat durchgedrungen, du hast nun, was du verlangst, an Platz deiner väterlichen Schätze hast du jetzt den Bettelsack, an Platz, daß du andern hättest befehlen sollen, mußt du dermalen gehorsamen, an Platz, daß du sonst bei der Welt hättest sollen scheinbar und in Ansehen sein, kannst du nunmehr deinem Verlangen nach unbekannt und verborgen bleiben.

Wie lang wird aber dieses dauern? Du hast zwar jetzt deine höchste Freud in der Einsamkeit, von allen Ehren weit entfernt zu leben; allein ich fürchte, diese Freude werde bald gestöret werden. Denn weißt du nicht, daß die vornehmste Eigenschaft der Demuth sei, den Demüthigen zu erhöhen und zu Ehren zu bringen? „Wer gern demüthig von Geist ist, der wird die Ehr aufnehmen," lehret uns der weise Mann (Prov. 29, 23.), und Christus selbst (Matth. 23, 12.): „Wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden." Wie hättest du dich aber tiefer erniedrigen können, als da du aus dem so hohen Ursinischen Stamm der Erbherr zu einem armen und demüthigen Ordensbruder des heil. Dominicus worden? So muß ja nothwendig die Erhöhung folgen; denn die Ehr, wie Seneca sagt, verhält sich gegen die Tugend nicht anders als der Schatten gegen den Leib, welchem der Schatten auch wider des Leibs Willen folget. Ja, ja, andächtige Zuhörer! eben so ist es auch Benedict XIII. ergangen; denn als er meinte am tiefsten verborgen zu sein, da glänzte seine Tugend am meisten. Er hatte kaum fünf Jahre unter seinen Ordensbrüdern zugebracht, und sich gleichsam verkrochen gehabt, da schickt ihm schon Clemens X den Cardinalshut zu. Ich wollte aber dieserhalben nicht gern den Botenlohn bei ihm verdienet haben; denn unbeschreiblich ist es, in was für Betrübniß und Schwermüthigkeit er durch diese Zeitung gesetzt worden. So gern und fröhlich er sich zuvor aller, von Natur und Geburt zugehörigen Ehren entschlagen, so viel Mühe kostet es, so viel Bekümmerniß setzet es jetzt, daß man ihm eine neue Würde in dem geistlichen Stand auftrage. Er hoffet allernoch, diese Ehrenlast von sich zu schütteln, indem er eine Bittschrift an Ihro Päpstliche Heiligkeit von Bologna, allwo er sich damals befand, überschicket. Die Demuth selber scheint habe ihm die Feder geführet und ihn beredt gemacht; so viele Ursache weiß er vorzubringen, um den Cardinalspurpur von sich zu schieben. Bald heißt es, man möge ihn doch verborgen bleiben lassen, bald, er sei es nicht würdig, bald, er sei nicht fähig dazu, es seien so viele andere, welche mit weit besserer Würdigkeit diese Ehrenstelle bekleiden können, und was ihm dergleichen mehr seine selbsteigene Verachtung in die Feder gegeben. Denn eben das ist die rechte Schreibart der Demüthigen, wie der heil. Basilius bemerket, daß sie nämlich alle anderen für besser und vortrefflicher halten, als sich selbsten. Und deßwegen erhört auch Clemens seine Bitte im geringsten nicht, sondern schreibt ihm einen Befehl wieder zurück, in welchem er zwar die Demuth dieses Cardinals sonderlich rühmet, zugleich ihn aber auch des Gehorsams ernstlich erinnert. Es fügte sich aber auch über die massen wohl, daß eben zu dieser Zeit der General oder oberste Vorsteher des Predigerordens sich zu Bologna einfand, welcher es durch seine

Beredsamkeit dahin gebracht, daß dieser gegen alle Ehr und Würden so erhartete Felsen sich endlich erweichen lassen, und die hohe Cardinalswürde angenommen: aber höret, wie und auf was für eine Manier, höret, unter was für Bedingung, und verwundert euch über die Demuth. Wenn sonst ein mit Ordensgelübden Verbundener zu dieser Ehrenstelle erhoben wird, so wird das Band des Gehorsams und der Armuth zugleich aufgelöset. Aber nicht also verhält sich die Sache mit dem demüthigen Cardinal Orsini; denn der nimmt den Cardinalshut nicht an, es sei denn, daß man ihm auf sein inständiges Begehren zulasse, daß er seinem Orden vor wie nach verbunden bleibe; verändert denselben auch im geringsten nichts weder an Ober-, weder an Unterkleidern. Speis und Getränk, Fasten und Abbruch, Wachen und nächtliches Aufstehen bleibt alles dasselbige und seinen übrigen Ordensgenossen gemein, und wenn ihn der rothe Hut nicht verriethe, so würde man zu thun haben, ihn auch von dem geringsten Bruder zu unterscheiden. So fehlet denn hier gewiß das Sprüchwort: Honores mutant mores: daß mit den Ehren auch die Sitten verändert werden. Jedoch nein, ich verirre mich vielmehr; denn auch hier sind dieselben Sitten nicht mehr; es ist jetzt nicht dieselbige Demuth, die Orsini als ein gemeiner Ordensmann hatte, sie gehet jetzt schon weit tiefer herunter, weil die Person viel höher an Würden gestiegen. „Das Maß der Demuth ist einem jedweden gegeben nach Maß seiner Hoheit." (August.) So bleibt es ja bei diesem hochwürdigsten Cardinal die Wahrheit: Honores mutant mores. Es ist schon eine weit größere Tugend der Erniedrigung, als die er zuvor besaß; ja, je höher er zum Ehrengipfel gekommen, je tiefer ist nicht allein seine Demuth worden, gleich den hohen Bäumen, welche, je mehr sie den Kopf gen Himmel hinauf schwingen, je niedriger pflegen sie auch die Wurzeln zu werfen; sondern es ist auch die Ursinische Demuth mit der bischöflichen und erzbischöflichen Würde, welche der Cardinalshoheit nach der Zeit beigesellet worden, gleichfalls in die Breite gewachsen. Denn damit ich Kürze halber der löblichen Verwaltung des Manfredonischen und Cäsinischen Bisthums geschweige, wie hat er nicht als Erzbischof zu Benevent seine bewunderungswürdige Demuth ausgebreitet? Es scheint gewiß, als habe er sich gleichsam an der Cardinalswürde rächen wollen, weil sie ihn nämlich zuvor in so große Betrübniß gesetzt hatte. Deßwegen tractirt und hält er dieselbige jetzt so schlecht und verächtlich, daß es billig zu bewundern. Ganz Benevent kann mir ein Zeuge sein, wie oft er diese hohe Würde zu den Füßen der Fremdlinge, um selbige zu waschen, niedergelassen; ganz Benevent kann mir ein Zeuge sein, wie oft sich die hohe Cardinalswürde haben biegen und krümmen müssen, wenn sie den Erzbischof Ursinus zu den armen Kranken in den Spitälern und niedrigen

Hütten begleitet hat. Die Kinder auf den beneventischen Straßen können mir Zeugniß geben, wie oft sich die hohe Cardinalswürde entfärbet habe, wenn sie von ihrem Erzbischof in der s. g. Kinderlehre unterrichtet wurden, wie das Kreuzeszeichen zu machen, und andere Glaubensgründe von ihm lernten. Die Ordensgenossen dieses Erzbischofs können mir Zeugen sein, wie oft die hohe Cardinalswürde auf den Knieen gelegen, wenn Ursinus als ein Mitbruder öffentlich um eine Buß für seine nirgends zu findenden Fehler anhielt. So recht, mein demüthiger Ursinus! das ist die beste Rache, welche du gegen die wider deinen Willen dir aufgedrungenen Ehren ausüben kannst, wenn du sie einem jedweden zu Füßen wirfst. Eine solche Demuth verdienet, daß sie der Himmel selbst in seinen Schutz nehme; wie man gesehen hat, als der erzbischöfliche Palast zu Benevent durch ein Erdbeben erschüttert und dergestalt über den Haufen geworfen worden, daß der gute Cardinalerzbischof bei anderthalb Stunden unter den zusammengefallenen Holz- und Steinhaufen begraben gelegen. Da konnte man menschlicher Weise nichts anders gedenken, als er wäre zerquetschet und zerschmettert worden. Aber excelsus Dominus et humilia respicit, sagt David (Ps. 137.). Gott der Herr ist zwar hoch, er wirft jedoch ein Aug auf die Demüthigen, womit er sie beschützet vor allem Unfall, gleichwie es Gott in dieser Begebenheit augenscheinlich gezeiget hat, indem der auf den Cardinal gefallene und von selbst eröffnete Kasten ihm anstatt eines Gewölbes hat dienen müssen, um durch übernatürliche Kraft die übrige darauf liegende Last so lang abzuhalten, bis man alles hat hinwegräumen können. Dominus humilia respicit: Der Herr beschützet die Demuth, und läßt deßwegen die prächtigen Gebäu zu Trümmern fallen, damit er zeigen möge, wie groß in seinen göttlichen Augen der in seinen eigenen Augen so kleine und geringe Orsini sei. So wird er aber hier zum wenigsten wohl können einen Muth auftragen, daß er so hoch von Gott dem Herrn angesehen werde? Das wird zum wenigsten wohl einige Hochschätzung seiner selbst bei ihm erwecken können? Ach behüte Gott! im geringsten nicht; denn höret seine eigenen Worte, deren er sich gebraucht, als er dieses an seiner Person geschehene scheinbare Wunderwerk zur Ehre Gottes und Vermehrung der Andacht gegen seinen Schutzheiligen Philippus Neri in öffentlichem Druck herausgegeben. „Ich Frater Vincentius Maria Orsini," sagt er, „Predigerordens, ein unglückseliger Sünder, aus göttlicher Geduld Cardinal und unwürdiger Erzbischof zu Benevent bezeuge" u. s. w. Da höret ihr es, was für hohe Gedanken er von sich führet, daß er nämlich ein unglückseliger Sünder, ein nur von Gott geduldeter Cardinal und unwürdiger Erzbischof sei. Also pflegen nämlich die aufs beste beladenen Bäume und Waizenähren sich zur Erde zu biegen.

Aber du, nicht allein einen Cardinalshut und erzbischöfliche Infel, sondern auch die dreifache päpstliche Kron selber zu tragen höchst würdiger Orsini! „je mehr du dich verdemüthigest," kann ich dich hier billig mit dem heil. Bernardus anreden, „je näher stehest du bei dem höchsten Ehrenthron." Du meinest zwar, als habest du jetzt keinen Anfall von einer höheren Würde zu befürchten; allein erinnere dich nur, was der in göttlichen Wissenschaften berühmte Viva aus unserer geringsten Gesellschaft dir über fünf und zwanzig Jahre vor deiner Erhöhung in der Zuschrift über das vom Jubiläum handelnde Buch gleichsam aus prophetischem Geist vorgesagt, nämlich: daß du über fünf und zwanzig Jahre mit päpstlicher Gewalt das heilige oder Jubeljahr verkündigen werdest. Erinnere dich nur, was du täglich in dem Lobgesang der allerseligsten Mutter Gottes aus dem Evangelisten Lucas sprichst: Exaltavit humiles: „Er erhöhet die Demüthigen." Gedenke nur, was Job (5.) sagt: Ponit humiles in sublime: Gott stellet die Demüthigen oben an." So wirst du wohl merken können, daß deiner unermüdlich tiefen Demuth kein anderer Platz hier auf der Welt werde angewiesen werden als der vaticanische Thron selber. Jedoch wie sollte ein so demüthiger Mann dieses merken können? Das sind gewiß seine geringsten Gedanken, er läßt sich dergleichen nicht einmal von weitem träumen, bis endlich anno 1724 es in der That dazu gekommen, indem alle Cardinäle im damaligen Conclave oder Wahlstube nicht ohne sonderliche Einsprechung Gottes mit ihren Stimmen auf einen so wohlverdienten und nicht nur mit drei, sondern wegen seiner Demuth wohl mit sechs Kronen gezieret zu werden würdigen heil. Vater gefallen.

Ach gütiger Gott! da hätte man wieder einen Streit der Demuth sehen sollen. Stellet euch vor, hochansehnliche Zuhörer! den Allerehrgeizigsten, den ihr euch könnet einbilden, und sehet zu, mit was für Mühe er der Ehr nachstrebe, und schließet dann nur kühn, daß im Gegentheil Benedictus XIII. noch mehr Mühe vorgekehret habe, das Oberhirtenamt von sich abzuwenden. Bildet euch ein, mit was für Freud und Herzenstrost ein Ruhmsüchtiger, wenn ihm die gesuchte Ehre zu Theil wird, dieselbe umarme und umfange, und schließet, daß im Gegenspiel das Herz des Benedictus in so viel Betrübniß durch die aufgetragene Ehr des päpstlichen Stuhles sei versetzet worden. Denn gewiß keiner aus uns würde sich des mitleidigen Weinens haben enthalten können, wenn er gesehen hätte, wie dieser fünf und siebenzigjährige greise, ehrwürdige und heilige Vater zwei Stunden lang in seinen Thränen gebadet, als man die auf ihn gefallene Wahl ihm ankündigte. Einen Stein hätte es bewegen sollen, als eben dieser so demüthige heil. Vater seinen alten Leib auf den Knieen herumschleppte, und einem Cardinal nach dem andern

zu Füßen fiel, mit dem Begehren, daß sie doch diese Ehr einem würdigeren möchten auftragen. Und in der That hatte er es theils durch die von den ausgedörrten Wangen herunterrinnenden Zähren, theils durch sein flehentliches Bitten schon so weit gebracht, daß die gepurpurten Wahlherrn anfingen zu zweifeln, ob der demüthige Orsini würde zu bereden sein, daß er sich auf den päpstlichen Thron setzen lasse; welches denn auch gewiß würde Mühe gekostet haben, wenn nicht derjenige wäre dazwischen gekommen, welchem diese Demuth bisher allezeit gehorsamet, nämlich der oberste Vorsteher des Predigerordens. Diesem denn, als einem die Stelle Gottes vertretenden gehorsamet er auf das allerdemüthigste, und nimmt die gewöhnliche Ehrenbezeigung an, aber unter so häufigen Thränen, daß man genug merken konnte, es sei der Demuth durch den Gehorsam Gewalt geschehen. Man trägt ihn hernach gewöhnlicher Weise auf einem Sessel zur Kirche des Fürsten der Apostel; aber seine Demuth will es ja nicht zugeben, daß man ihn wie sonst gebräuchlich, bis gar in die Kirche hineintrage, denn er steiget schon vor der Thür von seinem Sessel und gehet zu Fuß hinein. Wie aber, o heiligster Vater! nun wird es ja wohl Zeit sein, daß du einmal von deiner gewöhnlichen Demuth nachlassest, deine Tafel wird jetzt anders müssen eingerichtet werden, deine Kleiderschränke werden mit Leingewand und Seide müssen gefüllt werden, das wollene Ordenshemd oder Unterkleid wird jetzt wohl einmal müssen abgelegt werden. So schicket euch denn nun, ihr Köche und Küchendiener! ihr Speis- und Kellermeister! damit zum wenigsten für den ersten Abend die päpstliche Tafel aufs herrlichste eingerichtet werde. Freilich wohl, es ist solches billig; ich merke auch schon, daß ein jedweder beschäftiget sei das seinige beizutragen. Damit sie sich aber desto besser nach ihres neuen Herrn Geschmack richten mögen, lassen sie erst von weitem vernehmen, was Seine Heiligkeit schaffe, daß für sie solle aufgetragen werden. Da werden aber wohl wundere Delicatessen herauskommen, wie wird man bestehen, wenn es in Rom nicht zu bekommen wäre? wie vielerlei Gerichte, wie viele Trachten wird das wohl geben? Ach! ich scheue es zu sagen, denn ich fürchte, ich werde keinen Glauben finden: zwei gesottene Eier fordert er: zwei Eier, die sollen sein ganzes Tractament, alle Gerichte und alle Trachten ausmachen. O gütiger Gott! ist denn das eine Tafel für einen so hohen und mächtigen Herrn? Ja, ja für den demüthigen Benedictus ist sie nicht anders. Hieraus aber kann ein jeder leicht schließen, wie ich es auch deßwegen angeführet, wie stattlich, will sagen, wie demüthig er die fünf Jahre und etliche Monat seiner Regierung habe zugebracht, indem er unter anderm nicht einmal einen eigenen Wagen oder Kutsche gehabt, sondern wenn er eine hat brauchen wollen, hat der Cardinal Marescotti die seinige herleihen müssen.

Was gedünket euch denn jetzt wohl? hochansehnliche Zuhörer! ist der nicht billig zum höchsten Haupt und Vorsteher der Christenheit erhoben worden, der in seinen Augen so klein und demüthig gewesen? Aber behüte Gott! daß dieses die einzige Belohnung der Demuth des dreimal heiligen Vaters sein sollte: es wartet noch eine weit höhere Ehrenstelle, als der päpstliche Thron sein mag, auf diejenigen, welche von Christo gelernet haben, von Herzen demüthig zu sein. „Wer demüthig von Geist ist, den wird die ewige Glorie aufnehmen." Ein jeder, der sich verdemüthiget wie ein Kleiner, wird groß sein im Himmelreich." (Matth. 18.) Zu einem solchen, der hier auf der Welt hat immer wollen unten an sitzen, sagt Christus der himmlische Hochzeiter (Luc. 14.): „Freund! rücke hinauf." Und daß auch diese Belohnung der Demuth Benedictus XIII. von Christo, dessen Statthalter er gewesen, empfangen habe, können wir um so weniger zweifeln, wenn wir bedenken wollen, theils daß der allgemeine Ruf gehet, Gott der Herr habe schon bei Lebzeiten viele scheinbare und herrliche Mirakel und Wunder durch ihn gewirket, theils auch, wenn wir erwägen, was für eines auferbaulichen und sanften Todes Seine Heiligkeit aus dieser Welt geschieden. Die ganze Krankheit dauerte nicht länger als drei Tage, vom 19. nämlich bis 21. Februar, an welchem Tag er nur sechs Stunden vor seinem Tod noch mit gebogenen Knieen und entblößtem Haupt dem Amt der heiligen Meß beigewohnet, die heil. Wegzehrung empfangen, und also nachgehends im zweiundachtzigsten Jahr seines Alters seine verdienstvolle Seel gen Himmel geschickt, um den Lohn der Demuth einzusammeln. Wir haben also billig Ursache, diesem Zeit Lebens gewesenen Statthalter Christi und Oberhirten der Kirche zu gratuliren und Glück zu wünschen, zugleich aber auch Gott inständigst zu bitten, daß er der Christenheit einen dergleichen heiligen und tugendsamen Vorsteher wieder bestellen wolle. Amen.

Bayerische Staats- Bibliothek

solche, welche für das Landvolk berechnet sind, beigebracht werden, als auch andere, welche sublime Gegenstände in umfassender geist- und schwungvoller Weise für einen gebildeten Zuhörerkreis behandeln: und zwar Predigten auf die Sonntage, auf die Festtage des Herrn und der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen; Advents-, Fasten- und Passionspredigten, Primiz-, Jubiläums-, Leichen- und sonstige Gelegenheits-Predigten aller Art; ferner auch einige schon in historischer Beziehung interessante Türken-, Controvers- und Geschichts-Predigten, sowie solche, welche bei wichtigen politischen Ereignissen gehalten wurden. Außerdem wurde bei der Auswahl auch auf solche Predigten Rücksicht genommen, in denen sich der eigenthümliche Geist des Predigers oder aber der seiner Zeit besonders stark ausprägte, so daß diese Sammlung zugleich dazu dienen wird, dem Leser ein Bild des religiös-sittlichen Lebens der verflossenen Jahrhunderte darzubieten. Die einzelnen Predigern vorangeschickten biographischen, literar-historischen und sonstigen Notizen dürften eine nicht werthlose Beigabe sein. — Die Verlagshandlung rechnet mit gerechtem Vertrauen auf die Unterstützung des Klerus, um gerade in dieser schwierigen Zeit zur Uebernahme eines so bedeutenden Werkes, dessen Herstellung in so sauberer und eleganter Form einen großen Kostenaufwand verursacht, ermuthigt zu werden." (Schlesisches Kirchenblatt.)

„Jeder Prediger muß dem Verfasser dankbar sein, daß er uns für die geistliche Beredsamkeit eine so schöne und reiche Gabe durch sein Werk anbietet. Er hat aber noch mehr gethan: er führt durch dasselbe den Beweis, daß von jeher, auch im 16. Jahrhundert und später, Prediger in unserer Kirche vorhanden waren, welche ihren hohen Beruf tief erfaßt haben; das beweist ihre gründliche classische Bildung, ihre gründliche Kenntniß und fruchtbare Anwendung der heil. Schrift und der Werke der Väter, der treffende Gebrauch der Sprüchwörter, Veranschaulichung des Gegenstandes durch Beispiele aus der Profan-, Kirchen- und Heiligengeschichte, die sinnige Naturbetrachtung, die Beibringung von schönen Vergleichungen, Symbolen und Allegorien, für welche, wie unser Verfasser mit Recht bemerkt, freilich unsere Zeit Sinn und Interesse fast verloren hat, während sie früher eine wichtige Stelle einnahmen.

Dadurch wird auch die hartnäckig wiederholte Behauptung widerlegt, daß vor der Reformation die heil. Schrift unter den Katholiken unbekannt war.

In dem genannten Jahrhundert finden wir die großen Prediger zugleich als Apologeten, welche den katholischen Glauben gegen die Häresie vertheidigten. Daher kämpften dieselben auf diesem Gebiete der heil. Beredsamkeit und halfen das größte Gut — den Glauben bewahren. Hier entwickelten sie ihre Kenntnisse der heiligen Schrift, der Väter und ihre Lebenserfahrungen, hier zeigten sie sich als tüchtige Theologen und ächte Geistesmänner, welche ihre ganze Lebenskraft auf ihren Beruf hinwandten; hier beschäftigten sie sich nicht selten erst am Abend ihres Lebens, als ihre physische Kraft erschöpft war, mit der Herausgabe ihrer Predigten, wenn sie nicht darüber vom Tode überrascht wurden, wie der Verfasser bemerkt; hier zeigten sie sich auch besonders als Männer des Gebets, ohne welches alle Redekunst und Beredsamkeit keinen Werth hätte. Daher finden wir in diesem Bande viele Predigten über das heil. Sakrament des Altars, da sie wußten, daß das Wort Gottes hier seinen Thron und Sitz inne habe, und von hier aus Christus seine Kirche regiere. Von hier aus finden wir das Walten des heil. Geistes, wodurch die ganze Welt erneuert worden ist: Emitte spiritum tuum, et creabuntur, et renovabis faciem terrae. — Daher die Innigkeit, die Inbrunst, die Zartheit und die Tiefe des religiösen Gefühls und die Schönheit der Gedanken und ihre Glaubenskraft. Denn vor der Predigt treten sie vorher an den Altar mit den Worten: Introibo ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam.

Wenn wir in unserer Zeit das Gesagte vermissen, wenn wir so wenig Erfolg und so wenig Früchte von unseren Bemühungen wahrnehmen: dürfen wir fragen, ob unser Wort, unsere Beredsamkeit, unser Studium auch vom Tabernakel ausging? ob unser Wort auch durch das Heiligthum entzündet worden? ob auch der Altar unsere Werkstätte war, durch welche Licht und Wärme in die Seelen und Herzen hineinströmten? Gewiß finden wir noch eine große Zahl von Predigten, die ihre Weihe nicht am Altar suchen, sondern Fabriken und der Industrie ihr Dasein verdanken, wo bis zum allzeitfertigen Landprediger herab, das Fabrikat: „fertig" schon parat liegt. Eine Anschauung der Art vom erhabenen Lehr- und Predigtamt muß dasselbe um allen Credit bringen.

Daher ist ein Blick auf die vorliegenden großen Männer und Muster wahrhaft erfrischend. Der Verfasser hat hier eine Auswahl des Schönsten und Interessantesten in gefälliger Ausstattung uns in die Hand gegeben, und, was wir wiederholen müssen, den Faden der Tradition auf diesem Gebiete vollständig wiederhergestellt. Deshalb wird das großartige Werk dem Prediger-Publikum bestens empfohlen." Pfarrer Supp.

(In der Tübinger Quartalschrift.)

„Es bedarf nach dem Gesagten kaum noch besonderer Erwähnung, daß wir jedem Freunde der deutschen Literatur und Geschichte, insbesondere aber dem deutschen Klerus die Anschaffung vorliegenden Werkes aus voller Ueberzeugung empfehlen. Es ist nicht eine jener literarischen Erscheinungen, die heute als unvergleichlich gepriesen werden, morgen aber vergessen sind; das Werk des Hrn. Dr. Brischar hat vielmehr, weil aus dem unerschöpflichen Born der katholischen Vergangenheit geschöpft, einen bleibenden Werth und wird in seiner Vollständigkeit ein wahres Magazin der kostbarsten Stoffe und Gedanken bilden, geeignet, nicht bloß zu Predigten und Homilien, sondern auch zu wissenschaftlichen Arbeiten verwendet zu werden.“ (Histor. polit. Blätter.)

„Das Werk eignet sich nach seinem großen Umfang zunächst für Kloster-, Kapitels- und Institutsbibliotheken, allein wir möchten es jedem Freunde katholischer Wissenschaft, insbesondere aber den deutschen Priestern empfehlen, denn im Besitz dieses — wir dürfen wohl sagen — classischen Werkes, das eine unerschöpfliche Ausbeute für alle möglichen Pastorationsfälle gewährt, können sie auf eine Menge moderner Produkte der homiletischen Literatur ohne Schaden verzichten.“

Dr. Sch . . . . n. (Wiener Literaturzeitung.)

Der dritte Band des umfassenden, verdienstvollen Werkes, das den beiden ersten 1867 erschienenen Bänden in rascher Folge sich anschließt, enthält Sonn-, Fest- und Feiertags-, Passions-, Bruderschafts-, sowie einige politische Predigten, (auch eine Geschichts- oder Exempel- und eine Leichenpredigt) von dreizehn hervorragenden Männern aus dem Jesuitenorden, deren Thätigkeit den letzten Jahrzehnten des siebzehnten und den ersten des achtzehnten Jahrhunderts angehört. Es sind: Christoph Osterpeutter, der Konstanzer Epigrammatist Christoph Vechtlin, der Kirchenhistoriker Ulrich Dörrheimer, Christoph Zeller (mit einer Lobrede auf den heil. Bernhard), Johann Badler, später Hofprediger des Churfürsten Wilhelm von der Pfalz, der von reicher Erudition und Phantasie fast zu starken Gebrauch machte, die mehr volksthümlichen Wolfgang Rauscher und Konrad Purselt, Joachim Reittmair, ein feiner, klarer Kopf, dem Kunst, Kraft und Ebenmaß der Diktion den Ehrennamen eines Tullius sacer erwarben, der Niedersachse Alexander Wille, der Elsäßer Wolfgang Zumsteeg, Balthasar Knellinger aus Viechtach in der Oberpfalz, den der Herausgeber zu den ausgezeichnetsten Kanzelrednern zählt, Vitus Schoffer aus Niederösterreich, der sein etwas blasirtes, gebildetes Publikum „durch die Lieblichkeit sinnreicher Concepte und nachdenklicher Wörtlein“ zu gewinnen sucht, und Gottfried Tam aus Neisse.

Der Herausgeber hat auch diesesmal auf eine Auswahl inhaltreicher Reden von Männern aus verschiedenen deutschen Volksstämmen und verschiedenen Lebensstellungen Bedacht genommen, und eine Anzahl politischer Predigten hinzugefügt, von welchen die beiden Türkenpredigten Rauschers, während der Belagerung Wiens 1683 und nach glücklichem Entsatz der Stadt gehalten, die Stimmungen einer angst- und dankerfüllten Zeit lebendig wiederspiegeln und auch geschichtliches Interesse haben. Daß der Orden, welchem die Prediger angehörten, noch auf der Höhe der Aufgabe stand, die er sich gestellt hatte, zeigt die verhältnißmäßig selbstständige Durchbildung und kräftige Individualität der Verfasser, welche die „Schablone“ (Vorrede S. XI) entweder nicht angenommen oder bald wieder durchbrochen haben; daß die Verfasser zum Theil über ihrer Zeit standen, beweist die Correktheit und der Geschmack ihrer Darstellung, welche den damals herrschenden Zopfstil mit seiner unausstehlichen Breite, stelzenhaftem Phrasenthum und wildfremdem Federputz von sich fern zu halten verstand. Darum kann man auch diesen Band, schon als Ehrendenkmal der deutschen Sprache in verwilderter Zeit, aufs beste empfehlen. (Tübinger Theolog. Quartalschrift. Himpel.)

Soeben ist der IV. Band dieses ausgezeichneten Predigtwerks erschienen; derselbe enthält den Schluß der Prediger aus dem Jesuitenorden. Die in diesem Bande vorgeführten Vorträge sind von den RR. PP. Höger, Hebel, Marckhovitsch, Pichler, Wizlsperger, Partinger, Mändl, Becher, Kraus, Prean, Kaßler, Benedien, Renhardt, Pfeiffersberg, und Kellerhaus verfaßt und bilden inhaltlich Sonn- und Festtags-, Buß- und Passions-, Lob-, Leichen- und Kontroverspredigten. Der IV. sehr umfangreiche Band enthält 119 Kanzelvorträge, deren Verfasser den verschiedensten Volksstämmen Deutschlands angehören und deren Ursprung bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts reicht. Dr. Brischars Predigtbuch ist ein Quellenwerk, das einen doppelten Zweck anstrebt, 1) es soll einen Beitrag zur Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit bilden und 2) als Material zur praktischen Benützung für Prediger dienen: mit Vergnügen anerkennen wir, daß auch der vorliegende IV. Band diesen doppelten Zweck in vorzüglicher Weise erreicht und wir wiederholen bei diesem Anlaß den Beifall und die Empfehlung, welche wir den drei früheren Bänden gespendet haben. (Schweiz. Kirchenzeitung Nr. 24. 1870.)

Druck von G. Fr. Weyer in Regensburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google